Digitized by Google

Oec. 194 R

Jagdzeitung

Digitized by Google

<36633801710018 S

<36633801710018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Jagd-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

1862.

Herausgegeben und redigirt

von

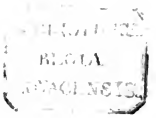
Albert Hugo.

Wien.

Wallishauffer'sche Buchhandlung (Josef Klemm).

Hoher Markt 541

Digitized by Google



Digitized by Google

Inhalt

zum fünften Jahrgang (1862) der „Jagd-Zeitung“.

Seite

Adolphi's zoologischer Garten . . 824. 859
— Jagden im Großherzogthum Posen . 647
Alpenverein, der 645
Alter, das, des Menschengeschlechtes . . . 869
Arco, Graf von, Berichtigung einer Notiz des Herrn von Haugwitz über das Elenn 799
Arnim, N. v., Jagdbericht aus Pommern . 79
Auerhahnbalz 1862 auf dem fürstl. Fürstenberg'schen Jagdterrain 413
Auerhenne, eine zutrauliche 126
Aus dem Großherzogthum Baden. Jagdbericht 28
Aus Leoben. Jagdbericht 793
Aus meinem Jagdleben. Von F. S. W. . 842
Aus dem kais. Kammergute 791
Aus dem fernen Norden 7
Aus Oberösterreich. Fischsport 298
Aus Ostindien. Von Hopfgartner . . . 589
Aus Paris 91
Aus dem Raabthale in Steiermark . . 863
Aus Schellenau. Schändung des edlen Waidwerks 413
Aus Steiermark. Ueber Jagd und Jagdhunde 409
Aus der obern Steiermark 727
Aus Temesvar. Wölfe im Jagdwalde . 412

Bären im Böhmerwalde 737
Bärenjagd zu Czible. Von Graf B. Kornis 543
Baierische (königl.) Schußliste 1861/62 . 139
Bemerkungen zu dem Aufsatze: Ueber unsere Jagdhunde. Von v. Haugwitz . . . 161
Betrachtungen an einem regnerischen Junitage 497
Bidermann, Dr. H. J., die Jagd in Tirol 837

Seite

Bischoff W., Jagd auf das Opossum und den wilden Indian 613
— die Jagd der Wildenten in den südlichen Staaten von Nordamerika . . . 539
— der Panther im Schweinestall . . . 764
Blankenburger Jagden 101
Braunschweigische (herzogl.) Jagden . 97
— Schußliste 828
Brehm's Leben der Vögel 478
Breuner'sche Schußliste 1861 302
Bujanovics, L. v., Aufzeichnungen über den Grafen Franz Schlik als Waidmann 357
Buquoy'sche Schußliste 111
Bürsche, die, von Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach 293, 367, 430, 462, 517, 618

Cavalleristisches 448
Chassaing's Löwenjagden 33, 62, 129, 166, 390, 491, 594, 631, 658, 695, 756, 850
Chernel, B., Hühner- und Wachteljagden in ungehegten Gegenden 661
— Viktor von, Schnepfenjagd 833
Clary'sche Hirschjagd 1862 662
Coghо, Dr. A., Pürsche auf starke gute Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart 581, 620, 651, 681

Duell zwischen dem Herzog von Caderousse-Gramont und Dillon 767, 798, 815

Elchhirschjagd bei Gumbinnen . . . 695
— in Nordamerika 11
Elephantenjagd Sr. Hoheit des Herzogs Ernst von Koburg in den östlichen Hängen des Felsengebirges von Abyssinien . . . 586

Digitized by Google

Seite

Erbach-Erbach, Eberhard Graf zu, die Büchse . . 293, 367, 430, 462, 517, 618
— das Hochgebirge als Asyl der Jagd . 74
Erdödy, Ludwig Graf, Schnepfenjagden im Frühjahr 1862 in Jurjewitz in Kroatien . 370
Esquiros, Alph., Sportleben in England 313, 326, 361, 399, 459

Falknerei, die Geschichte der. Von G. Simon 421
Fasanerien, kais. französ., zu Fontainebleau Ende Dezember 1861 343
Februar-Ueberschwemmung 1862 . . . 118
Festetits'sche Schußliste 1860 und 1861 . 55
Finger, J., über den Singschwan . . . 519
Fischereifrage, zur. 719
Fischordnung in Oesterreich 546
Fischotter, zwei, mit einem Schuß erlegt 155
Fischsport in Canada 699
— am Langbathsee 441
Fischzucht in Aquarien 552
Flamingo-Jagd. Von F. S. W. . . . 43
Forstschule zu Mährisch-Aussee . . . 352
Fuchs-Geschichten. Von Kal . . . a . . 633
Fürstenberg'sche Schußliste 171

Gänsejagd auf dem Nil. Von C. S. 438
Gaschin'sche Schußliste 1861/62 . . . 411
Gaspulver von Hochstädter und Krakowiher 769
Gauermann, Friedrich. Nekrolog . . . 544
Geier, der weißköpfige. Von Bar. Bela Orczy 714
Gemsjagd des Grafen Hunyady im Reviere am Grundsee 706
— am Kranabethsattel 706
Gerichtsverhandlung über das Duell zwischen dem Herzog von Caderousse und dem Redakteur Dillon 815
Geschichte von den dreizehn Dachsen . . 801
Gewehre, die englischen, in der Londoner Ausstellung 788
Goldfasan-Akklimatisirung in Frankreich . 672
Grundzüge eines Jagdgesetzes für die österr. Monarchie 848

Haenlein, v., ein neues Mittel gegen die Hundeseuche 637
Handel mit Menagerielhieren in London . 673
Hase, ein schwimmender 576
Haugwitz, v., Anordnungen des Markgrafen Albrecht Achilles 155
— Bemerkungen zu dem Aufsatze: Ueber unsere Jagdhunde 161
Herbstjagden. die kaiserlichen, 1862 im Kammergute 709, 726, 741
Heuglin, Th. v., die vertikale Verbreitung der Säugethiere und Vögel in Abessinien 637
Hirsche, starke, im Prater bei Wien . . . 706
Hirsch und Gemse. Von F. F. Schw. . . . 14
Hirschbrunft im südwestlichen Böhmen . 751
— in den Revieren von Friedrichsmoor in Mecklenburg-Schwerin 545

Seite

Hirschjagd, eine, im Hexenrevier . 143, 179
Hochgebirge, das, als Asyl der Jagd. Von Eberhard Graf zu Erbach-Erbach . . . 74
Hofer's (Andreas) Büchse 93
Hofjagden, allerhöchste, 299, 304, 337, 369, 370, 408, 560, 625, 677, 693, 791, 864, 865
— kais. königl. 54, 763, 830, 865
— kais. französische . 110, 138, 340, 795, 827
Hohenlohe-Ingelfingen'sche Schußlisten 171
Holitscher Fasanenjagd 830
Holzinger, J. B., der Wildentenfang . . 758
Hühnerhunde 822
Hühner- und Wachteljagden in ungehegten Gegenden. Von Chernel 661
Hunyady's (Graf) Gemsjagd im Reviere am Grundsee 706
Hurter, Friedr. v., Jagdlust Kaiser Ferdinand's II. 453

Indian, der wilde 615
Insiegel, das hohe 799

Jagdberichte 28, 54, 76, 107, 138, 166, 337, 369, 408, 441, 513, 541, 625, 704, 726, 763, 791, 864
Jagd auf wilde Pferde. Nach Mayne-Reid 65, 111, 150, 183, 307, 332, 375, 401, 463, 504, 557, 596, 773, 811, 854
Jagd des Prinzen Karl von Baden auf Brunsthirsche im Forstamtsbezirke Neuberg 763
— im badischen Mittelrheinkreis . . 513
— am Gahns 830
— in den Forsten der Letzlinger Haide . 763
— auf das Opossum und den wilden Indian. Von W. Bischoff 613
— im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen 635
— in Spanien 795
— in Tirol. Von Dr. H. J. Bidermann 837
Jagden in der Umgebung von Baden-Baden 694
— Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig 97
— in Central-Indien 688, 722
— in Kordofan 58
— im Großherzogthum Posen. Von Adolphi 647
— in Preußen 305
Jagdausflug, ein, aus Chambery . 1, 39
Jagdhunde, englische, zur Schießjagd 820, 845
— über unsere 120
Jagdliches aus Böhmen 76
— aus dem Fürstenthume Reuß. Von Oberforstmeister v. Boß 107
— aus der Provinz Vorpommern. Von Dr. Quistorp 372, 796
Jagdlust, die, Kaiser Ferdinand des Zweiten. Von F. v. Hurter 453
Jagdnotizen aus Norddeutschland. Von J. W. v. Spiegel 694
Jagdpartie, eine polnische 132
— eine, in Steiermark 677
Jagdräthsel, ein, und dessen Auflösung 56, 94, 127

Digitized by Google

Seite

Jagdrevier des Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg-Gotha in Oesterreich 371
Jagdunfall in Rambouillet 798
Jagdzustände, böhmische, 1862 867
Jäger, der glücklichste, in der Welt . . . 802
Jägerhütte des kais. französischen Prinzen 802
Jankovics'sche Schnepfenjagd in Darnvar 1862 513

Klingleton's Reise- und Jagdabenteuer am Amazonas 16, 46, 79, 348, 394, 494, 531, 561, 627, 662, 731
Kinsky'sche Schußliste vom Jahre 1861 . 374
Kirchthurm-Rennen in Wesselh . 352, 416
Kobell, v., Parforcejagden der Markgrafen von Anspach 433
Kordofaner-Jagden 58
Kornis, Viktor Graf, Bärenjagd zu Czible 543
Korrespondenz 31, 64, 157, 416, 449, 479, 514, 547, 673, 873
Kronprinzfeier, die, im kais. Leibgehege zu Reichenau 606

Lamberg, Gust. Joach. Fürst von, Nekrolog 296
Landesausschuß, der, in Oberösterreich über die Ausübung des Jagdrechtes . . 571
Leopold Prinz von Sachsen-Koburg-Gotha auf der Hahnenfalz 370
Letzlinger Jagd 763
Liste der Aktionäre des Vereines zur Hebung der Pferdezucht und Rennen in Böhmen . 63
Loblowitz'sche Schußliste 1861 170
Löwenjagden von J. Chassaing 33, 62, 129, 166, 305, 390, 594, 631, 658, 695, 756, 850
Luchsjagd in Galizien 30
Luchse in den Lisovicer Revieren 737

Mannigfaltiges 29, 57, 93, 125, 153, 188, 319, 352, 384, 413, 447, 478, 514, 544, 574, 607, 635, 672, 737, 767, 798, 830, 869
Margueritte, A., Straußjagden in der algerischen Sahara 87, 103
Mäusebussard, ein tollkühner. Mitgetheilt vom Oberforstmeister v. Boß 798
Mayne-Reid, Jagd auf wilde Pferde 65 111, 150, 183, 307, 332, 375, 401, 463, 504, 557, 569, 773, 811, 854
Mecklenburg-Schwerin'sche Schußliste 1859/60 136
Meran'sche (gräfl.) Schußliste 1861 . . . 54
Mittel, ein neues, gegen die Hundeseuche. Mitgetheilt von v. Haenlein 637
Mittrowsky'sche Schußliste 1861. . . . 78

Neuberger Schußliste 1860/61. 140

Offizier-Rennen der Wiener Kavallerieschule 320
Opossumjagd 613
Orczy, Bar. Bela, der weißköpfige Geier . 714
Ostindien, aus. Von Hopfgartner . . . 589

Paar'sche Schußliste 1861 142
Palffy'sche Jagdböden 338
Panther, ein, von Chassaing erlegt . . . 493
— der, im Schweinestall. Von Bischoff . 764
Papp, A, Sir Arthur Klingleton's Reise- und Jagdabenteuer am Amazonas 16, 46, 79, 348, 394, 494, 531, 561, 627, 662, 731
Parforcejagden der Markgrafen von Anspach. Von v. Kobell 433
Pechjagden 471, 523
Pester Hunting 798
Pferderennen zu Baden-Baden 1862 576, 669
— in Wien 1862 . . . . . 352, 417
— zu Pest 1862 384
— in Udine 770
Pirsch, literarische 478
Pirschgang Sr. Hoheit des Herzogs Ernst von Koburg auf Elephanten in den östlichen Hängen des Felsengebirges von Abyssinien 586
Pleß'sche Schußliste 1861/62 541
Pokorny, J., Ueberschwemmung in Ungarn 338
Polnische Jagdpartie 132
Prämien-Verweigerung für die durch Giftköder vertilgten Wölfe 635
Prandau'sche Waldschnepfenjagden . . . 304
— Schußliste 1861 306
Preußische Jagden 305
Pürsche auf starke gute Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart. Von Dr. A. Cogho 581, 620, 651, 681

Quistorp, Dr., über Hasenkrankheiten . 153
— Jagdliches aus der Provinz Borpommern 372, 796

Reichenauer Kronprinzfeier 606
— Schußliste 1861 167
Renard'sche Schußliste 1861/62 411
Rennnachrichten 607
Rennthier, das, auf den deutschen Hochgebirgsböden 485
Reuß'sche Schußliste 108
Riesendamhirsch, ein fossiler 61
Rossini's Jagdfanfare 834
Roßmäßler, E. A., der Wald 479
Roth, Josef, über Waldschnepfen . . . 831
Rothschild'sche Treibjagd am 16. December 1862 in Ferrieres 866
Rückblick auf die Februar-Ueberschwemmung 1862 118

Säugethiere und Vögel in Abessinien. Von Th. v. Heuglin 637
Scheibenschießen in England 1862 . . . 656
Schießpulver, neuartiges 574, 769
Schlik, Graf Franz, ein Nekrolog . . . 172
— als Waidmann. Von L. v. Bujanovics 357
Schlittschuhesport in Paris 61

Digitized by Google

Seite

Schnepfenjagd des Grafen Jul. Jankovics in Daruvar im Frühjahr 1862 . . 513
Schnepfenjagden in Jurjewitz in Kroatien im Frühjahr 1862 370
Schußliſten. Jagdprotokoll Sr. k. k. apost. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſef . . 300
— kaiſ. franzöſiſche 110, 111, 341, 344, 827
— königl. baieriſche 161/62 139
— großherzogl. Mecklenburg-Schwerin'ſche 1859/60 136
— herzoglich braunſchweigiſche 98—102. 828
— über die vom allerhöchſten Hofe im Frühjahre 1862 im k. k. Forſtamtsbezirke Neuberg abgehaltenen Jagden auf Auer- und Birkwild 408
— Geſammtabſchuß bei den kaiſerl. Herbſtjagden im Kammergute. 1.—15. Oktober 1862 726
— des abgeſchoſſenen Wildes in den Revieren des k. k. Oberſt-Jägermeiſteramtes im Jagdjahre 1861 168
— Ausweis über die Jagdausbeute des Königreiches Böhmen 1861/62 . . . 508
— der erzherzogl. Karl Ferdinand'ſchen Jagden zu Selowitz 626
— fürſtl. Reuß'ſche 1860/61 108
— der Stiftsdomäne Braunau in Böhmen 1861 140
— gräfl. von Brenner'ſche 1861 302
— der hochgräfl. v. Buquoy'ſchen Domäne Gratzen 1861 111
— des k. k. thereſianiſchen Fondsgutes Dürnholz 1861 142
— über das 1860 und 1861 auf dem gräfl. Feſtetits'ſchen Gute Gaming abgeſchoſſene Wild 55
— der reichsgräfl. A. v. Gaſchin'ſchen Herrſchaften Pol.-Krawarn und Karlſcher vom 1. Februar 1861 bis 1. Februar 1862 411
— der fürſtl. Fürſtenberg'ſchen Jagden im badiſchen Seekreis 1861/62 171
— der fürſtl. Hohenlohe-Ingelfingen'ſchen Jagdreviere in Ober-Schleſien 1860/61 171
— über das auf den k. k. Familiengütern Holitſch, Göding ꝛc. erlegte Wild. 56, 830
— des 1861 auf den hochfürſtl. Ferdinand von Kinsky'ſchen Beſitzungen erlegten Wildes 374
— der Jagdgebiete der Bürgerſchaft von Leoben 1861 109
— der Fürſt Joſef von Lobkowitz'ſchen Reviere zu Unterdzerkowitz 1861 . . . 170
— der gräfl. Meran'ſchen Gebirgsreviere 1861 54
— der hochgräfl. von Mittrowsky'ſchen Herrſchaften in Mähren 1861 78
— vom k. k. Forſtamtsbezirke Neuberg von Anfang November 1860 bis Ende Oktober 1861 140
— der fürſtl. Paar'ſchen Domänen Bechin und Woporan 1861 142
— fürſtl. Pleß'ſche vom 1. April 1861 bis Ende März 1862 541
— freiherrl. von Prandau'ſche 1861 . 306
— vom k. k. Waldamtsbezirke Reichenau 1861 167

Seite

Schußliſte der gräfl. Renard'ſchen Herrſchaften Jaſtrzebica, Radwornа und Groß-Strelitz vom 1. April 1861 bis Ende März 1862 411
— der großherzogl. toskaniſchen Domäne Schlackenwerth 1861 143
— Abſchuß während der Balz 1862 auf den fürſtl. Schwarzenberg'ſchen Herrſchaften Wittingau, Frauenberg, Krummau und Stubenbach 542
— der gräfl. Stadion'ſchen Herrſchaft Chodenſchloß 1861 109
— der Fürſt Hugo Thurn-Taxis'ſchen Herrſchaften Dobrawitz, Lautſchin und Vltawa 1861/62 340
— der Vordernberger-Radmeiſter kommunitätlichen Jagdgebiete 1861 109
— der Wagramer Jagdgeſellſchaft 1861 . 141
Schwarzburg-Sonderhauſen'ſche Jagden 635
Schwarzenberg'ſche Schußliſte (Balz 1862) 542
Seitenberger Schußliſte von 1791 bis 1862 654
Selowitzer Jagden 626
Sibyllenort, Jagdſchloß 97
Simon, G., zur Geſchichte der Falknerei . 421
Singſchwan, der, von J. Finger . . . 519
Spaniſche Jagden 795
Spiegel, J. W v., Jagdnotizen aus Norddeutſchland 694
Spitzkugelbüchſen bei der hohen Jagd . 704
Sport an der untern Theiß 549
Sportleben in England. Von A. Esquiros 313, 326, 361, 399, 459
Stadion'ſche Schußliſte 109
Starhemberg, Kamillo Graf, zur Auerhahnbalz 1862 413
Straußjagden in der algeriſchen Sahara. Von A. Margueritte 87, 103
Straußenmagen, ein 514

Thomas, L., über die kaiſ. franz. Jagden 340
Tirolerhaus, das. Von G—r. 36
Turnübungen Reinecke's 414

Ueber unſere Jagdhunde 120
Ueberſchwemmung in Ungarn 338
Ueberſicht der Naturalerträge der herzogl. Wildbahn im Herzogthum Gotha von 1765/66 bis 1847/48 434
Udiner Rennbericht 770
Uhu-Geſchichten 830
Umſchau, kurze, auf dem Felde des Sports 24, 50, 83, 147, 175, 310, 345, 378, 404, 442, 468, 500, 535, 567, 601, 697, 727, 785
Unglücksfall in Eiſenſtadt 769

Verordnung über Pferderennen . . . 319
Vorſtehhunde 820
v. Voß, Oberforſtmeiſter, Jagdliches aus dem Fürſtenthume Reuß 107

Digitized by Google

Seite

Wachtelhunde 820
Wagramer Jagdgesellschaft 141
Waldschnepfen. Von Josef Roth . . . 831
Waldschnepfenjagden im Frühjahr 1862 auf den freiherrl. von Praudau'schen Herrschaften Balpo und Miholacz . 304
Waldwastl, der Raubschütze 29
Wallis, Max Graf, zwei Mittheilungen . 59
Was ich erlebte. Humoreske, erzählt von einem Fuchs 782, 805
Weihnachtsbraten, mein 753
Wiener Pferderennen 1862 . . . 352, 417
Wildabschuß in Fontainebleau 575
Wildentenfang, der. Von J. B. Holzinger 758
Wildentenjagd in den südlichen Staaten von Nordamerika. Von W. Bischoff . . 539
Wildstand im Großherzogthum Baden . . 28
— in den kaiserl. französischen Forstdomänen Ende Dezember 1861 342

Seite

Windisch-Grätz, Alfred Fürst zu, Nekrolog 331
— Hugo Prinz zu, eine Bärin und einen Auerhahn erlegt 413
Wolfsjagd in Solgne 29
Wölfe im Jagdwalde bei Temesvar . . . 412
Wort, ein, über Zeiller's Jagdkunststücke, Füchse anzulocken ꝛc. 163
Worte, einige, über die Jagd. Von A. von Zerzog 436

Zeiller's Arkanum, Füchse anzulocken 415, 447
Zerzog, A. v., einige Worte über die Jagd 436
Zoologischer Garten des Herrn v. Adolphi 824, 859
Zu-Fuß-Wettrennen 833
Zur Auerhahnbalz 1862. Von Kamillo Graf Starhemberg 413
Zur Hahnensalz 1862 370
Zwischen Kosaken und Wölfen 700

Digitized by Google

Nr. 1. Ausgegeben den 15. Januar 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Ein Jagdausflug aus Chambery. — Aus dem fernen Norden. Von S. — Hirsch und Gemse. Von F. F. Sch. — Sir Arthur Klingleton's Reise und Jagdabenteuer am Amazonas. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Jagdberichte. — Mannigfaltiges.

Ein Jagdausflug aus Chambery.

I.

> Au delà de ce bassin desséché, le mont du Chat plus nu, plus raide et plus âpre, plonge à pic ses pieds de roche dans l'eau d'un lac plus bleu que le firmament ou il plonge sa tête.
>
> *Lamartine, Raphaël.*

G* Die Aerzte hatten mich im verflossenen Sommer nach Aix geschickt. Da mir außer einem Kinderkonzert und einem Leitartikel in der Welt nichts so zuwider ist, als ein Badeort, so trachtete ich mich recht bald von dem Neste loszumachen, miethete wegen der nachturlichen Sommerfrische eine kleine Villa in der Nähe von Chambery und mit ihr die reizendste Aussicht. Das Chalet lag auf einem üppigen green ground, fast am Fuße des Dent-de-Nivolet, eines herrlichen Berges, der in Falten seiner grünen Halden die zwei nettesten Hochdörfchen versteckt (Verrel und Monterminod), die ich noch je gesehen. Zur Linken boten zwar die abscheulichen und zusammengepferchten Dächer der überaus ennuyanten Stadt Chambery, welcher das Glück zu Theil geworden, nunmehr der Sitz einer französischen Präfektur zu sein, keinen übermäßigen poetischen Anblick; allein ich brauchte eben nur in derselben Richtung weiter zu schauen, wo die Maurienne liegt, um fast dieselbe großartige Aussicht auf die Hochberge genießen zu können, wie sie sich am Col de la Seigne entfaltet. Auch der Villa gegenüber öffnete sich ein imposantes Bergland, der Mont du Chat, zu deutsch Katzenberg, welcher von den Fällen des Mont Otheran bis zum See Bourget hinläuft, in dessen grünen Wässern er seine alten Füße badet, während in der Richtung gegen Aix grüne mit zahlreichen gemischten Behausungen besetzte Hügelreihen das Auge ebenfalls nicht verstimmten.

Eine solche reizende Sommerfrische konnte

Digitized by Google

allerdings verschiedene Menschen sehr zufrieden stellen, welche den Genuß eines Aufenthalts in den keuschen Alpenthälern zur gegebenen Zeit und bei schönem Wetter sehr zu schätzen wissen. In mir ließ sie jedoch manche Lücke unausgefüllt.

Die Vorsehung hatte mir die erhabene Lust entschieden versagt, schöne Blumen und Kräuter auf den Alpen zu pflücken, um sie in einer Löschpapierpresse zur menschheitlichen Ehre und Bildung verdorren zu lassen; nicht minder die äußerst geistreiche Intuition, allerhand Insekten und Gewürme zu haschen, oder mit Weib, Kindern und Verwandten idyllische Spaziergänge zu machen, bei diesem oder jenem Bauer Milch oder Kaffee zu trinken, und bei der Familienpromenade den Packträger zu machen; allein für diese Verkürzung gab sie mir den Sinn für das Waidwerk in gutem Maße, den ich unter allen Verhältnissen in Thätigkeit zu versetzen mich angelegentlich bestrebe.

Auf den Mauern der Maurienne und Tarentaise hätte ich wohl manchen Gemsbart erbeuten können, allein um in jenen ziemlich gut erhaltenen Revieren jagen zu dürfen, muß man mindestens der König von Sardinien, ein französischer General oder Präfekt oder ein Wildschütz sein, während ich auf vielen Felsenhörnern und selbst auf dem weitausgeschrienen Géant mich vergebens abmühte, irgend ein Grattier, wenn auch nur in's Glas zu bekommen.

Um auch meinen Hund vor dem Verliegen zu retten, war es mir nach manchen unerquicklichen Bemühungen endlich gelungen, die Erlaubniß zu erhalten, zwei Ketten Rothhühner beschießen zu dürfen, die auf den Hängen des Nivelot lagen, bei welchen Sport sich Black zuverlässig besser amüsirte als ich, obgleich ich eigentlich für diese Gunst dem Schicksal danken sollte, denn die Umgebung von Chambery wird alltäglich von unzähligen Schützen durchstöbert, die nur die Schwierigkeiten des Terrains respektiren, wo dann allenfalls etwas vor die Flinte kommt.

Ein Fisch- und Schießsport treibender Engländer, den ich bei der Table d'hôte in Chambery kennen lernte, erzählte mir eines Tages, daß er bereits öftermalen auf dem Otheran und dem Deot-du-Chat auf der Birkhühnerjagd gewesen, und jedesmal 3 — 4mal zu Schuße gekommen war. „Sie sollen einmal einen Ausflug dorthin machen," meinte er, „die Jagd hält ein hiesiger Kaufmann in Pacht, der sicherlich, falls Sie ihm einige Ellen Calicot oder einen Zuckerhut abkaufen, Ihnen jegliche Vollmacht ertheilen wird, einige Stücke Birkwild in seinem Pachtrevier erlegen zu dürfen."

Nach vollzogenen Empletten rückte ich vor dem kleinen aufgedunsenen Apostel Merkurs mit meinem Wunsche heraus, den er mit freundlichem Grinsen begutachtete, indem er zu gleicher Zeit ein Dutzend Preistarife und eben so viele Adressen in meine Blousentasche importirte.

Den Dent-du-Chat hatte ich, wie schon erwähnt, knapp vor den Augen, allein in der That waren vorerst zwei starke Stunden bis zum See zurückzulegen, über welchen ich hinüber mußte, um nach Château de Bordeaux zu gelangen, von wo der Aufsteig nach dem Pic gewöhnlich bewerkstelligt wird.

Ich war am nächsten Morgen sehr erstaunt, Herrn Cornichon, — so hieß ungefähr der Jagdpächter — in Gesellschaft zweier Damen, in meine Behausung eintreten zu sehen. Der Kaufmann stellte mir in den schönen Mädchen seine legitimen Töchter vor, mit denen er seinen gewöhnlichen Morgenspaziergang gemacht, bei welcher Gelegenheit er sich die Freiheit nahm, mich zu besuchen, um mir zu sagen, daß sein Schwiegersohn in spe, ein Schneider und leidenschaftlicher Jagdliebhaber, mich gerne bei meiner Exkursion begleiten würde, da ich ohnedies ein terrainkundiges Individuum zur Seite haben müßte. Den Schneider schüttelte ich rasch ab, dagegen konnte ich nach viertelstündigem Geplauder mit den Mädchen des puren Höflichkeitswunsch nicht unterdrücken, wie sehr ich mich glücklich schätzen würde, wenn z. B. die Braut, welche vorgab, beim Bergsteigen noch niemals Athemlosigkeiten empfunden zu haben, mir das Vergnügen gewähren möchte, mir wenigstens bis zu den Chalets des Herbagers (Sennhütten) ihr anmuthiges Geleite zu versprechen.

„Mais Monsieur, vous êtes un Casanova!" — antwortete lächelnd die Dame, während die Schwester in das schön gestickte Sacktuch kicherte und Papa die Szene mit Wohlwollen beäugte.

Dieser Ausfall hatte mich derart verblüfft, daß ich alsofort den Fockmast meiner Gefühle strich, und die Basis weiterer Operationen mit kühleren Empfindungen ansah.

Als die Visite vorüber war, schaute ich hastig in dem Preistarif des Kaufmanns herum, allein zur Ehre der Menschheit sei's gesagt, daß er den Artikel, den ich meinte, noch nicht in jenen Tarifen verzeichnet hatte.

Der geistreiche Abenteurer, welcher in Dur ein trauriges Alter überwunden, hatte in Cham-

Digitized by Google

bery manche Allotria geübt, und vielleicht halten auch die schönen Epigonen noch an denselben Grundsätzen fest, welche seine dortigen Eroberungen auszeichneten.

Mit größerer Beruhigung nahm ich die Dienstanerbietungen eines savoyardischen Wildschützen Namens François Guille an, den mir Mr. Ferguson, mein Table d'Hôte-Nachbar freilich nur mit der vorausgegangenen Genehmigung des Jagdpächters sandte.

Wir machten uns zeitlich früh auf den Weg, nahmen in Chateau de Bordeaux ein kurzes Frühstück und langten nach dreistündigem Steigen endlich in der Region an, wo nach Guille's Dafürhalten das Birkwild in dieser Jahreszeit seinen Aufenthalt hat. Vorerst wurde noch einer Sennhütte ein Besuch abgestattet, was manche Mühe und Beschwerde gekostet, indem das Vieh den Rasen nächst der Hütte vollends weichgetreten und mit allerlei natürlichen Mitteln durch und durch geweicht hatte. Die Sennerin, ein hübsches Schmalthier, deren Läufe von der Begehung jenes Walles sich in einem Ueberschuh von idyllischem Alpenkoth züchtig verhüllten, reichte uns hierländische Sennerkost, nämlich Käse und Rauchfleisch, das wir mit klassischem Wasser bei der nahen Quelle — der Zugang war wieder sehr mühselig, da auch der Viehtrog neben dem Brunnen stand — befeuchteten. Im Gegensatze zu den Elfen unserer heimathlichen Hochweiden, wurde hier auf die Frage, was ich schulde, geantwortet 3 Franken, welcher berüchtigte Umstand die ganze Poesie des savoyardischen Almenlebens in kurzer Zeit beeinträchtigen dürfte.

Vier volle Stunden war ich auf der Suche, ohne Etwas gesehen zu haben.

„Es gibt deren doch hier", sagte Guille, als ich den Katzenberg und seinen Jagdpächter zum Henker wünschte. „Erst vor einer Woche hat der Graf M., den ich begleitete, 4 gefehlt und 1 geschossen. Uebrigens muß man auf der Jagd niemals verzweifeln, Herr Advokat. — —"

Ich bin kein Advokat, kein Bratenwender des Gesetzes, allein ich wußte, daß die neu annektirten Savoyarden mit großer Hartnäckigkeit jenen Titel Jedermann zu geben pflegen, der ihnen einigermaßen anständig vorkommt, und deren Qualifikation ihnen noch unbekannt ist. Die Titulatur Monsieur l'avocat spielt in Piemont dieselbe Rolle wie im südlichen Italien die Excellenza.

Ich sagte Guille, daß er mich in der Sennhütte erwarten möge, da ich noch gerne die Zerben durchstreifen möchte. Nur mit Widerstreben schien er sich in diese willkührliche Veränderung des Operationsplans zu fügen, was mich indeß wenig kümmerte. In einer halben Stunde war ich oben.

Eine Suche in den Zerben ist bekanntlich keine geringe Aufgabe, dafür ist aber auch der Erfolg ein sehr prekärer. Demungeachtet war ich kaum 10 Minuten zwischen den Latschen herumgekrochen, als mein Hund vorstand und kaum einige Sekunden darauf 3 Stück Birkwild — unstreitig die Ueberreste einer schon öfters beschossenen Kette, da ich trotz einer späteren langwierigen Suche nichts mehr gewahrte — sich geräuschvoll erhoben. Piff — paff — knallte es, die Federn flogen herum und die beiden Tetras waren mein, während die Henne in weite Ferne wegstrich. Den alten Hahn apportirte Black nach kurzem Herumsuchen in der ihm bezeichneten Zerbengruppe, während der andere Vogel, ebenfalls ein Hahn, jedoch ein Jüngling, erst nach einer geraumen Frist, aus einem Latschengebüsch, nachdem ich es mit dem Waidmesser gelichtet, herausgeholt werden konnte. Ich versorgte meine prächtige Beute und suchte weiter. Eine und eine halbe Stunde plagten Black und ich sich weidlich ab, ohne daß Black nur einmal markirt hätte. Ich gab nun die Jagd auf und machte mich auf den Weg zur Hütte. Kaum war ich aber einige zwanzig Schritte von dem Krummholz entfernt, als Black vor einer isolirten Latsche auf dem Bauche lag und ein weißer Hase herausprellte, der auch im Feuer liegen blieb. Ich konnte von diesem Punkte schon die Almhütte erblicken, und wie ich mit dem Glase hinschaute, sah ich, wie Guille mit einer Fahne, das heißt, mit einem weißen an einer Stange befestigten Gegenstand lebhaft zu mir hinauftelegraphirte, während die Sennerin mit einem Fächer — es war ein Besen, wie sich unten herausstellte — ebenfalls Aehnliches zu erstreben sich bemühte.

In zehn Minuten war ich bei der Hütte. Guille legte eine weit größere Verwunderung, denn aufrichtige Freude an den Tag, als er meine Trophäen erblickte, während die Sennerin mit der agressivesten Koketterie die Meinung geltend machte, daß sie mir eigentlich nur das „unverhoffte" Glück gebracht und dafür mindesten zwei Franken beanspruchen könnte. Dem Weibe ward geholfen, dennoch mußte sie dafür dem armen Black eine ergiebige Suppe zubereiten, wofür ich nachträglich noch 1 Franken gleichsam pour les gants bezahlen mußte, nachdem ich ohnedies für 1 Flasche sauren Weines, von welchem Guille „die Alte" mir servirte, 5 Franken zu berichtigen

Digitized by Google

hatte. Ich hörte beim Herabgehen, daß diese plünderungssüchtige „Schwoagerin" die Geliebte eines Zuaven sei und die Alm für den Jagdpächter und Kaufmann in Chambery verwalte, welcher außer einem Wirthshause noch einige idyllische Raubnester auf dem Katzenberg als Eigenthum besitzt.

Beim Herabgehen begegneten wir verschiedene Menschengruppen, die eben von den Aussichtsplätzen des Katzenbergs herunterstiegen um die merkwürdigen Genüsse, die ihnen oben der allzu tolerante Himmel durch die Vermittelung des Murray oder eines andern rothgebundenen Reisebuchs zu Theil kommen ließ, erst unten in Chateau de Bordeaux, bei der gewohnten Theekanne, in den Pappendeckel ihrer wiederholten und expansiven Bewunderung einzupferchen. Zwei zeichnende Fräulein mit grünen Augengläsern, welche auf einem Felsschopf hockten, schienen sich gar nicht von den „letzten" Strahlen der untergehenden Sonne trennen zu wollen, unstreitig zum großen Leidwesen eines in Bundschuhen, grünen Strümpfen, schwarzledernen Hosen, Frack und Cylinder gekleideten Herrn, den die Romantik der Fräuleins ebenso wenig zu interessiren schien, als den Grafen Rechberg die französische Stylistik, welche in seinen Noten die halsbrecherischesten Bocksprünge macht.

„Gibt es mehrere Gasthäuser in Chateau de Bordeaux?" fragte ich meinen Führer.

„Nur zwei und die werden heute ziemlich überfüllt sein, da, wie Sie sehen, noch von allen Seiten Touristen kommen."

„Das ist fatal", meinte ich, „ich möchte gern dem Touristenschwarm aus dem Wege gehen."

„Da bleibt nichts Anders übrig, doch halt, da fällt mir ein prächtiger Gedanke ein!" rief Guille ganz verzückt aus, „ich mache Ihnen einen Vorschlag, Herr Advokat — —"

„Nun?" —

„Mein Cousin ist der Bootsjäger des Graf:n de la Ch., der in Hautecombe mit einer Canardiere, einer Gattung Höllenmaschine, die am Bordertheile des Schiffes befestigt wird, die Entenjagd übt. Es ist gar prächtig anzusehen, welche Zerstörung man zwischen den Enten auf dem See mit einer solchen Maschine anrichtet."

„Ich kenne dieses verrufene Jagdwerkzeug", erwiederte ich, „allein der Graf de la Ch. ist mir gänzlich unbekannt."

„Oh! qu'à cela ne tienne" versetzte Guille, „der Graf ist gestern nach Grenoble abgereist, und da er erst vorgestern am See war, so muß Claude noch die Carnadière in Verwahrung haben, falls er sie nicht schon zum Büchsenmacher nach Chambery getragen. Wenn Sie Lust hätten, Herr Advokat, heute noch nach Hautecombe zu gehen, so würden wir heute Abend uns mit Claude noch besprechen können. Ich garantire Ihnen, Herr Advokat, morgen einen prächtigen Tag. Der Graf ist ein guter Kerl, und wenn er's auch erfährt, daß wir mit seiner Maschine getnallt, so wird er es nicht übel nehmen."

Meine Neugierde war angeregt; ich hatte nicht mehr die Kraft die augenscheinliche Indiskretion, welche ich begehen mußte, in Betracht zu ziehen, und ging mit mir selbst das Kompromiß ein, den Grafen bei seiner Rückkehr nach Savoyen um Entschuldigung zu bitten.

Die eingetretene Dämmerung fand mich am Hintertheil eines Bootes, welches unter ausgiebigen Ruderschlägen die Richtung nach Hautecombe verfolgte. Nach Verlauf einer Stunde ward es stockfinster. Kurze Zeit darnach wurden die Ruder eingezogen, und ein leichter Stoß des Bootes verkündigte, daß wir in dem kleinen Hafen von Hautecombe uns befinden.

II.

Guille trug sich lebhaft an, mich unter das gastliche Dach eines seiner Freunde zu geleiten, der ein Wirthshaus hält, in welchem ich seiner Versicherung nach mich eben so vortrefflich befinden würde, als in dem gegenüberliegenden Hotel zum König Viktor Emanuel, wo die langweiligen Touristen einkehren. Der Bursche hatte es rasch wegbekommen, daß ich gegen den Fremdenzug idyosinkrasire; um jedoch der Verantwortlichkeit für seine Anempfehlung theilweise auszuweichen, verließ er mich an der Thür des Wirthshauses, um nach dem famosen Claude, dem Schlußnagel unserer morgigen Jagd, zu schauen.

Der Viktor Emanuel hätte mich um keinen Preis bekommen, obgleich der Carlo Alberto, den Guille mit dem Titel „Wirthshaus" dekorirte, nichts Anders als eine miserable Schenke war. Gleich von der Straße aus, trat ich in die Küche, wo es übrigens recht heimlich aussah und roch, denn am Heerde prasselte ein lustiges Feuer während ein intensiver Geruch von gebackenen Fischen die Hegemonie über die anderen Odeurs entschieden in den Vordergrund stellte. Ich hatte indeß Hunger und da ich auf meinen Jagdzügen niemals viel Comfort ansprach, und auch im gewöhnlichen Leben keine übermäßige Hinneigung zu den verfeinerten Genüssen der Civilisation

Digitized by Google

empfinde, so bestellte ich in vollster Seelenruhe mein Diner, zu dessen Vervollständigung ich eigenhändig einen prächtigen Ritter aus dem in der Küche befindlichen Fischhalter zog.

Der umble-chevalier befand sich eben unter den Klauen eines monströsen Küchentrabanten, den zwei Hasenzähne und eine Hasenscharte noch interessanter machten, als Guille mit zwei stämmigen Burschen in die Küche trat und sofort von dem ganzen Personale mit jubelndem Entzücken empfangen wurde, welches aber bald in wildes Geschrei überging, da Guille, der grobe Wicht, die Freude des Wiedersehens durch haarsträubendes und cynisches Zwacken den Weibsbildern verdolmetschte.

— Hier, Herr Advokat, sind Claude und Jean Pierre, und stehen ganz zu Ihren Diensten, sagte endlich Guille mit triumphirender Miene, nachdem er sein Begrüßungszeremoniel abgewickelt und die zwei Finger an das Ohr hielt, welche die Wirthin aus Nothwehr mit einem brennenden Kienspan verletzt hatte.

Pour lors, M. l'advocat, sprach Claude, indem er seine Mütze abnahm, y a Guille qui m'a dit comme ça, qu'il y avait comme ça chez le père Leger un avocat qui aimait la chasse aux canards et qui était bon enfant pour le monde, de manière qui si ça fait plaisir à M. l'avocat de chasser avec le bateau de M. le Comte, je serais heureux comme ça de le mettre à son service. (Guille sagte mir, daß beim Vater Leger ein Advokat wäre, der die Entenjagd liebt und mit den Leuten freundlich umgehe; wenn es daher dem Herrn Advokaten ein Vergnügen macht, mit dem Schiffe des Grafen zu jagen, so werde ich mich glücklich schätzen, das Boot ihm zur Verfügung stellen zu können.)

Ich verschone die freundlichen Leser mit der Prosa des Fischers und seines Sohnes Jean Pierre, die beide zu gleicher Zeit den morgigen Operationsplan mir auseinandersetzten.

Der Ritter war gebacken, eine omelette au lard ward an seine Stelle in das prasselnde Schmalz geworfen und die Suppe eben in das von einer einzigen dünnen Unschlittkerze beleuchtete Speisezimmer getragen.

Unstreitig wäre ich in einem Hôtel besser daran gewesen, als in dieser Spelunke. Demungeachtet setzte ich mich mit großer Sehnsucht zu Tische und erwies dem leiblichen Mahl die gebührliche Ehre in Gesellschaft meines Black, der gleichfalls mit einer vollen Schüssel von der wohlwollenden Hand der Madame Leger bedacht wurde. Ich kenne keine rohere Grausamkeit, als sich beim Essen nach der Jagd von seinem hungrigen Hunde anstarren zu lassen. Das arme Thier hat sich redlich abgemüht, seinem Herrn Vergnügen zu bereiten, dem es treu und eifrig dient. Nicht bloß das Pferd, sondern auch den Hund soll man nach der Jagd zuerst versorgen.

Der Ritter schmeckte mir vortrefflich, nicht minder der Rothwein, den der Wirth aus besonderer Aufmerksamkeit für den Herrn Advokaten aus einer ganz exclusiven Kellerecke heraufgeholt hatte. Ich war mit einem Worte vollkommen befriedigt und in der besten Stimmung. Diese machte sich auch geltend. In der angrenzenden Küche wurde es immer lebhafter und heiterer. Da ich außerdem niemals gerne gleich einem Scharfrichter mein Glas Wein vereinsamt zu trinken pflege, so zog es mich bald in die Küche hinaus, um an der Freudigkeit der Menschen Theil zu nehmen.

Ich gestehe offen, daß ich auf der Jagd die sogenannte ungefeilte Gesellschaft adorire. Wenn ich hochoben in den Pirschhäuschen, 5000 Fuß über den Salonen einen Abend zubringen, oder zur Winterszeit bei einem lustigen Feuer im Walde sitzen kann, und neben mir Jäger und Treiber fröhlich herumbummeln, wenn die Schnapsflasche die Runde macht und jeder seinen Mundvorrath austramt, um bei der behaglichen Wärme — rückwärts friert man gewöhnlich, das ist wahr, allein man kann sich ja dann umkehren — das Jagdmahl zu halten, wenn dann noch allenfalls ein frischer Wein und einige Fleischbissen bei der Hand sind, damit auch die armen Schlingel, die Treiber, nicht Noth leiden, der Magen erwärmt und gesättigt ist, und die lustigen Neckereien und allerhand, wenn auch schon öfter ventilirte Wiederholungen der bemerkenswertheren Vorfallenheiten bei der vollbrachten Jagd an die Reihe kommen, dann möchte ich diese „Matinée" gegen keinen aristokratischen Zirkel vertauschen.

Nach beendigtem Mahle, steckte ich eine Zigarre in den Mund und begab mich in die Küche. Guille war da beschäftigt, die letzte Hand an das Civet zu legen, welches er aus meinem Geschenk, dem weißen Hasen gemacht. Ich wünschte ihm einen guten Appetit zu diesem Wildpret — während Claude den fast schwarz geänderten, wie ein Partezettel aussehenden Hasenbalg ausspannte und Jean Pierre, sein trefflicher Sohn, den hasenschartigen Küchentrabanten mit robusten Liebesneckereien zu tirren schien und sich ganz befriedigt fühlte, wenn die Maritorne zeitweise

Digitized by Google

eine Sendung Spülwasser nach seinem liebeglühenden Antlitz schleuderte. Die Szene gewährte einen interessanten Vorwurf für einen vlämischen Maler, der auch eine Gruppe im Hintergrunde der Küche nicht vergessen hätte. In einem Winkel der Küche saßen nämlich bei einem kleinen Tische, auf welchem 2 Gläser und eine Weinflasche waren, zwei Personen, die alsobald meine Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahmen.

Die eine Person war ein alter, häßlicher Zigeuner, mit dichtem, schneeweißem Backenbart und spitzbübischen Augen. Ihm gegenüber saß ein junges Weibsbild, ungefähr 18 Jahre alt, das nicht ganz die egyptische Abstammung hervorstelute, welcher es thatsächlich angehören sollte.

— Das Weibsbild frappirte mich in hohem Grade.

— Wer ist dieses Mädchen? — frug ich Guille.

— Die? antwortete er ganz laut, indem er mit dem Kochlöffel nach dem Tischchen hinwieß, — „das ist die Carlotta la Gitana; kennen Sie dieselbe nicht.?"

— Nein, was treibt sie?

— Ah! pour ça, — sie wird's am besten wissen, ich weiß es nicht recht; — wahrscheinlich stiehlt sie Kinder.

— Bei Gott, meinte ich, sie sieht vielmehr darnach aus, als ob sie eben nicht erst nöthig hätte die Kinder zu stehlen.

— O, das versteht sich von selbst; versetzte Guille mit grobem Gelächter, — „Carlotta ist außerordentlich gutmüthig —."

— „Du kannst dies am wenigsten behaupten, du giftige Kröte, garstiger Ziegenbock, Fremdenbetrüger, — wenn du mit deinen schielenden garstigen Augen nur ein Weib anblickst, so bekommt sie Krämpfe." Carlotta hatte unstreitig hinlänglich die Anzüglichkeiten Guille's beglichen, der die mit unsicherer und zitternder Stimme ausgesprochenen Injurien jedoch nur mit einem gleichgültigen Achselzucken beantwortete, und wiederum eifrig in der Pfanne herumrührte.

Und was ist's mit dem alten Zigeuner, in welchem Verhältniß steht er zu dem Mädchen? frug ich weiter.

— Chi lo sa! — ihr Vater, ihr Großvater, ihr Mann, die Leute wissen es selbst nicht ganz bestimmt, — antwortete Claude.

Von dir weiß man es wenigstens bestimmt, — versetzte Carlotta — daß du gestohlene Fische nach Aix auf den Markt trägst. — Du räubige Fischotter!

— Carlotta, halte deine giftige Zunge im Zaum, sonst setzt es Etwas ab, intervenirte der lange Sohn des schwerbeleidigten Vaters.

Der Wirth kam als Friedenstaube herbeigeflogen, und ermahnte die Unruhstifter mit voller Würde, seine Küche mit Zänkereien zu verschonen.

— Du nimmst dich immer der Carlotta an — bemerkte die Wirthin ganz spitzig, — seitdem sie dir die Magenkrämpfe mit dem Umschlag von schwarzen Schnecken vertrieben.

— Es hat genutzt, — meinte Herr Leger, — und Dankbarkeit ziemt auch einem Wirthe. Du bist auch dem Guille dankbar, seitdem er — — —

Der Hase ist fertig, schrie Guille, nun packt an. —

Carlotta stand nicht mehr in der Zauberstunde des weiblichen Lebens, wo die Jungfrau mit halbgeöffneten Lippen nach den Antworten hinhorcht, die ihr die Natur auf ihre Fragen gibt; es zuckte etwas über ihr Gesicht, was deutlich kundthat, daß sie sich keineswegs den schmalen Pfad der Tugend bei ihrem Gang durchs Lebey gewählt. Allein bei allbem war sie eine bezaubernde Kreatur, und jener Judith ähnlich, welche der Pinsel Vernet's auf die Leinwand gebracht, ja ich würde fast behaupten, daß der große Künstler, welcher später sein Talent an die Unmöglichkeiten der Schlachtenmalerei vergeudete, lieber diese Carlotta das Holofernesschwert hätte schwingen lassen, mit welchem das nach Lust und Freiheit strebende Judenmädchen ihrem Buhlen den Kopf abgeschlagen. Griechische Harmonie lag auf ihrem Antlitz, wie schwarze Diamanten funkelten ihre Augen und das pechschwarze Haar, müde seiner eigenen Last, ruhte auf ihren reizenden Schultern aus, eher es weiter wallte, auf den Gürtel von falschem Gold und das unsaubere rothe und kurze Kleid. Die kleinen, seinen Füße mit der schmalen Bogenkrümmung, die zierlichen Hände und der mehr in das Weiße hinüberschimmernde Teint ließen unfehlbar errathen, daß Carlotta nicht ganz der Zigeunerrace angehörte, sondern vielmehr der Bastard eines Edelmanns war.

Offenbar war dieses Weibsbild nicht auf dem Platze, den seine Schönheit beanspruchen konnte, worüber sie sich aber gar nicht zu quälen schien.

— Darf Carlotta der Exzellenz wahrsagen? — sprach das Mädchen, indem es sich mit Grazie

Digitized by Google

von ihrem Sitze erhob, während der alte Zigeuner sich das Glas füllte.

— Nein, „Signora“, erwiederte ich. Die Zukunft liegt nicht im Bereich der Menschen, sie gehört Gott.

Nun wenigstens werden Exzellenz mir Etwas schenken, damit ich meinen vergoldeten Kamm ersetzen kann, den ich gestern im See verloren.

Herr Advokat, — intervenirte Guille — geben Sie keinen Sous dieser Metze. Seit drei Monaten strolcht sie hier in den Bergen herum, und übt mit ihren Wurzeln tausend Hexereien, die bald Diesen, bald Jenen schädigen. Sie behext Kühe, Schafe und Menschen. ja sogar Wirthe, wie Herr Leger selbst bezeugen kann, dem sie schwarze Schnecken auf den Magen —

— Sie hat mich geheilt, — sagte der Wirth ganz barsch, — laßt das Weibsbild in Ruhe.

Ich schenkte dem Mädchen ein Fünffrankenstück, nach welchem sie gierig langte, indem sie zugleich einen furchtbaren Blick auf Guille geworfen. (Schluß folgt)

Aus dem fernen Norden.

Von **S.**

I.

In Ungarn sah es im Anfang der vierziger Jahre ganz eigenthümlich aus. Die politische Agitation, von aller Welt mit nassem und trocknem Holze versehen, glimmte auch schon in den exklusiven Pest-Ofener Salons, wo früher nur banale Tagesereignisse, Theaterklatsch, Familienaffairen, im Keimen oder Ersticken begriffene Liaisonen, Nouvelles à la main aus der Wiener Sozietät oder höchstens die weltbegebenheitliche Erscheinung eines aus Egypten heimkehrenden preußischen Fürsten Blasen in die Höhe trieben. Alle Welt fühlte den Drang, ein bedeutendes Selbstbewußtsein sich zu schaffen, sich als public character bemerkbar zu machen. Junge Magnaten, mit oder ohne Berechtigung, affiliirten sich mit den ernsteren Geistern der Bewegungspartei, denen sie als Werkzeug sehr willkommen waren; Hofmacherei und die unvermeidlichen Liaisonen wurden nach politischen Inklinationen eingeleitet und besiegelt; Hochherzigkeit zur Schau stellende und äußerst gefühlvolle Karolinen, Leontinen und Augusten waren, obgleich geschichtlich unbewußt, demungeachtet eifrig bestrebt, die Rolle einer Madame Roland oder die weit leichtere und angenehmere einer Madame Tallien zu spielen. Ja, die Sehnsucht nach Neuem, Frischem, Aufregendem hatte sich derart der hohen, schönen Damenwelt bemächtigt, daß einige der hervorragendsten in dem Glauben, daß sie dadurch eher in den unmöglichen Ruf der Geistreichheit gelangen würden, sogar an den pikanten Dogmas der dazumal neu entstandenen Lehre Fourier's Gefallen fanden, für welche ein überspannter gräflicher Sonderling Proselyten machte. Leider konnten die schönen Zuhörerinnen sich in dem wüsten Labyrinth dieser Lehre nicht zurechtfinden, mit Ausnahme der Einrichtungen, welche das christliche Dogma der hohen Ehe ersetzen sollten, bezüglich welcher jedoch den Mitgliedern der höhern Pester Gesellschaft schon längst der Reiz der Neuheit abhanden gekommen war.

Es war, um mich in Kürze deutlich auszudrücken, eine Zeit, in welcher bei allen ernsten und achtungswerthen Bestrebungen auch unglaublich viel Komödie gespielt wurde, die durch die Anhäufung aller möglichen guten und schlechten Brennstoffe leider mit einer gewaltsamen Explosion enden mußte. Zu jener Zeit ereignete sich zu Pest eine Begebenheit, welche ein sehr gewaltiges Aufsehen erregte. Eine kabalensüchtige Direktrice und Sängerin hatte mit Hilfe des Johannes Hagel den Mitdirektor des deutschen Theaters auspfeifen lassen. Um diese That zu ahnden, sollte eines Abends, wo die Dame als Norma auftreten sollte, ihr von Seite einiger Gentlemen ein ähnliches Geschick bereitet werden. Es kam aber dabei zu Konflikten, die besonders dem Grafen Louis Forg . . ., dessen muthige Unerschrockenheit bezüglich der beabsichtigten Sühnung gerade die gefährlichste Etappe, nämlich die Gallerien gewählt, sehr gefährlich werden konnten. Zum Glück wickelte sich das Demêlé nur in solcher Weise ab, daß außer den vortrefflich geschleuderten Projektilen auf die sündhafte Oberpriesterin und einigen Ohrfeigen, welche die Wange des Stadthauptmannes trafen, kein anderer Unfall zu beklagen war, höchstens die Auslassung der Schlußszene, indem Graf L. F. mit zwei Pistolen in einer Loge erschien, welcher Anblick einen so mächtigen Eindruck auf das Publikum machte, daß es allsofort das Theater räumte.

Der Zufall wollte es, daß ich bei dieser Affaire dem Grafen L. F. als Alliirter zur Seite

Digitized by Google

stand, welcher Umstand uns näher aneinander knüpfte. Graf L. F. war einer jener Kavaliere, mit welcher Gattung unser materielles Jahrhundert nicht sehr splendid ist. Fein, vornehm, edelmüthig, geistreich, jedem falschen Flitter, insonders dem politischen Komödiantenwesen vom Grund des Herzens abhold, und die schöne Devise

Vrai chevalier, n'en doutez pas —
Dois férir haut et parler bas — —

stets beobachtend, war ihm schon längst bei dem oben geschilderten Treiben in der Heimath nicht recht heimlich geworden, während die eben erwähnte Szene, bei alledem, daß er Mißdeutungen und kritischem Geschwätz allsofort geziemend entgegengetreten wäre, ihn ebenfalls zu dem Entschlusse drängte, der Hauptstadt Ungarn für eine geraume Zeit Valet zu sagen.

Wir beschlossen einen gemeinsamen Ausflug nach Paris zu machen, beim Heranbrechen des Frühlings uns nach England zu begeben, um uns dort in einem Seehafen nach New-York einzuschiffen, von wo wir einige Monate hindurch die vereinigten Staaten kreuz und quer durchreisen und wo es eben möglich, auch unsere Jagdlust befriedigen wollten.

Dieser Plan scheiterte an dem seltenen Liebreiz einer siebenbürgischen Komtesse, welche mein vermeintlicher Reisegenosse gleichsam schon beim Einpacken der Koffer kennen gelernt hatte. Anstatt über den Ozean zu reisen, beschloß er eine Fahrt in Hymen's Gefilde zu unternehmen, von welchem interessanten Ereigniß ich erst in München Kunde erhielt, und zwar eben an dem Tage, wo ein fröhliches Diner im bayerischen Hofe das Stelldichein besiegeln sollte.

Monate waren seitdem vergangen, als ich in Wien an einem trüben Morgen folgende Depesche von dem Bräutigam erhielt: „Arthur bleibt wieder ledig. Ich bat sie keinen Csardas zu tanzen, allein sie tanzte dennoch. Wir reisen also doch noch nach Amerika." —

Um die Geduld des Lesers bezüglich solcher Vorfalleuheiten, die kein allgemeines Interesse erregen dürften, nicht länger zu mißbrauchen, will ich diese Einleitung mit der Kunde schließen, daß Graf L. F. infolge der in Ungarn bald darauf eingetretenen Wirren sein Vaterland nicht verlassen wollte und ich demnach, um künftigen Zwischenfällen ein für allemal auszuweichen, allein von Liverpool unter Segel ging.*)

*) Aus eigener Erfahrung müssen wir die Ansichten des Herrn Einsenders als outrirt bezeichneu. Wir haben selbst lange Jahre hindurch in Ungarn gelebt, und eine ganz andere Anschauung von den dortigen Dingen und Menschen gewonnen, als wie sie hier hervorgestellt wird.
D. R.

II.

Am heiligen Christtag des Jahres 1851 — es war ein furchtbar kalter Tag — saß ich nach einem fröhlich genossenen Male in dem heimlichen und jaglich eingerichtetem Kaminzimmer, das zu den Räumlichkeiten eines Hauses gehörte, welches sein Besitzer und seit zwei Tagen mein liebenswürdiger Wirth Charles Remson bewohnte. Er war früher in der Nähe New-Yorks ansäßig, allein, kaum hatte er vor ungefähr sieben Jahren die Gattin begraben, als er auch schon am nächsten Tage seine Liegenschaften an Mann brachte und nach dem fernen Norden zog, nach der englischen Kolonie Neu-Braunschweig, wo er ausgedehnte Ländereien kaufte und in jeglicher Beziehung unbeengt von der Welt, ihrem Formenwesen und ihren Thorheiten mit der kernigen Behaglichkeit eines englischen Landedelmannes hauste.

Remson stand in New-York in dem Rufe des größten Jägers in den zunächst gelegenen Staaten und auch der hinkende Wirth zum König Georg in Fredericton, dessen Maul sonst eine förmliche Guillotine für jeglichen guten Namen, insbesonders für die Offiziere der Garnison zu sein schien, war derselben Meinung, obschon er sich weitläufig auklagte, daß Remson ihn einst einen Giftmischer und lächerlichen Betrüger wegen einer etwas tadelhaften Weinsendung genannt hätte, folglich zeitweise ein sehr rauher, grämlicher Mann wäre.

„Und erst das widerhaarige Menschenvieh, der Indianer, den Herr Remson Freund nennt", — meinte weiter der Wirth zum König Georg, — „nun Sie werden selbst sehen. Gegen Herrn Remson ist der Schlingel bethulich wie ein Ohrwurm, gegen alle andern Leute aber unverschämt borstig. Als ich einst Wein, Gewehr, Möbel und sonstige Einrichtungsstücke an Herrn Remson zu versenden hatte, und bei dieser Gelegenheit die lustige Gegend mir auch beschauen wollte, fand ich eben die indianische Bestie dort, diesen groben Holzschnitt von einem Menschen. Stellen Sie sich vor, daß dieser Kerl mit seinen einfältigen Hochgefühlen niemals Gruß noch Antwort mir gewährte, während doch der selige Generalgouverneur von Kanada, Lord Durham, als er auch Fredericton besuchte, mich hinten und vorn „lieber Wirth" nannte und alle Offiziere der Garnison, selbst wenn sie nicht meine Kreide ermüden, mir Hochachtung spenden."

Digitized by Google

Was der Wirth mir Alles von Remſon und dem Indianer erzählte, war unſtreitig eine durchſichtige Verkörperung der gröbſten Parteilichkeit, allein ſeine Konfidenzen intereſſirten mich dennoch, weil auch die übertriebenſten Schilderungen von wildfremden Gegenden und Menſchen, falls man eben im Begriffe iſt, ſie kennen zu lernen, mannichfaches Intereſſe gewähren.

Man macht im nordamerikaniſchen Winter aus purer Reiſeluſt keine Tour von New-York nach St. John, am wenigſten, wenn man von dort noch eine tüchtige Strecke zurücklegen muß, nämlich bis in die Umgebung von Woodſtock, in das amerikaniſche Sibirien, wie Bruder Jonathan die engliſchen Beſitzungen im Norden Amerika's ſpitzig zu nennen pflegt. Selbſt den Jäger, der eine ſolche Reiſe aus Jagdpaſſion unternimmt, ohne daß er zu der berüchtigten Zunft der Trapper gehört, wird gewöhnliche Werkeltagsſtimmung ohne Beſinnen einen eingefleiſchten Narren nennen, obzwar die Narrheit bekanntlich nicht mit den Breitegraden zuſammenhängt und häufig genug auch in den angenehmſten Klimaten in üppiger Vollheit zum Durchbruch gelangt. Das Urtheil des Menſchen iſt ſelten auf Granit gebaut.

Ich war allerdings ſo närriſch um der Jagdluſt wegen eine ſolche lange Reiſe im ſtrengen Winter zu unternehmen, geſtehe aber gleich im Vorhinein, daß ich mich ſehr glücklich fühlen würde, wenn ſämmtliche Extravaganzen, die ich in meinem Leben beging, einen ſo angenehmen Nachklang in meinem Erinnerungsvermögen zurückgelaſſen hätten, als dieſe Winterfahrt.

Dank der Empfehlung meines New-Yorker Freundes Rott ..., den ich ſammt ſeiner liebenswürdigen und ſchönen Frau, — ſie beſitzt den kleinſten Fuß, den ich je erblickte — während einer waſſerreichen Winterſejour in dem ſchleſiſchen Hydropathen-Mekka „Freiwaldau" zur Zeit, als die Glorie des ſeligen Prießnitz ihren Zenith erreicht, kennen gelernt hatte, wurde ich von Herrn Remſon mit einer Gaſtfreundſchaft empfangen, die nicht allerorts jenſeits des Ozeans zu Hauſe iſt. Herr Remſon bewohnte ein nettes Häuschen, im anglogothiſchen Styl gebaut, mitten in einem weiten Hofraum gelegen, an deſſen Ende die Wirthſchaftsgebäude und Stallungen ſich befanden. Haus und Hof waren ein förmliches zoologiſches Muſeum, in welchem vom Rieſenhirſchen bis zum Vielfraß und Eisfuchs alle Jagdthiere des Nordens vertreten waren. Meilenweit von menſchlichen Anſiedelungen entfernt, trotzdem, daß der mächtige St. Johnfluß die Remſon'ſchen Ländereien beſpülte, und nur eine kleine Tochter und eine reſpektable, ſchon vor einem Dezennium verblühte Schwägerin zur Seite, lebte der wackere Mann hier faſt in gänzlicher Abſonderung von den Menſchen, gegen welche er eigentlich gar kein Rancune zu haben ſchien. War es die Jagdluſt allein, welche er hier in jeglicher Weiſe befriedigen konnte, die ihn in dieſem kalten Erdwinkel eine neue Heimathsſtätte ſuchen ließ? — dies zu erforſchen, kam mir nicht zu, außerdem kümmere ich mich niemals um die Angelegenheiten anderer Leute.

Es war ein winterliches Höllenwetter draußen, aber deſto behaglicher ging am lodernden Kamin das Wort vom Munde, für deſſen Erfriſchung gleich neben dem Feuerkaſten zwei Flaſchen Xeres Sorge trugen.

„Ja d'ran müſſen Sie," ſagte Remſon, indem er nach der Wand wies, wo alle möglichen Jagdgegenſtände herumhingen, „dort oben hängen ſie." Remſon gab dem daneben am Boden kauernden Grisly-Bären einen Fußſtoß, und nahm die Sachen herunter.

Obgleich ich dem Waidwerk manche ſchöne Stunde in den Hochbergen der Heimath geopfert, ward es mir dennoch niemals vergönnt geweſen, die Nützlichkeit jenes Gegenſtandes praktiſch zu erproben, welchen ſoeben die Hand des Hausherrn mir bezeichnete.

Es waren eigentlich zwei Gegenſtände, nämlich halbzolldicke und $1\frac{1}{2}$ Zoll breite aus Espenholz geformte Reifen von einem Schuh im Durchmeſſer, mit doppelten dünnen Stricken im mittleren Raume durchflochten. Schon beim erſten Anblick dieſer ungraziöſen Utenſilien wird man von dem Gedanken erfaßt, daß ſie einem ernſten Zwecke dienen, der nichts mit der Gemächlichkeit, wohl aber viel mit ihrem Gegenſatz zu thun haben müſſe.

„Das ſind unſere Ueberſchuhe," meinte Remſon. „Anfänglich fühlt ſich der Fuß allerdings etwas befangen darin, etwa wie eine Katze, der man Nußſchalen an die Pfoten gebunden, indeß gewöhnt man ſich bald an eine Gangart, die im Grunde nur das Ungemach an ſich hat, daß man wie auf einem ſchaukelnden Schiffe mit ausgeſpreizten Beinen marſchiren muß, und bei einiger Unachtſamkeit der Länge nach in den Schnee fällt. Es gibt Leute, die ſich ein Centnergewicht an die Füße binden und mit ſolcher Laſt noch auf dem Seile tanzen. Schneereifen ſind leichter, und auf das Tanzen kommt es eben bei einer Pirſche auf den Elch

Digitized by Google

nicht an. Doch Monai sollte schon da sein, wie er's versprochen. Sollten auch die Indianer schon wortbrüchig geworden sein? Bei diesen Worten schlängelte sich ein gewisser bitterer Zug über die Lippen Remson's, der allenfalls die Ursache seines Einsiedlerlebens andeuten konnte.

Wir plauderten noch eine Weile über allerlei Dinge, die ich in der nächsten Zukunft selbst ermessen sollte, als anhaltendes Hundegebell die Ankunft eines Fremden verkündigte. Einen Augenblick später ertönte ein schriller, gewaltiger Pfiff, gleichsam wie aus der Pfeife einer Lokomotive. Alsogleich verstummte das Gebelle und der mächtige Schweißhund, der zu unseren Füßen lag, er glich eigentlich mehr einem Saufinder — stürzte mit freudigem Gewinsel der Thüre zu, während der Grislybär, welcher zu jeder Tagesstunde appartementsfähig war, ebenfalls mit freundlichem Brummen sich erhob und dem Ankömmling entgegenging.

„Nun endlich ist er da," schrie Ramson vergnügt aus. Die Thüre ging auf, das Anklopfen hatte sich der Eintretende erspart — und in dem Rahmen derselben stand unser Indianer, der Jagdgenosse und stets willkommene Hausfreund meines Wirthes, vom Hund und Bären geliebkoset.

Monai war groß und schlank, mit ausdrucksvollen, ernsten Zügen, rabenschwarzen Haaren, gebogener Nase, wie Karfunkel glänzenden Augen und von nicht sehr dunkler röthlichbrauner Hautfarbe. Er schaute in dem Zimmer herum, streichelte den höchlich entzückten Hund, schüttelte den Bären bei dem Gehör und näherte sich ohne ein Wort zu sprechen dem Kamin.

Obgleich man dem Manne die Biederkeit auf dem Antlitz las, so übte diese stumme Szene dennoch denselben Eindruck auf mich, wie jene sogenannten Kunstpausen, mit welchen effekthaschende Bühnenkünstler das Publikum foltern.

Monai's Kleidung bestand aus einer Blouse von Büffelleder, die mit Stickereien von den Stacheln des Stachelschweines geziert war. Seine Beine waren in eine Pelzhose gehüllt; er trug Bundschuhe, deren Lederschnüre um die Hose bis an die Knie gewickelt und unter diesen befestigt waren. An dem breiten Gürtel hing eine phantastisch geschmückte Tasche von Otterfell. Monai nahm aus der Zimmerecke einen Fußschemel, von welchem eben ein Vielfraß Besitz ergreifen wollte, näherte sich damit dem Feuer, setzte sich nieder, zog eine Cigarrentasche aus dem Otterfell und präsentirte mir in ganz urbaner Weise, obgleich noch immer beharrlich schweigend, eine Cigarre. Während ich dieses Geschenk — es war eine Regalia erster Sorte — aufmerksam betrachtete und darüber nachsann, auf welchem schandthatlichen Wege der Indianer zu solcher köstlicher Gabe gelangt sein mochte, stopfte er sich einen Nasenwärmer, zündete ihn an, blies einige Rauchwolken aus Mund und Nüstern und leerte darauf 2 Gläser Xeres aus.

„Nun, Freund Monai, wie geht es?" frug der Hausherr.

„Der Indianer geht morgen auf die Jagd," antwortete Monai. „Gutes Wetter, auf den Elk zu jagen. Der Schnee ist hoch. Geht mein weißer Bruder mit mir?

Wo stecken jetzt die Hirsche, Monai?"

„Dort in den oberen Brüchen, wo wir im vorigen Jahr gejagt. Die Elke sind zahlreich, da die Indianer noch nicht die nächstgelegenen Waldungen beunruhigt haben."

„Mein Freund hier, geht mit uns, Monai."

Bei diesen Worten schaute der Indianer mich eine Weile prüfend an und adressirte alsobald die Frage an mich:

„Versteht das weiße Gesicht, mein Bruder, sich der Schneereifen zu bedienen?"

Ich wollte bereits mit derselben Keckheit die Frage bejahen, wie Mr. Wilke in den Pickwickern die Anfrage wegen seiner Kenntniß der Schlittschuhe, als Remson noch zur rechten Zeit mich vor einer Unwahrheit bewahrte.

„Er soll's versuchen, Monai," meinte Remson, „und muß es auch, da er nur wegen der Jagd auf den Elk den weiten Weg im Winter zu uns gemacht."

„Weißer Mann, Jäger?" frug mit wonnevollem Lächeln der Rothhäutler. „Dann sehr gute Freunde, Hand her."

Wir schüttelten uns die Hände.

Wir sollten mit Tagesanbruch aufbrechen, da wir fast zehn deutsche Meilen zurücklegen mußten, ehe wir in das Dorf gelangten, von welchem der Jagdplatz noch zwei Stunden entfernt war. Remson machte sich also schnell daran, alle Anstalten zur Expedition zu treffen, wobei ich ihm nach Möglichkeit an die Hand ging, während auch die Schwägerin schon wegen der Provisionen eifrig herumrannte. Als wir nach einer halben Stunde in das Kaminzimmer zurückkehrten, tönte uns ein Schnarchen entgegen, wie ich es noch nie so geräuschvoll gehört. Der Indianer lag auf dem Teppich vor dem Feuer, mit dem Kopf auf dem Bären, und sägte mit dem erstaunlichsten Geräusche, wozu wahrscheinlich der Xeres beitrug, von dem der brave Bursche

Digitized by Google

auch nicht einen Tropfen in den Flaschen zurückgelassen hatte.

Ruhig ließen wir ihn schlummern und begaben uns in das Frauengemach zum Thee, wo wir in der angenehmsten Gemüthlichkeit noch zwei Stunden verplauderten.

Um 7 Uhr Morgens weckte mich Remson, der mir sogleich die Trappertoilette mitbrachte. Auch Monar fand sich alsobald ein und half mir die ungewohnten Kleidungsstücke an den Leib bringen, was mir sicherlich allein niemals gelungen wäre. Ich packte rasch meine Jagdrequisiten zusammen und nach kurzem Frühstück — Monar begnügte sich mit einer Flasche Whisky — bestiegen wir einen light sleigh, eine eigenthümliche Gattung einspänniger Schlitten, mit welchem Gespann wir nach achtstündiger Fahrt, nachdem wir unser Pferd und uns selbst einmal gefüttert, vermummt und beeilt wie Nordpolfahrer in dem Dorfwirthshause zum König Wilhelm anlangten.

Es war dies eine elende Keusche, oder um mich eines passenden Gleichnisses zu bedienen, ein wahres galizisches Judengasthaus. Unsere eigenen Provisionen mußten ausschließlich herhalten, da das uns servirte Büffelfleisch — die einzige Speise, welche der nasenlose Wirth uns bieten konnte, — bereits ungenießbar war und mindestens zehnmal schon den Uebergang von der Kälte zur Hitze gemacht hatte. Gestern hätte die Wirthin uns noch mit Luchsbranten bedient, die ein Trapper vor 14 Tagen gebracht, aber leider hatte sie eben heute ein Holzhändler aus Fredericton mit den letzten Fischen, einer Schöpsenkeule und zweien Schinken verzehrt.

„Ich kenne den Mann," sagte Remson. „Er ist so langweilig, wie ein gewisses Gasthaus zum König Wilhelm oder ein mit Kalk angestrichener Gränzpfahl und dabei ein eben so starker Fresser, wie Markus Antonius, dem Cleopatra einige wilde Sauen gebraten zu einem Abendessen vorsetzen ließ. God dam, meinem Jack (der Schweißhund) mundet das Büffelfleisch auch nicht — glaub's gern — Betty, rasch den Grog her und dann nach den Betten geschaut."

Es war keine komfortable Nacht, allein, desto früher waren wir auf den Beinen und in unserem Schlitten, der uns noch einige Meilen auf einer kümmerlichen, wegen des hohen Schnee's sehr unwegsamen Straße weiter führte, bis an einen Punkt, wo uns ein Indianer mit ungeheuren Schneereifen an den Füßen erwartete, welcher unsere nothwendigsten Vorräthe nach dem ihm schon bekannten Hauptquartier schleppen sollte, während der im König Wilhelm gemiethete Knecht das Fuhrwerk zurück nach dem Wirthshause kutschirte.

Nun ging's an die Schneereifen, welche Monar's freundliche Hand an meine mit Filz gepolsterte Bundschuhe befestigte. Aller Anfang ist schwer, allein das erste Marschiren auf Schneereifen vielleicht am schwersten. Was sind jedoch ein Dutzend Purzelbäume im Vergleich zu dem hohen Genuß, der auf diesen herrlichen Jagdböden dem Jäger in Aussicht steht.

Wie gering erscheinen einem nicht die größten Strapazen, wenn die Hoffnung fast sicher vorhanden, mit den redlich errungenen Trophäen einiger Elchhirsche nach der Heimath zurückkehren zu können.

Freilich wähnten meine Angehörigen eben in dieser Zeit, wo die Erde ihren Jahreslauf um die Sonne vollendet, mich bereits in einer englischen Hafenstadt angelangt, und selbst der gute Onkel, welcher mir gerne alle möglichen Thorheiten zumuthet, wird damals schwerlich daran gedacht haben, daß ich das Neujahr in einem fernen Winkel des amerikanischen Norden begrüße, auf hohen Schneeflächen und hindernißreichen Waldgründen, in wildfremder Gesellschaft und Tracht im Eltrevier herumpirschend.

In gewöhnlicher Touristenweise hatte auch ich an allen sogenannten Eigenthümlichkeiten des nordamerikanischen Staatenbundes bei Menschen und Dingen mit emsiger Neugierde herumgeschnuppert, und alles blos darum, um zu der fast werthlosen Ueberzeugung zu gelangen, daß man Vieles besser aus Büchern erfährt, und mit idealen Vorstellungen überhaupt niemals eine große Reise antreten soll. Leider kann ersteres nicht von den Büchern der Jagdschriftsteller behauptet werden, welche uns mit den wunderbarsten Jagdabenteuern und dem idealen Wildreichthum Nordamerika's bis zur Injurie foppen. Die Kultur hat dort schon ziemlich mit den Panthern, Büffeln, Peccaris, Leoparden, Jaguaren, Grislybären, Hirschen aufgeräumt, und gar mit dem Moose Deer oder Elk, welchen man schon im fernen Norden nurmehr antrifft.

Ich war nun einmal auf dieses Gewild erpicht, und da ich keine Hoffnung hatte, meinen Wunsch durch die Gnade des k. preußischen Oberstjägermeisters oder in einer mir zusagenden Weise überhaupt erfüllt zu sehen, so versuchte ich mein Glück im Norden Amerika's.

Da waren wir in der That nach mühsamem Herumsteigen im Eltrevier angelangt, wie die

Digitized by Google

häufig vorhandene Losung der Elke, worunter auch manche frische, bezeugte. Wir erblickten zahlreiche Fährten, welche an schneereichen Stellen gleichsam wie lange und tiefe Löcher aussahen, besonders nach vorne zu, weil das Elch vorne höher als hinten ist.

Wir langten in einem dichten Fichtenwald an, wo der Indianer mit kurzen Worten uns bedeutete, in welcher Richtung wir pirschen sollten, während er dem Waldsaum entlang sich zu dem ungefähr zwei Stunden weit entfernten Flusse begeben wolle, wo wir wieder leicht zusammentreffen können, indem der Wald dort eine schmale, von dem Fluß begrenzte Zunge bildet.

Einige unverständliche Worte murrend, steckte Monay im Fortgehen ein frisches Zündhütchen auf und kam in fünf Minuten uns aus dem Gesichte. Remson und ich schauten ebenfalls nach unsern Büchsen und gingen dann tiefer in den Wald hinein, wo wir uns auf kurze Distanz trennten, ohne daß wir uns beim Pirschen aus den Augen verloren.

„Der Elk hat zwar sehr große und weite Nasenlöcher, weshalb man glauben sollte, daß er stark wittern würde; dies ist aber nicht der Fall, sondern bei gehöriger Vorsicht und verdeckt, kann der Jäger ihm bei der Pirsche fast immer schußnahe kommen. Dafür vernimmt und äuget er aber scharf, obgleich die Lichter sehr klein im Verhältniß zum Kopf und Körper sind. Hat ein Rudel Elche sich niedergethan, und vernimmt das geringste Geräusch, so fährt es in die Höhe, fliehet aber nicht sogleich, sondern bleibt stehen, und sucht seinen Feind, den es in der Entfernung windet, mit den Lichtern zu entdecken. — Benützen Sie diesen Moment, und Sie werden eine angenehme Erinnerung in die Heimath mitnehmen."

So lauteten ungefähr die Rathschläge, welche Remson mir auf die Pirsche mitgab.

Wenn auch von der ungewohnten und äußerst unbequemen Chaussüre im Gehen gehindert, nahm ich mich doch nach Möglichkeit zusammen, um dem Anglo Amerikaner und seiner rothhäutigen Freundschaft den Beweis zu liefern, daß ein deutscher Jäger ein besseres Verständniß von der Jagd besitze als ein New-Yorker Sportsman, der während der Woche allerhand Dinge verrichtet, welche nicht die geringsten Beziehungen zum Waidwerk bekunden.

Leider war mir die Gelegenheit dazu auf dieser Pirsche nicht geboten. Ich sah mehrere Stücke Rehwild, in der Ferne auch einen Wolf, allein von Elchwild gar nichts, als sehr viele Fährten, und langte mit diesem Resultat fast zu gleicher Zeit mit Remson an jener Stelle an, wo der Indianer uns erwarten sollte. Monai war noch nicht eingetroffen, dagegen hörten wir einen Schuß in nicht geringer Entfernung von uns. Rasch eilte ich in den Wald hinein und schlich in der Richtung, woher der Schall gekommen, vorsichtig vorwärts, während Remson mit Jack, den er an der Leine führte auf der Stelle blieb und sich niedrig machte. Meine Erwartung wurde aber getäuscht, denn kurze Zeit darauf ertönte ein Pfiff, dem alsobald ein Huppen folgte. Bei meiner Rückkehr war auch Monai schon angelangt und zwar mit einer — Wildkatze.

Der zweite Pirschgang war noch weit mühseliger, da wir eine volle Stunde lang durch dichtes Gestrüppe und kreuz und quer auf den Wechseln herumschleichen mußten, ehe wir in den Wald und zu jenen Lichtungen gelangten, wo wir das bis jetzt uns nicht in Sicht gekommene Elkwild endlich anzutreffen hofften. Fährten sahen wir genug, hie und da auch eine Bärenspur. Das war aber auch Alles. Mit einer Rehgeise beladen, welche Remson aus Rücksicht für unser Souper erlegte, kehrten wir schon bei Nacht in der Hütte ein, welche ein loderndes Feuer uns von weitem erblicken ließ.

Diese Hütte war vor Kurzem erst von einigen Indianern bewohnt gewesen, welche die größtmöglichste Unsauberkeit als einziges Inventar in der Tschartake zurückgelassen hatten. Ermüdet wie ein Jagdhund und förmlich im Schweiße gebadet mußte ich vorerst mit meinen Genossen eine monströse Reinigung der log-cabin vornehmen, dann noch in der finstern feuchtkalten Nacht Reisig für die Schlafstätte von den Bäumen hauen und hineinschleppen, was der rothhäutliche Strick, den wir als Quartiermacher vorausgesendet, aus purer Faulheit zu thun versäumte. Demungeachtet ließ die heitere Stimmung nicht lange auf sich warten, zumal als wir endlich beim behaglichen Feuer ein solides Abendmal nach indianischer Kochkunst verzehrten und einige Gläser Grog, eine passable Schlafstätte, trockenes Schuhwerk und ein besserer Jagdtag in Aussicht standen.

Es war ein wahres Glück, daß die Nacht eine sehr lange war, denn erst gegen 3 Uhr übermannte mich der Schlaf, nachdem er bis dahin immerfort beharrlich von dem Konzerte draußen, dann dem schnarchenden Gekrächze der beiden Indianer und den Anfechtungen böswilliger Insekten zurückgescheucht wurde.

Digitized by Google

Nach einem kräftigen Frühstück banden wir wieder die Schneereifen an die Füße, ergriffen unsere Büchsen und zogen auf die Pirsche. Die Kälte hatte bedeutend nachgelassen, der Himmel war trübe, der Wind sehr günstig. Monai hatte am Abend mit einer Kohle uns ziemlich deutlich das zu besagende Terrain skizzirt, gleichwie den Ort unserer Zusammenkunft an einem Wasserfall, den ein starker Bach bildet, welcher eine jäh aufsteigende und dicht bewaldete Hügelkette von den niedern Waldungen und Sumpfstellen scheidet. Vorsichtshalber hatte ich mir noch gestern die verschiedenen Orientirungspunkte nach Monai's Angabe markirt und verließ mich im Uebrigen auf mein Glück, welches mich in ähnlichen Fällen stets auf die rechte Stelle geleitete.

Wir trennten uns gegen 7 Uhr Morgens. Unter mannigfachen Drangsalen, die zumeist das niederträchtige Gehen mit den Schneereifen herbeiführte, mochte ich wohl zwei Stunden lang durch Wald und Gebüsch herumgeschlichen sein, als ich durch das Buschwerk mit einem Male eine ansehnliche Lichtung hervorschimmern sah, auf welcher sich offenbar mehrere Gegenstände bewegten. Mein Glas brachte mir rasch die längst ersehnte Gewißheit. Vorsichtig kroch ich bis zu dem niedrigen Buschwerk hin und vor mir stand auf 120 Schritte ein Rudel von ungefähr 30 Stücke Elkwild.

Ein jagdlicher Schönredner würde ob diesem ergreifendem Anblick an dieser Stelle in glänzenden Wortaufwand gerathen und alle die Eindrücke auf das genaueste schildern, welche die mächtigen wie ein Wald von Geweihen emporragenden Schaufeln, die nach seitwärts hängenden Löser und die grimmig emporgesträubten Mähnen der Hirsche ihm beschaulich machten. Ich gestehe aufrichtig, daß mich obiger Anblick derart überwältigte, daß ich nur fremde Empfindungen und ein kaltblütigeres Sehvermögen zu Hilfe nehmen müßte, wenn ich ihn hier schildern wollte.

Das war ein Hirschfieber im schönsten Paroxismus, wie es mich selbst in jenen kindlichen Zeiten nicht überkam als ich noch k. k. Kadet gewesen und zum erstenmale in meinem damals sehr harmlosen Jagdleben einen Zehnender vor m e i n e m Stand erblickte, der eigentlich für den Regimentskommandanten bestimmt war, was mir viele Verdrießlichkeiten nachträglich zugezogen.

Ich fühlte mich dazumal wie in einem verzauberten Walde, und lauschte gleich einem holdseligen Ritterfräulein Ludwig Tieck'scher Phantasie, — ich war in der Leihbibliothek des Städtchens abonnirt — das im Zauberwalde nach fabelhaften Thieren jagt, vielleicht gar nach dem seltenen Einhorn, daß sich nur von einer reinen Jungfrau fangen läßt. Dieser schwärmerische Seelenzustand ward angesichts des Elkrudels zwanzig Jahre später von minder poetischen Empfindungen bewältigt; mir schwindelte nämlich, es hämmerte im Herzen und sauste in den Ohren, den Füßen war es vollends erbebenartig zu Muthe und schier würden auch die Zähne geklappert haben, wenn meine oberste Zahnreihe nicht alsofort die untere Lippe in Verschluß genommen hätte.

Ich stand vortrefflich verdeckt und ein lauer Wind, der von der Lichtung herrauschte, ließ mich thatsächlich die Witterung des Wildes verspüren. Geräuschlos legte ich die Doppelbüchse an einen starken Ast, und bohrte mein Antlitz in den Schnee, in welcher Stellung ich ungefähr eine Minute lang ausharrte. Gesammelt und fieberfrei stand ich wieder auf; im selben Moment fielen jedoch zwei Schüsse in der weiten Ferne und das durch den Schall erschreckte Rudel machte sich daran, im Parabegalopp an mir rechts vorüberzuziehen. Den stärksten Schaufler, dessen riesige Geweihe sicherlich fast 3 Fuß weit nach seitwärts von den beiden äußersten Enden abstanden, hatte ich längst im Auge. Ich ging ihm mit der Krone meiner Büchse über dem Blatte ab und feuerte, hörte die Kugel deutlich aufschlagen und sah, obgleich er nach dem Schusse sich niederbeugte, als ob er knieen wollte, wie er in der Reihe mit den andern Hirschen und dem Kahlwild weiter zog. Die zweite Kugel sandte ich einem minder starken Hirschen, der sofort hoch aufsprang, über ein niederes Buschwerk setzte und sich dort niederthat. Ich lud meine Büchse und begab mich auf den Anschuß des ersten Elkhirsches, wo ich den waidwundriechenden, schwärzlichen Schweiß bemerkte, der ihm aus den Hals gedrungen. Der zweite Hirsch war bereits verendet.

Alsofort verbrach ich die beiden Stellen, und pirschte weiter in der vorgezeichneten Richtung fort, wobei ich zeitweise mit abgebrochenen Zweigen meinen Gang markirte. Ich war ungefähr eine Viertelstunde lang fortgeschlichen, als ich wieder die schweißige Fährte in Sicht bekam, ohne daß ich neben ihr auch andere Fährten erblickt hätte. Die Schweißfährte führte zu einem Wasser hin, dessen Ufer allmählig steiler und endlich zu senkrechten Felsen wurden. Immer

Digitized by Google

ſchmaler ſtrömte der Bach dahin, bis er plötzlich mit lautem Toſen ſich in einen Abgrund ſtürzte. Ich hatte die Fährte aus den Augen verloren und war eben im Begriffe wieder eine Strecke zurückzugehen, als ich Monaï und Remſon den Waſſerfall zuſchreiten ſah, welch letzterem ich alſogleich zuſchrie, er möge mit dem Schweißhund herbeikommen. Zu meinem Erſtaunen erblickte ich beim Umwenden den Elkhirſch auf einem theilweiſe noch aus dem Waſſer hervorragenden Felſen ſtehen. Wie er durch die raſche Strömung gekommen war, war mir unerklärlich, aber jenſeits des Waſſers, auf dem allem Anſchein nach ſchwer zugänglichen Felsgeſtein ſtand er ſchweißend, die Mähne und die Haare des an der Droſſel befindlichen häutigen Beutels emporgeſträubt, und auf das Geſtein mit den Schalen ſchlagend als der Schweißhund hellautgebend vergebliche Verſuche machte, über das Ufereis an das andere Ufer zu gelangen. Ich ſchickte dem kranken Rieſen eine Gnadenkugel zwiſchen beide Lichter, der alſogleich einen ſchauerlichen Satz in die Luft und herunter in die Strömung machte.

Es bedurfte eines langen Umwegs unter Führung Monaï's, um den verendeten Hirſch unterhalb des Waſſerfalls wieder aufzufinden und ans Land zu bringen. Monaï improviſirte nun aus einigen Baumäſten einen handfeſten Schlitten, auf welchem er den Hirſch, nachdem er ihn ausgeweidet, lud, während Remſon und ich raſch nach dem andern erlegten Elk ſchauten.

Es hatten ſich daſelbſt noch keine Gäſte zu Tiſche geladen. Indem ich den Hirſch ausweidete machte Remſon eine ſtarke Rebſchnur zurecht, widelte eine Schlinge um die Schneidezähne und nun zogen wir die Beute über den Schnee hin der Hütte zu, vor welcher bereits ein von Remſon erlegter ebenfalls ſehr ſtarker Hirſch auf der Decke lag.

Nach einer halben Stunde war auch Monaï mit meinem Elk angelangt. Ich bedauerte ſehr lebhaft den braven Rothhäutler, daß er ſich bei ſeinem Zuſtand einer ſolchen mühſeligen Arbeit um meinetwillen unterzog, denn er hatte beim Abfangen des von Remſon geſchoſſenen Hirſchen eine bedeutende Verletzung in dem Schenkel erhalten, welche ihn gewaltig hinken machte.

Mein ſtarker Elk war ein Sechzehnender. Wir hatten ihn bei der Rückkehr gewogen. Er wog aufgebrochen 568 Pfund, ſammt dem Gehörn, welches 26 Pfund ſchwer war. Der Kopf war bis zum Genick, über die Stirne gemeſſen, 2 Fuß 5 Zoll lang. Die Höhe des Elks betrug, von der Spitze der Schale bis zum Halsknochen gemeſſen, 6 Fuß 10 Zoll, worunter auch die aufwärts ſtehende Mähne von 7 Zoll miteingerechnet iſt. Mein zweiter Elk war ein geringer Schaufler von 8 Enden.

Das plötzlich eingetretene Thauwetter, eine merkwürdige Seltenheit in dieſem Breitegrad, und die erfolgreiche Jagdausbeute mahnten uns zur Rückkehr, welche noch am ſelben Tage eingeleitet und am nächſten ausgeführt wurde. Mit den freundſchaftlichſten Gefühlen trennte ich mich von meinem liebenswürdigen Wirthe, der mir das Geleite bis nach Houlton im Staate Maine gab, von wo ich zu Lande die Rückreiſe nach New-York einſchlug.

Das prächtige Geweih des Sechzehnenders ſchenkte ich meinem Freunde Rotter . . . ., dem ich einzig und allein die Erinnerung an obigen denkwürdigen Jagdzug verdanke.

In England angelangt, erfuhr ich die traurige, tiefererſchütternde Nachricht von dem Tode des Grafen L. F. . Wäre er mit mir nach Amerika gegangen, ſo würde er noch heute am Leben ſein.

Hirſch und Gemſe.

Vom F. F. Sch.

Durch die grünen Blätterhallen
Tönt der Hörner Klang,
Laut Gebell und Waidruf ſchallen,
Und der Hirſch flieht bang.

Wie die Blitze dem Gewitter
Leuchten, hoch zu Roß,
Schöne Frauen, edle Ritter
Vor dem Jägertroß.

Durch die Wälder, durch die Auen,
Ueber Flur und Bach,
Stürmt die Jagd, gar froh zu ſchauen,
Fort, dem Hirſche nach.

Wehl kein Vogel je behender
Flog durch Waldesgrün,
Als der edle Zwanzigender
Fluchtſchnell ſtürzt dahin.

Digitized by Google

Wenn verendet, der gefallen,
Wird mit sitt'gem Spruch
Rings den edlen Gästen allen
Dargereicht der Bruch.

Gierig leckt die Rüdenheerde
Auf das frische „Blut,"
Rings herum auf blum'ger Erde
Stolz der Waidmann ruht.

Doch von hohen Schlosseszinnen
Strahlt schon heller Glanz,
Liebesspiele winken drinnen,
Und Bankett und Tanz.

Und das Hüfthorn schweigt bescheiden
Wo die Laute klingt,
Und der Sänger Minnefreuden
Minneglück uns singt.

Und der Ritter küßt die Schöne
Keck nach Waidmannsbrauch,
Und vergißt der Waldestöne
Und des Enders auch.

Manche Dame stolz und spröde
Fühlt nun warm ihr Blut,
Und des Ritters Minnerede
Zündet Minneglut.

Leiser nun die Lauten klingen,
Höher wogt die Brust;
Dringender die Flöten singen,
Loher flammt die Lust.

Flaschen knallen, Becher schäumen,
Und die Lust wird laut;
Bald in fernen, dunklen Räumen
Flüstert's leis', vertraut.

Schön're Jagd mag da gelingen
In der stillen Nacht,
Als wo Hirsch und Rehe springen,
Und das Hüfthorn wacht.

D'rum ist schön das Waidwerk eben,
Tags: Luft — Duft im Hain,
Nachts: Spiel — Lied und Saft der Reben,
Und ein Liebchen fein.

Die Gemse.

Wo die blauen Firnen blinken,
Die Lawine droht,
Felsenzacken dräuend winken
Tausendfält'gen Tod. —

Dort steigt ein Gemslein auf und nieder,
Gemslein braun und roth;
Gemslein, wart! dich sind ich wieder,
Gilt's auch Müh' und Noth.

Brauchen Roße nicht und Rüden,
Einen Alpstock nur;
Bruder," lass' uns nicht ermüden
Auf des Bockes Spur!

Grüner Hut und grüner Loden,
Und ein guter Stutz,
Eisen, scharf für glatten Boden,
Sind uns wohl zu Nutz.

Schildhahnfeder, Geierfittig,
Blümlein lang und kurz,
Alpenröslein bunt und sittig,
Gemsbart, Hahnensturz, —

Mannestrotz und Mannesliebe
Schmücken stolz den Hut;
Rüst'ger Kraft und mildem Triebe
Ist die Sennin gut.

Zu dem Herrn am frühen Morgen
Fleh'n wir im Gebet,
Steigen aufwärts ohne Sorgen,
Wo's zur Felswand geht.

Schwindel mag uns nicht berücken,
Bau'n auf Gottes Schutz,
Bieten Berggeist's bösen Tücken
Muthig, männlich Trutz.

Ist der Arm doch stark und mächtig,
Und die Sehne treu;
Unser Sinn, kalt und bedächtig,
Kennt nicht Angst und Scheu.

Fort geht's längs den grünen Matten,
Wo des Thimians Duft
Wogt durch kühle Waldesschatten
Würzig in der Luft.

*) Diese beiden Gedichte hatte der Autor ursprünglich seinem Bruder, dem leider so früh verstorbenen Fürsten Carl Sch. gewidmet. D. R.

Digitized by Google

Sieh' den Sturzbach silbern schäumen,
Wie er tobt und saust!
Wo in menschenfernen Räumen
Wild der Sturmwind haust.

Weiter steigen wir und weiter,
Nach den felsigen Höh'n,
Oben scheint die Sonne heiter,
Unten tobt der Föhn.

Ueber jenen Felsenspitzen
Glänzt der Himmel blau,
Unten auf den Menschensitzen
Liegt der Nebel grau.

Unten, wo die Nebel schliefen,
Ist das Menschengrab;
Blickst du lange nach den Tiefen,
Zieh'n sie dich hinab.

Mag nicht lange unten bleiben
In der engen Schlucht,
Schau'n der Menschen arges Treiben,
Ihre Jagd und Flucht.

Falsche Hoffnung, eitles Sehnen,
Angst und bitt're Qual,
Edle Lüste, Reuethränen,
Füllen an das Thal.

Unten, wo die Nebeldünste,
Geiz und Mißgunst kämpft,
Lodern, flammen wilde Brünste,
Bis der Tod sie dämpft.

D'rum auch drängt es aufwärts immer
Keck den Jägersmann,
Zu den Mauern dringet nimmer
Qualm und Lärm hinan.

Oben, auf den steilen Stegen,
Stöhnt kein Klageton,
Heil'ge Schauer nur sich regen,
Wie ein Gottes-Thron.

Einsam blüht im Alpenmoose
Alpenröslein, —
Jäger pflückt das dornenlose,
Denkt auf Liebchen sein.

Lämmergeier weit im Kreise
Fliegt um Gems und Schütz,
Sendet nach ersehnter Speise
Seiner Augen Blitz.

Doch der Jäger, schlau und muthig,
Schleicht sich sachte an,
Und es liegt der Gemsbock „blutig"
Dort am Felsenplan.

Geier! spür' nach and'rer Beute,
Hier ist nichts für dich!
Jäger nimmt das Gemslein heute
Frohen Muths für sich.

Hinter ihm die Felsenzinken
Glüh'n im Abendstrahl,
Vor ihm Liebchens Fenster blinken
Goldig aus dem Thal.

Liebchen sieht den Hut ihn schwenken,
Eilet vor die Thür!
Jäger thut ihr's Gemslein schenken,
Sie den Kuß dafür.

* * *

Schön mag's sein, den Hirsch zu jagen,
Freut die Fürstenbrust;
Aber eine Gams heimtragen
Das ist Mannesluft.

Sir Arthur Klingleton's
Reise und Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **A. Papp.**

Das tropische Amerika mit seinen gewaltigen Strömen und großartigen Urwäldern, seinen himmelanstrebenden Cordilleren und endlosen Ebenen wird mit Recht der „Garten der Welt" genannt.

Die Natur scheint hier das Uebermäßigste geleistet zu haben, indem sie den Pflanzenwuchs sich ins Gigantische ausdehnen ließ, Gewässer und Sümpfe mit den ungeheuerlichsten Geschöpfen bevölkerte, Wald und Flur aber zum Tummelplatz den mächtigsten und reißendsten Thieren anwies.

Das Thalgebiet des Amazonas beträgt in seiner Länge gegen 330 deutsche Meilen. Alle bedeutende Flüsse gleichen Ursprungs eilen seinem Becken zu, und mehren auf diese Weise seine Wassermasse, die schon auf eine Entfernung von 120 Meilen vom Ursprunge eine kolossale genannt zu werden verdient.

Digitized by Google

Stellt man sich die Wirkung der Tropenhitze bei diesem Wasserreichthum lebhaft vor, so wird einem bald der Reichthum der Natur und Pflanzenwelt in dieser Zone klar werden. —

Der Boden ist hier im Grunde nichts Anderes als der Moder hundertjähriger Generationen aus der Pflanzenwelt, hier und da bedeckt mit Flußschlamm, thierischen Ueberresten und Exkrementen, in welchem die zarte Pflanze ein wohlthätiges Bett für ihre Wurzeln findet.

Riesige Palmen und Kaktusse vermischen ihre Wipfel mit denen riesiger Farrenkräuter, die in unserer Zone, vielleicht hier und da der Kuriosität halber mit Mühe in Glashäusern gezogen, doch nur höchstens die Höhe eines Mannes erreichen, — die Flußufer sind eingerahmt durch undurchdringliche Massen gigantischen Schilfes, seltsam geformte Seegräser und kolossalen Röhricht — er ist der Rohr- und Sumpfwald, in dem sich eine schnatternde, keifende und kreischende Welt birgt. Manchmal ertönt in dieser Wildniß ein heiserer Pfiff oder ein Gebrülle, — dann schweigt plötzlich wie mit einem Zauberschlage das seltsame Konzert —, die Vögel schwirren im raschen Fluge von dannen, die Taucher verschwinden, eine Wolke von Affen schwingt sich behende durch die höchsten Baumkronen in das Innere des Waldes, — während selbst das plumpe Wasserschwein schnarchend und pustend dem schützenden Wasserspiegel zueilt.

Dann spaltet sich gewöhnlich die Spiegelfläche des Stromes und der unförmliche Kopf eines Kaimans kommt zum Vorschein — auch er will seinen Theil haben, — und wehe dem Thiere, das auf seiner Flucht ihm in den Weg kommt.

Wenn die Schatten der Nacht Wald und Röhricht zu umhüllen beginnen, wenn dichte Nebel aus dem Flusse aufsteigen, wird es stille — noch tönen wohl einzelne Laute durch die rasch zunehmende Finsterniß, aber anfangs lebhaft beantwortet, verstummen auch sie — das einförmige Rauschen des Wassers, der gespensterähnliche Flug und matte Pfiff des Vampirs oder eines anderen Nachtvogels unterbricht nur zeitweise die Grabesstille der Wildniß. Die Thiere des Waldes haben ihr Lager gesucht und sammeln neue Kräfte für den kommenden Morgen. Die reißenden verzehren den Rest ihres Raubes, und rüsten sich zum neuen Zuge. So ist hier auch die Thierwelt in einen ewigen Krieg verwickelt, — das Bestehen der einen Gattung ist gebieterisch mit der Vernichtung der anderen verknüpft, — nur hat Gott der Herr hier eine weise Gränze gezogen, und auch der reißendsten Thiergattung den Mißbrauch ihrer Mordlust beschränkt. —

I.

Mein Geburtsland ist Malta. Mein Vater, ein schottischer Edelmann und Offizier, heirathete eine Griechin von Catros, nachdem er sich in dem englischen Garnisonsdienste auf Malta genügend als Garçon gelangweilt hatte. „Der Vater ein Schotte, die Mutter eine Griechin, das wird ein geriebener Bursche werden", meinte immer mein Taufpathe, der alte englische Obrist, und die Eltern lächelten bei solcher Rede so eigenthümlich, daß ich die Pointe beinahe erfaßt hätte, obgleich ich noch ein kleiner Junge war, und kaum anständig reden konnte. Meine späteren Knabenjahre verlebte ich in England, ging im Jünglingsalter nach Cambridge, wo ich mehrere Jahre an dem Gesäuge pedantischer Schulweisheit lag, trat dann in den Dienst der Königin, machte den Krimfeldzug mit und war knapp daran die Annehmlichkeiten des Quebecer Garnisonlebens zu verkosten, als der Militär-Aufstand in Indien losbrach und ich mit meinem Regimente nach Indien eingeschifft wurde.

Bei dem furchtbaren und ewig denkwürdigen Rückzug Smith's verwundet, verblieb ich einige Zeit in Kawnpure unter der gelehrten Obhut der Spitalärzte, welche emsig beschäftigt waren, mit Pulvern und Messern alltäglich einigen Dutzend Verwundeten und Kranken den hippokratischen Zang zu geben, was ihnen glücklicherweise bei mir nicht gelungen, obgleich ein Stück Blei in den Rippen und ein heftiger Typhus mich ziemlich verkümmert hatten.

Der Aufstand war großentheils bewältigt, und meine Wenigkeit eben im Begriff auf Urlaub nach England zu gehen, als mich noch zur rechten Zeit ein Packet meines Vaters ereilte, dem folgendes Schreiben beigelegen:

Lieber Sohn!

Die traurige Geschichte ist aus und da ich nicht gesaunt bin, mein bischen Geld für die friedlichen und kostspieligen Vergnügungen eines in Indien stationirten Offiziers zu vergeuden, so theile ich dir mit, daß ich dich mit gutem Gewinn von deiner Offiziersstelle befreit habe. Die eigentlichen Förmlichkeiten magst du an Ort und Stelle bei deiner Militärbehörde sogleich einleiten; Art und Weise wird dir aus beiliegenden Dokumenten klar werden. N. N. kommt wenige Tage nach

*

Digitized by Google

Erhalt dieses bei euch an. Sind deine Angelegenheiten geordnet, so verfügst du dich nach Bombay und an Bord des ersten besten Schiffes, welches von dort nach Para geht. Ich habe am Amazonas, — der Strom ist etwas lang — Ländereien erstanden, von deren Lage ich selbst nicht unterrichtet bin. Wie das kömmt, wird dich wenig kümmern. Aber in Para wirst du dich erkundigen, in welchem Winkel die Ländereien liegen und ob sie der Amazonas nicht vielleicht gar schon weggespült habe, was mir sehr leid thäte, da ich gerne ein schönes Stück fruchtbaren Landes und keine übelriechende Lagune oder eine endlose Sandbank, auf welcher sich Krokodille sonnen, dir als Erbtheil hinterlassen möchte. Das Geld von dem Verkauf deiner Offizierstelle und ein behagliches Sümmchen von deiner Mutter folgen hier ebenfalls mit. Sei klug."

Diese forcirte Einladung kam mir eben nicht sehr ungelegen, denn von Jugend an dem Abenteuerlichen zugethan, konnte ich von meiner Entdeckungsreise mir Mancherlei versprechen, was sich recht hübsch in jenem Rahmen ausnehmen müßte. Ich machte mich in der That in wenigen Tagen an einem Ende weich und schmiegte mich dem harten an, nämlich dem alten Howard, der schon am Tage nach meiner Ankunft in Bombay unter Segel nach Para und den Antillen ging.

II.

Wir lagen im Angesichte von Para. Derjenige, der auch nur eine der südamerikanischen Küstenstädte gesehen hat, hat alle gesehen. Der alte „Howard" wurde zwischen einem riesigen Steamer und einer eben angekommenen Brigg eingepfercht, worauf die Beamten an Bord kletterten und unser Gepäck sammt Pässe visitirten.

Meine englische Wolfsdogge biß einen der Zollwächter tüchtig in die Wade, als derselbe in zu großer Eilfertigkeit ihr auf eine der Pfoten getreten war. — Eine halbe Guinee auf die Wunde, respektive auf die zerrissene Unaussprechliche des Zollwächters applizirt, und ein dem Hunde gespendeter Jagdhieb stellten den Frieden wieder her.

Indessen hißte man meine zwei Koffer in das Boot, worauf ich mit Pluto — so hieß meine Dogge — folgte. Das Ziel unserer kurzen Fahrt war das Hotel del Anunciador, ein wahres Wanzen- und Skorpionennest, das ich keinem Reisenden ernstlich empfehlen kann, obwohl die anderen Gasthäuser um kein Haar besser sein dürften. Beim Ausladen aus dem Boote gewahrte ich, daß einer meiner Koffer bedenklich schadhaft geworden. Es war dieß um so ernster als derselbe gerade meine „Ausrüstung" enthielt. Zudem hielt es schwer allenfalls unbrauchbar Gewordenes hier zu ersetzen, ja, manche Gegenstände waren eigentlich hier gar nicht zu bekommen. Ein Mann, der im Sinne hat, ein oder das andere Ufer des Amazonas 500 englische Meilen aufwärts zu verfolgen, dabei zu jagen, und durchaus keine Lust hat, sich von Kaimans schlucken, von Jaguaren zerreißen, oder von Termiten auffressen zu lassen, bedarf immerhin einen ziemlichen Vorrath von Utensilien, auf die er sehr bedacht sein muß.

Hier folgt ein Inventar der meinigen.

Erstens: Ein Reisesack von Juchten; — enthielt: eine kleine Apotheke sammt Bistouri, Wäsche von grober Leinwand, ein Paar starke Schuhe, ein Säckchen mit kleinen Nägeln, ein Stück Seife, ein kleines Schneiderkissen, einen Patent-Regenmantel, der in den beiden hohlen Händen Platz hatte, einen wasserdichten Hut, eine Klappflasche aus Kautschuck, ein Päckchen mit Salz, und ein Päckchen Tabak — ferner 100 Schrott- und 150 Kugelpatronen, letztere waren Platzkugeln. —

Zweitens: Ein leichter Anzug aus grauer Leinwand. —

Drittens: Eine dichte Filzdecke.

Viertens: An Waffen — eine Büchsflinte, welche Platzkugeln aus dem rechten, und Hagel aus dem linken glatten Laufe schießt, ein tüchtiges Bowiemesser, eine kleine Handmunitionstasche und ein kleines Beil. —

Vielleicht sind die Bedürfnisse eines Trappers oben im Norden wesentlich verschieden von denen, die man im Süden braucht, — ich aber bin mit meiner Vorsicht genau die Mittelstraße gezangen.

Zum Glücke erwiesen sich meine Besorgnisse als ungegründet, der Inhalt meines zweiten Reisekoffers erwies sich als unversehrt, und ich kaufte einen neuen, um den Rest meiner Effekten darin unterzubringen. Fare well, guter Schlafrock! weiche Pantoffel! Fare well, treuer Samovár! — Künftig wird nur Pluto sein weiches Fell herleihen um meine müden Füße zu trocknen, statt des Schlafrockes wird meine Filzdecke uns beide während der Nacht vor Kälte, den Insekten oder dem tropischen Regen schützen, und das Prasseln des Bivouatfeuers mich an die volle Theebowle erinnern! —

Digitized by Google

III.

Wir aßen zu Nacht in dem Gesellschaftszimmer des „Annunciador". Zwei französische Rheder aus Oyapock, ein Gewürzhändler aus Villa Viciosa mit einem Uhu-Gesichte und einem Munde, der zwei Winkel von $22^1/_2$ Grad bildete, eine Lady, die harthörig war, — ferner zwei brasilische Pflanzer, sehr markige Gestalten, in Pergament gebunden, auf deren Antlitz die Aequatorsonne ihren Stempel gedrückt hatte, waren meine Tischgenossen. —

Die beiden Franzosen plauderten sehr angelegentlich über „Pigeon" und „Grand Bourgeois", zwei Schiffe, die ihnen gehörten, und heute im Puerto Tijura einlaufen sollten, — — während der Gewürzhändler sich in ziemlich geläufigem Englisch mit der Harthörigen unterhielt. — Meine beiden Nachbarn schenkten mir keine größere Aufmerksamkeit als eben den Andern, indeß gelang es mir doch, in Kurzem die Konversation zu verallgemeinen. Beide unterhielten sich in der Tupisprache, der sogenannten lingua geral, wie selbe der gemeine Brasilianer gewöhnlich spricht, dennoch sprachen die Quittengesichter auch sehr geläufig englisch.

Mein erster Blick schweifte auf einer an der Wand befestigten Karte längs des Amazonas hinauf, indem er vergeblich jene Linien zu erspähen trachtete, die wir in Europa Straßen und Eisenbahnen nennen. — „Aber zum Teufel! —" rief ich unmuthig aus; „wie macht man es hier zu Lande um die zahllosen Flüsse und Wässer zu passiren, die sich Einem entgegenstellen, wenn man zufällig stromaufwärts reisen will?"

„Wie?" entgegnete der ältere der Beiden, Sie machen es wie wir; — Sie fahren mit dem Dampfboot von hier an der Mündung des Rio Para vorüber und landen in Melgaco, — dann nehmen Sie gute Maulthiere und durchschneiden die Landzunge von St. Johannes oder Marayo, was gar nicht lange dauert, und finden dann in Villarinha eine andere Gelegenheit, die Sie stromaufwärts überall hinbringt, wo Sie es wünschen."

„Schön, — entgegnete ich — „wie macht man es aber, wenn man noch nicht weiß, wo man hinzureisen hat? —

„Ah, Sie sind hierzulande das erste Mal — ?"

„Ja, Amigo."

„Hm, Sie müssen aber doch die Provinzen kennen. —

„Gar nichts kenne ich," entgegnete ich kleinlaut, „mein Besitzthum, oder vielmehr das meines Erzeugers liegt am Amazonas, — es scheint als bestünde die Hauptschwierigkeit eben darin, das bewußte Landgut zu suchen — —"

Die beiden Brüder brachen in ein Gelächter aus, zweifelsohne hielten mich dieselben für verrückt. —

„Aber Sennor," — begann der Jüngere, — Sie wollen uns doch nicht zum Besten haben, ein Landgut, wenn es auch nur so groß ist, als der Gouvernementsplatz in Para, muß einen Namen haben, — es gehört zu einem Bezirk, — der Bezirk gehört zu einer Provinz, und die Provinz muß Jederman kennen. —

„Top," erwiederte ich lächelnd, „da sind wir, meine Freunde, und dennoch kenne ich keines von allen diesen."

„Nun", entgegnete der Aeltere, „da werden Sie auch verzichten müssen, das Landgut zu finden" — „Geduld, — entgegnete ich, — „ich will dennoch den Versuch wagen. — — Eigentlich handelt es sich hier blos darum, Jemanden zu finden, der — – " die beiden Pflanzer zuckten die Achseln und tranken wie auf Kommando den Rest ihres Sherry aus, worauf sie Miene machten sich zu empfehlen.

„Goddam, so wartet doch noch ein wenig", kreischte der Gewürzhändler, der seine Konversation mit der harthörigen Lady doch zu anstrengend gefunden haben mußte, da er schon seit geraumer Zeit unserem Gespräche zu lauschen schien.

„In Wahrheit Sennores," — entgegnete ich ernsthaft — „soll ich Denjenigen hier finden, der bis zur Stunde Besitzer des fraglichen Landgutes war."

Mille tonnères, weiter — „bon", krächzte der Gewürzkrämer, — „dann — — —"

Ich zog aus meiner Tasche eine halbe Guinee, die so eigenthümlich geschnitten war, daß sie nur zu derselben andern Hälfte paßte. Seht, Gentlemen," fuhr ich fort, „die andere Hälfte hat derjenige, der mir das Landgut übergeben soll."

„Bei Sankt Dunstan!" — rief der Gewürzkrämer mit hochrothem Antlitz aus, — „das bin ich, und bin nicht gering erfreut darüber."

Meine beiden Farmers ließen ihre Gürtel um einige Löcher vorspringen, und bestellten acht Flaschen vom besten „Baracotes". Mein Gewürzkrämer hielt mich fest umschlungen und stellte sich äußerst entzückt meine Bekanntschaft gemacht zu haben.

„Nun!" rief der ältere der beiden Pflanzer, indem er zweien Flaschen die Hälse brach und zwei Gläser auf einmal füllte, — „jetzt werden wir doch einmal erfahren, wo diese famose Farm liegt, — und ob wir vielleicht den „Kapitan dos Tra-

Digitized by Google

balhadores" oder den Taucha der umliegenden Stämme kennen, — ob auf dieser prächtigen Farm Mais gebaut, oder auf Gold gewaschen wird."

Monsieur Basquin, so hieß der Gewürzkrämer, kratzte sich an seiner kupfrigen Nase und musterte mich verstohlen mit seinen stechenden Blicken. Dann entgegnete derselbe mit gedämpfter Stimme: „Cap de biche, das kann ich den Herren nicht erzählen. — — —"

„Wie? warum nicht?" fragten wir drei wie aus einem Munde. —

„Sennores", entgegnete Basquin trocken, „aus dem einfachen Grunde nicht, weil ich nie auf meinem Besitzthum gewesen, und bei Gott nicht sagen kann, ob man zum Thore von Domingo oder zur Seebarriere hinausfährt!"

Die Gebrüder Farmer schlugen mit der Faust auf den Tisch, daß einige Flaschen das Gleichgewicht zu verlieren drohten, während ich darüber nachsann, wie mein kluger Vater seine Pfunde für ein Besitzthum verschwenden konnte, das vielleicht nicht einmal im Monde liegt.

„Doch", fuhr Meister Basquin mit schlauem Lächeln fort, indem er uns aus der goldenen Dose eine Prise offerirte, — „hinter uns sitzt eine Dame „Miß Harry", die wird Ihnen die besten Auskünfte ertheilen."

„Wie — diese Dame — „Miß Harry" —? Wir brachen in schallendes Gelächter aus, worauf die Dame in etwas den Kopf erhob und uns forschend anblickte. —

„Miß Harry," schrie Monsieur Basquin, „ich stelle ihnen Mr. Klingleton, den glücklichen Besitzer von „Rosa Saldanhas" vor."

Die alte Lady, deren Kopf einer Fischotter glich, erhob sich wie von einer Feder emporgeschnellt, und machte mir ein graziöses Kompliment.

„Wer ist die Dame?" fragte ich den schustigen Franzosen.

„Miß Harry" entgegnete der Letztere würdevoll, „war bis jetzt Verwalterin von „Rosa Saldanhas" — ich hoffe Sie wird es in Ihrem Besitze auch bleiben."

„Hm," entgegnete ich indem ich die sonderbare Gestalt des Fräuleins näher ins Auge faßte — vielleicht."

„Parbleu", entgegnete Basquin halblaut, „Sie würden sehr Unrecht thun."

„Warum?"

„Ei — Sie brauchen dann nicht erst in das garstige Land zu reisen, wo es Erdläuse, Stechfliegen, Schlangen, Storpionen, Spinnen, Krokodile und Panther gibt — wo Wölfe und die Rapoza do Bresil, die Onça cangucu und die Onça pintada, Klapperschlangen, die Sucuriu's und Giboia's Sie auf Tritt und Schritt verfolgen? Ist es nothwendig, daß Sie im Wasser und Schlamm herumwaten, schlecht Mittag essen, und selten einen guten Sherry trinken —, sich mit dem faulen Indianergesindel herumbalgen, Prügel austheilen und hundert andere mühsame Arbeiten verrichten sollen? — Nicht wahr nein! tausendmal nein! Nun gut, und doch wollen Sie monatlich durchschnittlich 4000 Reales bar im Sack haben — ? Gut, dann befolgen Sie meinen Rath, Sir Arthur, — bauen Sie sich hier am Strande eine Hacienda, lustig, geräumig, wie es hier gebräuchlich ist, unten mit Marmorbädern und einer Gartenterrasse, legen Sie in Ihren Keller 40 große Sherryfässer bester Qualität, und halten Sie sich drei der angenehmsten Indianermädchen als Aufwärterinnen — sorgen Sie ferner dafür, daß Sie sich einen der vierzig Aerzte von Para zum Freunde machen — denn es gibt hier für den Fremden oft recht garstige Krankheiten zu überwinden — und besuchen Sie oft die „Bancas dores" in der oberen Stadt, wo Sie Ihr Geld eben so leicht anbringen als verzehnfachen können — thun Sie Alles das, — nur behalten Sie „Miß Harry" als ersten Minister, und Sie werden ganz wohl dabei fahren."

„Aber," erwiederte ich etwas hartnäckig, „Miß Harry" kann ja diese Stelle fürder bekleiden, nur glaube ich —" „Ventreblea!" fiel mir Basquin ins Wort. — „befolgen Sie meinen Rath, und Sie werden wohl dabei fahren, — der frühere Eigenthümer, ein Herr Basté, hatte auch so hartnäckig darauf bestanden, die saubere Wirthschaft selbst zu betreiben, darum schläft er auch schon dorten," Basquin deutete auf eine kleine Hügelreihe, die Friedhöfe der Stadt Para di Belem.

„So? an welcher Krankheit ist der gute Mann gestorben?

„Hm, vielleicht am Fieber — vielleicht am Erdfloh, der ihm im Schlafe in die Nase gekrochen — vielleicht an einer süßen Beere, die er unter seinen Frühstücksfrüchten zufällig gefunden und gekostet hat."

„Sie schildern sehr interessant, Monsieur Basquin."

— Nicht wahr, Sie werden meinem Beispiele folgen und „Rosa Saldanhas" nicht besuchen?

„Sie irren," entgegnete ich fest; das werde

Digitized by Google

ich allerdings, und zwar morgen schon, und Miß Harry, die ich in ihrem Verwaltungsamte bestätige, wird mir als Führer dienen."

„Miß Harry"? wird man verwundert fragen, — „ein Weib"? Warum nicht? Es gibt Frauen, welche große Reiche sehr gut verwalten, während Männer nur Verwirrung und Unfrieden schufen. Ich sah es dem Weibe auf den ersten Blick an, daß sie aus seltenem Thon gebaut und täuschte mich nicht. In der That hätten die Erlebnisse dieser Dame einen ganz anständigen Roman gefüllt, wie ich alsobald erfahren.

„Miß Harry" war die Tochter eines wohlhabenden Farmers in Quebec; — mißliche Spekulationen im Getreidegeschäfte machten den wohlhabenden Mann zum Bettler, — er beschloß auszuwandern und in einem andern Theil Amerikas den seit Kurzem so schwer vermißten Wohlstand wieder zu erringen.

Miß Harry zählte damals fünf Jahre. In einem alten durchlöcherten „Plaid" eingewickelt trug der Farmer seine Tochter an Bord eines Schiffes; außer Seil, Säge und Bowiemesser trug er weiters keine Habe mit.

Das Glück war unserem Manne günstig; in Kurzem entstand in der Nähe der Hacienda del Anunciador ein Blockhaus mit einigen Maisfläschen, in denen einige Dutzend Ferkel mit einem Trupp Haushühner friedlich wirthschafteten. — Harry's Vater hatte auf dem Landgute die Stelle eines Aufsehers erhalten, und durch Sparsamkeit und Fleiß diese Handbreit Erde erworben, auf der er sich sein Blockhaus baute.

Mittlerweile wuchs das Kind heran, — es wurde ein schönes blondlockiges Mädchen, — aus dem muntern Kinde eine stattliche Jungfrau.

Zwischen der „Miß Harry" von heute und der von damals liegt eine Kluft von 20 Jahren. Zwanzig Jahre! In der Wildniß, unter dem Aequator im beständigen Kampfe mit wilden Thieren, allein, verlassen, — da hat wohl die Haut Zeit, gelb und pergamentartig zu werden, doch wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Harry's Vater, dieser Körper von Eisen, diese Seele voll Zuversicht erlag dem Fieber der Amazonas Niederung. Er nahm Abschied von seinem Kinde, indem er zum letzten Male die Sonne in Gold und Purpur getaucht gleich einer Feuerkugel hinter den Waldessaum hatte verschwinden sehen.

Miß Harry begriff den Verlust ihres theueren Vaters im ganzen Umfange, als das Grab hinter dem Blockhause durch ihre eigene Hände Arbeit fertig war, als sie den theueren Todten noch ein letztes Mal geküßt, und unter Thränen ein Kreuz gepflanzt hatte.

Dann aber kam der Geist Gottes über das arme verlassene Geschöpf. — „Geht, ihr hohlen Formeln, Liebreiz, Jugend und Weiblichkeit, — ich verzichte auf euch, — meine Hand wird künftig nur das schwere Bowie schwingen, mein Auge nur die Feinde zu erspähen haben, die sich meinem Wohnsitze nähern — der scharfe Knall meiner Büchse wird durch den Wald dröhnen, und dessen Bewohner daran erinnern, daß Harry in seiner Tochter lebt!"

Dann aber übermannte die Wehmuth und ein unbestimmtes unerklärliches Gefühl ein letztes Mal die Verlassene.

„Und die Liebe? Dieses heilige und heiße Sehnen, welche die junge Verlassene zwar nicht kannte, aber ahnte.

„Geht" — sagte Harry's Tochter, indem sie ihren thränenumschleierten Blick himmelwärts richtete, — „geht, Ahnungen, Hoffnungen und Befürchtungen des Weibes, ich werde euch nicht kennen, — Versuchungen und Begierden! Ich werde euch bekämpfen und ertödten."

„Dam", sagte der ältere der beiden Farmer, „Sie haben recht, ein Besitzthum, das man gekauft hat, muß man selbst in Augenschein nehmen, . . die Gefahren der Wildniß sind nichts als blauer Dunst, man kennt das, angenehm ists freilich nicht, doch nicht jeden stißt das gelbe Fieber, — ich kenne Leute, die da oben zwanzig Jahre gehaust haben, sind kugelrund und haben einen Schock Kinder, — wir selbst wohnen hoch oben am Coary, und der Teufel soll mich holen, wenn mir mein Portwein zu Hause nicht eben so mundet als dieser Sherry! —

„Diable," sagte Monsieur Basquin, „da haben Sie eine famöse Reisegesellschaft. Sie Glücklicher, — Sie können mit diesen beiden Waldmenschen den größten Weg zusammen machen, — tüchtige Jäger ma foi, — — doch ich kann doch noch nicht daran glauben, daß — — Sie Ihr Wort halten und — — — Heaven and earth shall pass away, but mi word shall not pass away! entgegnete ich pathetisch."

„Starrsinn ist auch manchmal eine Tugend" — schloß Monsieur Basquin salbungsvoll, — „es wird Abend, — ich gehe jetzt und löse Madame Basquin ab, die hundemüde sein wird, denn sie wiegt und verkauft seit vier Stunden in unserem Laden, — à propos, Sir Arthur,

Digitized by Google

ich bin der Hauptabnehmer Ihrer Produkte, brauchen Sie Etwas, so laſſen Sie es mir wiſſen, ich beſorge Alles, — Miß Harry wird Ihnen Alles zu wiſſen Nöthige mittheilen — thun Sie nichts ohne ihre Zuſtimmung, ihr Rath iſt koſtbar, — apropos, ſollten Sie krank werden, ſo ſchreiben Sie mir, ich kenne einen koſtbaren Mann, der — —"

„Monſieur Basquin!" rief eine heiſere Stimme, „Basquin!"

„Uf," ſagte der Gerufene, „meine Ehehälfte! Adios, Sennore, meinen Reſpekt, Ihr Diener — — — und fort humpelte der dicke Schlingel, den ich herzlich gerne einem Kaiman auf den Rücken geworfen hätte.

„Ladro," murmelte der jüngere Pflanzer, indem er dem davon eilenden Franzoſen finſter nachſah, — „gebt acht Sennor, dieſer Gauner wird Euch beſtehlen, ehe Sie ſichs verſehen." — „Baß," entgegnete ich lächelnd, — „Monſieur Basquin wird ſich in mir täuſchen."

„Alſo, meine Herren," ſagte der Pflanzer, „wir werden morgen mit dem Dampfboot nach Melgaco gehen, — benützen dann einige Maulthiere bis Villarinha, wo wir unſere eigenen finden werden. — Die Zeit iſt ſchön, Sennor, wir verlieren nichts, wenn wir unſere Reiſe ſtromaufwärts in kurzen Tagmärſchen beendigen, — dann ſind wir unter Gottes freiem Himmel, — da kann man ſprechen, und darf nicht fürchten, daß man gezwungen wird ſeine Worte dem Friedensrichter zu wiederholen."

Er warf ſeine Cigarita in eine Ecke und entfernte ſich mit ſeinem Bruder, nachdem mir noch beide warm die Hand geſchüttelt hatten.

Ich blickte den beiden jungen Leuten nach, die eben auf ihr Lager pirſchten, und ging nun mit meinen Gedanken zu Rathe, wie ich mich Angeſichts ſo gänzlich neuer Verhältniſſe am paſſendſten zu benehmen habe.

Der Wirth brachte neue Flaſchen, ſtellte die Lichter in Ordnung, — und empfahl ſich, gute Nacht wünſchend. — Ich blickte auf und gewahrte mich mit Miß Harry allein.

Unſere anderen Tiſchgenoſſen hatten ſich ſchon früher in der Stille entfernt. Vom Haſen drangen einzelne Rufe herauf, vom nahen Kirchthurm ſchlug es Ein Uhr.

IV.

Man kennt die Tropennächte. Das Meer flimmert und wirft in tauſend Lichtreflexen die Strahlen des Mondes zurück. Eine Barke, die zufällig das flüſſige Element theilt, läßt eine Feuerfurche zurück, die wie flüſſiges Metall erglänzt, immer ſchwächer und ſchwächer wird, aber lange noch den Lauf des Fahrzeuges erkennen läßt.

Längs der Küſte und an den Büſchen flimmert's und leuchtet es, wie Myriaden Sterne, — kaum wird es dunkel gen Weſten, ſo erſcheint ſchon im Oſten ein lichter Streifen, — der Vorbote des kommenden Tages.

Die Friſche der Nacht verſcheuchte allmälig den Weindunſt, ich beſchloß, den Reſt der Nacht dazu zu benutzen, von Miß Harry nützliche Auskünfte zu erlangen.

„Sie ſind müde, Sie werden gut thun ſich ſchlafen zu legen, Miß Harry — —" meinte ich.

Harry legte einen Finger auf den Mund, und erwiederte im reinſten Engliſch:

„Stille, mein Herr, die Wände haben manchmal Ohren — Miß Harry, die für ſchwerhörig gilt, iſt es nicht, wenigſtens nicht für Euch?"

Ich rückte erſtaunt näher, die Situation wurde intereſſant.

„Hört, Sir Arthur", fuhr die Matrone fort, laßt Euch durch dieſe Komödie nicht irremachen, vor Monſieur Basquin werdet ihr immer die alte ſchwerhörige Harry haben, in Eurer Geſellſchaft jedoch ein Weib, das ehedem mit eben derſelben Schärfe den Tritt des nahenden Löwen von dem des abenteuernden Squatters zu unterſcheiden im Stande war.

„Hm", entgegnete ich, indem ich verſuchte eine liegengebliebene Cigarita brennend zu erhalten, „fahrt fort Miß, die Sache intereſſirt mich."

„Geht zu Bett, Sir Arthur", entgegnete dies merkwürdige Weib, „ſind wir einmal dreihundert Leguas landeinwärts gezogen, dann werden euch die Erzählungen eines alten Weibes vielleicht mehr intereſſiren, als eben jetzt, doch Eines verſprecht mir?"

„Nun?"

„Behandelt mich wie bisher. In Para di Belem bin ich die ſchwerhörige Miß Harry, die mit euch keine fünf Worte geſprochen hat, ein Weib, ähnlich der Haut eines verdorrten Kaimans, ein harmloſes Weib, dem man eben keine beſondere Wichtigkeit beilegt. Gebt nicht acht auf mich, wenn morgen Basquin uns zum Steamer begleitet, und vor Allem laßt nichts merken, daß ich Euch vor dem Gewürzhändler warnte. Und jetzt gute Nacht, Lord of Roſa Saldanhas, Eure Farm erwartet Euch!"

Sonderbares Weib, Dir hat das Schickſal vielleicht auch ſehr Unrecht gethan, dachte ich mir,

Digitized by Google

indem ich das Fenster schloß. Was soll dies jedoch bedeuten, daß dieses Mannweib vor dem listigen Franzosen die Taube spielt, während sie gleich einem Luchs vernimmt? Sollte ich vielleicht der Gefoppte sein? Alle Weiber haben von Geburt eine merkwürdige Anlage zur Intrigue, es sollte mich Wunder nehmen, wenn diese Zigeunerin, die so gut englisch wie Thakeray spricht, und deren klägliche Jugendgeschichte Basquin gestern mit so viel Rührung zum Besten gab, nicht im Stande wäre eine recht artige Intrigue einzufädeln, deren Kosten ich bezahlen soll. — Wir wollen sehen!

Ich hatte soeben meinen zwanzigsten Jaguar erlegt, und war gerade daran, denselben mit Beihülfe der Gebrüder Farmer zu streifen, als ich erwachte.

„Sennor, der Dampfer ist in Sicht."

„Gut, was weiter, lieber Wirth?"

„Nun ich dächte", sagte der Letztere, Sie haben eben noch Zeit ein Beefsteak zu verschlingen und während dieser Beschäftigung Ihre Unaussprechlichen anzuziehen."

„Hier ist der eine Gegenstand, Sennor, und der andere wird eben auf die Kohlen gesetzt."

„Fügen Sie dem Beefsteak noch eine kalte Hammelekeule hinzu, und geben Sie zu meinem Gepäcke ein Fäßchen Sherry, aber von derselben Qualität, wie ich ihn gestern getrunken. Und meine Reisegefährten, Wirth, wo sind die?"

„Die beiden Sennoras putzen ihre Büchsen, und die alte gedörrte Zwetschke, ich meine die Sennora, zieht eben ihre Stiefel an."

„Gut, was macht Nelson?"

„He, Sennor meint den sauerköpfischen Bedienten der gestern einen kolossalen Rausch aus einem anderen Gasthause mit heimgebracht hat?"

„Ja, denselben."

„Steht unten an der Hausflur, und kaut eben an einem Kokos, zu dem er junge Zwiebeln ißt."

„Und Pluto?"

„Sie meinen Ihren Hund, Sennor?"

„Nun ja, ist es mit ihm in Richtigkeit?"

„Sennor, Ihr Pluto hat in einem Augenblick übler Laune oder guten Appetites vielmehr zwei meiner schönsten Hühner zum Morgenimbiß sich ausgesucht und verdaut."

„Bravo! stellen Sie das Frühstück Plutos in meinen Conto, geben Sie Nelson einen Fußtritt und bringen Sie mir mein Beefsteak."

Ich war fertig. „Ein prächtiger Tag!" riefen meine Reisegefährten, die eben in demselben Augenblicke ins Zimmer traten.

„Sir! man wird das Gepäck einschiffen", sagte kleinlaut Nelson, an dem die Spuren seiner gestrigen Libationen noch deutlich sichtbar waren.

„Was ist's für ein Steamer?"

„Der Cayennedampfer, Sir! Ein Franzose, ganz nettes Schiff, geht schnell, pfeift so eben."

„Nimm Pluto an die Leine und mach daß Du fort kommst, Schlingel, in einer Viertelstunde sind wir an Bord."

Jetzt kam Monsieur Basquin mit Miß Harry; wir setzten uns zum Frühstück, während das Dampfboot eben in den Hafen fuhr.

Einen Augenblick später klapperten die Messer und Gabeln, dann klingelten die Realen, machte der Wirth seine Bücklinge, dann schaukelte uns das Boot, das uns zum Cultivateur trug, worauf sich Monsieur Basquin endlich trennte.

Mir war unsäglich wohl als ich der Stadt Belem den Rücken kehrte; endlich, dachte ich, kommen wir hinaus ins Freie, an deine herrlichen Ufer, prächtiger Amazonas!

Die Mündung des Rio Para ist im Grunde ein Meerbusen der sichelförmig ins Land hereinreicht und sich mit seiner nördlichen Spitze stark der Mündung des Amazonas nähert.

Eben durch diese Biegung wird ein bedeutendes Stück Land abgeschnitten und bildet, wie schon erwähnt, die Halbinsel Johannes oder Marajo.

Man hat neuerer Zeit beide Mündungen durch einen Kanal verbunden, und der Binnenschifffahrt dadurch eine bedeutende Erleichterung verschafft.

Ein englisches Sprüchwort sagt: „If you would have a thing well done, do it yourself!" Ich konnte eben die Korrektheit dieses Sprichwortes ermessen, als man sich anschickte, Pluto in den Hundestall zu sperren, und letzterer ernstlich dagegen demonstrirend, sogar Miene machte über seine Quäler herzufallen. Nelson war bepackt wie ein Maulesel, hielt in beiden Händen Sonnenschirm, Wasserfäßchen und zankte mit einem Negerschlingel, der den Hut der Miß Harry in ihrer Abwesenheit aufzusetzen sich unterstanden hatte.

Die beiden Farmer fingen kaltblütig an, als das Dampfschiff sich in Bewegung setzte, eine Partie Trick-Track zu spielen, und weiß Gott wie lange das Spiel noch gewährt hätte, wenn nicht aus dem Speiseraum, der Ruf: „zum Frühstück" ertönt wäre.

Es befand sich eine vollständige Musterkarte sämmtlicher Nationen an Bord des „Cultivateur" Gelbe ausgetrocknete Brasilianer, ein Paar kräf-

Digitized by Google

tige Bursche aus Uruguay, ein Kabinetskourier der argentinischen Republik, etwa zehn Franzosen die in ihr gelobtes Land (Cayenne), und zwar freiwillig reisten — drei Engländer, zwei träumerische Deutsche und ein Grieche, den Niemand kannte, und der mit Niemand sprach, ferner ein Haufe von Plebs: gelbe, schwarze, rothe und weiße Kerle, die am Vorderdeck spielten, fluchten und zechten, und einander zu ermorden jeden Augenblick bereit schienen.

Unsere Reisegesellschaft, rückte näher aneinander, um den Reiseplan festzustellen.

Die Farm unserer Freunde lag am „Coary", einem Seitenflüßchen des Amazonas, die Besitzung meines Vaters am Codaya-See, so daß der Letztere und der Amazonas deren natürliche Grenze bilden. Wir hatten demnach gegen 15 Breitengrade zu durchwandern, stromaufwärts, über bedeutende Ströme zu setzen, und durch das Dickicht der Wildniß uns Bahn zu brechen, Grund genug eine Art Kriegsrath zu halten, und die Gefahren zu erörtern, denen wir begegnen konnten.

Es wurde beschlossen, daß zwei von uns immer die Vorhut bilden sollten, während zur Nachtzeit immer Einer als Schildwache das Bivouak zu hüten hätte.

Die Farmer engagirten einen armen Teufel von Indianer, der früher in den Bergwerken gearbeitet hatte, als Kesselträger, und so erhielt unsere Schaar einen Mann als Zuwachs, der uns nützliche Dienste leisten konnte.

Perez wurde als Koch der Expedition beigegeben und hatte das Ueberflüssige unserer Ausrüstung zu tragen, während Nelson die Obhut über das Maulthier, das wir in Melgaco zu kaufen gesonnen waren, übernehmen sollte.

Der junge Indianer, eine athletische Gestalt, war früher Lastträger in Para di Belem, dann Stiefelputzer, Aufwärter und wer weiß was noch Alles gewesen, und machte einen Freudensprung als er hörte, daß wir ihn mit uns ziehen ließen.

Miß Harry, unser Verwalter, hatte mittlerweile ihre weibliche Tracht abgelegt, und erschien in tüchtigen Wasserstiefeln, leinenen Unaussprechlichen, Blouse und einem Lederhute auf dem Verdecke, welcher Anzug ihr Geschlecht kaum ahnen ließ.

Ihre harten ausgeprägten Züge, ihr sonnverbranntes Antlitz und die derben Knochenhände bildeten einen merkwürdigen Kontrast zur Gestalt Nelson's, der klein, kugelrund, rothwangig und rothhaarig unter einem ungeheueren Strohhut hervorguckte, und die ganze Reise innerlich zum Teufel wünschte

Wir fuhren an Quiras, einem kleinen Flecken vorbei, und bekamen Melgaco in Sicht, nachdem wir das Postfelleisen in eine Barke gehißt hatten. Ich war froh; — nichts ist langweiliger als die Fahrt mit dem Dampfboote, wenn man gerade von einer ungeheuren Seereise ankommt, und im Begriffe war, sich am Lande zu erholen.

Freilich hatten wir die Ufer immer in Sicht, und eine höchst angenehme Fahrt, aber die Ungeduld und Langweile ist doch nie so gründlich zu verscheuchen, als dort, wo es wirkliche Gefahr und Aufregung gilt, wo man nach einem ermüdenden Marsche durch Dick und Dünn, ein Lagerfeuer anzündet, die Decken ausbreitet, sich labt, den Quersack zum Kopfkissen hat und mit dem Revolver in der Hand besser schläft, als im schönsten Zimmer des großen Hotels in London oder anderswo.

Wir stiegen an's Land, und übernachteten in Melgaco.

Wie es aussieht?

Darüber kann nur Miß Harry Auskunft geben, die ein Maulthier kaufen ging, während ich ein Bad nahm und mich schlafen legte.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

In allen Sporting-Journalen finden wir noch Nekrologe und Nachrufe als Ausdruck der allgemeinen Trauer um den außerhalb Englands auch tief gefühlten Verlust des Prinzen Albert. Dieser allgemeinen Trauer wegen sind alle Rendezvous zu den bedeutenderen Steeple chase und sonstigen Rennen auf längere Zeit verschoben und überlegt worden. Daß dabei Rennsport und Turf nicht viel über das Flaue unseres letzten Berichtes gestiegen, werden unsere verehrten Leser sehr begreiflich finden. In den gelesensten dem Turf und der Rennbahn gewidmeten Journalen fanden wir eine genaue Aufzählung aller Gewinne der verflossenen Saison, sowie die Namen der glücklichen Besitzer der schnellflüssigen Renner. Ein flüchtiger Blick zeigt uns, daß die beiden

Digitized by Google

französischen Sportmen-Amateurs, die Herren La Grange und Baron Rivière, kein schlechtes Geschäft gemacht, sondern bei 8000 £. gewonnen haben, ebenso ist die Bilanz des Baron Rothschild nicht übel ausgefallen, und seinen Gewinn per 5165 £. hätte der famose Wingrave wahrscheinlich noch bedeutend erhöht, wäre derselbe in Newmarket und Goodwood als Mitkonkurrent erschienen. Indeß nicht nur eine sogenannte Gewinnstliste geben uns die jüngsten englischen Journale, sie überbieten sich sogar auch und wahrscheinlich in Ermanglung interessanterer Daten uns überaus weitläufige Artikel über die bei obenerwähnten Gewinnen fungirt habenden Jockeys zu bringen, aus welchen Berichten wir ersehen, daß von diesen artistes in the pigskin, wie der Berichter sie nennt, der erste Mr. Fordham 105 Glücks- oder ebensoviel Gewinnst-Ritte gemacht habe, bei alledem aber die Zahl jener Lorbeeren (147), welche er in der früheren Saison errungen, im vergangenen Jahre nicht zu erreichen im Stande war.

Einen guten Spaß, der bei einer der letzten Fuchshetzen der Cotswolder Meute sich zutrug, erzählt uns ein Provinzial-Blatt. Der Fuchs hatte sich nach 2 Stunden langer heftiger Verfolgung innerhalb der Gebäulichkeiten eines kleinen Gehöftes geflüchtet. Der Sportsman fand endlich nach geraumem Nachsuchen den Flüchtling unter einem Schweinstalle. Dort hervorgestöbert setzte Reineke im Nu auf das Dach und von dort auf das Dach des Hauses selbst, von welcher erhöhten Position er erst der unten harrenden Meute überantwortet wurde, die im Nu mit ihm fertig war.

Die renomirte Weihnachts-Pferde-Messe in York war nach der Yorkshire Gazette ihres alten Rufes auch dießmal wieder würdig und bot eine Auswahl vorzüglicher Pferde sowohl für Sattel als Geschirr. Der bekannte Pferdelieferant fast sämmtlicher Potentaten, Murray von Manchester, brachte allein 16 hochedle splendide Hunters, die er alle zu sehr guten Preisen absetzte. Herr Holmes aus Wien erstand, wahrscheinlich für Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich, einen superben Hengst, den Blue Jaket, um 1000 Guineen. Baron Rothschild kaufte ein wunderschönes Wagen-Pferd stärkerer Gattung (heavy figure) ebenfalls um einen ziemlich hohen Preis. Vollkommen zugerittene hunters (up to heavy weights) für schwerere Reiter, von anerkannter Güte gingen ab um 350 bis 400 £.

Ueber das Gerücht, daß Mr. Hill in Thornton seine vortrefflichen Jagdhunde, die unter dem Namen die Thornton-Meute rühmlichst bekannt sind, aufgeben wolle, erhoben mehrere Journale eine wahre Nibelungen-Klage; wir begegnen ganzen Spalten, die mit schmerzlichen Betrachtungen darob gefüllt sind, gleichwie mit den Reminiszenzen der Leistungen seitens der Meute und der verschiedenen Huntsmen. Und das ist schon recht, daß die Sportspresse auf derlei Vorfallenheiten Nachdruck legt. Umsicht im Kleinen schützt oft das Große vor Verfall. Das Nichtzuhalten gemachter Versprechungen und Zahlungen Seitens der an der Meute mitinteressirten Herren Theilnehmer und Sportsmen soll Herrn Hill bewogen haben, dieses theure Etablissement aufzulösen. Aehnliche Ursachen bringen und brachten auch in Deutschland und Oesterreich ähnliche Wirkungen hervor. Exempla sunt odiosa.

Sind die Berichte über den Turf so inhaltsleer wie die Reviere so mancher Gemeindejagd unter höchst eigener agrikoler Verwaltung, so geben uns dagegen die Mittheilungen über Schießjagden etwas mehr des Interessanten. In der letzten Woche erlegten Sir Lydston Newmann mit seinen ehrenwerthen und sehr ehrenwerthen Herren Gästen 1329 Stücke, als: 632 Fasanen, 2 Schnepfen, 31 Hasen, 51 Kaninchen, Wassergeflügel 613. Bei Lord Stamford aber in Bradgate wurden von ihm und seinen Gästen, dem Herzog von Rutland Lord Milton, Lord Westmoreland, Lord Colville, Lord Rotham, Admiral Rous (die bekannte Autorität in Rennsachen), Oberst Forester und noch 2 Stabsoffizieren in fünf Jagdtagen 8476 Stück, Hasen, Kaninchen und Fasanen abgeschossen. Von Australien, woher uns öfter manches Interessante kommt, melden uns die jüngstens eingelaufenen Nachrichten wenig Erhebliches. Die Saison war für den Schießsport durch stetes Regenwetter und große Ueberschwemmungen sehr ungünstig gewesen und quoique oder parceque habe die dortige Regierung über den motivirten Antrag der Acclimatisation-Society eine Verordnung zur Schonung des Wildes während der Brut und Setzzeit erlassen, wovon unstreitig ein sehr guter Erfolg erwartet wird. Aus Dankbarkeit hat die obige Gesellschaft ein großartiges Zweck- und Festessen gegeben. Der Speisezettel, obwohl sehr ausführlich uns mitgetheilt, dürfte unsere Leser weniger interessiren, und wir erwähnen daher nur in Kurzem, daß in der Kategorie der Braten das Känguruh dominirte und daß auch die australischen Weine sehr vielen Beifall fanden, um so weniger die Gerichte von schwarzen Schwänen, Wellenpapageien, dem Emu (Dromaius N. H.)

Digitized by Google

und allerhand Kletter-, hühnerartigen- und Stelzvögeln. Der Präsident erstattete dabei zugleich Bericht über die glücklich gelungene Vermehrung der eingeführten Hasen und über die Vorzüglichkeit mancher australischer Hölzer zu den mannigfachsten Kunst- und anderen Arbeiten, namentlich des blauen und rothen Gummi-Baumes (Encalyptus piperita und resinifera), von denen eine Quantität verarbeitet und roh, so wie von der Casuarina stricta und Cearea toona zur Ausstellung im Mutterlande hergerichtet und gesandt wird. Aus Portugal sendet ein junger Herr, ein Engländer, offenbar zur Flotte gehörig und als echter Insulaner dem Erlernen eines fremden Idioms sehr abhold, eine Mittheilung über seine Jagd-Expedition in der Nähe von Lissabon. Mit den Trophäen, welche er in der Gestalt von Waldschnepfen und Bekassinen errungen, könnte wohl Jederman zufrieden sein, leider hat aber sein sächsisches Ohr den Namen des Ortes ebensowenig behalten, wie den Namen seines Begleiters, der etwas englisch radebrechte. Unstreitig gewährt der nachfolgende Umstand einen gehörigen Einblick in das leidenschaftliche Wesen der englischen Jägertouristerei. Wir finden nämlich schon in der nächsten Nummer jener Zeitschrift, welche obigen Jagdbericht aus Portugal gebracht, einen langen Brief eines eifrigen Jägers, der in Folge des erwähnten Berichtes alsogleich nach Lissabon reisen will und den Verfasser dringend auffordert, ihm wenigstens auf die Fährte seines Begleiters zu helfen. Unstreitig würde der Gentleman an Ort und Stelle eben so leicht einen Begleiter erhaschen können, als der Berichterstatter. Ein Engländer kann unter Umständen naiv bis zur Bornirtheit sein. Aus Deccan in Indien liegt uns ein Brief vor über dortige Tigerjagden, von denen die eine ohne Erfolg blieb, obgleich der Tieger verwundet wurde und in ein Dickicht sich retirirte, von wo er, als dieß in Braud gesteckt war, mit einem furchtbaren Satze durch die Treiber und Schützen brach und entkam; die andere Jagd hatte eine tragischere Episode in ihrem Verlaufe; Lieutenant G. setzte, von seinem eingebornen Jäger (Shikaree) begleitet, einem verwundeten kolossalen männlichen Tieger auf der schweißigen Fährte nach, bis zu einem kleinen Dickicht, aus dem heraus keine Spur mehr zu entdecken war, wo sich also der Tieger gedrückt hatte.

Da einige Bäume dasselbe umgaben, rieth der Jäger seinem Herrn einen derselben zu besteigen, von wo er leicht den Tieger erblicken und eine Kugel dann anbringen könne. Der Jäger half dem Lieutenant diesen Rath zu befolgen, und war gerade im Begriffe, ihm die Büchse zu reichen, als der Tieger mit einem Sprunge sich plötzlich auf ihn warf und den Niedergestürzten zu zerfleischen begann. Der arme unbewaffnete Offizier warf vom Baume dem Thiere seine Kappe ins Gesicht, worauf der Tieger seine Beute losließ, einen vergeblichen Satz nach ihm machte, und dann mit lautem Gebrülle sich entfernte. Dem Verwundeten ward sogleich alle mögliche Hilfe geleistet, aber ohne Erfolg. Er starb an seinen Wunden, nachdem er noch die schwache Genugthuung hatte, seinen Feind verendet zu sehen. Sollte einer unserer Leser vielleicht Lust haben, sich einen Jagdleopard sammt Apparat zu kaufen, so können wir ihm mit dem Preise und Adresse dienen. In Bejapore ist ein solcher Jagdleopard sehr gut dressirt mit Wagen und Gespann um 450 Rupien zu haben. Bekanntlich wurde noch unter Kaiser Leopold I. in der Nähe Wiens mit Leoparden gejagt. Die aus Schweden uns vorliegende Korrespondenz über Jagden auf Elenwild berichtet nur über Fehljagden. Außerdem ist der Berichterstatter noch wegen des Umstandes von einem versteinerten Niobeschmerz durchdrungen, daß seine vortreffliche Rohrgerte durch einen 8 Pfund schweren Schill im Wenern-See gebrochen wurde. Verzweiflungsvoll flickt er wieder seine Gerte, und verlegt sich, da diesmal die Jagd so schlechten Erfolg hat, aufs Salmling (Charr) fischen, wird aber trotz seiner künstlichen Vorrichtungen und herrlichen Geräthschaften von dem Eingebornen, seinem Begleiter, der in sehr primitiver Weise dabei zu Werke geht, weit übertroffen, was auch auf dem Continente manchmal Landsleuten von ihm begegnete. Der Korrespondent spricht bereits von Selbstmord.

In Edmonds Menagerie zu Newcastle upon-Tyne, hat ein furchtbarer Kampf zwischen einem indischen Tiger und einem Panther stattgefunden. Gegen Abend, als alle Besucher schon fort waren, durchbrach der Tiger die Wand, die von seinem Nachbar ihn trennte, und tödtete denselben nach 10 Minuten, trotz des heftigen Widerstandes, den der Panther ihm entgegengesetzt. Es konnten weder durch Eisenstangen noch durch eingeführte Bretter die Kämpfenden getrennt werden; der Panther war 100 L. werth. Der Tiger soll bereits in London in früherer Zeit eine Löwin auf ähnliche Weise umgebracht haben.

Ueber Fischsport haben wir auch nicht viel Erhebliches zu berichten, außer einer großartigen Lachszüchtung in Perth, wo in der Hälfte Dezembers bei 700000 befruchteter Lachseier in

Digitized by Google

dem Flusse Galway, der die beiden großen Seeen Mask und Corris verbindet und über ein Felsbett, das den Salmen bis jetzt das Aufsteigen unmöglich machte, in's Meer fließt, oberhalb dieser Stelle zur weiteren Entwicklung und Ausbreitung eingesetzt wurden. Die strenge Einhaltung der Laichzeit der Edelfische hatte wieder mehrere Verurtheilungen zu empfindlichen Geldstrafen für Dawiderhandelnde zur Folge und stets treten mehr Fischereibesitzer den verschiedenen Schutz-Gesellschaften bei.

Ob sich nicht in unserem Vaterlande nach dem offenbar ersichtlichen Nutzen einer solchen Fürsorge solche Vereine bilden werden? Hat doch so manches, weit weniger dem Allgemeinen Nutzen Bringendes sehr schnell Nachahmung und Beifall gefunden!*) Aus Canada gehen die lokendsten Berichte und Erzählungen über den herrlichen Fischsport in den dortigen Seeen und Flüssen durch alle englischen Journale, und nicht genug wird dabei die leichte, sichere Hin- und Herreise, sowie die Gastlichkeit der Einwohner, Billigkeit der Hotels u. s. w. herausgestrichen. Ganz etwas Aehnliches haben wir in einer früheren Umschau über Neu-Braunschweig erwähnt. Der Verfasser dieser Panegyriken scheint aber jedenfalls sein Geschäft zu verstehen, indem wir wieder einem energischen Lobe dieses besten Landes der Welt begegnen, und dabei für Auswanderungslustige eine lange Berechnung bis ins kleinste Detail mit dem nothwendigen natürlich günstigsten Endresultate finden. Ganz so wie illo tempore bei der Zillerthaler-Auswanderer-Geschichte. Ferner finden wir eine genaue Spezifikation der Kosten eines Ausfluges nach Norwegen, berechnet nach Schilling und Sippence, und zwar als Antwort, die einem jungenpassionirten Fischer auf seine Anfrage gegeben wird. Zum Schluße folgt freilich die etwas abtühlende Bemerkung, nämlich daß alle guten Fischwässer bereits vergeben seien, und eine Erlaubniß zum Fischen sehr schwer, oder gar nicht zu bekommen ist. Unter den vielen sonderbaren Anfragen, die öfters in's Barocke gehen, fallen dießmal zwei besonders auf. Die eine beschäftigt sich mit dem Tod eines gefundenen und eingesendeten Fasans, die andere, mit einer ebenfalls eingesendeten, ganz haarlosen, also im eigentlichen Sinne rattenkahlen gewöhnlichen Ratte. Mit dem größten Ernste folgt die Antwort: der Fasan sei zu Folge der gemachten Sektion an Berstung eines Herzventrikels (also an gebrochenem Herzen?) zu Grunde gegangen, die Ratte aber sei von einer Hautkrankheit, welche die Haare sämmtlich zerstört habe, befallen gewesen, und es stehe zu vermuthen, daß am Orte wo sie gefangen wurde, mehrere mit derselben Krankheit behaftete Individuen vorkommen dürften. Der Ausstopfer aber, Herr John Sayer in Norwich, habe dieselbe bewunderungswürdig (admirably) ausgestopft, und sie wird den Schaulustigen zu Nutzen und Frommen einige Zeit im Bureau des Field ausgestellt.

Fast hätten wir unsere heutige Umschau geschlossen, ohne unserer in der vorigen Nummer erwähnten Fechtmeisterin zu gedenken. Vorerst müssen wir jedoch eine Verbesserung anbringen, denn die Dame heißt Liwowska und nicht Walewska, welche Verwechslung uns in eine mißliebige Stellung zu einem hohen Herrn bringen könnte, dessen fechtunkundige Gattin nur allein einen solchen Namen führt. Ihre Produktion war von einer Menge Liebhaber besucht. Die Sicherheit, Kraft und Ausdauer der Dame erregte allgemeine Bewunderung. Einen ihrer Gegner, dessen Haubgelenke nicht zu den stärksten zu gehören schienen, desarmirte sie mehreremale zum großen Vergnügen des Publikums. Sie ficht linkhändig, und besitzt eine ungewöhnliche Verve. Sie beantragt in diesem der Körperentwicklung so außerordentlich günstigem Zweige der Gymnastik dem schönen Geschlechte auch Unterricht zu geben. Wir wünschen ihr zahlreiche Schülerinnen.

Der durch seine hohen Preise, wie seine vorzügliche Arbeit bekannte Büchsenmacher Lancaster hat eine bedeutende praktische Verbesserung

*) Das k. k. Ministerium für Handel und Volkswirthschaft hat den Paduaner Universitäts-Professor, A. Mollin, auf Reisen gesendet, um die künstliche Fischzucht zu studiren; das ist aber der alte langweilige Weg, auf welchem man nicht zum Ziele kommt. Wir brauchen diesfällig nicht erst Erfahrungen zu sammeln; denn wie die künstliche Fischzucht betrieben wird, wissen bereits über tausend Leute in unserer Monarchie. Es handelt sich mehr darum, daß der Referent für Agrikultur-Angelegenheiten in obigem Ministerium die Gründung eines vom Staate dotirten Etablissements bewerkstelligen helfe, wie es die französische und eine andere Regierung gethan. Nur auf solche Weise wird man den Nagel auf den Kopf treffen. Einige Tausend Gulden auf eine solche Anstalt verwendet, werden reichlichere Zinsen dem Staate tragen, als manche andere Tausende, die man hier und da für nutzlose Experimente verausgabt.
D. R.

Digitized by Google

an den von rückwärts zu ladenden Infanterie-Gewehren, die Stellung der Nadel betreffend, gemacht. Nun hat aber Herr Daw, Büchsenmacher in Shreadneedle street zu London, an diesen eine wesentliche Vereinfachung des ganzen Mechanismus angebracht, dessen geringerer Preis diese neue Waffe auch den weniger Bemittelten zugänglich macht, und die im Gebrauche an Wirksamkeit jede der bekannten Arten Rückwärtslader übertrifft. Es ist dies eigentlich die Erfindung eines gewissen Schneider, eines Fremden, wahrscheinlich eines Landsmannes; der Engländer hat aber auf diese neue Art Gewehre, so wie auf die ebenfalls von Schneider erfundene bequemere und leichtere Maschinerie zur Verfertigung, Füllung und Entfernung der Patronen, und die dazu gehörige Tasche, das Patent auf seinen Namen genommen. Dieser neue Art Rückwärtslader wurde bei einer Gesellschaft Sachkundiger und schießsportlustiger Gentlemen wiederholt untersucht, und einstimmig das Urtheil abgegeben, daß sie wie Eingangs erwähnt, alle bis jetzt bekannten Arten solcher Gewehre, an Sicherheit, Dauerhaftigkeit, so wie an Einfachheit und Wirkung weit übertreffen.

Jagd-Berichte.

Aus dem Großherzogthum Baden. Daß auch bei einem vollkommen geregelten land- und forstwirthschaftlichen Betriebe in einem Staat noch ein Wildstand bestehen kann, und einen nicht unbedeutenden Ertrag gewährt, möge aus nachstehender Zusammenstellung entnommen werden, die wir zum größten Theil aus amtlichen Notizen erhoben haben:

Im Jahr 1859 berechnet sich der Jagdertrag im Großherzogthum Baden von sämmtlichen Pachtjagden, mit Ausnahme jener, die zur großherzoglichen Civilliste gehören,

angeschlagen zu	57000 Morgen
und der s. g. Parksjagden im Lande, angeschlagen zu . .	63000 „
zusammen:	120,000 Morgen

wie folgt:

A. Eßbare Wildgattungen wurden erlegt:

a. **Haarwild.**

56 St.	Edelwild	per Stück im Anschlag zu	90 Pfd.	=	5040 Pfd.	à 15 kr.	=	1260 fl.
2 „	Damwild	„ „ „ „	„ 60 „	=	120 „	à 15 „	=	30 „
9 „	Schwarzwild	„ „ „ „	„ 50 „	=	450 „	á 30 „	=	225 „
6519 „	Rehwild	„ „ „ „	„ 25 „	=	162975 „	à 20 „	=	54325 „
83871 „	Hasen	„ „ „ „	„ 5 „	=	419355 „	1 fl. p. St.	=	83871 „
119 „	Fischotter	„ „ „ „	„ 10 „	=	1190 „	6 fl. p. St.	=	714 „
90576 Stück Haarwild zu					589130 Pfd:			140425 fl.

b. **Federwild.**

215	Stück Auerwild	à 2 fl. 30 kr.	. . . . .	537 fl.
69	„ Birkwild	à 1 fl 30 „	. . . . .	103 „
343	„ Haselhühner	à 1 „ — „	. . . . .	343 „
3639	„ Fasanen	à 2 „ — „	. . . . .	7278 „
33319	„ Feldhühner	à — „ 20 „	. . . . .	14438 „
3839	„ Wachteln	à — „ 10 „	. . . . .	640 „
24	„ Wildgänse	à 1 „ — „	. . . . .	24 „
2433	„ Enten	à — „ 40 „	. . . . .	1622 „
2574	„ Schnepfen	à — „ 40 „	. . . . .	1716 „
46455	Stück Federwild zu			26701 fl.
hierzu: 90576	„ Haarwild zu			140425 „
Summa: 137031	Stück eßbares Wild, zu			167126 fl.

Digitized by Google

B. Raubzeug.

530	Stück Dachse	à 4 fl.	2120 fl.	
6489	„ Füchse	à 2 „	12978 „	
129	„ Wildkatzen	à 1 „	129 „	
673	„ Marder	à 3 „	2019 „	
420	„ Iltise	à 3 „	1260 „	
8241	Stück Raubzeug, zu		18506 fl.	
137031	„ eßbares Wild, zu		167126 fl.	
Summa: 145572 Stück Wild zu			185632 fl. Geldwerth.	

Das Großherzogthum Baden, hat eine Gesammtfläche von 277,8876 Quadratmeilen,
wovon die Waldungen „ „ „ 89,35 „
und die übrigen Flächen „ „ „ 188,5374 „
einnehmen. Die Quadratmeile zu 15240 badische Morgen gerechnet.

Die ganze Bevölkerung besteht in 263,326 Familien, mit 1,335,952 Personen.

Nach einer weiteren Berechnung steht der Jagdertrag in dem fruchtbarsten Theil des Landes, in der mittleren Rheingegend auf 30 Prozent, während die Schwarzwälder und Odenwälder Gegenden nur auf 3 Prozent sich berechnen.

Werden nun nach Abzug der Parksjagden und jener der großherzoglichen Civilliste rund 270 Quadratmeilen angenommen, so kommen durchschnittlich circa 687 fl. Jagdertrag auf 1 □ Meile, ohne die so starke Bevölkerung in dem blühenden Zustand der Land- und Forstwirthschaft zu beeinträchtigen. C.

Solgne (Moselldepartement), 14. Dezember 1861.

Ich habe die Ehre Ihnen über eine Jagdparthie zu berichten, welche in den Marken der Gemeinde Remilly stattgefunden, wobei wir einen Vorfall erlebten, der vielleicht der Ehre würdig sein dürfte, in Ihren Blättern erwähnt zu werden.

Was ich in Folgendem melde, beruht auf der strengsten Wahrheit.

Ein Bewohner der Gemeinde, Besitzer mehrerer wildreicher Forste, wollte einem jungen Offizier zu Ehren, welcher aus unserem Orte stammt und dorthin auf Urlaub kam, eine Wolfs-Jagd veranstalten. Gleich beim ersten Trieb wurde von einem der Treiber ein Wolf erblickt, der statt flüchtig zu werden, in einen dichten Busch sich verkroch. Der Treiber nähert sich, ergreift den Wolf bei der Ruthe und mit dem Stock sich vertheidigend ruft er um Hülfe. In diesem Moment kommt ein Mann durch das Dickicht herbeigerannt, der sich allsogleich auf den Wolf warf, ihn mit den kräftigen Armen niederdrückte und knebelte.

Die ganze Jagdgesellschaft kam am Schauplatz an, und man kehrte im Triumph mit dem Wolfe nach dem Dorfe zurück, wo er todtgeschlagen wurde. Man denke sich jedoch das Erstaunen der versammelten Leute, als sie beim Aufbrechen des Raubthieres die Ursache seines geringen Widerstandes erkannten.

Der Wolf hatte in seinem Magen einen Igel, dessen stachliche Haut ihn jeder freien Bewegung beraubte.

Perret,
Steuereinnehmer in Solgne.

Mannigfaltiges.

— Der Waldwastl war ein berühmter, leidenschaftlicher Jäger und gefürchteter Raubschütz. Um ihn unschädlich zu machen, und ihn zu benützen, wurde er als Jäger an die Gränze einer böswilligen Nachbarschaft gesetzt. Der Waldwastl entsprach vollkommen seiner Bestimmung, denn da er blos aus Leidenschaft „jagerte“, so schoß er nur für seine Herrschaft, und nicht für sich und seine einstigen Kundschaften, auch war er mit seiner Existenz an der einsamen Klause am Bach, wo er zugleich Holz- und Schwemmmeister war, sehr zufrieden. — Einmal kam ich hin, aber statt ihn, wie ehmals, im grauen Lodenrock und grünen Jägerhut, mit der Büchse und dem Bergstock zu finden, trat er mir mit einem grauen Kamisol, mit einer Mütze und einer Menge stangenartigen Geräthschaften auf den Schultern, entgegen.

„Nun, Waldwastl, wie geht's, fleißig heuer geschossen?“

„Jo freili, i los eana (ihnen) drent'n (drüben) nix, wir's ma g'schofft is, meini 6 Hirschal, und a Stuck a 12 Gams'l hob i heuer schon eing'liefat!“

„No, dos is ja a prächtig's Leb'n für Euch, — was habt's denn da am Rücken?“

Verschmitzt lächelte er: „Dos is mein Fischzeug, seg'n Euer Gnod'n, i geh in Wald, weil's hiazt (jetzt) mein' Pflicht und Schuldigkeit geg'n meini Herrschaft is, owa just weil i schiaß'n derf, g'freut's mi nöid mehr! Owa hiazt geh i s'Fisch'n oa, weil's ma vadoth'n is.“ Fiat Applicatio. Sch.

Digitized by Google

— Ich habe Ihnen im verflossenen Herbste im Kurzen von einem Luchs berichtet, welchen ein Viehhirt bei Ausübung seiner sozialen Funktionen in das Jenseits beförderte. Leider bin ich erst heute in der Lage, die bezüglichen Details nachliefern zu können.

Es war an einem Morgen gegen Ende des Monates Oktober 1861. Die Handlung spielt in Galizien auf den Abhängen der Karpathen, in der Nähe des Dorfes Kokuszka (Sandecer Kreis). Ein Hirt, der sein Vieh auf einer Waldblöße weidete, wurde urplötzlich in seiner idyllischen Kontemplation durch den Angstschrei des Viehes gestört. Wie er nach demselben schaute, sah er, daß ein ihm unbekanntes Raubthier in die Heerde gerathen, und aus deren Mitte sich ein Schaf ausgesucht hatte, mit welchem der Räuber eben im Begriffe war, das Weite zu suchen.

Der Hirt war indeß ein getreuer Wächter seiner Heerde, und nicht gesonnen, mit blöder Passivität den Raub vollziehen zu lassen. Nur mit einem Knittel bewaffnet, stürzte er auf den Räuber los, wähnend es sei nur ein feiger Wolf, dem er ja so oft schon den Schädel mit dem Knittel gestreichelt. Diesmal aber ging's nicht so. Als das Raubthier nämlich das offensive Vorgehen des Hirten bemerkte, ließ es rasch das Schaf zur Erde fallen, nahm mit einigen Sätzen den Hirten an, und umfaßte ihn sehr unsanft mit den Vorderkrallen beim Oberleib, welchem Angriff unstreitig allsobald ein noch ernsterer folgen durfte.

Der Hirte sah, daß er es diesmal nicht mit einem Wolfe zu thun hatte, an dessen Visiten er gewöhnt war, und von dem Anblick des ungekannten Gegners etwas demoralisirt, begann er um Hilfe zu rufen. Zum Glück befanden sich einige Arbeiter in der Nähe, welche das Geschrei vernahmen, und auch eilig in jene Richtung hinliefen, woher die Angstrufe gekommen. Auf dem Schauplatz angelangt, fanden sie das Thier noch immer in obiger Stellung. Im Nu hatten sie es aber umkreist, und schlugen nun mit den Knitteln derart auf dasselbe los, bis es endlich von seinem Opfer sich trennte, und halbtodt zu Boden sank, wo ihm einige Dutzend Hiebe den Garaus machten.

Noch am selben Tage brachten die Bauern das Raubthier zum Verkauf nach N. Sandec. Erst in dieser reizenden, und von überschwenglichen Genüssen strotzenden Stadt wurde es als ein Luchs angesprochen und von einem Bürger um den Preis von 3 fl. erhandelt. Derselbe verkaufte ihn wieder um 4 fl. an den hiesigen Advokaten Pawlikowski, der den Luchs ausstopfen ließ, und dem N. Sandecer Gymnasium zum Geschenk machte.

Ich habe selbst den Luchs näher besichtigt. Derselbe war ein vollkommen ausgewachsenes Männchen.

Auch in neuester Zeit wurden neuerdings Spuren von dem Vorhandensein dieses Raubthiers in den Karpathen wahrgenommen, und ein Jagdfreund, der Zeit, Mühe und eine bedeutend unkomfortable Existenz nicht scheut, könnte dort noch immer das heutzutage gewiß sehr seltene Vergnügen erstreben, einen Luchs vor das Rohr zu bekommen. So wäre es wohl am besten, denn da es in jenen Gegenden an Jägern mangelt, welche aus purer Jagdlust dem Luchs in echt waidmännischer Weise nachstellen würden, so kommt es nur äußerst selten vor, daß ein Luchs erlegt wird. Andererseits gewährt aber ein todtgeprügelter Luchs gar keine Freude dem Jäger. Diesem muthigen und interressanten Raubthier gebührt Blei. Den Tod eines schmählich mißhandelten tapferen Gegners feiert nur ein niedriges Herz, nicht der Waidmann.

Im Jahre 1860 sind in derselben Gegend zwei junge Luchse, Männchen und Weibchen, durch die Bauern gefangen, und in einem Korbe auf den Markt gebracht worden. Sie hatten die Größe eines ausgewachsenen Fuchses, und wurden von einem Förster um den Spottpreis von 2 fl. erhandelt. Dieselben befinden sich gegenwärtig in der kais. Menagerie zu Schönbrunn.

v. P., Obrlt. im 20. Inft. Rgt.

Sch. — „Ihr wohnt jetzt allein in dem Jägerhaus," frug ich den jungen Gemsjäger Florian, „das muß recht einsam sein?" —

„Jo wohl! — a so iß owa nöid ollweil gwöist, da Boda is wohl Witiwa (Witwer) gwöist, wir a herkäma is, uns fand a 4 Buam (Buben) und oan Deandl gwöist. Hiaz bin i gonz aloan. Oll sand gstorb'n, owa koans in au Beit. Den Bruadan (Bruder) hod d'Schneelahn (Lawine) daschlog'n, wir a auf d'Olm üwa d'Schneid daschn (den Kranken das Abendmal darreichen) gangen is, weil a Geistli (Priester) gwest is, da Kleana (Kleinste) is in Woldboch dasoff'n; — oan Bruadan hod da Hortschlüssel, da Raubschütz, daschoss'n, der's in' Bodan gemant hod, owa just den Obend is da Bruada für'n Bodan aum Onstond gengen. Er und da Hortschlüssel sand sunst gnadi Spezi (Freunde) gwest, owa da Oan hod sich dos Mol vakennt.

Auf dos hod da Boda in' Hortschlüssel aufpaßt, und weil er mit da Büchs'n an Wogla (Wachler) dou hod, so hod er eam nur d'Noj'n wegg'schossen, an dem hod man noch 6 Jahr dakennt, wis eam g'jongt hab'n; owa leida Gott und Herr! is da Boda schon todt g'west, er hod sich

Digitized by Google

in den Mäu'n (Mauern) dafollu, weil a auf an Stoan g'sprunga is, der mit eam ogonga (abgegangen) is über d'Wond. Ma hod eam nöid zur mög'n, wo er g'leg'n is, owa nach 14 Monaten hod'n 's Schneewossa owa g'schwemmt.

D'Schwesta is a Schwoagerin g'west, und wias va da Kircha üwa d'Olm aufi geht, dafrirt's.“

„Weißt du was, Flarian, komm du mit mir nach der Sadt, und bleib' bei mir.“ —

„I donk, i hob a ruhig's Brod, und will a ruhig sterb'n, wia döi Mein'.“

Korrespondenz.

An Herrn Grf. W. in B. Die Geweihsammlung, welche die kais. Stallungen ziert, wurde größtentheils von dem Herrn Grafen Grünne acquirirt, der die Geweihe auch mit Geschmack und waidmännischem Verständniß gruppirte. An den wenigen älteren Geweihen ist die Jahreszahl und das Revier angegeben.

An Herrn F. L. M. in Ischl. Die Nummern der Jagdzeitung gelangen aus unserer Expedition in dem reinlichsten Zustand auf die Post. Die unsauberliche Metamorphose, welche sie auf der Route von Wien nach Ischl erleiden, fällt demnach nicht uns zur Last. Beschweren Sie sich kräftig bei dem Postamte in Ischl.

M. le P. P. à P. Bien de remerciments; nous profiterons prochainement des renseignements que vous avez bien voulu nous transmettre.

An Herrn F. in G. Wir bedauern in dieser Angelegenheit nichts thun zu können. Der Mensch, den das Schicksal zum Glück oder Unglück bestimmt hat, versehit, was er auch beginnen mag, den Weg nicht, der ihn dahin führt. Es ist Vieles faul in dem ärarischen Forsthaushalt, — allein der Jagdzeitung kömmt es nicht zu, diesfällig die Initiative zu ergreifen. Immerhin bethet sie aber mit Görres:

Die Schreiber, ach die Schreiber!
O lieber Herr Gott, mach' mich frei,
Sonst bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach die Schreiber!
Der Schreiber Schreiberei!

Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861 der Jagdzeitung.

Die elegante **Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1861**, in Ausstattung den zu den früheren Jahrgängen gelieferten Decken vollkommen gleich, ist bereits erschienen und zum Preise von **1 fl.** ö. W. = **20 Ngr.** entweder direkt von der unterzeichneten oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Die Verlagshandlung:
Wallishausser'sche Buchhandlung (J. Klemm) in Wien.

In der kön. Hofbuchhandlung von Jul. Weise in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (**Josef Klemm**) in **Wien**, gegen frankirte Einsendung von 1 Thaler Pr. Cour., jetzt 2 fl. 10 kr. Oe. W. zu beziehen:

Verendender Hirsch.

Die nach der Natur aufgenommene Photographie eines Hirsches von 12 Enden, 470 Pfund schwer, welcher am 18. September 1861 im Leonberger-Forst (Württemberg) durch einen Blattschuß erlegt wurde. — Diese wohlgelungene, 10 Zoll lange, 7 Zoll breite Photographie läßt, abgesehen von der unverfrittenen Naturwahrheit, auch in Hinsicht des malerischen Effekts, alle bisherigen bildlichen Darstellungen eines verendenden Hirsches weit hinter sich und eignet sich vorzüglich zu einer eleganten Zimmerverzierung.

Alle jene P. T. Herren Besitzer einer ausgedehnten Waldjagd, — vorzüglich in den wilden Hochgebirgen, — oder auch sonstige Jagdbesitzer, Jagdfreunde und Jäger, mache ich aufmerksam auf meine unfehlbare, bereits zur Berühmtheit gelangte

Fuchs-Witterung,

mittelst welcher die Füchse, bei kunstfertiger Behandlung, aus weiter Umgegend in ein gewisses, zum Abjagen, zum Fangen, oder zum Vergiften geeignetes Jagd-Terrain zusammen gelockt und in Folge der bewirkten Betäubung festgebannt werden. — Auch wenn der Fuchs kein so sehr schädliches Raubthier wäre, so ist dieses Mittel, des werthvollen Balges wegen, für den Jäger in gegenwärtiger Jahreszeit eine ergiebige Einnahmsquelle, welche mit den geringen Anschaffungskosten in gar keinem Verhältnisse stehet, da zwei Fuchsbälge dieselben mehr als hinreichend decken. — Uebrigens ist diese Witterung, je nach dem Grade der Beimischung meines Arcanums, auch zur Hegung der Füchse ein wirksames Mittel, wenn selbes vor und bis zur Wurfzeit angewendet wird. — Gegen portofreie Einsendung von fünf Gulden Oe. W. und Porto-Nachnahme versende ich auf's Schnellste nach allen Richtungen des In- und Auslandes die für acht Abfochungen entsprechende Witterung, sammt erforderlichen Spezien und Gebrauchs-Anweisung, Letztere mit Rücksicht auf die gegenwärtige Periode, pr. Adresse:

Leopold Zeiller, Bisamberg, Nieder-Oesterreich, Post Korneuburg.

Digitized by Google

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Jos. Klemm) in Wien:

Pferdehandel und Pferdezucht in England.

Erinnerungen eines Pferdehändlers

von

Frederick Taylor,

früher Bereiter beim 8. Husaren-Regiment und einer der Wenigen, welche von der leichten Kavallerie-Brigade vor Balaklava übrig geblieben sind.

Aus dem Englischen.

25 Sgr., jetzt 1 fl. 75 kr. Oe. W.

Die Verlagshandlung übergibt den deutschen Reitern und Pferdeliebhabern hiermit ein Buch, welches in England großen Beifall gefunden; das große Interesse, welches es auch für Deutsche hat, zeigt nachstehendes Inhaltsverzeichniss am besten.

Inhaltsverzeichniß: Erinnerungen eines Pferdehändlers.

Spitzbuben und Narren. — Roßcoper-Kniffe und Schliche. — Die annonce — Der respectable Groom. — Ein gekauftes Geheimniß. — Das Ausspielen. — Die Frau des Sportman. — Die achten Husaren. — Der arme alte Jacko. — Der falsche Schweif. — Das Pferd des Marquis von Waterford. — Der Spath. — Der Thierarzt. — Der Roh. — Der vorausgeschickte Agent — Das Zustuhen der Pferde. — Bischofen. — Ein Methusalem. — Das Pferdealter. — Die Kunden. — Das Auslassen. — Die Klage um Jerusalem. — Das kreuzlahme Pferd. — Der Handel. — Der Brüller und Pfeiffer. — Der kluge Groom. — Ein Narr und sein Geld. — Die Geschichte des Pächters. — Der alte Boxer. — Der Markt zu Chesterfield. — Ein schönes Pferd. — Der Heimweg. — Das Pferd wird weiß. — Der wahre alte Freund. — Smasher. — Eine Coper-Niederlage. — Das Bieten. — Der „alte Bobby." — Der Verkauf. — Ein anderer Schwindel. — Pferdekenntniß durch Lesen erlangt. — Eine traurige Entdeckung. — Der schnelle Traber. — Ein Rennen um zehn Pfund. — Der alte Blazeaway. — Die Enttäuschung. — Der Trab-Doktor. — Der isländische Coper. — Die Auktion zu Manchester. — Ein guter Fischzug. — Die verlorene Fahrte. — Patrik Dunlevy. — Die Queen of Hearts — Die Manchester-September-Versammlung. — Die Zwillinge. — Herr Doppel-Mischung. — Der Brief — Diplomatie. — Böses mit Bösem vergelten. Keine Fonds. — Der Reisende des Brauers. — Der Leibstallaufseher. — Sehr theures Heu. — Der lustige Robert. — Die Wette. — Der Reisende wird genasht. — Hauptmann B—. — Die Annonce. — Das Pferd des Doctors. — Das zurückgegebene Pferd. — Ein ehrlicher Pferdehändler. — Der betrogene Coper. — Ein Paar schöne Wagenpferde. — Ein anderer Schwindel. — Andere Arten von Betrug — Das Salz-Kunststückchen. — Der Pächter aus Wales. — Der Verwalter seiner Lordschaft. — Die Hufgelenklahmheit. — Siebenzig Pfund eingewechselt.

Plaudereien über Pferde.

Die Pferdezucht. — Jagdpferde und ihre Reiter. — Der Mangel an guten Pferden, seine Ursachen und Abhilfe. — Wie ein gutes Reitpferd beschaffen sein muß. — Das Zebra im zoologischen Garten von Regent-Street. — Wilde Rennpferde. — Nutzige Jagdpferde. — Wie man bei Pferden unvollkommenes Sehen und Blindheit entdecken kann — Pillen und Arzneitränke. — Durchgänger. — Unsere Kavalleriepferde. — Der Charakter des Pferdes. — Das Fahren in den Straßen. — Behandlung der Mutterstuten mit ihren Fohlen. — Zwanzig Dinge, welche ein schlechter Groom oder Kutscher thun wird. — Unser Pferde und ihre Flügel. — Behandlung der Pferde, wenn sie aus der Weidekoppel kommen. — Fütterung der Pferde. — Mr. Karey's System der Pferdezähmung. — Warum werden Rennpferde nicht mit einer Vereinigung nützlicher Eigenschaften gezüchtet? — Die Auswahl und Gewöhnung des Jagdpferdes an den Schuß. — Die Reitkunst des Gentleman. — Frühzeitiges Arbeiten der Karrenpferde.

Elegante Ausstattung und billiger Preis machen das Buch noch besonders empfehlenswerth.

Katalog von über 4000 Namen gratis.

Haupt-Niederlage sämmtlicher photografischer Visitkarten-Porträts.

Universal-Gallerie der Zeitgenossen:

Regenten, Fürsten, Geistlichkeit, Generäle, Diplomaten, Gelehrte, Künstler u. s. w.

vorräthig im

Kunst- und Industrie-Komptoir für Photographie

des

Eduard v. Oberhausen in Wien,

am Graben, nächst der Dreifaltigkeitssäule.

Preis der Visitkarten-Porträts pr. Stück 50, 60, 70, 80 Nkr. bis 1 fl. 50 kr. (in Dutzend billiger).

Mit 1. Jänner 1862 erscheint in Wien unter der Direction von **A. Hohenstein**, Director des Comptoirs für Forst- und Landwirthschaft, der 2. Jahrgang des forstwissenschaftlichen Fachblattes

„Oesterreichischer Forstwirth"

für alle **Waldbesitzer, Forst- und Landwirthe, Kaufleute, Holzhändler, Fabrikanten, Bau- und Industrie-Unternehmer.**

Diese Zeitung enthält 1 Bogen Fachblatt mit allen neuesten Entdeckungen im Gebiete des Forstfaches und 1 Bogen als Anzeiger zu Inseraten über Verkauf von Herrschaften, Wälder, Waldproducte, Holzverkäufe, Licitationen, Abstockungsverträge, Konkursausschreibung aller erledigten kaiserlichen und Privat-Forstbedienstungen ꝛc. ꝛc.

Das Blatt erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet für Wien ganzjährig mit Zustellung 7 fl. 40 kr., halbjährig 3 fl. 70 kr.; für die Provinzen ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl.; für's Ausland ganzjährig 6 Rthlr., halbjährig 3 Rthlr. Inserate werden billigst berechnet.

Pränumerations- und Inserationsbeträge wollen an die Administration des „österreichischen Forstwirthes" Laimgrube, Engelgasse Nr. 214, franco eingesendet werden.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 2. Ausgegeben den 31. Januar 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 531, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Meine Löwenjagden. Von J. Chassaing. — Das Tirolerhaus. Eine Erinnerung von G—r. — Ein Jagdausflug aus Chamberh. — Flamingo-Jagd. Aus meinen Jagdleben. Vom F. S. W. — Sir Arthur Klingleton's Reise und Jagdabenteuer am Amazonas. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Jagdberichte. — Ein jagdliches Ziffernräthsel — Mannigfaltiges. — Liste der Herren Actionäre des Vereins zur Hebung der Pferdezucht und Rennen in Böhmen. Verzeichniß der in den letzten Jahren in die österreichische Monarchie eingeführten Vollblutheugste und Stuten.

Meine Löwenjagden*).

Von **J. Chassaing.**

II.

Ein Ausflug in das Auresgebirge. Der Löwe als Taktiker.

Mein erster Erfolg hatte mich sehr ermuthigt und ich begann eine glühende Leidenschaft für die Löwenjagd zu empfinden. Schon am 10. April 1858 machte ich mich wieder jagdfertig, wählte aber diesmal zu meinem Ausfluge das Auresgebirge, wo ich die Gewißheit hatte, dem Löwen zu begegnen.

Ich machte Halt auf einer Hochebene, Oufassa genannt, die ungefähr 6 Kilometer westlich von der einstigen Römerstadt Lambezza gelegen. Mehrere Tribus aus der Sahara lagerten dort, die mir wahrscheinlich die beste Auskunft über den Löwen geben konnten. Auf meine Anfrage antworteten sie einstimmig, daß der Löwe ihnen bereits mehrere Stück Vieh gerissen hätte, und daß das Raubthier fast jeden zweiten Tag seinen Besuch wiederhole.

Die Gegend war unstreitig meinem Vorhaben sehr günstig. Kaum hatte ich mein Maulthier bei den Arabern untergebracht, so machte ich mich auch alsobald auf den Weg, um die Umgebung abzuspüren. Mit größter Aufmerksamkeit spürte ich alle Wechsel ab, untersuchte alle Höhlen; kein Dickicht, kein Wechsel in der bewaldeten Umgebung war an diesem Morgen meinen Augen entgangen. Ich hatte jedoch nichts gesehen und kehrte zu dem Tribus zurück, wo ich den Tag in der Hoffnung zubrachte, der Löwe werde mir schon selbst in der nächsten Nacht seine Anwesenheit verkünden. Das Wetter war sehr frisch. Aus Nordost kam der Wind ziemlich scharf daher, immerhin sehr günstig für mich, und so mochte es mir unter dem Beistand des bis zum Morgen leuchtenden Vollmonds

*) Siehe Nr. 24 (1861). D. R.

Digitized by Google

vielleicht gelingen, alle Zugänge, die in das Plateau einmünden, von meiner gewählten Position aus vollends beherrschen zu können, und den Löwen in Sicht zu bekommen. Die Nacht verlief indeß ganz ruhig ohne jeden gewünschten Zwischenfall.

Am nächsten Morgen spürte ich den nordöstlichen Abhang des Berges aus, und zwar diesmal mit besserem Erfolg. Ich fand nämlich in dem ungeheuern Hauicht von Bourzalla zwei Löwenspuren, von denen die eine eine mittlere, die andere aber eine enorme war. Die Spuren waren in dem Schieferboden deutlich zu unterscheiden. Schon höchlich zufrieden gestellt, durch diese Entdeckung, kehrte ich nach meinem Lager durch das große Gehölz zurück, welches sich vor dem erwähnten Plateau gegen Lambezza hin erstreckt. In dem Walde wurden die Spuren häufiger, und ich konnte sie eine lange Strecke weit unterscheiden und verfolgen, ja, eine zeitlang sogar der staubigen Straße entlang. Ich theilte den Arabern meine Resultate mit, und nahm freudig die mir alsogleich angebotene Ziege entgegen, welche mir als Locke dienen sollte.

Ich wählte ungefähr ein Kilometer weit von den Douars auf dem östlichen Plateau den zuhöchst gelegenen Punkt als Basis meiner weiteren Operationen und machte mich eifrig daran, dort einen Schirm und zwar à cheval auf dem zu den Douars führenden Wege zu verfertigen. Ein Loch wurde in die Erde gegraben, und mit starken Planken eingefriedigt, welche mit einer Menge Baumzweige bedeckt wurden, mit einem Worte, ich hatte im Verlauf von einer Stunde einen festen Schirm, ja eine förmliche Miniatur-Citadelle improvisirt.

Um 5½ Uhr Abends war schon die Ziege vor mir an einem soliden Pfahl angebunden und mit zwei guten Doppelflinten, zwei Pistolen und einem Jagdmesser, also großentheils überflüssig bewaffnet, kroch ich in den Schirm hinein.

Die Ziege langweilte sich ohne Zweifel, denn sie meckerte eine geraume Zeit ohne Aufhören. Erst die einbrechende Nacht machte sie verstummen. Gegen 7 Uhr begann sie jedoch neuerdings zu schreien, zeigte eine außergewöhnliche Unruhe und schaute beständig wie versteinert nach dem nächstgelegenen Hauicht hin, als ob von dort irgend ein Feind herauskommen wollte. Wetter und Mondscheiu waren prächtig.

Um 8½ Uhr wurde die seitdem wieder eingetretene Ruhe durch das höchst unangenehme Geklaffe einiger Schakals unterbrochen, welche ungefähr zweihundert Schritte weit vom Schirm bei einer kleinen Schlucht herumtrabten. Fünf Minuten später jedoch verstummte im Nu das unerträgliche Konzert, denn aus dem Dickicht ertönte plötzlich und zu zwei verschiedenen Malen eine andere Stimme, deren mächtiger Schall die Schakals schnell auseinandersprengte. Rapider, immer durchdringender und näher erschallte das mächtige Aufbrüllen; nach einer halben Stunde brach es schon auf 150 Gänge vom Schirm los und kam immer näher und näher gegen die Ziege heran und in die Schußweite meines Ansitzes. Ich erwartete sehnsüchtig den Moment, wo der Feind mir gut ankommen werde, ja, ich erblickte ihn sogar schon einen Augenblick lang, allein plötzlich verschwand der Löwe im Gehölze und tiefe Still: herrschte wieder rings herum.

Auf ein Mal hörte ich hinter dem Schirme schwere Tritte auf dem mit Laub bedeckten Boden und aus einer Entfernung von ungefähr dreißig Schritten kam ein heißer Hauch bis an mich heran. Noch konnte ich jedoch den Löwen nicht sehen, indem ein benachbartes Gebüsch ihn deckte. Fünf Minuten lang blieb der Löwe ruhig stehen; nachher aber machte er einige Sätze, wo ich ihn erst spät in Sicht bekam und ohne die Ziege zu beachten, flüchtete er unter fürchterlichem Gebrülle und mit großen Sprüngen dem Lager des Tribus zu. Nun hob die Ziege wieder ihr Gemecker an.

Eine Viertelstunde später merkte ich aus dem Hundegebell und dem wirren Lärm der Araber, daß der Löwe wieder bei ihnen auf Besuch gewesen. Ohne Zweifel aber mußte ihn das Geschrei von Hunden und Menschen aus der Fassung gebracht haben, denn bald darauf hörte ich seinen fieberhaft aufregenden Gesang auf einem anderen gegen Südwest gelegenen Berge.

Die übrige Nacht verstrich ruhig und unter erfolglosem Passen.

Am Morgen nach dem Douar zurückkehrend erfuhr ich, was ich bereits schon wußte, nämlich, daß der Löwe in der Nacht dort herumgestrolcht hatte Die Araber baten mich dringend, drei oder vier Tage bei ihnen zu verweilen, und ergingen sich in den freundlichsten Anerbietungen, wenn ich sie von dem Raubthiere befreien würde.

Ich brachte den ganzen Vormittag damit zu, die gestern besuchten Höhlen neuerdings abzuspüren und ich erkannte auch bald und vollkommen den Wechsel, auf welchem er wieder zu Holze gezogen war.

Ich beschloß, in dieser Gegend nun heute Nacht zu sitzen. Zu meinem großen Verdruß fiel aber gegen Mittag ein starker Nebel ein, ein leichter Wind blies aus Südost, und um 2 Uhr Nach-

Digitized by Google

mittags ſtellte ſich ein heftiger Regen ein. Es war wegen des immer dichter ſich geſtaltenden Nebels und der ſicher einbrechenden Finſterniß keine Rede mehr davon, irgend Etwas in der Nacht auszuführen und ſo mußte ich denn die Nacht im Douar zubringen.

Begünſtigt von der dunkeln Nacht näherte ſich gegen $8\frac{1}{2}$ Uhr Abends der Löwe dem Douar, jedoch ohne Gebrülle und gleich einer Katze ſchleichend. Er kam von der Nordſeite her, im guten Winde, ſo, daß die Hunde ihn gar nicht wittern konnten.

Die Heerden befanden ſich in einem Raum, der mit einem Zaun von ſtarken dicken, $2\frac{1}{2}$ Meter hohen und in dem Boden eingeſchlagenen Pfählen eingefriedet war. Mit einem Satze ſprang der Löwe über die Palliſaden, riß ein Schaf und ſetzte mit der Beute im Rachen wieder über den Zaun hinüber und machte ſich in vollſter Flucht davon. Die Unruhe, welche dieſer nächtliche Beſuch des Löwen in die Herde gebracht, und ſein ſchwerer Fall nach dem Ueberſetzen des Zaunes hatten die Hunde munter gemacht. Im Augenblick erweckte ihr wüthendes Gebelle auch die Araber, welche alſobald zu heulen und fluchen anhoben und den Wächter, welcher der obigen Szene beigewohnt, mit allerhand Verwünſchungen überhäuften. Von dem infernaliſchen Lärm aus dem Schlafe geweckt, eilte nun auch ich auf den Schauplatz.

— „Da ſiehſt Du nun“, ſchrien die Araber mir entgegen — „wie der Sard ſogar bis an unſere Schwelle rauben kommt.“

Jeder von ihnen ergriff darauf einen Schießprügel, und Alles eilte ins Freie, um wo möglich mit Geſchrei und Flintenſchüßen den Löwen wenigſtens zu vermögen, die Beute im Stich zu laſſen: allein alle ihre Bemühungen waren nutzlos geblieben. Die armen Leute blieben die ganze Nacht hindurch auf dem Qui-vive. Ich konnte ihnen leider nicht helfen und legte mich wieder nieder.

Auch am nächſten Morgen hielt das ſchlechte Wetter an; es regnete in Strömen. Da ich deſſen gewiß war, daß unter ſolchen Witterungsverhältniſſen alle Bemühungen nur fruchtlos ſein würden, ſchnürte ich meinen Rucksack und ritt nach Batna zurück.

Am 15. April erhielt ich indeß einen Beſuch von einigen Arabern aus demſelben Douar. Sie erzählten mir, daß derſelbe Löwe in der vergangenen Nacht einen ihrer ſchönſten Ochſen gerriſſen hatte, worauf ſie mich mit den blumenreichſten Bitten beſtürmten, wieder nach ihrem Douar zu kommen. Ich verſprach es ihnen und begleitete ſie bis zum Douar, der bereits nicht mehr auf dem Plateau von Ouſaſſa, ſondern zwei Kilometer von dort, auf dem ſüdweſtl. Abhang des Aures kampirte.

Um 3 Uhr Nachmittags dort angekommen, begann ich ſogleich die Umgegend zu verſpüren und meinen Schirm zu errichten.

Ich konnte bereits die Erfahrung gewonnen haben, daß es mit den großen, einer Citadelle ähnlich ſehenden Schirmen ein unpraktiſches Bewandtniß hat, indem ſie den Löwen nur mißtrauiſch machen. Es mußte demnach der Operationsplan eine Veränderung erleiden.

Bei der Stelle, wo der Ochſe lag, befand ſich eine kleine Dickung von Zwergeichen. Ich machte mir in der Richtung gegen das Luder einen paſſablen Ausſchuß, den ich mit Zweigen von derſelben Baumart überdeckte. Mein Anſitz war diesmal allerdings gegen den Anſprung des Löwen nicht im mindeſten geſichert; allein dafür hatte er den Vorzug, das Mißtrauen des Raubthieres nicht wachzurufen.

Bei kaltem Wetter ſetzte ich mich um 7 Uhr in dem Gebüſche an. Kaum war ich dort angelangt, als ich mich von einer Maſſe Schakals umgeben ſah, deren Gekläffe mich in eine gelinde Verzweiflung verſetzte. Endlich ertönte der furchtbare Schall, und im Nu flüchtete das freche Geſindel nach allen Richtungen hin. Die grandioſe Stimme kam von weitem her, und bis 8 Uhr Abends ward mir noch kein Zeichen kund von der Annäherung des Feindes, den ich erwartete. Gegen $8\frac{1}{2}$ Uhr dagegen hörte ich ein ſtarkes Brechen und Knacken in dem benachbarten Dickicht; ein heißer und öfter wiederkehrender Hauch ſagte mir, daß der Löwe mir gegenüberſtehe. Ich nahm die Flinte an den Kopf, legte den Finger an den Drücker und hegte die vollſte Ueberzeugung, daß das Raubthier mit einem Sprung die zwiſchen ihm und dem Luder befindliche Diſtanz überſchreiten werde.

Aber es geſchah gerade das Gegentheil davon. Der Löwe kroch wie eine Katze auf dem Bauche und den Athem zurückhaltend der Beute zu, blieb vier Schritte vor dem Luder ruhig hingeſtreckt, drehte hierauf langſam ſeinen Rieſenſchädel um, gleichſam als wolle er ſich erſt genau überzeugen, ob er auch in der That Herr des Terrains ſei.

Die Stellung des Löwen war mir gegenüber ſpitz von hinten. Ich beſchloß zu warten. Endlich nach Verlauf von 10 Minuten beinahe, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen, erhob ſich

Digitized by Google

das Raubthier, näherte sich vollends dem Ochsen, auf dessen Bauch es bald seinen Kopf herumspaziren ließ.

Ich hielt langsam auf das Blatt hin und drückte. Das verwundete Raubthier machte einen mächtigen Satz über das Aas hinweg und verschwand im Gehölze, wo ich es heftig röcheln hörte. Einige Minuten später drang ein starkes Brechen und dumpfes Klagen an mein Ohr; einige Minuten darauf ward es rings um mich herum ganz stille.

Der übrige Theil der Nacht verstrich ruhig.

Noch begann es erst schwach zu grauen, da kamen schon die Araber herbei, die meinen Schuß gehört hatten.

„Hast du ihn getödtet, diesen Yudi, der uns so viel Unheil gebracht?“ tönte es wie aus einem Munde mir entgegen.

Im selben Moment schrie ein Araber, der aus einer andern Richtung kam: Hier ist er! Hier ist er

Ich lief alsogleich hin und fand in der That ungefähr 25—30 Schritte vom Anschuß, den verendeten Löwen. Er lag der ganzen Länge nach ausgestreckt.

Begleitet von den Danksagungen der Araber zog ich mit dem Löwen, der hinter mir auf einem Karren geführt wurde, nach Batna.

Ich hatte bei dieser meiner zweiten Löwenjagd Gelegenheit gehabt, manche Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, die mir bisher fremd waren und erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit, sie in Ausübung zu bringen.

Das Tirolerhaus.

Eine Erinnerung von G—x.

In jetziger Jahreszeit, wo die Jagden allmälig aufhören, wo der grüne Hut auf dem Kopfe vieler seiner wärmsten Anhänger dem Cylinder Platz machen muß, wo Stutzen und Hirschfänger, die bis vor Kurzem in fleißiger Verwendung standen, nur mehr als Zierde an der Wand eines städtischen Wohnzimmers dienen, wo sogar die treuen Juchtenstiefel, die im vorigen Herbst manchen Pirschgang mitgemacht, trotz Fischthran und englischer Schmiere in jenen unseligen Zustand der Trockene kommen, in welchem sie durch heftiges Knarren bei jedem Schritte ihres unglücklichen Besitzers selbst dem vertrautesten Wilde das Herannahen des Jägers verkünden, in dieser traurigen Jahreszeit der Stadtluft und des Salonparfums, denke ich mit doppelter Sehnsucht an die vierzehn Tage zurück, die mir in der heurigen Brunstzeit in den Waldungen der Herrschaft W. im südlichen Böhmen zuzubringen vergönnt war, und während welcher ich im Vollgenuße der Ausübung des edlen Waidwerkes mich stolz den Jagdgast des hirschgerechtesten Jagdherrn nennen durfte. —

Wer je beim Fürsten S. gejagt, wird mir in dieser Bezeichnung beipflichten und auch darin mit mir übereinstimmen, daß in wenigen Orten die hohe Jagd so sehr nach allen Regeln der Wissenschaft gehandhabt wird, und daß wenige Herrschaften eine solche Menge von gut geschultem Jagdpersonale ausweisen können. — Wehe dem Schützen, der, mit ungenügenden Kenntnissen ausgerüstet, sich zu einem Pürschgange dort vermißt, jeder Heger wird ihn im richtigen Ansprechen des Wildes und der Fährte beschämen, und hat er unglücklicherweise an einem Orte des Waldes irgend einen waidmännischen Bock (wohl zu unterscheiden von Rehbock) geschossen, so kann er sicher sein, daß sein Mißgriff viele Jahre im Munde der Adjunkten weiter lebt, und an der Stelle der Unthat alljährlich jedem dort später pürschenden Herrn mit fürchterlicher Gewissenhaftigkeit erzählt wird. —

Mitten in einem mehrere tausend Joch großen Thiergarten, auf der einen Seite von hohen Bäumen beschattet, auf der anderen am Rande einer großen Wiese gelegen, steht das Tirolerhaus, ein einstöckiges hölzernes Gebäude, dessen Aeußeres ganz seinem Namen entspricht. Eine hölzerne Gallerie führt rund um den ersten Stock herum, und zahlreiche Geweihe oder den Fenstern und Thüren schmücken die Wände von innen und außen. — Das ist der Zentralpunkt, in welchem zur Jagdzeit das Hauptquartier aufgeschlagen wird, und von wo aus während der Brunst nach allen Richtungen die Pürscher und Antreiber ausgehen. — Wenn der Tag der Zusammenkunft erschienen ist, so sieht man von dem mehrere Stunden entlegenen Schlosse des Jagdherrn eine kleine Karavane zu Pferd ausreiten, welche sich, bald schneller bald langsamer, gegen das Tirolerhaus zu bewegt, vorne der Jagdherr auf einem kleinen Schimmel, dann die übrige Gesellschaft auf allerlei Ponis, jeder den Hirschfänger an der Seite und den Stutzen auf dem Rücken. —

Digitized by Google

Jeder sucht sich so gut es geht mit seinem Pferde vertraut zu machen, denn hat er es einmal bestiegen, so bleibt's sein Leibroß für die ganze Jagdzeit, und er hat allerdings Ursache, ein gutes Einvernehmen mit demselben zu wünschen, da er es auf dem Wege zu und von jeder Pürsche, beim Antreiben auf dem Weg von einem Triebe zum andern, und bei den nicht selten vorkommenden Entsendungen nach entfernteren Jägerhäusern als einzig praktikable Reisekalesche benützen muß. — Den Schluß der Gesellschaft bilden zwei reitende Jünglinge, über deren Nationalität ein Ethnolog nicht in Verlegenheit gerathen könnte, da sie mitten in einer höchst kultivirten Gegend Böhmens wie ein Paar steppenentsprossene Kosaken gekleidet sind. — Bei näherer Bekanntschaft zeigen sie sich aber als ganz gewöhnliche „Böhmen slavischer Nation", die als grooms gekleidet, vielleicht sogar einen englischen Anstrich haben könnten, deren Herr es aber begreiflicherweise vorzieht, sie in das viel praktischere Gewand, das sie tragen, zu kleiden. — Sobald die Kavalkade am Thore des Thiergartens angelangt ist, wird sie von den Jägern der nächsten Reviere empfangen, und sofort wird der Operationsplan entworfen. — Die Pürschen werden unter die anwesenden Schützen vertheilt, die Tage an denen im Freien getrieben werden soll nach Möglichkeit bestimmt, und Jeder erhält die Aufgaben zugewiesen, die er zur Erreichung des allgemeinen Zweckes, nämlich: den Abschuß der brunftenden Hirschen zu bewerkstelligen, zu erfüllen hat. — Gewöhnlich werden noch am Tage der Ankunft einige Abendpürschen gemacht, bis man dann in der Dunkelheit im Tirolerhaus zusammentrifft. — Somit ist das Jägerleben begonnen, das man da durch einige Zeit im besten Sinne des Wortes führt, fern von allen störenden Außendingen, fern von Politik, Reichsrath und Landtagen und allen sonstigen Annehmlichkeiten, die unser Dasein im Schoße des zivilisirten Staates zu schmücken pflegen. — Man lebt wie neugeboren auf im Walde, und will man vorwitzigerweise einmal etwas von der Außenwelt erfahren, so nimmt man wohl ein Zeitungsblatt zur Hand, legt es aber gewiß eben so rasch und noch vor Beendigung des ersten Leitartikels wieder zur Seite. — — Die Tagesordnung im Tirolerhaus ist folgende: Früh, bedeutend vor es hell wird, wird aufgestanden, und je nach der Entfernung der zugewiesenen Märsche eilen die Gäste zu Pferde oder zu Fuß nach den verschiedenen Punkten des Thiergartens. — Gegen 8 Uhr rückt man wieder ein, oft natürlich mit sehr verschiedenen Gefühlen, als jene waren, mit denen man auszog. — Mancher, der eben an diesem Tage „gar so gern" noch länger geschlafen hätte, hat den Hut mit dem Bruche geschmückt, und Mancher, der durch seinen Ungestüm und sein heiteres Singen schon um 3 Uhr Früh das ganze Haus in Allarm gebracht hatte, schleicht still und beschämt in sein Zimmer, hängt den Stutzen mit einem tiefen Seufzer und einem Blick auf die Mücke hin, denn unbegreiflicherweise hatte er diesen Morgen auch geschossen, aber — — —

Nach eingenommenem Frühstück wird gewöhnlich zum Antreiben geritten. — Die Forste der Umgegend außerhalb des Thiergartens beherbergen noch manchen guten Hirschen und viel Rehwild, im Thiergarten wird natürlich das Wild zur Zeit, wo gepürscht wird, nicht durch Treibjagen beunruhigt. Ich hatte heuer Gelegenheit, die außerordentliche Genauigkeit zu bewundern, mit der die W. . . . er Jäger und Heger das Hochwild zu bestatten wissen. — Wer sich je mit derlei abgegeben hat, wird wissen, daß das Abspüren des Wildes auf den Waldwegen zu den schwierigsten Aufgaben des Jägers gehört, und doch ist nur sehr selten der Fall vorgekommen, daß sich das Wild nicht in derjenigen Gelegenheit vorgefunden hätte, wo es vom Personale angegeben worden war. Fehltreiben, Ausbrechen der Hirsche an einer unvermutheten Stelle, sind Zufälligkeiten, die besonders bei der geringen Zahl von Schützen, mit der wir im heurigen Jahre jagten, unvermeidlich sind, und was wäre auch das Weidwerk, wenn es kein „Pech" gäbe! — Im Ganzen aber ist während der Zeit der dießjährigen Jagden kaum ein Jagdtag gewesen, an dem nicht geschossen worden wäre, und so weit menschliche Berechnung den Wechsel des Wildes bestimmen kann, ist dort jedenfalls die größte Wahrscheinlichkeit zum Schuße zu finden, — Die Triebe werden meist von wenigen Treibern gehoben, jedes Stück, das au die Schützen zurückbricht, wird in der Dickung signalisirt, und mancher Trieb zwei- bis dreimal gewendet. — Ist ein Stück angeschossen, so wird meist die Jagd abgebrochen, und die ganze Aufmerksamkeit der Ausarbeitung mit dem Schweißhunde zugewendet, ein Vorgang der im Freien, namentlich wo die Gränzen nicht allzu weit sind, dringend geboten ist. — Auf diese Art ist während der heurigen Jagden nur ein einziger Hirsch im Freien verloren gegangen, ein im Vergleiche mit anderen Wildgehegen jedenfalls treffliches Resultat. —

Digitized by Google

Nach Beendigung der Triebe wird wieder aufgesessen und zur Abendpirsche geritten. — Jeder Schütze behält gewöhnlich dieselbe Pürsch im Thiergarten so lange, bis er den oder die darin brunstenden Hirsche erlegt hat; es bietet dies den Vortheil, daß man nach wenigen Tagen im Terrain ganz orientirt ist, und daher den in fremden Waldungen so häufigen Nachtheil nicht findet, in einer terra incognita herumzusteigen. Wer überhaupt pürschen kann, entledigt sich auch baldigst, wenigstens für einen Theil der Pürsche seines Begleiters, und hat dadurch den doppelten Genuß, den etwa erlegten Hirschen als sein vollständiges Verdienst ansehen zu können; mir wenigstens vergällt nichts so sehr den Stolz beim Aufstecken des Bruches, als der Gedanke, daß ich den Schuß oft nur der guten Führung des mich begleitenden Adjunkten verdanke, der sich dann gewiß in seinem Innern die Worte Nestroy's wiederholt: „Wenn Eu'r Gnaden mich nicht hätten, was wär'n nach'r Eu'r Gnaden?!“ — Endlich wenn es dunkel wird, trifft die Jagdgesellschaft wieder im Hauptquartier Tirolerhaus zusammen. Da werden die Erlebnisse des Tages besprochen; das gestreckte Wild bei Fackelschein betrachtet, die Schüsse visitirt, streitige Fälle über das Eigenthum von Hirschen, die von mehreren Schützen beschossen wurden, endgiltig entschieden u. s. w., bis endlich ein fröhliches Mahl allem Hader ein Ende macht. Im ersten Stocke des Tirolerhauses ist ein großes gemeinschaftliches Zimmer, wo sich's dann nach den Anstrengungen des Tages gar gemüthlich ausruht, und wenn die Abendunterhaltung auch mitunter durch den Riesenschnarcher irgend eines selig entschlafenen Jagdgastes unterbrochen wird, so gibt es für die, welche noch eine Stunde munter bleiben wollen, immer noch genug Stoff zum Reden und zum Lachen. — In einem Winkel des Zimmers steht ein Glasschrank, der die „Jagdbibliothek“ des Tirolerhauses umfaßt, eine Sammlung von Manuskripten, die vielleicht nach tausend Jahren höchst interessant sein wird. — Wo einige Jünger Dianen's beisammen sind, da gibt es gewiß einen Zeichnenkünstler und einen Reimschmid, und an Stoff zu Satyren in Wort und Bild fehlt es dem Waidgesellen doch gewiß selten. — Da hat sich denn nach und nach eine Sammlung von Karrikaturen, Porträten und Liedern gebildet, die alle auf lokalem Boden gewachsen, jedes Jahr wieder hervorgesucht werden, um die Zwerchfelle der Jagdgäste zu erschüttern, oder um die verewigten Opfer dieser Witze neu zu ärgern. Fast jeder, der einmal im Tirolerhause sich aufgehalten, wird genug bekennen müssen, einen aktiven oder passiven Beitrag zu dieser Jagdbibliothek geliefert zu haben — freiwillig oder nicht — der eine mehr, der andere weniger, aber sein Scherflein zur Unterhaltung künftiger Geschlechter muß jeder auf den Altar des Vaterlandes niederlegen. — Hat übrigens schon am Beginne des Abends sich einer oder der andere durch Schnarchen bemerkbar gemacht, so wird im Verlaufe der Zeit diese Musik allgemeiner und übertönt sogar schließlich die Stimmen der Plaudernden oder Singenden, bis endlich die Gesellschaft sich in ihre Atome auflöst, und Alles in die verschiedenen Zimmer nach den Betten eilt, um dort für die morgige Frühpürsch neue Kraft zu holen. — So vergeht die Zeit mit reißender Schnelligkeit, und ehe man sich's versieht, ist die Frist um, die die Berufsgeschäfte jedem zur Betheiligung an der Jagd gestatten. — Doch kommt in diese Lebensweise noch manche Abwechslung, bald sind Hirsche im andern Thiergarten des Fürsten S. zu schießen, und ein Theil der Gäste wird dahin entsendet, um sie zu erlegen, bald wird ein Tag, der erübrigt, dazu benützt, einen Dachs zu graben, bald muß man in einem anderen Jägerhause übernachten, um des Morgens rechtzeitig zur Stelle zu sein; kurz, es ist ein bewegtes Leben, an das sich gewiß Jeder, der es mitgemacht, mit Freuden zurückerinnert. — Die Resultate des heurigen Abschusses wurden bereits in der Jagdzeitung bekannt gegeben, ebenso die Schützen, die heuer im Tirolerhaus versammelt waren, wer jedoch hierbei nicht genannt wurde, und doch darauf nicht am wenigsten Anspruch hat, ist die Königin der dortigen Jagden, die liebenswürdige Hausfrau des Jagdherrn. Wenn sie im Tirolerhause erscheint, so gewinnt die ganze Gesellschaft ein neues Leben, und jeder bemüht sich doppelt, sich an dem Tage auszuzeichnen, an dem ihre Gegenwart die Jagd verschönert. — An diesem Tage wird aber auch sicher die entfernteste Treibjagd gewählt, um der Herrin des Hauses auf dem längeren Wege Gelegenheit zu einem kühnen Ritt zu geben. — Fort geht es dann im schärfsten Tempo, über Stock und Stein ohne Gnade und Barmherzigkeit für die Zurückbleibenden, denen ein langsameres Pferd nicht gestattet zu folgen, oder denen der umgehängte Stutzen bei diesem steeple chase mit Hindernissen etwas gar unhöflich auf dem Rücken trommelt, — umsonst — nachgeritten muß werden, will man nicht der Letzte am Rendezvous erscheinen, oder Tags darauf in der „Jagdbibliothek“ des Tirolerhauses der unfrei-

Digitized by Google

willige Gegenstand eines wider Willen verewigenden Blattes werden. — —

Wenn der Hausherr und seine Gemalin diese Zeilen in der Jagdzeitung lesen, werde ich wohl weit weg auf einer Reise begriffen sein; mögen sie mir meine Kühnheit vergeben, und bei der Rückkehr aus fernen Landen gestatten, mich zur rechten Zeit wieder einmal als Jagdgast bei ihnen gehorsamst zu melden! — —

Ein Jagdausflug aus Chambery.

(Schluß.)

G. * Ich zweifle, ob dem Carlo Alberto in Hautecombe je die Ehre zu Theil geworden, in den Reisehandbüchern mit einem großen Stern signalisirt zu werden, mit welcher Dekoration eine Gattung metamorphosirten Raubritterthums ihre am Wege lagernden Burgen, in welchen die Reisenden intra muros geplündert werden, von den Verfassern und Kunststopfern der Reisehandbücher gerne schmücken läßt. Wenigstens für die Reinlichkeit des Zimmers und der Betten hätte Herr Leger eine solche Auszeichnung nicht beanspruchen können, die jedem Gastwirth schmeichelt, mag er auch noch feindlich gegen Orden oder Sterne gesinnt sein. Meine Feder sträubt sich gewisse Details näher zu bezeichnen, und ich kann daher nur sagen, daß die Nacht, welche ich im Carlo Alberto zugebracht, eine sehr unruhige war, und daß ich noch niemals, die Jagdtage während der Auerhahnbalz oder Frühpirschen abgerechnet, den Vorboten des anbrechenden Morgens mit einer solchen Sehnsucht entgegensah, als in der Hautecomber Kneipe.

Sie kamen endlich, aber mit dem Herauskommen ging es schwer. Ich mußte nämlich vorerst meine Rechnung bezahlen und Etwas frühstücken, was um so dringender mir geboten war, da ich wahrscheinlich mehrere Stunden auf dem See zubringen mußte, dessen Luft bekanntlich an dem Menschen ebenso zehrt, wie die Federn bei dem getödteten Federwilde oder der Fiskus an den Taschen der Staatsbürger. Im Hause schlief jedoch noch Alles und zwar derart verbarrikadirt, daß ich nur durch gewaltsame Szenen zu Frühstück und Freiheit gelangen konnte. Was ich bei meinem Herumtappen und Suchen gesehen, könnte nur ein zweiter Boccaccio beschreiben, auch allenfalls Frau Leger, die Wirthin, erzählen, welche ihren Zunamen eben so passend führte, wie ihr nichtsnutziger Gatte. Frau Leger, welche ich nach zahlreichen Wiedergängen zuerst hinter dem großen Kachelofen des Gastzimmers gestellt, blickte mich sehr giftig an, als ich sie mit meinem Geschrei und Pochen aus dem süßen Schlummer erweckt hatte, während der Schurke Guille in bedenklicher Nähe wie ein Esel lächelte, der eben seinen Kopf in ein Syrupfaß getaucht. Die Dame bebuchirte rasch hervor, stürzte in ihr legitimes Gemach und von dort wiederum nach der Küche, wo sie alsobald mit bewunderungswürdiger, strategischer Gewandtheit ein entsetzliches Tugendgeräusch machte, weil dort über Nacht gleichfalls die Sündhaftigkeit eingekehrt war, obgleich das veirrte Weib beim Anblick der ruchlosen Szenerie nur daselbe vielleicht sagen konnte, was Courtois in einer hochdramatischen Konventssitzung gesprochen, nämlich: Wir sind Alle schuldig, bis zur Glocke des Präsidenten, welchen Madame Legère gleichfalls nicht an der normalen Stätte fand und den sie nach einer vorausgegangenen Springfluth von allerlei Euphemismen, zuletzt sogar handgreiflich für seine pflicht- und ehrvergessenen Ausschreitungen bestrafte. Armer Leger!

Sei glücklich in dem lieblichen Betruge!
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab!

Mit diesem Wunsche entfloh ich nach gepflogener Verproviantirung dem Sündenpfuhl und eilte mit meinem Blaci, der die allgemeine Verwirrung zu einer Razzia auf einige allzusehr exponirte Würste benutzt hatte, dem Seegestade zu, wo ich Guille und die Leute des Grafen erwartete.

Es dauerte eine volle Stunde, ehe meine Jagdgenossen erschienen, denn Guille mußte zuerst die Reste des weißen Hasen und einige Gläser Branntwein zu sich nehmen, wobei Claude und dessen Sohn ihm Gesellschaft leisteten. Guille war in sehr schlechter Laune, und drehte in seinen Händen die Trümmer einer Pfeife herum, auf welche Jemand in der Nacht bei seiner Schlafstätte getreten war.

„Es ist nicht eigentlich wegen der Pfeife, warum ich mich ärgere," sagte er, „je m'en moque, aber ich fürchte, daß dieses Unglück uns keinen Segen bringt. Außerdem sind wir beim Hergehen der verdammten Zigeunerin begegnet,

Digitized by Google

die mir viel Glück wünſchte. Ich wollte, daß ſie der Teufel auf der Stelle zu ſich in die Hölle nehme, wo er hoffentlich bereits einen Platz ihr ausgeſucht hat. Sie werden ſehen, Herr Advokat, daß wir heute Pech haben werden."

— „Bonne bêtise!" erwiederte ich. Jedenfalls hegt Carlotta keine Rancüne mehr, da ſie dir einen guten Morgen wünſchte."

— „Oh! Ihr Herren aus der Stadt, glaubt freilich nicht an derlei Sachen, weil ihr die Jagd nur wegen des Vergnügens übet; aber geben Sie Acht, wenn Sie vor Sonnenaufgang auf die Jagd gehen, und einem Geiſtlichen oder einer Zigeunerin begegnen. Ich bin ein guter Katholik und verehre die Prieſter meiner Religion, aber wenn mir einer begegnet, wenn ich das Gewehr auf dem Rücken habe, dann ſage ich gleich: Guille, tu chasse est flambée. So iſt's auch mit der Zigeunerin, die ich ſchon gar nicht ausſtehen kann. Nun Sie werden heute Abends davon erzählen können."

— „Alſo falls die Enten mißtrauiſch werden, viel zu früh aufſtehen und auf Nimmerwiederſehen weiterſtreichen ſollten, dann iſt Carlotta's Morgenwunſch daran Schuld? Unſinn."

— „Mein Herr Advokat, ich ſtreite nicht gerne über ſolche Dinge und ſelbſt unſer neuer Kaiſer wird ſie mir nicht aus dem Kopfe reden, obgleich er ein ſehr geſcheidter Mann iſt. Kennen Sie aber unſern König, ich meine den, der uns an die rothen Hoſen verſchenkte, ſo fragen Sie ihn, was ihm vor drei Jahren in Mondenis paſſirte, als er in der Maurienne auf Gemſen gejagt."

— Nun, es iſt ihm damals vielleicht keine Gemſe angeſprungen? Ein ſolches Unglück müſſen ſelbſt Könige ertragen.

— Die Sache war ganz anders, Herr Advokat. Der König iſt, wie Sie wiſſen, ein rüſtiger Bergſteiger, und ſchont ſich gar nicht. Zwei volle Tage hindurch hat er aber gejagt und Nichts geſchoſſen. Das ging aber ſo zu: Am Abend ſeiner Ankunft hat er im Pfarrhaus zu Mondenis übernachtet. Die erſte Perſon, welche der König beim Fortgehen zu den Gemsſtänden des Col des Encombres begegnete, war der Pfarrer, welcher Sr. Majeſtät einen guten Morgen wünſchte. Ich hab's deutlich gehört, wie der König abſeits ſchaute und ſagte: c'est fiché. — Nicht ein einziges Kridel hat der König an jenem Tage geſchaut, obgleich Sie zu jeder Tagesſtunde dort mit freiem Auge zahlreiches Gemswild ſehen können. Am nächſten Tage waren 40 Treiber und alle Jäger aus der Tarentaiſe und der Maurienne verſammelt. Es ſollte der Grand-Perron getrieben werden. Man ſah wohl einige Gemſen, allein man brachte nicht ein Stück auf die Decke. Vier Treiber hatten ſich verfallen, einem Adjutanten des Königs iſt der Stutzenlauf geſprungen und der König ſelbſt wäre auf ſeinem Stand bald von einem Stein erſchlagen worden, den ein Treiber von der über dem Stand Sr. Majeſtät befindlichen Mauer herabgeworfen. Das war doch nicht natürlich? Man wußte nicht, wie das eigentlich gekommen, denn ſicher iſt der König am Vorabend nur deshalb in einer ehemaligen Holzhütte über Nacht geblieben, weil er nicht wieder den Pfarrer am Morgen der Jagd erblicken wollte. Diesmal hat's alſo freilich nicht der Pfarrer gethan, allein ich weiß, wer die Jagd verdorben hat. Es gibt in Turin einen Marquis, der immer den König unterhalten will, und der aus Saint-Jean de Maurienne drei ſo verdammte Zigeunerinnen kommen ließ, welche am Abend vor der Holzhütte tanzen ſollten. Dieſes Teufelspack hatte ſich aber in der Dunkelheit beim Aufſteigen verirrt, mußte im Walde übernachten, und kam gerade am Morgen mit einem Hexengeſang dahergezogen, als eben der König, ſeine Jagdgäſte und die übrigen Schützen auf ihre Stände ſich begaben.

Während dieſer ſchmerzlichen Auslaſſungen Guille's hatte Claude das kleine Boot in Bereitſchaft geſetzt, welches ich mit ihm beſteigen ſollte. Der Nageret, ſo hieß die Zille, konnte ziemlich bequem zwei Perſonen faſſen. Am Vordertheil wurde die mit Schrot Nr. 3 geladene Canardiere in ihrem Schwerpunkte auf einem Geſtell mittelſt eines Scharniers, das nach allen Seiten hin Bewegung geſtattet, befeſtigt. Deren Bedienung war mir zugewieſen worden. Einmal in Sicht der Heckenten, ſollte ich mich auf den Bauch hinſtrecken, die Läufe des Geſchoſſes nach der Richtung der Enten wenden, die Viſirlinie möglichſt genau beachten, mit einem Worte, die Maſchine nach den gewöhnlichen Regeln der Schießkunſt handhaben.

Die Canardiere oder das Entengeſchoß ſtammte aus St. Etienne und wurde von der berühmten Firma Couturier-Fournier gebaut *).

*) In Frankreich wird dieſes vielläufige Geſchoß häufig auf der Saone und den großen Teichen von Dombe und Bresſe auf Enten in Anwendung gebracht. Vielleicht reduziren ſich die Kanonen, welche man in Mexiko bei der Entenjagd verwenden ſoll (Cazas a tiro de armada, d. h. Jagd mit Bataillonsſalven), auch nur blos auf obiges Geſchütz. D. R.

Digitized by Google

Seine Gesammtlänge betrug beinahe $2^1/_2$ Metres und ungefähr 3 Centimetres Kaliber. Es ist nothwendig zu bemerken, daß der Rückprall der Maschine auf einem mit Kautschuk besetzten Pivot vor sich geht, und von da dem Rumpf des Bootes mitgetheilt wird, was den Schützen vor jeglicher Gefährlichkeit bewahrt. Das Geschützboot wird in der Regel immer in ziemlich weiter Distanz von einem zweiten größeren Kahn begleitet, auf welchem sich die anderen Jäger befinden, deren Aufgabe es ist, nach dem Abfeuern des Geschosses rasch heranzurudern, um die angeschossenen Enten vollends zu tödten.

Ehe wir noch flott wurden, steckte Claude eine 3 Fuß lange und 6 Zoll im Durchmesser haltende Fascine — der sogenannte Wisch — wagerecht auf die Spitze des Nachens. Auf diese Fascine, welche das Boot vollkommen deckt, wurden noch ungefähr 1 Fuß hohe Reiser senkrecht dicht nebeneinander gestellt, in denen eine große Oeffnung der Maschine freien Spielraum bot. In solcher Gestalt glich unser Boot förmlich einem schwimmenden Gebüsche.

„Wenn der liebe Gott es will, müssen wir bei solch' stillem Wetter mindestens dreimal zum Schusse kommen," meinte Claude, als er noch einen Handgriff den am Boden ausgebreiteten Schaffellen spendete, die meinem Abdomen einige Behäbigkeit gewähren sollten.

Jean-Pierre und Guille bestiegen das zweite Boot, mit ihnen auch mein Black, der sich anfänglich gegen die Absonderung von mir so tapfer wehrte, daß bei den Bestrebungen ihn festzuhalten, beinahe das Boot umschlug, welchen Vorfall Guille wiederum der Zigeunerin auf das Kerbholz schrieb. Ungefähr eine Stunde lang waren wir längs des schroffen Ufers am See hinaufgefahren, bis zu einem großen Felsenklumpen, der jäh in den Fluten einsinkt. Dort begann das Ried in einem langen, breiten Streifen sich wagrecht über dem See auszudehnen. Wir mußten demnach noch in einem weiten Bogen das Ried umfahren, bis wir an die schönen Wasserplätze gelangten, wobei wir den Vortheil hatten, von den fast immer wachsamen und sehr scharf äugenden Enten nicht bemerkt zu werden, die gewöhnlich in größeren Gesellschaften dort herumzuschwimmen pflegen. Claude war ein exzellenter Charon, und würde in der That durch sein intelligentes Laviren und geräuschloses Fahren selbst der spitzbübischen venetianischen Gondelführergilde keine Schande gemacht haben. Knapp und rasch neben dem oberen Ried fortrudernd, war es freilich nicht zu verhindern, daß kleine zerstreute Entenflüge neben uns aufstanden, die alsobald durch ihr Geräusch auch den anderen Flügen, welche über die Nacht im Ried sich aufgehalten, das Signal zum Fortstreichen gaben. Das war uns aber eben erwünscht, denn nicht im Röhricht, sondern auf der freien Wasserfläche sollte die Attake stattfinden.

Vorsichtig hatten wir die Endspitze des Riedes erreicht und fuhren nun langsam in gerader Richtung gegen die Entenschaaren hin, welche in ziemlich ansehnlichen Massen auf der offenen Wasserfläche herumschwammen. Auf eine Entfernung von beinahe 600 Schritten legte ich mich bauchlings nieder, während Claude sich gleichfalls duckte, mit dem kleinen Handruder das Schiff schnell und geräuschlos vorwärts bewegte und es zu gleicher Zeit mit dem großen Ruder lenkte.

Die Aufregung, die sich des Jägers in Sicht einer ansehnlichen Entenschaar bemächtigt, wenn er sich eben schußnahe anzuschleichen versucht, ist wahrscheinlich von allen Lesern dieser Blätter schon empfunden worden, und es bedarf demnach hier nicht erst einer weiteren, aparten Schilderung von jenen vehementen Gefühlen, welche mit jedem Schritte sich stürmischer geberden und im Nu in Freude oder das ärgerlichste Mißbehagen ausarten können. Ein tüchtiger Nimrod vor dem Herrn, der übrigens manches schöne Sümmchen beim grünen Tische verloren, verglich einst die ebenerwähnte Situation sehr sinnreich mit dem Trente et Quarante, auch Rouge et Noir genannt, ein Kartenspiel, das nur bloß von der Hand des Croupier gehandhabt, in den deutschen Bädern die Spielpächter viel Geld gewinnen macht. Es ist ein ganz einfaches Spiel, wenn gleich es vielen Leuten große Komplikationen verursacht. Sie haben einen hohen Einsatz auf Schwarz gemacht. Der Handlanger des Spielpächters taillirt zuerst für Roth und zählt trente (dreißig.) Nun muß er aber noch eine einzige Karte für Roth aufschlagen, deren Ziffer eben die Anzahl bestimmt, welche Roth bekommen soll. Er schlägt einen Zweier auf. Roth hat also 32. Diese 32 sind eigentlich, — um das Gleichniß des Nimrod nicht aus dem Auge zu verlieren, die Enten, welche beinahe schon sicher niedergeknallt sind, da die schwarze Farbe die Chance $^2/_3$ für sich hat. Trotz der fast zuverlässlichen Hoffnung, verfolgt man dennoch in der größten Aufregung die unstreitig nur günstige Abwickelung des Coup. Der Croupier schlägt für Schwarz eine Figur auf — macht 10 — dann wieder eine

Digitized by Google

Figur — macht 20 — endlich noch einen Zehner — macht 30! Starr blickt der Spieler auf die Karten hin, es stockt ihm fast das Blut im Leibe. Der Hundsfott von einem Croupier macht sich vielleicht in diesem entscheidenden Momente sogar den Spaß, eine Prise Tabak zu nehmen, ehe er die letzte Karte aufschlägt. — Die zumeist exponirten Enten beginnen zu quackern, und rüsten sich schon zum Abstreichen. — Noch einen Schritt, noch eine Karte! Langsam zieht der Croupier ab. — hollah, die Enten streichen aber davon, — die Karte war ein Aß, und Schwarz hat 31 — es hat verloren!

Die geneigten Leser mögen entschuldigen, wenn dieses Gleichniß nicht recht mit dem Waidwerk zusammenklappt. Der Erfinder desselben war wenigstens von der Richtigkeit desselben überzeugt, und auf seine Autorität hin, hatte es hier Ausdruck gefunden. Freilich: Omne simile claudicat.

Wir waren auf eine Distanz von achtzig Schritten herangekommen, und schon begannen die ersten Enten ihre Hälse zu recken und mit den Flügeln zu arbeiten. Der entscheidende Moment war gekommen.

Ich zielte auf den dichtesten Entenschwarm und drückte los. Ein ungeheurer Knall ertönte und das Boot erhielt einen immensen Rückprall, der mich jäh an die Seitenwand des Bootes schleuderte, welches alsobald umschlug.

Ein kaltes Bad hat im August nicht viel zu bedeuten. Es vergingen kaum 2 Minuten, so saß ich bereits in dem großen Boote, bei meinem Hunde und Gewehr, aber auch im Feuer der Guille'schen Sarkasmen, der gegen meine halsstarrige Freigeisterei nun mit ordentlichem Siegesbewußtsein loszog und mit dem Refrain endigte:

„Ich habe es prophezeiet, daß ein Unglück geschehen wird."

Claude hatte sein Schiff wieder in die gehörige Lage gebracht und fluchte wie ein — Bootsmann über das stattgefundene Malheur, während er rechts und links die Schaffelle aus dem Wasser fischte, die mit uns zugleich ein Vollbad genommen.

Wir schauten nun nach den Enten. Vierzehn Stück wurden beim Nachsuchen aufgefunden; zwei flügellahm geschossenen Entenvögeln brachte ich mit meiner Flinte noch den tödlichen Schuß bei. Unstreitig stand obiges Resultat nicht im richtigen Verhältnisse zu der stark ausposaunten Berühmtheit der Eley'schen Schrotkartätschen.

Ich hatte genug an dieser Jagd. Claude wurde reichlich für seine Mühe und die Säuberung der unheilvollen Aasjägermaschine belohnt, während sein freundlicher Sohn mich und Guille nach Saint-Innocent führte, wo ich nach vollbrachter Abtrocknung den Zug nach Chambery benützen wollte. Beim Heraussteigen aus dem Boote sprang mein höchlich ennuyirter Black dem eben mit einem Fuße auf dem Boden befindlichen Guille zwischen die Beine und machte ihn stürzen, bei welcher Gelegenheit der Führer einen Felsblock küßte, welche Gunst er mit einer verwundeten Backe und zwei Zähnen bezahlen mußte. Dieser unangenehme Vorfall brachte reichliches Wasser auf Guille's Mühle, und nur meine gewichtigen Tröstungen vermochten endlich in sein aufgeregtes und vorurtheilvolles Gemüth Besonnenheit und Ruhe zu träufeln.

Als ich in Saint-Innocent anlangte, war der Zug eben im Weiterfahren begriffen. Auch dieser Umstand wurde der armen Carlotta zur Last gelegt. Wir hatten uns nämlich sehr verspätet, weil Guille in seiner tollen Aufregung an einer Stelle des See's, wo er zu wiederholten Malen Mund und Backe gereinigt, nicht nur die 5 Enten, welche ich dem Bootsmann abgekauft, sondern auch meine Waidtasche mit den beiden Birthühnern vergaß, und daher wieder umkehren mußte. Er hatte nichts mehr gefunden; ein unredlicher Finder war ihm zuvorgekommen.

Dieser Unfall berührte mich sehr unangenehm, weil die Tasche ein sehr werthes Andenken war, welches mich bereits schon durch 15 Jahre auf allen Jagdzügen begleitete. Am meisten ärgerte mich das Benehmen des Schurken Guille, der, anstatt seine Dummheit zu beklagen, auch diesen unliebsamen Vorfall in seiner thörichten Befangenheit ausbeutete, und sich ohne alle Gêne darüber freute, daß „seine Weissagungen" in Erfüllung gegangen. So abergläubisch und halsstarrig wie er, sind fast die meisten Savoyarden. Die intellectuelle Kultur der neu erworbenen Provinz wird dem französischen Minister des öffentlichen Unterichts sehr viele Mühe machen.

Auf einer Mähre, die ich in dem Gasthause gemiethet, wo ich getrocknet und gespeiset wurde, ward der Rückweg nach Chambery angetreten. Der Schimmelhengst, von dem Vermiether beinahe als ein reiner Saclavi Djebrani angepriesen, war ein ausgezeichneter Pfeifer, dazu noch mit einer bedeutenden Hufgelenklahmheit ausgestattet, die mich zweimal fast ins Verder-

Digitized by Google

den gestürzt hätte, wäre nicht Guille's hilfreiche Hand mir noch zur rechten Zeit beigestanden.

Am nächsten Morgen erschien die schöne Tochter des Kaufmanns und Jagdpächters in meiner Wohnung und überreichte mir nach gepflogenen lebhaften Erkundigungen über meine Jagdpartie, die ich etwas zu kühl vielleicht beantwortete, eine Rechnung, folgenden Inhalts:

2 Birkhähne erlegt à 10 Franken	20 Franken.
1 Hasen	8 dto.
Für die Erlaubniß zum Jagen . . .	10 dto.
Summa .	38 Franken.

Ich machte gute Miene zum bösen Spiel, drückte 2 Napoleons in die schöne Hand des Fräuleins und ersuchte es mit gleichgültiger Dringlichkeit, den Rest einem Armen zu schenken. Die freundliche Sarotte sah offenbar ihre Mission beendet, und empfahl sich mit verlegenem Lächeln. Ich half ihr den Shawl umhängen, dessen sie sich gleich beim Eintritte entledigt hatte, und geleitete sie mit aller Courtoisie, die selbst der Besonnenheit in ähnlichen Lagen ziemt, bis zur Gitterthür des Parks. In mein Zimmer zurückgekehrt, fand ich ein Blatt Papier auf dem Boden liegen, welches der schönen Sarotte unstreitig beim Umhängen des Shawls entfallen war.

Es war eine zweite Rechnung folgenden Inhalts:

2 Birkhähne erlegt à 20 Franken . .	40 Franken.
1 Hasen	15 dto.
Für die Erlaubniß zum Jagen	50 dto.
Summa .	105 Franken.

Honni soit qui mal y pense!

Flamingo-Jagd.

Aus meinem Jagdleben. Vom F. S. W.

Jedermann kennt die hochbeinigen und langhalsigen Phoenicopterus, in der volksthümlicheren und schöner klingenden Sprache „Flamingo" genannt; allein wenige Jäger werden vielleicht des Vergnügens sich erinnern können, irgend ein Stück von den fünf über Amerika und die alte Welt vertheilten Arten vor dem Rohr gesehen zu haben.

Ich hatte öfter Gelegenheit diese Vögel während verschiedener Perioden zu beobachten. Sie halten sich mit besonderer Vorliebe an der Meeresküste und den Ufern großer Binnengewässer auf, wo sie in großen Gesellschaften beisammen leben. Sie rangiren sich in einer Linie, wie ein Regiment in der Schlachtordnung und rücken frontweise vor, nachdem sie an beiden Enden der Linie zwei alte Männchen als Wache aufgestellt haben, welche während der ganzen Zeit, als sie am Posten stehen, unbeweglich auf einem Hügel oder Kanaldamm so umsichtig ausharren, daß ihnen gar nichts entgehen kann. Nach einem gewissen Zeitraum werden sie wieder von zwei andern Männchen abgelöst, und so wird fortwährend die soldatische Ordnung unter ihnen gehandhabt. Schaut man von weitem diese lange Reihe hochbeiniger und langhalsiger Vögel, deren karminrothe Flügel so grell hervorglänzen, so könnte man beim Vorhandensein vieler Phantasie, welche zumal Dichter und unsere Finanzminister mit Vorliebe pflegen, beinahe auf ein englisches Bataillon rathen, das eben im Manövriren begriffen oder in einem Gliede aufgestellt ist.

Die Nahrung der Flamingo besteht in allerlei weichen Thieren des Wassers und sumpfigen Bodens. Die langen Stelzen erschweren sehr den Falzakt, aber auch das Brüten, denn was letzteres anbelangt ist der Vogel genöthigt, sein Nest als hohen Kegel aufzuthürmen und in reitender Stellung auf sein Skrotum gestützt, die 3—4 Eier zu bebrüten. Das Nest wird tief im schwer zugänglichen Sumpfe errichtet und oben im Napf mit trockenen Halmen tapezirt. Ich will nur noch erwähnen, daß das Fleisch, selbst jenes von den Jungen, dem Feinschmecker, vielleicht auch manchem Omnivoren nicht behagen wird, obgleich die römischen Gourmets, welche allerdings selbst auch an den ekelhaftesten und kindischesten Dingen Wohlgeschmack fanden, sowohl das Fleisch des Flamingo als auch dessen Zunge und Hirn für große Leckerbissen gehalten haben.

Ich machte während meines langen Aufenthaltes in Frankreich, im Jänner eines Jahres eine Reise nach dem südlichen Frankreich in die Nähe von Aigues-Mortes, wo große Sümpfe in der Umgebung vorhanden. Angenehme Verhältnisse hatten mich in jene Gegend geführt, und da

Digitized by Google

manche Stunde selbst in dem freundlichsten Kreise unausgefüllt bleibt, so suchte ich sie mit der Jagd zu tödten, wobei mir in vielfacher Beziehung die Bekanntschaft des Salinendirektors von Peccquais von Nutzen war, der von Kindheit an dem h. Hubertus treu ergeben war und den ich als einen vortrefflichen Menschen und ausgezeichneten Jäger sehr werthschätzen lernte.

Die Kälte war sehr groß und alle Sümpfe und Teiche mit Ausnahme jener Stellen, die man dort boulidous nennt, was im Patois kochende Löcher oder richtiger offene Stellen bedeutet, waren mit Eis bedeckt. Im Norden mußte der Winter überaus rauh gewesen sein, denn die Flamingo, Schwäne u. s. w. waren massenhaft vorhanden und einzelne Sumpfvögel kamen, was den Leuten unerhört geschienen, sogar bis zum Schlosse meines Freundes unter eine Brücke, die über den breiten Schloßgraben führte, wo ich an einem Morgen ein großes Trappenmännchen und einen Schwan erlegte.

Der Direktor und ich beschlossen den ungewöhnlichen Frost weidlich zu benützen. Die Flamingo fanden nur mehr kümmerliche Aesung und liefen seit drei Tagen emsig und sorglos an der Böschung der Dämme und Gräben herum, wo sie nach Krabben suchten; ein Anschleichen war daher leichter denn je. Das Rendezvous war gleich für den nächsten Tag bestimmt.

Beim ersten Morgengrau waren wir fertig, und nachdem wir en double eine Tasse Kaffee und ein Glas Cognac verschlungen, machten wir uns eiligst auf, um noch vor Sonnenaufgang auf dem Jagdplatz erscheinen zu können.

Aus dem Norden blies ein kalter und scharfer Wind; es war nicht der Mistral, sondern sein Cousin germain, der echte Nordwind. Lange feuerrothe Streifen durchzogen den östlichen Himmel, Alles lag noch im Halbschatten, die Tamariske und das Ried erhob sich wie schwarze Silhouetten gegen den Horizont, der Boden war hart wie Granit, ringsherum die ganze Natur vom Eise erstarrt und während die Windsbraut musizirte, hörten wir den Flügelschlag der Entenzüge, welche eiligst nach den seichten Meeresstellen weiterstrichen.

Als wir am Platze angelangt, war es noch nicht ganz licht geworden, um die Gegenstände auch in der Ferne erblicken zu können. Wir mußten also warten und rauchten mit philosophischer Ergebung unsere Cigarre.

Endlich wurde es helle und in bedeutender Ferne in der Mitte des sogenannten Königsteiches konnten wir auf dem Eise eine bedeutende Anzahl großer Vögel ausnehmen, deren Kolorit zu unterscheiden uns zwar noch nicht gestattet war, allein die ihrer Größe und Gangart nach füglich für Flamingos angesprochen werden mußten.

In dem Sumpfe, welcher vor unseren Füßen sich ausdehnte, befanden sich zwei boulidous. Wir vermutheten, daß die Vögel an diesen offenen Stellen Aesung suchen werden, in welchem Falle wir von dem Ried und einzelnen Gräben gedeckt, uns dorthin leicht anschleichen konnten.

In einem dieser Löcher schwammen inmitten verschiedener Entenarten auch drei Schwäne. Wir hatten jedoch nichts mit diesen Vögeln zu thun, wir wollten Flamingos erlegen.

Da alle Wasservögel im Winde gehen, mußten sie uns zum Schuße kommen. In der That rangirten sie sich en bataille und nachdem jeder seine Morgentoilette gemacht hatte, kam einer nach dem andern in langsamen und gemessenen Schritten unserem Sumpfe zu. Bei einem Damm, der jenen, auf welchem wir uns niedergekauert, ungefähr 200 Gänge unter dem obenerwähnten Teiche senkrecht durchschnitt, machten die Vögel jedoch auf einmal und wie auf Commando Halt und die Schildwachen wurden postirt.

Wir warteten eine geraume Zeit gut gedeckt, allein die Vögel wollten nicht vorwärts kommen. Der Flamingo windet ungemein scharf, allein wir hatten guten Wind und unsere Anwesenheit konnte demnach das Stillhalten des rothen Bataillons nicht veranlaßt haben. Jeder von uns griff nach dem Glase, und da bemerkten wir, daß die rothen Burschen ein Stück offenen Sumpf dort gefunden, wo sie kröpften. Das war possierlich anzusehen, wie sie den Kopf so drehten, daß der Oberschnabel nach unten kam, worauf sie den Schnabel mit Wasser füllten, ihn schloßen und das Wasser an den Rändern wieder hervordrückten, wobei das Gewürm, die Weichthiere oder der Fischlaich von den bezahnten Zungenrändern — wie mich mein Führer belehrte — zurückgehalten werden.

Unsere Vorkehrungen waren rasch beschlossen. Der Berg sollte zu Mahommed kommen. Der Beschluß lautete, daß ich auf den Knien oder sonstigen Körpertheilen rutschend mich nach dem den Vögeln zunächst gelegenen Damm hinschleichen sollte, während mein würdiger Jagdgenosse in einer andern Richtung und von einem tiefen Graben gedeckt, zuschauen wollte, wie er schußnahe an sie kommen könne.

Es ward auch gesagt, daß ich nicht eher vorwärtskriechen sollte, bis nicht der Direktor die

Digitized by Google

Hälfte des Bogens zurückgelegt haben würde. Das war aber ein langer Weg und ich erwartete bereits mit jetztzeitiger Ungeduld — beinahe wären mir die Knie am Eiſe angefroren — den Augenblick, wo ich ſeine korpulente Geſtalt nach vorausgegangener Andeutung über der Eisſtütze eines Durchſtichs bemerken würde. Endlich ſah ich die Fuchskappe dort und meine Rutſchpartie begann. Vorſichtig war ich faſt wie eine lauernde Katze eine gute Weile nach vorwärts gekrochen, als ich auf eine Entfernung von 100 Metres einen langmächtigen Hals erblickte, welcher niemand Anderem als der in meiner Richtung aufgeſtellten Vedette angehörte. Noch einige dreißig Gänge und der ſchlaue Vogel mußte mich eräugen, da das Ried dort aufhörte und das ſpiegelglatte Eis vor mir lag. Was war nun zu thun? Etwas allerdings, denn man konnte 100/1 wetten, daß, wenn der mißtrauiſche und kluge Vogel mich in die Lichter bekommt, er und die ganze Geſellſchaft alſobald ſich erheben und fortſtreichen werden. Die Lage duldete keine Verſäumniß. Sie war für mich ſchwieriger als für einen Feldherrn, dem der Feind bekanntlich nicht davonfliegen kann.

Noch geſtern erzählte der Direktor, daß der Flamingo bei aller ſeiner Klugheit neugierig wie eine Nachtigall wäre und äußerſt ſelten ſcheu wird, wenn er nicht eben den Menſchen äuget. Er hatte auf Grund dieſer Wahrnehmung erſt kürzlich einen Coup ausgeführt, der vortrefflich gelungen, und den ich nun auch erproben wollte.

Es handelte ſich nämlich darum, die Aufmerkſamkeit der Vögel inſolange auf einen Gegenſtand zu lenken, bis ich eine Strecke von ungefähr 20 Gängen über die freie Eisfläche zurückgelegt haben würde, wo ich dann zu einem Damm gekommen wäre, an deſſen jenſeitiger Böſchung ich mich vortrefflich weiter anſchleichen konnte.

In dem Ried, an deſſen äußerſter Gränze ich mich befand, ließen ſich leicht einige Eisſtücke losmachen. Ich nahm ein tüchtiges Stück und ſchleuderte es mit möglichſter Gewalt auf die glatte Eisfläche, weit links von mir hin. Der bekannte ziſchende Pfiff ertönte, aber alſofort auch der Warnungsruf der Vedette, welcher Schrei ein Emporrecken unzähliger langer Hälſe zur Folge hatte. Die Sache wickelte ſich ſo ab, wie der Direktor, den ich ſchon in den Griffen des Jägerlateins geſtern wähnte, erzählt hatte. Kein Flügel rührte ſich, das Bataillon blieb unbeweglich, nur waren ſämmtliche Lichter unverwandt auf den Gegenſtand gerichtet, der vor der Vögelmaſſe dahinglitt. Nun kroch ich über das ungedeckte Terrain ſo ſchnell hinüber, als nur meine Stellung und die ziemlich beſcheidene Turnkenntniß es geſtatteten und langte auch glücklich über das ominöſe Defilee bei dem Damme an, ehe noch das Eisſtück ſeinen glatten Lauf vollendete. Gut gedeckt kam ich nur nach und nach ganz ſchußnahe an die Vögel an. Noch mußte ich ab er die Ankunft des Direktors erwarten. Es vergingen mehrere Minuten, während welcher Zeit die Flamingos eine ſehr lebhafte Konverſation unterhielten, und ſich wahrſcheinlich von den Eindrücken des Moments gegenſeitige Mittheilungen machten.

Plötzlich ertönt ein ſonorer Warnungsſchrei, die langen Hälſe erheben ſich und in meinem Herzen begann es heftig zu pochen: Der Direktor mußte in der Nähe ſein.

Zwei Schüſſe fallen. Die Geſellſchaft erhebt ſich unter furchtbarem Geſchrei und ſtreicht gerade über meinem Kopfe fort.

Ohne erſt lang zu zielen, ſchoß ich meine Läufe in die dichte Maſſe ab und drei prächtige Vögel purzelten wie Zentnergewichte herab.

Aber der Direktor?

Ich ſpringe auf den Damm herauf: er lud ruhig ſeinen Lepage. Raſch flog meine Kappe in die Luft, worauf ich drei Finger triumphirend in die Lüfte ſtreckte. Ohne aber zu antworten lächelte er ganz ſpitzig und mit der Geſte eines Cäſars auf die Eisfläche vor ſich hin. Dort lagen neun Flamingos! —

Wenn eine gewiſſe Anzahl von Phoenicopteren niemals den Süden verläßt, ſo kommt es doch immer vor, daß die Teiche und großen Moräſte Zuwachs an Neuangekommenen erhalten, da der Flamingo ein Zugvogel iſt. Woher kommen dieſe Pilger? Man weiß es nicht recht, ſo apodiktiſch auch die Zoologen von der Heimath der langhalſigen Rothflügler zu ſprechen pflegen. Im Süden Frankreichs kommen ſie mit Anfang November an, zumal wenn der Winter rauh und früh heranrückt; dann ergänzen ſich die Geſellſchaften und vermehren ſich alltäglich ſichtlich.

Die Emigranten vereinigen ſich mit den Standvögeln. Die weiß, roth und ſchwarz uniformirten Regimenter vergrößern jedoch ihre Kadres zumeiſt nur mit jungen Rekruten, die noch niemals im Feuer geweſen und ſich leicht vom Feinde überrumpeln laſſen, daher die Vereinigung der Abtheilungen erſt nach geraumer Zeit definitiv vor ſich geht. In den erſten Tagen ſtudirt man ſich gegenſeitig; die Neuangekom-

Digitized by Google

menen fallen in einer gewissen Entfernung von den Standvögeln ein, welche anfänglich ein streng reservirtes Benehmen beobachten, und langsamen Schrittes sich entfernen. Nach und nach werden die Vögel untereinander vertrauter, die Trennung hat aufgehört, und die freundlichsten und intimsten Beziehungen treten ein.

Würde man nicht glauben, daß der Einfluß der englischen Militäruniform sich auch auf die gefiederten Träger derselben erstrecke? —

Wenn der Südwind stürmend das Meer durchwühlt, und die Fluth bis in die umliegenden Teiche und Sümpfe treibt, dann sind auch diese Vögel gezwungen, sich dem Festlande zu nähern. Beim Fortstreichen können sie jedoch nicht mehr ihre Richtung beherrschen und kämpfen vergebens gegen das Element, welches sie wie ein Schnupftuch fortträgt. So pflegen sie demnach während der Stürme sehr niedrig zu fliegen, wobei sie mit ihren langen Ständern beinahe die Dämme berühren, hinter denen aber dann schon der Jäger lauert und den Gesellschaften manchen ergiebigen Abbruch thut.

Solche Tage sind dann gewöhnlich die Freude und Hoffnung des Flamingojägers. Je heftiger die Windsbraut tobt, desto reichlicheren Erfolg kann er sich von der Jagd versprechen. Fällt auch noch dazu ein Regen in horizontaler Richtung aus den Wolkenschichten, so hat seine Freude keine Gränzen.

Ich habe an drei solchen Tagen bei heftigem Sturm und Regenwetter mit Blei Nr. 1 acht und zwanzig Flamingo erlegt. Erfahrung gehört aber immer zu dieser Jagd; dem Zufall wird man nur wenig dabei zu verdanken haben.

Während meines dreimonatlichen Aufenthaltes in jenen Gegenden des südlichen Frankreichs habe ich im Ganzen geschossen:

48 Flamingos,
7 große Trappen,
19 Schwäne,
186 verschiedene Enten und
8 Fischottern.

Wenn mich die Betrachtung unserer Zeit zeitweise recht sattsam angeekelt hat, flüchte ich mich gerne zu jenen Erinnerungen, welche mir der erwähnte Aufenthalt im südlichen Frankreich bietet. Es wehte dazumal ein wärmerer Geist durch die Gemüther der Menschen und andere Sympathien, die nichts mit dem gemein haben, was die heutige Zeit als den Zauber und Zweck des Lebens preiset.

Sir Arthur Klingleton's
Reise und Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **A. Papp.**

(Fortsetzung.)

Meine Reisegefährten fanden ihre Maulthiere, zwei starknochige Langohren, in der Scheune eines Bekannten, und luden ihnen bedeutende Lasten auf den Rücken, welche die Bestimmung hatten, nach der Farm am Coary zu wandern.

Die Sonne ging prächtig auf und glitzerte in Milliarden Fünkchen auf der Bay. Wir hatten unser letztes zivilisirtes Frühstück genommen, und ich jubelte schon den Urwäldern entgegen, die uns in Kurzem aufnehmen sollten.

Je näher man der Mündung des Amazonas kommt, desto mehr bevölkert sind die Flecken, dagegen wird die Landschaft immer öder und einsamer, je weiter man von der Wasserstraße ablenkt.

Alle Wässer der „Cordillera General" eilen hier dem Maranon zu. Wir fanden über den meisten Flüssen ganz gangbare Brücken, und wo diese fehlten, wateten wir durch die Flußbeete, hier und da eine passende Furth suchend, die ohne Unfall passirt wurde.

Gutgebaute Mandioka, Zuckerrohrfelder, Roças (Mais) und Kaffeepflanzungen wechselten mit voltreichen Niederlassungen. Der südliche Horizont fortwährend durch die Serra (Gebirgszug) begränzt, zeichnete sich scharf ab, während vor uns die unendliche Ebene mit ihrem gigantischen Baum- und Rohrwuchs lag, in deren Mitte der stolze Amazonas seine Gewässer langsam dahinwälzt. Die schönsten Partien finden sich an diesem Strome, wie auch an den kleineren Flüssen. Weit überhängende Aeste großer Baumstämme berühren sich an letzteren oft gegenseitig von beiden Seiten, manche Stämme wachsen fast horizontal über das Wasser hin, selbst ganz bewachsen mit den schönsten Orchideen, Bromeliaceen und Aroideen, und bis fast auf den Wasserspiegel merkwürdig verschlungene Lianen her-

Digitized by Google

unterhängen lassend. Auch halten sich gerne in der Nähe des Wassers auf verschiedene Baumsarren, eine der schönsten Zierden der tropischen Wälder. An lichteren Stellen der Ufer findet man häufig Scitamineen, welche die Luft mit ihrem Wohlgeruch erfüllen. Schlanke Taquareen (Bambusa-Arten, unter andern die größte Art, Bambusa-Taquara, Spitz) senden in hohen Bogen ihre Spitzen nach dem entgegengesetzten Ufer und bieten einen wunderschönen Anblick durch ihre kreisförmig von den Knoten ausgehenden Aestchen und Blätter, die wie Rosetten aussehen. Vor allem waren es die Palmen, welche meine Aufmerksamkeit fesselten, zumal die Buriti (Mauritia vinifera) oder brasilianische Weinpalme. Die Kokos dieser Fächerpalme sind geschuppt und haben die Gestalt und Größe eines Eies. Reif und in Wasser gelegt, wird die gelbe fleischige Masse, die sich unter den violettbraunen Schuppen befindet, weich und genießbar; mir kam der Geschmack jedoch so fade vor, wie ein Baumwollspinner aus Manchester. Der sogenannte Wein, von welchem die Palme den Namen erhalten hat, ist eine zuckerige Flüssigkeit, die nach dem Fällen des Baumes, und nachdem man Höhlungen gleichwie in die Stämme der europäischen Birken geschnitten, in jenen sich ansammelt. Der Saft geht leicht in Essiggährung über, und wird auch nur zur Essigdarstellung benützt.

Wir machten unsern ersten Halt an dem Ufer eines mit riesigem Nuphar bedeckten Teiches, auf dessen offenem Spiegel sich eine schreieende und leisende Welt bewegte. Einen Augenblick lang erblickte ich hier eine muntere Affenschaar, deren Nachhut mit großem Geschrei sich auf die Strümpfe machte und in den hohen Baumgipfeln bald verschwand. Demungeachtet holte ich mit der Flinte einen jungen Affen, von der Größe eines Eichhörnchens, herunter, den Pluto ziemlich wohlwollend apportirte. Er war ein rothschwänzige Uistiti (H. oedipus), der in London gewiß seine zwei Pfund Sterling werth war. Da ich das niedliche Ding nur leicht verletzt hatte, so ließ ich den jungen Wildfang laufen, dafür schossen wir etwa zehn Stück glänzend braune Waldtauben, die Perez rasch für unser Frühstück in Empfang nahm und herzurichten begann.

Kluge Fürsorge nöthigte uns mit dem Munitionsvorrath sehr haushälterisch umzugehen, und so blieben wir demnach ganz gleichgültig, als wir im Altwasser den Riesen des südamerikanischen Festlandes, einen Tapir bemerkten, der sich darin ganz wohlbehäbig fühlte. Ich warf ihm einen knorrigen Ast auf die buckligе Schnauze, worauf die gran Bestia auf Nimmerwiedersehen untertauchte.

Miß Harry sammelte eine Anzahl Paradiesfeigen von den nahen Pisangstauden, die sie in kokettер Zierlichkeit auf Palmblätter gruppirte, während Perez die unter meiner Mithethätigung gerupften Tauben nach einander zur Freude meines Pluto ausmachte und an einen Naturspieß steckte, der bald in anmuthiger Bewegung über dem Feuer sich herumdrehte.

Nach vollzogenem Mahle, welches uns allen trefflich mundete, brachen wir wieder auf, und schlugen den Weg durch einen bereis gelichteten Palmenwald ein, in dessen großentheils schattigen Gänzen wir auch Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen fanden. Ich bildete mit Miß Harry die Vorhut, eigentlich war sie es allein, welche ohne Zögern den richtigen Weg fand, bis wir an dem Ufer eines bedeutenden Flußes hielten, in dem unsere reizende Ariadne mir den Xienga bezeichnete.

Nach einigem Herumsuchen fanden wir auch im Xienga eine gute Furth, durch welche wir nur bis zum Gürtel im Wasser und ohne Schwierigkeit den Uebergang bewerkstelligten. Blos meinem Burschen Nelson schien diese Passage beschwerlich, denn unter lautem Heulen schwur er hoch und theuer, ein Krokodil wolle ihn fressen. Es war jedoch nur ein Brillenkaiman (A. sclerope), ein feiges Thier, das zufällig und unstreitig auf der Flucht, Nelson an den Füßen mit dem Schwanze gestreichelt hat. Der Kaiman plätscherte stromabwärts und troch dann auf eine Sandbank, wo er uns unruhig betrachtete. Auffällig war mir die Menge Langflügler, Taucher, Strandreiter und verschiedene Schnepfenvögel, die auf und neben dem Wasser vorkamen, vor Allem aber der einsiedlerische und melancholische Kaienschnabel (Cancroma), dessen schauerliches nächtliches Rohrduettgeschrei bei Vieh und Menschen den unangenehmsten Eindruck verursachen soll,

Von dem Wasser meinen Blick ablenkend, entdeckte ich in einem Laubgehölz einen Flug schöner Papageien, die mich jedoch minder interessirten, als eine kleine Gesellschaft großer Mutuns (Crax alector, Höckerhahn), die auf niedern Bäumen aufgebaumt waren. Das ist ein herrlicher Vogel von ungefähr drei Fuß Körperlänge, mit glänzend schwarzgrünlichem Gefieder auf Brust und Rücken, weißem Unterleib und schön gekräuselter Kopfhaube. So scheu diese Hokkos auch sind, so gelang es mir doch, nach

Digitized by Google

kurzen Anschleichen 2 Stück zu erlegen, deren köstliches Wildpret uns den heutigen Abend recht angenehm gestalten sollte. Wir ließen eine schöne Hacienda links liegen, und marschirten auf einen Brunnen los, dessen köstliches Wasser Menschen und Maulthiere sehr erquickte.

Die Sonne senkte sich endlich im Westen gleich einer Feuerkugel nieder, den Horizont mit den wunderbarsten Tinten färbend. Wir waren überaus froh, des glühenden Taggestirnes nun losgeworden zu sein, und berathschlagten wegen des nächtlichen Bivouaks.

Eine Gruppe von Moriche Palmen (Mauritia flexuosa) beherrschte vereinsamt einen mäßigen Hügel. Links glänzte in nicht zu großer Entfernung der Spiegel des Xienga, während weiter vorne ein mächtiger Palmenwald den Horizont begränzte. Wir konnten uns kein heimlicheres Hotel wünschen, und begannen alsofort mit den Anstalten zum Lager.

Perez ging mit den Kautschukeimern zum Brunnen, Nelson wurde, nachdem er die Maulthiere abgezäumt, und den Proviant sammt den nöthigen Requisiten herbeigeschleppt, auf die Holzsuche gesendet, während Miß Harry ihr universelles Talent an den Vögeln exprobte, die in kurzer Zeit ausgeweidet und leiblich gerupft auf einem Katafalk von Palmenblättern ihres weiteren Schicksales harrten.

Die Sorge für die leibliche Existenz hatte sämmtliche Kräfte in rührigen Schwung gebracht, und in einer Stunde war bereits alles Nöthige zu Handen, und unsere Hokkos über dem Feuer.

Die Zeit, bis zu welcher die Vögel à point gebraten, wollten ich und die beiden Farmer zu einem Bade in dem Xienga benutzen, während welcher Zeit Miß Harry das Lagerkommando führen und Nelson den Spieß handhaben sollte. Von den Rathschlägen und Warnungen des Platzkommandanten begleitet, zogen wir mit unseren Büchsflinten auf den Schultern, dem Wasser zu, suchten uns eine behäbige Stelle aus, und waren eben beschäftigt, uns eines unnennbaren aber wichtigen Kleidungsstückes zu entledigen, als Pluto urplötzlich Standlaut gab. Wir blickten nach ihm, und sahen den sonst so muthigen Hund mit emporgesträubten Haaren und seine Lichter ängstlich nach einem Punkte stierend. Rasch eilten wir nach unseren Waffen.

Miß Harry war eine sehr umsichtige Dame, denn sie hatte uns zum Theil eventuell auf das furchtbar schöne Schauspiel vorbereitet, das uns hier bevorstand. An dem weit ins Wasser hineinreichenden Aste einer Caoba lag nämlich ein wahres Prachtexemplar von einem Sucuriu oder der Anakondo (Boamurina), unter welchem letzteren Namen eine beinahe 20 Fuß lange Schlange in unseren europäischen Menagerien gezeigt wird. Ihr Lieblingsaufenthalt ist gewöhnlich an Flüssen, Seen und in Morästen, hauptsächlich im Wasser wegen der Fische, obgleich sie sich auch um der Abwechslung ihres Regime willens an Bäumen aufhängt, um das zur Tränke kommende Wild zu überlisten.

Während der Schwanz der Anakondo in den klaren Fluten des Xienga die zierlichsten Tempo machte, hatten ihre weithin schillernden Augen meinen Pluto nun entschieden für ein Cappbara, Paca oder Aguti gehalten, denn im Nu hatte sie sich auf dem enorm dicken Ast zusammengezogen, der unter ihrem bedeutenden Gewichte sich wie eine Ruthe bog.

Juanez, der jüngere von den beiden Farmern, gab Feuer, verwundete aber das schöne Reptil nur unbedeutend, denn es richtete sich mannshoch auf, und holte zischend zum Sprunge aus. Ein zweiter Schuß zerschmetterte ihm die Kinnlade. Anfangs hing die Schlange regungslos an dem Ast ins Wasser herunter, dann aber erzitterte der Caobabaum von einem heftigen Rucke, den letzten Zuckungen des Reptils, worauf die Anakondo wie ein Baumwollsack in den Fluß herabfiel. Das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend, hieben wir nun einige lange Aeste ab, von denen wir die Zweige so ablösten, daß der am Ende befindliche Zweig als Haken benützt werden konnte, mit dessen Hilfe der Anakondo auch glücklich gelandet wurde. Die beiden Farmer bestanden nämlich darauf, sich noch durch längere Zeit mit dem Ungeheuer beschäftigen zu wollen, indem die Haut der Schlange sich vortrefflich zu Stiefeln verwenden lasse, und ihr schönes Weiß gleichfalls der Hauswirthschaft mannigfache Vortheile brächte. Unterdessen aber erfrischte ich mich an einem köstlichen Bade in dem Xienga, dessen klare Fluthen über eine milchweiße Schichte von Flußsand dahinzogen.

Nur kurze Zeit leisteten meine Genossen mir Gesellschaft, was mich aus Reinlichkeitsgründen sehr erfreute, worauf wir munter nach dem Lager zurückkehrten.

Dort fanden wir die Spuren der rührigsten Geschäftigkeit. An den Palmen war ein Stück groben Segeltuchs befestigt, das uns an das Dach eines Hotels erinnern sollte; die Maulthiere waren solid an Pflöcken angebunden, und weideten mit bestem Appetite, unsere Reisetaschen lagen neben dem Sattelzeug und Miß Harry

Digitized by Google

war eben mit dem Ausklopfen unserer Decken beschäftigt, während Nelson ein mörderisches Feuer unterhielt, um nebstbei auch die Myriaden kleiner Muskitos zu bekämpfen, deren folgenreiche Zudringlichkeit unser Bivouak sehr belästigen konnte.

Miß Harry nahm die Erzählung unseres Abenteuers mit sehr gemischten Gefühlen entgegen, freute sich indeß über die wirthschaftliche Fürsorge der Farmers, denen sie alsobald eine Dosis Schlangenfett abnahm, welches sie zu unbekannten Zwecken benöthigte, worauf sie unsere Büchsflinten sorgfältig verwahrte und sich überhaupt wie eine Stellvertreterin der Vorsehung um unser allseitiges Wohl benahm.

Die Nacht war rasch hereingebrochen. Da saßen wir nun in einer malerischen Gruppe unweit der hell lodernden Flamme, vor uns die auf Palmenblättern reinlich gelagerten und appetitlich riechenden Vögel, — trotzdem daß der Schurke Nelson sie theilweise anräuchern ließ, — und Miß Harry mit geübter Hand beschäftigt, sie zu zertheilen, während das Sherryfaß schon vorausgreiflich angeklopft und ein Theil seines Inhalts in Gläsern aufgetischt wurde.

Es war ein succulentes Souper, überreich an den saftigsten Bissen, das uns beschieden worden war, und selbst Nelson und Pluto, die sonst stets auf größeren Nahrungsbedarf Anspruch machten, schienen das Bewußtsein einer vollkommenen Befriedigung heute rückhaltslos hervorzustellen.

Nachdem wir den Gesetzen der Natur gehorcht, galt es nun auch jene der Vorsicht zu beobachten, und den Wachedienst zu erwägen. Meine Wenigkeit und Juanez kamen nach gepflogenem Beschluß zuerst an die Reihe, dann sollten Fernandez und Miß Harry (nachdem die Dame einmal steif und fest darauf bestand, Augen und Ohren offen zu behalten) und Perez und Nelson wieder unsern Morgenschlaf beschützen, während Pluto, der immer nur mit einem Auge schlief und alle Augenblicke sich mit den Karrapatos, eine Gattung Zecken, im Kriegszustand befand, ohnedieß die ganze Nacht hindurch auf dem Qui vive zusammengekauert lag.

Der Eine von den beiden ersten Wacheposten sollte das Feuer unterhalten und mit der Büchse im Arme nach allen Seiten hin die Umgebung beobachten, während der Zweite, mit einem Stocke bewaffnet, die Blattnase (Phillostoma) und die Glossophagen von den Lastthieren fernhalten mußte. Diese Fledermäuse sind die blutdürstigsten Feinde der Reit- und Lastthiere, denen sie mit den scharfen feinen Zähnen eine sehr kleine aber ziemlich tiefe Wunde in die Haut machen, aus welcher sie mittelst ihrer schröpfkopfähnlichen Warzen das Blut aussaugen. Die den Maulthieren beigebrachten Wunden bluten wie Blutegelstiche oft noch lange nach und der Reisende findet nur zu oft zu seinem größten Verdruße früh Morgens seine Thiere mit dicken Blutkrusten bedeckt. Auch die Termiten mußten beobachtet werden, denn wir hatten nämlich unweit des Xiengaflußes die Spuren ihres Zuges, einen gelben versenkten Streifen angetroffen, der sich dem Ufer entlang fortwand und im dunkeln Urwald sich verlor. Man kennt die Lebensweise dieser Ameisen in Brasilien leider nur zu gut. Monatelang hausen sie im Urwalde, bis sie der Wandertrieb in Marsch setzt. Dann zieht eine viele Milliarden starke Heersäule nach den Campos, und dehnt sich gleich einer Riesenschlange dort aus. Der Boden wird gelb, Gras und anderes Gesträpp verschwinden und wehe dem Thier, welches Lager und Bett auf einer solchen Straße gesucht oder überhaupt von den Termiten überfallen wird. Wehe der Farm, die nicht durch Wassergräben geschützt ist, wenn der Räuberzug nach dorthin seinen Weg nimmt. Wir sahen auf unserem Marsche eine Hütte, die von den Termiten buchstäblich gefressen wurde, denn es standen von ihr nur die Strebepfeiler, und auch diese nur aus dem einfachen Grund, weil dieselben stark verkohlt gewesen, während Nägel und andere eiserne Geräthe unversehrt balagen, zum Zeichen, daß der Ueberfall erst kürzlich stattgefunden.

Daß unser Wachdienst ein sehr beschwerlicher war, kann ich gewissenhaft versichern, denn als ich von der Wache bei den Maulthieren abgelöst wurde, that mir der Arm von dem beständigen Herumschlagen so weh, daß ich ihn fast nicht mehr bewegen konnte. Bei alledem konnte ich es nicht verhindern, daß ein Maulthier arg geschröpft wurde.

Nelson's Füße waren am Morgen stark angeschwollen. Der Taugenichts hatte trotzdem, daß er genügend gewarnt wurde, aus purer Bequemlichkeit seine Stiefel ausgezogen, welchen Umstand ein Dutzend kleiner Igel benutzte, die ihn auch tüchtig anjapften. Außerdem glaubte noch eine Stachelratte in einem der Stiefel ein angenehmes Asyl zu finden, welche Entdeckung ihm beinahe eine Ohnmacht verursacht hätte.

Und unser „Veado catingueiro," schrie Miß Harry klagend aus, als sie schmerzlich

*

Digitized by Google

auf den Baum blickte, wo Nelson am Abend, ein kleinstes Exemplar der amerikanischen Hirscharten aufgehängt hatte, welches am Tage vorher geschossen und aufgebrochen wurde, dessen Wildpret für unser Frühstück bestimmt war.

Wenn ich mich als Kommandant unserer kleinen Armee hätte graviren wollen, so hätte Nelson unfehlbar zwanzig Steigbiegelhiebe durch Perez applizirt bekommen, — — warum? —

1. Weil Nelson faul genug war, das Wildpret nicht, wie es vorgeschrieben, in Wachstuch einzuschlagen, sondern am nächsten besten Baum aufhing. —

2. Weil besagter Nelson so einfältig gewesen, sich von den Igeln beißen zu lassen, wovon die Folge, daß der Spitzbube marschunfähig geworden war, und ein Maulthier die Aussicht hatte, diese hundsföttische Last zu übernehmen.

In den indischen Dschungeln hätte ich Nelson ohne Weiteres den Tigern überlassen müssen: — hier auf einer Vergnügungsreise im amerikanischen Urwalde hatte Nelson nur dem Umstande sein Glück zu verdanken, daß wir gesunde und starke Maulthiere bei uns hatten, und keinen weiteren Marodeur.

Zum Glücke schoß Fernandez ein Paar feiste Jakuhühner (Penelope), die er auf dem Wege zum Flusse traf, als er die Spur eines Cuguar verfolgte, der zur Nachtzeit bei unserem Lager herumgeschlichen.

Mehr brauchten wir nicht; während unser Koch die Vögel zurichtete, wurden die Maulthiere gefüttert, und das Lager abgebrochen; — dann zerstörten wir sorgfältig die Feuer, nahmen ein Bad, frühstückten und brachen auf.

Die Fülle der Strauch- und Baumgruppen verschwand allmälig, ein scheinbar endloser Horizont that sich uns auf, — es war die Region, die sich zwischen dem Xienga und dem Amazonas hindehnt, — eine Ebene mit mannshohem Grase bewachsen, die Ebene der „Mondrucos," die im Süden von einer Gebirgskette begränzt wird, von der sie den Namen hat.

Die Vorhut marschirte mit dem Bowiemesser in der Hand, um in diesem Stengelmeere Bahn zu brechen, — trotzdem rückten wir nur langsam vor, während die Sonne gleich einer Feuerscheibe sich auf unsere Häupter herabsenkte.

Ein sanfter Wind strich von Ost nach West, wir beschlossen demnach, das Feuer zu Hülfe zu nehmen, und zündeten das Prairiegras an.

Eine ungeheure Rauchsäule wirbelte gegen Himmel, während das Feuer prasselnd mit fabelhafter Geschwindigkeit vordrang. Wir wußten, daß der nächste Fluß dem Elemente Schranken setzen müsse, und daß auch sonst kein Schaden zu erwarten stand, da meine Reisebegleiter diese Gegend genau kannten, und das leichte Gras als die Brutplätze des giftigsten Gewürmes bezeichneten.

Die Jyboya und Abama, die berüchtigte Boa constrictor durchstreichen diese Ebene, und jagen den brasilianischen Hirsch, der oft zu spät in der Schnelligkeit seiner Flucht Rettung sucht.

Die gefährliche Tarantel wohnt in trichterförmigen Gruben an dieser Ebene, während eine große und äußerst giftige Wespenart an den Stengeln der Gräser ihre Nester baut.

Nach einiger Zeit setzten wir unseren Marsch fort, indem wir, wie schon bemerkt, die Aldea dos Mondrucos links liegen ließen, und alle Augenblicke die Wässer des Tapajoz zu erblicken hofften.

Derselbe entspringt in den „Cordilleras generaes" oder besser gesagt, 13 größere Gebirgsbäche vereinigen sich in einem Thale, und treten als Tapajoz in die Ebene, — dann fließen demselben alle Gebirgsflüsse von den Cordilleras grande zu, und vergrößern seine Wassermasse, die in der endlosen Ebene stark serpentirt, und sich bei Santarcar in den Amazonas ergießt.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der Turf im Gefecht. Ein mene tekhel. Alphons Esquiros. Jockey-Saturnalien. Palmerwurm. Kleine Chabeaux. Pferdeauktion. Die längste Jagd. Eine neue Büchse. Das weiße Pulver und die Jagdzeitung. Wildgesetze. Ein Engländer und der Frogarch. Fischsport in Ungarn. Anregungen zur Wiederbevölkerung der Fischwässer. Englische Energie und die geschäftige Nichtsthuerei der Heimath. Fromme Wünsche.

Nach den vorliegenden Berichten können wir den Stand des Turf nur mit dem merkantilen Euphemism „sehr angenehm" notiren, da Gott Merkur, der heutzutage an allen Ecken und Enden thront, somit auch schon im sportlichen Boden seine Schößlinge gepflanzt, und den kleinen Diebstahl aus dem Schatzkästlein seiner poetischen Ausdrucksweise unstreitig nicht übel nehmen wird.

Die kommende Saison verspricht in der That

Digitized by Google

nach obigen Berichten mit vollem Rechte eine ungewöhnlich interessante und bewegte zu werden. Schon jetzt ist in diesem Gebiete eine große Bewegung fühlbar, denn nicht zufällig, am wenigsten böswillig kamen die ersten Zeilen dieser Umschau in des Berichterstatters Feder. Schon aus dem Munde vieler Sportfreunde, wie aus den Spalten der achtungswerthesten Journale erklingt der traurige Klageruf, das tiefe Bedauern, daß der Turf, dieser einst so volksthümliche Nationalsport seine ursprüngliche Wesenheit schon vollends eingebüßt hat, daß er zu einem Geschäfte und nicht einmal zu einem sehr ehrenhaften herabgesunken ist! Wie eine jede Institution, die im Laufe der Zeit von ihrem ursprünglichen Prinzip abgewichen und Dinge der nützlichsten Wirkung, die bei ihrem Entstehen geschaffen oder begonnen worden, mit dem vulgären Ingrediens, dem puren Egoismus vermengte, am Ende immer der Mißachtung verfiel, so dürfte es auch dem Rennsport schließlich gehen, wenn er nicht noch bei Zeiten für den weiteren Bestand der Sympathien Seitens der Regierungen und seiner aufrichtigen Anhänger Sorge trägt. Der Umschauer spricht an dieser Stelle keineswegs nur seine spezielle Ansicht aus. Schon haben sehr einflußreiche Blätter in England sehr harte Worte gesprochen gegen die moderne Plusmacherei jener Sportsmen, welche das Pferd, namentlich ein Rennpferd, nur als einen Gegenstand benützen, mit dem sie so schnell als möglich das größte wie immer zu realisirende Stück Geld mit den wenigsten Auslagen verdienen wollen, wie es eben der erste beste Industriezweig, der Fabrikant oder ein Börsenspieler zu thun pflegt. Die schöne erregte Periode, wo der Turf als Sport von der hohen und reichen Aristokratie unter der lebhaftesten Theilnahme des Publikums mit der lautersten Ehrenhaftigkeit getrieben und gehandhabt wurde, ist in England gewaltig verdunkelt und getrübt worden. Er hat sich in eine unsaubere Geldspekulazion gleich dem Börsen- und Papierschwindel verwandelt in ein manichäisches Treiben, voll schmutziger, eines Gentleman unwürdiger Kniffe und Schlauheiten, und dies mag auch hauptsächlich der Grund gewesen sein, warum der selige Prinzgemal, trotz seiner Vorliebe für den Reitsport, die er durch die musterhafte Verwaltung des königlichen Marstalls und seine Jagdlust unzweifelhaft an den Tag gelegt, sich doch immer von dem Turf ferne hielt. „Wir wollen erwarten", so sprechen die englischen Blätter, „daß die Hoffnung der Nation, nämlich der junge Prinz von Wales, sich an die Spitze des englischen Turf stellen, daß er durch sein und seiner Umgebung glänzendes Beispiel dem alten Nationalsport eine edle Wiedergeburt, seinen alten Glanz erringen, und dadurch einen Umschwung des Ganzen zum Bessern anregen werde, daß sein erhabenes Beispiel den bisher so schwunghaft betriebenen Mißbräuchen und Gemeinheiten mit einem Schlag ein Ende machen werde u. s. w.

Man nehme sich in Acht. Troja ist nur zu Grunde gegangen, weil man die Rathschläge der Cassandra nicht befolgte!

Eine ähnliche sehr eindringliche Sprache — finden wir dießfällig auch in einigen langen Artikeln des Welten beherrschenden Journals „Times." Es sind wahre Juniusbriefe gegen die Ungebührlichkeiten und Mißbräuche des Turf gerichtet, aber streng nach dem Wahlspruch Göthe's: Du sollst dem Freund nicht lügen, selbst wenn er es verlangt. Pour la bonne bouche halten die Times noch eine ganz aparte Ansprache an den Jockey-Club, dem sie mit würdevollem Ernst dringend zureden, einzeln sowohl, als in Gesellschaft auf ehrenhafte Weise (honestly) die Regeln des Turf zu achten und zu befolgen, während dasselbe leading Journal of the world sich schließlich noch sehr heftig erbittert gegen die immer mehr in Aufschwung kommenden „handicaps" zeigt, bei denen das meiste unehrliche Spiel getrieben und die größten Prellereien an Laien begangen würden.

Mit derselben Schärfe des Ausdrucks predigen sämmtliche Artikel der Times nebstbei auch über den Unsinn der kurzen Distanzen, über das Erscheinen allzujunger Pferde auf den Rennplätzen und die Verwendung durchsichtiger ätherisch-leichter, spindeldürrer Jockeys, wasweder der Pferdezucht etwas nützt noch die thatsächliche Brauchbarkeit des Pferdes hervorstelle, da durch die Anstellung solcher Fratzen (archin) als Jockeys die Korruption weit eher ermöglicht werde, während eine ganze Klasse von tüchtigen und ehrenhaften, wenn gleich an Gewicht schwereren Reitern ihres Verdienstes beraubt werden u. s. w.

Unsere Leser werden sich eben so wie der bescheidene Umschauer über die plötzlich aufgetauchte sittliche Entrüstung der englischen Blätter in Turfsachen nicht in geringem Maße wundern, aber diese puritanische Strenge leicht begreiflich finden, wenn sie in Erfahrung bringen, daß die schmutzige Wäsche eigentlich, was die Engländer zumeist geärgert, in dem schwindelreichen Frankreich zuerst gewaschen wurde, und zwar in der

Digitized by Google

Revue des deux mondes von dem bekannten Feuilletonisten Alphons Esquiros. Sein Aufsatz hatte in England in der That ein solches Furore und Skandal gemacht, daß die englischen Blätter ihn unmöglich mehr todtschweigen konnten, sie konnten ihn aber auch nicht widerlegen, weil Esquiros alle Unredlichkeiten im englischen Turf (Herr von Lagrange wird über diese Exklusivität herzlich lachen), alle Mißbräuche, die auf der Rennbahn praktizirt werden, und das gesammte nichtsnutzige Jokeywesen ohne alle Komplimente und Konvenienzrücksichten mit kristallheller Sachkenntniß gegeißelt hatte. Es blieb den Engländern nichts Anderes übrig, als die Enquête zu akzeptiren, und weiter auszuführen. Mitunter läuft in dem kraglichen Aufsatz ein sehr hartes Wörtchen mit, und ganz unverblümt. So meint Esquiros zum Beispiel, daß in früheren Zeiten es sehr nobel auf der Rennbahn ausgesehen, daß an diesem nationalen Zeitvertreib sich blos die Blüthe der Aristokratie betheiligte, daß nur sie allein Rennpferde und derlei Zuchtmarställe hielt, und die Geschäfte des Turfs stets mit echt aristokratischer Ehrenhaftigkeit abgemacht wurden. Die Zeiten haben sich geändert, denn in den Augen des unbefangenen Beurtheilers ist heute Jedermann gleichsam anrüchig, der beim Turf und dessen Ausästungen betheiligt erscheint, weil aus dem edlen, männlich kräftigen Sport eine Industrie geworden, die in der Wahl der Wege, welche zum Gewinne führen, gar nicht im mindesten häklig ist.

In dieser Weise, — ich habe nur das Glimpflichste aus dem erwähnten Artikel hervorgehoben — fährt Esquiros fort den Herren Nachbarn den Text zu lesen.

Wie es im Leben schon geht, daß das Mißtrauen, sobald es einmal festen Fuß gefaßt, immer weiter überhand nimmt, so hat es sich nun auch der Gewinnste bemächtigt, welche der in unserer vorigen Umschau angeführte erste Jockey „Fordhom" während der beiden verflossenen Jahre gemacht. (Dieselbe betrugen im Jahre 1860 bei 147 Rennen 22414 Pf. Sterling und im Jahre 1861 bei 105 Rennen 22893 Pf. Sterling; sein eigener Antheil betrug für jedes Gewinnstrennen im Jahre 1860 152½ Pf. Sterling, im Jahre 1861 aber 218 Pf. Sterling.) Mit einer solchen Tantième könnten meiner Ansicht nach, allerdings die luculli-schen Champagner-Saturnalien, an welchen die Jockeys sich öfters ergötzen, möglicherweise bestritten werden, indeß ist die englische Presse einer entgegengesetzten Meinung, und spricht entschieden den Gedanken aus, daß nur Gaunerei und unredliches Vorgehen überhaupt die Mittel zur Bestreitung obiger petits soupers liefern, ja, ein Sportsman, der seinen an den Herausgeber der Times gerichteten Brief mit dem Pseudonym „Palmerworm" unterzeichnet, nennt kurzweg die Wettrennen eine Spielbank, wo die gemeinsten Betrügereien vorkommen und das Pferd blos die Rolle eines lebendigen Würfels spielt. „Jahr für Jahr" — so fährt er fort — „sinkt der Turf immer tiefer unter den Händen von nichtsnutzigem Gelichter, welches jeder Schurkerei fähig ist und auch kein Hehl daraus macht; der Turf ist heute der Platz, wo so mancher junge hoffnungvolle Mann, der Erbe großen Besitzes, bis ins Mark verdorben (to the very core), dann dem sichern Ruin, der unvermeidlichen Schmach entgegengeführt wird. Ist es nicht traurig für ein Land, — so schließt der Brief — daß der Pair und der gemeine Schwindler, bei derselben Unterhaltung, die alle Rangstufen ausgleicht, sich finden und der Schwindler dem Ehrenwerthesten gleichgestellt wird, wenn er nur zahlt?

Ein Mitglied des Jockey-Club versucht in seiner Antwort den gedachten Herrn Palmerwurm zu widerlegen, kommt aber leider nicht über den Gemeinplatz hinüber, daß er sicher noch unbestechliche Trainers und Stallleute gäbe, woran gar nicht zu zweifeln ist. Gleich dem Vorgehen der englischen Sportblätter mußte auch ich diese unliebsame Affaire mit dem Gesammtsachverhalt zur Kenntniß der Leser dieser Blätter bringen, denn es kann dem Rennsport überhaupt nur nützen, wenn er an allen Orten rechtzeitig zu Rathe geht, was um der Zukunft willen zu thun und zu unterlassen ist. So denken seine Freunde; Schmeichler und Sykophanten werden vielleicht anders denken.

Für den Marstall des Kaisers sind 25 vortreffliche amerikanische Traber glücklich in Havre eingetroffen, von denen fünf für den Prinzen Plonplon und fünf für den König Ehrenmann bestimmt sind. Les petits cadeaux entretiennent l'amitié. Auch hat der kais. Jagdstall im Boulogner Gehölz einen Zuwachs von sechs vorzüglichen englischen hunters bekommen, ein Geschenk der sehr graziösen und tiefbetrübten Königin von England. Nächstens wird bei Tattersall eine ziemliche Partie Vollblut-Pferde aus den berühmten Ställen des verstorbenen Mr. Gray zur Auktion gelangen, wo indeß noch weit trefflichere Pferde erhandelt werden können.

Digitized by Google

Die längste Jagd, welche neuerer Zeit in England geritten wurde, war die im verflossenen Jahre, hinter den Hunden des Lord Middleton. Es wurde auf dieser Jagd eine Distanz von nahezu 40 Meilen zurückgelegt. Selbst die auch von dem Volkslied verherrlichte Meute des weiland Herzogs von Grafton mochte kaum eine so immense Strecke gejagt haben.

Vieles Aufsehen und Besprechen rufen die neuen Büchsen des Capitain Hans Busk hervor. Sie sind mit halbrunden Zügen versehen und sollen mit minutiöser Genauigkeit auf weite Distanzen schießen. Auch soll das Prinzip sich mit besonderer Leichtigkeit bei den neuen Daw'schen Kammerladungsgewehren anwenden lassen, zugleich die Möglichkeit des Versagens dabei gänzlich wegfallen. Bei den diesfälligen Proben wurden auch wasserdichte Patronen verwendet und fand unter 2300 (?) rasch nach einander abgefeuerten Schüssen kein Versagen, kein Nachbrennen statt. Bezüglich des weißen Pulvers begegnen wir in den Sportblättern mit großem Vergnügen einer Beurtheilung desselben, welche der vor wenigen Wochen in der Jagdzeitung enthaltenen Redaktionsanmerkung so ähnlich sieht, wie ein Mohr dem andern. So werden gar häufig Lorbeeren errungen.

Ueber die bestehenden Wildgesetze (game laws) werden noch immer bedeutende Kontroversen geführt, und namentlich wird die schlechte polizeiliche Ueberwachung, das unsichere Vorgehen einiger Friedensgerichte und deren elastische Begriffe von Eigenthum in Sachen des Fischdiebstahls einer strengen Kritik unterzogen. Anderseits eifern wieder die liberalen Blätter ganz unberechtigt gegen die Ausübung des Jagdrechts, welches sich die Gutsherren in den Kontrakten mit ihren Pächtern vorzubehalten pflegen. In England besaß vor dem Statut Wilhelm IV. der englische Gutsherr das Recht, auf dem verpachteten Grundstücke zu jagen oder jagen zu lassen, was jedem Pächter ohne Ausnahme bei schwerer Geldstrafe untersagt war, falls er nicht kontraktlich hierzu berechtigt war. Das erwähnte Statut von 1830—31 hat dieses Verhältniß in das gerade Gegentheil umgewandelt, so daß der Pächter auf seinem Pachtgute jagdberechtigt sein soll, insofern ihm durch seinen Kontrakt das Jagdrecht nicht genommen ist. Als ein Kuriosum, welches nicht minder stark geschüttelt wird, verdient noch angeführt zu werden, daß der Gutsherr, auch wenn er als jagdberechtigt erscheint, keine Grouses, keine Schnepfen, Wachteln und Wiesenläufer auf dem Pachtgute schießen darf, welches Federwild nur der Pächter erlegen darf. Gegen diese Abnormitäten wird seit Jahren schon seitens der Sportblätter erfolglos gekämpft.

Im Field stellt ein Herr die dringliche Frage: auf welche Art und Weise der im Platten-See vorkommende Frogarch (sic) gefangen wird, auch verlangt derselbe genaue Auskunft über den Fischsport in den englischen Seen und Flüssen. Der unter der Chiffre black gnat interpellirende Gentleman mißhandelt den Namen des armen Schill, wie alle Insulaner die Fremdnamen in der Regel zu maltraitiren pflegen, aber dagegen immer in einen stillen Wuthanfall gerathen, wenn ein solcher verstümmelter und englisch gequetschter Name von dem Kontinentalmenschen, der doch a priori ihr Sklave ist, nicht verstanden wird. Zu seiner Aufklärung sei gesagt, daß der Fogas gewöhnlich im Winter, wenn der See seine Eisdecke erhalten, mit Netzen gefangen wird. Es werden nämlich große Löcher im Eise ausgehauen, wo dann der Fogas aus der Tiefe, wo er in den schönen drei Jahreszeiten zu leben pflegt, in die Höhe kommt. Forellen und Aesche kommen in den ungarischen Karpathenländern in allen Wässern vor; Lachse im Dunajetz und im Poprad (in der Zips), Huchen in der Mur, Drau, Save und der unteren Donau; nur wird den Gentleman die schaudervolle Art, wie der Fischfang dort betrieben wird, nicht sehr anfprechen. Was die Donau und Theiß mit ihren Nebenflüssen an Fischen bergen, davon kann ihm jedes geografische Handbuch deutlich Kunde geben.

Ueber die immer mehr in Aufschwung kommenden Lachszüchtereien und Assoziazionen zur Schonung der Edelfische während der Laichzeit, gehen von allen Seiten fortwährend die erfreulichsten Berichte ein. So wurde vor Kurzem im Auftrag der Regierung der Fluß Severn und seine Zuflüsse, wo durch die schonungslose Behandlung die Lachse vollends und die Forellen großentheils ausgerottet waren, von einer eigenen Kommission untersucht und alsogleich wurden die nöthigen Maßregeln zur frischen Besetzung getroffen, sowie zur Herstellung der Oeffnungen in den Wehren, um das Aufsteigen der künftigen Salmengeneration zu ermöglichen.

Bezüglich der rasch einzuleitenden Anstalten und Auslagen hat sich unter der Präsidentschaft des Earl von Conventry und des Earl von Dudley eine zahlreiche Gesellschaft gebildet unter dem Titel: Severn Association. Es wäre

Digitized by Google

sehnlichst zu wünschen, wenn auch die ministeriellen Machthaber Oesterreichs der Fischerei endlich ein wohlgefälliges Auge spenden würden, denn auch in dieser Kategorie des Reichsvermögens läßt sich Vieles anbahnen, beseitigen, schaffen, was dem Staate und seinen Bewohnern nur Nutzen bringen muß. Auf der holprigen Bureaustraße wird man jedoch entschieden nichts erzwecken. Die Sache muß praktisch angepackt werden, zuvörderst durch eine Enquête von wirklichen Sachverständigen, welche nur die Landesvertretungen ernennen sollten. Da Fischerei- und Jagdkodifikationen sich niemals unter einen Hut bringen lassen, so könnte nach vollendeter Enquête das Gutachten als Landesangelegenheit berathen, in Gesetzform gebracht und die zur Wiederbevölkerung der Gewässer allenfalls nöthigen Kosten, vom Landesfond bestritten werden.

Jagd-Berichte.

Von den Jagden des Oberstjägermeisteramtes bleibt uns noch nachzutragen die:

k. k. Hofjagd vom 24. Dezember 1861, in Oberlaa. Es waren bei dieser Schlußjagd im Laxenburger-Forstamtsbezirke zugegen die Herren Schützen: Ihre k. k. Hoheiten Erzherzoge Leopold, Sigismund, Rainer, Heinrich, Se. k. Hoheit Prinz Wasa, Se. Hoheit Prinz Leopold von Koburg-Kohary, Fürst Max Fürstenberg, Fürst Kinsky, die Grafen Althann, Braida, Fünfkirchen, Max Hardegg, Herberstein, Lodron, Mittrowsky, Baron Mecsery, Graf Nobili, Baron Sallaba, Graf Somogyi, Graf Szechenyi, Graf Thun und der Oberstjägermeister Graf Rudolf Wrbna. Abschuß: 908 Hasen, 27 Rephühner.

---

* Ihrem geehrten Wunsche folgeleistend, erlaube ich mir Ihnen in Kürze das Resultat der in meinen Gebirgs-Revieren im verflossenen Jahre abgehaltenen Jagden und Pürschgänge mitzutheilen. Meine und meiner werthen Jagdfreunde Aufenthalt im Brandhof und in den andern mir gehörigen Jagdhäusern wurde zwei Mal unterbrochen, so, daß eigentlich 3 Jagd-Séjours stattfanden. Fast immer wurden wir von der herrlichsten Witterung begünstigt. — Vom 8.—13. August wurden auf der Stariczen Alpe meist Pürschgänge unternommen und außerdem einigemal mit zwei bis drei Treibern gerieglt. Wir waren 2 — 3 Schützen und erlegten in diesen fünf Tagen 3 Hirsche, 8 Gemsböcke, zwei Gemsgaisen (galt) und 3 Rehböcke.

Am 19. September begannen erst die größeren Gemsjagden. Es wurden vier Tage hintereinander Treibjagden abgehalten, an welchen nur 4 Schützen theilnahmen. Eine sonst sehr ergiebige Jagd mißlang gänzlich, daher in diesen vier Tagen blos 12 Gemsböcke und 9 Gemsgaisen (galt) erlegt wurden.

Erst am 1. Oktober konnte ich die Jagden wieder fortsetzen. Wir waren nun mit den ab. und zugehenden Gästen meist 5—6 Schützen

Neun Treiber wurden genommen und drei Tage zu Pürschgängen verwendet. Das Resultat dieser zwölf Jagdtage bestand in 48 Gemsböcken, 48 Gemsgaisen (worunter durch Zufall 4 — 5 Kitzgaisen), 4 Hirschen (drei Zehn-Ender und ein Sechs-Ender) und einem Rehbock. Zur Zeit der Gemsbrunst gestattete Gf. H. W. in dem Aflenzer Reviere 3 Gemsböcke abzuschießen. In wenigen Tagen erlegte Gf. W. dieselben, worunter ein besonders starker Bock war, welcher aufgebrochen 60 Pf. wog.

Somit wurden im Jahre 1861 von meinen Jagdgästen und mir im Ganzen abgeschossen:

	Gemsb.	Gemsg.	Hirsche	Rehböcke
vom 8.—13. August	7	2	3	3
vom 19.—23. September	12	9	—	—
vom 1.—12. Oktober	48	48	4	1
v. Gf. H. W. im Dezember erlegt:	3	—	—	—
Zusammen	70	59	7	4

= 140 Stück,

Schließlich bemerke ich, daß auch im verflossenen Jahre die alte Sitte, sich eines einläufigen Stutzens zu bedienen, aufrecht erhalten wurde. **Franz Graf Meran.**

Digitized by Google

Ausweis

über das in den Jahren 1860 und 1861 auf dem gräflich Festetits'schen Gute Gaming abgeschossene Wild.

Reviere	Nützliches Wild																Schädliches Wild										Haupt-Summe
																	Füchse		Marder								
	Hirsche	Thiere	Kälber	Gemsen	Kreuzböcke	Spießböcke	Rehböcke	Hasen	Summe	Auerhähne	Birkhähne	Schneehühner	Enten	Haselhühner	Tauben	Rephühner	Summe	Winter-	Sommer-	Winter-	Sommer-	Otis	gem. Geier	Hunde	Raben	Wiesel	Summe	
Im Jahre 1860:																											
Gaming	4	—	—	—	47	11	6	78	146	11	—	—	2	25	—	—	38	28	30	6	2	1	38	4	—	—	109	293
Neuhaus	15	2	2	5	20	—	1	3	48	5	12	—	—	2	—	—	19	8	4	1	—	—	3	1	—	—	17	84
Lackenhof	—	—	1	2	5	2	—	8	18	2	6	1	—	3	—	—	12	5	7	—	—	—	8	—	—	—	20	50
Seehof	—	—	1	—	7	—	—	47	55	3	9	3	3	9	—	—	27	16	3	—	3	1	9	8	—	—	40	122
Summe	19	2	4	7	79	13	7	136	267	21	27	4	5	39	—	—	96	57	44	7	5	2	58	13	—	—	186	549
Im Jahre 1861:																											
Gaming	3	—	—	—	67	18	—	157	245	9	2	1	7	8	—	4	31	26	31	7	7	1	39	2	7	—	120	396
Neuhaus	10	2	—	3	17	7	—	—	39	8	5	—	—	1	—	1	15	6	5	—	—	—	7	—	—	—	18	72
Lackenhof	4	2	—	—	7	6	—	6	25	1	5	—	—	6	1	—	13	7	6	1	—	—	12	1	4	2	33	71
Seehof	—	1	—	—	15	3	—	29	48	4	8	—	4	3	—	—	19	16	8	—	—	—	12	1	—	—	37	104
Summe	17	5	—	3	106	34	—	192	357	22	20	1	11	18	1	5	78	55	50	8	7	1	70	4	11	2	208	643
Obige Summe vom Jahre 1860	19	2	4	7	79	13	7	136	267	21	27	4	5	39	—	—	96	57	44	7	5	2	58	13	—	—	186	549
Haupt-Summe	36	7	4	10	185	47	7	328	624	43	47	5	16	57	1	5	174	112	94	15	12	3	128	17	11	2	394	1192

Gaming, am 31. Dezember 1861.

Tratschnigg, Oberförster.

Digitized by Google

Ausweis

über das bei den allerhöchsten Hofjagden auf den k. k. Familiengütern Holitsch, Göding ꝛc. ꝛc. erlegte Wild.

	Hochwild	Rehwild	Hasen	Kaninchen	Fasanen	Rephühner	Unterschiedliches	Summa
Am 5. Dezember 1861 im Fasangarten zu Holitsch	—	—	5	—	965	611	2	1583
Am 17. Dezember 1861 im Ratischkowitzer Revier, k. k. Gute Göding	1	20	538	14	164	94	2	833
Am 23. Dezember 1861 im Fasangarten Niederweiden, k. k. Gute Schloßhof . . .	—	—	219	39	553	483	—	1294
Am 30. Dezember 1861 im Panow Gödinger-Revier, k. k. Gute Göding	4	47	734	4	150	89	3	1031
Am 15. Jänner 1862 im Dubnican Ibroder-Revier, k. k. Gute Göding	2	29	806	—	129	74	14	1054
Summa .	7	96	2302	57	1961	1351	21	5795

Aufgabe für jagdbeflissene Mathematici *).

1.

Es tönt in sonst so stillem Wald
Der Jäger Lustgeschrei,
Der Rüde bellt, die Büchse knallt,
Und tödtend fliegt das Blei.

2.

Die Zahl der Rehe kenn' ich nicht,
Die fielen durch den Schuß;
Doch lag's an Füchs' und Hasen dicht,
Die man addiren muß.

3.

Acht Hasen waren's mehr als Reh'
Und auch zwei Füchse mehr:
Die Jagd war also wie ich seh',
Gar nicht an Beute leer.

4.

Wenn man das Wild addiret hat,
Das tödlich fiel durch's Blei:
So übersteigt es das Quadrat
Der Jägerzahl um drei.

5.

Doch zieht man von der Füchse Zahl
Drei ab, so wird es klar,
Wie groß nun auch für diesesmal
Die Zahl der Jäger war.

6.

Wie groß die Zahl der Jäger war,
Wie reich an Beut' die Jagd,
Dies wird dem Leser sonnenklar
In diesem Lied gesagt.

L.

*) Auflösungen werden nach Wunsch in diesen Blättern bekannt gemacht. Unsere Auflösung wird in Nr. 3 erscheinen. D. R.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Aus Oberösterreich.

Verehrter Herr Redakteur!

Das abgewichene Jahr war auch in jagdlicher Beziehung ein durch ungewöhnliche Jagdbegebenheiten ausgezeichnetes. Wenn Sie Interesse daran finden, so hören Sie ein Paar solcher Fälle: Auf der Weiserheide wurde im Monate Oktober ein vollkommen gesunder Gams erlegt, der vor dem Hühnerhunde aus einem Dickicht herausſprang, eben so ein solcher, und zwar ein sehr starker Bock, im Kobernauſser Walde.

Daß vor ein Paar Jahren in der Revier Frankenburg, wo vor Kurzem ein Wolf erlegt wurde und noch mehrere Wölfe dort hausen sollen, eine Gemsgeiſe, die den ganzen Winter in genannter Revier einſiedlerisch zubrachte, auf der Pürsche geschossen wurde, glaube ich seinerzeit bereits berichtet zu haben.

Von Ihrem ehemaligen Kammerdiener, dem kleinen dicken Hiesl, der als solcher, so wie als Lageträger und gelegentlich als Reitpferd zur trockenen Ueberſetzung der vielen Innerwäſſer bei unſeren gemeinſchaftlichen Fiſchjport-Ausflügen an der Traun illo tempore ſtets fungirt, muß ich Ihnen ein traurig-fröhliches Erlebniß mittheilen. Er pflegte im Vereine mit ſeiner Gattin, oder wie Sie zu ſagen pflegten, mit Lady Hies für die Winter-Saiſon ſich ſtets ein Schwein zu mäſten, das um Neujahr dem gewöhnlichen Los des Schönen hier auf Erden verfiel, und in Seichfleiſch und andere Delikateſſen verwandelt wurde. Das Logement dieſes werthvollen, ſchmackhaften und nützlichen Säugethieres war ein ſehr feſter wohlverſperrter Stall neben dem Häuschen, oder um moderner Sprachweiſe zu huldigen, neben der Cottage, das heißt dem Tagwerkerhäusl von Mr. und Lady Hies. Heuer ſollte Obiges wie in den verfloſſenen Jahren, in Erfüllung gehen; aber wer malt des Ehepaares Schrecken, als ſie mordluſtig dem Stalle ſich eines ſchönen Morgens nahen, dieſen erbrochen, und von dem borſtigen Bewohner verlaſſen finden, von dem auch keine Spur weiter zu entdecken iſt. Traurig machen ſich nun die beiden an das Reinigen der leeren Behauſung, doch verwandelt ſich bald ihr Schmerz in freudige Ueberraſchung als beim Ausräumen des Stoffwechſels und der Streu eine Briefſtaſche gefunden wird, die zwar keine Legitimations-Papiere und Notizen, wohl aber bare 400 fl. in Banknoten enthält, die wahrſcheinlich vom Diebe als ein ſehr unfreiwilliger, großmüthiger Schadenerſatz zurückgelaſſen wurden.

Wenn Sie in der frühjährigen oder jetzigen Hochenſaiſon unſere Gegend beſuchen, wollen wir aus Lady Hies Munde das Breitere und Längere dieſer Geſchichte erfahren, und wenn Sie nicht noch um 10 Stein ſchwerer geworden ſind, werden Sie auch finden, daß Mr. Hies mit Ihrem Gewichte auf dem Rücken rüſtig noch immer alle Innerwäſſer überſchreitet.

Der erwähnte Wolf wurde in dem zum Frankenburger Revier gehörigen, bei Ampfelwang (Oberöſterreich) gelegenen Forſte vom Knechte eines Wirthes bei einem Treibjagen erſchoſſen. Es iſt bekanntlich ſchon eine alte Laune des Schickſals, welche es mit einer Beharrlichkeit übet, die einer beſſeren Sache würdig wäre, daß Ausjäger und das unwaidmänniſchſte Gelichter überhaupt, bei ähnlichen Gelegenheiten die Heldenrollen ſpielen. Das Raubthier wog 74 Pfund und iſt 2 Schuh hoch. Zu gleicher Zeit wurde in der Fiſcheran (Stift Lambacher Revier) ein ſehr ſchönes Exemplar einer Wildkatze (wilder Kuder, wie der ſelige Ridinger die Felis Catus zu tituliren pflegte) in einer ſogenannten Baumfalle gefangen. Der Baumreuter war nicht ſehr gut bei Leibe, aber vortrefflich im Pelzwerk, wog 11 Pfund und war von der Größe eines mittleren Fuchſes. Der Beſuch, welchen die Wölfe den waldigen Diſtrikten am Hausruck heuer gemacht, wurde auch noch ſpäter wahrgenommen. Am 17. Jänner nämlich, Abends 5 Uhr, hatte in Fürth (Revier Wartenburg) ein Fleiſchhauer, der mit ſeinem Hunde vom Gäu heimkehrte, die angenehme Ueberraſchung erleben können, von einem Wolfe angegriffen zu werden. Glücklicherweiſe hat der Wolf es vorerſt auf den Hund abgeſehen, der ſich raſch auf die Strümpfe machte*), unterdeſſen ſein Herr ſich mit der Behendigkeit eines Turners auf eine Erle retirirte, die vom Meiſter Jegrimm ſofort in Belagerungszuſtand erklärt wurde. Der Fleiſcher, welcher eben ſo wenig Muth als ſein Hund beſaß, erhob vom Baume herab ein lamentables Klagegeſchrei, welches einige Holzhauer aus dem naheliegenden Walde herauslockte, bei deren Annäherung Herr Lupus das Weite ſuchte. Der große und weiche Schneefall verhinderte bis jetzt ein genaues Ausmachen dieſes ſeltenen Gaſtes und Begleiters des vor Kurzem in derſelben Gegend getödteten Kameraden, und waren die früher angeſtellten Jagden erfolglos geblieben.

Eitelbader.

*) Ein Fleiſcherhund?

Digitized by Google

Jagden in Kordofan. Der verdienstvolle Kustosadjunkt am botanischen Museum in Wien, Herr Theodor Kotschy, hatte Herrn von Russegger, dem wir im Interesse der reformbedürftigen k. k. österreichischen Montanindustrie eine einflußreichere Stellung wünschen, als die, welche der geniale Mann gegenwärtig bekleidet, — auf seiner montanistischen Expedition in den Nilländern anderthalb Jahre lang als Botaniker und Zoolog begleitet, und beschloß, nach der Auflösung derselben allein und auf eigene Kosten nochmals in die oberen Nilländer des egyptischen Sudan zurückzukehren. Der wackere Gelehrte erreichte im März 1839 die letzte Nilkatarakte von Syene, durchreiste dann die Wüste von Koroskо und Berber, erreichte endlich nach vielen überwundenen Hindernissen Chartum, von wo er den Weg nach Kordofan einschlug.

Es liegt nicht im Bereiche dieser Blätter, die vielen interessanten und wissenschaftlichen Schilderungen des gelehrten Reisenden hier hervorzustellen. Sie wurden jüngstens von einem gediegenen Fachblatte, den Petermann'schen Mittheilungen, nach des Reisenden unveröffentlichtem Tagebuche in dem Ergänzungshefte Nr. 7 gebracht, und wir erlauben uns daher nur, einzelne Angaben anzuführen, die sich ausschließlich auf die Jagd und die jagdliche Naturkunde in Kordofan beziehen, aus welchem Lande nur wenig verläßliche Mittheilungen bis heute den Verehrern Dianens zu Theil geworden.

Die egyptische Provinz Kordofan ist ein an Thierleben überaus reiches Land. Außer dem Löwen, der ebenfalls dort vorkommt, ist das Rhinozeros, der Hirsch, mehrere Antilopenarten und in der felsigen Berggruppe, dem Arasch Kool, die gefleckte Hyäne, der Gedo, Hyrax capensis (der sogenannte Klippdachs) mit dem Stachelschwein u. s. w. zu finden. Weit reicher an jagdbarem Wilde sind aber die Savannen; diese sind ein wahres Antilopenland, wie überhaupt die menschenleeren Flächen Kordofan's.

Referent fühlt sich stets in einer absonderlichen Stimmung, wenn er eine Karte von Afrika in die Hand nimmt, in einer gewissen duseligen Schwärmerei, die wie jede Schwärmerei gewöhnlich in einer verdrüßlichen Wehmuth endet. Die Jäger werden ihn gleich verstehen, wenn er auf die großen weißen und leeren Flecken deutet, auf welchen in Ermanglung von Städten und Dörfern die vielsagenden Bezeichnungen notirt sind: Unbewohntes Land, Hügeliges bewaldetes Land, Gebirgiges Land, Hohes offenes Tafelland. Und alle diese ungeheuren südlichen Erdstrecken sind von größeren oder kleineren Gewässern durchschnitten, an deren Ufern die Haute-Volée der Thiere thront, ungestört von ihrem Todfeinde, dem Menschen. Das wären herrliche Pirschen und Anstände, von denen wir noch keine rechte Ahnung haben, weil alle Naturforscher, die in jene von Menschen gar nicht, oder nur von urwüchsigen Hirtenstämmen bewohnten Erdräume einigermaßen hineingeschaut hatten, großentheils nur Aasjäger und mit dem feinen Sinne der Beobachtung angesichts der großen Jagdthiere nicht ausgerüstet waren.

Welch' prächtigen und denkwürdigen Sport könnte nicht eine Gesellschaft wohlhabender Jagdfreunde, die mit allen Utensilien gut ausgerüstet wären, und kein besonderes Vergnügen an den Annehmlichkeiten unserer politischen und sozialen Mauser fänden, in jenen afrikanischen Jagdböden so ein Jahr hindurch üben. Allerdings hat dort die Zivilisation aufgehört, allein auch ihre Täuschungen und süffisanten Fehden, ihre barocken Gelüste, ihr philisterhaftes Gescheidtthun, ihr polterndes Geschwätz oder feiges Niederknieen vor dem Stärkern. Das wäre ein erfrischendes Stück Leben, mit der guten Büchse in der Hand, in einem Palmen- oder Tamarindenwald herumzupirschen oder gut gedeckt an einem Wechsel nahe beim Wasser zu sitzen, wohin die großen Thiere auf Aesung oder zur Tränke ziehen, während wir in Europa auf den Wechseln in den Gehegen des handelsüchtigen und zerfahrenen Werkeltaglebens mit den Rüsselthieren, Nashorns, Gnus, Büffeln, Caracals, ja, selbst mit den Affen — der große Hutaffe sieht auffallend einem einflußreichen, mitteleuropäischen Minister ähnlich — in bester Freundschaft und geduldigster Ergebung leben müssen!

Doch kehren wir wieder zu unserm Reisenden zurück, der uns über die Jagden in Kordofan nachfolgendes Bild entwirft:

Zumal ist es die trockene Jahreszeit, in der hier für den Jäger ein sehr lohnendes Feld sich öffnet, denn die Thiere gehen Nachts in die nahe Nil-Ebene hinab, um ihren Durst zu stillen.

Die Bewohner Kordofans, dieses an Thierleben so überaus reichen Landes, ernähren sich theilweise auch von der Jagd. Da sie durchgehends keine Gewehre haben, so jagen sie mit Windhunden oder stellen Schlingen an den Orten, über welche Antilopen heerdenweise hinzuziehen pflegen. Die starken, aus Ochsensehnen bereiteten Schlingen werden im Boden befestigt und mit einem grünen Flechtwerk bedeckt. Dieses

Digitized by Google

letztere ist so eingerichtet, daß, wenn eine Antilope auf dasselbe tritt, sie sogleich mit dem Fuße ausgleitet und dieser in die hohl angelegte Schlinge schlüpft, wobei das Geflecht wie ein Kragen so am Fuße hängen bleibt, daß das Thier die den Fuß umfassende Schlinge nicht früher sieht, als bis sie ganz fest zugezogen ist. Die Schlingenfelder besuchen zu Kameel ihre Fangstellen jeden Morgen und kehren selten mit karger Beute heim. Der größte Theil von mehr als fünfzig durch mich präparirten Antilopenfellen war in dieser Weise erbeutet worden.

Auch mit Windhunden erhascht man kleinere Antilopen, besonders Gazellen, so wie Hasen und andere kleinere Thiere, die nicht unterirdisch auf den Savannen leben. Sobald der Boden nach der Regenzeit trocken ist und den Hufen der Pferde nicht mehr nachgibt, wird die Savanne mit ihren Wadis und Goos's ausgekundschaftet, um Giraffen zu entdecken. Ist dies geglückt, so werden 4 — 6 Kameele mit Wasser und Nahrung beladen, 2 oder 3 ausgezeichnete Pferde mitgenommen und der Jagdausflug so eingerichtet, daß man in der Nähe des Lagerplatzes der Giraffen in aller Stille übernachtet. Am Morgen läßt man es sich angelegen sein, den Thieren so viel als möglich unbemerkt nahe zu kommen, und schleicht vorsichtig umher, bis die Hitze um 10 Uhr ernsthaft zu werden beginnt. In Sehweite von den Thieren angelangt tränkt man die Pferde und füttert sie mit einigen Handvoll Durrakorn. Die drei Reiter gürten nun ihre Schwerter um und traben auf die jetzt schon unruhigen Giraffen zu. Sie setzen den Flüchtlingen immer stärker nach und trachten, so wie die Thiere nach einer Seite im Bogen einbiegen, von der Krümmung so viel als möglich abzuschneiden, um im gestreckten Galopp die von der Hitze bald ermüdende Beute einzuholen. Ist dies ermöglicht, so schwingt der Reiter sein schon im Voraus gezogenes Schwert und sucht damit die Sehne am Hinterfuße der Giraffe zu durchhauen. Nach dem gut geführten Streich fällt die Giraffe zusammen und fletscht mit ihren Zähnen nach rückwärts zum verzweifelten Kampf, dem der Reiter durch eine geschickte Schwenkung zeitig genug ausweichen muß. Durch den Wurf eines Speeres in die Brustseite verendet das Thier bald, worauf ihm gleich zum Ausbluten der Hals durchschnitten wird. Das erste Geschäft ist nun, daß die Giraffe, wo thunlich, von den Jägern gemolken und die Milch als Delikatesse getrunken wird. Die Haut eignet sich wegen ihrer Größe und Stärke, sobald sie mit Garrat — Früchten von Acacia Nilotica — ausgegerbt ist, zu mannigfacher Verwendung. Das bedeutende Quantum von Fleisch schneidet man in lange Streifen, die an der Luft bald trocknen und, dem Hirschfleisch ähnlich schmeckend, sehr beliebt sind. Würde mein Aufenthalt in Kordofan länger gedauert haben, so wäre mir einmal Gelegenheit geboten worden, einer großen Treibjagd beizuwohnen, die im April vor Anfang der Regenzeit in den westlich von Obeid gelegenen Ebenen gegen die Berge Abu Senun veranstaltet wird. Mahmud der Habir erzählte mir, daß dort an der Südseite einer weiten Hügelreihe eine lange Felswand abfällt und nur von einem Thal ziemlich in der Mitte durchbrochen wird. In diesem durch Steinmauern verengten Thale sind mehrere große und tiefe Fallgruben angelegt. Während 3 bis 4 Tage und Nächte treibt aus den meilenweit gelegenen Ortschaften die sämmtliche Bevölkerung mit den Waffen in der Hand das Wild der Savannen nach Norden zu. Stellenweise werden Gruppen hohen Grases in der Nacht angezündet und der weite Trieb halbmondförmig umgeben. Die erschreckten Thiere brechen längs der Felswand sich flüchtend in das Thal ein, wo sie, von dem Nachschub gedrängt, in die tiefen Gruben fallen und eine nach der anderen anfüllen. Man erbeutet so an 300 Thiere, meist Antilope leucoryx, A. Kama, A. Euchore und andere. Livingstone gibt uns in seinem Reisewerke eine Abbildung einer solchen großartigen Treibjagd, die mit der Erzählung Mahmud's bis auf die größere Verschiedenheit der Thierarten meist übereinstimmt.

Zwei Mittheilungen.

I.

Im Jahre 1858, beim Beginn des Frühjahrs, wurde auf der dem Baron Loudon gehörigen Herrschaft Bistritz am Hostein in Mähren, ein Wolf gespürt. Da diese Besitzung ziemlich nahe an der ungarischen Gränze liegt und einen bedeutenden Waldgebirgscomplex umfaßt, so war dieser Fall allerdings nicht der erste, denn schon in früheren Jahren wurden dort Wölfe gespürt und auch erlegt. Auch bezüglich des obigen Wolfes wurde alles Mögliche versucht, um ihn zu bestätigen, was jedoch leider nicht gelingen wollte, und nur eine Fehljagd in optima forma zur Folge hatte.

Auf der angrenzenden Herrschaft wurde ebenfalls das Raubthier gespürt, wie ein Paar gerissene Rehe, die man dort gefunden, deutlich

Digitized by Google

bekundeten. Nach diesen Exploits verschwand jedoch Freund Isegrimm spurlos, um nicht wieder zu kommen.

Bei seinem liebenswürdigen Besuche in den Bistritzer Revieren hatte der Wolf nur ein Stück Damwild erbeutet, welches er nach seiner Lieblingsmethode angeschnitten, sich aber darum — wahrscheinlich wurde er beim Fraße gestört — nicht weiter bekümmerte. Während diese frevelhafte Besitzstörung vor sich ging, befand sich der Bistritzer Thiergarten eben in dem Uebergangsstadium, wo seine Besatzung, das Damwild, aus Thiergartenwild freies Wildpret werden sollte. Ein Theil dieser Wildgattung befand sich auch schon in der Freiheit, während der größere Theil noch in einem großen, durch eine leichte Umzäumung befriedeten Raum gehalten wurde, der insolange einen Thiergarten vorstellen sollte, bis das eingeschlossene Wild eingewöhnt und allmählig ganz ausgelassen werden konnte. Nebenbei gesagt ist dies seit dieser Zeit schon vollends bewerkstelligt worden und das Damwild gedeiht in dem Bistritzer Gebirge vortrefflich in der Freiheit.

Einige Tage nach der erzählten mißlungenen Wolfsjagd kam plötzlich die Kunde, der Wolf hätte noch ein anderes Stück Damwild gerissen und zwar ein Stück von den in der Umfassung befindlichen Rudeln. Der Forstjunge, welcher diese Meldung gemacht, gab an, das gerissene Stück sei zwar noch lebend, aber in einem kläglichen Zustand, weil an der Drossel beschädigt und zwar derart, daß es von Weitem kenntlich und kaum mehr im Stande wäre, zur Vorlage zu kommen oder überhaupt Aesung nehmen zu können. Es wurde nun alsofort dem Adjunkten der Auftrag ertheilt, das kranke Stück Wild abzuschießen, welchem Befehl der betreffende Forstbeamte insofern nachkam, daß er dem ohnedies schon hinlänglich gemarterten Thiere einen Vorderlauf kurz abschoß, worauf er nicht mehr zum Schuße gelangen konnte.

Baron Claudius Bretton, ein eifriger Hubertusjünger, der sich dazumal in Bistritz befand, machte sich nun daran, auf das kranke Stück zu pirschen, was ihm auch endlich nach vieler Mühe gelang. Wie groß war aber sein und später auch unser Erstaunen, als es sich zeigte, daß das Damthier gar nicht von dem Wolfe gerissen wurde, sondern am Unterkiefer einen Knochen festsitzen hatte. Dieser Knochen war meiner Ansicht nach ein Wirbelbein eines Rindes und derart um den Unterkiefer festgeklemmt, daß es unmöglich war denselben zu entfernen, ohne ihn zu zerbrechen. Der ganze Kiefer sammt der angrenzenden Decke war im höchsten Grade eitrig und der Knochen von der einen Seite durch die Geschwulst, von der anderen aber durch die Schneidezähne festgehalten, so daß er wie schon erwähnt worden, ganz fest saß. Daß das Damthier schon längere Zeit von diesem eigenthümlichen Uebel gequält wurde, zeigte sein verkümmertes Aussehen. Wie eigentlich der Knochen um die Unterkiefer kam, läßt sich nicht ganz klar bestimmen. Ich vermuthete, daß dies nur beim Aesen auf der Erde oder beim Aufnehmen des Heues bei der Vorlage geschehen sein mochte. Daß sich das Roth- oder Rehwild Knochentheile in und um die Schalen eintritt, habe ich schon öfter behaupten gehört, und ich selbst habe den Vorderlauf eines Rehbocks gesehen, der einen ähnlichen, freilich kleineren Knochen, zwischen Schale und Geäster festsitzen hatte, so zwar, daß die Schale ganz verkrümmt nach abwärts stand. Solches konnte ich mir schon leichter erklären.

Leider wurde durch Unachtsamkeit beim Zerwirken des Damthieres der Knochen zerbrochen und ging dann verloren. Ebenso wurde der an der Stelle, wo der Knochen anlag, ganz brandige Unterkiefer nicht beachtet sondern gänzlich verschleppt.

II.

Im Juli 1861 wurde auf dem meinem Vater gehörigen Gute Budischkowitz in Mähren von einem dortigen Revierjäger eine Auerhenne von einer Fichte herabgeschossen. Dies geschah am Abend und als es schon ziemlich dunkel war. Ich führe diesen an und für sich unbedeutenden Vorfall bloß aus dem Grunde hier an, indem die Waldungen von Budischkowitz in gar keinem Zusammenhange mit Revieren sind, in welchen Auerwild vorkommt und der nächste Auerwildstand, oder richtiger gesagt, die nächste Waldgegend, wo manchmal Auerwild angetroffen wird, von Budischkowitz aus, in gerader Linie, wenigstens 5 Wegstunden entfernt ist.

Max Graf Wallis.

— Se. Durchlaucht der Fürst Georg Lobkowitz gedenkt in diesem Winter mit mehreren Freunden eine Reise nach Spanien anzutreten. Der liebenswürdige fürstliche Waidmann, dem die Jagdzeitung schon manchen sehr werthvollen Beitrag verdankt, war so gütig, uns Mittheilungen von seinen jagdlichen Erlebnissen in Spanien zu versprechen, denen wir im Interesse unserer Leser mit der freudigsten Erwartung entgegen sehen.

Digitized by Google

K. Ein seltenes Beispiel von der Vertrautheit eines Rephuhns hatte ich im Anfang des vergangenen Sommers zu beobachten Gelegenheit gehabt. Auf der süd-norddeutschen Verbindungsbahn, zwischen den größten zwei böhmischen Festungen, von denen die eine, weil die Zeiten vielleicht ein so ruhiges und verträgliches Gepräge haben, aufhören soll eine Festung vorzustellen, hat sich ein Rephuhn in einer kleinen Vertiefung hart neben den Eisenschienen und den hölzernen Schwellen, 80 Schritte vom nächsten Bahnwächterhause, in welchem sich auch ein stets herumvagabundirender kleiner Köter befand, ihr Nestchen gewählt und dort 12 Eier gelegt. Obgleich des Tages mindestens 8—10 mal die Lokomotive über diesem Neste hinbrauste, brütete die Henne dennoch redlich ihr Volk aus, mit dem sie sodann den nächstgelegenen Erdäpfelacker bezog. Sie trennte sich niemals ganz von der Geburtsstätte ihrer Kindlein, denn oft besuchte die Alte die sonnige Fläche des Eisenbahndammes, um sich an einer passenden Stelle zu stauben. Von dem Neste wußten nicht nur die beiden nächsten Bahnwächter und das Forstpersonale, sondern auch viele andere Leute.*)

— In dem Walde von Fontainebleau wurden vom 1. September bis 15. Dezember 180 Stücke Kahlwild und 95 Spieß- und Gabelhirsche abgeschossen.

— Ein fossiler Riesendamhirsch (Cervus Somonensis Cuv.) und eine neue Art von Renthieren (Tarandus martialis, Gervais) wurde neuerdings von Paul Gervais im südlichen Frankreich, der erstere in den Knochenbreccien von Pedemas (Gard), der letztere zusammen mit Knochen des Höhlenbären in der Aldenahöhle bei Cesséras (Hérault) nachgewiesen.

Die Formation wird in beiden Fällen als Pleistocen (oberstes Tertiärgebirge) angegeben. Jene Thiere lebten also in Südfrankreich kurz vor dem Auftreten der Menschen auf der Erde.

— In England gibt es gegenwärtig: 7 Parforcehirschequipagen mit 280 Hunden; 101 Fuchsjagdequipagen mit 8882 Hunden; 55 Hasenjagdequipagen mit 1800 unden. Die Gesammtzahl der bei allen Jagd-Gesellschaften befindlichen Hunde beläuft sich für England auf 10.964. In Irland bestehen 21 Fuchsjagdequipagen mit 1420 Hunden, 26 Hasenhetzgesellschaften mit 700 Hunden. In Schottland sind dagegen nur 7 Fuchsjagdgesellschaften mit 630 Hunden und 2 Hasenhetzgesellschaften.

— In Paris macht ein Sport heuer außergewöhnliche Proselyten. Alles läuft nämlich Schlittschuhe, Damen, Herren, ja, sogar hohe Würdenträger, und selbst die sonst so sportfeindliche hohe Justiz. Die Damen der Pariser Gesellschaft hatten den Impuls dazu von der Kaiserin erhalten. Die erlauchte Frau ließ sich in diesem Sport, von einer Kapazität ersten Ranges, dem Engländer Stevens unterrichten, welcher die glänzendsten Lorbeeren auf dem Eise errungen, und auch das ausschließliche Glück genießt, die Schlittschuhe an die reizenden Füßchen der Monarchin befestigen zu dürfen, welche in dem brillantesten Fantasiekostüm auf dem kleinen bei Longchamp gelegenen Teiche fast alltäglich dem erfrischenden und anregenden Sport huldigt.

Für die aristokratische Welt ist das glatte Rendezvous gewöhnlich der See von Saint-James. Dort sieht man die elegantesten Winterkostüme à la Polonaise. Vor wenigen Tagen besuchten auch die Majestäten diese Eisbahn in Begleitung des Grafen Morny, Baron de Pierres, Marquis und Marquise Galiffet, von Rothschild (Sohn). Graf Morny ist auf dem Eise förmlich zu Hause; er läuft so vortrefflich Schlittschuhe, als ob er in seinem Leben niemals etwas Anderes gethan hätte. Charakteristisch bleibt es immer, daß selbst Herren in einem eigenen Fantasieanzug die Eisbahn besuchen. Man merkt die Absicht und wird verstimmt.

— In der Zeitschrift Bulletin de la Société imperiale des Naturalistes de Moscou finden wir folgende Begebenheit erzählt: Im Oktober 1857 erhielt Herr Alexander von Nordmann in Petersburg von Herrn C. Nordenstiöld bei Helsingfors ein großes Exemplar Aquila falva L. (Goldadler), dessen Arretirung unter sonderbaren Verwickelungen vor sich gegangen war. Der hungrige Vogel stieß nämlich mitten in einem Dorfe auf ein großes umherstrolchendes Schwein, dessen durchdringende Klagetöne alsofort die Dorfbewohner auf die Beine brachten. Ein herbeieilender Bauer verjagte den Adler, welcher nur äußerst ungern von seinem Fraß, dem fetten Schweinerücken abließ, dagegen wieder im Nu auf einen Kater stieß, und mi-

*) Auf der Südbahn, die, traurig genug, um ein Spottgeld an die Fremden verschachert wurde, und zwar zum immerwährenden großen Nachtheil des Staates und des Publikums, hätte der französische Verwaltungsrath Henne und Eier im Offertwege an den Meistbiethenden verkauft.

D. E.

Digitized by Google

dieser leichteren Beute auf dem nahen Zaun baumte. Das stark ládirte Schwein und der Kater stimmten ein jämmerliches Duett an. Der Bauer wollte nun auch die Katze retten, da er sich aber nicht getraute, dem grimmigen Vogel unbewaffnet nahe zu treten, eilte er in seine Wohnung um das geladene Gewehr zu holen. Wie aber der Adler seinen Wahlzeitstörer zum dritten Male erängte, ließ er den Kater fallen, packte und klammerte er sich mit seinen Fängen an den Bauer, und nun schrien alle drei, der Bauer, der Kater und das Schwein um Hilfe. Ein Häuflein Bauern eilte nun herbei, griff den Adler mit den Händen, und brachte ihn gebunden zu Herrn von Nordenskiöld nach Mäntyälä.

Chassaing hat wieder eine herrliche Löwin gestreckt. Es geschah am 15. Dezember 1861 in dem Auresgebirge (Borgali), ungefähr drei Kilometer von Lambezza. Um 5 Uhr Abends stellte er sich in einem Gebüsch von Zwergeichen 10 Schritte von den Resten eines Maulthieres an, welches die Löwin in der Nacht gerissen und angeschnitten hatte, ohne daß Chassaing in der nebligen Nacht einen Schuß absenden konnte. Um 7 Uhr vernahm er den Athemzug und den Schritt der Löwin, welche zu der Fontäne schlich, an welcher die Ueberbleibsel des Maulthieres mit einem starken Strick befestigt waren. Zehn Minuten später stürzte das Raubthier auf das Luder. Es war der herrlichste Mondschein. Unglücklicherweise fielen aber die dunklen Schatten des Waldes gerade auf die Stelle hin, wo die Löwin stand, welche den Strick im Nu entzweigebissen hatte, und alsobald mit dem Luder ins Dickicht flüchten wollte. Es war kein Augenblick zu verlieren. Chassaing gab Feuer, trotz dem schlechten Abkommen. Zum Glück hatte er indeß eine Platzkugel im Rohr gehabt. Die Kugel schlug in den Bauch der Löwin ein, welche noch einige Sätze machte und darauf 200 Meters weit in ein Gestrüpp sich fortschleppte, wo sie sich niederthat.

Bei Tagesanbruch begann die gefährliche Suche, welche bereits einmal dem wackern Jäger fast das Leben gekostet hätte. Zusammengekauert, und mit den Knieen nur sich vorwärts bewegend, den Finger immerfort auf dem Drücker, kam Chassaing endlich zu der Stelle, wo das krankgeschossene Raubthier sich niedergethan hatte. Die Löwin lag auf der Seite verendet. Es ist der fünfundzwanzigste Sieg, den Chassaing über Felis Leo errungen.

Liste

der Herren Aktionäre des Vereines zur Hebung der Pferdezucht und Rennen in Böhmen.

Directorium.

1. Se. Erl. Graf Harrach.
2. Graf Octavian Kinsky (Präsident).
3. Graf Jaroslaw Sternberg.

Comité.

1. Fürst Vincenz Auersperg.
2. Baron A. Bethmann.
3. Fürst Maximilian zu Fürstenberg.
4. Fürst Ferdinand Kinsky.
5. Graf Josef Nostitz.
6. Prinz Louis Rohann.
7. Fürst Hugo Taxis.
8. Graf Oswald Thun.
9. Graf Theodor Thun.

Commission zur Entscheidung streitiger Fälle.

1. Fürst Vincenz Auersperg.
2. Baron A. Bethmann.
3. Se. Erl. Graf Harrach.
4. Graf Josef Nostitz.

Vereins-Sekretär.

Franz Cavaliero.

---

1. Aehrenthal, Freiherr v.
2. Althann, Graf Josef.
3. Auersperg, S. D. Fürst V.
4. Basselli, Oberst, Baron v.
5. Batthyány, Graf St. junior.
6. Bellegarde, Graf, Oberst.
7. Bethmann, Baron A. v.
8. Bethmann, Baron A. v., jun.

Digitized by Google

9. Bobory, Hr. G. v.
10. Bremer, Graf v.
11. Chammaré, Graf.
12. Clam-Gallas, Graf, F. M. L.
13. Czernin, Graf Theodor.
14. Drandler v., Rittmeister.
15. Dobrzenski, Hr. Baron v.
16. Eck, Hr. Baron v., Oberst.
17. Esterházy, Graf Nicolaus.
18. Festetics, Graf, Oberlieut.
19. Fidrigotki, Graf L.
20. Fürstenberg, S. D. Fürst M.
21. Fürstenberg, S. D. Prinz E.
22. Götz, Baron, Lieut.
23. Harrach, Se. Erl. Graf.
24. Henckel, Graf.
25. Hohenlohe, S. D. Fürst, Oberst.
26. Hompesch, Graf.
27. Hunyady, Graf Josef.
28. Joëlson, Hr. v., Major.
29. Kennedy, Mr.
30. Kinsky, S. D. Fürst Ferdinand.
31. Kinsky, Graf Octavian.
32. Kinsky, Graf Ferdinand.
33. Kraus, Hr. v.
34. Levitsky, Baron v., Rittm.
35. Liechtenstein, S. D. Fürst Franz.
36. Liechtenstein, S. D. Fürst Rudolf.
37. Lobkowitz, S. D. Fürst Johann.
38. Lobkowitz, S. D. Fürst Georg.
39. Lobkowitz, S. D. Fürst Eugen.
40. Lobkowitz, S. D. Fürst Moriz.
41. Lobkowitz, S. D. Fürst Franz.
42. Mansfeld, Graf.
43. Moll, Herr E.
44. Neupauer, Ritter v.
45. Neupauer, Karl Ritter v.
46. Nostitz, Graf Erwein.
47. Nostitz, Graf Albert.
48. Nostitz, Graf Friedrich.
49. Pachta, Graf Eugen.
50. Pappenheim, Graf.
51. Parish-Senftenberg, v.
52. Parish-Senftenberg, v.
53. Renard, Graf.
54. Rohan, S. D. Prinz Louis.
55. Rohan, S. D. Prinz Benj.
56. Salm, Altgraf Franz zu.
57. Salm, Altgraf Johann zu.
58. Salm, Altgraf Louis zu.
59. Schwarzenberg, S. D. Fürst C.
60. Scheele, Herr.
61. Solms, S. D. Prinz v., k. k General.
62. Somsich, Graf.
63. Sternberg, Graf Jaroslaw.
64. Sternberg, Graf Leopold.
65. Stockau, Graf.
66. Tarouca, Graf Theodor.
67. Taxis, S. D. Fürst.
68. Thun, Graf Hugo.
69. Thurn und Taxis, S. D. Prinz Egon.
70. Trauttmannsdorf, S. D. Fürst C.
71. Uhdée, Hr., Oberl.
72. Waldstein, Graf Ernst.
73. Westphalen, Graf F.
74. Wrbna, Graf Eugen, General.
75. Wratislaw, Graf Ladislaus.
76. Zedwitz, Baron v.
77. Zichy, Graf Alfred.

Verzeichniss

der in den letzten Jahren in die österr. Monarchie eingeführten Vollblutheugste und Stuten.

Vollblut-Hengste.

1. Chief Justice 2. Fernhill 3. Grapeshot (todt) 4. Goldfinder 5. Oakball 6. Polmodie 7. Ptolomy (todt) 8. Revolver 9. Wilsford	Für das k. k. Gestüt Kis-Bér.
10. Amati 11. Brother to King of Troy	„ Hrn. Gr. St. Batthyány jun. und Hrn. Gr. Alf. Zichy.
12. Bolton	„ Für Hrn. Baron v. Orczy.
13. Blemish 14 Sirocco 15. Touchstone Hengst 16. Ducrow	„ Hrn. Georg Almásy und Hrn. Grafen Paul Pálffy.
17. Canrobert 18. Preston 19. Scotchman	„ Hrn. Gr. J. Hunyady, Hrn. Gr. Wenkheim u. Hrn. Gr. Emd. Zichy.
20. Clair de Lune 21. Night Hawk 22. Cotswold 23. Sir Tatton 24. Y. King Tom. 25. Y. Voltaire 26. Picoreur 27. Grey Pyrrhus	„ Se. D. Fürst v. Auersperg. „ Se. D. Fürst Paul Esterházy.
28. Forbidden Fruit	„ Hrn. Gr. G. Károlyi.
29. Chief Bar Nicholson	„ Hrn. Bar. A. v. Bethmann.
30. Ephesus 31. Fernhill Hengst 32. St. Giles 33. Midhope	„ Hrn. Gr. H. Henckel v. Donnersmark.

Digitized by Google

34. Frantic 35. Italian 36. Musician 37. Arsenal	Für Hrn. Gr. J. Hunyady.
38. Little Harry	„ eine Gesellschaft.
39. Snowstorm	„ Hrn. Gr. St. Károlyi.
40. Multum in Parvo	„ Hrn. Gr. Jos. Pálffy.
41. Pastoral	„ Hrn. Bar. Wesselenyi.
42. Little Jack 43. Vandal 44. Compromise 45. Lucca della Robbia	„ Hrn. Gr. J. Hunyady und Hrn. Gr. Rudolf Wenckheim.
46. Mirabeau	„ Hrn. Gr. Wenckheim
47. J. Jerry	„ Hrn. Baron Döry-Zomba.
48. Vixen	„ Hrn. von Bóhus.
49. Smaragd	„ Hrn. Gr. St. Bathyány
50. Bashi Bozouk	sen.
51. Viscount Niclas 52. Uncas 53. Bob Peel	„ Hrn. Gr. Zichy-Lang.
54. Montes	„ Hrn. Gr. August Festetics.
55. Wlasko	„ Hrn. Gr. J. Lamberg.
56. Darinoor	„ Hrn. Gr. Josef Bathyány.
57. Gentleman 58. Basedow 59. Schorsow 60. Melior	„ Se. D. Fürst Liechtenstein.
61. Tirailleur	„ Se. D. Fürst J. Liechtenstein.
62. Blue Jacket	„ das k. k. Gestüt Kladrub.

u. a. m.

Vollblut-Stuten.

1. Maria Theresa 2. Donna del Lago 3. Thirza 4. Switch	Für das k. k. Gestüt Kis-Bér.
5. Alas 6. Tyne 7. Cyrene	„ Hrn. Gr. Paul Pálffy.
8. Medway 9. Rosa May 10. Agitation 11. Queenstown	„ Hrn. Gr. J. Hunyady und Hrn. Gr. Rudolf Wenckheim.
12. Black Tiffany 13. Maritornes 14. Tiff 15. Thane	„ Se. Durchl. Fürst Fr. Liechtenstein.
16. Elastic	„ Se. D. Fürst Auersperg und Hrn. Graf Harrach.
17. Strutaway 18. The Novice 19. Taly	„ S. D. Prinz L. Rohan.
20. Merry Maid 21. Plumpton Maid 22. Red White & Blue 23. Peeress	„ Hrn. Grafen St. Bathyány und Hrn. Gr. Alfred Zichy.
24. Kate Tulloch 25. The Ugly Doe 26. Vanity 27. Claire	Für Hrn. Gr. L. Henckel. „ Se. Durchl. Fürst F. Kinsky. „ Hrn. Gr. Mich. Esterházy.
28. Miss Letty 29. Madame Rachel 30. The Mermaid 31. Conspiracy	„ Se. D. Fürst P. Esterházy.
32. Touchstone-Stute 33. Ambassadress 34. Susan 35. Tack about	„ Hrn. Gr. G. Károlyi. „ Se. D. Fürst Liechtenstein. „ Hrn. Peter v. Atzél.
36. Miss Nightingale 37. The Oaks	„ Hrn. Andrews. „ Se. Durchl. Fürst F. Kinsky.
38. Little Polly 39. Merry Bird 40. Uzella 41. Cure Stute 44. Paradox 43. Taurina	„ Hrn. Gr. Fr. Bethlen. „ Hrn. Baron A. von Bethmann.
45. Cestrea 45. Lady Shrewsbury 46. Fleece 47. Bay Letti	„ Hrn. Gr. Henckel v. Donnersmark.
48. Problem 49. Harriet	„ Hrn. Gr. Oct. Kinsky.
50. Maid of Kars 51. Confidante	„ Hrn. Gr. Jos. Hunyady.

Korrespondenz.

An Herrn F. in P. Der ausgezeichnete Pariser Gewehrkünstler Leroux hat schon vor mehreren Jahren zum Laden der Percussionsgewehre ein kleines Instrument in der Form eines Trichters erfunden, welches, auf den Kopf eines hohlen Ladstocks angepaßt, bis auf den Boden der Kammer reicht. Mittelst dieses Instrumentes und des dazu gehörigen Ladstockes wird das Pulver beim Laden in die Kammer geleitet, ohne daß es die Wände des Laufes berührt. Dadurch sollte der Uebelstand vermieden werden, daß das Pulver beim Laden an den Seitenwänden des Laufes kleben bleibt, was leicht, wenn letzterer feucht oder verunreinigt ist, eine Abschwächung des Schußes zur Folge haben kann. Wir zweifeln jedoch, daß dieser zeitraubende Vortheil bei unseren Jagden in Anwendung kommen wird.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 3. Ausgegeben den 15. Februar 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Jagd auf wilde Pferde. — Das Hochgebirge als Asyl der Jagd. — Jagd-Berichte. — Schußliste. — Sir Arthur Klingleton's Reise- und Jagd-Abenteuer am Amazonas (Forts.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Strauß-Jagden in der Algierischen Sahara. — Aus Paris. — Mannigfaltiges.

Jagd auf wilde Pferde*).

Nach einer Erzählung Mayne-Reid's bearbeitet.

I.

Eine mexikanische Pueblita an den Ufern des Rio Bravo del Norte unterscheidet sich nur gering von einer Rancheria (Weiler). Die alterthümliche im maurisch-italienischen Style gebaute Kirche, mit ihrer muffigen Kuppel, die Pfarre und die Wohnung des Alcalden sind die einzigen steinernen Gebäude, während die anderen nur aus Roßziegeln und Lehm gebauten, mit ihren plumpen Gefängnißthüren und primitiven Fenstern einen ebenso ärmlichen als unästhetischen Anblick gewähren.

Anstatt des Daches haben sämmtliche Gebäude eine Gattung Terrasse, die häufig sehr geschmackvoll eingerichtet und mit einer Brustlehne rings herum versehen ist. Diese Terrasse ist die Azotea und zeigt uns das charakteristische Gepräge mexikanischer Architektur.

Wenn die glühende Sonne endlich am Horizont verschwunden, dann bietet die Azotea bei der köstlichen Abendfrische sämmtlichen Hausbewohnern eine sehr angenehme Erholungsstätte. Ist ihr Besitzer ein Blumenfreund, dann verwirklicht sie förmlich einen prachtvollen Garten, in welchem Mexiko's herrliche Flora ihre üppigsten Reize entfaltet.

*) Um vielfachen Aufforderungen zu genügen, beginnen wir neuerdings die Veröffentlichung dieses aus mancherlei Gründen sistirten Romans, welcher nunmehr keine Unterbrechung erleiden wird. Hinzugefügt muß werden, daß wir hier dem hochverehrten Publikum keine vulgäre Uebersetzung, sondern nunmehr eine sorgfältig bewerkstelligte Bearbeitung bieten.

D. R.

Digitized by Google

Ich bin auf der Azotea des Alkalden. Sie ist die höchstgelegene im Orte. Von ihr aus gewahre ich das gesammte bunte Treiben auf den übrigen Terrassen oder in den schmutzigen Gassen. Mein Blick schweift weit in die Landschaft hinaus, ich kann dort den Cactus, die Juca und die Agave unterscheiden. Das Dorf ist von einem Gürtel fruchtbarer Felder umgeben, welche dichte Gestrüppe begrenzen. Diese Dschungeln sind so nahe gerückt, daß ich die Palmen, Bromelier und die scharlachrothe Pita erblicke, die gleich feurigen Funken in der Ferne leuchtet.

Die Umgebung des Waldes gibt Zeugniß von der Trägheit der Menschen, welche die kleine pueblita bewohnen. Sie sind auch nur zumeist Vaqueros (Hirten), Züchter des spanischen Rindes und der kleinen andalusischen Pferde mit den kurzen Ohren, welche gute Weideplätze auf den Waldblößen finden. Ihr ganzer Feldbau beschränkt sich blos auf eine ergiebige Maisernte, aus welchem sie ihre Tortilla bereiten, und den Gewinn einer gewissen Quantität schwarzer Bohnen, die gewöhnlich das bescheidene Mahl ergänzen. Obige Vegetabilien und zeitweise das Fleisch halbwilder Ochsen bilden ausschließlich die Nahrung des Mexikaners.

Weit von einander entfernt, sieht man hier und da die Hacienda irgend eines reichen Grundbesitzers. Sie gleicht mehr einem befestigten Castell als einem Landsitz. Warum dies und wo sind die Ranchos, die Wohnstätten des Volks? Letztere sind zu Ruinen geworden in dem Bürgerkrieg, der mehrere Jahre hindurch an dem Ufer des Rio Bravo von seinem Ursprung bis zur Mündung in den Ozean gewüthet. Zeugen mehr als eines blutigen Kampfes, der sich hier zwischen den Arabern der mexikanischen Wüste und den blassen Nachkommen der Spanier entwickelte, sind die Ranchos allmählig in Schutt, die Landhäuser in feste Burgen verwandelt worden.

Das feudale Europa ist im freien Amerika an den Ufern des Rio Bravo del Norte wieder auferstanden! —

Gegen Westen, ungefähr eine Meile entfernt, sehe ich einen Arm des großen Stroms, der, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, im herrlichen Lichtglanze flimmert. Dort macht der Fluß eine Krümmung und bespült den Fuß eines Hügels, dessen Gipfel von den weißen Mauern einer Hacienda gekrönt ist. Wie alle Gebäude dieser Gattung, besitzt sie ebenfalls eine Terrasse und eine mit Schießscharten versehene Brustwehr, ohne jedoch das düstere Aussehen der übrigen hervorzustellen. Auch einige kleine Thürmchen, die allsogleich über der Eingangspforte hervorragen, mildern die Monotonie und Rauhheit des Baustils. Im Hintergrunde erscheint eine Kapelle, wie fast bei allen mexikanischen Haciendas.

Zwischen den Bäumen, welche hier ausnahmsweise auch sehr viel beitragen, den düstern Charakter der mexikanischen Landhäuser freundlicher zu gestalten, bemerke ich eine Gruppe graziöser Palmen, ganz verschieden von jenen, die in dieser Zone des Rio Bravo vorkommen. Ich notire diese Erscheinung nicht bloß aus botanischem Eifer, sondern weil sie durch ihre Ungewöhnlichkeit gleichsam ein gewisses Interesse für die Bewohner oder vielleicht für die Bewohnerin der Hacienda erregt. — Eine Bewohnerin? Ich gewähre meiner Einbildungskraft freien Lauf, ich möchte diesen Hügel dort ersteigen, in diese herrlichen Räume eindringen, die sehen, welche sie bewohnt . . . . . .

Trompetenstöße zerreißen meine Traumgebilde. Meine Gedanken nehmen eine andere Richtung hin, hart nebenan auf die plaza de la pueblita, wo eine eigenthümliche bewegliche Scenerie meine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Der Mittelpunkt der plaza ist der hervorragendste Lichtpunkt des Bildes. Hier ist auch der Brunnen (el pozo) mit dem riesigen Rade, den lebernen Eimern und dem großen steinernen Zuber, wie man ihn nur im Orient sieht.

Man ist überrascht, im weiten Westen eine solche ursprünglich persische Einrichtung zu finden, allein die Sache ist leicht zu erklären. Das persische Rad machte seine Wanderung von Egypten nach den südlichen Küsten des Mittelmeeres. Mit den Mauren überschritt es gleichfalls die Meerenge von Gibraltar, mit den Spaniern den atlantischen Ozean. Doch nicht der Brunnen fesselt mich ausschließlich, sondern was bei ihm und in seiner Nähe vorgeht. Hier schleicht der pueblano, der Bewohner der Lehmhütten, gleichsam ängstlich längs den Häusern hin, sorgsam vermeidend den Mittelpunkt des Platzes, wohin er zeitweise einen furchtsamen Blick wirft. Er trägt weite calzoneros; ein vielfärbiges Tuch umschlingt Arm und Schulter, der große breitkrämpige schwarze Hut verdüstert noch mehr die stark gebräunten Züge. Flüchtig stürzt er in eine Hütte, deren Thüre man ihm vorsichtig geöffnet, er scheint glücklich zu sein, dieses Manöver unbemerkt vollführt zu haben. An einem andern Orte sehe ich wieder einige pueblanos, die nicht minder beängstigt scheinen. Es müssen außerordentliche Dinge diese Leute beschäftigen.

Digitized by Google

Die Weiber sind in ihren Wohnungen und einige arme indianische Verkäuferinnen sitzen allein auf der plaza. Der Schirm von Palmenblättern schützt sie und ihre Waare vor der Sonne. In buntgefärbte Baumwollgewänder gehüllt, das reiche pechschwarze Haar mit rothen Bändern durchflochten, sehen sie Zigeunerinnen vollkommen ähnlich; — sie lachen und schwatzen den ganzen Tag hindurch und lobpreisen vor jedem Vorübergehenden mit harmonischer Stimme ihre Früchte, Gemüse und ihr Aqua dulce.

Hier und da eilt ein junges Mädchen, die rothe Olla auf dem Kopfe, mit leichtem graziösen Schritte dem Brunnen zu.

Es ist eine pueblana, eine der Dorfschönheiten; — mit kurzem Röckchen, in Seidenpantoffeln, mit gesticktem Vorhemde, Kopf, Schulter und Brust mit einem hechtgrauen roboso umschlungen. Weniger scheu als die Manneswelt, scherzen und lachen diese Mädchen mit den am Brunnen befindlichen Fremden. Die Mexikanerinnen sind überhaupt ebenso furchtlos als anmuthig.

Wer sind indeß die Fremden, welche im Dorfe Angst und Schrecken verbreiten und hier den Herrn spielen?

Niemals hat noch ein mexikanisches Dorf einen solchen bizarren Knäuel von Menschen gesehen. Es sind deren 80; jeder von ihnen ist mit Karabiner, Säbel, Dolch und Revolver bewaffnet. Ihre Waffen zeigen jedoch nur allein von einer Gattung Organisation und Gleichheit, ohne dieselben ist auch nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen den Leuten erkennbar. Die Einen haben Hüte von Katzenleder, die Anderen Mützen von Biberfell. Einige tragen Hemden, aus der Decke des Damwildes verfertigt, Andere die echt indianische Tracht, man sieht die Weste des Seemanns, die blaue Jaquette des Creolen aus Louisiania, die von braunem Leder zugeschnittene jaqueta des spanischen Amerikaners wie den kurzgestutzten Scharlachrock des mexikanischen ranchero.

Ein Blick auf die Beine dieser Menschen läßt die ohnehin schon allzugroße Verschiedenheit im Kostüm noch greller hervortreten. Die Einen hatten sich aus blauem, hellrothem oder grünem Flanell eine Gattung Bundschuhe geformt; Andere tragen hohe Kamaschen von ungegerbter Ochsen- oder Pferdehaut; Andere wieder Stulpenstiefel, kurz, alle Gattungen europäischer und indianischer Fußbekleidung bis zum Kanonenstiefel und der schweren Fußbekleidung des mexikanischen Reitersmanns sind hier vertreten. Eben so eigenthümlich verschieden sind die Sporen, welche diese Leute tragen. Von den leichten aus Silber oder Stahl geformten bis zu den mehrere Pfunde wiegenden Mühlrädern Mexikos, machte sich eine Auswahl der merkwürdigsten Sporen-Muster bemerkbar, die man heutzutage selbst in Rüstkammern nur selten finden dürfte.

Aber diese Sporen, Calzoneros, Mangas und Serapos werden nicht von Mexikanern getragen; ihre Eigenthümer gehören anderen Racen an. Diese hartgestählten Kerle hatten das Tageslicht in Kentucky, Tenessee oder in den fruchtbaren Gefilden des Ohio, in Indiana oder Illinois erblickt. Unter ihnen befindet sich der Squatter und Gebirgsjäger, der Pächter vom Alleghanygebirge, der Schiffsmann vom Missisipi, der Pionnier aus Arkansas und Missouri, der Prairientrapper, der junge Pflanzer aus dem Süden, der französische Creole aus Louisiana und der abenteuerliche Ansiedler aus Texas. Doch auch die alte Welt hat ihr Kontigent zu dieser kosmopolitischen Truppe gestellt. Ich erkenne den blonden Sohn Deutschlands, den robusten Engländer, den händelsüchtigen Italiener, den leichten Franzosen, den düstern und schweigsamen Polen. Doch wer sind diese Leute?

Sie haben diese Frage bereits dreimal gestellt. Ich antworte: Diese Leute bilden ein Tirailleurkorps, die Guerilla der amerikanischen Armee.

Und ich, wer bin ich denn? — Ich bin ihr Kapitän, ihr Chef.

Ja, ich bin der Befehlshaber dieser Truppe und ich kann behaupten, daß man trotz ihrer fremdartigen Aeußerlichkeit niemals einen kühnern und ausdauernderen Truppenkörper finden werde. Diese Guerilla besteht aus Abenteuerern, welche die Hälfte ihrer Existenz im Kriege gegen Indianer oder Mexikaner verlebten; ruinirte Gentlemen, Individuen, denen das civilisirte Leben gar keinen Reiz bietet, und Proskribirte, — abscheuliche Elemente für die Kolonisation, aber vortreffliche für den Eroberer.

Mit Stolz gestehe ich, daß eine Gattung Ehre diese Mannschaft beseelt. Trotz ihres wilden Aussehens und der verschiedenartigen Tracht und Ausrüstung schlägt hier und da manch' edles Herz unter der groben Hülle.

Die Einen leitet Vaterlandsliebe, die Anderen schrankenlose Liebe zur Unabhängigkeit oder Rache, um in dem verrätherischen Mexiko den Tod eines Freundes oder Bruders zu sühnen. Zunächst dem Bewohner Texas ist der grausame Meuchelmord bei Goliad und das blutige Schlach-

Digitized by Google

ten von Alamo unvergeßlich, und mit Wollust ergreift er jede Gelegenheit, wo er sein Rachegefühl befriedigen kann.

Was mich anbelangt, so haben Zufall, der Drang nach Aufregung und Abenteuern, ja vielleicht selbst einiger Durst nach Macht und Berühmtheit, mich an dieser Expedition Theil nehmen lassen.

Ein armer Abenteurer, ohne Freunde, ohne Dach, habe ich weder irgend eine Ungerechtigkeit zu bekämpfen, noch ein Vaterland zu vertheidigen. Ich bin ein Soldatenkind. Beim Waffenlärm erzogen und aufgewachsen, habe ich stets nur bei drei Veranlassungen das hohe Lied von Gottes Herrlichkeit zu hören geglaubt; entweder im Orkan, beim Waffengeklirre oder in der schönen wilden Natur; das sogenannte civilisirte Leben war niemals nach meinem Geschmack.

Je me souhaité dans ma vie:
Un bon cheval, une belle amie —
Cent ducats quand je voudrai
Et le paradis quand je mourrai.

Ja, ich liebe innig den Soldatenstand und würde ihn gegen keinen andern vertauschen:

„Auf Gott vertraut,
Brav zugehaut."

so möchte ich es immer halten. Immer? — Auch wenn ein herrlich' Weib mir sänge das Lied von Liebe und Versöhnung, und aus ihren schönen Augen ein Himmel herausstrahlte, mild und warm genug, um allen Haß, den die Hölle seit Jahrhunderten zusammengelocht hat, in süße Thränen aufzulösen? — Was wird die Zukunft mir bringen? —

Diese traurigen Gedanken bemächtigen sich meiner in den Stunden der Ruhe und nagen tief in meinem Gemüthe. — — —

Die Mannschaft hatte ihre Pferde an das Gitterwerk der Kirche und der Häuser oder an die Bäume gebunden. Auch zwischen den Pferden ist die Verschiedenheit der Race sofort erkenntlich.

Mein Rappe steht mitten auf der plaza. Ich bewundere seine schönen Formen. Stolz hebt er den Kopf in die Höhe und stampft ungeduldig den Boden. Er weiß, daß ich ihn betrachte.

Wir befinden uns kaum eine halbe Stunde lang in der rancheria, wo wir ganz fremd sind. Unsere Truppe war zum erstenmale hier angelangt, obgleich der Krieg schon mehrere Monate weiter unten am Flusse gewüthet. Wir erhielten Befehl, die nicht feindlich gesinnten Mexikaner gegen einen dritten gemeinsamen Feind, die wilden Comanche Indianer zu vertheidigen. Man berichtete, daß diese ismaelitischen Indianer die obere Flußgegend, wo sie sich festgesetzt hatten, in der grausamsten Weise verwüsten und ausplündern. Kurz, wir befinden uns hier um die Mexikaner zu erobern, wir müssen sie jedoch während der Eroberung auch schützen. Cosas de Mexico! —

II.

Ich dachte an den eigenthümlichen Charakter dieses dreifachen Krieges, als ich in meinen stillen Reflexionen durch den Hufschlag eines in Galopp heraneilenden Pferdes gestört wurde. Sein Reiter schien noch sehr jung zu sein, seine Züge waren außerordentlich edel geformt, sein Teint etwas gebräunt, das Auge überaus lebendig, die Wangen roth gefärbt. Ueber seinen Schultern hing eine scharlachrothe manga, welche theilweise auch das Pferd bedeckte; die Kopfhülle bestand aus einem leichten sombrero. Sein Pferd, ein kleiner prachtvoller Mustang, ein echt andalusischer Renner, war wie ein Jaguar gezeichnet.

Der Reiter galoppirte kecklich einher. Zufällig blickte er auf die azotea, auf welcher ich mich befand. Der Glanz meiner Uniform schien seine Aufmerksamkeit zu fesseln; er hielt plötzlich stille.

In diesem Augenblicke schrie ihm auch der am Platze aufgestellte Posten ein Halt zu.

Der Reiter war offenbar nicht gekannt, auf diesen Zuruf zu achten. Er schlug im kurzen Galopp eine andere Richtung ein.

Eine Kugel hätte wahrscheinlich seine Existenz oder wenigstens die seines Pferdes gefährdet. Ich winkte dem Posten nicht zu schießen.

Ich dachte mir: das Wild ist zu edel und zu schön, um elendlich verstümmelt zu werden. Besser ist's, seiner in gutem Zustande habhaft zu werden. Ich entschloß mich solches zu versuchen.

Mein Pferd stand gesattelt und gezäumt in der Nähe des Brunnens. Es waren nicht zwei Minuten vergangen, als ich auch schon im Sattel saß. Einige Tirailleurs folgten meinem Beispiel, was mich aber wenig kümmerte, denn ich wußte, daß in diesem Augenblick Schnelligkeit mehr als Kraft nöthig sei. Mein Pferd war der beste Renner bei der Truppe, und ich sah es dem braven Mustang an, daß ich nur allein mit ihm zu kämpfen im Stande sei.

Bald befand ich mich in den Feldern in der Verfolgung des scharlachrothen Reiters begriffen.

Digitized by Google

Unstreitig lag es in seiner Absicht, das Dorf zu umreisen, als ihn unsere Gegenwart daran verhinderte.

Das Rennen ging über ein frisch geackertes Feld. Mein Pferd sank in die weiche Erde ein, während der leichtere Mustang wie ein Hase über die weichen Schollen lief. Er hatte einen tüchtigen Vorsprung gewonnen, und schon begann ich zu fürchten, daß er mir entwischen werde, als ich gewahrte, daß unsere Rennbahn von einer lebendigen Riesenhecke nach rechts und links durchschnitten ist. In der üppigsten Vegetation und beinahe 8—10 Fuß hoch waren hier Pflanzen mit ihren mächtigen Blättern in einander verschlungen, und bildeten eine Hecke, angesichts welcher selbst der verwegenste und hitzigste Fuchs-jäger Dantes Hölleninschrift: Lasciate ogni speranza lesen konnte.

In der That nöthigte auch diese undurchdringlich scheinende Barriere unsern Reiter stille zu halten. Offenbar schickte er sich an selbe der Länge nach zu umreiten. Als er aber gewahr wurde, wie ich eine diagonale Linie nahm und ihn so sicher erreichen mußte, hob er sein Pferd, lancirte es in die Riesenhecke und verschwand für einen Augenblick aus meinem Gesichtskreis.

Ich konnte nicht mehr zurück. Meine Ehre und der Ruf meines Rappen waren in Frage gestellt: Ich mußte auch hinüber.

Zerfetzt und blutig kamen wir jenseits der Hecke an. Zu meiner Freude ward ich gewahr, daß ich die Zeit besser benützt hatte, als der scharlachrothe Reiter; sein Anhalten hatte die Entfernung zwischen uns vermindert. Wieder galt es aber ein Ackerfeld zu durchschreiten, und wieder gewann er das verlorene Terrain zurück.

An dem äußersten Ende des Feldes angelangt bemerkte ich etwas Glänzendes vor mir — es war Wasser — und zwar ein breiter Graben, eine sogenannte Zequia, bestimmt die in der Gegend befindlichen Felder und Wiesen zu berieseln.

Dieses Hinderniß wird dem Rennen wohl ein Ende machen, — meinte ich; — er muß sich nach rechts oder links wenden, und dann —

Meine Voraussetzungen waren irrig. Anstatt nach links oder rechts zu wenden, führte der Mexikaner sein Pferd gegen die Zequia, und sein edles Thier übersetzte dieselbe mit einem Sprunge.

Ich hatte keine Zeit, diesen Meistersprung lange zu bewundern. Ich mußte ihn nachahmen. — Mein braves Pferd bedurfte weder der Sporen noch der Reitpeitsche; es wußte, was man von ihm erwartet.

Im Nu war ich am andern Ufer und das Rennen begann mit neuem Eifer.

Eine weite grüne Ebene, eine Savanne dehnte sich vor uns aus.

Die Hufe unserer Pferde erklangen nun auf festem Boden. Die Verfolgung hing nun blos von der einfachen Frage ab, wessen Pferd das schnellere sei und sicherlich wäre sie zu meinen Gunsten entschieden worden, wenn nicht ein neues Hinderniß sich hervorgestellt hätte. Auf der Prairie weidete nämlich eine ungeheure Menge von Hornvieh und Pferden. Von unserer scharfen Pace erschreckt, wurden diese Thiere nach allen Richtungen flüchtig. Viele kamen uns in den Weg. Mehrermale mußte ich mein Pferd anhalten, um mit den Hörnern eines Stieres oder eines wüthenden Ochsen nicht in Konflikte zu gerathen.

Bei diesem unregelmäßigen Rennen sah ich mit Verdruß, wie der Mustang, der vielleicht unter solchen Störungen aufgezogen ward, nach und nach immer mehr Terrain gewann. Endlich waren wir aus dem Bereiche der Heerde und wir näherten uns der äußersten Grenze der Ebene. In nicht weiter Entfernung erblickte ich hohe Bäume und einen Hügel, auf dessen Spitze die früher erwähnte Hacienda stand, und gegen welche wir in gerader Richtung losstürmten.

Ich konnte nicht im Mindesten zweifeln, daß der Reiter, einmal im Gehölze, auch sicher gerettet sei. Ich durfte ihn nicht entwischen lassen. Was würden meine Leute sagen, wenn ich ihn nicht zurückbrächte? Ich habe die Schildwache am Feuern verhindert und dadurch vielleicht die Flucht eines Spions, wenn nicht einer wichtigen Persönlichkeit begünstigt. Die verzweifelten Anstrengungen des Reiters schienen ja ziemlich deutlich die Voraussetzung zu rechtfertigen, daß er entweder das eine oder das andere sei. Er mußte also gefangen genommen werden.

Neue Energie aus diesen Betrachtungen schöpfend, überzeugte ich meinen Rappen bald, daß ich um jeden Preis zu siegen gesonnen sei. Es war ein prächtiges Run. Mein Rappe wirkte Wunder. Ich war dem Mexikaner bereits auf Flintenschußweite an den Leib gerückt. Es war Zeit. Ich zog nun meinen Revolver aus dem Gürtel.

— Alto! ó yo tiro! Halt, oder ich gebe Feuer, schrie ich mit lauter Stimme.

Keine Antwort. Der Mustang rannte unausgesetzt.

Digitized by Google

— Halt, schrie ich vom Neuen, Halt oder Ihr seid des Todes. —

Immer noch keine Antwort.

Jetzt war ich kaum 10 Yards mehr von dem Reiter entfernt. Indem ich in gerader Richtung hinter ihm ritt, konnte ich ihm leicht eine Kugel in den Rücken senden. Ich weiß nicht was mich davon abhielt. Mein Finger ruhte auf dem Drücker, allein ich konnte mich nicht entschließen ihn zu bewegen. In diesem Augenblicke nahm der Mexikaner eine neue Richtung, und erschien mir in der Flanke. Diese Gelegenheit konnte ich nicht unbenützt lassen. Ich ergriff den Moment und zielte mit sicherer Hand auf den Bauch des Mustangs. Roß und Reiter wälzten sich alsobald am Boden.

Der Reiter befreite sich schnell und erhob sich.

Um jeglichen Fluchtversuch zu vereiteln, stürzte ich, den Revolver in der Hand, auf ihn los. Allein er versuchte weder zu entfliehen noch Widerstand zu leisten. Mit gekreuzten Armen blickte er kalt die gegen sein Gesicht gerichtete Waffe an und sagte zu mir ganz kaltblütig:

— No me mata, amigo! Soy muger! Tödte mich nicht, Freund, ich bin ein Weib!

No me mata, amigo! Soy muger. Diese Erklärung hätte mich eigentlich nicht überraschen sollen. Schon während des Rennens konnten einzelne Merkmale in mir den Verdacht erwecken, daß der flüchtige Spion nicht dem starken Geschlechte angehören könne. Bei dem Sprunge über den Graben erblickte ich unter der hochemporflatternden Manga ein sammtenes mit Spitzen besetztes Leibchen, dann eine Gattung Tunika und eine Tournüre, die sich selbst bei einem jungen und reichen Caballero nicht leicht voraussetzen ließ. Außerdem hatten die außerordentlichen Anstrengungen auch ihre Haare in Unordnung gebracht, und zwei lange verrätherische Haarflechten fielen auf die Croupe des Pferdes herab.

Ich wußte, daß die Mexikanerinnen sich häufig der Männertracht bedienen. Dennoch war ich im hohen Grade überrascht. Noch niemals habe ich ein so schönes Weib gesehen.

„Ein Weib?" frug ich halb erstaunt.

Die Dame kniete nieder, berührte mit ihren Lippen den Kopf des sterbenden Mustangs und rief traurig aus: Pobre yegua! muerta! — Pobre Lola!

„Ein Weib?" frug ich wieder fast unbewußt.

„Ja, mein Herr. Was wünschen Sie?"

Bei diesen Worten erhob sie sich und blickte mich ganz furchtlos an.

Die Worte: „Was wünschen Sie" erschienen mir so eigenthümlich, daß ich mich eines Lächelns nicht erwehren konnte.

— Sie scheinen lustig gestimmt zu sein, mein Herr. Sie haben mich tief betrübt; Sie haben meine Favorite getödtet! —

Ich werde niemals den Blick vergessen, mit dem sie diese Worte sprach. Es lag in ihm zu gleicher Zeit Betrübniß, Zorn, Verachtung und Herausforderung.

— Senorita, bemerkte ich, ich bedaure tief die peinliche Nothwendigkeit, welche diese Szene veranlaßte, allein sie hätte noch schlimmer enden können —

Wie so schlimmer? herrschte sie mir finster zu —

— Mein Revolver hätte auch eine andere Richtung nehmen können, wenn nicht ein Verdacht —

Keine Antwort. Sie stand tief versunken in dem Anblick des todten Pferdes. In ihren schönen Zügen spiegelte sich düstere Trauer ab.

Ich befand mich in der qualvollsten Verlegenheit. Ich würde meine einmonatliche Gage dem gegeben haben, der den Mustang wieder lebendig gemacht hätte. Dies war jedoch nicht mehr möglich. Was sollte ich aber thun, in welcher Weise die Dame entschädigen? — denn dies schien mir doch passend. Da fiel mir plötzlich ein Gedanke ein. Es war in unserer Armee bekannt, daß die Mexikaner große Stücke auf unsere großen amerikanischen Pferde halten, und für diese öfter fabelhafte Summen bieten. In meiner Truppe gab es mehrere ausgezeichnete Halbblutpferde. Ich werde ihr eines davon als Schadenersatz anbieten, dachte ich mir.

Mein Anerbieten, obgleich mit der möglichsten Zartheit vorgetragen, ward verächtlich zurückgewiesen.

Wie, Senor? erwiederte sie, indem sie mit einem Füßchen zornig auf den Boden stampfte, Sie wollen mir ein Pferd schenken? Blicken Sie auf dieser weiten Ebene um sich herum; über tausend Pferde weiden daselbst — sie gehören alle mir, und Sie wollen mir ein Pferd schenken?

— Aber Senorita, stotterte ich, — das sind blos Pferde einheimischer Race, während das Pferd, welches ich Ihnen anbiete —

— Ich hätte diese Stute von blos einheimischer Race nicht um alle Schindmähren Ihrer Truppe hingegeben", bemerkte sie ganz spitzig

Digitized by Google

Eine persönliche Beleidigung hätte ich unbeachtet gelassen, aber mein Reitpferd beschimpfen zu hören, das berührte die empfindliche Seite meiner Eitelkeit; ich mußte ihren boshaften Ausfall mit gleichen Waffen pariren.

— Nicht um eines, Senorita? fragte ich in möglichst gedehnter Weise, indem ich auf meinen Moro blickte. — Ihre Blicke folgten den meinen. Ich beobachtete den Ausdruck ihrer Gesichtszüge, auf welchen sich gegen meine Erwartung bald die lebhafteste Bewunderung malte.

— Sie haben Recht, mein Herr! — sagte sie nach einer Weile mit nachdenklicher Miene: Ihr Pferd bildet eine Ausnahme und war würdig, mit meiner armen Stute zu kämpfen. —

Alle Teufel, sie wird doch nicht am Ende mein Pferd verlangen, dachte ich mir im Innern. Glücklicherweise gab ein Zwischenfall unseren Gedanken eine andere Richtung. Es waren nämlich in diesem Augenblicke auch die Reiter angelangt, welche mir in der Verfolgung des „Spions" beistehen wollten. Die Dame schien offenbar beunruhigt zu sein. Ich befahl den Soldaten, nach der rancheria zurückzukehren. Sie betrachteten einen Moment lang mit großem Interesse den Mustang und seine prachtvolle Schabracke, dann seinen ehemaligen Reiter und sein reizendes Kostüm, flüsterten einige leise Worte untereinander und machten Rechtsum. Ich war wieder allein mit meiner Gefangenen.

Kapitän — sprach sie, — ich vermuthe wenigstens, daß Sie der Kapitän dieser äußerst interessant aussehenden Leute sind, — ich bin wohl jetzt Ihre Gefangene? —

Diese Frage kam mir ganz unerwartet. Der Eifer bei der Verfolgung, dies Begegnen und seine sonderbaren Folgen und vor Allem die bezaubernde Schönheit der Dame ließen mich vollends den Zweck meiner Expedition vergessen. Obige Frage rief mir ins Gedächtniß, daß ich eine sehr kitzliche Pflicht zu erfüllen habe, nämlich mich zu überzeugen, ob dieses Weib nicht etwa ein Spion sei.

Eine solche Voraussetzung war nicht unwahrscheinlich. Schon viele schöne Damen, — freilich mochte wohl keine so schön gewesen sein, wie diese — hatten ihrem Vaterlande in ähnlicher Weise gedient. Vielleicht trägt sie eine für den Feind sehr wichtige Depesche bei sich, und in solchem Falle könnte ihre Freilassung von den ernstlichsten und selbst für mich sehr unangenehmen Folgen sein? — So sprach die Pflicht. Und ich? — —

Bin ich Ihre Gefangene? — frug sie wieder.

Ich fürchte, Senorita, daß hier das Gegentheil stattfindet, erwiederte ich. Ich benützte diese brüske Erklärung, um zu gleicher Zeit einer bestimmten Antwort auszuweichen und dem leidenschaftlichen Gefühl, welches schon ziemlich heftig mein Herz bewegte, freien Lauf zu lassen.

Bei dieser Phrase schien sie einige Unruhe zu verrathen. Sie blickte mich mit ihren großen glänzenden Augen mißtrauisch an, doch nach und nach nahmen diese einen Ausdruck an, der mir schon besser gefiel. Es kam mir vor, als ob sie mich mit großer Aufmerksamkeit betrachte und schloß daraus, daß ihr meine Antwort nicht mißfallen. Bei alledem zog ein eigenthümliches schalkhaftes Lächeln über ihre Lippen, bald indeß malte sich wieder tiefer Ernst auf ihrem Angesichte und mit würdevollem Stolz entgegnete sie:

— Kapitän, — lassen wir diese unnöthigen Komplimente bei Seite; darf ich Sie verlassen? —

Ich kämpfte zwischen der Pflicht und einer übertriebenen Courtoisie.

Ein Compromiß entschied.

— Senorita, sprach ich, — wenn Sie mir Ihr Wort geben, daß ich keinen Spion vor mir sehe, so mögen Sie frei weggiehen. Ihr — Wort; ich verlange nichts weiter!

Ein beinahe höhnisches Gelächter folgte auf diese Worte. — Ich ein Spion? — Kapitän, scherzen Sie? — Ha, ha —

Was sollte dann, Senorita, Ihre Flucht bedeuten? —

Ich ein Spion? — Ha ha, ha. Das ist äußerst komisch. Kapitän, ich bemitleide Sie. — Sie lachte immerfort.

Senorita, ich bin sehr erfreut, daß es mir endlich auch noch gelungen, Ihre Heiterkeit anzufachen; allein ich bin Soldat, und sehne mich vor der Hand mehr nach einer bestimmten Antwort als nach Mitleid, bemerkte ich etwas mißgestimmt. —

Ah, Kapitän, Sie scheinen pikirt und das ist nicht galant. Doch reden wir vernünftig. Sind sie nicht ein Texaner? Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen ganz offen gestehe, daß Ihre Landsleute in Mexiko sich nicht des anständigsten Rufes erfreuen.

— Die Flucht konnte Euch indeß das Leben kosten, Senorita. —

Digitized by Google

— O ich ſehe es. Hier warf ſie einen traurigen Blick auf den todten Muſtang. Ich dachte nicht, daß es bei Ihrer Truppe einen Reiter gäbe, der beim Rennen meine Lola ſchlagen könnte. — Es gab doch Einen. Sie haben mich beſiegt. Sie allein vermochten es.

Als ſie die letzten Worte geſprochen, blieben ihre großen braunen Augen neuerdings an mir geheftet. Sie betrachtete mich vom Kopfe bis zum Fuße. Mit lebhaftem Intereſſe folgte ich ihrem Blicke. Ihre Züge wurden freundlicher — ich glaubte in ihnen nicht mehr das ſtolze herriſche Weſen, ſondern den Uebergang zu einer freundlicheren Gefühlsſtimmung zu leſen. —

— Senorita, ich halte Sie nicht länger zurück und nehme jede Verantwortung auf mich. Sie ſind frei —

— Grazias, nachdem Sie aber ſo edelmüthig gehandelt, kommt es mir nun auch zu, den Herrn Kapitän von ſeinen ganz eigenthümlichen Beſorgniſſen zu befreien. Leſen Sie.

Mit dieſen Worten reichte ſie mir ein gefaltetes Papier. Es war ein vom oberſten Befehlshaber ausgeſtellter Schutzbrief, der Jeglichem mit Nachdruck einſchärfte, der Dona Isolina de Vargas achtungsvoll zu begegnen und ſie allerorts zu ſchützen.

Sie ſehen, Kapitän, daß ich bei alledem niemals Ihre Gefangene geweſen, — Ha, ha ha —

— Senorita, Sie ſind viel zu großmüthig, um mir das Geſchehene nicht verzeihen zu können —

Ich trage nur allein die Schuld, Kapitän, und ertheile Ihnen die vollkommenſte Abſolution, antwortete ſie lächelnd. —

— Aber, Senorita — ich zittere noch, wenn ich an die Gefahr denke, der Sie ſich ausgeſetzt. Mit dieſem Schutzbriefe verſehen, durften Sie ja nicht das Mindeſte von unſerer Truppe befürchten.

— Ach, eben dieſer Schutzbrief war die Urſache meiner Flucht —

— Wie ſo, Senorita —

— Kann ich auf Ihre Diskretion rechnen, mein tapferer Pferdetödter? frug ſie mit ſchelmiſch-freundlicher Miene.

— Ganz gewiß.

— Nun ſo erfahren Sie denn, daß ich nicht ſicher überzeugt war, ob Sie auch ein Amerikaner wären; ein gewiſſes Merkmal bezeichnete Sie mir als einen meiner Landsleute. Was wäre daraus entſtanden, wenn das Papier, welches ich bei mir trug, in die Hände eines mexikaniſchen Parteigängers gerathen wäre? Ich geſtehe Ihnen offen, daß wir unſere Feinde weit weniger als unſere Freunde fürchten. — Hätten Sie in Ihrer Mutterſprache mir ein Halt zugerufen, ſo würde ich es vielleicht — denn es kommt in ſolcher Lage wohl immer nur auf die momentane Stimmung an — beachtet und meine arme Favorite gerettet haben. Pobre Lola, wie lieb und theuer warſt du mir. Sie ließ ſich wieder zu dem todten Muſtang nieder. Ihr herrliches Antlitz ſchien gleichſam begraben in den langen und dichten Mähnen des Pferdes und Thränen perlten aus den ſchönen Augen. Pobre Lola! du gabſt mir Flügel, wenn ein brutaler Indianer auf meinem Wanderritte durch die Prairie mich verfolgte, — dieſe Flügel ſind nun beſchnitten und ich muß in Zukunft furchtſam unter dem väterlichen Dache weilen; ich werde nicht mehr fliegen. — Entſchuldigen Sie, Kapitän, — ſie erhob ſich wieder mit wehmüthigem Lächeln — wenn ich Ihnen die ertheilte Abſolution durch mein Gejammer in Zweifel ſtelle.

— Senorita, ich wiederhole mein früheres Anerbieten; es gibt bei meiner Truppe prächtige Renner von edler Race —

— Ich lege keinen Werth auf eure Pferde —

— Sie haben ſie nicht alle geſehen —

— Doch; heute Morgens, beim Ausritt aus der rancheria. Sie nahmen ſich ziemlich gut aus an der Spitze Ihrer Leute — fuhr ſie wieder ſcherzend fort; — doch ja, ich beſinne mich, — es gibt doch ein Pferd bei Ihrer Truppe, welches mir gefallen könnte —

Mich fröſtelte.

— Kapitän! — (Hier hielt ſie eine Zeitlang inne.) — Es ſteht, — es ſteht hier! Sie zeigte raſch mit dem Finger auf meinen Moro. Es ſchien mir, als ob in dieſem Augenblicke die Erde mich verſchlingen müſſe. Senorita, ſtammelte ich endlich nach einer langen ſchmerzlichen Pauſe, während welcher ſie mich ganz ſonderbar betrachtete, — dieſes Pferd iſt ein alter treuer Freund von mir. Wenn Sie ihn jedoch durchaus beſitzen wollen, ſo — werde ich mich nur glücklich ſchätzen.

Ich habe das wenn merklich betont, ich wollte an ihre Großmuth appelliren. Es war vergeblich.

— „Ich danke Ihnen, Kapitän, — antwortete ſie kalt, — ich werde Moro gut pflegen und er wird mir ſehr nützlich ſein.“

Ich ſchwieg.

Erlauben Sie, „Kapitän,“ daß ich Ihren

Digitized by Google

„alten, treuen Freund" zu reiten versuche. Reichen Sie mir den Lazo.

Sie wies auf einen Lazo, der an dem Sattel des Mustangs befestigt war. Ich band ihn mechanisch los und machte ihn an meinem Sattel zurecht.

„Nun, Kapitän", — sie nahm die Zügel in ihre kleine behandschuhte Hand, und schwang sich ohne nur die Steigbügel zu berühren, wie eine Heuschrecke auf meinen Moro —, betrachten Sie mich; — ist Ihr alter, theurer Freund nicht wie für mich geschaffen? scherzte sie muthwillig.

Sie hatte ihren Mantel abgeworfen. Ein scharlachrother Gürtel, dessen goldene Fransen tief herabhingen, umschlang ihre Taille. Ich bewunderte die herrliche Gestalt. So sahen wahrscheinlich die antiken Amazonen aus. Ein Stier, der ohne Zweifel aus Neugierde seine Heerde verlassen, hatte sich auf kurze Entfernung uns genähert. Sie hatte ihn kaum erblickt, als sie auch sofort auf ihn losgalopirte. Von dem plötzlichen Angriff erschreckt, wollte das Thier entfliehen, allein wie ein Pfeil flog der Lazo in die Luft, die Schlinge kreiselte über dem Kopf des Stiers, fiel herab und wickelte sich fest um die Hörner. Schnell nahm die Reiterin eine entgegengesetzte Richtung, der Stier, gewaltsam zur Erde geschleudert, schien vollkommen betäubt. Ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, ritt die Mexikanerin schnell auf ihn zu, löste, ohne nur vom Pferde zu steigen, den Lazo von den Hörnern und kehrte im Galop zurück.

— Herrlich, prächtig! — rief sie wie begeistert beim Herabsteigen vom Pferde aus, und betrachtete es mit Entzücken. „Ach, du arme Lola, ich fürchte, daß ich dich recht bald vergessen werde. — Und dieses Pferd gehört also mir Kapitän?" — Sie lächelte wieder so eigenthümlich, daß mir bald kalt, bald warm wurde.

„Ja, Senorita," erwiederte ich traurig.

„Aber ich will es nicht," rief sie mit einemmale heftig aus. — Dieser Paroxismus war nur ein Blitzstrahl. Kapitän, sprach sie wieder ruhig und mit bezauberndem Lächeln, glaubten Sie in der That, daß ich das von Ihnen mir gebrachte Opfer nicht werthzuschätzen verstand? Behalten Sie Ihren Liebling. Es genügt, wenn nur Eines von uns beiden leidet. Leben Sie wohl, Kapitän."

— „Kann ich Sie nicht begleiten?"

— „Ich danke Ihnen, Senor. Hier, — sie deutete auf die am Hügel befindliche schon früher erwähnte Hacienda — ist meine väterliche Behausung. Wir müssen uns trennen. Erinnern Sie sich, daß Sie hier ein Feind sind. Ich darf Ihren liebenswürdigen Beistand nicht annehmen und kann Ihnen auch keine Gastfreundschaft gewähren. O Sie kennen nicht den Tyrannen Santa Anna. In diesem Augenblick vielleicht sind seine Spione schon auf der Lauer. — Himmel, rief sie plötzlich zitternd aus, dort, dort naht Yzurra. — —

— Yzurra —

— Ja, mein Cousin, aber —

Sie zögerte. Plötzlich wechselte sie wieder den Ton und sagte mit flehender Stimme:

— Lassen Sie mich, por amor de Dios, lassen Sie mich, adios — adios —

Sie eilte allein fort. Ich sprang in den Sattel und entfernte mich ebenfalls. Am Saume des Gehölzes angelangt bemerkte ich, daß an meinen Steigbügeln etwas zu ordnen wäre. Bei dieser Gelegenheit mußte ich „natürlich" mich auch umkehren und gewahrte neben Yzolina einen Mann von hohem Wuchse und stark gebräuntem Antlitz. Er trug die Kleidung eines reichen Mexikaners und mochte ungefähr dreißig Jahre zählen. Yzurra schien ein schöner Mann zu sein. Doch er kümmerte in diesem Moment mich nur wenig. Dona Yzolina schien ihn zu fürchten. Er hielt ein Papier in der Hand, auf welches er mit der Hand wies. Sein Antlitz hatte einen wilden Ausdruck und trotz der Entfernung zwischen uns konnte ich aus dem Ton seiner Stimme eine große Gereiztheit erkennen.

Warum fürchtet sie ihn? — Warum erträgt sie eine solche Behandlung? Dieser Mann muß eine eigenthümliche Gewalt auf diesen stolzen Charakter ausüben, denn wie würde Yzolina sonst so ruhig seine Vorwürfe ertragen? — Bei dem ersten Anprall dieser Betrachtungen wollte ich wieder zurückkehren. Ohne Zweifel hätte das „Interesse," welches ich für die Dame fühlte, mich auch am Ende zu diesem Schritt gedrängt, allein ich bemerkte alsobald, daß die schöne Mexikanerin sich plötzlich von ihrem Peiniger entfernte und im schnellen Schritte nach der Hacienda eilte.

Ich kam in tiefen Gedanken in der rancheria an. Es war eigentlich der Wachtruf einer meiner eigenen Schildwachen, der mir verkündigte, daß ich mich schon am Eingange des Dorfes befinde

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Hochgebirge als Asyl der Jagd.

Zu keiner Zeit hat die Jagd in den civilisirten Ländern größere Feinde gehabt, wie in der gegenwärtigen. Ja, die Feinde derselben haben fast einen so vollständigen Sieg errungen, daß an den meisten ehemaligen Sitzen der Jagd kaum der Schatten derselben mehr gefunden wird. Ich spreche, wie sich versteht, hier nicht von der niederen Jagd, die rasch wieder emporzubringen ist, die in vielen Gegenden mit der Landwirthschaft nicht nachtheilig kollidirt, und die gepflegt wird, weil jeder Geldfürst sich ihrer auf dem Pachtwege bemächtigen kann. Was ich im Auge habe, ist die eigentliche Jagd, die hohe Jagd — die Jagd, welche sich mit dem jagdbaren Individuum, nicht mit der Stückzahl befaßt — welche sich den Gebräuchen und Regeln waidmännischen Betriebes unterwirft, und letztere zu einem Kultus gehobener Lebensfreude stempelt. — Fragen wir, warum? haben die Feinde der edlen Diana so unbarmherzig gewüthet, während doch die Zahl der Anbeter dieser stets jugendlichen Göttin sich täglich mehrt, während die größten Opfer gebracht werden, um mühsam und kostspielig ein Thier zu erhaschen, das sich in die entferntesten Schlupfwinkel zurückgezogen?

Eine hohe Jagd kann sich in Folge des Waldareals, sowie des Kostenpunktes immer nur im Besitze und Genusse Einzelner oder Weniger befinden. Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, daß dieses Recht Weniger gegen die Gesammtheit während Jahrhunderten nicht häufig auf eine übertriebene Weise ist gehandhabt, daß nicht vielfach Störungen und Streitigkeiten durch die Wildbahnen sind veranlaßt worden!

Aber ich bin auch fest überzeugt, daß die auf diese Weise veranlahten Differenzen zwischen einem Landes- oder Grundherrn einerseits und den Unterthanen andererseits nicht die Ursache waren, daß die Jagden sind zu Grunde gegangen. Die Wildbahnen waren das Dokument der Patriarchalität, und wir leben eben nicht mehr in der Zeit des Patriarchalismus! Ohne Gegenseitigkeit war eine Wildbahn in kultivirten Gegenden in den vergangenen Jahrhunderten unmöglich. War der Jagdplan auch zum Oefteren übersetzt, so sind doch gerade aus der Ausübung der Jagd-Gerechtsamen zu häufigen Malen Verhältnisse erwachsen, welche den Herrn und den Bauern auf eigenthümliche Weise aneinander ketteten. Ich kenne Länder und Gegenden, in welchen der Landes- und Jagdherr in keiner Weise servitutpflichtig seinen Subjicirten gegenüber war, — in welchen den Grundholden von Rechtswegen aus dem herrschaftlichen Vermögen nichts zu verabreichen war; dennoch haben die Unterthanen daselbst alles Bau- und Brandholz, sowie ihren Bedarf an Streumaterial unentgeltlich bezogen. Der Bauer hat seinem Herrn einen Hirsch gehalten, des Herrn Wälder standen dem Bauer offen!

Man hat sich gegenseitig unterstützt — kein Theil hat gerechnet — der Bauer hatte am wenigsten Ursache zu rechnen; eine Hand hatte die andere gewaschen.

Die zunehmende Bevölkerung, der damit im Zusammenhange stehende, fortwährend steigende Werth des Grundeigenthums und seiner Erträgnisse haben in Deutschland schon zu Ende des verflossenen Jahrhunderts die Hege einer Wildbahn sehr erschwert, zumal wo die Landwirthschaft schon eine beträchtliche Stufe erreicht hatte. Dennoch haben eine Menge Wildbahnen geblüht, wenn solche auch mit großen Opfern sind aufrecht gehalten worden! Die französische erste Revolution hat Frankreichs Jagd vernichtet, denn sie hat das Jagdregal, sowie das historische Jagdrecht gewaltsam aufgehoben — sie hat an dessen Stelle gewissermaßen ein Recht, zu jagen, gesetzt, welches aus dem Eigenthum des Grund und Bodens flicht. Wir deutsche Jäger haben uns lange an diesem entweihten Begriffe skandalisirt, bis die zu uns gekommenen Folgen der nachbarlichen Revolution auch unser so ausgeprägtes germanisches Jagdrecht hinweggenommen haben. Wie mancher leidenschaftliche, vornehme deutsche Jägersmann hat der anno 1848 auftauchenden Aera ein Vivat zugerufen, am Ende mußte er den Verlust seines Jagdrechts ebenso bedauern, wie er sein Vaterland demitleiden mußte.

Unsere vaterländischen Jagden sind, gleich der französischen ihrer Zeit, an dem Streben nach Gleichberechtigung erlegen, wenn auch auf friedlicherem Wege, wie über dem Rheine! Niemand wollte seinen Grund und Boden einem fremden Rechte mehr dienstbar sehen. Dazu kam, daß die feudale Jagd ihrer ganzen Auffassung nach als ehemalig rein aristokratisches Institut die höchste Unpopularität zu erdulden hatte, welches lautere Gefühl sich alsbald da verloren, wo der Geldbeutel oder die Gelegenheit sich den Besitz des modernen Jagdgenusses verschaffen konnte. Daß aus der Natur des aufgelösten

Digitized by Google

hiſtoriſchen Jagdrechts, aus den kurzen Jagdpachtperioden, aus den oft ſehr unbedeutenden Jagdkomplexen keine eigentlichen Wildbahnen mehr hervorgehen können, bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß ſich Alles verloren, und bald ganz verlieren wird, was Jagd heißt, bedarf ebenſo keines Kommentars. Es bleibt — wo nicht einzelne großartige Ausnahmen in Folge rieſenhaften Beſitzes ſtattfinden — der Regel nach durchgängig nichts übrig, als die Ausübung einer aller höheren Weihe baren niederen Jagd, wenn ſie bei ihrer Handhabung noch den Namen einer Jagd verdient.

Es haben die Wildfluren aufgehört! mit ihnen iſt der Zauber geſchwunden, der des Mannes Herz ergriffen, wenn er die feierlich-ſtillen Hallen der Waldeinſamkeit betreten! — der Waldeinſamkeit, die unſeren germaniſchen Vätern ein Heiligthum geweſen! Gleich den Göttern Griechenlands, ſind die Geiſter der Jagd aus ihrem Waldolymp geſtürzt — die Myſterien des wilden Thierlebens ſind aus Mund und Herz gewichen!

Der Wald ſtarrt nur noch in ſeiner äußeren gigantiſchen Geſtalt — aber er iſt hohl — die Seele fehlt ihm — ſeine Bewohner ſind nur noch — Forſtmänner und Holzhauer!

Die Jagd iſt populär geworden ſeit die Wildbahnen zu exiſtiren aufgehört, ſie hat von dem Moment Sympathien gewonnen, als der Zeitgeiſt ſeine unbarmherzige Hand an ſie gelegt — und den civiliſirten Ländern nur noch geſtattet die niedrigſte Art der Jagd zu pflegen — die kleine Jagd. Wildbahnen, ſelbſt von beſchränktem Umfange, gehören zu den Seltenheiten, und wo ſie noch ihr Daſein ſich gefriſtet, da dependiren ſie von dem jeweiligen Jagd- und Schutzherrn. Iſt heutzutage eine der zumeiſt nur iſolirt vorkommenden Wildbahnen einmal ausgerottet, dann iſt in den meiſten Fällen faſt nicht mehr daran zu denken, daß je der abgeſchoſſene Jagdplan ſich wieder bevölkere, es müßten denn gerade ausnahmsweiſe großartige Bevölkerungsmittel ergriffen werden. Wer heutzutage noch das Glück hat, eine Wildbahn zu beſitzen, der halte ſeine Hand über dieſer Perle!

Die Zeiten ſind vorbei, in welchen ſich ein ausgeſchoſſener Jagdplan vermittelſt der Nachbarjagden in wenigen Jahren wieder erholt und hergeſtellt hat. Wo einſt der Sitz ausgedehnter herrlicher Wildbahnen war, da ſind jetzt ſchöne, aber leere Wälder. Dieß gilt als Regel von allen Waldfluren mit Ausnahme der kaiſerlichen Forſte und des Hochgebirges!

An der Geſtaltung der Jagden ſpiegelt ſich unſere Zeit! Das Jagdverhältniß iſt das Kind unſerer Zeit! Soweit die moderne Kultur reicht, und ſoweit das Auge des Zeitgeiſtes blickt, ſind die Wildbahnen verſchwunden. Sie leben, mit einzelnen Ausnahmen, nur in der Erinnerung fort — und werden tagtäglich mehr hiſtoriſche Denkmäler! Der Bauer treibt da ſein Ausrottungshandwerk auf Rehe und Haſen, wo vor Decennien, theilweiſe noch vor etwa 15 Jahren königliche Jagdpläne geblüht!

Dürftige Thiergärten ſind die matten Schattenbilder vergangener fürſtlicher Wildbahnen. Und bald ſind wir in Deutſchland ſo weit, daß Wenige mehr fühlen, was ſie vermiſſen. Von Stunde zu Stunde regt ſich weniger Opferwilligkeit für die Wildbahnen, die in Deutſchland mit geringen Ausnahmen gänzlich verſchwunden wären, wenn die Alpen — dieſe Feſtung der Jagd — ihr nicht Aſyl und Bollwerk bieten würden.

Im Süden Deutſchlands trotzen ſeine rieſenhaften Berge der Zerſtörungsſucht des Zeitgeiſtes!

Gaſtlich nehmen ſie das liebe Wild in ihre Klauſen auf, dem man anderwärts unbarmherzig keine Zuflucht, keine Ruhe, keinen Unterhalt mehr gewährt. Sie bilden den wahren Kontraſt mit unſerer alles Großen entbehrenden Zeit.

In ihren Schluchten, auf ihren Jochen herrſchen noch nicht die kleinlichen Leidenſchaften der Menſchen — bei ihnen erſcheint Alles in ſeiner urſprünglichen Größe! Auf den Bergen lebt die wahre und einzige Freiheit — der kreiſende Aar in den blauen Lüften iſt das Bild wirklicher Freiheit; — der Alpenhirſch, deſſen Contra-Baß die grünen Kuppen und die felſigen Wände weithin melodiſch-gigantiſch wiedergeben, er iſt die herrlichſte Erſcheinung jener Bergesfreiheit. Die Bergwälder gewähren durch unermeßliche Ausdehnung dem zur Freude des Menſchen geſchaffenen Wilde ſeine Unterkunft; von der Fülle jener Pflanzenwelt lebt vertraut der Hochgebirgshirſch, die Zierde der Alpen, lebt ruhig die kühnſteigende Gemſe. Der Menſch, der Feind edler Geſchöpfe, haust hier noch nicht!

Im Hochgebirge von der helvetiſchen Grenze bis gegen der Leitha centraliſirt ſich noch die hohe und freie Jagd germaniſcher Stämme! Nützlichkeit und Schauluſt beginnen zwar auch ſchon in jenem Felſenthale, oder auf jener Alpe ihr Lager aufzuſchlagen, und den Zauber zu verſcheuchen, den der einzelne Alpenhirte und der einſiedleriſche Jäger in Verbindung mit einer großen lebendigen und todten Natur erzeugt.

Digitized by Google

Die Wege und Stege mehren sich — der regelmäßig wiederkehrenden Touristen werden täglich mehr — man bereist weniger mehr systematisch die Schweizer Berge — aber man setzt sich gesundheitshalber wochenlange in des Gebirges Frische in Oberbayern, oder im Salzkammergute. Trotzdem gewährt diese letzte Freistätte vaterländischer Jagd durch die kolossalen Besitz- und Ausdehnungsverhältnisse der Wildbahn ihren vollen Schutz. Der Hauch der Zerstörung wehtnicht in jenen reinen Lüften! Ihre Naturwüchsigkeit und Lebenskraft thront hoch und mächtig über den Institutionen der Gegenwart. Es gibt Verhältnisse, an die ragt nicht menschliche Gewalt! Und das Hochgebirge ist das Gebiet, wo das Gesetz jagdlicher Nivellirung seine Spitze verloren! Selbst der in Folge des Gesetzes sanktionirte Entzug der Jagden hat hier keine oder wenig Bedeutung!

Hocherhoben im Gefühle, sein Recht, seine Freuden, seine Welt der Zeitströmung entrückt zu sehen, blicken die Beherrscher der Alpenjagd, gleich dem Adler, kühnen Blickes herab auf Diejenigen, deren mannichfache Erdensorgen häufig von so geringem Erfolge gekrönt sind. Es muß zu einer Zeit, in welcher die individuelle Freiheit so unendlich weit ausgedehnt werden will, bei dem heißkochenden Jägerblute noch eine Sphäre geben, in welcher der Germaniens geheiligte Wälder einst zierende Hirsch mit dem Tagesschimmer zu Holze zieht und sich um das Abendroth stolz von seinem Bette erhebt, sein Himmelszeichen zurückläßt, und gehobenen Schrittes auf der Alpen grüne Lannen zieht!

Es muß noch ein Odeon gefunden werden, in welchem diese Troubadoure der Berge ihre Sängersprache mit einander messen, gleich den Sängern im Sängerkriege! Da es keine Tiefen für des Waidmanns Freuden mehr gibt, so muß es noch Höhen geben, auf denen der kecke, unverdrossene und sinnige Gebirgsjäger den prächtigen Alpenhirsch mit Gewandtheit überwältigt. Es muß noch eine Stätte dem vorsichtigen Waidmann geboten sein, in welcher er, den Stutzen auf dem Rücken, den weit vorsichtigeren Gemsbock zu erpürschen vermag, und diese Stätte ist das Hochgebirge! — Es gibt nur ein Hochgebirge, und nichts, was sich ihm vergleichen ließe.

Zu dem Zauber, den es seit Erschaffung der Welt geübt, kommt jetzt noch der Gedanke, daß es die letzte Zuflucht für eine Wildbahn ist.

Möge es zu allen Zeiten bleiben, was es aus grauer Vergangenheit dem Reiche der Diana gewesen! Möge es stets hocherhaben bleiben über dem Wechsel der Menschen und der Zeiten!

Eberhard Graf zu Erbach-Erbach.

Jagd-Berichte.

Jagdliches aus Böhmen. K. Nach Jahr und Tag sende ich Ihnen abermals einen Jagdbericht über das Jahr des Herrn 1861, aus einer von St. Hubert sonst reich beschenkten Gegend Böhmens. Angenehmes werde ich Ihnen nur wenig mitzutheilen haben. Es war überhaupt in vielfacher Beziehung ein abnormes Jahr. Saßen da Viele unter dem reichverzierten Schirm, geladen zu einem solennen wortblitzenden Festinjagen der launischen Dame Konstitutia zu Ehren, um zu wahren verschiedene Rechte und um neuen das Rolltuch zu öffnen, was auch zu vieler Menschen Befriedigung geschehen, aber nur unserer Gravamira, unserer Gilde gedachte man mit keinem Wörtchen. Es geschah das vielleicht aus Furcht vor den vielen Doktoren und Professoren, welche aus Buße, weil ihre Zunft einst Hexen und Aufklärer verbrannte, gegenwärtig nur in den Katakomben des sogenannten Vernunftstaates zu jagen pflegen, wo zuweilen mit einer grauenhaften Symmetrie, die noch weit schrecklicher ist als wüste Willkühr, die heterogensten Gedankenknochen aufgeschichtet.

Doch ich kehre zurück zu meinem Thema, dessen Nebensächliches hier nicht weiter erörtert werden soll.

Auch Mutter Natur hatte, wie ich überall wahrgenommen, sehr wenig im vergangenen Jahre für uns gethan. Ich schrieb meinen letzten Jahresbericht an einem Tage, wo das Quecksilber schier unten aus dem Thermometer herausrollen wollte, Wald und Flur mit dem dichsten weißen Leichentuche zugedeckt waren, Reh und Hase kümmernd im Vorholze dürres Dornengesträuch oder eine fürsorglich umgehauene Aspe benagten, — das Heu wird von Futterplätzen gewöhnlich von dem Bauer bei Gelegenheit der Revision seiner am Tage zuvor gelegten Schlingen im nahen Dickicht gestohlen, pour la bonne bouche seines stinkenden Ziegenbockes — und

Digitized by Google

die Hühner ohne Deckung und Aesung durch lockend hingestreute Danaidenkörnung der Gärten und Ortschaften, paarweise dem roßhaarenen Verhängniß entgegengehen mußten. Hochwild kommt bei uns nur hinter Zaun und Graben vor, weiß daher nicht zu sagen, wie es ihm dazumal ergangen, obgleich ich vermuthe, daß mancher nach Dungmitteln forschende Nationalökonom die Fänge über den Kopf zusammengeschlagen hätte, würde er die vielen mit Heu und Klee beladenen Schlitten gezählt haben, welche nach den Futterplätzen der Thiergärten fuhren, statt in den duftigen Kuhstall, wo sie eine große Menge Butter, Käse und sonstigen Quark erzeugen konnten.

Kam darauf der Hornung mit Sonnenschein, warmen Regen und italienischen Nächten, die übriggebliebenen Hasen hielten auf Feld und Wiesen fröhliche Hochzeit, daß die Wolle herumflog und dem Jäger das Herz im Leibe lachte von freudiger Hoffnung auf den ersten Satz im neuen Jahre, während das Hühnervolk in Pärchen von der Kette wegstrich, um des Morgens und Abends den früh eingebrochenen Liebesdrang mit ihrem Girl-Girlitt zu verkünden. Auch der März, der uns die Schnepfe bringt, war schön und freundlich wie gröhtentheils der Hornung; in den ersten Tagen Aprils schon ertönten in jedem Busch die schönsten Liebeslieder von ehedem und faustgroße Häschen vom ersten Satz wurden auf den sonnigen Waldblößen erblickt. Aber nicht umsonst hatte der Dachs am heiteren, warmen Lichtmeßtag seinen Schatten geäuget; die bekannte Kalenderregel sollte in Erfüllung gehen. Plötzlich in der Nacht stürmte überall ein fußhoher Schnee auf die Erde herab, Fröste und kalte Regengüße wechselten mit Schneestürmen ab: der ersteSatz war verloren, und die Bilanz der Hasenjagden 1861 glich so ziemlich einer Null. Doch vielleicht werden die Hühner ersetzen, was Lampe nicht vermag. Schön und warm zeigte sich wieder des Aprils letzte Dekade, das Herannahen des Wonnemonats verkündigend, wo Jubel und Lebenslust, wie die Dichter sagen, durch die ganze Natur klingt, und überall die hoffnungsreiche, glückliche Jugend ein neues Leben verheißt. Sie kamen, die süßen Düfte der jungen Maiblüthen, aber auch neuerdings Fröste, Schnee und Regengüße. Man hatte schon gar viele Hühnernester mit einem recht hübschen Eiervorrath gefunden, und alle diese Nester wurden zerstört. Dem Jäger war hierdurch seine Hoffnung auf eine ergiebige Hühnerjagd im eigentlichen Sinne des Wortes zu Wasser geworden. Indeß, noch war nicht Alles verloren. Standen auch nicht mehr so zahlreiche Ketten in Aussicht, so konnte man ja noch einer Brutzeit gewärtig sein, die vielleicht eben so prächtig gedeihen werde, als der zweite Hasensatz. Die Sonne kam. Ein Gewitter jagt das andere, und eine Sündfluth setzt in einer Viertelstunde die ganze Umgebung unter Wasser. Mühsam richtet sich der Segen Gottes im Feld und Garten in die Höhe, da kamen sie wieder die bösen Wetter und dießmal in Begleitung eines Hagelschlages von nußgroßen Körnern, daß der Boden dröhnt, und das Rauschen und Brüllen des entfesselten Elementes bis in ferne Weite bringt. Dreimal erlebte der nordöstliche Theil Böhmens, aus und von dem ich hier berichte, ein solches Unwetter, und auch an anderen Orten wurde es unheilvoll verspürt. Die Ernte war hin, zu Boden geschmettert und auf einem Joch Felde standen nur wenige Halme ungebrochen da. Das Erdäpfelkraut, sonst guten Schutz dem jungen Wilde gewährend, ist zerschlagen, zerfetzt, sammt der im Boden keimenden Frucht. Der Förster geht hinaus; 200 Schritte vor seinem Hause wußte er ein Nest, das er in der Heumahd vor dem Sensenhiebe gerettet. Auf dem Neste lag die todte Mutter und unter ihr die zerbrochenen Eier. Er geht weiter. In einer von der Fluth aufgewühlten Furche steht wieder der Hund vor. Der Jäger schaut hin und erblickt ein ertrunkenes Volk von 10 Stück sammt den beiden Alten und zwei Schritte davon ein todtes Häschen u. s. w.

Wer anno 1861 nicht abschießen mußte, oder wer nicht Jagdpächter war, (was so ziemlich einerlei ist,) und wer überhaupt den noblen Ehrentitel „Waidmann" beanspruchte, der hatte bei uns im vergangenen Jahre nicht gejagt. Auch in den anderen Theilen Böhmens, die von Elementar-Ereignissen verschont geblieben, war das Jagdjahr 1861 ein weit ungünstigeres als das Vorjahr. Was unsere Gegend anbelangt, so wäre heuer meine „gar trostlose Prophezeiung," wie Sie, Herr Redakteur, bei der der Veröffentlichung meines vorjährigen Jagdberichtes meinten, bei einem Haar in Erfüllung gegangen, denn der Spatz, dieser kleine Proletarier zog sich vor jedem Wetter klug und weise in die Häuser, Scheunen u. s. w. zurück und seinen unedlen kleinen Wanst mit der zu Grunde gerichteten Ernte behäbig füllend hätte er vielleicht bald die Zeche für das todte Wild bezahlen müssen, wenn sich bei ihm eben ein Schuß lohnte.

Ich schließe diesen Jagdbericht, der eigent-

Digitized by Google

lich aus guten Gründen mehr ein meteorologischer genannt werden könnte. Thatsachen lassen sich indeß nicht willkührlich verdrehen, und ich bedaure zu meist, daß ich Ihnen keine fröhlichen Nachrichten mitzutheilen hatte. Ob uns die Zukunft freundlichere Züge entfalten wird, darauf kann ich mich freilich nicht prüfend einlassen, da es sich jetzt bekanntlich noch nicht bestimmen läßt. Bleibt das Wetter während der Satz- und Brutzeit günstig, so ist noch nichts verloren, denn durch vernünftiges Schonen ist uns noch immer ein hübscher Bestand an allen Wildgattungen verblieben, der allenfalls die trostlosen Jahre 1860/61 zu Schanden machen könnte, was leider selbst nur mäßige Hoffnungen bewerkstelligen müßten, falls sie in Erfüllung gehen würden. Möchte uns doch auch Themis einige freundliche Züge entfalten, die beim Anprall der neuen Zeit — man entschuldige gütigst diesen banalen Ausdruck — in Jagdsachen sich immer weiter von ihrem mythologischen Standpunkte entfernt und uns beinahe ganz aus den Augen kommen will. Die Zeit soll ausschließlich dem klugen Sohn der Maja gehören, allein vielleicht wird es der Himmel anders wollen! —

Schuß-Liste

der hochgräflich von Mittrowsky'schen Herrschaften in Mähren für das Jahr 1861.

Herrschaft	Revier	Damwild		Rothwild		Hasen	Fasanen	Rephühner	Haselhühner	Waldschnepf	Wachtel	Wildtauben	Wildenten	Fischotter	Füchse	Marder	Iltisse	Unterschiedlich	Summa
		Hirsch	Thier	Hack	Gris	Stücke													
Rožinka'	Rožinker	—	—	4	—	155	13	227	—	—	—	2	—	—	—	1	3	284	689
	Karaseiner	—	—	17	1	237	20	74	—	3	—	2	—	—	3	1	—	155	513
	Rowner	—	—	18	—	259	—	149	—	1	—	3	2	—	25	1	1	76	535
	Williamower	—	—	11	—	65	—	47	—	2	—	5	1	—	8	—	3	121	263
Pernstein	Pernsteiner	—	—	13	1	224	6	233	—	—	—	19	—	—	12	5	1	226	741
	Hodoniner	—	—	24	1	101	—	87	—	12	—	12	—	—	3	1	—	642	883
	Stříteržer	1	11	4	—	224	—	276	—	—	—	—	—	—	—	10	3	1	83	613
	Piwoniger	—	—	12	—	102	—	165	—	1	—	1	1	—	14	1	—	39	336
	Hodunker	—	—	18	1	104	—	68	—	1	—	7	—	—	—	2	—	203	404
Sokolnitz	Sokolnitzer	—	—	1	—	3218	384	2070	—	1	121	1	3	—	1	2	62	1360	7224
	Horakower	—	—	17	2	333	49	229	1	4	8	—	—	—	1	3	1	944	1592
	Scharatitzer	—	—	—	—	1858	—	1390	—	—	87	—	4	—	—	2	14	488	3843
	Siewitzer	—	—	9	1	583	3	205	—	3	1	—	—	—	2	1	—	155	963
Hayan	Hayaner	—	—	1	—	321	—	146	—	—	12	5	—	—	—	—	6	155	646
	Střeliter	—	—	6	—	271	9	223	—	—	16	15	—	—	—	—	1	493	1033
	Summe	1	11	155	7	8055	484	5589	1	28	245	72	11	3	77	22	93	5425	20279

Wegpuster,
Waldbereiter.

Schwab,
Waldbereiter.

Digitized by Google

Tolksdorff nächst Rastenburg in Ostpreußen, den 24. Jänner 1862.

Als ein fleißiger Leser Ihrer sehr interessanten Jagd-Zeitung halte ich mich verpflichtet Ihnen auch die Resultate unserer Jagden in Pommern, in der Umgegend des Stättchens Regenwalde, mitzutheilen. Es war schon v. J. meine Absicht Ihnen einen Bericht einzusenden, es unterblieb, und will ich deßhalb zur Vollständigkeit hier den vorigjährigen Bericht nachholen.

Wie aus der Abschußliste ersichtlich, haben die diesjährigen Jagden ein weit günstigeres Resultat ergeben wie die vorigjährigen, was wohl der sorgsamen Pflege des Wildes zu verdanken ist, das bei starkem Schnee gefüttert wird, und dann bekanntlich die oft strenge Kälte weit besser erträgt. Das Wetter war d. J. ziemlich günstig, nur den 15. in Stargard war es empfindlich kalt, 15° bei starkem Winde mit Schneetreiben.

Ergebenster
N. v. Armin.

1861.

Den 11. Jänner, in Geiglitz, Besitzer Landrath v. d. Osten, erlegt 1 Keiler, 18 Rehböcke, 1 Fuchs, 45 Hasen.

Den 12. Jänner, ebendaselbst, erlegt 10 Rehböcke, 1 Fuchs, 65 Hasen.

Den 14. Jänner, in Döberitz, Besitzer Herr von Bülow, erlegt 1 Fuchs, 23 Hasen.

Den 15. Jänner, in Witzmitz, Besitzer Herr v. d. Osten, erlegt 5 Rehe, 26 Hasen.

Den 16. Jänner, ebendaselbst, erlegt 7 Rehe, 19 Hasen.

Den 17. Jänner, in Elvershagen, Besitzer Herr von Bülow, erlegt 6 Rehböcke, 1 Fuchs, 74 Hasen.

Den 18. Jänner, ebendaselbst, erlegt 4 Rehböcke, 6 Füchse, 75 Hasen.

Den 20. November, in Premslow, Besitzer Landschafts-Direktor v. Hagen, erlegt 9 Rehböcke, 4 Füchse, 40 Hasen.

Den 2. Dezember, in Lekow, Besitzer Herr Ceeve, erlegt 11 Rehböcke, 8 Füchse, 80 Hasen.

Den 27. und 28. Dezember, in Elvershagen, Besitzer Herr von Bülow, erlegt 11 Rehböcke, 7 Füchse, 138 Hasen.

1862.

Den 10. Jänner, in Geiglitz, Besitzer Landrath v. d. Osten, erlegt 15 Rehböcke, 2 Füchse, 96 Hasen.

Den 11. Jänner, ebendaselbst, erlegt 13 Rehböcke, 2 Füchse, 61 Hasen.

Den 13. Jänner, in Döberitz, Besitzer Herr v. Bülow, erlegt 10 Rehböcke, 1 Fuchs, 25 Hasen.

Den 15. Jänner, in Stargard, Besitzer Gr. Borcke, erlegt 6 Rehböcke, 3 Füchse, 91 Hasen.

Den 16. Jänner, ebendaselbst, erlegt 14 Rehböcke, 2 Füchse, 131 Hasen.

Den 20. Jänner, in Witzmitz, Besitzer Herr v. d. Osten, erlegt 17 Rehböcke, 1 Fuchs, 63 Hasen.

Sir Arthur Klingleton's
Reise und Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **A. Papp.**

(Fortsetzung.)

Mittlerweile gelangten wir an eine lange, mit den nächstgelegenen Flüssen unstreitig in Verbindung stehende Sumpfader, welche dem auf den Campos zumal im Frühherbste häufig üblichen Prairiefeuer Einhalt that, und tranken vom heftigsten Durst gequält ihr brackisches Wasser. In der Regel ist das Wasser, wenn man die Campos betritt, ungleich frischer und reiner als vorher in der Waldregion, allein diesmal wollte das Schicksal es nun einmal nicht anders. Perez, der diese Sertao (wenig bevölkerte Gegend) schon öfter durchwandert, hatte uns wohl einen Tümpel gezeigt, der klares und eiskaltes Wasser enthielt, aber er warnte uns vor dem puren Genuß desselben, behauptend es wäre aqua de veruga, Warzenwasser, das tödtliche Wirkungen nach sich zöge. Obgleich Perez während unserer kurzen Bekanntschaft sich als kein leidenschaftlicher Freund puren Wassers kennzeichnete, so bezweifelte ich nicht im mindesten seinen Ausspruch, denn in der Nähe der Giftlache bemerkte ich auch nicht eine einzige Wildfährte oder Spur, ein Beweis, daß sogar das Wild und die in der Umgegend zahlreich vorkommenden Raubthiere diese Danaidentränke zu meiden pflegten.

Der Charakter der Campos serrados (Weiden mit reichlicher Vegetation), deren Region wir nun betreten, ist im Allgemeinen ziemlich einförmig. Indeß verleihen doch mannigfaltige, zum Theil prachtvolle Blüthen, so wie Palmen und

Digitized by Google

Auracarien der ganzen Landschaft einen eigenthümlichen Reiz.

Wild wachsend auf diesen Campos findet man außer einigen Bellis-Arten und kleinen Melastomeen mit schönen violetten Blüthen, die Araca (Psidium arassa) mit ihren sämmtlichen Früchten, die Goyabeira (Psidium pomiferum), deren angenehme Früchte zur Bereitung der in Brasilien so bekannten Goyabada (Konfiture) benutzt werden, eine Art Brombeere, den interessannten Fruto do lobo oder Kartoffelbaum, eine baumartige Solanee, deren reife Früchte nach der Erfahrung der Brasilianer vortreffliche Dienste als Kataplasmen leisten sollen, endlich die Cogonha, eine Ilex-Art, während auf allen einzeln stehenden Bäumen, auf denen die wilde Birne Mendaçaia häufig ihre Stöcke baut, hier und da Orchideen sowohl durch ihre Luftwurzeln als durch ihre schönen Blüthen an die Tropen erinnern.

Um dem schlechten Wasser, welches wir getrunken, ein Korrectiv nachzusenden, gingen Fernandez und ich, nachdem wir das sumpfige Flüßchen überschritten hatten, dem Wasser entlang einige hundert Schritte abwärts, reife Aepfel der Goyabeira zu pflücken. Eben wieder im Begriffe einige dieser Früchte in mein Sacktuch zu werfen, gewahre ich einen Paka. Es ist dies ein ungefähr 2 Fuß langes und höchstens 20 Pfd. schweres Thier, dessen Wildpret von den Brasilianern als eine große und exquisite Delikatesse gepriesen wird. Der nette einem sehr hochläufigen Hasen ähnliche Nager bewegte sich in den possirlichsten Attitüden, bürstete den kurzen stumpfen Kopf und die Backentaschen mit den Vorderläufen und machte zuletzt eine so graziöse Pirouette, daß ihn selbst eine Grisi oder Taglioni wegen seiner choreografischen Kunstfertigkeit beneidet hätte. Plötzlich stieß aber das burleske Thier einen knurrenden Laut aus und verschwand blitzschnell in dem nahe gelegenen Bau, dessen Fluchtröhren durch einiges Camposgesträuch verborgen waren. Gleich darauf knackte es unweit von mir im Carasco, wie man die strauchartige Vegetation in den Campos nennt, und ich erblickte dort, mir spitz zustehend einen Cuguar (amerikanischer Löwe, Felis concolor). Unstreitig hatte auch der Paka und früher als ich seinen Feind eräuget. Ehe ich mich aber erst der Goyaben entledigen, die Büchse an die Backe bringen konnte, war das Raubthier schon in weiten Sätzen flüchtig geworden und in der fernen Vegetation verschwunden. Verdrießlich über mein doppeltes Mißgeschick, einen köstlichen Braten und eine prächtige Decke verloren zu haben, werfe ich die Büchse wieder über die Schulter und neige mich zu Boden um das Tuch mit den Goyaben wieder aufzulesen. Da knallt es in der Nähe und einige Sekunden später kommt im raschen Trabe, quickend und stark schweißend, ein plumpes abscheuliches Thier, mit seitlich zusammengedrücktem, nach vorne keilförmig abgestutztem Kopfe und groben borstenartigen Haaren bei mir vorbei, rennt mich fast über den Haufen, thut sich kaum 5 Schritte von mir nieder, immerfort heftig zappelnd, bis es endlich der Länge nach sich ausstreckte und regungslos so liegen blieb. Es war ein Wasserschwein oder Capybera, dem Fernandez eine Ladung groben Hagel in den Leib gesendet hatte. Fernandez brach das edle Thier sogleich auf, wusch es im Flusse sauber aus, worauf wir zu der Karawane mit unserer Beute zurückkehrten. Die Freude darüber war nicht allzugroß im Lager. Den Verlauf der Begebenheiten diesfällig antizipirend muß ich erwähnen, daß mit Ausnahme Nelson's und des Indianers Niemand einen Geschmack an dem grobfaserigen nach Pomade riechenden Fleisch des Schweines gefunden und daß selbst der Kopf des Thieres, wie unser Patel Perez behauptete, sehr widerwärtig roch und schmeckte. Ich hatte an einem Bissen genug. Miß Harry bestand dringend darauf, die Nagezähne des Schweines besitzen zu müssen, — wenn ich mich recht erinnere, wollte sie selbe zu einem Armband verwenden — welchem Wunsche auch entsprochen wurde.

In der Brüthitze des Nachmittags gelangten wir zu einer ansehnlichen Fazende (Meierhof), auch Hacienda „do Spirito santo" genannt, welche einem ehemaligen Sklavenhändler, der sich mit einem Mal in die Arme der Idylle geworfen, Namens Manuel Gozaj gehörte. Musik tönte uns entgegen. Es waren die Klänge eines Pianos, auf welchem eben von kunstfertiger Hand eine Piece aus Hernani exekutirt wurde. Die Villa begann mich zu interessiren. Der neue Fazendeiro, ein geborner Mexikaner, bewohnte ein ziemlich stattliches Haus, das von einem prächtigen Gärtchen eingerahmt war, in welchem einige kühn aufstrebende Popunhapalmen und Magnolien mit ihren edlen Laubformen rauschten. Unweit der Villa, auf einem schönen Wiesenplan, neben welchem die geräumigen Patreros standen, wo die Heerden während der Regenzeit untergebracht werden, gruppirte sich äußerst idyllisch eine weidende Heerde von etwa 1000 Stück Rindern und Pferden — Herr Gozaj besaß über eine Quadratmeile Landes — mit Kälbern und

Digitized by Google

Fohlen, während mächtige Stiere brummend hin und herschritten. Einzelne Hengste spielten mit einander, bissen und schlugen sich, bis die Peones (Hirten) aus den dicht nebenan gelegenen von Flechtwerk gebauten Hütten hervorgekrochen kamen und die Kämpfer auseinander brachten, die dann wiehernd davongaloppirten.

Der Verwalter der Fazende war eben im Begriffe seine Peones mit zahlreichen Flüchen zu regaliren, als er uns auf's Visir bekam und seine drei Bekannten Juanez und Fernandez und Miß Harry mit großer Freundlichkeit bewillkommte.

„Sie dürfen heute nicht fort," sagte der liebenswürdige Mayordomo „nein, gewiß nicht. Dios sea lobado (Gott sei gelobt), daß wir wieder Menschen sehen."

Wir hatten die Absicht auf der Fazende des Mexikaners einige Mustangs zu kaufen und nach vollbrachtem Geschäft und behaglicher Rast in der kühleren Abendstunde noch etliche Leguas zurückzulegen. Dieser Plan behagte mir nicht mehr. Unter den vielen Ueberraschungen, welche einem bewegten Leben zu Theil werden, gibt es vielleicht keine angenehmere und größere, als mitten in der tropischen Wildniß einer so scharf ausgeprägten Civilisation, nämlich den Klängen eines Pianos zu begegnen. Ich wähnte bereits die ganze gebildete Welt im Rücken zu haben, und hatte meine Phantasie mit den Vorstellungen eines wilden Lebens, als ausschließlich mir bevorstehend, schon so innig vertraut gemacht, daß ich an nichts weiter mehr dachte, als an allerhand Jagden auf wilde Thiere, an Krokodille und Palmenwein, an Sandwichs mit Schildkrötenbutter und tiefe Waldeinsamkeit, erquickt durch indianisches Leben, die Nachbarschaft einer Tapuifamilie oder das Gebrumme der Miß Harry. — Verdi in den Campos! Wie gesagt, die Villa interessirte mich, ich mußte sehen, wie man in der Wildniß die beiden Extreme, Entsagung und Civilisation, vereinigen kann!

Auf den gellen Pfiff des Verwalters erschienen eiligst einige Indianer und Mestizen, die ungeachtet unserer „sanften" Proteste das Gepäcke abluden und die Thiere nach den Ställen führten, während der Mayordomo uns unter zahlreichen muy bien (So ist's recht) in das Fremdenzimmer geleitete.

Donna Ximena Gozaz, die mit ihrer Nichte auf der Fazende zurückgeblieben war, ließ nach wenig Minuten in den verbindlichsten Ausdrücken ihren Dank verkünden, daß Miß Harry und die Herren so freundlich waren, in der Fazende einzusprechen und deren Einsamkeit mit den Bewohnern derselben heute theilen wollen.

Nachdem wir nach Thunlichkeit unser äußeres Wesen menschlicher gestaltet, begaben wir uns unter Führung des Verwalters und nur zwei Schritte von einem angeketteten wüthenden Jaguar entfernt, in das Drawing Room der ältlichen Hausfrau, welche uns mit großer Affabilität willkommen hieß, während einige Aras ein gewaltiges Geschrei erhoben. Der Salon war äußerst prunkhaft eingerichtet, und ich mußte in der That erstaunen, daß die Herrenleute es für nöthig hielten, sogar auf die gebrechlichsten und theuersten Erzeugnisse des Luxus einen Werth zu legen, der jedenfalls, materiell genommen, wegen des schwierigen und kostspieligen Bezugs aus überseeischen Ländern eine ungeheuere Geldsumme repräsentirte. Dem Reichthum ist freilich nichts unmöglich. In den Ecken des Saales standen zierliche Guéridons und auf ihnen prächtige Glaskästen mit silbernen Standbildern, die von einem Blumenstrauß und goldenen Armleuchtern flankirt wurden. Diese Figuren stellten die Schutzheiligen Mexikos vor und zwar den Erlöser von Atolnico, die Madonna de los remedios und die kupferfarbene heil. Jungfrau von Guadalupe, lauter achtbare Zeugen, daß Manuel Gozaz auch um die Himmelsgunst sich bestrebte.

Donna Ximena bedauerte, daß ihr Gatte in hochwichtigen Angelegenheiten nach Pernambuco mußte, frug mit lebhafter Theilnahme nach allen möglichen uns berührenden Dingen und nachdem die Conversation bei dem Geschrei der Vögelbestien und dem ungeniirten Herumspringen einiger Seidenaffen geradezu unmöglich geworden, auch sämmtliche Einrichtungs- und Luxusgegenstände schon genügend beaugenscheiniget und bewundert wurden, so führte mich Donna Ximena de Gozaz, ein Kistchen Cigarren unter dem Arme, in den Garten unter eine grandiose Magnoliengruppe, während Miß Harry und die Farmers ihrem Wunsche gemäß die ökonomischen Einrichtungen der Niederlassung betrachten wollten.

Mit Donna Ximena allein, mußte ich alsobald ein wahres Sturzbad weiblicher Beredsamkeit ertragen. Die Dame bemerkte als Einleitung, daß sie eine Spanierin sei, wie sie bloß aus wichtigen Gründen in dieser Einsamkeit wohne, daß sie alle Jahre zwei Mal die Kirche von Nazareth in Para besuche und dann immer einige Wochen in der Stadt verweile, wo sie und ihre Nichte — dieselbe war noch immer unsichtbar — sich von der Einsamkeit auf das angenehmste erholen.

*

Digitized by Google

Die Dame und ihre Nichte waren in Paris, wo die Nichte von Chopin Unterricht genommen. — dann in London, Madrid, ja, sogar in der Schweiz gewesen, sie hatten längere Zeit in Veracruz und Rio de Janeiro gewohnt, überall ein großes Haus gemacht, wie es einer reichen Verwandten der Kaiserin Eugenie zukömmt u. s. w.

Heute pflegen alle Spanierinen diese Verwandschaft zu affichiren.

Die Rückkehr meiner Reise-Gesellschaft machte mich wieder freiaufathmen. Kurze Zeit darauf erschien auch die kostbarste Perle der Hacienda, mit der willkommenen Kunde, daß das Souper jeden Augenblick aufgetragen werden kann. „Muy bien“ lispelten die beiden Farmers. Die ungefähr 19jährige Senorita Isidra war ein rundes Fräulein mit einiger Anlage zum tantlichen Embonpoint, einigermaßen dicken Lippen, schwarzen feurigen Augen, obwohl nicht hinlänglich tiefliegend und einer recht artigen Taille, obwohl der Busen mehr Fläche als Rundung hatte, einem gesunden spanischen, das heißt, einigermaßen in's Gelbe schimmernden Teint und Zähnen von gleichem Kolorit, eine Wirkung der fatalen Paquitta, welche die Senorita eben jetzt auch in Rauchwolken aufgehen ließ. Die Senorita hatte große Toilette gemacht. Sie trug eine Salonrobe von chamoisfarbigem chinesischem Atlas, darüber die wunderliebliche Basquina*), die ihr bis zu den Knien reichte, und einige Juwelen, die an ihrem Haupte, Halse und Armen schimmerten, würden dem Schmucke einer Herzogin nicht Unehre gemacht haben.

Donna Ximena regalirte uns vortrefflich mit Jacuhühnern, einigen europäischen Fleischgerichten mit Porterbier, Bordeaurwein und Vino do duque (ein edler Portwein). Zum Nachtisch kam ein eigenthümliches Gericht, weißer Mais, die berühmte Canjica der Brasilianer, über welches die Senorita aus einem riesigen Ochsenhorn eine gute Dosis fetter Milch goß. Mir behagte diese Speise nicht.

Nach beendigtem Male ging ein Mulatto-Mädchen mit Cigarren herum, die alsobald angebrannt wurden. Senorita Isidra, welche während unserer kopidsen Mahlzeit die Fährte angefallen, auf welcher die Hausfrau bei unserm Tête-à-Tête im Garten so thätig gewesen, hatte sich bei der Mittheilung ihrer außergewöhnlichen Beziehungen zu der feinen Salonwelt in beiden Hemisphären mit einem solchen Prestige umgeben, daß mir in der That keine andere Rolle zu spielen übrigblieb, als über die stolze und ziemlich affektirte Salon-Turandot zu erstaunen, welche den Herzogen, Prinzessinen, Grafen und Gräfinnen so leichten Muthes adieu sagen konnte, um auf den Campos zwischen Rindvieh, Pferden und Peones in Zukunft zu weilen. Auf meine Bitte nahm die zum Ehestand vollkommen berechtigte Senorita am Piano Platz, von welchem sie sich zu meinem aufrichtigen Vergnügen erst nach zwei Stunden trennte.

Wir nahmen noch am selben Abend Abschied von den gastfreundlichen Damen, da wir in aller Früh aufbrechen wollten. Offen gestanden, hatte die Civilisation, welche ich hier gefunden, keinen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht, und ich trennte mich von den prunkvollen Gemächern nur mit dem heißen Wunsche, daß dieser Eindruck für lange Zeit in meinem Innern verbleiben möchte. Solche Häuser und Menschen hatte ich schon öfter gesehen, nur glänzten die hübschen Malereien noch farbiger und die goldenen Zierraten an den Fensterfriesen waren noch nicht so geschwärzt, wie es die Campossonne hier gethan. Auch die Gesichter der Frauen schienen mir so bekannt, als wären sie herausgeschnitten aus dem Gesellschaftsleben der europäischen Plutokratie. Ich sehnte mich weg aus diesen Mäuern.

„Fernandez, wer sind diese Leute?“ frug ich später meinen Reisegenossen.

Wer sie sind? — Capitaris.“

„Wie so?“

„Der Alte war zu gleicher Zeit ein Agent der spanischen Regierung und der mexikanischen Revolutionäre, Angeber, Fälscher, Bankrotteur, Galeerensklave, Goldwäscher, Gütermäckler, Wucherer, Sklavenhändler, Banquier und ist heute ein steinreicher Mann, der merkwürdigerweise trotzdem von der ganzen Welt gemieden und gehaßt wird.“

„Und die Damen?“

„Donna Ximena von Gozaq ist die Tochter eines Seifensiederś aus Cadix, die sich in Paris, London, ja selbst in Rio de Janeiro und Veracruz als Marquesa so und so installirte, welche Verwechslung am Ende überall zu Tage und Folgen kam.“

„Die Nichte?“

„Ist eine illegitime Tochter des ehemaligen Sklavenhändlers, die bei alldem schon Männer genug bekommen hätte, wenn der Alte sich von seinem Gelde trennen könnte. Gute Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein mit seidenen Fransen besetztes seidenes Unterkleid, das über die Robe geworfen wird.

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der Turf noch immer im Gefecht. Franzosen und Engländer. Indirekte Abwehr. Drahtnetze und Fuchsjagd. Die neue Büchse. Jagdleopard und Panther. Die zahme Hyäne. Walfischnepsen-Hekatomben in Irland. Neue Patrone. Schuster und Fischdiebe. Ein Riesenhecht. Künstliche Fischzucht in Australien. Hunde-Ausstellungen. Die Philo-Peristeron-Gesellschaft. Die hohe Justiz hinter der Waldschnepfe. Grantley Berkeley. Lord Beadelsbane. Die Akklimatisations-Gesellschaft. Der Herzog von Magenta als Attentäter.

Ich hatte in meiner jüngsten Umschau das regere Leben des Turf und zugleich auch mannigfache Angriffe hervorgehoben, welche diesem Zweig des Sports in die Küche schauten. Die Sache ist noch nicht zu Ende. So lese ich z. B. eben in einem Journal einen weitläufigen Brief von einem Sportsman, der sich a betting man (ein Wettlustiger) signirt und jene interessante Gilde apotheosirt, die in den Witterungsverhältnissen beim Turf macht und so vielen Anfeindungen nun ausgesetzt ist. Er meint, „auf das Wetter spekuliren, sei eben so ein Geschäft wie ein anderes, und nähre seinen Mann sehr anständig, vorausgesetzt, daß er es zu handhaben verstehe.“ Ich konnte nicht recht klug aus seinem moralisch-meteorologischen Plaidoyer werden, und es ist leicht möglich, daß er wie Machiavell, in dem bekanntlich Börne u. s. w. einen enormen Despotenfeind erblicken wollten, gleichfalls nur die loyale Absicht hegte, aus Essig Wein zu machen; allein nichtsdestoweniger nahm einer der frisch aufgetauchten Turfmoralisten seine Worte buchstäblich und zerhackt ihn voll Ingrimm mit demselben Fleische, aus welchem die neuen Moralisten die modernen Spitzbuben-Hachées zubereiten, das heißt, nachdem sie es von den gefährlichen und nichtsnutzigen Subjekten herabgeschnitten, welche am Mark und Blut der ehrenhaften, produktiven und also nützlichen Gesellschaft saugen. Der Predigt dienten als Vorwurf die Worte Shakespeare's: „Wir haben hier das gefährlichste Stück Spitzbüberei entdeckt, das je im gemeinen Wesen erhört wurde.“ Für die Gegenwart sind ähnliche Bombardements übrigens ebenso einflußlos wie weiland der journalistische Kampf gegen die Crinolinen es gewesen. Selbst der geradezu gerechtfertigte Schwerzensschrei der Herren Palmerworm & Comp. scheint wegen der Rennen zweijähriger Füllen, wenigstens auf die bevorstehende Saison keinen Einfluß geübt zu haben, wie alle Programme und Subskriptions-Einladungen schwarz auf weiß darthun, in welchen die Pferde der schon oft genannten Amateurs Sportsmen, der Herren Graf Lagrange und Baron Nivières stets à la tête stehen. Unstreitig ist der Nationalstolz der Franzosen weit empfindlicher als jener der Engländer, denn erster würde die Praxis und der Erfolg zweier Engländer in Frankreich, selbst auf dem kosmopolitischen Gebiete des Turf, bald verdrießen, schon der Konsequenz halber, da jeder Franzose, selbst wenn er nicht die bekannte Oper Halevy's gehört hätte, in welcher so schön gesungen wird: Jamais l'Anglais ne regnera en France“ ein Hervorthun des englischen Prestige auf Kosten des Französischen mit Leidenschaft zu bekämpfen gewohnt war und ist. Dagegen herrscht nun einmal Frankreich in England, sowohl in der Politik als am Turf, und höchstens macht sich noch hier und da der fromme Wunsch rege, es möchten die beiden Franzmänner auch dem Boxplatz ihren Schutz angedeihen lassen oder irgend einmal sogar selbst eine Vorstellung dort geben.

Viele Spalten der zwei bedeutenderen Sporting-Journale füllen die Schilderungen von Birdsal-Hause, dem Lord Middleton gehörig, und die Beschreibung der Besitzung des Obersten Towneley und seines bedeutenden Gestüts in der Nähe von Clitherol: Root, Stub Farm genannt.

Auf diesen beiden bedeutenden Gütern wird eine nicht sehr zahlreiche aber desto werthvollere Pferdezucht betrieben; es werden lauter Pferde gezogen, die durch ihre außerordentlichen Leistungen allgemein bekannt und berühmt wurden. Sehr renomirt ist auch die $47\frac{1}{2}$ Koppel zählende Meute des Lord Middleton. Obigen Schilderungen liegt auch ein sehr gutes Portrait der Lords bei, welches eine sehr hübsche kräftige Männergestalt vorstellt, und Falls es nicht den reichen Lord vorstellen würde, ganz passend als Beilage zu einem „Heiraths-Antrag“ in Casimir dienen könnte. Diese Beschreibungen von Gestüten und Landsitzen, der Crême der Aristokratie gehörig, scheinen die Journale eigentlich nur als gerechte Erwiderung gegen die Anschuldigungen, deren wir schon früher erwähnten, zu bringen, um indirekte die Leute aufzuklären, wie hier und dort noch immer in der alten kavaliermäßigen Weise der Rennsport betrieben wird, wie man bei dem und dem die Rennpferde nicht wegen der Foblenheze auf spannweite Distanzen züchtet, aus denen später nicht einmal ein brauchbares Roß gezogen werden kann, wie bei Lord

Digitized by Google

X. ebenfalls hunters nur für Gewicht und Distanz erzogen werden u. s. w. Es wäre vielleicht beinahe unmöglich in einer anderen Form die Menge von Briefen auf ein Mal zu beantworten, welche von allen Seiten den Redaktionen zulaufen, und in denen insgesammt eine ernstliche Reinigung des Augias-Stalles des Turfgeschäftes beantragt und als Normal-Rennen die Steeple chase vorgeschlagen wird, wobei nicht der Galop des Pferdes allein, sondern die eben so wichtigen Eigenschaften: Sprungfertigkeit und Ausdauer zur Ausübung kommen und mit den Ausschlag geben, durch welche es dem wirklich besseren Pferde selbst mit schwererem Gewichte zum öfteren gelingt den Sieg davonzutragen, abgesehen von der Unmöglichkeit einer einverständlichen Betrügerei Seitens der Jokeyen und einer betreffenden natürlich ehrenhaften Partei, welche dafür oder dagegen gewettet hatte. Anderseits tauchen auch vielerlei Klagen auf seitens der eifrigen Fuchsjäger über die grassirende Mode Einfriedungen von Draht zu errichten. „Gibt es den gar keine Hecken mehr von Schwarzdorn, habt ihr denn kein Holz, keine Eichen (oak) zu Verzäunungen" so ruft ein besonders heißsporniger, demungeachtet aber sehr vernünftiger Feind der eisernen Schutznetze aus. „Macht sie in des Teufels Namen, so dick und so hoch als ihr wollt, aber packt euch zum Henker mit euren Drahtnetzen, in denen sich Mann und Roß plötzlich verfangen und fürchterlich verletzen können. Nur keine Drahtgitter, ihr lieben Leute," ruft er weit freundlicher zum Schluße aus, „damit versetzt ihr dem edlen männlichen Sport den Todesstoß. Wir scheuen keine Gefahr, aber wir wollen sie nur früher ins Auge fassen." Ob der wackere Mann mit seinem Gesuche etwas erreichen wird, muß erst die Folge zeigen.

Was den Schießsport betrifft, so finden wir vor Allem eine lange Controverse über die neue Büchse und ihre Züge, erfunden von Kapitän Hanns Buxt, die durch Norton's Entscheidung, daß sie wirklich alle die in diesen Blättern schon erwähnten Vorzüge besitze, beendet wurde. Wenn gleich — so bemerkt Norton weiter — diese Züge einer ältern Erfindung angehören, ist doch nur durch Kapitän Buxt's Kombination diese Waffen-Gattung zu einer solchen Leistungsfähigkeit gediehen, daß damit ein explodirendes zündendes Projektil auf 2500 Yard in einen feindlichen Munitions-Wagen mit Erfolg geschossen werden kann. Die von Kapitän Buxt verbesserten Züge werden für die neuen gezogenen Zwölfpfünder dringend empfohlen und der sicherste Erfolg davon versprochen. Dem Gesuche um Auskunft wegen der Bekassinen- und Schnepfenjagd in der Nähe von Lissabon, das wir vor Kurzem erwähnten, wird schon in der jüngsten Nummer eines Sportblattes eine ziemlich genügende Antwort ertheilt, und der Frager an den engl. Vice-Konsul in Belem nebst den gehörigen Komplimenten von Seite des Schreibers gewiesen. Von Indien liegen uns ein paar Briefe vor, neuesten Datums, einer aus Deccan, der andere aus Benares. Der erstere erwähnt eines Anstandes auf einen sogenannten Chettah, den Jagd-Leopard, recte Gepard, der in der Nähe des Lagers endeckt, vor einer unglücklichen zum Köder dienenden Ziege ein Paar Schüße empfing und dann erst beim Mondschein gänzlich ausgemacht und erlegt wurde. Der Zweite erzählt eine Episode mit einem riesigen Panther bei einem Sautreiben. Die beiden Herren Schützen — sie heißen Diek und Hal — ließen ein kleines Zuckerrohrfeld, in welches ein paar Sauen eingewechselt waren, von ihren eingebornen Dienern durchtreiben. Eben im Begriffe den Platz, da nichts zum Vorschein kam, zu lassen, da springt ein riesiger Panther neben Diek heraus und an ihm vorbei, der ihm den Inhalt beider Läufe, nämlich eine Kugel und sieben Posten nachschickt. Der Panther ward flüchtig. Seine sehr rothe Fährte führte in ein fast undurchdringliches Zuckerrohrdickicht, welches alle Versuche ihn herauszubringen, vereitelte. „Unsere Diener und Coolies waren in Gruppen, und nach ihrer Gewohnheit lärmend, um das Dickicht angestellt," — wir lassen den Vorfall von Herrn Hal selbst erzählen — „als plötzlich der Panther unter sie heraus setzt und ohne einen zu verletzen eben so schnell seinen deckenden Schlupfwinkel wieder erreicht; dieß geschah zweimal. Wir ließen die Diener weiter zurückgehen. Bald darauf stürzte das Raubthier zum dritten Male aus dem Röhricht und bekam von mir eine Kugel ins Hintertheil worauf er schwer krank langsam in die Dickung zog. Vorsichtig nachkriechend konnte ich ihm dort den Gnadenschuß geben. Beim Abstreifen zeigte sich, daß Diek ihm einen Vorderlauf zerschmettert und die Posten die Schultern bös mitgenommen hatten, daher seine wiederholte friedfertige Erscheinung unter den Coolies sich erklären läßt. Schade — schreibt Hal spitzig weiter, — „daß wir beide mit unsern seit 1858 nicht rasirten Gesichtern kein anständiges Bild abgeben würden, wie Herr Berkeley's Porträt in seinem Prairie-Büch-

Digitized by Google

lein, sonst hätte ichs machen lassen und dem Berichte beigelegt. Nicht ein Mal in Vincennes geben die Herren dem armen Capäundler Ruhe, und lassen ihn mit seinen Lorbeern der Erinnerung und Entenzucht im Frieden leben.

Zugleich theilt uns Hal das traurige Loos seiner vollkommen gezähmten Hyäne mit, die er mit Reis und Milch aufgezogen und wie einen Hund an sich gewöhnt hatte. Dieses Thier, welches mit der größten Sicherheit zwischen den Kindern, dem Geflügel, sowie unter den Pferden und Eseln bei Tag herumpromenirte, wurde bei Nacht, da Hal sich bereits in seiner Militair-Station befand, an die Kette gelegt. Eines Abends schlüpfte zufällig Speitan, so hieß die Hyäne, aus seinem Halsbande und betrieb auf eigene Faust Nachtwandlerei. Mit einem Male gegen Morgen wurde Hal durch ein Spektakel in der nahe gelegenen Tschartake geweckt; bei näherer Erkundigung erfuhr er nun zu seinem Leidwesen, daß Speitan ganz unbesorgt sich dem Wachposten genähert habe, wahrscheinlich in der Absicht, um mit ihm zu spielen. Da aber Herr Speitan dem Posten nicht als Gentleman von Erziehung und Bildung vorgestellt wurde, so hielt ihn derselbe für eine gemeine Bestie, rannte ihm das Bajonnet durch den Leib und schloß auf solche beklagenswerthe Weise die hoffnungsvolle Laufbahn des zahmen Raubthiers.

Aus Galway in Irland wird gemeldet, daß in einem dem Meer nahe gelegenen Reviere 3 Schützen in vier Tagen nicht weniger als 196 Waldschnepfen beim Buschiren erlegten, doch sollten früher die Langschnäbler noch viel zahlreicher dort gewesen und das hier mitgetheilte „Faktum“ (?) nur ein untergeordnetes Ereigniß sein.

Nach einer Korrespondenz eines nun im nordamerikanischen Heere befindlichen Landsmannes, hätte ein Armeechirurg Namens Dr. Bartels eine von ihm erfundene und sehr zweckmäßige Patrone dem General M'Clellan vorgelegt, der zu ihrer Prüfung eine eigene Kommission bestellte. Der Korrespondent sagt leider nicht, ob die Kommission nüchtern oder besoffen war, da nach sicheren Mittheilungen die Administration und Führung des jetzigen Sternenbanners diesen beiden Alternativen unterliegt. Die Patrone stellt eine feste Masse vor, in welcher die Kugel steckt, verliert selbst durch minutenlanges Liegen im Wasser ihre Zünd- und Triebkraft nicht, wird ohne alle weitere Behandlung in die Waffe geschoben und durch das Kapsel entzündet. Die „solide“ Masse, welche das Pulver ersetzt, gibt der Kugel eine ungewöhnlich penetrante Triebkraft, als das beste, jetzt bekannte Schießpulver.

Solchen Erfindungen gegenüber bleibt nichts übrig, als zu dem von Kaiser Karl V. gegen die Gicht empfohlenen Hausmittel die Zuflucht zu nehmen:

„Geduld und ein wenig schreien.“

Ueber den Fischsport haben wir wenig Erhebliches mitzutheilen. Strafverhandlungen bei den Gerichten in den Lachsdistrikten wegen Fischdiebstahls kommen häufig vor, nicht minder förmliche Gefechte, welche an den Gewässern zwischen Polizisten und Fischdieben geliefert werden. Kürzlich setzte es bei Felton am Coquet sogar tüchtige Hiebe ab, auch ging ein Menschenleben dort zu Grunde. Einer der Diebe sprang nämlich in den Fluß, in der Absicht, sich gleich seinen Kameraden auf das jenseitige Ufer zu retten, wurde aber von der Fluth mitgerissen und ertrank. Der Unglückliche war ein Schuster seines Zeichens. Ein schottisches Blatt, welches ausführliche Einzelheiten über diesen Vorfall bringt, macht zugleich die Entdeckung, daß zwei Drittel aller Uebertreter der Fischereigesetze der ehrsamen und harmlosen Schusterzilde angehören. Sollte keiner der Alles ergründenden Gelehrten die Ursache entdecken können, warum eben die Schuster so leidenschaftlich auf obigen Kommunismus versessen seien? —

In einem kleinen Weier bei Henley an der Themse wurde an einer Legangel (night line) ein 56 Pfd. schwerer Hecht gefangen und mit Hilfe verschiedener Netze, die von 3 Mann geführt wurden, plötzlich herausgebracht. In Tasmania (Australien) wird nach dem letzten uns zugekommenen Hobart Town Mercury, von Seite der dortigen Regierung für die projektirte Lachs-Verpflanzung nach ihren Gewässern und zwar besonders nach dem Flusse Plenty sehr viel gethan, und namentlich an diesem Flusse, der ganz für diese Fisch-Gattung geeignet erachtet wurde, auf eine Reihe von Jahren ein gehöriges Terrain an beiden Ufern zur Verfügung gestellt und alle Vorbereitungen zur gesicherten Niederlegung der Eier getroffen, vorausgesetzt, daß diese oder die Brut endlich glücklich vom Mutterlande eintreffen. In Melbourne ist bereits für den Ueberwinder der Schwierigkeiten, die bisher den Transport brutfähigen Lachsrogens nach Australien hinderten, das heißt für den ersten Ueberbringer ein sehr werthvoller silberner Becher bestimmt. Wir haben in einem früheren Berichte erwähnt, welche genauen und sinnreichen Vorkehrungen bei der letzten Versendung des Lachs-

Digitized by Google

rogens in England getroffen wurden, haben aber kein Resultat seitdem erfahren.

Im Frühjahre werden laut verschiedenen Ankündigungen wieder große Hundeausstellungen in den größeren Städten Englands abgehalten werden, worauf ich die hochverehrten Leser dieser Blätter höflichst aufmerksam mache. Die Verhandlungen, ob die Preise für Pointer, Setter und Retreever nur allein für die Farbe, Gestalt und Schönheit zuerkannt werden sollen, oder ob nicht etwa auch die Güte, Ausdauer im Felde berücksichtiget werden müßte, dauern schon beiläufig einen Monat lang, ohne daß bis zur Stunde ein Kompromiß zu Stande gekommen wäre. Die Titulaturen der verschiedenen mit dem Kollektivnamen „Sport" sich bekleidenden Vereine scheinen in der That einen armen Berichterstatter, der die Fährte fremder Idiome nicht allzu aufmerksam verfolgte, bereits in sehr unliebsame Verlegenheiten zu versetzen. So soll ich z. B. über die Philo-Peristeron-Gesellschaft berichten, welche in der berühmten Freemassons tavern ihre Sitzung, Ausstellung, Preisvertheilungen, weitläufige Reden und zum Schlusse ein kopiöses Zweckessen abhielt! Wir Deutsche haben in unserer Jugend so Vieles lernen müssen, daß wir so einen unwissenden Engländer gleichsam bemitleideten, weil er sogar in seinen alten Tagen noch nicht wußte, daß die Mutter des Cyrus Frau Mandane geheißen und eine geborne Astyages war! Nun würde er einen deutschen Doktor der Rechtsgelehrtheit und Weltweisheit beinahe in Verlegenheit bringen. Der einfache Name und die Uebersetzung obiger unaussprechlicher Titulatur ist tout bonnement „Taubenfreunde" oder falls ich mich im echt wienerischen Idiom ausdrücken darf: „Taubenjakel". Daß aber die besiederten Lieblinge dieser Gesellschaft in hohem Werthe stehen, beweist die Thatsache, daß ein Paar allgemein bewunderter Kropftauben auf 25 Pfund Sterling geschätzt wurden. „Hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiel."

Ein mit der Jagd in gewisser Beziehung stehender Vorfall, der sich kürzlich ereignete, hat in den rigorosen, weltumbewegenden Provinzblättern einen förmlichen Sturm erregt. — Der High Baliff des Newcastler Landesgerichtes war eben im Begriffe, mit seiner ganzen Würde als Oberpriester der blinden Justitia sich in die Sitzung zu begeben, als er eine langsam vorbeistreichende Schnepfe gewahrte, die wenig Schritte vor ihm zu Boden fiel. Die Gelegenheit war zu verführerisch. Der hohe Richter schlich sich an den Vogel an, aber wie er ihn greifen wollte, stand die Schnepfe wieder auf, strich eine ganz kurze Strecke fort und fiel neuerdings zu Boden. Dieses Manöver fand ein Dutzendmal statt. In dem fetten Leibe des Oberrichters begann jedoch die Jagdlust immer stärker zu regen; Sitzung und Partheien vergessend, stürmte er immerfort der Schnepfe nach, bis er sie endlich durch die Intervention einiger Arbeiter nahe bei der ersten Eisenbahnstation erhaschte. Am selben Tage gab es keine Gerechtigkeit in Newkastle. Die Unschuld weinte und das Laster triumphirte. Das dortige Organ, welches den Oberrichter für seine Pflichtversäumniß tüchtig durchhechelte, fragt am Schluße ganz sarkastisch: Hat Seine Herrlichkeit vielleicht die Schnepfe für einen § oder eine unfindbare Parlamentsakte gehalten?

Schon geraume Zeit sind wir unserm gewaltigen Nimrod, den Bisontödter, Entenzüchter, u. s. w., mit einem Worte, dem unvermeidlichen Herrn Grantley Berkeley nicht mehr begegnet und da finden wir ihn wieder im hartnäckigen Streite mit dem berühmten Glasgower Büchsenmacher Dongall über Schrotgewehre und ihre Ladungen. Das Ende des Liedes ist, daß beide Theile Recht haben, indem der ehrenwerthe Herr neuerdings einen eigenthümlichen doppelsinnigen Ausdruck, wie unlängst in der Hechtenfrage, gebraucht hatte, der die Fehde entzündete. Außerdem hielt Herr Grantley Berkeley in der Akklimatisations-Gesellschaft einen langen Vortrag über deren glückliche Fortschritte, und erzählt uns von der schon längst bekannten Anlegung eines Auerwildstandes auf den Besitzungen des Lord Breadalbane, der das Auerwild aus Schweden und Norwegen kommen ließ, und das nun in seinen Gehegen vortrefflich gedeiht. Neuerem Datums ist die fruchtbare Bastardzüchtung des wilden nordamerikanischen Bison mit unserer gemüthlichen Kuh, auf welche Mesalliance die Akklimatisations-Gesellschaft besonders stolz ist. Sollten die aus der Kreuzung gezogenen Blendlinge ein eben so feines, weiches und wolliges Haar besitzen, wie es der Stammvater im wilden Zustande trägt, so hat der menschliche Genius wieder einen neuen Triumph errungen zum Nutzen der Strumpf- und Sockenfabrikation, welcher dann ein vorzügliches Material in Aussicht steht. — „Es lebe der Fortschritt!" —

Lord Breadalbane hat auf seinen Besitzungen auch einen kleinen Elennwildstand angelegt, dessen bescheidenes Gedeihen dem Lord ebensoviel Freude verursachte als die Kaschmir-Ziegenzucht. Ueberhaupt ist der Lord bei allen gemeinnützi-

Digitized by Google

gen Unternehmungen dabei, und ein echter grand Seigneur, der wie alle große Herren Englands, sich nicht mit Industrie beschäftigt und ruinirt, sondern ein Landwirth oder vielmehr Landherr bleibt.

Eine der schönsten Kreuzungen, die in Ashdown Park bei Lord Craven sehr vielfältig gezogen wurde, ist die des gemeinen Fasans mit dem japanischen (Phas. japanicus), der sich bekanntlich durch eine wunderbare Farbenpracht auszeichnet. Es ist nur Schade, daß die anfänglich so schönen Bastarde durch eine ungeregelte Ueberwachung und Hege allmählich in der gewöhnlichen Race untergehen.

Um auf die Akklimatisations-Gesellschaft wieder zurückzukommen, soll hier bemerkt werden, daß die Mitglieder derselben nicht blos kulinarische Zwecke allein verfolgen. So wurde z. B. die Perlenmuschel aus dem Flusse Tay mit bestem Erfolg in den Avon übersiedelt.*)

*) Wir haben viele Bäche in unserem Vaterlande, von denen es fast gar nicht bekannt ist, daß sehr schöne Perlen in den häufig vorkommenden Muscheln gefunden werden. So z. B. die beiden „Rodel" im Mühlviertel. Freilich halten die dort ansäßigen Herren Müller, welche auf die leichteste Weise zu den Perlen kommen, gleichwie die beschnittenen Abnehmer derselben es nicht für nöthig die Sache an die große Glocke zu hängen, und der arme Fischerei-Berechtigte muß am Ende noch froh sein, angesichts des kommunistischen Schaltens in den beiden genannten Bächen seinen kümmerlichen Fischsport ausüben zu dürfen. Klagen und Beschwerden in dieser Angelegenheit sind erfahrungsgemäß stets erfolglos. So bleibt nichts übrig, als mit Schiller's Worten und einer kleinen Variante sich zu trösten:

„So war's immer mein Freund und so wird's bleiben, die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber der Schuft den Erfolg."

Meine Umschau schließend, kann ich nicht umhin einer vor Kurzem bei Paris in den kaiserlichen Gehegen abgehaltenen Jagd zu erwähnen, wobei der kaiserliche Jagdherr durch einen ungeschickten Schützen ein Paar Schrote durch den Rockkragen erhalten habe, die in der Oberfläche der Haut stecken blieben. Diesen Meisterschuß soll der Herzog von Magenta gethan haben, wie der Pariser Korrespondent der Daily News behauptet.

Strauß-Jagden in der Algerischen Sahara.

Von **A. Margueritte,** kais. franz. Schwadronschef und oberster Kommandant des Kreises Laghouat in der Provinz Algier.

Im Süden Algeriens findet die Straußjagd gewöhnlich auf dem ungeheuern Plateau statt, welches zwischen Laghouat, den Beni-Mzab, Oued-Zergoun, Oued-Athar und Dzioua liegt. Dieses Plateau wird im Winter von den Nomaden-Stämmen Larbaâ und Ulad-Nayls durchstrichen, welche dort gute Weideplätze für ihre Schafe und Kameele finden.

Dem Nomaden und Jäger bietet dieses Land einen unbeschreiblichen Zauber; der Horizont hat hier keine andere Gränze als das unzureichende Sehvermögen. Auf dem wellenförmigen Terrain wachsen zahlreiche „daïas," kleine Wälder von Pimpernuß- und Brustbeerbäumen, welche erstere ganz stattliche Bäume vorstellen, die manche Aehnlichkeit mit unserer schönen nordischen Eiche haben. In diesen Gehölzen, die man von einer Stelle aus fast bis an die hundert im Umkreise zählen kann, kommen eine Menge Gazellen, Trappen, Hasen, Hühner, Gangas und noch manches andere Gethier vor, das allerdings wieder mehr das Interesse des Naturforschers als des Jägers erregte. Die übrige Bodenfläche ist mit verschiedenen Staudengewächsen und Pflanzen bewachsen, unter denen Alenda, dann arthratherum pungens, Bagel, Sonnengünsel, Beifuß, Rantherium u. s. w. vorherrschen, lauter köstliche Kräuter, die nicht bloß unseren südlichen Heerden vortrefflich zusagen, sondern auch eine ausgezeichnete Aesung dem Wilde bieten, das eben hier wegen seines vorzüglichen Wildpretgeschmacks von den Feinschmeckern äußerst geschätzt wird.

Dieses weite Gebiet wird freilich weder von Flüßen durchströmt, ja nicht einmal hier und da von Quellen berieselt. Die plötzlichen Niederschläge und der seltene Regen im Winter speisen ausschließlich die natürlichen Wasserbehälter, die in den Vertiefungen des Terrains, oder in den Daïas vorkommen. Die Eingeborenen nennen diese Reservoirs ghredirs (Verr[illegible] wegen ihrer kurzen Dauer, indem da[illegible] auch in der kalten Jahreszeit dort [illegible] und im Sommer überaus ra[illegible] welcher Umstand gewöhnlich [illegible]

Digitized by Google

den ganz unfreiwillig zur Auswanderung nach den von fließenden Gewässern durchströmten Regionen des Nordens nöthigt.

Vom Mai angefangen bis Oktober ist dieses Plateau demnach gänzlich von Menschen verlassen. Eben während dieser Periode kommen die Strauße, verjagt von der heißen Sonne des Südens, in unsere Sahara, um dort in den Gehölzen Schatten und Asung zu suchen.

Die Jagd zu Pferde wird in der heißesten Jahreszeit geübt. Sie dauert ungefähr 45 Tage vom 25. Juni bis 10. August. Dieses Weidwerk ist indeß nur ein Privilegium weniger Stämme, und eben jener, welcher vor der Begründung unserer Herrschaft die Industrie der Raubritter nachahmten, und von der Plünderung der Karavanen lebten. Es sind die Stämme: Mekhalifs-el-Djereub, Schambas, Atatihas und Uled-Sayahs.

Jagen und Rauben galt diesen Tribus bis zum erwähnten Zeitabschnitt als der eigentliche Lebenszweck. Aber diese Leute zeigen auch eine wunderbare Begabung für eine solche wechselvolle Existenz. Mager, nervig, das Auge durchdringend, der ganze Körper eine gewisse federnde Expansibilität hervorstellend und dennoch wie aus Hufnägeleisen gehämmert, dabei zähig, Hunger und Durst bis zum Aeußersten zu ertragen, hat die Wüste sie gemacht. Die Methalifs-el Djereub, in deren Gesellschaft wir gejagt, waren wegen ihrer einstigen Missethaten zumeist berüchtigt. Heute beschäftigen sie sich noch mit der Jagd, allein sie plündern nicht mehr. Wir haben sie von dieser Krankheit gut alleopathisch geheilt. Trotz dieser anrüchigen Antizedenzien erweisen sich die Leute gastfrei, dienstfertig und offen, wie es Jägern geziemt, auch ist ihre Gesellschaft für Jedermann, der ihre Sprache und Sitten kennt, im hohen Grade anziehend.

Was ich hier gesagt, sollte nur dem geehrten Leser einige Anhaltspunkte geben über ein Land, wo der Reiz des Waidwerks noch mit seiner ganzen Ursprünglichkeit die Seele des Jägers erwärmt.

Noch ein Wort bezüglich der Dinge und Geräthschaften, welche für einen dreiwochentlichen Aufenthalt in diesem Lande des Durstes, wie die Methalifs es zu nennen pflegen, unumgänglich nothwendig sind.

Vor Allem ist das Kamehl ein unerläßliches Möbel. Ohne dieses vortreffliche seit Alters her von Heiden, Juden und Christen gepriesene Geschöpf Gottes, welches zur Sommerzeit sogar 5 Tage seinen Durst bekämpfen kann, könnte man in der Wüste gar nicht leben. Man richtet demnach die Sache so ein, daß ein jeder Jäger 2—3—4 Kameele, je nachdem die Jagenszeit in einer wasserlosen Gegend dauern soll, mit sich nimmt. Diese Kameele werden beim Aufbruch mit vollen Wasserschläuchen, Gerste und Lebensmitteln beladen. Außerdem dürfen Hufeisen und Nägel nicht vergessen werden, um den Beschlag der Pferde im guten Stande zu erhalten, ebensowenig eine große Menge Salz zum Einsalzen der Körper der forcirten Strauße. Zelte sind nicht nothwendig, indem das Laubdach der Bäume in der Jagdsaison den besten Schutz gewährt. Jeder Jäger muß sich nebstbei noch mit Gewehr und hinlänglichem Schießbedarf versehen.

An dem vorher bestimmten Tage (1. Juli) kam ich mit dem Lieutenant Philebert, einem ausgezeichneten Nimrod vor dem Herrn und derzeitigen Postenkommandanten zu Djelfa in Laghouat, zusammen. Ich bestimmte den Mekhalifs zum Rendezvous die ersten Daïas von Bel-Arug, wo auch dreißig Reiter, unter ihnen die beiden Häuptlinge Bel-Abbes und Toumi uns erwarteten.

Bekanntlich ist das erste Begegnen zwischen Jägern stets von mancherlei Fragen begleitet, die sich insgesammt auf die Jagd und die damit verbundenen Nebensächlichkeiten beziehen. Die arabischen Jäger sind bei solchen Gelegenheiten noch umständlicher und erst nach geraumer Zeit kamen wir nach vollzogenem Austausch vielseitiger Fragen und Antworten endlich auch zu der praktischen Konversation.

— Nun, Kinder, gibt es heuer eine Jagd? —

— O ja, Gott hat es gewollt. —

— Wir werden also viele Strauße erbeuten? —

— Das hängt von Gott und den Füßen unserer Pferde ab.

— Wo habt ihr sie gesehen? —

— In El Safel. (Eine weite thalförmige Vertiefung zwischen dem Mzab und Laghouat, in welcher schon nach dem dürftigten Regen die Kräuter emporsprießen.) Das letzte Gewitter machte das Gras wachsen und der Strauß ist in Heerden dort.

Bei dieser Antwort glänzten die Augen aller Jäger und ein freudiges Leben durchzuckte die Herzen.

— Es sind viele Alte darunter — fuhr der Araber fort — und besonders Männchen, wie ich aus den Fährten beobachtete. Wenn Gott

Digitized by Google

will, wird die heurige Straußjagd uns viel Freude und Nutzen bringen . . .

Fröhlich nahmen wir die glückverheißenden Vorhersagungen des Arabers entgegen, und mit dem heißen Sehnen und Verlangen eines Jünglings, der zu seinem ersten Rendezvous eilt, setzten wir unsern Marsch fort, immerfort mit den Augen beschäftigt gegenseitig unsere Pferde zu prüfen, und vielleicht auch mit wehmüthigem Blicke jene zu betrachten, welche ohne Zweifel die meisten Chancen für eine gute Jagd dem Reiter bieten konnten.

Diese Prüfung würde Manchem schwierig vorkommen, der die Pferde der Mekhalifs noch nicht kennen gelernt. Zu der Straußjagd schon vorher trainirt, sehen sie ungewöhnlich schlank und dünnleibig aus, sind jedoch desto fähiger zum Lauf und zur Ertragung großer Anstrengungen, die man zumal bei der Straußjagd von ihnen fordert. Obgleich auch wir unsere Pferde einige Tage vorher für die beschlossene Jagd trainirt hatten, so war es uns dennoch nicht gelungen, sie gänzlich von dem vorschriftsmäßigen Fett zu befreien und es berührte uns gar nicht angenehm, wenn wir ohne Unterlaß den Refrain aufgetischt erhielten: Eure Pferde sind noch zu fett, sie werden nicht schnell genug vorwärts kommen.

Diese Perspektive war — wie gesagt — keineswegs sehr trostreich. Um Mögliches noch nachzuholen, hetzten Philebert und ich unterwegs einige Gazellen, und in der That hatten wir bei dieser Nebenjagd bald vier Stücke erbeutet, deren Wildpret sowohl uns als unseren Leuten ein ebenso copiöses als treffliches Diner am Abend in den Daras von Nasseel-Ghaab verschaffte.

Ich kenne keinen pittoreskeren Anblick, als ein Bivouak in der Daras. Die Jäger lagern in kleinen Gruppen unter dem Laubdach schattiger Bäume, die Kameele werden abgeladen und auf die Weide gelassen, die Pferde an die Pflöcke gebunden, mit Decken versehen, um die während des heißen Tagrittes erhitzte Haut vor Kälte und Thau zu schützen, die Hufe der Pferde werden untersucht, dort nimmt einer aus seiner Djebra Hufeisen, Nägel, Hammer und Zange heraus und beginnt zumeist ohne alle Nebenhilfe sein Pferd zu beschlagen, hier bessert ein Anderer sein Zaumzeug aus; überall lodert ein helles, gemüthliches Feuer, man ißt, trinkt, plaudert, und macht endlich gut oder schlecht sich die Lagerstätte zurecht.

Es gibt zwei Methoden den Strauß zu forciren. Die Araber nennen die eine Bedon, die andere Gaad. Die erstere Bedon (von Beda, „hat angefangen") deutet an, daß der Jäger den Strauß ohne Relais forciren und daher nur mit einem Pferde erbeuten will. Da diese Parforcejagd außerordentlich schwierig ist, isolirt geübt wird und nicht blos sehr ausgezeichnete Pferde, sondern auch bereits eine solide Kenntniß der Straußjagd voraussetzt, so hält man sich lieber an die zweite Methode, welche von den Söhnen der Wüste Gaad (d. h. Posten, Versteck) genannt wird. Die Hauptsache bei dieser Jagd besteht darin, daß die Reiter an einem passenden Orte aufgestellt werden, wo sie entweder durch einen Hügel oder durch Bäume derart gedeckt sind, daß sie schon in der Ferne die von zwei berittenen Treibern lancirten Strauße erblicken können.

Die Strauße nehmen nämlich ihr Geläufe stets in der Richtung, in welcher sie lancirt wurden. Auf dieser Erfahrung beruht die Anordnung der Gaad-Parforcejagd. Für die Treiber ist allerdings ein sehr schweres Stück Arbeit bei dieser Jagdart vorhanden und von ihrer Geschicklichkeit beim Umgehen und Lanciren hängt zumeist das Gelingen der Jagd ab. Allein diese Treiber sind auch ganz exquisite Leute und Reiter, welche das Handwerk schon jahrelang üben und alle Pfiffe und Tücken des großen Vogels kennen. Außerdem bringt ein günstiger Erfolg der Jagd ihnen guten Vortheil, da die Hälfte von den bei dem Gaad getödteten Straußen, den arabischen Kanouns oder Jagdbestimmungen gemäß, ihnen zufallen muß.

Wir beschlossen aus dem gesammten Feld — wir zählten 40 Jagdreiter — zwei Abtheilungen zu bilden, von denen jede im Verlauf von 4 Tagen einen Tag lang den Strauß hetzen sollte, damit die Pferde die nöthige Zeit zum Ausruhen haben. Da ich und Philebert je mit 2 Pferden zur Wüste gezogen waren, so konnten wir jeden zweiten Tag mitreiten, was unserer Ungeduld und ungezähmten Jagdlust allerdings sehr wenig schien.

Die Berathung am ersten Abend war äußerst lebhaft. Strauße waren auf mehreren Punkten bestätigt, der eine Jäger wollte zuerst hier, der andere wieder dort beginnen. Nach langer Debatte war man endlich bezüglich des Jagdplatzes einig geworden, und sofort wurde einstimmig für das erste Feld die Wahl der Treiber vorgenommen, welche auf zwei leibhaftige Mohikaner, Namens Guettaf und Naami, fiel, die bereits über 500 Strauße schon lancirt hatten.

Digitized by Google

Ungeachtet des früher erwähnten Profits, scheint es bei den für das Zutreiben bestimmten Arabern Sitte zu sein, sich möglichst lange dazu bitten zu lassen. Allerdings haben die Leute ihren Grund dazu, denn wie ich gleichfalls schon angedeutet habe, ist die Rolle eines Treibers eine außerordentlich mühselige. Die Pferde werden dabei übermäßig angestrengt, öfter nehmen die Strauße das Gelände in der entgegengesetzten Richtung oder brechen, von einer Caravane oder von sonst Etwas erschreckt zwischen dem Bogen der Treiber zurück, das gibt dann im Bivouak einen bösen Abend für die ohnedies um ihren Beuteantheil geprellten Treiber, denn ungeachtet der ertragenen Mühseligkeiten harren ihrer manche bittere Vorwürfe und spitze Reden beim Nachtfeuer, die ihre Eigenliebe immer derart verletzen, daß die armen Burschen endlich in Wuth gerathen und bei Sidi-Abdallah schwören, niemals wieder sich zum Treiben herzugeben.

Wir mußten also mit Guettaf und Naïmi auf das Freundlichste verfahren, um sie für die Annahme der Heldentolle günstig zu stimmen.

„Ihr seid echte guerdjoumas (glücklich im Bestätigen des Wildes) — sagte zu ihnen ihr Häuptling Bel-Abbès; — das Glück ist mit euch, und gelingen muß daher unsere erste Jagd.“ Darauf rückte eine andere Kanone vor: „Ihr habt prächtige Pferde; Niemand hat ein so scharfes Auge wie Naïmi. Guettaf ist unser Meister, er allein versteht's den Strauß zu lanciren und in der guten Richtung zu erhalten. Er lauft wie eine Gazelle.“ Ein Dritter griff dieses Schlagwort rasch auf, und erzählte wie Guettaf eines Tages einen Strauß hetzte, den er mit seinem ermüdeten Pferde nicht mehr einholen konnte. Was thut Guettaf? — Er springt vom Pferde und forcirt den Strauß mit seinem eigenen Beinen! — So ging es fort.

Einem solchen Uebermaß von Lobeserhebungen gegenüber konnten die beiden Mohikaner endlich nicht länger Stand halten; sie nahmen die Mission an und gelobten das Möglichste zu thun. In diesem Moment war aber auch die Bescheidenheit von ihnen gewichen, und ein bedeutendes Selbstbewußtsein an die leere Stelle eingekehrt. „Bei der Wahrheit Sidi-Abd-Allah's — so hieß es nun — wir kennen alle Geheimnisse der Wüste, wir finden euch den Strauß morgen, wir jagen ihn flüchtig wie der Wind auf unsern Rennern euch entgegen, haltet eure Seelen zusammen und blicket mit euren Augen nach Südwest, denn von dort werden wir kommen, — u. s. w.“

Man schläft wenig vor einer Jagd, welche die Phantasie fast ein ganzes Jahr hindurch beschäftigt, und wir waren daher schon einige Stunden früher auf den Füßen, als es eigentlich nöthig gewesen. Eine unabschüttelbare fieberhafte Bewegung hatte sich unser bemächtigt; es war uns zu Muthe, als ob heute unser Hochzeitstag oder ein Schlachttag wäre, was oft so ziemlich auf eines hinausgeht. Wir liebkosten die Pferde, übten uns im Satteln und Zäumen nach Art der Araber, schnitten allerhand Stöcke von den Cedern ab, fragten alle Welt um die möglichen Chancen der heutigen Jagd und untersuchten zum zehnten Male die Djebira, *) kurz Philebert und ich befanden uns in einer ganz anständigen Aufregung, die uns bei anderen Leuten vielleicht höchst komisch erschienen wäre.

Endlich gegen 11 Uhr verkündigte uns Bel-Abbès, daß die Pferde getränkt und gesattelt werden sollen. Nach unseren in Frankreich erhaltenen Ideen sollte ein Pferd vor dem Laufe nicht getränkt werden; hier hat jedoch die Erfahrung die praktische Wirkung solchen Vorgehens ganz deutlich hervorgestellt. Uebrigens waren unsere Pferde seit gestern Abends noch nüchtern. Ein arabisches Sprichwort sagt nämlich: das Futter des Magens geht zum Schornstein hinaus aber das Abendfutter geht in die Kruppe.“

Um 11½ Uhr saßen wir im Sattel und schloßen uns dem Mekhalifs an, welchen das erste Jagdreiten zukam. Sie bildeten eine Gruppe, deren Anblick in der That einen Callot sehr glücklich gemacht hätte. Um möglichst leicht gekleidet zu sein, hatten sie allerhand fadenscheinige und farbenreiche Fetzen auf dem Leibe, die ihnen im hohen Grade das Aussehen von Bettlern gaben.

Dem Herkommen gemäß, mußte ich den Marsch beginnen. Die Araber pflegen diese Ehre stets dem Gaste zu gönnen, den sie gewöhnlich vom Glücke begünstigt wähnen. Ein glücklicher Mann, meinen sie, führt die Andern immer zum Guten, während ein Unglücksvogel sein Pech auch den Uebrigen mittheilt. Diese Ansicht ist im Allgemeinen nicht unpraktisch, und wir Soldaten wissen ihre Richtigkeit sehr hoch zu schätzen.

*) Eine Art Säbeltasche, die der Araber zur Vervollständigung seiner Pferdebekleidung am Sattelknopf trägt. Sie enthält mehrere Abtheilungen, in denen sie Brot, einen Spiegel, Seife, Patronen, Schuhe, ein Schreibzeug und Papier führen. Unstreitig sind die Husarentaschen aus dem Orient gekommen. Nur sind unsere unpraktisch.

Digitized by Google

Mit einem unisonen Besm Allah beim Marschbeginn ritten wir einem kleinen zwei Kilometer vom Bivouak entfernten Gehölze zu, wo wir, von den Bäumen gedeckt und den Jagdplatz größtentheils in Sicht, uns aufstellten. Zwei Araber kletterten alsobald bis zur höchsten Spitze eines hohen Baumes um uns von allen Symptomen und Erscheinungen auf dem von den Treibern bereits umkreisten Straußplätzen Kunde zu geben. (Schluß folgt.)

Aus Paris.

T. Mit der neuen, von dem Finanzminister Fould empfohlenen Steuer auf Wagen und Luxuspferde hat es dieselbe Bewandtniß wie mit dem Ei des Kolumbus. Jeder seiner Vorgänger hat die Sache gewußt, aber keiner hat sie gesagt. An dem Erfolg ist nicht zu zweifeln. Die Sportwelt, die reichen und wohlhabenden Leute werden aus Rancüne gegen diese Steuer nicht zu Fuße gehen, sie werden ihre Pferde, Wagen und Jagdequipagen behalten, sollte auch der Fiskus — kommt es doch bei allen Dingen auf den ersten Schritt an — mit der Zeit selbst die Kutscher, Reitknechte und die Jagdhunde besteuern. Bei der jüngsten Reunion im Salon des courses startete das Gerücht, daß der Behemoth der Finanzen Mr. Fould allen Ernstes gesonnen sei, seine „überflüssigen" Pferde zu verkaufen. Allein das sagen sicherlich nur seine Feinde. Und er hat deren viele, ja, sogar manche, die 50/1 wetten möchten, daß Mr. Fould sich nicht lange besinnen würde, in dem heutigen Falle der Nothwendigkeit eine Steuer auf Verliebte vorzuschlagen, hätte der ältliche Herr nicht selbst noch ein Faible à la Richelieu oder Lauzun für zärtliche Blicke und üppige Damen, welches den steinreichen Hebräern, selbst wenn sie mit geweihtem Wasser bespritzt wurden, bis ins Greisenalter folgt. Aber die Verliebten unter der Kontrolle des Fiskus! Welch' ein infernaler Zukunftsgedanken für experimentirende Finanzminister!

In vielen Departements ist seit 1. Februar die Jagd geschlossen. Für einen deutschen Waidmann wäre es ein sehr pikanter Anblick gewesen, am 31. Jänner Abends auf der östlichen und nördlichen Linie die zahlreichen Nimrode wieder heimkehren zu sehen. Sie hatten mit froher Lust und in unzählbaren Rotten in der letzten Jagdwoche, begleitet von Hunden aller Racen, die Seinestadt verlassen, um noch vor Thorschluß „mes chasses" oder „nos chasses" recht wonniglich zu frequentiren. Die ruhmselige Sprechweise: „mes gens, mes chevaux, mes écuries, mes voitures, mes terres, mes chasses, kann der Franzose nämlich nun einmal nicht lassen; er muß stets beim Nennen der Dinge, die seiner Persönlichkeit oder seiner Eitelkeit einen gewissen Flimmer verleihen könnten, die vielfache Zahl gebrauchen, würde auch die einfache weit vollkommener die Sache bezeichnen, wenn sie sich allenfalls auf einen Diener, ein Reitpferd, das auch vor dem Wagen geht, einen Miethstall, einige Joche Gründe und einige Aktien bei Jagdpachtungen beziehen sollte. Die wackeren Leute haben das von der 1789 Revolution bekommen, von dem Bewußtsein der Gleichheit; sie wollen heute alle den Grand Seigneur spielen, und spielen die Rolle nur mittelmäßig, weil die heutige Gesellschaft Frankreichs ihnen keine Vorbilder mehr zu bieten im Stande ist.

Was die letzten Jagden in der Saison anbetrifft, so werden sie selbst von den bescheidensten Ansprüchen als sehr schlechte bezeichnet. Besonders soll diese Qualifikation dort passend sein, wo Gesellschaften, die in Frankreich sehr häufig die Jagd in Händen haben, dicht an einander bestehen. Die Rücksichtslosigkeit, welche bei uns noch großentheils bezüglich des Gränzwildes vorherrscht, ist unter obigen Verhältnissen in Frankreich die ganze Saison hindurch in Permanenz, was den ausschließlich vorherrschenden niederen Wildstand sehr herabbringen muß. Nur noch bei Privaten, die allein größere Gehege besitzen, ist in Frankreich eine vergnügliche Wildbahn zu finden, welche dann aber zumeist mit echter Waidmannsluft und Sachkenntniß behandelt wird.

Neuester Zeit taucht in Kreisen, welche mit Leidenschaft und echter Verehrung dem herrlichen Kultus der schönen Heidengöttin obliegen, die löbliche Manie auf, gleich den Engländern mit Flinte und Büchse nach serneren Gegenden zu wandern, um auch das furchtlose Raubrittertum unter den Jagdthieren zu bekämpfen. In dieser Absicht haben sich mehrere Jagdfreunde aus der hiesigen höheren Gesellschaft dem Vikomte Hamilton und Lord Listowel angeschlossen, die von Madras aus größere Jagdausflüge zu machen gedenken.

Auch der russische General Fürst Leon Rad-

Digitized by Google

zwill hat kürzlich den Pariſer Salons einige heißblütige Hubertusbrüder nach ſeinen Beſitzungen in Lithauen entführt, wo es dem Elenn, dem Wolf und Fuchs, und den Naturforſchern zum Trotz, auch dem Bären gelten ſoll, den ſie im ſüßeſten Winterſchlummer begriffen wähnen. Der eifrige Nimrod Prinz Peter Bonaparte, dem das abſolute Waffenverbot in Corſika ſehr ſchöne Jagden auf der heimathlichen Inſel verſchaffte, jagt gegenwärtig in den belgiſchen Ardennen das Schwein und den Wolf und hegt ebenfalls die Abſicht, einen Jagdzug nach überſeeiſchen Wildbahnen zu unternehmen. Man ſpricht von Mexiko.

Obgleich das Schlittſchuhlaufen, redlich genommen, kein Sport, und vielleicht gleich dem Turf nur ein Geſchäft iſt,*) ſo muß ich es doch aus ſchuldiger Rückſicht in die noble Kategorie reihen, da Anmuth und Eleganz ſich dasſelbe entſchieden zum Vergnügen erkoren. Die Damen der Geſellſchaft üben dieſen gedeihlichen und erregenden Sport mit einer wahren Frenefie. Freilich ſind auch hier die Motors thätig, aus deren luſtigem Gewölke die launiſche Göttin Mode herausſteigt, allein wollte man jede Sache immer nur mit dem Maßſtabe einer rigoroſen Kritik meſſen, ſo würde man bei Gott ſehr lange herumſuchen müſſen, um den höchſt langweiligen Idealismus befriedigen zu können. Die kaiſerliche Familie übt den Eisſport nunmehr in dem Tuileriengarten. Der Kaiſer zeigt eine außerordentliche Gewandtheit und Fertigkeit beim Schlittſchuhlaufen, ebenſo die Kaiſerin, welche gewöhnlich einen Hut à l'anglaise und ein kurzes Kleid trägt, und reizend ausſieht. Der Kronprinz im ſchottiſchen Koſtüme, iſt trotz der Kälte vom Eiſe nicht wegzubringen. Dagegen begnügt ſich die Pariſer Jeunesse dorée, nachdem ſie den Genuß dieſes winterlichen Vergnügens einmal kennen gelernt, nicht mehr mit den Eislacken im Bois de Boulogne, ſie geht nach Dortrecht oder nach dem Haag. Vielleicht wird es ihr gelingen, mit Hilfe ihrer intereſſanten Erlebniſſe bei der Rückkehr in der eleganten Karavanſerai der Mme. Butterfield oder Herzogin von Galiera, wenigſtens für einige Abende die inſipiden Mohnkörner oder Proverbes eines Octave Feuillet und Konſorten zu verdrängen.

Ich habe kürzlich die Waffenſammlung des Kaiſers geſehen. Sie iſt in jeglicher Beziehung höchſt merkwürdig, nur würde ein Legitimiſt die Zuſammenſtellung der verſchiedenen Waffen nicht mit Befriedigung betrachten. Faſt ſämmtliche Gewehre, deren ſich der Kaiſer ſelbſt bedient, ſind von dem Arquebusier ordinaire de S. M. l'Empereur, nämlich von L. J. Gastinne Renette gebaut. Dieſe Firma iſt die berühmteſte wegen der techniſchen Vollendung ihrer Arbeiten und des Geſchmacks in der Verzierung, auf welche die Franzoſen überhaupt große Stücke halten. Der Kaiſer hat ſelbſt ein Prinzip zu einem Gewehr mit einfachem Rohr erfunden, welches auch als Kriegswaffe dienen ſollte. Ich weiß nicht, welches Schickſal dieſe Erfindung hatte.

Den Schachfreunden Europas oder den „Holzſchiebern", wie Diderot die Schachſpieler nannte, theile ich die ſchmerzliche Nachricht mit, daß der unüberwindliche Mr. Paul de Morphy gegenwärtig wirklich Krieg führt. Er kämpft in den Reihen der Südſtaaten-Armee, da ſeine Heimath New-Orleans iſt. Hoffen wir, daß ihn im Kampfe kein Matt ereilt.

Vor wenig Tagen hat unter dem Vorſitz des Staatsminiſters eine Kommiſſion, beſtehend aus dem Gouverneur von Algerien, General Fleury und noch anderen Kapazitäten, ſich für die Gründung eines Geſtüts für arabiſche Vollblutpferde in Algier ausgeſprochen. Dieſes Projekt wird ſchon im künftigen Jahre zur Ausführung kommen.

Aus Nizza erfahre ich, daß Se. Majeſtät der König von Baiern den dortigen Aufenthalt ſehr angenehm und wohlthuend findet. Derſelbe iſt in der Villa Aviglor abgeſtiegen, welche dem zumeiſt in Paris weilenden Fürſten von Aquaviva gehört. Dieſe Villa bekleidet faſt einen hiſtoriſchen Charakter. Dort wohnte einſt die Königin von Etrurien mit ihrem kleinen Sohne, dem nachherigen Herzog von Lucca, dann die ſchöne Prinzeſſin Pauline, eine Schweſter des Kaiſers Napoleon I., deren intereſſantes Schlafgemach bis heutigen Tages unverändert geblieben. In der neueren Zeit bewohnten die Villa: die Kaiſerin von Rußland, dann der König von Württemberg, der in dem herrlichen Klima ſein ſchönes Alter wunderbar erfriſchte.

*) Der Herr Korreſpondent ſpricht ein ſchweres Wort ganz gelaſſen aus.

D. R.

+ Das edle Waidwerk hat einen ſeiner treueſten Freunde verloren. Fürſt Guſtav Joachim von Lamberg, Ehrenritter des ſouv. Johanniter-Ordens, erblicher Reichsrath, Oberſt-Erblands-Kämmerer und Oberſt-Erblands-Jägermeiſter in Oeſterreich ob der Enns, Oberſt Erblands-Stallmeiſter in Krain und der windiſchen Mark,

Digitized by Google

Oberst-Erbland-Marschall im Herzogthum Salzburg, Grand von Spanien und Castilien erster Klasse, Magnat in Ungarn, Freiherr von Ortenegg und Ottenstein, auf Stockerau und Amerang, ist am 3. d. M. im 50. Lebensjahre in Wien gestorben. *)

Mannigfaltiges.

In der prachtvollen Gewehrsammlung Sr. Hoheit des regierenden Herzogs von Koburg befand sich bis jetzt auch die Büchse des größten Tiroler Andreas Hofer's. Sie sieht so schlicht aus, wie der Mann, der aus ihr wacker gefeuert. Der Lauf hat sieben tiefe Züge, und liegt im einfachen, mit Messing umgebenen, leichten Schafte. An der obersten Fläche des Rohres sind die Buchstaben S. W. H. (Sand-Wirth-Hofer) in Silber eingelegt. An dem Steinschlosse ist der Name des Büchsenmachers A. Gmeiner angebracht. In dem rückwärts am Schaft befindlichen Kugelbehältniß liegen noch einige ausgeschlagene mit Fett eingeschmierte Kugelpflaster und das Pulvermaß. Die historische Büchse ging zuerst auf Se. Majestät den Kaiser Franz über. Der Kaiser machte sie dem Herzog Georg von Sachsen-Altenburg zum Geschenke und von diesem kam sie an Se. Hoheit den regierenden Herzog von Koburg, welcher diese ehrliche Reliquie wie einen großen Schatz verehrte.

Diese kostbare Büchse schenkte der edle Herzog dem Tiroler Landes-Museum, mit folgender schriftlicher Einbegleitung:

Geehrte Herren!

Seit Jahren ein heimischer Gast in Ihren schönen Bergen, habe ich Gegend, Menschen und Leben dort so lieb gewonnen, daß es mir ein längst gefühltes Bedürfniß war, dem mir werthen Lande meine aufrichtige Zuneigung durch eine Liebesgabe bezeugen zu können.

Nun ist meine, Kennern längst wohlbekannte Waffensammlung im Besitz einer, wenn auch äußerlich schmucklosen, so doch für die Geschichte und das Land Tirol besonders werthvollen Seltenheit, der Büchse Andreas Hofer's, und ich zweifle nicht, daß meine gutgemeinte Absicht von jedem echten Tiroler verstanden werden wird, wenn ich diese Waffe des berühmten Freiheitshelden und Vorfechters für das angestammte Kaiserhaus seines Landes an der Stelle niederlege, die den gerechten Anspruch auf sie hat.

Es gereicht mir daher zum besonderen Vergnügen, Ihnen dieselbe mit der Bestimmung hiemit zu übersenden, daß sie für alle Zeiten in dem Tiroler Landes-Museum aufbewahrt bleiben soll, sowohl als Ehrendenkmal ihres berühmten Trägers, als zum bescheidenen Gedächtniß der aufrichtigen Anhänglichkeit, mit der ich stets verbleibe

Ihr ergebener

Ernst, Herzog von Coburg.

Gotha, 18. Jänner 1862.

Nachträglich bemerken wir noch, daß Se. Hoheit der Herzog gegen Ende dieses Monats eine Reise nach den Bogosländern in Central-Afrika antritt. Den erlauchten Herrn begleiten die Prinzen Hermann Hohenlohe und Eduard Leiningen, Major v. Reuter, der Ornithologe Dr. Brehm, Friedrich Gerstäcker, der orientalische Sprachforscher Rizza Effendy, ein Arzt, ein Maler und die nöthige Dienerschaft. Da Se. Hoheit und die meisten Herren der Expedition ebenso leidenschaftliche als erfahrene Jäger sind, so dürfen wir zum erstenmale einen vollkommen glaubwürdigen und waidgerechten Bericht über die Jagden in Central-Afrika erwarten. Die Fahrt soll mit Eisenbahn und Dampfschiff über Triest, Alexandrien und Suez nach Massua am rothen Meere gehen.

Se. Hoheit der Herzog gedenkt in einigen Monaten wieder in Deutschland einzutreffen. Der Leiter dieser Blätter freut sich bereits im Vorhinein auf die heurigen Herbstjagden in der Hinterrieß (Nordtirol), zu welchen er von Sr. Hoheit gnädigst eingeladen wurde, und wo ihm sicherlich die vertrauungswürdigste Kunde von allen den merkwürdigen Begebenheiten zu Theil werden wird, welche die Expedition erlebte.

Herr Redakteur!

Aus Böhmen. Bei der Rückkehr von einer Hasenjagd am 2. Dezember v. J. (die Handlung spielt in Böhmen) betrat die zahlreiche Jagdgesellschaft den großen mit Mauern und Oekonomie-Gebäuden eingeschlossenen Meierhof in X., der nur zwei schließbare Eingänge besitzt. In der Mitte dieses Meierhofes liegt, was zweifelsohne nur äußerst selten beobachtet werden wird, die Residenz des Forstregenten, nach welcher Richtung sich eben die Gäste, geleitet von des Hungers mächtigem Drang, zum Schüsseltrieb hinwälzten. Kaum war das Thor des Hofes überschritten, als die Gesellschaft einen lustig und sorglos daher happelnden

*) Ein alter intimer Freund des verstorbenen Fürsten war so gütig, uns den erbetenen Nekrolog zu versprechen. Möchten wir bald in die Lage kommen, ihn veröffentlichen zu können.

D. R.

Digitized by Google

Lampe erblickte. Wen man nicht jagt, der soll nicht laufen, mochte der Hase sich wohl anfänglich gedacht haben, allein die Gefährlichkeit der Lage bald erkennend, schlug er mit einem Male ein achtungswerthes Tempo ein. Aber wohin? — Der einstimmige Ruf „das Thor zumachen" hatte nur allzubald bereitwillige Vollstrecker gefunden. Schreiber dieses gesteht mit Schamröthe und noch immer frischem Schmerze ein, daß er ebenfalls sehr bedeutend geschrien. Man konnte sich nicht der allgemeinen Aufregung entziehen, denn diese hatte gleich vom Flecke weg einen solchen Höhegrad erreicht, daß einer der Herren sogar schon die Doppelsinte von der Schulter gerissen und mit einem verächtlichen Blick auf die knapp neben ihm befindliche offene Scheune die Hähne gespannt hatte.

Der allgemeine und leidenschaftlich warme Zuruf „Hektor apporte, Caro apporte" u. s. w. machte die Hunde auf die leichte Beute aufmerksam. Das Thor stiegt dem unvorsichtigen Hasen vor der Nase zu, die Mauer war zu hoch, und so mußte denn der arme Lampe in einem Winkel unter den scharfen Bissen dreier Hunde seine bescheidene Laufbahn beschließen.

Nachdem die Herren beim fröhlichen und üppigen Jagdmahle sich behäbig gethan, ging ihnen freilich das Herz vor Mitleid über und allseitig ward nun der Meinung Raum gegeben, daß der arme Lampe eigentlich die Freiheit verdient hätte, und es gar nicht edel war, obige Behandlung ihm angedeihen zu lassen.

Indem ich diese Gefühle post festum pflichtgemäß notire, bitte ich Sie den Vorfall in Ihre Blätter aufzunehmen, da er trotz seiner Unbedeutendheit es erstreben könnte, daß ähnliche grausame und unwaidmännische Ausschreitungen, die man höchstens von einem lächerlichen Sonntagsjäger präsumiren könnte, in Zukunft Seitens anständiger Jäger ganz vermieden werden.

— Während der ungeheuren Schneelagerungen gegen Ende Jänner 1862 verfügte sich Schreiber dieser Zeilen in Begleitung zweier Forstbeamten auf einen ganz nahe von R. gelegenen Waldkogel, um auf dem sonnigen Abhang desselben einen Hasen abzuschießen. Der Hase sollte nämlich, in Folge einer am Abend vorher stattgefundenen Anregung, einer in Europa ganz unbekannten kulinarischen Behandlung unterzogen werden, die nur am Baikal-See, dem größten aller Süßwasser-Seen der Erde üblich ist. Fast bis zu dem kostspieligsten Theile des Körpers, dem Bauche, in dem mit einer Eiskruste bedeckten Schnee watend, gelangten wir an unsere Stände im Walde, den augenscheinlich seit dem großen Schneefall in dieser Oertlichkeit kein Mensch betreten hatte.

Man denke sich das Erstaunen eines der Schützen als er neben seinem Stande auf dem Abhang des Waldes und ungefähr 1000 Fuß über der lokalen Wasserfläche zwei noch lebendige Fische, sogenannte „Koppen" auf der Eiskruste zappeln sah.

Unstreitig wird dieser wahrheitsgetreue Vorfall keine solchen tiefsinnigen Erörterungen anregen, wie die Behauptung Voltaire's, daß die auf hohen Bergen aufgefundenen Muscheln von steiglustigen Pilgern herrühren, denn auch der R. Schullehrer, dessen naturgeschichtliche Kenntnisse ebenso schätzenswerth sind wie seine metrischen Verdienste um die Poesie und den wir später beim Passen auf sein Lieblingshochwild, das Eichhörnchen, antrafen, stimmte unserer Meinung bei, daß diese Koppen unfreiwillig eine Lustpromenade gemacht und einem schwarzen Gourmand bei der frühzeitigen Flucht von der Fichte aus dem Schnabel gefallen waren. Erwähnenswerth dünkte mir immerhin dieser eigenthümliche Vorfall, was sich leider von der sibirischen Zubereitung des erlegten Lampe nicht sagen läßt, welcher durch die unbefugte Einmischung einer wilden Köchin in dem landesüblichen Eindrennozean aufgetragen wurde.

Auflösung des Jagdräthsels in Nr. 2.

Setzt man die Zahl der Rehe = x
so ist die Zahl der Hasen . . . = x + 8
und jene der Füchse . . . . = x + 2
folglich die Summe des gefallenen
Wildes . . . . . = 3 x + 10
die Zahl der Jäger wird sein = x + 2 − 3 = x + 1
man erhält daher die Bedingungsgleichung:

$$3x + 10 = (x-1)^2 + 3$$

mithin

$$x^2 - 5x = 6$$

folglich

$$x = \frac{5}{2} + \sqrt{\frac{49}{4}} = \frac{5}{2} + \frac{7}{2} = 6.$$

Demnach ist die Zahl
der Rehe = 6
„ Hasen = 6 + 8 = 14
„ Füchse = 6 + 2 = 8
„ Jäger = 8 − 3 = 5.

L.....er.

Auflösung

der Aufgabe für jagdbeflissene Mathematici in Nr. 2 der „Jagdzeitung."

Der Rehe sechs, der Füchse acht
Und vierzehn Hasen war
Die Beute, von fünf Mann gemacht,
Das ist doch sonnenklar! —

Digitized by Google

War auch die Frage ernst gemeint?
Denn zu der Lösung sein
Braucht man, so wie es uns scheint,
Kein Newton noch zu sein.

W.

Gegen-Aufgabe.

Ein Koch soll ein komisch' Diner bereiten,
Mit hundert Zwanzigern den Einkauf bestreiten,
Und Wachteln und Hühner, nur keine zu alten,
Und nebstbei Fasanen soll es enthalten; —
Doch soll der arme Koch auch richtig zählen,
Von hundert Stück' darf ihm kein einziges fehlen.
Wenn er nun Fasanen mit fünf Zwanzigern zahlte,
Und sieht, daß vom Geld er für sich nichts behalte,
Zwanzig Wachteln, ein Huhn, je einen Zwanziger kosten,
Wie vertheilen sich wohl die einzelnen Posten?

W.

☞ Von allen Seiten treffen Hiobsposten ein, die von dem Schaden melden, den die großen Wasser dem edlen Wild angethan. Noch sind wir aber nicht im Stande, einen ausführlichen Bericht zu bringen, da in dem Moment, als wir diese Zeilen schreiben, die Wassernoth noch immer vorhanden und weit größere Interessen, ja selbst Menschenleben auf dem Spiele stehen. Wir verschieben daher diese traurige Pflicht für die nächste Nummer und bitten alle Jagdfreunde und Jagdvorstände in Oesterreich und Deutschland, deren Wildbahn durch die ungeheuerliche Wasserfluth gelitten, uns nach Möglichkeit davon gefälligst Kunde geben zu wollen.

D. R.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten
nebst
Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.
Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,
nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet
von
Albert Amerlan,
königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt.; 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Hernine). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steifkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Digitized by Google

Kunst-Neuigkeiten.

Bei Unterzeichneten sind soeben eingetroffen:

Courses de Bade,

Le grand steeple-chasse de Dieppe 1856.

2 Blätter, grösstes Format, fein colorirt à 60 Francs.

Die neuesten englischen Gewinner:

Kettledrum,
St. Albans,
Thormanby,

} à Blatt 30 Francs.

Ferner sind vorräthig: **Fores's national sports,**
10 Blätter grösstes Format, fein colorirt, à 90 Francs.

Wien, 1862.

Stammler & Karlstein,
Rauhensteingasse 927.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Jos. Klemm) in Wien:

Pferdehandel und Pferdezucht in England.

Erinnerungen eines Pferdehändlers

von **Frederick Taylor,**

früher Bereiter beim 8. Husaren-Regiment und einer der Wenigen, welche von der leichten Kavallerie-Brigade vor Balaklava übrig geblieben sind.

Aus dem Englischen.

25 Sgr., jetzt 1 fl. 75 kr. Oe. W.

Die Verlagshandlung übergibt den deutschen Reitern und Pferdeliebhabern hiermit ein Buch, welches in England großen Beifall gefunden; das große Interesse, welches es auch für Deutsche hat, zeigt nachstehendes Inhaltsverzeichniß am besten.

Inhaltsverzeichniß: Erinnerungen eines Pferdehändlers.

Spitzbuben und Narren. — Roßcoper-Kniffe und Schliche. — Die annonce — Der respectable Groom. — Ein gekauftes Geheimniß. — Das Roßspielen. — Die Frau des Sportman. — Die achten Husaren. — Der arme alte Jocko. — Der falsche Schweif. — Das Pferd des Marquis von Waterford. — Der Spath. — Der Thierarzt. — Der Roß. — Der vorausgeschickte Agent. — Das Aufrühren der Pferde. — Bischofen. — Ein Methusalem. — Das Pferdealter. — Die Kunden. — Das Aufblasen. — Die Klage um Jerusalem. — Das kreuzlahme Pferd. — Der Handel. — Der Brüller und Pfeiffer. — Der lange Groom. — Ein Narr und sein Geld. — Die Geschichte des Pächters. — Der alte Boxer. — Der Markt zu Chesterfield. — Ein schönes Pferd. — Der Heimweg. — Das Pferd wird weiß. — Der wahre alte Freund. — Emsiger. — Eine Coper-Niederlage. — Das Bieten. — Der alte Bobb." — Der Verkauf. — Ein anderer Schwindel. — Pferdekenntniß durch heilen erlangt. — Eine traurige Entdeckung. — Der schnelle Trabet. — Ein Rennen um zehn Pfund. — Der alte Blatzeaway. — Die Enttäuschung. — Der Trab-Doktor. — Der irländische Coper. — Die Auktion zu Manchester. — Ein guter fischzug. — Die verlorene Fährte. — Patrik Dunlevy. — Die Queen of Hearts — Die Manchester-September-Versammlung. — Die Zwillinge. — Herr Doppel-Mischung. — Der Brief. — Diplomatie. — Böses mit Bösem vergolten. Keine Hunde. — Der Reitende des Brauers. — Der Leibstall-Aufseher. — Sehr theures Heu. — Der lustige Robert. — Die Wette. — Der Reitende wird gemacht. — Hauptmann B—. — Die Annonce. — Das Pferd des Doctors. — Das zurückgegebene Pferd. — Ein ehrlicher Pferdehändler. — Der betrogene Coper. — Ein Paar schöne Wagenpferde. — Ein anderer Schwindel. — Andere Arten von Betrug — Das Salz-Kunststückchen. — Der Pächter aus Wales. — Der Verwalter seiner Lordschaft. — Die Hufgelenklahmheit. — Siebenzig Pfund eingewechselt.

Plaudereien über Pferde.

Die Pferdezucht. — Jagdpferde und ihre Reiter. — Der Mangel an guten Pferden, seine Ursachen und Abhilfe. — Wie ein gutes Reitpferd beschaffen sein muß. — Das Zebra im zoologischen Garten von Regent-Street. — Wilde Rennpferde. — Rustige Jagdpferde. — Wie man bei Pferden unvollkommenes Sehen und Blindheit entdecken kann. — Pillen und Arzneitränke. — Durchgänger. — Unsere Kavalleriepferde. — Der Charakter des Pferdes. — Das Fahren in den Straßen. — Behandlung der Mutterstuten mit ihren Fohlen. — Zwanzig Dinge, welche ein schlechter Groom oder Kutscher thun wird. — Unsere Pferde und ihre Zügel. — Behandlung der Pferde, wenn sie aus der Weidekoppel kommen. — Fütterung der Pferde. — Mr. Rarey's System der Pferdezähmung — Warum werden Rennpferde nicht mit einer Vereinigung nützlicher Eigenschaften gezüchtet? — Die Ausdauer und Gewöhnung des Jagdpferdes an den Schuß. — Die Reitkunst des Gentleman. — Früh bestrigtes Arbeiten der Kavalleriepferde.

Elegante Ausstattung und billiger Preis machen das Buch noch besonders empfehlenswerth.

Mit 1. Jänner 1862 erscheint in Wien unter der Direction von **A. Hohenstein**, Director des Comptoirs für Forst- und Landwirthschaft, der 2. Jahrgang des forstwissenschaftlichen Fachblattes

„Oesterreichischer Forstwirth"

für alle Waldbesitzer, Forst- und Landwirthe, Kaufleute, Holzhändler, Fabrikanten, Bau- und Industrie-Unternehmer.

Diese Zeitung enthält 1 Bogen Fachblatt mit allen neuesten Entdeckungen im Gebiete des Forstfaches und 1 Bogen als Anzeiger zu Inseraten über Verkauf von Herrschaften, Wälder, Waldproducte, Holzverkäufe, Licitationen, Abstockungsverträge, Konkurausschreibung aller erledigten kaiserlichen und Privat-Forstbedienstungen 2c. 2c.

Das Blatt erscheint am 1., 10. und 20. jeden Monats und kostet für Wien ganzjährig mit Zustellung 7 fl. 40 kr., halbjährig 3 fl. 70 kr.; für die Provinzen ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl.; für's Ausland ganzjährig 6 Rthlr., halbjährig 3 Rthlr. Inserate werden billigst berechnet.

Pränumerations- und Inserationsbeträge wollen an die Administration des „österreichischen Forstwirthes" Laimgrube, Engelgasse Nr. 214, franco eingesendet werden.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 4. Ausgegeben den 28. Februar 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 581, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig 4 Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig 2 Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Jagden Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig. — Strauß-Jagden in der Algerischen Sahara. — Jagd-Berichte. — Jagd auf wilde Pferde. — Ein Rückblick auf die Februar-Ueberschwemmung. — Ueber unsere Jagdhunde. — Mannigfaltiges.

Jagden Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig.

Vor Allem sind es zwei, Sr. Hoheit dem regierenden Herzoge von Braunschweig-Oels gehörende Schlösser, Sibyllenort in dem Fürstenthume Oels in Schlesien und Blankenburg am Harz, beide in Mitten herrlich waidmännisch gehegter Jagd-Reviere gelegen, in welchen der hohe Besitzer alljährlich mehrere Male größere Gesellschaften zu vereinigen pflegt, um dort dem edlen Waidwerke obzuliegen. Es war das auch im verflossenen Jagdjahre der Fall und dürfte es den Lesern der Jagdzeitung nicht uninteressant sein, über das Ergebniß derselben Mittheilung zu erhalten, weshalb Referent sich erlaubt, in Nachfolgendem einige Notizen über diese Jagden zu geben.

1. Die Jagden bei Sibyllenort.

Das Fürstenthum Oels, als dessen Haupt- und Residenz-Schloß gleichsam Sibyllenort betrachtet wird, liegt in der preußischen Provinz Schlesien, Schloß Sibyllenort selbst etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen von Breslau. Es ist dasselbe von dem jetzigen hohen Besitzer erst im letzten Jahrzehnt erbauet und auf das prachtvollste eingerichtet worden. Den Mittelpunkt des jetzigen Schlosses bilden allerdings, die Mauern des schon seit Jahrhunderten stehenden Sibyllenortes; es ist davon jedoch so wenig zu merken, daß der jetzt regierende Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels als Gründer und Schöpfer des jetzigen Prachtbaues angesehen werden muß.

Der Aufenthalt während einer der Jagd-Saisons in Schloß Sibyllenort ist der angenehmste, den ein Sportsman sich wünschen kann, da hier Alles vereinigt ist, um das Leben auf die allerkomfortableste Weise angenehm zu machen. Vor Allem ist es das gnädige Wohlwollen des Durchlauchtigen Jagdherrn, welches

Digitized by Google

den Gästen jede nur irgend mögliche Annehmlichkeit und Abwechselung bietet; außer der Hauptsache, der Jagd selbst, ist es die ausgezeichnete Tafel, Theater, Büchsen- und Pistolenschießen und jeder nur irgend erdenkliche Komfort, welcher den Aufenthalt auf Sibyllenort den Gästen und Cavalieren Sr. Hoheit so anziehend und gesucht macht.

Im verflossenen Jagdjahre war es die Periode der Hühnerjagd und die der Herbst-Treibjagden, während welcher der Herzog jedesmal einen längern Aufenthalt in Schloß Sibyllenort machte und einige Gäste um sich vereinigte.

Der Aufenthalt während der Hühnerjagd dauerte vom 24. August bis zum 15. September und war das Resultat derselben Folgendes:

	Namen der Herren Schützen.	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Enten	Bekassinen	Wilde Tauben	Raubvögel	Summa.
1.	Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig . .	16	27	228	6	—	—	—	—	277
2.	Herr Kammerherr v. Veltheim	—	—	238	5	—	—	—	—	243
3.	„ Hofmarschall v. Münchhausen	—	—	73	—	—	—	1	—	74
4.	„ Oberstlieutenant v. Hohnhorst	—	—	411	12	1	1	—	1	426
5.	„ Hofjägermeister v. Veltheim	—	—	302	39	—	—	—	—	431
6.	„ Major v. Lauingen	—	—	137	5	—	1	—	—	144
7.	„ Hauptmann v. Rudolphi	—	—	276	30	—	1	—	—	307
8.	„ Kammerdirektor v. Kelisch	—	—	109	8	—	—	—	—	117
	Von Hunden gefangen	7	—	—	—	—	—	—	—	7
	Summa . .	23	27	1864	105	1	3	1	2	2026

Sowohl in Schlesien wie überhaupt in ganz Nord-Deutschland hatten die häufigen und starken Gewitterregen, Hagelwetter ꝛc. der niedern Jagd und namentlich den Rephühnern sehr geschadet, weshalb denn auch das Resultat denen der frühern Jahre nicht gleichkam. Wie bedeutend der Verlust an Rephühnern gewesen, erhellet am besten daraus, daß mehr als ein Drittheil der erlegten Hühner alte waren.

In Betreff der Ausübung der Hühnerjagd wird noch bemerkt, daß dieselbe so jagdgerecht wie nur möglich und nur als Hühner-Suche, nicht als Treibjagd betrieben wird. Je zwei Schützen wird täglich ein Revier überwiesen, in welchem jeder einzeln mit seinen Hunden in Begleitung eines Jägers sucht.

Die zunächst um Schloß Sibyllenort liegenden Feldmarken werden für den Durchlauchtigsten Jagdherrn selbst reservirt. Wenn auch grade diese Feldmarken trotz der ungünstigen Witterungs-Verhältnisse brillant mit Hühnern besetzt waren, so war das Jagdergebniß Sr. Hoheit doch nur ein geringes, indem Höchstderselbe durch eine sehr heftige Erkältung verhindert wurde, die Jagd nach gewohnter Weise eifrig auszuüben.

Die zweite Jagd-Saison in Sibyllenort wurde von Sr. Hoheit in den Tagen vom 14. bis 27. Oktober und zwar zur Abhaltung von Treibjagden gemacht.

Leider hatten auch die Fasanen in Folge der nassen Witterung so sehr gelitten, daß zur Erhaltung des nöthigen Stammes nur Hähne abgeschossen werden konnten, und in Folge dessen das Resultat auch nur ein verhältnißmäßig sehr geringes war. Auch die Hasen-Jagden fielen nicht so gut aus, wie wohl in frühern Jahren.

Das Resultat der Jagden siehe S. 99.

Etwa 7 Meilen von Sibyllenort hat vor einigen Jahren Se. Hoheit der Herzog in der Höchstdemselben zugehörigen Herrschaft Medzibor unmittelbar an der preußisch-polnischen Grenze gelegen, ein sehr hübsch und bequem eingerichtetes Jagdschloß Moja vola bauen und einen einige tausend Morgen großen Sau-Park, in welchem ein Bestand von ppter. 150 Stück Schwarzwild, verhältnißmäßig Roth-, Dam-, Rehwild ꝛc. gehalten wird, anlegen lassen. Wie gewöhnlich alljährlich machte auch in diesem Jahre Se. Hoheit der Herzog von Sibyllenort aus einen Abstecher nach diesem Jagdschlosse, um von hier aus einige Tage in dem Sauparke und den umliegenden freien Revieren zu jagen. Die namentlich durch ihre Mannigfaltigkeit interessanten Jagden lieferten die auf Seite 100 verzeichneten Ergebnisse.

Digitized by Google

Namen der Herren Schützen.	Am 15. Oktober	Am 21. Oktober								Am 22. Oktober							Am 23. Oktob.	Am 24. Oktober		Am 25. Oktober	Am 26. Oktober				Retapitulation.
	Stehlenort und Domatschine	Domatschine								Domatschine, Stehlenort, Peute.							Veuchen und Neiche	Dobrischau und Peute.		Schwarze	Peute.				
	Stehlenort und Domatschine	Stehlenort	Brzehlitzer	Fralauern	Golen	Stadtle	Stehlenort	Brzehlitzer	Fralauern	Golen	Stadtle	Stehlenort	Brzehlitzer	Fralauern	Golen	Brzehlbede	Stehlenort	Golen	Fralauern	Golen	Brzehlbede	Stadtle	Golen	Brzehlitzer	Stehlenort	Summa.
1. Se. H. der Herzog v. Braunschweig	7	6	—	1	4	10	—	1	1	31	14	1	4	46	—	—	7	39	—	2	66	—	—	10	54	1	2	171	123	1	8	—	306
2. Herr Kammerherr v. Retzheim	—	4	—	1	—	3	—	—	1	—	5	1	1	12	—	—	—	5	3	—	11	1	—	9	6	—	—	—	49	10	3	2	—	64
3. Herr Kammerdirektor v. Retzsch	—	2	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—	5	2	—	13	—	—	—	—	—	—	28	3	—	2	—	33
4. Herr Hofmarschall v. Mundhausen	—	1	—	1	—	—	—	—	—	10	—	—	—	8	—	—	—	—	1	—	7	2	—	8	4	—	—	35	5	2	1	—	43
5. Herr Oberst v. Reuenwig	—	4	—	—	—	3	—	—	—	7	1	—	—	11	—	—	—	4	1	—	13	—	—	10	3	1	—	52	5	—	1	—	58
6. Herr Oberstlieutenant v. Hohnhorst	—	7	—	—	—	2	6	—	2	8	2	3	1	19	1	—	10	5	2	—	23	—	—	11	15	—	—	80	28	6	3	—	117
7. Herr Major v. Lauingen	—	5	2	—	—	1	3	1	—	18	1	—	—	24	—	—	—	4	6	—	1	21	1	—	17	5	—	—	90	17	2	1	—	110
8. Herr Hofjägermeister v. Retzheim	—	3	—	1	—	4	4	1	—	22	5	4	1	39	3	—	7	20	2	1	54	1	2	17	23	—	2	146	52	12	3	—	215
9. Herr Hauptmann v. Rudolphi	—	1	1	—	—	1	3	—	1	8	—	1	—	11	3	—	6	7	1	—	22	1	—	10	9	—	—	59	20	6	1	—	86
10. Herr Vondrath v. d. Vereswort	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	2	—	3	1	—	—	4	—	—	3	1	—	—	17	2	—	2	—	21
11. Herr Freiherr v. Strofchwig	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	—	1	3	2	—	—	18	1	—	11	9	—	—	48	11	1	—	1	61
12. Herr Rittergutsbesitzer v. Dobschütz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	—	—	2	5	—	1	11	—	—	7	6	—	—	36	11	—	1	—	48
13. Herr Rittmeister v. Prellwig	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	29	—	1	—	—	30
Summa	134	9	2	2	1	20	27	2	6	1	109	24	10	6	245	10	15	92	5	7	263	7	2	113	135	2	4	1840	387	36	23	1	1192

Digitized by Google

Namen der Herren Schützen.	Den 16. Oktober Honiger und Borken				Den 17. Oktober im alten Thiergarten								Den 18. Oktober im neuen Thiergarten										Den 19. Oktober Modzinower Revier										Retapitulation.									
	Strebböcke	Spießer	Alte Tauben	Ea. Stückzahl	Reuler	Schwarzwild: Bachen	Tam-Schmalthiere	Hasen	Birkhühner	Ea. Stückzahl	Reuler	Schwarzwild: Bachen	Ueberläufer	Kreftlämmer	Füchse	Fasanen	Wildkatzen	Fasen	Strebböcke	Ea. Stückzahl	Reuler	Schwarzwild: Bachen	Ueberläufer	Kreftlämmer	Füchse	Fasanen	Wildkatzen	Hasen	Birkhühner	Ea. Stückzahl	Reuler	Schwarzwild: Bachen	Ueberläufer	Kreftlämmer	Füchse	Fasanen	Wildkatzen	Hasen	Birkhühner	Ea. Stückzahl
Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig	1	13	—	14	1	—	—	1	—	2	4	1	—	—	—	—	—	—	1	2	8	—	—	—	—	—	—	1	10	—	11	5	1	—	—	—	—	2	26	—	35
1. Herr Kammerherr v. Veltheim	—	5	—	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	4	—	—	—	—	—	—	—	9	—	9
2. Herr Oekonomierath v. Münchhausen	—	4	—	4	—	—	—	2	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	3	1	—	—	—	—	—	—	1	8	—	10
3. Herr Oberst v. Bernewitz .	—	5	—	5	—	—	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	2	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	9	1	10
4. Herr Oberstlieutenant von Hohnhorst	—	7	1	8	—	1	—	3	1	5	1	1	—	—	—	1	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	2	5	—	7	1	2	—	—	—	—	1	1	2	15	—	23
5. Herr Major v. Lüningen . .	—	10	—	10	1•	—	—	1	—	2	—	—	—	—	—	1	—	2	—	3	—	1	2	3	—	6	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	1	2	14	—	21
6. Herr Holzgermeister v. Wellheim	—	11	2	13	1	—	1	1	—	3	2	—	—	1	1	—	—	—	1	1	8	1	—	3	9	1	11	3	2	—	1	2	1	1	—	3	22	3	—	38
7. Herr Hauptmann v. Rudolphi	—	4	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	—	4	—	5	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	9	—	10
8. Herr Oberförster Bieneck .	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3
9. Durch die Forstbeamten und Treiberleute	—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	3	1	6
Summa .	1	63	2	67	3	1	—	1	1	6	8	4	1	1	2	1	4	1	6	28	2	2	8	40	3	55	11	5	1	1	1	5	1	4	3	9	118	5	1	165
																											18 Stück													

Digitized by Google

2. Die Jagden bei Blankenburg.

Ueber die in der Nähe des am nördlichen Abhange des wilden, romantischen Harz-Gebirges gelegenen Schloßes Blankenburg fast alljährlich stattfindenden Jagden und die dortigen Jagdverhältnisse überhaupt ist in Nr. 1 des Jahrganges 1860 der Jagdzeitung bereits Einiges mitgetheilt, und will Referent sich hier nur darauf beschränken, über das Resultat der im verflossenen Jagdjahre abgehaltenen größeren Jagden zu berichten.

Nachdem Se. Hoheit der Herzog in den ersten Tagen des Oktober leider in Folge anderweiter Verhinderungen nur wenige Tage Sich der Hirschjagd gewidmet und bei den Morgens und Abends vorgenommenen Pürsch-Gängen 6 starke Hirsche, einige Rehböcke und Sauen erlegt hatte, wurden am 7., 8. und 9. Oktober 3 größere Treibjagden im Altenbraker und Blankenburger Reviere abgehalten. Vorbereitungen durch Vortreiben oder Netze-Stellen ꝛc. waren weiter nicht dazu getroffen, und konnte mithin das Resultat dieser ganz im Freien abgehaltenen allerdings vom schönsten Wetter begünstigten Jagden als ein recht günstiges bezeichnet werden, wie aus folgenden Ziffern zu ersehen ist.

	Namen der Herren Schützen.	Bezeichnung des geschossenen Wildes: Rothwild	Schwarzwild	Rehböcke	Rehgeiße	Dachse	Summa	
1.	Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig . . .	3	8*	—	1	—	12	* worunter ein ganz besonders starkes Haupt-Schwein.
2	Se. Exzellenz der französische Gesandte Baron Malaret	1	—	—	—	—	1	
3	„ „ Kriegsminister General v. Brandis . .	1	—	—	—	—	1	
4.	„ „ Generallieutenant v. Kropff	1	—	—	—	—	1	
5.	Herr Kammerherr v. Veltheim	—	—	—	—	—	—	
6.	„ Hofmarschall v. Münchhausen	—	—	—	—	—	—	
7	„ Hofjägermeister v. Knigge	4	—	—	—	—	4	
8.	„ Hofjägermeister v. Rehden	3	2	—	1	—	6	
9.	„ Obrist v. Bernewitz	—	—	1	1	—	2	
10	„ Vice-Oberstallmeister v. Girsewald	2	1	—	—	—	3	
11.	„ Oberstlieutenant v. Girsewald	2	—	—	—	—	2	
12.	„ „ v. Hohnhorst	1	1	—	—	—	2	
13.	„ Ritter-Gutsbesitzer Löbbecke	1	—	—	—	—	1	
14.	„ Major v. Lauingen	1	1	—	—	—	2	
15.	„ Hauptmann v. Rudolphi	—	—	—	—	—	—	
16.	„ Oberjägermeister v. Veltheim	2	—	—	—	—	2	
17.	„ Hofjägermeister v. Kalm	3	3	—	—	—	6	Unter den 25 Stk. Rothwild waren 16 Hirsche und 9 Stk. Mutterwild.
18.	„ „ v. Veltheim	—	—	—	3	—	3	
19.	„ Forstmeister Uhde	—	—	—	—	—	—	
20.	„ „ Geitel	—	—	—	—	—	—	
	Von den Hunden gefangen	—	1	—	—	2	3	
	Summa . .	25	17	1	6	2	51	

Am 25., 26. und 27. November wurden wiederum größere Jagden abgehalten, zu denen als Gäste namentlich Se. Majestät der König von Preußen nebst den königlichen Prinzen Sich eingefunden hatten.

Das Ergebniß dieser 3 Jagden s. S. 102.

Der erste Jagdtag, den 25., wurde durch ein im Heimburger Jagd-Reviere befohlenes eingestelltes Jagen ausgefüllt. Schon seit längerer Zeit waren zu diesem Zwecke die Sauen durch Lauf- und Platz-Körnungen in eine Fichten-Dickung gewöhnt. Da durch ein einfaches Zustellen des Jagens voraussichtlich nicht so viele Sauen, wie gewünscht wurde, in dieselbe gebracht werden konnten, so wurde der zum Ausjagen bestimmte Theil der Dickung nebst den

Digitized by Google

	Namen der Herren Schützen.	25. Nov.	26. November					27. November						Zusammen		
			Rothwild					Rothwild								
		Schwarzwild	Rehwild	Hirsche	Mutterwild	Schwarzwild	Rehwild	Hirsche	Mutterwild	Schwarzwild	Rehwild	Rothwild	Schwarzwild	Rehwild
1.	Se. Hoheit der Herzog von Braunschweig	7	—	—	1	1	—	—	—	8	—	1	16	—
2	Se. Majestät der König von Preußen	2	1	—	1	1	—	—	—	18	—	1	21	1
3.	Se. kön. Hoheit der Kronprinz von Preußen	4	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	8	—
4.	„ „ „ „ Prinz Carl „	2	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	4	—
5.	„ „ „ „ „ Albrecht „	6	—	1	—	—	—	—	—	3	—	1	9	—
6	„ „ „ „ „ Friedrich Carl von Preußen	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—
7.	„ „ „ „ „ August von Württemberg	4	—	2	1	1	—	—	—	5	—	3	10	—
8.	Se. Erlaucht der Graf Stollberg-Wernigerode	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—
9.	Se. Excellenz Oberjägermeister Graf Asseburg-Meisdorf	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—
10.	Se. Excellenz Generallieutenant v. Kropff-Cattenstedt	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	1	—
11.	Se. Excellenz Graf Matzahn-Militsch	2	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1	4	—
12.	Herr General v. Alvensleben	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
13.	Se. Excellenz Ober-Hof-Marschall Graf Pückler	1	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	4	—
14.	Herr Graf Alvensleben-Erxleben	1	—	—	—	—	—	2	1	1	—	3	2	—
15.	„ „ Canitz	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	—
16.	„ „ Gneisenau-Sommerschenburg	3	—	—	1	1	—	1	—	—	—	2	4	—
17.	„ „ Lehndorf	—	1	—	—	1	—	—	—	6	—	—	7	1
18.	„ Hofmarschall v. Meyeringk	1	—	—	—	—	—	—	—	4	1	—	5	1
19.	„ Obrist v. Witzleben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20.	„ Major v. Puttkammer	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—
21.	„ „ v. Miestschek	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
22.	„ „ v. Buddenbrock	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—
23.	„ Rittmeister v. Matzahn	—	—	2	—	—	—	—	—	4	—	2	4	—
24.	„ Hauptmann v. Luccadon	2	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	3	—
25.	„ Lieutenant v. Jagow	1	—	1	—	—	—	—	—	1	—	1	2	—
26.	„ „ v. Leipziger	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	1	—	1
27.	„ „ v. Prillwitz	1	—	—	1	—	—	1	1	—	1	3	—	—
28.	„ Geheimer Medicinalrath Dr. Lauer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
29.	„ Kammerherr v. Veltheim	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
30.	„ Oberst v. Bernewitz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
31.	„ Oberstlieutenant v. Girsewald	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—
32.	„ „ v. Hohnhorst	—	—	—	1	—	—	—	—	1	—	1	1	—
33.	„ Vice-Oberstallmeister v. Girsewald	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—
34.	„ Major v. Lauingen	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—
35.	„ Hauptmann v. Rudolphi	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—
36.	„ Oberjägermeister v. Veltheim	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
37.	„ Hofjägermeister v. Veltheim	2	—	—	—	1	—	—	—	2	—	—	4	1
	Von den Hunden gefangen	5	—	—	2	—	—	—	—	8	—	—	15	—
	Summa	63	2	9	6	11	1	3	4	76	2	22	150	5

daranliegenden Fichten-Parthien schon 8 Tage vor der Jagd mit Netzen zugestellt, dann durch Beunruhigen und Vortreiben der entfernten Dickungen, durch Zwang-Treiben ꝛc. die nöthige Anzahl Sauen in das Jagen gebracht. Das Ausjagen selbst dauerte ungefähr 2 Stunden. Leider war das Wetter so ungünstig, daß einige noch vorgerichtete in der Nähe befindliche freie Treiben nicht mehr gemacht werden konnten und nach Beendigung dieses einen eingestellten Jagens die Jagd abgeblasen werden mußte.

Die zweite am 26. November abgehaltene Jagd war im Wienroder Jagdrevier befohlen, wo an diesem Tage 3 freie Treiben gemacht wurden.

Die einzige Vorkehrung, welche zu dieser

Digitized by Google

Jagd getroffen war, hatte in dem Antörnen der Sauen in den zum Treiben bestimmten Dickungen bestanden. Leider war auch an diesem Tage das Wetter sehr ungünstig; namentlich war wohl ein starker Sturm Schuld daran, daß auf dieser Jagd ganz ungewöhnlich schlecht geschossen wurde, und verhältnißmäßig recht viele Fehlschüsse vorkamen. Die Jagd selbst dauerte etwa $4\frac{1}{2}$ Stunden.

Die dritte und letzte am 27. November abgehaltene Jagd war wiederum im Heimburger Jagd-Reviere befohlen. Es waren namentlich durch Lauf- und Platz-Körnungen, sowie durch häufiges Beunruhigen und Vortreiben die Sauen in eine mehrere hundert Morgen große Fichten- und Laubholz-Dickung gebracht, welche erst am Tage vor der Jagd mit Netzen eingestellt wurde. Das Ausjagen selbst dauerte 3 Stunden.

Se. Majestät der König von Preußen, sowie Se. königliche Hoheit der Kronprinz trafen gleich von der Jagd die Rückreise über Halberstadt nach Berlin an, weshalb denn auch an diesem Tage weitere Treiben nicht mehr gemacht wurden.

Nach Abreise der Allerhöchsten Jagdgäste wurden von Sr. Hoheit dem Herzoge in Gesellschaft nur einiger weniger Schützen in nächster Nähe von Schloß Blankenburg noch 3 kleinere Jagden abgehalten, so daß das Resultat aller dieser 6 Jagden einschließlich der bereits oben spezifizirten Jagdergebnisse beträgt:

23 Stück Rothwild,
159 „ Schwarzwild,
5 „ Rehwild,
211 Hasen,
22 Kaninchen,
2 Füchse,
1 Rephuhn.

Blankenburg am Harz, im Januar 1862.

Strauß-Jagden in der Algerischen Sahara.

Von **A. Margueritte**, kais. franz. Schwadronschef und oberster Kommandant des Kreises Laghouat in der Provinz Algier.

(Schluß.)

Die beiden Treiber beginnen niemals früher den Strauß zu lanzieren bis sie nicht die Reiter schon aufgestellt wissen. Sie richten sich bei ihrer Zeitberechnung nach der Sonne, wenn sie den Zenith erreicht hat, und dann wird vorgerückt. Wir hatten demnach noch ein schönes Stück Zeit vor uns, während welcher unsere Ungeduld und Aufregung eine heiße Generalprobe abhielt. Selbst die Mehalifs litten trotz ihres aufgedunsenen Ernstes an dem Fieber der Erwartung und von der Hitze, denn der tückische Chhili (Südwestwind) hauchte uns so glühend heiß an, daß wir Franzosen uns knapp an der offenen Thür eines Hochofens dünkten.

Um die allgemeine Aufmerksamkeit in etwas von der atmosphärischen Unerträglichkeit abzulenken, machte ein Mehkalif den kurzweiligen Vorschlag, den Gorad zu befragen, ob der Strauß heute wohl sterben werde. Es ist dies eine ganz barocke Wahrsagerei, deren Pointe darin besteht daß von dem Körper der Rosse gewisse Thierchen, welche auf den Pferden der Mehalifs immer sehr zahlreich vorkommen, genommen werden, die sodann auf der Erde oder auf dem Sande, mitten in einem Kreis von 30—40 Centimetres im Durchmesser, der sengenden Sonnenhitze ausgesetzt werden. Gehen die Gorads zu Grunde ehe sie noch den Rubikon überschritten, so ist dies nach dem naiven Dafürhalten der Mehalifs ein unträgliches Merkmal, daß es heiß und die Temperatur sehr günstig für die Straußjagd ist, während zuverläßig das Gegentheil stattfindet, wenn die Thierchen ungeröstet über den fatalen Zirkel kommen.

Ein alter Barsche, der von den Mehalifs als ein ausgezeichneter Jäger gerühmt wurde und der auch den kurzweiligen Vorschlag gemacht, ward bald in Besitz von 5 Gorads gesetzt. Alsobald ebnete er vollkommen den Boden, kehrte mit einem Zipfel seines Burnus Kieselsteine und Blätter weg und machte dann mit dem Finger einen Kreis, in dessen Mitte er die Thierchen internirte! Wir verfolgten die verschiedenen Phasen dieser Weissagung mit ungemein großer Aufmerksamkeit. Anfangs schienen die Gorads etwas verblüfft und unbeweglich, allein die Sonne machte sie bald marschlustig und mit großer Schnelligkeit durchliefen sie zwei Drittel der ominösen Strecke, dann ging es matter und am Ende gar nicht mehr, die Thierchen waren buchstäblich gebraten.

Digitized by Google

— „Es iſt heiß, der Strauß wird ſterben," tönte es wie aus einem Munde.

— „Ja, er wird ſterben!" wiederholte mit Pathos der Card Bel Abbeß, „aber hört mich nun an Kinder! Der Kommandant und dieſer Offizier (hier zeigte er auf mich und Philibert) ſind unſere Gäſte, ſie müſſen den Strauß fangen. Jene von euch alſo, die zuerſt an die Dolmanns (das Männchen vom Strauß) gelangen, müſſen ſie unſeren Gäſten zutreiben, auf daß dieſe ihnen nachreiten, und ſie erlegen können.

Wir proteſtirten gegen dieſe Bevorzugung und verlangten nur, daß die Mekhalifs uns keine Concurrenz machen, falls wir eben im Begriffe wären, den auserwählten Strauß zu relanziren.

Dieſes Amendement war kaum angenommen, als die Vedetten die bis in die innerſten Kammern des Herzens eindringenden Worte ſchrien: Ja Siadi cheddou Khreilkoum el nâam dja! — O meine Herrn, ſteigt auf eure Pferde der Strauß kommt! —

Im Nu ſaßen wir im Sattel. Noch wurden vielfache Fragen an die Vedetten gerichtet, die ſich eben anſchickten von den Bäumen herabzuklettern, um gleichfalls auf ihre Pferde zu ſteigen.

„Wie viele ſind es wohl? — Von welcher Seite kommen ſie? Laufen ſie einzeln oder in Trupps? Sind ſie noch weit? Sind ſie nahe? Gibt es unter ihnen viele Männchen? Kommen ſie gerade uns zugelaufen? So antwortet doch ihr Satansſöhne, wir reiten ja euch nicht fort."

Die Vorpoſten ſchienen bezüglich der letzteren Verſicherung nicht ſehr beruhigt, denn ſie gaben vom Aſte herab abſichtlich nur ſehr einſilbige, ja orakelhafte Antworten und drohten in ihrem Leben nicht mehr aufzubaumen, wenn man ohne ſie fortreiten werde. Erſt wie ſie ſchon tiefer unten waren, vernahmen wir die deutlichere Kunde. „Es ſeien 3—4—5—6—8—12—16 Strauße und ſie kommen truppenweiſe."

Wir ſtellten uns in den Steigbügeln auf und erblickten nun auch ſelbſt die Strauße, welche in Trupps ſchnurgerade auf uns ihr Geläufe nahmen. Die Emozionen des Jägers ſind ſchwerer als andere zu ſchildern. Ich kann nur ſagen, daß alle unſere Glieder beim Anblick der herrlichen Laufvögel in eine convulſiviſche Bewegung geriethen, und daß ſich unſere überſchwellende Jagdluſt auch den Pferden mittheilte, welche kaum mehr zu bändigen waren.

Noch wurde aber erſt Rath gehalten.

„Sollen wir ihnen entgegen reiten? — Jetzt wäre der rechte Augenblick — nein noch nicht — wartet ihr Satansſöhne — treiben wir ſie nach rechts — nein nach links — laſſen wir ſie noch näher herankommen — ſo wartet doch ihr Hundeſöhne. —

Umſonſt; — der Dämon der Jagd hatte bereits einen der Reiter einige Schritte aus dem Felde geſchoben und gleich dem Flug der Heuſchrecken bewegte ſich der phantaſtiſche Knäuel in fliegender Allüre gerade auf die Strauße hin.

Die Vögel hatten uns eräuget und wendeten ſich in einem ſcharfen Winkel nach rechts. Sie waren ungefähr 600 Metres von uns entfernt.

Unſere ſauſende Pace war indeß auch den Straßen in die Läufe gefahren; wir konnten ihnen keinen Vorſprung abgewinnen, ja nach 2—3 Minuten erkannten wir verzweiflungsvoll, daß wir ſogar Terrain verloren hatten und die Vögel entſchloſſen ſeien, die Jagd recht lange zu halten. Gezwungen ſchlugen wir nun ein langſames Tempo ein, um unſere Pferde ein wenig zu Athem kommen zu laſſen.

Dieſer Moment wurde benützt um einen Blick auf die Reiter zu werfen.

Ich befand mich in der Gruppe der vorderſten Reiter, das heißt bei den Enthuſiaſten. Die zweite Gruppe, welche eine Strecke hinter uns war, formirten, wie ich ſpäter entdeckte, die Schlauen, das heißt, jene, die den Hauptgrundſatz des arabiſchen Reiters niemals vergeſſen; „Wenn man ſein Pferd laufen läßt, muß man es ſchonen, um es in der Noth noch bei Kräften zu haben. Man muß es gebrauchen wie den Schlauch von Bockiell. Oeffne ihn nach und nach und halte die Oeffnung zuſammen, ſo wirſt du leicht Waſſer erhalten, öffneſt du ihn aber heftig ſo läuft das Waſſer in einem Augenblicke aus, und dir bleibt nichts für den Durſt." Endlich kamen die mindergut Berittenen, unter denen ich Herrn Philibert gewahrte, der mit Sporen und Louâte (eine Peitſche aus 5—6 gedehnten Riemen) ſich eifrig beſtrebte die verlorene Diſtanz wieder zu gewinnen, was ihm jedoch unmöglich gelingen konnte.

Bald ſchlugen wir wieder die erſte Gangart ein, denn wir durften die Strauße nicht aus den Augen verlieren. Diesmal kamen wir ihnen ſchon näher an die Strümpfe, indeß mußten wir nach einem ſcharfen Reiten wieder den Athem unſerer Pferde ſchonen und den Vögeln den Vorſprung laſſen.

Dieſe Alternative kommt bei der Straußhetze ſtets vor, bis zum Moment, wo die Kräfte des Vogels erſchöpft ſind, und er freiwillig oft in

Digitized by Google

einer Entfernung von einem Kilometer vom Jäger stehen bleibt.

So lange die Strauße in Gesellschaft laufen, rücken die Jäger nur in Gruppen nach; fühlen die Vögel jedoch, daß sie bald forcirt werden, so stäuben sie instinktmäßig auseinander, und jeder Jäger sucht sich dann seinen Strauß heraus.

Unsere Strauße zerstreuten sich erst, nachdem die Jagd schon zwanzig Minuten gedauert. Kaum war aber die entscheidende Phase eingetreten, als auch schon die zweite Gruppe wie im Flug heranstürmte. Sie holte uns bald ein und Jeder jagte nun auf einen Strauß zu.

Nur ausschließlich das Augenmerk auf meine Beute gerichtet, kümmerte ich mich nicht weiter mehr um die anderen Reiter und ritt in scharfer Allüre meinem Strauße nach. Nach einigen Minuten gewahrte ich bereits an ihm die ersten Zeichen der Ermüdung, nicht lange darauf begann auch der ermattete Vogel schon die Flügel zu heben, was immer ein Anzeichen der äußersten Erschöpfung ist. Des Fanges sicher, ließ ich nun in Folge der mir ertheilten Belehrung mein Pferd ruhiger gehen und stimmte unwillkührlich die Halalifanfare an.

Das arme Thier konnte nicht mehr laufen; es hielt seinen Schnabel offen und watschelte nur mehr. Ich stieg vom Pferde und wollte den Strauß beim Hals fangen um ihn zu erwürgen. Im Augenblick als ich ihn faßte, hörte ich den Galopp eines Pferdes und eine Stimme, die mir zuschrie; „Hau ihn auf den Kopf, gebe Acht auf seine Läufe!“ — Wie ich mich umkehre, erblicke ich den Caïd Bel Abbes, der sich an der Jagd nicht betheiligt hatte und eigentlich nur aus Besorgniß, daß ich mich vielleicht verirren könnte, mir nachgeritten kam. Diese Vorsicht war wohl eine überflüssige, allein nichts destoweniger schuldete ich ihm Dank dafür, da er allsobald vom Pferde sprang und meinem Delinquenten mit einem Stock den Kopf zerschmetterte, worauf er sein Messer zog und ihm mit der gebräuchlichen Formel: „Im Namen Gottes, Gott allein ist groß,“ den Todesfang gab.

Während diese Operation vor sich ging, nahm ich meinen Bocksschlauch hervor und erfrischte mit seinem Inhalt den Mund, die Nase und Nasenlöcher meines Pferdes, welche Aufmerksamkeit das gute, brave Thier mit großer Befriedigung aufnahm. Mir selbst kam ein Trunk sehr gelegen, denn Mund und Kehle waren schier so trocken wie Häckerling, worauf ich dem Caïd beim Zerwirken des Vogels — es war leider ein Weibchen — hilfreich an die Hand ging.

Auf dem Wege nach unserm Bivouak kam uns Herr Philibert entgegen, der trotz der geringen Aussicht auf eine Beute die Jagd nicht verlassen wollte und unserer Spur gefolgt war. Der Arme war in der höchsten Aufregung wegen seines Quidar (so nennen die Araber eine Schindmähre) und schwur hoch und theuer sich an dem frühern Besitzer des Pferdes zu rächen, der die Mähre als einen echten Bou-Ghareb ihm verkaufte. Wir trösteten ihn nach Möglichkeit, was freilich erfolglos blieb, da von allen Seiten bereits die Jäger herbeikamen, von denen jeder seinen Strauß erbeutet hatte.

Die Jagd hatte uns 16 Strauße geliefert.

Bei unserem Einmarsch in's Bivouak wurden wir von allen Zurückgebliebenen mit großem Enthusiasmus und dem Zuruf empfangen: „Allah iattekoum sahha, soakoum Allah! Gott schenke euch Kraft und Gesundheit und möge er euch eure Beute erhalten.“

Ich habe hier nachträglich zu sagen, daß das Zerwirken des Straußes in dem bestand, daß der Caïd bloß die Rückenhaut, die Flügel und den Hals des Straußes mit sich nahm. Der so verstümmelte Körper des Vogels wurde auf dem Platze zurückgelassen. Caïd legte ihn nach hier gebräuchlicher waidmännischer Vorschrift auf den Rücken und steckte dem Laufvogel zwischen die Zehen einige weiße Federn, um das Raubzeug fernzuhalten, worauf die Stelle, wo das Wild zurückgelassen worden, mit Stauden verbrochen wurde, um die spätere Nachsuche zu erleichtern, zu welcher gleich nach unserer Ankunft im Bivouak Kameeltreiber entsendet wurden.

Unsere erste Sorge nach der Rückkehr galt den Pferden. Dann wurden die Trophäen von den erschlagenen Straußen beaugenscheinigt, vom Fette und Fleische befreit und eingesalzen, bei welcher Gelegenheit jeder Araber von seinem Strauße Vieles und mitunter auch in echtem Jägerlatein zu erzählen wußte. Es war interessant zu sehen, mit welcher freudigen Gier die Leute die gestreckten Trophäen betrachteten und belobten. Die eine war merkwürdig wegen der Schönheit der Schwingen, die andere wegen der mit einem schwarzen Saume eingerahmten Schwanzfedern, die dritte wegen der pechschwarzen Körperfedern, die vierte wegen der doppelfarbigen buschigen Schwingen u. s. w., welche Trophäen auch allsobald nach ihrem Geldwerth geschätzt wurden. Hinzufügen muß ich noch, daß die Araber nach jeder Lobeserhebung niemals versäumten den Spruch aufzusagen: „Allah ibarek, Allah ibarek ou Yhaid El aïn (Gott

Digitized by Google

segne es, Gott segne es und möge er es vor dem bösen Auge bewahren)," eine Sitte die in Europa ebenfalls bekannt ist, nur wird sie dort wie z. B. von den niederen Klassen in einer minder reinlichen und gottesfürchtigen Weise ausgeübt.

Gegen Abend rückten die Kameeltreiber mit den Straußen ein. Nun wurden große Feuer angezündet und eine Sudelkocherei im Großen vorgenommen. Die Einen schnitten das Wildpret des Vogels in Stücke, die anderen das Feist, und alles ward sammt einer Masse Salz in kupferne Töpfe geworfen, die bereits neben den Feuern gruppirt waren. Bald erklang aus den Töpfen eine Melodie, die auf die Mägen der Mekhalifs einen mächtigen Zauber ausübte, und offen gestanden, selbst auf die unsrigen, da unser Frühstück ein sehr bescheidenes gewesen und der tüchtige Ritt den Jägerappetit noch insbesonders geschärft hatte.

Um die Hoffnung rascher mit der Wirklichkeit zu verknüpfen, steckten wir durch ein tüchtiges Rückenstück einen Cederstock, bestreuten das Fleisch mit Salz und Pfeffer, drehten den Braten mit der größten Aufmerksamkeit über dem Feuer und genossen bald ein köstlich Stück Fleisch, das uns vortrefflich schmeckte. Das Wildpret des Straußes hat die größte Aehnlichkeit mit Ochsenfleisch. Während der ganzen Dauer unserer Jagdexpedition, haben wir es in der verschiedensten Weise gekostet, wir machten Kraftsuppen, Stoffaden, Beefsteaks, Rostbefs und Carbonnaden daraus, und meinten stets nur Rindfleisch zu essen.

Eine Reminiscenz aus der römischen Geschichte machte uns auch nach einer Schüssel Hirn vom Strauße lüstern. Die Ausführung bot keine Schwierigkeiten. Die Mekhalifs opferten uns freundlich den Inhalt der Schädelhöhle von 16 Straußen, den unser Koch mit Zuthat von Gewürz und Mark, das die Schenkelknochen der Vögel geliefert, zu einem Ragout veredelte. Diese Speise kam uns theils wegen ihrer thatsächlichen Güte, theils wegen der Erinnerungen, die sie in uns hervorrief, so außerordentlich wohlschmeckend vor, daß wir in der That eine Viertelstunde lang uns die Allüren eines Lucullus oder Apicius gaben. Ein Ragout von Straußhirn und die Wüste als Speisesaal! Waren wir nicht beneidenswerth? —

Die Nachtruhe nach dem heißen Tageswerke war jene der Auserwählten. Nur Philibert konnte sich nicht recht zufrieden geben, obgleich wir später — ich erzähle dies vorausgreiflich — keinen Grund hatten ihn zu bedauern, da er bei den folgenden Jagden mit seinem zweiten Pferde 4 männliche Strauße gefangen, deren Federn würdig waren, den Kopfputz der schönsten Frau in Frankreich oder Algerien zu schmücken.

Am nächsten Morgen ließen wir unsere Pferde herumführen, um zu sehen in welchem Zustande sie sich befinden. Zwei gingen krumm, ein anderes war verschlagen. Das sind jedoch fast unausweichliche Accidents, auf die man immer gefaßt sein muß.

In der Sahara wird kalt beschlagen. Die Araber sagen, der Fuß hat Theile, wie den Strahl, die Trachten u. s. w., welche zu erwärmen, sei es auch nur durch die Annäherung des glühenden Eisens, stets gefährlich ist. Diese auf den nachtheiligen Einfluß der Wärme auf die empfindlicheren Theile des Fußes gegründete Abneigung ist so groß, daß die Araber, wenn sie uns in den Bivouaks unsere Pferde beschlagen sehen, sagen: Siehe, die Christen gießen Oel auf das Feuer! Mit einem Worte, sie können nicht begreifen, wie man, namentlich auf Märschen, wo schon die Bewegung den Pferden das Blut in die Füße führt, diese natürliche Wärme noch durch die Annäherung des Feuers vermehren kann. Wir können von den Arabern noch Vieles lernen.

Die Jagden, welche nach jener folgten, die ich Ihnen hier mit einigen Details beschrieben, sehen sich dergestalt ähnlich, daß ich, um Wiederholungen zu vermeiden, nur die Ziffer jener Strauße angeben will, welche bei jedem Reiten forcirt wurden. Nach jeder Jagd wechselten wir das Bivouak und vagabundirten so an die drei Wochen in den schönen Daïas unserer Sahara herum, während welcher Zeit wir auch der Veränderung und unserer Erhaltung wegen, auf Gazellen, Trappen, Hasen, Hühner, Gangas u. s. w. jagten.

Hier folgt das Resultat unserer Strauß-Parforcejagden:

			Strauße.		Männchen.
1.	Jagd bei der Daïa el Beugra		16	darunter	6
2.	„ „	Daïa Chelif . . .	12	„	4
3.	„ „ „	Ghers . . .	11	„	5
4.	„ „ „	„ . . .	4	„	3
5.	„ „ „	Bellil . . .	7	„	3
6.	„ „ „	Guerf . . .	13	„	4
7.	„ „ „	El Niague .	4	„	3
8.	„ „ „	„ .	5	„	2
		Zusammen	72	„	30

Die Mekhalifs gaben uns ein Rendezvous für die Jagden im künftigen Jahre. „Wir werden dann — so versicherten sie uns — eine grö-

Digitized by Google

ßere Anzahl von Reitern mitnehmen als heuer, denn die Federn sind sehr im Preise gestiegen."

Sie hatten in der That noch niemals ein so brillantes Geschäft gemacht. In Gardaïa (die bedeutendste Wüstenstadt in den Beni-Mzab) kamen diesmal eine Menge Juden aus Algier, Tunis und selbst aus Tripolis, um den dort alljährlich eintreffenden Straußjägern Bälge und Federn abzuschachern. Ein jeder Mekhalif bekam 350 Franken, eine Summe, die er sich seit 3 Jahren nicht verdiente. Beim Handel sind die Mekhalifs unendlich gerieben und verstehen sich vortrefflich darauf, die mangelhafte Waarenkunde der Juden auszubeuten, falls sie hier und da zum Vorschein kommt. Besonders verwandeln sie mit großer Kunstfertigkeit den Balg des Weibchens in jenen des Männchens und dann muß mancher Jude seinen Irrthum theuer bezahlen. „Das ist immer ein großes Vergnügen — meinte ein Mekhalif — wenn wir so einen Judenhund betrügen können, denn er schont keinen Menschen." Jedenfalls sind die Juden auch in der Sahara nicht populär.

Treten keine unvorhergesehene Ereignisse ein, so hoffen wir am 15. Juni Wort zu halten. Bis dahin Waidmannsheil! —

Jagd-Berichte.

Jagdliches aus dem Fürstenthume Reuß jüngerer Linie.

Schon einige Mal im Begriff, der Jagdzeitung Mittheilung über die hiesigen jagdlichen Verhältnisse, namentlich des Ergebnisses der abgehaltenen Jagden zu machen, ließ ich mich davon stets durch den Vergleich der Zahlen, welche die Jagdzeitung, in den mitgetheilten Abschußlisten vorzuführen im Stande ist, mit denen, über welche ich zu berichten habe, abschrecken und entmuthigen. Da indessen dieser Grund nothwendige Folge nicht zu beherrschender Verhältnisse ist, es für die Leser der Jagdzeitung aber zweifellos von Interesse sein muß, in den Stand gesetzt zu werden, sich ein möglichst vollständiges Bild von den jagdlichen Verhältnissen in allen Theilen von Deutschland entwerfen zu können, will ich, neuerer Aufforderung nachgebend, nicht mehr Anstand nehmen, mit meinen Mittheilungen hervorzutreten, indem ich darauf vertraue, daß der wahre Waidmann eine Jägerei nicht nach der Zahl des erlegten Wildes, sondern nach ihren Leistungen, im Kampfe mit schwierigen Verhältnissen, bemißt.

Während das Fürstenthum Reuß jüngerer Linie zu den bevorzugten Theilen des Reiches Dianens gehörte, die ausgedehntesten Forste auf dem südöstlichen Theile des Thüringer-Waldes (dem sogenannten Frankenwalde) und an der oberen Saale einen brillanten Roth-Auerhahns- und Reh-Wildstand hegten, und der mehr angebaute Landestheil Gera eine in seltener Weise ergiebige Feldjagd aufzuweisen hatte, während diese Vorzüge von Fürsten erkannt und gepflegt wurden, die dem edlen Waidwerke ergeben und seiner kundig waren, hat das Alles nivellirende Jahr 1848 auch hierin eine totale Aenderung hervorgebracht, und um so zerstörender gewirkt, als in diesem Theile von Deutschland, als Folge fortgeschrittener Kultur und Bodenbenützung, sich weniger größere Komplexe in den Händen einzelner Grundbesitzer befinden, vielmehr meist mit anderen Grundstücken im Gemenge liegen, und so die Bildung geschlossener und gesicherter Jagdbezirke sehr erschwert wird. Wären diese Verhältnisse auch im höchsten Maße entmuthigend, so konnten sie dem wahren Jäger doch die Hoffnung, die Jagd vor dem gänzlichen Untergange zu retten, und — wenn auch nicht in früherer Weise — in Flor zu bringen, um so weniger rauben, als ihn ja gerade eine gewisse, durch seinen Beruf angelernte und bei Hindernissen zunehmende Zähigkeit in Verfolgung seines Zweckes, kennzeichnet. Längere Zeit fand diese Zähigkeit nicht zu bewältigenden Widerstand in dem Triumpfe der kleineren Grundbesitzer und Gemeinden über Erlangung des Jagdrechtes — dieser ebenso unfruchtbaren als unerspießlichen Errungenschaft — einem Triumpfe, der verbunden mit Habsucht und einer gewissen Schadenfreude, der Erpachtung passend gelegener Reviere hindernd entgegentrat und selbst nicht durch pekuniäres Interesse bewältigt werden konnte. Erst nachdem die unlauteren Gefühle etwas verraucht, die erste Jagdwuth auf manigfache Weise gebüßt war, besonders aber zweckmäßige Gesetze der unregelmäßigen Jagdausübung und der Aasjägerei Schranken setzten, gelang es größere Jagdkomplexe durch Erpachtung zu bilden und Schritt vor Schritt dem vorgesteckten Ziele näher zu rücken.

Bevor dieser Zeitpunkt eintrat, wurde indes-

Digitized by Google

sen schon daran gedacht, den Grund zur Wiederhebung der Jagd zu legen und, dieses Ziel vor Augen, weder Mühe noch Kosten gespart. Zunächst wurde in den Forsten an der oberen Saale ein umfangreicher, mit allen Erfordernissen ausgestatteter Thiergarten für Rothwild, in der Nähe des Jagdschlößchens Waidmannsheil angelegt. Dieses, schon früher der Schauplatz ächter Jägerfreuden, ist im gothischen Style auf einem vorspringenden Felsen, ohnweit der, durch großartige Felspartien und waldige Berge verschönerten Ufer der Saale, erbaut, von Innen und Außen in ächt jägermäßiger Weise ausgestattet, und von reizenden Anlagen umgeben. Der angränzende Thiergarten ist nach allen Richtungen hin mit Pürschsteigen durchzogen, welche alle Stellen, wo möglicher Weise Wildpret angetroffen werden kann, berühren, und auf denen man bei jeder Windrichtung an das, auf Blößen, Wiesengründen, und Schlägen umherziehende Wild herankommen und aus zweckmäßig angelegten Schirmen es beobachten oder erlegen kann.

Gleichzeitig wurde auch in der Nähe von Gera ein Thiergarten für Damwild und Sauen gegründet. Dieser umfaßt einen ebenfalls nicht unbedeutenden Waldbistrikt, ohnweit des fürstlichen Residenzschlosses Osterstein, welches nahe bei Gera auf einem bewaldeten Berge gelegen ist und das durch mannigfache Naturschönheiten ausgezeichnete Thal der Elster beherrscht. Anfangs nur mit wenigen Stücken besetzt, hat sich der Bestand an Sauen und Damwild doch schon so gehoben, daß bereits über 100 Stück Sauen und mehrere Damschaufler abgeschossen werden konnten.

Außerdem ist in der Nähe von Gera eine Fasanerie angelegt, die ihren Mittelpunkt in den Anlagen um das fürstliche Schloß Tinz hat und, da alle Erfordernisse dazu vorhanden sind, vortrefflich gedeiht, so, daß schon jetzt, ohne künstliche Hilfe, die ganze Umgegend mit Fasanen bevölkert ist.

So ist wenigstens der Anfang gemacht, jede in hiesigen Lokalverhältnissen mögliche Jagdart auf's Neue zu begründen und Hoffnung vorhanden, daß die dahin gerichteten Bestrebungen von Erfolg gekrönt werden, und auch hier das edle Waidwerk wieder neuen Boden gewinnt. Dazu wirkt auch die neuere Jagdgesetzgebung, welche unter Anderem bestimmt, daß mit Ausnahme der ursprünglichen Jagdberechtigten, Jeder, der die Jagd selbstständig oder als eingeladener Schütze exerziren will, mit einer Jagdkarte, die um 4 Thlr. bei der Behörde zu lösen ist, und unter Umständen verweigert oder entzogen werden kann, versehen sein muß und daß sämmtliche Gemeindejagden entweder durch einen verpflichteten Jagdschützen administrirt, oder von der Landes-Polizeibehörde auf mindestens 6, höchstens 12 Jahre, ohne Auswahl unter den Bietenden, um das Höchstgebot verpachtet werden müssen, während die Schußzeiten nach Waidmannsbrauch regulirt sind und, bis auf weiters, das Erlegen von Rehgeisen und Fasanenhennen bei namhafter Strafe untersagt ist. Roth- und Damwild wird meist auf dem Pürschgange erlegt, während bei Treibjagden Standtreiben vorgezogen und mit wenig Schützen und desto mehr Treibern, mit vorgezogenen Flügeln, ausgeübt werden. Feldhühner werden ohne Beihilfe künstlicher Mittel, wie Beitreiben in Remisen ꝛc., nur auf der Suche mit einem guten Vorstehhund erlegt.

In den beiden letzten Jahren ist auf den fürstlichen Jagden folgendes Wild erlegt worden

21	Rothhirsche,
3	Damschaufler,
3	Auerhähne,
146	Fasanen,
19	Sauen,
60	Rehböcke,
1	Birkhuhn,
1	Haselhuhn,
1204	Hasen,
113	Kaninchen,
460	Feldhühner,
17	Wilde Enten,
27	Waldschnepfen,
10	Wachteln,
7	Dachse,
3	Fischottern,
126	Füchse,
49	Marder und Iltisse,
76	Wiesel,
182	Katzen,
1	Uhu,
130	Raubvögel,
625	Krähen und Elstern,
3283	Stück in Summa.

Dabei muß bemerkt werden, daß der vorige, äußerst schneereiche Winter und das darauf folgende kalte Frühjahr äußerst nachtheilig auf die Fasanen- und Niederjagd eingewirkt hatte, so daß die im letzten Jagdjahre abgehaltenen Jagden kaum die Hälfte des erwarteten Ertrages lieferten.

Digitized by Google

Ausweis über das im Jahre 1861 in den Vordernberger- (Steiermark) Radmeister-kommunitätlichen Jagdgebieten erlegte Wild.

Jagdbezirk	Hochwild			Rothwild			Gemsen			Hasen		Marder		Füchse	Iltisse	Wildcatzen	Wild		Hühner		Wachteln	Wildtauben	Enten	Schnepfen	Enten u. Tau	Geier	Falken	Krähen und Raubvögel
	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Geisse	Kitze	Böcke	Geisse	Kitze	Feld-	Aspen-	Edel-	Stein-				Auer-	Birk-	Hasel-	Kep-								
Göß	11	13	1	84	45	23	2	—	—	31	1	7	3	43	3	—	7	5	30	5	—	12	1	2	12	22	16	41
Kaltwang . .	11	1	—	3	—	—	56	4	6	39	—	6	—	21	—	9	8	22	10	—	—	1	—	—	12	22	—	182
Tragöß . . .	7	2	—	27	19	1	25	19	2	22	—	2	1	10	—	—	6	13	11	4	—	6	20	—	—	—	—	—
Seckau . . .	18	5	—	96	4	2	24	4	—	47	2	6	2	28	—	2	7	7	11	7	—	5	—	—	5	67	17	38
Vordernberg .	2	—	—	13	5	1	2	1	—	18	—	—	2	8	—	—	2	9	1	—	—	—	—	—	—	7	—	—
Gößgraben . .	7	8	1	39	7	3	12	—	—	26	—	3	—	18	—	—	5	12	3	50	30	3	—	—	—	—	—	—
Summa .	56	29	2	262	80	30	121	28	8	183	3	24	8	128	3	11	35	68	66	66	30	27	21	2	29	118	27	261

Radmeister-kommunitätliches Waldamt Vordernberg am 10. Februar 1862.

Ausweis über das im Jahre 1861 in den Jagdgebieten der Bürgerschaft von Leoben erlegte Wild.

Bürgerwald ꝛc.	2	3	—	45	13	7	—	—	—	32	—	5	2	25	—	—	2	6	33	—	—	4	2	1	—	—	—	—

Bürgl. Forstamt Leoben, den 31. Dezember 1861.

Schußliste der gräfl. Stadion'schen Herrschaft Ghodenschloß (Böhmen, Pilsner Kreis) im Jahre 1861.

	Nützliches Wild															Schädliches Wild.										Total-Summe
	Edelwild			Rehböcke	Hasen	Auerhahn	Haselhahn	Waldschnepfen	Rephühner	Wachtel	Fischreiher	Haidereiher	Pfahlgans	Wildenten	Wild	Summa	Fremde Hunde	Winter-Jäger	Winter-Marder	Sommer-Marder	Wiesel	Eichhasen	Fischotter	Wildkatzen	Krähen und Elstern	Summa	
	Hirsch	Thier	Kalb																								
Revier Nepomuk . .	—	—	—	3	107	—	—	6	303	1	—	2	2	3	8	435	4	1	—	—	6	8	5	13	12	138	187	622
Localie Nepomuk . .	—	—	—	1	15	—	—	—	39	—	—	—	—	—	—	55	—	—	—	—	1	—	—	—	—	5	6	61
Revier Sofienthal . .	—	—	—	2	2	—	—	2	11	—	—	—	—	—	8	25	—	1	1	—	—	2	3	2	5	6	20	45
„ Neubäuhütten .	—	—	—	2	3	1	1	2	4	—	—	—	—	1	—	14	1	—	—	—	—	3	4	1	5	71	85	99
Localie Neubäuhütten .	—	—	—	4	12	—	1	10	—	—	—	—	—	12	—	39	1	—	—	1	3	2	3	7	12	2	8	39	78
Revier Hirschsteinhäusel	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Revier Possigtau . .	—	—	—	3	106	—	—	—	1	228	—	27	14	19	5	—	403	10	—	—	—	—	3	19	—	3	4	59	98	501
Localie Possigtau . .	—	1	—	4	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	2	—	—	—	—	—	—	5	—	—	7	14
Revier Stanetitz . .	—	—	—	—	77	—	—	—	94	—	—	—	—	—	—	171	5	—	1	—	2	11	2	23	15	79	138	309
Summa .	—	1	—	19	324	1	2	21	679	1	27	16	21	21	16	1149	23	2	3	3	14	46	21	59	43	366	580	1729

Forstamt, den 31. Dezember 1861.

Johann Kohant, Waldhereiter.

Sämmtlichen abgehaltenen Jagden wohnten auch Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Altenburg Ernst Heinrich LXVII. und Seine Durchlaucht der Erbprinz Heinrich XIV. bei, während an einigen Tagen Se. Durchlaucht der regierende Fürst Heinrich LXVII. und Seine Durchlaucht der Erbprinz Heinrich XIV. bei, während an einigen Tagen Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Altenburg Ernst Heinrich LXVII. und Seine Durchlaucht der Erbprinz Heinrich XIV. bei, während an einigen Tagen auch

Kais. franz. Hofjagd. Die für den 31. Jänner anbefohlene Treibjagd im Versailler Parke mußte wegen der schlechten Witterungsverhältnisse auf den 4. Februar verschoben werden, an welchem Tage sie auch stattfand. Von dem kais. Jagdherrn waren zu dieser Jagd geladen die Herren Schützen: Se. Durchlaucht Fürst Metternich, Minister Rouland, Fürst von der Moskowa, General von Montebello, Marquis von Toulongeon, Marquis von Gricourt, Baron von Vassard und Baron Lejeune. Zum Treiben wurden diesmal 150 Zuaven beordert. Der Kaiser erschien auf dem Versammlungsplatze um 10½ Uhr, und eine halbe Stunde später wurde das Signal zum Antreiben gegeben. Das Jagen dauerte, eine geringe Frist abgerechnet, binnen welcher auf dem Bailly'er Wege unter einem ländlichen und äußerst geschmackvollen Pavillon das Frühstück servirt wurde, bis 3½ Uhr, nachdem ein Jagdterrain von beinahe 3 Kilometres durchgangen worden war. Abgeschossen wurden 5 Rehe, 70 Hasen, 46 Kaninchen, 414 Fasane, 6 Rephühner und 1 Ringeltaube, welche ihre frühzeitige Reiselust mit dem Leben büßen mußte.

Die näheren Details gibt folgende Abschußliste:

Namen der Schützen	Rehwild		Hasen	Kaninchen	Fasane		Rephühner		Ringeltauben	Zahl der Stücke
	Böcke	Geisen			Hähne	Hennen	rothe	graue		
Se. Majestät der Kaiser .	1	.	10	10	78	28	.	.	.	127
Se. Durchl. Fürst Metternich	.	.	6	6	38	17	.	2	.	69
Se. Exzell. Herr Rouland .	.	1	4	2	28	12	.	.	.	47
Fürst von der Moskowa . .	.	.	14	12	49	28	4	.	.	107
General von Montebello .	1	1	8	6	20	10	.	.	.	46
Marquis von Toulongeon .	1	.	10	6	18	17	.	.	1	53
Marquis von Gricourt . .	.	.	5	2	9	13	.	.	.	29
Baron von Vassart . . .	.	.	7	.	12	13	.	.	.	32
Baron von Lejeune . . .	.	.	6	2	10	14	.	.	.	32
Im Ganzen	3	2	70	46	262	152	4	2	1	542

Durch gütige Hand wurden wir in die Lage versetzt, über die während des Besuches des Königs von Preußen und des Königs der Niederlande, in Compiègne und Versailles abgehaltenen Jagden die offiziellen Details bringen zu können.

Treibjagd am 7. Oktober 1861 im Parke zu Compiègne.

Namen der P. T. Herren Schützen	Rehböcke	Hasen	Kaninchen	Fasanen		Rephühner		Verschiedenes	Zusammen Stücke
				Hähne	Hennen	rothe	graue		
S. M. der Kaiser Napoleon .	4	3	34	33	2	.	12	4	92
S. M. der König von Preußen	2	1	9	49	24	1	9	.	95
S. Exz. der Marschall Magnan	.	.	11	10	16	.	1	.	38
Der Fürst de la Moskowa . .	2	1	40	30	18	1	9	.	101
Der Marquis de Toulongeon .	9	7	24	20	17	.	.	1	78
Der Fürst Henri XIII. Reuß .	5	10	18	12	13	.	.	.	58
Der Fürst Henri VII. Reuß .	6	2	46	21	26	.	2	.	103
Der General Schimmelmann .	2	2	10	25	5	.	.	.	44
Der General Alvensleben . .	.	.	14	20	11	.	.	1	46
Der Oberst von Boyen . . .	1	3	10	7	1	.	.	.	22
Total:	31	29	216	227	133	2	33	6	677

Digitized by Google

Treibjagd am 16. Oktober 1861 im Parke zu Versailles.

Namen der P. T. Herren Schützen	Rehe: Böcke	Rehe: Gaise	Hasen	Kaninchen	Fasanen: Hähne	Fasanen: Hennen	Rephühner: rothe	Rephühner: graue	Bekassinen	Verschiedene	Zusammen Stücke
S. M. der Kaiser Napoleon . .	2	2	54	15	52	28	.	12	.	.	165
S. M. der König der Niederlande	2	4	41	3	70	79	.	3	.	.	202
S. D. der Fürst Joachim Murat .	.	1	47	4	41	34	.	8	.	.	135
Der Fürst de la Moskowa . . .		.	42	2	54	26	.	10	1	.	135
Der Graf von Nieuwerkerke . . .	1	1	48	4	42	51	.	5	.	.	152
S. E. der Hr. Gesandte Liechtenwelt	.	3	60	2	31	21	.	1	.	.	118
Der Bar. Shouckaert de Schanbourg	.	.	26	.	14	22	1	.	.	.	63
Der General Mollard	.	1	28	2	25	16	.	6	.	.	78
Der Marquis Toulongeon . . .	.	.	26	1	36	8	.	16	.	1	88
Der Graf Dumonceau	.	1	32	1	18	10	.	.	.	.	62
Total:	5	13	404	34	383	295	1	61	1	1	1198

Ausweis

über die Jagdausbeute auf der hochgräflich von Buquoy'schen Domaine Gratzen, im Jahre 1861.

Nützliches Wild.

	Stücke
Edelwild:	
Hirsche . .	19
Thiere . .	19
Kalb . . .	12
Rehwild:	
Bock . . .	79
Gais . . .	5
Kitz . . .	5
Hasen . . .	490
Hähne:	
Auer- . .	5
Hasel- . .	16
Rephühner . .	848
Enten:	
Stock- . .	36
Schar- . .	3
Schnepfen:	
Wald- . .	5
Moos- . .	1
Summa	1546

Schädliches Wild.

	Stücke
Fischotter . .	4
Dächse . . .	2
Füchse . . .	135
Marder . . .	33
Iltisse . . .	44
Wieseln . . .	44
Fischreiher . .	15
Habichte . .	161
Sperber u. Eulen	18
Krähen u. Elstern	1008
Summa	1464

Auf der Herrschaft Gratzen wurde im Jahre 1848, zur Zeit der Revolution, weil die Wilddieberei in großer Ausdehnung geschah, ein Thiergarten von 4000 Joch Area angelegt, wo sich gegenwärtig in Mitte dieses Thiergartens ein schönes Jagdschloß befindet. In der Brunstzeit wurden im obigen Jahre von dem Besitzer dieser Herrschaft dem hochgebornen Herrn Georg Grafen Buquoy 4 jagdbare Hirsche und von dem hochgebornen Herrn Grafen Czernyn jun. 1 jagdbarer Hirsch abgeschossen. Ferner wurden im Thiergarten durch die Forstpartei 2 Thiere und 7 Kälber, und das andere Edelwild wurde in den nicht eingefriedeten Revieren abgeschossen. Nach dem Spurbericht ist nachstehender Wildstand im Thiergarten vorhanden u. z. 81 Hirsch von Spießer aufwärts, 222 Stück Kahlwild und 32 Stück Rehe.

Graf Buquoy'sches Forstamt Gratzen,
am 17. Februar 1862.

Josef Herzl,
gräfl. Buquoy'scher Forstmeister.

Jagd auf wilde Pferde.

Nach einer Erzählung Mayne-Reid's bearbeitet.

III.

Mein Abenteuer endete nicht mit dem Tage. Im Traume durchlebte ich wiederum alle seine Episoden. Das herrliche Frauenbild mit dem edlen seelenvollen Auge und dem kühnen Herzen, ihre ganze leichte, lustige und elastische Gestalt ging mir nicht aus dem Kopfe, aber zeitweise drängte sich auch eine düstere Vision wie eine schwarze Gewitterwolke in meine Träume und es war die Gestalt Jzurras.

Ich glaubte mich von dieser Vision erweckt,

Digitized by Google

allein es war Trompetenſchall, der in meinen Ohren ertönte.

Tauſend Pläne durchkreuzten nun meine aufgeregte Phantaſie. Nicht Intereſſe, — es war ſchon die Leidenſchaft mit all' ihrem qualvollen und beſeligenden Apparat, die in mein Herz eingezogen. Soldaten lieben ſchnell. Man ſagt, daß ſie eben ſo ſchnell vergeſſen können. Doch nur verblühte Schönheiten dürften dies behaupten!

Ich mußte ſie wiederſehen. Doch wie? Die Ausnahmsgeſetze, denen dieſer Landestheil unterworfen war, erlaubten mir allerdings allerorts einzudringen, allein die Ehre gebot mir andererſeits die Behauſung friedlicher Bürger zu achten.

Meine Lage war äußerſt ſchwierig. Ein Fort, eine Batterie, ein verſchanztes Lager zu ſtürmen, eine Citadelle zu belagern oder ein Carré zu ſprengen, war nur ein Kinderſpiel im Vergleich zu der Schwierigkeit, jene eiskalte Etikettenlinie zu durchbrechen, welche mich von meiner ſchönen Feindin trennte.

In ſolchem wüſten Nachdenken begriffen, fielen plötzlich meine Augen auf den weißen Laſſo, der an meinem Sattel hing. Das war ein prächtiger Hoffnungsſtrahl. Der Laſſo mußte ſeiner Eigenthümerin zurückgeſtellt werden, und im Uebrigen vertraute ich meinem guten Sterne.

Eine Cigarre übt ſtets einen ſehr glücklichen Einfluß auf die Einbildungskraft; ich rauchte eine an und ſtieg auf die Azotea, um meinen Plan zur Reife zu bringen.

Kaum hatte ich die Terraſſe zweimal durchſchritten, als ein Dragoner im Galopp auf der Plaza anlangte. Es war eine Ordonnanz aus dem Hauptquartier, die dem hierortigen Poſten-Befehlshaber eine Depeſche zu überbringen hatte.

Man führte den Dragoner zu mir. Ich entfaltete die Depeſche und las:

„Hauptquartier der Okkupations-Armee.

Mein Herr — —, Sie werden mit einer genügenden Anzahl von Mannſchaft ſich nach der in Ihrer Nähe befindlichen Hacienda des Don Ramon de Bargas begeben. Dort werden Sie 5000 Ochſen finden, die Sie durch Ihre Leute in das amerikaniſche Lager geleiten und an den Generalkommiſſär übergeben werden; die hier beigeſchloſſene Notiz wird ihnen die Natur Ihres dienſtlichen Vorgehens deutlich machen.

An Herrn Kapitän Warfield.

A. A., General-Adjutant."

— Sicherlich, ſo meinte ich, als ich obige Zeilen geleſen, gibt es einen Gott für Leute, die ſich in Verlegenheit befinden. — Ich dachte nun nicht mehr an den Laſſo. Mit dem Paſſe meiner „Dienſtespflicht" ausgerüſtet, kann ich nun kühn, ja als willkommener Gaſt die Schwelle der Hacienda betreten, denn 5000 Ochſen nach der hohen Kriegstaxe mit einemmale veräußern zu können, dies mußte doch offenbar den alten Don ſehr freundlich ſtimmen. Ich werde ihn hoffentlich ſehen, ihn umarmen, wir werden zuſammen ein Glas Wein trinken, ich werde freundliche Beziehungen anknüpfen, er wird ſich ohne Zweifel für öfter meinen Beſuch erbitten! Die Vereinigung einer ſolchen Maſſe von dieſen intereſſanten Thieren erfordert unſtreitig mindeſtens 2—3 Stunden Zeit. Ich werde zu dieſem Akt meinen Lieutenant befehlen und unterdeſſen in der Hacienda verbleiben. Der Don muß ſein Vieh zählen, den Abtrieb überwachen. Es wäre unhöflich, wenn er mich allein ließe. Er wird mich ſeiner Tochter vorſtellen; weniger wird der Ochſenbeſitzer doch für eine ſo gute Kundſchaft nicht thun können? Man wird uns beiſammen laſſen u. ſ. w.

Ohne Zeitverluſt ließ ich ſofort 50 meiner Leute ſatteln. Größere Sorgfalt denn ſonſt auf meine Toilette verwendend, fiel mir plötzlich ein, daß es wohl gut wäre, wenn ich auch die der Depeſche beiliegende Note leſen würde. Ich öffne das Papier. Das Dokument war zu meinem größten Erſtaunen in ſpaniſcher Sprache.

Ich leſe:

„Die 5000 Ochſen ſtehen laut unſerem Kontrakt zu Ihrer Verfügung. Ich darf ſie Ihnen jedoch nicht ſelbſt übergeben. Sie müſſen mir ſcheinbar mit Gewalt, ja ſelbſt mit einigem feindlichen Vorgehen von Seite Derer, die Sie zu der Uebernahme befehlen, weggetrieben werden. Meine Knechte ſtehen zu Ihren Dienſten, allein es wäre mir ſehr angenehm, wenn gegen dieſelben ein gewiſſer Grad von Zwang angewendet würde.

Ramon de Bargas."

Dieſe Zeilen waren an den General-Kommiſſär der amerikaniſchen Armee gerichtet. Für Nichteingeweihte mochte der Inhalt möglicherweiſe nicht vollends deutlich ſcheinen; mir war er indeß vollkommen klar und obgleich er mir eine ſehr hohe Meinung von dem diplomatiſchen Talente des Don Ramon einflößte, ſo hatte ich doch keinen beſonderen Grund, dieſes Verrücken aller Theile meines früher feſtgeſetzten Programmes wünſchenswerth zu finden. Anſtatt alſo die

Digitized by Google

Hand des alten Dons freundschaftlich zu drücken, sollte ich ihm im Nothfalle einige Ohrfeigen geben, als Feind in die Hacienda eindringen, dem Thorwärter mit einigen Säbelhieben schmeicheln, die Peones nach Kräften durchfuchteln und 5000 Ochsen gewaltsam wegtreiben lassen.

— Ich werde eine schöne Figur vor der Doña spielen.

Dennoch wollte es mir nicht aus dem Kopfe gehen, daß diese intelligente Dame in das Geheimniß eingeweiht sein müsse, und daß sie allenfallsige unangenehme Vorgänge mit richtigem Verständniß beurtheilen werde. Diese Ansicht gewann immer mehr festeren Boden. Ja, so ists, überredete ich mich vollends. Muth also, zu Pferde!

Wir waren in raschem Trab geritten und befanden uns nach 20 Minuten vor dem Hauptthore der Hacienda, wo wir Halt machten. Alle Thüren und Fenster waren luftdicht verschlossen. Keine Seele zeigte sich. Ich theilte den Schlüssel zu diesem Räthsel meinem texanischen Lieutenant Holingsworth mit, der das richtige Maß unserer Konduite bei einer solch' eigenthümlichen Mission vollkommen zu beurtheilen im Stande war.

Abre la puerta! (Oeffnet das Thor), schrie Wheatly, mein zweiter Offizier aus voller Kehle.

Keine Antwort.

— La puerta! La puerta! widerholte er.

Wieder keine Antwort.

— Abre la puerta! Diese Worte waren mit einem Säbelhieb auf das Thor begleitet.

Im Innern rief eine Stimme: Quien es? (Wer ist da?)

— Yo, ich, brüllte Wheatly. Abre —

— Si señor, antwortete Jemand mit zitternder Stimme.

— Anda, anda! Somos hombres de bien! (Schnell also, wir sind ehrbare Leute.) Man hörte das Geräusch von Ketten und Riegeln. Nach zwei Minuten war das Thor geöffnet und wir erblickten den schwarzen portero (Thürhüter), auf den Wheatly alsogleich hitzig losfuhr, und ihn mit einigen flachen Säbelhieben und einer Ohrfeige ermahnte, recht schnell den Besitzer des Hauses herbeizuholen.

Ich und Wheatly drangen weiter in den innern Hofraum vor, während Holingsworth mit der Mannschaft uns draußen vor dem Thore erwarten sollte.

IV.

Hier in dem inneren Hofraume bot sich eine ganz neue Szene unseren neugierigen Blicken dar. Statt der massiven Pforten und der düsteren wohl vergitterten Fenster erblickten wir nun prächtige Façaden, Fresken, reich mit Blumen geschmückte Verandas, hoch in die Lüfte schleuderte ein geschmackvoll verzierter Springbrunnen sein klares Wasser und erfrischte die von dem balsamischen Dufte der herrlichsten tropischen Pflanzen geschwängerte Atmosphäre.

Eine Einquartirung hier müßte wohl recht angenehm sein, dachte ich mir, besonders wenn sie —

Niemand ließ sich sehen. Umsonst spähte mein Auge nach allen Fenstern, vergebens versuchte es in den hinter dem vergoldeten Gitter befindlichen Blumenmassen auf den langen, von marmorenen Säulen gestützten Veranda's irgend eine Bresche zu gewahren, hinter welcher zwei reizende Füßchen Posto gefaßt. — Nur dort vor dem einige 80 Schritte vom Hauptgebäude entfernten großen Corral, den weiträumigen Stallungen, standen die Peones mit ihren ledernen Gewändern, die Vaqueros in ihrer romantischen Tracht, umgeben von Weibern und Mädchen, alle gleichsam ängstlich harrend der Ereignisse, welche unsere außergewöhnliche Erscheinung hier hervorrufen dürfte.

Endlich kam der Thorhüter mit dem Rufe: „La Virgen nos asiste!" (Die h. Jungfrau stehe uns bei!) zurück und meldete das baldige Erscheinen des Don.

Nach einer Minute ward hinter dem Gitterwerk der Veranda ein Vorhang in die Höhe gezogen und ein bejahrter Gentleman erschien vor unseren Blicken. Es war ein breitschultriger Mann, der, obwohl schon vom Alter gebeugt, dennoch in seiner ganzen Persönlichkeit eine wunderbare Energie und Entschlossenheit zur Schau trug.

Ich ritt einige Schritte vorwärts, ihm gerade gegenüber. —

— Don Ramon de Vargas?

— Ja, Señor, antwortete er mit gereizter Stimme.

— Als Offizier der amerikanischen Armee — ich sprach sehr laut, um von den Peones und Vaqueros deutlich gehört zu werden, — bin ich beauftragt Ihnen den Vorschlag zu machen, die amerikanische Armee mit Schlachtvieh zu versehen. Hier ist die Ordre des obersten Befehlshabers und —

*

Digitized by Google

— Madre de Dios! Nein, nimmermehr, schrie Don Ramon mit sichtlicher Entrüstung mich unterbrechend. Ich will nichts mit Ihrer Armee zu schaffen haben. Ich habe keine Ochsen zum Verkauf. —

— In solchem Falle — antwortete ich — werde ich mir das traurige Vergnügen nicht versagen dürfen, die Ochsen ohne Ihre Genehmigung wegführen zu lassen. Sie werden Ihre Entschädigung erhalten. Ferner muß ich sogar darauf bestehen, daß Ihre Vaqueros das Schlachtvieh nach dem amerikanischen Lager geleiten.

Auf ein Zeichen erschien Holingsworth mit der Mannschaft, welche alsobald durch allerhand energische Mittel die Vaqueros zur Vernunft und Arbeit bekehrte.

— Ich protestire gegen diese Plünderung, schrie der entrüstete Greis.

— Sie werden bezahlt werden.

— Bezahlt? — caramba! bezahlt von Dieben, Freibeutern! — polterte heftig der Diplomat. —

— Holla, alter Mann, ein wenig Mäßigung, — schrie plötzlich Wheatly neben mir, — sonst könnet Ihr noch weit Kostbareres verlieren als eure mageren schlechten Ochsen.

— Was, schlechte Ochsen? lärmte Don Ramon nun mit wüthiger Geberde, ah, Tejanos, Ladrones — (Texaner, Diebe)

Wheatly griff nach seinem Revolver.

Ich sagte ihm einige leise Worte in's Ohr.

— Ja so! — meinte er wieder beruhigt. Ich glaubte, daß das alte Krautfaß ganz ernstlich Gift und Galle sprudelt. Ich möchte den alten Schurken hängen sehen. —

Don Ramon schlug zornig das Fenster zu und verschwand.

Ich hatte während dieses Lustspieles die größte Mühe, meine heitere Laune zu zügeln und in der That schien es mir, als ob es dem Mexikaner ebenso gegangen. Allein eine Unvorsichtigkeit von meiner oder seiner Seite wäre ihm sicherlich theuer zu stehen gekommen. Zwischen den Zuschauern befanden sich nämlich auch einige rancheros aus der Umgebung, die der pueblita, angehören, an den pronunciamientos Theil nehmen, sich Bürger nennen, und die wohl nicht unterlassen hätten, ein Einverständniß mit dem Feinde gelegentlich furchtbar zu rächen.

V.

Meine beiden Lieutenants entfernten sich mit der Mannschaft und den gewaltsam gepreßten Peones und Vaqueros nach der am Fuße des Hügels gelegenen Ebene, wo der größte Theil von den Heerden des Don's zumeist seine Weideplätze hatte.

Ich blieb allein im Hofraume zurück.

Die Vorhänge der Veranda blieben noch immer geschlossen. Ich bohrte mit meinen Augen nach allen Richtungen. Nichts war von ihr zu sehen. — Warum nicht? frug meine Eitelkeit. Vielleicht aus Vorsicht, antwortete der Verstand, denn eben schlenderten einige weibliche Dienstboten, mich neugierig begaffend, in gemessener Entfernung im Hofraume herum. Ich hätte dies träge Hausgesindel peitschen können.

Es war ein heißer Julitag. Ein heftiger Durst quälte mich. Ich ritt zu der Fontaine, auf deren einem Rande eine Trinkschale lag, die ich ohne vom Pferde zu steigen leicht ergreifen und in das frische Wasser tauchen konnte. Es war ein köstlicher Trunk, obgleich er weder von den kanarischen Inseln noch von Xeres gekommen.

Noch einmal warf ich einen Blick auf die Vorhänge, — und noch einen, — dann noch einen dritten. — Vergebens. Entmuthigt, enttäuscht, gereizt und — beschämt verließ ich durch eine offen gelassene Hinterpforte die Hacienda.

Hart an derselben fand ein merkwürdiges Schauspiel statt. Die scheuen Ochsen, von den Vaqueros auf leichten schnellen Rossen verfolgt, rannten wie besessen herum, und meine Soldaten mit ihrem ungeschickten Eifer vergrößerten nur noch die Aufgabe der ohnehin schon hart genug behandelten Knechte. Das Brüllen der Ochsen, das Geschrei und Gelächter der Soldaten, die inartikulirte Ochsensprache der Vaqueros und Peones bildeten ein pittoreskes Durcheinander, das mich unter andern Verhältnissen vielleicht unterhalten hätte. Noch hoffte ich auf die weibliche Neugierde. Eine solche Szene dicht unter den Fenstern einer aristokratischen Behausung muß doch unstreitig die aristokratischeste ihrer Bewohner wenigstens für einen Augenblick an's Fenster locken. Isolina schien nicht neugierig zu sein.

Vielleicht ist sie unwohl von der übergroßen Anstrengung des gestrigen Tages. Ich werde doch fragen dürfen, wie es der Señora geht? Also noch einmal zurück nach dem innern Hofraum.

Die braune Mestizzenbrut war noch immer daselbst versammelt. Ich sprengte auf die Weiber los. Mit gellendem Geschrei stäubten sie nach verschiedenen Richtungen auseinander und verschwanden. Hol' euch alle der Teufel, dachte

Digitized by Google

ich mir und ritt mit wehmüthigem Herzen wieder gegen die Hauptpforte zu.

Kaum war ich vor derselben angelangt, als eine Silberstimme, die mir wie die schönste Melodie in's Herz drang, das Wort „Kapitän“ aussprach.

Ich blickte nochmals nach allen Fenstern, die Stimme konnte nicht von dorther kommen, denn alle waren jetzt wie früher luftdicht verschlossen.

„Kapitän“ ertönte es nochmals. Der Laut kam von der Azotea. Ich schaute hinauf. Ich sah nichts. In demselben Moment erblickte ich aber einen wunderschönen Arm, einer antiken Venus würdig, mit einem Armband von Perlen geschmückt, aus dem Blumendichicht herausragen, und ein feingemeißeltes Händchen ließ ein weißes Papier herabfallen.

Im Nu war ich vom Pferde, hob das Billet auf, sprang wieder in den Sattel und ritt einige Schritte zurück, um wo möglich einige Aussicht auf die Azotea zu gewinnen. Ich ward nicht enttäuscht. Sie war es.

Eben im Begriffe sie anzusprechen, warf sie plötzlich einen Blick hinter sich, ihre herrlichen Züge erblaßten, sie hob den Finger vor den Mund und verschwand hinter der Brustlehne.

Ich verstand sie. Noch einen Augenblick verweilte ich; sie war jedoch nicht mehr auf der Azotea. Ich hörte den Klang ihrer Stimme, allein ich hörte auch den rauhen Accent einer andern. Wer mag das sein? Ich litt Höllenqual.

Das Billet kann vielleicht die Lage beleuchten. Ich ritt unter die Hauptpforte; Niemand konnte mich hier beaufsichtigen. Das Billet war mit Bleistift und wie es schien in großer Eile geschrieben. In meinem Herzen hämmerte es wie in einem Pochwerke. Ich las folgende Zeilen:

„Kapitän, ich weiß, daß Sie uns die geringe Gastfreundschaft nicht übel nehmen werden. Nichts als einen Trunk Wasser, ha, ha, das ist doch zu grausam. Doch erinnern Sie sich, was ich Ihnen gestern sagte: Wir fürchten mehr unsere Freunde als unsere Feinde. Wir haben im Hause einen Gast, den mein Vater mehr als Ihre erschrecklichen Flibustiers fürchtet. Ich bin nicht mehr böse auf Sie wegen des Verlustes meiner Lola; Sie haben mir aber auch meinen Lasso entwendet. Ach, Kapitän, wollen Sie mir denn Alles nehmen? Adios.

„Isolina.“

Der eine Theil dieser Zeilen war klar, der andere geheimnißvoll.

„Wir fürchten mehr unsere Freunde als die Feinde“ bedeutete ganz einfach, daß Don Ramon de Vargas ein ayankyado, in andern Ausdrücken ein Freund der Amerikaner, oder wie orthodoxe Demagogen sagen würden, ein Vaterlandsverräther sei. Ich achtete ihn deshalb nicht geringer. Ist Unabhängigkeit ohne Freiheit und Ordnung nicht bloß ein hohles Wort? Ist doch der Patriotismus öfter nur eine sehr zweideutige Tugend, unter deren Firma bloß seine Apostel gute Geschäfte machen. Eines Tages, und der Tag wird kommen, wird ihn eine erhabenere Tugend ersetzen, und zwar jener vergeistigte Patriotismus, der weder Grenzen noch Nationen kennt, dessen Vaterland die Gesammtwelt ist; freilich wird diese neue Tugend, die Tugend großer, erhabener Seelen sich dann nicht mehr „Patriotismus“ nennen *).

Wer ist aber dieser gefürchtete Gast? Ijurra? Aber Ijurra ist ja, wie sie gestand, ihr naher Verwandter? Warum einen Cousin fürchten? Allein sie scheint ihn doch zu fürchten.

Die letzten Zeilen gefielen mir wieder ganz gut, ja, sie entzückten mich sogar.

VI.

Ich ritt wieder langsam nach dem Hofraume zurück. Ich mußte sie noch einmal sehen, wenn auch nur für einen ganz kurzen Augenblick, ich mußte ihr sagen, daß —

Auf der Azotea stand Ijurra. Unsere Augen begegneten sich. Ohne ein Wort zu sprechen, waren wir Todfeinde geworden.

Ijurra war ein schöner Mann. In seinen Zügen spiegelte sich aber nur jene rohe verwilderte Intelligenz, die vor keinem Hinderniß zurückschreckt, seine Schönheit glich der des Jaguars, Härte und Falschheit leuchteten aus seinem Auge.

Nebenbuhler malen am richtigsten. Man mag dagegen sagen was man will.

Wie der Schuft höhnisch herablächelt, wie er sich im Innern freut, daß ich statt ihrer ihn erblicke.

Schon wollte ich mir von ihm eine Erklärung erbitten, was dies sardonische Lächeln zu bedeuten habe, als ich in der Ferne einen Reiter gewahrte, der im Galop zu mir herangesprengt kam. Es war der Lieutenant Holingsworth.

*) Nur ein Gott konnte am Kreuze für alle Menschen sterben. Wir Menschen aber werden ungeachtet aller Bestrebungen und Einwirkungen niemals Kosmopoliten werden.

Digitized by Google

„Kapitän Warfield, ich melde, daß die Ochsen versammelt und —

Er endigte nicht. Seine Blicke ruhten auf Ijurra. Er zitterte im Sattel, als ob ihn das kalte Fieber schüttelte, alle seine Muskeln bewegten sich konvulsivisch.

Ein krampfhaftes, wildes Gelächter löste seine Zunge. „Rafael Ijurra, bei allen Teufeln der Hölle!“ schrie Hollingsworth mit einer Stimme, die an den indianischen Schlachtgesang erinnerte.

Ijurra erblaßte. Auf seinem Antlitz malten sich bleifarbige Flecken und gewaltige Furcht.

— Hund, Verräther, Meuchelmörder, begegnen wir uns endlich einmal? Wir wollen nun rechnen. Mit diesen Worten nahm Hollingsworth seinen Karabiner an die Wange und zielte auf Ijurra. —

— Halt Hollingsworth, schrie ich, indem ich zu gleicher Zeit meinem Pferde Sporen gab und auf ihn losstürzte. —

Trotz meiner Schnelligkeit war der Schuß gefallen. Es gelang mir nur, dem Karabiner eine andere Richtung zu geben, und die Kugel, statt Ijurra's Hirnschale zu zerschmettern, fuhr in einen der großen Blumentöpfe.

Der Schrecken hatte den Mexikaner festgebannt. Erst nach dem Schuße schien er seine Geistesgegenwart wieder gefunden zu haben und verschwand.

Schnell wie ein Pfeil war Hollingsworth vom Pferde gesprungen, und stürzte mit seinen Pistolen in der Hand die Treppe hinauf.

Ich stieg gleichfalls ab und folgte ihm.

Bei der Treppe angelangt, hörte ich oben schreien, fluchen, den Lärm von herabgeworfenen Gegenständen, dann zwei Schüsse nacheinander fallen.

Ich hörte ferner eine Frauenstimme und das Stöhnen eines Mannes.

In wenig Sekunden war ich auf der Azotea angelangt.

Hier herrschte die tiefste Ruhe. Neben einer Masse prachtvoller Gewächse in Riesentöpfen war hier keine menschliche Seele sichtbar und nur einige zertrümmerte kleinere Blumengefäße schienen an die Katastrophe zu erinnern.

Nach einer andern Seite der Terrasse stürzend, gewahrte ich eine kleine Treppe, die nach den inneren Gemächern des Hauses herab zu führen schien. Auf dieser Treppe mußten sie herabgestiegen sein. Es war nicht der Moment, um über die Grundsätze der Etikette hier viel nachzudenken. Eben im Begriffe gleichfalls hinabzueilen, höre ich den Knall eines Schusses, doch dießmal außer der Mauer des Hauses. Gleich darauf ertönte ein zweiter Schuß.

Rasch kehrte ich um und lief längs der Azotea in aller Hast nach der Richtung zu, aus welcher die beiden Schüsse ertönten. Ueber die Brustlehne nach allen Seiten forschend, sah ich am Fuße des Hügels zwei Männer, einen hinter dem andern laufend. Es war Hollingsworth, der mit dem Säbel in der Hand Ijurra verfolgte.

Ich sah sofort, daß der schwere Reitersmann bei solchem Vorhaben in keinem Falle ein Ziel erreichen werde. Der Mexikaner lief wie ein Hase und erreichte auch in der That eine geraume Zeit früher als sein Verfolger das dichte Gehölz.

Ich eilte die Treppe herab, stieg zu Pferde und eilte im Galop dem Gehölze zu. Ich irrte in demselben einige Zeit herum, ohne irgend etwas zu gewahren oder zu hören. Nur von der andern Seite des Hügels ertönten lärmende Stimmen; sie kamen von den Vaqueros. Durch sie an meine Pflicht gemahnt, kehrte ich nach der Hacienda zurück.

Hier herrschte tiefes Schweigen, keine menschliche Gestalt ließ sich erblicken. Ich war in Verlegenheit. Hollingworth's sonderbares Benehmen hatte alle meine Ideen in Unordnung gebracht. Ich wollte Don Ramon sprechen, um ihm eine Erklärung hinsichtlich der Katastrophe zu geben, während mir eben einfiel, daß ich selbst einer Erklärung bedürfte.

Ich ließ in der Hacienda einige Leute zurück mit dem Befehl, Hollingsworth zu erwarten und dann uns in Galop nachzukommen, während ich mit Wheatly und der übrigen Mannschaft das massenhafte Convoi in der Richtung nach dem amerikanischen Lager in Marschbewegung brachte.

Ich war in der übelsten Laune und äußerst mißgestimmt gegen meinen ersten Lieutenant, dessen ungeschicktes Benehmen ich mir nicht erklären konnte. Wheatly wußte ebenso wenig dasselbe zu deuten.

Hollingsworth war kein gewöhnlicher Mensch. Ehrlich, kühn, tapfer, mit einer seltenen Charakterstärke begabt, mangelte ihm zu einer echten Soldatennatur nichts als zuweilen einige Fröhlichkeit. Er war aus Tenessee gebürtig und wohnte längere Zeit in Texas. Hollingsworth war einer jener Unglücklichen, welche die traurige Expedition unter Mier mitgemacht, dessen Truppen dezimirt, während die übriggebliebenen mit

Digitized by Google

Ketten beladen später nach Mexiko transportirt wurden, und dort bis an die Brust im Kothe in den großen Zandas, welche die Straßen durchschneiden, gleich dem elendesten Vieh arbeiten mußten. Solche traurige Erlebnisse hatten ihn düster und schweigsam gemacht, und niemals habe ich ihn lachen gesehen. Zuweilen aber wenn er sich allein wähnte, da hörte man ihn Drohungen ausſprechen, ein konvulsivisches Zittern der Muskeln begleitete seine Worte, er ballte die Fäuste, gleich als ob tiefer Ingrimm nur allein seine Phantasie beschäftigen würde.

Wheatly und ich glaubten die Ursache der jüngsten Geschehnisse in einer alten Feindschaft zu suchen. Möglich, meinte ich, daß er Ijurra —

Bis zu diesem Augenblicke hatte der texanische Lieutenant, weil am andern Ende des Hügels während der gewaltsamen Scene mit der Ochsenangelegenheit beschäftigt, weder Ijurra gesehen, noch seinen Namen nennen gehört.

— Ijurra? rief er ganz erschüttert aus.

Ja.

Rafael Ijurra?

Ja.

Kapitän, wenn dieser Mann derselbe Rafael Ijurra ist, welcher noch vor Kurzem in San Antonio wohnte, so gibt es mehr als einen Texaner, der ihn beim Kopfe packen würde.

Was wissen Sie von ihm, Wheatly?

Daß er der schlechteste Schuft in ganz Texas und Mexiko ist, und das ist sicherlich viel gesagt.

Rafael Ijurra! — Ja, alle Teufel — er ist es; es kann kein anderer sein. Jetzt wird mir das Benehmen meines Kameraden klar. Kapitän, mit diesem Elenden hat Hollingsworth sehr Wichtiges zu besprechen.

Wie so?

Hier folgt die Substanz seiner Erzählung, mit Auslassung aller emphatischen und sonstigen Exklamationen.

„Rafael Ijurra ist von Geburt ein Texaner von merikanischer Abstammung. Einst besaß er zahlreiche Besitzungen bei San Antonio de Bejar; nachdem er jedoch Alles verschwendet hatte, wurde er Spieler von Handwerk. Bei der Organisirung der Mier'schen Expedition ließ er sich zum Offizier wählen. Er heuchelte die lebhafteste Anhänglichkeit an die amerikanische Sache, und wurde wegen seiner ausgezeichneten Terrainkenntniß bald die rechte Hand des Befehlshabers. Er war es, der zumeist zu jenem unglückseligen Vorrücken bei Laredo gerathen, wo die texanischen Truppen nach tapferer Gegenwehr in einem Hinterhalte gefangen, dann dezimirt und die Uebriggebliebenen wie schon erwähnt zur Reinigung der Kanäle Mexiko's verurtheilt wurden. Am Tage vor der Schlacht war Ijurra unsichtbar geworden, zwei Tage nach derselben erschien er in merikanischer Uniform mit der Weisung, die Gefangenen — seine früheren Kameraden — nach der Hauptstadt Mexiko's zu geleiten. Wären wir nicht gefesselt gewesen, wir hätten den meineidigen Verräther mit den Zähnen zerfleischt.

Hollingsworth hatte die unglückliche Expedition mit seinem Bruder mitgemacht. Letzterer, ein Jüngling von äußerst zarter Gestalt, war durch die barbarische Behandlung, welche die Gefangenen erduldeten, zu einem Skelett geworden. Seine wunden Füße und außerordentliche Schwäche gestatteten ihm nicht mehr, den Marsch fortzusetzen zu können. Er sank sterbend auf der Straße nieder. Sein Bruder bat Ijurra um ein Maulthier. Der junge Mann hatte Ijurra schon früher gekannt, er hatte ihm sogar Geld geliehen, welches derselbe niemals zurückgegeben. „Auf und vorwärts" war Ijurra's Antwort. — Aber der Kranke kann ja keinen Schritt mehr thun. — Nicht? das wollen wir sehen. Pablo, — hier wendete sich Ijurra an einen Mann bei der Eskorte — gib dem Manne einige Spornhiebe, er ist widerspenstig. — Der brutale Soldat näherte sich mit dem Bajonnete gegen den armen Kranken. Dieser versuchte noch eine letzte, äußerste Anstrengung, sank aber alsobald auf einen Felsen hin.

— Vorwärts oder —; Ijurra zog eine Pistole aus dem Gürtel.

— Ich kann nicht, murmelte der Sterbende.

— Vorwärts oder ich schieße Dich nieder.

— Schieße, lispelte der Jüngling.

Ijurra gab Feuer. Er hatte den jungen Mann mitten in die Brust geschossen.

Allgemeines Entsetzen malte sich selbst auf dem Antlitz der Mexikaner. Der Bruder des armen Schlachtopfers stand gefesselt sechs Schritte von diesem Schauspiel entfernt.

Tief ergriffen von dieser Schilderung, versuchte ich dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

— Ist Don Ramon der Onkel Ijurras?

— Ja. Ich sah ihn einige Male in San Antonio, wo er alle Jahre einmal mit seiner Tochter erschien. Ein prächtiges Frauenbild. Sie hat vielen Leuten den Kopf verrückt und war eine unerschöpfliche Quelle von Zweikämpfen. Sie ritt die wildesten Pferde und warf den Lasso wie ein Comanche

Digitized by Google

Ich hätte gerne noch mehr erfahren, allein eine Gattung Furcht mäßigte meine Neugierde.

In diesem Moment kam die zurückgelassene Mannschaft herangeritten. Hollingsworth ritt im Galop auf mich zu. In diesen Zügen malte sich eine außerordentliche Düsterheit.

Kapitän, — sagte er — mein Benehmen wird Ihnen sehr sonderbar erscheinen. Ich werde es Ihnen aber gelegentlich erklären und bin überzeugt, daß Sie mich entschuldigen werden. Es ist eine lange und für mich sehr schmerzliche Geschichte.

— Hollingsworth, haben Sie Ihren Zweck erreicht? — frug ich mit gepreßtem Herzen. —

— Nein — entgegnete er finster. — Aber ich werde ihn erreichen, ich schwöre es bei allen —

Er nahm seinen Platz bei der Truppe ein.

In tiefem Schweigen und mit gebeugtem Haupte ritt er an der Spitze seines Zuges, nur zuweilen erhellte ein unglückweissagender Funke sein finsteres Antlitz. Der Mann litt ungeheuer!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rückblick auf die Februar-Ueberschwemmung.

Im feierlichen Umzuge und bei Fackelschein trugen die alten Griechen im Monat Februar große mit Wasser gefüllte Vasen herum, zur Erinnerung an die vielen Opfer, die bei der deukalonischen Fluth zu Grunde gegangen waren.

Auch wir hatten im Februar unsere Hydrophorien. Es waren freilich keine athenienſischen, denn wir sind wahrscheinlich niemals Griechen gewesen. Wir sind leibesstolze Naturen von unzerknirschtem Fleische, frohe gemüthliche Menschen, die selbst in schwerer Zeit allen Rosen und Sternen einverständlich entgegenlachen, wir hören auch während einer Katastrophe gerne Straußische Melodien, wir tanzen, deklamiren, scherzen für die Linderung des Elends, wir steuern dazu nach Kräften bei und erfreuen uns wohlgefällig an dem humanen Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger, wenn wir die quantitative Mildthätigkeit endlich mit genauer Beigabe des Namens und Standes in der offiziellen Zeitung, welche eine solche Oeffentlichkeit stets sehr liebevoll gepflegt, beschämen können.

Dagegen wird auch erfahrene Menschenkenntniß nichts einzureden haben. An das Unglück selbst im Rausche des Vergnügens oder beim Genuß des gedruckten Gegensatzes zu denken, gereicht dem Menschen kraft der konvenzionellen Sitte stets zur Ehre, und am Ende ist Jedermann vollkommen berechtigt, die Art und Weise, in welcher er Mildthätigkeit üben soll, sich nicht von andern Mitmenschen vorschreiben zu lassen, die im Entsagen jeglicher Freude und Eitelkeit ihren Triumf suchen und alle Weintrauben dieses Gottesgartens sauer finden.

Leider konnte bei allem Edelmuth, bei aller Aufopferung und Nächstenliebe, die für die Linderung des Unglücks allenthalben so thätig gewesen, selbst den Aermsten genügende Hilfe nicht zu Theil werden. Möge man sich ihrer vollends erbarmen! Die Katastrophe umfaßt einen Schaden von Millionen Gulden, sie wüthete so furchtbar, daß viele Jahre vorübergehen müssen, ehe die an Gut und Habe Beschädigten wieder zurückgewinnen, was die Wassernoth ihnen zu Grunde gerichtet, ehe Alles wieder so an Ort und Stelle kommen wird, wie emsige Arbeit und thätiges Eingreifen es zu sehen gewohnt war. Der Himmel helfe uns dabei.

Auch in dem Bereiche, das in sachlicher Beziehung diesen Blättern zunächst liegt, hat die Katastrophe unsäglichen Schaden verübt, die Früchte jahrelanger mühsam und kostspieliger Sorgfalt vernichtet. Wir fügen uns geduldig in diese betrübsame Heimsuchung. Wir klagen nicht, weil wir weder Hilfe noch Mitleid ansprechen. Helfen wir den Andern, uns wird schon eigenes Dazuschauen und kluges Vorgehen das Verlorne zurückerstatten.

Die ersten Auen der österreichischen Donau, in welchen Wild gehegt wird, befinden sich eine Stunde unterhalb Linz bei Steieregg und sind im Besitze des Grafen Weißenwolf. Außer anderen Wildgattungen, war dort auch ein ansehnlicher Rothwildstand vorhanden. Viele Jagdfreunde fanden während der Jagdsaison in den ausgedehnten vom Ister bespülten Wildparken, die sich bis Mauthausen erstrecken, ein angenehmes Waidwerk, verbunden mit mannigfachem romantischen Zauber, falls nicht gerade zufällig eine fremde Kugel beim Ohr vorübersauste, was zuweilen schon passirte. Der Romantiker konnte sich sogar auf den Mauern einer mittelalterlichen Burg, dem Symbol einstiger Flußherrschaft, anstellen, neben welcher knapp ein Donauarm vor-

Digitized by Google

beifloß, über welchen vielleicht mancher Hirsch in die gegenüberliegende Au in der Bedrängniß oder beim Wechsel hinüberrann.

Jahre werden vielleicht vergehen, ehe in jenen reizenden Auen wieder der Knall der Büchse ertönen wird, denn die Fluthen der Donau, welche sich auf dem flachen rechten Ufer bis zur Eisenbahnstation Aſten ausgebreitet, haben fast Alles verschlungen, was in den schönen, dichten Waldinseln Lust und Lohn gewährte.

Von Krems, der rührigen Senfstadt, abwärts wurden alle Auen ausgeträukt. Das Wild in dem Stifte Göttweih, den Grafen Breuner und Hardegg gehörenden Auen ist gänzlich zu Grunde gegangen im Wasser, oder von kommunistischer Aasjägerhand, die in jenen Schreckenstagen überall äußerst thätig und umsichtig gewesen.

Die Reviere des Fürsten Colloredo bei Stockerau und die nächstfolgenden des Grafen Wilczek haben alles Wild verloren. In den Korneuburger und allen daran gränzenden Donauufern hat es nicht minder gelitten, ja man kann sagen, es ist dort ausgerottet. Die wenigen Rehe, welche der Instinkt gegen den Schliefberg zuführte, sind in gute Hände gekommen, und es dürfte jenen, die dem Doppel- und Rohrwald zuliefen, wohl auch nicht besser gegangen sein. Einzelne Fasanen haben sich beim Eintritt des Frostes und der rasch entstandenen Eisdecke in der Au auf dem Dache einer Jägerhütte erhalten, wo sie gefüttert wurden. Sie sind jetzt verschwunden, wohin, läßt sich noch nicht ermitteln. In den Auen von Langenzersdorf, Jedlersee, Kagran, Aspern, Mühlleiten und Kühwirth, wo der Jagdfreund früher mit überschwelleuder Jagdlust dem Wilde nachging, sieht es ebenso traurig aus. Nicht unbedeutenden Schaden erlitten auch die Pachtreviere der Wagramer Jagdgesellschaft durch das Austreten des Rußbaches an Hasen, Fasanen und Rephühnern.

In den kaiserlichen, dem Oberstjägermeisteramte unterstehenden Revieren aber und unter Wien sind die in den Auen befindlichen Rehe und Hasen größtentheils ertrunken. Das Rehwild befand sich im verplankten Jungholze, wo es von den Fluthen überrascht wurde. Jene Rehe, welche sich auf die Waldberge des linken Donauufers geflüchtet, z. B. in den Rohrwald, erschienen alsobald auf dem Wiener Wildpretmarkte. Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, u. s. w. Das Hochwild hat glücklicherweise nicht so viel gelitten, als anfänglich geglaubt wurde. Der größte Theil rettete sich auf Anhöhen oder Dämme und man kann annehmen, daß im Allgemeinen der vierte Theil des Rothwildstandes zu Grunde gegangen oder in die Klauen der Stranbräuber fiel. Ein tragendes Altthier hatte sich in der Vorstadt Althan in den Hof eines Hauses geflüchtet, wo es gefangen und nach dem Prater zurückgebracht wurde. Noch immer kehren einzelne Stücke Rothwild zurück, welche ausgewechselt waren. Ueber das Schicksal der in den Auen befindlichen Fasanen und Rephühner ist man noch heute (20. Februar) in Ungewißheit, da man seit acht Tagen diesen beiden Wildgattungen mit keinem Schritt ankommen kann. Zum Glücke befanden sich die Fasanen zur Hälfte in Kammern.

Da ein Unglück niemals allein kommt, so gesellte sich noch zu der unheilsvollen Kalamität der traurige Umstand, daß die ausgetretenen Wässer noch vor dem Eintritt des mörderischen Frostes sich nicht verlaufen konnten. Der Frost erschien mit großer Intensivität und just in dem Momente, wo die Ueberschwemmung die erschreckllchsten Dimensionen angenommen hatte. Rasch war in den Auen eine Eisdecke gebildet, die dem Wilde in hohem Grade verderblich wurde, und insbesondere dem Roth- und Rehwilde, welches nun nicht mehr auf die Futterplätze wechseln konnte. „Bei uns", so schrieb man uns erst vor wenigen Tagen aus Markt Hof (Marchfeld), „finden die Leute todte Hirsche, Rehe, Hasen und Kaninchen in Menge."

Die Hasen in den Auen haben, wie bereits angedeutet wurde, alle den sichern Tod gefunden. Es waren viele Hekatomben, welche Diana von dieser Wildgattung dem finstern Wassergott geopfert. Aber auch dort, wo das Wasser nicht hingekommen, auf den Feldern, gehen sehr viele Hasen ein, da die Saaten schon im Herbste kümmerlich aufgegangen und nach dem Thauwetter durch den Frost ganz vernichtet wurden. In manchen Revieren dürfte kaum die Besetzung übrig bleiben.

Vielleicht werden wir bald in die Lage versetzt, eine ziffermäßige Darstellung von dem während der Februar-Katastrophe eingegangenen Wilde bringen zu können. Für authentisch kann demnach obiger Bericht nicht gelten, denn bis zur Stunde ist noch eine genaue Kenntniß des Schadens nicht erreichbar gewesen.

Digitized by Google

Ueber unsere Jagdhunde.

*** Die Jagdzeitung hatte kürzlich über die letzten zwei Hundeausstellungen berichtet, welche in England stattfanden, ebenso haben auch andere öffentliche Blätter darüber sehr umständliche und anziehende Schilderungen gebracht, die sämmtlich jeden Liebhaber dieses treuesten aller Thiere, vor Allem aber den Jäger in hohem Grade anregen mußten.

Ein kontinentaler Leser, der einen Einblick in die diesfällige Rubrik der englischen Blätter gethan oder gar vielleicht den ausführlichen Details der eigentlichen Sportblätter zufällig einige Aufmerksamkeit schenkte, wird vielleicht höchlich erstaunt gewesen sein, daß man jenseits des Kanals ein so scharf ausgeprägtes und bis in die geringste Einzelheit eingehendes hohes Interesse einem seiner Meinung nach sehr untergeordneten Gegenstande, den Hunden, widme. Man könnte vielleicht daran eine Wette wagen, daß Mancher von uns, beim Anblick der hohen Summen, um welche dort Hunde gekauft werden, diesen Vorgang schnellfertig in die Kategorie der verschiedenen Narrheiten einreihen würde, mit welchen die Söhne des klugen Albions so reichlich gesegnet sein sollen.

Es ist eine bekannte Wahrnehmung, daß dem Philister, dessen Gattung in allen Klassen der Gesellschaft vorkommt, jede hervorragende Leistung oder Hinneigung, die nicht geradezu mit jenen Fragen zusammenhängt, welche in seinem bornirten Gesichtskreis ausschließlich das Wohl und Weh der Welt bestimmen, als eine unpassende Abweichung vom Gewöhnlichen, als Kleinsinnigkeit oder gar als Narrheit erscheint.*)

Nun kann man indeß den Engländern eher alles Mögliche zumuthen, nur die Narrheit nicht. Sie lieben jede Gattung Sport und wissen auch warum. Sie wissen, daß nur im gesunden, kräftigen Körper der gesunde Geist wohnt. Wenn die Engländer etwas wissen, so bethätigen sie es auch und demnach gehört es in England zur Ehre des Mannes, den Körper zu üben, zu stärken, ihn an Strapazen zu gewöhnen. Jeder sucht seinen Sport in der vollkommensten Weise auszuüben, sonst wird er verhöhnt, verlacht. So muß der Lord wie der Gemeine, wenn er Ansehen erringen will, mit Ausdauer und Vorliebe sich großen Anstrengungen hingeben. Daher sind sie alle leidenschaftliche Reiter, Jäger u. s. w., und deßhalb pflegen sie die Thiere, welche ihnen bei diesem oder jenem Sport dienen.

Es hieße Eulen nach Athen oder Bornirtheit in die Reihen des Philisterthums tragen, wollte ich hier erzählen, was die Engländer in der Pferdezucht geleistet. Aber nicht allen Leuten dürfte es vielleicht vollends bekannt sein, daß sie in der Zucht der Hunde aller Racen fast noch mehr geleistet haben. Beim rural Sport muß wie das Pferd auch der Hund als wesentlicher Gehilfe vorhanden sein, er wird wie das Pferd seiner eigenthümlichen Natur nach studirt, gepflegt, durch Kreuzung vervollkommnet, man beachtet bei der Züchtung seine Größe, Gestalt, Farbe, Leibesbeschaffenheit, die Feinheit seiner Nase, seine Ausdauer und Art zu jagen. Man züchtet z. B. in England unter keiner Bedingung von einem Hunde, der keine Ausdauer, keine feine Nase hat, oder der waidlaut oder ein Schwärmer ist, und die richtig geleitete Kreuzung ist es, aus welcher die ausgezeichneten Exemplare kommen, die mit unglaublichen Summen bezahlt werden.

Alle englischen Schriften über Sport enthalten auch die dickleibigsten Kapitel über die Hunde. Sowie über das Pferd, über das Fischen, existirt auch über die Hunde eine ganze Literatur. Da werden von Vollblut-Sportsmännern die gründlichsten Untersuchungen über die Hunderacen in alter und moderner Zeit, über ihre Zucht, ihre Veredlung durch Kreuzung, ihre Aufbewahrung, Pflege im gesunden und kranken Zustande, ihre Dressur und Verwendung angestellt. Die streitigen Fragen werden beinahe mit wissenschaftlicher Genauigkeit diskutirt, und die interessantesten Belege aus der Erfahrung beigebracht. Ganze Stammregister wie bei den Pferden werden auch bei den Hunden gehalten, welche mitunter bis in das siebenzehnte Jahrhundert zurückgehen.

Nach dem Grundsatz der Theilung der Arbeit, den er in seiner Industrie so erfolgreich angewandt, hat der Engländer fast zu jeder Art Jagd, selbst nach Verschiedenheit des Terrains, in welchem er sie ausübt, eine besondere Art

*) Uebt doch in unserm lieben großen Deutschland das Philisterthum noch heute sein verjährtes Gewohnheitsrecht in dem Maße aus, daß es jedes mit Ausdauer und Beschwerlichkeiten verknüpfte echt männliche Vergnügen für eine aristokratische Müßiggthuerei anspricht, und nur in lächerlichen Purzelbäumen und äffischem Herumklettern das wahre Kraftmittel erblicken will, welches körperliche und geistige Entwicklung ausschließlich fördert. Leider ist aber auch aus den Windeln des Vaters Jahn uns noch kein Titanengeschlecht erwachsen. D. E.

Digitized by Google

Hunde von ganz bestimmter Race. Macht man in England die verschiedenen Arten von Jagd zu Pferd und zu Fuß mit, so braucht man eine ziemliche Spanne Zeit, um das ganze Register von den vielen Hundeklassen kennen zu lernen. Es gibt deren an die zwanzig, wo jede wieder mannigfaltige Spielarten enthält.

Ich will hier die vorzüglichsten anführen:

1) Der Neufoundland-Hund als Stammrace und der Bluthund (Bloodhound).

2) Der Hirschhund (Stag- and Buckhound).

3) Der schottische Pürschhund (Deerhound of Scotland).

4) Der Fuchshund (Foxhound).

5) Der Hasenhund (Harrier).

6) Das Windspiel (Greyhound), mit seinen zwei Arten, dem irischen und schottischen Windhund.

7) Der Pointer (eine besondere Race Vorstehhunde).

8) Der Setter (eine zweite besondere Race von Vorstehhunden, welche wieder zwei Arten, den irischen und englischen enthält).

9) Der Apporteur (Retriever).

10) Der Pudel (Poodle) mit seinen Abkömmlingen, den

11) Wasserspaniel (Water-spaniel),

12) Landspaniel (Land-spaniel),

13) Schnepfenhund (Cocker or Wood cock-spaniel).

14) Spürhund oder der Bracke (Beagl).

15) Dachshund (Terrier), dazu gehört auch der Rattenhund.

16) Der Otterhund (Otterhound).

Hier ist natürlich nur von den Jagdhunden die Rede, denn die zu verschiedenen häuslichen Zwecken und Inklinationen verwendeten Racen sind eben so zahlreich. Im Vorbeigehen will ich nur noch bemerken, daß der Turnspit (Bratenwender) ebenfalls eine besondere Race bildet, welche bei uns, wo die Bratenwendmaschinen fast verschwunden und die Kochkunst überhaupt aus dem letzten Loch pfeift, vollkommen überflüssig wäre. Der Turnspit könnte höchstens noch in der Administration oder politischen Verwaltung employirt werden.

Ich will hier nicht von allen in England zur Jagd gebrauchten Hunderacen sprechen, da der Hirsch-, der Fuchs-, der Hasen- und der Windhund ausschließlich nur bei der Jagd zu Pferde verwendet wird, welche bei uns nur ausnahmsweise gepflegt wird. Insbesondere der Vorstehhund, der wichtigste bei der Jagd zu Fuß, soll in's Auge gefaßt werden. Zur Feldjagd, und hauptsächlich auf Federwild, verwendet der Engländer 7—8 verschiedene Racen von Hunden. Der Setter und der Pointer sind seine eigentlichen Vorstehhunde, wovon der erste zwei besondere Abarten hat. Der irische Setter mit seinen langen Haaren, starken rauhen Beinen wird als der beste, feinste im Winde und ausdauernste in seinen Leistungen gehalten. Der Pointer ist jener feingebaute, elegant geschnitzte, bewegliche, mäßig große Vorstehhund, der auch bei uns nach seiner Abkunft als engl. Hund bekannt ist. Beide werden in England nur zum Vorstehen verwendet. Feiner Wind und festes Vorstehen, dann die Befähigung beim aufheben der Hand sogleich zu den Füßen des Herrn zurückzukommen, sind die Hauptanforderungen, welche an ihn gemacht werden. Er wird nie zum Apportiren, oder zur Jagd im Walde, oder in Auen, noch zur Jagd auf Sumpfwild verwendet.

Der Apporteur (Retriever) ist von beliebiger, gewöhnlich von starker Setterrace; er wird wieder nur zum Apportiren verwendet, geht stets bei den Füßen des Herrn und bringt das Wild nur auf Befehl des Herrn.

Zur Jagd im Walde, Gebüschen, in Auen oder Sümpfen werden alle Abkömmlinge von Spaniels gebraucht; sie müssen eine feine Nase haben, das Federwild aufstöbern, gut apportiren und sollen dem Hasen wenig oder gar nicht nachgehen.

Wie hoch die Preise einzelner, ausgezeichneter Exemplare von Jagdhunden steigen, hat man bei den letzten Hundeausstellungen in England gesehen, und folgende Geschichte mag noch ein Beleg dafür sein.

Der berühmte Pointer Dash, den Gilpin so trefflich portraitirte, war das Produkt eines spanischen Pointers und eines Fuchshundes. Die Mischung des feinen Windvermögens des Spaniers mit der unermüdlichen Thätigkeit, der Schnelligkeit, dem Muthe des Fuchshundes erzeugte einen der edelsten Pointer, der je das Feld durchkreuzte. Sein hochfeiner Wind, seine Schnelligkeit, Folgsamkeit, Intelligenz, Ausdauer, Festigkeit und unermüdliche Thätigkeit führten ihn auf jedem Felde nach einigen Sätzen vor das Wild. Wenn er vor großen Ketten Hühnern stand, konnte ihn die leiseste Handbewegung zu den Füßen seines Herrn zurückrufen. Diese kostbare Perle von einem Hunde wurde von dem Besitzer, Obersten Thornton, dem Herrn Ritter von Symons um hundert sechzig Pfund (sage mehr als Tausend sechshundert

Digitized by Google

Gulden), zahlbar in Champagner, Burgunder und Bordeaux-Weinen, ferner noch um eine werthvolle Doppelflinte und einen recht guten Pointer verkauft. Bei diesem Handel wurde auch festgesetzt, daß, wenn dem berühmten Dash ein Unglück zustoße, wodurch er zur Jagd unbrauchbar würde, Oberst Thornton denselben für 50 Guineen (über 500 fl.) wieder zurücknehmen wolle. Dash brach leider nach einem Jahr, einen Lauf, aber der Oberst nahm ihn um obige Summe mit Vergnügen zurück, denn das Decken der Hündinnen durch edle Hunde wird ähnlich wie bei Vollbluthengsten in England reichlich bezahlt.

Der Spaniel (Canis fam. extrarius Linn.) wird bei uns ganz unrichtig gewöhnlich: engl. oder dän. Wachtelhund genannt. Bei der engl. Jagd ist er ein besonders beliebter Hund. Bei uns kommt er als Jagdhund kaum vor, höchstens zum Vergnügen als Luxushund oder gar als Schoßhund (King Charles).

Der Engländer lobt an dem Spaniel ganz vorzüglich seine Tugenden, die Treue und Anhänglichkeit, durch welche er sich sogar bei gekrönten Häuptern einer besonderen Gunst erfreute. Der vorzüglichste dänische Orden z. B., welcher jetzt gewöhnlich der Elefanten-Orden genannt wird, ward gegründet zum Andenken eines Spaniels Namens Wildbrat, welcher einzig und allein seinem König und Herrn treu blieb, als die Unterthanen ihn verließen. Der Denkspruch dieses Ordens lautet bis heutzutage: Wildbrat ist treu geblieben.*)

Eine Episode aus der alten Geschichte Englands und Dänemarks mag hier am Platze sein, insoferne sie zeigt, daß eine der Landungen der Dänen in England durch den Scharfsinn, die Anhänglichkeit und Treue eines Spaniels veranlaßt wurde. Lodebroch, aus königlich-dänischem Blute stammend, Vater von Humbar und Hubba, war auf der Jagd mit seinem Falken und Hund zu See, als ihn ein plötzlich entstandener Sturm an die Küste von Urefolt trieb. Dort wurde Lodebroch entdeckt, für einen Spion gehalten und zu Edmund gebracht, der damals König der Ostangeln war. Lodebroch entdeckte sich dem König Edmund, ward mit großer Gastfreundschaft behandelt und bald bei Hofe sehr beliebt, weil er ein ebenso ausgezeichneter Jäger als Falkner war. Da wurde aber König Edmunds Falkonier auf Lodebroch eifersüchtig, denn er fürchtete durch diesen Nebenbuhler des Königs Gunst und Dienste zu verlieren. Der Falkonier lauerte Lodebroch heimlich auf, ermordete ihn und versteckte die Leiche in einen Busch.

Lodebroch ward sogleich bei Hof vermißt und der König bot vergebens alles auf, um über seines Günstlings Schicksal Näheres zu erfahren. Aber von einem Funken kommt oft ein großes Feuer. Lodebrochs Hund, ein Spaniel, war bei der Leiche seines Herrn geblieben, die ihn der Hunger forttrieb. Da kam er denn zu Hof zurück und zum König, den er durch Gesten und Winseln veranlaßte mit ihm nach dem Wald zu kommen. Dort fand man Lodebrochs Leiche und der treue Spaniel bezeichnete durch böses Gebell und Geknurre den Falkonier als den Mörder, der seine schwarze That auch sogleich gestand.

Zur gerechten Strafe ward der Falkonier in Lodebrochs Boot in die See ausgesetzt, welche ihn an denselben Strand trieb von dem der unglückliche Prinz gekommen war. Das Boot wurde erkannt. Vor Gericht gestellt und um der Tortur zu entgehen, erzählte aber der Meuchelmörder daß Lodebroch auf Befehl des Königs Edmund ermordet worden, worauf die erzürnten Dänen, um den Tod ihres Königs zu rächen, einen Einfall in England machten, daher kommt es auch daß die Spaniel's in Dänemark sehr beliebt und mitunter bei uns unter dem Namen dänische Hunde gehen.

Die Spielarten der Spaniels sind sehr viele, die sich besonders in ihrer Größe unterscheiden. Zwischen jenen die etwa um ein Drittel kleiner sind wie die irischen Setter und solchen, welche kaum 5 Pfund wiegen, befindet sich noch eine ununterbrochene Reihe von Spaniels verschiedener Größe. Man bezahlt sie in England von 300 fl. — 500 fl. und noch höher wenn sie von besonders edler Race sind.

Der frühere Marquis von Granby besaß eine renomirte Race und in neuerer Zeit der Herzog von Marlborough, dessen Race unter dem Namen der Blenheims ging. Der früheren Lady

*) Kurt von der Aue giebt in seinem Buche: Das Ritterthum und die Ritter-Orden eine andere Erklärung von der Entstehung des Elefanten-Ordens, dessen Denkspruch nach ihm: Magnanimi pretium heißt. Da indeß alle mehrhundertjährige alte Orden im Laufe der Zeiten bedeutende Abänderungen erlitten, so möchten wir auch der Behauptung des freundlichen Einsenders dieses Aufsatzes nicht gerne wiedersprechen. Gottschalk wird vielleicht die beste Aufklärung dem geben können, der in dieser Angelegenheit nach historischer Wahrheit durstet. Bei alldem gefällt uns obige Version, weil sie poetischer und geistiger klingt, als manche andere, welche die Entstehung eines Ordens veranlaßt hatte. D. R.

Digitized by Google

Charles Spencer erzählt man nach, sie habe sogar keine Stecknadel getragen um damit nicht zufällig einen ihrer Günstlinge zu verletzen. Sie waren alle rothbraun und weiß, eifrig auf der Jagd aber schwer zu dressiren. Noch bekannter ist die Race, welche schwarz und lederbraun ist, unter dem Namen King Charles. Sie war im ausschließlichen Besitz des letzten Herzogs von Norfolk, von dem auf keine Weise einer zu erhalten war, ohne den feierlichsten Handschlag, daß der Hund oder die Hündin zur Fortpflanzung nicht benutzt werden. Die Herzogin von York, königliche Hoheit, zeigte einem befreundeten Sportsman, der sie besuchte, als ein Geschenk von größtem Werth einen Spaniel von der King Charles-Race, welche ihr obiger Herzog von Norfolk schenkte. „Aber, bemerkte Ihre königliche Hoheit, würden Sie glauben daß der Herzog von Norfolk so ungalant war, als er mir den Hund überschickte, schriftlich zu verlangen, daß nicht bloß ich sondern auch mein Gemahl der Herzog von York das feierliche Versprechen abgeben, den überschickten Hund zur Vermehrung der Race nicht zu verwenden?"

Nichts destoweniger sind in England beide Racen, die Blenheims und King Charles sehr verbreitet und in London allein zählt man über fünf Tausend aus dieser Race, die als Zimmer- oder Schooshunde verwendet werden.

Der Spaniel ist wie gesagt viel kleiner als der irische Setter, hat einen viel breiteren Kopf als dieser. Sein Behänge ist sehr lang, sehr reich und wollig gefaltet, das ganze Haar fein und seidenartig, die Nase braun oder schwarz, letztere Farbe ist das Zeichen von Vollblut. Die Ruthe ist buschig herabhängend und auf der Jagd immer in Bewegung. Bei uns werden sie häufig englische oder dänische Wachtelhunde genannt, wozu man sie aber in ihrem Vaterland nicht benützt, sondern ausschließend bei der Fasanen, Schnepfen oder Entenjagd, denn zur Jagd im offenen Felde hat man nur Pointers und Setters.

Was haben wir nun dem Allem entgegen aufzuweisen? Zur Zeit Karl's des großen hatte man schon 1) den Leithund, 2) Fridhund 3) Spurihund, 4) Bibarhund, 5) Wind (Windspiel), 6) Hapithund, 7) Schweinhund, 8) die Bärenbracke. Noch vor wenigen Generationen hatten die großen Herren fast die Hunderacen der ganzen Erde zusammengebracht, 150 Jahre ist es etwa her, da gab es noch: englische Doggen, Danziger Bärenhunde, niederländische Bullenbeißer, Pürsch- und Coursshunde, Saurüden, Saufinder, Windhunde, französische und englische Parforcehunde, polnische, dänische, deutsche Bracken, Leithunde, Schweißhunde, Hühnerhunde, Wasserhunde, Stöberhunde, Otterhunde, Dachshunde, Wachtelhunde, dänische Blendlinge und die Unzahl ihrer gekreuzten Racen, welche den Hundestall großer Herrn bevölkerten.

Was ist von allem dem noch jetzt übrig geblieben? Wenn man die Pardubitzer Meute, welche einer Actiengesellschaft gehört und jene des regierenden Fürsten Lichtenstein und einige wenige Windhunde*) abrechnet, so verbleibt uns nichts als der Vorstehhund, der Brackierhund, dessen edlere Individuen auch den Dienst des Schweißhundes leisten müssen und der Dachsl. Dachs- und Brackierhund haben in Gesellschaft gleiche Arbeit, nur schlüpft ersterer auch noch unter die Erde, um Herrn Reineke und Gevatter Grimbart zu jagen. Solchem Thatbestand gegenüber sollte man vermeinen, daß sich unsere Jäger und Jagfreunde ausschließlich nur auf die Veredlung und vollkommene Emporbringung dieser 3 Racen geworfen haben. Aber gerade das Gegentheil. Man hat fast gar kein Interesse mehr für das edle Waidwerk mit dem Hunde. Man will in kurzer Frist viel sehen und viel schießen. Das Wild muß nun in brutaler Weise maßenhaft in einen Haufen getrieben oder gebrückt werden, um ohne alle Anstrengung, ohne Witz und Kunst niedergemetzelt zu werden. So weit hat es unser blasirtes und verweichlichtes Geschlecht gebracht, daß es das edelste und männlichste Vergnügen, die Jagd, auch beinahe schon verdorben hat! Darum wird auch eine Reaktion über unser Jagdwesen hereinbrechen müssen, wenn das edle Waidwerk noch eine Zukunft haben soll. Zum Glück giebt es noch hochedle Ausnahmen, welche Gott sei Dank den Stamm der echten Jäger erhalten werden.

Wir haben sie wieder gehört, in der letzten Jagdsaison, die hunderttausend Flüche, wir haben sie gesehen die unzähligen Prügel und Fußstöße, welche auf die armen Vorstehhunde niedergeschleudert wurden.

Man gestatte aber eine Frage:

Haben Sie auf den 20—30 Hühnerjagden, welche Sie mitgemacht, auch nur einen Vorstehhund so arbeiten gesehen, daß sie zum Augenblick gesagt hätten;

„Verweile doch! Du bist so schön!" —

*) In Ungarn findet man noch viele und ausgezeichnete Windhunde.

D. R.

Digitized by Google

Haben Sie nur einen erträglichen Vorstehhund erblickt, um dessen Besitz Sie seinen Herrn beneidet und den Sie mit Vergnügen als Geschenk angenommen hätten? Oder haben Sie wenigstens welche gesehen, die obgleich gut dressirt auch von edler Race gewesen wären?

Gewiß nicht.

Sie haben zumeist den Schäfer- und Fleischerhund, des Bauers Haushund und des Milchverfälschers unglückliches Zugthier in der Aktion gesehen. Und doch wähnt man edle Jägerei zu treiben!

Aber wie sollte es auch anders sich gestalten?

Unsere großen Grund- und Jagdherren jagen mit dem Vorstehhund nur wenig oder gar nicht. Solches Waidwerk ist Manchem zu mühsam, die Strapaze zu groß, die Sonne brennt zu heiß. Weit bequemer ist's ja, die Hühner und Fasane fangen, einsperren und eines Tages bei guter Laune wie aus einem Taubenschlag ausfliegen zu lassen, um die halbermatteten Vögel mit behaglicher Präzision herabzuschießen. Bei solcher Knallerei braucht man keinen Vorstehhund.

Niemand will Hündinnen halten und doch wollen wir Hunde haben! Da hat einmal irgend ein Jäger eine Hündin, die pajabel arbeitet, und auf der Jagd sieht er einen Hund, der auch nicht schlecht ist. „Der muß meine Diana belegen", denkt sich gleich der Nimrod. Aber von welcher Race die beiden Thiere sind, und ob sie auch wirklich zusammenpassen, darum wird nun am wenigsten gefragt. Nun ist durch tausendfältige Erfahrung thatsächlich bewiesen worden, daß nicht jede gute Hündin, die von einem beliebigen guten Hunde gedeckt wurde, auch wieder gute Hunde gibt. Eben auf der scharfsinnigen Leitung beim Züchten der Hunde beruhen aber alle unsere zukünftigen Erfolge! Die richtig geleitetete Kreuzung ist es, woraus die guten Hunde hervorgehen. Man muß nur sehen, mit welcher Sorgfalt, ja, mit welchem Studium der Engländer das Züchten betreibt, wie ernst ihn dies bekümmert, mit welcher Umsicht er für die Hündin Sorge trägt, wenn sie schon schwerfällig geworden, wie er die gute Nahrung und Gesundheit der Mutter und der Jungen im Auge hat, in welcher ingeniösen Weise er sich unablässig bestrebt, die Jungen aufzuziehen und sie vor der Seuche zu schützen.*)

Sonst war der böhmische, in Böhmen selbst der deutsche Hund genannt, fast die alleinige Race, von welcher Hühnerhunde gezüchtet wurden. In seinen besseren Exemplaren konnte er als ein wahrer Universalhund gelten. Er war etwas hart zu dressiren, von einer geschickten Hand aber ferm gemacht, war er zu starker Arbeit geeignet, und leistete Alles, was nur von einem Hund gefordert werden konnte. Aber diese Race ist fast gänzlich degenerirt, man liebt sie nicht mehr, sie ist aus der Mode gekommen. Dagegen sieht man nun häufiger sogenannte „englische Hunde," d. h. Mischlinge aller Art, in denen oft kaum mehr einige Tropfen Blutes von einem Setter oder Pointer fließen.

Diese Mischlinge vereinen in sich häufig bei einer erträglichen Körpergestalt, die Fehler beider Racen, der deutschen und englischen. Sie sind nämlich langsam in der Arbeit, und schlechte Apporteurs. Hört man doch häufig genug allenthalben klagen, daß es so schwierig sei, junge Vorstehhunde von verläßlich edler Race zu erhalten, aber demungeachtet beschäftigt sich im eigentlichen Sinne des Wortes Niemand mit der lohnenden Aufgabe, eine edle Race zu halten und selbe zu vermehren. Selbst in den Reihen unserer Aristokratie, welche für das edle Waidwerk so viele Opfer bringt, scheinen nur wenige Mitglieder dem Vorsatz Theilnahme zu schenken, eine edle Race von Vorstehhunden anzukaufen, um sie zu erhalten und zu verbreiten. Wird ein gut dressirter Hund zufällig einmal gekauft, so ist auch Alles geschehen, was man vielleicht erzwecken wollte. Die Erhaltung der Race wird dann eine Nebensache. Was könnte nicht z. B. das k. k. Oberstjägermeisteramt in dieser Beziehung leisten, wäre es nicht so außerordentlich krank und einer eingreifenden Renaissance dringend bedürftig.

Ich schlage demnach die Gründung eines Vereines vor zur Veredelung der Hühnerhunde, welcher sich mit Anschaffung edler Jagdhunderacen, der Erhaltung, Vermehrung und Vertheilung derselben an seine Mitglieder und mit dem Verkauf an Jagdfreunde beschäftigen würde.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Vorschlag für den Jäger umsomehr von Interesse sein muß, als durch die Ausführung eines solchen Unternehmens unstreitig noch ein wesentliches Feld für die Vervollkommnung seines edlen Verkehrs offen steht.

Ebenso unzweifelhaft ist es, daß wir den Zweck, die Veredlung unserer Hühnerhundsrace besser und vollkommener durch Einführung echt englischer Hunde als durch Inzucht erreichen

*) In England weiß man recht gut, daß man Setter und Pointer nicht mischen soll. Den Pointer frischt man mit Fuchshunden, den Setter mit großen Spaniels auf.

Digitized by Google

können. Der Grund, aus welchem der englische Hühnerhund über dem unsern steht, ist derselbe, aus welchem fast jede englische Thierrace den Vorzug vor allen ihres Gleichen in anderen Ländern hat, nämlich, daß in England schon seit langer Zeit bei Fortpflanzung der Geschlechter der Grundsatz als Basis dient: Zucht nach Leistungen. Ebenso wie der Reiter, der einmal mit dem veredelten Pferde vertraut geworden, schwerlich nachher mit einem andern würde verkehren mögen oder der Hetzliebhaber, der einmal den englischen Windhund kennen gelernt, ganz so ist es mit den Hühnerhunden der Fall.

Ein mäßiger jährlicher Beitrag genügt, wenn das Unternehmen gelingt und die Anzahl der Mitglieder gehörig zahlreich ist.

Für die eingegangenen Gelder werden Hunde und besonders Hündinnen edelster Race gekauft. Die Hunde werden gegen Bezahlung auch zum Decken schon vorhandener guter und schöner Hündinnen verwendet.

Die Mitglieder der Gesellschaft werden leicht herrschaftliche Jäger allerwärts ermitteln, welche gegen Vergütung die ihnen anvertrauten Hunde auf eine tadellose Weise pflegen und verwehren, die Reinhaltung der Race aber obenanstellen. Ein vorhandenes laufendes Inventar wird jedes Mitglied stets in Kenntniß setzen über die disponiblen jungen Hunde. Jedes Mitglied hat das Recht, einen jungen Hund für den Ersatz der unbedeutenden Aufungskosten sich anzueignen. Der Ueberfluß wird auch an Nichtmitglieder verkauft.

Dieß sollen nur die flüchtigen Züge der vorgeschlagenen Gesellschaft sein. Der Herr Redakteur der Jagdzeitung wird am leichtesten über diesen Gegenstand die Meinung der Jagdliebhaber einholen und die Gründung der vorgeschlagenen Gesellschaft veranlassen können. Nationale Fragen werden dabei hoffentlich kein Hinderniß sein.*)

*) Es wäre zu wünschen, daß einer unserer erfahrenen Jagdfreunde diesen Gegenstand in die Hand nehmen und den bezüglichen Modus in allen Details weiter entwickeln würde. Gerne bieten wir unser Organ zur ausführlichen Besprechung dieser dringlichen Frage. Wenn wir nicht irren, hat ein ähnlicher Verein in Hannover bestanden und mit gutem Erfolge. Vielleicht könnten wir von dort, wo die Praxis vielfache Erfahrungen zu Tage gebracht, die besten Renseignements über alle die Dinge bekommen, welche bei der Gründung des Vereins zuerst in Anregung und zur Darnachachtung gebracht werden müssen. Auch in Berlin hatte sich im Jahre 1842 ein ähnlicher Verein gebildet. Der Beitrag der sich gemeldeten Theilnehmer war aber in so geringem Maße eingegangen, daß weder der Ankauf der Hunde für den Verein, noch eine längere Erhaltung derselben aus diesen Mitteln bestritten werden konnte. Die Sache nahm dort ein klägliches Ende.

D. R.

Mannigfaltiges.

Im verflossenen Monat Jänner d. J. ging ein Schuster von Bittersberg bei Purgstall zum Gericht nach Scheibbs. Auf dem Wege dahin mußte er an dem Steinfelderberg vorbei, wo er eine ganz frische Hirschfährte bemerkte.

Mit großer Geschäftigkeit verkündigte der Schuster dieses Mirakel in Scheibbs, dessen Bewohner darob in mächtige Aufregung geriethen, nicht minder auch ein dort domizilirender Jagdfreunt, der gewöhnlich die Jagden des Grafen Schaffgotsche zu Purgstall mitzumachen pflegte, und welcher sogleich die höchst merkwürdige Kunde von dem durch den Schuster gespürten Hirschen nach Purgstall rapportirte.

Wäre in letzterem Orte urplötzlich ein Vulkan ausgebrochen, so hätte dieses Ereigniß nicht so mächtig die Gemüther erschüttert, als obiges Wunder. Alsofort wurde trotzdem, daß es Jänner im Kalender war, eine Jagd bestellt, zu welcher alle beschamperten (in Jacken) und grün und graue Rockbesitzer in vaterlandsgefährlicher Eile zusammengerufen wurden, und bald rückte die gut organisirte Jagdgesellschaft in dem erhebenden Bewußtsein, daß bei einer solchen üppigen Schützenzahl der Hirsch unmöglich entkommen kann, immer näher dem Terrain, wo der Hirsch hineingezogen sein sollte.

Und was die innere Stimme spricht
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Zuweilen aber doch. Und welche Enttäuschung! — Die verhängnißvolle Fährte, welche der Schuster erblickte, gehörte keinem Hirschen — sondern einem Marder an.

Mit inn'rer böser Zornesfülle
Sahen sie das entschwundene Glück,
Und traten in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.
(Ein Jagdfreund.)

— Auf eine Rehjagd gehen in Begleitung von vier Jagdhunden und mit einem Prozeß heimwärts ziehen, in welchem man als schnöder Fischereifrevler figurirt, dies könnte Einem schon passiren, da viele Jagdfreunde sich so nebenbei gerne den kurzweiligen und am Ende immer greifbaren Scherz vergönnen, auf Fische zu schießen, die auch nicht in den entferntesten Beziehungen zu ihrem Eigenthum stehen. Mancher Jagdfreund schießt den Fisch im stockfremden Wasser

Digitized by Google

mit derselben Ungezwungenheit, mit welcher er im Gasthause den Sensiegel behandelt. Obiger Fall hat sich jedoch noch unter besonderen Nebenumständen in den ersten Tagen Februars in Frankreich zugetragen, und soll hier in Kürze erzählt werden, da er demnächst auch vor dem Tribunal in Soissons zur Schlußverhandlung kommen wird.

Am Tage vor der Jagdsperre wollte Herr von Saint S., welcher das kleine Thal von Corbigny bewohnt, noch eine letzte Jagdfreude sich gönnen, und im wildlosen Walde von Bel-Air ein Stück Rehwild erlegen, welches sein Flurschütze dort am Vorabend zu seinem größten Erstaunen angetroffen hatte. Der Wald war nicht groß und sowohl der Jagdfreund als sein Kartoffel-Samiel wußten, daß die von den Hunden gejagte Gaise eben da oder dort in den benachbarten Wald von Greves zurückwechseln werde, der von dem erstgenannten Gehölze durch einen kleinen Fluß, Namens Surmelin, getrennt ist.

Herr v. Saint S. hatte sich nahe von einer Furth angestellt, in einem Weidengebüsche, von welchem Stand aus er die Furth und den gegenüber befindlichen Ausgang einer Schlucht, durch deren hohle Gasse die Gaise kommen mußte, vollends beherrschte.

In der angenehmsten Stimmung und eines sichern Erfolgs gewärtig, schaute der Jagdfreund nach der Gegend hin, wo bereits das Geläffe eines der Köter hörbar wurde, und bei dieser Gelegenheit fiel auch sein Auge auf einen nur wenige Schritte entfernten Tümpel, auf dessen Oberfläche zwei prächtige Forellen, jede beinahe anderthalb Pfd. schwer, dicht nebeneinander und gleichsam unbeweglich standen. Die Gelegenheit war äußerst verführerisch. Forellen von solcher Größe gehören wahrlich nicht unter den Schofel und unser Amateur, der seinen Lafontaine auswendig kannte, machte sich eben fertig, den Beweis zu liefern, daß er nicht gesonnen sei, die Rolle des Reihers in der Fabel zu spielen, als das Geläute der Hunde mit einem Male sehr heftig aus der Schlucht erschallte, und kaum zwanzig Schritte vom Schützen die Gaise über die Furth wechselte. Herr von Saint S. war rasch zur Situation zurückgeführt. In demselben Moment als die Gaise das andere Ufer erreicht hatte, saß ihr auch eine Kugel im Blatte, während gleich darauf aus dem Schrotlauf der Büchsflinte eine Dosis Hagel Nr. 00 nach der Richtung flog, wo die beiden Forellen standen. Es war ein herrliches Double, denn auch die beiden Fische wurden im Feuer auf die Seite gelegt.

Unser glücklicher Schütze schwelgte bereits in dem Genusse, welches gewaltige Erstaunen dieser Doppelschuß im Kreise seiner Freunde hervorrufen werde, allein zum größten Unglück hatte er gänzlich auf den Aufseher über das Fischwasser, den mürrischen Garde-pêche des benachbarten Cantonnement vergessen, der eben im Train war, seine Runde zu machen. Hier ist die Reversseite der Medaille.

Eben im Begriffe dem mit der Rehgaise angekommenen Flurschützen die merkwürdige Begebenheit zu erzählen, kommt plötzlich auch der früher genannte Wächter dazu, und setzt Angesichts des Corpus delicti alsogleich das vorschriftsmäßige Protokoll auf, vorgebend, daß die Fischerei seit 15. Jänner verboten und ein Jäger gar nicht berechtigt sei, seine Flinte als Angel zu gebrauchen. Umsonst protestirte der Jagdfreund gegen diese strenge Auslegung des Gesetzes, umsonst versuchte er, um wenigstens den Schein zu retten, dem Wächter der gesellschaftlichen Ordnung begreiflich zu machen, daß er beide Schüsse nur auf das Reh gefeuert und dafür nicht verantwortlich gemacht werden könne, wenn in Folge eines fatalen Ricochet auch die Forellen getroffen wurden. Auf dem Gesetze reitend, blieb der Wächter taub und wir werden nächstens demnach in die Lage kommen, über die gerichtliche Verhandlung dieses eigenthümlichen Vorfalls Weiteres berichten zu können.

— Nach einer Berechnung des Bündtner Tagblattes, wurden im Kanton Graubündten während der letzten Jagdzeit 500 Gemsen und im ganzen Jahre 1861 acht Bären erlegt. Verschärfte Jagdgesetze kommen der Emporbringung des Wildstandes sehr zu Statten. Auch im benachbarten Vorarlberg, im Gamperthona- und Saminathale hat sich der Wildstand in Folge guter Hege und Schonung wieder ziemlich erholt.

— Herr Waldbereiter Kohaut in Chotenschloß (Pilsner Kreis) berichtet uns von nachfolgendem Vorfall, der selbst in seinen geringen Dimensionen ein großes Interesse für den Freund des Auerwildes bergen dürfte:

Im Jahre 1859, Anfangs April, gewahrten die im Lokal-Forstdistrikte Nepomuck auf dem Holzschlag beschäftigten Arbeiter alltäglich eine Auerhenne, welche in ihrer Nähe zwischen den aufgestellten Holzstößen ganz vertraut mit Aufnahme ihrer Aesung beschäftigt war. Der dort bestallte Förster bemerkte endlich, daß die Henne unter einem Haufen Reisig sich ihr Nest bilde. Ungeachtet des großen Lärmes, der unweit vom Neste, den ganzen Tag hindurch tobte, und trotz einer nächtlichen Attaque, welche der Fuchs, wie an der zurückgelassenen Wolle erkennbar war, auf die Henne

Digitized by Google

unternommen, — die arme Dame mußte bei diesem räuberischen Ueberfall einen Theil ihres Stoßes einbüßen, brütete sie dennoch am erwähnten Platze ihre 6 Eier aus, und führte die Jungen in der Nähe der jungen Schläge mehrere Tage herum. Ich muß noch hinzufügen, daß die Henne in den letzten Tagen der Brutzeit sogar ganz unbeschattet saß, da die Nadeln von dem Reifig, in Folge der großen Sonnenhitze, herabgefallen waren.

Im Jahre 1860 wurde in dem angrenzenden Revier Sophienthal gleichfalls ein Holzschlag eröffnet. Während der Holzerzeugung im Monat März wurde neuerdings eine Auerhenne, vielleicht dieselbe, von den dort arbeitenden Holzhauern bemerkt. Einmal verjagten die Arbeiter dieselbe, allein das hatte nichts geholfen, denn die Henne fand die Gesellschaft der Holzhauer so anziehend, daß sie um dieselben herumlief und sprang, wenn sie ihr Mittagsmahl einnahmen. Ganz besonderlich sympathisch war ihr ein Holzhauer, Namens Zipperer, aus Heimrichsberg. Wenn dieser sich niederlegte, so kam die Henne zu ihm hin, sprang auf ihn hinauf, versteckte ihren Schnabel unter seinem Körper, ließ sich von ihm fassen und herumtragen. Diese außerordentliche Vertrautheit regte selbst die Neugierde eines anderweitigen Publikums an, es kamen die Glasmacher aus der unweit befindlichen Sophienhütte und auch der Pächter der Hütte, Herr Andreas Ziegler, sammt Gattin herbei, um das seltene Schauspiel zu betrachten. Die Henne ließ Jedermann auf einen Schritt ankommen, und bäumte nur, wenn man sie fassen wollte, auf, wo sie dann vom Baume ruhig auf die Menschen herabängte.

Da die Kunde von der Zahmheit des Vogels immer weiter drang und die Zahl der Neugierigen mit jedem Tage größer wurde, somit auch die Möglichkeit eintrat, daß böse Menschen dem guten Thier ein Leid zufügen oder den zahmen Vogel etwa gar sich annektiren könnten, so ertheilte der Förster den Holzhauern den Auftrag, die Henne täglich zu verjagen. Die Henne entfernte sich vom Holzschlag. Nach vier Tagen, als der Forstadjunkt, Florian Schiffl, den Wald beging, hörte er plötzlich hinter sich ein Rauschen. Es war die Henne, die ihm wie ein treuer Begleiter einen weiten Weg im Walde nachlief, bis er sie endlich verjagte. Seit dieser Zeit wurde die Auerhenne nicht mehr in menschlicher Gesellschaft gesehen.

Lösung der Gegenaufgabe in Nr. 3.

Nennt man x die Anzahl der Fasane
y „ „ „ Hühner
z „ „ „ Wachteln
so erhält man die beiden Bedingungsgleichungen:

1) $x + y + z = 100$
2) $5x + y + \frac{1}{10} z = 100$ oder
$100x + 20y + z = 2000$

Multiplizirt man Gleichung 1) mit 20, so wird

$20x + 20y + 20z = 2000$
$100x + 20y + z = 2000$

hiervon abgezogen $20x + 20y + 20z = 2000$

gibt $80x - 19z = 0$
das ist $80 = 19z$

daraus folgt für $x = 19$ Fasanen
$y = 1$ Rephuhn
$z = 80$ Wachteln

Die Aufgabe ist werder eine unbestimmte, noch eine bestimmte.

Das erstere nicht: weil nur Ein Werth für die unbekannten Größen der Aufgabe Genüge leistet.

Das zweite nicht: weil zu 3 unbekannten Größen nur 2 Bedingungsgleichungen gegeben sind.

Lindauer.

Auflösung der Gegenaufgabe in Nr. 3.

Wär' ich hier der Koch, so würde ich gleich
Zum Herrn treten und reden:
„Es sind von den Wachteln achtzig Euch
„Und neunzehn Fasanen von Nöthen.
„Das macht der Zwanziger neunzig und neun,
„Der Stücke sind's eben so Viele;
„Und kauf' ich nun noch ein Rephuhn ein,
„Dann ist wohl erfüllt Eure Grille." S.

---

*) Richtige Auflösungen sind uns auch diesmal von vielen Seiten zugegangen D. R.

Exemplare des von der Jägerwelt mit so vielem Beifalle aufgenommenen photographischen Kunstblattes:

„Verendender Hirsch,"

ausführlich angezeigt in Nr. 1 dieses Jahrganges, sind wieder vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung
(Jos. Klemm) in Wien.

Digitized by Google

Kunst-Neuigkeiten.

Bei Unterzeichneten sind soeben eingetroffen:

Courses de Bade,
Le grand steeple-chasse de Dieppe 1856.

2 Blätter, grösstes Format, fein colorirt à 60 Francs.

Die neuesten englischen Gewinner:

Kettledrum,
St. Albans,
Thormanby,

} à Blatt 30 Francs.

Ferner sind vorräthig: **Fores's national sports,**

10 Blätter grösstes Format, fein colorirt, à 90 Francs.

Wien, 1862.

Stammler & Karlstein,
Rauhensteingasse 927.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser'sche** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten
nebst
Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.
Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere, nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet
von
Albert Amerlan,
königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt.; 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Hernieae). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Zu heutiger Nummer eine Beilage: Roßmäßler, **„Der Wald."**

Digitized by Google

Nr. 5. Ausgegeben den 15. März 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Meine Löwenjagden. Von J. Chassaing. III. — Eine polnische Jagdpartie. Von B. B. — Großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'sche Schußliste. — Jagd-Berichte. — Eine Hirschjagd im Hexenrevier. I. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Jagd auf wilde Pferde. — Mannigfaltiges.

Meine Löwenjagden.

von **J. Chassaing.**

III.

Auf dem Plateau von Bozzola.

Vom 15. April bis zum 15. August blieben alle meine Ausflüge fruchtlos. Kein Löwe ließ sich erblicken. Die Hauptursache von meinem jagdlichen Mißgeschick lag unstreitig in dem Umstand, daß in dieser Jahreszeit die Wanderstämme der Sahara die gesammte Berggegend, welche den Herden während der heißen Monate eine sehr üppige Weide bietet, in Besitz nehmen, und der Löwe daher sich nicht bis in die Ebene herabbemüht, weil er ohnedieß und zwar knapp neben seinen Höhlen Beute in Ueberfluß findet.

Bei alledem befand ich mich am 25. August auf dem Plateau von Bozola und zwar an der Stelle, die von den Arabern gewöhnlich der „Löwenbrunnen" genannt wird. Dieses Plateau liegt 4 Kilometer von Lambessa und wird von einem großen Dickicht begrenzt, in welchem, wie ich mich nach und nach überzeugte, eine ganze Löwenfamilie stecken mußte.

Ich führte mit mir zwei invalide zur Locke bestimmte Maulthiere. Eines davon wurde bei dem Löwenbrunnen, an welchem hartan sich mehrere Steige und Wege kreuzten, an solcher Stelle ständig gemacht, daß es unzweifelhaft dem Löwen in die Seher fallen und seine Lüsternheit erregen mußte, mochte er auch welchen Weges immer einhergezogen kommen. Das zweite Maulthier wurde am östlichen, dem Dickicht zunächstgelegenen Abhang des Plateau angebunden, wo ich auch in geringer Entfernung, ohne viel Zeitverschwendung und Kunst meinen Schirm aus einigen Baumzweigen und Reisig zurechtmachte.

Digitized by Google

Ueber diesen nothdürftigen Versteck ungefähr 500 Meter höher befand sich eine kleine Lichtung, die etwa nur 30 Meter im Umkreis haben mochte. Auf diesem Terrain verweilten gewöhnlich eine Zeit lang die Löwen, wenn sie von der Tränke wieder zu Holze wechselten, worauf sie weiter eine geraume Strecke lang den nach Lambessa führenden Weg verfolgten, welcher quer über den Berg hinweg sich dann ins Thal hinabschlängelte.

Um 6 Uhr Abends untersuchte ich nochmals, ob mein armes Maulthier gut angebunden und ging darauf zu meinem Ansitz.

Schon eine Stunde nachher hörte ich die Stimme der Löwin aus dem Dickicht jenseits vom Brunnen ertönen, und eine halbe Stunde später erschallte auch das Brüllen des Löwen. Ich konnte also auf eine doppelte Visite gefaßt sein. Die Nacht gestaltete sich ebenfalls ganz befriedigend und mir glänzte die Hoffnung heute, wie noch niemals, denn zu meinem innigem Vergnügen verkündigte mir bald ein mehrstimmiges Brummen, daß die Familie vollzählig sei.

Aber mehrere Minuten waren vergangen, als meine Hoffnung schon sehr lebhaft enttäuscht wurde, denn anstatt das in meiner unmittelbaren Nachbarschaft befindliche Maulthier mit einem Besuche zu beehren, zog die königliche Familie auf einem anderen Wege langsam fort und zwar in der Richtung gegen den Löwenbrunnen, wo das andere Maulthier sich befand. Die tiefe Stille, welche nun ringsherum herrschte, bestärkte noch mehr meine traurige Voraussetzung. Ich ärgerte mich tüchtig über mein Pech, denn es war beinahe sicher, daß die Löwen, nachdem sie einmal dort ihren Raub gefunden, in dieser Nacht nicht mehr in meine Nähe kommen werden, und in der That verlief die ganze Nacht ohne irgend einen aufregenden Zwischenfall.

Am Morgen ging ich nachschauen, was denn aus dem zumeist exponirten Maulthier beim Brunnen geworden. Ich war nicht im mindesten überrascht, als ich anstatt des armen Thieres nur seine vier Füße, den Kopf und das fast gänzlich abgenagte Rückgrat erblickte.

Da die Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß die Löwen den Ueberbleibseln ihres gestrigen Souper's einen nochmaligen Besuch machen werden, so baute ich mir unweit von ihnen einen neuen Schirm und führte nach vollbrachtem Werke mein letztes Maulthier zu dem nächsten Tribus, damit nicht wieder eine Verwechslung wie in der verflossenen Nacht vor sich gehe.

Ich hatte den kühnen Gedanken gefaßt, heute Nacht einen Coup double zu wagen und traf deßhalb meine Vorbereitungen. Am Abend saß ich in einem starken, hohen Wachholderbusch, dessen Zweige ich über und neben mir zusammengefügt. An der Oeffnung des Ausschusses brachte ich zwei Querhölzer in paralleler Richtung, wie eine Kanonenlaffette an, auf welche Hölzer ich meine Gewehre legte. Ich konnte 80 Centimeter vom Boden zielen und brauchte nur, wie der Schuß es eben erheischte, den Kolben zu erheben oder zu erniedrigen, in welchen Falle das Rohr auf dem zweiten Querholze auflag.

Der Wind blies am Abend sehr heftig aus der Wüste und leichtes Gewölk verhüllte den Mond, dessen Licht eben im vollsten Glanze leuchten sollte. Glücklicherweise nahmen es die Löwen selbst auf sich, diesem Uebelstand abzuhelfen, denn um 8 Uhr 45 Minuten erblickte ich den ersten jungen Löwen, der ohne Geräusch und Brüllen zum Luderplatz kam. Ich wartete, bis die ganze Familie versammelt, die nicht lange mehr ausbleiben konnte.

Einen Augenblick darauf kam die Löwin mit einem zweiten Jungen hergeschlichen. Sie blieb anfänglich stehen und äugte sehr unruhig herum, während ihr Junges ohne Furcht und Zögern sich rasch an die Mahlzeit machte. Von der allseitig herrschenden tiefen Stille beruhigt, ging nun auch die Löwin näher und that sich bei den Resten nieder. Sie hatte den Kopf auf den Bauch zurückgelegt, und eines der Jungen knapp an ihrer Seite, das andere vor sich.

Die Gruppe war vortrefflich postirt, und längeres Zuwarten nicht nöthig. Ich nahm in jede Hand eine Flinte, *) legte die Rohre in der Form einer Doppelflinte an einander, und nachdem ich mich nach Möglichkeit von der Richtigkeit meines Zielens überzeugt, ließ ich die beiden Läufe auf einmal krachen. Zuerst hinderte mich der Rauch, die Wirkung meiner Schüsse zu erblicken, allein ein heftiges Klagen der Löwin und des einen Jungen schien mir von guter Vorbedeutung In der That gewahrte ich einen Moment später, wie sie beide etwa 40 Meter vom Anschuß sich als schwer krank zeichneten und herumwälzten.

*) Es ist hier zu bemerken, daß Chassaing ein armer Jäger war, der seine ersten Trophäen mit den primitivesten Waffen errungen. Erst in letzterer Zeit, als sein Ruf nach Frankreich gedrungen, hatten ihn mehrere Jagdfreunde mit 2 Büchsen beschenkt.

D. A.

Digitized by Google

Ich dachte mir, daß nach dieser Decharge, der übrige Theil der Familie Gefahr wittern und nicht aus dem Holze, wenigstens in dieser Richtung kommen werde. Ich täuschte mich jedoch, denn gegen 10 Uhr sah ich den zweiten jungen Löwen brummend einherziehen. Er kam mir bald so schußnahe an, daß ich ihn unmöglich fehlen konnte, und fing auch nach dem Schusse sehr zu klagen an, worauf er eine Zeit lang röchelte und sich dann 100 Schritte weit gegen den Waldrand hinwälzte.

Das war wohl ein schöner Erfolg. Aber unersättlich, wie der Mensch schon ist, hoffte ich nun auch noch dem Alten das Zeug zu flicken, den ich schon im Geiste auf der Decke sah. Der übrige Theil der Nacht verging indeß ruhig und nur einige Schakals schlichen um die Knochenreste furchtsam herum.

Mit Tagesanbruch kroch ich aus dem Busch heraus, und begann vorsichtig meine Suche. Man denke sich meine große Freude, als ich die Löwin und ihre beiden Jungen wenige Schritte von einander steif und verendet sah. Die Mutter war eine Capitallöwin, die Jungen mochten etwa 15 Monate alt gewesen sein.

Ganz stolz auf diesen dreifachen Sieg, schlug ich bald den Weg nach Batna ein, bis Lambessa begleitet von vielen Arabern, die durch lautes Geschrei und heftige Schläge auf ihren Tamtams ihrer übergroßen Freude ein Ventil öffneten.

Ich hatte kaum zwei Tage in Batna verweilt, als schon mehrere Araber mich aufsuchten, die mir die Nachricht brachten, daß der große Löwe mein Maulthier gerissen habe, welches ich auf dem Plateau von Bozzala bei den Ruinen zurückließ. Da es kaum 10 Uhr Morgens war, traf ich alsobald die nöthigen Vorbereitungen und ging mit den Arabern nach Bozzola, wo ich um 1 Uhr ankam.

Mich gleich an's Werk machend, fand ich in der That etwa 150 Meter von dem Löwenbrunnen, mein Maulthier gerissen aber beinahe noch unversehrt. Nur am Bauche und dem Hintertheil war es angeschnitten, dagegen schickten sich schon die zahlreichen Raubvögel dort an, gute Mahlzeit zu halten. Der Löwe hatte in der vergangenen Nacht blutige Verwüstungen in den Herden des Tribus angestiftet, und dabei seinen Wanst übermäßig angefüllt, so daß er mein Maulthier nur aus Instinkt und nicht aus Freßgier gerissen haben mochte. Ich erklärte mir wenigstens so die Sachlage.

Das Maulthier lag mitten in der Ebene und weit vom Gehölz. Dort war aber kein einziger Punkt, wo ich mich verstecken konnte und ich mußte daher auf außergewöhnliche Mittel denken, in welcher Weise ich meinen Schirm zurechtmachen werde. Die Mittel lagen jedoch näher als ich vermuthete.

Ich grub mitten in den Ruinen ein Loch, welches ich mit großen Quadersteinen umstellte, die ich freilich mit g oßer Mühe von dem Grundbau des alten Gebäudes losgemacht. Das war ein sehr schweres Stück Arbeit. Unter dem Schutze dieser Festung konnte mir keine Gefahr drohen. Um 7 Uhr Abends lauerte ich bereits zwischen den Wällen. Mit der einbrechenden Nacht kamen die Schakals in großer Menge, klafften und strolchten um die Beute herum, nahmen aber bald vor einer ungeheuern Hyäne Reißaus, die sich dem Maulthier näherte und dasselbe mit heißhungriger Gier anschnitt. Das war ein Knacken, als ob zehn große Kaffeemühlen in Thätigkeit gewesen wären. Mir blieb nichts übrig, als die Bestie mit einigen Steinwürfen in die Flucht zu jagen.

Kaum war indeß die Hyäne fort, so tauchten wieder die Schakals auf. Es war zum Verzweifeln. Eben im Begriffe dasselbe Stratagem gegen dieses Gezüchte vorzunehmen, mit welchem ich die Hyäne vertrieben, da erschallte plötzlich das Brüllen des Löwen in dem etwa 300 Meter entfernten Dickicht und im Nu war der Platz gesäubert. Es war 11 Uhr.

Der Löwe kam aus dem Dickicht gezogen und drückte sich am Waldsaum. Dann fing er zu brüllen an, beschrieb schränkend einen Zirkel um das Plateau, ohne jedoch den Waldrand zu verlassen, blieb zuweilen stehen, drückte sich wieder auf der Erde, erhob sich neuerdings und setzte in der obigen Gangart seine kreisförmige Promenade fort, denn ohne Zweifel wollte er den anderen Schmarotzern seine Anwesenheit verkünden, die allerdings gar nicht daran dachten, ihm die Beute streitig zu machen.

Ich sah ihn noch um 2 Uhr Morgens beim prächtigsten Mondschein und erwartete von Minute zu Minute, daß er sich dem Maulthier nähern werde, allein urplötzlich stieß er ein furchtbares, donnerähnliches Gebrülle aus und wechselte in das Gehölz zurück, um nicht mehr wiederzukehren.

Beharrlich an der Meinung festhaltend, daß der Löwe wenigstens in der nächsten Nacht sich wieder werde blicken lassen, deckte ich das Maulthier bei Tagesanbruch mit starken Zweigen zu, beschwerte dieselben mit großen Steinen und kehrte nach Batna zurück, um dort den Tag zuzubringen.

Zur selben Abendstunde wie gestern steckte

Digitized by Google

ich wieder im Loche. Wiederholt kamen die Schakals in ganzen Rotten lärmend herangallopirt und nöthigten mich wieder zum Bombardement meine Zuflucht zu nehmen. Um 9 Uhr ließ sich sogar ein prächtiger Luchs erblicken. Er kam schnurrend einher, drückte sich einen Moment lang, wackelte ganz sonderlich mit den scharf aufgerecken Lauschern, schlich aber dann ganz vertraut auf das Maulthier los und begann zu fressen. Nur selten war ich noch in die Lage gekommen dieses seltene Raubthier in der Nähe betrachten zu können und immer interessanter erschien es mir, so daß ich bereits lebhaft bedauerte, einen höher gestellten Gast erwarten zu müssen.

Zehn Minuten darauf stürzte mit großem Geräusch ein Hauptschwein aus dem Gehölz und fuhlte sich in dem an der Quelle befindlichen kleinern Moraste. Der Luchs hatte sich schnell auf die Läufe gemacht. Dies waren die einzigen Zwischenfälle während des nächtlichen Anstands. Der Löwe kam nicht, und ließ weder in der Nähe noch in der Ferne etwas von sich hören.

Am nächsten Morgen beging ich sorgfältig alle Höhlen in der Umgebung, und entdeckte am jenseitigen Ende des Hauichts in einer tiefen Schlucht, eine außergewöhnlich starke Spur, die mir alsobald die Wahrnehmung verschaffte, daß der Löwe in der vergangenen Nacht hier zu einem am Ausgang der Schlucht vorhandenen Brunnen gezogen war.

Schon vor dem Eintritt der Dämmerung war mein Schirm fertig und mein neuer Posten bezogen. Erst einige Minuten lang mochte ich dort gepaßt haben, als aus dem Gehölze ein ungeheurer herrlich bemähnter Löwe lautlos herangeschnurt kam. Es war ein Löwe von der falben Art, von ungemein robustem Körperbau und wie ein flammender Lichtstrahl glänzten die letzten Sonnenstrahlen auf den vom Winde bewegten, isabellgelb gefärbten Mähnen.

Langsam und lauernd kam er näher. Sechs Schritte von dem Maulthier blieb er stehen, wandete und bewegte die Seher nach allen Richtungen. Ich hielt den Augenblick, wie er mir so spitz zustand, für günstig, hielt etwas unter dem rechten Seher hin und drückte ab. Wohl sah ich ihn im Feuer stürzen, allein ehe noch der Rauch sich verzogen, war mein Löwe verschwunden. Ich war gut abgekommen, aber im Augenblicke als ich feuerte, hörte ich das bekannte Pfeifen, welches eine nicht gehörig gegossene und abgerundete Kugel stets verursacht und ich sah auch einige Zweige hinter dem Anschuß herabfliegen. Ich konnte mir nun Alles erklären. Die Kugel glitt über das Stirnbein des Löwen ab, ohne einzudringen und ging im weiten Raume verloren. Der von dem Schlag niederschmetterte Löwe kam bald zur Besinnung, allein einige Tropfen Roth auf dem Anschuß konnten bei alledem dem Jäger vom Fach darthun, daß ich nicht schlecht gezielt habe.

Die Nacht verstrich ruhig. Die Morgensuche auf den Löwen, den ich schwer krank geschossen glaubte, brachte nichts zum Vorschein, und ich kehrte mit schwerem Herzen nach Batna zurück, obgleich mich viele um meine Jagdbeute bei dem Ausflug nach dem Plateau von Bozzola beneideten.

Eine polnische Jagdpartie.

Von **B. B.**

Die freundlichen Leser dieser Blätter, verwöhnt durch den Wildreichthum in den Gehegen von Böhmen, Mähren und Niederösterreich, sowie durch die musterhafte Ordnung, welche auf den hiesigen Jagden zu herschen pflegt, haben sich gewiß manchmal der Sünde des Unmuths und der schlechten Laune schuldig gemacht, wenn es ihnen hier oder dort passirte, daß sie auf einem alterprobten Stande um ein Paar Hasen oder Fasanen weniger geschossen als im vorigen Jahre, oder wenn einer von der strenggegliederten Treiberkette aus was immer für einem Grunde zurückblieb und dadurch eine Verzögerung oder Unordnung in den strategischen Anordnungen verursachte. Für diese Herren wäre es nun eine gerechte Buße, wenn sie einmal verurtheilt würden, den Schauplatz ihres Jägervergnügens etwas nach Nordosten zu verlegen, ich meine die nördlichen Abhänge der Karpathen und das daran gränzende Flachland bis weit nach Rußland hinein. Durch die nachfolgende Skizze einer selbsterlebten Jagdpartie will ich diese Behauptung anschaulicher machen.

Eine Geschäftsreise in Vermögensangelegenheiten führte mich in das Gouvernement Lublin im Königreiche Polen. Auf der Rückreise wollte ich die Gelegenheit benützen, um einem dort begüterten polnischen Magnaten, welcher so freundlich war, bei unserem Abschiede von Karlsbad mich einzuladen, meinen Besuch abzustatten, und

Digitized by Google

in der That befand ich mich eines schönen Abends in dem Schloßhofe des Grafen Z. — Die Aufnahme sowohl von dem Herrn vom Hause als auch von seiner liebenswürdigen Frau und Schwester war die freundlichste; und wer je von der polnischen Gastfreundschaft, namentlich bei den ersten Familien des Landes Gebrauch gemacht hat, wird meinem unbedingten Lobe beistimmen, und auch die materiellen Genüsse, was Küche und Keller bietet, mußten den strengsten Anforderungen genügen.

Bei der Monotonie der Gegend und dem Mangel angenehmer Nachbarschaft glaubte mir der Herr vom Haus keine größere Freude machen zu können, als indem er mit eine Jagdpartie bei seinem 3 Meilen entfernten Vetter vorschlug. Der liebenswürdige Graf bemerkte dazu, „ich werde über den Wildreichthum in diesen Gegegen erstaunt sein, und erzählte weiter von den glorioſen Resultaten bei den Schweins- und Rehjagden, so daß jeder andere, welcher mit den galizischen Jagdverhältnissen nicht vertraut ist, sich den kühnsten Hoffnungen für den nächsten Tag hingegeben hätte. Allein ich hatte die Schule der Leiden und Enttäuschungen bereits mitgemacht und erinnerte mich bei ähnlichen Anlässen des weisen Spruches meines edlen Freundes Gr. Alexander P., eines eben so kühnen Reiters als kunstgerechten Jägers, welcher mir bei meinem Eintritt in das galizische Jagdleben die weise Warnung mitgab: wenn ein Jagdherr von seinem Revier dir sagt, es gäbe darin Nustwo (eine Menge) Enten, Hasen und Rephühner so magst du mit einiger Zuversicht auf zwei bis drei rechnen können, wenn er aber sagt, es gebe darin millioni (Millionen), so können deine kühnen Hoffnungen sich bis auf fünf versteigen."

Doch nun zurück zu unserem freundlichen Hausherrn.

Bei aller Gastfreundschaft, die in diesen Ländern herrscht, tritt doch der erschwerende Umstand ein, daß in der Regel nach der dortigen Landesſitte ein großer Theil des Bettzeuges, namentlich für die Damen mitgenommen werden muß, wenn der Aufenthalt sich über die Nacht erstreckt, wodurch der nachbarliche Verkehr wenigstens nach unseren Begriffen bedeutend erschwert wird.

Jeder andere, dem diese Verhältnisse nicht bekannt sind, wäre daher erstaunt gewesen, neben zwei eleganten Vierergzügen einen dritten mit drei Bauernpferden bespannten, etwas zivilisirten Leiterwagen zu erblicken, welcher zum großen Theile mit dem Inhalte von 3 — 4 Betten bepackt war; nebenbei befanden sich auch die unvermeidlichen Gepäcksstücke, wenn Damen auf Reisen gehen, und in der Mitte thronten auf schwindelnder Höhe zwei geschwätzige Kammerzofen, welche gar lieblich anzuschauen waren. Bei dieser Gruppirung unserer Abfahrt gedachte ich gar vieler meiner Jagdfreunde, denen bei diesem Anblicke und in dieser Begleitung jeder Jagdgenuß schon von Vorne herein verkümmert worden wäre. Nach dreistündiger Fahrt auf den schandvollsten Waldwegen, die man sich denken kann, erreichten wir unser Reiseziel, und waren sehr erfreut über das kopiose Mahl, welches der liebenswürdige Jagdherr uns bereitet hatte. Nach Tische wurde nun die morgige Jagd in eifrige Berathung gezogen, und obwohl ich schon an manches Außergewöhnliche in der polnischen Jägerei gewöhnt war, so ward mir doch etwas sonderbar zu Muthe, als uns der Jagdherr eröffnete, er habe wegen Krankheit des Försters den Jagdplan für morgen durch den jüdischen Brandweinbrenner entwerfen lassen, und setzte, als er meine erstaunte Miene wahrzunehmen schien, mit einem gewissen Aplomb hinzu, daß dieser Mensch es besser verstände, als viele Leute vom Fach.

Des andern Morgens nun mußte vor der Abfahrt noch eine wichtige Frage ins reine gebracht werden, nämlich meine Bewaffnung. Graf Z. hatte sein schönes Gewehr in einem noch schönern Futterale mitgebracht, und ich hoffte in der Gewehrsammlung des Jagdherrn eine passende Auswahl treffen zu können. Da folgte aber nun neues Erstaunen von meiner Seite, denn die ganze Sammlung bestand aus zwei Gewehren, wovon das eine von halbwegs anständigem Aussehen bereits für den Jagdherrn hergerichtet war, und ich daher in keiner Weise einen Anspruch darauf machen wollte, das andere aber eine so verdächtige Außenseite zur Schau trug, daß es einer guten Dosis Todesverachtung bedurfte, um sich desselben zu bedienen. Uebrigens war das Verdienst meines Muthes nicht so groß, nachdem meine bisherigen Erfahrungen mir die beruhigende Ueberzeugung beigebracht hatten, daß ich schwerlich in die Lage kommen dürfte, das Gewehr loszudrücken, und aus diesem Grunde beschränkte ich mich auch auf ein Minimum von Munition.

Nach einem reichlichen Frühstücke fand die Abfahrt statt, und nach einer Stunde befanden wir uns auf dem Jagdplatze d. h. bei einer halbverfallenen Lehmhütte eines Hegers mitten im Walde. Dieses Individium, welches 5 — 6 Hunde

Digitized by Google

von allen möglichen Gattungen zwischen Spitz und Pudel an mehreren Schnüren nach sich zerrte, umgeben von 30—40 Bauern, welche Treibdienste versehen sollten, erklärte nun dem Jagdherrn, wie er die Triebe anlegen und anordnen wolle und wohin wir uns im Walde zu postiren hätten. Außer uns waren auch noch mehrere Honoratioren, namentlich Pfarrer und Schullehrer u. s. w. am Jagdplatze anwesend. Unter der Anführung des obgenannten Branntweinmannes wurden die einzelnen Stände besetzt.

Mich traf das Loos an einer Lehne mitten in einem jungen Birkenanfluge angestellt zu werden, und zwar an einer Stelle, wo selbst ein geübterer Schütze als ich, den Mangel jedweden Ausschusses beklagt haben würde. Der Trieb mochte beiläufig eine halbe Stunde gedauert haben, und die heilige Stille des Waldes wurde nur manchmal durch einzelne, unmelodische Töne, welche von der Ferne her hallten, unterbrochen, als ich in meiner nächsten Nähe durch ganz eigenthümliche Töne aufmerksam gemacht wurde; es war etwas wie Sphärenklang und Aeolsharfe, und doch nicht so schön. Nachdem mein Glaube an überirdische Erscheinungen nie sehr stark war, am wenigsten aber bei Tage und im Tannenwalde, so war ich schnell entschlossen über den Ursprung dieser Töne in's Reine zu kommen. Ich schlich mich nach der Gegend hin, von wo die Töne herkamen und wer beschreibt mein Erstaunen als ich in meiner Nachbarschaft den Schullehrer des Ortes, den Waldorpheus entdeckte, welcher aus langer Weile und wahrscheinlich auch in der durch jahrelange Erfahrung bewährten Ueberzeugung, daß er auf einem verlornen Posten stehe und in dieser Jagdlotterie noch nie einen Treffer gezogen hatte, auf einem Baumstamme sitzend sich mit einer ganz niedlichen Mundharmonika die Zeit vertrieb. Es war gar nicht meine Absicht den braven Mann in seiner Unterhaltung zu stören, im Gegentheile ich beneidete ihn um sein kindliches Gemüth und kehrte um eine seltne Jagderfahrung reicher, auf meinen frühern Stand zurück.

Selbst jeder Laie im Jagdwesen wird einsehen, daß unter diesen Umständen und bei dieser Nachbarschaft von einem Anlaufe, selbst wenn im Walde etwas gewesen wäre, was hätte anlaufen können, keine Rede mehr sein konnte. Ich wartete daher in aller Muße und stiller Resignation das Ende des sogenannten Triebes ab.

Nach den gewöhnlichen Regeln der Jägerei hätten die Treiber am Schluße auf die Schützenlinie herauskommen sollen. Das schien aber hier nicht üblich zu sein, und nach allem Vorhergegangenem war ich mehr erfreut denn erstaunt, als der Hausherr mit den Worten auf mich zukam: „Der Trieb müßte schon längst aus sein, nachdem er keine Treiber mehr höre; auch scheine das zahlreiche Wild zurückgebrochen zu sein.“ Ich wagte natürlich keinerlei Zweifel auszusprechen, sondern beschäftigte mich im Gedanken mit dem nächsten Triebe, welcher nach dem allgemeinen Urtheile den Glanzpunkt des Tages bilden sollte.

Wir mochten bereits eine Strecke an der Seitenwand eines Triebes gegangen sein, und ich war schon neugierig zu erfahren, wer eigentlich das Anstellen der Schützen besorgen werde, nachdem bisher sich kein, wie immer gearteter Repräsentant der Forstpartei gezeigt hatte, als wir auf einmal auf der entgegengesetzten Seite des Triebes vielfache Männerstimmen vernahmen. Der Herr vom Hause schien über diese Freudenrufe seiner Unterthanen nichts weniger als erfreut und theilte mit dem Ausdrucke gerechter Entrüstung uns mit, daß nunmehr auch dieser Trieb, auf den er alle Hoffnung gesetzt hatte, verpfuscht sei. Denn es zeigte sich, daß das ganze Treibergesindel, vielleicht sogar unter Anführung einiger Heger, statt die Lehne, welche das Terrain des Triebes bildete, zu umgehen, einen bequemen Fußpfad folgend, mitten durch den Trieb gegangen war, und dabei solches Heidenspektakel vollführt hatte, daß jedes Wild und wenn es auch von der zahmsten Natur gewesen wäre, verscheucht worden sein mußte. Bei den Treibern angelangt, zeigte es sich noch zum Ueberfluße, daß die Meisten jene Quantität Schnaps, welche ihnen für den guten Erfolg der Jagd in Aussicht gestellt worden war, bereits anticipirt hatten, und sich in einem Zustande von so wahrhafter Begeisterung für ihren Gutsherrn befanden, daß dieser es vorzog ihre treuen Dienste dadurch zu belohnen, daß er sie alle nach Hause jagte.

Nunmehr kam der zweite Theil der Jagdtragödie an die Reihe; es wurden nämlich die sogenannten Jagdhunde losgekoppelt und wir Schützen auf einzelne Stände im Walde vertheilt. Auch von diesem Arrangement wagte ich nicht viel zu hoffen, nachdem die Beschaffenheit der Hunde, deren Voreltern vielleicht einmal gelernte Jäger gewesen sein mögen, nichts weniger als beruhigend einwirken konnte. Nachdem die Hunde in unserer Nähe einige Male Laut gegeben und dadurch eitle Hoffnungen rege gemacht hatten, entfernte sich die Meute immer mehr; in demselben Augenblicke hörte ich einige

Digitized by Google

hundert Schritte vor mir im Gebüsche brechen, und sah durch das Stangenholz eine starke Geis ziemlich vertraut in der Richtung auf meinen Nachbarschützen. Auf einmal ließ er krachen und das Stück kehrte in voller Flucht in den Trieb zurück.

Nach dieser Episode, welche mich, wenn auch nicht ergötzte, doch wenigstens zerstreut hatte, wurde es wieder stille im Walde, und nachdem der liebenswürdige Hausherr vielleicht die Meinung haben mochte, daß es seine Pflicht sei, mich einigermassen durch seine Gegenwart für die ungünstigen Jagdresultate zu entschädigen, kam er mit eiligen Schritten auf mich zu und bedauerte, daß das Stück Rehwild nicht näher an mich gekommen sei, denn er hätte mir sehr gerne seinen Schuß gegönnt. Ueber meine Bemerkung, daß ich in keinem Falle geschossen hätte, nachdem es eine Geis gewesen, schüttelte er mit einem gewissen ironischen Lächeln den Kopf, und meinte, daß jedes Jagdvergnügen aufhören müsse, wenn man sich selbst so erschwerende Bedingungen setze, worüber ich natürlich keine weitern Einwendungen machen konnte.

Nachdem er die etwas betrübende Vermuthung aussprach, daß es jetzt wohl noch eine Stunde dauern könne, bis die Hunde zurückkehrten, setzte er sich nieder, um mir mit heiteren Gesprächen über das Pariser Salonleben und Opernbälle die Zeit zu vertreiben. Wir mochten so eine halbe Stunde, theils im Gespräche, theils in Betrachtungen versunken, am Rande eines Waldweges gesessen sein, als ein Ereigniß eintrat, welches ich noch in meiner ganzen Jägerlaufbahn nicht erlebt hatte. Ich blickte nämlich zufällig nach links und gewahre mit freudigem Entzücken, jedoch auch mit großem Erstaunen auf höchstens 30 Schritte Entfernung einen starken Fuchs, der ganz gemüthlich am Waldrande saß und trotz unseres Gespräches auf diese Nähe herangekommen war. Im Momente, als ich nach dem Gewehre greifen wollte, war er auch schon im Walde verschwunden. Obgleich dieses gewiß seltene Ereigniß unsere Konversation wider etwas in Gang brachte, wurde mir am Ende die Zeit doch einigermaßen zu lang und wahrscheinlich auch dem Hausherrn, denn er proponirte nun, ob es nicht zweckmässig wäre, den Hunden, welche nun gewiß bald kommen müßten (sie waren bereits über eine Stunde abwesend) entgegen zu gehen. Ich hatte eine gute Jagderziehung genossen und widerspreche nie den Anordnungen des Jagdherrn, wenn mir deren Weisheit auch sehr zweifelhaft erscheint. Ich nahm daher mit der größten Resignation mein Prachtgewehr wieder auf den Rücken und wandelte neben dem Grafen, beseelt nur von dem einen Wunsche, der mir diesmal zum ersten Mal während meiner ganzen Jagdpraxis in die Seele gedrungen war, nämlich: „Ich wollte es wäre Essenszeit und alles wäre vorüber.“ Wir hatten nunmehr neuerlich Stellung genommen, aber da noch immer von unseren vierfüßigen Verbündeten keine Spur sich zeigte, so wurde endlich das Zeichen zum Rückzuge gegeben.

Von jeher gewöhnt am Abende des Jagdtages die Resultate derselben gewissenhaft zu verzeichnen, war ich in nicht geringer Verlegenheit wie ich die Erlebnisse des heutigen Tages in mein Jagdjournal eintragen sollte, die gewöhnlichen Colonnen konnten natürlich nicht ausgefüllt werden, dagegen erschien in der Rubrik Anmerkung „ein musikalischer Schullehrer, eine gemordete Geis und ein zahmer Fuchs.“

Für die Jagdzustände jener Länder ist übrigens auch die Art und Weise bezeichnend, wie der Jagdherr in den Besitz seiner Jagdbeute gelangte.

Während des üppigen Diner, wurde nämlich ein Jude gemeldet, der berichtete, daß das arme Rehwild, welches vom Jagherrn einen starken Schlegelschuß bekommen hatte und wahrscheinlich durch die Hunde noch eine Zeit lang gehetzt worden war, in dem Maierhofgärten eines benachbarten Gutsherrn Schutz gesucht hatte und dort von den Knechten mit Dreschflegeln todtgeschlagen worden war. Nach dieser Erzählung und nachdem er der ganzen Gesellschaft wenigstens hundert Mal Gottes Segen gewünscht hatte, glaubte sich der Sohn Israels berechtigt, für seine Spionirbemühungen einen entsprechenden Lohn in Form eines Rubels erwarten zu dürfen, war aber am Ende doch zufrieden als der Hausherr ihm den zehnten Theil des Geforderten darreichte; und so endete der ereignißreiche Tag einer polnischen Jagd. Wer an der Wahrheit des Gesagten zweifeln wollte, der bemühe sich persönlich in jene Gegenden, ich glaube aber daß jeder es vorziehen wird im Marchfelde und in der Hanna zu jagen, statt eine persönliche Wahrheitscontrolle zu üben.

Digitized by Google

Zusammenstellung des im Jahrgange von Johannis 1859/60 *) aus den großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'schen Staats-Forst-Inspectionen verkauften und unentgeltlich abgegebenen Wildes, sowie der erlegten Raubthiere und der für solche gezahlten Remunerationen.

I. Zusammenstellung des verkauften **Wildes**, Johannis 1859/60.

Forst-Inspektionen.

| | Edelwild | | | | | | | | Damwild | | | | Rehe | | | | Hasen | Sauen | | | | | | | |

| | | |

Johannis 1859/60.

III. Zusammenstellung der erlegten **Raubthiere** und der für solche gezahlten Remunerationen in den Forst-Inspektionen.

	Steinadler	Fischadler	Falken und große Habichte	Raben	Reiher	Sperber	Weiher	Krähen	Eulen	Uhu	Füchse	Marder	Iltisse	Wiesel	Summa der gezahlten Remuneration
	Schieß- oder Fanggeld pr. Stück in Schillingen														
	14	10	10	10	5	5	5	1/2	—	14	36/18	—	8	8	Thlr Sgr.
1 Bützow	3	—	7	19	17	27	156	—	—	—	—	—	—	—	27 6
2 Cali	—	—	16	5	3	22	41	—	—	—	—	—	—	—	11 12
3 Dargun	—	—	24	17	7	3	115	—	—	—	—	—	—	—	21 27
4 Doberan	1	—	9	9	1	38	146	—	—	—	18	—	—	—	36 39
5 Friedrichsmoor	—	—	33	4	4	8	53	—	—	—	62	—	—	—	60 47
6 Gelbensande	1	—	10	15	3	30	76	—	—	—	1	—	—	—	17 11
7 Goldberg	—	—	13	11	4	50	115	—	—	—	—	—	—	—	22 29
8 Güstrow	3	—	145	53	7	45	168	—	—	—	1	—	—	—	65 20
9 Jasnitz	—	—	46	14	3	34	38	813	—	—	64	—	—	—	76 37 1/2
10 Ludwigslust	—	—	38	11	3	63	36	—	—	—	109	—	—	—	102 28
11 Lübz	2	—	146	34	154	9	78	—	—	—	—	—	—	—	63 9
12 Schelfwerder	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23 41
13 Schildfeld	—	—	6	7	17	39	58	—	—	—	—	—	—	—	6 27
14 Schwerin	—	—	8	6	6	37	67	—	—	—	5	—	—	—	— —
15 Rehna	—	—	18	16	8	40	98	—	—	—	—	—	—	—	14 28
16 Ritzerow	—	—	5	9	—	17	18	—	—	—	—	—	—	—	18 6
17 Sternberg	1	—	13	33	23	29	126	—	—	—	1	—	—	—	28 38
18 Wabel	—	—	—	6	—	32	—	—	—	—	10	—	—	—	12 4
19 Wismar	—	—	26	7	5	32	101	—	—	—	—	—	—	—	21 12
Summa	11	—	563	276	265	555	1490	813	—	—	271	—	—	—	630 37 1/2

Schwerin, den 3. April 1861.

Großherzogliches Revisions-Departement.

Kais. franz. Hofjagd am 14. Februar in Fontainebleau. Anwesend waren: Se. Majestät der Kaiser, Graf Walewski, der Prinz von der Moskowa, General Fleury, Fürst Reuß, der Herzog de la Force, General Molard, Marquis Toulongeon und Baron Bulach.

Abschuß: 1 Spießhirsch, 75 Rehe, 4 Hasen, 151 Kaninchen, 713 Fasane, 11 Rephühner und 15 Stück Verschiedenes.

Kais. franz. Hofjagd am 20. Februar in Saint-Germain. Das Rendezvous war für 11 Uhr im Pavillon des Parkes Maisons-Lafitte bestimmt. Zwischen den Herren Schützen, welche den Kaiser erwarteten, befand sich auch der Doktor Aubin, von der Venerie imperiale, der bei einer Parforce-Jagd in Compiegne im vorigen Jahre sich den Fuß gebrochen. Der Kaiser drückte dem schwer heimgesuchten Doktor, der zum ersten Male heuer auf der Jagd erschien, in den verbindlichsten Ausdrücken seine Freude über dessen Wiederherstellung aus. Es hatten die Ehre den Kaiser auf dieser Jagd zu begleiten die Herren: Graf Persigny, Graf Niewerkerke, Baron Rothschild, Baron Bourgoing, Vicomte de la Ferriere und Morgan de J'lle.

Abschuß: 43 Rehe, 353 Fasanen, 153 Hasen, 244 Kaninchen, 13 graue und 5 rothe Rephühner. Diese Jagd war wahrscheinlich die letzte in der Saison.

Digitized by Google

Uibersicht

der Jagd-Ausbeute der unter Respiziens der königl. bayerischen Hofjagd-Intendanz stehenden Hofjagden bei München im Jagdjahre $18\frac{6}{6}\frac{4}{4}$.

Benennung der Park-Reviere Fasanerien und Jagdreviere	Wurden im Ganzen erlegt: An Haarwild und zwar: Edelwild: Hirsche	Edelwild: Thiere und Kälber	Damwild: Hirsche	Damwild: Thiere und Kitz	Schwarzwild: Starke Sauen	Schwarzwild: Geringe und Frischlinge	Niederwild: Rehböcke	Niederwild: Hasen	Niederwild: Lapins	Niederwild: Otter	An Federwild und zwar: Fasanen	Spielgeflügel	Feldhühner	Wachteln	Tauben	Waldschnepfen	Wasserschnepfen und sonstiges Wassergeflügel	Enten	Summa der friedlichen Jagdthiere	An Raubthieren und zwar: Füchse	Marder	Iltisse	Wiesel	Igel	Katzen	Hunde	Große Raubvögel	Kleine Raubvögel	Raben und Elstern	Summa der Raubthiere	Total-Summa der sämmtlichen erlegten Wildstücke
I. Parkreviere																														
Forstenried	49	40	80	168	59	42	4	102	.	.	.	.	66	20	19	17	.	.	.	666	50	1	.	3	1	18	3	24	22	25	147	813
Grünwald	21	34	.	.	12	34	13	17	.	.	.	.	1	.	32	8	.	.	2	177	29	3	1	.	9	.	2	9	6	16	75	252
Perlach	36	14	.	.	.	.	10	52	.	.	.	.	.	.	31	3	.	.	.	146	33	1	.	5	8	15	5	14	11	67	162	308
Thiergarten	1	2	11	19	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	34	.	.	.	5	20	6	4	.	2	15	52	86
II. Fasanerien																														
Moosach	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	548	.	.	.	.	4	.	.	553	20	5	18	27	13	7	.	46	16	179	331	884
Schleißheim	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	293	.	.	.	.	.	.	.	298	3	4	8	5	49	18	9	28	6	69	199	497
III. Jagdreviere																														
Allach	.	.	.	.	.	.	9	263	.	2	107	5	135	120	.	39	609	213	1557	6	.	13	14	87	33	8	18	52	278	509	2066
Gern	.	.	.	.	.	.	2	140	224	.	250	.	385	67	1	13	214	37	1343	14	7	16	35	129	55	12	80	20	129	497	1840
Hirschau	2	.	3	1	.	.	14	23	.	1	38	.	45	2	.	6	5	182	324	14	2	6	16	14	5	2	9	11	101	180	504
Schleißheim	.	.	.	.	.	.	14	73	17	.	.	3	82	14	.	10	18	15	245	17	.	1	11	63	1	1	1	14	884	993	1239
	112	90	94	188	71	76	66	672	241	4	1241	8	764	223	83	101	846	454	5344	185	23	63	121	393	158	46	229	163	1764	3145	8489
	202		282		147																									

Bemerkungen. Da im verwichenen Jagdjahre auf Befehl Sr. Majestät des Königs alle gewöhnlichen für den Allerhöchsten Hof einzustellenden und in sonstiger Weise zu veranstaltenden Treibjagden — eingetretener Hindernisse wegen — unterbleiben mußten, wurde alles in eben diesem Jahre in den königlichen Wildparken abzuschießende Hochwild einzig und allein auf der Pürsche, und zwar mit Erzielung der oben ersichtlich gemachten Stückzahl erlegt. Ihre königlichen Hoheiten die Prinzen Luitpold, Adalbert, Ludwig und Carl Theodor waren die einzigen zu diesen Pürschjag den beigezogenen Herren Schützen, und Höchstdieselben haben den größten Theil dieser Wildzahl zum Abschusse gebracht.

Was das Niederwild betrifft, hat der Stand desselben und vorzugsweise der Hasen und Rephühner durch äußerst nachtheilig eingewirkte Elementar-Ereignisse im abgelaufenen Jahre in einem bisher unerhörten Grade gelitten, und es war daher dringend geboten, um den Stand dieses Wildes wieder möglichst bald in die Höhe zu bringen, den Abschuß an selbem nur auf den allernöthigsten Bedarf zu beschränken; daher auch nur die angegebene unbedeutende Stückzahl erlegt wurde.

Den unter diesen Verhältnissen nur abzuhalten gewesenen wenigen und nicht bemerkenswerthen Jagden auf Niederwild haben größtentheils Ihre königlichen Hoheiten die Prinzen Luitpold, Adalbert und Carl Theodor beigewohnt, und Höchstdieselben haben überdieß auch die meisten der hier namhaft gemachten Anzahl Fasanen bei veranstalteten Treibjagden abgeschossen.

Digitized by Google

Schußliste der Stifts-Domäne Braunau in Böhmen (Königgrätzer Kreis) im Jahre 1861.

	Nützliches Wild																Schädliches Wild.														
	Hochwild			Rehwild																											
	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Gaisen	Hasen	Birkhühner	Haselhühner	Rephühner	Wildtauben	Blaßenten	Wasserhühner	Waldschnepfen	Moosschnepfen	Brosseln	Zusammen	Füchse	Marder	Iltisse	Wiesseln	Feldhunde	Feldhaßen	Fischgeier	Habichte	Sperber	Nachtraben	Elstern	Krähen	Nußheher	Eichhäuchen	Zusammen
In den zum Stifte gehörigen Jagdrevieren	3	1	1	28	2	64	1	—	33	19	21	8	1	1	187	370	14	2	2	1	9	32	—	32	8	3	13	42	19	34	211
In den vom Stifte gepachteten Gemeinde-Jagdrevieren	—	1	—	8	1	191	—	1	85	2	24	—	2	—	1	316	9	—	—	1	—	8	1	—	—	—	—	11	1	7	38
Summa	3	2	1	36	3	255	1	1	118	21	45	8	3	1	188	686	23	2	2	2	9	40	1	32	8	3	13	53	20	41	249

Braunau, den 10. Februar 1862. Polák, Oberförster.

Ausweis über das im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg im milit. Jahre 1861, d. i. von Anfang November 1860 bis Ende Oktober 1861 abgeschossene nützliche Haar- und Federwild, dann über das eingelieferte Raubwild.

Hofjagdbezirk	Nützliches Wild																		Raubwild						
	Haarwild									Federwild									Haarwild					Federwild	
	Rothwild			Gemsen		Rehe						Hühner													
	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Gaise	Böcke	Gaise	Feldhasen	Summa	Auerhähne	Schildhähne	Rep-	Hasel-	Stein-	Schnee	Enten	Wildtauben	Summa	Füchse	Marder	Iltisse	Dachse	Summa	Geier Eulen Raben	Summa
Mürzsteg	30	11	3	10	5	89	10	29	187	3 5	20 10	3	14	.	.	3	15	73	37	4	2	1	44	56	56
Mürzzuschlag	2	.	.	.	.	86	10	108	206	. 20	15	15	20	1	1	.	5	77	27	3	1	.	31	94	94
Summa	32	11	3	10	5	175	20	137	393	28	45	18	34	1	1	3	20	150	64	7	3	1	75	150	150
Hiervon vom a. h. Hofe abgeschossen:	20	11	3	10	5	3	.	.	52	25	10														

Neuberg, am 1. Dezember 1861. **Johann Fuchs**, k. k. Forstmeister.

An nützlichen Wild wurde in den Revieren der Wagramer Jagdgesellschaft im J. 1861 geschossen:					An schädlichen Wild wurde geschossen vom Aufsichtspersonale:									
Revier	Hasen	Fasanen	Rephühner	Wachteln	Marder	Iltis	Wiesel	Katzen	Iael	Hunde	Habichte	Weihen	Elstern	Krähen
Wagram	828	85	245	14	11	48	45	58	26	32	15	66	56	65
Gerasdorf	219	4	104	16	—	4	2	2	—	5	—	—	—	11
Mgrf.-Neusiedl . .	655	1	129	12	3	23	7	31	—	9	10	—	25	13
Zusammen .	1702	90	478	42	14	75	54	91	26	46	25	66	81	89

Louis Lutzenleithner, Jagd-Director.

*) Der große Ausfall, der sich laut obiger Liste im Verhältniß zum Abschuß des Jahres 1860 ergiebt, findet darin seine Erklärung, daß während der Brutzeit der Rephühner beinahe sämmtliche Felder und Wiesen zu verschiedenen Malen von den heftigsten Regengüssen unter Wasser gesetzt und somit die Nester fast gänzlich zerstört wurden. Dagegen trat im Hochsommer im Marchfelde wieder eine so immense Trockenheit ein, daß sie uns neben andern Uebeln auch eine Hasenkrankheit in die Reviere brachte, an welcher die Hasen massenweise eingingen, und daher die Jagden nur höchst mittelmäßig ausfielen.

Daß unter Verhältnissen auch Geringeres zur Werthschätzung gelangen kann, davon konnten zwei Taubenschießer Zeugniß geben, welche nach Beendigung sämmtlicher Jagden von der Wagramer Jagdgesellschaft im Wagramer Fasanengarten abgehalten wurden, welche den dabei eben anwesenden Schützen für einige Stunden eine recht angenehme Unterhaltung und Kurzweil geboten haben.

R. W. Ich weiß nicht, ob Fleming und Döbel einen Lanzenreiter, der das Wild wie zu Zeiten der Merovinger oder Karls des Großen mit der Lanze forcirt, für einen ganz echten Waidmann angesprochen hätten, allein ich berufe mich auf einen alten wackern Ritter, den Grafen Gaston Foix, von seinen Zeitgenossen auch Phöbus genannt, der in ganz bestimmter Weise dieser Jägdart das Verdienst zuspricht, daß sie ihre Leute ebenfalls in das Paradies führe. Unter der Autorität dieses Kriegers von unvergleichbarer Tapferkeit und des sehr erfahrenen Jägers berichte ich daher, daß, wie alljährlich, auch heuer der erste 6—8″ hohe Schnee benützt wurde, um mit einer langen leichten Lanze bewaffnet, Freund Lampen zu forciren, und daß ich im Ganzen heuer 7 Stücke lanzirte! Wäre ich nicht der einzige Reiter gewesen, so würde die Beute gewiß ergiebiger ausgefallen sein, denn sehr viele Hasen entkamen meinem Sport, indem sie entweder die sicheren Remisen erreichten, oder schon anfänglich einen so großen Vorsprung hatten, daß ich sie nicht mehr, ohne mein Pferd übermäßig anzustrengen, einholen konnte.

Höchst interessant ist die Passion, welche die Pferde schon nach dem ersten erlegten Hasen für diese Jagdart bekamen. Stand ein Hase auf, so waren sie nicht mehr zu erhalten und nahmen in schärfster Pace alle Hindernisse, die in meiner Gegend häufig, wenn auch nicht bedeutend sind. Zweimal passirte mir der Unfall, beim Durchreiten eines kleinen Gehölzes an den Bäumen hängen zu bleiben, und ich mußte zusehen, wie mein Braun nun aus freiem Willen den Hasen über Stock und Stein verfolgte. Schließlich empfehle ich allen Freunden des jagdlichen Reitsports, die eben nicht in der Lage sind, mit Windhunden oder einer Meute jagen zu können, diese Jagdart. Sie werden gewiß Vergnügen daran finden.

Aus Mähren. Unter den mährischen Jagden dürfte die Wildbahn in den Revieren des k. k. theresianischen Fondsgutes Dürnholz im Znaimer Kreise nicht die unbedeutendste heißen. Es gibt dort Rehe, obgleich der Stand kein bedeutender, Hasen, Kaninchen, erstere in reichlicher Anzahl, Fischottern, Iltisse u. s. w., dann Fasane, Rephühner, Wachteln (in den Hirsefeldern beinahe in alttestamentarischer Menge), Wildtauben, Wald- und Moorschnepfen, große Brachvögel, in feuchten Jahren äußerst zahlreich, Sandläufer, Gänse, Enten, Taucher, Rohrdommeln, Reiher, mitunter

Digitized by Google

auch Schwäne, Störche und Lusträuber verschiedener Gattung, mit einem Worte eine recht angenehme Jagd, welche zuverlässig die Aufmerksamkeit und Sorgfalt des wachenden Waidmannes in Anspruch nehmen kann. Die Füchse sind seit langer Zeit ausgerottet; als im Jahre 1860 Herr Reineke dort gesehen wurde, wußten viele Leute, die, wie es schien auch selbst die bildliche Darstellung des so volksthümlichen Raubthieres nicht in ihrem Gedächtniß bewahrten, gar nicht recht zu distinguiren, was das eigentlich für ein Thier sei. Der „Unbekannte" wurde dann bei einer Kreisjagd von einem Znaimer Schützen geschossen.

Die Dürnholzer Wildbahn umfaßt die Reviere: Dürnholz, Neusiedl, Fröllensdorf, Gutenfeld, Guldenfurth und Bratelsbrunn, im Ganzen 6770 Joch und steht unter der vortrefflichen Leitung des Hofjägers Biech und des Fasangartenjägers Krippel.

Leider gehen alljährlich Massen von Fasanen und Fasaneneier durch Ueberschwemmungen zu Grunde, welche die Thaia in der Au verursacht, während jene vielen Hennen, die ihre Eier eben wegen des Wassers auf den Bauernwiesen im vorigen Jahre gelegt, durchgehends von den Bauern getödtet und die Eier weggenommen wurden.

Die Brut- und Satzzeit im J. 1861 war, wie bekannt, fast überall eine sehr ungünstige. In einem guten Jahre könnte sich der Hühnerabschuß hier wohl auf 4000 Stück erstrecken; leider wurde, wie nachfolgende Schußliste ausweiset, im vergangenen Jahre nur bloß das erzielt, was die Verhältnisse und eine rationelle Schonung gestatteten.

Abschuß-Liste

in den Revieren des k. k. theresianischen Fonds-Gutes Dürnholz, im Jagdjahre 1861, unter Aufsicht des Hofjägers (theils Feld-, theils Aujagd) und des Fasanengartenjägers, welche auch die Forstpflege versehen müssen.

Nützliches Wild:	Schädliches Wild:
Rehe:	8 Hunde,
2 Böcke,	35 Katzen,
1 Gaiß,	16 Iltisse,
2 Kitzen,	25 Wiesel,
2889 Hasen,	3 Eichhörnchen,
22 Fasane,	1 Adler,
2049 Rephühner.	19 Falken,
	15 große Geier,
	10 Fischreiher,
	32 Eulen,
	165 Krähen u. Elstern.

Zusammen 5295 Stücke.

Revier:

Dürnholz	1330 Joch,
Neusiedl & Au . . .	1600 „
Gutenfeld . . .	880 „
Bratelsbrunn . . .	750 „
Fröllersdorf	1200 „
Guldenfurth	1010 „
	6770 Joche.

Hier sei bemerkt, daß Schnepfen, Wachteln, Gänse, Enten, von welchen in den Dürnholzer Revieren beiläufig 30 verschiedene Arten vorkommen, wie überhaupt alle Zugvögel gar nicht abgeliefert werden, daher derlei Wild in der Schußliste nicht angeführt erscheint.

Ausweis

über das im Jahre 1861 auf den fürstlich Karl von Paar'schen Domänen Bechin und Woparan abgeschossene Wild.

Nützliches Wild:	Schädliches Wild:
Hochwild:	5 Sommer-Marder,
15 Hirsche,	
10 Thiere,	16 Iltisse,
7 Kälber.	33 Igel,
Damwild:	173 Wiesel,
9 Hirsche,	176 Hauskatzen und
3 Geiße,	Hunde,
4 Kitzen.	49 Habichte,
Rehe:	15 Fischhachtgeier,
27 Böcke,	43 Hühnergeier,
5 Geiße,	11 Fischreiher,
9 Kitzen.	56 Sperber,
Schwarz-Wild:	109 Nacht-Eulen,
9 Keuler,	1521 Krähen und Elstern,
11 Bachen,	
12 Ueberloffen,	1572 Eichhörnchen.
120 Frischlinge.	1 Fischotter.
Haar- und Federwild:	
1602 Hasen,	
1529 Rephühner,	
7 Wachteln,	
23 Groß-Enten,	
4 Blaß-Enten,	
16 Waldschnepfen,	
66 Moosschnepfen,	
3 Wasserhühner.	
1 Waldtaube.	

Forstverwaltung Bechin, am 21. Februar 1862.

J. Saudny,
Forstmeister.

Digitized by Google

1861er Abschuß-Liste
der großherzoglich toskanischen Domäne Schlackenwerth (Böhmen).

Nützliches Wild:	Schädliches Wild:
29 Rehböcke,	20 Füchse,
248 Hasen,	4 Marder,
4 Auerhähne,	2 Iltisse,
17 Birkhähne,	4 Wiesel,
4 Haselhühner,	26 Habichte,
150 Rephühner,	12 Geier und Falken,
10 Wachteln,	5 Nachteulen,
20 Stock-Enten,	150 Krähen und Elstern.
20 Platz-Enten,	
2 Waldschnepfen,	
11 Moosschnepfen,	
10 Wild-Enten	

Bemerkenswerth dürfte vielleicht sein, daß in der bei Schlackenwerth gelegenen Waldstrecke Thiergarten ein Rehbock geschossen wurde, dessen Nase gegen den Unterkiefer zu gebogen war, und zwar so, daß dieselbe beinahe ein lateinisches S gegen die linke Seite des Kopfes bildete; auch wurde im Etmer Revier vom Lokaladjunkten Bezwarz ein junger Fuchs geschossen, der gar keine Ruthe hatte, sowie es auch nicht ersichtlich war daß er je eine besessen.

Forstamt Schlackenwerth am 22. Februar 1862.

Werner.

Eine Hirschjagd im Hexenrevier *).

I.

Do sprach der herre Sivrit mit herrlichem Sitte:
„swenne ir jagen ritet, da vvil ich gerne mitte:
so suit ir mir liben einen suche man
und etelichen brachen; so vvil ich riten in den tan. —
Die stolzen jactgesellen hiez man ze tische gan,
auf einem schönen anger saz ir da genuoc
hei! was man nette spise den stolzen Jegern da truoc.

Der Nibelungen Noth.

Die Zeit, in welcher Kaiser Leopold I. sein Beilager mit Claudia Felicitas, einer Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Tirol, auf dem fürstlichen Fürstensitz der Eggenberge bei Graz gefeiert, trug ein sehr düsteres Gepräge. Die Hexenprozesse standen damals (1673) fast in vollster Blüthe, Hoch und Niedrig war im hohen Grade von einer unerklärten Furcht vor unnatürlichen Einwirkungen erfüllt. Der Glaube an solche hatte seine Wurzel und fand seine Nahrung in der Unwissenheit in den Naturwissenschaften, hauptsächlich in der Physik, Chemie und in der Heilkunde, so daß man theils die uns aufgedeckten Ursachen körperlicher Uebel bei Menschen und Thieren und anderer gewöhnlichen und ungewöhnlichen Erscheinungen nicht kannte, theils aber die hergebrachten auf dem Hexenglauben beruhenden Wunderursachen nicht zu widerlegen vermochte. Es herrschte überall der Glaube, daß Männer und Weiber mit Hilfe des Teufels zur nächtlichen Zeit in abgelegene Gehölze geführt würden, hier dem Teufel in cynischer Weise huldigten, obscöne Dinge und „Pfleischliche Vermischung" mit dem Bösen trieben. Das Element des Teufels- und Hexenglaubens steckte einmal in der Luft des 16—17 Jahrhunderts. Der Sonnambulismus der Weiber ist nicht nur damals, sondern auch in unsern Tagen mehr als einmal zur Befriedigung niederer Lüste mißbraucht worden, die natürlichen Erscheinungen desselben, wie die prophetischen Krisen, der Veitstanz u. s. w. galten der Unwissenheit der Zeit wie Alles Außergewöhnliche, für Teufelsspuck; nervöse Weiber, entweder durch sich selbst oder durch Verführer getäuscht und verblendet, glaubten sich im Bunde mit dem Satan, hielten sich selber für Hexen und Zauberinnen oder gestanden unter den Qualen der Folter, was man eben von ihnen wissen wollte.

Fachjuristen, welche sich gerne in jeder Periode als Repräsentanten der Vernunft darstellten, zimmerten von Höllenbränden ein Hexensystem

*) Nach einer Erzählung Hammer-Purgstall's bearbeitet, die enthalten in seinem historischen Roman: „Die Gallerin auf der Riegersburg." Darmstadt, bei C. W. Leske, 1845. D. R.

Digitized by Google

zusammen, dessen Grundfeste die Folter und das Schaffot, dessen Giebel der Scheiterhaufen war. Was diese so hochgelahrten und ehrenfesten Sophisten in der peinlichen Frage der Zauberei und des Hexenprozesses geleistet, davon erzählen uns die Urkunden und Protokolle aus jener betrübsamen Zeit, häufig auch die hochgelahrten Hexenrichter selbst, wie z. B. der Doktor Nikolaus Remigius, des durchlauchtigsten Herzogs von Lothringen Criminalrichter, unter dessen eifriger Wirksamkeit über 800 alte Weibspersonen den Scheiterhaufen besteigen mußten, ja wie ein Zeitgenosse des Criminalrichters meldet, zuletzt sogar der Hexenrichter Doktor Remigius selbst, der wegen Zauberei verurtheilt wurde, „sintemalen es klar erscheinet, daß er sich geruhmt, die Vneinigkeit aus allen Familien Lothringens für einige Jahr Vngebreichlich verjagt zu haben."

Es ward nicht gemeint, hier eine ausführliche Schau zu geben von dem Hexen- und Zauberwesen jener Zeit, oder von den Orgien, die Sittenlosigkeit, Unglaube und auch Neugierde auf den reizenden Bergkoppen gefeiert, am wenigsten von der Anzahl der Brandopfer, welche in ganz Europa, im Norden und Süden, und in keinem Lande Oesterreichs so häufig als in der untern Steiermark dem schwarzen Aberglauben verfielen. Wir kamen nur auf das Hexenwesen zu sprechen, insofern es mit einer jagdlichen Episode zusammenstößt, welche durch ihre Auffallenheit, durch die Oertlichkeit und das Publikum, wo und vor welchem sie passirte, den allerorts herumschnüffelnden Hexenrichtern vielleicht den mächtigsten Anstoß gab, die berüchtigten Gleichenberger'schen Hexenprozesse in die Szene zu setzen. Aber nebenbei halten wir es dennoch für passend, dem gütigen Leser in Kürze zu bemerken, daß an den steiermärkischen Hexen, welche unter die Fänge der Feldbacher und Gleichenberger Hexenkommissarien geriethen waren, kein besonderer Kunstsinn gemodelt hat. Die vielen auf Hexenfrevel sich beziehenden Akten und Urkunden, welche wir gelesen, melden nicht, daß eine Steierin den güldenen Schuh trug, als Wahrzeichen, daß sie die Domina, die fürnehmste Satansbraut sei, ja nicht einmal von dem Teufelsmal am Halse ist dort die Rede, welches sogar noch in unseren Tagen, die reizendste Satansbraut, das Fräulein Taglioni in dem wundersamen Ballet „Satanella" trägt, so ihr Herr Vater dem Heine'schen Tanzpoem „der Doktor Faust" ziemlich getreulich abgeborgt hat. Die steiermärkischen waren nicht jene berüchtigten Hexen, die mit Salben beschmiert und auf einem Besenstiel reitend, auf den Blocksberg hinaufziehen, auf dessen Gipfel Satan in der Gestalt eines schwarzen Bockes sitzt, der gar schauerlich meckert, wenn die verruchte Schwesterschaft ihren infernalen Chahût zu jauchzen beginnt. Die malefiz Weibspersonen, welche den kais. Baangerichten in Feldbach und Gleichenberg in puncto magiae zum „gebreuchigen examen" vorgestellt worden, waren gleich den männlichen Zauberern ganz prosaischer und eintöniger Natur. Das war schon eine wahre Mordhexe, welche irgend ein jähes Unheil anstiften, oder die z. B. beim Fliegen den Hagel in „Zistln und Kherbln" mit sich führen konnte, um auf Feldfrüchte und Weingärten grobes Wetter zu machen. Auch das Teufelsthum erblicken wir bei den untersteierischen Hexengelagen und Schandtänzen stets nur durch eine und dieselbe abgeschmackte Persönlichkeit vertreten. Es war nicht der bekannte dürre Junker mit stumpfer kalter Nase, in schwarzer altspanisch-burgundischer Hoftracht und die blutrothe Hahnenfeder auf dem Barett, dessen Conterfei die Gelehrten und Hexenrichter so gründlich gemalt. Bei den Hexentänzen und Orgien auf den Feldbacher und Gleichenbergen Kogeln erschien nämlich der Teufel nur immer in schäbiger dunkler Tracht mit einem Rabbinerkäppchen auf dem Haupte und schien gleichsam nur der Form wegen von den Festordnern des Hexen-Sabbath, mehr als Ehrengast denn Vorsitzender zu den Gelagen mitgenommen worden zu sein. Er war ein läppischer und wenig kurzweiliger Geselle, möglich daß es eigentlich gar kein rechter Teufel war, sodern nur ein ganz untergeordneter, in keine Diätenklasse rangirender Höllendiurnist, der überaus gerne schlemmte, becherte, schnoffelte, tanzte und beinahe gar nicht an das Geschäft des Seelendiebstahls dachte, während er vielmehr nach anderen Dingen zielte und selbst 70jährige Jubelhexen mit fleischlicher Zudringlichkeiten anging, anderseits solche Weibsbilder, die sich durch die Nennung des Namens unsers Heilands vor seinen Gelüsten zu retten suchten, alsofort in Ruhe ließ und nur mit „Tatschen" traktieret.

In dem beim Eingang schon erwähnten Fürstenschlosse der Eggenberge, das gegenwärtig im Besitz einer sehr hochachtbaren und verdienstvollen Adelsfamilie, nämlich der Grafen Herberstein, ist, herrschte während der Anwesenheit des neuvermählten Kaiserpaares selbstverständlich ein äußerst festliches und prunkhaftes Leben. Leider gestattet der Raum dieser Erzählung nicht, auch Festschriftstellerei von der Leine zu lassen, und somit kann nur wegen des Zunächststehenden

Digitized by Google

eine Abendunterhaltung hervorgehoben werden, die nach einer interessanten Theatervorstellung im Schlosse stattfand, welcher der gesammte kais. Hofstaat, viele Cavaliere und ein erkleklicher Theil der stets loyalen steiermärkischen Landstände beiwohnten.

Der Kaiser war an diesem Abend außergewöhnlich gesprächig und herablassend. Er unterhielt sich vorerst mit der einnehmendsten Würde und Liebenswürdigkeit im herrlichen Damenkreis und aus gastlicher Courtoisie zumeist mit der lebhaften, geistreichen und schöngewachsenen Burgfrau, der Fürstin Eleonore, geborne von Liechtenstein, welche edle Frau später ein Arzneibuch unter dem vom Kaiser selbst angeregten Titel „Freiwillig aufgesprungener Granatapfel" herausgegeben.*) Nachdem die Damen sich zurückgezogen, knüpfte der Kaiser alsobald ein sehr eifriges Gespräch mit einigen hohen Staatsbeamten, Cavalieren und Regierungsräthen über den spezifischen Unterschied der Engel und Teufel, über menschliche und übernatürliche Kräfte an, welche Konversation unstreitig nicht absichtslos angeregt wurde. Ein kleiner Theil des Hofs und Adels betrachtete, wie der Kaiser, die Frage von dem Zusammenhang der Geister- und Körperwelt und ihrer gegenseitigen Einwirkung blos als einen Gegenstand interessanten Zeitgespräches. Nicht so der ebenfalls anwesende Regierungsrath von Calucci; dieser fanatische Italiener hatte von Jugend an auf Hexenprozesse und Zauberei, als auf sein liebstes Wild, Jagd gemacht und, im Malens maleficarum, in der dickleibigen Magia des del Rio, der Dämonomanie, der Dämonomastix und sonstigen flammenspeienden Büchern sehr zu Hause, brachte er alsogleich neben allerhand Teufelsspuck und Hexengeschichten auch die Behauptung zum Vorschein, daß sich der Hexenfrevel leider und trotz der vor mehreren Jahren erfolgten Hinrichtungen in der Umgegend von Gleichenberg sehr breit mache, und daher ein entschiedenes Vorgehen seiner submissesten Meinung nach endlich an der Zeit wäre.

„Was sagt Ihr dazu, Graf Souches?" so redete der Kaiser den General von Marasdin, der petrinischen und Meergränzen an.

„So viel ich gehört," antwortete dieser, „gibt es in der That hier und da heimliche Orgien, deren Anstifter aber Schwarz- und Grünröcke sind."

„Ich verlange, — entgegnete der Kaiser — „daß die Regierung mit scharfem Auge über solchen Ausschreitungen wacht, denn wenn dergleichen an mich kommen sollte, werde ich mich leider meiner getreuen Räthe wohl entsinnen müssen."

II.

Bei der erwähnten Conversation, welche eine so ernste Richtung genommen, waren auch einige junge Cavaliere zugegen gewesen, die goldene Jugend des deutsch-österreichischen hohen Adels, welche sehr mächtig die Sehnsucht verspürte, einen nächtlichen Tanz, dessen Ueppigkeit ihr die Sage mit den lebendigsten Farben geschildert, auf dem Straden- oder den Gleichenbergerkogeln in allen Einzelnheiten einmal zu betrachten. Die jungen Cavaliere hatten aber Scheu vor der schweißhündigen Nase des Italieners und seiner Assistenten und insbesonderlich lehrte sie obiges Gespräch ein positives Grauen vor den Krallen der Hexenrichter empfinden. Da indeß unter den Festen, welche den Hofstaat vergnügen sollten, auch eine Hirschjagd in der Gegend von Gleichenberg projektirt ward, so trachteten nun alle, eine Einladung dazu zu erhalten, um wenigstens bei dieser Gelegenheit den nächtlichen Schauplatz des Hexensabbaths mit unkompromittirender Neugierde ins Auge fassen zu können.

Dem Herkommen gemäß bewarben sich mehrere der ersten Herren des Landes um die Ehre, dem kais. Hofstaate den edlen Zeitvertreib des Waidwerks zu schaffen, und vor Allen der Graf Johann Franz von Dietrichstein, Besitzer von Thalberg, und der Graf Ferdinand zu Trautmannsdorf, Besitzer von Gleichenberg. Außer anderen Einflüßen hatte vorzüglich die größere Nähe von Gleichenberg, wohin man leicht in einem halben Tage gelangen konnte, den Ausschlag für Gleichenberg gegeben, da die vom Hofstaat zur Jagd Geladenen sich nicht allzulange von Gratz entfernen konnten. Zudem hatte die Gegend für sehr Viele, wie gesagt, ein größeres Interesse, denn der Jagdplatz dort war eben der Gleichenberger- und Stradenkogel, der verrufene Hexen-Mabille.

Die Gesellschaft war sehr früh von Gratz aufgebrochen, so daß sie in Gleichenberg noch zum Diner gelangte, welches in dem prächtigen Rittersaale und nach damaliger Sitte um 12 Uhr aufgetragen wurde. Aus diesem Saal war ein herrlicher Ausblick durch das idyllische Thal hinunter bis nach Radkersburg und in die windischen Bühel, dann bis an die blaue Grenzscheide des Bachers, an dessen Fuß Marburg liegt, und

*) Wien in Oesterreich, gedruckt bei Leopold Voigt, 1695.

Digitized by Google

bis an die Spitze des Donatiberges, der auf das purgirende Rohitsch herabblickt.

Was die Aussicht und die schöne Szenerie der Landschaft anbelangt, konnte die Jagdgesellschaft sich keinen liebenswürdigern und gegenkundigern Führer wünschen, als die freundliche Hausfrau selbst es gewesen. Die Gräfin Trautmansdorf war eine leidenschaftliche Freundin von Waidwerk und Reiten, sie kannte ihre Jagdböden genauer als ihr Gatte und wie alle die Dörfer, Oerter, Berge und Wälder heißen, die in der bewunderswerthen Fernsicht zu erschauen waren, das wußte Niemand so gut zu erklären wie die geistreiche Frau des Gleichenberger Burgherrn. So kam der Vorschlag vielen aus der Jagdgesellschaft sehr erwünscht, während der Nachmittagsstunden unter der Leitung der Gräfin im Schatten dichter Laubkronen und Felsenklüfte, auf prächtigem Grüngrunde nach den Lieblingsplätzen der Herrin von Gleichenberg zu gehen. Diese Plätze sind noch heute die schönsten des Naturparks der Heilquellen von Gleichenberg, Ida's Hain, auf dem gleich hinter der Trattoria aufsteigenden bewaldeten Hügel, Lucien's Aussicht, wo der Sonnen- oder Regenschirm schon von Ferne im Thale sichtbar, sich hoch über den Bäumen erhebt und Emma's Zauberkreis auf dem, dem Paraplui gegenüber auf der linken Seite der Schlucht gelegenen Hügel, wo die Tannen in natürlicher Rundung stehen, vorne die Aussicht auf Hochstraden und rechts durch eine Waldlichtung auf das Schloß Gleichenberg, welches, von den Tannenzweigen eingefaßt, wie ein transparentes Gemälde auf einer grünen Tapete eingerahmt zu sein scheint.

Die andere Gesellschaft, ausschließlich aus eifrigen Jüngern Dianen's bestehend, zeigte wieder ein größeres Verlangen mit Flinten und Hunden nach den Teichen zu gehen, um das dort befindliche Wassergeflügel zu bekriegen.

Der liebliche Himmel, die reizende Szenerie des Bodens, das unangetastete Grün der Belaubung, die üppige Flora, deren Wohlgerüche mit jedem Windhauch fortgetragen werden und mit magischer Gewalt Thal und Höhen überschwemmen, das alles verlängerte die Promenade und es war bereits Nacht geworden, als die Gesellschaft noch ein gutes Stück Weg nach dem Schlosse zu überwinden hatte. Offenbar beherrschten die Phantasie der munteren Cavaliere beim Verschwinden der lustigen Sonnenstrahlen nicht die poetischesten Gefühle, sondern ganz absonderliche, denn schon zum öftermalen erkundigte man sich sehr neugierig bei der Gräfin, ob dieser oder jener Punkt, den man auf dem neuen Heimweg beim Mondlicht passirte, nicht auch etwa zu den verrufenen Hexenplätzen gehöre, welche indiskreten Fragen die geistvolle Frau stets mit sarkastischen Anspielungen auf die Leichtgläubigkeit ihrer Beschützer beantwortete.

„Da seht ihr Herren diese Felsenmassen aus Porphyr, — sagte die Gräfin lachend — das mögen wohl die Spielbälle sein, die sich eure bösen Geister zuwerfen in der bösen Nacht, wenn eure Grazien auf Besenstielen und gewissen inexprimabeln Gabeln einhergeritten kommen, und die abenteuerlich verruchte Soiree beginnt, wie die glaubhafte Amme oder vielleicht die traurige Imaginazion des Herrn Höllenrathes Cavaliere de Calucci es Euch erzählen. Ich glaube der liebenswürdige Herr würde mich selbst der Hexerei anklagen, weil ich Euch auf diesem unheimlichen Weg geführt, wo es nicht recht sicher sein soll."

Das allgemeine Gelächter, welches auf diese Apostrophe folgte, verwandelte sich urplötzlich in mehrseitiges Erstarren, denn ungefähr hundert Schritte weit, neben einem Felsloch, welches in sehr schrägem Abfall in eine Grotte führte, stand eine schwarze Gestalt, von mehreren Weibsbildern umgeben, die alle im Nu verschwunden waren, als das geräuschvolle Gelächter ertönte. — Einen Moment darauf kam der Burgherr mit mehreren Gästen, worunter auch Herr v. Calucci, einen Fußsteig herab, der Gesellschaft entgegen.

„Meine Herren — sagte die Gräfin lachend zu ihrer Umgebung — ich muß Euch leider eure Illusionen benehmen, ja, wie ich bemerke Manchen von Euch sogar beruhigen, denn was Ihr gesehen, war keine Introduktion zu einem Hexensabbath, sondern nur ganz prosaische Zigeuner, die in dieser weiten Grotte dort zeitweise Unterstand suchen, und deßhalb so schnell verschwanden weil sie weder die unsrige noch die jenseitige Begegnung für sehr angenehm halten. Schweigen wir indeß davon, ich bitte Euch darum. Calucci ist in der Nähe."

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der Turfzank beendet. Lord Grosvenor's Meute. Stalltrauer. Die Taufe des Daniel O'Rurke. Die Drahtgitter-Reflexionen. Schwedische Jagden. Naive Anfragen. Die markirte Schnepfe. Die neue Büchse. Günstige Hoffnungen auf die neuen Jagdgesetze. Chlorosermirung bei Pferden. Reitkunststücke. Monstre-Jagden in Neu-Schottland.

Das gegen die Turf-Praktiker gerichtete Feuer hat endlich ein Ende genommen. Dagegen begegnen wir in den Sportingblättern noch immerfort verschiedenen Aufsätzen von kundiger Feder, welche die Züchtung einer besseren Race, namentlich Jagd- und Rennpferde, sehr befürworten, da England sonst auch das Prestige seiner wohlberühmten Pferdezucht durch eigene Schuld einbüßen werde. Diese Wahrheit überrascht mehr durch ihre Richtigkeit als Neuheit.

Ueber Lord Grosvenor's Meute bringen die Sportjournale sehr interessante Mittheilungen. Die Hunde stehen im Rufe, daß sie im guten Stil laufen und nie verlieren. Kürzlich haben sie jedoch den Fuchs zweimal verloren, aber auch zweimal wiedergefunden und nach zweistündiger Jagd in der Nähe von Norwich gefangen. Diese Jagd soll äußerst reich an Accidents gewesen sein, nicht minder eine Hirschparforcejagd mit den Burton staghounds zu Daisy Hall, bei welcher der Hirsch erst nach dreistündigem scharfen Rennen gefangen wurde.

Wie lebendig und erregend auch solche gute Jagden in der Wirklichkeit sich darstellen, bleiben sie zur Schilderung dennoch ein trübseliger, trockener Gegenstand, weil es unstreitig leichter ist, einer solchen Jagd zu folgen, als sie zu beschreiben.

Die achtungswerthe Klasse der Huntsmen ist in tiefe Trauer gehüllt, zwei der Ritter of the pigskin sind von dem Sensenmanne buchstäblich aus dem Sattel gehoben worden. Der eine Jem Morgan besaß in seinen jüngeren Jahren alle wünschenswerthen Eigenschaften eines Huntsman. Er war mäßig, pünktlich, höflich und reinlich, ein guter Reiter und Pferdewärter mit vorzüglichem Auge und Gehör. Nur einmal hat er gesündigt, indem er eine Flasche Portwein, die mit unzähligen Unzen Chinarinde gemischt war, und die ihm sein Herr als Medizin für einen mit der Seuche behafteten Hirschhund übergeben, selbst einzunehmen für zweckmäßig hielt.

Bereits 77 Jahre alt, war er noch kürzlich mit Lord Landsdale's Hunden ausgeritten, und stürzte im Verlauf der Jagd. Nach Beendigung derselben ritt er noch zu seiner in der Nähe wohnenden Schwiegertochter, wo er nach einer halben Stunde von dem Tode gestoppt wurde. Der andere Huntsman, Will Botton, stand im Dienste bei Mr. Hill. Er führte reitend einen Hund aus Lord Middleton's Ställen nach Hause, fiel unterwegs vom Pferde und blieb auf der Stelle todt.

Außerdem theilen wir den Sportsmen die betrübende Nachricht mit, daß der vielversprechende, wunderschöne Braun Houghboy, drei Jahre alt, nach Trapper und Farmers daughter plötzlich den irdischen Renn- und Trainirplagen entrückt wurde.

Von anderweitigen Sportneuigkeiten erfahren wir, daß Sir Tatton Sykes den Daniel O' Rurke, Gewinner des Derby 1852, um 800 Guineen nach Oesterreich verkaufte, ebenso Herr Coodson seine renommirte Stute Pauline um 400 Guineen. Der Unfall, das heißt das unfreiwillige kalte Bad, welches der Hengst Teddington auf der Reise nach Oesterreich (er wurde für ein kaiserliches Gestüte um 1200 Liv. Sterl. gekauft) bei seiner Ausschiffung in Antwerpen genommen, gibt den engl. Blättern Gelegenheit, den liebenswürdigen Herren in Antwerpen wegen ihren liederlichen Einrichtungen einige Schmeicheleien zu sagen, welche hoffentlich die Betreffenden überzeugen werden, daß man kostbare Pferde nicht wie Baumwollsäcke oder Zuckerfässer behandeln soll.

Wir haben kürzlich der Klagen erwähnt, welche ein Fuchsjäger in einem Journale hinsichtlich der Verwendung von Drahtgittern zu Feldumzäunungen niedergelegt. Aus Nachfolgendem kann man ersehen, wie rasch in England ein jedes Interesse Sympathien und Unterstützung findet. Kaum war nemlich obiges Journal versendet, als auch schon demselben zwei Zuschriften über den Klagepunkt zukamen. Die eine kam vom Yorker Komité. Dasselbe theilt mit, daß es in der dortigen Gegend aus einem sumpfigen, schlechten Terrain durch Drainage und mittelst Abfindung mit den Weideberechtigten, einen der schönsten und ausgedehntesten Jagdgründe geschaffen und daß alle dort befindlichen Zäune und Abtheilungen von solidem Eichenholz sind, was zur Nachahmung empfohlen wird. Die andere Zuschrift führt den Grundbesitzern in den Jagddistrikten recht angelegentlich zu Gemüthe, ihren Pächtern von der Anwendung der Drahtgitter dringlich abzurathen, und im Falle der

Digitized by Google

Renitenz sie allsogleich vom Pachtgute zu verjagen. Allerdings wird das Rechte wohl für beide Theile in der Mitte liegen.

Allein es wird nicht bei diesen beiden Zuschriften verbleiben. Noch zwanzig andere werden denselben Gegenstand behandeln, während bei uns den begründetesten Beschwerden keine Abhilfe zu Theil wird, weil man die Mühe scheut, dagegen in der Oeffentlichkeit aufzutreten. Fassen wir zum Beispiel eine ernstere, mit der Volkswirthschaft eng verflochtene Frage, nämlich unsere Fischereien in's Auge. Die ganze Welt weiß, daß nicht nur unsere größeren Ströme, sondern auch die einst so fischreichen Flüße und Bäche in hohem Grade heute devastirt sind. Was geschieht aber dagegen? Gar nichts. Die Apathie ist unbeschreiblich. Würde man einen so miserabeln Zustand der Dinge in England dulden? Sicherlich nicht! Man würde von allen Seiten dagegen in Meetings und Zeitungen agitiren, und dem System der Vernichtung bald ein Ende machen. Gewohnt daran, von der Regierung Alles zu erwarten, thun wir aus eigenem Antriebe zum Vortheile der Allgemeinheit wenig oder gar nichts, während eben in der Fischereifrage, welche bei geregelten Verhältnissen einen Kapitalwerth von vielen Millionen repräsentiren müßte, die betreffende Regierungsbranche uns tout bonnement an einen Professor adressirt, der wegen der künstlichen Fischzucht, die bereits jeder Fischwasserbesitzer kennt, auf Staatskosten ins Ausland gesendet wurde, damit er dort erst lerne, was wir hier schon längst wissen. Eine Regierung ist immer nur der Spiegel des Volkes. Wenn wir ihr in irgend einer Frage Lässigkeit, Unordnung, Unkenntniß und Verschleuderung vorwerfen, so klagen wir nur immer uns selbst an. Sie macht es eben so, wie wir es selbst thun würden, wären wir die Regierung.

Doch bald wären wir in die wilde Jagd der Zeit hineingerathen, die über unsere Häupter dahinzieht. Ziehen wir uns daher so rasch als möglich in die bescheidene Sphäre unserer Umschau zurück.

Aus Schweden erhalten wir nähere Mittheilung über eine Elenjagd, bei welcher Gelegenheit unser Berichterstatter, gleich darauf als er einen Fehlschuß auf einen Kapitalhirsch gethan, aus seiner glatten Doppelflinte einen aufgebaumten Auerhahn auf etwa 100 Yard mit der Kugel herabholte. Schütze und Zuschauer sollen in gleichem Maße sehr höchlich über diesen „Meisterschuß“ erstaunt gewesen sein. Aber der Auerhahn war ihm nicht geschenkt, denn kaum am Boden, erholte er sich wieder und strich auf Nimmerwiedersehen ab. Der riesige Elchhirsch fiel durch die Kugel eines zum skall (Treibjagen) aufgebotenen Bauers, der schon beim Beginn der Jagd durch seinen merkwürdigen Schießprügel die heiterste Aufmerksamkeit erregte. Er führte nämlich eine alte Flinte von immensem Kaliber, die ursprünglich vielleicht schon im dreißigjährigen Kriege fungirte und welche mit einem Schloß ausgestattet war, dem mit Ausnahme der Schlagfeder und Nuß alle übrigen Bestandtheile fehlten. Das Losschießen selbst wurde durch unmittelbares Aufziehen und Fallenlassen des Hammers auf's Zündhütchen bewerkstelligt. Beim Laden dieser Höllenmaschine bekam unser Korrespondent wegen der ungeheuern Pulverladung fast Krämpfe. Der Elchhirsch maß von der Nase bis zur Blume 9 Fuß und wurde von den Bauerjägern ohne Aufbruch 1000 Pfd. schwer angesprochen. So verschleudert das Schicksal oft gar sonderlich seine Gunstbezeugungen.

Eine Anfrage im einem Sportblatte dürfte dem größeren Theil unserer Leser sehr bemerkenswerth erscheinen. Ein Engländer wünscht nämlich über folgende Dinge Auskunft zu erhalten. 1. Ob an der bayerischen und österreichischen Grenze für mitführende Jagdgewehre und Fischereigeräthschaften ein Einfuhrzoll entrichtet wird? — 2. Ob er nach Wunsch und Willen auf Auer-, Roth- und Gemswild in Tirol, Oberösterreich und Baiern jagen kann. 3. Wie sind die Preise in Ischl, Salzburg und Gmunden, welche Hotels sind dort die geschiedbtesten? (most reasonable.) 4. Wie sieht es mit dem Fischen in den Flüssen und Seen aus? Sind überall auch Boote zu haben? Unstreitig wartet schon Alles auf die Ankunft dieses Herrn.

Ein kuriose Begebenheit erfahren wir aus einem engl. Provinzblatte. Im verflossenen November fing der erste Groom des Carl v. Chesterfield in Bretby Hall eine Waldschnepfe, welche sich vergeblich anstrengte, durch das Drahtgitter einer Schonung zu schlüpfen. Der Groom brachte den Vogel unverletzt dem Lord Stanhope, der ihm unterm Flügel ein Stückchen Pergament, worauf Name und Datum geschrieben ward, befestigte und darauf die Freiheit gab. Gerade zwei Monate später, am 18. Jänner l. J. buschirten die Lords Chesterfield und Stanhope mit mehreren Gästen in den wenige Meilen von dem erwähnten Fangplatze der Schnepfe entfernten Revieren, bei welcher Jagd auch ein Langschnäbler geschossen wurde, und zwar die erwähnte Schnepfe, welche das Pergamentblättchen

Digitized by Google

noch immer unter dem Flügel hatte und sehr stark mit Wildpret belegt war, was die Engländer ebenfalls mit dem hippologisch-technischen Ausdruck „excellent condition" zu versinnlichen pflegen.

Ueber die neue Büchse von Kapitän Hanes Buśk hat wohl seit der Norton'schen Erledigung keine weitere Kontroverse stattgefunden, doch liegt ein langer Brief mit einer Projektil-Zeichnung vor uns, das oblong, an beiden Enden oval abgerundet, in der Mitte den größten Durchmesser hat; der Einsender verlangt nun ein Urtheil von der Redaktion, ob nicht dieses Projektil noch größere Penetration-Gewalt habe, und möchte dann deßhalb dem Herrn Whitworth zu weiteren Versuchen übermittelt werden. Fürwahr die Redaktoren eines Sporting-Blattes scheinen von den Anti-Thier-Quälerei-Gesellschaften sehr stiefmütterlich behandelt zu werden.

Nach langem vergeblichen Petitioniren der Jagdinhaber und nach längeren juridischen höchst gelehrten aber eben darum eben so unpraktischen Haarspaltereien über die neuen Wild- und Jagd-Gesetze (game laws), während welchen Zeitraumes alle Zeitungen ein bedeutendes Anzeige-Kontingent von einer ungewöhnlichen Menge Verbrechen, ja sogar Morde lieferten, die durch Wilddiebe begangen wurden, bringen endlich die größeren Londoner Blätter die erfreuliche Nachricht, daß die Feldpolizei und die auf flachem Lande den Aufstrag erhalten habe, Jedermann, der mit Jagdgeräthe oder Wild betroffen wird, anzuhalten und vor Gericht zu stellen. Man verspricht sich von dieser Maßregel einen großen Vortheil und Verminderung der vielen nächtlicherweise sogar durch ganze Banden in den Schonungen unternommenen Vertilgungen. Es hat sich nämlich — natürlich immer post festum — oft schon bei der Untersuchung solcher Vorfälle herausgestellt, daß die Organe der Polizei die unzweifelhaften Attentäter mit ihren Apparaten auf der Straße u. s. w. begegneten und vielleicht unter gegenseitiger ironischer Anwünschung eines guten Tags oder einer guten Nacht, aneinander vorübergingen, die Stützen der Gerechtigkeit und öffentlichen Ordnung durften aber keine Arretirung, da keine Anzeige vorhanden war, vornehmen.

Wir haben vor Kurzem der Chloroformirung bei Pferden und verschiedener dießfälliger Abhandlungen erwähnt. Eben in jüngster Zeit ist wieder ein Fall vorgekommen, wo diese Behandlung bei Gelegenheit eines Beinbruches an einem werthvollen Wagenpferde in Anwendung gebracht, und der gebrochene Knochen auch in der That mit Leichtigkeit eingerichtet wurde. Nachdem das Pferd noch jung ist, läßt sich mit Gewißheit der günstigste Erfolg erwarten.

Welche Dehnbarkeit der Begriff außerordentlich hat, welche Fakta mit dieser Eigenschaft bezeichnet werden, davon gibt die Kilkenny Zeitung (ein Corker Blatt) uns ein hübsches Probestück. Wir finden daselbst als außerordentliche Reiter-Stückchen folgende zwei Thatsachen mit enormer Ver- und Bewunderung dem Publikum erzählt. Ein Herr Courtney v. Ballgedmoud in der Grafschaft Cork, ritt in Folge einer Wette mit seinem Pferde „white Lion" über die hölzerne Treppe des Club-Gebäudes in dem Club-Saal, setzte über einen dort aufgestellten Feuer- oder Kaminschirm, dessen Höhe leider nicht angegeben wird, und kehrte auf demselben Wege wieder zurück. Für noch außerordentlicher und haarsträubender wird aber nachfolgende Begebenheit gehalten, nämlich daß ein gewisser Herr Marum in der vorigen Woche in derselben Stadt über die 27 Stufen zählende Stiege von Tuffstein (lime stone), genannt St. Canice step herabgeritten sei. Wie viele ähnliche noch schwierigere Leistungen machten und machen unsere Herren Cavallerie-Offiziere, und welches Epitheton müßte obigem insularischen Maßstabe zu Folge, nicht erst manchen bekannten Reiterstückchen der Herren Grafen Sandor, Oktavian Kinski, Stephan Bathyanyi, Louis Thürheim u. s. w. beigelegt werden?*)

Eine Zuschrift aus New Foundland berichtet uns von den Jagden dreier Gentlemen, welche in verflossener Saison Erfreuliches im Todtschießen geleistet haben. Diese drei Herren waren von August bis November bei den Micmac-Indianern und erlegten nicht weniger denn 140 amerikanische Riesenhirsche, einen Bären, viele Biber, zahlreiches Auerwild (!) und Schneehühner. Sie schildern das Land schon 6 Meilen von der Küste als eine durchaus schwer zu durchdringende Wildniß, die Küste selbst aber als sehr gefährlich, besonders in vorgerückter Jahreszeit wegen der Eisberge, Klippen, dichter Nebel und reißenden Strömungen, dazu kömmt ein ganz-

*) Da die „Jagd-Zeitung" auch mehrere Abonnenten in England zählt und den dortigen Journalen öfter die Gelegenheit zu sehr erfreulichen Mittheilungen bietet, so würde es uns sehr freuen, wenn die Herren Abonnenten in der k. k. Cavallerie einige der vielen in ihrem Kreise vorkommenden besonderen Leistungen in erwähntem Gebiete der „Jagd-Zeitung" gefälligst zur dießfälligen Bekanntgebung mittheilen möchten.

D. R.

Digitized by Google

licher Mangel an brauchbaren Karten. Im Inneren hatten die Herren sehr oft Gelegenheit einen ungewöhnlichen und reichlichen Fisch-Sport auf Forellen zu üben, dagegen weniger auf Lachse. Im November trennte sich einer der Herren, Sir Francis Sykes, von seinen beiden Gefährten, mithete ein Paar Rothhäute und begab sich nach Neu-Schottland um dort das moose deer (Elenn) zu jagen. Trotz seiner kleinkalibrigen Waffe, er schoß aus einer von Purdey gebauten kleinen Büchse, erlegte er, was er auch beschwören will, für seine Person allein 24 Elen, seine Rothhäute aber um sechs Stücke mehr. Diese kolossalen Thiere sind seiner Mittheilung zu Folge in jener interessanten Gegend so häufig, daß manche rothhäutliche Jagdgesellschaft mehr als 100, ja mancher einzelne rothe Jäger über 60 Stück in einer Saison erlegt. Unser Gewährsmann kann nicht genug die Gastlichkeit und Zuvorkommenheit der Bewohner von Neu-Schottland rühmen, sowie den brillanten Jagd- und Fisch-Sport, der in unbeschränktestem, reichlichstem Maße dort dem „wandernden Liebhaber" geboten wird.

Jagd auf wilde Pferde.

Nach einer Erzählung Mayne-Reid's bearbeitet.

(Fortsetzung.)

VII.

Es gibt drei Gattungen von Liebe, die sich durch ihre Natur und Gewalt unterscheiden. Die erste ist die gegenseitige Liebe, wenn die Gedanken in einen einzigen zusammenschmelzen, Geist und Körper im Einklang sind. Diese ist allein die glückliche, da sie selbst nach dem Erlöschen des materiellen Vulkans, in eine sublime Freundschaft übergeht. Die zweite Gattung ist die stille, vereinsamte Liebe, eine schöne solide Pflanze, auf welche jedoch niemals der belebende Thau eines Wortes oder eines Lächelns träufelt. Sie stirbt endlich an Erschöpfung aus Mangel an Nahrung, wenn nicht die Entfernung oder die Zeit uns von dieser langweiligen Krankheit heilen. Die dritte lebt nur von Ungewißheiten, Zweifelsucht und Weigerungen, welche ihr ohne Unterlaß Nahrung zuführen. Es ist die gefährlichste. Die Eifersucht, welche ihr Innerstes zerfleischt, macht sie nur um so mächtiger lodern. Heute schwelgt sie in der süßen Ueberzeugung des nahenden Triumphes, und morgen fühlt sie sich, ob wirklich oder nur in Selbsttäuschung befangen, zurückgesetzt, verachtet. Was fragt sie darnach, ob das Wesen, welches den Brand in die linke Pulverkammer geschleudert, auch der Explosion würdig?! Was liegt ihr daran, ob es ein geretteter oder gefallener Engel ist? Diese Liebe ist nicht die Logik, sie hat mit dem moralischen Theile unserer Natur nichts gemein; ihr Zweck ist die Schönheit und Schönheit ist nicht immer auch die Moral! — Und doch — ja, ich liebe Isolina, ich liebe sie —

„Sie sind zu gütig, Kapitän" tönte es plötzlich hinter mir.

Ich bedurfte einiger Augenblicke um mich zu fassen. Diese Stimme —

„Entschuldigen Sie, Kapitän, daß ich unangemeldet Ihre Behausung betrat. Philosophiren Sie immer so laut?"

„Großer Gott, bin ich wahnsinnig geworden, oder nicht? Ja, Sie sind es, Señorita — Sie sind es." — Sie war in der Tracht eines Vaquero gekleidet, und absichtlich entstellt.

„Ich zittere vor Freude, Señorita, diese Gunst" — mein Enthusiasmus zeigte auf Fieberhitze.

„Die Eitelkeit" sprach sie scherzend, „ist die Achillesferse fast bei allen Männern, pflegte meine alte Gouvernante zu sage. Beruhigen Sie sich, Kapitän. Wir wollen das Kapitel Gunst noch vor der Hand und heute zumal unerörtert lassen. — Ah, Kapitän, Sie lesen Rousseau?" — sie wies hier auf ein Buch, das vor mir auf dem Tische lag. „Nun begreife ich Ihren Monolog! Er macht Ihnen nicht viel Ehre."

„Isolina, wie kommen Sie hierher? Welchen Gefahren, welchen Verdächtigungen setzen Sie sich aus" —

„Gefahren fürchte ich nicht, Kapitän. In dem Rayon Ihres Kommandos vertraue ich auf Ihren Schutz und allenfalls auf die beiden Revolver, welche ich in meinen Calzoneros führe. Nicht wahr, dieses Kleidungsstück steht mir nicht besonders gut? — Außer dem Dorfe erwarten mich einige meiner Leute. Kann ich Ihnen mit schönen Früchten dienen? Sehen Sie, hier in diesem Korbe sind einige ganz vortreffliche, sie dienten mir als Sauvegarde, denn ich sagte

Digitized by Google

Ihren Leuten, daß dieselben für den Herrn „Kapitän" bestimmt sind. — Ja „Verdächtigungen" sagten Sie auch. Eine Frau hat allerdings Unrecht und schon wenn sie blos verdächtigt ist; denn sie muß ja auch pflichtmäßig den äußern Schein wahren; ich glaube, Rousseau hat dies gesagt. Wollen Sie nicht in ihm nachschlagen, Kapitän?"

Isolina war sichtlich pikirt.

„Doch nein, lassen wir das," — sprach sie weiter mit einer plötzlichen Aengstlichkeit. — „Sprechen wir von ernsthafteren Dingen. Ich kam ja deßhalb her. Kapitän, haben Sie die Papiere, die Sie vor fünf Tagen meinem Vater vorweisen wollten, bei sich? — Reden Sie, suchen Sie schnell." — Sie faßte mich hastig beim Arme.

— „Ja gewiß", antwortete ich. Ich öffnete mein Portefeuille. Hier waren sie nicht. — Isolina zitterte. — Ich suchte überall herum. Die Papiere waren verschwunden.

„Fatales Ereigniß. Also doch?" murmelte sie kaum vernehmbar.

„Señorita — jetzt entsinne ich mich, — ich muß sie leichtsinnigerweise in dem Hofraum Ihrer Hacienda verloren haben, als ich" —

„Als sie uns sehr unglücklich machten" unterbrach sie mich traurig. —

„Was ist zu thun, wie ist da zu helfen? Reden Sie, Isolina, ich thue Alles, Alles was Sie nur mir rathen — befehlen." —

„Sie können jetzt wenig helfen, Kapitän. Die Papiere sind, wie ich mich nun überzeugt habe, in unrechte Hände gefallen, und Gott wird mich stärken, um großes Unglück von unserem Hause abzulenken."

Sie sprach diese Worte mit einer gewissen Düsterheit, die mich erschreckte.

Ich war in Verzweiflung. Ohne zu überlegen, hätte ich mich in einen Krater gestürzt, um meine Unbesonnenheit zu sühnen.

„Wer ist im Besitze der Papiere, Señorita?" — frug ich mit leidenschaftlicher Hast.

„Ijurra, mein Cousin."

„Ich werde sie von ihm zurückfordern und zwar sogleich, ich muß —

„Ijurra ist nicht mehr in der Hacienda."

„Wann kommt er wieder dahin und wo ist er jetzt? —"

„Wo er jetzt ist? Ich weiß es nicht, obgleich ich es vermuthen könnte. Wiederkommen wird er aber ganz gewiß. —" Sie lächelte wehmüthig.

„Und wenn er wieder kommt, Señorita?" Ich zitterte vor innerer Aufregung. Es war mir, als ob tausend Messer in meinem Herzen wühlten.

„Wenn er wiederkommt, dann ist er im Hause seiner Verwandten, die Niemand Rechenschaft davon zu legen haben," entgegnete sie mit würdevollem Ernst.

„Señorita — bemerkte ich mit unterdrückter Wuth — hier handelt es sich nicht um einen Eingriff in die Rechte Ihres Hauses, die Sie sicherlich mit eben so großer Zuvorkommenheit gegen Ihre Gäste als —"

„Kapitän, Sie sehen gar nicht liebenswürdig aus, wenn Sie nach Sarkasmen haschen" — unterbrach mich lächelnd und mit dem Finger drohend, die Señorita. —

Das Weib konnte mich rasend machen.

— „Señorita, ich bin weit entfernt die Richtigkeit Ihres Sehvermögens in Zweifel zu ziehen, allein erlauben Sie, daß ich mich ausspreche. Ich habe durch meine Unbesonnenheit eine schwere Schuld auf mich geladen, die ich als Gentleman und Offizier zu sühnen gezwungen bin. Ich darf daher von Ihrer Güte erwarten, daß Sie die Motive würdigen, welche den Entschluß in mir gefestigt haben, um jeden Preis in den Besitz der nun für mich noch weit werthvolleren Papiere zu gelangen."

„Wir wollen — entgegnete sie sichtlich gerührt — diese Angelegenheit für jetzt ruhen lassen. Auch würden Sie in diesem Moment nichts erzwecken. Ich danke Ihnen aber nichts destoweniger für Ihre Theilnahme — sie reichte mir mit Herzlichkeit die Hand, welche ich an meine Lippen führte, — vielleicht wird bald der Augenblick kommen, wo —"

„Ich Ihnen, Señorita, alle meine Energie, mein ganzes Leben zur Verfügung stelle," fügte ich mit inniger Wärme hinzu.

„Kapitän, Sie sind — bemerkte sie mit schelmischer Betonung — im Grunde nicht so abscheulich, als Ihre Grundsätze, deren weitere Exposition ich leider unterbrechen mußte."

„Isolina, ich liebe Sie; ich habe niemals so geliebt. Was Sie vernommen, ist vergessen, gestorben." — Ich wollte ihre Hand ergreifen, sie zog sie zurück.

„Isolina, ich bin ein reuiger Sünder, glauben Sie mir," — Ich sank vor ihr auf meine Knie nieder.

„Kapitän — sprach sie mit heiterm Ernst — lassen wir auch diese Angelegenheit für heute ruhen. Stehen Sie auf. Sie kennen mich nur wenig und ich bin viel zu wenig eitel, um die Voraussetzung zu hegen, daß die roman-

Digitized by Google

tische Episode, welche unsere Bekanntschaft veranlaßte, schon vollends genügte um eine dauerhafte und edle Neigung zu begründen. Sehen Sie, ich habe auch meine Grundsätze. Sie sind allerdings nicht so geistreich und tief, wie die Ihrigen, allein sie sind wenigstens — entschuldigen Sie, wenn ich die richtige Bezeichnung wähle, — nicht affektirt."

„Sie täuschen sich, Isolina. Nicht die Romantik hat mich ausschließlich beaubert; Ihr ganzes Wesen ließ mich alsogleich den Adel Ihrer schönen Seele erkennen, diesen herrlichen Diamant —"

„Ach, Kapitän — unterbrach sie mich mit lächelndem Hohn — Ihre Metaphern sind weder neu noch pikant. Die Liebe ist ein Alchymist. Ein Verliebter gleicht immer einem Manne, der eine Kohle gefunden, und dieselbe mit den Worten in die Tasche steckt: Das ist ein Diamant."

„Isolina", erwiederte ich, beschämt und ärgerlich zugleich, „dieses Beispiel gehört mehr in das Bereich meiner verstorbenen, „affektirten" Grundsätze, als in das Album eines Mädchenherzens." — —

„Sie werden ungalant, Kapitän, — sagte sie mit frostigem Stolze — und ich hätte doch noch eine Erklärung von Ihnen zu erbitten."

„Sprechen Sie, Señorita." —

„Kapitän — mich sor bei dieser kalten Interpellation. — Sie haben ihren Monolog geschlossen: Jugend und Schönheit ist nicht immer auch die Moral. Und doch liebe ich Isolina! — Was hat dieser Vordersatz zu bedeuten, mein Herr?" frug sie mit zitternder, aber erhobener Stimme.

Ich nahm ihre beiden Hände in die meinigen, und blickte ihr ruhig in das entstellte Antlitz. — „Isolina — sprach ich mit gefühlvollem Ernste — es wollte mir das Herz zerspringen, — ich habe Sie in meinen tollen End-Reflexionen, die ich mir, ich gestehe es gern, im wüsten Soldatenleben angeeignet, unwillkürlich beleidigt. Verzeihen Sie mir!" — Ich glaube eine Thräne rollte mir aus dem Auge. —

— Sie blickte mich lange und forschend an. Wir standen uns eine Minute lang sprachlos gegenüber; freundlich, ja herzlich — — sagte sie endlich: „Warfield, ich bin gar nicht mehr böse auf Sie."

„Doch jetzt muß ich mich auf den Rückweg begeben. Wir bleiben Freunde, Warfield, nicht wahr? Man sagt zwar, — bemerkte sie scherzend — die Freundschaft eines Weibes für einen Mann wäre öfter die Liebe, die sich nur im Profil zeigt — indeß —"

„Isolina," ich fiel ihr hastig in die Rede — „Sie machen mich unaussprechlich glücklich, wenn Sie auf den Nachsatz so verzichten, wie ich es bereits gethan." —

„Ich sehe heute abscheulich aus — Warfield — nicht wahr?" — frug sie ganz traurig.

Ich mußte recht herzlich über das tolle, prächtige Mädchen lachen.

„Wenn wir uns wiedersehen — nun lachte sie mit — werden Sie mich nicht mehr bemalt, besteckt und in diesen gräßlichen Calzoneros finden. Leben Sie wohl, Warfield — also Freunde, nicht wahr, gute Freunde wollen wir sein."

„Isolina! — Freunde nur, —" frug ich mit gepreßtem Herzen, indem ich ihre schöne Hand küßte.

„Leben Sie wohl, Warfield. — Ich werde Ihnen Nachricht von mir geben."

„Erlauben Sie, Isolina, daß ich Sie bis an das Ende der Rancheria begleite. —

„Nein, Warfield, ich habe meine Gründe. Sie bleiben auf Ihrem Zimmer."

„Warum kommen Sie nicht zu Pferde, Isolina? Dies hätte sich ja mit Ihrer Maske vereinbaren lassen?"

— Seit meine Lola todt ist, reite ich nicht mehr. Apropos — Warfield, haben Sie schon von dem berühmten Prairie-Schimmelhengst gehört, el cavallo blanco de los llanos?

„O ja, Isolina, man erzählt Wunderdinge von diesem Thiere" — erwiederte ich.

„Es soll sich in dieser Gegend aufhalten. Ich habe bereits den Jägern und selbst meinen Vaqueros nahmhafte Summen versprochen, wenn sie dieses Prachtthier mir verschaffen — allein es war noch Niemand bis jetzt gelungen. Einige behaupten sogar, der Schimmelhengst wäre eine Mythe, ein Phantom, — Caramba — das ist nicht wahr — er existirt und einer meiner Vaqueros hat ihn erst kürzlich gesehen. — Sollten Sie nicht Lust haben, Kapitän, sich selbst davon zu überzeugen? Dieser weiße Renner würde mir viel Vergnügen verschaffen. — Adieu, Warfield, vergessen Sie Ihren garstigen Liebeskoran, sonst werde ich ernstlich böse."

Noch ein Händedruck und sie war verschwunden.

Ich stieg auf die Azotea. Am Ende des Dorfes standen drei Vaqueros, bald gesellte sich Isolina zu ihnen und die Gruppe zog in frischem Schritte der Hacienda zu.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Greifswald, den 6. März 1862. (Dr. Quistorp.) In meinem letzten Jagdberichte ist durch einen Druckfehler aus dem Worte „Hasen" Fasanen gemacht worden. Von einer Krankheit der Fasanen in hiesiger Provinz (Neu-Vorpommern) ist mir nichts zu Ohren gekommen, desto mehr aber über Krankheit der Hasen, und bin ich jetzt im Stande einige weitere Beobachtungen über dieselbe mitzutheilen. Unter den von mir im Laufe des Monates Januar dieses Jahres geschossenen Hasen befanden sich nämlich zwei, welche anscheinend vollkommen gesund waren, denn sie hatten ihr volles Gewicht, waren große, schwere Hasen, hatten nicht im mindesten gekümmert, und zeigten von außen nicht die geringste krankhafte Affektion. Dennoch waren beide krank, der eine erst im leichten, der andere aber in sehr hohem Grade. Bei dem leicht erkrankten zeigten sich blos auf der Leber 15—16 in die Substanz der Leber eingesenkte Bläschen von der Größe einer Erbse bis zu der einer Bohne. Diese Bläschen waren mit einer hellen Flüßigkeit angefüllt und fanden sich noch einige solche auf den an die Leber gränzenden Theilen des Gescheides. Die Leber hatte im Uebrigen ihre normale Farbe und Konsistenz. Bei dem schwer erkrankten Hasen hingegen war die Leber und sämmtliche übrigen Eingeweide des Bauches mit vielen zum Theil einen Quadratzoll großen Blasen bedeckt, welche meistens nicht mehr eine klare Flüßigkeit, sondern eine grobe schmierige Masse von Salbenkonsistenz enthielten. Mit ähnlichen Blasen, welche dieselbe schmierige Masse enthielten, war auch ein großer Theil der innern Oberfläche des Balges bedeckt, und war dieser an mehreren Stellen bereits derartig erweicht und mürbe, daß man mit Leichtigkeit einen Finger durch die Haare desselben schieben konnte. An diesen Stellen würde der Balg auch sehr bald von dem Krankheitsprozesse durchbohrt worden sein, es würden sich auf der äußern Oberfläche des Balges geschwürige Stellen mit Schorfen bedeckt gebildet haben, und es würde dann wieder ein solcher Hase für syphilitisch oder pockenkrank angesprochen worden sein. Die Muskelsubstanz beider Hasen war vollständig gesund und frei von Blasen, sowie von jeder andern krankhaften Beschaffenheit. Ich säumte nach Entdeckung dieses krankhaften Zustandes nicht, die sämmtlichen kranken Organe beider Hasen zuerst dem Herrn Forstmeister Wiese, der schon im vorigen Jahre einen längern Artikel über die Krankheit der Hasen publizirt hatte, zu zeigen, und sie darauf dem Herrn Professor Grohe, Lehrer der pathologischen Anatomie an hiesiger Universität zur Untersuchung zu übergeben. Dies geschah denn auch sehr bereitwillig und stellte sich die ganze krankhafte Affektion als eine nur parasitische heraus, nämlich als ein von dem sogenannten Blasenwurme, Cysticercus, herrührende. In jeder noch nicht zerstörten Blase fand sich ein solcher Cysticercus, der unter dem Mikroskope betrachtet seinen Hackenkranz in schönster Form präsentirte. Es ist diese Krankheit also dieselbe, welche bei den Schweinen unter dem Namen „Finnen," bei den Schafen „Drehkrankheit" bekannt ist; bei allen ist es eine parasitische Krankheit, von der Anwesenheit des Cysticercus in größerer oder geringerer Anzahl herrührend.

Wir verglichen nun mit den kranken Organen der von mir geschossenen Hasen den Hinterlauf des Hasen, welchen Herr Forstmeister Wiese dem Herrn Professor Grohe vor etwa einem Jahre zu Untersuchung übergeben hatte. Es fand sich dort ganz dieselbe Affektion vor mit dem Unterschiede, daß dort die Blasen mit dem Cysticercus unter der Fascia, in die Muskelsubstanz eingebettet lagen, während bei den von mir gelieferten Hasen die Muskelsubstanz vollkommen gesund war. Vom Herrn Kreisthierarzt Dr. Fürstenberg in Eldena erfuhren wir', daß nach einer Mittheilung des Dr. Leisering aus Dresden an ihn in dortiger Gegend viel Roth- und Damwild an derselben Krankheit leiden und eingehen soll. Ueber das Wesen dieser, das Wild stellenweise so arg zu Grunde richtenden Krankheit kann somit kein Zweifel mehr obwalten; es bleibt nur noch die Frage zu beantworten übrig, auf welche Weise diese Parasiten in so großer Menge in die Körper des Wildes gelangen, um ihnen verderblich zu werden? Herr Professor Grohe ist übrigens im Begriffe eine ausführliche wissenschaftliche Mittheilung über die in Rede stehende Krankheit der Hasen im Archiv für pathologische Anatomie von Virchow zu publiziren*). Ob und in welchem Grade der Genuß des Fleisches von Thieren, welche an Cysticercus leiden, der menschlichen Gesundheit schädlich ist, darüber sind gegenwärtig von der sächsischen Regierung, wie ich lese, die Herren Dr. Dr. Kuchenmeister und Leisering in Dresden genaue Un-

*) Wir ersuchen den Herrn Einsender uns dieses Elaborat gelegenheitlich mittheilen zu wollen. D. R.

Digitized by Google

tersuchungen anzustellen beauftragt. Herr Professor Grohe hatte hier neulich die Leiche eines an Typhus verstorbenen Fleischers zu untersuchen und theilte mir mit, daß er in dem Gekröse derselben eine beträchtliche Anzahl Blasenwürmer gefunden habe. Durch den Genuß des Fleisches finnenkranker Hasen sind aber bei diesem Menschen die Blasenwürmer wohl nicht dem Körper introducirt, wohl eher durch den Genuß des Fleisches von finnenkranken Schweinen.

Ueber unsere Jagden theile ich Ihnen folgende Notizen mit:

Auf einer Treibjagd in Baachanger Revier (akademischer Forst) am 12. Dezember wurden geschossen 16 Hasen, 1 Rehbock und 1 Fuchs; am 16. in Grabenberg (akademischer Forst) 17 Hasen, 1 Rehbock und 2 Füchse; am 17. in Wackerow (städtischer Forst) 3 Rehböcke; am 25. in Kiehof (akademischer Forst) 4 Füchse und 4 Hasen. Auf einer zweitägigen Treibjagd in Cornin (Besitzer Pachelb-Gehag) wurden geschossen 16 Rehböcke, 5 Füchse, 10 Hasen. Am 24. Jänner in Dietrichsberg (akademischer Forst) 21 Hasen, 1 Fuchs, 3 Rehböcke. Am 25. in Wackerow 13 Hasen. Auf einer fünftägigen Treibjagd in Brook (Besitzer Baron von Leckendorff) 175 Hasen, 12 Rehböcke und 7 Füchse. Am 31. Jänner in Drosedow (Besitzer Herr von Bilow - Gueltzon) 8 Rehböcke, 1 Schmalthier und 9 Hasen. In Zaraeclow (Besitzer Herr Reimer) am 27. Februar 4 Rehböcke. In Endingen (königlicher Forst) wurden in 2 Tagen 14 Rehböcke geschossen. In manchen königlichen Forsten hiesiger Provinz ist der Bestand an Rehen ein so großer, daß an Verringerung desselben gedacht werden muß. Wie bedeutend der Rehwildstand in den hiesigen königlichen und manchen Privatforsten ist, kann man aus einigen Beispielen ersehen. Der Gutsbesitzer P. auf Lepelow, dessen kleines Gehölz an die wildreichen Forste des Grafen Behr - Teamton gränzt, schießt jährlich einige 30 Rehe. Gutsbesitzer P. auf Corbow, dessen ganz kleiner Wald inmitten der königlichen und akademischen Forsten liegt, schoß in diesem Winter beim Pürschen einige 20 Rehböcke. Auf dem Dars sollen in diesem Winter vom Forstpersonale gegen 100 Stück Rothwild abgeschossen sein.

Auf dem Gute Medrow (Besitzer Herr von Hagenau) in der Nähe der Stadt Demmin ereignete sich in der letzten Woche des Jännes folgender scherzhafte Vorfall. Eine Strohmiethe, welche ganz in der Nähe des Hotes stand, sollte eines Tages abgefahren werden, die Leute waren schon geraume Zeit damit beschäftigt, die obern Lagen Stroh herunterzubringen und werfen eben die ersten in der Miethe befindlichen Hölzer herunter, als plötzlich ein starker dreijähriger Keiler unten aus der Miethe hervorkommt, sich einen Augenblick grimmig seinen Ruhestörer ansieht, um dann die Flucht ergreifend dem nahen Walde zuzueilen.

Wahren Jägern und Jagdfreunden dürfte es Spaß machen, zu erfahren, wie die Pseudo-Nimrode, denen der hübsche und elegante Jagdanzug mehr Vergnügen macht, als das edle Waidwerk selbst, manchmal angeführt werden. So versiel ein Gasthausbesitzer in der Nähe Wiens auf die Idee, die rückwärts seines Hauses gelegene Entenpfütze zu verwerthen, indem er an ihm bekannte Wiener Jagdfreunde der erwähnten Gattung, Einladungsschreiben mit der Nachricht erließ, daß auf seinem Teiche Wilden ten eingefallen seien. Hinzu fügte er, daß die nahe gelegene Scheune einen gegen die Unbilden der Witterung geschützten Anstand abgebe. Der erlassene Aufruf verfehlte nicht, seine Anziehungskraft auszuüben und bald kehrte in die sonst leer stehenden Räumen Waidmannsleben und Lust ein. Die Schützen gingen auf den Anstand, auf dem sie durch drei Tage, begünstigt durch die Bequemlichkeit des Ortes und Behaglichkeit des Lebens, verharrten, und zuletzt doch eine Haus-Ente, welche sich unglücklicherweise auf den „Teich" verirrte, erlegten. Sie merkten nun, daß sie geprellt seien und kehrten, aber ohne sich zu beklagen, mißlaunig nach der Stadt zurück.

Das Gelingen seines Planes dürfte den Wirth wohl verleiten, nächstens wieder Verehrer des Waidwerks zu einer Auerhahnbalz, etwa auf dem Hameau einzuladen. Gäste beköme er vielleicht doch!

Zwei Fischotter mit Einem Schuß erlegt.

Am 10. d. M. Nachmittags zwischen 6 und 7 Uhr, schickte der Mautheinnehmer vor dem Katharinenthore das Aviso an Seine Exzellenz den Herrn Feldmarschall-Lieutenant und Festungs-Kommandanten Bar. Zobel, daß sich auf einer Eisscholle unter der nächst der Mauth befindlichen Brücke, ein Paar Fischotter herumtreibe.

Digitized by Google

In Abwesenheit Seiner Exzellenz nahm ich in aller Eile das Gewehr, und begab mich von meinem Hunde „Flott“ begleitet, zur besagten Brücke. Von Zeit der Absendung des Aviso bis zu meinem Anlangen daselbst war bereits eine halbe Stunde verflossen, und hatte sich schon eine Menschenmenge von 30 bis 40 Personen zusammengefunden, um dem in der Nähe auf dem Eise spielenden Fischotter-Paare zuzusehen.

Ich schoß nun auf eine Distanz von 25 Schritten auf selbe. Die Eine blieb gleich todt, während die zweite — obschon auch sehr krank geschossen — durch Zuckungen von der Eisscholle in das Wasser abrutschte und zu entkommen, zugleich aber auch die schon verendete mitzuziehen versuchte. Mein Hund „Flott“ sprang jedoch sogleich in das Wasser, und unter das Eis, und apportirte nach einigen Sekunden die noch nicht gänzlich verendete Fischotter ganz regelrecht. Dieselben wogen zusammen 25 Pfund.

Da ein solcher Fall, daß ein Paar Fischotter mit Einem Schuß vor einem Publikum von 30 bis 40 Personen geschossen wurde, und sich trotz der Anwesenheit einer solchen Anzahl Menschen und Gegenwart mehrerer Hunde so lange Zeit spielend herumtrieb, selten vorkommen dürfte, so erlaube ich mir, diesen auf Wahrheit beruhenden Sachverhalt Einer löblichen Redaktion der Jagdzeitung zur gelegentlich gefälligen Veröffentlichung zur Kenntniß zu bringen.

Olmütz, 11. März 1862.

Anton Bochdanetzky,
Büchsenspanner bei Sr. Exzellenz dem Herrn FML. und Festungs-Kommandanten Baron Zobel.

Die Mittheilungen in Nr. 24 der Jagdzeitung vom vorigen Jahre über die vom Herzog von Koburg zur pfleglichen Behandlung seines Gemswildstandes in dem Rißer Jagdrevier getroffenen Anordnungen sind ein redendes Zeugniß von der Einsicht des Herrn Herzogs in die Natur und die Bedürfnisse des zu hegenden Wildes.

Durch die nachfolgenden Notizen beabsichtige ich zu zeigen, daß auch in früheren Jahrhunderten fürstliche Jäger die Zweckmäßigkeit solcher Anordnungen erkannt und für die Hegung eines Rothwildstandes in Anwendung gebracht haben.

Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles, herausgegeben von Minutoli, enthält Folgendes:

Zum Schutz der Gebirgsjagden in Franken wurde am Kiliantage 1469 nachstehende Bestimmung gegen die Schäfereien erlassen:

„Item, nachdem die Schaf die Hoelzer und „die Schleg merklich verderben, das Wildpret „vertreyben, die Weid den Kilen benemen, die „Wald und Hoelzer von inen wegen geeset „werden, darumb solches alles zu unterkommen „ist — folgende ordnung fuergenommen.“

„Item, es sol nymants kein Schaf haben, „denn uff Schefereien die von altem herkommen „seyn &c.“

„Item, sie sollen nit treiben in Hoelzer und „Steg anders denn wie an yglichs End von „Alters herkommen ist.“

Hiergegen hatte der Hauptmann auf dem Gebirge Bedenken vorgetragen.

Der Markgraf erwiederte:

„Und wer das wildprett nit gewesen, wir „hetten es hinyden auch nit gethan, denn wenn „zu veld und weiden auch nichts als hasen, „wachteln und anderes, so vertreibt es das „Rotwild ganz, und verderbt die Hoelzer, darin „sich das wild enthalten soll, deshalb haben wir „es gesetzt. Auch der Kälber halben mit den „Hunden.“

Diese Bestimmungen bedürfen, wie ich glaube keines Kommentars. Sie sind ein Zeugniß richtiger Einsicht in die Nachtheile, welche eine ungeregelte Weidewirthschaft für jede Art von Hochwild hat.

v. Hangwitz.

— Bei den letzten Ueberschwemmungen hatte auch die Ypsilon konkurrirt und weit und breit Alles unter Wasser gesetzt. Ein Fischer aus Neumarkt, dem der heil. Petrus sicherlich nicht die Himmelspforte öffnen wird, faßte den mörderischen aber auch lukrativen Gedanken, mit seiner Zillen in den Neumarkter Auen herumzustrolchen, um dort die wenigen Hasen, welche sich noch vor den Fluthen retten konnten, zu erschlagen. In dieser interessanten Mission bethätigt, erblickt der Fischotter plötzlich einen armen Lampe, der in tiefster Angst auf einem rings herum vom Wasser umgebenen Felberstrunk hockte. „Dich werde ich gleich haben“, meinte der Fischer und ruderte emsig auf dieses Asyl los.

Von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn

rudert der Fischer darauf los bis an den Baumstrunk hin und greift rasch nach den Löffeln des armen Hasen. Durch die allzuhitzige Bewegung hatte der Hasenmörder jedoch sein Boot zurückgeschoben, in welches Lampe mit bewunderungswür-

Digitized by Google

diger Geistesgegenwart über den Kopf des Fischers hineinsprang, während der Fischer statt des Hasen den Baumstrunk umklammerte, der nun ihm zum rettenden Asyl werden sollte. Rasch hatte die steigende Fluth den Kahn, in welchem der Hase sich befand, davongeführt.

Auf dem Baumstrunk saß der Fischer,
Flüche wand er sich zum Kranz,
Denn er sah sie fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.

Was aus dem Hasen und der Zillen geworden, davon hat Niemand mehr etwas erfahren. Vielleicht treibt sie sich jetzt im schwarzen Meer herum.

— In dem höchst geschmackvoll und fürstlich eingerichteten Schlosse, welches Se. Hoheit der Graf von Chambord auf seiner schönen Domäne Frohsdorf bewohnt, herrscht zur Jagenszeit viel munteres Leben. Der erlauchte Graf ist ein ebenso leidenschaftlicher Jäger wie sein Großvater es gewesen, und selten ging während der Saison ein Wochentag vorüber, an welchem der hohe Herr nicht einige Stunden wenigstens der reizenden Göttin seine aufrichtige Huldigung darbrachte.

Bei einer Jagd im vergangenen Herbste, an welcher auch die Herren Grafen Maxence Damas, Stanislaus Blacas, Rassal und Baron Just von Malet, lauter passionirte Jagdfreunde Theil nahmen, ereignete sich ein Vorfall, welcher auch in weiteren Jägerkreisen einiges Interesse erregen dürfte, und demnach hier zur Mittheilung kommt.

Es war schon gegen Ende der Jagd, als der unermüdliche Hund des Grafen Damas wieder vorstand. Es ist ein prächtiger schottischer Setter von jener ausgezeichneten und hochberühmten Vollblutrace, welche der Graf Maxence auf seinem Schlosse Hautefort in Frankreich züchtet, und von welcher Race schon mancher Sprößling nach Frohsdorf gelangte.

Starr und unbeweglich stand der Hund in einer jener unmöglichen Stellungen, welche selbst die geschickteste Künstlerhand uns nicht vollends anschaulich machen kann, drei Viertel des Körpers nach Vorne, Kopf und Hals aber seitwärts gerichtet. Der Graf, welcher nur wenige Schritte hinter dem Hunde stand, wollte sich demselben vollends nähern, als plötzlich knapp vor seinen Füßen aus den Disteln ein Hase herausfährt, der mit einem kräftigen Satz nach seitwärts geradezu dem Hunde ins Gesicht springt, allein im Nu und wie von einem elektrischen Schlag getroffen, rücklings todt niederstürzt. Lampe hatte sich den Halswirbel gebrochen.

Von dem Karambol etwas betäubt, schüttelte der Setter einigemale heftig den Kopf, rückte dann langsam 4 Schritte vor, und blieb alsobald wieder in seiner vorigen Stellung. Einige Sekunden später stand ein Rephuhn vor ihm auf, welches der Graf auch unter dem Gelächter der ganzen Jagdgesellschaft erlegte, die ein ähnliches Rencontre noch niemals erlebt hat.

— Aus Konstantinopel wird uns berichtet, daß der gegenwärtige Sultan sehr viel Vergnügen an der Jagd empfindet, und daß die jedes ritterliche Vergnügen verkleinernde Prosa dem Beherrscher der Gläubigen diese Passion nicht recht zu gönnen scheint. Die Ursache liegt auf der Hand. Das Serailleben erschlafft den Körper und Geist, die Jagd macht beide erstarken. Viele, und der Mehrzahl nach sind es eben keine Osmanli, würden eine ausschließliche Hinneigung zu Ersterem aus mancherlei politischen Gründen weit lieber sehen. Man ist an das schwächlich gewordene Herrschergeschlecht der Osmane gewöhnt, und wenn man auch nicht die Besorgniß hegt, daß der Sultan ein neuer Suleiman oder Bajasid Ilderim werden könnte, so empfindet man dennoch die Besorgniß, daß die sichtlich hervortretende Regenerationsfähigkeit des Sultans durch die häufigen Jagdausflüge einen immer größeren Anstoß erhalten könnte. Kürzlich hatte der Sultan auf einer Wasserjagd bei Kutschukmedje 2 wilde Schwäne, 20 Enten und 10 Bakassinen in einem Zeitraume von kaum 3 Stunden erlegt.

— Im vergangenen Jahre wurden in Frankreich erlegt:

1600	Stück	Roth-, Dam- und Rehwild,
206000	„	Hasen,
400000	„	Kaninchen,
18000	„	Fasane,
500800	„	Rephühner,
396000	„	Wachteln und Rohrhühner,
80000	„	Wild-Enten,
42000	„	verschiedenene Schnepfen.

(Eingesendet.)

Jagdliebhaber und Scheibenschützen, sowie Alle, die sich für Erzeugnisse von Gewehrfabriken interessiren, glauben wir auf die ausgezeichneten Fabrikate der Gewehrfabrik in Innsbruck aufmerksam machen zu sollen.

Wir haben in diesem Zweige der Industrie beachtenswerthe und verdienstvolle Arbeiten zu Gesicht bekommen, allein die Sorgfalt, die minutiöse Genauigkeit, mit welcher die Schießwaffen der genannten Fabrik gearbeitet sind, verdienen

Digitized by Google

Bewunderung und die gerechteste Anerkennung aller Fachmänner.

Die Fabrik sendet ihre Erzeugnisse in alle Theile der Welt, einer speziellen Würdigung der einzelnen Waffengattungen bedarf es daher nicht.

Rennen 1862 zu Pest, Parbubitz, Lemberg, Klausenburg.

Kaiserpreis I. Cl. von 1000 Dukaten für 4jährige und ältere Hengste und Stuten aller Länder, 250 fl. Ö. W. Einsatz, 125 fl. Reugeld, jedoch nur 70 fl. Reugeld, wenn dieses 1 Monat vor dem Rennen erklärt wird. 3½ Meilen zu Pest, 4 Meilen zu Parbubitz. Gewicht für 4jährige 105 Pfd., — 5jährige 111 Pfd., — 6jährige und ältere 114 Pfund.

Stuten 3 Pfd. weniger. Gewinner eines ausländischen Preises, der 200 Guineen übersteigt, 7 Pfd. — zweier oder mehreren (solcher Preise) 10 Pfd. mehr.

Der Gewinner eines Staatspreises I. Cl. von 1000 Dukaten 4 Pfd., zweier 6 Pfd. und mehrerer solcher Preise 8 Pfd. mehr. Pferde, die als Fohlen vor dem erreichten 2. Jahre nach Oesterreich gekommen sind, 5 Pfd., im Inlande geborne Pferde 7 Pfund Erleichterung.

Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einlagen und Reugelder. Der Gewinner verpflichtet sich sein Pferd, wenn binnen 2 Stunden nach dem Rennen dasselbe gefordert werden sollte, sammt allen seinen Engagements um den Preis von 6000 fl. ö. W. falls Hengst, um 2500 fl. falls Stute, herzugeben.

Das erste Kaufrecht fällt dem Eigenthümer, oder in dessen Abwesenheit dessen Bevollmächtigten, des vom Richter in diesem Rennen placirten 2. Pferdes zu, falls dieser ein Inländer ist; ist er ein Ausländer, so dem Besitzer des 3., des 4. Pferdes u. s. f. bis es auf einen Inländer trifft. Ist gar kein Inländer im Rennen, oder es verlangt keiner das Pferd, so steht es dem Aerar als Preisgeber noch zu, das Pferd für eines der k. Militär-Gestüte um denselben Preis zu verlangen.

Lehnt auch dieses den Kauf ab, so wird es von der Richterloge bekannt gemacht und die Aktionäre aufgefordert, sich um das Kaufrecht zu melden, wo bei mehreren Kompetenten der Inländer das Vorkaufsrecht hat, sonst aber das Los entscheidet.

Ist der Gewinner ein im Inlande gebornes oder erzogenes Pferd, so unterliegt er nicht diesen Verkaufsbestimmungen.

Für Lemberg und Klausenburg gilt dasselbe; nur wird der Verkaufspreis auf 3000 fl. für Hengst, und auf 1500 fl. für eine Stute festgesetzt.

Tag des Rennens auf der Pester Bahn: 5. Juni. Zu nennen bis 31. März, bei dem Sekretariat, Pest, Servitenplatz Nr. 3,

---

Korrespondenz.

An Herrn W. S. in J. Wir ersuchen um eine ausführliche Mittheilung von der und nur oberflächlich angedeuteten Aasjägererei. Rechnen Sie auf die vollkommenste Diskretion.

Berichtigung.

In Nr. 4, Seite 118, im Artikel „Ein Rückblick auf die Februar-Ueberschwemmung", Zeile 22 von oben, lies statt „beschamen" „beschauen."

Exemplare des von der Jägerwelt mit so vielem Beifalle aufgenommenen photographischen Kunstblattes:

„Verendender Hirsch,"

ausführlich angezeigt in Nr. 1 dieses Jahrganges, sind wieder vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung
(Jos. Klemm) in Wien.

Ein starker Doppelpony,

Rappstute ohne Zeichen, 8 Jahre alt, fehlerfrei, ein verläßlicher Gebirgssteiger, ist um den Preis von 200 fl. zu verkaufen.

Zu erfragen beim Eigenthümer **Emanuel Pribyl**, fürstl. Lamberg'scher Oberförster in Bodinggraben, bei Windischgarsten in Ober-Oesterreich.

Digitized by Google

In der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in **Wien**, hoher Markt 541, ist erschienen:

Zur Pferdekunde.

Kritische und didaktische Blätter über

Pferde-Erziehung und Bändigung,

sowie über

Reit- und Fahrkunst.

Mit Rücksicht auf die älteren und neuesten Methoden. Aus den Ansichten und Erfahrungen eines alten Cavalleristen, mitgetheilt von

Pel.

Gr. 8. In elegantem Umschlag mit Randzeichnungen. Preis 1thlr. 1.10 Ngr.

Inhalt:

1. Das Pferd muß erzogen werden. — Die Methode entwickelt sich aus der Natur der Dinge und Verhältnisse. — 2. Das Pferd des kriegerischen Nomaden. — Das Pferd der Civilisation. — Zwei Wege der Pferde-Erziehung. — 3. Rarey's Methode der Bändigung. Seine drei Grundsätze. — 4. Einige Vorgänger Rarey's. Jumper. Sullivan, der irische Ohrenbläser. — 5. Verläßliche Geheimmittel zur augenblicklichen Bändigung der bösartigsten Pferde. — 6. Art der Gaucho's und der Indianer Nord-Amerika's, wilde Pferde einzufangen und zu bändigen. — 7. Major Balassa's Methode der Zähmung. — Sein Hufbeschlag ohne Zwang. — Ein Wort über Longiren. — 8. Die Pferde der Wüste. — Die letzte österreichische Expedition nach Syrien und Persien zum Ankauf orientalischer Zucht-Pferde. — Das Militär, gestützt zu Babolna. — Das Hofgestüte in Lipizza. — 10. Aus der Geschichte der Reitkunst. — 11. Rarey's Pferde-Dressur. — 12. Baucher's Methode der Reitkunst. — 13. Ueber „Reiterei" in der Cavallerie. — Dicke Pferde. Ansichten des Marschalls von Sachsen darüber. — 14. Das englische Pferd. Ueber dessen Abstammung, Züchtung und Leistungen. Erbfehler. Anglomanie. — 15. Zähmen und Thätigmachen des wilden und verdorbenen Pferdes: a. Ueber das Ausfangen mit dem Arkan. — b. Einstallen. Putzen und Beschlagen am Kappzaum. — c. Das Longiren ohne Reiter. — d. Das Reiten mit dem Wischzaum. — Aufzäumen. — e. Das Einfahren. — Ueber das Fahren im Allgemeinen. — Der lebendige Wagen. — Einspannen mit dem „Schulmeister". — Zusammenspannen der jungen Pferde. — 16. Fahrkunst. — Ein spannen und Fahren mit Zuckern. — Der Wiener Fiaker. — Das Vierspännigfahren vom Bock aus. — Der ungarische Fünferzug. — Einiges über Zusammenstellen von Zuckerzügen. — 17. Ueber Zäumung, Gebisse und Hilfszügel. — Die Martingale. — Schleifzügel. Die österreichische Equitations-Schul-Trense — 18. Vorschlag zu einer rationellen Remontirung. — Mustern und Vorführen. — Zu- und Vorreiten à la maquignon. — Schlußbemerkungen.

Dieses Buch unterscheidet sich vortheilhaft von vielerlei im Druck erschienenen Anleitungen zur Pferdekenntniß und Pferdeabrichtung, welche nur zu häufig den Stempel der reinen Empirik tragen. Es bietet die rationelle Entwicklung einer auf die Natur des Pferdes und seines Verhältnisses zum Menschen gegründeten Erziehungsmethode. Es bietet manches Beherzigenswerthe in anregender Form, und manche alte Wahrheit beleuchtet es von neuer Seite. Fast alle Fachblätter und Militärzeitungen haben das Buch schon, und nur günstig besprochen.

Digitized by Google

An die Herren von der Feder.

Jagd- oder Forstmänner, welche Neigung und Erfahrung haben, um ein Thema **„über die Dressur des Jagdhundes"** in umfassender Weise zu bearbeiten, und wozu auf Verlangen ein Theil der schon vorhandenen Literatur geliefert werden kann, wollen sich deshalb an die Verlags-Buchhandlung von **Eduard Döring** in Potsdam wenden.

Auction.

Montag den 7. April 1862, Mittags 12 Uhr,

werden in Petrowitz nächst der Bahnstation 50 Stück im gräflich Larisch'schen Gestüte gezogene Pferde versteigert. Dieselben sind größtentheils junge Reit- und Wagenpferde, 2 junge Hengste und mehrere 2- und 1jährige Fohlen.

Am nächstfolgenden Tage werden ebendaselbst gegen 60 Stücke Hornvieh, Berner Race (Rothschecken) versteigert, worunter sich Stiere, Erstlingskühe, tragende Kalbinnen und Jungvieh befinden.

Nähere Auskunft unter Adresse: **„Deutschleuten bei Oderberg"** ertheilen der Gestüts-Vorstand H. Marckmann und der Oekonomie-Verwalter J. Staniek.

Jagd-Album.

12 Blätter in Bunt-Oelfarbendruck nach Aquarellen von Rohls und Riefsthal.

Zweite Auflage. In eleganter Mappe.

Inhalt: Hase und Hasin. — Rephuhn, Männchen mit zwei Weibchen (Winterlandschaft). — Fasanen (Familie). — Rehe, Bock und Kitze wechselnd (Winterlandschaft). — Wildenten, Erpel mit Ente und Jungen (im Rohr). — Fuchs (auf der Lauer). — Rothwild, Hirsch und Kuh (an der Tränke). — Wachteln (im Weizenfeld). — Birkhühner (balzend). — Dammwild. — Schnepfen (im Moor). — Schwarzwild (Eber und Sau).

Nach dem Urtheile Sachverständiger ist in diesen 12 Blättern nicht nur der Charakter jedes einzelnen Thieres bis in die kleinsten Details wiedergegeben, sondern auch in Betreff des naturwahren Kolorits das Vollendetste zu finden. — Die Namen Rohls, Thierzeichner im königl. Museum in Berlin, und Riefsthal, Landschaftsmaler, sind hinreichende Bürgschaften für vortreffliche Ausführung dieses Prachtwerkes.

Durch Ankauf einer größeren Parthie von Exemplaren sind wir in den Stand gesetzt, dieses „Jagd-Album" zum billigen Preise von 10 fl. ö. W. abgeben zu können.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kurzgefasste Forst-Encyklopädie.

Ein Hand- und Taschenbuch mit Hülfstafeln, Winkelmesser und Planimeter für Forsttaxatoren, Forstgeometer und Forstwirthe, sowie Waldbesitzer, Staatswirthe, Bautechniker, Landwirthe, Auseinandersetzungsbeamte, Geometer etc.

Von **Alfred Püschel.**

3. Geheftet 2 Thlr. 10 Ngr., jetzt 4 fl. 90 kr. — Gebunden 3 Thlr., jetzt 6 fl. 30 kr. öst. Währ.

Püschel's „Forst-Encyklopädie" bietet in der gedrängten Kürze lexikalischer Form eine reichhaltige Sammlung von Verhältniss- und Ertragszahlen, Mass-, Zeit- und Vergleichsangaben aus dem ganzen Gebiete der Forstwirthschaft und deren Hülfswissenschaften.

In Betreff des wissenschaftlichen Werthes und der Brauchbarkeit des Buchs verweisen wir auf die günstigen Beurtheilungen, die dasselbe namentlich in der Allgemeinen Forst- und Jagdzeitung von Heyer, im Jahrbuch von Tharand (vom Oberforstrath von Berg), in Pfeil's Kritischen Blättern (vom Oberförster Professor Dr. Nördlinger) und in andern Blättern gefunden hat.

Vorräthig in der Wallishausser'schen Buchhandlung (J. Klemm) in Wien.

Digitized by Google

Kunst-Neuigkeiten.

Bei Unterzeichneten sind soeben eingetroffen:

Courses de Bade,
Le grand steeple-chasse de Dieppe 1856.

2 Blätter, grösstes Format, fein colorirt à 60 Francs.

Die neuesten englischen Gewinner:

Kettledrum,
St. Albans,
Thormanby,

à Blatt 30 Francs.

Ferner sind vorräthig: **Fores's national sports,**

10 Blätter grösstes Format, fein colorirt, à 90 Francs.

Wien, 1862.

Stammler & Karlstein,
Rauhensteingasse 927.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser'sche** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten
nebst
Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,
nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet
von
Albert Amerlan,
königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt.; 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Hernien). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 6. Ausgegeben den 31. März 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postversendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht. Bemerkungen zu dem Aufsatze „über unsere Jagdhunde" in Nr. 4, S. 120, der Jagdzeitung. — Ein Wort über Zeller's Jagd-Kunststücke. — Jagd-Berichte. — Schußlisten. — Graf Franz Schlick † am 17. März, 12 Uhr Mittags. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Eine Hirschjagd im Hexenrevier. — Jagd auf wilde Pferde. — Mannigfaltiges.

Bemerkungen

zu dem Aufsatze „über unsere Jagdhunde" in Nr. 4, S. 120, der Jagdzeitung.

I.

Die geehrte Redaktion hat am Schluße dieses interessanten Aufsatzes dazu aufgefordert, daß die von dem Herrn Verfasser angeregte Frage ausführlich besprochen werden möge. Hieraus leite ich die Berechtigung für mich ab, mit einem nach demselben Ziele strebenden, aber in der Wahl der Mittel abweichenden Vorschlage hervorzutreten.

Der Herr Verfasser hebt sehr richtig hervor, daß die Jäger der Neuzeit eine um so größere Verpflichtung zu sorgfältiger Behandlung des Vorstehhundes haben, jemehr die Anzahl der Hundearten, die noch zur Jagd verwendet werden können, sich verringert hat. Ohne hierbei darauf einzugehen, daß es nur als Entartung des Jagdwesens betrachtet werden kann, wenn keine besondere Schweißhund-Race mehr gezüchtet wird, beschränke ich mich für diesmal auf Prüfung der Mittel zur Emporbringung unserer in Verfall gerathenen Vorstehhunde. Der Ansicht trete ich bei, daß der einfachste und zweckmäßigste Weg hierzu ein Verein von Jagdfreunden sein würde, welcher ein bestimmtes Ziel verfolgt. Das Ziel desselben sollte zunächst dies sein: Die für den Betrieb der deutschen Niederjagd vollkommensten Vorstehhunde herzustellen. Wie ist dies zu erreichen? —

Es scheint mir, als wenn das, was die Engländer thun, nämlich bei öffentlicher Prüfung bloß auf die Race und auf die Körperbildung der Hunde das Augenmerk zu richten, und die Dressur als etwas Selbstverständliches bei Seite zu setzen, für unsere deutschen Verhältnisse nicht passen würde.

Digitized by Google

Ich gehe von zwei Sätzen aus:

1) daß die beste Race von Vorstehhunden, obgleich rein fortgezüchtet, doch nach einigen Generationen vollständig entartet, wenn die zur Fortzüchtung verwendeten Individuen nicht mehr auf der Jagd beschäftigt werden;

2) daß bei Ausübung der Suchjagd der Jäger mit einem Vorstehhunde von mittelmäßigen, natürlichen Eigenschaften, wenn der Hund nur gut abgeführt ist, mehr ausrichten wird, als mit einem rohen, unausgebildeten oder gar verwilderten Hunde von der besten Race und den ausgezeichnetesten natürlichen Anlagen.

Hieraus schließe ich, daß, wenngleich wie bei anderen Hausthieren, auch bei Vorstehhunden die Verbesserung der Race einen bedeutenden Werth hat, dieser Werth ein vergleichungsweise untergeordneter gegen die Vervollkommnung durch Dressur und Abführung der einzelnen Hunde ist. Dieses Ziel zu erreichen, halte ich für die Hauptsache und schlage hierzu vor, nach Analogie bei Pferden gleichsam

eine Rennbahn für Vorstehhunde

zu errichten.

Es bilde sich ein Verein mit jährlichen Beiträgen, welcher zunächst in irgend einem Centralpunkte seinen Sitz hat; er wähle zwei oder einige Jagdvorsteher. Diese verschaffen sich ein mit der erforderlichen Niederjagd versehenes Jagdgebiet, und fordern durch die Zeitungen für bestimmte Tage im Herbst Besitzer von Vorstehhunden auf, ihre Hunde auf diesem Revier vorzuführen, wenn sie dieselben einer Prüfung und demnächstigen Prämiirung unterwerfen wollen.

Daß Jedem, der einen Hund vorführt, die Reisekosten ersetzt werden müßten, halte ich für selbstverständlich. Die Anforderungen, die an einen zu prämiirenden Hund zu stellen sein würden, könnten etwa folgende sein:

1) Der Hund suche rasch mit hoher Nase, ziehe von Weitem an, stehe fest vor, ziehe langsam nach.

2) Der Hund zeige den vollkommensten Gehorsam.

3) Der Hund suche im Felde weit, im Holze ganz kurz, je nachdem es von ihm sein Herr und zwar ohne lärmendes Rufen fordert.

4) Er sei hasenrein in dem Grade, daß er sich — möge geschossen werden oder nicht, möge der Hund allein sein oder andere rohe Hunde dem Hasen nachjagen —, genug, unter allen Umständen abrufen lasse.

5) Der Hund sei ein vollendeter Apporteur.

Dazu gehört:

a. er mache alles angeschossene Flügelwild sicher aus und apportire es ohne zu quetschen;
b. er apportire den angeschossenen Hasen, wenn er demselben nachzugehen angewiesen wird, rasch und ohne ihn jemals wegzulegen;
c. er apportire nicht blos den Hasen, den er im Sicht hat, sondern er folge auch im Holze der schweißigen Fährte mit Sicherheit;
d. dieselben Leistungen erfülle der Hund auch bei einem angeschossenen Fuchse;
e. wird der Hund zum Apportiren eines angeschossenen Hasens angehetzt, und ist inmittelst ihm mit dem Fangen schon ein anderer Hund zuvorgekommen, so lasse sich der erste Hund sofort abrufen.

Dies ungefähr würden meines Erachtens die Bedingungen sein, auf welche die Jagdvorsteher oder Kampfrichter zu achten haben werden, wenn Hunde der Prämiirung würdig befunden werden sollen; zugleich scheint mir dies eine wirkliche Prüfung nach Leistungen zu sein. Eine der aufgestellten Bedingungen, nämlich die Prüfung des Hundes beim Apportiren eines angeschossenen Fuchses, würde allerdings einige Schwierigkeiten bereiten, indessen ließe sich auch diese, wenn nur die nöthigen Geldmittel vorhanden wären, durch Bereithalten lebendig eingefangener Füchse beseitigen. Ebenso nehme ich an, daß die Prämien nicht niedriger als zu 60 bis 100 Gulden abzumessen, und daß unter Umständen Ehrenprämien zu ertheilen sein würden.

Sollte dieser Vorschlag Beifall finden und würde nur erst an Einem Orte und in Einem Lande von Deutschland ein erschtlicher Erfolg damit erreicht, so würden sich hoffentlich mehrere Jagdvereine an verschiedenen Orten und in verschiedenen deutschen Ländern bilden; natürlich immer vorausgesetzt, daß die für vollendete Leistungen auszusetzenden Prämien erheblich genug wären, um den ausübenden Jäger für die, bei Ausbarbeitung eines ausgezeichneten Hundes anzuwendende große Mühe gehörig zu entschädigen. Daß aber für einen solchen prämiirten Hund bald ein Käufer und zwar zu hohem Preise sich finden und daß also ein doppelter Antrieb für den Besitzer entstehen würde, darüber kann schwerlich ein Zweifel aufkommen.

Mein Vorschlag würde, wie ich annehme, beim Fortgange des Unternehmens das, was der Herr Verfasser des erwähnten Aufsatzes erreichen will, ganz von selbst zur Folge haben, nämlich daß: um Hunde von den ausgezeichnetesten Leistungen einem Verein vorführen zu können, auf

Digitized by Google

Züchtung guter Hunde und Verbesserung der Racen die allergrößte Sorgfalt gewendet werden würde. Umgekehrt aber verspreche ich mir von der Einführung englischer Vorstehhunde wenig Nutzen, wenn diejenigen Personen, denen sie anvertraut werden, sie nicht gehörig zu behandeln verstehen, oder sich keine Mühe damit geben. Ich spreche aus Erfahrung, denn ich kenne spezielle Fälle, in denen theuer angekaufte englische Hunde bester Race bei der Führung ruinirt und in der Fortzüchtung absichtlich vernachlässigt worden sind, weil die Person, der sie anvertraut wurden, nicht damit umzugehen verstand.

Man fasse unser Jagdwesen, wie es wirklich besteht, in's Auge. Im Ganzen genommen zerfallen (mit wenigen Ausnahmen) unsere Jäger in zwei Klassen:

1) in Jagdliebhaber, d. h. solche, welche neben einer anderen Lebensstellung die Jagd zum Vergnügen betreiben;

2) in ausübende Jäger, d. h. solche, bei denen das Forstwesen die Hauptsache ist, und welche die Jagd nur nebenher betreiben.

Die ersteren sind vorherrschend nur auf ihr augenblickliches Vergnügen, auf die Erlegung der größtmöglichsten Zahl von Wild bedacht, ohne für die Ausbildung des Hundes ein Opfer bringen zu wollen.

Die letzteren verstehen selten die Dressur des Hundes gründlich, weil schon ihre Lehrmeister nichts mehr davon verstanden haben.

Kosten auf Herbeischaffung von Hunden guter Race und Zeit und Mühe zu ihrer Ausbildung in erhöhtem Grade zu verwenden, erlaubt sehr selten einem solchen Jäger seine Lage. — Die Preise, die bei uns für einen guten Hund gezahlt werden, stehen grade nur im Gleichgewichte mit ganz gewöhnlichen Leistungen. Nach Herstellung von etwas Außerordentlichem zu streben, fehlt es dem gewöhnlichen ausübenden Jäger an jedem Anreiz.

Die Klage des Herrn Verfassers über die bei uns anzutreffenden vielen fehlerhaften Mischlinge halte ich für wohlbegründet, sie ist aber sehr häufig nicht die Folge einer Paarung nach verfehltem Plane, sondern die Folge von gänzlicher Unachtsamkeit, indem die Hündinnen während der Zeit der Hitze nicht mit Strenge überwacht werden. Wo aber der Herr sich um die Sache gar nicht bekümmert, da ist der Diener erst recht sorglos.

Deßhalb empfehle ich: zunächst einen Verein zur Prüfung und Prämiirung rein ausgearbeiteter Vorstehhunde zu bilden, und dann erst später in zweiter Linie zu erwägen, ob man englische Vorstehhunde einführen solle, ob diese rein fortzuzüchten oder mit deutschen Hühnerhunden zu kreuzen seien, oder ob gleichzeitig neben englischen Hunden auch deutsche Vorstehhunde von reiner Race zu züchten und auszubilden seien? Wie sich ein solcher Verein auch dahin erweitern ließe, daß für Ausbildung guter Schweißhunde Sorge getragen würde, davon kann ein anderesmal die Rede sein.

II.

Genannt wird der Leithund, welcher einst der Stolz der deutschen Jäger war, und welcher von ihnen allein in besonderer Race gezüchtet worden ist, noch vielfach. Auch der Herr Verfasser des angeführten Aufsatzes erwähnt ihn, und neuerdings hat v. Tschudi als Herausgeber der dritten Ausgabe des Handbuchs für Jäger von D. aus dem Winkell dessen Anleitung zur Leithundsarbeit ohne alle Bemerkung wieder abdrucken lassen, als könne und müsse bei unserer Hochwildjagd dieselbe noch in Anwendung kommen. In der Wirklichkeit stellt sich indessen die Sache anders und deßhalb richtet der Unterzeichnete an die Mitarbeiter und Leser der Jagdzeitung zwei Fragen:

1) gibt es noch irgendwo in Deutschland eine rein fortgezüchtete Race von Leithunden?

2) werden noch irgendwo Leithunde nach alter Art auf den Ab- und Wiedersprung in dreimaligen Behängen gearbeitet?

Rosenthal bei Breslau, den 14. März 1862.

v. Haugwitz.

Ein Wort über Zeisler's Jagd-Kunststücke,

Füchse anzulocken, sie festzubannen und zur Jagd einzurichten.

Wenn er nichts Besser's hat, so ist der Plan zerrissen.
Göthe's Faust, I. Theil.

Es ist ganz wahr, was Herr Leopold Zeiller in seinem Büchlein, „das non plus ultra der Fuchsjagd" (Korneuburg 1860, bei Franz Kühtopf) sagt, nämlich, daß wenn die Füchse, die mit seinem Arkanum getirrt wurden, nicht abgeschossen werden, oder beim Treiben

Digitized by Google

durchkommen, langsam durch Hunger und Noth ganz verkümmern und elend zu Grunde gehen.

Es ist aber auch wahr, daß das bessere Gefühl im Menschen in dieser Borgia-Sentenz einen hohen Grad von Thierqual, wenn nicht selbst eine unzulässige Grausamkeit finden wird, zwei Dinge, die bis jetzt, dem h. Hubertus sei Dank, stets fern vom Waidwerk geblieben. Man muß nur sehen, wie erbärmlich elend, wie schauerlich verkümmert ein Fuchs aussieht, der einige Tage hindurch mit solcher Kirrung geködert wurde.

Ich gebe gerne zu, daß Herrn Zeiller's Arkanum beim Fuchsfang im Eisen vorzügliche Dienste thut, da der Fuchs in seiner Betäubung auf nichts mehr achtet, und in das Eisen eingeht, wenn er diese Kirrung schon früher angenommen hat, ehe man das Fangeisen gelegt. Seine Leiden sind dann nur kurz, nicht zwecklos, er wird dann nicht nutzlos verloren gehen.

Leider wird es aber der Kunst, Füchse mit Sicherheit fangen zu können, bald ebenso ergehen, wie der alten Frescomalerei, deren Farbentopf unsere größten Künstler bis heute vergeblich suchen, und den selbst Cornelius noch nicht gefunden, obgleich er steif und fest daran glaubt. Erstere ist vielfach mit den alten Jägern schon zu Grabe gegangen, die, vom leidigen Neid entbrannt, lieber einen ihrer Läufe dahingeopfert, ehe sie ihr Geheimniß den anderen Kollegen mitgetheilt hätten. Hat man hier und da auch das Rechte in die Klaue bekommen, denn selbst Herrn Zeiller's Geheimmittel stammt aus guter alter Jägerzeit, was der alte Döbel oder der weiland sächsische Wildmeister Johann Tänzer vielleicht Oben beschwören könnten, so wird bei alledem von allseitig um sich greifender Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit verlangt, die Witterung müsse den Fuchs, wie der Magnet die Eisenfeile nun alsogleich in's Eisen ziehen. Da man indeß eben nicht mit gebührlichem Scharfsinn alle zum Fange nöthigen Nebenrücksichten beachtete, so geht's dann auch mit der besten Witterung nicht, kein Fuchs will so freundlich sein, den schönen Augen des Jägers zu Liebe auf dem Stellplatz zu bleiben, und über das Fangen im Eisen wird sodann mit grauer Mißlaune und beinahe kriegsrechtlicher Strenge abgeurtheilt.

Es ist eigentlich höchst erstaunlich, — der gütige Leser möge entschuldigen, wenn ich bei diesem Thema etwas weitläufig verweile — daß bei der großen Masse von Jägern es dennoch nicht sehr viele gibt, denen noch die Kunst zur Hand läge, den Fuchs mit Sicherheit und nach Belieben fangen zu können. Ich kenne einen alten jubilirten Jäger, der, wenn man von der Jagd spricht, wie ein alter Husarenschimmel aufgemuntert wird, der eine Trompete hört, und es kommt über ihn wie eine süße Erinnerung, und er nickt dann vergnügt mit dem silberweißen Kopfe. Dieser emeritirte und hocherfahrne Waidmann meinte den Grund von obiger Auffälligkeit in folgendem Sachverhalt zu finden:

Unsere ausgezeichnetsten Waidmänner, welche das Waidwerk noch in der alten klassischen Schule erlernt, mußten bei der immer weiter um sich greifenden Hintansetzung der Jägerei seitens des modernen Forstwesens den neuen Anforderungen einen namhaften Theil von jenem Eifer hinopfern, der einst in jeder mit dem Waidwerk zusammenhängenden Fachlichkeit umsichtig und ersprießlich thätig war. Verhältnisse, die sich nun einmal nicht anders gestalten lassen, hatten das Erträgniß des Waldes zum Hauptsächlichen, die Jagd zum bloß Nebensächlichen gestempelt. Mit einem Wust von Schreibereien und allerhand neuen Plackereien beladen, bleibt den Ersteren nicht einmal mehr die Zeit übrig, manche, die Pflege und den Wildschutz sehr nahe berührende Details beaufsichtigen, oder die Mißgriffe der Untergebenen durch Belehrung und praktische Beispiele für die Zukunft verhindern zu können. Sie müssen sich in den meisten Dingen nur auf die Revierjäger verlassen. Nun ist es eine bekannte Sache, daß bei uns nur allzuoft ungelerntes und ungelenkes Bauernvolk zu solchen Stellen gelangt, das sich weit mehr hingezogen fühlt, ein Berliner-Eisen für eine Maultrommel, denn für ein Fuchsfang-Eisen anzusprechen, obgleich man unter dieser Jägerklasse allerdings auch sehr tüchtige Leute findet, die sich im Bereiche des Jagdwesens oft weit anständiger benehmen, als andere aus den höheren forstlichen Rangstufen, wo es nicht allzuselten noch kümmerlicher mit der edlen Jagdkunde aussieht.

Auch wird man finden, daß eben jene Jäger sich am meisten über das Unwesen der Füchse beklagen, die nur ausschließlich darauf bedacht gewesen waren, lieber sich selbst, als einen Schwanenhals gut legen zu lernen.

Im Gegensatz zu auswärtigen Forstschulen, wo die Zöglinge trotz der Wildarmuth des Landes auch in vielen Zweigen der Jagdwissenschaft, ja sogar in der jagdlichen Technologie unterrichtet werden, sind anderseits eben die

Digitized by Google

Forstlehranstalten des wildreichsten Staates in Europa unerschütterlich fest in den Grundsatz eingenietet, daß die Zöglinge von der Jagdwissenschaft gar nichts zu wissen brauchen, oder höchstens ein wenig von jener Theorie, die schon auf jeder Normalschule gelehrt wird, und die sie gleichsam als Zuwage zu dem ausgedehnten Wissensschatz bekommen, wie allenfalls der Fleischer ein Stückchen Markknochen dem Kunden auf das gekaufte Fleisch noch daraufgibt.

Es soll nicht bezweifelt werden, daß die prächtigen jungen Leute, welche aus den Forstschulen kommen, dort die Forstwissenschaft und Forstwirthschaft theoretisch und auch praktisch, was immer die Hauptsache ist, gut erlernt, daß sie auf ein Haar die Urstoffe kennen, woraus die Holzpflanzen bestehen, nicht minder das häklige Forsttaxationsgeschäft angelegentlich studirten, daß sie ganz schöne Pläne zeichnen, und in der besten Qualität uns Schusterpech, Terpentin, Pottasche und Kalk liefern werden, daß sie mit derselben superioren Sicherheit einen Kohlenmeiler und die Rechnungsbestände, Defekte und Liquidazionen, mit einem Worte das gesammte Forstrechnungswesen richten und durchkohlen werden, daß sie endlich aus dem F das goldene Arkanum weghaben, einen haubaren Holzbestand abzutreiben, um an dessen Stelle recht rasch einen vollständigen jungen zu erziehen. Ja, es soll nicht bezweifelt werden, daß unsere Forstschulen uns mit jedem Jahr eminentere Forstwirthe heranbilden, und es müßte in der That nur der Böse dabei sein Spiel haben, wenn z. B. unsere, von der Montanindustrie und ihrem periodischen Siechthum übermäßig geschröpften Staatsforste in einigen Jahren nicht wieder schön grün in's Land und in den finanzlichen Voranschlag schauen sollten.

Fragen Sie so einen frisch aus der hohen Forstschule in's wildreiche Revier eingesprungenen Forstpfleger, was er von den Fährten, von unserer kernigen Waidmannssprache, von den Jagdthieren, ihren Gewohnheiten, von den verschiedenen Jagdarten, vom Stellen und Gebrauch der Fänge, von der Hege und Pflege des Wildes, von den zu verschiedenem Jagen nöthigen Jagdgeräthschaften oder selbst vom Schießen weiß, so wird er mit tiefem Bedauern eingestehen, daß er für die Erhaltung und Benützung des flüchtigen und fliegenden Kapitals, das in Wald und Flur seiner Obhut anvertraut wird, auch nicht ein Loth Erfahrung mitgebracht, und das Nöhige — das heißt den lokal üblichen Jagdschlendrian — erst nachholen muß. Kommt er am Ende mit der dürftigen Jagdkenntniß doch auch im Leben zurecht, und keine Sprosse von der hierarchischen Leiter wird ihm deßhalb verbogen, wenn die ihm anvertraute Wildbahn nur in unwaidmännischer Weise verwaltet wird. Dieser Zustand der Dinge verheißt an vielen Orten dem Arkanum des Herrn Zeiller eine so glänzende Zukunft, wie sie in dem Kräuter-Allop, dem Hoffischen Malzextrakt, dem Korneuburger Viehpulver oder jenem des Herrn Dr. Gölis geworden.

Um von Herrn Zeiller's Arkanum wieder zu sprechen, muß ich theilweise wiederholen, daß es nur mit seltenen Ausnahmen für Treibjagden angewendet werden sollte, zu dem Fuchsfang im Eisen aber vortrefflich geignet ist.

Der denkende Jäger wird es gleich herausfinden, daß er mit der Witterung, welche man zur Kirrung für eine Treibjagd durch 14 Tage auf vielen Plätzen auslegen muß, bei dem Fang im Eisen viel weiter reicht, daß nur wenige Brocken hinreichen, um den Fuchs mit Sicherheit im Eisen zu fangen, und kein Fuchs dem Jäger entgehen kann, wenn der Jäger nur halbwegs mit verständigem Geschick zu Werke geht.

Will man alle Füchse ohne Rücksicht vertilgen und hierzu keine Fangeisen anwenden, so soll man wenigstens menschlich sein, und ihnen keine langen, qualvollen Leiden bereiten.

Sicherlich sind die langen Leiden eines durch obenerwähnte Kirrung ausgehungerten und ausgemergelten Fuchses derart, daß es keinem Waidmann ein Vergnügen gewähren kann, so ein elendes, verkümmertes Thier bei einer Treibjagd niederzuschießen. Welcher Jäger wird selbst dem größten Feind der Wildbahn vorerst ein langsames, aber gräßlich wirkendes Gift in den Leib jagen, um das schauerlich verkümmerte Opfer dann bei einer Jagd niederzuknallen? Allerdings haben die Jäger keinen Grund, bezüglich der Vertilgung der Füchse Katzebuische Empfindsamkeit an den Tag zu legen, allein wie weit freudiger fühlt sich nicht eine Jagdgesellschaft gestimmt, wenn der listigste aller Waldbürger auf seinem rothen Judaspelz gestreckt wird, der das Blei in vollster Gesundheit erhalten? Ja, nur dann empfindet der Waidmann einen wahren Genuß, wenn der Fuchs mit seiner ganzen Schlauheit, mit seinen scharfen Sinnen, frisch und gesund anspringt.

Drum Tod den Füchsen
Nur mit den Büchsen
Oder mit dem Berliner Eisen,
Doch soll's des Jägers Kunst beweisen
Den Fuchs such't zu überlisten,
Nicht nutzlos zu verwüsten.

Laibach, im März 1862.

Digitized by Google

Jagd-Berichte.

Ein Schreiben von J. Chassaing, datirt aus Ghelma (Provinz Konstantine) v. 20. Februar 1862, gibt Nachricht, daß der französische Offizier Bombonnel. ein in Algerien sehr berühmter Pantherjäger, am 16. Februar auf einem Jagdausflug seinen ersten Löwen beim Nachtanstand erlegt hat. Chassaing fügt dieser interessanten Kunde noch folgende Details hinzu:

In den ersten Tagen des Februars wurden Bombonnel und ich von dem Präfekten in Konstantine eingeladen, uns nach Ghelma zu verfügen. Löwe und Panther übten in der dortigen Umgebung arge Verwüstungen, bezüglich welcher die Araber in der dringendsten Weise und um jeden Preis Schutz von der Regierung erbaten. Wir leisteten obiger Einladung Folge. Am 11. Februar verließen wir die Auris, um uns nach Konstantine zu begeben, wo wir auf die freundlichste Weise empfangen wurden. Am 14. waren wir in Ghelma, und hatten am 15. die Ehre, beim dortigen Unter-Präfekten zu speisen, welcher uns den Vorschlag machte, die Leitung einer großen Streifjagd zu übernehmen, die auf seinen Befehl in den Oued-Marzo, dem vermeintlichen Aufenthaltsort des Löwen, angelegt werden sollte. Ich hielt es für nöthig, die Verantwortlichkeit hinsichtlich dieser projektirten Streifjagd von uns abzulehnen, indem diese Jagdart äußerst gefährlich ist, und mehr als einmal schon viele Opfer an Menschen gekostet hatte, während der Löwe stets unverfehrt davonkam. Ich bemerkte dem Unter-Präfekten, daß wir den Löwen in der praktischesten Weise, nämlich auf dem Nachtanstand erlegen wollen.

Am 16. ließ uns der Unter-Präfekt nach Oued-Harid, in die Mahouna führen, wo wir alsogleich die Gegend durchstrichen, um die Wechsel des Löwen zu suchen. Am 17. Morgens war unser Feldzugsplan fertig.

Bombonnel baute sich seinen Schirm auf dem Plateau, welches die Päße des Oued-Marze beherrscht, knapp neben einem Hauicht im Süden der Mahouna, wo sich mehrere Fußsteige kreuzten. Ich wählte zu meinem Anstand einen Punkt an der Nordseite des Berges, wo die Wege aus den diesseits gelegenen Gehölzen sich vereinigten. Als Köder hatte jeder von uns ein Maulthier mitgenommen. Abends 7 Uhr waren wir auf unseren Posten.

Um 8½ Uhr hatte Bombonnel eine prächtige Löwin erlegt. Obgleich der Mond nicht sichtbar war, so hat der brave Jäger doch nicht gezögert, seine Platzkugel zur rechten Zeit anzubringen. Die Kugel schlug in die Drossel der Löwin ein, welche nach einigen Sätzen todt ausgestreckt eine kurze Distanz vom Anschuß lag.

Am nächsten Morgen erschien ein zahlreiches Publikum auf dem Terrain, um den glücklichen Schützen zu beglückwünschen. Wir sahen nacheinander bis an die 800 Araber unter Anführung des bureau arabe auf dem Plateau versammelt, und in weniger als einer Stunde waren auch fast alle höher gelegenen Punkte der Gegend mit Menschenhaufen bedeckt.

Auf ein gegebenes Signal machten die Araber Miene, die Schluchten zu durchtreiben, allein kaum 5 Minuten hatte ihr furchtbares Geschrei gedauert, als ein starker Löwe von einigen Treibleuten in weiter Ferne gesehen wurde, dessen Anwesenheit im Jagen alsogleich den linken Flügel in wilder Flucht zurückweichen machte, welches Beispiel alsofort vom Centrum und dem rechten Flügel nachgeahmt wurde, und zwar trotz aller Ermahnungen und Bitten der Häuptlinge.

Ohne Zweifel wissen diese armen Teufel aus Erfahrung, daß bei derlei Fällen stets mehrere von ihnen die Kriegskosten bezahlen müssen. Also „besser bewahrt, denn beklagt", meinen sie, und gehen beruhigt nach Hause.

Bombonnel ist in diesem Moment beschäftigt, seinen Kaffesack zu flicken, der einige Löcher erhalten. Wir sind beide sehr ermüdet. Mit herzlichen Grüßen Ihr ergebener

J. Chassaing.

Von der mährischen Gränze. Gern würde ich Ihrer Aufforderung mit einem Jagdbericht erstaunlicheren Inhaltes aus den zu Waltersкirchen gehörenden Revieren entsprechen, allein leider kommen absonderliche Vorfallenheiten und Erscheinungen im Bereiche der hiesigen Wildbahn nur sehr selten oder richtiger gesagt, gleichwie der Abschuß von ehmals seit langer Zeit gar nicht mehr vor. Ich biete Ihnen daher in Folgendem nur, was ich eben bieten kann.

Mit dem Unliebsamern beginnend, bemerke ich, daß wir keinen Mangel an schädlichem Wilde haben, denn von Raubzeug sind Wilddiebe, Füchse, Marder, Iltisse und allerhand Luftbriganden ziemlich vertreten; zuweilen erblickt man auch den König der Vögel, den die

Digitized by Google

gewaltige Kälte von dem Rande des ewigen Eises und den „diamantnen Kronen“ in das Tiefland herabjagt, wo er dann reichliches Gewölle wirft.

Von eßbaren Wildarten, welche in den zur Herrschaft Waltenskirchen gehörenden Revieren Waltenskirchen, Böhmischkrutt, Harresdorf und Althöflein vorkommen, sind: Rehe, Hasen, wilde Kaninchen, Fasanen und Rephühner, letztere sogar in sehr erfreulicher Menge vorhanden, auch findet man während der Zug- und Strichzeit fast jegliches Zugwild, welches unsern Breitegrad besucht.

Bemerkenswerth mag vielleicht sein, daß trotz der großen Kalamität, welche im verflossenen Jahre so verderblich während der Setz- und Brutzeit fast überall gehaust, unser regelmäßiger Abschuß 1861 ein weit bedeutenderer gewesen ist, als in dem günstigen Jagdjahre 1860, der sich auf 6 Stück Rehböcke, 766 Hasen, 2 Kaninchen, 18 Fasanen, 315 Rephühner und 1 Wildente, im Ganzen also nur auf 1108 Stücke beschränkte. Bei den Jagden 1861 wurden nämlich erlegt: 9 Rehböcke, 1596 Hasen, 70 Kaninchen, 33 Fasanhähne und 844 Rephühner, zusammen 2552 Stücke, welcher Abschuß, wie aus den Ziffern ersichtlich, den vom Jahre 1860 weit um das Doppelte übersteigt.

An den im verflossenen Jagdjahre abgehalten Jagden hatten sich betheiligt: Se. Hoheit der Prinz August Coburg-Kohary und seine beiden Söhne Philipp und August; ferner der Baron v. Nostitz, k. sächsischer Rittmeister und Adjutant des Prinzen; die Herren Doktoren Max und Gustav Braun, der hochwürdige Prior der barmherzigen Brüder und mehrere Mappirungsbeamte von Feldsperg; endlich einige Grundbesitzer aus der Umgegend.

Leider müssen wir unsere Hoffnungen auf ein zukünftiges gutes Jagdjahr schon jetzt gewaltig herabstimmen. Der Winter hat hier ein strenges Regiment geführt, das Wild konnte nicht zur Aesung gelangen, das Rehwild ist zumeist verkümmert, unterdessen die Raubschützenbrut sich des besten Wohlbefindens und gedeihlicher Vermehrung erfreut. Namentlich liefern die Oerter: Baumgarten, Böhmischkrutt und Harresdorf ein recht nettes Kontingent von solch' wildgierigem Diebsgelichter, welches bereits ganz ungenirt in Gruppen von 10 bis 20 Hallunken auf den Raub zieht, Alles niederknallt und den Witz vielleicht bald so weit ausspitzen wird, daß es das an und für sich schon hart bedrohte Forstpersonal am Ende gar wegen Gewerbsstörung gerichtlich belangen dürfte. Unserseits läßt sich gegen die Wilderer nur wenig thun, indem das Waltenskirchner Revier, welches 6 Stunden im Umfang und sehr dichte Waldungen hat, welche den Kommunisten ganz vortreffliche Schlupfwinkel bieten, nur von dem Unterfertigten und einem Forstadjunkten beaufsichtigt wird.

Waltenskirchen, am 11. März 1862.

Florian Leipold,
Revierförster.

Verzeichniß

des im Militär-Jahre 1861 im k. k. hauptg. Waldamtsbezirke Reichenau erlegten Wildes.

	Abgeschossen von	Nützliches Wild												Schadliches Wild						
		Hochwild			Reh	Hasen	Auerhahnen	Birkhahnen	Haselhühner	Schneehühner	Waldschnepf.	Wildenten	Fische	Marder	Fischotter	Iltisse	Wiesel und Katzen	Geier, Raben und Eulen	Krähen und Elstern
		Hirsche	Thiere	Gemsen	Stücke															
		Stücke																		
1.	Se. k. k. Apost. Majestät	2	1	5	-	-	6	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
2.	Se. k. k. Hoheit Erzherzog F. Max	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
3.	Se. k. k. Hoheit Großherzog v. Toscana	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
4.	Se. k. Hoheit Prinz Gustav v. Wasa	-	-	-	-	-	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
5.	Se. Dchl. Prinz Hohenlohe	-	-	-	-	-	12	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
6.	K. k. Flügeladj. Maj. v. Latour	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
7.	K. k. Beamten u. Forstpersonale	-	-	-	107	249	-	9	13	7	1	12	4	81	3	4	3	426	549	586
	Summa	2	1	6	107	249	12	9	13	7	1	12	4	81	3	4	3	426	549	586

K. k. hauptg. Waldamt Reichenau, am 30. Oktober 1861.

Karl Fuchs, k. k. Waldmeister. J. Semenetz, k. k. Kontrolor.

Digitized by Google

Ausweis des abgeschossenen Wildes in den Revieren des k. k. Oberst-Jägermeisteramtes im Jagd-Jahre 1861.

Zeit	Forst-meister-amt	Reviere	Nützliches Wild: Rothwild: Hirsche	Rothwild: Thiere	Rothwild: alte Thiere	Rothwild: schw. Thiere	Rothwild: Kälber	Dammwild: Böcke	Dammwild: Geiße	Dammwild: Kitze	Schwarzwild: Bachen	Schwarzwild: Ueberläufer	Schwarzwild: Frischlinge	Rehe	Hasen	wilde Kaninchen	Verschiedenes	Federwild: Fasanen: Hähne	Fasanen: Hennen	Rebhühner	Haberfelder	Verschied.	Summe	Schädliches Wild: Füchse	Marder	Iltisse	Wiesel	Fuchs	Hunde	Katzen	Federwild: Adler	Geier	kleine Raubvögel	Sperber	Habichte	Krähen u. Elstern	Summe	Zusammen
Einzelne Abschüsse aus d. den allerh. Hof:																																					
1861	Se. k. k. apost. Majestät																																					
1. Feb.	Auhof	Baumgarten	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	—	—	—	—	—	—	8	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	10
8. „	„	Laintz	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	4	—	6	—	—	—	—	—	—	11	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	19
4. Mrz.	„	Laintz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
26. „	Prater	Brigittenau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	1	—	14	—	19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19
30. „	„	Oberprater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	1	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8
27. Juli	Lazenburg	Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12	—	—	—	—	—	71	3	86	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	86
24. Aug.	„	Hennersdorf, Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	108	—	—	—	—	—	345	22	475	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	475
31. „	„	Himberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	42	11	—	18	30	406	—	10	517	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	517
26. Okt.	„	Guntramsd., Lac. P.	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
13. Nov.	„	Gunt., Lac. Lazang.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	6	—	30	—	4	—	—	50	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	50
		Summe	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	4	2	186	17	—	50	31	826	23	36	1177	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	1184
Se. k. k. Hoheit Herr Erzherzog Franz Carl			4	14	26	7	3	76	58	10	—	3	6	108	—	32	—	1	—	—	—	—	348	35	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35	383
J. k. k. H. H. Erzh. u. hohe fremde Prinzen			—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	240	—	—	1	—	408	—	—	649	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	649
1861	K. k. Hof-Jagden	Summe	4	14	26	7	3	76	58	10	—	3	6	108	—	272	—	1	1	—	408	—	997	35	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1032
22. Okt.	Lazenburg	Neudorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	684	—	—	—	—	26	—	—	710	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	710
25. „	„	Weiden	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	876	—	—	—	—	45	—	—	921	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	921
29. „	„	Ennan, Guntramsd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	775	—	—	—	—	33	—	—	808	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	808
5. Nov.	„	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	446	—	—	—	—	16	—	—	462	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	462
7. „	Prater	Esslingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1058	—	—	—	—	23	—	1	1082	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1082
9. „	Lazenburg	Himberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1094	—	—	—	—	9	—	—	1103	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1103
11. „	„	Mannswört	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	878	—	—	—	—	24	—	—	902	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	902
13. „	Prater	Gerasdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	416	—	—	—	—	19	—	—	435	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	435
16. „	Lazenburg	Hennersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1664	—	—	—	—	24	—	—	1688	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1688
19. „	„	Siebenhirten, Juxersd.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	752	—	—	—	—	74	—	—	826	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	826
21. „	Prater	Tangensdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	105	3	—	206	159	3	1	—	478	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	478
23. „	Lazenburg	Himberg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	339	14	—	102	50	95	—	—	600	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23	—	23	623
26. „	„	Oberlaaerh., Weichselth.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	628	—	—	—	—	27	—	—	655	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	655
29. „	„	Ebersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	606	—	—	—	—	13	—	—	621	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	621
2. Dez.	„	Oberlaaerberg, Ebersdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1184	—	—	—	—	23	—	—	1207	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1207
7. „	„	Guntramsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24	2	—	93	62	138	—	—	319	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	319
17. „	Prater	Oberprater	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	5	—	272	198	5	—	—	489	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	489
20. „	„	Asparn	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	13	—	—	456	352	—	—	—	824	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3	827
24. „	Lazenburg	Oberlaa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	908	—	—	—	—	27	—	—	935	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	935
27. „	Auhof	Laintz	—	—	—	—	—	—	—	—	13	6	237	—	—	—	—	—	—	—	—	—	256	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	256
25. Jän. 862	„	Hüttelsdorf	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	246	—	—	—	—	—	—	—	—	—	253	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	253
		Summe	—	—	—	—	—	—	—	—	13	13	483	6	12459	24	—	1129	821	624	1	1	15574	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	26	—	26	15600
1861	K. k. Jagden																																				
2. Okt.	Prater	Esslingen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	221	—	—	—	—	19	—	—	240	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	240
4. „	„	Kuhwört	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	151	—	—	—	—	7	—	—	158	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	158

| | | |

Der Abschuß in den zu Unterberzkowitz gehörigen Fürst Josef von Lobkowitz'schen Revieren im Jahre 1861.

Datum	Herrenjagden	Jagdreviere: Cittow				Podčap			Jezera					Stiem				Schelejen			in Summa					
		Hasen	Rephühner	Fasanen	Wachteln	Hasen	Rephühner	Fasanen	Hasen	Rephühner	Fasanen	Birkhühner	Waldschnepfen	Hasen	Rephühner	Fasanen	Waldschnepfen	Hasen	Rephühner	Waldschnepf.	Hasen	Rephühner	Fasanen	Birkhühner	Wachteln	Waldschnepf.	Zusammen
20. August	in Luh	—	—	—	—	—	195	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	195	—	—	—	—	196
23. „	„ Neuhof	—	195	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	195	—	—	—	—	195
29. „	„ Weisskirchen	—	226	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	226	—	—	—	—	226
5. Septemb.	„ Fasangarten	—	420	2	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	420	2	—	3	—	425
6. „	„ Cittow & Danivoes	1	768	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	768	—	—	1	—	770
7. „	Nachgefunden	1	19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	19	—	—	—	—	20
13. „	im Fasangarten	—	207	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	207	1	—	2	—	210
14. „	bis Danivoes	1	238	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	238	2	—	—	—	241
16. „	bei Luh	—	—	—	—	—	103	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	103	—	—	—	—	103
17. „	„ Berkowitz	—	—	—	—	1	201	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	201	—	—	—	—	202
3. Oktober	in Weizina	—	77	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	77	4	—	—	—	81
18. „	„ Dechno	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	52	9	3	52	9	—	—	3	—	64
28. „	„ Bechlin	—	—	—	—	—	—	—	137	12	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	137	12	1	—	—	1	151
4. Novemb.	Waldjagd	—	—	—	—	300	13	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	300	13	10	—	—	—	328
5. „	„	—	—	—	—	—	—	—	470	4	2	—	3	—	—	—	—	—	—	—	470	4	2	—	—	2	473
6. „	„	800	15	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	800	15	11	—	—	—	826
20. „	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	197	5	—	—	—	—	—	197	5	—	—	—	—	202
22. „	Feldjagd	286	44	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	286	44	—	—	—	—	330
9. Dezember	„	60	4	—	—	131	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	191	16	—	—	—	—	207
27. „	„	228	50	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	228	50	—	—	—	—	278
30. „	Nachjagd	92	—	—	—	22	—	—	53	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	167	1	—	—	—	—	168
	Summe	1469	2263	20	6	455	524	10	660	17	3	—	3	197	5	—	—	52	9	3	2833	2818	33	—	6	6	5696
	Jägerjagden.																										
27. August	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	124	—	—	—	—	—	3	124	—	—	—	—	127
31. „	„	—	—	—	—	—	—	—	5	148	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	148	—	—	—	—	153
9. Septemb.	„	—	—	—	—	1	124	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	124	—	—	—	—	125
22. Oktober	„	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	71	—	—	—	—	—	—	71	—	—	—	—	—	71
19. Dezember	„	—	—	—	—	17	—	—	32	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49	7	—	—	—	—	56
4. Jänner	Nachjagd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	57	4	—	—	—	—	—	57	4	—	—	—	—	61
	Forstpartei eingeliefert	19	563	114	—	24	190	4	25	406	87	1	2	24	247	1	2	1	52	—	93	1458	206	1	—	—	1762
	Summe	19	563	114	—	42	314	4	62	561	87	1	2	155	375	1	2	1	52	—	279	1865	206	1	—	4	2355
	Total-Summe	1488	2826	134	6	497	838	14	722	578	90	1	5	352	380	1	2	53	61	3	3112	4683	239	1	6	10	8051

Digitized by Google

Resultate des Abschusses

auf den gesammten Herzog von Ujest'schen (Fürst Hohenlohe-Ingelfingen, derzeitiger k. preuß. Minister-Präsident) Jagdrevieren in Preußisch-Oberschlesien.

Im Jahre 1860.

Rothwild: 1 14Ender, 4 12Ender, 1 10Ender, 6 8Ender, 6 Spießer, 16Alttbiere, 5 Schmalthiere, 2 Wildkälber, zusammen	42	Stücke.
Damwild	7	„
Schwarzwild: 1 4jähr. Keuler, 4 3jähr. Keuler, 1 2jähr. Keuler, 17 Frischlinge, 3 Ueberläufer,	26	„
Rehwild: 45 Böcke, 6 Spießböcke, 1 Riecke	52	„
Hasen	1947	„
Kaninchen	27	„
Fasane	94	„
Birkhühner	52	„
Haselhühner	63	„
Rephühner	3126	„
Waldschnepfen	164	„
Bekassinen	33	„
Wildgänse	1	„
Enten	55	„
Wachteln	35	„
Krametsvögel	1033	„
Marder	114	„
Füchse	100	„
Dachse	6	„
Iltisse	24	„
Wiesel	78	„
Katzen	405	„
Hunde	268	„
Adler	2	„
Große Raubvögel	192	„
Kleine Raubvögel	517	„
Krähen	3133	„
pro 1860 Hauptsumma	11586	Stücke.

Im Jahre 1861.

Rothwild: 1 14Ender, 2 10Ender, 3 8Ender, 1 6Ender, 1 Gabler, 4 Spießer, 15 Alttbiere, 2 Schmalthiere, 1 Wildkalb, — zusammen	30	Stücke.
Damwild	10	„
Schwarzwild: 1 4j. Keuler, 4 Ueberläufer, 11 Frischlinge	26	„
Rehwild: 24 starke Rehböcke, 6 Spießböcke	30	„
Hasen	1566	„
Fasane	164	„
Birkhühner	20	„
Haselhühner	5	„
Rephühner	2572	„
Waldschnepfen	304	„
Bekassinen	45	„
Enten: 39 Stock- und 29 Krick-Enten	68	„
Wachteln	34	„
Krametsvögel	534	„
Wölfe	1	„
Marder	26	„
Füchse	125	„
Dächse	14	„
Iltisse	24	„
Wiesel	188	„
Katzen	434	„
Hunde	274	„
Adler	1	„
Große Raubvögel	140	„
Kleine Raubvögel	512	„
Krähen	3016	„
pro 1861 Hauptsumma	10163	„

Das Roth-, Dam- und Rehwild ist zum größten Theile von dem hohen Jagdherrn persönlich erlegt worden.

Verzeichniß des in dem Jahre vom 2. Februar 1861/62 in den fürstlich Fürstenberg'schen freien Jagden im badischen Seekreise erlegten Wildes:

15	Auerhahnen,	Transport	1624 Stücke.
258	Rehe,	210	Stockenten,
395	Füchse,	12	Halbenten,
4	Fischotter,	1	Wildgans,
952	Hasen,	224	Feldhühner,
1624	Stücke.	163	Stücke anderes Federwild.
		2234	Stücke.

Donaueschingen, 18. März 1862.

Roth, Oberforstrath.

Digitized by Google

Graf Franz Schlik, † am 17. März, 12 Uhr Mittags.

Wenn das Leben wieder ruhiger wird, wenn die Menschen sich innerlich sammeln, wenn der große neue Tempelbau vollendet ist, wenn der Tag kommt, wo die glänzende aber schmucklose Marmorwand uns mahnt, die Namen bewährter Todten in den Stein zu zeichnen, dann schreiben wir in die Reihen der edelsten Patrioten Oesterreichs mit fester, sicherer Hand den Namen „Schlik.“

Wir werden die Nachwelt nicht irreführen.

Das war einer der Heldennamen, bei dessen Nennung das Auge jedes Soldaten aufleuchtete, von dem man nie anders als in den Ausdrücken der Liebe, der Verehrung, der Begeisterung sprechen hörte.

Franz Heinrich Reichsgraf von Schlik, General der Kavallerie, wurde am 23. Mai 1789 zu Prag geboren, kurz nachdem seine Mutter auf der Ueberfahrt von Kopenhagen, wo sein Vater längere Zeit österreichischer Gesandter gewesen, Schiffbruch gelitten hatte.

Im väterlichen Hause und anfänglich in Frankfurt und Mainz erzogen, dachte der äußerst lebhafte Knabe, obwohl von seinem Vater zu diplomatischen Laufbahn bestimmt, stets an Soldaten und Kriegsspiel, welche frühverwachte Neigung mit jedem Jahre an Innigkeit und Stärke gewann. Besonders dringend war das Verlangen des Jünglings, sich den vaterländischen Kriegern anzuschließen, als im Jahre 1805 der Feldzug ausbrach. Der Vater gab jedoch dem ungestümen Feuergeist nicht nach, und befahl dem Sohne zu warten bis nach Vollendung seiner Rechtsstudien Der Sohn gehorchte, und setzte seine Studien selbst dann noch fort, als sein Vater im nächsten Jahre darauf gestorben war. Endlich im Jahre 1808, nachdem er nicht ohne Auszeichnung absolvirt hatte, ging sein längst gehegter Wunsch in Erfüllung, indem er zum Oberlieutenant und Chef dreier auf seinen Gütern errichteten Landwehr-Kompagnien ernannt wurde. Im Einüben dieser, aus Leuten aller Stände vom Lande bestehenden Truppe übte er selbst seine jungen militärischen Kräfte so, daß er, als im Jahre 1809 die Kriegstrompete ihn auf den Kampfplatz rief, die Landwehroffiziersstelle niederlegte und als Lieutenant in das damalige Kürassierregiment Albrecht eintreten konnte. Feldmarschall-Lieutenant Bubna, dessen feiner Blick in dem lebensprudelnden jungen Mann einen talentvollen Offizier erkannte, wählte ihn zu seinem Adjutanten. In dieser Eigenschaft machte dieser an der Seite seines Chefs den Rückzug nach dem Treffen von Esserding mit. Durch seine damalige Stellung als General-Adjutant des Kaisers Franz war Graf Bubna stets um die Person des Monarchen, deßhalb auch Graf Schlik in steter Berührung mit den hervorragenden Männern der damaligen Zeit: Metternich, Kutschera, Gentz, Stadion u. s. w. Seine schöne Aeußerlichkeit, seine einnehmenden Formen machten den Grafen zum Liebling der Damen, sowie seine militärische Haltung und Verwendbarkeit ihm die Gunst seiner Vorgesetzten sicherten. Durch seine praktische Kenntniß der Geschäfte wurde er ein unentbehrlicher Begleiter Bubna's, an dem der junge Held mit Liebe und Verehrung hing.

Zum erstenmale im Feuer war Schlik bei Passau, dann folgte die Schlacht bei Aspern, nach welcher er zum Oberlieutenant bei Schwarzenberg-Uhlanen befördert wurde. Nach der Schlacht bei Wagram wohnte er dem Abschluß des Waffenstillstandes von Znaim bei. Aus Dotis, wohin das Hauptquartier verlegt worden war, machte der Graf siebenmal die Reise nach Wien, um wegen des Friedens zu unterhandeln, bei welcher Gelegenheit er mit den feindlichen Heerführern und mit Napoleon selbst in häufige und nahe Berührung kam. Mittlerweile wurde Schlik zum Rittmeister bei Radetzky-Husaren befördert und nahm nach Abschluß des traurigen Friedens an dem schwierigen und für sein patriotisches Herz höchst peinlichen Auftrag seines Chefs Theil, das Littorale an die Fremden zu übergeben, eine Unternehmung, welche von den englischen Kriegsschiffen verhindert werden sollte. Leider zwangen aber Scirocco und Bora die Engländer die hohe See zu suchen, und ermöglichten demnach auch die Besetzung der Inseln durch die Franzosen.

Nach der Rückkehr von Fiume trat der Graf als zweiter Rittmeister in das Regiment Schwarzenberg-Uhlanen, legte aber seine Stelle nieder, als der ausbrechende Feldzug 1812 Oesterreich als Verbündeten der Franzosen fand. Die Zeit, bis die wahrhaft unabhängige Denkweise unseres Helden ihm wieder erlaubte zu den Waffen zu greifen, verlebte er auf seinen Gütern in Böhmen, mit der Amelioration seiner schönen Besitzungen und dem ritterlichen Thun der Jagd ausschließlich beschäftigt, als großmüthiger Helfer und Beschützer seiner unter den Kriegslasten schwer seufzenden Unterthanen.

Digitized by Google

Der Befreiungskrieg rief Schlik wieder zu den Waffen, und wir finden ihn als Rittmeister bei Klenau-Chevauxlegers und Ordonanzoffizier des Kaisers Franz. Die Schlacht bei Dresden machte er an der Seite des Feldmarschallieutenant Fürsten Schwarzenberg mit, zu dem ihn der Kaiser geschickt hatte, später wohnte er auch dem Gefechte der russischen Garden bei Pirna unter Ostermann bei. Mitten durch die feindlichen Posten hindurch führte ihn sein glücklicher Stern in einer wichtigen Sendung ungefährdet zum Feldmarschall Schwarzenberg zurück, an dessen Seite er dann den Rückzug über Teplitz und die Schlacht bei Kulm mitmachte. Nach einem längeren Aufenthalte in Teplitz und nach dem Gefecht bei Arbesau, als die Armee gegen Leipzig rückte, sehen wir den tapfern Rittmeister Grafen Schlik bei Wachau an der Spitze der russischen Dragoner zweimal die französische Kavallerie zurückwerfen, wofür er den russischen Wladimirorden erhielt. Bei diesem Angriff war es auch, wo er die gefährliche Kopfwunde erhielt, die ihm sein rechtes Auge kostete und ihn sieben Monat an das Krankenlager fesselte.

Die Ereignisse hatten sich während der Zeit seiner Genesung großartig gestaltet. Der Siegeslauf der Verbündeten ward durch den Einzug in Paris gekrönt, wohin der wiederhergestellte Graf als Kourier geschickt wurde. Einige Wochen des heitersten Lebens schließen nun diese Epoche unseres in voller Manneskraft stehenden jungen Grafen, bis ihn sein Vorrücken zum Major zurück nach Oesterreich rief.

Der Kongreß zu Wien hatte begonnen, und Schlik, der dem Kaiser Alexander von Rußland als Dienstoffizier zugetheilt worden war, hatte Gelegenheit, jenem merkwürdigen Intriguenspiel, das allein schon ein Lebensalter von Erfahrung aufwiegt, anzuwohnen. Es läßt sich denken, daß der schöne und reiche Graf Schlik, der mit dem tief eingeweihten Grafen Bubna in so nahem Verhältniß stand, und durch seine Stellung beim Kaiser Alexander, sowie durch freundschaftliche und verwandtschaftliche Bande mit den bedeutendsten Männern Oesterreichs und der andern Mächte in vertraute Berührungen kam, nicht ohne Einfluß war. Es ist bekannt, wie, als die Kunde von Napoleons Rückkehr von Elba erscholl, die Diplomaten, als sei ein Donnerschlag in sie gefahren, auseinanderstiebten, und die Heere der Verbündeten neuerdings sich gegen Frankreich in Bewegung setzten. Graf Schlik marschirte an der Spitze einer Veliten-Division dort ein, machte aber außer einem vierzehntägigen Streifkommando und dem berühmten Lager von Dijon wenig mit, das er von Bedeutung nennt.

Während der langen Friedenszeit, welche dem kurzen Feldzuge folgte, rückte Graf Schlik vom Major bis zum Feldmarschallieutenant und Regimentsinhaber vor. Bei seinem beweglichen Geiste, bei seinen Mitteln einer bequemen und unabhängigen Existenz würde ihm wohl schwerlich das einförmige Garnisonsleben behagt haben, hätte er nicht durch bedeutende Reisen, häufigen Garnisonswechsel und seine Jagdleidenschaft dieser Eintönigkeit einige Farbe zu geben vermocht.

Die Ereignisse des Jahres 1848 führten den Feldmarschallieutenant Schlik wieder auf die Weltbühne. Er wurde Gouverneur von Krakau, welchen Posten er jedoch zum Leidwesen der Einwohner bald mit dem Kommando des Armeekorps vertauschte, das über Dukla nach Ungarn einzumarschiren beordert war. Wie sehr die Wahl, welche dieses äußerst schwierige Kommando in seine Hand legte, den rechten Mann getroffen hatte, und was er in diesem ungemein beschwerlichen Winterfeldzuge leistete, weiß Jeder, der an der damaligen Zeitgeschichte Antheil genommen. Wer weiß, ob nach den bedeutenden Vortheilen, welche Schlik bei Budamir, Kaschau, Szikso, Tokay und Tarczal errang, der ungarische Feldzug eine solche Wendung genommen hätte, wie sie thatsächlich im Frühjahr 1849 eintrat, würde man damals den Vorschlag, das Schlik'sche Armeekorps zu verstärken, nicht mit der wohlfeilen aber verhängnißvollen Phrase beseitiget haben: Schlik a bien commencé, il finira bien. (Schlik hat gut begonnen und wird gut enden.) Mit kaum 7000 Mann kann man aber nicht ein Land von 4000 Quadr.-Meil. erobern, und es trat der Fall ein, daß Graf Schlik mit seinem Korps, auf drei Seiten von feindlichen Heeren umgeben, jenen denkwürdigen Rückzug von Kaschau über die Igteleker Gebirge bei Schneegestöber und Glatteis machen mußte.

Bald darauf geschah die Vereinigung der Korps unter Fürst Windisch-Grätz bei Kapolna, die Schlik durch meisterhafte Operationen und durch das Zurückwerfen Dembinski's herbeizuführen wußte, und die mit dem so schön gewonnenen aber äußerst schlecht benützten Siege von Kapolna endete.

Nach seiner Vereinigung mit der Hauptarmee, womit er aufhörte selbstständiger Kommandant zu sein, schlug er sich bei Hatvan mit 11.000 Mann gegen dreifache Uebermacht des

Digitized by Google

Feindes, worauf er seinen Rückzug antrat, den er in imposanter Haltung vollzog, befreite dann durch ein geschicktes Flankenmanöver, wodurch die Entscheidung zu Gunsten des österreichischen Doppel-Aars herbeigeführt wurde, den vom Feinde hart bedrängten Ban bei Ifsaszeg, und folgte darauf der Hauptarmee gegen Pest. Hier sehen wir ihn im Verein mit dem Ban viermal den andrängenden Feind zurückwerfen und die Ehre der österreichischen Waffen siegreich wahren. Als, nachdem Windisch Grätz das Oberkommando niedergelegt und der neue Kommandant Baron Welden, durch geschickte feindliche Bewegungen gezwungen, den Rückzug angeordnet hatte, die Armee bei Komorn sich vereinigte, wußte Schlik, der in Eilmärschen herbeigekommen war, dem eben so kühnen als schlauen Görgey den fast errungenen Lorbeer zu entreißen.

Bei dem neuen Feldzug, der unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Frhrn. v. Haynau in den letzten Tagen des Junius begann, nachdem die Armee durch einen raschen Flankenmarsch auf dem rechten Donau-Ufer konzentrirt worden war, war es Schlik, der bei Raab den blutigen Reigen eröffnete, indem er, nicht wartend, bis die zur Umgehung der feindlichen Stellung entsendeten Truppentheile angelangt waren, den Angriff auf Raab begann, den Feind aus seinen Verschanzungen verjagte, und im Verein mit dem Reservekorps den glänzenden Sieg errang, der dem Feldzug gleich vom Anfang eine so bedeutungsvolle Wendung gab. Einen nicht minder rühmlichen Antheil als an der Schlacht bei Raab hatte Graf Schlik an den Schlachten von Acs und Komorn. In der Schlacht am 11. Juli, wo Görgey, von Regen und Nebel begünstigt, sein verschanztes Lager bei Komorn verlassen, und unvermuthet mit seiner ganzen Macht einen Angriff auf die österreichische Linie gemacht hatte, war es Schlik, der mit seinem Korps den mit Uebermacht andringenden Gegner so lange aufhielt, bis das Reservekorps und die Division Paniutine an dem Kampfe theilnehmen, und gemeinsam mit ihm den verwegenen Gegner in seine Verschanzungen zurückwerfen konnten. Von Acs aus, wo Schlik nach dem Abmarsch der übrigen Armeekorps zurückgeblieben war, rückte derselbe, ohne einen einzigen Rasttag zu machen, über Pest an die Theiß, die er bei Alpar überschritt; zog sodann, nachdem er die an diesem Fluß aufgestellten feindlichen Posten vertrieben hatte, in starken Märschen über St. Marton, Szentes, Vasarhely nach Mako an der Maros, und unterstützte so auf das kräftigste die Operationen des Oberfeldherrn. Nach der Schlacht bei Szöreg rückte Feldmarschall-Lieutenant Schlik der Maros entlang gegen Neu-Arad, woselbst Görgey, der, von den Russen verfolgt, am 9. August in Alt-Arad angekommen war, ihn angriff, um — sich hier durchzuschlagend — seine Vereinigung mit Dembinski zu bewerkstelligen. Trotz der überlegenen Macht Görgey's wies Schlik den Angriff so kräftig ab, daß der Gegner seine Absicht aufgeben, und sich zurückziehen mußte, um bald darauf vor dem Korps Rüdiger's die Waffen zu strecken. So war es also Schlik, der bei Raab den Feldzug eröffnet, und bei Arad ihn glücklich geschlossen hatte.

Nach dem Frieden an die Spitze der 4. Armee in Galizien gestellt, fand der nun fertige Held dort bald eine Aufgabe vor sich, die mit seinem ritterlichen Charakter und seiner richtigen Erkenntniß der Dinge in Widerstreit gerieth. Eine brüske, unpolitische und rücksichtslose Phrase, von einem auswärtigen Minister entre lo poire et lo fromage ausgesprochen, ward von seinem Nachfolger als ein tiefer, dem österreichischen Kaiserstaat höchst zuträglicher Gedanke anerkannt, und zu einer Politik verkörpert, die geradezu dahinging, in dem zwischen dem Todfeind Oesterreichs und dessen alten Alliirten „Rußland" ausgebrochenen Streite alsofort die Macht des ersteren zu verstärken. Seinem Wahlspruch getreu:

Im Herzen die Ehr', vorm Auge die Pflicht,
Das Schwert in der Faust, bis das Auge bricht,

verblieb Schlik an der Spitze seiner Armee.

Die Folgen jener Politik brachen im Jahre 1859 mit aller Gewalt herein. Sie waren für Oesterreich verderblich, und sind es noch heute. Aber Gott, der Oesterreich, unsere schöne Heimat, durch Jahrhunderte groß und mächtig erhalten, wird es auch ferner schützen. Vertrauen wir auf ihn, aber befestigen wir auch durch kluge Thaten den Glauben an eine schöne Zukunft, erstarken wir unsern Muth, auf daß wir unerschütterlich für das Glück, die Ehre, den Ruhm und die Sicherheit des Landes thätig sein, jeder Anstrengung, jeder Gefahr die größte Energie entgegensetzen können. Thun wir dies nicht, so gleicht unsere Vaterlandsliebe nur der Liebe des Esels zu seinem Stall. — — —

Graf Schlik war eine der angenehmsten persönlichen Erscheinungen. Seine hohe Gestalt, sein noch vor dem Lebensende beinahe jugendlich kräftiges Aussehen, seine leichte elegante Haltung zu Fuß und zu Pferd, endlich die charakteristische

Digitized by Google

schwarze Binde über dem verlornen rechten Auge machten schon auf den ersten Blick einen ungewöhnlichen Eindruck, und wenn dieser imponirend genannt werden mußte, so war sein freundliches Wesen, seine Zuvorkommenheit schnell Vertrauen erweckend. Die Herzensgüte, die aus Allem hervorleuchtete, was er that und sprach, gewann ihm die Liebe Aller, die sich ihm genähert, sowie seine Festigkeit und Gerechtigkeit sich bei Freund und Feind Achtung erwarb. Durch seine stete Fürsorge für die Bedürfnisse seiner Untergebenen, durch seine kameradschaftliche Theilnahme an ihren Freuden und Leiden war er das Idol der Truppen. In seinem Hauptquartier, inmitten seiner Offiziere, die das bis zum Luxus gastfreundliche Haus des Feldherrn füllten, war er ein munterer, lebenslustiger Gesellschafter, der den launigen Scherz und die Sprühfunken des Witzes liebte, und mehr von seinen, oft wunderlichen Lebensereignissen und Abenteuern auf dem Gebiete der Galanterie, als von seinen Thaten auf dem Schlachtfelde sprach. Er war ein Mann, der nichts von der Minute ausschlug, und der vom Glück in Schlachten und Liebesabenteuern stets begünstigter war, als im Würfelspiel um Gold, das er mit vollen Händen ausstreute.

Als Feldherr zeichnete ihn jener rasche und sichere Blick aus, der schnell die Verhältnisse durchschaut, und für den jeweiligen Fall auch sogleich die rechten Mittel zu finden weiß. Diesem angebornen, intuitiven Blick, nicht minder wie seiner kaltblütigen Unerschrockenheit, sowie dem feurigen Muth, mit dem er seine Truppen aneifernd voran in's Feuer ging, hatte er großentheils seine glücklichen Erfolge zu verdanken. Er war mehr Blücher als Gneisenau.

Welche Ehren auch dem edlen Verstorbenen zu Theil geworden, er hat sich in den Herzen aller Derer, die ihn kannten, ein Denkmal gesetzt, das unvergänglicher ist, als Alles, was Würden und Titel verleihen können.

Das Gefühl tiefer Verehrung und die Pflicht der Dankbarkeit, denn diese Blätter erfreuten sich oft der regen Theilnahme des Grafen, bestimmten uns, in obigen Zeilen unsern Lesern weitläufiger kund zu thun, daß uns ein Mann entrissen worden von edlem Charakter, von so fester und so ritterlicher Gesinnung, daß er allen Oesterreichern ein nachahmungswürdiges Beispiel bleiben wird.

Was der Graf als Waidmann gewesen, wollen wir in kurzer Zeit zu schildern versuchen.*)

*) Wir bitten alle Jagdfreunde, welche einzelne Züge aus dem Waidmannsleben des edlen Verblichenen mitzutheilen in der Lage wären, uns dieselben zu Ehren des edlen Waidwerks nicht vorenthalten zu wollen. D. R.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Jagden. — Unfälle. — Turf-Nachrichten. — Pferdeauctionen. — Ein englischer Landsitz. — Kostbare Stallungen. — Pfauenzucht. — Eine Katzenmusikkapelle. — Neues Reiterkunststück. — Das große National-Probe-Schießen. — Aus Port-Natal. — Elch- und Rennthierjagden in Canada. — Fischereisammer. — Madame Python. — Aus Australien. — Neue Erfindung für Fliegenfischer. — Beim Wasser und Gerichtssaal. — Statistisches. — Wer will ihm helfen?

Sehr bescheiden, ja beinahe dürftig ist die Ausbeute an interessanten Neuigkeiten zu nennen, welche die letzte Sportdekade Alt-Englands bietet. Bescheiden glänzt uns sogar die Schlußscene der in diesem Interval stattgefundenen Fuchsjagden entgegen, indem selbe mit keinem einzigen Halali, sondern immer mit dem glücklichen Entwischen Reineke's endigten, der wegen des bad scent die ganze Meute sammt dem rothröckigen Felde an der Nase herumführte oder um mit Somerville zu sprechen:

— Laß Zweifler leugnen
Die Vernunft im Thiere, gewiß 's ist Etwas mehr.
Der Himmel leitet es und flößt die Listen ein,
Die weithin überragen die Kürze menschlicher Gedanken.

Besser stand die Fährte, als Sir C. Constable kürzlich in Calwick mit seinen Hirschhunden jagte, die nach einer dreistündigen äußerst lebhaften Jagd den Hirsch stellten, welcher wieder in sein Appartement einlogirt wurde. Das Terrain war so ungünstig und die Jagd eine so hitzige, daß von dem ganzen Felde, welches über 200 Rothröcke stark war, nur ein halbes Dutzend Reiter, darunter der Meutebesitzer Oberst Constable mit seinem Bruder und dem Huntsman, alle indeß auf gänzlich abgehetzten Pferden, bei der Schlußjzene erschienen.

Dagegen haben wir eine ziemlich große Anzahl von accidents oder Unfällen zu notiren, die sowohl zwei- als vierfüßige Turf-Notabilitäten getroffen. Ab Jove principium müssen wir den Tod des Jokey Wynne beklagen, der bei einer Steeple-Chase in Liverpool das Genick brach, oder vielmehr durch O'Conell, den er gerittten, bei dessen Sturz erdrückt wurde.

Digitized by Google

Bei dem Rennen in Doncaster (13—14 März), wo Frankreich wieder die Serie seiner Succeſſe verfolgte, verunglückte gleichfalls der berühmte Jokey Aldcroft. Gefährlich iſt auch die Verletzung, die Mr. Bevill beim Jagen mit der Meute des Baron Rothſchild erlitten, indem er beim Sprung über ein Gitter mit dem Pferde ſtürzte, und gerade unter daſſelbe gerieth. Bei einer ſehr aufregenden Jagd mit der Meute des Lord Stamford brach ein Kapitän Atkinſon das Schlüſſelbein, ein Herr Burton von Thorpe nur einige Rippen, ein dritter Herr die Hand, allein der Fuchs kam unverſehrt davon. Selbſt Se. Durchlaucht der Herzog von Rutland machte einen unglücklichen Fall (met with a bad fall) über eine Hecke, an welcher ſein Pferd hängen blieb, indeß trotz des gefährlichen, anfangs ſogar verzweifelten Zuſtandes, gibt der ordinirende Medikaſter die größte Hoffnung zur baldigen Herſtellung und his Grace wird in nicht langer Zeit wieder einen fröhlichen Sport mitmachen können.

La grande écurie hat in verfloſſener Woche mehrere zweijährige Pferde: Brick, Gentilhomme und Fornarina, von denen jedes bei einer Extra-Wette von 25.000 Fr. in Newmarket engagirt iſt, ferner Alcibiade und Hoſpodar, die beiden letzteren im engl. Derby 1863 engagirt, nach England geſendet. In Newmarket allein ſind gegenwärtig 460 Pferde in training und täglich kommen neue Ankömmlinge an. Zu den letztern gehören die Pferde des Grafen Morny, unter denen ſich auch Partiſan befindet, der die engliſchen Rennfreunde verdrüßlich ſtimmen ſoll. Vederemo!

Durch Auflaſſung des Geſtüts unter dem Namen the Rawcliffe Stud Company, werden im nächſten Auguſt bei Tattersall eine Anzahl vorzüglicher Hengſte, Stuten und Fohlen unter den Hammer kommen. Auch die Renn-Kompagnie Aumont und Wilſon ſoll, wie aus Frankreich berichtet wird, in aimabler Auflöſung begriffen ſein und die Pferde demnächſt in Chantilly zum Verkauf gelangen.

Seit geraumer Zeit haben die engliſchen Blätter eine für ſehr viele Leute ſehr intereſſante Materie auffällig vernachläſſigt, nämlich die ſtatiſtiſche Beſchreibung von engliſchen Landſitzen, eine Idee, die auch vor Jahren in Oeſterreich, wenn ich nicht irre von Herrn Klutſchak in Prag, theilweiſe aufgegriffen wurde. Die letzte Nummer eines der bedeutendſten Journale Albion's gedenkt dieſes Genre nun eifrig zu kultiviren, und beginnt mit der minutiöſen Beſchreibung der mehrere Tauſende Acres umfaſſenden Beſitzungen des Sir Clifford Conſtable, deſſen ebenfalls veröffentlichtes Conterfey uns in dem Baronet einen recht hübſchen mit Schnur- und Backenbart ausgeſtatteten Gentleman erkennen läßt. Es wird uns haarklein in obiger Beſchreibung erzählt, wie enorm der Baronet das Erträgniß ſeiner Güter durch die Drainage ſteigerte, wie herrlich es ſich in den prächtigen Gemächern ſeines Schloſſes und in den Partien ſeines wundervollen Parkes lebt, wie zweckmäßig die Stallungen für Pferde und Hunde in Burton Conſtable eingerichtet ſind; daß ein genaues Verzeichniß der Stallbewohner ſowie ein ausführlicher Bericht über das Geſtüt des Baronets nicht mangelt, wird man ſehr löblich finden, denn unſtreitig muß es Jedermann höchſt intereſſant finden, daß die Herſtellung dieſer Pferdegemächer oder Roßſalons, wie unſportliche Scheelſucht die Sache taufen würde, nur allein die Kleinigkeit von 40.000 Pfd. St., das heißt eine halbe Million Oe. W. in Anſpruch genommen. Sehenswerth ſoll auch die Pfauenzucht des ſehr ehrenwerthen Baronets ſein, da derſelbe außer den europäiſchen und bekannteren Gattungen auch viele vollkommen akklimatiſirte Exemplare aus Japan beſitzt, die durch Schönheit und Pracht des Gefieders ſich auszeichnen. Um letztere Leidenſchaft werden indeß nicht viele Menſchen den Baronet beneiden, denn ſicherlich gibt es kein widerlicheres Geſchrei, als den Pfauengeſang, aus welchem Grunde wahrſcheinlich auch die alten Römer einen ſo hohen Werth auf Pfauenzungen legten. Ueber Farben und Leidenſchaften läßt ſich indeß nicht ſo leicht ſtreiten. Kannte ich doch in Ober-Ungarn eine alte Gräfin Cz., welche die horrible Paſſion hatte, einen harmoniſchen Katzengeſang anzuſtreben, was ihr auch nach vieler Mühe und Auswahl gelungen. Die nach ihren Stimmen rangirten Katzen wurden nämlich an einem Klavier befeſtigt, und bei jedem Akkord fuhr eine ſpitze Nadel in den Schweif der betreffenden und raſch miauenden Katze, was zumal beim getragenen Geſang ſich grauſam-poſſirlich ausnahm. Einmal entwiſchte das tiefſte G, ein Kater von hohem Alter, und kam trotz der 200 fl., welche dem redlichen Finder zugeſagt wurden, nicht mehr wieder, welcher glückliche Vorfall endlich auch die Auflöſung der Schloßkapelle zur Folge hatte.

Obige Erwähnung von den akklimatiſirten fremden Pfauen erinnert mich, daß ſchon ſeit geraumer Zeit der nimmer raſtende Herr

Digitized by Google

Grantley Berkeley in diesen Blättern durch seine Abwesenheit glänzte. In neuester Zeit erscheint er wieder im Field mit einer Annonce, in welcher er gleichsam enthusiastisch die Sprößlinge aus der gemischten Ehe der gewöhnlichen Haus-Ente und der anas acuta oder wilden Spitz-Ente hervorhebt, welche überraus hervorragende gastronomische Eigenschaften besitzen sollen, indem sogar ein solcher Enterich, wenn auch an Jahren greis, ganz wunderbar mürbe und zart sei, so daß ihn selbst zahnlose Gourmands bewältigen können. Bekanntlich macht jedoch der ehrenwerthe Gentleman seit längerer Zeit in solcher Entenzucht und hofft demnach durch ähnliche Anpreisungen Reklame pro domo zu machen, wie es eben der Zeitgeist gestattet.

Zu den kürzlich mitgetheilten Reiterstücken kommt nachträglich noch ein ganz außerordentliches hinzuzufügen, mit welchem uns diesmal der „Melbourne Advertiser" aus dem fernen Australien überrascht. Dieses Journal erwähnt nämlich mit asketischer Gläubigkeit, daß dort ein Mann mit demselben Pferde binnen fünf Tagen in einer Tour (consecutive five days) 600 englische, also ungefähr 150 geografische Meilen zurückgelegt habe. Unstreitig ist in dieser Notiz eine tüchtige Dosis australischen Humbugs enthalten.

Unter dem Kollektivtitel Shooting oder Schießen finden wir in den Sporting-Blättern auch einige Notizen von dem großen National-Scheiben- und Probeschießen aus kleinem Kaliber, welches Ende Februar in Wimbleton begonnen und erst in diesen Tagen beendet worden. Es wurden auf Distanzen von 500 und 1000 Yards die Büchsen von den hervorragendsten Meistern nämlich Whitworth, Rigby, Henry, Ingram, Turner und Terry probirt. Jeder von den genannten Büchsenmachern stellte zu dem Probeschießen ein Kontingent von drei Büchsen eigenen Fabrikats. Unter den 20 Schüssen (aufgelegt, Distanz 500 Yards), welche Terry gemacht, waren blos 2 Fehlschüsse, bei den andern 20 Schüssen auf 1000 Yards hatte Ingram 2, Terry 5, Rigby 6 und Henry 2 Fehlschüsse. Wegen dieser Resultate hat sich nun, wie es schon üblich ist, eine recht muntere Katzbalgerei zwischen den Verfertigern der Büchsen entsponnen, deren Wellen auch die zur Prüfung und als Preisrichter bestallte Kommission bespülten, welcher grobe Parteilichkeit zu Gunsten Withwort's und seiner Erzeugnisse vorgehalten wurde. So viel ist indeß jedenfalls gewiß, daß die Kommission bis zur Stunde noch zu keiner Entscheidung gekommen, und daß der Chef der Kommission, General Hay, und der als Patron oder Präsident fungirende Lord Elcho von der wüthigen Klaue des Büchsenmachers Ingram in einem Provinzblättchen sehr derb brunirt und gebeizt worden. „Jedem dünkt sein' Eul' ein Falk," sagt ein altes Sprichwort.

Aus Port Natal (Süd-Afrika) bringen die Blätter vom Cap sehr anregende Mittheilungen von einem jungen Gentleman, der, von hinreichendem Gelde und zwei Dienern begleitet, einen dreimonatlichen Ausflug in die Zulu-Länder gemacht hat. Seine Ausbeute beträgt nach seiner eigenen Angabe 21 Büffel, 3 Elefanten, 10 Wasserböcke, 19 Kudu, 17 Elend-Antilopen, 5 Rhinozerosse, 2 Löwen und eine Masse kleines Wild. Er brachte ganze Wagenladungen von Köpfen, Hörnern, Geweihen, Bälgen und Decken zurück.

In der heurigen durch äußerst bedeutenden Schneefall in Canada wieder sehr begünstigten Jagdsaison (?) auf den Elch und das Rennthier wurden neuerdings ganze Hekatomben von diesen großen Thiergattungen dem Tode geweiht. Unstreitig richten die Schießer allenthalben schon Unheil an. Zum Glück hat das dortige Gouvernement, vom angelsächsischen Ordnungssinn angeregt, bereits sehr gute Verfügungen wegen der gesetzlichen Schon- und Jagdzeit jener hohen Jagdthiere getroffen und zugleich auch wegen der bisher rücksichtslos geübten Verwüstung der Lachse die nöthigen Maßnahmen zur Wiederbevölkerung und Erhaltung der Fischwässer ergriffen.

Ungemein auffällig wird es Jedem, der den traurigen Zustand unserer vaterländischen Fischwässer kennt, erscheinen, daß schon im fernen Westen, jenseits des Ozeans, der maßlosen und unvernünftigen Zerstörung der Edelfische Schranken gesetzt werden, während unser konstitutionelles Vaterland hinter jenen halbwilden Ländern in dieser Beziehung noch so weit zurücksteht! Leider schwinden unsere diesfälligen Hoffnungen mit jedem Tage mehr. Wir sind aus der bureaukratischen Scylla in die Charybdis der Professoren und Doktoren gefallen, die in alle Dinge den flüssigen Senft ihrer Theorie mengen, und wo diese dominirt, dort ist noch niemals etwas Gutes zu Stande gekommen. Die Engländer sind klüger. Dort heißt es schon lange: Britons, be bricks, Engländer, seid Ziegelsteine, das heißt, seid viereckig und liegt fest aneinander, wie Bausteine; rollt nicht umher wie Angeln

*

Digitized by Google

und steigt nicht enthusiastisch in die Wolken wie Luftballons!

Nicht uninteressant sind die Bulletins über das Befinden von Madame Python (die Riesenschlange, welche kürzlich eine große Anzahl Eier legte), welche der Inkubazion ihrer Eier mit glücklichem Erfolg obliegt, während der Herr Gemal jetzt eine bedeutend erhöhte Temparatur des Körpers bekundet. Ein am 15. Tag geöffnetes Ei enthielt bereits einen lebendigen fünf Zoll langen Python. Binnen Kurzem also dürfte die Anzeige des wichtigen Ereignisses: „eine ganze Brut lebender in Europa zur Welt gekommener Riesenschlangen ist im Garten der zoologischen Gesellschaft zu London zu sehen," durch alle Zeitungen die Runde machen und während der Ausstellungsperiode manchen fremden Neugierigen zum Schwänzen der Exhibition verleiten. Machen wir uns im Vorhinein darauf gefaßt, daß unser berühmter Freund Herr Berkeley wegen eines Kreuzungs- und Veredlungsversuches, etwa mit dem europäischen Aal, eine der jungen Schlangen beanspruchen wird. Wer's Glück hat, dem kalbet ein Ochs.

Zu der vor geraumer Zeit von uns gebrachten Notiz die Alpaka- und Lamazucht in Australien betreffend, müssen wir dem neuesten Melbourne Argus zu Folge jetzt nachträglich hinzufügen, daß in Neu-Süd-Wales allein der Stand dieser nützlichen Thier-Gattung nahezu 400 Stücke beträgt, und man heuer schon einen Zuwachs von mehr als 150 erwartet. Das Weibchen wird im dritten Jahre zur Fortpflanzung (Zucht) tauglich. Die Thiere gedeihen von dem australischen Laub und Gräsern vortrefflich, vertheidigen sich mit dem besten Erfolg gegen die einheimischen wilden Hunde (Dingo) und geben, was die Hauptsache dabei ist, eine vortrefflichere und reichere Wolle als in ihrer Heimath. Angesichts solcher Verhältnisse dürfte Herrn Berkeley wieder eine sehr bedeutende Konkurrenz bezüglich der Büffel- oder Bisonwolle erwachsen.

Demselben australischen Blatte entnehmen wir auch die Nachricht, daß die 11 Kricketspieler von England in dem fünften Welttheile am heiligen Christabend v. J. glücklich angelangt seien, und während wir diese Nachricht geben, vielleicht schon Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt haben dürften, da bald nach Neujahr der große Kampf zwischen den australischen und englischen Kricketisten stattfinden sollte. Das Gleiche sucht sich, das Rechte find't sich.

In der Rubrik Fischsport begegnen wir in einem Sporting-Blatte der Beschreibung eines sehr sinnreichen Mechanismus, um die Schnur, welche beim Fliegenfischen so häufig sich im Wasser verhängt, auf leichte Weise loszumachen. Es istein Ballon von Kautschuk zum Aufblasen, mittelst dreier gleichlangerSchnüre an einemSchnappwirbel (Gelenk) befestigt. Hat sich der Fischer verhängt, bläst er den Ball auf und läßt ihn an an der Schnur zum Orte, wo er hängt, hinab, der Zug des Wassers zieht den Ballon in die dem feststitzenden Fliegenhaken entgegengesetzte Richtung, macht diesen los, und rettet so häufig das ganze Vorfach, der kleine Wirbel geht nur bis zum ersten Fliegenhaken*).

Da seit bereits einem Monate die Lachsfischerei begonnen hat, so mangeln die Nachrichten von glücklichem Sport in dieser Beziehung keineswegs. Es hat unter Andern im Tay ein Herr Souter und Kapitain Thomas vier schöne reine (clean) Lachse von 10—18 Pfund Gewicht gefangen und ein Herr Brown in Perth drei ditto im Gewichte von 24, 19 und 18 Pfd. englisch.

Wir haben neulich erzählt, daß am Flusse Eder ein Zusammenstoß von Fischdieben mit den Leuten der Strompolizei stattgefunden und Einer der letztern dabei sein Leben eingebüßt habe. Der Carlisle Zeitung zufolge wurde bereits einer der Thäter zu zwölfmonatlicher harten Strafarbeit und die beiden andern zu 10 Jahren verurtheilt wegen (manslaughter) Todschlag. Daß aber bei der Population Schottlands der Begriff von Mein und Dein, sowie der der Schonung der Lachse nicht zu den bestentwickelten gehört, möge daraus ersichtlich werden, daß der Pöbel den Richter Willes, als er das Gerichtshaus verließ, mit Zischen und Schimpfen begrüßte, eine Annehmlichkeit, um die wir Herrn Willes im freien so viel Achtung vor dem Gesetze stets im Munde führenden England wahrhaftig nicht beneiden. Gleichfalls haben wir kürzlich der Entdeckung erwähnt, daß die zur Schonzeit, also unrechtmäßig gefangenen Lachse, meist alle nach Frankreich gesendet wurden und eine ziemlich geregelte Spedition dieses Artikels im Gange war. Jetzt sehen wir aus den veröffentlichten betreffenden Mauth-Registern, daß die Masse der nach Frankreich während der fünf Schonmonate (September bis Ende Februar) ausgeführten Lachse eine

*) Dieses Instrument, nur statt des Ballons ein Stück Korkholz, habe ich selbst sehr praktisch befunden. Wie viele Fliegen und Vorfächer, Herr Redakteur, hätte es uns nicht illo tempore gerettet, wo wir so fleißige Angler an der Traun und Vöslau waren? (Der Umschauer.)

Digitized by Google

Summe von 11444 L., die in den übrigen sieben, den für diese Fischerei erlaubten Monaten aber nur 12092 L. repräsentirt. Man kann sich also leicht eine Vorstellung machen von der Masse, die jährlich bisher auf den Laichplätzen, ohne nur die Eier abgesetzt zu haben, vertilgt wurde, und darf sich gerechterweise verwundern, daß die Fischgattung nicht schon lange gänzlich ausgerottet ist.

Zum Schlusse dieser Umschau soll noch einer Anfrage gedacht werden, welche ein Engländer an das Jagd-Publikum in den Blättern gerichtet hat. Sie lautet: Der Schreiber dieser Zeilen würde sich sehr verpflichtet fühlen (full obliged) zu erfahren, wo er in Deutschland oder Oesterreich vom nächsten Winter angefangen, 6 Monate recht wohlfeil zubringen, und in der Nähe Bären, Wölfe und Sauen jagen könnte. Was seine Person anbelangt, so könnte die Gegend schon einen wilden Charakter haben, jedoch nicht gar zu wild, denn er käme begleitet von einer Lady. Er würde eine Gegend vorziehen, wo nicht viel politisirt wird, oder wenigstens nur in solcher Weise, daß er dadurch heiter gestimmt wird. Dem Manne wird schwerlich geholfen werden.

Eine Hirschjagd im Hexenrevier.

III.

(Schluß.)

Auf! auf! edle Weidleut', Herren, Ritter und Knecht,
Auf alle gute Gesellen,
So mit uns heut' auf's Jagen wöllen.
Auf, auf, edle Damen und Jungfrauen,
Laßt uns heut' das brave Jagen beschauen.
Mit Fleiß, Vergnügen und ohne alles Grauen,
Auf! auf! Kellermeister und Koch, füllet die Flasch',
Und richtet doch das Frühstück gut und fein balde
Dieweil wir ziehen zu Walde,
Damit wir uns können ergötzen,
Ehe wir das Jagen fortsetzen.

Es war der Graf Dietrichstein, einer der wenigen echten Jäger der Zeit, der diesen ermunternden Waidmannsspruch am frühen Morgen im Hofraume des Schlosses rezitirte, und zwar mit einer so erschütternden Baßstimme, daß die meisten Herren alsobald von dem allzuweichen Lager und in die zeitgemäße Gewandung eilten, welche allerdings für das Waidwerk eben so wenig paßte, als die Hofherren und Kavaliere selbst, welche zu jener Zeit der Jagd niemals recht innig angehört haben.

Jene Periode war nämlich nicht darnach, um die Welt des Reizes mit männlicher Fähigkeit empfinden zu können, welche eine Hirschjagd in den unverkünstelten Gebirgsrevieren bieten mußte.

Man kann sich eine klare Vorstellung von dem Charakter jener Periode machen, denn die Handlung unserer Historie spielt eben in der Zeit, wo die Perrücke fast den Höhepunkt ihrer Geschichte erreicht hatte. Sie beherrschte das Zeitalter ebenso, wie nur eine hohe, geistige Idee es sonst zu thun im Stande. Die Phrase war die Perrücke des hochtrabend, pathetisch, pompös gewordenen Styls, die Perrücke regelte das Zeremoniell, die Etikette des Hofwesens, die gesammten Aeußerungen des geistigen und sozialen Lebens, die Kunst trug sie in der Bravour des Vortrags und in der affektirten Salongrazie, die Architektur in der Ueberladung ihres krausen Ornaments, die Gartenkunst in der Steifheit und in der geraden Linie, die uns in der Natur am unangenehmsten berührt, die Oper in dem Pomp und in der Massenhaftigkeit, das Schauspiel in dem Schwulst der vornehm gespreizten Rede.

Auch auf das Waidwerk damaliger Zeit hatte das Panier, welches Frankreich über alle Köpfe der gebildeten Welt geschwungen, einen entschiedenen Einfluß geübt. Bei der großartigen Entfaltung imposant, erschien es in geringeren Verhältnissen und in weiterer Entfernung von dem Mittelpunkt der klassischen Jägerei nur verschrumpft und im eitlen Flitterschein, ohne Wärme und Innigkeit, den herrschenden Zeitgeschmack im Ernst und Scherz in matter Nachahmung wiederspiegelnd.

Weil der Jagd selbst unkundig, hatte der Schloßherr, Graf Trautmannsdorf, die Leitung derselben dem Grafen Dietrichstein überlassen, welcher sich angelegentlich bestrebte, in jeglicher Weise und überall seinen Obliegenheiten gerecht

Digitized by Google

zu werden. Er fand die zierlichen, jungen Schützen, — die älteren waren noch nicht im Speisesaal erschienen — im lebhaftesten Gespräch. Die Stutzer sprachen nicht über die möglichen Vorfallenheiten des heutigen Tages, sondern über das Hexenwesen, die üppige Tanzlust der Besenreiterinen, den großen Bock und seine Oberbraut und über die vermeintliche Annehmlichkeit, wenn der Zufall sie heute noch einige Bruchstücke von der Sabathfeier auf den Gleichenberger Kogeln erblicken ließe, welche Feier nach Aussage der alten Beschließerin des Schlosses, die von der gestrigen Hexenbegegnung im Walde gehört, ohne Zweifel in der heutigen Nacht auf einem der nächsten Kuppen stattgefunden haben mußte. Vielfache Auslegung und Aufregung ward auch der Meldung eines Dieners zu Theil, daß der kaiserl. Regierungsrath Calucci noch in später Nacht ausgegangen, und erst beim Anbruch des Morgens zurückgekehrt war. Der Grund dieser nächtlichen Promenade war thatsächlich ein ganz vulgärer, denn Herr v. Calucci war mit einer qualvollen Indigestion vom Abendtische aufgestanden, die er durch eine tüchtige Leibesbewegung bannen wollte! Demungeachtet schien die offenbar gehässige Insinuation der Beschließerin bei den jungen Kavalieren Wurzel zu fassen, daß der hexenfeindliche kais. Regierungsrath vielleicht gar selbst in der Nacht auf der Koppe gewesen, „denn oft seien die Hexenmeister," fügte sie spitzig hinzu, — „welche in großer Menge beim Hexentanz sich einfinden, Leute, die im gewöhnlichen Leben den ehrbarsten Wandel erheucheln."

Die Ankunft der Hofherren hatte der Konversation rasch eine andere Richtung gegeben, welchen Uebergang Graf Dietrichstein benützte, um sein am frühen Morgen schon bethätigtes Jagdfeuer mit mannigfachen Belehrungen und Ermahnungen auch den jungen, mehr für Hexengräuel eingenommenen Kavalieren mitzutheilen, von denen ein großer Theil noch keine Hirschjagd mitgemacht hatte.

Das Gebell der Rüden, das Schnalzen der Rüdenknechte, das Jollen der Treiber und das Histhist der Jägerknechte ermahnte zum Aufbruch und unter lustigem Hallo und Hurrah zog, mit Ausnahme des Herrn v. Calcucci, der sich noch unwohl fühlte, die ganze Jagdgesellschaft den Fußsteig des Schlosses an dem Fuße des Berges hinunter, zum Holze des Sulzhügels, vor welchem Halt gemacht und die Meldung des Oberförsters entgegengenommen ward.

„Was sprecht Ihr, Oberförster, für ein Wild zur Freude des Tages an, und wie trägt der Hirsch sein Gehörn?" frug Graf Dietrichstein.

„Hier, gnädiger Herr, das Glas, das er laisirt (auf grünem Blatte dargebracht), ist länglich und eckig und sattig, spricht einen Hirsch zu zehn Enden, den ich wohl zu bestätigen und zu finden weis. *) Ich fand ihn auf dem Gnaß, die Stangen dick und rund und große Eissprößlein, und seine Fahrt weitgeschrenkt, muthig, keck, aufrecht; lauft und fliegt wohl und wird uns einen heißen Tag machen!"

„Desto besser," meinte der große Waidmann des Tages, „laßt uns nun zu Holze ziehen, um sein Lager aufzusuchen und weiset uns unsere Stände an."

„Wir brechen in den Wald ein," sagte der Oberförster, „auf der abigen Seite der Leit'n (Abhang) des Hügels, auf dessen Höhe die Wald- und Sulzwiese, so die Herren gestern von den Fenstern des Schlosses aus gesehen haben werden."

Die Gesellschaft vertheilte sich zu Fuß auf die angewiesenen Stände.

„Wer ist denn dort," fragte Graf Dietrichstein den Grafen Trautmannsdorf, „der schwarze Jäger auf dem Rappen, der uns schon in der Ebene folgte."

„Ich kenne ihn nicht. Zu unserer Jagdgesellschaft gehört er sicherlich nicht," erwiederte Graf Trautmannsdorf. „Wir sind Alle zu Fuß, selbst Ihre Durchlauchten die Fürsten Lobkowitz und Dietrichstein."

Die Frage ging herum. Fast Alle hatten den schwarzen Reiter auf dem Rappen gesehen, ohne über sein Aussehen, das der Nebel verbarg, Genaueres behaupten zu können.

„Er sei so schwarz wie sein Rappe," bekräftigte der Eine.

„Es sei ein brauner Haiducke, von riesiger Größe und ohne Kopf," meinte ein Anderer.

Die schwarze Gestalt zeigte sich rasch nach einander, bald hier, bald dort, um wieder im Nebel zu verschwinden. Es war in der That eine sehr seltsame und außergewöhnliche Erscheinung.

Es gibt eine Gattung Furcht, gegen welche der gewöhnliche Muth nichts hilft. Der Muth im Allgemeinen bezieht sich auf den Widerstand und die Verachtung der in der äußern Welt in der Realität liegenden Gefahren. Wenn sich aber die innere Welt drohend, unheilbringend

*) Ungeachtet mancherlei Bedenken ließen wir den jagdlichen Theil dieser Erzählung ganz unangetastet. D. R.

Digitized by Google

gestaltet, wenn die Einbildungskraft den Gegenstand, der uns feindlich entgegentritt, nicht mehr in den Gränzen der reellen Welt, der anschaulichen Wirklichkeit sucht und ahnet, dann dehnt sie sich in das Reich des Unbekannten, also Unendliche aus. Der Muth aber ist seiner Natur nach positiv. Er faßt das Bestimmte, Bekannte ins Auge, vermag in diesem Falle sich nicht im gleichen Maße auszudehnen, und langt nicht aus. Hauptsächlich gilt das von der Gespensterfurcht oder vielmehr von dem Gefühl und der Besorgniß, die Wirkungen unbekannter, fremder Gewalten fühlbar in unsere reelle Sphäre hereintragen zu sehen. Man kann die Kanonenkugel kaltblütig erwarten, die uns zerschmettern soll, man kann in die brausenden Fluthen ruhig blicken, welche bald den ertrinkenden Ringer fortschwemmen dürften. Man kann in den Abgrund blicken, der beim gefährlichsten, tiefen Nachsteigen auf einer Gemspirsche uns angähnt, ohne deshalb Meister der schauerlichen Empfindung zu sein, wenn Erscheinungen eintreten, welche sich die Vernunft nicht zu erklären, die Erfahrung nicht zu bezeichnen weiß, und folglich jeden Augenblick das Unerwartetste, Unerklärbarste, Undenkbarste mit sich bringen kann, auf welches man nicht gefaßt sein kann, weil man es sich nicht bestimmt zu denken vermag.

War auch die Jagdgesellschaft eine so zahlreiche, daß die Furcht in dem Leibe des Einzelnen beim Anblick des schwarzen, reitenden Gespenstes eigentlich gar nicht zur Entwickelung gelangen sollte, so hatten doch die Verrufenheit der Gegend, die gestrige Begegnung, der überaus empfängliche Glaube an den Verkehr von Zauberern und Hexen mit dem Teufel, und an dem wirksamen Einfluß desselben in allen Weltbegebenheiten und Vorfallenheiten mächtig beigetragen, daß die fremdartige Erscheinung beinahe in den meisten Gemüthern jene schauerlichen Empfindungen weckte, welche in obiger Betrachtung zur Vorstellung gelangte.

Die Führer der Hunde und die Jägerknechte wollten es beschwören, daß der schwarze Reiter niemand Anderer als der König der Finsterniß sei. Auch die jungen Herren, noch vor Kurzem so heiter gestimmt, verstummten plötzlich und blickten scheu hinter sich, während die Aelteren in der unsichersten Stimmung meinten, mit dem Teufel sei nicht zu scherzen, und wer ihn geladen hat, muß ihm auch Werk schaffen. Der diplomatische Graf Purgstall hatte seine Meinung über den schwarzen Reiter nicht eher als der großmächtige Fürst Lobkowitz, und dann ganz im Sinne desselben geäußert, nämlich, um auf den Grund der Gerüchte und ähnlicher Erscheinungen zu kommen, welche das Land beunruhigen, würde eine Untersuchung von Seite der Regierung sehr Noth thun.

Mit sichtlicher Beklommenheit und außergewöhnlicher Dinge gewärtig, nahm jeder der Schützen den ihm angewiesenen Stand ein. Die aufgeregte Fantasie wurde in noch höherem Grade erhitzt, als das Geläute der Hunde und das Hifthift der Hörner erschallte. Es wollten indeß weder die Hexen, noch der Satan selbst den Schützen in Sicht kommen.

Die Jagd hielt mehrere Stunden an, und das ungewohnte lange Ausharren an einer und derselben Stelle machte bald die nüchternste Prosa in die auf absonderliche Erscheinungen harrenden Gemüther der Schützen einkehren. Was den Hirsch anbelangt, so ward er von mehr als einem Herrn gesehen, kam aber keinem zum Schuß, er hatte so oft gewechselt und durch Wiedergänge die Meute getäuscht, daß diese, nachdem sie öfter verloren, großentheils kaum mehr lechzen konnte in der Hitze des Mittags, denn der Nebel hatte sich gegen zehn Uhr gehoben und es war einer der wärmsten Tage, desgleichen der schöne Herbst in der Untersteiermark zählt. Gegen Mittag stand die Fährte vollends schlecht, und da auch die Jäger der Erfrischung bedurften, so wurde, nachdem die Gesellschaft durch die Waldhörner zusammenberufen worden, auf der Sulzwiese gelagert und ein Frühstück eingenommen.

Das Frühstück oder eigentlich Mittagmahl dauerte einige Stunden. Der genauen Berichterstattung wegen muß erwähnt werden, daß es nicht nur aus kalten Fleischspeisen, sondern auch aus warmen bestand, indem das Nationalgericht, eine Schüssel guten Specksterzes und sogenannten Ofenthomerl's nicht fehlen durfte. Leicht wie Baumwoll, weiß wie Eisenblech, mit den saftigen Geldkörnern des Speckes vermengt, fand der von einem Mundkoch aus dem feinsten Heidenmehle, wohl zerbröselte, und von Fett kaum befeuchtete Sterz selbst bei den Herren des Hofes Beifall, welche sonst große Stücke auf eine veredelte Kochkunst gehalten. Während des Essens spielten die Jagdhörner, und begleiteten dann das unter dem Geklirre der Gläser gesungene Jagdlied.

In's Birschen! auf Hirschen!
Nicht Schachteln und Reh,
Du merke die Stärke
Im thauigen Klee,
Auf Pfaden geraden
Erklimmt er die Höh'!

Digitized by Google

„Hoch dada! da beugt er,
„Hoch dada! da beugt er,
„Hoch da wada, Hift, Hift, Hift!
„Da iſt er hinaus,
„Mit Saus und Braus
„Da hinaus! Hift, Hift, Hift, Hift!"

Der Stirne Gehürne
Iſt feindlich der Eh'
Doch günſtig, wenn brünſtig
Der Buſen von Schnee.
Zu Fällen, Geſellen!
Beſteißt Euch, Juhe!
„Hoch dada! da ſchwankt er,
„Hoch dada! da wankt er,
„Hoch da wada! Hift, Hift, Hift!
„Da iſt er hinaus
„Mit Saus und Braus
„Da hinaus! Hift, Hift, Hift, Hift!"

Nun munter hinunter
Die Leiter, die gäh'
Zum Pfneuſchen mit Räuſchen
Am dunkelen See,
Nicht wendet, vollendet
Das blut'ge Weh!
„Hoch dada! da rennt er,
„Hoch dada! da brennt er
„Hoch da wada! Hift, Hift, Hift!
„Da iſt er hinaus
„Mit Saus und Braus
„Da hinaus! Hift, Hift, Hift, Hift!"

Um drei Uhr wurde die Jagd wieder aufgenommen. Der Hirſch, welcher, wie vermuthet worden, wieder zu Holze gekommen, ward von den Hunden auf das Hitzigſte verfolgt, ohne einem der Jäger vor den Schuß zu kommen; dieſelben hatten zwar den ganzen Wald umſtellt, ſo daß ſein Vorbrechen auf die Felder unmöglich, aber auf der anderen Seite des Waldes, welche an den großen Teich gränzte, waren die Stände ſo lichter; dort brach er aus, und ſtürzte ſich in's Waſſer auf einen Weidenbuſch zurinnend, der inmitten des Teich's eine Art von ſchwimmender Inſel bildete; dort tauchte er unter und ſchien untergegangen zu ſein, während er ſich in dem Binſen- und Weidengeflechte ſchirmte. Aber zu gleicher Zeit, als der Hirſch auf einer Seite ſich ins Waſſer ſtürzte, ſah man von der anderen Seite desſelben mit neuem Grauen den ſchwarzen, rieſigen Reiter, welcher ſeit dem Morgen unſichtbar geweſen, von ſeinem Rappen ſpringen, ſich in den Teich ſtürzen und in demſelben verſchwinden. Ein unheimliches Gefühl ergriff alle auf der Teichſeite aufgeſtellten Jäger. Es währte nicht lange, ſo ſchüttelte und rüttelte ſich die kleine, ſchwimmende Inſel des Weidengebüſches, und man ſah aus demſelben, ſo viel das Dunkel des einbrechenden Abends noch zu ſehen erlaubte, den Hirſch als todt dem Geſtade zuſtuthen.

Als er dort angelangt, tauchte der ſchwarze Reiter abermal aus dem Waſſer, zerrte den Hirſch an's Geſtade, ſchwang ſich auf ſeinen ſchwarzen Rappen und verſchwand im Walde. Er mußte augenſcheinlich den Hirſch im Weidendickicht oder unter dem Waſſer gefället und ſchwimmend an's Ufer gezogen haben, von wo er vielleicht auch denſelben weiter zu ſchaffen Mittel gefunden haben würde, wenn ihn nicht unterdeſſen die herbeigeeilten Jäger mit Zurücklaſſung der Beute die Flucht zu ſuchen gezwungen hätten. Nach und nach kam die ganze Geſellſchaft an dem Orte zuſammen, wo die Jäger ſchon zur Zerwirkung des Hirſches bereit; der rechte Lauf desſelben wurde von dem Oberförſter dem Fürſten von Lobkowitz, welcher als Oberſthofmeiſter des Kaiſers hier deſſen Perſon vorſtellte, dargebracht. Hierauf wurde der Hirſch mit dem Rücken auf eine Streue von Blättern gelegt, der Zain herausgenommen, durchſtochen und an die mit mehreren Zacken verſehene Gabel gehenkt. Schon waren die Geweihe, Ohren, Blume und Zemmer ordentlich ſo zerwirkt, daß Alles in der Haut geblieben, da wollte der Oberjäger auch den Leib zerwirken. „Halt!" ſchrie ihm der Graf Dietrichſtein zu, „thut eher einen guten Trunk, denn wenn Ihr den Hirſch, ohne denſelben zerwirket, müßte das Wildpret verderben und riechen, wie das neue Jagdbuch Jakobus v. Fouilloux *) lehrt. Hierauf wurden die Hunde gerufen um Zeugen der Zerwirkung zu ſein, und dann der Hirſch folgendermaßen zerwirkt: Zuerſt ward die Zunge oder die Gabel gehenkt, dann die vier Knöpfe der Achſeln, der rechte Bug wäre dem Jäger, welcher den Hirſchen beſtetete, gehörig geweſen, da aber derſelbe vom unbekannten ſchwarzen Jäger beſtetet worden war, ſo nahm denſelben der Oberförſter in Anſpruch; die Bruſt wurde dem Grafen Dietrichſtein als Jägermeiſter dargebracht, das Herz ward an die Gabel gehenkt, dann der Zemmer, welcher jedesmal dem König Fürſten oder Herrn der Jagd zuſtand, dem Oberſthofmeiſter, Fürſten von Lobkowitz präſentirt; der Hals wurde den Jägern, das Rückgrat als dem Leithundknecht allein zuläſſig zuerkannt. Hierauf wurden die Hunde mit Brot und Käſe, welche mit dem Schweiße des Hirſchen und mit warmer Milch begoſſen, auf die Hirſchhaut ausgeſchüttet

*) Neu Jägerbuch Jakoben von Fouilloux einer fürnemen Adelsperſon in Frankreich aus Baſtine in Poitou. Straßburg 1596.

Digitized by Google

worden, gefleischt, der Hirschkopf in die Mitte, und daneben ein Zuber mit frischem Wasser gestellt und das gereinigte Geschеide] an einem Stecken herumgetragen. Die Stelle des Königs, Fürsten oder Herrn vertrat abermal der Fürst von Lobkowitz, indem er, der Erste, in's Hifthorn blies, um die Hunde zum Gefleisch zu rufen, worauf dann alle übrigen Jäger nachfolgten, zwei derselben aber mit Spießruthen**) hielten die zuerstkommenden Jagdhunde in Ordnung, um die anderen zu erwarten. Nachdem sie gefleischt, schrie der das Geschеid auf der Stange haltende Jägerknecht: „Hei! Hallo!“ und warf es unter die Meute, worauf sie in's Jägerhaus abgeführt wurde. Nun ward der Rückzug in's Schloß angetreten, und in demselben das Abendmahl unter vielem lebhaften Gespräche über die Wechsel und Abſprünge des erlegten Hirschen, vor Allem aber über die seltsame Erscheinung des schwarzen unbekannten Jägers nicht ohne geheimnißvolle Winke auf die Verrufenheit des Orts und die in Schwung gehenden Hexengesellschaften eingenommen.

Schon kurze Zeit nach dieser Episode hatte Herrn von Calucci's Spürsucht nach Hexen und Hexenmeistern in dieser Gegend eine Menge Opfer dem Schwert und Scheiterhaufen überliefert. Den schwarzen Reiter konnte er jedoch nicht in die Hände des Freimanns liefern, auch war später keine Kunde laut, wer der Reiter gewesen.

**) Houssines.

Jagd auf wilde Pferde.

VIII.

Diese Begebenheit spielt im Jahre 1847. Das als unabhängiger Staat kaum neu konstituirte Texas wollte sich an die vereinigten Staaten anschließen. Mexiko wollte dies mit Waffengewalt verhindern. Am 1. März 1845 genehmigte der Kongreß von Washington unter der Präsidentschaft Polk's die Einverleibung, und am 4. Juli 1845 gab der Kongreß von Texas seine Zustimmung. Zum Schutze des neu erworbenen Staates wurde General Zacharias Taylor mit einem Heere nach Texas beſehligt. Der Rio grande sollte um jeden Preis als Grenzlinie angesehen werden.

Am 8. März 1846 begann die erste Abtheilung des amerikanischen Heeres unter Oberst Twiggs, von Corpus Christi aus, sich in Bewegung zu setzen. Am Ufer des Arroyo Colorado stieß der Vortrab auf eine Abtheilung irregulärer bewaffneter Rancheros, deren Führer erklärte, daß der Uebergang über den Fluß von Mexiko aus als Beginn der Feindseligkeiten betrachtet werde. General Taylor kehrte sich nicht daran, und rückte an das linke Ufer des Rio grande Matamoros gegenüber, und stellte sich auf Kanonenschußweite vor diesem mexikanischen Platze auf. Kleine Scharmützeln folgten, Schlachten wurden geschlagen, die siegreich für das Sternenbanner endigten. Nach der Schlacht bei Buenavista wurde eine Abtheilung des amerikanischen Heeres, welcher auch ich mit meinen Tirailleurs zugetheilt worden, an den obern Rio grande beordert, um dort die militärische Bothmäßigkeit aufrecht zu erhalten, die Guerillabanden unter Canales und Zjurra zu verfolgen, die Mexikaner zu gewinnen und die Bedürfnisse für die Hauptarmee herbeizuschaffen.

Man weiß, daß dieser Krieg später durch die südlichen Angriffe des amerikanischen Heeres unter General Scott entschieden wurde.

Noch war es jedoch weithin zum Friedensschluß von Guadelupe Hidalgo. Die armen Mexikaner oder Peones machten sich wohl bald mit den amerikanischen Truppen am obern Rio grande vertraut, allein zumeist unter der unbeschränkten Herrschaft der Hacendados stehend, hing im Grunde ihr Verhalten gegen uns nur von der politischen Gesinnung ihrer Herren, der größeren Haciendas- oder Ranchosbesitzer ab. Diese fürchteten jedoch noch immer ein siegreiches Vordringen Santa Anna's und von den zeitweise herumschweifenden Guerillabanden in Schach gehalten, versteckten sie sich alle sowie Don Ramon de Bargas unter dem Mantel der Zweideutigkeit, welcher wir die offene Feindschaft vorgezogen hätten.

Seit einer Woche war uns jede Spur von Guerillas entschwunden. Ich konnte einen Ausflug wagen.

Es ist bekannt, daß zur Zeit der Eroberung in dem Lande keine großen vierfüßigen Thiere vorhanden waren, und daß die Spanier, als sie mit ihren Pferden erschienen, von den Eingebornen für höhere unsterbliche Wesen angesehen wurden Cortez ließ nun von den westindischen Inseln, wo die Pferdezucht bereits betrieben

Digitized by Google

wurde, eine Menge Stuten kommen und von Spanien andalusische und Berberhengste, welche die Stammeltern der jetzigen Race sind. Die Pferde vermehrten sich in einer beinahe unglaublichen Masse und bevölkerten die nördlichen und östlich gelegenen Theile des Landes. Die an der Küste gezogenen Thiere sind in der Regel nicht groß, aber wohlgebaut, feurig, ausdauernd und haben feine Knochen. Der Kopf ist klein und die Nase etwas gebogen, der Schweif und die Mähne behaart, die Hufe sind gut und hart und nur in steinigten Gegenden werden dieselben bei großen Reisen beschlagen. Der Farbe nach sind diese Thiere hauptsächlich: Braune, Füchse, Rothschimmel, Isabellen und Weißschimmel Rappen sind selten und haben, da sie immer der Sonne ausgesetzt sind, ein röthliches Haar. Stuten werden nur selten geritten, sondern nur zur Zucht gebraucht. Die Thiere laufen gewöhnlich in Rudeln von 20—30 Stücken, atajos genannt, von einem Hengste geführt, auf ihren Weideplätzen herum und sind überall da zu finden, wo Wasser in der Nähe ist. Man kann am Rio grande stündlich auf solche atajos stoßen, die, wie Rehe über den Weg flüchtend, sich in geringer Entfernung geschützt durch den Hengst aufstellen, der mit aufgerichtetem Haupte und dem Schweife in der Luft majestätisch dasteht, und ihnen das Zeichen zum Bleiben oder zur Flucht gibt. An ihre Weideplätze gewöhnt, entfernen sie sich nie von denselben. In der Mitte dieser Weideplätze sind die Ranchos, in deren Nähe sich das Wasser befindet, welches meistens in Teichen, die sich während der Regenzeit füllen, gesammelt wird, und die mit Umzäunungen versehen sind. In diesen Ranchos leben nun die Vaqueros, Diener der Pferdezüchter, von denen jeder 8—10 atajos zu beaufsichtigen hat, die er täglich umkreisen muß und alle zwei Tage zu dem oft stundenweit von den Weideplätzen entfernten Wasser treibt. Im Frühjahre werden sämmtliche Thiere mit dem Lasso eingefangen, den Stuten die Mähnen und der Schweif abgeschoren, um der Begattung kein Hinderniß in den Weg zu legen, die Fohlen mit dem Eisen des Eigenthümers gebrannt, von denen jeder ein besonderes Zeichen hat, so daß bei jedem Thiere gleich erkannt werden kann, von wem es gezogen worden ist.

In einigen Gegenden und häufig am Rio grande findet man wilde Pferde, welche nie zum Wasser kommen, und in der heißen Jahreszeit, wo sämmtliche Pfützen ausgetrocknet sind, von den saftigen Blättern des Nopals leben. Man bezeichnet diese Thiere mit dem Ausdrucke Ladinos und außer der Deckungszeit leben sie meistens vereinzelt

Es ist unstreitig eines der schönsten Schauspiele, eine Heerde ganz wilder Pferde im Zustand der Aufregung in der Nähe zu beobachten. Ich erfreute mich öfters solchen Vergnügens, und manches gute Pferd in unserer Truppe ward schon mit meinem Lasso erobert. Diese wilden Pferde stammen von denen der Altspanier ab, welche von Mexiko aus eine große Anzahl Militärkolonien in diese Gegend vorschoben. Die Ansiedler, auf sich selbst zumeist angewiesen, hatten viel Rindvieh und zogen sehr viele Pferde und Maulthiere. Schon während der Blüthe dieser Kolonien mochte es manchmal vorkommen, daß sich von ihren Pferden welche verliefen, und im sehr günstigen Klima und auf den üppigen Weiden sich auch ohne die züchtende Hand der Menschen erhielten und fortpflanzten. Diese abgelegenen spanischen Vorposten wurden in späterer Zeit von muthigen Indianerhorden verwüstet, die Spanier niedergemacht, skalpirt und aufgefressen. Aus jener Zeit mögen sich wohl hauptsächlich die zahlreichen Heerden wilder Pferde herschreiben, die durch die Indianer ihrer Freiheit überlassen, jetzt über den ganzen Westen Amerikas verbreitet sind, und man kann jetzt noch das altspanische Pferd mit seinen langen feinen Mähnen, seinem kleinen Kopf, langem Halse und herunterhängendem, sehr langem Schweife erkennen. Seitdem jedoch von Osten her das angelsächsische Blut die Civilisation nach dem Westen vorschiebt, sind diese Heerden mit allen möglichen Pferderacen gemischt worden, und zwar nicht durch die schlechteren Exemplare des Geschlechtes, denn die Männer, welche ihre Haut nach der Grenze zu Markte trugen, gaben von jeher ihren letzten Groschen aus, um ein tüchtiges Pferd dahin mitzunehmen, auf dessen Flüchtigkeit und Ausdauer sie sich verlassen konnten, wenn sie mit jenen wilden Indianerhorden in Berührung kamen. Von diesen Grenzansiedelungen, wo die Pferde mit ihrem Unterhalt auf die Weiden angewiesen sind, entkamen nun wieder welche, da die wilden Heerden diese Vorposten stets umschwärmen, und jedes Pferd, wenn es einmal über ein solches Rudel geräth, der Gefangenschaft auf ewig Lebewohl sagt. Man findet daher unter diesen Thieren das volle arabische Blut, man erkennt den schweren englischen Karrengaul, den kleinen Pony, das englische Vollblut, den Tartaren; kurz, es ist eine solche

Digitized by Google

Musterkarte aller Racen, wie kein Pferdemarkt der Welt aufzuweisen im Stande ist. Die wilden Pferde besitzen eine sehr große Schnelligkeit, aber auf eine nicht so lange Dauer, denn bei anhaltendem Rennen können sie es bei ihrer Grasfütterung einem mit Korn genährten guten Pferde nicht gleich thun. Um sie zu fangen, benützt man den Lasso, dessen Schlinge man dem Thiere über den Kopf wirft, worauf es, sobald ihm der Hals zugeschnürt wird, nach wenigen Minuten sich zitternd an die Erde wirft und man Zeit hat, ihm eine Halfter über den Kopf zu werfen. Man löst dann die Schlinge ein wenig und versucht, ob es an der Halfter dem Reiter folgen will; widersetzt es sich, so wird die Operation so oft wiederholt, als es nöthig ist, dem Thiere begreiflich zu machen, daß es sich in seine Gefangenschaft zu ergeben hat.

Ich bezweifelte keineswegs die Existenz des von Isolina so sehnlich gewünschten Schimmelhengstes. Ich hatte sehr häufig von diesem Pferde reden hören, und wußte, daß es schon manchen Kenner und viele Jäger der Wildniß zu unsäglichen Anstrengungen angespornt hatte. Das stete Mißlingen ließ endlich die Sage entstehen, daß der „Stern der Prairie", das „Licht der Steppe" oder der „weiße Geist der Wildniß" — lauter Epithete, — welche man dem Schimmelhengst gespendet, — ein Phantom sei, wie jenes mythische Pferd, von dem seit Jahren die wunderbarsten Sagen über den Kontinent Amerika's, ja, selbst über das ferne Europa verbreitet waren.

— Isolina war nicht getäuscht; der Schimmelhengst lebte leibhaftig und einige meiner Leute selbst hatten ihn erst vor Kurzem bei einer Rekognoszirung, wenige Stunden von der Rancheria gesehen.

Nun wohlan denn, schöne Isolina, wenn es in der Macht eines Menschen und eines Pferdes liegt, so sollen Sie, ehe die Sonne zweimal aufgeht, im Besitze des weißen Prairiehengstes sein. — Zwei Stunden nach Isolina's Entfernung verließ ich mit zwölf meiner Tirailleurs die Rancheria und setzte in der Nähe derselben über den Fluß.

Ich wählte zumeist Burschen, welche in der Prairie sich lange herumgetummelt und wovon einige den jüngsten Aufenthalt des Schimmelhengstes sicher bezeichnen konnten. Er konnte schon allerdings 100 Meilen weit entfernt sein, allein der Umstand, daß er in der Gesellschaft von vielen Stuten gesehen ward, die wahrscheinlich zu seinem Harem gehörten, ließ mich voraussetzen, daß er seine Wanderung in weitere Gefilde vielleicht noch nicht angetreten habe.

Die Gegend, welche wir durchritten, hätte einen Botaniker begeistern können. Meine Gedanken waren indeß auf andere Dinge gerichtet. Ich dachte an die kapriziöse Isolina, welche mich gleichsam, als wären wir im blühendsten Mittelalter, in dies gelobte und ungelobte Land zu abenteuerlichem Thun entsandte. Allein das Mittelalter hatte auch seine großen Reize. Wie strebsam, wie tapfer geberdete sich nicht der Ritter, um den Dank der Dame zu verdienen! — Mir gefiel es immer besser als unsere baumwollene nüchterne Zeit. — Vorwärts — also; den Damen Liebe, den Pferden Tod, wie es bei den einstigen Turnieren hieß.

Wir waren ungefähr 10 Minuten geritten, als ich in noch weiter Entfernung einen schwarzen Fleck bemerkte, den ich durch mein Glas für Pferde erkannte. Meine Leute versicherten, es wäre die Manada, welche wir suchten. Wir näherten uns langsam und sahen von jeder neuen Höhe deutlicher die Umrisse jener Thiere.

Wo weilte aber der Sultan dieses glänzenden Harems? — Noch konnte ich den Zielpunkt meiner heißen Wünsche nicht entdecken. Schimmel gab es genug in der Heerde, allein ein Blick genügte, darzuthun, daß unser Sport nicht diesen galt —

Noch war indeß alle Hoffnung nicht verloren, der Schimmelhengst konnte vielleicht im Schatten eines Gebüsches ruhen! „Wenn dem so ist, dann werden wir ihn bald gewahren", meinte einer meiner Leute.

„Wie so?" —

„Ganz einfach", — versetzte er — „wenn wir die Stuten erschrecken, deren Allarm verkündendes Wiehern ihn schon auf die Beine bringen wird."

Der Plan schien ausführbar. Ehe wir ihn jedoch erschreckten, schien es geboten, vor allem Andern die Manada zu umkreisen, damit er nicht in entgegengesetzter Richtung uns entkomme.

Wir begannen ohne Zeitverlust die Heerde zu umzingeln.

Das Terrain war unserm Vorhaben günstig; in einer halben Stunde war Alles auf seinem Posten. Die Heerde graſete und spielte noch immer.

Ich hatte meinen Stand in einer kleinen Baumgruppe genommen und war eben im Begriffe mein Jagdhorn an die Lippen zu setzen, um das Allarmzeichen zu geben, als ein durchdringender Lärm hinter mir ertönte und gleich

Digitized by Google

darauf der Hufſchlag eines gloppirenden Pferdes immer näher gegen meinen Poſten laut wurde.

Ich ritt ſo ſchnell, als das Geſtrüppe es geſtattete, nach der Lichtung zu, allein die letzten Strahlen der Sonne blendeten mich derart, daß ich keinen Gegenſtand recht ausnehmen konnte.

Ein fernem Donner ähnliches Dröhnen der Hufe und zeitweiſes Gewieher ſchallte mir immer näher entgegen. Ich ſehe endlich.

Ich erblicke einen edlen, ſchneeweißen Renner im Galopp die Richtung gegen die Heerde nehmen.

Die Stuten hatten ſein Signal beantwortet. Bei ſeinem Erſcheinen war bereits die ganze Heerde in Bewegung.

Ich blies in's Horn.

Wir reiten im Schritte vorwärts tief hinter die Hälſe unſerer Pferde gebeugt. Die Pferde waren in einem Haufen zuſammengerollt, der Hengſt trabte um ſeine Heerde hin und her.

Wir waren endlich ſo nahe gekommen, daß alles Verſtecken, jedes Stratagem unnütz wurde. Schnelligkeit und der Laſſo konnten nunmehr allein das Reſultat entſcheiden.

Ich hatte mich auf nicht große Entfernung der Heerde genähert. Mein Augenmerk war nur auf das „Licht der Steppe" gerichtet. Ich gab Moro die Zügel und ſprengte im Carriere auf das Wunderthier los. Der Hengſt kam im hohen Trabe mir entgegen. Ein ſchöneres Bild kann man nicht malen. Den kleinen Kopf trug er hoch, über ſeine breite Stirne flatterten lange weiße Locken und von ſeinem feſtigen Halſe herab wogten mit jedem Tritte die langen, lockigen Mähnen auf und nieder, während er den Schweif gerade in die Höhe hob, deſſen lange, leicht gekräuſelte, milchweiße Haare vom Winde nach ſeiner linken Seite geweht wurden. Sein breiter Rücken glänzte, als wäre er aus karrariſchem Marmor gehauen, und ſeine mächtigen Schultern und Schenkel trugen die zierlichen kleinen Füße mit der größten Leichtigkeit und Kraft.

Ich war nur mehr 20 Schritte von dem Prachtthiere entfernt. Da bäumte ſich der Hengſt hoch in die Höhe, drehte ſich auf den Hinterfüßen um und ſchoß ſeiner Heerde nach und an ihr vorbei.

Jetzt donnerte der flüchtige Haufen wilder Pferde nach allen Seiten hin, ihre weitaufgeriſſenen Nüſtern glühten in dunklem Karmin, ihre blitzend.n großen Augen blickten wie mit Verzweiflung umher und von ihren ſchäumenden Lippen ſchleuderten ſie die weißen Flocken um ſich. Man ſah es den geängſtigt dahin raſenden Thieren an, daß Nichts mehr ſie in ihrem Sturmlauf aufhalten konnte, und daß ſie ihn fortſetzen würden, bis ſie zuſammenſtürzten.

Ich aber eilte nur dem Hengſte nach. Fünf Schritte trennten nur mehr Moro und ihn. Der Hengſt hatte ſich herumgeworfen und einen ungeheuren Satz vorwärts gemacht, wobei ich ihm platt unter die Hufe ſeiner Hinterfüße ſah, während er den Kopf zur Seite hielt und nach ſeinem Verfolger zurückblickte. Ich bin fertig. Der Laſſo flog hoch durch die Luft. Die Schlinge ſenkte ſich über des Hengſtes Kopf. Himmel! — Sie blieb mit der einen Seite über ſeiner Naſe liegen und in der nächſten Sekunde ſchleifte ſie am geſtreckten Laſſo auf dem Boden hinter Moro her.

Aber das herrliche Thier ſchien zu wiſſen, daß es Feſſeln waren, die ihn berührt hatten, denn wie der Blitz ſchoß es vor der Stute weg. Ich hatte den Laſſo wieder aufgewunden und folgte ihm nun über Berg und Thal, über Gras und Steingeröll in fliegender Carriere, wie der Sturmwind von den Bergen herab durch die Thäler bläst. Es war noch immer Hoffnung vorhanden, daß der wilde Hengſt mit dem Grasfutter nicht ſo lange den Athem behalten würde als Moro.

Ueber zwei Stunden hatte ich den Hengſt verfolgt, als er ſich unter den Bergquellen durch nach den Bergen wandte und mit unverminderter Schnelligkeit die Höhen hinaufflog. Der Boden wurde jetzt ſteinig und unſicher, er ſchien aber auf ihm ebenſo ſicher und ebenſo in ſeiner Heimath zu ſein als im weichen Graslande, welches er verlaſſen hatte. Er erreichte die Höhe zwiſchen zwei ſteilen Bergen und verſchwand vor meinen Augen hinter derſelben. Ich überjagte den Punkt, wo ich ihn zuletzt geſehen, doch ſchon war das edle Thier auf der andern Seite des engen Thales an der ſteilen Wand, als ich von der Höhe hinunter ſauſte.

Ich ſah deutlich, daß es ihm ſchwer wurde, an dieſem ſteilen Abhang im Galopp zu bleiben; ich gewann ſehr viel den Berg hinunter und durch das leicht mit Gras bewachſene Thal, und war ſchon an der Wand, als der Hengſt die Höhe noch nicht erreicht hatte. Voll Hoffnung konnte ich mich nicht länger zurückhalten. Mit beiden Sporen in den Seiten Moro's flog ich hinauf, von der ſtählernen Muskelkraft getragen, die nur das Tartaren-Vollblut entwickeln kann, und erreichte die Höhe zwiſchen den beiden Bergköpfen, als der Hengſt nicht weiter als fünfzig Schritt vor mir in Trab gefallen war.

Digitized by Google

Vorwärts, Moro! — Es gilt die Ehre deines Herrn!

Aber mein Ruf schien dem braven Flüchtling wieder frische Kräfte durch die Adern gegossen zu haben, und fort stürmte er wieder in das Thal hinab, mit jedem Sprunge auf dem felsigen Boden den weißen Schaum zurücklassend, mit dem er bedeckt war. Abermals kam ich näher und war wohl nur vierzig Schritte hinter ihm, als ich quer vor uns eine schwarz gähnende Felsschlucht sich öffnen sah, aus deren Mund die riesigen trockenen Arme hineingeschwemmter todter Cypressen hervorragten. Hier mußte der Hengst sich wenden und dann links oder rechts an den Bergen hinauf meine Beute werden. Gerade aus ging aber sein Flug dem Abgrund zu — es war nicht möglich, er konnte nicht hinüber; ich blieb hinter ihm, bang für das Leben des edlen Thieres, hielt ich den Athem an — noch einen Sprung — er war am Abhang, und mit der Kraft des Löwen und der Verzweiflung, die nur der drohende Verlust der Freiheit geben kann, zog er sich zusammen und schnellte sich hoch durch die Luft über den mehr als dreißig Fuß hohen Abgrund hinaus. Ich warf Moro herum nach der rechten Seite gegen den Berg und kehrte meine Augen ab von diesem entsetzlichen Schauspiel, um nicht den tragischen Ausgang desselben zu erblicken. Ich blickte mich endlich um und sah, wie am jenseitigen tiefer liegenden Ufer der Hengst mit dem Hintertheil vom Boden aufstand, und nach mir herübersehend im Trabe auf vier gesunden Füßen an der Schlucht hinuntereilte und um die nächste Bergwand verschwand.

Jede Verfolgung war unnöthig. Mit einem tiefen Seufzer fügte ich mich in mein Schicksal und begann über meine Lage nachzudenken. Diese war nicht die angenehmste. Ich mußte mindestens 30 Meilen von der Rancheria entfernt sein, und hatte keine Ahnung, in welcher Richtung dieselbe liegt. Noch konnte das lichte Farbenspiel am westlichen Firmamente die Himmelsgegenden deutlich erkennen lassen, allein ich wußte mich nicht mehr zu erinnern, ob wir unseren Ausmarsch aus der Rancheria gegen Osten oder Westen unternommen. Die Spuren zu verfolgen, kam mir allerdings sofort in den Sinn. Allein das Rennen fand nicht in gerader Linie statt, ja, nach einigen Experimenten mich nach den Spuren zurecht zu finden, mußte ich sogar die traurige Entdeckung machen, daß die Prairie, welche ich durchrannte, auch von den andern Pferden durchkreuzt wurde.

Mein Moro war in sehr aufgeregtem Zustand. Ich führte ihn eine Strecke lang zu Fuße, und spähte nach allen Seiten hin, ob ich vor der Hand nicht wenigstens eine Quelle entdecke, wo ich meinen außerordentlichen Durst stillen könnte.

Eine gewisse Unruhe bemeisterte sich meiner unwillkürlich mehr und mehr. Nächtliche Düsternheit hatte bereits ihren Mantel über die Erde ausgebreitet, und wenn auch meine selten erschlaffende Energie und Geistesgegenwart die wachsende Bangigkeit noch bändigten, so war doch stets ihr letztes Wort: Du hast Dich verirrt.

Vor der Hand war das Klügste, auf der Stelle zu übernachten. Ich befreite Moro von Sattel und Zaum, und gestattete ihm die ganze Länge des an einem Baum befestigten Lasso. Die Ressourcen für mein zeitweiliges Feldlager waren nicht sehr bedeutend. Ich hatte bloß einen Karabiner, ein Jagdmesser, eine — leere Kürbisflasche und eine mexikanische Decke zur Verfügung. Hunger verspürte ich keinen, dagegen dürstete mich aber so übermäßig, daß ich ein Glas Wasser einem gebratenen Truthahn vorgezogen hätte. Ich nahm die Decke auseinander, wickelte mich in dieselbe ein, legte mein Haupt in die Höhlung des Sattels und trachtete zu schlafen.

Diese Wohlthat ward mir lange versagt. Die Folter des Durstes im Schlafe ist in ihrem Schmerze noch heftiger als das böseste Zahnweh. Nach und nach fühlte ich jedoch meinen Schmerz erleichtert. War es die Kälte und Feuchtigkeit oder eine vollkommene geistige Ermattung, die sich beim Schwinden meiner erschlafften Körperkräfte meiner bemeisterte, genug an dem, ich verfiel endlich in Schlaf.

Es war kein gesunder; denn böse Träume beängstigten mich. Ich bin der Meinung, daß die Rolle, welche wir im Traume spielen, den Körper in demselben Maße ermüde, als wenn wir sie thatsächlich spielen würden.

Anfangs befand ich mich, — so träumte mir — im Antlitz des schönsten Weibes. Es war Isolina. Ich blickte sie mit Enthusiasmus an, sie lächelte mir entgegen, ich glaubte mich geliebt. Rings um mich herum war Alles rosenfarbig. Dieses Glück dauerte aber nicht lange. Aus der Nähe ertönte wildes Geschrei, das Haus war von Indianern umzingelt. Wir kämpfen. Mehrere Indianer waren bereits von meinen Streichen gefallen, aber ein Wilder, unstreitig der Häuptling des Stammes, stürzt sich auf Isolina und trägt sie hinweg. . . Ich werfe mich auf's Pferd und eile dem Räuber nach. Er ritt

Digitized by Google

einen ſchneeweißen Hengſten und hielt Iſolina in ſeinen Armen. Ich fliege im Sturmesrennen, allein der Hengſt hat beſtändig einen ungeheuren Vorſprung. Ich gewahre plötzlich, daß der Wilde ſeine Geſtalt verändert. Es war der Teufel ſelbſt, ich ſah ſeine Hörner, den Pferdefuß. Er will mich an den Abgrund locken, und ich habe keine Kraft, mein Pferd zurückzuhalten! Nun hat der Dämon und ſein Geiſterpferd den Felſen überſprungen. Ich muß ihm folgen. Mein Pferd ſetzt über den Abgrund. Ich ſtürze — ich ſtürze! Ich rolle tief in die Schlucht hinab. Todt bin ich nicht. Aber der Durſt peinigt mich, meine Zunge brennt wie geſchmolzenes Blei. — Ich höre das Murmeln eines Waſſerfalls. Kann ich ihn erreichen, ſo bin ich gerettet. Es iſt nicht möglich, ich bin an die Felſen gefeſſelt, langſam und mühſelig krieche ich dahin! Endlich bin ich da; ich fühle den kalten Schaum des Waſſers, das mich begießt. Ich bin gerettet! —

So mein Traum. Er war der Schatten einer Wirklichkeit, allein die angenehmſte war die, welche mich aus dem Schlafe erweckte. Ich war durchnäßt, doch nicht von dem Schaum des brauſenden Waſſers, ſondern von einem ſündflutharigen Regenguß.

Zu einer andern Zeit hätte die Regenfluth mir weniger angenehm geſchienen. Heute begrüßte ich ſie mit einem Freudenſchrei. Der Donner grollte ohne Unterlaß, Blitze durchleuchteten die Finſterniß, ich hörte das mächtige Geräuſch eines Bergſtromes, der unſtreitig von zahlreichen Bächen gebildet, durch die nahe Schlucht dahinbrauſte.

In fünf Minuten vergaß ich die Qualen des Durſtes, ja, ich begriff eigentlich gar nicht, daß er Leiden verurſachen könne. Der Regen hörte wieder auf, und ich verfiel in tiefen Schlaf.

Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel, als ich erwachte. Das Himmelslicht gab mir meine Willenskraft und Entſchloſſenheit wieder. Nun galt es den Hunger zu ſtillen. Rings um mich her war aber mit Ausnahme Moro's kein lebendiges Weſen zu ſehen. Ich ſattelte mein Pferd. Wohin aber nun? Nach der Rancheria, antwortete ich mir ſelbſt. Jedoch in welcher Richtung? — Ich vergaß beinahe, daß ich mich verirrt hatte.

Der Leſer, bequem in ſeinem Fauteuil ſitzend, wird vielleicht vorausſetzen, daß meine Verlegenheit nur eine geringe ſein konnte, zumal, wenn man ein braves Pferd zur Verfügung hat. Er wird ſagen, daß man doch irgendwo hingelangen müſſe, wenn man ſtets in gerader Linie vorwärtsſchreitet. Allerdings, man kommt irgendwo hin, ja häufig ſogar auf den Punkt, den man erſt vor mehr oder weniger Stunden verlaſſen. Zehn Meilen in gerader Richtung in der Prairie machen, iſt nur ſchwer möglich und es ſind ſchon Fälle vorgekommen, daß Männer, welche ſehr gut beritten waren, tagelang in einer 50 Meilen großen Prairie herumgeirrt, ja zuweilen ſelbſt dort zu Grunde gegangen ſind.

An Einſamkeit zeitweiſe gewöhnt und mit ihr befreundet, fühlte ich doch jetzt ſehr, welch' ein Unterſchied es iſt, dieſelbe gezwungen, ja vielleicht bis zur Verzweiflung ertragen zu müſſen.

Ein brutales Sprichwort ſagt: Schlechte Geſellſchaft iſt beſſer als gar keine. Ich hätte nun in meiner Lage dieſes Sprichwort ſogar ſehr geiſtreich gefunden.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Forſt- und Jagd-Kalender auf das Jahr 1862. Ein Geſchäfts- und Dienſtbuch für Forſtmänner. Herausgegeben vom Forſt-Vereine Böhmens und redigirt vom erſten Vorſtands-Stellvertreter Johann Heyrowsky.

Das rege und ſehr nützliche Streben des fürſtl. Schwarzenberg'ſchen Oberforſtmeiſters Herrn Johann Heyrowsky genießt ſeit vielen Jahren eine ſo allgemeine Anerkennung, daß wir mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, wenn wir dieſem Gefühle auch von unſerem Standpunkt Ausdruck verleihen können. Sein Forſt- und Jagdkalender iſt ein praktiſches Geſchäfts- und Dienſtbuch für Forſtmänner, wie es eben nur ein thatſächlich praktiſcher Forſtmann redigiren kann, der genau weiß, was dem Förſter in ſeinem Wirkungskreis nützlich iſt, was ſeine Geſchäfte erleichtern und ihn — denn auch recht intereſſante Jagdgeſchichten ſind in dem ſchönen und händigen Büchlein enthalten — nebſtbei unterhalten könne.

— In dem Moment, als dieſe Blätter zur Preſſe gehen, wird uns gemeldet, daß im Handels-Miniſterium die Bildung einer Kommiſſion zur Hebung der natürlichen und künſtlichen Fiſchzucht, aus einer Anzahl von Fachmännern zuſammengeſetzt wird. Es werden die Herren genannt: Die Profeſſoren Kner und Jäger von der Wiener Univerſität, Molin, von der Univerſität in Padua, Fichtner, Spodiumfabrikant in Abgersdorf, von Genczik, Privatier in Linz, Miniſterial-Konzipiſt

Digitized by Google

Dr. Lorenz und Ministerialrath Dr. v. Pabst, als Vorsitzenden. Im Zusammenhang mit den Erhebungen dieser Kommission steht die Ausarbeitung eines Fischereigesetzes.

Da uns, wie die hochgeschätzten Leser wissen, die Fischereifrage seit Jahren lebhaft interessirt, so wird man es begreiflich finden, daß wir mit einer außerordentlichen Spannung den Resultaten entgegensehen, welche diese Kommission zu Stande bringen wird. Gott erhalte Oesterreich!

Exemplare des von der Jägerwelt mit so vielem Beifalle aufgenommenen photographischen Kunstblattes:

„Verendender Hirsch,"

ausführlich angezeigt in Nr. 1 dieses Jahrganges, sind wieder vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung
(Jos. Klemm) in Wien.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser'sche** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der

Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten
nebst
Angabe der allopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,
nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet
von

Albert Amerlan,
königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Herniae). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Altergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Digitized by Google

Ein starker Doppelpony,

Rappstute ohne Zeichen, 8 Jahre alt, fehlerfrei, ein verläßlicher Gebirgssteiger, ist um den Preis von 200 fl. zu verkaufen.

Zu erfragen beim Eigenthümer **Emanuel Pribyl**, fürstl. Lamberg'scher Oberförster in Bodingsgraben, bei Windischgarsten in Ober-Oesterreich.

Ein abgetragener Adler, geeignet zur Beize auf Trappen und Gänse, wird zu kaufen gesucht. Zu adressiren an Grafen Gaschin in **Podersdorf**, Post Neusiedl am See.

Einladung zum Abonnement
auf die
Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung,
redigirt von **Dr. Gustav Heyer**, Professor in Gießen.

Bei dem raschen Aufschwunge, welchen die Forstwissenschaft, hauptsächlich durch die Einwirkung der Naturwissenschaften, seit einiger Zeit genommen hat, ist es für jeden Forstmann zum unabweisbaren Bedürfniß geworden, sich rechtzeitig über die Fortschritte seiner Wissenschaft zu unterrichten. Beamte, welchen die unmittelbare Bewirthschaftung von Waldungen anvertraut ist, Mitglieder von Direktionsbehörden, welche die leitenden Grundsätze für die Bewirthschaftung der Wälder aufzustellen haben, Waldbesitzer, die sich ein Urtheil über den Grad der Ausbildung und die Tüchtigkeit ihrer Beamten verschaffen wollen — sie Alle können eine Zeitschrift nicht entbehren, durch welche sie mit den neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des Forstwesens bekannt gemacht werden. Von allen forstlichen Zeitschriften dürfte die „**Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung**" ganz besonders geeignet sein, dem Bedürfnisse dieser verschiedenen Interessenten zu genügen. Da sie jeden Monat und in dem Umfange von fünf Druckbogen erscheint, so kann sie die eingesandten Beiträge rasch und vollständig zur Kenntniß ihrer Leser bringen; zugleich bietet die große Zahl der Mitarbeiter, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Praktiker und Gelehrten Deutschlands und des Auslandes befinden, eine Gewähr sowohl für die Vielseitigkeit, als auch für die Güte und Zuverlässigkeit der Mittheilungen.

Wie schon der Name sagt, hat die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" eine ganz allgemeine Tendenz; sie unterscheidet nicht zwischen einer süd- und norddeutschen Forstwissenschaft, sondern sie findet die Wissenschaft überall da, wo Wälder grundsätzlich bewirthschaftet werden. Darum besitzt sie auch von allen forstlichen Zeitschriften den größten Verbreitungsbezirk, welcher sich nicht bloß auf Deutschland, sondern auch auf das Ausland erstreckt.

Neben den Mittheilungen von neuen Erfahrungen, Beobachtungen und Untersuchungen, amtlichen, statistischen und Personal-Notizen ꝛc. behandelt die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" die wichtigeren Fragen der Wissenschaft und Praxis in größeren Originalaufsätzen, an welche sich literarische Berichte über die neu erscheinenden Werke auf dem Gebiete der Forstwissenschaft und der einschlägigen Hülfswissenschaften anreihen. Der waidmännischen Benutzung der **Jagd** wendet die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" besondere Aufmerksamkeit zu.

Das Abonnement per Semester beträgt 2 Rthlr. 10 Sgr. = 4 fl. 90 kr. ö. W., mit franco Postversendung nach den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates 6 fl. 25 kr. ö. W.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an, für **Oesterreich** namentlich die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in **Wien**.

Frankfurt a. M., Januar 1862. **J. D. Sauerländer's Verlag.**

Jagd-Album.

12 Blätter in Bunt-Oelfarbendruck nach Aquarellen von Rohlfs und Riefsstahl.
Zweite Auflage. In eleganter Mappe.

Inhalt: Hase und Häsin. — Rephuhn, Männchen mit zwei Weibchen (Winterlandschaft). — **Fasanen** (Familie). — **Rehe**, Bock und Kitze wechselnd (Winterlandschaft). — **Wildenten**, Eipel mit Ente und Jungen (im Rohr). — **Fuchs** (auf der Lauer). — **Rothwild**, Hirsch und Kuh (an der Tränke). — **Wachteln** (im Weizenfeld). — **Birkhühner** (balzend). — **Damwild**. — **Schnepfen** (im Moor). — **Schwarzwild** (Eber und Sau).

Nach dem Urtheile Sachverständiger ist in diesen 12 Blättern nicht nur der Charakter jedes einzelnen Thieres bis in die kleinsten Details wiedergegeben, sondern auch in Betreff des naturwahren Kolorits das Vollendetste zu finden. — Die Namen Rohlfs, Thierzeichner im königl. Museum in Berlin, und Riefsstahl, Landschaftsmaler, sind hinreichende Bürgschaften für vortreffliche Ausführung dieses Prachtwerkes.

Durch Ankauf einer größeren Parthie von Exemplaren sind wir in den Stand gesetzt, dieses „Jagd-Album" zum billigen Preise von 10 fl. ö. W. abgeben zu können.

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Digitized by Google

In der **Wallishausser**'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in **Wien**, hoher Markt 541, ist erschienen:

Zur Pferdekunde.

Kritische und didaktische Blätter über

Pferde-Erziehung und Bändigung,

sowie über

Reit- und Fahrkunst.

Mit Rücksicht auf die älteren und neuesten Methoden. Aus den Ansichten und Erfahrungen eines alten Cavalleristen, mitgetheilt von

Pci.

Gr. 8. In elegantem Umschlag mit Randzeichnungen. Preis 1thlr. 1.10 Ngr. = 2 fl. öst. W.

Inhalt:

1. Das Pferd muß erzogen werden. — Die Methode entwickelt sich aus der Natur der Dinge und Verhältnisse. — 2. Das Pferd bei kriegerischen Nomaden. — Das Pferd der Civilisation. — Zwei Wege der Pferde-Erziehung. — 3. Rarey's Methode der Bändigung. Seine drei Grundsätze. — 4. Einige Vorgänger Rarey's. Jumper. Sullivan, der irische Ohrenbläser. — 5. Verläßliche Geheimmittel zur augenblicklichen Bändigung der bösartigsten Pferde. — 6. Art der Gaucho's und der Indianer Nord-Amerika's wilde Pferde einzufangen und zu bändigen. — 7. Major Balassa's Methode der Zähmung. — Sein Hufbeschlag ohne Zwang. — Ein Wort über Longiren. — 8. Die Pferde der Wüste. — Die letzte österreichische Expedition nach Syrien und Persien zum Ankauf orientalischer Zucht-Pferde. — Das Militärgestüte zu Babolna. — Das Hofgestüte in Lipizza. — 10. Aus der Geschichte der Reitkunst. — 11. Rarey's Pferde-Dressur. — 12. Baucher's Methode der Reitkunst. — 13. Ueber „Reiterei" in der Cavallerie. — Dicke Pferde. Ansichten des Marschalls von Sachsen darüber. — 14. Das englische Pferd. Ueber dessen Abstammung, Züchtung und Leistungen. Erbfehler. Anglomanie. — 15. Zähmen und Thätigmachen des wilden und verdorbenen Pferdes: a. Ueber das Ausfangen mit dem Arkan. — b. Einstallen. Putzen und Beschlagen am Kappzaum. — c. Das Longiren ohne Reiter. — d. Das Reiten mit dem Wischzaum. — Aufzäumen. — e. Das Einfahren. — Ueber das Fahren im Allgemeinen. — Der lebendige Wagen. — Einspannen mit dem „Schulmeister". — Zusammenspannen der jungen Pferde. — 16. Fahrkunst. — Einspannen und Fahren mit Zuckern. — Der Wiener Fiaker. — Das Vierspännigfahren vom Bock aus. — Der ungarische Fünferzug. — Einiges über Zusammenstellen von Zuckerzügen. — 17. Ueber Zäumung, Gebisse und Hilfszügel. — Die Martingale. — Schleifzügel. Die österreichische Equitations-Schul-Trense. — 18. Vorschlag zu einer rationellen Remontirung. — Mustern und Vorführen. — Zu- und Vorreiten à la maquignon. — Schlußbemerkungen.

Dieses Buch unterscheidet sich vortheilhaft von vielerlei im Druck erschienenen Anleitungen zur Pferdekenntniß und Pferdeabrichtung, welche nur zu häufig den Stempel der reinen Empirik tragen. Es bietet die rationelle Entwicklung einer auf die Natur des Pferdes und seines Verhältnisses zum Menschen gegründeten Erziehung methode. Es bietet manches Beherzigenswerthe in anregender Form, und manche alte Wahrheit beleuchtet es von neuer Seite. Fast alle Fachblätter und Militärzeitungen haben das Buch schon, und nur günstig besprochen.

Zwei feine französische Setters, langhaarig, weiß und braun gefleckt, 4 Monate alt, sind zum Preise von 4 Dukaten, einzeln à 2 Dukaten, zu verkaufen. Briefliche Anträge besorgt die Wallishausser'sche Buchhandlung in Wien.

Digitized by Google

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile. — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Hufs, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Agram, Gr. Mihics.	Klagenfurt, C. Clementschitz.	Odran, W. Gerlich.	Reichenberg, E. Reimer.
Arad, F. J. Probst.	Klausenburg, J. Wolff.	Pedenburg, L. Pachhofer.	Szolnok, St. Schestkit.
Brünn, Ed. Böhm.	Lemberg, C. Zöllerely.	Pest, Jos. v. Török.	Treppan, Jos. Pohl u. Comp.
Graz, Jos. Purgleitner.	Littau, Fr. Brauner.	Prag, Jos. Preißig.	Weis, A. Stadlbauer.
„ J. Marezig.	Neumarkt, J. Reitharek.	Preßburg, Ph. Scherz.	

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Vorlesung.

Die Entdeckungen und Angaben eines Newton, Herschl, Kepler, eines Humboldt, Cuvier, Moleschot, Dubois Reymond, Liebig, Ehrenberg ꝛc. kurz die Resultate der neuesten naturwissenschaftlichen Erfahrungen zusammengefaßt, lassen mit aller Unfehlbarkeit die Einheit der Grundlagen, Prinzip und Ziel der Althätigkeit in der Natur erkennen; sie bieten uns

Licht über das Entstehen aller Wesen, — das Dasein und die Bestimmung des Menschen und seines Geschlechtes, und Licht über das große Räthsel der Natur und das ihres Geistes.

Dieser höchst interessante Gegenstand für Herren und Damen wird von dem Gefertigten, logisch in 12 Vorlesungen gefaßt, **im Salon des Herrn Hofzinser, Himmelpfortgasse,** vorgetragen, wozu an ein verehrtes Publikum die Einladung gemacht wird.

Programme, mit dem Inhaltsverzeichniß der Vorträge versehen, sind nebst Eintrittskarten à 10 fl. ö. W. für den ganzen Cyclus, durch besondere Gefälligkeit, in den Buchhandlungen der Herren Tendler & Comp., Trattnerhof, und Eduard Hügel, Herrngasse, und an der Kassa zu haben. Auch werden Karten für die 1. und 2. Vorlesung à 1 fl. ö. W. auf Verlangen abgegeben, wobei am Schluß der 2. Vorlesung um den Abonnementbetrag pr. 8 fl. gegen Uebergabe doppelt gestempelter Karten das Ansuchen gestellt wird, zu welchem Ende die Kassa geöffnet bleibt. Die Vorlesungen dauern ungefähr 1½ Stunde. Die Tage der Vorlesung werden mittlelst Affichen bekannt gemacht.

Auch zu Vorlesungen in Privatzirkeln ist der Gefertigte bereit. Darüber nähere Auskunft in dessen Wohnung, täglich von 9 bis 12 Uhr, Stadt, Wipplingerstraße Nr. 386, 1. Stock.

F. Ruprecht.

Villa in Reichenau

zu verkaufen. Dieselbe liegt eine Viertelstunde vom Südbahn-Stationsplatze Payerbach entfernt, links von der in das Höllenthal führenden Straße auf einem schönen Aussichtspunkte, enthält eine aus drei Wohnzimmern, den Lokalitäten für die Dienstleute, Küche mit lebendem Wasser zu ebener Erde, dann aus fünf Zimmern im ersten Stocke bestehende Wohnung, welche elegant möblirt und mit allen zur augenblicklichen Benützung erforderlichen Gegenständen, mit Inbegriff der Haus-Tischwäsche und Geschirr, versehen ist.

Dazu gehört ein zwei Joch großer Park mit Glashaus, Obst- und Gemüsegarten, dann 25½ Joch Aecker, Wiesen und Wald mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden, Stallungen und Wagenremisen.

Nähere Auskunft ertheilt Herr Dr. **A. E. Weidel,** Hof- und Gerichtsadvokat in **Wien, Stadt, Wipplingerstraße Nr. 361.**

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 7. Ausgegeben den 15. April 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Die Bürsche. — Nachruf. — Jagd-Berichte. — Allerhöchste Hofjagden. — Die Birdschnepfen-Jagden. — Jagd auf wilde Pferde. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Sportleben in England. — Mannigfaltiges. — Pferderennen in Baden-Baden.

Die Bürsche.

Von Eberhard Grafen zu **Erbach-Erbach.**

Es gibt bekanntlich für den Jagdfreund, wie für den Jäger zwei verschiedene Hauptarten, vermittelst der Schußwaffe das Wild zu erlegen. Alle anderen Arten, sich des Wildes zu bemächtigen, und sich zum Richter über dessen Leben aufzuwerfen, liegen ganz außer dem Bereiche edler Jagd; sie können daher lediglich aus habsüchtiger Absicht oder aus Sicherheitsgründen betrieben werden. Diese zwei Hauptarten der Jagd befassen sich entweder mit der Verfolgung des edlen Wildes in seinem vertrauten Zustande, oder mit Anwendung derjenigen Gewalt, welche in der instinktmäßigen Unvertrautheit und Schreckhaftigkeit des jagdbaren Thieres basirt ist.

Letzterem Genre von Jagdbetrieb entspricht jegliche Methode, welche der wilden Erscheinung die Möglichkeit entzieht, ihr Dasein aus der ihr bereiteten Gefahr zu retten, wie zum Beispiel die Jagen in hohem Zeuge, wogegen die Anwendung physischer Gewalt als unausführbar sich darstellt. Es entspricht diesem Genre von Jagd ferner derjenige Betrieb, der die Möglichkeit des Entkommens bietet, der aber mit Evidenz auf die Schreckhaftigkeit des Wildes seinem größten Feinde — dem Menschen gegenüber spekulirt.

Wir zählen zu diesen verschiedenen Einzelarten dieses Jagdbetriebes alle Arten von Treibjagen, sie mögen auf leise, geheimnißvolle Weise den Hirsch, die Sau oder die Gemse aus ihrem Stande zu weichen veranlassen — oder mit Lärm und Aufbietung ausgedehnter menschlicher Kräfte das arme Opfer von seinem Bette verscheuchen, um es den vorstehenden Schützen zur Beute werden zu lassen. Wir

Digitized by Google

wollen uns mit diesen verschiedenen Jagdarten, die man gewöhnlich unter den Begriff der Treibjagen subsummirt, hier nicht befassen, sondern beabsichtigten den vertrauten Zustand des jagdbaren Individuums zu unserer Betrachtung zu machen; daß auch hier die einzelne Erscheinung des Wildes Gegenstand der Beschauung ist, bedarf wohl weniger der besonderen Erwähnung.

Faßt man den vertrauten Zustand desjenigen Thieres ins Auge, welches unsere Jägerei Wild nennt, so tritt der schießlustige Jäger wiederum in zweierlei Art vor dasselbe — er sucht entweder das Geschöpf der Wildniß, oder er harret des letzteren auf seinem Wechsel. Der letzt geschilderten Weise gebührt vor allen Zweigen des Jagdbetriebes, sie mögen Namen haben wie sie wollen, unter allen Umständen der größte Vorzug, zumal in gehegter Wildbahn.

Sie stört nicht das zaubervolle Geheimniß des Waldes, sie trägt nicht dazu bei, das um sich ziehende Wildpret unvertraut zu machen, oder zu sprengen, — sie kann, mit Vorsicht angewendet, tagelang auf ein und derselben Stätte vorgenommen werden, — sie gestattet die Chance, aus einem daherziehenden Rudel sich das gesuchte Stück auswählen zu können, — sie gewährt endlich die Gelegenheit, einen festen sicheren Schuß anbringen zu können. Der Jäger nennt diese subtilste Art des Jagdbetriebes den Ansitz oder Anstand!

Auch sie liegt außer unserer Sphäre, wenn wir schon das Zeugniß derselben nicht zu versagen vermögen, daß sie da der Vernunft gegenüber die einzig mögliche Art ist, die Jagd auszuüben, wo aus dem Flüchtigmachen des Wildes Gefahr für den Jagdherrn erwächst.

Es ist also Aufgabe dieser Zeilen, nachzuweisen, wie der Waidmann sein Wild aufsucht.

Wir bezeichnen diesen Jagdbetrieb mit dem bekannten Worte: „Bürsche."

Die Wildgattungen, welche in unserem Theile Europa's dem Jagdbetriebe anheimfallen, und auf welche sich daher die Bürsche erstreckt, sind:

Roth- und Damwild, die Gemse und der zierliche Rehbock; selten das Schwarzwild, höchstens in Mastjahren.

Die Bürsche schließt für den Jäger das höchste Maß der Freiheit in sich, der bürschende Waidmann ist nicht an die Scholle gebunden, nicht der Laune eines greisen Hirsches, oder eines altersgrauen Rehbockes, wie bei dem Ansitze, Preis gegeben, er dependirt nicht von dem Wechselfalle eines großen Triebes oder fehlerhaft angelegten Jagens! Er ist sein eigener Herr, in den meisten Fällen der Schöpfer seines jagdlichen Glückes oder Unglückes — der Bewahrer oder Verscheucher der der Wildbahn unentbehrlichen Ruhe — er ist der gewandte Taktiker, der mit jedem Schritte jegliche Chance der Waldbegebenheiten zu prüfen hat. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß, wer der Bürsche mächtig ist, gewöhnlich Priester im Tempel der Diana ist, wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß hier und da unverdientes Glück oft jegliche Fertigkeit des Jägers überragt, denn es gibt unverdiente Jagdbilettanten, die unbegreiflicherweise ohne Beobachtung irgend einer waidmännischen Regel an das vorsichtige Wild stolpern, so daß man zu glauben versucht wäre, als fehlten solchen Sonntagsjägern gegenüber dem scharfsinnigen Thiere diejenigen Sinne, die es häufig vor dem sichern Fuße und festen Arme retten.

Die Bürsche hat die Aufgabe, das vorsichtige Wild durch des Jägers Vorsicht zu überbieten, und sich zu eigen zu machen.

Der diese Art ausübende Jäger heißt Bürschgänger, weil es nach dem jagdbaren Thiere geht, er sucht, wo er es findet. Nur in den wenigsten Fällen wird es übrigens von Erfolg gekrönt sein, wenn der suchende Jägersmann geht, es könnte nur von Erfolg da sein, wo der gehörnte Hirsch oder kecke Rehbock, seinen verfolgenden Feind ansichtig geworden, stehen bleibt oder ausreißt, und sich dann wieder stellt, und dieser lauten Schrittes sich anbürscht, nachdem kein Feind in ihm vermuthet wird. Der Jäger darf nicht gehen, er muß schleichen! Das Ideal für Denjenigen, der den Träger eines geperlten Gehörns anzubürschen trachtet, ist das Raubthier, welches sich mit äußerster Gewandtheit und Vorsicht seinem Opfer naht, geht, sich legt, über den Boden schleicht, sich platt auf die Erde streckt, jegliche Gunst des Terrains benützt, wartet und wiederkehrt.

Wem seine Gliedmassen nicht vollständig zu Gebote stehen, wer seinen Fuß, trotz der Beschuhung nicht sanft, gleich einem anschleichenden Fuchsen auf die Erde niederzusetzen vermag, so daß er selbst seinen eigenen Tritt nicht vernimmt, der wird, zumal bei zu Tage liegenden Steinen, im Steingerölle und bei gefallenem Laube wenig gute Geschäfte machen; deßgleichen Derjenige, der rasche grelle Bewegungen seines Körpers nicht zu unterlassen im Stande ist.

Digitized by Google

Die Loser, das Aeugen und der Windfang sind die scharfen Werkzeuge der Vertheidigung, mit denen das schüchterne Wild von der geringsten bis zur gigantischen Gattung vielfach dem verfolgenden Gegner trotzt.

Sie alle sind überwindbar, *relativ* oder *absolut*. Es gibt Momente im Leben des bürschenden Jägers, und deren sind sehr viele, in denen ihm die relative Unwahrscheinlichkeit, fast Unmöglichkeit gegenübersteht, selbst mit aller Jägertaktik, sich seinem ausersehenen Opfer zu nahen; im umgekehrten Maße steigen die Aktien und Vortheile des bedrohten Wildes. Daß aber ein erprobter Waidmann in dem Anbürschen des Wildes im Vergleiche zu einem Laien im Reiche der Diana unendlich viel zu leisten im Stande ist, ist wohl selbstverständlich. Die Bürsche mit gehörigem Erfolge und nach bestimmten Regeln zu betreiben, ist eine große Fertigkeit. Ich erinnere mich auf einem hohen ganz entwaldeten Joche in den Tyroler Alpen ohnweit des Achensee's einen schreienden Hirsch, der schreiend unaufhörlich fortwechselte, lange verfolgt, und endlich zu Schusse gebracht und erlegt zu haben. Ohne Hut, Schuhe und Jagdtasche bin ich demselben, auf dem Leib kriechend gefolgt, den Stutzen hinter mir nachschleifend, und den Hirsch, der fortwährend schrie, durch mein Locken aufhaltend — sobald sich das stattliche Gehörn gegen mich kehrte, platt auf der Erde liegend, bis ich mich schußmäßig mit Hilfe meines Lockens an ihn auf der immensen Lichtung gebracht hatte. Es gibt Mittel, auf steinigem oder dürrem, mit Laub überdeckten Boden durch sogenannte Schleichschuhe einen leichteren Fuß zu gewinnen. Das Mittel, sich seiner Chaussure zu entkleiden, ist das einfachste, es ist unendlich wirksam, übrigens weniger bequem, wenn es Einem wie dem Schreiber dieser Zeilen ergeht, der einstens seine zurückgelegte Beschuhung nicht mehr zu finden vermochte.

Als die natürlichsten Aufgaben für einen systematischen Bürschjäger stellen sich dar:

1. *Ein leichter, schleichender Gang.* Der weichste Boden geräth durch hartes Auftreten in eine von dem Thiere vernehmbare Erschütterung, wenn man in der Nähe des Letzteren sich befindet.

2. *Leises, aber gleichmäßiges, festes Aufsetzen* des ganzen Fußes. Bei gewisser Nähe von dem Wilde muß der aufgesetzt werdende Fuß, ehe er aufgestellt wird, die Stelle sondiren, auf der er ruhen soll.

Das egale Aufsetzen des *ganzen* Fußes bewahrt am sichersten vor dem Uebelstande, daß Holz oder ein anderer einen Lärmen verursachender Körper einen krachenden Ton verursacht.

3. *Langsame Bewegung des Körpers.* Wenn das zum Schusse bestimmte Wild wegwärts schaut oder sich wegwärts äßt, so verursachen rasche Körperbewegungen diesem Individuum gegenüber keinen Nachtheil, aber da mehrere Thiere auf dem Rudel sich befinden können, ist es sehr gewagt, raschen Schrittes auf dasjenige Stück Wildpret loszubürschen, welches momentan durch seine Stellung eine Blöße bietet.

Unter allen Umständen ist ein Thier, welches sich nicht *fortwährend* äßt, schwierig anzubürschen; aber auch wenn es sich äßt hat der bürschende Jäger zu bedenken, daß dasselbe, selbst während dem Akte des Aesens, einen halben Kreis mit seinem Lichte bei jeder einigermaßen bemerkbaren Bewegung beherscht, — es läßt sich dagegen einem Stück Wilde, welches sich gegen den Jäger äßt, mit langsamer Bewegung sehr oft nahe kommen. Dieselbe langsame kaum merkliche Bewegung läßt auch in hohem geschlossenen Holze oft da zu Schusse kommen, wo das Wild den Kopf nicht auf dem Boden hat.

4. *Stetes Fertigsein* mit der Büchse. Es gibt, zumal wo das Wild nicht sehr vertraut ist, insbesonders bei starken Rehböcken, Thiere, welche sehr häufig den Kopf aufwerfen. Mit einer versicherten auf dem Rücken befindlichen Büchse würden aber mehrere Tempos dem Schützen verloren gehen. Auch begibt es sich zum Oefteren, daß bei langsamer Bewegung das Thier etwas gewahrt aber zuvor sichert, ehe es ausreißt. Der fertige Schütze ist in diesem Falle stets im Vortheile gegen denjenigen, der seinen Stutzen nicht gespannt im Arme trägt.

5. *Stete Beobachtung des Windes.* Es ist bei allen Arten der Jagd und jeglichem Wilde gegenüber allzubekannt, daß der Wind derjenige Faktor ist, welcher die meiste Rücksicht verdient. In ebenen Jagdplänen kann man ziemlich sicher sein, daß, wenn man günstigen Wind zu einem Bürschgange sich gesucht, derselbe für die ganze Fortsetzung günstig bleibt.

Dasselbe findet auch im Niedergebirge statt.

Anders ist es in einem Terrain, welches von vielen kleinen Thälern durchschnitten ist, oder im Hochgebirge. Es kommen hier Lufterscheinungen vor, bei denen der bürschende Jäger jeden Moment anderen Wind zu gewärtigen

Digitized by Google

hat. Der Wind muß an Hauptſtellen in ſolchem Falle ſtets friſch geprüft werden, oder der Bürſchgänger thut am beſten, bei ſolchen ſtets wechſelnden Wettererſcheinungen gar nicht zu bürſchen. Bei der letzten Alternative hat man das Hochgebirge beſonders im Auge.

Wenn wir dieſe ſtille, geheimnißvolle Art der Jagd näher betrachten wollen, ſo wird es zweckmäßig, die Bürſche mit ihren einzelnen Phaſen uns zu vergegenwärtigen.

Sie unterſcheidet ſich nach Tages- und Jahreszeiten, ſowie nach dem Wilde, auf welches ſie gerichtet iſt. Ihre Leichtigkeit oder Schwierigkeit richtet ſich nach der Vertrautheit der jagdlichen Welt.

Nach vielfacher Schilderung ſind die Prärien Amerika's, die Steppen Afrika's und die Urwälder der großen oſtindiſchen Inſeln in Folge der großen Vertrautheit der in ihnen lebenden Thierwelt leichter zu bebürſchen, wie diejenigen Wälder, in welchen unſere moderne Civiliſation uns noch die Möglichkeit gewährt, der Jägerromantik zu leben, und das edle Wild in ſeiner ſtillen Häuslichkeit zu verfolgen. Wir gedenken die einzelnen Arten der Bürſche in den folgenden Spalten dieſes Blattes nach Tageszeiten und Wildgattungen beſonders zu behandeln.

Erbach, im März 1862.

Nachruf.

Ein echter Waidmann, einer der eifrigſten Prieſter der wahren Diana, — der Poeſie des Waldes, — iſt fortgezogen in die großen Jagdgehege, in welchen die letzten Mohicane Erſatz und Vergeſſenheit für die irdiſchen Leiden ſuchen und erwarten. Wohl dürfte die Wiederkehr aus jenen in dieſe den wenigſten der Dahingegangenen erwünſcht ſein, da auch der glücklichſte Jäger auf dieſer Erde weniger gejagt und erbeutet hat, als ſelbſt gehetzt und turbirt worden iſt.

Am 3. Februar verſchied ſanft im Kreiſe der Seinigen Se. Durchlaucht Guſtav Joachim Fürſt von Lamberg, des ſouveränen Johanniter-Ordens Ehrenritter, Oberſt-Erbland-Kämmerer und Oberſt-Erbland-Jägermeiſter im Lande Oeſterreich ob der Enns, Oberſt-Erbland-Stallmeiſter in Krain und in der windiſchen Mark, Oberſt-Erbland-Marſchall im Herzogthum Salzburg, Grand von Spanien und Caſtilien erſter Klaſſe, Magnat in Ungarn, Freiherr von Ortenegg und Ottenſtein, auf Stokerau und Amerang, Beſitzer mehrerer Fideikommiß- und Allodial-Güter ꝛc.

Sein Sterbebett war umgeben von ſeiner Gattin, ſeinen ſieben Söhnen, ſeiner Tochter, und ſeinem alten treuen Freunde und Jagdgenoſſen Friedrich Fürſt Schwarzenberg.

Wenig Forſtbeſitzer und Jagdfreunde haben die Poeſie des Waldes und der Jagd ſo begriffen wie Guſtav Lamberg; er war nicht blos Schütze, er war Jäger, er war Waidmann und auch Forſtmann. Ihn freute Wild und Forſt, nicht blos um das Erſtere zu ſchießen und um den Letzteren zu verbrennen, ſondern ihn ergötzte auch der belebte grünende Wald, eben weil er belebt und grünend war, und noch ein Stück Urnatur dort der beklemmten, von Dampf und Stadtluft bewegten Bruſt als Troſt ſich darbietet, wenn ſie nicht mehr aufathmen kann von induſtriellen und börſenſpekulirenden Anſtrengungen.

Dieſem ſeinem angeborenen Hang zur Romantik des Waldes und der Jagd bot ein Beſitzthum von einem Komplex von über hunderttauſend Joch Wald, die herrliche Wald- und Berg-Herrſchaft Steyer, ein weites Feld. Seinen Bemühungen war es gelungen, den Wildſtand an Hoch- und Gemswild dort auf eine bedeutende Höhe zu bringen und es war eine wahre Luſt, die Gemſen in den dortigen Revieren ihr heiteres ungeſtörtes Spiel treiben zu ſehen.

Auch Auer- und Birkwild war in großer Anzahl vorhanden. Kurz der Jagdaufenthalt in Steyer war ein Elborado für den echten dort zu Gaſte geladenen Jägersmann, und keiner derjenigen, welche einen Jagdaufenthalt dort mitzumachen Gelegenheit hatten, wird denſelben vergeſſen, und ſich gewiß mit Dank des gaſtfreundlichen Jagdherrn erinnern. Wohl war die dortige Jagd, beſonders zur Zeit der Auerhahnbalz und der Hirſchbrunft mit mancherlei Beſchwerden, das Steigen nicht immer ohne Mühe und zuweilen mit Gefahr verbunden, aber die vortrefflich eingeſchulte und dienſtbefliſſene Jägerparthei wußte Alles ſo gut zu leiten und Jedem behülflich zu ſein, daß die Mühe ſtets reichlich durch den Erfolg belohnt wurde.

Digitized by Google

Die verschiedenen Jagdgäste wurden, besonders bei der Auerhahnbalz und der Hirschbrunft, in kleinen Parthien zu zwei oder drei in die verschiedenen Reviere verlegt, dort brachte man acht bis vierzehn Tage in einer wahren Jagdexistenz zu. Zuweilen trafen, auf einige Tage oder auch nur Stunden, zwei oder mehrere Parthien in irgend einer Almhütte oder einem tief im Gebirge liegenden einsamen Jägerhause zusammen. Was gab es da für ein Erzählen, Plaudern, und wie erfreute in der Einsamkeit und nach tagelanger Abgeschiedenheit ein solches Zusammentreffen! Wie beeilte man sich, die bestandenen Abenteuer sich gegenseitig mitzutheilen! —

Nach beendigter Jagdzeit kehrte man von allen Seiten her wieder in das herrliche Schloß Steyer zurück und vereinigte sich zum Abschiedsmale. Nach den überstandenen Beschwerden und Entbehrungen fühlte man sich doppelt behaglich — umgeben mit allen Genüssen aristokratischen Schloßlebens, und man konnte nicht umhin sich einigermaßen mit der Civilisation zu versöhnen, welcher man auf vierzehn Tage Lebewohl gesagt hatte, und man mußte es sich zugestehen, daß sie auch einige gute Seiten hat, z. B. eine Flasche Champagner, eine Trüffelpastete und gute breite Betten;„ denn so vollkommener Waid- und Jägersmann der Jagdherr draußen im Wald und oben auf den Berghöhen war, so erschien er dennoch in seinem Schlosse als vollendeter grand Seigneur, dem jede Verfeinerung der Sitte und jeder Anspruch der Eleganz nicht fremd bleiben konnte.

Die ächten Gebirgsjäger, die man noch vor wenig Tagen in Lodenröcken, grünen Strümpfen, mit Kugelrohr und Bergstock kühn an den steilen Bergwänden hatte heranklettern und an den Geröllene hatte „abfahren“ sehen, standen nun ganz feierlich in grünen bordirten Leibröcken mit weißen Handschuhen im Tafelzimmer. Waren wir Gäste ja übrigens selbst erstaunt, uns nicht mehr im grauen Lodenrocke, mit Nagelschuhen zu erblicken, auf Teppichen zu wandeln, und in Betten statt im Heu zu schlafen. Aber jeder, der von Steyer abreiste, trug ein Stückchen Poesie, ein Gefühl selbstbewußter Kraft mit sich fort, und erinnerte sich gewiß dankbar des gastlichen Jagdherrn.

Lamberg, obwohl selbst ein vortrefflicher, kühner und unerschrockener Gebirgsjäger, war gewöhnlich sehr vorsichtig mit den Aufgaben, welche er seinen, besonders den noch ungeübten und in der Gebirgsjagd unerfahrenen Gästen bestimmte; und es war den sie begleitenden und führenden Jägern die größte Vorsicht und Behutsamkeit aufgetragen. Minder genau nahm er es mit jenen, welche sich ob ihrer Unerschrockenheit oder Gewandtheit prahlten. Diese nahm er gewöhnlich selbst mit, und gewiß nach einigen Gängen in seiner Begleitung dauerte es

— — — — nicht lange,

So wird ihnen gar schwindlich und bange,

worüber er, langsam und schweigend voran auf den Wänden fortsteigend, sich eines ironischen Lächelns nicht entwehren konnte.

Ueberhaupt war Lamberg im Steigen, Fahren und Reiten sehr kühn und verwegen. Wer es vermeiden konnte, begleitete ihn nicht gerne vorzugsweise auf der Pürsche oder im Fahren, obwohl kein besonderer Unfall in beiden Gelegenheiten je sich ereignet hat.

Aber für Lamberg hatte die Gefahr eine besondere Anziehungskraft. So reisete er expresse nach Siebenbürgen zu seinem alten Freunde, dem damaligen Gouverneur Fürsten Karl Schwarzenberg, lediglich um es mit einem Bären zu versuchen. Richtig begünstigte ihn das Glück. Ein großer Bär trabbt auf ihn los. Lamberg schießt und verwundet ihn. Der Bär geht wüthend auf ihn los. Lamberg läßt ihn ganz nahe herankommen, so nahe, daß der Schuß die Borsten versenkte, und erlegt ihn am Fleck. Ein Zoll abseits, und der Bär hätte, wenn auch im Todeskampfe den kühnen Jäger in wenig plästirlicher Umarmung erdrückt.

Fürst Lamberg war sehr belesen und vielfach gebildet. Er nahm früher lebhaften Antheil an den Zeitereignissen. Später entfremdete ihn sein längeres Leiden diesem Felde.

Wer ihn gekannt, wird ihm ein freundliches Andenken widmen. Er hatte Kopf, Geist, Gemüth und Muth.

Wer das herrliche Steyer-Schloß als Jagdgast betreten hat, wird es nicht vergessen! Die Hirsch- und Rehgeweihsammlung, die vielen Jagd-Erinnerungen geben diesen Räumen für den Jäger einen eigenen Reiz. Dazu rauscht die Enns und die Steyer so rauschend und wehmüthig klagend an den Fenstern vorüber, als wüßten die freien Gebirgswässer, daß sie hinunter müssen in die Ebene, und aufgehen in dem großen Donaustrom, und sich knechten lassen von Dämmen und Schleußen, und mittragen die Frachten und Lasten, welche die Menschen ihnen auflegen, und das Joch der Brücken und Eisenbahndämme. Ja wohl, unaufhaltsam rinnt der Bach der Ebene und endlich dem Ocean zu,

Digitized by Google

gleichwie die Menschenleben dem großen schwarzen Meere, dem Grabe!

Aber wir, die wir an der freien rauschenden Enns und Steyer, in den Bergen am Almkogel und hohen Nock, auf der Feuchtau, in Meierhofsthal, in der Waldhütten, und in allen jenen schönen Thälern, auf jenen hellen Höhen und in den grünen Forsten uns der Gastfreundschaft unseres braven Jagdgenossen und Freundes so manches Jahr erfreut haben, wir wollen sein Andenken treu und dankbar in Anerkennung der guten Stunden, die wir ihm verdanken, im Herzen bewahren, und auch in den Tagen, wo uns nur die Erinnerung zu Trost und Freude bleibt, auch jene an das frische Jagdleben voll Kraft und Muth erhalten, das wir in Steyer genossen haben! —

F. F. Sch.

Aus Oberösterreich, im März. Die herrliche Witterung, deren wir uns seit einigen Tagen erfreuen, wirkte im hohen Grade erfrischend, stärkend und verjüngend auf das gesammte Thier- und Pflanzenleben und selbst die beschuppten, kaltblütigen Bewohner der Gewässer lockt des Lenzes Auferstehungsposaune aus den engen unfreudigen Winterquartieren an die besonnte Oberfläche, auf welcher schon auch die Insektenwelt sich lustig herumzutummeln beginnt. Der Freund der Natur und des Fischsport hört und sieht bereits bei seiner Promenade am Ufer des Flußes das dem Ohre des Anglers so willkommene Aufnehmen der Aeschen und Forellen, obwohl von den ersteren, welche bereits emsig an die Vorbereitungen zu ihrer Minnezeit denken, nur ein oder das andere große Männchen, wenn nicht gar nur die unfertigen Epigonen, nämlich die Aeschlinge von der Größe eines Köderfisches, die verlockende, kleine braune Märzfliege, deren Kousine die appetitliche, kleine graue oder die Stubenfliege ihrer Annahme würdigen. Auch mangelt es nicht bereits an manchen interessanten Vorfallenheiten, die für den Angler stets ein Interesse haben, mögen auch Einmaleinsmenschen und die mit jedem Tage wachsende Schaar der politischen Schwätzer jedes Interesse abnorm oder künstlich finden, welches nicht mit ihrem Gaul an einer Stange gehen will.

Einen solchen interessanten Fall, den ich erst gestern bei meinem ersten Fischausflug im heurigen Jahre erlebte, werden Sie des Lesens und vielleicht selbst einer weiteren Mittheilung einigermaßen werth finden.

Zufällig nur mit einer starken Huchengerte ausgerüstet, war ich anfänglich selbst äußerst gespannt darauf, wie ich mit der steifen und schweren Waffe etwas unternehmen könne, was mit dem Fliegenfischen irgend eine Aehnlichkeit hätte. Da jedoch im Leben des Anglers und Jägers eben im Augenblicke, wo andere Menschenkinder der Rathlosigkeit verfallen, immer ein glückliches Expediens als Deus ex machina erscheint, so fielen auch meine Augen bald auf einen schlanken und elastischen Haselspitz, den ich alsofort herabschnitt und zum obersten Theil meiner Huchengerte machte. So nur eine blos an dem äußersten Ende elastische und ganz schlecht lenkbare Stange führend, wanderte ich das Flüßchen entlang. Der alte Walton mochte sich wegen meines halbwilden Apparats im Grabe umgekehrt und mir jeden glücklichen Erfolg verhext haben, denn außer einigen kleinen Aeschen hatte ich bis gegen 11 Uhr Vormittag keinen einzigen behaltbaren Fisch noch an der Angel gehabt.

Um die eilfte Stunde geschah es, daß mir wieder, wie ich zur Traun kam, so ein kleiner Aeschling die Stubenfliege nahm, der beim Hinauswerfen unsanft auf den Schotter fiel und bei der bekannten Heiligkeit dieser Lachsart alsobald sein zartes Leben ausgehaucht hatte. Ich war gerade in der Nähe eines sehr guten Huchenplatzes bei einem Sporn, und versuchte trotz der unpassenden weichen Spitze alsofort mit verändertem Vorsatz auf einen solchen Herrn zu spinnen. Gegen alle Erwartung gelang es mir schon beim ersten Wurf, den Köderfisch in die reißende Strömung zu bringen und ich ließ eine bedeutende Quantität Schnur nach. Beim Hereinspinnen fuhr ein Hüchlein, das später, als ein vier Pfund schwerer Junge sich erwies, landesüblich ein Huchenschnalzel genannt, mit aller Hast auf den Köderfisch und hatte sich an der letzten sogenannten Schweifangel fest. Da ich wegen der hyperelastischen Spitze das Schnalzel nicht ernstlich trillen konnte, mußte ich seiner höchsten Unzufriedenheit, die er durch Herumfahren, Herausspringen und sonstigen klar an den Tag gelegten Anstrengungen bekundete, bedeutend mehr Raum geben als eben nöthig gewesen wäre. Ich vergaß zu erwähnen, daß beim Anhauen der Köderfisch vom letzten Haken losgerissen wurde und am Lippen- und Mittelboppelhaken, die ich stets zum Verschieben anbringe, an das etwa 18 Zoll oberhalb befindliche Blei hinaufgerückt wurde und beim Herumarbeiten des Schnalzels, welches ich immer hübsch oben zu führen trachtete, bedeutend herumschleuderte. Dies mochte

Digitized by Google

ein paar Minuten gedauert haben, als ich endlich versuchte, das Schnalzel zu der einzigen etwas faschinenfreien Stelle des Sporns herzuführen, um ihn dann mit der Schnur herauszuheben. Wie ich eben dazu schaute, fuhr plötzlich aus den Faschinen ein tüchtiger Huch heraus, fuhr über das Schnalzel hinüber, packte den Köderfisch mit solcher Gewalt, daß er mir fast die Gerte aus der Hand riß und hakte sich selbst fest an. War meine vorige Position schon komisch genug, so gestaltete sie sich durch diesen neuen schweren Zwischenfall noch pikanter. Die Gerte fest haltend, abwechselnd Schnur einziehend und loslassend, vor mir die zwei in entgegengesetzter Richtung herumarbeitenden Fische, befand ich mich in einem Dilemma, welches, im Bilde gesprochen, den Nichtanglern eine gewisse politische Situation am Besten verdeutlichen kann, die seit geraumer Zeit vor unseren Augen in der spannendsten Schwebe gehalten wird. Die Landung beider Fische, war auf dem Platze, wo ich stand, ganz unmöglich, da ich pour combler le malheur keinen Gaff bei mir hatte; auch war die Strecke bis zum Lande für die noch auf der Rolle befindliche Schnur zu weit und dabei das Loswerden des einen oder andern Fisches zu riskiren, da der verdammte Sporn halbmondförmig war. In solcher Lage blieb mir nur ein Ausweg übrig, nämlich durch's Wasser und bis an die Brust durchnäßt eine flache, seichte Uferstelle zu erreichen, wo ich nach längerem Herumzerren Seitens der Huchlein und Hertrillens meinerseits endlich die beiden Herren landen konnte. Den größeren hing ich an einer Schnur in's Wasser, denn er ward für den Besitzer des Fischwassers bestimmt und sollte abgeholt werden; dem kleinen gab ich jedoch wegen des bequemern Heimbringens einen zarten Schlag auf's Kapitol und wurde derselbe am Abend von den Fischkundigen, zum Theil dem Gelehrtenstande angehörigen Gästen des Schloßbesitzers als eine besonders gut konditionirte, frische „Lachsforelle" in blau gesottenem Zustand verspeist. Der alte Fischer und Eigenthümer der Fischerei, ein alter Bekannter von uns, den sie ob seiner starken Körperfülle und breiten Spontaneität statt kurzweg „Simmerl" immer „Hofrath Simon" titulirten, drückte mir seine Dankgefühle mit den Worten aus: „Hören's Dokter, a Fischer, der's wie Sie um die Halbscheid thut, der war guat zu brauchen." Eitelbader.

Jagd-Berichte.

Die diesjährigen Allerhöchsten Hofjagden auf Auerhahnen haben im Forstamtsbezirke Reichenau begonnen, und zwar am 6. April, an welchem Tage Se. Majestät in Begleitung des Prinz Wasa, k. Hoheit, und des Flügeladjutanten, Herrn Grafen v. Dürkheim, um 1/4 1 Uhr Früh im Gasthofe zu Thalhof ankamen. Nach daselbst eingenommenem Frühstücke wurde um 1/2 2 Uhr Morgens zur Jagd aufgebrochen.

Se. Majestät der Kaiser begaben sich in den Lerchwald, in der Revier Prein. Bereits um 4 1/4 Uhr Früh, noch bei völligem Nachtdunkel, donnerte der erste Schuß durch die Morgenstille widerhallend von den Felswänden der Raxalpe, und in Intervallen von 10 zu 10 Minuten folgten noch ein zweiter und dritter Schuß. Der Jagderfolg waren 2 alte Hähne auf der Decke, und ein dritter Hahn, stark angeschossen, konnte leider nicht aufgefunden werden.

Herr Graf Dürkheim erlegte einen starken Hahn am Kreuzberg, in der Reichenauer Revier. Se. königl. Hoheit Prinz Wasa konnte nicht zum Schuße kommen, weil der Hahn bedauerlicher Weise selben Morgen seinen Balzplatz nicht einhielt. Nach Anhörung der heil. Messe in der Kirche zu Reichenau trat Se. Majestät der Kaiser die Rückreise nach Wien um 1/2 9 Uhr Morgens an.

Reichenau, am 8. April 1862.

K. Fuchs.

Telegraphische Depesche.

Reichenau, den 13. April.

Se. Majestät der Kaiser hat heute am Sitzbühel, Revier Prein, am frühen Morgen bei heftigem Schneefall und empfindlicher Kälte 3 Auerhähne abgeschossen. Großherzog von Toskana hat 1, Flügeladjutant Graf Fünfkirchen 1, und zwar seinen ersten erlegt. Se. Majestät der Kaiser, Großherzog von Toskana, Prinz Karl von Baden über's G'scheidt nach Neuberg.

Digitized by Google

Jagdprotokoll Sr. k. k. apost. Majestät des Kaisers Franz Joseph.

Datum	Reviere	Rothwild					Gemswild		Damwild		Rehwild		Hasen	Kaninchen	Füchse	Federwild								Verschiedenes	Stücke	Zusammen	Anmerkungen.
		Hirsche														Auerhahn	Birkhahn	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Schnepfen	Enten				
		12 Ender	10 Ender	8 Ender	unter 8 Ender	Thiere	Kälber	Böcke	Geisse	Böcke	Geisse	Böcke	Geisse														
4. März	Lainzer Thiergarten																				1				1		
5. „	Zwischenbrücken											2						1			1				4		
8. „	Hütteldorf																				1				1		
12. „	Siwering																				1				1		
13. „	detto																				2				2		
17. „	Schönbrunn																					1			1		
20. „	Zwischenbrücken																	1							1		
22. „	detto																				4				4		
23. „	Lainzer Thiergarten																				4				4		
25. „	Grieau																				2				2		
26. „	Zwischenbrücken																				3				3		
27. „	Schönbrunn											1													1		
28. „	Prater																				2				2		
29. „	detto																					1			1		
11. April	Reichenau, Lerchwald															2									2		
13. „	Kahlenberg																				1				1		
15. „	Reichenau, Lerchwald															2									2		
24. „	detto Sibbichel															2									2		
30. „	Neuberg, Stögerkogl und Matthal															2									2		
4. Mai	Neuberg, Sommerau															2									2		
9. „	Neuberg, Steinkogl, Plotschgraben							1								2									3		
25. „	Neuberg, Waldbach															2									2		
29. „	Lazenburg																							Kibitz	1	1	
31. „	Neuberg, Sohlnalpe																									2	
1. Juni	detto Weidalpe															3										3	
2. „	Lazenburg																							1 Kibitz, 1 Strandläuf.	2	2	
6. „	detto																							Dohlen	8	8	
11. „	detto																							Dohlen	50	50	
5. Juli	Reichenau, Pflugrisser								3																	3	
24. „	detto groß. Höllthall							1						8					50	1				Turteltauben	1	1	
27. „	Lazenburg																									60	
30. „	Reichenau, groß. Höllthall							1																		1	
20. „	detto Schwanfütterung					19																				2	
																									1		Gabler.

| | | |

Ausweis über das auf den Gräflich von Breunner'schen österreichischen und

		Nützliches Haarwild																
		Hirsche				Damwild			Rehböcke									
		jagdbare	geringe	Gabler	Spießer	Spießer	Gais	Kitz	starke	Gabler / Spießer	Kitz	Hasen		Fischotter		Fasanen	
Gut Grafenegg.																		
Revier Sebarn	außer bei der Jagd	—	—	—	—	1	3	1	2	5	—	3	—	—		61		
		—	—	—	—	—	—	—	2	2	4	570	—	439				
	Summa	—	—	—	—	1	3	1	4	7	4	573	—	500				
Revier Altenwörth	außer bei der Jagd	1	—	—	—	1	—	—	5	1	—	15	—	64				
		—	—	—	—	—	—	—	3	3	7	573	—	325				
	Summa	1	—	—	—	1	—	—	8	4	7	588	—	389				
Revier Urzenlaa	außer bei der Jagd	—	1	1	—	—	—	—	6	4	—	31	—	104				
		—	—	—	—	—	—	—	4	1	1	75	—	411				
	Summa	—	1	1	—	—	—	—	10	5	1	106	—	515				
Revier Großergrund	außer bei der Jagd	—	1	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	22				
		—	—	—	—	—	—	—	5	3	11	31	—	195				
	Summa	—	1	—	—	—	—	—	6	4	11	31	—	217				
Revier Grafenegg	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	4	2	—	18	—	9				
		—	—	—	—	—	—	—	—	4	2	479	—	75				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	4	6	2	497	—	84				
Revier Straß	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35	—	—				
		—	—	—	—	—	—	—	2	2	3	150	—	—				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	2	2	3	185	—	—				
Revier Bösendürnbach	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	40	—	12				
		—	—	—	—	—	—	—	2	3	4	372	—	8				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	2	6	4	412	—	20				
Revier Mollands	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	31	—	—				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	31	—	—				
Gut Neuaigen.																		
Revier Neuaigen	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	3	3	—	16	—	121				
		—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	51	—	34				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	67	—	155				
Gut Asparn a. d. Zaya.																		
Revier Asparn	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	4	5	3	88	—	63				
		—	—	—	—	—	—	—	5	6	5	895	—	11				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	9	11	8	983	—	74				
Gut Zeliz.																		
Revier Zeliz	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	255	1	76				
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	439	—	139				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	694	—	215				
Revier Tergenye	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	45	—	20				
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	19	—	10				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	64	—	30				
Revier Kis Sallo	außer bei der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	40	—	16				
		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
	Summa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	40	—	16				
Gut und Revier Bisk	außer der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
Gut und Revier Pose Meyher	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
Gut Cseizthe.																		
Revier Cseizthe	außer der Jagd	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
Revier Bohuslovicz	do.	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	20	—	—				
Revier Kostolany	do.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
Revier Berbo	do.	—	—	2	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—				
Revier Lubina	do.	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—				
Gut Ludany.																		
Revier Urminez	außer der Jagd	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	125	—	15				
Hauptübersicht.																		
Gut Grafenegg		1	2	1	—	2	3	1	36	34	32	2423	—	1735				
„ Neuaigen		—	—	—	—	—	—	—	4	4	—	67	—	55				
„ Asparn a. d. Zaya		—	—	—	—	—	—	—	9	11	8	983	—	274				
„ Zeliz		—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	798	—	161				
„ Bisk		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
„ Pose Meyher		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—				
„ Cseizthe		1	—	2	1	—	—	—	4	1	—	20	—	—				
„ Ludany		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	125	—	15				
Totalsumme		2	2	3	1	2	3	1	54	50	40	4416	1	2230				

Forstamt Grafenegg, den 31. Dezember 1861.

Digitized by Google

| Wild | | |

Allerhöchste Hofjagd

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 10. April d. J. um 7 Uhr Abends trafen Se. Maj. in Begleitung Sr. kais. Hoheit des Großherzogs von Toskana, dann Sr. Hoheit des Prinzen von Baden und des Herrn Flügeladjutanten Grafen von Dürkheim zu Steinhaus ein. Die allerh. Herrschaften machten die Tour von Gloggnitz bis Steinhaus über den Sömmering zu Pferde und beim herrlichsten Wetter. Uebernachtet wurde beim Wirthe Treitler in Steinhaus.

Am 11. April wurde die erste Jagd auf Auerhähne im heurigen Jahre im Neuberger-Bezirke abgehalten; der Erfolg war ein glänzender.

Se. Majestät der Kaiser jagte in der Summerau bei Spital, und schoß 5 Auerhähne ab; und zwar fiel der erste Schuß um 4 Uhr 15 Minuten bei schwachem Tagesgrauen, der zweite Schuß krachte um 4 Uhr 35 Minuten, der dritte um 4 Uhr 45 Min., der vierte um 4 Uhr 55 Min. und der fünfte um 5 Uhr 7 Min. Jeder Hahn bildete für sich eine Jagd und wurde nach Waidmannsbrauch im Tempo angesprungen; daher dieses außerordentliche Resultat den geübtesten und flinksten Jäger und Schützen bekundet.

Se. kais. Hoheit der Großherzog von Toskana jagte im Paarwalde in der Fröschnitz und schoß einen Auerhahn ab.

Se. Hoheit der Prinz von Baden schoß in der Hansbauernhalt bei Mürzzuschlag zwei Auerhähne ab.

Herr Flügeladjutant Graf von Dürkheim schoß im Tonibauernhalt bei Mürzzuschlag einen Auerhahn ab.

Dieser Tag wird für die Neuberger Jäger unvergeßlich bleiben.

Neuberg, am 12. April 1862.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Die Waldschnepfen-Jagden

im Frühjahre 1862, auf den freiherrlich Gustav von Brandau'schen Herrschaften Valpo und Miholacz in Slavonien.

Der normale Verlauf des schneereichen Winters berechtigte zu der Hoffnung, daß der Strich der Waldschnepfe jenen Belang erreichen wird, der dieser Gegend eigenthümlich ist. In der That sind die erzielten und unten angeführten Jagdresultate groß genug, um die Auffälligkeit darzuthun, wie so bei der nachherigen Gestaltung der Witterungsverhältnisse, diese Ergebnisse überhaupt möglich wurden; denn nach Abgang des letzten Schnees im Anfange des Monates März, ist bis zum Schluße der Jagd kein Regen gefallen, das Schneewasser wurde durch den im vorigen Jahre dürr gewordenen Boden völlig aufgenommen, und so war in der ganzen Jagdsaison — wenige Stellen ausgenommen — der Boden so trocken, daß, wenn nicht der Anblick der Vegetation an den anbrechenden Frühling erinnerte, man sich in einen Sommermonat versetzt glauben konnte.

So wie der Feuchtigkeitszustand des Bodens, waren auch andere Erscheinungen im Striche der Waldschnepfe selbst, ganz außergewöhnlich und eigenthümlich, und bezüglich des Letzteren ist es bemerkenswerth, daß die große Gattung der Waldschnepfe nur gegen Ende der Saison in geringer Zahl bemerkt wurde, und daß sowohl am Abendstriche als auch auf den Treibjagden, das paarweise, ja sogar mehrzählige, in Bezug auf das Stadium des Schnepfenstriches charakteristische Vorkommen und Auseinanderstechen der Waldschnepfe ganz fehlte, sie schienen ihren herbstlichen Gewohnheiten noch anzuhängen und durchzogen einzeln und düster die Luft, vielleicht ahnend das ihrer harrende Geschick.

So abnorm nun auch die gesammten Erscheinungen der Saison waren, mangelte es doch an mehreren Tagen an ganz guten Resultaten nicht, und im Ganzen können dieselben bei dem obbeschriebenem Witterungsverhältnisse und der dadurch abgekürzten Jagd, als befriedigend angesehen werden; es sind folgende:

	Waldschnepfen	Rehbock	Hasenbalg	Wolf	Fuchs	Marder	Zusammen
	Stücke						
Auf den Treibjagden erlegt	334	6	1	—	7	1	349
Aus den Revieren eingeliefert	38	—	—	1	—	—	39
Summa .	372	6	1	1	7	1	388

Die Jagd dauerte vom 17. März bis inklusive 2. April.

In der hohen Jagdgesellschaft waren die

Digitized by Google

Herren: Fürsten Eduard und August Liechtenstein, Grafen Georg und Friedrich Stockau, Rudolf Lamberg, Baron Bela-Wenkheim, Grafen Peter Pejacsevich, Georg Majláth v. Szétheły, Anton Cseh v. Sz. Kátolna, Konstantin Normann und der Jagdherr.

Miholacz, am 3. April 1862.

Adolf Danhelovsky,
Forstmeister.

Herr Redakteur!

Ich empfange soeben die Mittheilung von meinem Freunde, Herrn Alexander Simonetta, Fabriksbesitzer in Helfenberg, daß er selbst vergangenen Montag den 24. d. M., Früh 5 Uhr, in seinem eigenen Jagdrevier bei St. Stephan nächst Helfenberg einen Auerhahn geschossen hat. Wie überall und insbesonders in besagter Gegend, welche nicht fern von den berüchtigten Lakenhäuslerbanden ist, seinerzeit ein Zerstörungskrieg dem edlen Wild geschworen war, hat Herr Simonetta vor kaum einem Dezennium das Revier kahl und nackt übernommen; aber Dank der vorzüglichsten Pflege und Aufsicht sich einen entsprechenden Wildstand geschaffen. Durch die gründliche Vertilgung der Füchse und anderer Raubthiere ist es ihm schon vor Jahren gelungen, eingesetzte Fasanen in jenem schon sehr rauhen Klima zu erhalten, so daß er nun schon 30 bis 40 Hähne jährlich abschießt. Vor drei Jahren stellten sich die ersten Auerhähne ein und blieben Standwild, wie unser Freund, Herr Dominik Geyer bezeugen kann, der voriges Jahr und vor zwei Jahren bei Simonetta selbst welche auf dem Balzplatz schoß.

Entschuldigen Sie diese Abschweifung von der Sache, aber ich wollte mir hiermit nur die Freiheit nehmen, Ihnen mitzutheilen, daß am 24. d. M. ein Hahn auf der Balz geschossen wurde und wo, meines Wissens heuer der erste in Oberösterreich, um solches, wenn es Ihnen gefällig ist, in die nächste Nummer der sehr geschätzten Jagd-Zeitung aufzunehmen. Der betreffende Hahn hatte schon vorige Woche gebalzt, außerdem meldeten sich nur in Böhmisch-Reichenau zwei Hähne.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Linz, 27. März 1862.

C. Friedr. Nebinger.

Dresden, am 22. März 1862. Auf der Fasanenjagd des Herrn von Thielau, Rittergut-Hof bei Riesa, Königreich Sachsen, wurde im Monat Dezember 1861 im Treiben ein Fasan geschossen, der bei näherer Besichtigung für eine Henne erkannt werden mußte. Brust und Hals hatten vollkommen das Gefieder eines Hahnes, der Kopf vom Auge an kennzeichnete die Henne, ebenso der Rücken und die Farbe des Spieles. Die Spielfedern hatten die Länge der Hahnenfedern. Der Fasanenwärter, ein sehr aufmerksamer Mann, gab an, diesen Vogel niemals als Henne beobachtet zu haben. Das Thier hat aber niemals Eier gelegt und schon im Jahre 1860 ein ähnliches Gefieder gehabt.

Man hat vielfach derartige Thiere in anderen Fasanerien gesehen, so viel mir bekannt ist, aber immer für Zwitter ausgegeben. Um darüber Gewißheit zu erlangen, übergab ich das Thier der hierortigen Thierarzneischule und hat der Professor Leichsenring, Doktor der Medizin, nach Untersuchung sich dahin ausgesprochen, daß dieser Vogel in all' seinen inneren Theilen Henne, der Eierstock jedoch vertrocknet war. Die Ausbildung des Hahngefieders sei Folge des Vertrocknens des Eierstockes; ähnliche Erscheinungen finden sich auch bei Frauen, denen ein Bart wächst, sobald der Eierstock vertrocknet.

Im Königreich Sachsen ist die Fasanerie des Herrn v. Thielau, unter der Aufsicht des Revierjägers Rechenberg, die bestgehaltenste und auch zahlreichste; sie ist im freien Feld, Teichen und Holz, nicht eingegittert, und werden daselbst alljährlich gegen 500 Hähne abgeschossen.

Major Graf zur Lippe,
Adjutant des Kronprinzen.

Wir haben unseren Lesern in aller Eile einen neuen Sieg, ja, einen vierfachen zu verkünden, den Chassaing in der Nacht des 15. bis 16. März beim Anstand auf den Löwen errungen. Er hat 2 Löwen und 2 Löwinnen erlegt. Drei dieser Thiere blieben von der Platzkugel zerschmettert auf dem Anschuß liegen, das vierte wurde der Nachsuche der Araber überlassen, welche es in einer Schweißlache todt aufgefunden. Die näheren Details werden wir später mittheilen.

Leider sind unsere hiesigen Jagdverhältnisse nicht der Art, um auch nur befriedigende Resultate zu liefern, da die meisten Jagden der Domänen verpachtet sind, dasselbe auch theilweise bei den Staatsforsten stattfindet, und nur in der Nähe von Berlin und Potsdam die sogenannten

Digitized by Google

Hofkammergüter, sowie die unter dem Hofjagdamte stehenden Forsten für besondere königliche Jagden bestimmt sind. Die besten Hasenjagden unserer Gegend befinden sich dicht vor den Thoren Berlins, in der Nähe und theilweise auf dem großen Exerzirplatze; voriges Jahr wurden dort in zwei großen Kesseln über 230 Hasen abgeschossen — für unsere Gegend ein glänzendes Resultat. Neben dieser Jagd ist die auf der sogenannten Insel Potsdam — die nächste Umgegend dieser Stadt, und die Anlage von Sans-Souci — durch sorgfältige Schonung sehr gehoben worden; leider wird sie durch den Verlust einiger Reviere, welche die Gemeinden nicht ferner in derselben Weise wieder dem Hofjagdamte verpachtet haben, größtentheils vernichtet werden. Am 24. Januar wurde dort bei Anwesenheit Sr. Maj. des Königs eine Jagd abgehalten, welche ein Resultat von 1 Fuchs, 2 Fasanen und 445 Hasen ergab — das beste bis jetzt erzielte. Im Ganzen sind auf dem gesammten Komplex in vier Jagden 900 Hasen erlegt worden — ein Beweis, was richtige Schonung der Jagd trotz mancher ungünstigen Verhältnisse vermag. Der Thiergarten bei Potsdam selbst enthält ungefähr 4—500 Stück Rothwild bei einem Areal von ca. 3000 Morgen — immerhin ein etwas starker Besatz; auch wird jetzt ein neuer Wildgarten 4 Meilen von Berlin bei Königs-Wusterhausen angelegt. Der größte Rothwildstand im Freien befindet sich noch 6 Meilen von Berlin in der sogenannten Grimnitzer Forst oder Schorfheide, wo noch in der letzten Brunftzeit wenigstens 5—600 Stück sich zusammengefunden hatten. Die stärksten Hirsche ziehen von Weiten diesem alten Brunftplatz zu, und unterscheiden die Jäger sehr leicht die verschiedenen Nationalitäten der alten Herren nach den Geweihen, dem ganzen Bau des Körpers, der Höhe der Läufer ꝛc. Die Mecklenburger sind die stärksten Gäste, während die aus der Lausitz kommend, durch lange und schwarze Stangen sich auszeichnen sollen. Der Abschuß des Elchwildes kann natürlich nur ein sehr beschränkter sein, da die größte Anzahl desselben in der königlichen Oberförsterei Ibenhorst in Ostpreußen wohl nicht die Zahl von 200 übersteigt. Der Oberjägermeister Herr Eberhard von Stollberg hatte die günstige Chance, während oder kurz vor der Krönung in Königsberg, einen der stärksten Hirsche des Reviers dort zu schießen. Er wog gegen 900 Pfund, und war die erste Kugel, obwohl auf ganz kurze Entfernung abgeschossen, doch nicht durchgeschlagen, sondern fand sich noch auf der entgegengesetzten Seite unter der Decke vor. Der Abschuß mag höchstens 3 — 4 Stück per Jahr betragen, und war diese Wildgattung im Jahre 1848 bis auf einige 20 Stück von den jagdlustigen Urwählern ausgerottet worden — wiederum ein Beweis, was richtige Schonung vermag.

A. G. v. B.

Ausweis

über das im Jahre 1861 in den Freiherrlich Gustav v. Brandt'schen Herrschaften Palpo und Mitholacz in Slavonien erlegten Wildes.

	Nützliches Wild								Schädliches Wild								Zahl des Vorhandenen	
	Birkhahn	Hahn	Fasanen	Perlhühner	Wald-Fasanen	Haasen-Fasanen	Hasen	Rothwild	Wolf	Füchse	Wildkatzen	Marder	Iltis	Dachse	Otter	Fischotter	Rehböcke	Insekt-Fressende
In der Herrschaft Palpo .	5	9	21	2	186	3	64	5	70	11	4	20	3	2	1	105	4	76	8468	329	697
„ Mitholacz .	—	8	50	1	81	6	74	1	33	34	2	9	1	—	—	119	1	147	12	279	991	570
Zusammen .	5	17	71	3	267	9	138	6	103	35	6	29	3	2	1	224	5	223	20	747	1690	1267

Anmerkung. Die gewöhnlichen Treibjagden waren im Frühjahre 1861 in beiden Herrschaften nur auf wenige Tage beschränkt, im Herbste aber wurden dieselben gar nicht abgehalten, daher der Abschuß die normale Höhe nicht erreichen konnte.

Adolf Danhelovsky, Forstmeister.

Digitized by Google

Jagd auf wilde Pferde.

IX.

Meine Lage mochte wohl aus der Salonperspektive betrachtet, einen äußerst romantischen Charakter gehabt haben, allein in der Wirklichkeit sind die Einflüsse einer gefährlichen Ungewißheit und des prosaischen Hungers leider zu gewaltige Tyranen, die mit der Romantik niemals allzu freundliche Beziehungen unterhalten.

Seit einer frühen Stunde des vorigen Tages hatte ich keine Nahrung zu mir genommen und vor meinem Prairieritt am wenigsten an das gedacht, was der Soldat und Jäger vor dem Auszug selten vergißt, nämlich fürsichtlich auch an die zukünftige Wohlfahrt des Leibes zu denken. Es ist dies nur ein dünner Binselstrich, allein man braucht eben nicht erst ein Labruyere zu sein, um daraus meinen gefesselten Seelenzustand zu erkennen.

Ja wohin?

Es liegt in der Einsamkeit der Wildniß stets ein verwirrendes Gefühl, das im höchsten Grade peinlich ist und von welchem nur die ältesten Prairiemänner frei sind. Die Sinne verlieren ihre Kraft, die Energie erschlafft, die Entschlüsse werden butterweich und schwankend. Sie tauchten wieder auf alle die alten Geschichten, welche mir Indianer und Trapper erzählt, von den vielen hundert starken Männern, die in ähnlicher Lage vom Irrsal geführt, rathlos hin- und hergezogen und endlich dem Tode verfielen, die schauerlichen Todtensagen der Prairie tauchten wieder auf in meiner Phantasie, die schon an und für sich in den Umständen, welche mich in meine jetzige Lage geführt, etwas Geheimnißvolles ja vielleicht sogar Unnatürliches erblickte, das meinen Geist umschleierte, meinen Hang zum Aberglauben weckte. Hier ist vielleicht keine Grenze des Irrens, vielleicht war der Weg selbst ein Irrthum! — Doch weg mit diesem widerwärtigen Gedanken. Ich habe nichts gemein mit dem langen, dürren Ritter den Miguel de Cervantes den phantasielosen Epigonen zur Kurzweil geschaffen, ich — —

Mein Hunger bellte immer gewaltiger. Ich hätte mich mit einer Zorilla (Stinkkatze) mit einem elenden Armadillo begnügt. Wie beneidete ich meinen Moro. Er fühlte sich so behaglich von der reichlichen Nahrung in den saftigen Kräutern und blies von Zeit zu Zeit so kräftig durch seine Nüstern, als ob er sagen wollte: Herr da ist gut zu sein, laß', mir hier einen Stall bauen.

Ich wußte, daß ich wenigstens ein paar Stunden lang den geraden Weg verfolgen konnte. Die Sonne stand am Himmel und diese würde mich führen bis gegen die Mittagsstunde, dann mußte ich Halt machen, denn in dieser südlichen Breite steht die Sonne am Mittag so genau im Zenith, daß selbst ein Herschel den Norden nicht vom Süden unterscheiden könnte. Ich überlegte, daß ich vielleicht im Stande sein würde, gegen Mittag das Gehölz zu erreichen. Was dann? — In diesen Labyrinten kann man Tage lang reisen, ohne zwanzig Meilen weit von dem Ausgangspunkte hinwegzukommen.

Unschlüssig nach allen Seiten spähend, waren meine Augen durch einige bewegliche Gegenstände angezogen. Es waren Thiere, aber von welcher Art? Größe und Gestalt der Gegenstände gewähren auf der Prairie zuweilen den trügerischesten Anblick. Ein Coyote (Prairiewolf) erscheint so groß wie ein Pferd und ein Tlacuatche (Opossum, dydelphis virginiana) das aufgebäumt ist, ward schon für ein riesiges Thier gehalten worden. Es ist die eigenthümliche Beschaffenheit der Atmosphäre in diesen Breiten, welche die Gegenstände so immense Verhältnisse annehmen läßt und nur das scharfe Auge des Trappers vermag in dem vergrößerten Umfang die richtigen Verhältnisse zu erkennen.

Die Gegenstände, welche ich bemerkt hatte, waren weit von mir entfernt und auf dem entgegengesetzten Plateau einer Schlucht. Es waren mehrere Gestalten — ich zählte fünf — die sich am Rande des Horizonts wie Gespenster bewegten. Waren es Hirsche oder Berendos? (Antilopen) Meinem Hunger war dies gleichgültig.

Die Barranca (Schlucht) lag zwischen ihnen und mir. Konnte es mir gelingen, daß die Thiere weiter näher auf eine unter dem Grat befindliche kleine Grasfläche herankommen würden, so hätte ich wohl einen Schuß anbringen können. Es waren Berendos, jetzt erkannte ich sie. Die Neugier hatte sie an den Rand der Schlucht geführt, sie hatten mein Pferd und mich aus weiter Ferne erspäht und zuweilen windend und äugend waren sie langsam beim Aufnehmen der Aesung näher gekommen. Weiter zu gehen, schienen sie jedoch offenbar keine Lust zu haben. Und bis dorthin trug meine Büchse nicht.

Ich band wieder mein Pferd an und ver-

Digitized by Google

ſuchte alles Mögliche, was ich erſinnen konnte. Ich legte mich im Graſe auf den Rücken und ſchlug mit den Beinen in der Luft herum, aber vergebens. Das Wild wollte nicht in die Schlucht einwechſeln. Dieſe ſchlanke, herrliche Antilopenart kömmt häufig in dieſen Gegenden vor, allein ein Stück zu erbeuten, iſt immer eine ſehr ſchwierige Aufgabe für den Jäger, denn es iſt das ſcheueſte, vorſichtigſte Wild, und macht unter 10 Pirſchen ſicherlich 9 mißlingen. Nur ſeine große Neugier bringt es zuweilen in Schußweite des Jägers oder Trappers. Indeß obgleich dieſe Antilope gegen einen bekannten Feind der es windet oder eräuget ungemein ſcheu iſt, ſo ſcheint ſie ihre Vorſicht doch in der Nähe eines ihr fremdartigen Gegenſtandes zu vergeſſen, oder vielmehr, ihre Neugier überwindet das Gefühl der Furcht und ſie kommt von erſterer getrieben jeder fremden Geſtalt ſehr nahe und beäuget ſie mit verblüffter Miene. Der weniger flüchtige aber ſehr ſchlaue Prairiewolf, kennt dieſe Schwäche der Antilope vortrefflich und benützt ſie eben ſo. Hat er ein Rudel in die Naſe und die Lichter bekommen, ſo legt ſich die Beſtie ins Gras, rollt ſeinen Körper zu einer Kugel zuſammen und wälzt ſich ſo an der Erde hin oder vollbringt eine Reihe der ſeltſamſten Manöver, bei denen er ſich den Antilopen immerfort nähert, bis er ſeinen Rieß mit Erfolg an irgend einem Stücke wagen kann.

Ich mochte die Gymnaſtik des Wolfes nicht genau nachgeahmt haben und mußte auf ein anderes Mittel ſinnen, die Kricketn tiefer in die Schlucht zu locken. Der Wind begünſtigte mein Unternehmen. Ich nahm meine Serape (wollene Decke), die eine ſehr lebhafte Farbe hatte, band die eine Seite an den Ladeſtock meiner Büchſe, nachdem ich dieſen vorher durch den oberſten Ring der Waffe geſteckt. So konnte ich mit dem Daumen der linken Hand den Ladeſtock feſt und in vertikaler Richtung gegen den Lauf halten. Dann kniete ich nieder, hielt die Flinte an der Schulter und die bunte Serape, die faſt in ihrer ganzen Länge ausgebreitet war, hing bis an die Erde herab und deckte vollkommen meine Perſon. Ich war, ehe ich dieſe Einrichtung traf, ganz bis an den Rand der Schlucht gekrochen. Die bunte Decke übte bald ihre Wirkung aus. Die fünf Antilopen kamen langſam von dem Grat herunter, ſie verhofften zuweilen und windeten unruhig, aber die Yerba de la Doncella oder die Yerba buena mußten am Abhang der jenſeitigen Schlucht ſüßer geweſen ſein, denn die Decke beäugend und wieder äſend kamen ſie alle 5 auf den grünen Felſenſchopf. Ich richtete mich etwas empor, ein Pfiff ertönte und im Nu machte ſich die Geſellſchaft auf die Läufe, aber mein Finger hatte auch ſchon den Drucker berührt und das letzte Stück ſtürzte im Feuer zuſammen.

Hunger du wirſt befriedigt werden.

Nun galt es über die Schlucht und auf den Hang zu kommen. Die Büchſe konnte mich beim Steigen hindern, ich ließ ſie bei Moro zurück. Nur mit meinem Meſſer bewaffnet ſtürzte ich über das Gerölle und Geſtein in die Schlucht hinab. Dort brauſte in der Nacht der Strom, ich ſah die Spuren der Gewitterflutß an dem Felsgeſtein. Das Waſſer war aber ſchon vollends verronnen, verſickert in den Sand oder in der erhitzten Atmoſphäre wieder zu den Wolken emporgeſtiegen. Die jähen Abhänge derſelben waren mit einigen Lebenseichen geſchmückt, die aus dem ſpärlichen Geſträuche von Rhododendron- und Azaleaarten emporragten.

Mit einiger Mühe gelang es mir, mich durch das Geſtrüppe durchzuwinden und mit Hilfe der Aeſte von dem zwiſchen den Felſen emporwachſenden Strauchwerk begann ich den Abhang zu erſteigen.

Zu meinem Erſtaunen bemerkte ich, daß Menſchen oder Thiere denſelben Weg genommen haben müſſen. Das Gras war ſtark zertreten, die Steine hier und da aufgeritzt, die Zweige des Strauchwerks geknickt. Doch was kümmerten mich dieſe Merkmale? Mich hungerte.

Endlich gelangte ich auf die Felſenbank, und alſofort ſtürzte ich im haſtigen Lauf, wie ein Raubthier zu meiner Beute hin. Mit gewaltiger Gier brach ich die Antilope auf, und — — „machte Feuer“, ſo wird mancher Leſer den Gedankenſtrich ergänzen.

Nein, ich machte kein Feuer. Roh verzehrte ich eine bedeutende Fleiſchmaſſe. Roh? Ja, bei Gott, und es ſchmeckte mir vortrefflich. —

Mit gutem Proviant beladen ſchlug ich den Rückweg ein. Ich war bereits in der Schlucht angelangt, als ich faſt in derſelben Richtung, in welcher ich zu meinem Pferde gelangen wollte, einen dunkeln, kolaſſalen Körper ſich vorwärts bewegen ſah. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuſcht. Es war ein grauer Bär, vollkommen ausgewachſen, ein Thier, deſſen Dispoſitionen ich ſehr gut kannte.

Es galt Moro, meinem treuen Thiere, das ich unmöglich im Stiche laſſen konnte. Alſo ein Kampf mit dem Meſſer! Es iſt dieß eine harte Aufgabe. Oft hörte ich, daß Jäger ohne jede

Digitized by Google

andere Waffe und blos mit dem Messer den grauen Bären erlegten, immer war aber der Kampf ein schrecklicher und anhaltender und stets trug der Jäger bedeutende Wunden davon.

Meine Aufregung ward immer fieberischer. Zerrissen und blutig langte ich auf einem Umweg auf der Höhe an. Welch' schrecklicher Anblick bot sich mir dort dar. Der Bär war kaum 40 Schritte von Moro entfernt. Das Pferd hatte den Feind erblickt, und galopirte in rasenden Sprüngen in einem Zirkel herum. Armer Moro! Der Lasso, ein starker Riemen von ungegerbtem Leder, konnte nicht reißen, und den Eisenpfahl hatte ich mit aller Kraft in die Erde geschlagen. Zitternd und mit schmerzhafter Angst beobachtete ich einen Moment lang die Peripetien dieser Szene. Das Pferd entwich stets den Tatzen des Bären und setzte in Todesangst seinen Kreislauf fort. Mehreremale verwickelte sich das Raubthier in den Lasso und fiel zu Boden. Solche Unfälle schienen seine Wuth aber nur zu neuer Energie anzufachen. Plötzlich erfaßt der Bär mit den Zähnen und den Vorderbranten den Lasso. Ich meinte, er wolle ihn zerbeißen, allein zu meiner Bestürzung gewahrte ich, daß er ein anderes, aber sicheres Manöver beabsichtige.

Es hielt mich nicht länger. Ich konnte dies Schauspiel nicht mehr ertragen. In raschem Lauf stürzte ich nach der Gegend hin, wo mein Karabiner lag, den ich glücklicherweise nach dem Schusse auf die Antilope noch geladen hatte.

Ich kam eben zurecht. Der Bär hatte sein Opfer noch nicht erreicht, allein er war nur höchstens 6 Schritte mehr von ihm entfernt. Hastig näherte ich mich und gab auf 10 Schritte Feuer. In demselben Augenblicke riß der Lasso entzwei und Moro flog mit wildem Gewieher nach der Prairie.

Ich sah den Bären zeichnen, allein offenbar hatte ich ihn nicht tödtlich verwundet.

Die Reihe kam nun an mich. Es war keine Zeit mehr zum Laden. Das Raubthier erhob sich knirschend und ging wüthig auf mich zu. Ich schlug mit meinem Karabiner nach ihm, schleuderte aber bald die unnütze Waffe weg und ergriff mein Messer. Es war ein Bowie, dessen erprobte Klinge ich dem Bären entgegenhielt. Es dauerte nicht lange, und ich fühlte seine Branten, seine Umarmung. Noch war aber mein rechter Arm frei. Mit der Kraft der Verzweiflung bohrte ich die scharfe Klinge zwischen die Rippen meines Gegners.

Alsobald rollten wir gemeinschaftlich wie ein großer, beweglicher Klumpen auf dem Terrain, einer auf dem andern, beide mit Blut bedeckt. Ich stieß zu wiederholtenmalen das Messer in seinen Körper und aus seinem Rachen stürzte eine Flut von Schweiß hervor. Ich war rasend, — wahnsinnig. Rachedurst entflammte alle meine Kräfte zu verzweifelten Anstrengungen: noch einen tiefen Messerstich, allein schon fühlte ich, daß ich ermatte, daß meine letzte Stunde geschlagen; — ich ward besinnungslos.

X.

Ich glaubte mich in einer andern Welt gegen irgend welchen Dämon kämpfend. Täuschung! Die Formen, welche ich um mich gewahrte, gehörten der Erde an. Ich lebe noch. Aber meine Wunden brennen fürchterlich. Ein Mann verbindet sie. Der liebevolle Ausdruck seines Blickes spiegelt ein edles Gemüth ab. Wer ist er? Wie komme ich hierher?

Noch bin ich in der weiten Savanne. Ich kann es deutlich gewahren. Wo ist mein furchtbarer Gegner? Ich erinnerte mich lebhaft aller Vorgänge während unseres schrecklichen Kampfes, allein ich wähnte mich für immer unterlegen.

Ja, ich bin todt! Doch nein, es kann nicht sein! Ich lebe noch, ja, ich lebe. — Ueber mir wölbt sich der blaue Himmelsdom, um mich herum sehe ich menschliche Gestalten, ja sogar Pferde. Wo bin ich?

Zwei Männer standen um mich herum, der eine hatte einen großen Bart und einen dichten Schnurrbart, der andere ein runzliges, mageres und kupferfarbenes Angesicht. Meine Augen ruhen wechselweise auf den beiden Gestalten, entfernte Erinnerungen werden in mir lebendig. Diese Züge, — ich kann sie nicht deutlich erfassen — ich sehe sie gar nicht mehr. —

Es war nur eine vollkommene Gefühllosigkeit, in welche ich versank. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, fühlte ich mich gestärkt.

Ich sah das Scheiden der Sonne am Horizont. Eine Büffelhaut, von zwei Stangen getragen, schützte mich vor den Strahlen. Meine Decke lag unter mir, mein Kopf ruhte in der Höhlung meines Sattels. In meiner Nähe brannte ein Feuer, an demselben waren zwei Männer, hohe kräftige Gestalten, die beim ersten Anblick das mühe- und gefahrvolle Handwerk eines Trapper und die angelsächsische Race verriethen.

Die Kleidung dieser Leute zeigte den, fast

Digitized by Google

bei allen Trappern gleichförmigen Charakter. Ein Jagdrock von der Decke des Dammwildes, Kamaschen bis über die Knie und Bundschuhe, unter dem Jagdrock eine Gattung Hemd von der Decke einer jungen Antilope, über dem Kopfe eine Pelzmütze, das ist die ganze Toilette, welche die ausdauernde und verwogene Race der Trapper von Beginn des Handwerks bis zum Tode trägt.

Der eine dieser Leute hatte eine Physiognomie, die ganz eigenthümlich war. Er sah Niemand in der Welt ähnlich, seine ganze Persönlichkeit schien bizarr und auffallend. Er glich mehr einem mit der Haut des Dammwildes überzogenen Baumstrunk, als einem lebendigen Zweifüßler. Dieser merkwürdige Mann mochte ungefähr 60 Jahre zählen, allein nicht blos die sonnverbrannten, eckigen Züge, die kleinen scharfen Augen, sondern noch ein anderes Kennzeichen machte ihn sondergleichen bemerkbar. Er hatte keine Ohren.

Es liegt etwas Schreckliches in dem Anblick eines Menschen ohne Ohren. Man wird dabei unwillkührlich an ein furchtbares Drama, an eine entsetzliche Rachethat, an die grausame Sühnung eines begangenen Verbrechens erinnert.

Diese düsteren Konjekturen würden mich vielleicht beschäftigt haben, hätte ich nicht gewußt, wie dieser Mann um seine Ohren kam. —

Ich sah vor mir nur die Wiederholung einer alten Szene. Vor Jahren hatte ich diesen Menschen zum erstenmale und in derselben Situation gesehen. Wie heute, saß er auch damals beim Feuer und aß in derselben Stellung, das auf Kohlen halb gebratene Fleischstück. Beim ersten Blick erinnerte ich mich des alten Rube, wie man den Trapper Rawlings allgemein zu nennen pflegte. Auch den jüngeren erkannte ich, es war Bill Garey, die zweite Berühmtheit unter den Trappern dieser Gegend und der treue Genosse des alten Rube.

Ich war also unter Bekannten. Eben wollte ich sie ansprechen, als mein Blick zufällig in die Prairie auf eine Gruppe Pferde schweifte. Träume ich wieder? —

Dort erblickte ich meinen Moro neben dem alten, mageren Mustang des alten Rube, und dem großen, soliden Fuchse Garey's, aber dort sah ich auch noch ein anderes Pferd. Täuschte ich mich, oder war es eine Illusion? War ich noch das Spielzeug meiner Augen oder meiner krankhaften Einbildungskraft?

Nein, es war Wirklichkeit. Ich sah die edlen Formen, die graziösen Linien, das prachtvolle Silberkleid, den wellenförmigen Schweif des verhängnißvollen Schimmelhengstes. Es war das Licht der Prairie! (Fortsetzung folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Fuchsjagden. — Accidents. — Vom Rennplatze. — Otterjagd. — Schluß der Jagdsaison. — Die Drahthecken. — Hunt-Club. — Pferdeauction bei Tattersall. — Geburts- und Sterbefälle. — Reminiscenzen vom National-Schießen-schießen. — Rückwürfsfader. — Lord Landsborough's Jagdausflug am Nil. — Hekatomben. — G. Berkeley. — Die Fortschritte der Akklimatisirungs-Gesellschaft. — Ein herziges Cadeau. — Fischsport.

Ab jove principium. Ich beginne meinen heutigen Bericht mit der Kunde von äußerst lebendigen und erregenden Fuchsjagden. Daß die Cambridgeshire-Meute kürzlich den Fuchs 14 Meilen weit in weniger als zwei Stunden gejagt und auch gefangen, dies ist schon öfter dagewesen. Eine riesigere Arbeit war aber der berühmten Hursley-Meute und einem Feld von 50 Rothröcken zu Theil geworden. Es war die hitzigste Jagd in der Saison. Die Hunde hatten bald einen stattlichen Fuchs gefunden. Es war ein ganz netter Bursche. Fünf Stunden und 35 Minuten gings im famosen Tempo über Hecken, Gräben und sonstige Hindernisse. Nach Verlauf dieser Zeit war das Pferd des Huntsman gleich den Pferden der wenigen Herren, welche der Meute nachritten, derart abgehetzt, daß man die Jagd aufgeben mußte. Der Fuchs, über 40 englische Meilen gejagt, rettete glücklich Balg und Lunte. So geschehen am St. Patricktag, den manche Gentlemen, welche bei dieser Jagd verschiedene kleinere Accidens erlebten, wohl für lange Zeit in der Erinnerung behalten werden. Lord D., ein erfahrener Fuchsjäger, welcher dieser Jagd beiwohnte, war der Ansicht, daß der Fuchs gleich Anfangs schlecht gefunden wurde. Allerdings hängt viel vom ersten Finden des Fuchses ab. Dimidium facti, qui bene cepit, habet, wie wir es in der Schule lernten. Im Allgemeinen scheint mir, daß man bei der Fuchsjagd im heutigen England in zu großer Eile ist. Es herrscht eine Gattung dilettantischen Enthusiasmus bei dieser Jagd, der nicht immer im Zaume gehalten wird. Finden die

Digitized by Google

Hunde ihren Fuchs, sind sie stets toll genug, und sind die Menschen eben so toll, so entsteht in der That eine tolle Geschichte daraus. Ein bekannter englischer Fuchsjäger, der seine Meute selbst führt und nicht weniger eifrig ist, als die Uebrigen, jedoch die üblen Folgen davon sehr gut erkennt, fängt allemal damit an, eine Prise Tabak zu nehmen, um diesem Fehler zu steuern; darauf singt er die Strophen eines alten Gesanges: „Sorge soll die Katze tödten" u. s. w. Während dieser Zeit sammeln sich seine Hunde und jagen fest auf der Fährte. Dann läßt er seinen Zuruf erschallen und reitet, als wenn der Teufel ihm auf dem Nacken säße.

Bedeutenderes Pech hatte Lord Galway's Meute, die unlängst ihren frisch gefundenen Fuchs geradezu dem eben von London daherbrausenden Parlamentstrain auf der Eisenstraße entgegenjagte. Der Lokomotiv-Pluto schickte sich allerdings rasch an zu bremsen, aber demungeachtet blieben ein Paar Hunde auf der Stelle todt und ein halbes Dutzend wurde bedeutend beschädigt. Zum Glück kam das Unglück diesmal allein, denn hätte der Separatzug nur einige Minuten früher die Jagd gestört, so wäre ein großes Unheil in Erfüllung gegangen.

Auch ein Paar Schlüsselbeinbrüche haben wir wieder mit gebührlicher, offizieller Theilnahme zu melden, die dem Viscount Doneralle auf der Jagd mit der eigenen Meute und Mr. Marsland mit den Kilbrack-Hunden passirten. Indessen hatten beide Gentlemen alsobald die geeignete chirurgische Hilfe bei der Hand und sind keine weiteren bedenklichen Folgen trotz der gleichzeitig erlittenen schweren Kontusionen zu befürchten.

Dem bei der großen Liverpooler National-Steeple Chase verunglückten Joley Wynne widmen verschiedene Blätter einen ehrenvollen Nachruf und eröffnen für seine Hinterlassenen eine Subskription, welcher wir den besten Erfolg wünschen. Bedeutende Sensation in allen Zirkeln der Turf-Freunde erweckt das im künftigen Jahre stattfindende Pariser Wettrennen, denn man spricht von einer weiteren Preis-Erhöhung um 4000 L. Es sollen blos dreijährige Pferde zugelassen werden und die Bahn etwa $1^1/_4$ M. Ausdehnung haben. Wie Figura zeigt, haben also alle die heftigen und spitzigen Controversen über das Rennen junger Pferde doch keinen wesentlichen Erfolg gehabt.

In Shropshire fand vor Kurzem eine gute Jagd statt mit der Otter-Meute eines gewissen Herrn Hill, geführt von Captn. Baughey; nach zweistündigem Suchen, Tauchen, Schwimmen im Flusse Tern gelang es endlich den Hunden und ihrem Führer die Otter in seichteres Wasser zu bringen, wo sie kunstgerecht erlegt und 28 Pfund (?) schwer befunden wurde. Die meisten Fuchs-Jagd-Gesellschaften geben jetzt, um auch Herrn und Madame Reinecke einige Muße für Familien-Vermehrungs- und innere häuslichen Angelegenheiten zu gönnen, ihre Club-Diners mit der üblichen oratorischen Zuthat, als Schlußszene dieser Saison. Es ist für einen gewissenhaften Umschauer keine geringe Aufgabe, die genauen Berichte solcher lucullischer, gastronomischer und geistreicher Unterhaltungen auch in ihren weiteren nicht waidmännischen Eigenthümlichkeiten zu studiren. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir eine Menge Auszeichnungen, sowohl schriftliche als reelle, z. B. silberne Hörner ꝛc., womit vorzügliche Huntsmen- und Meute-Führer betheiligt wurden. Eine so schöne, günstige Gelegenheit zu Reklamen läßt der pfiffige Insulaner natürlich auch nicht unbenützt vorübergehen, und wir sehen gleichzeitig die glasirten Ziegel (adamantine clinkers) als vorzügliches Material bei etwaigen Bauten für Hunde- und Pferde-Stallungs-Pflaster gehörig hervorgehoben. Daß offizielle Berufungen und Zeugnisse von hohen und höchsten Herren bezüglich der Vortrefflichkeit obenerwähnter Ziegel ebensowenig als bei manchen minder guten Erzeugnissen der fortschreitenden Industrie, gerade sowie in unseren heimatlichen Blättern nicht fehlen, ist eine folgerechte, ganz natürliche Thatsache. Ueber die Drahthecken (wire fences) liegen wieder einige Briefe für und wider vor uns, welche auch in minder Weltbewegendem das Studium von Land und Leuten jenseits des Kanals erleichtern können. In einem dieser Briefe sagt der Schreiber, daß er in seinen Drahthecken hin und wieder zum Nutz und Frommen sprungfreudiger Gentlemen Holzgitter von ungefähr 20 Schritte Länge will anbringen lassen; dagegen schreibt aus Leicestershire ein boshafter Farmer, man könne doch nicht verlangen, daß wegen der Jagd die Errichtung von Drahthecken, die doch billiger seien wie die hölzernen, den Pächtern verboten würden. Da jedoch in England selbst der fanatischeste Verehrer der Ceres jagdfreundliche Regungen empfindet, so korrigirt sich die Krautraupe am Ende des Briefes wieder und erklärt in dieser rosigeren Stimmung: wenn eine Jagd-Gesellschaft auf artige Weise an die Pächter das Ersuchen stellt, für eine bestimmte Zeit die Drahthecken zu entfernen, würde fast in

Digitized by Google

allen Fällen dem Gesuche entsprochen werden. H. C. Lloyd ist ein Artikel unterzeichnet, der nichts Geringeres beantragt, als die Bildung eines „Hunt-Club“ in London, wofür er das eben leer gewordene Parthenon-Club-Haus vorschlägt, wo die nach London kommenden Fremden, welche Freunde der Hetzjagd sind, stets eine gewählte Gesellschaft gleichgesinnter sportlustiger Gentlemen, und wie in allen Clubs, ein außerordentlich komfortables, dabei ungewöhnlich billiges Unterkommen fänden. Wir wünschen diesem Club im Vorhinein das beste Gedeihen und zweifeln gar nicht, daß, sobald dieser Vorschlag nur etwas Anklang findet, derselbe auch schnell auf's beste und praktischeste eingerichtet ins Leben treten wird. Bei Tattersall wurden in der jüngsten Zeit viele und edle Pferde versteigert, unter Anderen des Herrn Colvin Esq. sieben Hunters, deren einer, Pathfinder, um 145 Guineen verkauft wurde.

Eine lange Liste bilden in den Sportzeitungen die Anzeigen von Stuten, die, mehr oder minder glücklich, Nachkommen ihren Besitzern brachten. Aber auch die Zahl der Todesfälle unter den berühmteren Vierfüßlern ist leider keine geringe. Von den Vielen bemerken wir blos die zweijährigen: Swalcliffe und Congratulation, den vierjährigen Nemo und Garrison Beauty, die das Doncaster-Rennen mitmachte aber den ersten Preis nicht erhielt und Tags darauf, wahrscheinlich aus Kränkung hierüber, starb.

Ueber die Streitigkeiten des Nationalscheibenschießens zwischen den verschiedenen Büchsenmachern und der Kommission, was wir schon zu berichten die Ehre hatten, hat eine renommirte Persönlichkeit in diesem Genre, der bekannte Glasgower Büchsenmacher (Dougol) einen längeren Artikel in eines der bedeutenderen Sporting-Journale gegeben, worin er der Kommission vorschlägt, die Preise in Kategorien nach den verschiedenen Arten von Büchsen zu theilen. Zugleich macht er bekannt, daß Eley, dessen Schrottartätschen nebenbei gesagt in der wirklichen Jägerwelt ein so eklatantes Fiasko machten, einen Preis von 100 Guineen gesetzt habe für das beste rückwärtszuladende Gewehr, dessen Patrone Pulver, Kugel und Zünder enthalte, und das wohlgemerkt auch vollständig zur Pirsch zu gebrauchen sei. Die Leistungen des Lord Landesborough, der während der fashionablen Epoche, nämlich von Neujahr bis Ende Februar d. J. eine Bootfahrt auf dem Nil machte, und sein kleines englisches Schießboot mit der dazu gehörigen Kanardiere (mehr Kanone als Flinte) mit hatte, sind durch ihre numerische Zahl für einen Schießer sehr respektabel. Sie beziffern sich im Ganzen auf 5576 Stücke, darunter 9 Pelikane, 1514 Gänse, 328 wilde Enten, 3283 Tauben und sonstiges in Oberegypten vorkommendes Federwild. Se. Lordschaft erwähnt wohl der Alligatoren, darunter er Krokodille versteht, welche aber sehr scheu wären, obwohl sie ziemlich oft vorkommen. *)

Unsern alten Freund und Entenzüchter Herrn Grantley Berkeley finden wir auch in einer der neuesten Nummern der Sportjournale, wo er seinen Senf über die Rückwärtslader gibt, und seine Gott sei Dank schon längst abgehandelten Proben mit der dazumal so oft erwähnten Pope'schen Büchse wieder auftischt. Er erwähnt das wahrscheinlich längst Vergessene abermals, daß ihm bei diesen vortrefflichen Stoffe die Patronhülsen so fest steckenblieben, daß er zu Pferd sie nicht mehr herausziehen konnte, und macht uns erst zum Schlusse seines längeren Artikels die erfreuliche Mittheilung, daß Pope diesem Uebelstande vollkommen nun abgeholfen habe, und jetzt solche ganz vorzügliche Rückwärtslader sammt Patronen liefere, die für die verschiedensten Wildgattungen ebensogut geeignet sind, wie die von Dougoll verfertigten, daß aber noch kein Rückwärtslader die Kraft und gewaltige Wirkung eines alten Monton'schen Perkussionsgewehres erreiche.

Die Akklimatisirungs-Gesellschaft hat in ihrer letzten Sitzung genauen Bericht erstattet über das Gedeihen der von ihr gezüchteten fremdländischen Thiere und Gewächse. Unser liebenswürdiger Entenzüchter ist natürlich keiner der schweigenden Mitglieder, und apotheosirt wieder seine delikaten Enten, erzählt aber auch mit bewegtem Gemüth, daß von seinen Prairiehühnern ihm nur 3 Stück und unglücklicherweise lauter Männchen geblieben sind, deren Liebessehnsucht er jedoch schon erhört, indem eine Anzahl Gattinen ehestens aus Amerika eintreffen sollen. Ein besonderes günstiges Resultat liefern die Elend-Antilope und die vor Kurzem aus China gebrachten Schafe, auch der herrliche schwarze

*) Aus dem ganzen längeren Berichte geht hervor, daß der sehr edle Herr nur die gewöhnliche Tour bis Assuan (Syene der Alten) gemacht hat; denn weiter oben hätte er die Zahl seiner sämmtlichen Pelikane mit einer einzigen Kugel öfters erlegen können, während er häufig Gelegenheit hätte, auf Krokodille zu schießen.
(Der Umschauer.)

Digitized by Google

Fasan aus den nördlichen indischen Provinzen, Kallogee-Fasan genannt, wurde von dem Mitgliede der Gesellschaft Lord Craven in Ashdown-Park im Freien fortgepflanzt, und kreuzte sich sogar mit dem gemeinen englischen Fasan; dagegen sind die amerikanischen Wachteln, die von Herrn Tatton Sykes auf seiner Besitzung (eine genaue Beschreibung haben wir seinerzeit gebracht) gehegt wurden, plötzlich alle verschwunden. Auch die Anpflanzungen des Alicanthus für die neue Gattung Seidenraupe Bombyx Cynthia gedeihen vortrefflich, und die gelieferten Cocons zeigen sich als ganz vorzüglich, ebenso die Knollenfrucht der Dioscorea Batatas, die ein ganz ausgezeichnetes Resultat liefern.

Bei der Ausstellung werden schon Muster von beiden zu sehen, sowie Samen und Knollen zur Verbreitung in andern Ländern zu haben sein.

Ein Cadeau eigener Art steht binnen Kurzem der Kronprinzessin von Preußen bevor. Herr Robert Schomburgk, königl. preuß. Konsul von Bankok in Siam, spendet durch das Schiff Elbe, unter preußischer Flagge segelnd, Ihrer Hoheit einen kleinen Elefanten, der so zahm, zutunlich und klug ist, daß er bereits die Sternzeitung liest, und die ganze Mannschaft zu Freunden sich gemacht hat. Zugleich bringt die Elbe viele Thiere für den Berliner zoologischen Garten.

Ueber den Fischsport laufen lauter fröhliche Nachrichten von allen Seiten ein. Bei diesem herrlichen Wetter, das auch in England und Irland herrscht, hängt ja dem Angler, wie das Sprichwort sagt, der Himmel voller Geigen.

Ein Mr. Odgen in Cheltenham hat eine Universal-Forellen-Gerte ausgestellt, die nach dem Urtheile der Sachverständigen wahrlich ihren Namen mit Recht trägt. Bei 14 Fuß lang, soll sie eine vortreffliche leichte, dreitheilige und doppelhändige Fliegengerte sein, die aber auch sehr gut mit einer Hand geführt werden, und mit einer kürzeren gewechselten Spitze eine ebensogute Gerte zum Trillen und Spinnen abgeben kann. Auch hat derselbe ein Fliegenbuch seiner Erfindung vorgelegt, wo das Biegen des Seidenbarms, der häufig an solchen Stellen brüchig wird, vermieden werden soll. Werden wohl darüber noch Näheres hören. Aus Japan sind Bambus-Fischruthen nach England gekommen, welche an Leichtigkeit und Schönheit, sowie Festigkeit und Steifheit alles Dagewesene übertreffen sollen, dabei keine Beschläge haben, sondern anstatt dessen mit einem uns Barbaren ganz unbekannten Lack (varnish) an der Stelle der Hülsen überzogen sind.

Sportleben in England*).

Von **Alphonse Esquiros.**

Am 28. Mai 1861, wohnte ich einer Sitzung im Hause der Gemeinen bei, als gegen das Ende derselben, Lord Palmerston sich von seinem Sitze erhob und die Motion stellte, die parlamentarischen Arbeiten auf übermorgen zu vertagen. „Es ist geradezu unnöthig, — fügte der Minister hinzu, — in die näheren Details meines Antrages einzugehen, da ich der Meinung bin, — daß die Gründe der Vertagung allen ehrenwerthen Mitgliedern vollkommen gerechtfertigt erscheinen." Ein freudiger Beifall folgte den Worten des greisen Ministers und in diesem Augenblick gab es nur eine einzige Meinung in dem Hause, denn Whigs und Tories hatten sofort errathen, daß am andern Morgen das Derbyfest gefeiert wird.

Seit Jahren herrscht im englischen Parlament die traditionelle Usance, daß seine Mitglieder für einen Tag Urlaub nehmen um den Rennen in Epsom beizuwohnen. Diese Rennen beginnen alljährlich am 28. Mai und dauern fast eine Woche lang. Aber der glänzendste Tag der Tage ist der 29., welcher auch der Derbytag heißt, weil ein Graf Derby, der Großvater des gegenwärtigen Leiters der konservativen Partei, ihm im Jahre 1780 die Weihe eines Volksfestes verliehen. Ist es zu verwundern, daß das Parlament an jenem Tage seine Sitzungen unterbricht, nachdem alle Interessen und die ganze öffentliche Aufmerksamkeit nur in das große Ereigniß, den Turf einmünden? Schon eine Woche vor dem Tag der Tage dreht sich in allen Salonen, Tavernen, Omnibus, Waggons die Conversazion nur um den einzigen Gegenstand: Who will be the winner? (Wer wird den Preis gewinnen?) Aufregung und Neugierde wachsen mit jedem Tage, das Derbyfieber (Derby fever bringt vom turf market in alle Kreise

*) Aus der Revue des deux mondes.

Digitized by Google

der Gesellschaft. Man wettet mit Raserei auf Pferde, die man niemals gesehen und von denen manche gar nicht mittennen dürfen. In einzelnen Straßen Londons wird aller Verkehr durch die Menschenmasse in Stockung gebracht, die nur „in Rennen" macht. Frauen, ja selbst Kinder werden von dieser Krankheit heimgesucht. Sie steckt in der Luft. Der Schüler, welcher des Morgens mit den Büchern im Ledergurt in seine Klasse geht, hat vielleicht auf seine Aufgabe vergessen. Fragen Sie ihn jedoch um die Namen der Pferde, welche auf dem Turfmarkt die Gunst des Volkes errungen, und er wird sie auswendig wissen. In den Zeitläuften ist dieses Volksfest gleichsam zu einer Einrichtung emporgerankt, welche die englischen Sitten zumeist beeinflußt, die alljährlich wegen der Spielsucht eine Masse Vermögen in die Hände Anderer bringt.

Am Vorabende des großen Tages theilte ich einem der mir befreundeten Engländer das Vorhaben mit, am Morgen mittels Eisenbahn nach Epsom zu fahren. „Thun Sie dies ja nicht", rief dieser aus," Sie würden sonst durch die Schnelligkeit die Hälfte des Vergnügens einbüßen. Man schlägt seinen Derbey nur gewissenhaft todt, wenn man die große Heerstraße wählt. Bei der Fahrt auf der Eisenstraße finden Sie weder Staub noch Aufregung ; Sie werden dort von den Gassenbuben weder verspottet noch ausgepfiffen, Sie werden nicht jene Knochenerschütterung empfinden, die Ihnen auf der winkeleckigen Firste des Omnibus bevorsteht; man wird Ihnen bei der Rückkehr auch keine Mehlklumpen in's Antlitz werfen. Lieber gehen Sie gar nicht hin, ehe Sie den Anblick des Straßenspektakels versäumen."

Dieses Argument überzeugte mich. Noch war die große Schwierigkeit zu überwinden, einen Wagen zu finden, denn seit acht Tagen ist jedes Fahrzeug in London trotz der Masse von allerhand Vehikeln für den Derby im Vorhinein vergeben. Dennoch gelang es mir durch gefällige Vermittlung einen Platz in einem Omnibus zu erobern, den Kaufleute aus der City gemiethet hatten. Derlei Partien werden oft schon ein ganzes Jahr vorher geregelt. Ein Mitglied der fröhlichen Gesellschaft übernimmt die Sorge um den Wagen und die Lebensmittel, die Unkosten werden nach dem Feste vertheilt und jeder bezahlt seine Zeche. Die Klasse der Kaufleute ist eine von jenen, welche das lebhafteste Interesse an dem Derby nehmen. Obiges Arrangement gefiel mir daher in jeglicher Beziehung.

Am nächsten Morgen um 9½ Uhr harrte ich in Folge gepflogener Verabredung an der London Bridge, wo das gastliche Wagenschiff meine Person aufnehmen sollte. Der Omnibus hatte einige Verspätung und ich demnach Muße das Gelärme der Volksmassen, die vielen tausend Voranstalten zur Abfahrt, die Toiletten, die belebten Gesichter, auf denen die Freude der angenehmsten Erwartung glänzte und die Massen von Fahrzeugen zu beobachten, welche alle den Weg nach Epsom einschlugen. Endlich kam der ersehnte Omnibus. Wir waren im Ganzen 22 Personen. Unstreitig ist die Kraft keine zu verachtende Eigenschaft in einem solchen rollenden Hause, welches die schwierige Aufgabe übernommen, an einem Derbytag nach Epsom zu wandern; es sind zuweilen gar schauerliche Stöße zu ertragen und in solchem Falle ist's besser für den Topf von Eisen als für den von Erde.

Auf der Höhe von Elephant and Castle bot die Straße ein eigenthümliches Schauspiel von Tumult und Verwirrung dar. Wagen gegen Wagen, Kutscher gegen Kutscher kämpften insgesammt mit Geschicklichkeit und Energie. Durch die Menge der Transportmittel für kurze Zeit blokirt, ward die Zirkulazion bald hergestellt und die Straße glich einem auf drei Linien dahinfließenden Wagenstrome, dessen Fluthen sich stündlich verdickten und vermengten. Es gab hier Wägen aller Art, nach jedes Mannes Säckel, von den Viererzügen, broughams, gigs, dog-carts, hansoms angefangen bis zu den philisterhaften Omnibus und den kleinen Karren herab, welche ein Esel zog. Auf den meisten Wägen trohnte ein mächtiger viereckiger Korb, gefüllt mit reichlichem Mundvorrath, denn die Dünenluft schärft den Apetit und der Derby ist gleich dem Christabend ein Gallatag. Auf allen Punkten schimmerten die frischesten Toiletten. Es gibt ein eigenes Costum für die Rennen und vornehmlich eine spezielle Tracht für den Derby, die bei den Männern aus einem Anzug von lichtem Stoffe, Lackstiefeln, grauem Hut und einem blauen Schleier besteht. Der Schleier hat die praktische Bestimmung das Gesicht gegen die ungeheuern von den Wagen erzeugten Staubwolken zu schützen, welche sich in einer wellenförmigen Linie über einer Strecke von 17 — 18 Meilen ausdehnen. Die Toilette der Damen sticht insonders durch die Leichtigkeit und die zarten Farben der Frühlingsstoffe, den Strohhut und zuweilen durch eine Gattung Kopfbedeckung hervor, welche wegen ihrer Form pork pie genannt und allgemein von einer

Digitized by Google

Feder überrogt wird. Selbst den Pferden sieht man den Festtag an, denn sie sind mit Bändern, Kokarden und Blumen geziert. Je weiter man vorwärts kommt, desto lebendiger gestaltet sich das Straßenleben. Barfüßige Kinder verfolgen die Wägen um durch ihre wunderliche Kunstfertigkeit im ausdauerndsten Radschlagen einen Penny zu erbetteln, unzählige Banden von mehr oder minder schwarz gefärbten Musikanten zerreißen die zarten Ohren mit dem brutalsten Gequicke und wie der Engländer stets der Neigung Geltung schafft das utile dulci, nämlich Industrie und Vergnügen, allerorts hervorzustellen, so gewähren wir auch hier viele Wagen mit Fahnen und den manigfaltigsten Annoncen geschmückt.

Nach einer langen Fahrt die wir mit sehr gemischten Empfindungen überwältigt, befanden wir uns endlich auf einer großen und offenen Ebene, die mit Zelten Gypsies, Baraken, invaliden Poneys, Affen die auf Hunden rittlings hockten, Boxern, und dem Londoner Mob bevölkert war. Wir sind in Epsom.

Unsere Arche zog triumphirend in den geschlossenen, gegenüber der Rennbahn gelegenen Raum ein, in welchem ein jeder Wagen für eine Guinee ein Asyl findet. Die Pferde wurden ausgespannt und wir stiegen von unseren Sitzen herunter. Wir waren alle mit einer dichten Staubkruste überzogen und nahmen daher freudig die dienstfertigen Anerbietungen der Leute entgegen, welche das Metier der Säuberung nach Epsom führte. Unstreitig müßte diese Menschengottung zu großem Reichthum gelangen, falls der Derby das ganze Jahr hindurch dauern möchte, würde sie von jedem Reisenden auch nur einige Pences erhalten. Diese tausend interessirten Dienste erklären bis zu einem gewißen Punkt den ungeheuern Zulauf jener armen Teufeln, welche zu dieser Vergnügungspartie herbeiströmen. Ich muß jedoch wahrheitsgetreu hinzufügen, daß die meisten unter ihnen nur von dem gewaltigen Zauber der Rennen, die eine magische Wirkung auf alle Schichten der Gesellschaft ausüben, nach Epsom gelockt wurden.

Es war beinahe Mittag geworden; da die Rennen erst in einer Stunde beginnen sollten, so hielten einige Gruppen es schon für räthlich ihren lunch (Frühstück) zu nehmen. Der dürftige Rasen, welcher unter der Masse der Menschen und Wagen noch einiges Grün behalten, war mit weißen Tischlinnen bedeckt. Es giebt unterschiedliche Tables d'hôtes oder verschiedene piqueniques nach dem Maß des Vermögens und der örtlichen Behäbigkeit. Nachdem alle Stände an diesem Tage genöthigt sind unter freiem Himmel zu leben, so kann man leicht die Stufenleiter des Luxus von der stählernen Gabel mit hölzernem Griff angefangen bis hinauf zu den zierlichsten und kostspieligsten Eßwerkzeugen verfolgen. Die meisten reichen Leute frühstücken in ihrer Kalesche, umgeben von allen Erzeugnissen einer verfeinerten Civilisation, während in ihrer Nähe Lazarus mit dem gierigem Blick des Neides und vom Hunger abgemagert, herumschleicht. Eine große Anzahl gewerbs- und existenzloser Menschen begeben sich nach Epsom, um die Ueberbleibsel solcher Mahlzeiten zu erhaschen, die ihnen auch reichlich zu Theil werden, weil eben die gute Laune an diesem Tage jedermann auch zum Mitleid gestimmt hat. Andere Gruppen von kleinen Leuten finden sich bald in dem Gegebenen vergnüglich und behäbig; sie haben auf allen Etagen der Omnibus, ja selbst auf den Wagentritten ihren Speisesaal gefunden, um den sie sich im Grunde auch nicht viel kümmern, wenn nur Bier und Fleisch in Ueberfluß vorhanden.

Ein Mitglied aus unserer Gesellschaft machte mich aufmerksam, daß ein sweep veranstaltet werde. Was bedeutet ein sweep? Ich wußte es selber nicht. Man schrieb eine Nummer auf kleine Papierzetteln, warf diese in einen Hut und jeder von uns zog nach vorhergegangenem Erlag einer halben Krone, eine Nummer heraus. Meine Aufmerksamkeit ward bald von dieser Lotterie durch die Ankunft meines Nachbars des bettingman (Wetter) abgewendet, der sich auf kurze Zeit entfernt hatte um die Neuigkeiten des Turf einzuholen. Er kam ganz trübsinnig zurück und sprach, sich gegen mich wendend:

— „Es scheint daß der Favorit eine schlechte Nacht gehabt."

— Sie wollen ohne Zweifel sagen, — erwiederte ich — daß Dundee in dieser Nacht nicht gut geschlafen oder vielleicht gar krank geworden?

— Sie verstehen nicht die Rennsprache. —

— Ich schmeichle mir auch gar nicht sie zu kennen. —

— Ich wollte sagen, daß er seit gestern stark heruntergegangen.

— Was kümmert das Sie? —

— Erlauben Sie, sehr viel. Es macht mich 200 L. verlieren, wenn er nicht der Erste am Pfosten ist. Aber die Schwankungen des Marktes werden mich nicht täuschen. Alle diese Gerüchte machen eben so wenig einen Eindruck auf mich,

Digitized by Google

als der Wind, der über das dürre Gras der Dünen weht. Ich bin gleich bereit mit Ihnen zu wetten, wenn Sie gegen Dundee halten wollen. —

Ich lehnte diesen Vorschlag ab, allein ich begann die heimliche Besorgniß der meisten dem Feste beiwohnenden Menschen zu verstehen.

Der bettingman hatte noch andere Neuigkeiten gebracht, die mich weit mehr anregten, weil sie einen Lichtstrahl auf jenes mysteriöse Leben warfen, dem die Engländer den Namen sporting life gegeben. Ich erfuhr hier zum erstenmale, daß die Krankheiten der Rennpferde ebenso geheim gehalten würden, wie jene der Könige und Sultanen. Einer der Tageshelden, ein irisches Pferd, der Bombardier, wurde seit einer Woche durch einen Unfall rennunfähig gemacht. In den englischen Rennställen herrscht indeß eine so geheimnißvolle Stille und Distrezion, daß draußen kein Mensch eine Ahnung von dem Ereigniß hatte. Man fuhr fort in ganz England auf den Bombardier zu wetten. Sein Eigenthümer selbst erfuhr die Trauerkunde erst bei seiner Ankunft in Epsom. Wenn diese Pferde jedoch gleichsam für Mächte gelten, so müssen sie auch anderseits die Inkonvenienzen der Größe erdulden: man trachtet ihnen nach dem Leben. Eines der Rennpferde ward in vergangener Nacht in seinem Stalle von Leuten angegriffen, welche den Ventilator verrücken und den Stein, auf welchem er liegt, herausreißen wollten. Sie wurden jedoch noch rechtzeitig von den Stallwächtern verjagt und hatten geschickt die Flucht ergriffen. Das edle Thier war in der That von zwei body guards und einem policeman bewacht, welche Tag und Nacht für seine Wohlfahrt bürgen sollten. „Ich erinnere mich noch der Zeit," sagte der bettingman, „wo die Besitzer der Pferde genöthigt waren, persönlich im Stalle an der Seite ihres Pferdes mit geladenen Pistolen zu schlafen. Einige der Pferdebesitzer ließen in das für den Favorit bestimmte Wasser Fische einsetzen, um ihn von einer allenfallsigen Vergiftung des Wassers zu schützen. Selbst heute noch gibt es Trainer, welche, gleich dem Majordomus eines indischen Königs, vorerst das Wasser kosten, ehe damit das Pferd getränkt wird."

Eine gewisse Bewegung in den Massen schien zu verkünden, daß das erste Rennen beginnen wird. Ich wendete mich diesmal an meinen gelehrten Nachbar, um einige Andeutungen über den Charakter dieser „race" zu erlangen. Ich wußte daß der Preis eine silberne Schüssel im Werthe von 50 Sovereigns ist und gegeben von der Stadt Epsom. „Früher", bemerkte der Gelehrte," repräsentirte der Preis nur eine Bagatelle; in Chester, wo die Renner schon seit Alters her üblich, überreichte einst die Sattlergilde dem Helden des Festes einen wollenen mit Blumen geschmückten Ballen, der auf der Spitze einer Lanze herumgetragen wurde. Diese Trophäe ward im Jahre 1540 durch eine silberne Glocke ersetzt, welche unter dem Namen Saint George bell gekannt war. Unter Karl II. erschien an der Stelle der Glocke eine Tasse oder Schale (Racing cup). Erst unter Georg I. ward die erste silberne Schüssel in Black-Hambledon gewonnen. Derartige Preise sind heute ganz alltäglich geworden, allein in dem Maße als die Menschheit altert, wird sie auch klüger, das heißt, eigennütziger. Heutzutage sind schon sehr positive Verlockungen nöthig um die Mitbewerbung auf dem Rennplatz anzureizen, und die silbernen Schüsseln oder die Summe von 100 Sovereigns werden in Zukunft nur als unbedeutende Preise in Betracht kommen, wenn man sie mit dem neuen System der stakes vergleicht. Daher wird das bevorstehende erste Rennen gleichsam nur wie eine Vorhandlung des Tages angesehen."

Es blieb mir nun zu wissen übrig, worin das System der stakes besteht, da jedoch Alleswelt nach den Plätzen schaute um das Schauspiel der ersten race zu genießen, so ließ ich vor der Hand meine Fragen ruhen.

Unsere ganze Gesellschaft, Männer und Frauen, waren auf das Dach des Omnibus gestiegen. Auf der Höhe dieser Estrade ward mir für einen Augenblick schwindlich von dem Anblick der Menschenmenge. Die Dünen Epsom's dehnen sich in weiter Ferne aus, allein auf allen Seiten der unüberseh̃baren Fläche gab es auch nicht ein Grashälmchen, das nicht von der Menge bedeckt gewesen wäre. Dieser Ozean von Köpfen oder vielmehr von Hüten hatte etwas Feierliches und thatsächlich Imposantes in seiner stürmischen und unruhigen Unbeweglichkeit. Uns gegenüber lag in Hufeisenform die Bahn, welche eben einige Policemen von den vielen Eindringlingen säuberten, so bis dorthin vorgedrungen waren. Auf der andern Seite erhob sich eine schwarze, kompakte Wagenmasse, improvisirt zu Tribünen, auf welchen Pyramiden von Neugierigen aufgeschichtet waren. Ich hörte einige Sportsmen über die schlimme Beschaffenheit des Bodens klagen, der an diesem Tage.— wie sie sagten — so hart wie Diamant wäre,

Digitized by Google

welche Nachricht jedoch die Frauen nicht im mindestens betrübte, welche gewöhnlich mit großer Vorliebe den Hufschlag der Pferde recht laut auf dem festen und trockenen Boden ertönen hören. Indem das erste Rennen nicht das große Ereigniß des Tages war, so fesselte mein Interesse mehr der Anblick der Zuschauermenge als der Vorgang selbst. Wer immer mit kaltem Blute der Beobachtung sich hingeben kann, dem wird ein einziger feierlicher Moment ein großes Interesse gewähren. Es ist derselbe, wo nach dem Ablauf die Pferde gleich Pfeilen zwischen den beiden Gassen der Zuschauer, welche auf jeder Seite sich längs des geschlossenen Raumes erstrecken, dahinfliegen; man sieht dann alle Köpfe sich auf einmal von rechts nach links wenden, um den Verlauf des Rennens zu verfolgen. Diese riesenhafte Pantomime, von drei bis vierhunderttausend Köpfen inmitten einer tiefen Stille ausgeführt, gewährt in der That einen wunderbaren Anblick.

Das erste Rennen war vorüber. Ich hatte gänzlich auf das aus dem Hute gezogene Stückchen Papier vergessen, welches ich in die Westentasche gesteckt, als einer der Umstigen mir zurief: „Sie haben gewonnen“ Was? Frug ich ganz erstaunt. — Drei Sovereigns. — Wie so? — Ihr Pferd ist der Sieger. — Da ich mir nicht bewußt war, Besitzer eines Pferdes zu sein, so mußte ich annehmen, daß es sich hier um eines der Pferde handelte, die eben an den Siegespfosten angelangt waren. — „Haben Sie nicht die Nummer 6?“ — Das war in der That meine Nummer und ich konnte nun praktisch erfoffen, was eigentlich ein sweep sei. Man schreibt nämlich auf einige Stückchen Papier die Ziffern, welche mit der Nummer korrespondiren, welche jedes Pferd im Rennprogramm hat. Derjenige welcher nun die Nummer des Siegers gezogen, streicht die Einsetze seiner Partner ein. Diese Art Wette ist die harmloseste von allen und wird deßhalb auch von den echten Turfisten nur als ein bloßes Kinderspiel verachtet. Die Wette selbst setzt unstreitig keinerlei geistige Berechnung voraus und ich mußte die Richtigkeit des Ausdruckes, dessen sich der bottingman bediente, vollkommen anerkennen, nämlich, daß ich dumm gewonnen habe. Es gibt indeß sweeps deren Resultate nicht zu verachten sind. Einige Tage früher, fand um den Derby, zu folge einer Usance, die sich alljährlich in dem White's Club wiederholt, ebenfalls ein sweep statt. Lord Stamford ist so glücklich gewesen das Numero des Dundee zu ziehen. Der Club besteht aus 1200 Mitgliedern, von denen ein jedes 10 Sovereigns für den sweep einsetzt. Es waren also 12000 Pfund Sterling, welche Seine Herrlichkeit fast jeglicher Meinung nach in dem famosen Rennen gewinnen sollte, welches eben in die Scene gesetzt wurde und die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Ich habe bis jetzt nur die bescheidene Seite des Festes gesehen, aber ich wollte auch die grandiosere betrachten. Um dies zu erzwecken, mußte ich das Theater wechseln. Ich benützte das zwischen den beiden ersten Rennen liegende Intervall, um mich auf den Grand-Stand zu begeben. Wer oder was ist der Grand-Stand? Aus der Ferne würden Sie ihn für ein aus Menschenköpfen erbautes Gebäude halten, denn die architektonischen Linien sind vollends durch Tausende von Zuschauern versteckt. Näher haben Sie ein ungeheures Proscenium vor sich, dessen Bau weithin die ganze Bahn beherrscht. Hier in karmesinrothen, reich tapezirten Logen und Galerien versammeln sich die Magnaten des Turf. Ein eingeschlossener Raum, bekannt unter den Namen „betting ring“ (Wettplatz), magic (magischer) ring oder noch Mammonsacker (Mammon's acre), zweifelsohne so benamset wegen der Anspielung auf die Worte des h. Evangeliums: „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen,“ war von der ausgedehnten Brüderschaft der betting men und der Buchmacher (book makers) besetzt. Letztere hatten augenscheinlich alle einen Bleistift und ein Heft in der Hand, allein das Buch, welches sie eben zu schreiben sich anschickten, hatte mit der Literatur nichts gemein, denn ihre Aufgabe beschränkte sich nur die Wetten einzutragen, an welchen sie sich betheiligt haben. Das war ein heilloses, für profane Ohren beinahe ganz unverständliches Geschrei, eine Konfusion, ein Kunterbunt, eine lärmende Masse, inmitten welcher man weder zu Athem kommen noch sich bewegen konnte. Noch uneingeweiht in ihre Sprache, glaubte ich nur entnehmen zu können, daß diese Leute, nach der Benennung eines Engländers, mit aller Gewalt bestrebt waren, jene Pferde, die gar keine Chance hatten, „ihren Kunden in den Schlund zu stecken.“ Ich dachte darüber nach, welche Magie wohl diesem Zirkel innewohnen mochte, allein bald war ich genöthigt die Richtigkeit dieses Epithets anzuerkennen, denn der Anblick des glänzenden, von Hand zu Hand kreisenden Goldes, das schillernde Geräusch der zerknitterten Bank-notes, die gleich einem Flug Vögel umherflogen, üben in der Thar eine Gattung Zau-

Digitized by Google

der aus. Viele Anwesende und Neugierige, die ursprünglich dem Vorgang nur gleichgiltig zusehen wollten, gerathen immer mehr in's Feuer und wagen am Ende ungeheure Summen, ja, das Mammon's-Fieber steckt sogar die außer dem Kreise zunächst befindlichen Menschen an. Ich wendete meine Blicke weg von der fieberhaften Agitation des betting ring und betrachtete des Kontrastes wegen die Haltung jener Turfisten, welche ihre Plätze in den Gallerien des Grand-Stand hatten und unzweifelhaft einer höheren Rangklasse angehörten.

Die Gentlemen hier haben ihre Wetten schon seit längerer oder kürzerer Zeit abgeschlossen, mehrere von ihnen waren mit sehr bedeutenden Summen engagirt. Alle affektirten indeß jene äußere Ruhe, jene süperbe Indifferenz, welche die anständigen Engländer in kritischen Momenten stets als ein Zeichen guter Erziehung und moralischer Kraft betrachten, die Frauen schienen wieder anderseits sich weit mehr darum zu bekümmern, ihre große Toilette und Schönheit hervorzustellen als nachzudenken über die zufälligen Chancen des großen Tages. Es war der Derby, en robe de fête. Einige unter ihnen hatten Pferde soutenirt, allein sie machten sich wenig daraus, denn sie wußten im Vorhinein wer ihre Wetten ausgleichen wird.

Ich war nun neugierig die Vorkehrungen zum großen Rennen zu verfolgen, welches die Aufmerksamkeit des Publikums vorzugsweise in Anspruch nahm, und das dem Sieger das blaue Turfband zuspricht. Kein Jockey, der beim Derby race mitreitet, darf schwerer als 10½ Stein sein. Unter dem Grand-Stand befindet sich eine Gattung Keller von ziemlich düsterem Aussehen, welcher den Namen weighing room (die Wagekammer) trägt. Hier versammeln sich die Jockeys, eine außergewöhnliche Race von menschlichen Pygmäen, federleicht, nervig wie Athleten, die man beim ersten Anblick für Kinder halten würde, deren fahles Antlitz jedoch oft schon deutliche Spuren einer verwelkten Jugend zeigt. Sie kommen gestiefelt und im langen braunen Ueberrock, aus welcher Chrysalide sie jedoch bald in Kleidern von Atlas und grellen Farben sich entpuppen. Einer nach dem Andern setzt sich mit ernster Miene auf den Stuhl, den eines der Wagenbretter bildet. Es gibt englische Jockeys von fabelhafter Leichtigkeit im Gewichte von 3—4 Steinen. Die Ausgleichung zwischen ihrem natürlichen und dem vorgeschriebenen Gewichte geschieht durch eine Masse Blei, welche der Monture als Zugabe beigegeben wird.

Da bei dem Derby-race nur dreijährige Pferde rennen, so sieht man die Thiere eben in ihrer schönsten Blüthe und vollen Schönheit. Beim Anblick dieser prächtigen Kreaturen platzte auch der Enthusiasmus los. Wo ist Dundee? Seine stolze, furchtlose Erscheinung, seine herrlichen Formen weckten einen Sturm von Bravos. Ich muß sagen, daß in solchem Moment die Urtheile, welche man über die Theilnehmer des Tages fällt, durch das Interesse beherrscht werden: Jedermann schaute sein Pferd mit der Lünette jener Summe an, die er darauf gewettet hatte. Nun war Dundee der Löwe des letzten Derby, das heißt, eben das Pferd, auf welches man große Summen hypothekisirte, daher es auch zumeist bewundert wurde. Kaum würdigte man Kettledram's triumphirende Bescheidenheit oder den unbezähmbaren Eifer des Diaphautus, der sich gleich beim Aufsitzen beinahe von seinem Reiter getrennt hätte, eines ausdauernden Blickes.

Was mich anbelangt, der mit uneigennützigen Augen dareinblickte, so theilte ich gleich anfänglich nicht das hartnäckige Beharren bei einem Vorurtheile, welches die Engländer für diese Rennpferde an den Tag legen. Ein Liebhaber, dem ich meine Zweifel über die Stärke, Dauerhaftigkeit, Widerstandsfähigkeit, Abhärtung u. s. w. der Pferde aussprach — Eigenschaften, die für das Spiel der Rennbahn vielleicht nur ohne Werth sind — begnügte sich mit einem Achselzucken zu antworten. Ein Anderer, mehr nachsichtig oder besser erzogen, nahm sich die Mühe mir auseinanderzusetzen, daß die Schönheit der Pferde, wie übrigens bei jeder lebendigen Kreatur, nur in einem relativen Verhältniß zu jenen Dienstleistungen stünde, welche man von ihnen anspricht. Diese hier haben die Schönheit des Rennens, es sind die Vögel ihrer Race (flyers), sie laufen gar nicht, sie fliegen. Mit ihrem glatten und glänzenden Sammtkleide, ihren geflochtenen Mähnen, welche an die Chevelüre junger Engländerinnen erinnert, ihren Jockeys mit zweierlei oder dreierlei Farben auf den Rücken, lamen diese Pferde an den Pfosten, von welchem das Ablaufen beginnt (Starting post). Als sie auf der Fläche erschienen, frisch und lebendig, mit Fleisch und Knochen, während sie bis jetzt in der unbewußt spielenden Einbildungskraft der Menge mehr als eine Mythe existirten, da brach das Wettfieber mit einer wahren zügellosen Wuth aus. Die ausgedehnte Oberfläche der Epsomer Heide bot nun den Anblick eines immensen grünen Spieltisches, auf welchen ein Regen von Goldstücken niederfiel.

Digitized by Google

Der Starting post war nun Gegenstand allgemeiner Neugierde. Es ist keine Kleinigkeit das wichtige Mannöver des Ablaufs tüchtig zu leiten; der Starter (so heißt jener Mann, der das Signal zum Ablauf gibt) muß unumgänglich Energie, Geduld und ein sicheres Auge besitzen, denn zwischen diesen unlenksamen Rennern entgleiten die Einen wie ein Pfeil der sie zurückhaltenden Hand, während die Andern sich in jeglicher Weise bestreben, die Gesetze der Ordnung zu verachten. Wenn sie endlich in einer einzigen Reihe auf 200 Metres vom Pfosten aufgestellt sind, so pflanzt der Starter den großen doppelfärbigen Stab, den er in der Hand hielt, in den Boden und schrei't mit starker Stimme: Go (fort oder geht). Im selben Augenblick wird die neben dem Pfosten befindliche rothe Fahne gesenkt und auf diese müssen nun die Jockey's hauptsächlich ihr Augenmerk richten.

„Sie gehen ab, sie sind abgegangen," so tönt es nun alsobald von Düne zu Düne. Alea jacta est! Der Turf pulsirt, er lebt. Diese Söhne des Windes, auf deren Rücken glänzende Schmetterlinge in Gold und Seide sitzen, stürmen zuerst drei Viertel Meilen in der rechten Linie fort, dann wenden sie sich nach und nach und beschreiben im Laufe eine Curve. Sie verschwinden durch einige Sekunden hinter dem Boulevard der Zelte, Baraken und der auf Rädern gebauten Häuser, welche den Kamm eines Hügels bedecken. Dieser Moment ist ein Jahrhundert, ein Augenblick der Ungewißheit, ein fürchterlicher spannender Moment für die Spieler, in welchem wie in den alten Tragödien die pathetischeste Szene hinter dem Vorgang abgewikelt wird. Die tiefe Stille läßt sich nur vergleichen mit der ungeheuern Ausdehnung der Menge, aber dieses Schweigen ist mit elektrischen Stoffen geschwängert.

Ganz England ist mit Herz und Gedanken in Epsom; die Brise, welche über die Dünen rauscht, trägt die große Neuigkeit in weite Ferne und Londons eine Hälfte hat bereits durch den Telegraphen erfahren, daß die Pferde laufen. Sie sind verschwunden, sie werden wieder kommen. Hier sind sie! Hals an Hals, Kopf an Kopf, Nase an Nase kämpfen sie untereinander mit Schnelligkeit und Raserei. O, für diesmal mangelt es nicht an Aufregung und furchtbar raset der Lärm. „Bravo, Dundee gewinnt! — Nein, Kettledram!" Die Namen der beiden Pferde, welche die Führung übernommen, fliegen und durchkreuzen sich inmitten lebhafter Beifallsbezeugungen und Hurrahs, bis die Pferde selbst den winning post, den Siegespfosten, dem gegenüber die Kanzel des Richters steht, erreichten. Von allen Seiten stürzt nun die exaltirte Menge herbei, setzt im Nu über die den Rennplatz umgrenzenden Ketten und stürmt dem äußersten Ende der Bahn zu. Eine Maschine, welche in der Ferne beinahe wie ein Schaffot aussieht, hat bereits das Numero des Siegers gehißt. Es ist Kettledram! (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Verordnung über Pferderennen.) Das Reichsgesetzblatt enthält nachstehende Verordnung des Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft, giltig für die ganze Monarchie mit Ausnahme des lombardisch-venetianischen Königreichs und von Dalmatien. Auf Grund der von der Centralkommission für Pferdezucht und Pferderennen gestellten Anträge werden im Einvernehmen mit dem k. k. Kriegsministerium nachstehende Aenderungen in dem bisherigen Systeme der Pferderennen um die Kaiser-Rennpreise und der Pferdezuchtsprämien- und Medaillenvertheilungen eingeführt:

A) Die Pferderennen um die Kaiserpreise betreffend.

1. Unter Aufrechthaltung der sonstigen Bestimmungen der Verordnungen des bestandenen k. k. Ministeriums des Innern und des k. k. Armee-Oberkommandos vom 27. April 1857 und vom 18. Februar 1860 wird für die an den vier Rennplätzen zu Pest, Pardubitz, Lemberg und Klausenburg im laufenden Jahre 1862 stattfindenden Pferderennen um die Kaiser-Rennpreise erster Klasse für die ausländischen Pferde, wenn sie Gewinner eines ausländischen 200 Guineen übersteigenden Preises sind, eine Gewichtserhöhung von 7 Pfund, und, wenn sie Gewinner von zweien oder mehreren solcher Preise sind, von 10 Pfund festgesetzt.

2. Der Gewinner eines Staatspreises erster Klasse ist verpflichtet, sein Pferd, wenn es zwei Stunden nach dem Rennen gefordert werden sollte, sammt allen seinen Engagements auf den Rennplätzen Pest und Pardubitz um den Preis von 6000 fl. ö. W., falls Hengst, und von 2500 fl. ö. W. falls Stute, und auf den Rennplätzen Lemberg und Klausenburg um den Preis von 3000 fl. ö. W. falls Hengst, und von 1500 fl. ö. W. falls Stute zu verkaufen.

Das erste Kaufrecht steht dem Eigenthümer des vom Richter in diesem Rennen placirten zweiten Pferdes zu, falls dieser ein Inländer ist. Ist er ein Ausländer, so steht dieses Recht dem Besitzer des dritten, des vierten Pferdes ꝛc. zu, bis er auf einen Inländer trifft.

Ist gar kein Inländer im Rennen oder es verlangt keiner das Pferd, so steht es dem k. k. Aerar als Preisgeber frei, das Pferd für eines der k. k. Militärgestüte unter denselben Bedingungen zu verlangen. Lehnt auch dieses den Kauf ab, so wird es von der Richterloge bekannt gemacht, und werden die Aktionäre aufgefordert, sich um

Digitized by Google

das Kaufrecht zu melden, wo im Falle mehrerer Konkurrenten der Inländer das Vorkaufsrecht hat, sonst aber das Los entscheidet.

3. Ist der Gewinner eines Staatspreises erster Klasse ein im Inlande gebornes oder erzogenes Pferd, so unterliegt dessen Besitzer diesen Verkaufsbestimmungen nicht.

B) Die Pferdezuchtprämien- und Medaillenvertheilungen betreffend.

1. Unter Aufrechthaltung der sonstigen Bestimmungen der Verordnungen des bestandenen k. k. Ministeriums des Innern und des k. k. Armee-Oberkommandos vom 27. April 1857 und vom 18. Februar 1860 wird die Bestimmung des §. 1 Punkt 2 der ersteren Verordnung, wonach für dreijährige Stuten als Bedingung der Prämiirungsfähigkeit festgesetzt ist, daß dieselben noch nicht zum Zuge verwendet worden sind, dahin geändert, daß die Zuchtprämien aus Staatsmitteln auch dreijährigen Stuten, welche eine vorzügliche Zuchtfähigkeit versprechen und durch Verwendung zum Zuge noch nicht sichtbar verdorben worden sind, zuerkannt werden können.

2. Zum Zwecke der Vermehrung der systemisirten und bis einschließig 1865 a. d. bewilligten Zuchtprämien aus Staatsmitteln der Zahl nach, unter angemessener Reduzirung der einzelnen, insbesondere der ersten Prämiensätze und behufs der Ermöglichung der Hinausgabe und Vertheilung einer größeren Anzahl von silbernen Medaillen „für gute Zucht und Pflege der Pferde" hat künftighin anstatt des bisher alljährlich zur Vertheilung bestimmten Gesammtbetrages von 2750 Stück k. k. österreichischen Dukaten in Gold nur der Betrag von 2664 Stück k. k. österreichischen Dukaten in Gold zur wirklichen Vertheilung zu gelangen, und wird das hierdurch erzielte Ersparniß von 86 Stück Dukaten zur vermehrten Medaillen-Anschaffung bestimmt.

3. Die für die Vertheilung der Zuchtprämien künftighin festgestellten Konkursstationen, so wie die Anzahl der jährlich den Mutterstuten mit Saugfohlen und den dreijährigen Stuten zu erkennenden Prämien und deren Höhe enthält eine zur Wiener Zeitung erschienene Beilage, welche an die Stelle des der obzitirten Verordnung vom 18. Februar 1860 beigefügten Verzeichnisses tritt.

Wickenburg m. p.

— Die Wiener Kavallerie-Schule, welche unter der Leitung des Generals Prinzen Emerich von Thurn und Taxis steht, veranstaltete am 10. d. Vormittags 10 Uhr, auf dem Schmelzer-Exerzierplatze ein Offizier-Renneu. Es liefen drei Abtheilungen Gestütshengste, drei Abtheilungen Offizierscharge-Pferde. Zum Schluße folgte ein Rennen der Sieger aus vorerwähnten 6 Abtheilungen. Die Distanz betrug 1700 Schritte, und wurde in 2 Minuten zurückgelegt. Sieger waren: Oberlieutenant Freiherr v. Hübner, Oberlieutenant Elgger von Frohberg, Oberlieutenant Wilhelm, Oberlieutenant Paderni. Die Preise bestanden in sehr geschmackvollen Spenden seitens der sportfreundlichen Damen: Fürstin Eleonora Schwarzenberg, Gräfin Bertha Nako und Gräfin Stockau.

Ueber die kürzlich beim Handelsministerium in einer einzigen Sitzung stattgefundene Enquête wegen der künftlichen Fischzucht erfahren wir, daß der praktische Standpunkt glücklicherweise Anwerth gefunden, und vor Allem die Nothwendigkeit eines Fischereigesetzes oder die Adoptirung der alten, im Codex austriacus enthaltenen und sehr bündigen Verordnungen hervorgehoben wurde. Das hat jeder, welcher der Fischereifrage einige Aufmerksamkeit gespendet, schon längst gewußt. Wir lassen uns der Sache willen jedoch gerne den Reiz der Neuheit gelten, und möchten nur wünschen, daß bei der Kodifikazion des eventuellen Gesetzes, oder um richtiger zu sprechen, bei der Lösung dieser höchst wichtigen Frage, nicht blos Gelehrte und Beamte, sondern auch praktische, erfahrne Männer beigezogen würden, da sonst neuerdings Göthe's Worte in Erfüllung gehen könnten: Und Alles was entsteht, keimt getrocknet schon hervor. — Offen gesprochen, fühlen wir eine ungeheure Angst, daß die Bureaukratie diese Frage, welche uns im Intresse des Staates so sehr am Herzen liegt, in der Hand behalten will.

(**Eingesendet.**) Ein schöner Aufsatz befand sich in der Nummer 3 der Jagdzeitung, worin ein Verehrer Diana's das Hochgebirg preiset, und es das einzige Asyl des Hochwildes nennt, wo der Jäger noch auf echt waidmännische Art dasselbe hegt, und den edlen Hirsch nur zur rechten Zeit erlegt.

Ich kenne doch keine schönere Gegend und Lage auf Hochwild, als das Salzkammergut. Wie wurde auch da nach dem verhängnißvollen Jahre 1848 gehegt, es wurde keine Mühe, keine Kosten gespart; wie hat sich das Wild dermehrt, es bildete sich ein Stand, wie man ihn nirgends nirgends findet, es ward eine prachtvolle Jagdbarkeit.

Doch nun scheint das Gedirge selbst nicht mehr dem Hirsche dergönnt zu sein, weil er sich vermißt, den Bauer öfters auf seinem Felde heimzusuchen, und dieser dann vom Wildschadenersatz allein leben will. Da wird nun der Hirsch im Monate Februar geschossen, nicht einmal das Kalb im Mutterleibe wird geschont; Jeder, der sich nur traut eine Büchse zu tragen, läuft hinaus um zu morden. Freilich geschieht dieß nur auf den Gemeindejagden, doch heute schießt man da Alles weg, aber Morgen wechselt aus dem Herz der Jagd ein schöner Hirsch heraus, um sich Ein Mal auf einem Felde an ein par Gräsern zu ergötzen, und auch der muß fallen zur Strafe seiner Frevelthat.

Doch dieß ist noch Nichts!

Digitized by Google

Wenn das Hochwild nach und nach zu Grunde geht, warum soll das Reh fortbestehen? So kenne ich eine Privatjagd in der Nähe,*) wo nicht nur auch der Hirsch im Monate Februar geschossen wird, sondern wo auf einer Jagd in ein par Trieben Kitzgeise erlegt wurden.

Ist dieß nicht eine Frevelthat, und kann man diesem Unfug nicht ein Ende machen?

Darum, glücklich jene Gegenden im Hochgebirge, wo das Wild noch leben darf, und wo ein Waidmann eine Freude hat, wenn er aus dem Munde der Förster hört, wie da nach altem Brauch und Sitte, die Jagd auf echt waidmännische Art gehandhabt wird.

Ein Freund des Hochwildes.

*) Von Ischl?

Rennen 1862.

Charlottenburg, 30. April.
Stettin, 3. 4. 5. Mai.
Arnswalde, 10. Mai.
Prenzlau, 12. Mai.
Wilna, 16. 17. Mai.
Wien, 18. 20. 21. Mai.
Düsseldorf, 19. 20. Mai.
Anclam, 19. 20. Mai.
Schwerin, 27. 28. Mai.
Breslau, 1. 2. 3. Juni.
Harburg, 1. 2. Juni.
Pesth, 5. 7. 9. Juni.
Bromberg, 16. Juni.
Berlin, 19. 20. 21. 23. 24. Juni
Ploen, 28. Juni.
Posen, 30. Juni und 1. Juli.
Königsberg, 6. 7. Juli.
Hamburg, 19. 20. 21. Juli.
Swinemünde, 10. August.
Doberan, 2. 5. 6. 7. August.
Baden-Baden, 3. 6. 10. September.
Putbus, erste Hälfte September.
Insterburg, Mitte September.
Neubrandenburg, Ende September.
Rostock, 2. 4. Oktober.
Parchim, Oktober.

Pferderennen in Baden-Baden

den 3., 6. und 10. September 1862, Nachmittags 2 Uhr.

Erster Tag. — Mittwoch, den 3. September.

Preis vom Schlosse Favorite: 1000 Franks

für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 25 Franks Einsatz. Entfernung etwa 1500 Meter. Gewicht: 100 Pfund. Der Sieger, wenn er 4 Jahre alt oder älter ist, kann für 15000 Franks gefordert werden. Das zweite Pferd erhält die Einsätze. Vier Pferde genannt oder kein Rennen.

Zu nennen bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr.

Preis des Schwarzwaldes: 1500 Franks

für 3jährige und ältere Hengste und Stuten jedes Landes, welche nie einen Preis von 4000 Franks gewonnen haben. 25 Franks Einsatz. Ungefähr 2400 Meter. Gewicht: 3jähr. 106 Pfund, 4jähr. 120 Pfund, 5jähr. 124 Pfund, 6jährige und ältere 128 Pfund; Pferde, welche nie gesiegt, 6 Pfund weniger; Pferde, welche auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren, 7 Pfund weniger.

Zu nennen bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Iffezheim: 3000 Franks

für 3jährige und ältere, auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 100 Franks Einsatz. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht: 3jährige 107 Pfund, 4jährige 121 Pfund, 5jähr. 125 Pfund, 6jähr. und ältere 126 Pfund. Der Sieger ist, wenn gefordert, für 12000 Franken käuflich; Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 6000 Franks angegeben wird, 7 Pfund weniger. Das zweite Pferd erhält 200 Franks aus den Einsätzen.

Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Continental-St.-Leger: 10,000 Franks

für 3jähr. auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 500 Franks Einsatz, halb Reugeld. Ungefähr 3000 Meter. Gewicht: 112 Pfund. Pferde auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfund weniger. Das zweite Pferd erhält 1500 Franks aus den Einsätzen,

Zu nennen bis 1. März, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Rastatt (Herren-Reiten): 1500 Franks

für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 50 Franks Einsatz. Ungefähr 1200 Meter. Gewicht: 3jähr. 130 Pfund, 4jähr. 143 Pfund, 5jähr. und ältere 145 Pfund. Der Sieger ist, wenn gefordert, für 6000 Franks käuflich.

Zu nennen bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr.

Digitized by Google

Zweiter Tag. — Samstag, den 6. September.

Preis von Sandweier: 2000 Franks

für 3jähr. und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder. 50 Franks Einsatz. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht: 3jähr. Pferde 110 Pfund, 4jähr. 123 Pfund, 5jähr. und ältere 125 Pfund. Der Sieger ist für 3000 Franks käuflich. Pferde, deren Preis bei der Anmeldung zu 1500 Franks angegeben wird, 7 Pfund weniger.

Zu nennen bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr.

Preis von Lichtenthal: 2500 Franks

für 3jähr. und ältere auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 100 Franks Einsatz, halb Reugeld. Ungefähr 2200 Meter. Gewicht: 3jähr. 108 Pfund, 4jähr. 122 Pfund, 5jähr. 125 Pfund, 6jähr. und ältere 126 Pfund. Gewinner eines Preises von 2000 Franks 4 Pfund, eines solchen von 3000 Franks 6 Pfund, von 4000 Franks und darüber 8 Pfund mehr; Pferde, welche nie gesiegt, 8 Pfund weniger; Pferde auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfund weniger.

Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Damen-Preis (Herren-Reiten): 2000 Franks

für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes, 100 Franks Einsatz. Entfernung ungefähr 2400 Meter. Gewicht: für 3jähr. Pferde 130 Pfund, 4jähr. 143 Pfund, 5jähr. und ältere 145 Pfund. Der Sieger ist für 10,000 Franks käuflich.

Zu nennen bis 14. August, Nachmittags 4 Uhr.

Zukunfts-Preis: 4000 Franks

für 2jähr. auf dem Kontinent geborene und aufgezogene Hengste und Stuten. 150 Franks Einsatz Ungefähr 1000 Meter. Gewicht: 108 Pfund. Das zweite Pferd erhält 500 Franks aus den Einsätzen.

Zu nennen bis 15. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Stadt-Preis (Handicap): 6000 Franks

für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 200 Franks Einsatz, 150 Franks Reugeld, jedoch nur 100 Franks, wenn bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 4000 Meter. Die Gewichte werden am 20. August bekannt gemacht. Der Gewinner eines Rennens von 3000 Franks nach Bekanntmachung der Gewichte erhält 6 Pfund mehr, der Gewinner mehrerer Preise von diesem Betrage 10 Pfund. Das zweite Pferd erhält 400 Franks aus den Einsätzen. 15 Pferde genannt oder kein Rennen.

Zu nennen bis 15. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Dritter Tag. — Mittwoch, den 10. September.

Preis von Carlsruhe: 2000 Franks

für 2- und 3jährige Hengste und Stuten jedes Landes. 100 Franks Einsatz. Ungefähr 1500 Meter. Gewicht für 2jährige Pferde 96 Pfund, 3jährige 120 Pfund. Der Gewinner des Zukunftspreises zu Baden 1862 träge 5 Pfund mehr. 3jährige Pferde, welche einen Preis von 10,000 Franks gewonnen haben, 8 Pfund mehr. Vier Pferde genannt oder kein Rennen.

Zu nennen bis 15. Juli, Nachmittags 4 Uhr,

Preis von Eberstein (Handicap): 3000 Franks

für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 100 Franks Einsatz, halb Reugeld, wenn bis 9. September, 4 Uhr Nachmittags bei Herrn Weih in Baden erklärt. Ungefähr 2400 Meter. Bekanntmachung der Gewichte 8. September, 7 Uhr Abends.

Zu nennen bis 7. September, Nachmittags 4 Uhr.

Großer Preis von Baden:

Ehrenpreis, gegeben von Seiner königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden,

und 15,000 Franks für 3jährige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten jedes Landes. 500 Franks Einsatz. 300 Franks Reugeld, jedoch nur 250 Franks, wenn bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Ungefähr 3200 Meter. Gewicht: 3jährige Pferde 106 Pfund, 4jährige 120 Pfund, 5jährige 124 Pfund, 6jährige und ältere 126 Pfund. Pferde, auf dem Kontinent, ausgenommen in Frankreich, geboren und aufgezogen, 7 Pfund weniger. Gewinner eines Preises in England von 300 Pfd. St., sowie jedes englische oder amerikanische Pferd, welches diese Summe auf dem Kontinent gewonnen hat, 3 Pfund mehr, bei 600 Pfund St. 6 Pfund mehr. Pferde, die auf dem Kontinente geboren und aufgezogen sind und noch kein Rennen von 8000 Franks gewonnen haben, erhalten: 3jähr. 6 Pfund, 4jährige und ältere 10 Pfund, und wenn sie noch kein Rennen von 4000 Franks gewonnen haben, 3jähr. 10 Pfund, 4jähr. und ältere 14 Pfund Gewichts-Erleichterung. Das zweite Pferd erhält 1000 Franks aus den Einsätzen. 10 Pferde genannt oder kein Rennen.

Zu nennen bis 15. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Consolations-Preis: 1200 Franks

für 3jhrige und ältere Hengste, Wallachen und Stuten aller Länder, welche 1862 zu Baden gelaufen, aber weder gesiegt, noch 500 Franks als zweites Pferd erhalten haben. 25 Franks Einsatz. Ungefähr

Digitized by Google

2000 Meter. Gewicht: für 3jähr. Pferde 108 Pfund, 4jähr. 121 Pfund, 5jähr. und ältere 124 Pfund; in England geborene Pferde 5 Pfund mehr. Das zweite Pferd erhält die Einsätze.

Anmeldungen offen bis zum Beginn des Wiegens.

Hürdenrennen (Handicap — Herren-Reiten): **3000 Franks**

für Hengste, Wallachen und Stuten jedes Alters und Landes. 150 Franks Einsatz, 100 Franks Reugeld, jedoch nur 50 Franks, wenn bis 1. September, Nachmittags 4 Uhr, erklärt. Entfernung ungefähr 2400 Meter, mit 6 Hürden. Die Gewichte werden am 20. August bekannt gemacht. Wenn nicht 4 Pferde angemeldet werden und wenigstens zwei Eigenthümer das Gewicht angenommen haben, kein Rennen.

Zu nennen bis 15. Juli, Nachmittags 4 Uhr.

Allgemeine Bestimmungen.

Die Rennen finden jeden Tag in der im Programm angegebenen Ordnung statt, und wird dabei das Reglement des „Vereines für Verbesserung der Pferdezucht in Frankreich" beobachtet.

Bei Rennen, in denen das Pferd gefordert werden kann, kommt der Artikel 56 des Reglements zur Anwendung. Es können jedoch außer dem Sieger auch alle übrigen Pferde des betreffenden Rennens durch versiegelte Briefe gefordert werden, indem zu dem in der Anmeldung angegebenen Preise der Werth der Prämie und der Einsätze hinzugerechnet wird, gleich als ob das betreffende Pferd gesiegt hätte. — Diese Festsetzung verstößt übrigens nicht gegen die Bestimmungen des Artikels 56.

Alle Anmeldungen bleiben unberücksichtigt, welchen nicht beigefügt ist:

1. Der Betrag des Einsatzes oder des Reugeldes.

2. Eine Bescheinigung, in welcher das Alter des angemeldeten Pferdes, seine Abstammung, seine Beschreibung und die Angabe des Landes enthalten ist, in dem dasselbe geboren und bis zum Alter von 2 Jahren aufgezogen worden. Das Alter wird vom 1. Jänner des Geburtsjahres an gerechnet. Die Bescheinigung ist vom Eigenthümer zu unterzeichnen.

Die Anmeldung muß auch die genaue Angabe der Farben des Jockey's enthalten, bei einer Strafe von 20 Franks zum Besten der Rennkasse.

Wallachen haben gleich den Stuten 3 Pfund Gewichts-Erleichterung.

Für den Preis von Eberstein kann nur bei Herrn Weih zu Baden, im Herzer'schen Hause angemeldet werden.

Für den Preis vom Schlosse Favorite, den Preis des Schwarzwaldes und den Preis von Rastatt kann nur in Paris bei Herrn Grandhomme und in Baden bei Herrn Weih angemeldet werden.

Für alle übrigen Rennen können die Anmeldungen, sowie die Reugeld-Erklärungen auch gerichtet werden.

In Paris an Hrn. Grandhomme, Sekretär des Jockey-Klubs, Rue Gramont, Nr. 30.
In London an Hrn. Weatherby, Old Burlington-Street, Nr. 6.
In Berlin an Hrn. Bogler, Schellingstraße, Nr. 14.

Die Kommissäre der Badener Rennen:

Baron C. von Maltzahn. **J. Reiset.**
Baron von Gensau. **J. M. L. Mackenzie-Grieves.**

Nennungs-Schluß.

1. März.	Kontinental-St.-Leger.
15. Juli.	Zukunftspreis. — Stadtpreis (Handikap). — Preis von Karlsruhe. — Großer Preis von Baden. — Hürdenrennen (Herren-Reiten).
14. August.	Preis von Lichtenthal. — Preis von Iffezheim. — Damen-Preis (Herren-Reiten).
1. September.	Preis vom Schloße Favorite (zu Paris und Baden). — Preis des Schwarzwaldes (zu Paris und Baden). — Preis von Rastatt (Herren-Reiten) (zu Paris und Baden). — Preis von Sandweier.
7. September.	Preis von Eberstein (Handicap) (zu Baden).
10. September.	Consolations-Preis (auf der Bahn).

Aus dem Graf **Renard**'schen Marstall und Gestüt sind circa **24 Stück** größtentheils selbstgezogene **Voll- und Halbblut Pferde,** 4jährig und älter, und zwar **Jagd-, Reit- und Wagenpferde** aus freier Hand zu verkaufen. Die Pferde sind täglich zu besichtigen.

Nähere Auskunft gibt Stallmeister **Harriers** in **Groß-Strehlitz,** Oberschlesien **(Bahnhofstation Gogolin).**

Digitized by Google

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf-, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Agram, Gr. Mihics.	Klagenfurt, C. Clementschitz.	Odrau, M. Gerlich.	Reichenberg, E. Reimer.
Arad, F. J. Probst.	Klausenburg, J. Wolff.	Oedenburg, L. Pachhofer.	Szolnok, St. Scheftsik.
Brünn, Ed. Böhm.	Lemberg, C. Iskiersky.	Pest, Jos. v. Török.	Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Graz, Jos. Purgleitner.	Littau, Fr. Brauner.	Prag, Jos. Preißig.	Wels, A. Stadlbauer.
„ J. Mareßig.	Neumarktl, J. Reitharek.	Preßburg, Ph. Scherz.	

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Besitzer von Kaninchen-Gehegen, welche beabsichtigen, die eben so angenehme als nützliche Jagd mit dem

Frettchen

einzurichten und zu betreiben, benachrichtige ich hiemit: daß ich von meiner ausgezeichneten Race von Frettchen in einigen Wochen einer Nachzucht von mehrren Paaren entgegensehe, die bis Ende Juli zur Versendung und bis Oktober l. J. zur Jagd geeignet sein werden — und welche ich zu fünf Gulden Ö. W. pr. Stück, loco Wien (ohne Verpackung) abzulassen bereit bin. Das Kistchen zu deren Verpackung, welches in der Folge zum Jagd-Transporte zu verwenden ist, kostet noch besonders 1 fl. öst. W.

Geneigte Bestellungen bitte ich baldmöglichst pr. Adresse: Leopold Zeiller, Bisamberg in Nieder-Oesterreich, Post Korneuburg, zu verfügen, indem ich die geehrten Aufträge genau nach der Ordnung wie sie einlaufen, effektuire. — Meine dießbezüglichen Beiträge in der Wiener-Jagdzeitung Nr. 17 und 23 v. J. 1861, über Frettchen, deren Erziehung und Pflege — und über die Jagd mit dem Frettchen (Frettiren) bringe ich gleichzeitig in Erinnerung.

Villa in Reichenau

zu verkaufen. Dieselbe liegt eine Viertelstunde vom Südbahn-Stationsplatze Payerbach entfernt, links von der in das Höllenthal führenden Straße auf einem schönen Aussichtspunkte, enthält eine aus drei Wohnzimmern, den Lokalitäten für die Dienstleute, Küche mit lebendem Wasser zu ebener Erde, dann aus fünf Zimmern im ersten Stocke bestehende Wohnung, welche elegant möblirt und mit allen zur augenblicklichen Benützung erforderlichen Gegenständen, mit Inbegriff der Haus-Tischwäsche und Geschirr, versehen ist.

Dazu gehört ein zwei Joch großer Park mit Glashaus, Obst- und Gemüsegarten, dann 25½ Joch Aecker, Wiesen und Wald mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden, Stallungen und Wagenremisen.

Nähere Auskunft ertheilt Herr Dr. A. E. Weidel, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, Stadt, Wipplingerstraße Nr. 361.

Ein starker Doppelpony,

Rappstute ohne Zeichen, 8 Jahre alt, fehlerfrei, ein verläßlicher Gebirgssteiger, ist um den Preis von 200 fl. zu verkaufen.

Zu erfragen beim Eigenthümer **Emanuel Pribyl**, fürstl. Lamberg'scher Oberförster in Bodinggraben, bei Windischgarsten in Ober-Oesterreich.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 8. Ausgegeben den 30. April 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Sportleben in England. — Feldmarschall Fürst zu Windisch-Grätz. — Jagd auf wilde Pferde. — Jagd-Berichte. — Allerhöchste Hofjagden. — Kaiserlich französische Hofjagden. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Sir Arthur Klingleton's Reise- und Jagdabenteuer am Amazonas. — Mannigfaltiges. — Wiener-Rennen.

Sportleben in England.

Von **Alphonse Esquiros.**

(Fortsetzung.)

Diese Nachricht erregte anfänglich eine ungemein große Ueberraschung, denn Kettledram der Sieger ward vor dem Rennen Seitens der turfistischen Majorität als ein ziemlich unbedeutender Gegner betrachtet. Ich sah unsern bettingman mit der Miene tiefster Bestürzung zurückkehren. „Nun denn" — rief er aus — „das schlechte Pferd hat gewonnen, the wrong horse." — Ich begriff, daß dieses Pferd nur in dem Sinne schlecht sei, weil der Spieler nicht darauf gewettet. Dennoch entledigte er sich bald seiner trüben Stimmung und fügte hinzu: „Nach alledem weiß ich mich zu trösten; mein Pferd war das zweite und würde zuverläßig den Kettledram geschlagen haben, hätte es sich nicht unweit vom Siegespfosten den Fuß verstaucht."

Bald wich die Verwunderung dem Enthusiasmus; des Beifalls Jubelnachklang ertönte an allen Punkten zu Ehren Kettledram's und der Sieger wurde nun mit einer wahren Freneſie selbst von Jenen beglückwünscht, die so eben wegen seiner ihr Geld verloren und eine Stunde früher nicht einmal einen Schilling auf ihn gewettet hätten. Was der Erfolg nicht Alles zu thun im Stande! Ein Pferd, das den Derby errungen, wird plötzlich eine Berühmtheit, eine Macht, ein Gegenstand der Verehrung und eine Goldgrube für den Besitzer, stand es früher auf dem Wettmarkte auch noch so tief in der Meinung. Vorerst zieht der Besitzer großentheils den Ertrag der stakes ein, daß heißt die im Vorhinein von den verschiedenen Turfkandidaten erlegten Einsätze, deren Gesammtwerth im gegenwärtigen Jahre (1861) sich auf die Summe von 6.225 Pfund Sterling belief. Doch ist diese Summe noch nichts im Vergleich zu der Aus-

Digitized by Google

dehnung und Wichtigkeit der Engagements, welche dem Sieger des Derby bei den übrigen Rennen des Jahres zu Gute kommen. Ist doch sein Ruf im Grunde selbst schon ein Kapital, welches den Ehrgeiz befriedigen könnte. Sämmtliche englische Journale veröffentlichen mit der zartesten Sorgfalt seine Genealogie, seine Geschichte, den Namen seines Besitzers, des Trainer's und Jockey's. Sein Portrat (ich meine das Pferd) wird von den ersten Künstlern gestochen, photographirt, in Oel gemalt; dieses Konterfei bildet nun eine ehrenvolle Wandzierde im Salon der Turfisten, im Bureau der Sportblätter, in den Klubs, ja sogar in gewissen Tavernen, wo es knapp neben dem Sieger von Waterloo seine Hängstätte findet. Sein Ruhm wird auf allen Märtten Englands mit Banknoten escomptirt und er genießt mit Sicherheit den gewichtigen Vortzeil, bei allen race-, wo er sich nur zeigen will, in Zukunft der Favorit zu sein.

Meine Blicke wendeten sich wieder der Menge zu, welche Epsom's Ebenen und Dünen bevölkerte. Das war ein bewegtes Treiben, reich an den mannigfaltigsten Episoden. Unzählige Flüge von Tauben, von tausend Personen in die Lüfte geworfen, beschrieben zuerst einen Zirkel über dem Ozean von Köpfen und flogen, nachdem sie ihren Heimweg endlich gefunden, mit der Siegesnachricht unterm Flügel, in allen Richtungen davon. Diese unschuldigen Luftboten wurden öfter, wie man erzählt, auch vom Turf zu unerlaubten Usancen benützt; sie hatten nämlich gewissen Spielern die Neuigkeit des Tages schon in jenem Moment verkündet, wo auf manchen Märkten noch Niemand etwas davon wußte und die Wettwuth eben am geschäftigsten tobte.

Im selben Augenblicke waren auch alle Hände beschäftigt die mit allerhand Proviant gefüllten Riesenkörbe auszupacken und die Champagnerflaschen von ihrer Tannkappen zu befreien, welches Bestreben sich bald durch ein vielfältiges hell ausgebendes Geknalle als gelungen erwies, während die Damen und die junge Welt in der mannigfaltigsten Weise dabei ihre kokette Aengstlichkeit und freudige Erregtheit kundgaben.

Ueber zwei Fragen haben die Engländer schon häufig gegrübelt. Woher kommt all' das viele Geld, das an einem Derbytag beim Wetten zirkulirt und woher kommt all' der Wein, der beim Derby race getrunken wird. Sportsmen haben die im Spiel engagierte Summe beiläufig auf eine Million Pfund Sterling geschätzt, wie viel Weinflaschen jedoch geleert wurden, das mochte wohl noch Niemand auch nur annäherungsweise ergründet haben, und wahrscheinlich wird es auch niemals geschehen.

Mein Omnibusnachbar, der Turfchroniſt, war der Meinung, daß er noch nie einen so animirten lärmenden und fröhlichen Derby gesehen. Es war 6 Uhr Abends, die Menge begann sich zu zerstreuen und nach und nach tauchte wieder das grüne Gras auf den Höhen Epsom's auf. Es ist dies der Moment, wo die Zigeuner ihre Runde beginnen und alte Weiber jeden Grasbusch gierig durchsuchen, um einige Ueberbleibsel von dem Male, vielleicht auch einige beim hastigen Wettspiel verloren gegangene Geldstücke aufzufinden. Unser Omnibus rollte der Hauptstadt zu. Beim Wegfahren ward uns eine tüchtige Ladung Orangenschalen in's Gesicht geschleudert, welchen Projektilen man ehemals auch einige Steine anzureihen pflegte, wovor uns jedoch diesmal ein guter Stern bewahrte. In den offenen Wagen, welche gleich unserm den Weg gegen London eingeschlagen, trug eine große Anzahl betting men eine Art Holzpuppen auf den Hüten; man belehrte mich, daß die Träger dieser sonderbaren Symbole damit ihr heutiges Glück beim Spiel verſinnlichen wollen, da indeß meine Augen mehr Gewinner denn Wetter erblickten, so mochten wohl viele sich mit der Dekoration nur geschmückt haben, um ihre Niederlage zu verheimlichen. Die Zahl der an diesem Tage verkauften Holzpuppen soll eine ungeheure sein. Nachdem wir eine geraume Zeit hindurch auf der langen von Fuhrwerken aller Art wimmelnden Straße gefahren, und einigemale wegen der Stillung des englischen Durstes anhalten mußten, erreichte unser Omnibus endlich das Pflaster der Londonbrücke.

Was beim Kommen und Gehen an diesem großen Tage insbesonderlich dem Fremden in die Augen fällt, ist die wenigstens scheinbare Abwesenheit jeglicher Autorität. Die Polizei intervenirt nur in den äußersten Fällen, wenn sie eben einen Dieb beim Ohre fassen oder Individuen schützen muß. Anderswo belehrt die Regierung das Volk, in welcher Weise es sich amüsiren soll; der Engländer beluſtigt sich nach eigenem Ermessen und will unumgänglich freies Spiel haben.

Ich habe bei der Schilderung des Derby race länger verweilt, weil dieses Rennen aus mehr als einem Gesichtspunkt alle übrigen resumirt. Es gibt jedoch eine große Anzahl von berühmten Meetings, deren Charakter in kurzen Pinselstrichen zu bezeichnen, mir obliegt. In derselben Woche ward in Epsom auch das Fest der

Digitized by Google

oaks (Eichen) gefeiert, ſo genannt von einer Domäne, welche Lord Derby auf jenem Terrain beſaß. Dieſer Tag gehört den Damen. Um den großen Preis ringen dreijährige Stuten. Eine Wiederholung bekannter Dinge vermeidend, will ich nur erwähnen, daß vor dem Rennen die Ladies mit unglaublicher Hitze untereinander um einige Dutzend Handſchuhe wetten. Einſt war es anders. Der Tag der Ascot races gehört der Ariſtokratie. Ehemals kam der herrſchende Souverän mit großem Gefolge dahin und die Hofdamen promenirten während der Zwiſchenpauſen der Rennen in dem geſchloſſenen Raume herum. Auch heute wohnt die Königin dieſem Rennen bei, welche in Mitten einer gewählten Geſellſchaft zu gleicher Zeit die Eleganz einer Oper im Freien, die Heiterkeit eines Jahrmarktes und ſportliches Intereſſe hervorſtellen. Nur die Hofdamen promeniren nicht mehr. In einer langen regenbogenfarbigen Wagenreihe, ſieht man die ſplendideſten Toiletten, Wälder von Hutfedern, ſeidene Roben, die 20 — 30 Guineen koſten und, von Staub und Sonne mißhandelt, noch vor des Tages Ende wie eine verwelkte Blume dahinſterben. Einſt gab der Beherrſcher aller Reuſſen dem Sieger in einem der Askoter Rennen als Ehrenpreis eine ſilberne Vaſe; nachdem indeß die Politik auch den Turf berührt und die freundlichen Beziehungen zwiſchen beiden Ländern ſeit dem Krimfeldzug einige Veränderung erfahren, ſo wurde die Vaſe durch eine Schale erſetzt, welche jedoch mit dem Petersburger Hofe in keiner Verbindung mehr ſteht. Dieſes Feſt der Fashion iſt auch noch durch die Idylle berühmt. In der Umgegend von Ascott herrſcht nämlich die Sitte, daß die Hälfte der jungen Leute und Mädchen in der dem 2. Juni vorangehenden Woche ſich verheiraten, und dann gilt es als eine der zarteſten Aufmerkſamkeiten, welche der Neuvermälte ſeinem jungen Weibe nur erweiſen kann, wenn er ſie zu dem Rennen führt. Dieſes Schauſpiel übt eine ſolche Zauberkraft auf die ländlichen Schönheiten aus, daß es ſchon öfters, wie man mir erzählte, in den ſtörrigſten Herzen die Keime der Liebe gepflanzt. Am 1. Auguſt iſt der große Tag der Goodwood stakes, der Tag an welchem um jene famoſe Schale gekämpft wird, welche in einem ſo hohen Grade den Ehrgeiz der Turfiſten entflammt. Dieſelbe Geſellſchaft, welche dem Rennen in Goodwood beigewohnt, wird ſich gerne am 7. Auguſt auch nach Brighton verfügen. Brighton iſt London, das an jenem Tage dem Meer entgegengerollt. Der Rennplatz, kaum einige Schritte vom Ozean gelegen, manifeſtirt in der That einen großartigen Charakter. Es beſteht zwiſchen den beiden Gebilden der Natur, dem Meere und Pferde, eine Gattung inniger Harmonie, welche Englands Poeten ſchon frühzeitig empfunden. Hat nicht Byron auch den Schaum der Wellen mit der Mähne des flüchtigen Renners verglichen?

Gegen Ende der ſchönen Saiſon, am 18. September, lockt der große Tag des Saint-Leger, great Saint-Leger day, von allen Punkten Yorkshire's und ſelbſt aus London eine große Anzahl von Turfiſten, betting men, Pächtern und Neugierigen nach der Stadt Doncaster. Es iſt der Carneval des Nordens welcher nach der Ehre geizt mit dem Süden um die Palme des Turf zu ſtreiten. In der That gibt es nach dem Derby kein Rennen, um deſſen Sieg man ſich ſo ſehr bewerben würde. Der Name des Feſtes ſteht in keiner Beziehung zu dem Tage im Jahre. Saint-Léger war ein gewaltiger Turfſreund und ein Mann von Geiſt, deſſen gute Einfälle noch heute einen gefälligen Klang bekunden. Eines Tages, vor dem Gerichtshof erſcheinend, rief er gleich beim Eintritt in den Saal, zum Entſetzen aller Richter und Advokaten die übliche Formel aus: „Ich beſchwöre es.“

„Sie ſprechen ein ſchweres Wort allzuraſch aus,“ bemerkte ſpitzig der höchlich betroffene und ob ſolcher Kühnheit entrüſtete Tribunalpräſident.

„Ich glaube es gerne,“ antwortete ſchnellfertig Saint-Léger, „ich bin ja der Sohn eines Richters.“

Es kommt mir nun zu, auch auf den Helden obiger Feſte die Aufmerkſamkeit zu lenken. In mehr als einer Beziehung iſt das engliſche Pferd, vor Allem das Rennpferd, eine Schöpfung menſchlicher Induſtrie. Um dieſe Induſtrie deutlicher erfaſſen zu können, muß man nach Newmarket gehen, wo Einem zu gleicher Zeit zwei charakteriſtiſche Typen aus dem Turf-Leben, der Trainer und Jokey, begegnen.

Ich kenne in ganz England keine traurigere Stadt als Newmarket. Man denke ſich eine lange einförmige Gaſſe, in welche gleichſam zufällig einige enge und unſcheinbare Gaſſenreihen einmünden, die am andern Ende, man weiß nicht recht wo aufhören. Die Nordſeite dieſer großen Gaſſe gehört zur Grafſchaft Suffolk, während die Südſeite eigenthümlicherweiſe in der Grafſchaft Cambridge gelegen iſt. Bei dem erſten Gange durch die langweilige Stadt fiel mir alſobald die gänzliche Abweſenheit jener müſſigen,

Digitized by Google

abgerissenen Straßenjugend auf, die auch in den englischen Städten sehr munter florirt. Es ward mir gesagt, daß die Kinder hier schon im Alter von 8 — 10 Jahren in den Ställen Beschäftigung finden. Newmarket ist die Stadt der Pferde. In der großen Straße ist nur eine einzige geschichtliche Merkwürdigkeit vorhanden, nämlich das von Carl II. aus Ziegeln gebaute Schloß, wo dieser Monarch während der Rennen residirte und in welcher einstigen königlichen Residenz gegenwärtig ein Trainer wohnt. Das einzige, im modernen Stil gebaute Wohnhaus ist das Gebäude, in welchem die Mitglieder des Jockeyklubs sich versammeln. Dort, um die eilfte Abendstunde, in einen weiten, komfortablen und mit Gas beleuchteten Saal eingeführt, sah ich mehrere Notabeln des Turf, das Bildniß eines berühmten Pferdes, dessen Namen mir entfallen und eine Bibliothek, welche aus zwei dickleibigen Werken, dem racing Calendar (Rennkalender) und dem general stud book (Gestütebuch) bestand. Newmarket lebt von den Pferderennen und der damit in Verbindung stehenden Industrie. Man sieht hier beinahe nichts Anders als Grooms, Jockeys, Trainers und Sportsmen. Die Trainiranstalten sind in keiner Stadt Englands so zahlreich und blühend. Einige große Herren unterhalten hier auch bedeutende Ställe, die wirkliche Paläste sind. Was die Pferde in Newmarket an Körnerfrüchten konsumiren, kann in der That für erstaunlich gelten. Der Ruf und das Gedeihen der Stadt hängen jedoch mit einem sehr günstigem Ungefähr zusammen. Am Bord der famosen Armada befanden sich spanische Pferde, die nach dem Scheitern der Flotte in's Meer sprangen und schwimmend die Küste von Galloway erreichten. Mehrere von ihnen wurden eingefangen und nach Newmarket geführt, wo sie mit englischen Pferden gekreuzt, einen eigenen Typus und einen namhaften Handelszweig begründeten. Groß-Britannien liefert heute dem übrigen Europa fast sämmtliche Rennpferde und Jockeys. Man wird daher nicht mehr erstaunen, daß die kleine Stadt Newmarket großentheils vom horse Training (Erziehung der Pferde) lebt, da in der That von dort alltäglich eine ziemlich große Anzahl der schönsten und vortrefflich trainirten Pferde um extravagante Preise nach anderen Ländern versandt wird. Die Natur verbrüdert sich überdies mit dem Zufall, um dem trüben Newmarket seine diesfällige Besonderheit zu festigen. Sein training ground dehnt sich anderthalb Meilen weit über sanfte Hügelanschwellungen und Grasflächen aus, ganz wunderbar geeignet, nach dem Dafürhalten der Kenner, die Pferde im Winde zu erhalten.

Ein zweifaches Motiv führte mich am 1. Oktober 1861 in diese Stadt. Zuerst wollte ich den dortigen Rennen beiwohnen, weil sie gar keine Aehnlichkeit mit den Rennen anderswo hervorstellen. Sie finden 6 — 7 mal im Jahre statt. Dann hat'e ich mir vorgenommen, jene hochberühmten Anstalten zu besichtigen, wo dem englischen Rennpferd die vollendetste Ausbildung geboten wird. Der Hauptredakteur des Sporting life, M. Feist, war so freundlich mir in jener Pferde-Universitätsstadt als Führer zu dienen, und mich in alle Mysterien des Turf einzuweihen. Die Newmarket races (Rennen) finden in der Nähe des Ortes auf einer vier Meilen langen Haide statt. Sie unterscheiden sich vor allen andern Rennen durch eine totale Abwesenheit des Vergnügens und Spektakels. Hier wird nur ein Geschäft abgemacht. Sie werden hier weder einen Grand-Stand bedeckt mit Köpfen, noch Zelte, Baraken, Zigeuner oder Gaukler erblicken. Die Mitglieder des Jockey-Klubs, welchen der Rennplatz gehört, würden es auch nicht leiden, denn der Lärm möchte die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Zweck des Tages, der sehr ernster Natur ist, sicherlich ablenken. Es handelt sich nämlich um die Pferde zu probiren und zu wetten. Man kann sogar sagen, daß keine Menge vorhanden, denn die meisten Zuschauer sind zu Pferde oder zu Wagen angelangt und ihrer Geringheit wegen auf der weiten grünen Fläche kaum bemerkbar. Der einzige bevölkerte Platz ist der betting-ring, ein mit hölzernem Geländer umfriedeter Kreis, mit Asphalt gepflastert, in welchem man gegen einen Eingangszoll von zehn Schilling sich den Wettern beigesellen kann, die mit Bleistift und einem Notizbuche bewaffnet, ihrem Sport obliegen. Auf dieser Gattung Börse, unterm freien Himmel herrscht eine äußerst turbulente Bewegung, die gar seltsam von dem friedlichen Charakter der Szene ringsherum absticht. Auf einem der Wagen, die in der Nähe des Zirkels aufgestellt waren, konnte man eine Frau mit stark ausgeprägten männlichen Proportionen, kurz geschnittenen Haaren und einer runden Kopfbedeckung erblicken. Diese Amazone ist in Newmarket sehr wohlbekannt, denn niemals versäumt sie ein Meeting und wettet mit der Kühnheit eines vollendeten Turfsiten. Auf der Haide, deren Horizont nur von einem Gehölz begrenzt wird, befinden sich in der Nähe der Bahn drei kleine Häuschen. In dem einen befindet sich die weit

Digitized by Google

ſchallende Klaviatur des Tel grafen, welcher von Stunde zu Stunde die Ergebniſſe des Turf nach London berichtet; das andere iſt das weighing house, wo die Jockeys gewogen und das dritte das saddling house, wo die Rennpferde geſattelt werden. Ich ließ meinen Genoſſen, den Redakteur des Sporting life, in ſeinem Arbeitskabinet zurück, — es war ein Wächterhäuschen, das er in die Nähe des Schauplatzes rollen ließ — und poſtirte mich neben der Kanzel des Richters, welche dem Siegespfoſten gegenüber aufgeſtellt iſt. Die Rennen machten ſich durch einen gewiſſen Charakter der Einfachheit bemerkbar. Die Turfpolizei ward durch den Rennſchreiber (course clerk), einen fetten Mann mit rothem Antlitz, vertreten, der ganz roth gekleidet war und eine robuſte Rozinante ritt. Als ſeine Beiſtände fungirten einige Leute, auf deren Hüten die Worte course clearers zu leſen waren, und in deren Wirkungskreis es liegt, mit einer Peitſche herumzuknallen, und sans façon die Zudringlichen aus der Rennbahn zu entfernen. Die Bahn umſtanden die Herren vom Turf, alle beritten, während dem eingefriedigten Raum entlang eine Unzahl Jockeys auf Ponays ſich mit beinahe unmöglicher Geſchäftigkeit herumtummelten. Die Newmarket-Rennen haben noch das Eigenthümliche, daß ſie mehremale am Tage das Terrain wechſeln; die Richterkanzel, welche anderswo wie ein Monument auf einem Platze ſteht, ſpielt hier die Rolle eines beweglichen Schilderhäuschens, das mit der Oertlichkeit der Szene ſeinen Stand wechſelt. Bei ſolcher Beſchaffenheit der Dinge geht Alles mit der Kälte wiſſenſchaftlicher Erfahrung oder kaufmänniſcher Gepflogenheit von Statten. Die Heide war wohl hier und da mit einigen reichen Equipagen gefleckt, unter denen jene der Lady Stamford hervorragte „allein die Frauen ſelbſt waren nur gekommen um zu ſchauen und nicht um angeſchaut zu werden," denn die Wagen waren alle geſchloſſen.

Den nächſten Tag widmete ich vollends meine Zeit dem Beſuche der Ställe, das heißt dem Ruhm und dem Reichthum Newmarket's. Die Stadt hat erſt vor nicht langer Zeit einen großen Verluſt erlitten. Einige Monate waren kaum verſtrichen, daß der Herzog von Bedford geſtorben, nach dem Ausſpruch der Engländer ein Sportsman im Herzen, der in Newmarket eines der prächtigſten Pferde-Etabliſſements beſaß. Die Rennfreunde ſagen mit einem tiefen Seufzer, daß ſein Sohn in keinerlei Weiſe etwas von den Neigungen geerbt hat, die ſein Vater für den Turf bis zur Leidenſchaft gehegt. Die reiche Sammlung ſeltener Thiere, die Hengſte, Stuten, Füllen, ſämmtliche Pferde in training, — Alles was der verſtorbene Herzog durch ein halbes Menſchenalter erſtrebt, veredelt, erbaut, zerſtiebte urplötzlich unter dem Hammer des Auktionärs nach allen Richtungen. Der Ausverkauf hat 7.736 Pfund Sterling eingetragen, eine Summe, welche nach allgemeinem Dafürhalten nicht den vierten Theil der urſprünglichen Auslagen deckte. Aber wie Gott dem Winde eine andere Richtung gibt um das geſchorne Lamm zu ſchützen, ſo iſt der Stadt Newmarket ein anderer mächtiger Gönner, der hier wie in ſeinem Königreich hauſet, erhalten worden; ich meine den Lord Stamford, der feſt wie ein Anker auf dem Turf geblieben, wenn auch alles Andere auf den ſturmbewegten Wellen des Lebens unſtät treibt. Die alte Pferde-Metropole iſt jedoch auch dankbar dafür. Kürzlich ward der Geburtstag der Lady Stamford von der ganzen Stadt feſtlich begangen, fröhlicher Glockenklang verkündete unaufhörlich den glücklichen Jahrestag und eine Armee von Jockeys ſetzte ſich zum üppigen Male, welches alljährlich die freigebige Hand Seiner Herrlichkeit jener Gilde ſpendet. Die Ställe (stables) erfreuen ſich eines europäiſchen Rufes, aber nicht leicht wird dem Fremden der Eintritt geſtattet. Lord Stamford war indeß ſelbſt ſo freundlich meinen Beſuch ſeinem Trainer, M. David Dawſon zu annonciren, und ſo kam ich ohne alle Hinderniſſe in das Heiligthum des Sports. Der Trainer eines engliſchen grand seigneur iſt ſelbſt ein gewichtiger Mann, der einen ganzen Train von Dienern hat, ein ſehr ſchönes Haus bewohnt, in deſſen reichgeſchmückten Salon eine Frau in prunkvoller Toilette die Honneurs machte. Ich wurde vorerſt in einen Hof geführt, der auf den beiden Flügeln von Gebäuden einſchloſſen iſt und mit dem Centralgebäude zuſammenhängt, unter deſſen Firſt eine große Uhr befindlich. In der Mitte des Hofes thronte gleichſam wie in einer Loge ein ungeheuerer Neufoundländer-Hund. Entlang den Gebäuden ſind überall Thüren angebracht, wo die Pferde nöthigenfalls aus- und eingehen können. Jedes von ihnen hat ſein reinliches, bequemes und gutbeleuchtetes Schlafzimmer, ſeinen Groom oder Stallknecht zur Bedienung. Die Toilette des Pferdes iſt ſehr komplizirt; ſie bedingt einen kompleten Trouſſeau von Schwämmen, Kämmen, Bürſten, Servietten und noch vielen anderen Utenſilien, welche an das Boudoir einer Frau von Welt erinnern. Die Pferde befinden ſich im-

Digitized by Google

mer in einem als zweckdienlich erkannten Temperatur-Verhältnisse, das durch Bekleidungen mit Wolle und Flanell, die sich eng an alle Körpertheile anschließen, erreicht wird. Die Grooms sind fast alle von gleichem Alter (12—13 Jahre) und machen eine erstaunliche Familien-Aehnlichkeit ersichtlich. Ich betrachtete mir nacheinander 27 Pferde (70 Pferde befinden sich theils im Gestüte theils auf den Wiesen), von denen ein jedes gleichsam ein Vermögen repräsentirt. Sie führen alle bekannte oder hochberühmte Namen, denn sie haben ehrenvoll auf dem Felde des Turf gekämpft und ihr Stammbaum ist ohne Makel. Längere Zeit verweilte ich im Anblick einer Stute, die den Namen Little Lady (kleine Dame) führt und das Lieblingspferd der Lady Stamford ist. Letzterer gewährt es viel Vergnügen, dem schönen Pferde mit eigener Hand Aepfel, Orangen, Kuchen und andere leckere Dinge darzureichen. Theilweise wurde ich auch von der innigen Freundschaft überrascht, welche diese Stute für eine der Stallkatzen hegt, die sie in der vielfachsten Weise an den Tag legte. Derlei Sympathien sollen jedoch in den englischen Ställen nicht selten zu schauen sein*). Man erzählt von Chillaby, einem sehr bösen Rennpferd, dem nur ein einziger Groom sich nähern durfte, daß es eine sehr innige Hinneigung zu einem Lamme hatte und stundenlang sich damit abgab, die Fliegen zu verscheuchen, die den Freund belästigten. Die Stallaufseher hüten sich auch gar sehr, derlei Inklinationen zu stören. Sie sagen, die Vollblutpferde seien nervös und reizbar wie schöne Frauen, sie haben ihre Fantasien und Kapritzen, denen man nicht in die Quer kommen darf. Auf diese Weise erhält man sie in guter Laune, macht ihnen ihre Zelle angenehm und sie folgsamer während der langen, einsamen und müßigen Stunden, die sie vom Turf entfernt, durchleben.

Großartig in der That ist der Anblick dieser Ställe am Abend, wenn die hellen Gasflammen auf dem herrlichen Gebäude der wunderbaren Renner niederstrahlen, und die edlen Formen in vollem Glanze hervortreten lassen. Man könnte sich bei einiger Fantasie im Schlosse eines arabischen Märchens wähnen.

In Newmarket bestehen noch mehrere ähnliche Etablissements, obgleich minder pruntvoll eingerichtet. Sollte es sich jedoch vorerst nicht geziemen, ein richtiges Urtheil von dem zu gewinnen, was die Engländer Vollblut, thorough bred oder Rennpferd race horse nennen? In diesem Falle muß ich mich der Aufklärungen eines Mitgliedes des Jockey Klubs bedienen, welcher ob des eigenen Vergnügens einen großen Theil seines Lebens dazu verwendete, die Turffrage zu studiren.

Um die Natur des orientalischen Blutes zu verändern, um demselben diejenigen Charaktere zu verschaffen, welche das englische Rennpferd auszeichnen, — welche Studien, welche Beharrlichkeit mußten dem künstlichen Verfahren, das zu einer so schwierigen Operation nothwendig war, vorangehen und dasselbe fortwährend begleiten! Es handelte sich nicht darum allein, einzelne Eigenschaften des ursprünglichen Blutes in einem demselben so wenig günstigen Klima zu erhalten, man mußte die Natur desselben auch verändern, um sie in gewisser Beziehung dem Orginal-Typus überlegen zu machen.

Das Rennpferd erscheint spät in der Geschichte. Es gab in England schon Pferderennen, ehe noch eigentliche Rennpferde vorhanden waren. Man zog jedoch nicht die Geburt, sondern nur Kraft und Schnelligkeit in Betracht. Es geschah erst zur Zeit der Restauration, daß eine Klasse Renner ausschließlich für den Turf herangebildet wurde. Karl der II. zumeist rief nach einigen Versuchen seiner Vorgänger Jakob I. und Karl I., die Schöpfung einer ausschließlich für diese Art des Zeitvertreibs bestimmten Pferderace ins Leben. Dazumal aber waren die Prüfungen ernsterer Art, als sie es heute sind. Die von den Pferden zu durchlaufenden Stricken waren zweimal und selbst dreimal länger (5300 — 8500 Schritte) als jetzt und das Gewicht, welches die Pferde tragen mußten, betrug fast 70 Pfunde mehr denn heut zu Tage. Karl II. sandte einen seiner Hausoffiziere in weite Ferne um Stuten anzukaufen, bekannt unter dem Namen königl. Stuten, royal mares, von welchen mehr oder minder die modernen Rennpferde racers abstammen. Auch Cromwell hinterließ Reste eines berühmten Gestüts; sein famoser White Turk glänzt ehrenvoll in den Annalen des Sport und als die Royalisten Hand auf die Hinterlassenschaft des Protektor gelegt, fanden sie in der Kirchengruft eine werthvolle Stute, welche wegen der Oertlichkeit, wo sie entdeckt worden, den Namen Sarg, Coffin Mare erhielt. Indeß erst beim Beginn des vorigen Jahrhunderts fin-

*) Ein Pferd sollte vor einiger Zeit bei einem Rennen laufen, das im äußersten Norden England's Statt fand. Der Favorit des Pferdes (es ist eine Katze) wurde in einem Korbe auf der Eisenbahn dorthin befördert.

Digitized by Google

den wir die eigentlichen Ahnen in der Familie der Vollblutpferde. Eines der ältesten ist der Darley Arabian, so nach seinem Besitzer Darley genannt, und welches Pferd bei Aleppo in der Wüste von Palmyra gezüchtet wurde. Er hatte berühmte Nachkommen, worunter auch Flying Childers, dessen Heldenthaten auf dem Turf beinahe in das Gebiet der Legende ragen. Mehr denn zwanzig Jahre waren verstrichen, seit M. Darley den Werth des arabischen Blutes dargethan, als Lord Godolphin zufällig ein Pferd von eigenthümlichem Aussehen gekauft, welches den Namen Godolphin Arabian erhalten. Turfisten streiten zwar heute noch darüber, ob es ein Araber oder Berber gewesen, allein jedenfalls war die Carriere dieses Pferdes sehr romantischer Natur und schwerlich wird sich ihm in dieser Beziehung ein anderes Pferd anzugleichen suchen, falls es nicht der Cosmopolite des Baron von Niviere vermag, welcher in den letzten Rennen zu Newmarket den Preis gewonnen. Der Godolphin Arabian brachte eine geraume Zeit in dem Gestüte des Lord Godolphin zu, ehe seine Verdienste erkannt wurden. Er wurde, gleich dem Darley Arabian, Vater einer berühmten Rennpferde-Dynastie und starb 1753 in einem Alter von 29 Jahren.

(Fortsetz. folgt.)

Feldmarschall Fürst zu Windisch-Grätz.

Wenn es gleich als eine Anmaßung erscheinen dürfte in diesen Blättern über einen Mann zu sprechen, dessen Handlungen unser Vaterland vor Zerrüttung bewahrten, dessen Seelengröße die Welt erstaunen macht — was allerdings, zum Nachtheile der Jetztzeit sei es gesagt — theilweise erst nach dessen Ableben erkannt wird; möge es uns dennoch vergönnt werden eben diesen Blättern die Ehre zu theil werden zu lassen, weil der große Fürst im edlen Waidwerk seine einzige wahre Zerstreuung fand, und in dieser schönen altritterlichen Uebung allein alle die schweren Prüfungen, alle die nur zu traurigen Erfahrungen, etwas zurückzudrängen vermochte, von welchen sein in jeder Phase an Edelmuth und Selbstverläugnung überreiches Dasein heimgesucht wurde.

Wie Vieles in der Welt heutzutage mit weit mehr Nüchternheit als Poesie gehandhabt wird und dennoch nicht an Werth gewinnt, so ist auch meist das edle Waidwerk der Prosa verfallen. Nur selten findet dasselbe in der wahren Bedeutung einen poetischen Anwerth.

Der verblichene Feldmarschall war einer der wenigen großen Herren, denen eben Schwierigkeiten und ein nur durch Ausdauer zu erreichendes Resultat wahres Jagdvergnügen bereitete. —

Sein Haupt- und Lieblingswaidwerk war der Auerhahn in der Balze und der Hirsch in der Brunft. Was jedoch nur ihm eigen gewesen, das war der Wildschau im Winter einen eigenen Reiz abzugewinnen; oft sprach derselbe sich aus, daß nicht im Schießen, sondern im Schauen des Wildes die echte Jägerei bestehe.

Die vorzüglichste und eben deßhalb seltenste Eigenschaft eines Jagdherrn, nämlich die Ausdauer, war beim Fürsten im größten Maße zu finden. Mit seiner nächsten Umgebung so häufig im Walde wohnend um den singenden Hahn — den schreienden Hirsch zu jagen oder im Winter das Wild zu besehen und anzusprechen, war er auf der Heimkehr stets der Letzte. Wie der Fürst am Einfall mit der größten Geduld einen Hahn erwarten konnte — so brachte er häufig lange Zeit im rauhesten Wetter in der Nähe einer Wildschupfe zu, um ein besonderes Exemplar, als: sehr starke Hirsche, Hirsche mit abnormen Stangen oder ein zum Abschuß bestimmtes Stück zu erwarten. Mit besonderer Ausdauer hatte der Fürst in den verflossenen Jahren einen Achtzehnender und einen Hirsch mit einer Stange, die beide selten und spät sich bei der Schupfe einfanden, erwartet, um den ersten genau selbst anzusprechen und den zweiten, des abnormen Gehörns wegen, zu erlegen.

Die oben erwähnten Ausflüge zu Holze kamen sehr häufig im Frühjahr, Herbst und Winter vor, und auch hierin zeigte sich des Fürsten wahre Jagdliebe, die nur in den Genüssen des Waidwerks schwelgend, jedwede größere Sorgfalt für die kleinen Lebens-Bequemlichkeiten vergessen machte. Besondere Geschäfte oder gastliche Rücksichten ausgenommen, brachte der hohe Jagdherr gerne die Werketage im Walde und zwar in einem höchst einfachen Jägerhause zu, wo für diese Zeit der dort wohnende Jäger in den Gesindezimmern sich aufhielt. — Da

Digitized by Google

war nun nichts vom Luxus ſichtbar, mit den Geräthen des Jägers wurde die Bedienung beſorgt, und der Fürſt liebte es gar nicht, wenn ſeine Leute in irgend einer Beziehung eine oder die andere Bequemlichkeit, ein oder den andern Luxusartikel einführen wollten.

Eben darin lag das Charakteriſtiſche dieſer Waldaufenthalte, da doch ſonſt der Fürſt bei den vielen Gelegenheiten, die eine ſowohl ſeiner Stellung als Chef eines großen Hauſes, als ſeinen hohen Funktionen angemeſſene Repräſentation bedingten, mit großer Pracht, die bedeutenden Auslagen nicht ſcheuend, ſeine Gäſte bewirthen ließ. —

Es ſind zwei Jägerwohnungen, 2—3 Stunden vom Schloße Lachau entfernt, mitten im Wald gelegen, welche gewiß in den entfernteſten Zeiten noch, mit wahrlich gegründetem Stolze, als Erholungsorte dieſes großen Mannes gezeigt werden dürften. Hier und nach einem tüchtigem Ritte befand ſich der greiſe Fürſt am wohlſten, wenn gleich ſtets in Wort und Feder mit den großen Begebenheiten des Tages vielfach beſchäftiget.

Des verewigten Fürſten Wirkſamkeit und Erfolge im edlen Waidwerke aufzuzählen, ſeiner echt waidmänniſchen Umſicht und Erkenntniß im Geringeren wie im Großen zu gedenken, dazu war wohl die Spanne Zeit zu kurz, die uns von ſeinem Sarge trennt – auch gehören dieſe edlen und friedlichen Reminiscenzen unter die vielen Zuſätze ſeiner Biographie, welche einſt neben der Größe der geſchichtlichen Thaten auch ſein Leben im engeren Kreiſe nie genug ausführlich wieder geben kann, um der Welt zu zeigen, wie eben ein ganzer Mann in allen Zweigen des großen und kleinen Lebens ganz iſt und bleibt.

In Obigem wollten wir nur eine Skizze geben von des großen Verblichenen Freude am ſchönen Waidwerk, von ſeiner Alles mit Ernſt, tiefer Gründlichkeit umfaſſenden Vielſeitigkeit, und ſchließen mit dem Aufrufe an alle Freunde in St. Hubertus, mit uns den unermeßlichen Verluſt zu betrauern.

Ein Waidmann aus Böhmen.

Jagd auf wilde Pferde.

XI.

Die Ueberraſchung, ſo wie die Anſtrengung welche ich beim Erheben gemacht, überwältigten mich, und ich ſank ohnmächtig zurück. Es war nur ein momentaner Schwindel; mein Bewußtſein kehrte bald zurück. Ich hörte jedes Wort was die beiden Männer ſprachen.

— „Der Kukuk hole die Weiber!“ — Es war die Stimme Rube's. „Weiber-Regiment, nimmt ſelten ein gut End.“

— „Man ſagt, ſie ſei erſtaunlich ſchön, Rube! Die Liebe iſt mächtig,“ antwortete Garey gedehnt.

Der gurgelnde Laut einer Flaſche verkündigte mir, welche Wirkung Garey's Pathos bei ſeinem Gefährten hervorgebracht hatte.

— „Ich will verdammt ſein, Bill!“ verſetzte Letzterer endlich, — wenn du nicht ein ebenſo großer Narr biſt, wie der junge Burſche hier. Ja die Liebe iſt ein ſtarkes Gefühl. hi, hi, hi, — ho, ho, ho — Nun, ich denke, ſie muß es ſein, da ſie ſolche Narren aus vernünftigen Geſchöpfen macht! —

— „Du hätteſt nie gewußt, was Liebe iſt? alter Biber?“

— „Schlechte Fährte, Bill. Hab's einſt gekannt. Prächtiges Mädchen wie ein Hirſchkalb.“

Dieſe zerhackten Phraſen ſchloſſen mit einem Seufzer, der dem Schnaufen eines Büffels glich.

— War es eine Negerin oder Indianerin? — frug Garey nach einer Pauſe.

— Bill, ein Wort bricht Einem kein Bein. Aber das will ich nicht mehr hören. Eine Negerin oder Indianerin! Die Peſt komme über dich. Nein, ſie war weiß, weiß wie der gebleichte Schädel eines Hirſches, und welches Haar! Es war ſo roth wie die Lunte eines Brandfuchſes. Und die Augen! Sie waren ſo groß wie die eines Damthieres, und ſo ſanft wie eine gegerbte Rehdecke. Sie hieß Charity, und wenn ich mich recht beſinne, hörte ſie auch auf den Ruf Holmes. — Charity Holmes. — Es war vor dreißig Jahren in Teneſſee. Ich traf ſie beim Zuckerkochen. Wir aßen einen Zuckerſtengel zuſammen, und aßen ſo lange, bis er endlich ganz verſchwunden war, und unſere Lippen an einander hingen. Peſt! das waren ſüße Küſſe. Wir ſahen uns noch einmal beim Maishülſen und ſpäter beim Deckenſteppen, dann nahm's ein Ende. Charity, ſagte ich, ich friere um Dei-

Digitized by Google

netwillen. Sie ſagte: Rube, ich will die Baumwolle ſein. Nun ging's zum alten Holmes. Der Schwarze hole das alte Waſſerſchwein! Er gab ſie mir nicht . . Bald darauf kam ein Krämer aus Connecticut, ganz geſchniekelt und geputzt, machte dem Mädel die Cour und ſie heiratete ihn. Schöne Weiber und zerſchnittene Kleider bleiben gerne hangen. Einige Tage ſpäter ſchlug ich dem Krämer den Kopf ein, und flüchtete mich in die Ebenen. — — — Doch halt — der Kapitän iſt erwacht. —

Es ſchien mir Alles miſteriös. Das weiße Pferd, — die beiden Trapper, meine alten Bekannten hier! — Woher kannten ſie die Veranlaſſung, die mich hierher geführt? Wer hatte ihnen Auskunft ertheilt? Keiner von ihnen war in der Rancheria, noch bei unſerem Armeekorps geweſen; ja, Beide würden ſich mir zu erkennen gegeben haben, da die gemeinſame Gefahr uns einſt wochenlang gute Freundſchaft hegen ließ.

— „Rube, Garey, ſagte ich, indem ich die Hand ausſtreckte. —

— „Hollah, Kapitän, kommen Sie wieder zu ſich? — Gut. Aber nur ſtill gelegen. Die Kräfte werden ſchon wieder kommen. Es war ein Unglück. Wenn's Unglück will, fällt ſich eine Katze vom Stuhl zu Tode. —

— Nehmen Sie einen Schluck hiervon — ſagte der Andere mit der Miene einer rauhen Freundlichkeit, indem er mir eine Feldflaſche hinhielt, welche ich an die Lippen führte. Es war ein ſtarker Gin, der meine Nerven wunderbar ſtärkte.

— Ich glaube, daß Sie uns erkennen, Kapitän, — ſagte Garey mit ſichtlicher Freude.

— Recht gut, alte Kameraden.

— Nun wir haben Sie auch noch nicht vergeſſen. Rube und ich haben oft von Ihnen geplaudert. Wir hörten, daß Sie wieder in die großen Städte gezogen, ein großes Vermögen geerbt und den Namen hätten ändern müſſen, um es den Schurcken aus den Fängen zu reißen. Mein Kapitän, wir hatten Sie niemals vergeſſen, fuhr der junge Trapper fort — Keiner von uns.

— Das haben wir nicht gethan! ſetzte Rube mit Emphaſe hinzu. Sie zu vergeſſen, der Sie mir zweimal das Leben gerettet haben.

— Laßt gut ſein, Freunde, ihr habt mir's vergolten und mich von einem Bären befreit, — erwiederte ich.

— Ja, nur von Einem, dem Andern haben Sie ſelbſt den Pelz geflickt. — Sie führen prächtig das Bowie. —

— Was? waren es zwei Bären?

— Blicken Sie dorthin! —

Der Trapper zeigte auf das Feuer. Dort lagen zwei Bärendecken und ihr Wildpret zerwirkt.

— Ich habe nur mit Einem gekämpft. —

— Nun das war für einmal wohl genug. Wer zuviel faßt, läßt viel fallen. Es gibt nicht Viele, die nach einer Balgerei mit einem erhobenen Grizzly noch Gin trinken. Aber das muß ein verdammter Kampf geweſen ſein. Als Bill und ich an die Stelle kamen, war der Bär ſo todt wie Pöckelfleiſch. Wir dachten, es wäre mit Ihnen nicht beſſer. Sie lagen in den Armen des Grauen, als ob Sie beide wie die Kinder im Walde eingeſchlafen wären. Aber Ihr Rothwein bedeckte den Ort mehrere Ellen weit. Sie hatten nicht ſo viel Blut im Leibe, wie viel ein Blutegel zum Frühſtück bedarf.

— Und der andere Bär — ? frug ich.

— Er kam nachher aus der Schlucht. Bill war hingegangen um nach dem Schimmel zu ſehen. Ein prächtiges Thier, — möge es der Satan holen. Weiber Augen, Feuer Spiegel. Ja der Bär. Ich ſaß eben neben Ihnen, Als die Bärin uns einen Beſuch abſtattete, um nach ihrem Gatten zu ſehen. Ein gutes Weib, des Lebens Heil. Ich ſchickte der Beſtie eine Kugel in die Lichter. Doch hören Sie mich jetzt an Kapitän. Ich bin kein Pflaſterſchmierer und Bill auch nicht, aber ich verſtehe genug von Wunden, um zu wiſſen, daß Sie ſtill liegen und aufhören müſſen, zu reden. Sie ſind etwas ſtark zerkratzt, allein das heilt. Guden Sie nochmals in dieſe Flaſche. Nun komm' Bill, und laß' den Kapitän allein! Wir wollen uns an die Bärenzungen machen.

XII.

Mein Geiſt war noch umwoben vom trüben Nebelflor; alle die Erinnerungen und Erſcheinungen der jüngſten Zeit, meine Umgebung, ihr Einblick in meine intimen Gedanken, die ſinneverwirrende Erſcheinung des weißen Pferdes erleuchteten meine Phantaſie, ſo geſpenſtiſchhell, die Traumgebilde geſtalteten ſich oft ſo buntſcheckig toll, daß mich vor Wahnſinn vielleicht nur der Schlaf gerettet.

Ich ſchlief lange und feſt. Es war ſchon Mitternacht als ich erwachte. Die Luft war bedeutend abgekühlt, wie das Bischen Blut, das in meinen Adern quoll. Die ſorgſame Pflege meiner Freunde hatte mich jedoch im Schlafe geſchützt, denn mein Serape und eine Büffelhaut lagen auf mir und wärmten mich ganz behäbig. Als ich erwachte fühlte ich meinen Körper bedeutend erſtarkt, die ebenfalls munter

Digitized by Google

gewordene Vernunft hatte das blinde Tappen meiner Fieberfantasie vollends zurückgedrängt. Dagegen trat der Gedanke an ein künftiges Glück, meine schönste Hoffnungsfreude wieder in den Vordergrund. Man sagt, das sicherste Zeichen einer tiefen Neigung ist, wenn sie dem Menschen beim Erwachen aus dem Schlafe alsobald sich vergegenwärtigt. Wenn dies jedoch auch während des Schlafes selbst geschieht? Wie wird das enden? Zum erstenmal im Leben begegnete mein abenteuerlicher Sinn dieser Frage. Sollte dies auch ein Symptom sein?

Ich blickte nach meinen Gefährten. Das Feuer war unzweifelhaft absichtlich verlöscht worden, auf daß die Flamme nicht in der Dunkelheit herumirrende Indianer herbeilocken sollte. Die Nacht war klar, wenn auch der Mond nicht leuchtete, denn über den schwarzen Umrissen der bewaldeten Sierra strahlte das Zodiakallicht im milden Glanze, weit überstrahlt vom Leuchten der Milchstraße und dem Sternenschimmer. Tiefer Friede lag auf dem Nocturno der Natur. Ich konnte die Gestalten der beiden Trapper und die Gruppe weidender Pferde bemerken. Einer schlief, der Andere wachte. Er hockte regungslos auf dem Boden wie eine Botija (hohes irdenes Gefäß), aber der kleine Funke, der in seinem Pfeifenkopfe wie ein Leuchtkäfer glühte, verkündigte seine Wachsamkeit. Es war Rube, der Trapper ohne Ohren.

Meine Ungeduld verlangte nach einer Erklärung.

— Rube, wie hast du mich entdeckt? frug ich leise den Trapper.

— Wir haben Ihre Spuren verfolgt.

— Von der Rancheria aus? —

— Nein. Bill und ich paßten im Chapperal. Es sollte ein Panther sich dort herumtreiben in einem Frack, der seine 30 Dollars werth. Da kam Ihre wilde Jagd als ob eine Rotte Cuguars hinter ihrem Mustang her wären. Ein braves Thier. Ich und Bill hatten sie gleich weg. Draußen hat man hundert Augen, daheim kaum Eines. Eine Pfeife Taback drauf sahen wir einen Quarteron (Sohn einer Mulatin und einer Weißen) herbeigaloppiren. Es war nicht Ihr Führer. Ich hab's gesehen, wie dieser Schuft Ihre Leute und die Vaqueros in schlechten Wind gelockt. Der Teufel pfeift einem süß, ehe er auffitzt. Der mexikanische Guaje (dummer Mensch) kam aus einer Hacienda unweit von dem nächsten Pueblo.

— Es ist meine Station, Rube, — ich kenne auch die Hacienda, rief ich mit glühender Hast aus.

— Aha! — Nun beim Auskehren findt's sich's, was in der Stube g'stunken hat.

— Fahre fort, — rasch —

— Der Quarteron erzählte uns, daß seine Niña (Tochter vom Hause), ich habe vergessen, ob sie Cuca, Concha oder Choucha (Abkürzung von den Mariennamen: Refugia, Concepcion und Maria de Jesus) heißt, sie in die Prairie geschickt um den verhexten Schimmel zu fangen. Der Bursche that sehr eilig und schien auch traurig. Er ritt gleich fort und bat uns Sie aufzusuchen. Sein Pferd hinkte abscheulich. Es blutete auch. —

— Unweit der Hacienda ward es von einer Kugel am Fuße gestreift, sagte der Mexikaner. — Es war Garey, der mit diesen Worten seine Theilnahme an der Erzählung kundgab.

— Da ein Unterrock bei dieser Jagd im Spiel war, — fuhr Rube fort — so sagte ich gleich zu Bill: Bill, der brave Kapitän wird hinter diesem Pferd einen langen Galopp machen. Folgen wir ihm, er wird sich auf der großen Prairie verirren. Es ist nicht die größte Prairie in der Welt, aber der Teufel wohnt darin; man kommt leicht hinein, aber schwer heraus. Wir saßen bald im Sattel und folgten Ihrer Spur. Aber die Nacht kam dazwischen und am Morgen war die Fährte von dem Gußregen weggewaschen und wir brauchten ziemliche Zeit dazu, ehe wir an die Schlucht kamen. Nun sagte Bill, das Pferd ist hier herunter gesprungen und da führt die Fährte des Kapitäns in die Schlucht. — Bill, reich' mir die Flasche. Das Unglück kommt in Galopp einher und geht auf Krücken fort. — Nun wir wollten eben selbst in die Schlucht heruntersteigen, als wir Ihr Pferd ein tüchtiges Stück draußen auf der Prairie ohne Sattel und Zaum sahen. Wir ritten gerade auf dasselbe zu und als wir näher kamen, sahen wir etwas an der Erde gerade unter der Nase des Mustang. Dieses Etwas waren Sie selbst und der Bär, — es kam mir vor, wie ein paar schlafende Opossums. Aber Glück ist der Narren Vormund. Sie waren nur ohnmächtig, der Graue jedoch todt. Wir fingen nun an Sie wieder lebendig zu machen und —

— Aber das weiße Pferd, — der Schimmel? —

— Bill pirschte ihn in der Schlucht an, die weiter unten durch hohe Mäuer versperrt wird. Wir kennen dieses Teufelsloch. Herein geht's, hinaus nicht. Das Pferd mußte da sein. Was dem Marder entrinnt, frißt der Fuchs. Bill ver-

Digitized by Google

steht den Lasso zu werfen. Hat schon manchen Corral (eingefriedigten Raum, in welchem die Thiere eingeschlossen werden) besucht zum Aerger der Tamalfresser. Der Schimmel war fein, und da haben Sie die ganze Geschichte.

— Und das Pferd, Kapitän, gehört Ihnen, — fügte Garey hinzu. Es ist schon so ein alter Gebrauch bei uns Trappern. Wer das Wild aufspürte und verfolgte, dem gehört's. Einer hilft dem Andern. Hätten Sie den Schimmel nicht ganz müde geritten, so hätte ich ihn sicherlich nicht bekommen. Es ist ein herrliches Thier.

XIII.

In den Savannen Louisiana's, Arkansas, Texas u. s. w., in diesen weiten Prairiewüsten, wo der unersättlichen Gier der Civilisation noch ein gutes Stück prächtiger Gotteswelt zu erringen übrig geblieben, dort ist der Trapper in seinem Element. Diese Menschenklasse fühlt sich inmitten der sogenannten Gesittung, wie ein Hirsch in einem zoologischen Garten; sie ist der erbittertste Feind jedes Kulturlebens, was vielleicht an ihr nicht die schlimmste Eigenschaft ist. Man findet diese Trappers überall, wo die berüchtigte Herrschaft des weißen Menschen noch nicht vollends respektirt wird, wohin seine Gesetze und sein raffinirter Eigennutz noch nicht gedrungen. Die ganze Existenz der Trapper dreht sich um die Vertilgung der wilden Thiere. Sie erlegen den Büffel, den Hirsch und die Antilope, der Kleidung und Nahrung wegen, den Bären um auf seiner Decke zu schlafen, den Wolf aus Jagdlust, den Cuguar, Panther, Biber, um für Decke und Fell Pulver, Blei, Jacken, Flanellhemden, Garn zu Netzen und Whisky einzutauschen.

Die einen treibt pure Jagdlust und unabhängiger Freiheitsdrang, die andern irgend ein schwerer Konflikt mit den Gesetzen in die Prairien und Berge. Die Ersteren würden dies Leben in ungeregelter, zur wilden Lust gewordener unbegrenzter Freiheit nicht gegen die glänzendste Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft vertauschen. Es sind brave, aufopferungsfähige, edle Urmenschen, wie Rube und Garey. Von der zweiten Kategorie rede ich nicht, bei ihr ist die Gewinnsucht eine ebenso mächtige, scheußliche Triebfeder wie in der civilisirten Gesellschaft, und gewöhnlich bezahlt von zweien solcher Auswürflinge, die sich bei der Suche nach Biberbauen begegnen, einer mit dem Leben.

Das ganze Jahr hindurch in den Savannen, Wäldern und Gebirgen, haben Schnee, Frost, Hitze, Regen, Sturm und Entbehrungen aller Art ihre Glieder so abgehärtet, ihre Haut so verdichtet, wie die des Büffels, den sie jagen. Nur Stahl und Blei kann da noch durchdringen. Die stete Nothwendigkeit sich auf ihre Körperkraft zu verlassen, erzeugt in ihnen ein Selbstvertrauen, welches vor keiner Gefahr zurückbebt. Eine Schärfe des Auges, eine Richtigkeit des Urtheils, von welcher der civilisirte Mensch sich kaum einen Begriff machen kann, kommt ihnen zu statten. In die wilde, unbegrenzte Natur hinausgeworfen, entwickelt sich ihr Verstand häufig auf eine so eigenthümliche, scharfsinnige Weise, wie ihn unsere Schulbildung, unser gesammtes Trachten und Wirken auf den breitgetretenen Weisheitspfaden niemals entwickeln können.

Meine beiden Freunde, welche das Handwerk des Krieges mit dem des Trappers vertauscht hatten, waren wieder auf dem Wege an dem neuen Feldzuge Theil zu nehmen. Die barbarische Behandlung, welche ihnen von einer Abtheilung der unter General Ampudia stehenden Truppen zu Theil geworden, hatte ihren Rachedurst furchtbar entflammt. Die Geschichte hatte sich in einer der mexikanischen Grenzstädte Cohahuila's ereignet, wo man die Trapper unter einem geringfügigen Vorwande verhaftete und auspeitschte.

— „Ja," sagte Rube — „und die Worte zischten schauerlich durch seine Zähne, „ja ausgepeitscht. Ein Trapper von einem verdammten, gelbhäutigen mexikanischen Affen ausgepeitscht. Zu viel zerreißt den Sack. Drum bei Zeiten auf den Zaun, so trocknen die Windeln. Ich schwör's, zwanzig Schuß müssen dran, es ist gerade die Anzahl Hiebe, welche sie mir gegeben. Auch Bill hat's geschworen. Da sind schon ihrer zwei. — Sehen Sie diese Büchse an."

Es waren eine Menge von Kerben und Kreuzen an dem Schafte seines Stutzens zu sehen. An manchen Stellen dieses eigenthümlichen Jagdprotokolls liefen die Kerbe ihrer großen Menge wegen so ineinander, daß sie vielleicht auch bei voller Tageshelle nicht mehr zu zählen waren. Das waren lauter erlegte Büffel, Bären, Wölfe, Panther, Hirsche u. s. w. Allein unter der Bezeichnung red und withe underloppers (rothe und weiße Zwischenläufer) waren auch noch andere ganz sonderbare Einschnitte sichtbar. Ich wußte etwas von der Bedeutung dieser furchtbaren Hieroglyphen, es waren die Schriftzüge eines furchtbaren und blutigen Lebens.

Ich wendete die Augen ab und schwieg.

Digitized by Google

— Kapitän — keinen Irrthum — ſagte Rube, der den fatalen Eindruck bemerkte, den die letzten Kapitel ſeines Tagebuches auf mich gemacht. „Ehrlicher Tauſch iſt kein Schelmenſtück. Wir lieben ehrlichen Kampf, und tödten nicht um Gewinn. Man muß die Feſte feiern, wie ſie fallen. Aber Grauſamkeit und Rohheit kennt der alte Rube nicht. Nothwehr iſt ein bös' Ding." —

— Garey, du möchteſt wohl in ein Jägerkorps eintreten? fragte ich nach einer Pauſe.

— Ja, aber Rube will's nicht. Ich hätte gerne unter Ihnen gedient, — antwortete der jüngere Trapper.

— Nichts da, rief der Andere entſchieden, ich will für eigene Rechnung kämpfen. Ich bin mein ganzes Leben lang unabhängig geweſen und kann mich in das Soldatenſpiel nicht finden. Wer zu empfindlich iſt wird oft beleidigt. Wir können nun einmal nicht nach Vorſchrift leben. Bill, wir machens auf eigene Fauſt mit? — Wie, Junge?

— Das denk' ich auch, alter Wolf, antwortete Garey mild, aber ich glaube wir würden unter dem Befehl des Kapitäns gut fahren. Er wird uns die Soldatengeſchichten ſo leicht wie möglich machen. Nicht wahr, Kapitän?

— Die Disziplin bei uns iſt nicht ſehr ſtreng. Wir ſind freiwillige Jäger und unſer Dienſt iſt ein anderer wie bei den regulären Truppen. —

— Nutzt nichts, — ich kenne die Geſchichten. — Nichts für ungut, Kapitän, — fiel Rube gleichſam entrüſtet mir ins Wort. Es iſt beſſer erhalten, als vorbehalten. Ich bleibe bei der Freiheit. Je näher dem Bein, deſto ſüßer das Fleiſch. Der Teufel hole den Sold und die Rationen, — hier ſtampfte der Alte mit der Büchſe grimmig auf den Wieſenboden — der Teufel hole die Amerikaner, ich kämpfe nur für die Rache. — Sehen Sie, Kapitän — fuhr Rube in freundlicherer Stimmung fort — wenn ich auch keine Luſt habe, einer von Ihren Burſchen zu werden, ſo möchte ich doch —

— Nun Rube? —

— Daß Sie Bill und mich bei ſich bleiben oder Ihnen folgen laſſen, wohin Sie gehen. Ich brauche keine Rationen. — Ein Stück Wild wird ſich in Mexiko noch überall finden. Und wenn keines da iſt — es iſt nicht ſo ſchlimm, es iſt zu Etwas gut, — ſo können wir einen Mexikaner verzehren! Nicht wahr Bill? Nun, du Stinkkatze?

— Aufrichtig geſagt, wäre ein Stück Wildpret mir wohl lieber, als ſo ein Aasgeier — meinte Garey — aber wenn's ſein muß. —

— Rube, Garey — ſagte ich, ihr bleibet bei mir ohne alle Bedingung.

— Hurrah, das ſchmeckt am beſten. Bill! gib noch einen Schluck aus deiner Flaſche her. Hurrah für Texas. Gib auch dem Kapitän den Brief, den dir der Bote aus der Hacienda gegeben.

— Einen Brief? — frug ich haſtig.

— Ja. Ein zierlich gefaltetes Roſenblatt. Pure Morgenröthe, wenn ſie in Garey's Taſche nicht einigen Bockgeruch erhalten. Der Bote hielt uns für redliche Leute und gab uns den Brief, falls er Sie in der Prairie nicht treffen ſollte. Die Hauptſache wußte er auszuwendig. — Vorſicht ſchadet nicht.

In dieſem Augenblick fuhr ein kalter Luftſtrom über die Prairie. Er verkündigte den Aufgang der Sonne. Ich ſage dies nur darum, weil ſie mir eben recht kam, um die feinen Schriftzüge Iſolina's entziffern zu helfen. Das Schreiben lautete:

Lieber Warfield.

Kehren Sie raſch nach Ihrer Rancheria zurück. Ich *bitte* Sie darum, ich *will* es. Vergeſſen Sie ſchnell meinen indiskreten Wunſch. Wie konnten Sie auch in Ihrer Stellung, *umgeben von Feinden*, daran denken ihn zu erfüllen? Oder wäre nur bloße Eitelkeit der Beweggrund geweſen? Das wäre traurig. Ich bin überhaupt ſehr verdrießlich. Nennen Sie es immerhin Laune. Ich habe ſo viele Untugenden, daß ich mich um ihre Benennung eigentlich gar nicht mehr bekümmere. Aber ein ſolcher Eifer beim *Anfang* ſoll gewöhnlich kühl enden. Ich glaube daß dies ebenfalls Rouſſeau ſagt. Hat er Recht, ſo verdienen Sie, daß ich keine Sylbe mehr hinzufüge. Vielleicht ſtrafe ich mich dabei ſelbſt. Jedenfalls iſt dieſes Billet eine Thorheit, allein kommen Sie ſchnell zurück und verirren Sie ſich nicht in trügeriſchen Reflexionen über gewiſſe Widerſprüche, das würde mir wehe thun, und vielleicht auch Ihnen.

J. d. V.

(Fortſetzung folgt.)

Jagd-Berichte.

Allerhöchste Hofjagd

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 13. April 1862 Früh 7¾ Uhr langte Se. k. k. Majestät in Begleitung Sr. kais. Hoheit des Großherzogs von Toscana, dann Sr. Hoheit Prinzen von Baden und des Herrn Flügel-Adjutanten Grafen von Fünfkirchen, von einer Jagd im Reichenauer Bezirke über das Gschaid kommend, in Neuberg an, wohnte daselbst einer heiligen Messe bei, und reiste nach eingenommenem Frühstück nach Mürzsteg ab, von wo aus die nachstehenden Jagdausflüge gemacht worden sind.

Am 14. April Früh. Das Wetter war ungemein schlecht; Sturmwind und Schneefall drohten die Jagd zu vereiteln.

Se. Majestät jagten im Steinkogl bei Lanau und schossen einen Auerhahn ab. Der zweite Hahn nahm seinen Stand in einer rauhen Tanne und verbarg sich so nahe am Stamme, daß er nicht gesehen werden konnte. Der dritte Hahn meldete sehr schlecht, und konnte nicht gejagt werden.

Se. kais. Hoheit Großherzog von Toscana ging zur Jagd in's Kühhörndl bei Neuberg, konnte aber wegen Sturm den Hahn nicht wahrnehmen.

Se. Hoheit Prinz von Baden sprang im Almbauerngute bei Neuberg zwar den Hahn an, derselbe meldete aber schlecht und ritt vor dem Schusse ab.

Herr Graf von Fünfkirchen machte den beschwerlichen Marsch in den Schusterschlag bei Niederalpl gleichfalls vergeblich, indem der Hahn wegen Sturm nicht wahrgenommen werden konnte.

Abends beim Einfall:

Se. Majestät im Schwarzenbach-Feldbaumrigl bei Scheiterboden. Der Hahn fiel seither beim Verlosen um 7¾ Uhr am Platze ein; es wurde daher die Ankunftsstunde am Balzplatze um 6 Uhr bestimmt. Das schlechte Wetter mußte denselben aber bewogen haben, früher einzufallen oder den geschützten Platz gar nicht zu verlassen; — kurz, der Hahn war schon da, als Se. Majestät zum Schirme kam und ritt eilends ab.

Se. kais. Hoheit Großherzog von Toscana am Hochegg bei Mürzsteg. Der Hahn fiel zwar ein, meldete aber so schlecht, daß das Anspringen nicht möglich war.

Am 15. April, Früh. Der Sturm hatte etwas nachgelassen, aber es wehte unter Schneefall immer noch ein starker Wind.

Se. Majestät jagten im Glashütterwalde bei Mürzzuschlag, und schossen zwei Auerhähne ab. Der dritte Hahn hatte bereits zu melden aufgehört, als Se. Majestät den Platz betraten.

Se. kais. Hoheit Großherzog von Toscana jagte am Glockrigl nächst Krampen. Der Hahn machte aber nur einige Spiele und konnte sohin nicht angesprungen werden.

Se. Hoheit Prinz von Baden schoß im Stögerkegl oberhalb Kapellen einen Auerhahn ab.

Herr Graf v. Fünfkirchen schoß im Schellerholze oberhalb Kapellen einen Auerhahn ab.

Nach der Jagd war die Zusammenkunft am Bahnhofe im Mürzzuschlag, von wo die Rückreise nach Wien angetreten wurde.

Neuberg, am 16. April 1862.

J. Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Allerhöchste Hofjagd im Reichenauer Forstamtsdistrikt am 23. April 1862.

Se. Majestät der Kaiser im Lerchwald: 1 Auerhahn erlegt, 1 Auerhahn verschossen.

Großherzog Ferdinand von Toskana am Sitzbühel: 3 Auerhähne erlegt.

Prinz Karl von Baden am Grinsteig und Kreutzberg: 1 Auerhahn erlegt.

Flügeladjutant Graf Fünfkirchen am Schwarzegg: 1 Auerhahn erlegt.

Der Kammerherr des Großherzogs im Edlachwald: 1 Auerhahn erlegt.

Digitized by Google

Von der Mündung der March. Mit Beziehung auf die von der geehrten Redaktion ergangene Aufforderung erlaube ich mir, eine kleine Detailrelation der auch hier stattgehabten Ueberschwemmung, und des durch dieselbe herbeigeführten Wildschadens einzusenden. Die Verzögerung möge damit entschuldigt werden, daß ich einerseits etwas spät von Ihrem Wunsche Kenntniß erhielt, anderseits nicht gleich dann im Stande war, eine genaue Uebersicht des durch die Wasserfluth verursachten Wildschadens zu geben.

Bevor ich auf die Beschreibung des Terrains, das den Schauplatz für das entfesselte Element abgab, auf die Ueberschwemmung selbst, das Zugrundegehen des Wildes ꝛc. einsehe, will ich mir nur eine Bemerkung erlauben, die zugleich ein Streiflicht auf die höchst eigenthümlichen während der hierorts stattgefundenen Ueberschwemmung erlebten Vorfallenheiten werfen soll.

Die diesjährige Wasserfluth war leider allerorts nur zu reich an traurigen Bildern, erschreckenden Vorfällen, gräulichen Verwüstungen; — überall bot sich ein jammervoller, düsterer Anblick dar; — überall herrschte Noth, Elend und Drangsal; aber an allen Punkten, wo das entfesselte Element tobte, wurde auch thätige Hilfe, wackerer Beistand geleistet; allseits kamen Thaten von edler Selbstaufopferung und Selbstverläugnung vor, Beispiele von wahrem Edelmuth und Nächstenliebe; überall gab sich rege Theilnahme und das eifrige Bestreben, des Nächsten Hab und Gut zu retten, kund. — Bei uns war es anders. Hier gesellten sich zu dem Brausen des wilden Elementes noch von Seite des Bewohner starre Gleichgiltigkeit, thierische Rohheit, krasser Egoismus, Verwilderung und Brutalität, im wahren Sinne des Wortes. Es bekundet fürwahr eine sehr niedrige Denkungsweise, eine große sittliche Verkommenheit, wenn man das plötzlich hereinbrechende Unglück dazu benützt, seine rohen Raubgelüste auf eine unmenschliche Weise zu befriedigen, statt das auf Eisschollen umhergetriebene, mit dem entfesselten Element ringende Wild zu retten, es mit kannibalischer Wuth zu erschlagen.

Diese Worte glaubte ich vorausschicken zu müssen, um den Charakter der hierorts stattgehabten Ueberschwemmung im Vorhinein zu bezeichnen.

Nun gehe ich zur Darstellung des Terrains, des Unterganges des Wildes, ꝛc. über.

An den Ufern der March, unweit von der Einmündung des Flußes in die Donau, an Ungarns Grenze, erstrecken sich die zur Herrschaft Paulenstein gehörigen Auen, welche durch den inzwischen liegenden diesseitigen Ort Hochstetten, in die „untere“ und „obere“ Au getheilt werden. Die Eiche, Rüster, Pappel entfalten hier in fruchtbarem Boden ihre Wachsthumsfähigkeit in riesigen Dimensionen; sie wurden mit einer vom Vater auf den Sohn vererbten Pietät Jahrhunderte hindurch von den Besitzern, den erlauchten Grafen Palffy verschont, und bieten in waidmännischer Beziehung trefflichen Schutz einem Stand an Hoch- und Rehwild, wie solcher im Freien, in einem Komplexe kaum zu finden sein dürfte. Allerhöchste Glieder des kaiserlichen Hauses und viele hohe Herrschaften ergötzte hier noch vor dem Jahre 1848 der König der Wälder — wie ihn nur in kleinem Maße die kunstfertige Hand eines Landseer zu idealisiren verstand. — Der edle 24Ender-Hirsch, welcher ganz traulich, dem gewohnten Schalle des Jaghornes folgend, im Angesicht der höchsten Herrschaften, seine Aesung aus den Händen des alten Jakob nahm, und, in buntester Gesellschaft, mit stolzer Verläugnung seiner Freiheit, die mannigfaltigsten Liebkosungen seines Wohlthäters hinnehmend, einen zur Schütte heranziehenden Rudel geringerer Hirsche mit der Riesenwucht seines Geweihes in respektiver Distanz erhielt. Die traurigen Vorgänge des 48ger Jahres vernichteten zum großen Theile diese Zierde der Wälder, dieses Symbol der historischen Größe der gräflichen Familie Palffy. Aber eine mit vielen Opfern fortgesetzte und durch die Landesgesetze unterstützte Hegung schuf aus den Trümmern, welche mißverstandene Freiheit zurückließ, in diesen, dem Hoch- und Rehwild zusagenden ausgedehnten Waldungen wieder einen Wildstand, welcher, mit 40 Stück Hirschen, 100 St. Kahlwild, 150 St. Rehen angesetzt, das Interesse des Waidmannes und Jagdliebhabers ohne Zweifel in Anspruch nehmen konnte. An der Spitze dieses Wildstandes thronte ein 18Ender, der Stolz der Jäger, ein wahres Prachtexemplar, das Jahre hindurch von den Kugeln der jagenden Kavaliere aus mannigfachen Rücksichten verschont, nun aber der Böswilligkeit und thierischen Gemeinheit zum Opfer fallen sollte.

Anhaltende Regengüsse und das Schmelzen des Schnees hatten die sich hier hindurchschlängelnde March auf eine bedeutende Höhe geschwellt, ohne daß dieselbe aber ihr Flußbett verließ. — Doch plötzlich binnen sehr kurzer Zeit, in einer Nacht veränderte sich die ganze

Digitized by Google

Szene; der Fluß war aus seinem Bett, herausgetreten, die Gegend vor Angern bis weit hinter die Eisenbahnstation Marchegg glich einem Meere, und der Ort Hochstetten ragte, rings von den tobenden Fluthen umspült, wie ein Eiland aus denselben hervor. Das empörte Element tobte, brauste auf eine furchtbare Weise, und die gelben Fluthen rissen Bäume und eine Unzahl von Holzscheitern mit sich fort. Das hart bedrohte Wild flüchtete vor den andringenden Wellen, bis aller Boden unter Wasser stand, nun schwamm es in ganzen Rudeln durch die mit Eisschollen reich bedeckten Fluthen dem festen Lande, das heißt, dem einzigen wasserfreien Punkte, dem Dorfe Hochstetten zu. — Wo eine Eisscholle umfangreich und fest genug war, wurde sie von einzelnen Wildstücken oder auch von geringen Rudeln erklommen, und als Rettungsboot so lange benützt, bis das trügerische Fahrzeug entzweibarst und seine Last in den Wellen begrub. Kapitalhirsche erhielten sich auf einzelnen größeren Eisstücken — auch der edle 18Ender stand, verhoffend und stolz im Bedrängnisse, wie festgebannt auf der glatten Scholle, welche vom Sturme getrieben dem Ufer, nemlich dem Orte zusteuerte, als plötzlich unter dem Gewichte des Hirsches die Eisscholle in Trümmer ging, und seine edle Bürde den Fluthen überlieferte. Jetzt schien für die auf der Insel harrenden Slovaken der rechte Moment zum Handeln gekommen. Wie Kannibalen stürzten sie mit Stangen und Hacken bewaffnet, auf den wehrlosen, mit dem empörten Elemente ringenden Hirsch hin, und schlugen, an Eiser sich gegenseitig überbietend, auf denselben so lange los bis derselbe endete.

Das Signal zum Morden war gegeben und unter dem Feldgeschrei: Wildpretmarkt in Wien war binnen kurzer Zeit die tobende Wasserfluth von unzähligen Piraten-Fahrzeugen bedeckt. Die Zilbustier, vulgo Slovaken, des furchtbaren Kampfes, der ihnen jetzt bevorstand, bewußt, entwickelten einen wahrhaft heroischen Muth, und eine nicht genug anerkennenswerthe Ausdauer. Mit einer wahren Todesverachtung stürzten sie auf ihre furchtbaren Feinde, die Hasen, Rehe und Hirsche, welche auf ihren schwächlichen Fahrzeugen, den Eisschollen, von den Wogen dahergetrieben wurden, los. Kein Pardon wurde gegeben; was nicht ertrank wurde gekapert und erschlagen, und nach jeder solchen Heldenthat ein wildes Schlachtgeschrei erhoben.

Die Jäger konnten leider diese Freibeuterei zu Wasser sehr wenig hindern, da einerseits ihre Wirksamkeit sich auf die Anlage von Verhauen gegen die vom Wasser fortgetriebenen Stamm- und Scheithölzer in der obern und untern Aue erstrecken mußte, und anderseits ihre geringe Zahl nicht ausreichte, um die entfesselte Brutalität auf Seite der überzahlreich anwesenden Strandräuber zu Paaren zu treiben. Dennoch hielten sie möglichst standhaft und wacker aus, auch gelang es ihnen außer einem Zwölfender noch sehr viel von dem geraubten und erschlagenen Wild, dessen Besitz die Slovaken hartnäckig vertheidigten, zurückzuerobern. Das meiste Wild wurde von Letzteren in der Nacht nach Wien geschafft; der 18Ender ward an einen hiesigen Unterhändler von ihnen verkauft. Die Stangen dieses Hirsches, welche gegen 18 Pfund wogen, mußten um 40 fl. von Letzterem erstanden werden, und prangen jetzt in der Hirschgeweih-Gallerie im Schloße Stampfen.

Im Ganzen ist der Schaden, der durch die Wasserfluth und die Raubsucht der Slovaken erwuchs, sehr beträchtlich und beläuft sich derselbe über 5.000 fl. Oesterr. Währ.

Dem Waidwerk ward hierdurch ein immenser Eintrag gemacht, denn der Wildstand ist nicht nur hier, sondern auch im angrenzenden Oesterreich für viele Jahre verloren, und Jahre um Jahre werden vergehen bis diese Gegend wieder ein wildreiches Revier wird genannt werden können. Auch die Auen bieten einen traurigen Anblick dar; — Alles ist still, ruhig und verödet; das Auge des Jägers erblickt nirgends ein Wildstück, sein Ohr vernimmt kein Ausreißen desselben. —

Schließlich sind die seit Jahren hier angelegten Waldkulturen durch den Eisgang derart vernichtet, daß ganze Stücke eher einem Verhaue, als einem gepflegten Walde gleichkommen.

Dieß die hiesige Ueberschwemmung und die wahrhaft traurigen Folgen, die durch dieselbe den Waldkulturen und dem Wildstande erwuchsen, und welche zu beschreiben meine schwache Feder unternommen.

Stampfen, den 14. April 1862.

Johann Pokorny,
Forstmeister.

Schußliste

über das auf den Fürst Hugo Thurn-Taxis'schen Herrschaften Dobrawitz, Lautschin und Wlkawa in der Jagdperiode 1861/62 erlegte Wild.

Revier	Damwild	Rehböcke	Birkwild	Fasanen	Hasen	Rebhühner	Kaninchen	Stockenten	Kleinenten	Schnepfen	Anmerkung
	Stücke										
Thiergarten	15	15	2	37	93	4	25	4	2	4	
Ledetz	—	20	1	185	556	264	91	8	—	5	
Ovczarna	—	22	2	78	230	41	126	6	2	20	
Pietschitz	—	1	—	183	328	583	100	22	3	1	
Dolanek	—	5	—	79	419	235	40	—	—	5	
Chlomek	—	1	—	40	472	572	60	—	—	—	
Lautschin . : . . .	—	15	3	127	331	260	223	10	2	10	
Patřin	—	13	2	79	265	327	52	3	1	13	
Wlkawa	—	20	1	87	516	207	200	—	—	—	
Wschejan	—	1	4	11	58	65	25	—	—	—	
Summa	15	113	14	906	3268	2488	942	61	11	66	in Summa 7884
In der Jagdperiode 1860/61	30	113	3	889	4728	11056	978	41	—	64	1 Wildgans, 17903
In der Jagdperiode 1859/60	48	112	8	1092	6405	14034	1224	40	—	29	1 do. 22993

Forstamt Jabkenitz, am 1. April 1862. Jos. Schmidt, Oberförster.

Kaiserl. französische Hofjagden.

Aus Paris. Der hohen Verwendung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich und der besondern Zuvorkommenheit der Herren Beamten des kaiserlichen Obersthof-Jägermeisteramtes ist es zu verdanken, daß ich Ihnen genaue und richtige Details über die in den sämmtlichen Forsten der kaiserlich-französischen Domainen im Jahre 1861/1862 stattgefundenen Parforce- und Treibjagden, sowie andere Mittheilungen zu geben im Stande bin. Ich habe nämlich die in den verschiedenen kaiserlichen Forsten in der Jagdsaison 1861/1862 stattgehabten Treibjagden im folgenden Ausweise chronologisch aufgezeichnet und die Summarien der Abschüsse für jede einzelne Domaine am Schlusse beigefügt. (s. Seite 341.)

Aus diesem Ausweis ist zu ersehen, daß in der erwähnten Jagdzeit vom August 1861 bis 20. Februar 1862 in 43 Treibjagden ein Gesammtabschuß von 14072 Stück Wild aller Gattung stattfand, und daß außerdem in 6 Forsten bei abgehaltenen 47 Hetzjagden 44 Stück Edelhirsche verschiedener Stärke forcirt wurden.

Mit den letzten, am 4., 13. und 20. Februar d. J. zu Versailles, Fontainebleau und St. Germain abgehaltenen Hofjagden, über welche die Jagdzeitung bereits berichtet hat, sind die Jagden für die obige Periode in den kaiserlichen Forsten geschlossen.

Der zunächst folgende Ausweis, den ich aus den mir vom kaiserlichen Obersthof-Jägermeisteramte übergebenen Forstrapporten verfaßte, liefert die Uebersicht über den in den sämmtlichen kaiserlichen Walddomainen mit Schluß des Jahres 1861 verbliebenen Wildstand in der Gesammtzahl von 58324 Stücken verschiedener Wildgattungen. (s. Seite 342.)

Aus einer weiteren Zusammenstellung, die ich Ihnen gleichfalls mittheile, ist die Situation der kaiserlichen Fasanerien zu Fontainebleau Compiègne, St. Germain, Rambouillet, St. Cloud und Versailles, sowie die im Monate Dezember 1861 gemachten Auslagen für Fütterung der Fasanen, zu ersehen. (s. Seite 343.)

Von vielem Intresse für alle Jagdfreunde dürfte aber schließlich die verfaßte Uebersicht der in den sämmtlichen kaiserlichen Forstdomainen im Laufe des Jahres 1861 abgeschossenen, dem Wilde schädlichen Thiere der verschiedensten

Digitized by Google

Uebersicht der in den nachbenannten kais. französischen Walddomainen in der Jagdsaison v. 17. Aug. 1861 bis 20. Feb. 1862 abgehaltenen Treibjagden und des erlegten Wildes.

Tag der abgehaltenen Hof-Jagden	Benennung der Walddomaine	Reh-wild		Hasen	Kaninchen	Fasanen		Reph-ühner		Perdrixen	Wachteln	Versch-nepfen	Hirschkäfer	Zusammen
		Böcke	Geiss			Hähne	Hennen	rothe	graue					Stücke
Am 17. August 1861	Park St. Léger . .	—	—	—	—	—	—	13	17	—	—	2	—	32
„ 18. „ „	„ Rambouillet .	—	—	8	3	3	—	—	17	—	—	—	—	31
„ 3. Sept. „	„ Versailles . .	1	—	51	—	2	—	—	74	—	—	—	—	128
„ 15. „ „	„ Sologne . .	—	—	55	25	11	—	70	75	—	10	12	—	258
„ 16. „ „	„ Versailles . .	1	—	60	5	5	—	—	20	—	—	—	—	88
„ 28. „ „	„ Marly . . .	3	4	—	20	11	1	—	—	—	—	1	—	40
„ 3. Oktober „	„ St. Germain .	1	1	—	57	79	4	—	—	—	—	1	—	143
„ 7. „ „	„ Compiègne .	31	—	29	216	227	133	2	33	—	—	6	—	677
„ 11. „ „	„ detto .	24	—	267	213	103	6	19	72	—	—	—	—	704
„ 16. „ „	„ Versailles . .	5	15	404	34	383	295	1	61	1	—	1	—	1198
„ 20. „ „	„ Compiègne .	1	—	8	18	12	—	4	2	—	—	—	—	52
„ 21. „ „	„ detto .	19	—	—	22	27	6	—	—	12	—	—	—	86
„ 26. „ „	„ detto .	—	—	8	20	—	—	—	1	—	—	—	—	29
„ 28. „ „	„ detto .	21	—	21	32	58	3	—	7	2	—	—	—	144
„ 3. Novemb. „	„ detto .	4	—	4	1	8	—	3	—	4	—	—	—	24
„ 6. „ „	„ detto .	1	—	4	20	13	—	2	1	2	—	—	—	43
„ 8. „ „	„ detto .	57	—	23	115	217	62	5	35	4	—	—	—	518
„ 11. „ „	„ detto .	4	—	2	16	27	7	—	—	1	—	1	—	52
„ 13. „ „	„ Laigue . .	23	—	20	17	26	19	—	—	2	—	—	—	107
„ 14. „ „	„ Compiègne .	35	—	1	119	347	72	12	37	2	—	—	—	625
„ 19. „ „	„ St Germain .	15	22	294	225	198	20	4	21	2	—	1	—	802
„ 27. „ „	„ Compiègne .	22	—	—	181	53	—	—	—	7	—	—	1	264
„ 29. „ „	„ detto .	28	—	34	255	343	40	10	46	—	—	—	—	756
„ 4. Dezemb. „	„ detto .	13	—	2	63	72	2	—	1	5	—	4	—	161
„ 6. „ „	„ Laigue . .	9	—	11	10	17	4	—	1	1	—	—	—	53
„ 12. „ „	„ Compiègne .	2	—	34	74	26	—	—	4	2	—	—	—	142
„ 14. „ „	„ detto .	5	—	4	170	23	2	1	—	—	—	—	—	205
„ 4. Jänner 1862	„ St. Germain .	—	3	—	164	54	—	—	—	—	—	1	—	222
„ 6. „ „	„ detto .	1	4	—	80	7	—	—	—	—	—	1	—	93
„ 9. „ „	„ Compiègne .	2	—	—	85	9	—	—	—	—	—	—	—	96
„ 10. „ „	„ Marly . .	16	30	86	67	247	138	4	4	1	—	—	—	593
„ 16. „ „	„ Rambouillet .	4	10	7	699	266	53	6	—	—	—	1	—	1046
„ 24. „ „	„ Marly . . .	4	7	—	36	7	—	—	—	—	—	—	—	54
„ 25. „ „	„ Rambouillet .	2	2	1	813	105	1	1	—	—	—	3	—	928
„ 26. „ „	„ detto .	2	—	—	362	25	—	—	—	—	—	—	—	389
„ 28. „ „	„ St. Germain .	3	3	—	157	24	—	—	—	—	—	1	—	188
„ 2. Februar „	„ Rambouillet .	—	—	—	267	28	—	—	—	—	—	—	—	295
„ 3. „ „	„ detto .	—	—	—	281	—	—	—	—	—	—	—	—	281
„ 4. „ „	„ Versailles . .	3	2	70	46	262	152	—	6	—	—	1	—	542
„ 7. „ „	„ Marly . .	3	8	7	44	101	1	5	3	—	—	1	—	173
„ 13. „ „	„ Fontainebleau	38	37	4	151	408	305	1	11	—	14	—	1	970
„ 20. „ „	„ St. Germain .	16	25	158	258	117	241	8	15	—	—	2	—	840
	Summa	419	171	1677	5432	5958	1567	198	558	66	24	40	2	14072
und zwar in den Forsten zu	Fontainebleau	38	37	4	151	408	305	1	11	—	14	—	1	970
„ „ „	Versailles .	10	15	585	82	652	447	1	161	1	—	2	—	1956
„ „ „	St. Germain .	36	58	452	941	479	265	12	36	2	—	7	—	2288
„ „ „	Compiègne .	269	—	441	1614	1572	833	58	237	32	—	11	1	4578
„ „ „	Rambouillet .	8	12	16	2425	427	54	7	17	—	—	4	—	2970
„ „ „	Marly .	26	49	93	167	366	140	9	7	1	—	2	—	860
„ „ „	Laigne .	32	—	31	27	43	23	—	1	3	—	—	—	160
„ „ „	Sologne .	—	—	55	25	11	—	70	75	—	10	12	—	258
„ „ „	St. Léger .	—	—	—	—	—	—	—	13	17	—	2	—	32

Außerdem wurden im Jahre 1861 auf den Domainen zu St. Cloud, Compiègne, St-Germain, Laigue, Fontainebleau und Rambouillet zusammen 47 Hetz-Hofjagden abgehalten, bei welchen zusammen 44 Stück 4, 6, 8 und 10Ender Edelhirsche forcirt wurden.

Digitized by Google

Ausweis

über den, in nachbenannten kaiserlich-französischen Forstdomainen mit Ende Dezember 1861 verbliebenen Wildstand.

Benennung der Forstdomaine.	Hirsche								Rehwild			Fasanen			Rephühner		Hasen	Kaninchen	Damwild							Schwarzwild	Gesammt-Zahl in Stücken.
	10 Ender	8 Ender	6 Ender	4 Ender	Spießer	Schmalthiere	Kälber	Thiere	Plätz.	Geiß	Kitz	Hähne	Hennen	Junge	rothe	graue			10 Ender	8 Ender	6 Ender	4 Ender	Dam-Spießer	Dam-Schmalthiere	Dam-Kälber	Dam-Thiere		
St. Cloud	1	—	1	—	1	—	2	6	13	22	19	400	464	—	9	—	60	100	8	6	6	6	14	—	40	90	—	1268
St. Germain	5	8	5	8	6	—	16	39	50	64	43	737	1495	—	8	610	272	5695	2	—	1	5	6	—	—	—	—	9075
Versailles	—	—	—	—	—	—	—	—	12	12	25	1500	1400	—	10	600	500	800	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4859
Compiègne	35	22	24	14	24	8	3	185	237	336	52	561	1253	—	87	253	574	6045	19	13	11	4	10	1	2	65	30	9868
Fontainebleau	48	38	37	38	38	51	13	155	183	224	34	242	369	51	18	44	233	3073	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4889
Rambouillett	49	30	19	29	23	36	11	81	234	337	40	503	2064	600	62	539	1008	5680	—	—	—	—	—	—	—	—	2	11347
Marly	10	4	6	6	7	11	11	25	105	109	96	1259	1520	—	52	452	504	320	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4488
Laigne	4	5	2	2	2	—	6	13	63	86	60	335	640	—	—	—	205	1870	1	1	2	3	2	4	5	7	5	8323
Sologne	—	1	1	—	—	—	—	2	5	7	—	110	225	—	540	660	200	1300	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3051
Valence	5	2	1	1	1	—	4	7	46	54	23	54	72	—	—	—	72	160	—	—	—	—	—	—	—	—	1	503
Sénart	1	1	2	—	2	—	6	5	36	70	58	984	1340	—	51	117	60	2920	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5653
Total:	158	111	98	98	104	106	72	518	984	1321	450	6676	10842	651	837	3275	3688	27963	30	20	20	18	32	5	47	162	38	58324

Digitized by Google

Situation der kaiserlichen Fasanerien zu Fontainebleau ꝛc.

mit Ende Dezember 1861.

Anzahl der von den Fasanen gelegten Eier	Hiervon wurden zum Ausbrüten unterlegt	Davon wurden ausgebrütet	Zahl der todten Jungen seit dem Auskriechen	In die Fasanerie wurden ausgesetzt	Fütterungskosten im Monate Dezember 1861.
5410	5000	4365	207	3300 Stücke	2 Hekt. 32 Lit. Korn à 26 Fr. = 60 Fr. 32 C. 57 „ 10 „ Gerste à 14 „ = 790 „ 40 „ 31 „ Hirse à 25 „ = 7 „ 75 „ Zusammen 867 Fr. 47 C.

Benennung der Fasanerie	Zahl der gefütterten jungen Fasanen	Fütterungskosten	Frcs.	Ct.
Fasanerie zu Compiègne .	1586	1 Hekt. Korn . . . . . 22 Frcs. 32 „ Gerste à 16 Frcs. . . . . 512 „	534	—
„ „ St. Germain	392	50 Lit. Korn à 26 Frcs. = 13 Frcs. 39 Hekt. 50 „ Gerste à 14 „ = 553 „	566	—
„ „ Rambouillet	2053	31 Lit. Korn à 26 Frcs. = 8 Fr. 6 Ct. 58 Hekt. 70 „ Gerste à 14 „ = 821 „ 80 „	829	86
„ „ St. Cloud .	864	2 Hectolitres Korn à 25 Frcs. = 50 Frcs. 18 „ Gerste à 14 „ = 252 „	302	—
„ „ Versailles .	2900	16 Hectolitres Gerste à 14 Frcs. = ...	224	—
			2455	86
Daher Gesammtauslagen für Fütterung im Monate Dezember 1861			3323	33

Gattung sein, deren Totalzahl sich auf 90603 Stücke beläuft, und wofür nach dem Tarife der ausgesetzten Schußlöhnungen an das Forstpersonale der bedeutende Betrag von 14484 Frs. 80 cts. bezahlt worden ist. (s. Seite 344.)

Im Laufe des Monats Dezember 1861 wurden von dem kaiserlichen Forstpersonale in folgenden Walddistrikten gegen Wilddiebe Klagen (procès verbaux) anhängig gemacht:

In dem Bezirke Compiègne gegen 2 Wilddiebe,
„ „ „ St. Cloud „ 3 „
„ „ „ St. Germain „ 3 „
„ „ „ Rambouillet „ 7 „
zusammen 15 Fälle.

Den von Ihnen gewünschten Nachweis über die Gesammtausbeute in Frankreich in dem abgelaufenen Jahre kann ich Ihnen leider nicht liefern.

Die Jagden in den seit den politischen Bewegungen in Frankreich meist zerstückelten und in viele Tausend Privathände übergangenen ehemaligen großen Waldkomplexen, werden weniger als ein lukrativer Zweig als vielmehr nur zum Vergnügen betrieben, und dürften demnach dermalen nicht von großer nationalökonomischer Bedeutung sein.

Die Eigenthümer derlei Jagdgebiete besitzen in der Regel hierüber keine Vormerkungen und ist auch die Jagdausbeute durchaus keiner Kontrolle der Behörden unterworfen.

Die Feldjagden in der Umgebung von Paris sind von den betreffenden Jagdberechtigten meistens an Pariser Büchsenmacher oder Jagdgesellschaften verpachtet. Letztere geben nun wieder an Jagdliebhaber Karten aus, welche für die Jagdsaison mit 50, 100 bis 200 Franks bezahlt werden. Damit erlangt der betreffende Jagdkarten-Inhaber das Recht, allein und zu jeder Zeit während der eröffneten Jagd in dem gepachteten Gebiete zu jagen, oder bei den von dem Jagdpächter arrangirten allgemeinen Jagden zu erscheinen, hat sich aber über Aufforde-

Digitized by Google

Ausweis

über die auf den nachbenannten kaiserlich-französischen Forst-Domänen im Jahre 1861 getödteten, dem Wilde schädlichen Thiere.

Kaiserl. Forst-Domänen in	Schußlohn																																Summa der bezahlten Schußlohnungen	
	1 Fr. 25 Ct.	90 Cent.	60 Cent.	50 Cent.	1 Fr. 25 Ct.	90 Cent.	60 Cent.	50 Cent.	60 Cent.	40 Cent.	60 Cent.	40 Cent.	25 Cent. für			30 Cent. für			15 Cent. für			5 Cent. für			10 Cent	50 Cent.	50 Cent.	20 Cent.	25 Cent.					
	für Füchse				für Dachse				Marder		s. Iltisse											Fasanerien u. Gehegen				f. kriechende Thiere								
	für Fuchsfinnen bis zum Jahre	Sommer-	Winter-	Jungfüchse	für junge Dachse mit Weißspitzen	Sommer-	Winter-	Jungs	Sommer-	Winter-	Sommer	Winter-	Hunde	Wilde Katzen	Wiesel	Iltis	Dachse	Forellen	Marder	Reihern	Krähen	Polyäther	Ratten	Pregnetten	Maulwürfe	Eichhörnchen	Otern	Chapeleta	Ratten	Ch. apoleta					
																																	Fr.	C.
Sénart . .	—	—	—	—	—	—	—	—	6	6	—	2	—	130	404	217	141	105	113	648	504	463	861	493	—	3	136	40	159	45			730	80
Valence . .	—	13	6	9	—	1	1	—	10	11	30	47	3	60	248	98	46	68	44	327	258	234	13	3	1	—	251	104	213	94			600	45
Versailles .	2	44	16	5	—	7	2	—	10	11	20	20	45	435	535	277	97	133	153	967	665	666	3514	23	—	—	—	—	268	—			1105	40
St. Germain	—	1	3	—	—	—	—	—	6	16	9	15	10	286	1015	610	242	245	628	962	1305	859	3224	985	4921	—	—	—	101	—			1790	60
Rambouillet	2	61	42	87	—	11	4	—	20	15	55	56	22	276	622	311	186	545	562	9305	3418	2045	71	534	70	—	331	9	2694	259			3929	95
Fontainebleau	3	39	37	16	—	3	5	—	51	44	16	24	3	120	217	342	94	198	271	565	1187	315	361	313	—	2694	799	—	314	—			1457	—
Compiègne .	1	34	17	42	—	12	3	—	4	3	59	61	1	504	971	762	266	479	1080	1531	1566	856	861	—	—	13097	—	—	1200	274			3500	25
Laigue . .	—	1	6	9	—	2	4	—	5	7	35	18	—	60	357	70	58	213	66	1640	411	1292	191	—	—	775	—	—	110	—			880	55
St. Cloud .	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—	—	86	35	97	19	36	9	79	81	146	518	—	—	—	—	—	22	—			150	95
Sologne . .	—	9	—	13	—	—	—	—	1	—	3	1	8	34	9	125	10	32	38	173	74	59	17	10	—	—	153	1	146	—			238	85
Total	8	202	127	181	—	36	19	—	114	113	248	244	92	1991	4413	2909	1162	2054	2966	16197	9509	6935	9431	2361	4992	16569	1670	160	5227	673			14484	80

Total des sämmtlichen getödteten schädlichen Wildes 90603 Stücke.

Digitized by Google

rung der die Feldjagden überwachenden Gensdarmen, sowie es anderwärts üblich ist, über seine Berechtigung zur Jagd mit einer Jagdkarte, die er bei der Prefecture de police zu lösen hat, und wofür eine Taxe von 25 Franks zu bezahlen ist, auszuweisen.

Bei den Forstdirektionen der kaiserlich-französischen Staatsgüter, welche in 32 Forstbezirke eingetheilt sind, werden wohl die vorgeschriebenen Forstbücher und Vormerkungen in steter Evidenz geführt, allein Auskünfte hierüber könnten nur bei dem kaiserlichen Finanz-Ministerium und nur auf spezielle amtliche Requisition erlangt werden.

Paris, am 1. März 1862.

L. Thomas,
fürstlich Metternich'scher Privat-Sekretär.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die letzten Fuchsjagden. — Jahresversammlung des Jockey-Klubs. — Sterbefälle und Geburten. — Vom Turf. — Scheibenschießen. — Englische Auswanderer in Neu-Schottland. — Lord Landesborough und die Störche. — Falkenjagd. — Fischerei. — Die Akklimatisirungs-Gesellschaft.

Die hunt dinners mehren sich, ein Zeichen, daß die edle Kunst der Fuchs-Parforcejagden ihre Wintersaison beendigte. Die meisten Jagden waren am Schluße, wenn auch im guten Styl, dennoch von keinen sehr günstigen Erfolgen, dagegen von vielfachen Accidents begleitet. Eine Fuchs-Parforcejagd mit der Meute Mr. Longworth's führte kürzlich ein Feld von einigen dreißig Rothröcken dreimal über den Fluß Bruëna bei Killgally, nach dem zweiten Hinüberschwimmen jedoch fehlte schon manch' theures Haupt und am Ende war fast Niemand mehr hinter den Hunden als der Huntsman und zwei Gentlemen, welche die Nachricht von der Fehljagd heimbrachten, die nach öfterem Verlieren und Wiederfinden des Fuchses beinahe drei Stunden gedauert. Denselben Erfolg hatte Mr. Talby mit seinen Hunden, ebenfalls vor wenigen Tagen, nur war diese Jagd noch lebhafter, denn 5 Pferde sind in Folge übermäßiger Anstrengung seitdem den irdischen Leiden und Freuden entrissen worden. Sie machten mindestens 15 Meilen in einer Stunde. Auch mannigfache anderweitige Unfälle kamen bei dieser höchst aufgeregten Jagd vor, unter andern ein very sad Fall, ja, selbst beim Heimritt ereignete es sich noch, daß einem Reiter von dem Pferde seines Begleiters der Fuß oder dem Knöchel in Splitter zerschlagen wurde. Glücklicherweise kam die Kunde noch rechtzeitig an, daß auf einer Eisenbahn an jenem Tage 16 Menschen und ein halbes Hundert Rinder todtgequetscht wurden, welcher Unfall den sportfeindlichen Enragé's, welche den höchsten Triumph der Menschheit in der Vervollkommnung der Spindel und Fälschung unserer Nahrungsmittel erblicken, diesmal die Luft benahm, nach Gewohnheit gegen die umsichgreifende Jagdpest in den Wind hineinzupfeifen.

Die Jahresversammlnng des Jokey-Klub, welche in Newmarket nach den dortigen Rennen stattfindet, schlägt bereits jetzt schon mächtige Wellen. Admiral Rous, der berühmte Handicaper und derzeitiger senior steward, tritt nämlich aus, vielleicht um ungestörter über die welterschütternde Frage der Panzerschiffe nachdenken zu können, welche Retraite eine von Unfrieden bereits schwangere Neuwahl nothwendig macht. Außerdem spuckt der Geist der Reform in allen Gemüthern und Ställen, ja selbst in den Besenstielen der Stallknechte, und in der That sollen auch neue sehr wichtige Abänderungen und Zusätze an obigem Tage der magna charta des Turf zu Theil werden, anderseits tief eingreifende Motionen an die Tagesordnung kommen, welche der praktische Sinn der Engländer stets und in allen Verhältnissen rechtzeitig zu stellen verstand.

Mit der Gewissenhaftigkeit, die ich mir steng vorgeschrieben, muß ich erwähnen, daß die Annalen des Turf neuerdings mehrere Todesfälle und zahlreiche glückliche Geburten zu verzeichnen haben, von letzteren nur allein 17 in dem Rawcliff-Gestüte, dessen nahe bevorstehende Auflösung nur purer Humbug gewesen und aus welchem erst kürzlich Biondella an M. Naglor um 145 und Cerintha an Lord Stamford für 250 Guineen verkauft wurden. Was die Sterbefälle anbelangt, so wird zumeist Lord Stradbroke's „Para" betrauert, welche aus der irdischen Rennbahn in voriger Woche geschieden, nachdem sie höchsttreulicherweise ein gesundes Fohlen nach Fanbango geboren. Leute, welche andere oft sehr gemeine Schnurren im Kopfe haben, werden diesen Ausdruck anstößig finden, dennoch gestehe ich offen, daß ich stets große Freude über die Geburt eines edlen Pferdes empfinde, welches Gefühl mich nicht sonderlich übermannt, wenn

Digitized by Google

ich in den Zeitungen die Elternfreude wegen der Geburt eines Kindes ausposaunt sehe. Das Kind kann allerdings zum biederen, nützlichen Menschen heranwachsen, was man von allen frischgebornen Kindlein nur wünschen muß, allein es kann auch ein Lump werden, ein schlechter staats- und gesellschaftsschädlicher Mensch, während aus dem edlen Fohlen nur ein edles Pferd wird.

Hinsichtlich der herannahenden Northampton- und Epsom-Rennen ergehen sich die Sportblätter bereits in spaltenreichen Konjekturen über die verschiedenen wahrscheinlichen Gewinner, bei welcher Gelegenheit uns auch das Evenement verkündet wird, daß der Jokey Reeves, der wegen mannigfacher Ausschreitungen dem Ostrazismus des Turf verfiel, über gethane Abbitte und Zusicherung in Zukunft more circumspect zu sein, wieder auf dem Rennplatz erscheinen darf. Ob auch der betting ring dem M. Nathan Cohan, unstreitig manichäischer Ablunft, wieder offen stehen wird, ist noch zu bezweifeln. Der Mann hatte bei den beiden letzten Steeple-chase in Woolwich an Major V'Estrange 30 £ verloren und als er bezahlen sollte, den Gläubiger mit einem Parapluie attakirt, weshalb ihn das Gericht zu einer Geldstrafe von 3 £ verurtheilte. Die bekannte Drahtheckenfrage wird von den Sportblättern fortwährend mit einer bewunderungswürdigen, obgleich bereits schon etwas langweiligen Zähigkeit festgehalten, die allerdings durch stete Vorfallenheiten einiges Oel zum Flackern erhält. So mußten neulich die Hirschhunde des Sir Clifford Constable sammt allen Rothröcken wegen einer solchen etwas zu hoch errichteten, garstigen (ugly) Hecke einen langen Umweg machen, demungeachtet wurde aber nach lebhafter Jagd von 1 Stunde 10 Minuten der Hirsch gestellt.

In den unterschiedlichen Katzbalgereien der Büchsenmacher mit der Probekommission scheint für den Moment ein Waffenstillstand eingetreten zu sein, dagegen hat Kapitän Roß, eine infaillible Autorität in Allem was das Büchsenschießen betrifft, die Whitwort Kompagnie aufgefordert, mit ihrer Büchse gleichen Namens, um die Wette ohne Auflegen mit ihm zu schießen. Die ehrsame Büchsenmachergilde hat es bis jetzt noch nicht für räthlich befunden, den Kampf mit diesem gefürchteten Gegner aufzunehmen. In voriger Woche wurde vom Offizierkorps der Manchester Freiwilligen ein Scheibenschießen in Barton Moß abgehalten, bei welchem 4 Preise, der erste zu 50 £ figurirten. Das Schießen auf drei Distanzen nämlich 200—300—600 Yards, erfreute sich nicht der Gunst des Himmels und ward durch Jupiter Pluvius und heftigen Wind sehr turbirt. Es wurde aus der St. Leger Büchse geschossen, das nächste Mal wird aber die gewöhnliche Enfield Büchse wieder zu Ehren kommen, und mit dieser um gleiche Preise auf gleiche Distanzen von obigem Offizierkorps ein Schießen abgehalten werden. Wir wünschen den Gentlemen ein besseres Wetter und dem Berichterstatter des Manchester Guardian, unserm Gewährsmann, einen bessern Stand.

Anfangs Juli wird in Wimbledon das große Scheibenschießen um den Preis der Königin und andere abgehalten. Ueber 5000 Kompetenten haben sich bereits angemeldet; in allen Journalen wird die Hoffnung ausgesprochen, daß der haarsträubende unpraktische Schlendrian, wie er beim vorjährigen Schießen zum allgemeinen Entsetzen auch Anwendung gefunden, diesmal beseitigt und daß dem „zopfigen" General Hay, der bei dem Schießen gutes und schlechtes Wetter macht, diesmal auch eine Kommission von praktischen Zivilisten ad latus beigegeben werden wird.

Von Neu-Schottland ist bereits eine ernste Rüge über die muthwillige und grobartige Schlächterei des Renn und Elks, welche ein paar schießlustige Gentlemen mit ihren Leuten dort geübt (wie wir seinerzeit bereits mitgetheilt haben) zur Einschaltung an sämmtliche Fachblätter angelangt. Wie im Leben ein dummer Freund stets ein Unglück ist, so sind auch die Schießer, die sogenannten Freunde der Jagd, eine wahre Kalamität für selbe. Der Schießer würde auf seine Großmutter losdrücken, wenn Letztere auf seiner Pirsche oder am Anstand eben aus den Stauden oder dem Dickicht herauskäme. Man könnte beinahe wünschen, daß ihm eine so schauderhafte Unthat zur Besserung dienen möge. Obenerwähnte Schinder haben den größten Theil des erlegten Renn- und Elkwildes an Ort und Stelle den Raubthieren zurücklassen müssen, weil sie es weder benützen noch fortschleppen konnten.

Auch über die Schießerei des Lord Landesborough in Egypten hat ein unter dem nom de guerre „Abdallah el Fakeer" schreibender Waidmann eine ergötzliche Diatribe auf den Journalmarkt gebracht. Der im arabischen Gewande kritisirende Jäger meint, „wenn der edle Lord bloß Tauben und Gänse schösse, so wäre das schon recht; aber Störche, die unschuldigen, nützlichen Störche zu tödten, das sei eine zu Allah um Rache schreiende Sünde. Der Dragoman des edlen Herrn sage: Derselbe wäre ein meglis,

Digitized by Google

das heißt Rath der Großen von England. Das müsse doch eine offenbare Lüge sein, denn ein solcher Herr könne doch nicht eine Handlung begehen, wofür er verdiente Stock zu essen (eine Redefigur für die Bastonade) bis seine Fußsohlen sich schälen."

Unstreitig ließt der edle Lord das Field.

Auch über Falkenjagd ward uns manche Mittheilung zu Theil. Ein Gentleman hatte in der vorjährigen Saison drei Falken abgetragen, ein Weibchen und zwei Männchen des Wanderfalken, und damit einige Tauben, Krähen, zwei Grouse, eine Elster und 20 Paar Rebhühner gebeizt, die Hauptsache hänge seiner Meinung nach von der Ruhe und guten Nase des Vorstehhundes ab, so wie beim windstillen Wetter auch eine größere Wahrscheinlichkeit des günstigen Erfolges vorhanden. Unser Blatt selbst finden wir als dasjenige zitirt, welches dem Fragen wegen Jagd- und Fischerei-Pachtungen in Oesterreich die beste Auskunft geben könne. Die Frage selbst haben wir ja neulich schon erwähnt. Der Themse-Fischer-Klub hatte in seiner letzten Sitzung über den glücklichen Erfolg seiner künstlichen Fischzucht berichtet, dem zu Folge viele Tausende Lachse, Lachs- und gemeine Forellen in den entvölkerten Strom eingesetzt wurden, und eben jetzt an fast 50.000 Aescheneier der Ausbrütung unterliegen. Mit welcher Genauigkeit bei den verschiedenen Fischerei-Gesellschaften die Regeln festgestellt und gehandhabt werden, mag ein Beispiel des Langley-Fischer-Klubs sattsam darthun: In den Wässern der Gesellschaft ist bloß Forellen- und Barsch- (vulgo Persching Schratz) Fischerei; ein Billet für die Saison kostet eine Guinee, ein Billet für einen Tag zwei Schillinge, aber folgenden Bedingungen bei Verlust des Billets unterwirft sich jeder Theilnehmer:

Das Billet gilt nur für die Person allein, nur mit Gerte und Schnur darf gefischt werden, nur eine Gerte ist erlaubt. Keine Forelle unter 6 Zoll Länge darf behalten werden.

Besitzer von Saison-Karten dürfen nur zwei Tage in der Woche fischen; vom 20. Oktober bis 1. April darf kein Fisch gefangen werden.

Die neue Fischerei-Akte erfährt einen heftigen Widerstand von Seite der Besitzer von Wasserwerken die früher an den über das ganze Flußbett gehenden Wehren die aufsteigenden Lachse in eigens konstruirten Fallen fingen, und nun sehr übel zu sprechen sind, daß sie erstens bei dem Fange die Schonzeit einhalten, und zweitens von Samstag 12 Uhr bis Montag Früh 6 Uhr einen vier Schuh breiten Durchlaß vom Grunde bis zur Oberfläche ganz freizuhalten haben. Es haben bereits eine Masse Vorstellungen an die Fischerei-Kommission und eine Menge Zuschriften an den Inspektor Pfennel den Weg der Oeffentlichkeit eingeschlagen, wir wollen zum Besten der edlen Lachse und ihrer Vermehrung hoffen, daß die allyuindustrielle Praxis der Industriellen wenig Erfolg haben möge. Denn wir sehen den auffallenden größeren Ertrag, abgesehen vom Sport, welcher seit einer theilweisen Aufsicht, Seitens der verschiedenen Gesellschaften aus den von Menschen und Gesetz geschützten Flüssen gezogen wird, z. B. im Thurso, einem vor Kurzem noch ganz verödeten Lachs-Fluße, hat sich die Fischerei so gehoben, daß vom 12. bis Ende des vorigen Monats mit der Gerte 160 Salmen im Gesammtgewichte von 1569 Pf. erlegt wurden. Unter den Fishing Gentlemen, welche nemlich mit ihrer Ausbeute alle namentlich im Field angeführt sind, befindet sich auch ein 10jähriger Knabe Johny Dunbar, welcher binnen zwei Tagen zwei Fische jeden à 10 Pfd. in korrektester Weise fing. In Worcester waren auf dem Fischmarkte zwei Lachse in bester Kondition, der eine von 36 Pfd., der andere von 45 Pfd.; die ältesten Fischer am Severn erinnern sich keiner so schweren Salmen. Aus Ballina meldet ein Lachs-Fischer, er sei mit dem dortigen Fischer Hearne, der seinen Wasserhund bei sich hatte, auf Lachse fischen gegangen, und habe einen lebhaften 7pfündigen Lachs angehauen. Der Hund wäre auf ein Zeichen seines Herrn gleich in's Wasser gesprungen und habe den an die Oberfläche gebrachten Fisch hinter den Kiemen gepackt und brillant apportirt; dieses Manöver habe an demselben Tage der Hund mehreremale mit gleich günstigem Erfolge gemacht. Diesen Vorfall benützt Hr. Grantley Berkeley um die schlaue Bemerkung zu machen, daß der Hund in einem solchen Falle leicht in's Vorfach kommen, sich verhängen und den Verlust von Vorfach und Fisch oder gar Brechen der Gerte herbeiführen könnte. Dieser handgreifliche Gedanke wäre richtig Niemanden eingefallen, Allah ist groß und Berkeley sein Prophet! Auch in den neuesten Berichten der Akklimatisirungs-Gesellschaft finden wir ihn mit der Todesanzeige eines seiner Prairie Hühner-Männchen, das vielleicht aus Liebessehnsucht nach den verschriebenen Gattinen aus dem indischen Jammerthale weggestrichen. Die Gesellschaft selbst hat durch den Reisenden Wallace, den unermüdlichen Forscher auf den Inseln des indischen Archipels, aus Neu-Guinea ein Paar prachtvolle lebende zahme Paradies-Vögel (Paradisea Popuana) erhalten,

Digitized by Google

und theilt unter Anderem die Fruchtbarkeit eines Paares schwarzer Schwäne mit, die in Carshalton gehalten werden. Das Paar brütete sechzehnmal in sieben Jahren und aus 111 Eiern krochen 93 Junge aus. Die Vögel werden immer im Freien ohne allen wie immer gearteten Schutz gehalten und legten und brüteten sogar in dem kalten Januar 1854.

Zum Schlusse eine interessante Wette um mehrere 100 L., welche Kapitain Fleming bei Indian Depot in Colchester gewonnen. Es handelt sich darum 40 engl. Meilen in eilf Stunden zu gehen; der wackere Kapitän machte die 40 Meilen in 9 Stunden weniger ein Paar Minuten, und gewann unter allgemeinem Jubel. Die Strecke zum Gehen, war vom ersten Meilenstein außer Cholchester bis zum sechsten auf der Landstrasse; eine große Menschenmasse hatte sich als Zuseher eingefunden, und sehr bedeutende Wetten sollen gemacht worden sein.

Sir Arthur Klingleton's Reise- u. Jagdabenteuer am Amazonas*)

Herausgegeben von **Arthur Papp.**

(Fortsetzung.)

Unstreitig hatte die liebenswürdige Mitbesitzerin der gastlichen Hacienda die edle Mission auf ihre Schultern genommen, die vielen Sünden und Schandthaten ihres vom Goldteufel besessenen Ehegemals an hilfebedürftigen Reisenden zu sühnen, denn um weniger als eine Bagatelle erhandelten wir von dem Mayordomo nicht nur drei schöne kräftige Mustangs sammt Geschirre, sondern auch allerhand andere Dinge und Geräthschaften, welche uns beim Hereingerathen in die Ueberschwemmungszeit sehr gut zu Statten kommen mußten. Ein ansehnliches und wohlgefülltes Weinfäßchen und einige Kistchen Zigarren waren von der Gattin des Señor Gozaz, weiland Gesellschafter der einst so gefürchteten Seeräuberfirma Lafitte, uns ganz unentgeltlich zugedacht worden, welche Aufmerksamkeit mir beinahe Gewissensbisse verursacht hätte, daß ich so leichten Herzens die gastliche Schwelle der Fazende del Spirito santo verließ, welche bald ein Staubmeer, erzeugt von unserem neuangeworbenen Nachtrab, unseren Augen entführte.

Nach und nach wurden die Carrascars (kleine Wäldchen) gleich wie das hohe Gras immer seltener, die Gegend gestaltete sich immer einförmiger, wüstenartig.

Fernandez und ich galloppirten eine ziemliche Strecke voraus, während der Rest unserer Genossen mit den Maulthieren und Mustangs langsam uns nachfolgten.

Wir hatten schon einen tüchtigen Marsch gemacht, als wir am fernsten Horizont und zu meiner großen Freude, denn eine langweilige Gegend ist mir beinahe noch unausstehlicher, als ein langweiliger Mensch, einen kaum sichtbaren grünen Streifen erblickten. Es war der Anfang des Tapajoz-Thales, welchen Fluß wir in zwei starken Tagmärschen erreichen sollten. Unser Lager wurde am Fuße eines Hügels aufgeschlagen, der wie eine weit vorgeschobene Schildwache den Schlußpunkt der Mundrucusberge bildete, allein mit einem allgemeinen sauve qui peut stürmten wir bald wieder eine ziemliche Strecke weiter, da die Carnauba-Palmengruppe, unter deren Schatten das Mittagbrot genommen werden sollte, bereits eine immense Flöhekolonie beherbergte, mit welcher wir in keine freundlichen Beziehungen treten wollten. Man muß auch in der Natur seine Gesellschaft zu wählen wissen. Nach dreistündiger Ruhe brachen wir wieder auf.

Die Campo's wurden immer sandiger, steiler, das Prairiegras hatte vollends aufgehört, und nur kleine Zwergpalmen, Mesquite und Ebenholzbäume kümmerten über dem dürren Waidebeden. Kein Haus zeigte sich, nicht einmal irgendwo eine aufsteigende Rauchsäule als Spur von Menschendasein, nicht einmal eine auffallende Vogelform, die über diesen wüsten Landstrich hingestrichen wäre. Allein nach mehrstündigem Ritte trat die Pflanzenwelt wieder hervor, und immer üppiger je näher wir zu dem Nebenflusse gelangten, der parallel mit dem Tapajoz läuft, in welchen er sich tiefer unten ergießt. Sumaumeiras und andere Sterculiaceen, Calophyllen, Cecropien, und unter den Palmen die scharfstachlige Tukumanpalme, die liebliche Jnaja und die zähne Popunha, sowie Amyrideen, Lorbeern und Myrten bildeten nach und nach einen Wald, und immer häufiger wurden die Schaaren kleiner, bebender Affen, die mit unbegreiflicher Gewandtheit längs der Zweige liefen, manche mit Jungen beladen. Immermehr ertönte die heillose Musik der großen

*) Siehe Nr. 1, 2, 3, der Jagdzeitung 1862 Die Fortsetzung wurde durch einen maßgebenden Zufall unterbrochen. D. R.

Digitized by Google

Araras und Araraunas, deren Krächzen unseren europäischen Damen so süß wie Verdi's Melodie klingen, in den Aesten der hohen Bäume, während hie und da eine Kette Jacuhühner, zahlreiche Gabelweihen und flüchtige Rehe zu erblicken waren. Um ihre Beutelnester lärmten die Japus; kleine Periquito's zankten sich ganz in der Art unserer nordischen Sperlinge überall; öfter hörten wir das pfeifende Schreien der Sahuis und jungen Faulthiere, die nach ihren Alten riefen.

Wir waren bei einer Jgarapé (Wasserader) des Negro angelangt, welche sich in das Gebüsch hineinerstreckte. Das Ufer duftete stark nach Vanille, wie der Salon der Señora Gozaz.

Hier wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen, eine Arche zu bauen, welche uns bei dem bevorstehenden periodischen Anschwellen der Gewässer den Transport ermöglichen sollte.

Im November und Dezember, wenn die Sonne vom Norden zurückkehrt und der heißen Gegend noch mehr Hitze mitbringt, beginnt in den Cordilleren der Schnee in größeren Massen zu schmelzen; reichlicher stürzen die Bergwasser herunter; mehr und mehr füllen sich die Zuströmungen des Amazonas, häufiger und in endloser Menge stürzt der Gewitterregen vom Himmel; alles fließt dem Amazonenstrom zu, der nun immer mehr anschwillt, bis er im April sein Maximum erreicht hat und sich in demselben einige Wochen erhält. Daher wird denn auch das Steigen des Flusses eigentlich nie eine Ueberschwemmung genannt, weil die Bewegung der Elemente am allmächtigen Strome so genau und regelmäßig ist, daß Wohnungen, Pflanzungen, Viehhürden u. s. w. auf das Steigen des Flusses ganz gut eingerichtet sind.

Wir waren es nicht, und unsere erste Sorge mußte demnach sein, der mehrmöchentlichen Kontumaz, die wir mit Jagen und Fischen überwinden wollten, gerüstet entgegenzublicken. Das war eine Existenz, die ich mir stets herbeigewünscht; im Kampf gegen Urwald, Urwaldsmenschen, Urwaldsthiere zu sein, oder auf den weiten Gewässern der Jagdluft unbekümmert um das ganze Weltall leben zu können, das war mein Ideal, das seit den ersten Jugendjahren niemals aus meiner Phantasie gewichen, und welches ich in gegebenen Verhältnissen nicht um eine Feldmarschallswürde vertauscht hätte. Nun sollte ich dieses Ideal verwirklicht finden! —

Der weite Ritt hatte unsre Kräfte erschöpft, aber auch den Appetit unendlich geschärft. Wie eine gut verpflegte Truppe immer besser kämpft, denn eine hungrige, so thaten wir das Verständigste, was wir thun konnten, lagerten uns auf ein geräumiges plattes Felsstück, versorgten unsere Thiere und hielten ein klassisches Mittagessen, welches Miß Harry und unser Kochkünstler Perez aus einer wohlschmeckenden, frisch erjagten Landschildkröte und einigen Jakuhühnern bereitete, während Nelson und der Indianer, wie schon erwähnt worden, außer den Resten unseres Mahles auch noch die mitgenommenen Fleischstücke des Wasserschweins mit Eifer und Würdigung verzehrten.

Die Abendsonne traf uns bei einem munteren Sherrycobbler und warf wunderbare Lichter und schroffe Schatten über die Flut und den Wald.

Alles war Naturlaut, Naturleben, Naturwildheit, Naturfriede! — Die Gipfel der Bäume glühten; doppelt prächtig glänzten die Japus an ihren luftigen Wohnungen und überall flötete der Sabia seine melodische Lorelielieder. Der Sabia! Das ist der Singvogel der Elegie, der Liebe, der Sehnsucht für Brasilien, er und die Palmen die Symbole vom Lande von Sta-Cruz von welchem der Dichter begeistert ausruft:

Minha terra tem palmeiras
Aonde canta o sabia.*)

Für heute beschränkte sich unser gesammtes Thun auf die passendste Placirung unserer Hängematten von Tucum, ebenfalls ein schätzenswerthes Andenken der gastlichen Hacienda-frau, und erfreuten uns alsobald eines stärkenden Schlafes, trotzdem daß zahlreiches geflügeltes Ungeziefer und ein tausendstimmiges Thierkonzert draußen uns denselben streitig machen wollten. Ich war aber so müde, daß ich nicht einmal den Hilferuf des neben mir auf dem Boden liegenden Indianers gehört, dem zwischen Arm und Körper eine große Schlange durchschlüpfte, ohne ihn jedoch zu verletzen, und wegen welcher Kleinigkeit der Schurke sich außerordentlich alterirt haben sollte.

Am Morgen sahen wir uns nach einem bequemen Lagerplatz um, wo wir auch unsere Werfte in der nächsten Nähe haben konnten. Der Zufall, welcher einen Robinson begünstigte, lachte uns noch freundlicher entgegen.

Zweihundert Schritte von unserem Nachtquartier lag auf einer kleinen Anhöhe ein riesiger Monolyth, dessen untere Hälfte muldenartig ausgehöhlt war, welches zukünftige Drawingroom wieder mit einer ziemlich geräumigen Grotte in Verbindung stand, die sich einige Klafter weit

*) Meine Heimath nähret Palmen
Wo der Drossel Flöten schallt.

Digitized by Google

im Bauche des Hügels im Bogen hinzog, und dann beinahe schwibbogenartig wenig Schritte vor dem Haupteingang ausmündete. Wir hatten somit ein passendes bequemes Obdach gefunden, das sogar gestattete, daß Miß Harry alle Dehors beobachten konnte, während unsere Saumthiere vielleicht nur selten eine bessere Residenz gekannt.

Vorerst mußten jedoch Salon und Stall von den vielen Eidechsen, Sandwespen, kleinen Skorpionen, Sing-Zirpen, fünfbeinigen Kröten, die aus ihren enormen Drüsen hinter den Augen eine milchweiße Flüssigkeit absondern, gerade wie es der verstorbene Lord Hertfort gethan, dann von dem üppig wuchernden niedereren Strauchwerk und der massenhaften Losung gesäubert werden, welche letztere deutlich darthat, daß auch die großen Felisarten hier ein Asyl gesucht und häufig gehaust. Wir griffen zu dem Mittel, welches Marschall Pelissier einst gegen die Araber mit geschichtlichem Erfolge angewendet, und zündeten an beiden Eingängen zur Höhle ein mächtiges Feuer an, dessen Flammen und Rauchwolken in wenig Stunden Ruhe und Reinlichkeit darin ermöglichten.

Während Miß Harry, Perez und Nelson für die Wohnlichkeit unserer Behausung Sorge trugen, versuchten wir Andern mit unsern Waldmessern eine Pikade (Durchhau) durch das dichte mit Kannarana, der Abinga und sein gefiederten Mimosen bewachsene Gestrüpp zu machen, flochten einige Schleppseile aus den Schlingpflanzen und fällten darauf einige geharnischte Tukumpalmen und Bambuse, deren üppige Grasbelaubung und wundervoll überhängenden, nickenden Spitzen unserem Chateau eine vortreffliche Schutzwehr gegen die schlimmen Wetterlaunen bieten konnten. Unsere Saumthiere durften ebenfalls nicht feiern, und schon gegen Abend konnte für den Moment weder Sonn- noch Unwetter mehr unseren romantischen Aufenthalt unbehäbig gestalten.

Noch dieser ungewohnten Komotion, — sie gewährte mir in der That viel Vergnügen und ein ganz passables Selbstbewußtsein, schauten wir nun nach, was unser Giftmischer den appetitreichen Leibern zu bieten hatte. Da wir aber alle am Vormittag vollauf beschäftigt waren, mußten wir heute leider ausschließlich vom Kapital, d. h. den mitgebrachten Vorräthen zehren, während wir unstreitig eine frischere Kost wohl verdient hatten. Dieselbe Meinung mochten auch Nelson und der Indianer gehegt haben, denn sie verspeisten abseits mit sichtlichem Wonnegefühl einige Eidechsen, die sie nach Perez Angabe à la tortue zubereitet und mit einer Masse Popunha Trauben gewürzt hatten.

Der Inhalt des Fäßchens und einige Zigarren machten bald alle Mühsal des Tages vergessen.

Die erste Nacht in unserem Felsenbivouak war keine so friedliche, wie ich nach der angestrengten Tagesarbeit erwarten konnte. Eine fast empfindliche Kühle war gefolgt, die freilich in Europa zu den wärmsten Sommernächten zu zählen gewesen wäre, aber immerhin meiner, von der anhaltenden Transpiration aufgeweichten Haut empfindlich kalt erschien. Außerdem wurden wir um $1\frac{1}{2}$ Uhr alle von einem gewaltigen Lärm am Flusse geweckt. Er kam von einer Rotte Peons, welche eine mächtige Heerde Rinder vorbeitrieben, die eben ihre Saison im Gebirge beendigt und nach dem Coral der Familie Gozaz zurückwanderten. Wir waren im Nu auf den Beinen und betrachteten ziemlich schlaftrunken den gespenstigen Zug, der hart neben uns vorbeiging, und endlich hinter dem Gehölze verschwand.

Mit Morgengrau wurde wieder zum Tagewerk geschritten. Die beiden Farmer, Nelson und der Indianer gingen mit dem Maulthier und den nöthigen Werkzeugen in den Wald, um das Holz herbeizuschaffen, aus welchem unser Kanot gezimmert werden sollte; Perez mußte das Bivouak hüten; ich, Miß Harry und mein Pluto hatten für den Mittagstisch zu sorgen.

Es war ein herrlicher Morgen. Die ganze Gegend schwamm in Farbenschmelz und Waldesduft. Die ganze Thierwelt, Affen, Capivaris, Araras, Alcedonen, Schwalben, Enten und Reiher, der schwarze Ibis und der rothschnäbelige Tukan waren munter. Das Pflanzenleben in der üppigsten Reife. Ich kenne die Tropenlandschaft Indiens, allein einen Jagdausflug inmitten einer solchen grobartigen Vegetation, wie hier an dem Ufer des Negro, habe ich noch niemals dort erlebt. Ungeheure Bertholletien, behangen mit unzähligen, den Kanonenkugeln ähnlichen Früchten, neben ihnen hohe Cäsalpienen und lustige Mimosen, durch deren feingefiedertes dunkelgrünes Laub der blaue Himmel in schöner Färbung durchschimmerte, die wundervollste lebensfrischeste Palmeta, dazu ein ununterbrochenes Blühen von Leguminosen, Bignonien und ein wirkliches Blütenmeer vom Tachibaume, so sah der Negro an diesem Morgen aus, prächtig, voll Leben, Formen und Farben, voll enharmonischer Musik, sei es die des Vogelrufs, oder des brausenden Wassers, oder des vom Winde bewegten Waldes.

Digitized by Google

Indem wir den Rio Negro aufwärts und faſt immer nahe beim Waſſer das lichtgrüne Junglegebüſch durchſtreiften, erlegten wir ein Dutzend Enten, einige prächtige Tauben und 4 Jakuhühner. An einer Stelle, wo der Fluß eine Biegung macht und einen kleinen Kataraki bildet, der in ein großes Baſſin fällt, verließen wir den Fluß, ließen unſere Beute in ſicherm Verſteck zurück und ſchlichen uns längs einer tiefen, ſumpfigen Waſſerader hin, auf deren Oberfläche unzählige Flüge Enten u. ſ. w. herumſchwammen. Unſere Aufmerkſamkeit wurde bald durch eine merkwürdige Szene in Anſpruch genommen.

Rieſige Seerofen und Nuphars bedeckten ringsum das Ufer, während köſtliche Piſangſtauden unſeren Raſtort beſchatteten; da, plötzlich tönte das Geſchrei von Brüllaffen zu uns herüber; — etwa vierzig derſelben nahmen ihren Weg durch die Wipfeln der nahen Palmen, die bis zum Fluße hinſtanden, — dann geſtikulirten und zankten ſie lebhaft, bis einer von ihnen, ein alter derbknochiger Burſche den letzten Wipfel in eine ſchwankende Bewegung brachte, und dann mit einem Satz auf den gegenüberliegenden Wipfel einer Mauritienpalme ſich ſchwang.

Die Uebrigen begleiteten dieſes Experiment mit lautem Geſchnatter, dann folgte ein zweiter und ein dritter, dem das Manöver jedoch mißlang.

Sei es, daß ſein Greifſchwanz nicht ſo ſchnell ſich von dem Aſte trennen wollte, oder daß er überhaupt an Gelenkigkeit den beiden Turnern nachſtand, — genug er fiel in's Waſſer.

Da plötzlich theilte ſich die Fluth und der unförmliche Kopf eines Kaimans taucht daraus hervor; — unſer armer Affe ſtieß einen ſchrillen Ruf aus, während das Ungethüm mit ſeinen ungeheuren Kinnladen klapperte; dann folgte ein Schnapper; — und nur die feinen Ringe auf dem klaren Spiegel bezeichneten ferner mehr den Ort des Dramas!

Die Affen ſtießen ein lautes Geheul aus, aber ihr General, ein altes Männchen, am andern Ufer ſchien durchaus nicht geſonnen, wegen des ſchauerlichen Vorfalls auf ſeinen Plan, die Truppe über die tiefe Waſſerader zu bringen, zu verzichten. Er wiederholte ſein früheres Experiment und eilte zurück. Nun ward unter großem Lärm Kriegsrath gehalten, worauf der Kommandant einen ſoliden Aſt umfaßte, während die Uebrigen über ihn hinabletterten und ein Quadrumane nach dem andern ſich mit den vorderen Händen an dem Schwanze ſeines Vormannes aufhing, bis die Kette zu Boden reichte. Nun fing der alte Affe wieder zu ſchreien an und verſuchte die Kette in Schwung zu bringen, welches Stratagem von den Affen, die am äußerſten Ende derſelben herumzappelten, ſogleich redlich unterſtützt wurde. Immer ſtärker ward die Schwingung über dem Igarape, bis ſie endlich eine ſolche Mächtigkeit erreichte, daß es dem zumeiſt vorgeſchobenen Turner gelang, einen Zweig zu erhaſchen, um den er raſch ſeinen Greifſchwanz ſchlang und dann behutſam den nächſten Aſt erfaßte. Während dieſer eigenthümlichen luſtigen Gymnaſtik, war auch der Kaiman wieder an die Oberfläche des Waſſers gekommen, dem unſtreitig das allgemein gelobte Fleiſch des Brüllaffen ſehr gemundet haben mußte. Ich mußte wirklich über das grimmige Zähneklettſchen des höflich erſchreckten Flügelmannes lachen, als es beim Fortſchnellen der Kette mit ſeinen Händen die Kinnlade des Saurier berührte.

Die Brücke war fertig und der Uebergang der Truppe begann. Aus Galanterie oder zärtlicher Rückſicht gingen die Weibchen, auf Hals oder Rücken die Jungen tragend, voran, dann kamen die Männchen und zuletzt jene Affen, die wahrſcheinlich nicht des vollen Vertrauens Seitens ihrer Kameraden bei ſolchen Expeditionen theilhaftig waren.

Jetzt wäre die Gelegenheit dagewesen, den beiden Pfeilern des Pontons eine Ladung auf den Pelz zu brennen, falls es uns nach Affenfleiſch gelüſtet hätte, — aber dem Kaiman zu Liebe ſchonten wir die Familie, die ungeſtört und raſch das Ufer wechſelte. —

Zuletzt ließ der Anführer den Aſt los, wodurch die Kette auf das entgegengeſetzte Ufer geſchleudert wurde, und ich eilte raſch hinzu und nahm denſelben in Empfang ehe die Andern noch Zeit gehabt hatten ihre Hände und Schwänze zu löſen.

Der arme Burſche ſollte uns als Köder für den Kaiman dienen, — darum widelte ich denſelben ſeines Heulens und Beißens ungeachtet in das Netz welches Harry bei ſich hatte, während ſein Genoſſen unter lautem Geſchreie davoneilten. —

Meine Begleiterin hieb jetzt eine biegſame Rohrgerte ab, und machte daraus unſerem Gefangenen eine Halsſchlinge, an der er vergeblich ſeine defekten Zähne probirte, dann wurde er in der Nähe des Ufers angepflockt, während ich ſeitwärts hinter dem Stamme einer Caoba geborgen das Anrücken des Kaimans erwartete.

Letzterer klapperte einige Male mit den Kinnladen und trieb alsdann langſam auf das Ufer zu.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Kirchthurm-Rennen. Eine hübsche Proposition macht in den Sportskreisen nun Aufsehen.

Es ist ein Kirchthurmrennen in Wessely in Mähren nach Preßburg, eine Distanz von mehr als 15 österr. Meilen. Jeder Startende, der den winningpost nicht in 10 Stunden passirt, zahlt 30 fl. Strafe. Das Rennen geschieht natürlich nur auf einem Pferde und ohne Gewichtausgleichung. Der Preis wird von den Einlagen und Subskriptionen bestritten, und aus einer werthvollen Silbergruppe bestehen.

Proponirt ist das Rennen von dem Offizierskorps des Uhlanen-Regiments Graf Civalart Nr. 1, dessen Stab in Wessely liegt.

Der 15. Mai ist der Tag dieses interessanten Rennens, und wir wollen hoffen, daß ein schönes Wetter das Unternehmen begünstigt, von dessen Ausgang diese Blätter seiner Zeit in Kenntniß gesetzt werden sollen. A. S.

Wir nehmen mit Vergnügen von nachfolgenden Zeilen Akt, die uns von der Direktion der mährischen Forstschule eingesendet wurden:

Löbliche Redaktion.

Angeregt durch die Abhandlung „Ein Wort über Zeiller's Jagd-Kunststücke" in Nr. 6 Ihrer sehr geschätzten Jagdzeitung, halte ich mich verpflichtet, als Vorstand der mähr.-schles. Forstschule um Aufnahme nachstehender Zeilen in Ihr geehrtes Blatt zu bitten:

An der mähr.-schles. Forstschule wird durch ein Halbjahr des 1. Jahrganges Jagdthierkunde und durch ein Halbjahr des 2. Jahrganges: Anleitung zur Jagd in genügender Stundenzahl vorgetragen. Mit Einrechnung des Schulforstes zu dem gepachteten Wildbanne mehrerer umliegender Gemeinden verfügt die Anstalt im Namen des Forstschulvereines über circa 7000 Joch Jagdfläche, bei deren Beschützung und Benützung die Zöglinge vielfach beschäftigt werden. Ebenso müssen dieselben in den benachbarten fürstlich Liechtensteinischen Revieren, welche bekanntlich einen nicht unbeträchtlichen Rothwildstand haben, oftmals bei allerhand Jagden Aushülfe leisten. — Zur schönen Jahreszeit werden regelmäßig Scheibenschießen abgehalten. — Alle Lehrer haben sich jahrelang im Waidwerke praktisch versucht, und treiben es auch an der Schule mit Vorliebe.

Ganz ähnliche Verhältnisse bestehen an der böhmischen Forstschule.

Der geehrte Verfasser des Aufsatzes „Ein Wort über Zeiller's Jagd-Kunststücke" hat sonach mit seinen Vorwürfen wegen Vernachlässigung des Jagdwesens den vaterländischen Forstschulen entschieden Unrecht gethan, und ohne Grund auf „auswärtige Forstschulen" hingewiesen, da unseres Wissens letztere für den Jagdunterricht keinesfalls mehr leisten als jene.

Es ist überhaupt zu beklagen, daß man in den Forstprofessoren allgemein jagdscheue Bücherwürmer, und in den Forstzöglingen Berächter oder Nichtkenner des Waidwerkes sehen will.

Möchten doch die jagdfreundlichen Forstherren durch solche ungerechte Meinungen sich gegen unsere heimischen Fachanstalten nicht einnehmen lassen!

Genehmigen Sie den Ausdruck vollkommener Hochachtung, womit ich bin Ihr

ganz ergebener

Robert Micklitz,
Direktor der mähr. Forstschule.

Mährisch-Aussee, 13. April 1862.

Berichtigung.

In der Nr. 6. der Jagdzeitung Pag. 171, wurde in einer Abschußliste durch eine Verwechslung der gegenwärtige k. preuß. Minister-Präsident Prinz Hohenlohe als Jagdherr angeführt, während es in der That dort heißen soll: Herzog von Ujest, Fürst Hohenlohe zu Schlawentzitz.

Liste

der zu den Preis-Rennen auf der **Wiener Rennbahn 1862** bis 31. März angesagten Pferde.

I. Renntag, Sonntag den 18. Mai.

I. Eröffnungsrennen (Vereinspreis von 500 Gulden).

		Pfund
1.	Kais. Kön. Militär-Gestüt *Kis-Bér* 5jähr. F. St. Margareth v. Revolver u. d. Apple Blossom	107
2.	*Desselben* . . . . . 3jähr. dbr. H. Mincio v. Chief Justice u. d. Countess of Theba	86
3.	Sr. Erl. Graf *Harrach's* . . . . 3jähr. F. H. King John v. Clair de Lune u. d. Rose .	82
4.	Graf *Paul Pálffy's* . . . . . 4jähr. dbr. W. Hungarian v. Italian	103
5.	Graf *Henckel's* . . . . . 4jähr. F. St. Aurora v. Ephesus	103
6.	Graf *Anton Harrach's* . . . . . 3jähr. F. H. Rataplan v. Csötörtok u. d. Mariette . . .	82
7.	Graf *O. Kinsky's* . . . . . 4jähr. br. H. James I. v. Cure u. d. Strutaway	106
8.	Graf *St. Batthyany's jun.* . . . . 4jähr. F. St. Lunetta von Frantic	99
9.	Graf *Jos. Hunyadys* . . . . . 4jähr. F. St. Ruby v. Frantic u. d. Agate	99
10.	Sr. D. Fürst *Franz Liechtenstein's* 4jähr. br. St. Azela v. Alcoran	109
11.	Graf *Alfred Potocky's* . . . . . 3jähr. F. St. Duck v. The Reiver u. d. Lina	83

Digitized by Google

II. Sweepstakes (Vereinspreis von 500 Gulden), für 3jährige Pferde. Pfund

1. Sr. D. Fürst *Esterházy's* . . . . Schim. H. Duke v. Sir Tatton u. d. Grey Duchess v. Chanticleer 98
2. Graf *Henckel's* . . . . . schw. br. St. Fullsail v. Sheet Anchor u. d. Lucie . . 95
3. Sr. Erl. Graf *Harrach's* . . . . br. St. Snowdrop v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally . 95
4. Graf *O. Kinsky's* . . . . . dbr. H. Macbeth v. Chief Baron Nicholson u. d. Maria Monte 98

III. Kaiserpreis erster Klasse von 1000 Stück Dukaten. Pfund

1. Graf *von Fürstenberg* u. Herr *v. Hochwächter's* . . . . . 7jähr. F. H. Starke v. Wagner u. d. Reel 114
2. Graf *Michael Esterházy's* . . . 6jähr. br. St. Claire v. The Cossak u. d. Clara v. Jereed 111
3. Graf *Bremer's* . . . . . 5jähr. br. H. Lanchester v. Voltigeur u. d. Chemise . . 117
4. Sr. D. Fürst *Esterházy's* . . . . 4jähr. br. St. The Lady of the Lake v. Teddington u. d. Mermaid v. Melbourne 102
5. Graf *Hunyady's* . . . . . 4jähr. br. St. Confidante v. Stockwell u. d. Confidence . 102

IV. Ambulantes Zuchtrennen (geschlossen 31. Dezember 1858). 18 Unterschriften.

V. Bürgerpreis, Ehrenpreis von 2000 Gulden Werth. Pfund

1. Kais. Kön. Militär-Gestüt *Kis-Bér* 3jähr. dbr. H. Capet v. Valois u. d. Model 83
2. Sr. D. Fürst *Egon Thurn* u. *Taxis'* 6jähr. dbr. W. Don Carlos v. Italian u. d. Hampton St. 112
3. Sr. Erl. Graf *Harrach's* . . . . 4jähr. Rp. St. Industry 100
4. Graf *Henckel's* . . . . . 4jähr. br. St. Diana 100
5. Graf *Anton Harrach's* . . . . 3jähr. schw. H. Black Dimond v. Hartneitstein u. d. Sarcastic 83
6. Herr *L. v. Semsey's* . . . . . 4jähr. br. St. Doubtful v. J. Jerry u. d. Alice 100
7. Sr. D. Prinz *Louis Rohan's* . . 5jähr. F. St. Hanem 106
8. Graf *O. Kinsky's* . . . . . 6jähr. F. H. Deutscher Michel 115
9. *Desselben* . . . . . 4jähr. br. H. Major William v. Scamander 103
10. Graf *Alfred Zichy's* . . . . . 5jähr. F. H. Claudius 109
11. Graf *Hunyady's* . . . . . 4jähr. br. W. Mezzo Matto 100
12. Graf *Potocky's* . . . . . 4jähr. br. W. Bekas v. Reiver 100
13. S. D. Fürst *Johann Liechtenstein's* 4jähr. br. H. The Infant 103

II. Renntag, Dinstag den 20. Mai.

I. Herrn Graf Octavian Kinsky's Preis von 500 Gulden (geschlossen mit 7 Unterschriften).

II. Kaiserpreis zweiter Klasse von 600 Stück Dukaten. Pfund

1. Kais. Kön. Militär-Gestüt *Kis-Bér* 3jähr. dbr. H. Mincio v. Chief Justice u. d. Countess of Theba 90
2. Sr. D. Fürst *Auersperg's* . . . . 3jähr. F. H. Columbus v. Clair de Lune u. Miss Heller 111
3. Graf *Henckel's* . . . . . 4jähr. br. St. Diana von Hartneitstein 114
4. Graf *Anton Harrach's* . . . . 3jähr. schw. H. Black Dimond v. Hartneitstein u. d. Sarcastic 90
5. Graf *O. Kinsky's* . . . . . 6jähr. F. H. Deutscher Michel 120
6. *Desselben* . . . . . 6jähr. dbr. St. Mary O'Moore 117
7. *Desselben* . . . . . 4jähr. br. H. James I. v. Cure u. d. Strutaway 110
8. Graf *Alfred Zichy's* . . . . . 5jähr. F. H. Claudius 116
9. Graf *Josef Hunyady's* . . . . . 5jähr. F. St. Vignette 113
10. *Desselben* . . . . . 4jähr. F. St. Sabina v. Frantic 107
11. Graf *Ladislaus Dzieduszycki's* . 3jähr. F. H. Verbum Nobile v. Lord of the Isles u. d. Baroness 93
12. Sr. D. Fürst *Franz Liechtenstein's* 4jähr. F. H. Justice to Kis-Bér 110
13. *Desselben* . . . . . 5jähr. br. H. Aye! Aye! v. Alert 116

III. Damenpreis, Ehrenpreis, 200 Gulden in Werth. Pfund

1. Graf *Henckel's* . . . . . 4jähr. br. H. Lancaster 122
2. Sr. D. Fürst *Auersperg's* . . . 4jähr. br. St. Pixie v. Windhound 130
3. Sr. D. Prinz *Egon Thurn* u. *Taxis* (aged) Schim. St. Agnes v. Lanercost u. d. Awful . . . 140
4. Baron *H. Kotze's* . . . . . 4jähr. dbr. H. Demi Castor v. Castor u. d. Greek Slave 132
5. Sr. D. Fürst *Cantacusene's* . . . 4jähr. br. St. Mina v. Provost 130
6. Herrn v. *Fallat's* . . . . . 6jähr. Schim. Highflyer 140
7. Graf v. *Fürstenberg's* . . . . . 5jähr. F. H. Dangu v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart 137
8. Graf *O. Kinsky's* . . . . . 4jähr. br. St. Lancelin v. West Australian u. d. Cossack Maid 130
9. Graf *St. Batthyany's* sen. . . . (aged) br. St. Peeress 140
10. Herr *Heinrich Koss* . . . . . (aged) br. St. Mutiny 140
11. Graf *Alfred Potocki's* . . . . . 4jähr. br. W. Bekas v. The Reiver u. d. Lina 125

IV. Wette, 200 Gulden, halb Reugeld. 2 Meilen. Pfund

1. Graf *Nikolaus Esterházy's* . . . Rigoletto 125
2. Graf *Degenhardt Hompesch* . . Birbante 120

V. Fürstenberg-Handicap, Preis von 1000 Gulden.

1. Graf *Michael Esterházy's* . . 6jähr. br. St. Claire v. The Cossack u. d. Clara v. Jereed.
2. Sr. Erl. Graf *Harrach's* . . . . 4jähr. Rp. St. Industry v. Chief Baron Nicholson.
3. Graf *Paul Palffy's* . . . . . 4jähr. br. W. Hungarian v. Italian u. d. California.
4. Graf *Henckel's* . . . . . 4jähr. br. H. Lancaster v. Ephesus u. d. Charman.

Digitized by Google

5. Baron *H. Kotze's* . . . . . 4jähr. dbr. H. Demi Castor v. Castor u. d. Greek Slave.
6. Graf *O. Kinsky's* . . . . . 6jähr. dbr. Stute Mary O'Moore.
7. *Desselben* . . . . . 4jähr. br. H. Major William.
8. Graf *St. Bathyany's* jun. . . . 4jähr. F. St. Lunetta.
9. Graf *Jos. Hunyady's* . . . . . 4jähr. br. St. Confidante v. Stockwell u. d. Confidence.
10. Graf *Alfred Potocki's* . . . . . 3jähr. F. St. Duck v. The Reiver u. d. Lina.
11. Sr. D. Fürst *Franz Liechtenstein's* 6jähr. br. W. Active.
12. *Desselben* . . . . . 5jähr. br. H. Aye! Aye!
13. Graf *Degenhardt Hompesch* . . (aged) br. W. Birbante (Halbblut).

III. Renntag Mittwoch 21. Mai.

I. Freudenau (Vereinspreis von 1000 Gulden).

Pfund

1. Graf *Hunyady's* . . . . . 4jähr. br. W. Mezzo Matto 102
2. Sr. D. Fürst *Joh. Liechtenstein's* 4jähr. br. H. The Infant 105
3. Graf *Alfred Zichy's* . . . . . 5jähr. F. H. Claudius 111
4. Graf *O. Kinsky's* . . . . . 6jähr. F. H. Deutsche Michel 114
5. *Desselben* . . . . . 6jähr. dbr. St. Mary O'Moore 111
6. Graf *Henckel's* . . . . . 4jähr. F. St. Aurora v. Ephesus 102
7. Sr. D. Prinz *Egon Thurn* u. *Taxis* 6jähr. dbr. W. Don Carlos 114

II. Kaiserpreis dritter Klasse von 100 Stück Dukaten.

1. Sr. D. Fürst *Auersperg's* . . . . 4jähr. br. St. Pixie v. Windhound u. d. Doralice.
2. Sr. D. Prinz *Egon Thurn* u. *Taxis* 6jähr. dbr. W. Don Carlos v. Italian u. d. Hampton Stute.
3. Graf *Henckel's* . . . . . 4jähr. br. H. Lancaster v. Ephesus.
4. Baron *H. Kotze's* . . . . . 4jähr. dbr. H. Demi Castor v. Castor u. d. Greek Slave.
5. Herr *L. v. Semsey's* . . . . . 4jähr. br. St. Doubtful v. Y. Jerry u. d. Alice.
6. Herr Ritter v. *Wojnarowitch's* . (aged) br. W. Unknown.
7. Sr. D. Prinz *Louis Rohan's* . . 5jähr. F. St. Hanem.
8. Graf *S. Bathyany's* . . . . . (aged) br. St. Peeress.
9. Graf *O. Kinsky's* . . . . . 4jähr. br. St. Lancelin v. West Australian u. d. Cossack Maid.
10. Graf *Ladislaus Dzieduszycki's* . 3jähr. br. St. Balladyna v. The Reiver u. d. Skarogniada.
11. Graf *Hunyady's* . . . . . 4jähr. br. St. Confidante v. Stockwell u. d. Confidence.
12. *Desselben* . . . . . 5jähr. F. St. Vignette.
13. Sr. D. Fürst *Franz Liechtenstein's* 4jähr. br. St. Azela v. Alcoran.
14. *Desselben* . . . . . 6jähr. br. W. Active v. Alert.

III. Verkaufs-Rennen (Vereinspreis von 500 Gulden) Nennungsschluss bis 16. Mai 12 Uhr Mittags.

IV. Hack-Stakes für untrainirte Pferde ets. Nennungsschluss bis 16. Mai. 12 Uhr Mittags.

V. Sprung-Rennen. Nennungsschluss bis 16. Mai, 12 Uhr Mittags.

Vom Sekretariate

des Vereines für Pferdezucht und Pferderennen in Wien
(Wildpretmarkt 550).

Kundmachung,

Steeple Chase, 100 Guld. Eins., 50 Gulden Reug. (nebst einem Subscriptionspreis), circa drei englische Meilen (Fair Hunting Ground) mit 12 Hindernissen, nicht über 3½' hoch und 12' breit. Für Pferde in Besitz v. Gentlemen und von solchen in ihren Farben zu reiten.

Gewicht für 4jähr. Pferde 125 Pf., ältere 135 Pf. — Pferde, die in England geboren, 5 Pfd. mehr. — Gewinner eines Steeple Chase oder Hradle Race im Werthe von 500 Gulden tragen 5 Pfd. bei zwei oder mehreren solchen Rennen 10 Pfd. mehr.

Das zweite Pferd erhält die doppelte Einlage.

Zu nennen bei Hrn. **Cavaliero**, Wien, Wildpretmarkt Nr. 550, bis 1. Mai 1862; wer am Pfosten nennt, zahlt die doppelte Einlage.

Das Rennen findet am 23 Mai auf der Freudenauer Wiese und Garten-Terrain im k. k. Prater statt. der Sieger hat die Bahn-Unkosten zu bestreiten.

Die Vereins-Rennbahn kann nicht zum Trainiren der Jagdpferde benützt werden.

Zu diesem Rennen sind bereits 10 Unterschriften eingegangen.

Anmerkung. Die Subscriptions-Bögen sind im **Adelichen Casino**, Herrngasse, und beim Herrn Secräter **Cavaliero** zur geneigten Unterschrift aufgelegt.

Proponenten:

Graf Nikolaus Esterházy, k. k. Lieutenant.
Graf Degenhardt Hompesch, k. k. Oberlieutenant.

Aus dem Graf **Renard**'schen Marstall und Gestüt sind circa **24 Stück** größtentheils selbstgezogene **Voll- und Halbblut Pferde**, 4jährig und älter, und zwar **Jagd-, Reit- und Wagenpferde** aus freier Hand zu verkaufen. Die Pferde sind täglich zu besichtigen.

Nähere Auskunft gibt Stallmeister **Harriers** in **Groß-Strehlitz**, (Oberschlesien Bahnhofstation **Gogolin**).

Digitized by Google

Herrschaften- und Güter-Verkauf.

Womit zur gefälligen Kenntniß gebracht wird, daß in der seit mehr als zwanzig Jahren für Güterverkauf in der österreichischen Monarchie bestehenden Kanzlei des Wirthschaftsrathes und Herrschaftsbevollmächtigten **Alois Brannets in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** jederzeit über eine sehr bedeutende Anzahl von verkäuflichen Herrschaften und Landgütern verschiedenster Größe und zu allen Preisen Auskunft erhalten werden kann. Darunter befinden sich auch Villen mit dem größten Comfort, dann kleine Güter, welche durch ihre ausnehmend bequeme und freundliche Lage an Eisenbahnen, durch größere höchst wohnlich eingerichtete Schlösser, entsprechende Garten-Anlagen und einen eben nur für einen Haushalt ausreichenden Grundbesitz von 50 bis 200 Joch, sowie zumeist mit Jagd und Fischerei, trotz ihres niederen Kaufpreises von 30 bis 60000 fl., sich ganz vorzüglich auch für die Wünsche und Bedürfnisse hoher und größerer Familien eignen dürften; ferner größere Güter mit ganz vortrefflichen Jagden sowohl in der Ebene, als im Hochgebirge auf Gemsen, Hoch- und Auerwild, und mit einem Besitze bis 30 und 40000 Joch Land, sowie auch bis 60,000 Joch Nadelwäldern.

Nähere Auskünfte und Vorlagen erfolgen jederzeit auf direkte unmittelbare und bestimmt lautende Anfragen und Aufträge.

Villa in Reichenau

zu verkaufen. Dieselbe liegt eine Viertelstunde vom Südbahn-Stationsplatze Payerbach entfernt, links von der in das Höllenthal führenden Straße auf einem schönen Aussichtspunkte, enthält eine aus drei Wohnzimmern, den Lokalitäten für die Dienstleute, Küche mit lebendem Wasser zu ebener Erde, dann aus fünf Zimmern im ersten Stocke bestehende Wohnung, welche elegant möblirt und mit allen zur augenblicklichen Benützung erforderlichen Gegenständen, mit Inbegriff der Haus-Tischwäsche und Geschirr, versehen ist.

Dazu gehört ein zwei Joch großer Park mit Glashaus, Obst- und Gemüsegarten, dann 25½ Joch Aecker, Wiesen und Wald mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden, Stallungen und Wagenremisen.

Nähere Auskunft ertheilt Herr Dr. A. E. Weidel, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien, Stadt, Wipplingerstraße Nr. 361.

Einladung zum Abonnement

auf die

Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung,

redigirt von **Dr. Gustav Heyer,** Professor in Gießen.

Bei dem raschen Aufschwunge, welchen die Forstwissenschaft, hauptsächlich durch die Einwirkung der Naturwissenschaften, seit einiger Zeit genommen hat, ist es für jeden Forstmann zum unabweisbaren Bedürfniß geworden, sich rechtzeitig über die Fortschritte seiner Wissenschaft zu unterrichten. Beamte, welchen die unmittelbare Bewirthschaftung von Waldungen anvertraut ist, Mitglieder von Direktivbehörden, welche die leitenden Grundsätze für die Bewirthschaftung der Wälder aufzustellen. Jene Waldbesitzer, die sich ein Urtheil über den Grad der Ausbildung und die Tüchtigkeit ihrer Beamten verschaffen wollen — sie Alle können eine Zeitschrift nicht entbehren, durch welche sie mit den Erscheinungen auf dem Gebiete des Forstwesens bekannt gemacht werden. Von allen forstlichen Zeitschriften dürfte die **„Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung"** ganz besonders geeignet sein, dem Bedürfnisse dieser verschiedenen Interessenten zu genügen. Da sie jeden Monat und in dem Umfange von fünf Druckbogen erscheint, so kann sie die eingesandten Beiträge rasch und vollständig zur Kenntniß der Leser bringen; zugleich bietet die große Zahl der Mitarbeiter, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Praktiker und Gelehrten Deutschlands und des Auslandes befinden, eine Gewähr sowohl für die Vielseitigkeit, als auch für die Güte und Zuverlässigkeit der Mittheilungen.

Wie schon der Name sagt, hat die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" eine ganz allgemeine Tendenz; sie unterscheidet nicht zwischen einer süd- und norddeutschen Forstwissenschaft sondern sie findet die Wissenschaft überall da, wo Wälder grundsätzlich bewirthschaftet worden. Darum hat sie auch von allen forstlichen Zeitschriften den größten Verbreitungsbezirk, welcher sich nicht bloß auf Deutschland, sondern auch auf das Ausland erstreckt.

Neben den Mittheilungen von neuen Erfahrungen, Beobachtungen und Untersuchungen, amtlichen, statistischen und Personal-Notizen ꝛc. behandelt die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" die wichtigeren Fragen der Wissenschaft und Praxis in größeren Originalaufsätzen, an welche sich literarische Berichte über die neu erscheinenden Werke auf dem Gebiete der Forstwissenschaft und der einschlägigen Hülfswissenschaften anreihen. Der waidmännischen Benutzung der **Jagd** wendet die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" besondere Aufmerksamkeit zu.

Das Abonnement per Semester beträgt 2 Rthlr. 10 Sgr. = 4 fl. 90 kr. ö. W., mit franco Postversendung nach den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates 6 fl. 25 kr. ö. W.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an, für **Oesterreich** namentlich die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in **Wien.**

Frankfurt a. M., Januar 1862.

J. D. Sauerländer's Verlag.

Digitized by Google

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst
Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.
Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,
nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet
von
Albert Amerlan,
königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Herniae). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Altergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet. Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Agram, Gr. Mihics.	Klagenfurt, C. Clementschitz.	Odrau, M. Gerlich.	Reichenberg, E. Reimer.
Arad, F. J. Probst.	Kaufenburg, J. Wolff.	Oedenburg, L. Pachhofer.	Szalnak, Gr. Szeffsik.
Brünn, Ed. Böhm.	Lemberg, C. Jotterskv.	Pest, Jos. v. Török.	Treppau, Jos. Pohl u. Comp.
Graz, Jos. Purgleitner.	Littau, Fr. Brauner.	Prag, Jos. Preißig.	Wels, A. Stadlbauer.
„ J. Marchig.	Neumarktl, J. Reitharek.	Preßburg, Ph. Scherz.	

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 9. Ausgegeben den 15. Mai 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Meine Aufzeichnungen über den † General der Cavallerie Grafen Franz Schlik als Waidmann. — Sportleben in England. — Die Bürsche. — Jagd-Berichte. — Jagd auf wilde Pferde. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Mannigfaltiges. — Rennen zu Pest 1862.

Meine Aufzeichnungen

über den † General der Cavallerie Grafen Franz Schlik als Waidmann.

Im Jahre 1856 war Graf Schlik Kommandant der 4. Armee und hatte als solcher seinen Sitz zu Lemberg. Um jene Zeit — es sind heuer 6 Jahre, rückten unsere Truppen nach der unheilbringenden Besetzung der Donaufürstenthümer in die Monarchie wieder ein. Mich traf die Garnison Lemberg und gewaltig zog es mich hin, um meinem damaligen Chef, dem tapferen armeebekannten Feldherrn und unermüdlichen Waidmann, in meiner Eigenschaft als Soldat und als leidenschaftlicher Anhänger St. Hubertus näher bekannt zu werden. Es schien nichts leichter als Dieses — denn der Armeekommandant Graf Schlik war jeden Nachmittag für alle Mitglieder seiner Armee zu Hause.

An einem schönen Nachmittag ging ich also zum Hrn. General der Kavallerie und ließ mich vorstellen; doch Graf Schlik war von der Menge der anwesenden Offiziere stark in Anspruch genommen, und wies mich — nach ein paar begrüßenden Worten — an die türkische Pfeife. Da ich nun noch obendrein die Untugend habe kein Raucher zu sein, so befand ich mich in doppelter Beziehung über diese karge Zuweisung etwas enttäuscht. Dieß bemerkte indessen zufällig einer meiner Bekannten, der dem Grafen nahe stand, und machte ihn auf meine hohe Verehrung des Waidwerkes aufmerksam; im selben Moment war auch schon der General bei mir, nahm mich am Arm und entführte mich aus der Gesellschaft in sein Zimmer, um mir das Geweih seines letzten Zwölfenders zu zeigen und die Erlebnisse der jüngsten Pirsche aus der Bukowina mitzutheilen.

Von jener Zeit an hatte ich das Glück alljährlich 2—3 Jagdsaison's mit dem Grafen Schlik im angenehmsten, waidmännischen und geselligen Verkehr zuzubringen.

Digitized by Google

Mein erstes waidmännisches Auftreten beim Grafen war auf der von ihm gepachteten galizischen Jagd zu Lisovice *). Ich bekenne offen, daß ich mit einiger Befangenheit diese erste Jagd mit dem Grafen mitmachte; denn als am Abende vor der Jagd nach dem Diner mir der Jagdherr bei feierlicher Stille alle Punkte des bei ihm in Lisovice üblichen waidmännischen Verhaltens durch den Jagdprotokollführer — seinen Schwiegersohn B. E. — vorlesen und mir das voluminöse Jagdprotokoll zum nächtlichen Studium einhändigen ließ, wußte ich, daß von dem Momente an, wo ich das Protokoll unterfertiget hatte, jedes wie immer heißende Fehlen — sei's nun im Schießen, oder im Waidwesen — dem öffentlichen Jagdverhmgerichte anheimfiel.

Doch schon nach dem ersten Jagdtag ward ich Herr über meine Befangenheit, wozu wohl am meisten die milde Auslegung der Jagd-Paragrafe beitrug, die der Jagdherr Graf Schlik walten ließ.

Das waidmännische Leben zu Lisovice war des unermüdlichen Jagdherrn vollkommen würdig. Schon am frühesten Morgen stand jedem passionirten Jagdgast die Rehpirsche oder der Ansitz in der Uhuhütte zur freien Disposition. Nach dem Frühstück gings zur fröhlichen Jagd, die unausgesetzt bis zur Dämmerung währte. Beim Mocca und der dampfenden Türkischen wurde das Protokoll der Tagesjagd vorgelesen, und sodann die Strafgelder für jeden Schießfehler einkassirt und über die anderen Fehler die Debatte eröffnet, wobei es meistens recht lebhaft und hitzig herging, umsomehr als der Jagdherr mich eigens mit der Charge eines Jagdspions und dem Beinamen Samiel betraute, damit jede Tagesvorfallenheit dem Forum der Oeffentlichkeit unterzogen werde. Den Abend beschloß in der Regel eine animirte Tarrok- und Quinze-Parthie. Obgleich Graf Schlik der Letzte aufblieb und gewöhnlich der Erste aufstand, fand dieser thätige, nimmerruhende Geist dennoch die Zeit, nicht nur alle dienstlichen Piecen, die ihm täglich zugesendet werden mußten, bis in die kleinsten Details zu erledigen, sondern er unterhielt auch noch seine eigene ausgebreitete Korrespondenz, und las selbst alle ankommenden Journale und die neuesten literarischen Werke.

Nach einem solchen angestrengten Lisovicer Jagdtag, an welchem die Spielpartie bis 2 Uhr nach Mitternacht sich verlängert hatte, dachte ich eines frühen Morgens: „Heute werde ich allein in der Uhuhütte sitzen" — obgleich mich Graf Schlik dazu aufgefordert hatte. — Doch kaum hatte ich in der Hütte Platz genommen, als der nimmermüde Jagdherr sich auch schon einfand. Damals kam ein seltener nordischer Adler uns beiden zum Schuß. Ich wollte natürlich dem Grafen die Ehre des Schießens gönnen, doch nimmer gab dies der liebenswürdige Jagdherr zu, der überdies wie gewöhnlich schon tagelang zu keinem besonderen Schuß gekommen war, und dennoch immer den ehrenvollen Schuß und die besten Jagdstände dem Gaste zuwies. Einmal wurde ich zu Lisovice schon vor Tagesanbruch durch den Schritt des Grafen geweckt, der so zeitlich aufstand, um meinem Zimmergefährten persönlich die angenehme Mittheilung zu machen, daß er bei seiner Morgenpirsche, im Falle des glücklichen Zusammentreffens mit mehreren Böcken, nicht zögern möge, dieselben in beliebiger Anzahl zu erlegen. Der Graf wollte dem Jagdgast dadurch eine Revanche für sein zeither gehabtes Jagdpech anbieten. Der durch den Grafen mit solchem Waidmannsheil geweckte Gast kam jedoch, anstatt mit unterschiedlichen Rehböcken nur mit böswilligen Regengüssen zusammen, die ihn, bis auf die Haut durchnäßt, zum Frühstücktisch zurückbrachten, worüber des Lisovicer Jagdspions Lachmuskeln — man möge dies seinem Samiel's Beinamen zu Gute halten — dämonisch angeregt wurden, indem derselbe Jagdgast, so auf der Frühpirsche keinen Bock geschossen, am Abend zuvor die Gesellschaft beim Quinze bedeutend angeschossen hatte.

Im Falle eines anhaltenden Regentages standen für die wetterfesten Lisovicer Jagdgäste immer Pirschwägen bereit. Ueberdies führte der Graf stets auch Kapselgewehre mit, und er und seine Gäste benützten diese bei schlechtem Wetter, um mit der Kugel allerhand Schädlichem den Garaus zu machen, wozu gewöhnlich ein abgestreifter Reineke als Köder vor den Fenstern des Jagdhauses lag.

Daß der verstorbene Graf selbst ein ausgezeichneter Kugelschütze war, ist so allgemein bekannt, daß ich es nur erwähne, um beizufügen, daß er es bis zu seinem Lebensende (73 Jahre) verblieb. Nur bei der Pistole, die er in frühern Jahren auf das Meisterhafteste geführt hatte,

*) So eben erfahre ich die, für jeden Lisovicer Jagdfreund angenehme Nachricht, daß diese ursprünglich vom Fürsten E. v. S. waidmännisch organisirte schöne Jagdbarkeit, welche Graf Schlik jahrelang in der Original-Jagdsance erhielt, nunmehr vom Kommandirenden in L. S. E. von dem Grafen von M. in die weitere waidgerechte Führung übernommen wurde.

Digitized by Google

verließ ihn mitunter seine ruhige Haltung, doch sah ich ihn zu Lisovice einem Dachse, den ein beutelustiges Bäuerlein lebend gefangen brachte, einen ausgezeichneten Fangschuß aus der Pistole geben. Bei jener Gelegenheit erzählte mir Graf Schlik, daß er in Frankreich nach dem Einmarsche der Alliirten mehrmals in munterer Gesellschaft auf die Schwarzwildjagd ritt, und zwar mit der Pistole bewaffnet, da er wegen des verloren gegangenen rechten Auges die Büchsen der Courtoisie befindlichen Franzmänner nicht gebrauchen konnte.

In den vorhergehenden Zeilen war ich hauptsächlich bemüht den Grafen als Jagdherrn von Lisovice zu schildern. Ich will nur noch einige Worte sagen über des waidmännische Leben in Kopidlno, dem Stammsitze seiner prachtvollen böhmischen Domänen. Es gibt wohl nur wenige jagdliebende Mitglieder der Armee und unserer Nobility und Gentry, welchen die gastlichen Räume von Schloß Kopidlno und die angrenzenden wildreichen Fluren und Wälder unbekannt geblieben wären. Um von der Gastfreundschaft des liebenswürdigen Jagdherrn einen Begriff zu geben, führe ich nur an, daß zu jeder Jagdsaison alle Räume des ausgedehnten Schloßes besetzt waren, denn dies war die alleinige Schranke, die der Anzahl der geladenen Gäste gesetzt wurde, denn jedesmal, wenn dann durch einen abreisenden Jagdgefährten ein Zimmer leer geworden, hatte der Graf schon einem andern Gast seine freundliche Einladung zugeschickt, damit er nur recht vielen Jagdfreunden ein waidmännisches Vergnügen bereiten könne. Und wie sehr verstand es der Kopidlnoer Jagdherr der Passion jedes Einzelnen auf die liebenswürdigste Weise Rechnung zu tragen. Kaum war man angelangt im Schloße, so begann schon die Fürsorge des Grafen. Als ich zum erstenmale aus Galizien dahinkam, wollte ich — da ich zeitlich am Nachmittage anlangte, rasch mein Reisekostüm wechseln, um vor dem Grafen und den anwesenden Damen zu erscheinen, doch der Graf kam schleunigst meiner Toilette in die Quere und erklärte mir, wie er bei seiner genauen Kenntniß und Berücksichtigung meines glühenden Jagdeifers der Meinung wäre, daß die Tageszeit viel zu kostbar sei um vor dem Abend Toilette zu machen, ich möge daher meinen Anzug nur als Jäger vervollständigen und nach kurzem Imbiß im angrenzenden Thiergarten ein paar Stücke Damwild erpirschen. Als ich nach 14tägigem gastlichen Aufenthalte am Morgen nach dem Jagdschluß noch beim Frühstück erschien, um mich gleichzeitig zu verabschieden, sagte mir der liebenswürdige Graf, noch im Moment, wo ich schon mit einem Fuß im Wagen stand: „Aber Sie müssen ja erst am Abend an der Eisenbahn eintreffen, so lassen Sie doch gleich wieder abspannen, denn ich arrangire Ihnen noch in dieser Viertelstunde eine kleine Fasanjagd.“ Und so geschah es auch!

Das jagdliche Leben im Schlosse Kopidlno unterschied sich von jenem zu Lissovice nur durch den seigneurialen Komfort und die geselligen Genüsse, die im letzteren Ort selbstverständlich auf ein bescheidenes Maß reduzirt waren. Dem gastronomischen Feinschmecker boten die Menus des klassischen Kochkünstlers Vinaricky die anregendste Abwechslung. Trotz des bewegten Tageslebens, daß jede Minute bis in die späte Nacht zu absorbiren schien, wußte der Jagdherr auch hier sich die Zeit herauszufinden, um unbemerkt seinen laufenden Korrespondenzen obzuliegen, auch hatte er noch täglich ein Stündchen für seinen wackeren Wirthschaftsrath, und für die umlaufende Erledigung der täglichen Bittgesuche übrig, die der Graf an jedem Morgen persönlich im Korridor aus den Händen einer zahlreichen Supplikantenmasse entgegennahm, bevor noch der gütige Herr in den Jagdwagen einstieg.

Blos die Sonn- und Feiertage machten eine Ausnahme von den täglichen Gepflogenheiten, indem an solchen Tagen erst nach Anhörung der Messe gefrühstückt wurde, worauf dann nur ein nachmittägiges kurzes Waidwerk — gewöhnlich im Thiergarten — stattfand.

Die Regentage und jene wo es stöberte, betrachtete der nimmermüde eisenfeste Waidmann, Graf Schlik, als kein Jagdhinderniß, denn es wurde für solche Tage ein der Witterung angemessenes kürzeres Jagen improvisirt.

Die Jagd auf Niederwild hatte für Graf Schlik nie das Interesse einer Jagd mit der Büchse. Um ihr jedoch ein erhöhtes Interesse und dadurch gleichsam eine größere Weihe zu geben, pflegte er immer Büchsflinten zu führen und damit mitunter einen Kugelschuß auf Niederwild anzubringen. Nur die Waldschnepfe genoß die Ehre von ihm für einen interessant jagdbaren Vogel erklärt zu werden. Eigenthümlich war's, daß ein so erfahrener Waidmann, wie der edle verstorbene Graf, der den stärksten Hirsch ruhig auf's Korn nahm, jedesmal in fieberische Aufregung gerieth, wenn die Rufe: „tirehaut!“ „Slonka!“ der galizischen Treiber ihm die anfliegende Schnepfe in den mit Waldschnepfen

Digitized by Google

reich gesegneten Lisovicer Jagdböden signalisirten.

Mit der Büchse pflegte den Grafen am meisten die Schwarzwild-Jagd im Freien zu interessiren.

Bei einer solchen geschah es vor einigen Jahren daß Gf. Schlik einen besonders starken Keiler gefällt hatte, und nachdem sicher abgegebenen glücklichen Schuß, rief er seinen Nachbar, den Lisovicer Oberstjägermeister Baron C., zu sich, um ihm mit jener ihn charakterisirenden liebenswürdigen Offenheit zu zeigen, wie das Pulverhorn in seiner Hand bei der nachträglich übertommenen fieberhaften Aufregung erzitterte. Den Kopf jenes Keilers bewahrte Graf Schlik in seinem Kopidlnoer Gemach, an dessen Wänden auch ein Dutzend Hirschgeweihe standen, die mit Datum und Ort versehen, den mächtigen Unterschied zwischen den Geweihen der hierlands gefällten, gleichsam durch die übergroße Waldkultur geschwächten Hirsche und jener aus den Urforsten der Bukowina dem Beschauer bewiesen. Von sonstigen Jagdtrophäen zierte das Zimmer noch eine kolossale Wolfsdecke und ein prachtvoller ausgestopfter galizischer Luchs. In seinen Gemächern im Prager Palais bewahrte der Graf Erinerungen anderer Art und sonstige theure Reliquien; dort stand unter anderen in einer Glasglocke ein niedlicher Damenreithut, ein Paar zierliche Handschuhe und eine Reitgerte, — sie gehörten einst seiner ihm zu früh entrissenen vielbetrauerten Lieblingstochter an.

Die gastlichen Räume von Kopidlno pflegten im Allgemeinen in den Sommermonaten der vollständigsten Ruhe anheimzufallen, um sich gleichsam für die winterliche Ueberflutung zu stärken, denn in der kurzen Sommerjagd-Saison bewohnte der Graf das Vockicer Schloß, welches dessen Gattin zum Sommeraufenthalt gewählt hatte.

Für die Hochwildjagd in den freien Waldungen von Loretto und auf den Höhen in der Nähe der Prachover Felsen, ist das Volficer Schloß auch weit zweckmäßiger, als jenes von Kopidlno oder Jicinoves gelegen, den es befindet sich beinahe am Fuße jener waldigen Höhen.

Als ich im letztem September eine schöne Woche dort zubrachte, hatte ich eines Tages zusammen mit dem Grafen auf 2 Stück Hochwild geschossen; das Stück des Grafen schweißte stark und es gelang auch meiner von ihm so geachteten Vorstehhündin „Flora“ das kranke Stück auszumachen. Bei dieser Gelegenheit versäumten wir es aber, dem von mir angeschweißten Stücke anhaltend nachzuziehen und zwar umsomehr als ein plötzlicher Regen die ohnedieß wenig Schweiß zeigende Fährte bald ganz verwischt hatte. — Der Graf sagte damals nicht ohne sarkastischen Anflug, was er in der Regel sonst nicht zu thun pflegte, zu mir: „Ich mußte Sie heute meinem Jäger gegenüber vertheidigen, da er vor mir seine Verwunderung über Ihren unglücklichen Schuß bezeigte.“ Kaum war ich jedoch von Wockiic fortgereist, so schickte mir der liebenswürdige Jagdherr die Ehrenrettung in einem dringenden Schreiben nach, welches mit den Worten begann: Sie haben nicht gefehlt, — gestern fanden wir u. s. w. —

Während dieses letzten Volficer Aufenthaltes stand in unserem Programm auch eine sonst in Böhmen nicht übliche Jagd auf hierlands verbrütete Waldschnepfen, von denen die wackre Forstparthei, die des Grafen Passion für die interessanten Langschnäbligen kannte, ein Dutzend sicher gestellt hatte. *) Doch das eingetretene Regenwetter ließ es nicht zur Schnepfenjagd kommen, überhaupt war der sonst so rüstige Jagdherr damals nicht mehr in der Lage täglich anstrengende Fußparthien zu machen und sein guter galizischer Pony mußte ihn häufig tragen. Auch ich war damals nicht ganz wohl; am Heimweg von einer nahen Hochwildjagd blieb ich marodirend zurück, in der sicheren Ueberzeugung, daß mein stilles Leiden keine störende Aufmerksamkeit erregen würde. Doch dem Falkenauge des Grafen entging es nicht und ehe ich mich dessen versah, stand der Groom mit dem Pony bei mir und der müde Jagdherr ging zu Fuß, damit sein leidender Gast bequemer nach Hause gelange.

Wie gemüthlich und dabei doch so männlich kräftig Graf Schlik im Leben war, so war er es auch in seinen Briefen, besonders an die getreuen Lisovicer Jagdgefährten. Seine letzten 4 Briefe, die er mir von Lisovice im letzten Spätherbst schrieb, sind mir ein interessanter Beleg dafür, und sie verbleiben bei mir als theure Reliquien.

Als im Jahre 1859 der General d. Kavallerie nach Italien — leider etwas spät — berufen wurde, nahm er in seiner gemüthlichen und einfachen Bescheidenheit mit folgenden Worten vom

*) Aber was that der edle Graf nicht auch für seine Forstpartei und sein Beamtenpersonale überhaupt! So sah ich den Grafen mitten von der Hochwildjagd mich im vorigen September verlassen, um einen leidenden, gichtkranken, alten Förster zu trösten, dem die wochenlang unentgeltlich bewilligte Teplitzer Badekur leider nichts genützt hatte.

Digitized by Google

Obersten seines Husaren-Regiments Abschied: „Halten Sie, lieber Oberst, jetzt den Daumen für Ihren alten Freund und Inhaber“ — und mit prosetischen Worten fügte er bei: „Ich fürchte er wird es dießmal nöthig haben.“ —

Obgleich des Grafen Gesundheit im letzten Winter schon sichtlich angegriffen war, ließ er doch nicht nach, als stets liebenswürdiger Jagd- und Hausherr für die animirende Unterhaltung seiner Gäste unablässige Sorge zu tragen; so fabrizirte er unter anderm eigenhändig in der größten Geschwindigkeit eine Roulette. Und auch seinen heiteren echten Soldatenhumor wollte er immer preisgeben. So ließ der Graf zu jener Zeit ein mit kleinen Glöckchen versehenes „Aufschneidemesser“ machen, welches dem Jagdgaste, so Münchhausen glücklich kopirt hatte, durch den Kammerdiener präsentirt wurde.

Nachdem Graf Schlik schon im Jahre 1859 sein Testament vorbereitet hatte, wozu er gleich nach dem Tode seines einzigen Sohnes und seiner bald darauf folgenden Schwiegertochter, die letzte Hand angelegt, um mit der pünktlichsten Fürsorge seinen Gesammtgrundbesitz für den Enkel und zukünftigen Erben zu erhalten, so hatte der Graf keine weiteren Verfügungen mehr hinzuzufügen, und er sah mit soldatischer Ruhe seinem Ende entgegen.

Und hiermit schließe ich meine persönlichen Aufzeichnungen über den edlen und für so Viele in reichlicher Beziehung unersetzlichen Waidmann.

Ich schließe sie mit den Worten, die ich dem Vorworte zu meinem, dem edlen Verstorbenen gewidmet gewesenen Jagdbüchlein „Geschichte meiner 10 Vorstehhunde,“ an dessen Schwiegersohn und Jagdfreund B. E. nachträglich beifügte: „Wir wollen ihn ehren und sein Andenken bewahren, so lange unser Auge noch scharf genug ist, das edle Wild auf's Korn zu nehmen, und bis wir selber dem Jäger: Tod als Beute verfallen.“ L. v. B.

Sportleben in England.

Von **Alphonse Esquiros.**

(Fortsetzung.)

Die Frage, was man unter einem Vollblutpferd, thorough bred, versteht, ist nun leicht zu beantworten. Es ist ein Pferd, dessen Abstammung man durch mehrere Generationen verfolgen kann, dessen Ahnen ihren Adelsbrief auf dem Turf oder als Gründer einer ausgezeichneten Pferderace im Gestüte erworben. Gleich der englischen Aristokratie ist das Rennpferd fremden Ursprungs. Die Physiologie wie die Erfahrung thun ganz bestimmt dar, daß das Pferd gewisse unerläßliche Bedingungen in sich vereinen muß, um die größte Summe der Schnelligkeit in einer kurzen Zeit zu entwickeln, d. h. um befähigt zu sein, als Rennpferd die Bahn betreten zu können. Zuvörderst muß sein Temperament nervös, leicht erregbar, sehr heftig sein, sein Bewegungsapparat mechanischen Bedingungen unterworfen sein, welche die größte Ausdehnung seines Spiels begünstigen. Von der Richtigkeit dieser Ansicht durchdrungen, wählten die Engländer, welche das Geschick, die Natur und Körperbildung der Thiere je nach der Bestimmung derselben zu modifiziren in so hohem Grade besitzen, zuerst das orientalische Blut, weil dieses den am meisten geeigneten Stoff für das angestrebte Modell bot. Sie arbeiteten auf diesem Kanevas ihr Rennpferd, so wie sie es jetzt besitzen, seiner Bestimmung durchaus entsprechend, aus. Die meisten der grands seigneurs züchten die Race der thorough bred auf ihren Domänen. Demungeachtet gibt es auch noch unter dem Namen breeding establishments besondere Gestüte, deren Spekulationsgeist sich auf die Kreuzung der besten Rennpferde geworfen. Diese Anstalten muß man jedoch nicht in Newmarket suchen. Ein solches Zucht-Etablissement besuchte ich in Middle-Park bei Eltham. Dort dehnen sich auf eine Fläche von 500 acres weite Wiesengründe aus, von einigen hohen Bäumen beschattet. Es sind da 4 Hengste für 50 Stuten. Der Chef dieses Etablissements M. Blinkiron sucht sein Interesse darin, sich das fashionableste Blut, sei's um jeden Preis, zu verschaffen.

Im vergangenen Jahrhundert züchtete nur der Adel allein für die Rennbahn. Die Ehre der Aufzucht eines berühmten Pferdes trug dazumal weit mehr zur Erhaltung eines Gestütes bei, als die Aussicht auf Gewinn. Heute ist es anders; mit wenigen Ausnahmen wird die Züchtung für die Rennbahn nur mehr aus Spekulation betrieben. Die Race mußte sonach an Ausdehnung gewinnen; in der That soll auch heute die Anzahl

Digitized by Google

der reinen Vollblutpferde jene des Jahres 1762 um das Fünffache überragen. Auch die Kunst der Kreuzung war fortgeschritten; sie ist heute zugleich eine Wissenschaft und Industrie, oft selbst eine geheime Wissenschaft, von welcher die Züchter, breeders, gerne den Stein der Weisen verlangen. Inmitten der Dunkelheit und der Ungewißheit, denn noch ist manches Geheimniß in der großen Werkstätte der Natur nicht vollends gelüftet, beruht jene Wissenschaft wenigstens auf soliden Kombinationen. Man würde gar nicht glauben, sagen die Züchter, was im Blute und hauptsächlich im Blute der thorough bred rinnt. Man sieht öfter nicht nur blos die äußeren Merkmale, die Farbe, die Form des Körpers und Hufes, sondern auch die Neigungen, Untugenden und gewisse Exzentrizitäten der Laune von Geschlecht auf Geschlecht sich forterben. Aus diesem Grunde weisen auch die erfahrensten Fachmänner jegliches mit erblichen Gebrechen behaftete Blut ohne alle Rücksicht zurück, während sie bestrebt sind, minder hervorragende Fehler oder Anlagen durch nützliche Kreuzungen zu verbessern. Die vornehmste Sorge eines Etablissements, wie jenes in Middle-Park, ist daher bei der Reproduzirung der Race auf die Wahl nur solcher Thiere gerichtet, welche ein wirkliches Anrecht auf Auszeichnung besitzen, wie z. B. ein Pferd, das in mehreren Rennen Sieger gewesen oder auf dem Felde von Epsom mit Ehren gekämpft hat. Es finden jedoch auch Ausnahmen statt und gewisse berühmte Renner auf dem Turf haben niemals einen Erfolg im Gestüte errungen. Die Ursache liegt in vielen Fällen darin, daß die renommirtesten Pferde oft gänzlich erschöpft von ihren ausgezeichneten Leistungen in die Paddocks gelangen und einer mehrjährigen Ruhe bedürfen, bis sie wieder ihre volle Kraft zurückgewinnen. So ersieht man auch aus den Annalen der englischen Gestüte, daß die ausgezeichnetsten Produkte nur von Stuten und Hengsten gezogen wurden, die beziehungsweise schon im Alter vorgerückt waren.

Das Füllen ist nur ein roher Diamant; gleich ihm muß es erst „geschliffen" werden. Wird ein solches Vollblutfohlen für die Rennbahn tauglich befunden, so schickt man es in die Schule, — in die Trainiranstalt. Es ist keine allzuleichte Kunst nach dem äußern Aussehen des Fohlens, auch schon seine Begabung für den Turf ermessen zu können, denn die geriebensten Sportsmen waren in dieser Beziehung schon irregegangen, und gewöhnlich wird ein solcher Irrthum in gewissen Fällen durch grausame Enttäuschungen gesühnt. Der hoffnungsvolle Sieger im zukünftigen Derby ist oft der letzte Rettungsanker eines edlen Hauses, der gefügelte Drache, mit dem ein ruinirter Edelmann über jenen Abgrund setzen will, den die Verluste auf der Rennbahn in seinem Vermögen gegraben. Nunmehr wandert der junge Zögling zumeist nach Newmarket. Hier eröffnet sich ihm eine ganz neue Laufbahn. Nach den müssigen schönen Stunden, die er im Gestüte verlebte, folgen urplötzlich die strenge Stalldisziplin, die peinlichste Sorgfalt und Wartung, bald auch die harte Arbeit der Trainirung. Man weiß, daß die meisten Trainiranstalten eine Industrie sind. Nur einige Liebhaber, die auf eigene Kosten derlei Institute erhalten, thun dies nicht des Nutzens, sondern bloß der Ehre wegen, oder wie man zu sagen pflegt, um des blauen Turfbandes willen. Der Baron Rothschild z. B. gäbe gerne den Werth dreier Derby hin, falls er nur einen gewänne. Ach! trotz der vielen gebrachten Opfer ist der berühmte Banquier mit seinen Pferden bis heute noch nicht dahingelangt, während ein schlichter englischer Edelmann, der im Verhältniß nur ein unbedeutendes Gestüte besitzt, — ich meine den Obristen Towneley — zwei Jahre nacheinander einen hervorragenden Preis in Epsom gewonnen. Nicht der Mammon allein ist also am Turf maßgebend, es ist der Takt *).

Die meisten der guten trainers, die theils für eigene Rechnung bethätigt, oder dem Stalle irgend eines großen Herrn vorstehen, sind wahre Pferdekünstler, welche praktische Wissenschaft treiben. Die Spekulation schließt bei ihnen keineswegs den Enthusiasmus aus. Man verweis mich diesfällig an das Beispiel eines Trainers, der für den Derby ein Pferd, Namens Eleanor, trainiren sollte. Der Mann wurde, je näher der entscheidende Tag heranrückte, immer unruhiger und rauher. Es schmeckte ihm weder Speise noch Trank, er wurde endlich ernstlich krank. Wähnend, daß der Kranke schon am Rande des Grabes stand, ließen die Verwandten den Dorfgeistlichen kommen. Der Sterbende schenkte indeß den Tröstungen des Priesters nur ein sehr zerstreutes Ohr, und geberdete sich im Bette wie mit der schlimmsten Geisteszerrüttung behaftet. Endlich sprach der Priester:

„Mein Sohn, solltest du vielleicht Etwas auf dem Gewissen haben, was dich beängstigt? Ist dem so, dann fordere ich dich auf, zu sprechen."

*) Der dem auserwähltem Volke niemals eigen. D. R.

Digitized by Google

„Ja, Euer Hochwürden, ich habe Etwas auf dem Herzen," sagte der Sterbende, „allein ich möcht' es keinem andern Menschen anvertrauen, als nur Ihnen allein."

Der Priester neigte sich dem Munde des Sterbenden zu und dieser flüsterte ihm in's Ohr: „Eleanor ist ein zweifelhaftes Pferd."

Dieses Pferd gewann demungeachtet zwei große Preise, den Derby und Oaks. Die Nachricht davon, brachte den Trainer wieder auf die Beine.

Beim Trainiren sind vielfache Methoden in Anwendung: die beste ist meiner Ansicht jene, welche sich nicht an ein bestimmtes System, nicht an die gewöhnlichen Formeln der Trainirkunst hält, sondern eben das bevorzugt, was dem Charakter des Pferdes am besten entspricht. Im Allgemeinen kann man sagen, daß das Leben eines jungen Rennpferdes nicht vollends rosenfarben. Auf seinem nervösen und reizbaren Rücken, der bis jetzt nur mit einem Holzstück, bekannt unter dem Namen dumb jockey (stummer Jockey) in Berührung gekommen, schwingt sich zum ersten Mal ein Jockey von Fleisch und Bein, dessen Gewicht noch erträglich, dessen feste Hand und stählernen Knie jedoch dem stolzen Thiere sofort verkünden, daß es seinen Meister gefunden. Man beginnt mit der gelinden Arbeit (slow work), nach welcher die harte (strong work) folgt. Nachdem es die Ebene im kurzen Galopp durchlaufen, beginnt an einem schönen Morgen, zur selben Stunde wenn die Lerche eben die frischen Thautropfen von den Flügeln schüttelt, die first sweat. Die Distanz dieser forcirten Rennen wird immer größer, je mehr sich die Fähigkeiten des Thieres entwickeln, zumeist wird es bei diesen Uebungen von einem andern Renner begleitet, denn der horse training beruhet bis zu einem gewissen Punkt auf dem Sistem des wechselseitigen Unterrichts. Während dieser Periode ist die Beschaffenheit und Quantität der Nahrung, sowie des Getränkes genau nach der Tagesarbeit geregelt. Sind Hals und Schultern unzukömmlich mit Fleisch beladen, so werden diese Körpertheile in warme Decken gehüllt. Dank der unaufhörlichen peinlichen Sorgfalt und den steten Uebungen erlangt das Thier nach und nach eine stählerne Muskelkraft und jene glänzende Sammthaut, die beim Betasten an eine zarte Frauenhand mahnt. Oft gelingt es dem Trainer seinen Eleven derart zu metamorphosiren, daß selbst der Besitzer letzten nicht mehr erkennt. Allein nicht bloß der Aeußerlichkeit, auch der moralischen Energie wurde nachhaltige Pflege zu Theil. Ein Trainer sagte mir, daß die Klasse der thorough bred sich von andern Pferden hauptsächlich durch die Emulation und eine Gattung chevaleresker Empfindungsfähigkeit unterscheide: seine vornehmste Kraft sei im Kopfe. Ist der Zögling schon ziemlich vorgerückt, so empfängt er, um bildlich zu sprechen, noch den letzten Griff des Künstlers und wird nun zu seinem ersten Examen, dem first trial geführt, das vor einer kleinen Kennerzahl stattfindet. Bis jetzt hatte die größte Heimlichkeit über seiner Erziehung geschwebt, da in den Ställen des Trainers das tiefste Geheimniß herrscht, welches sich auch über alle Manöuvers ausdehnt. Nun ist der Moment gekommen, wo der Zögling in die Welt tritt.

Die meisten jungen für den Derby bestimmten Pferde figuriren vorerst zu Newmarket in einem unter dem Namen „two thousand" bekannten Rennen, das gleichsam die Verbindungsbrücke mit Epsom vorstellt.

Manche Pferde, welche um den Derby konkurriren, fallen nach dem Siege gänzlicher Vergessenheit anheim. Sie wurden erzogen, um zu siegen und mit dem Siege ist ihre Rolle ausgespielt. Andere Sieger kommen aus dem harten Kampfe zerfetzt aber auch gefestigt und gehärtet zurück. Im selben Jahre laufen sie kaum mehr, höchstens bei den Rennen in Goodwood oder St. Leger, wo sie nicht immer den heißen Erwartungen entsprechen. Wenn irgend Etwas uns die Ungewißheiten und Täuschungen des menschlichen Lebens versinnlichen kann, so vermag es der Turf. Der Sieger von Heute ist mehr als ein Mal am nächsten Tage der Besiegte. Dieser Glücksumschwung wird von einer Menge kleiner Einwirkungen beeinflußt, deren Wellenschlag wieder enorme Schwingungen, eine beständige Ebbe und Flut in dem Vermögensstand der Sportwelt hervorbringt. Ich gedenke nicht hier von den Betrügereien noch von den verbrecherischen Kniffen zu sprechen, welche die Chancen des Turf zu alteriren im Stande, aber oft genügt ein Stein oder wenn auch nur ein sehr geringer Unfall, um den zerschmetternden Lauf des Favoriten zu hemmen. Auch hängt der Erfolg in Vielem von der Gemüthsart der Rennpferde ab, die wie jedes Vollblut oft sehr eigensinnig und launig. Die Turfisten erwähnen beispielsweise eines Pferdes (Independance), das mehr als einmal die Spieler zur Verzweiflung gebracht. War dieses Pferd in guter Rennlaune, so ging Alles herrlich von Statten, und es durchflog den Raum mit der Schnelligkeit einer Kanonenkugel; im Gegentheil waren alle Anstrengungen des

Digitized by Google

Jockey es in den Kampf zu bringen vergebens. Ein anderer berühmter Renner, Euphrate, hatte ebenfalls sehr eigenthümliche Exzentrizitäten, welche den Sportsmen manchen Kummer verursachten. Schon frühzeitig beim Metier, wußte er aus Erfahrung, daß am Tage vor dem Rennen die Pferde in den Ställen einer besonderen Behandlung und Diät unterzogen werden. Ohnedies mit einem sehr nervösen Temperament ausgestattet, beunruhigte ihn dieser Scharfsinn sichtlich, — weder mehr noch weniger als einen General am Vorabend der Schlacht — und beraubte ihn somit eines Theils seiner Kräfte. Der Trainer, dem Solches nicht entging, schwur hoch und theuer in Zukunft Alles zu vermeiden, was den Verdacht des argwöhnischen Pferdes erwelken und es auf die Spur zukünftiger Ereignisse bringen könnte *).

In der Art und Weise, wie die Rennpferde zu ihrem Renommé gelangen, herrscht eine bedeutende Verschiedenheit. Die Einen erscheinen auf dem Turf gleich anfänglich mit großem Eklat, Alles um sich herum verdunkelnd; Andere gelangen wieder nur stufenweise zu hohem Ansehen und erkämpfen erst den Lorbeer, — wie die Dichter sagen — aus der Hand der Zeit. Vor zwei oder drei Jahren siegte bei den Askotrennen ein altes, unter dem Namen Fisherman bekanntes Pferd, das nach englischer Sprachweise, eine „institution" in der Rennwelt geworden. Dieses später so berühmt gewordene Pferd hatte bei seinen Debüts stets Unglück und erst nach mehreren Niederlagen brach es in Nottingham das Eis, wo es in den trial stakes siegte. Seitdem war es bei 114 Rennen betheiligt und 71 Mal Sieger gewesen.

Ein gutes Rennpferd behauptet sich in der Regel nur bis zu seinem 7.—8. Jahre mit Ehren auf dem Turf. Nachdem es im Genusse der ganzen Unabhängigkeit seines Werthes bei den prächtigen Turniren um den Preis gekämpft, betheiligt es sich später zumeist nur bei den Handicaps. Da stoßen wir wieder auf ein Wort, welches einer Erklärung bedarf. Man bezeichnet mit dem Namen „Handicap" solche Rennen, wo man die Chancen des Sieges zwischen den Konkurrenten durch Gewichte auszugleichen sucht. Ein in der Blüthe seines Ruhmes befindliches Pferd unterwirft sich nicht leicht ähnlichen Prüfungen; es müßte eine viel zu schwere Last auf dem Rücken tragen, das Schwergewicht seines Ruhmes auf ein todtes Bleigewicht übertragen. Es bleibt immer eine sehr häckliche Funktion für jedes Pferd nach seinem Alter, Verdienst und seinen einstigen ausgezeichneten Leistungen ein leichteres oder schwereres Gewicht zu bestimmen und unstreitig muß Derjenige, welcher die Gewichte festsetzt, große Erfahrungen und ein besonderes Talent hierzu besitzen. In Beurtheilungen dieser Art soll gegenwärtig in England der Admiral Rous als eine wahre Egerie glänzen und der erste Handicapper seines Jahrhunderts sein.

Mit der Zeit fällt auch gewöhnlich das race horse, zumal, wenn es auf dem Turf öftere Unfälle und nacheinander erlitten, der Vergänglichkeit anheim. Es sinkt dann bis zu den unbedeutenden Rennen auf dem Lande, ja öfter noch weit tiefer herab. Ich bemerkte in den Straßen Londons eines Tages ein Cabpferd, welches die Haltung eines ruinirten Gentleman affichirte. „Sie werden die Ehre haben," sagte der Kutscher, indem er mir den Wagenschlag öffnete, „von einem einstigen Favoriten des Derby gezogen zu werden." Und sofort proklamirte er mit Emphase den Namen des Pferdes, welchen ich in der That in den Annalen des Turf gefunden. *) Fälle, wo einstige Illustrationen der Rennen in den Straßen später ganz untergeordnete Dienstleistungen verrichten, sind gar nicht selten. Anfänglich, wo die Klasse der thorough bred nur dünn bevölkert gewesen, war es freilich anders; heute indeß, wo die Ressourcen an Ausdehnung bedeutend zugenommen, würde die Erhaltung aller Rennpferde zur Reproduktion keinen Vortheil gewähren. „Geht es doch am Ende — so bemerkte mir einst ein Jockey — den Pferden ebenso wie den Menschen. Die einen sind unter einem guten, die anderen unter einem bösen Stern geboren." Jene der ersteren Kategorie verbringen den Rest ihres Lebens wie Sultane inmitten aller Herrlichkeiten eines Gestütes, wo ihre neuen Thaten gleich den einstigen registrirt und werthgeschätzt werden. Sterben sie — denn der Tod verschont keine Majestät auf Erden — so verkündet eine nekrologische Notiz, eine Gattung Leichenrede der Welt das traurige Ereigniß. Ich las vor einer Zeit in einem sehr ernsten Sportblatt, Bell's Life in London folgende Zeilen: „Es

*) Euphrate hatte noch eine andere sonderbare Gewohnheit, nämlich die Zunge aus dem Maule hängen zu lassen, wenn das Pferd in guter Laune war und sich en train fühlte. Geschickte Wetter machten sich dieses Wahrzeichen zum Nutzen.

*) Touristen sind zumeist sehr leichtgläubig.
D. R.

Digitized by Google

liegt uns die traurige Pflicht ob, den Tod einer Celebrität zu verkünden, welche in Croft bei Darlington, Samstag den 20. April verschieden. Sie litt längere Zeit an einem Eitergeschwür, in Folge dessen sie bis zu einem Skelett abmagerte. Die ganze Kunst der Heilwissenschaft konnte nicht mehr dem Fortschritt der fatalen Krankheit Einhalt thun. Alice Hawthorn (denn von ihr ist die Rede) zählte 23 Jahre, ihre großen Erfolge gehören der Geschichte an u. s. w."

Vergebens mühte ich mich ab, das vielleicht aus meinem Gedächtniß Zurückgetretene wieder aufzurufen, allein weder im Gebiete der Kunst noch in der Literatur war eine Berühmtheit Namens Alice Hawthorn mir bekannt, bis ich erst in den Schlußzeilen der langen Epistel des Räthsels Lösung fand: „Man ersieht aus dieser unpartheiischen Biographie, daß die alte Stute, während ihrer ganzen Carriere sowohl auf dem Turf als im Gestüte sich eine erhabene Stellung inmitten der Berühmtheiten der Jetztzeit errungen.". Wie schade ist es doch, daß die Pferde nicht lesen können!

Neben dem Trainer und race horse ist es der Jockey, der zumeist jene großen Turfschlachten gewinnen macht, welche in einem so hohen Grade die öffentliche Meinung bewegen. Ursprünglich war eine solche Spezialität den Rennen fremd oder wenigstens nicht so vorherrschend wie heute. Mehrere große Herren ritten selbst ihre Pferde. Königin Anna, diese frostige Herrscherin, galoppirte mehr denn einmal auf der Rennbahn in Doncaster. Eine andere Dame, die schöne und kühne Mistreß Thornton erscheint häufig zu Pferde bei denselben Rennen, die Peitsche zwischen den Zähnen und die Taille umschlungen von einer süperben leopardfarbigen Tunica, kurz genug, um die Nieblichkeit ihres Fußes und den reich gestickten Unterrock erblicken zu lassen. Heutzutage weiß jeder Bettingman, was ein guter Reiter auf dem Turf gilt. Deshalb auch steigt oder verringert sich gar bedeutend der Werth eines Pferdes, mit dem Jockey, der es reitet. Viele Sportsmen beklagen sich bitter, daß die Klasse der Jockey's in der letzten Zeit an Qualität verloren, was sie an Zahl gewonnen. Wo findet man heute, sagen sie Jockey's wie Buckle, Samuel Chifney, William Clift, Scott und vor allen Jem Robinson es gewesen? Letzterer, auch Jockeyfürst genannt, stand vor einigen Jahren im Rufe die sicherste Hand zu besitzen, welcher man die Entscheidung eines Rennens anvertrauen konnte.

Die Mehrzahl der Jockeys hatte ihre Laufbahn als Groom in den Ställen eines Trainer begonnen. Gar rauh und schwer war ihre Lehrzeit gewesen, sie mußten düsteres Schweigen, strenge Zucht, absolute Unterwürfigkeit, ja selbst das Spionirsystem ertragen lernen, welches in den training establishments zu herrschen pflegt. Alles dies verhindert sie jedoch nicht das Möglichste im Fluchen und Trinken zu leisten. Nur wenige von ihnen hatten wirklichen Unterricht bekommen; ihre Schule war die Manège. Bei alledem üben einige Trainer eine Gattung moralischer Ueberwachung über ihre Stallleute aus; einer von ihnen, im Norden Englands hausend, besucht allsonntäglich die Kirche an der Spitze seiner Grooms und Jockeys, welche in Reihe und Glied wie Soldaten hinter ihrem Chef einhermarschiren. Sie reden untereinander eine Gattung Jargon, dem sicherlich weder Energie noch der Chic des Pittoresken mangelt, die meisten von ihnen erscheinen physisch und moralisch über einem ganz besondern Leisten geformt, welcher Zuschnitt mit dem Alter immer mehr hervortritt. Uebersteigt ihr Körpermaß selten 5 englische Fuß oder 2—3 Zoll darüber, so haben sie dagegen eben so viel Muskeln und Nerven, als nur die Kunst in einer so kleinen Form vereinigen kann. Ich sage Kunst, denn diese Miniatur-Herkuleſſe verdanken großentheils ihre Kraft und Leichtigkeit den steten Uebungen, ihrer Diät und den warmen Decken, mit deren Hilfe sie des Schwitzens sich befleißen, um einer gewerbsstörenden Ansammlung des Fleisches entgegenzuwirken. Einige Sportsmen pflegen sich schon über das gegenwärtige System zu beklagen, welches bei den meisten Rennen die Jockeys einem bestimmten Gewichte unterwirft. Dieses System, sagen sie, wird noch dem Turf eine Race von Lilliputanern einschwärzen, deren ganzes Verdienst in der Unwägbarkeit bestehen dürfte.

Die Formen, welche man von den Jockeys verlangt, sind übrigens mit größerem oder geringerem Uebermaß dahin berechnet, um gleichsam eine Gattung Affinität zwischen dem Menschen und einem Rennpferd herzustellen. Zu Fuß ist der Jockey nur die Hälfte seines Ich, ein beinahe lächerliches Wesen. Man muß ihn aber zu Pferde sehen, und man wird die Grazie, Eleganz, Kühnheit und den gelenkigen Widerstand dieses winzigen Centauren bewundern. Es gibt vielerlei Methoden oder wie man zu sagen pflegt, verschiedene Stile in der Art, die Flyers, diese geflügelten, den „Wind trinkenden" Renner zu reiten. So halten es manche Jockeys

Digitized by Google

z. B. für gut, beim Rennen niemals Zeit zu verlieren, andere wieder, die sowohl das Terrain als den Werth ihrer Gegner vortrefflich zu ermessen verstehen, pflegen anfänglich nicht große Eile zu haben, während sie am Ende die ersten am Pfosten sind. Eine ziemliche Anzahl Jockeys ist verheirathet. Darf ich gewissen Aussagen Glauben schenken, so müßte ich behaupten, daß diese kleinen Pferdemenschen, horsemen, niemals nur halbe Eroberungen machen. Entweder erfreuen sie sich blos der Sympathie oder der einigermaßen geringschätzenden Neugierde der Frauen, welche sie nur als Spielzeuge des Turf betrachten, oder sie erwecken eine wahre Springfluth starker und romantischer Gefühle in den weiblichen Herzen. Die meisten Jockeys heirathen demungeachtet die Töchter des Trainer. Ist ihr Ruf gefestigt, so wird ihr Ehebündniß von den Sport Journalen ebenso wie die Heirath der Künstler und Prinzen verkündigt. Es gibt arme und reiche Jockeys. In Newmarket sah ich in der großen Gasse eines der schönsten und am geschmackvollsten gebauten Häuser in der Stadt. Ein Jockey hat es gebaut. Das Einkommen eines Jockey ist nicht ausschließlich auf seinen Lohn beschränkt, denn ein Drittel des Preises, den er in einem Rennen gewonnen, wandert in seine Tasche. Einige große Herren, denen schon die Ehre des Sieges genügt, überlassen ihm sogar den ganzen Geldwerth des gewonnenen Preises. Da die Siege und Niederlagen am Turf großentheils in der Hand der Jockeys liegen, so bringt es schon das Interesse mit sich, daß die Lords, ja selbst jene Leute, die den Turf als Industriezweig betrieben, so wichtige Dienstleistungen reichlich zu vergüten trachten. Keine Macht der Welt ist mehr der Korruption ausgesetzt und von Kabalen umgeben, als jene unserer Pferdebeständiger. Ich will nicht behaupten, daß ihr Gewissen etwa elastischer wäre, wie das anderer Christenmenschen, allein die meisten reichen Sportsmen halten es immerhin für klug, die Jockeys sehr gut zu bezahlen, um sie vor allerlei Anfechtungen zu schützen. Soll ich einen andern Theil des Schleiers lüften? Das gute Einverständniß zwischen dem Herrn und seinem Jockey beruht gewöhnlich auf ehrenhaften Motiven; man bezahlt sie gut, um ihren Eifer anzuspornen. Sprechen aber die geheimen Annalen des Turf die Wahrheit, so hätte diese Freigebigkeit zuweilen sehr strafbare Dienstleistungen ermuthigt. Ich setze einen unehrlichen Turfisten voraus, — deren es leider in der Sportwelt genug gibt — der mit frecher Stirne für sein Pferd, welches beim nächsten Meeting unter seinem Namen rennen soll, am Wettmarkte einsteht, während unter der Hand seine Agenten gegen dasselbe und zu Gunsten der anderen bei selbem Rennen betheiligten Pferde wetten. Ueberschreiten die gegen sein Pferd gewetteten Summen um Vieles die Summen, die er für dasselbe einging, so wird dem Jockey gesagt: „Du darfst diesmal nicht siegen.“ Nur ungern fügt sich der Jockey einer solchen Sentenz, die seine Eigenliebe höchlich verletzt, allein da letztere bei dem Menschen öfter auch vor starken pekuniären Betrachtungen zurückweicht, so — —. Zwischen den Jockeys ist es zum Sprichwort geworden, daß weit mehr Kunst dazugehört, ein Rennen mit einem guten Racer pfiffig zu verlieren, als unter gleichen Verhältnissen es zu gewinnen.

Es gibt Jockeys, die sich auf der Rennbahn bis zum 50. Lebensjahre erhalten, die Mehrzahl jedoch stirbt oder zieht beim Heranrücken des reiferen Alters sich vom Turf zurück. Ueberhaupt ist der Jockeyklasse keine lange Lebensdauer beschieden. Die Ursache davon ist leicht in den verzweifelten Anstrengungen am Turf, in dem gepflogenen Regime und vielleicht in manchen mit gewissen freiwillig aufgelegten Entbehrungen, kombinirten Ausschreitungen zu suchen. Einige werden Trainer, andere legen ihr Geld in der Agrikultur oder in kleinen sportlichen Unternehmungen an. So lange sie dienstpflichtig sind, verbietet ihnen das Rennges etz jegliche Betheiligung an den Wetten, ob gleich Niemand behaupten wird, daß dieses weise Verbot allseitig die pünktlichste Beobachtung findet.

Man kennt nun die aktive Bevölkerung der Rennen; allein auch der Turf hat seine Parasiten, Existenzen jeglicher Art. Um auch diese kennen zu lernen, müssen wir uns nach London verfügen, wo wir den Herd jener Spekulationen und Konjekturen finden, welche schon ein Jahr vorher auf die Ereignisse einwirken, die in Newmarket vorbereitet werden. Dieser Herd heißt „Tattersall's.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Bürsche.

Von Eberhard Grafen zu **Erbach-Erbach.**

II.

Beginnen wir den Anfang der Bürsch-Jagd mit dem Zeitpunkte, nach welchem die Verfärbung des Wildes von seinem winterlichen Gewande stattgefunden, und die Abspannung nach entkräftendem Winter wieder nachgelassen. Der Jäger nennt diese Epoche im Leben des Wildprets das „Rothwerden" desselben. Mit diesem Härungsprozesse ist plötzlich die Abgestorbenheit winterlicher Erscheinung geschwunden, das lange, trockene, farblose todte Haar hat einem glatten weichen farbigen Teint Platz gemacht, — das Wild geht in demjenigen Gewande einher, in welchem es den Höhepunkt seiner besten Kondition nach Wochen erlangt. Eine liebliche Erscheinung bietet dem Jäger das schlanke Schmalwild, der zierliche Rehbock.

Richten wir unsere Schritte zuerst auf letzteren.

Auf den Bock ist des Morgens, wie des Abends, unter gleichen Umständen bezüglich der Waldruhe, mit Erfolg zu bürschen. Zur Frühbürsche auf den Rehbock hat der spät des Abends im Anfange des Heumonates heimkehrende Waidmann seine Lagerstätte nicht so frühe verlassen, als wenn er auf Rothwild zu bürschen beabsichtigt. Letzteres zieht gern alsbald nach völligem Eintritte des Tages zu Holze, während der neugierige Bock, nach mächtig gefallenem Morgenthau seinen schlanken Körper gern der Sonne aussetzt, und vor der Ruhe des Tages erst noch einmal auf die Aesung zieht, wenn das gewaltige Himmelslicht die Feuchtigkeit einer hellen Sommermondnacht hinweg getrocknet, und die feinen Kräuter dem geschmeidigen Rehwild mundgerecht gemacht hat. Wenn der Sonnenwagen am Horizont aufzufahren beginnt, dann beginnt unter dem Jubel der Sänger des Waldes die Frühbürsche auf den Rehbock. Kein Laut, außer den singenden Schaaren. Alles todtenstill! Jetzt begegnet der sanfte Fuß des Jägers auf grüner, in prismatischen Farben funkelnder Waldwiese einer zierlichen Rehfamilie, einer Mutter mit zwei niedlichen Sprößlingen — Kinder weniger Tage. Die häusliche Gruppe wird sorgsam umgangen, alle Geberden der vorsichtigen Mama beobachtet, damit ihre Schreckenstöne nicht weithin den Bürschgang beeinträchtigen. Man ist aus dem Bereiche dieser Familie; eine einzelne Erscheinung äst sich im Grase, mit halbem Leibe steht sie in den üppigen Kräutern des Waldes. Es ist ein geringer Bock, er hat noch nicht die Reife, um ihn zur ersehnten Beute zu stempeln. Auch an ihm wird vorübergebürscht, wenn er das anmuthig verzierte Köpfchen auf dem Boden hat. Der Vögel lauter Gesang begleitet den gestrengen Schützen weiter. Er gewahrt wieder eine einzelne Gestalt, stark dunkel — sie hebt den Kopf — es ist ein starker Bock, hoch über die Loser ragt das geperlte Gehörn. Aber der Bock hat einen freien Stand. Mit äußerster Vorsicht und Mühe werden die Momente wahrgenommen, in denen das aufmerksame Thier den Kopf auf dem Boden hat, den es aber alle Augenblicke und ganz unerwartet schnell wieder hebt, um sich gegen einen etwaigen Feind zu schützen. Es ist augenfällig, wie aufmerksamer ein alter starker Rehbock im Vergleiche zu einem Mittelbock oder zu Rehen ist, wenn derselbe auf der Aesung sich befindet. Hat ein starker Bock einen nur einigermaßen freien Stand, so ist er nur mit großer Gewandtheit anzubürschen, d. h. nur mit Zuhilfnahme aller und jeder sich darbietenden Vortheile.

Was bei dem Rehwilde übrigens mehr als wie bei jedem anderen Wilde eine für den Bürschjäger anerkennenswerthe Eigenschaft ist, ist der Umstand, daß dasselbe, mit Einschluß des Bockes, wenn es wieder vertraut geworden, die Stelle, von welcher die Störung ausgegangen, schnell vergißt.

Auf diese Weise ist nach einem unvorsichtigen oder falschen Tritte durch verborgenes Zuwarten und Stehenbleiben wieder Manches gut zu machen, was bei dem Hochwilde, zumal bei alten Thieren, nur sehr selten der Fall ist.

Der starke Bock wird ein Opfer der Bürsch- und Schußfertigkeit.

Er liegt im bethauten Grase, und ringsum schmälen die in Folge des Schusses unvertraut gewordenen Rehe, deren Absicht es gewesen, vertraut zu Holze zu ziehen. Der bekannte Ton wird weithin vernommen, er wird beachtet, aber die vermeintliche Geborgenheit in des Waldes Schutz läßt das ganz unruhig gewordene Rehwild wieder in seine Vertrautheit zurückkehren. Der Rehbock ist geknickt, die Büchse wieder geladen, die Töne des Schmählens haben sich endlich verloren, gleich verklingenden Gesängen, die Bürsche wird fortgesetzt!

Die Sonne beginnt jetzt ihre warmen Strah-

Digitized by Google

len mächtig über die Frische des Waldthaues zu verbreiten, doch trotzt die Höhe riesiger Tannen oder dunkler Buchen noch einige Zeit der allgemeinen Wärme. In frischer Baumeskühle, am Rande überschatteter Schläge oder Wiesen treibt sich das Rehwild noch herum.

Der begierige Jäger naht sich noch zu verschiedenen Malen demselben, endlich gewahrt er noch einen starken Bock, der dem Dickicht zugekehrt ist. Er umgeht denselben, kommt ihm zuvor am Waldessaume und erlegt auch ihn, ehe derselbe sein Tagequartier bezogen.

Die Sonne hat jetzt ihre volle Herrschaft über Wald und Flur gewonnen. Der glückliche Bürschgänger kehrt befriedigt nach dem stillen einsamen Jägerhause. Er ruht von der augenblicklichen Ermüdung, welche die Folge eines jeglichen Morgenbürschganges ist. Nachdem er sich von seinem Lager erhoben, liegt die niedliche Beute vor dem Fenster unter dem Schatten einer alten Eiche.

Die Hitze hat nachgelassen!

Die Sonne macht schon eine senkende Bewegung! Der Jäger schickt sich an zur Abendbürsche! Der umgekehrte Prozeß beginnt jetzt, wenn er auf Aesung auszieht.

Seine Vorsicht gebietet ihm daher, nicht zu bürschen, damit das Wild sich schon auf Wiesen und Freiungen befindet, und er dem ausziehenden Thiere nicht in den Weg läuft. Der Anfang der Abendbürsche erheischt demzufolge die größte Vorsicht. Der Bürschjäger bebürscht jetzt Waldesränder, Waldwiesen, Kleeäcker, Schläge nach einander. Wo dergleichen Stellen sich in scharfer Abgrenzung von Hochwald oder Dickungen befinden, und die Bürsche systematisch getrieben wird, hilft man sich mit Bürschwegen, mit deren Hülfe das romantische Geschäft der Bürsche freilich als ein viel leichteres, bequemeres sich darstellt.

Mit dieser Unterstützung verliert die Schwierigkeit der Bürsche ihre hauptsächlichsten Hindernisse und die Hauptaufgabe ist nur mehr noch die Beobachtung des Windes, sowie die Fertigkeit des Schießers.

Die Kunst des Bürschens verliert durch diese Hilfsmittel ihre Spitze, letzteres ermöglicht aber auch oft allein eine dankbare Bürsche, zumal bei großer Sommertrockenheit.

Es ist jetzt die gewisse Kühle eingetreten, welche sich im Gefolge der dem Untergange nahenden Sonne befindet. Die Insekten, die emsigen Trabanten der Tageshitze, beginnen ihr Gesumme einzustellen. Das zierliche Wild scheut jetzt weniger seine Belästigung; der Thau fällt jetzt in den Wiesenvertiefungen, er befeuchtet die dürre gewordenen Gräser; der Erhaltungstrieb treibt den zierlichen Bock jetzt aus dem Holze. Der suchende Jäger sieht hier und da noch einzelne Rehgestalten oder Gruppen! Er bürscht sich da vorüber, wo das äsende Thier ihm keine beliebte Beute bietet. Er findet endlich den starken Bock, der gewöhnlich zuletzt, selbst wenn er zum Rudel gehört, aus dem Holze an die Lichtung zieht.

So bürscht der begünstigte Waidmann von Schlag zu Schlag, von Wiese zu Wiese, von Thier zu Thier. Es erhöht ungemein den Reiz des Jägers, wenn er sich einen starken Bock, oder gar einen starken Hirsch aus einem Rudel mühsam nach und nach herauszusuchen muß und nicht das erste Stück erlegen kann, das sich ihm darbietet.

Die Vögel fangen jetzt an ihr Waldorchester schwächer werden zu lassen. Der Wald wird stille, die letzten Stadien der Bürsche und des Büchsenlichtes sind gekommen. Wenn der Bürschgang günstig ausgefallen, so hat derselbe wieder ein paar starke Stücke geliefert.

Wenn die noch viel verbreitete Rehjagd und namentlich die Bürsche auf den Rehbock nicht gerade eine prätentiöse Jagd bildet, — so ist sie doch offenbar eine der allerlieblichsten Jagden. Wo der Wildstand gut ist, sieht man stets Wild, kommt häufig, oft mehreremal des Tages zu Schusse, beunruhigt durch den Schuß wenig das leichtfertige, schnell vergessende Rehwild, und erlangt dabei eine seltene Uebung im genauen Schießen. Außer der Lieblichkeit dieser Art von Jagd, welche wohl die unterhaltendste und kurzweiligste beßhalb ist, weil man verhältnißmäßig am häufigsten Wild ansichtig wird, da das Reh sich selten auf größeren Rudeln befindet, gehört noch zu den wesentlichen Annehmlichkeiten derselben, daß das Rehwild auf den Feldern den geringsten Schaden verursacht, und darum mit der Landwirthschaft am Wenigsten kollidirt, zumal da bis jetzt die einst in der Kammer gefallene Aeußerung eines badischen Landtags-Abgeordneten noch nicht in Erfüllung gegangen ist:

„Daß aus kleinen Rehböcken mit der Zeit große Hirsche würden."

Erbach, am 26. April 1862.

Digitized by Google

Jagd-Berichte.

Allerhöchste Hofjagd

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 23. April 1862, um 6 Uhr Früh, langte der Großherzog von Toskana, k. Hoheit, in Begleitung des Herrn Chevalier Bargagli, von einer Jagd in Reichenau kommend, über's Gschaid beim Brantl in Raxen an, und fuhr von da nach Neuberg, wo das Frühstück eingenommen wurde.

Nach Besichtigung der k. k. Eisenwerke in Neuberg begab sich Se. k. Hoheit nach Mürzsteg zur Jagd auf Auerhähne.

Abends am Anfalle. Se k. Hoheit im Schwarzenbach bei Scheiterboden. Der Auerhahn kam zwar auf den Balzplatz, jedoch auf dem Boden, wo er nicht meldete und durch hohe Baumstöcke derartig gedeckt wurde, daß er nicht geschossen werden konnte. Das Wetter war schlecht.

Am 24. April, Früh. Großherzog von Toskana im Grubbichl in dem Reviere Altenberg, schoß trotz scharfen Wind und Regen 2 Auerhähne ab.

Herr Chevalier Bargagli schoß im Pöllwald in dem Reviere Altenberg 1 Auerhahn ab.

Abends, Pirschgang auf einen Rehbock. Se. k. Hoheit im Schwarzenbach sahen während des Pirschganges über 30 Stück Thiere und Kälber, jedoch kein schußbares Wild.

Am 25. April, Früh. Der Großherzog fuhr Nachts 12 Uhr von Mürzsteg über das Niederalpl, in das Revier Aschbach im Bezirke Mariazell, und schoß im Reitbauerwalde 2 Auerhähne ab.

Herr Chevalier Bargagli jagte im Kühhörndl bei Neuberg, und schoß 1 Auerhahn ab.

Am 25. April, Abends 7½ Uhr, trafen Allerhöchst Se. Majestät der Kaiser und Suite, von Payerbach über den Semmering bei schönem Wetter reitend, in Steinhaus ein und übernachteten beim Wirthe Treiler.

Am 26. April, Früh. Se. Majestät der Kaiser jagte in Summerau bei Spital am Semmering, schoß daselbst 4 Auerhähne an verschiedenen Balzplätzen ab, und machte einen Fehlschuß.

Der 1. Schuß fiel um 3 Uhr 45 Minuten.

„ 2. „ „ „ 3 „ 50 „
„ 3. „ „ „ 3 „ 56 „
„ 4. „ „ „ 4 „ 20 „
„ 5. „ „ „ 5 „ 40 „

Der Großherzog von Toskana schoß im Glashütterwalde bei Mürzzuschlag 2 Auerhähne ab.

Der Prinz Karl von Baden schoß im Paarwalde in Fröschnitz 3 Auerhähne ab.

Herr Chevalier Bargagli schoß im Hinterleitenwalde in Arzbach 1 Auerhahn ab.

Herr Flügeladjutant Graf Clam jagte im Eselberge bei Kapellen, und machte einen Fehlschuß.

Herr Flügeladjutant Major von Latour schoß im Rupenthalwalde bei Kapellen 1 Auerhahn ab.

Der Morgen war herrlich, kein Lüftchen regte sich und es konnten deutlich die Schüsse von einem Jagdplatze zum andern vernommen werden, was dieser Jagd einen besonderen Reiz gewährte. Nach der Jagd wurde nach Mürzsteg gefahren.

Abends am Anfalle. Se. Majestät schoß im Hochegg bei Mürzsteg 2 Auerhähne ab, und zwar fiel der 1. Schuß um 6¾ Uhr, der 2. um 7⅛ Uhr.

Der Großherzog von Toskana jagte im Feldbaumrigl bei Scheiterboden, machte jedoch mit dem Stutzen einen Fehlschuß auf den am Boden befindlichen Auerhahn.

Der Prinz von Baden schoß im Fischerrigl bei Scheiterboden 1 Auerhahn ab.

In Mürzsteg wurde übernachtet.

Der Erfolg vom 26. April war der glänzendste, seit bei uns die Hahnenjagd betrieben wird. Derselbe wurde erzielt im Hochgebirge, in einem schwierigen Terrain; ohne daß wie z. B. in Böhmen durch künstlich angelegte, sorgfältig gereinigte Fußsteige und andere Mittel dem Jäger vorgearbeitet worden.

Am 27. April, Früh. Se. Majestät jagte im Steintogl in Tebrin. 3 Auerhähne wurden zwar gesehen; dieselben hatten jedoch bereits verbalzt und konnten sohin nicht zum Schuße gebracht werden.

Der Großherzog von Toskana schoß im Schusterschlage bei Niederalpl 1 Auerhahn an, und machte eine erfolglose Jagd auf Schildhöhne.

Der Prinz von Baden schoß im Glockrigl nächst Krampen 1 Auerhahn ab.

Herr Chevalier Bargagli schoß im Schwarzkogl im Niederalpl 1 Auerhahn ab.

Herr Flügeladjutant Graf Clam jagte im Lerchrigl bei Mürzsteg, jedoch ohne Erfolg, da der Auerhahn schlecht meldete.

Digitized by Google

Herr Flügeladjutant Major v. Latour jagte im Vierundzwanzigzraben-Seekopf ebenfalls ohne Erfolg, da der Hahn bereits verbalzt hatte.

Nach Anhörung der heil. Messe in Mürzsteg reisten Allerhöchst Se. Majestät der Kaiser in Begleitung Sr. k. Hoheit des Prinzen von Baden, dann der Herren Flügeladjutanten Graf Clam und Latour über's Gschaid und Reichenau nach Payerbach, und von da mit dem Postzuge zurück nach Wien. — Se. k. Hoheit Großherzog von Toskana und Chevalier Bargagli verfügten sich über das Niederalpl zur Jagd nach Aschbach im Bezirke Mariazell.

Neuberg, am 29. April 1862.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Allerhöchste Hofjagd im Reichenauer-Leibgehege am 3. Mai. Se. Majestät der Kaiser kamen in Begleitung Sr. k. Hoheit des Großherzogs Ferdinand von Toskana, und Sr. k. Hoheit des Herzogs Karl Theodor in Bayern mit dem Postzuge um 1 Uhr Morgens in Payerbach an, und verfügten sich darauf zu Pferde durch die Enge bis in den Promiskagraben.

Se. Majestät der Kaiser schossen dort 2 Auerhähne und am Sulzboden 1 Birkhahn ab.

Se. k. Hoheit der Herzog Karl Theodor in Baiern erlegte am Lockerboden 2 Auerhähne. Hervorzuheben bleibt, daß Se. k. Hoheit auf einen Hahn dreimal geschossen und der Hahn nach jedem Schusse gesungen, bis er endlich nach dem 4. Schusse vom Baume herabfiel. Der Hahn hatte, wie es sich später herausstellte, schon beim ersten Schuß Blei bekommen.

Schnepfenjagden im Frühjahr 1862.

Bei den heurigen Frühjahrsjagden auf Waldschnepfen wurden in Jurjewitz (Kroatien, Herrschaft Sellin, zwischen Agram und Sissek) in neun Jagdtagen von den Herren Schützen: Sr. Excellenz dem F. M. L. Graf Leopold Sternberg und den Grafen Stephan, Ludwig, Karl, Ladislaus und Gyula Erdödy erlegt:

249 Schnepfen,
6 Rehböcke,
2 Füchse,
5 Eulen.

Der Wiederzug der Waldschnepfen war im heurigen Frühjahre quantitativ geringer als im vergangenen. Ganz besonders schlecht waren die Anstände.

Diesem kurzen Berichte möchte ich die Erwähnung eines Vorfalles hinzufügen, der sich bei mir in Fidisch (Ungarn, Eisenburger Komitat) heuer im Frühjahr zugetragen. Mein Oberjäger ging eines Tages in den Fasangarten, wo er von Weitem einen Habicht erblickte, der eben eine Fasanhenne fing. Obgleich die Distanz eine sehr weite gewesen, gab der Oberjäger dennoch Feuer, nach welcher Demonstration der Habicht seine Beute fallen ließ. Der Jäger legte gleich zwei Eisen zur Henne, da wie bekannt, der Habicht in solchen Fällen bald wieder seinen verlorenen Raub aufzusuchen pflegt.

Am Morgen des nächsten Tages verfügte sich der Oberjäger wieder in den Fasanengarten und zwar mit der sicheren Hoffnung den Räuber schon im Eisen zu sehen. Als er zu dem Köder, nämlich der Henne, kam, fand er eines der Eisen zugeschlagen, während das andere spurlos verschwunden war. Der Oberjäger war der Meinung, daß der Habicht ein sehr starker gewesen und das Eisen mit sich fortgenommen habe, welche Voraussetzung ihm am Ende dennoch sehr sonderbar vorkam, da er doch selbst das Eisen fest am Boden befestigt hatte.

Drei Tage nachher ging der Oberjäger um den Fasangarten herum und sieht plötzlich hart an der Einfriedung ein Eisen liegen. Er bückt sich und entdeckt, daß es zugeschlagen und den untersten Theil eines Fuchslaufes hält. Knapp daran und zwar hinter dem Zaun lag der todte Fuchs ausgestreckt. Reineke hatte sich im Eisen gefangen, war mit demselben davongeeilt und durch ein kleines Loch geschlüpft, dessen Raumverhältnisse ein Nachziehen des Eisens nicht gestatteten. In dieser Situation thatsächlich gehindert, sich des gewohnheitlichen Rettungsmittels zu bedienen, nämlich sich den Lauf abzubeißen, mußte nun der Fuchs angesichts der Fasanen und Hasen vor Hungers sterben *).

Fidisch, am 24. April 1862.

Ludwig Graf Erdödy.

Zur Hahnenkalz 1862. Es war tiefe Nacht! Auf den Gipfeln der nahen Hochberge lagerten schwere Wolken, durch die nur mühsam das Licht des vollen Mondes drang, um die Zeichnungen des Thales erkennen zu lassen.

Nichts störte die Ruhe des Ortes, plötzlich aber ward es hinter den Vorhängen einer Kammer helle, — und zugleich rollte ein Wagen unter die Einfahrt des Gasthofes. Zwei Jäger standen am Schlage. Der hohe Jagdherr sprang

*) Mochte wohl ein junger Fuchs gewesen sein. — D. R.

Digitized by Google

eilig in den Wagen, welcher sodann schnell durch die Straße des Ortes dahinfuhr. Ein Fensterchen öffnete sich — ein treuer Tituskopf hielt nächtliche Schau — und sorgte bangend um des nächtlichen Schützen Waidmannsheil. Der Wagen bog um die Ecke — das Fenster schloß sich — und wieder stille ward's im Orte.

Nach einer einstündigen raschen Fahrt hielt der Wagen an. Ein Mann im Wettermantel, den Bergstock in der einen, den breiten Hut in der anderen Hand, den Stutzen am Rücken, — erwartet als Führer den nächtlichen Gast. Die Wanderung beginnt. Der Führer an der Spitze, — hierauf ein Mann, groß, schlank, mit Schnurrbart, als Jäger gekleidet, den Hut mit alten Trophäen besteckt, — dann zwei Jäger, mit mehreren Gewehren versehen — so bewegte sich der Zug rasch vorwärts. Indessen wird der Wind heftiger und schneidender, die Wolken ziehen rascher, und Graupenregen wechselt zuweilen mit dem durch das Gewölke dringenden Licht des Mondes, dessen Kraft bereits in der hereinbrechenden Dämmerung des Tages zu schwinden beginnt. Man zieht den Kragen des Rockes höher und enger an den Hals, und drückt den Hut tiefer und fester an das Haupt. Das böse Wetter erweckte bereits bei den Jägern die Besorgniß, daß der heutige Balzgang ein erfolgloser sein wird. Sie täuschen sich. Er meldet sich dennoch, die Jäger vertheilen sich, — zwei von ihnen gehen zurück, einen anderen Hahn zu verlosen; der Schütze aber, seinen Leibjäger hinter sich, macht sich daran, den balzenden Hahn anzuspringen.

Immer deutlicher hört man den Hahn. Der Schütze hat ihn mit echt waidmännischer Gewandtheit angesprungen. Er greift um das Gewehr — nur noch einen Sprung, so kann er den Hahn sehen und mit dem Schusse erreichen. Doch plötzlich tobt des Waidmanns stete Feindin — die Windsbraut mit eisigem Hauche um die Ecke des Felsens hervor, — und unter ihrem Schutze tritt der Auerhahn vom Baume.

Alle Mühe war umsonst gewesen, — in einer Minute hatte der Hahn im schnellen und geraden Zuge das Thal überstrichen, um sich jenseits neuerdings auf eine Tanne einzuschwingen.

Der Schütze springt rasch über verkohlte Holzblöcke, über starkes wirre durcheinandergeworfenes Reisig, über morsche und bemooste Windfälle, über Gerölle und Felsenstücke die Höhe hinan, auf welcher der Hahn wieder sein Morgen-Liebesständchen recht lustig und munter herabsingt. — Mühsam und doch bedacht springt der Schütze neuerdings den Hahn an. Er macht den letzten Sprung — steht zunächst der Tanne, und greift nach dem Stutzen, denn schon erblickt er den balzenden Vogel.

„Das ist nun dein Todeslied" — meint der matt gehetzte Schütze. Er erhebt das Gewehr, — und — doch, da braust wieder der fatale Wind einher, — der Hahn stiebt wieder ab — und höhnt abermals den schweißtriefenden Jäger! Aber schon hat er das Gewehr am Gesichte, er folgt dem Fluge, es blitzt das Pulver, es kracht der Schuß — und kopfunter stürzt der stolze Hahn, von des Schützen Kugel getroffen.

Die lange und ermüdende Jagd nach diesem Hahne hatte aber so viele Zeit beansprucht, daß der Morgen bereits zu sehr vorgerückt war, um auch jenen zweiten Hahn, der nur $^1/_4$ Stunde von dem ersten Hahne entfernt und von den zwei zurückgebliebenen Jägern indessen neuerdings und zur Gewißheit bestattet war, anspringen zu können. Die Jagd mußte aufgegeben werden, — und gegen 7 Uhr Morgens langte der heimgekehrte Wagen wieder mit dem Schützen, nämlich mit Sr. k. Hoheit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha, unter der Einfahrt des Gasthofes an.

Nachmittags trat wieder, wie im vorigen Frühjahre, ein großer Schneefall ein, der die Alpen und somit auch die Auerhähne unzugänglich machte. Somit mußte die Auerhahnjagd auf 8 Tage verschoben werden. Die erneuerte Balz gab eine erfreuliche Ausbeute. An einem Morgen schoß Se. Hoheit einmal zwei Auerhähne ab.

Das Revier Sr. Hoheit umfaßt ein Terrain von mehr als 2000 Jochen, und zwar einen Theil des hinteren Oetschers, dessen über alle nahen Berge hoch und kegelförmig emporragende Gestalt von St. Pölten aus jedem die Elisabethbahn befahrenden Reisenden allsogleich und überraschend in die Augen fällt. Mit diesem Theile durch einen Bergrücken, der Brunnstein genannt, mit der Zeller Gemeinde-Alpe verbunden, den schönen Abdachungen gegen den Erlafsee, und den pittoresken Niederungen an der kristallreinen und über dunkles Gestein lustig wallenden Erlaf, — bildet dieses von dem prächtigen Oetscherbache durchrieselte Jagdgebiet ein abgerundetes Ganzes. Nachbarn des Revieres sind Graf Fesketits als Besitzer von

Digitized by Google

Gaming, die Gemeinde Mariazell *), das Stift Lilienfeld als Hauptgrundbesitzer des südöstlichen Theiles am Oetscher und mehrere bäuerliche Grundbesitzer.

Das Revier bietet dem Freunde der Jagd Alles, was die hohe Jagd bescheidenen Ansprüchen nur zu bieten im Stande. Am Brunnsteine haben sich 10—12 Gemsen, — Auswanderer aus dem nahen berühmten Felsenmeere des großen Ringes am Hochschwabe — seit einigen Jahren ungestört und daher heimisch gefunden. Rothwild und besonders Rehwild, der Alpenhahn, — der Auerhahn, Birkhahn, das Haselhuhn und wandernde Schnepfen bevölkern in größerer oder geringerer Anzahl das Revier. Der Fuchs findet sich wenig vor, — dagegen häufiger der Edelmarder, und sei es zur Ehre der Jäger gesagt, daß seit dem 1. Jänner d. J. von denselben 9 solche Marder eingeliefert wurden.

Der Wildstand läßt noch so Manches zu wünschen übrig; — das Jagdgesetz von 1848 hat — alle Jagdbeflißenen kennen die Ursachen — das Wild dezimirt! Da aber in obigem Reviere zwei Jäger die Aufsicht pflegen, und seit vollen zwei Jahren nichts abgeschossen werden durfte als schädliche Thiere, — und jene Auerhähne (vor dem Schneefalle balzten ihrer neune), die Se. Hoheit, als freundlicher Pächter, mit seinem gefährlichen Geschosse ereilt, — so nimmt der Wildstand bereits auffallend und sehr erfreulich zu, und dürfte das Revier in kürzester Zeit ein vergnüglich lohnendes sein!

Viel Vergnügen bietet diese Pachtung noch dadurch, daß der, wenn auch kleine, doch von hohen Bergen umschlossene und daher liebliche Erlassee dazugehört. Wer schon öfter auf kleinem Kahne einen Gebirgssee befahren, und bei sinkender Sonne, in sich und seine Gedanken vertieft, an die liebkosenden Wellen jene Fragen gestellt hat, die er aus Furcht vor Entweihung an den Menschen nicht wagt — der und nur der kennt den Werth solch' einer Fahrt!

Der See selbst liefert eine reichliche Ausbeute der kostbarsten Salmlinge, von Hechten und Mildenten.

Eine Spitze des Reviers reicht bis an den berühmten Wasserfall der Lassing. Dieser stürzt über eine 150 Ellen hohe Felsenwand, bricht sich an mehreren Becken, und schäumt tobend von zwei Regenbogen verherrlicht zur Tiefe in den Oetscherbach! Er ist außer Zweifel der größte und prachtvollste Wasserfall in Oesterreich! Es benimmt der Großartigkeit des Anblickes nichts, daß durch künstliche Schwellung jederzeit (nur ein Vortheil für die Reisenden) und beliebig jene Wassermenge über die Felsen gestürzt werden kann, die dieser Wasserfall, wenn auch keine künstliche Schwellung bestünde, bei jedem ganz gewöhnlichen Hochwasser in die Tiefe tragen würde!

So ist denn die ganze Pachtung, wie selbe Se. k. Hoheit Prinz Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha besitzt, außer Zweifel eine freundliche zu nennen. Möge dem kommenden hohen Gaste aus allen Theilen entgegen grüßen: Waidmannsheil! — und auch die eisige Windsbraut dem schönen Manne hinfüro etwas freundlicher und wärmer entgegen lächeln!!

G. S.

*) Ueber den Jagdbetrieb in den zu Maria-Zell gehörenden Revieren sind sehr schlimme Gerüchte im Umlauf. D. R.

Jagdliches aus der Provinz Neu-Vorpommern.

Greifswald, den 1. Mai 1862. Nach einer Reihe von schlechten Jahren in Betreff der Frühlings-Waldschnepfenjagd ist es in der That erfreulich, wieder einmal von einem nicht blos guten, sondern selbst brillant zu nennenden Frühjahre berichten zu können. Bis zum 6. März hatten wir in Neu-Vorpommern anhaltendes Frostwetter, jedoch mit geringem Schneefalle. Seit dem 16. Februar war die Erde von Schnee entblößt und man sah Feldlerchen in nicht geringer Menge. Am 6. März wurden die ersten Gabelweihen (falco milvus L.) gesehen, und am 7. trat Thauwetter mit Regen ein, welches am 8. und 9. in gleicher Weise anhielt. Am 8. schon wurden Kibitze und blaue Backstelzen, desgleichen Staare gesehen, und am 11. wurde die erste Schnepfe in hiesiger Gegend geschossen. In den nächsten Tagen wurden in den meisten Revieren einzelne Schnepfen gefunden, deren Zahl bis zum 20. sich von Tag zu Tag mehrte, so daß schon 4—5 an einzelnen Tagen gefunden wurden. Am 20. Nachmittags setzte der Wind von Südwest nach Norden und Nordost um, die bis dahin schöne milde Luft wurde rauh und am 21. hatten wir ziemliche Kälte und Schneefall, der bis 22. anhielt und so stark wurde, daß am 23. bereits fast 1 Fuß hoher Schnee lag. Derselbe blieb die ganze Woche hindurch bei kalten Winden liegen und die Zugvögel litten große Noth.

Krammetsvögel, von denen schon eine ziem-

Digitized by Google

liche Menge angekommen war, Kibitze, Staare, selbst einzelne Waldschnepfen flüchteten sich in die Nähe unserer Stadt, in die Gärten derselben und an die Ufer des Flusses. In den Gehölzen wurden einzelne Schnepfen geschossen, die bei dem hohen Schnee zum Theil so aushielten, daß sie dicht vor den Hunden sitzend aufgescheucht werden mußten, weil die Hunde mit der Nase so zu sagen über den im Schnee liegenden Schnepfen standen. Am 29. war der Schnee bereits größtentheils verschwunden, und es wurden beim Buschiren Schnepfen gefunden, die jedoch bei dem kalten und rauhen Ostwinde, von starkem Nebel begleitet, sehr schlecht aushielten. Am 30. wurden in manchen Revieren große Mengen Schnepfen gefunden, jedoch wegen ihrer Scheuheit nur verhältnißmäßig sehr wenige geschossen. Am 31. März sowie am 1. und 2. April wurden gleichfalls viele gefunden, und von manchem glücklichen Jäger 7—8 allein beim Buschiren geschossen. Der abendliche Strich war im Allgemeinen verhältnißmäßig schlecht und lieferte durchwegs geringe Beute. Nach dem glücklichen Resultate des Buschirens in der ersten ganzen Woche des April fürchtete die Mehrzahl der hiesigen Jäger, daß die schöne Waldschnepfenjagd sehr bald beendet sein würde, zumal da die Witterung gegen den 5. und 6. April schon recht warm geworden und eine große Menge Krammetsvögel angekommen war, die so fabelhaft aushielten, daß man sie fast mit den Händen greifen konnte, die große Wachholderdrossel (turdus pilaris) nicht ausgenommen, die sonst bei irgend kühlem Wetter stets recht scheu ist.

Jedoch die Befürchtungen gingen glücklicherweise nicht in Erfüllung; auf die warmen Tage folgten wieder kühle, die eine Uebereilung des Jägers verhinderten, so daß noch in den ersten Tagen nach dem Osterfeste Schnepfen geschossen wurden. So ist es möglich geworden, daß manche glückliche Schützen in unserer Gegend 40—50 Schnepfen allein beim Buschiren in diesem Frühlinge geschossen haben. In den Wäldern unmittelbar an der Küste der Ostsee haben nach glaubwürdigen Berichten an manchen Tagen, namentlich auch in der ersten Woche des April, sehr große Mengen Schnepfen gelegen, und in der Itabbinth auf der Insel Rügen muß die Ausbeute eine ganz enorme gewesen sein. Der diesjährige Frühling hat somit uns passionirte Waldschnepfen-Jäger mit der freudigen Hoffnung erfüllt, daß, wenn nur die klimatischen Bodenverhältnisse sich darnach günstig gestalten, wir dann und wann wenigstens der Freude einer amüsanten Jagd auf die edlen Schnepfen in Zukunft theilhaftig werden können. Die Bodenverhältnisse waren hier in diesem Frühlinge sehr günstig. Der viele Regen im Herbste vorigen Jahres hatte denselben mit Wasser gesättigt und vor Austrocknung bewahrte ihn der dann und wann fallende und wieder aufthauende Schnee, sowie auch öftere stärkere Regen. Die Waldschnepfenjagd konnte deshalb in der Zeit bis gegen die Mitte April hier in den meisten Revieren nur mit ziemlich hohen Stiefeln und nicht wie in manchen früheren Jahren mit Bundschuhen betrieben werden. Vielleicht haben wir gerade dem Umstande, daß, wie Herr Danhelovsky aus Slavonien, dem sonst mit Schnepfen im Frühlinge so gesegneten Lande, berichtet, während dort eine sehr große Dürre und Regenmangel herrschte, bei uns gerade das Gegentheil stattfand, eine so vortreffliche Jagd zu danken. Und wenn man hinzunimmt, daß, während im Süden schon lange eine beträchtliche Wärme eingetreten war, während in unserer nördlichen Provinz mit Ausnahme weniger Tage noch bis Ende April kalte, zum Theil sogar rauhe Luft vorherrschend war, so ist dieses sicherlich ein Faktor mehr gewesen. Dem Berichte des Herrn Danhelovsky ganz entgegengesetzt war die Mehrzahl der bei uns geschossenen Schnepfen groß und feist, und erst von der Mitte des April an wurden hier häufiger die kleineren jungen Männchen geschossen (denn zwei verschiedene Arten Waldschnepfen gibt es nicht, es ist nur die Alters- und Geschlechtsverschiedenheit, nach welcher die Größe variirt). Desgleichen fand man dieselben sehr häufig paarweise, selbst drei und sogar fünf beisammen.

Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne zweier scherzhafter Vorfälle bei Gelegenheit des Schnepfenstriches zu erwähnen. Im Frühlinge 1855, es war am 13. April, stand einer meiner Jagdfreunde Abends auf dem Striche; es kommt eine Schnepfe gerade auf ihn zu gestrichen, er schießt dieselbe, so daß sie dem neben ihm sitzenden Hühnerhunde vor die Füße fällt, und von der Erde in die Höhe prallend von dem Hunde mit dem Maule gefangen wird. Derselbe bleibt ruhig sitzen und läßt sich die eben wie einen Ball gefangene von seinem Herrn abnehmen. Derselbe Schütze stand mit mir in diesem Frühlinge am 1. April Abends auf dem Striche; es kommt wieder eine Schnepfe auf ihn zu gestrichen, er schießt sie und da er sieht, daß ihm dieselbe vor die Füße fallen will, tritt er einen Schritt vor streckt die linke Hand aus und fängt sie mit der-

Digitized by Google

selben. Seine neben ihm sitzende Hündin sieht die Schnepfe ebenfalls fallen, und springt um sie zu apportiren in die Höhe, gerade im Momente, als ihr Herr dieselbe mit der Hand fängt. So erfaßt sie mit dem Maule nicht blos die Schnepfe, sondern auch die dieselbe haltende Hand des Schützen, jedoch ohne derselben Schaden zu thun.

Am 1. Ostertage passirte demselben Waidmanne der Scherz, daß er sich mit einer sehr scheuen Schnepfe erst zwei Stunden lang vergeblich herumjagen mußte. Darauf kommt ihm plötzlich ein Wanderfalke zu Hilfe, der die Schnepfe verfolgend ihm dieselbe zum glücklichen Schuße bringt.

Ich habe in diesem Frühlinge wie auch schon in einigen frühern die Beobachtung machen können, daß Schnepfen, welche man eine halbe Stunde oder selbst etwas länger vor dem Anfange des Striches wiederholt findet, sofort aufgescheucht in den Strich übergehen und so bei noch ziemlicher Tageshelle streifen, als wäre der richtige Augenblick dazu schon gekommen.

Dr. Quistrop.

Aus Oberösterreich. Verehrter Herr Redakteur! Nicht die Themse allein birgt Bachforellen in ihren blonden Fluthen, deren Gewicht dem Freunde von der Angel vor Passion den Mund wässern macht, auch in unsern kleinen Flüssen kommen solche vor. In der kleinen Krems war ich in dieser Saison so glücklich mehrere Hüchlein, darunter einen von 14 Pfd. und vor wenig Tagen eine Bachforelle im Gewichte von 6¾ fast 7 Pfd. österr. Gewicht zu fangen; um es à l'anglaise zu berichten, setze ich noch bei, daß sie in the best condition war, 2 Schuh 1 Zoll lang, oder der Rückenflosse einen Schuh im Umfang hatte und ein vortreffliches Tafelstück gab. Wollen Sie diesem kleinen Berichte vaterländischen Fischsports ein Plätzchen in Ihrem vielgelesenen Blatte gönnen? Auch kann ich Ihnen sagen, daß ich dem mir von Ihnen gegebenen Titel keine Schande mache, sondern auf drei Ausflügen nahezu an 100 große Eitel erlegte, in Gesellschaft eines bei mir herangebildeten hoffnungsvollen Anglers.

Ihr ergebenster Eitelbader.

Schuß-Liste des im Jahre 1861 auf den nachbenannten hochfürstlich Ferdinand von Kinsky'schen Pirschungen erlegten nützlichen und schädlichen Wildes.

Jagden	Nützliches Wild: Dachse	Fasanen: Hahnen	Fasanen: Hennen	Fasanen: Junge	Rebhühner: Hahnen	Rebhühner: Hennen	Rebhühner: Junge	Wachteln	Wasserhühner	Moorschnepfen	Wasserschnepfen	Enten	Wildgänse	Sumpfvögel	Summa	Schädliches Wild: Füchse	Marder	Iltis	Katzen	Wiesel	Hamster	Eichhörnchen	Spitzmäuse u. Igel	Fledermäuse u. Igel	Raubvögel	Summe	Haupt-Summe
Hohenstadt	2	—	—	17	4	100	9	18	24	—	—	64	6	519	—	—	266	18	9	—	64	43	—	62	—	23	192	—	4111	4679
Chotzen	6	9	5	15	18	15	10	—	646	—	—	43	657	1	9	210	3	20	—	—	1469	2	5	36	71	40	302	259	6	185	—	2	373	—	599	5998
Krumau	7	—	—	—	—	10	—	—	1309	—	—	400	734	1	545	—	—	—	650	—	3161	7	4	49	302	259	6	185	—	—	—	778	—	1578	739
Neuhaus	—	—	—	—	—	—	—	—	610	—	—	53	929	—	—	—	—	—	—	—	1591	6	22	77	171	—	8	190	777	—	—	1275	—	1275	1842
Kanitz	1	—	—	6	—	741	—	—	—	—	—	18	2071	—	5	—	7	—	—	—	3075	4	2	41	170	383	—	—	—	447	—	1125	—	1125	3197
Klenitz	3	19	8	2	4	5	5	1	2078	—	—	291	1260	—	—	—	1	—	—	—	3618	7	75	187	444	—	119	—	—	1179	—	2011	—	2011	7099
Summe	19	28	13	17	22	976	5	484	9	18	24	804	6382	1	21	12	82	3	20	650	13582	30	24	192	836	1364	46	374	75	215	3999	4476	9	20484

Fürstlich Ferdinand von Kinsky'sche Oberforstamt zu Böhmisch-Kamnitz, im März 1862.

Hompe, Oberforstmeister.

Digitized by Google

Jagd auf wilde Pferde.

XIV.

Wenn auch tief, waren meine Wunden nicht gefährlich und schlossen sich bald in Folge der kauterisirenden Wirkung der lechuguilla. Ich konnte keine geschickteren Aerzte finden, als die beiden Trapper. Während ihres abenteuerlichen Lebens hatten sie eine tüchtige Praxis in der Medikasterei erlangt; ihnen und der Anwendung des Saftes der Pitapflanze verdankte ich die rasche Widerkehr meiner Kräfte. Unterdessen sorgte Garey für die Küche und in der That waren Prairiehühner und frisches Wildpret selbst für einen Invaliden Leckerbissen.

Nach drei Tagen war ich ich wieder stark genug zum Aufsitzen. Unser schöner Gefangener war noch immer so scheu wie ein Hirsch, allein mit einem soliden Lasso an die Sättel der Trapper befestigt, ließ er sich leicht führen.

Meine Absicht war, den Rio grande gerade oberhalb der Rancheria in der kürzesten Zeit zu erreichen.

Der Himmel war bleigrau, die Sonne unsichtbar. Ohne Führer am Firmament konnten wir leicht die Richtung verfehlen. Meine Trapper wußten sich jedoch zu helfen. Sie steckten einen Baumast in die Erde, an dessen Spitze sie ein Stück Bärenhaut befestigten, welches Zeichen in der offenen Prairie noch in weiter Entfernung zu erkennen war. Unter dem Erkennungszeichen dieser Signalstangen, welche theilweise an die Brüche des Jägers erinnerten, ritten wir nach kurzer Rast, welche meine Rekonvalescenz noch bedingte, ungefähr 6 Stunden im Schritte fort, bis wir gerade vor uns, allein noch in weiter Entfernung ein Gehölz erblickten.

Mein Chronometer zeigte eben auf 12 Uhr Mittags, als wir die ersten Baumgruppen erreichten. Es war der reizendste Park, den wir vor Augen hatten, nur mangelte ihm Wasser, dessen unsere Thiere ebenso als wir selbst bedürftig waren. Keiner von uns besaß indeß Moses Wundergabe und so mußten wir wieder weiter, wo mir — wie Rube schwor — bald der Anblick eines Arroyo (Bach) zu Theil werden sollte, der irgendwo in den Rio grande mündet. Nachdem wir ungefähr eine lange, für mich schon sehr lästige Meile durch die Waldichtungen geritten waren, gelangten wir an den Rand einer Prairie von ansehnlicher Größe, die sich auffällig von jener unterschied, welche wir hinter uns gelassen hatten. Das Gras war sehr hoch und von der Sonnengluth des Sommers vollkommen trocken gebrannt, während die neu aufkeimende Pflanzenwelt auf dem Grunde kräftig im Schatten des alten Grases aufschoß.

Anstatt gerade über diese Prairie zu reiten, folgten wir dem Rande derselben und kamen nach kurzer Zeit am Ufer des Baches an, welcher die Prairie begrenzte.

Der Bach floß durch ein kleines, niedriges Thal inmitten grüner Grasflächen und Ulmengruppen. Dorthin trugen wir unsere Sättel und Decken und befestigten in der Nähe die Pferde, löschten unsern Durst und zündeten unser Lagerfeuer an. Es mangelte uns nichts als eine etwas weichere und saftigere Kost, denn unser einziger Fleischvorrath bestand aus einem, wenn auch ansehnlichen Stück gedörrten Fleisches vom grauen Bären, welches selbst einem Trappermagen sehr armselig und sohlenartig erschien.

Der Bach versprach Fische zu liefern. Obgleich Rube eine große Abneigung vor einem Fischdiner hatte, so waren wir andere doch der Meinung, daß es uns während seiner Piriche gelingen müßte, eine Verschiedenheit in unser beutiges Menü zu bringen. Garey führte in seiner Jagdtasche Angel und Schnur, somit stand unserer Absicht nichts entgegen.

Wir hatten bereits eine gute Stunde ohne Erfolg gefischt, jegliche Köder versucht, ja sogar einige Stücke Goldschnur, die meine Uniform lieferte, als plötzlich der Knall der Büchse Rube's zu unseren Ohren drang. Offenbar war der Schuß auf der Prairie gefallen; wir eilten auf die Höhe, um zu sehen, welchen Erfolg der Schuß gehabt hatte. Rube befand sich allerdings auf der Prairie fast eine halbe Meile vom Lager. Ich sah durch das Glas seine Gestalt in einem Wald von Sonnenblumen, welche ihre großen goldenen Häupter hoch über ihn erhoben und deren lange Stengel mit schönen buntfarbigen Winden umrankt waren. Er bückte sich endlich an einer Stelle. Wir erblickten ihn nicht mehr, allein dagegen wußten wir, daß *seine* Jagd einen besseren Erfolg hatte.

Wir gingen ohne ein Wort zu wechseln, wieder zu unserer Lagerstätte, führten die Pferde zur Tränke und während Garey darauf beim Feuer einige Stäbe zum Braten des Wildprets zurechtmachte, versuchte ich trotz des heranrückenden Sturmes die müden Augenlieder zu schließen.

Ich mochte kaum 10 Minuten lang geschlafen haben, als es neben mir ertönte;

Digitized by Google

„Hollah, da geht's los.“ —

Ich blickte über mich, der Himmel war wie mit grauem Flor überzogen, wurde hinter mir trüber und dunkler und legte sich nach Westen hin ganz schwarz auf den Gesichtskreis der Prairie. Eiskalt lief es mir durch die Glieder, denn ich kannte das furchtbare Element, das sich mit dem Sturme gepaart hatte, und nun aus weiter Ferne sich zerstörend über dieses Grasmeer heranwälzen würde. Die Prairie stand in Flammen. Zwar sah ich noch nicht das Feuer selbst, aber die schwarzen Rauchwolken drängten sich schon dicht über einander fortrollend am Horizont herauf und der Sturm trug sie bald vor mir über die letzte blaue Stelle des Himmels.

Für uns selbst und unsere Pferde hatten wir nichts zu fürchten, aber desto mehr für unsern Gefährten. Seine Lage erfüllte uns mit Besorgniß. Befand er sich noch an der Stelle, wo wir ihn gesehen hatten? So fragten wir uns im Nu gegenseitig. In diesem Falle befand er sich auf der Prairie in großer Gefahr und an ein Entkommen war fast nicht zu denken. Einen Rückzug zu Fuß nach der andern Seite der Prairie zu versuchen, wäre thöricht gewesen, denn der Rand derselben war drei Meilen entfernt. Selbst zu Pferde würde ihn die Flamme eingeholt haben.

Ich sah mich um; auf der ganzen weiten Fläche hinter mir lag es düster und dunkel, wie einbrechende Nacht, und unter den schwarzaufsteigenden Rauchwolken reckten die dunkelrothen, nach unten hellglühenden Flammen ihre langen Zungen daran hinauf und warfen ihr furchtbares Licht auf die Umrisse der wolligen Rauchsäulen. Die ganze Ebene schien lebendig zu werden; so weit das Auge reichte, waren einzelne fliehende Bewohner dieser Wildniß sichtbar, deren schwarze Gestalten mit einem Feuerschein umgeben waren und sich über die in der Gluth zitternde Fläche fortdrängten. Es war wie das Bild des jüngsten Gerichtes, das mir meine Phantasie oft gemalt hatte.

Eine Rückkehr in unser grünes Lager war nicht möglich, denn das Feuermeer, welches in mehreren Strömungen die Prairie durchzog, war bereits kaum 100 Schritte von uns entfernt. Ein dichter Aschenregen, die zischelnden und knisternden Flammen und der Rauch versperrten uns endlich die Aussicht auf die Prairie. Ein einziger Blick war uns noch gestattet. Es war ein schrecklicher. Rube befand sich noch auf dem Ort, wo wir ihn zuletzt sahen. Vielleicht hatte ihn das Bewußtsein, daß jeder Rettungsversuch mißlingen müßte, verhindert, einen solchen zu wagen. Vielleicht hatte er den Gedanken erfaßt, daß er eben so gut an dieser Stelle sterben könne, als auf der Flucht!

Gab es keine Hoffnung? Konnten wir keinen Versuch wagen ihn zu retten? War keine Möglichkeit vorhanden, daß er im Stande sein würde, einen Kreis um sich frei zu machen und eine Strecke abzubrennen, ehe die Feuerlawine herankam? Ein solches Mittel hat oft genützt, aber nein — nie auf einem solchen Boden. Die Pflanzen standen zu dicht und hoch — es konnte nicht geschehen, — Garey sagte, es sei unmöglich.

Es gab also keine Hoffnung. Der arme Rube war verloren, lebendig gebraten.

Noch fünf Minuten und dann war's aus. Der Feuerstrom mußte ihn bald erreichen, und der Tod, welchen diese furchtbare Feuerkohorte vorwärtstrug, war sicher wie die Kugeln des Karabiners oder der Hieb des scharfen Säbels. Hier und da zogen hohe Zungen, die plötzlich in die Höhe leckten, der Hauptlinie weit voraus als feurige Riesen mit rothen, ausgebreiteten Armen, als ob sie ihre Beute erfassen wollten. Ihr glühender Hauch berührte ihn bereits, noch eine Minute und er mußte umkommen. Keiner von uns sprach ein Wort, aber unsere Herzen schlugen hörbar, das meine wurde bitter bewegt, denn ich sah, daß mein Begleiter erschrecklich litt. Ich blickte zu seinem Auge auf; es bohrte starr und fest in einer einzigen Richtung, als ob es das Flammenmeer zertheilen wollte, das immer näher dem verhängnißvollen Punkte zuwogte. Eine einzige Thräne rollte über die wettergebräunte und wenig an solchen Schmerzensthau gewohnte Wange hinab. Die breite Brust wogte schwer und krampfhaft und es war deutlich zu sehen, daß der Mann mit seinem Athem kämpfte.

Die Ungewißheit dauerte nicht lange, obgleich kein Todesschrei das Ende des Drama's verkündete. Wir hätten ihn freilich auch gar nicht gehört.

Die Flammen waren bereits über die Stelle hinaus, wo wir Rube zuletzt gesehen hatten, — weit darüber. Das unglückliche Opfer hatte vollendet.

Bis zu diesem Moment hatte Garey von der Verzweiflung gelähmt still und starr wie eine Bildsäule dagestanden.

Jetzt wo die Krise vorüber war und er die Gewißheit hatte, daß sein Kamerad umgekommen, erschlafften seine so lange angespannten Muskeln plötzlich — seine Arme sanken zu beiden Seiten herab, — die Thränen rollten rasch nacheinander

Digitized by Google

über seine Wangen, er beugte den Kopf und rief mit dumpfer, heiserer Stimme:

Todt — er ist todt. Barmherziger Gott, er ist todt! Wir werden unsern armen, alten Rube niemals wiedersehen!

Meine Betrübniß war, wenn auch vielleicht minder tief, wie die meines Gefährten, dennoch eine sehr schmerzliche. Ich habe den alten Trapper unter seltsamen Umständen, bei Gefahren kennen gelernt, welche die Herzen der Menschen enger an einander führen, wie gewöhnliche Lebensverhältnisse. Ich wußte, das trotz der Verwilderung seines Charakters, ich könnte hinzufügen, trotz seiner Verbrechen, sein durch die frühere Erziehung auf einen falschen Weg geführtes und durch spätere Umstände irre geleitetes Herz doch viele Tugenden besaß, die weit schwerer wiegen mochten, als jene Verdienste, welche die Civilisation mit Ehren und Würden bezahlt.

Die Bande zwischen Garey und Rube hatten freilich einen andern Charakter. Eine lange, unzertrennliche Kameradschaft, Jahre der gemeinsamen Ertragung eines Lebens von Beschwerden und Gefahren, gleiche Gedanken und Gewohnheiten, wenn vielleicht auch Charakter, Alter und Neigungen sehr verschieden waren, — dies Alles hatte die beiden Männer zu einem festen Freundschaftsbunde vereint. Um ihre eigene so ausdrucksvolle Phrase zu gebrauchen, sie waren an einander angefroren.

Ich konnte Garey keinen Trost bieten. Meine Augen waren eben so feucht wie die seinen.

„Kommen Sie, Kapitän, — sagte er nach einer Pause. „Es nutzt nichts, wenn wir wie ein paar Squaws heulen. Es ist jetzt Alles vorbei. Wir wollen nach seinen Knochen sehen, und ihnen ein christliches Begräbniß geben."

Es wurde wieder Tag und der Himmel blau über uns. Wir machten unsere Pferde los und ritten über die verbrannte Prairie hin. Die Hufe der Thiere warfen die glühende Asche auf, der Rauch wurde beschwerlich für unsere Augen und verhinderte uns, weit vor uns zu sehen. Aber wir verfolgten so gut wir konnten, den Weg nach dem Orte, wo der Trapper uns zuletzt erschienen.

Nahe dabei fielen unsere Augen auf eine dunkle Masse, welche auf der Erde lag. Wir konnten nicht recht erkennen, was es war, bis wir uns nur noch wenige Fuß davon befanden und selbst dann wurde es uns schwer, den Körper eines Büffels darin zu erblicken, obgleich es dies in Wirklichkeit war. Den hatte Rube erlegt. Wir konnten sehen, daß der Arme den Büffel fast abgedeckt hatte, denn die auf dem Rücken abgeschnittene Haut war am Rücken und von den Seiten zurückgeschlagen und hing mit der schweißigen Seite nach außen auf die Erde herab, so daß sie die untere Hälfte des Körpers verbarg. Die ganze Oberfläche war verkohlt.

Aber wo waren die Ueberreste des Jägers? Wir konnten sie nirgends in der Nähe erblicken. Der Rauch hatte sich hinlänglich verzogen, wir konnten mehrere hundert Schritte weit um uns überschauen, Gegenstände von geringer Größe, geröstete Schlangen, zahlreiche kleine Raubvögel waren jetzt auf der kahlen Fläche zu erkennen. Ja! Neben der Carcasse lag allerdings eine Masse, die unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick erregte: es war indeß nur der Aufbruch des Büffels, zum Theil, geschwärzt und halb gebraten.

Waren Rube's Knochen vollständig verbrannt, — verkalkt — in Asche verwandelt? Der dürre Körper des alten Trappers unterstützte eine solche Voraussetzung. Allein es war doch nicht wahrscheinlich, daß bloße Grasflammen sämmtliche Ueberreste in wenig Minuten wie ein Blatt Papier zu Asche verwandelt hätten. Unstreitig war Rube entflohen und sein verbrannter Leichnam mochte an einer andern Stelle zu finden sein.

„Nein," sagte Garey mit einem tiefen Seufzer, „der arme alte Rube ist hier verbrannt. Es ist nicht so viel von ihm übrig geblieben, um damit eine Tabacks pfeife stopfen zu können."

„Eins nach dem Andern; so ißt der Farmer seine Wurst," antwortete eine Stimme, bei deren Ton wir im Sattel zusammenfuhren. „Zum Teufel auch," fuhr dieselbe wie aus der Tiefe kommend fort, „es ist noch genug von dem alten Rube übrig, um den Wanst dieses alten Büffels zu füllen. Wagh! Ich ersticke. Reiche mir deine Brante, Bill, und ziehe mich aus der Falle da." Die herabhängende Haut des Büffels wurde zu unserem Erstaunen von einer unsichtbaren Hand erhoben und darunter erschien nicht Banquo's Geist, sondern die unverkennbare Physiognomie des ohrenlosen Trappers.

Die Szene war so komisch, daß ihr Anblick im Verein mit der freudigen Reaktion unserer Gefühle, sowohl Garey als mich in ein krampfhaftes Lachen versetzte.

„Der Teufel hole euer Lachen," rief Rube. „Ich bin's. Die Kutte macht den Mönch nicht. Komm', Bill, Junge. Packe hier an und hilf mir. Das verdammte Loch ist nicht so groß, als

Digitized by Google

es war, wie ich hineinkroch. Spute Dich. Ich bin mehr wie halb gebraten."

Garey sprang jetzt vom Pferde, faßte seinen Kameraden an den Läufen und zog ihn aus der Büffelhöhle. Aber das Aussehen des alten Trappers, als er aufrecht, — roth, dampfend und schweißend vor uns stand, war in so hohem Grade burlesk, daß wir wieder in ein tobendes Gelächter ausbrachen.

Rube nahm von unserer Heiterkeit diesmal keine Notiz. Er bückte sich, holte seine lange Büchse von dem Orte hervor, wo er sie unter dem herabhängenden Felle in Sicherheit gebracht hatte, untersuchte sie sorgfältig und lehnte sie dann mit zufriedener Miene an die Hörner des Büffels, dann nahm er das Bowie aus dem Gürtel und fuhr ruhig fort die Haut abzudecken, als ob nichts geschehen sei, was die Operation unterbrochen hätte.

Offenbar war Rube wegen der Art und Weise, wie wir ihn wieder im Leben willkommen geheißen hatten, etwas ärgerlich gestimmt, denn er wich eine Zeit lang unsern Fragen mürrisch aus. Erst nachdem Garey ihm die Flasche reichte, glättete sich seine schweißende Stirne und nach einem tüchtigen Zuge kam auch seine Zunge in mittheilsame Stimmung.

„Ja, es verdirbt Keiner, er könne denn nicht rechnen. Glaubt ihr, ich hätte mich 40 Jahre lang umsonst mit grauen Bären und Indianern herumgeschlagen, um von einem so lumpigen Feuer wie das da, mir die Nase verbrennen zu lassen? Bill, reich mir noch einmal deine Flasche, in dem engen heißen Loch ist auch meine Zunge durstig geworden. Sie kommt mir wie ein Ladstock vor. So! — Nun als ich das Krautwerk brennen sah, wußte ich, daß es nichts nütze, wenn ich mich auf die Strümpfe mache, hätt' ich das Feuer eher gesehen, so wär's mir schon gelungen, zu entwischen. Aber ich war eben mit dem Aufbrechen und dem Abnehmen der Haut beschäftigt, und sah nicht eher etwas von dem Feuer, als bis ich das Knistern hörte. Dann war's schon zu spät. Ich brach schnell den Büffel vollends auf, machte das Loch der Noth wegen größer als wir es sonst zu thun pflegen, kroch in den fleischenen Sarg hinein und deckte mich mit dem abgenommenen Hautstück schön zu. Es war hohe Zeit, denn als ich den Kopf so ziemlich halb durchhatte, kam das Feuer gepfiffen und sengte mir fast die Ohren ab. Hi, hi, hi. — —

Rube pflegte gerne über seinen Ohrenmangel zu scherzen.

„Wagh!" fuhr der Trapper fort. „Wen man nicht jagt, der soll nicht laufen. — Es ging mir nicht ganz schlecht dort und draußen sah's weit ärger aus. Es brüllte und kreischte und heulte und zischte und das Kraut knisterte, wie eine Million Pferdepeitschen. Drinnen war's wohl auch etwas heiß, und ich wäre beinahe erstickt, aber sonst war's erträglich. Man muß die Feste feiern, wie sie fallen!"

Mit den besten Stücken des Büffels beladen, kehrten wir nach dem Lager zurück. Wir hatten an diesem Abend keine Ursache mit der Gastfreundschaft der Prairie unzufrieden zu sein.

Allein wie war das Prairie-Feuer entstanden? Weder der glimmende Pfropf aus Rube's Büchse noch unser Lagerfeuer konnten es veranlaßt haben, denn der Wind kam von der Prairie, und Garey sah es deutlich, wie die Feuerflammen auf mehreren Punkten einhergewälzt kamen, ehe sie sich in eine einzige furchtbare Masse vereinigt hatten. Auch Indianer konnten das Feuer nicht angelegt haben. Sie pflegen nur gegen das Frühjahr hin solches zu thun, und dann nie in solcher Weise. Seltsam! —

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Wen nicht Gewinn, Industriestolz oder andere Verhältnisse an London fesseln, der trachtet nun alsobald vor der Fremdenfluth zu entrinnen, denn diese Klapperjagd auf relative oder chimärische Erfolge, dieses Gaffen, Schauen, Herumkrabbeln absonderlicher Kontinentalneugierde durchfröstelt den Saisonbewohner Londons mit innerem Grauen und hat seinen Geist wie mit einem grauen Spinnweb überzogen. Erwünschter kamen vielleicht nie die Frühjahrsrennen den Sportsmen denn heuer, während der Freund der Fuchsparforcejagd vollends zu Bau gekrochen und in seiner komfortablen Cottage sich eben angelegentlich beschäftigt, über die Geschehnisse der entschwundenen Saison nachzudenken und mit ätzendem Wortgrimm die Gamekeeper und deren Herren zu bedrohen, welche ihre Fasanen- und Rephühnergehege durch Fallen zu schü-

Digitized by Google

zen und so die Füchse zu vermindern sich unterfangen.

Anderseits melden uns die Blätter wie alljährlich zu dieser Zeit vielfache Auktionen von Meuten. So ist z. B. die berühmte Meute des M. Drake in Folge finanzieller Unebenheiten der Theilnehmer unter den Hammer Tattersalls gerathen, was zu der Voraussetzung berechtigt, daß die Herren wohl besser im Sattel als in der Geldgebarung zu Hause gewesen seien, welcher Umstand auch bei uns zuweilen sich geltend macht.

Es waren 56 Koppeln Fuchshunde, die in 23 Partien versteigert wurden, für die Kopple war der Durchschnitts-Erlös 47 £. Auch wurden 23 hunters hintangegeben, die ziemlich hohe Preise einbrachten, eine Stute, Cremorne, wurde mit 300 Guineen bezahlt. Auch die Meute des Lord Lansdale, der Adieu der Fuchsjagd sagte, wurde versteigert; die 39 Koppeln vortrefflich gearbeiteter Hunde brachten aber nur 8 Guineen per Koppel ein, dagegen wurde ein halbes Dutzend hunters für ein Gewicht von 14 Stein (à 14 Pfd.) um sehr annehmbare Preise bei derselben Gelegenheit verkauft. Auch wird nächstens eine Partie guter Ausschußhunde von der Lord Southampton's Meute bei Tattersalls verkauft werden. Das meeting des Jockeyklubs ist beendet und Admiral Rouß, der von seinem Posten als Steward abtrat, wurde neuerdings zu dieser Würde mit großer Majorität gewählt. Rom kann ruhig schlummern; sein Cäsar wacht. Ueber die verschiedenen vorgeschlagenen Neuerungen ward Erkleckliches gesprochen; allein die entscheidende Abstimmung sowie eine genaue Kodifikation der neuen bill of rights wurde für die späteren Sitzungen vorbehalten. Wieder finden wir eine große Menge Anzeigen glücklicher Geburten edler Pferde, aber auch einen Tropfen Wermuth in diesem Becher, denn eine renommirte Stute, Blink Baray, bekam ein heftiges Milchfieber (milk fever), daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Vom Rawcliff-Gestüte werden am 20. Mai 24 einjährige selbstgezogene Fohlen in York verkauft, darunter 14 Stuten. Das Modell des Doncaster cup von den Herren London und Ryde gefertiget, hat den Beifall der Herren Stewards erhalten und stellt Boadicea in dem Kriegswagen ihr Gespann antreibend vor. Daß die Eisenbahnen auch dem Jockeygewerbe und der Turfindustrie einen bedeutenden Umschwung gewähren, dürfte aus folgendem Faktum erhellen. Ein bekanntes Mitglied dieser Gilde, Grimshaw, ritt am Samstag in Newmarket bei einem Proberennen; zweimal Tags darauf in Paris und war den nächsten Dienstag auf Attrappe que peut (Baron Rivière hatte dieses Pferd erst kürzlich an M. B. Land um 1250 Fr. verkauft) beim zweiten Rennen wieder in Newmarket *).

Ein merkwürdiger Sprung der bei einer der letzten Hetzjagden mit der Pytchley-Meute in Nord-Kibworth mit einem Pferde des Viscount Ingestre gemacht wurde, findet in den Sportblättern eine so ruhmvolle Anerkennung, daß ich als getreuer und ausführlicher Berichterstatter seiner pflichtgemäß hier gedenken muß.

Es war ein Sprung über eine Hecke der alten Gattung und eine tiefe Mergelgrube, und nahm vom Auf- bis Niedersprung gemessen die Entfernung von 12 Yard, 1 Schuh und 5 Zoll ein.

Das jüngst in Newmarket abgehaltene Craven meeting gibt den Sach- und Fachkundigen wieder Gelegenheit, weitläufige Abhandlungen über das Trainiren von Pferden und Jockeys starten zu lassen, welche mit dem lebhaften Wunsche schließen, daß doch endlich ein Herkules über diesen Augias-Stall käme. Als rother Faden in diesen und ähnlichen Lamentationen schimmert immer der Umstand, daß der Jockey gewöhnlich von seinem Herrn verwöhnt, ja, verzogen wird, bei alledem jedoch leicht fremden Einflüssen zum Nachtheile des Brotherrn zugänglich sein kann. Stehen ja oft Summen auf dem Spiele, um welcher willen sogar manche sonst tugendhafte Männer Versuchungen unterliegen, wie sollen da erst Bürschchen widerstehen, die kaum der Ruthe entwachsen. „Studirt eure Jockeys, behandelt sie recht gut, aber verhätschelt sie nicht, sorgt für ihre geistige und moralische Bildung, für eine vernünftigere Unterhaltung außer ihrem Dienste und ihr werdet wie jener gewisse edle Herr, die goldenen Früchte eurer Klugheit ernten" — so schließt einer der besseren Aufsätze über dieses Thema.

Ich bedauere lebhaft nicht im Stande zu sein, den Schleier des Inkognitos zu lüften, der diese praktische Isis deckt, die so glücklich das utile mit dem dulce verband. Möglich, daß der edle Herr Lord Stamford heißt.

Die in allen Zeitungen schon besprochene Brightoner Revue der Freiwilligen hat den

*) Bei dem 2000 Guineen-Rennen haben am 6. Mai in Newmarket 17 Pferde gestartet. The Marquis war 1., Caterer 2. und Alvediston 3. Pferd.

Digitized by Google

Sport-Journalen eine überaus reiche Ernte gebracht, und seiste Kolonnen sind des Lobes voll über die Präzision aller Evolutionen und Uebungen im Feuer der Herren Freiwilligen, deren unglaubliche Manöverfertigkeit die besondere Bewunderung des Lord Clyde und des Herzogs von Cambridge erregte, welcher erlauchte Herr dem Kriegsspiele der rostbeasessenden Urbanos inkognito beigewohnt. Ueber das Büchsenschießen mit Auflegen liefern die Sport-Journale wieder mehrere sogar mit Abbildungen versehene Artikel, noch aber ist nicht bestimmt, welche die beste Auflage für jede Art von Büchsen sei (rifle rest), und welche die geringste Radial-Abweichung zulasse. Bei den diesfälligen Proben, die auf 200 Yards mit einer Whitworth-Preisbüchse sowohl aufgelegt (eigentlich eingespannt), als auch freihändig gemacht wurden, ergab sich bei den Schüssen mittelst der Vorrichtung eine Radial-Abweichung der Kugel von 3½, freihändig aber von 9—10 Zoll. Der Büchsenmacher Smith, der auch als solcher bei der National rifle Association der Scheiben- oder Büchsenschützen-Gesellschaft fungirt, und ein ausgezeichneter Schütze ist, welche Fertigkeit unseren heutigen Büchsenmachern schon beinahe ganz abhanden gekommen ist, schoß selbst freihändig und lud beide Waffen stets mit größter Genauigkeit. Die Redaktion des Field hat sich einer längeren Mittheilung zu Folge zur Aufgabe gemacht, diese Frage gründlich zu lösen, und verspricht weder Zeit noch Mühe zu sparen, und uns das Resultat gewissenhaft mitzutheilen. Der Engländer verlangt gerne Vertiefung in's Detail.

Für den Prinzen von Wales wird gerade eine shooting box in Devonshire hergerichtet, und Werrington Part, früher Eigenthum des Herzogs von Northumberland, geht nun über in den Besitz des künftigen Königs von England. Dieses Besitzthum ist ein wahres Eldorado für Jagd und Fischerei mit sehr bedeutendem Areal und in dem romantischesten hunting track von England gelegen. Die Herren Bürger des nahe gelegenen Launceston dürften nun manche Gelegenheit finden, von der Nähe ihres künftigen Souverains zu profitiren und ihm mit ihrem Gassen lästig zu fallen.

Aus der Grafschaft Waterford, der Name erinnert an einen verunglückten leidenschaftlichen Sportsman, einen herrlichen criminellen Charakter, werden außerordentliche Ergebnisse von den Frühlings-Schnepfenjagden berichtet, welche sogar die jagdfreundlichen Gentlemen in Slavonien, welche an Hekatomben gewohnt sind, staunen machen werden. Es wurden in den Distrikten Dromana, Glenshelane und Macollop, anfänglich von nur 3, später 6 Schützen, während des Wiederstrichs 534 beim Buschiren erlegt. Der glücklichste der Schützen schoß in sehr dichtem Gehölz (very thick covert) 16 Stück in 20 Schüssen, ein anderer 13 in 15 Schüssen.

Aus dem Deccan (Indien) schildert ein junger Offizier, und noch Neuling im Gebiete Dianens, seine Jagdabenteuer. Er hatte gleich beim Debüt einen gefährlichen Kampf mit einer Bärin zu bestehen, dessen Phasen er uns im Folgenden vorstellig macht: „Wir hatten ungefähr 50 Treiber, um ein dicht bewaldetes, von zwei Hügeln gekröntes Thal treiben zu lassen und gingen der Treiberlinie etwa 60 Schritte voraus. Mein Freund R. befand sich auf dem einen, ich auf dem anderen Hügel. Ich hatte einen Eingeborenen bei mir, der mein zweites Gewehr trug. Bald nach Beginn des Treibens sah ich eine Bärin mit ihrem Jungen auf R. zutraben, der einen Schuß nach ihr that. Ich konnte aber nicht sehen ob mit, ob ohne Erfolg. Plötzlich wie ich um einen kleinen Felsen bog, kam die Bärin aus dem Gebüsche wenige Schritte von mir in voller Flucht und gerade in der Richtung gegen mich. Ihr schäumender Rachen, die Feuer sprühenden Lichter, der hoch emporgesträubte Pelz, kurz, das ganz grimmige Aussehen des Raubthiers hatte meine Nerven derart krispiret, daß ich nur instinktmäßig abdrückte und schoß. Ich hatte Madame Petz wahrscheinlich total gepuddelt, denn sie kam immer näher; ich schoß nun auf wenige Schritte meinen zweiten Lauf ab, und zerschmetterte ihr eine Vorderbranke, worauf sie zusammenstürzte. Zurückspringen, meinem Bassoo rufen, war eins, aber Bassoo war nicht da, und der Schuft hatte die Jagdtasche mit der Munition, während ich nur ein kleines Pulverhorn bei mir trug. In der Angst und Verzweiflung sprang ich auf das Felsstück, um welches ich herum gestiegen war, und kletterte in aller Hast hinauf. Beim Anlehnen an den Stein fühlte ich einen Druck auf meine Rippen, und als ich die Stelle betastete, fand ich ein paar kleine Kugeln in der Westentasche. Rasch steckte ich sie in den Mund, auf daß sie im Pulver stecken blieben, drückte zwei Ladungen in meine Flinte und ließ die Kugeln darauf rollen. Ich hatte kaum Zeit mich auf dem etwa 5 Fuß hohen und oben ganz glatten Felsstück zu drücken, als auch schon der Kopf der Bärin an dem Felsen auftauchte. Mechanisch steckte ich den Lauf ihrem Rachen entgegen, fühlte einen Griff, drückte los und stürzte mich rückwärts in's

Digitized by Google

Gebüsche herab. Mein Fall betäubte mich. Wie ich wieder zu mir kam, stand Freund R. an meiner Seite. Die Bärin war todt, sie war durch den Rachen und den Kopf geschossen. Die Läuse meines Gewehres aber waren an der Mündung platt gedrückt und verbogen: Spuren ihres Bisses. Der nervöse Jagdfreund sagt nur noch, daß er den Tag nach dieser Affaire wieder heimkehren mußte, nimmt sich aber vor, bei der ersten Gelegenheit mit einem muthigeren Waffenträger — und wie wir voraussetzen auch mit mehr Jägermuth — sein Glück wieder zu versuchen.

Ueber die Fischerei-Akte finden wir lange Aufsätze, vielfache Erläuterungen, aber auch eine Menge Einwürfe, mehr oder minder egoistischen Ursprungs, namentlich von den Mühl- und Wasserwerkbesitzern, die bezüglich der Wegräumung der festen Fangapparate sich mit der insolentesten Widerhaarigkeit geberden. Doch sehen wir mit wahrer Freude wie die Magistrate und Fischerei-Gesellschaften in den Lachs-Distrikten allen Ernstes bestissen sind, diesem Uebelstande entgegenzutreten, denn fast aus jedem Distrikte kommen Berichte über unerwartete Visitationen, die dabei konfiszirten Netze, Reusen, sowie über die diktirten Pönfälle. Die meisten der Schuldigen waren Müller. In unserem lieben Vaterlande kennt wohl jeder Fischwasserbesitzer diese Herren als die größten Fischvertilger, namentlich in Forellenwässern.

Welch' guter Erfolg von einer neuen Fischerei-Akte selbst für die schottischen und irischen Lachsflüsse zu erwarten steht, erweist ein Gesuch Seitens mehrerer Gesellschaften dieser Länder, welches dem Parlamente zur Vorlage unterbreitet worden, und in welchem um Erlaß eines definitiven Gesetzes nach Art der neuen englischen Akte mit Aufhebung der alten verschiedenen einander oft widersprechenden Provinzial-Verordnungen gebeten wird. Der im Gebiete des Fischsport als Autorität bekannte Colonel Whyte steht an der Spitze der irischen Gesellschaften und seine Aufsätze über den Mißbrauch mit den Pfahl- und Sacknetzen (stake and bag nets) sind mit der gründlichsten Sachlenntniß geschrieben. Von Jardine ist so eben ein sehr gerühmtes Werk erschienen über den Zustand der Lachsfischereien in England und Wales, welcher Autor eine genaue umfassende Darstellung dieses Gegenstandes sich zur Aufgabe machte. Im Edinburgh New philosophical Journal sind einige Bruchstücke dieser mühevollen vortrefflichen Arbeit. Die Themse-Fischerei-Gesellschaft hielt vor Kurzem wieder eine Sitzung in der freemasons tavern in London. Der Vorsitzende, Mr. Hanam, berichtete über den erfreulichen Fortgang, den die künstliche Fischzucht machte, es werden jährlich über 100,000 Forellen und Aeschen erzeugt und eingesetzt, und über das schon häufige Vorkommen der jungen Fischlein. Zugleich meldete er das Gedeihen der künstlich gezogenen Salblinge (salmo alpinus, char), dessen Eier vom Genfersee bezogen wurden, nur sprechen mehrere Herren, darunter der bekannte Dr. Buckland und der notorische Fisch-Sport Freund Francis Francis gegen das wahrscheinliche Gelingen, diesen delikaten Fisch in der Themse heimisch zu machen, da er selbst in seinem Vaterlande niemals den See verlasse, wenigstens noch nie in der Rhone gefunden wurde. Die Herren Opponenten schlagen an seiner Stelle den irländischen und norwegischen Salbling, der eine stattliche Größe erreiche und in den fließenden Gewässern dort häufig vorkomme, zu solchem Experimente vor, welche Motion auch mit Dank angenommen wurde.

Der heurige Fischsport scheint alle Liebhaber der Gerte zufrieden zu stellen. In dem oberen Theile der Temse bei Wheybridge wurden einige Ungeheuer von Forellen gefangen von 9, 11 und 12 Pfd. engl. Gewicht. Vom Flusse Usk gehen eben so günstige Berichte über Lachsfischerei ein, nur war der Fluß in der letzteren Zeit etwas zu hoch und out of order für die Fliege. Dagegen melden die Journale von Cork von einem großen Unglück, welches eine enorme Quantität junger Lachse betroffen. Aus den dortigen Fischaufzuchtbehältern entkamen durch unvorsichtiges Wegnehmen der Gitter ein Paar tausend dieser jungen hoffnungsvollen fingerlangen Weltbürger und wurden unter die Turbinen einer unterhalb arbeitenden Fabrik gerissen, wo deren Mehrzahl vernichtet wurde. So meldet mit blutenden Herzen der Inspektor Carlton. Gebührendermaßen sollten wir die folgende Notiz gleich schwarz eingerahmt geben, denn es ist die Todesanzeige des alten Anglers J. W. Meßenger Esquire von Twikenham, der, buchstäblich die Angelruthe in der Hand vom Sensenmanne gegafft wurde. Er galt für diese Strecke der Themse als Orakel bei allen Anglern und war wegen seiner unwiederstehlichen Fliegen berühmt. Meßenger hatte eben eine schöne 6½ Pfund schwere Forelle gefangen und war gerade im Begriffe aus dem Kahn zu steigen, um seine Fliegen in Ordnung zu bringen, als er plötzlich auf's Angesicht stürzte und starb. Die Medikaster behaupteten, er habe sich

Digitized by Google

vor einem halben Jahre durch einen Sturz auf der Jagd einen Herzfehler zugezogen, und durch die Aufregung wegen des schönen Fisches sich den plötzlichen Tod zugezogen. Es ist was Schönes um eine gelehrte Explikation, sie nützt aber in der Regel nichts oder nur wenig. Messenger hinterläßt eine trauernde Familie und ein ob seiner Biederkeit und Freundlichkeit allgemein geehrtes Andenken.

Ein großartiges Fischmassacre hat gegen Ende vorigen Monats an der Küste von Whteneß stattgefunden. Ein ganzer Zug sogenannter caaing whales, wahrscheinlich Delphin. orca, näherte sich nämlich dem dortigen Gestade und es gelang der durch diese Neuigkeit schnell auf die Beine gebrachten Fischer-Bevölkerung trotz des ungünstigen Wetters den Zug in die ganz seichte Bucht von Weisdale hineinzubringen, wo die gierigen Fischer in der Fischmasse mit allen Tod bringenden Werkzeugen ein wahres Blutbad anrichteten; die Zahl der getödteten kolossalen Fische gibt der Shetland Advertiser auf 3—400 an, bei diesem Kampfe à-la Tschingis-Chan wurden mehrere Boote umgeschlagen, ein Paar sogar von den Fischen zertrümmert. Anderweitiges Unglück hatte sich bei dieser Mordjagne nicht zugetragen, mit Ausnahme, daß ein Fischer seinen Kollegen im Eifer des Gefechts, mit einer Stange die Nase fricassirte.

Dem New-Castle-Journal entnehmen wir ein komisches Spektakel das sich nahe dem Maiden Eilande Donolly vor Kurzem zugetragen: Einige junge Leute, die in ein Paar Booten dem Fischfange oblagen, bemerkten einen der vielen sie umfliegenden Cormorane (Seeraben, Scharbe) plötzlich in die See herabstossen, während er trotz aller Flügelschläge nicht mehr im Stande war, sich wieder in die Lüfte emporzuschwingen. Der arme schwarze Bursche blieb von unsichtbarer Zange unter der Oberfläche des Wassers am Schnabel festgehalten. Seine Herren Kollegen flogen in Schwärmen ihm zu Hilfe, stießen auf den unsichtbaren Haltfest und bearbeiteten denselben mit vereinten Kräften bis sie von den herbeieilenden Booten verscheucht wurden. Nun zeigte sich, daß ein großer Roche (torpedo) den Schnabel des armen Kormorans gepackt hatte, aber den heftig flatternden starken Vogel nicht in sein naßes Bereich herabziehen konnte. Diesem Kampfe machte die Bootgesellschaft ein Ende, indem sie den Kormoran fing, den Rocher aber gaffte.

Die eilf Kriket-Spieler von England, deren glückliche Ankunft in Neu-Süd-Wales wir vor einiger Zeit gemeldet, haben ihrem Mutterlande alle Ehre gemacht und alle Parthien mit Ausnahme einer einzigen glänzend gewonnen. Der Melbourne-Argus, dem wir diese welterschütternde Notiz entnehmen, kann nicht genug Lob diesen eilf Herren spenden über ihr meisterhaftes Spiel und ihr gentlemännisches Benehmen. Daß es ohne Festessen bei dieser Gelegenheit nicht abgehen konnte, ist eben so natürlich, als daß Reden deren nothwendige Beigabe waren, die uns auch in all' ihrer Fülle nicht vorenthalten werden. Selbst Se. Excellenz der Gouverneur von Sydney wohnte dem Abschieds-Feste bei, das den eilf Herren gegeben wurde, wobei einer derselben, Stephenson, ebenfalls eine Schluß- und Dankrede hielt, ehe sie sich von da weg auf dem Balclutha zur Heimreise einschifften. Sie hatten stets gegen eine doppelte Anzahl Kriketisten zu kämpfen und standen 11 zu 22. Um so größer war auch der Triumph und Gewinn! Die Vortrefflichkeit der englischen Gemüse, welche nur durch ihre schauerliche Bereitungsweise übertroffen wird, ist unserem verehrter Leserkreise wohl aus eigener Erfahrung bekannt, gleichwie die minutiöse Sorgfalt, welche der Kultur gewidmet wird. Unübertroffen steht in dieser Beziehung die englische Erdbeeren-Kultur vor Allem da, aber weniger bekannt dürfte der Umstand sein, daß als ein Hauptmitarbeiter in diesem Zweige der Gärtnerei die gemeine Kröte (bufo calamita & vulgaris) vom praktischen Engländer wegen ihrer schrecken- und wurmvertilgenden Eigenschaft sehr sorgfältig gehegt, ja sogar vom Kontinente häufig zu diesem Behufe verschrieben wird. Eines der größeren, hauptsächlich dem hortikulturistischen Fache gewidmetes Journal gibt nun den Erdbeer- und Salatzüchtenden (sit venia verbo) den Rath sich diese Assistenten von der Insel Jersey kommen zu lassen, denn daselbst kommen sie in einer solchen Größe vor, daß einzelne Exemplare einen gewöhnlichen Suppenteller ausfüllen (to fill an ordinary sized soup plate) und Außerordentliches in Schnecken-Konsumtion leisten. Es würde uns gar nicht wundern, wenn der ehrenwerthe Herr Grantley Berkeley nicht auf diesen Industrie-Zweig sich verlegen und außer seiner Kapäundlerei noch ein großartiges Kröten-Gestüt echter Jersey, pur sang anlegen möchte.

Einen, wenn er wirklich stattgefunden, interessanten Kampf, nicht um den Preis-Gürtel, entnehmen wir dem Swansea Herald; der Schauplatz war das Ufer des Kanals in der

Digitized by Google

Nähe von Kidvelly: Eine mächtige Katze war stets gewohnt am Ufer dieses Kanals ihre Wanderungen zu halten und sich da nach ihrer Beute umzusehen. Vor Kurzem machte Puß abermals einen Spaziergang am Rande der Gewässer, als eine große Fischotter diesen entstieg und Herrn Puß ohne viel Komplimente beim Kragen packte. In der Hitze des Gefechtes kamen die beiden Kämpfer in's Wasser, wo sie beim Akkompagnement ganz eigenthümlicher Töne ihren Streit fortsetzten. In der Nähe arbeitende Schiffleute hörten den Lärm, kamen dem Kater (Herrn Puß) zur Hilfe und brachten ihn an's Land. Der Otter tauchte unter, und ward nicht mehr gesehen. Des anderen Tages machte der Kater, dem diese Promenade ein wahres Bedürfniß sein mußte, abermals seinen Spaziergang und wurde sonderbarerweise von seinem Feinde von gestern abermals attaquirt; sie fochten dießmal auf festem Lande aber der Kater vertheidigte sich so tapfer, daß der Otter endlich sich in's Wasser retirirte. Der Sieger war wohl verletzt, aber nicht so bedeutend als man meinte nach einem Kampfe mit so einem mächtigen Gegner (without suffering very considerably).

An Lückenbüßern fehlt es natürlich in den Spalten der englischen Sporting Journale so wenig als in kontinentalen Blättern. So gibt uns unter Anderm eine der neuesten Nummern des Spektators unter dem Titel: Der Engländer und seine Vorstehhunde (Setters) in Rom, folgende Geschichte: „Herr F., ein gewaltiger Nimrod, bewohnte eine Villa, an die Besitzung des Marchese A. stoßend, und hatte zwei juverbe schwarze Setters vom reinsten Blute. Eines schönen Morgens fand die Dienerschaft des Herrn Marchese ein demselben gehöriges Kalb, das nächtlicher Weile durch grausame Bißwunden getödtet worden. Der Verdacht dieser Mordthat fiel sogleich auf die zwei Hunde des ketzerischen Engländer, gegen den, trotz der feierlichsten Bürgschaft für die Unschuld seiner wohlerzogenen Lieblinge, der Herr Marchese einen Prozeß wegen Entschädigung mit allen schauerlichen Folgen eines italienischen Rechtshandels in spe einleitete. Der Engländer wurde gleich gerichtlich aufgefordert einen förmlichen Apotheker-Konto für das Kalb u. s. w. zu bezahlen, und wandte sich daher in dieser Verlegenheit, höchlichst empört über den meuchlerischen Anfall auf seine Börse, an einen berühmten Schuhflicker der blinden Göttin, wollte sagen Rechtsfreund, der ewigen Stadt. Dieser tröstete ihn mit der Versicherung, er sollte, wenn er das Arrangement ganz seiner Leitung überlasse, siegreich aus dem Kampfe um das in diesem Falle wirklich goldene Kalb hervorgehen. Bei der Verhandlung brachte der Vertreter des Marchese sieben unbescholtene Zeugen, die nebst genauer Beschreibung der zwei schwarzen langhaarigen Attentäter dieselben eidlich als die Verbrecher bezeichneten. Wer malt sich aber das allgemeine Erstaunen als der Anwalt des Inglese neun Stück eben so ehrenhafte Zeugen (good men and true) vorführte, die wieder eidlich erhärteten, daß die eigentlichen Verbrecher zwei große Hunde im Gewande der Unschuld, mit kurzen Ohren, Haar und Stutzschweif gewesen. Der Marchese war nun vollkommen geschlagen, und der Richter schloß die Verhandlung mit der an den Marchese gerichteten Entschuldigung, daß er gegen eine solche schlagende Logik der Thatsachen u. Uebermacht der Zeugenbeweise ihn abweisen müsse, aber den Engländer nur höchstens um 30 Scudi strafen könne, da er Hunde halte, di cattiva reputatione seien.

Dieß wird nun im vorliegenden Falle mit dem salbungsreichsten Kommentar über die römische Moralität ꝛc. begleitet, und scheint ein Pendant zur Bibelausstellungs-Prätension zu sein oder einer der vielen Pfeile, die vom gottesfürchtigen im Gin-Tempel sontagsheiligenden England ab- und zu gegen die Sieben-Hügel-Stadt geschossen werden.

Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne der schon öfter rühmlich erwähnten polnischen Fechterin Linowska wieder zu gedenken, und zwar in sehr antheilnehmender Weise; die Arme hat nicht nur keine Lektionen bekommen, sondern sie ist selbst krank geworden und befindet sich in sehr gedrückten Verhältnissen, so daß eine Subskription eröffnet wurde, um ihr einige Unterstützung zu gewähren und die Heimkehr nach Frankreich zu ermöglichen. Trotzdem, daß die großmüthigen Geber namentlich in den Spalten des Journals angeführt erscheinen, belaufen sich die Spenden bis zur Stunde noch nicht einmal auf £ 10. Die edlen Insulaner zeigen selbst bei der geringsten Gelegenheit, wie konsequent sie am Satze festhalten, amor incipit ab ego. Wäre der unglücklichen Polin in unserm verschrienen Wien dieses traurige Los geworden, so hätte ein einziger Aufruf an unsere wahrhaft mitfühlenden und biedern Landsleute in der That mehr bewirkt, als die englische Großmuth seit Wochen gethan. Ja, wäre Frl. Linowska eine Boxerin, das wäre etwas Anderes.

*) Eine ähnliche ist bereits in den 90er Jahren von Nicolae in seiner italienischen Reisebeschreibung erzählt worden.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Der Leiter dieser Blätter hat durch die gütige Vermittelung eines liebenswürdigen Waidmanns, der mit rastloser Fürsorge über die ausgedehnten Waldreviere der heitern und reichen Stadt Leoben wacht, in der Mitte des heurigen Monats April, einen Auerhahn an die k. k. Botschaft in Paris absenden lassen, welcher erst am 23. April, folglich 8 Tage nach Aufgabe an Ort und Stelle ankam. Unstreitig waren es nur pure vaterländische und demnach achtungswerthe Gefühle, welche seine rascheren Weiterreise auf den deutschen Eisenbahnen verzögerten, während ihm anderseits wieder auf reichsfeindlichem Boden in beiden oberwähnten Beziehungen das Gegentheil zu Theil ward. Die Sache ist einigermaßen pikant, und dürfte manchen Lesern dieser Blätter, welche einmal die Absicht hegen sollten, irgend Jemand in Frankreich mit einem friedlichen deutschen großen Hahn überraschen zu wollen, zur nützlichen Kenntniß dienen.

Am 22. April erhielt Se. Durchlaucht der Fürst-Botschafter von der franz. Gränzbehörde in Kehl-Straßburg ein Telegramm, in welchem dem hohen Herrn das Eintreffen des Hahnes angezeigt und um die sogleiche Verfügung gebeten wird, daß zu dessen freiem Eingang nach Frankreich die ministerielle Autorisirung eingeholt werden wolle, weil sonst nach den bestehenden Landesgesetzen die Rücksendung dieses Hahnes erfolgen müßte.

Es wurde an diese Behörde von Seite des fürstlichen Privatsekretariats zurücktelegrafirt, daß in Folge der von den europäischen Mächten aufgestellten Konventionen, Gesandtschaften berechtigt sind aus ihren bezüglichen Ländern alle Artikel ohne Ausnahme zu beziehen, weshalb um alsogleiche ungehinderte Weiterbeförderung gebeten wird.

Dieß wirkte und der Hahn kam schon am andern Tag, in Paris an, obgleich er in Berücksichtigung der Distanz zwischen Kehl-Straßburg und Paris, diese Route nach deutscher Fortschrittsweise erst in mehr als 3 Tagen zurückgelegt hatte.

Unstreitig ist unser Finanz-Ministerum kein Born der Weisheit, und sicherlich müßte unser Defizit wesentlich vermindert werden, würde man zuweilen den Blick von der großen Finanzpolitik auch nach jenen Ressorts lenken, welchen hauptsächlich die Reinhaltung und Vermehrung der Einnahmsquellen zugewiesen ist, nach jenen zahlreichen Departements, deren alterschwaches Regime noch nicht angeleuchtet wird von dem Geiste der zeitgemäßen Ordnung, des praktischen Verstandes und des unbrenzlichten Einmaleins, und wo es noch ganz so riecht wie ein zerlesenes Liebriktes Exemplar der Wiener Zeitung von 1820.

Allein so arg ist es bei uns doch nicht, daß man wegen des Transportes eines Auerhahns erst die Bewilligung des Ministeré einholen muß und bei der Handhabung bestimmter Zollvorschriften der Zurechtweisung fremder Leute bedürftig wäre.

Die XXIII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe wird vom 13. bis 19. September l. J. in **Würzburg** stattfinden. Am Abende des 12. September Zusammenkunft im gemeinschaftlichen Gesellschaftslokale (Schrannenhalle). Das Festprogramm, sowie die zur Verhandlung kommenden Fragen werden durch die gelesensten land- und forstwirthschaftlichen Blätter bekannt gegeben werden.

Rennen zu Pest. 1862.

Liste der bis 31. März für die Pester Renner angesagten Pferde.

Donnerstag den 5. Juni.

1. Hack-Stakes. (Fünf Unterschriften.)

Hr. Grf. Octav. *Kinsky* feannte Hrn. *Nik. Esterhazy's* Br. *St. Esperanza* von Conyngham 7 J. a., 135 Pf.
Hr. L. v. Semsey's br St. *Doubtful*, v. J. Jerry, 4 J. a., 125 Pf.
Hr. Gr. Stockau's br. W. *Sürgöny*, v. Cardinal Puff, a, 135 Pf.
Hr. Gr. Iv. Szápáry's F. St. *Julesza*, v. Italian, 4 J. a., 125 Pf.
Desselben F. W. *Szolga*, v. Meteor, 5 J. a., 130 Pf.

2. Kaiserpreis erster Klasse von 1000 Stück k. k. Duk. (5 Unterschr.)

Hr. Gr. St. Batthyány jun.'s F. H. *Claudius*, v. Smaragd u. d. Claudine, 5 J. a., 104 Pf.
S. D. des Fürsten P. Esterhazy br. St. *The Lady of the Lake*, v. Teddington u. d. Mermaid, 4 J. a., 97 Pf.
Hr. Gr. Fürstenberg u. Hr. Hochwächter's F. H. *Dangu*, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart, 5 J. a., 111 Pf.
Hr. Gr. Josef Hunyady's br. St. *Confidante*, v. Stockwell u. d. Confidence, 4 J. a., 109 Pf.
S. D. des Fürsten Franz Liechtenstein bbr. St. *Azela*, v. Alcoran u. d. Nuthwith-St., 4 J. a., 102 Pf.

3. Nemzeti-díj 400 Dukaten, 20 Dukaten werther Becher. (16 Unterschr.)
(10 Dukaten Reugeld.)

S. D des Fürsten Auersperg dbr. St. Ellen, v. Clair de Lune u. d. Elastic, 93 Pf.
Hr. Gr. St. Batthyány sen.'s br. St. *Silvertail*, v. Frantic u. d. Silhouette, 93 Pf.
Hr. Gr. St. Batthyány jun.'s br. St. *Minima*, v. Frantic u. d. Parva, 93 Pf.
Sr. Erl. des Hrn. Gr. Harrach br. St. *Snowdrop*, v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally, 93 Pf.
Hr. Gr. J. Hunyady's F. St. *Jenny*, v. Scothmann u. d. Sylph, 93 Pf.
S. D. des Fürsten Kinsky br. H. *Antler*, v. Chief Baron Nicholson u. d. Ugly Doe, 95 Pf
Desselben F. H. *Uncle Tom*, v. Chief Baron Nicholson u. d Oaks, 95 Pf.

Digitized by Google

Hr. Gr. Okt. Kinsky's schw. St. *Ida Marie*, v. Chief Baron Nicholson u. d. Irene, 93 Pf.
Desselben F. H. *Malek Adel*, v. Chief Baron Nicholson u. d. Lila, 95 Pf.
Desselben br. St. *Palmknospe*, v. D'Artagnan u. d. Palmyra, 93 Pf.
Hr. G. Rud. Wenckheim's bbr. H. *Alföld*, v. Little Jack u. d. Medway, 95 Pf.
Hr. Gr. Alfred Zichy's br. H. *J. Bob Peel*, v. Bob Peel u. d. Whalebone, 95 Pf.
(20 Dukaten Reugeld.)
Hr. Gr. St. Batthyány sen.'s br. St. *Plum Pudding*, v. Frantic u. d. Plumtom Maid, 93 Pf.
S. D. des Fürsten Franz Liechtenstein bbr. H. *Wild Vine*, v. Wilsford u. d. Frolicsome, 95 Pf.
(40 Dukaten Reugeld.)
S. D. des Fürsten Paul Esterházy Sch. H. *Duke*, v. Sir Tatton u. d. Grey Duches, 95 Pf.
Hr. Gr. Paul Pálffy's br. H. *Almos*, v. Alert u. d. Trudge, 95 Pf.
4. Esterházy-Preis 500 fl. (10 Unterschr.)
S. D. Des Fürsten Paul Esterházy Sch. H. *Duke*, 3 J. a., 94 Pf.
Hr. Gr. A. Harrach's F. H. *Rataplan*, v. Zörtöitereck u. d. Mariette, 3 J. a., 94 Pf.
Hr Gr. Henckel's F. St. *Aurora*, v. Ephesus u. d. Maid of Saragoseh, 4 J. a., 114 Pf.
Hr. Gr. O. Kinsky's F. H. *Deutsche Michel*, v. Italian od. Musician u. d. Flying-Polka, 6 J. a., 124 Pf.
Desselben br. H. *James the First*, v. The Cure u. d. Strutaway, 4 J. a., 116 Pf.
S. D. des Fürsten Franz Liechtenstein F. H. *Justice to Kisber*. v. Chief Justice u. d. Sampler, 4 J. a., 116 Pf.
Desselben br. H. *Aye Aye*, v. Alert u. d. Trugde, 5 J. a., 122 Pf.
Hr. Gr. Paul Pálffy's br W. *Hungarian*, v. Italian u. d. California, 4 J. a., 114 Pf.
Hr. Gr. Rud. Wenckheim's F. St. *Remény*, v. Little Jack u. d. Lady Franklin, 5 J. a., 120 Pf.
Hr. Gr. Alfred Zichy's dbr. H. *Claudius II.*, v. Smaragd u. d. Claudine, 3 J. a., 94 Pf.
5. Triennial-Stakes. (Geschlossen mit 34 Unterschr.)
6. Széchenyi-Preis 100 Dukaten. (8 Unterschr.)
Hr. Gr. St. Batthyány sen.'s br. St. *Peeres*, v. Chanticleer u. d. Baroness, 7 J. a., 123 Pf.
Hr. Gr. Michael Esterházy's br. St. *Claire*, v. The Cossack u. d. Clara, 6. J. a., 121 Pf.
Hr. Gr. A. Harrach's schw. H. *Black Diamond*, v. Hartneitstein u. d. Sarcastic, 3 J. a., 92 Pf.
Desselben br. H., v. Sheet Anchor u. d. Mazurek, 3 J. a., 92 Pf.
Hr. Gr. Josef Hunyady's br St. *Maid of Kars*, v. General Williams, 3 J. a., 89 Pf.
Desselben br. St. *Confidante*, 4 J. a., 110 Pf.
Hr. Gr. O. Kinsky's br. St. Lancelin v. West Australian u. d. Cossak Maid, 4 J. a., 110 Pf.
Hr. Bar. H. Kotze's dbr. H. *Demi Castor*, v. Castor u. d. Greek Slave, 4 J. a, 112 Pf.

Sonnabend, den 7. Juni.

1. Tausend-Gulden-Preis. (Geschl. mit 11 Unterschr.)
2. Die erneuerten Gr. Stefan Károlyi-Stakes v. 5000 fl. (8 Unterschr.)
Hr. Gr. Bremer's br. H. *Lanchester*, v. Voltigeur u. d. Chemise, 5 J. a., 119 Pf.
S. D. des Fürsten Paul Esterházy br. St. *Lady of the Lake*, v. Teddington u. d. Mermaid, 4 J. a., 105 Pf.
Hr. Gr. Michael Esterházy's br. St. *Claire*, v. The Cossack u. d. Clara, 6 J. a., 115 Pf.
Hr. Gr. Fürstenberg und Hr. v. Hochwächter's F. H. *Starke*, v. Wagner u. d. Reel, 7 J. a., 118 Pf.
Derselben F. H. *Dangu*, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart, 5 J. a., 114 Pf.
Hr. Gr. Henckel's schwbr. St. *Fultsail*, v. Sheet Anchor u. d. Lucie, 3 J. a., 85 Pf.
Des k. k. Militär-Gestüts Kisbér dbr. St. *Theresa*, v. King Tom u. d. Molly, 3 J. a., 105 Pf.
Hr. v. d. Lühe's br. H. *Gladiolus*, v. Kingston u. d. Achyrantes, 6 J. a., 118 Pf.
3. Hunter-Stakes (offen bis 1. Mai).
4. Kaiserpreis zweiter Klasse v. 600 Stück k. k. Ducaten (16 Unterschr.)
Sr. Erl. des Hrn. Gr. Harrach schw. St. *Industry*, v. Chief Baron Nicholson u. d, Sally, 4 J. a., 107 Pf.
Hr. Gr. Anton Harrach's schw. H. *Black Diamond*, v. Hartneitstein u. d. Sarcastic, 3 J. a., 90 Pf.
Hr. Gr. Henckel's dbr. St. *Diana*, v. Hartneitstein u. d. Iris, 4 J. a., 111 Pf.
Hr. Gr. Josef Hunyady's F. St. *Sabina*, v. Frantic u. d. Sorella, 4 J. a., 107 Pf.
Desselben F. St. *Vignette*, v. Italian u. d. Martingale, 5. J. a., 113 Pf.
Hr. Gr. O. Kinsky's F. H. *Deutsche Michel*, v. Italian oder Musician u. d. Flying Polka, 6 J. a., 120 Pf.
Desselben br. H. *James the First*, v. The Cure u. d. Strutaway, 4 J. a., 110 Pf.
Des k. k. Militär-Gestüt Kisbér dbr. H. *Mincio*, v. Chief Justice u. d. Countess of Theba, 3 J. a., 90 Pf.
Desselben dbr. H. *Capet*, v. Valois u. d. Model, 3 J. a., 90 Pf.
S. D. des Fürsten Joh. Liechtenstein br. H. *The Infant*, v. Chief Baron Nicholson u. d. Susan, 4 J. a., 110 Pf.
S. D. des Fürsten Franz Lichtenstein F. H. *Justice to Kisbér*, 4 J. a., 110 Pf.
Desselben br. H. *Aye Aye*, v. Alert u. d. Trudge, 5. J. a., 116 Pf.
Hr. Gr. P. Palffy's F. St. *Jaj*, v. Weatherbit u. d. Alas, 4 J. a., 110 Pf.
Hr. Gr. Rud. Wenckheim's br. H. *Alföld*, 3 J. a., 90 Pf.
Desselben F. St. *Remény*, 5 J. a., 113 Pf.
Hr. Gr. Alfred Zichy's F. H. *Claudius*, v. Smaragd u. d. Claudine, 5 J. a., 116 Pf.
5. Hazafi-díj 100 Stück Dacaten. (9 Unterschr.)

Digitized by Google

Hr. Gr. St. Batthyány jun.'s F. St. *Lunetta*, 4 J. a., 107 Pf.
Sr. Erl. des Hrn. Gr. Franz Harrach br. St. *Snowdrob*, v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally, 3 J. a., 92 Pf.
Hr. Gr. Josef Hunyady's F. St. *Vignette*, 5 J. a., 114 Pf.
Hr. Gr. Okt. Kinsky's schw. St. *Ida Marie*, 3 J. a., 92 Pf.
Des k. k. Militär-Gestüt Kisbér F. St. *Margareth*, v. Revolver u. d. Apple Blossom, 5 J. a., 114 Pf.
Hr. Ludwig v. Semsey's br. St. *Doubtful*, v. J. Jerry u. d. Alice, 4 J. a., 107 Pf.
Hr. Gr. Iv. Szápáry's F. St. *Julesca*, 4 J. a., 107 Pf.
Hr. Gr. Rud. Wenckheim's F. St. *Reményi*, 5 J. a., 114 Pf.
Hr. Alfred Zichy's br. St. *Minima*, 3 J. a., 92 Pf.
6. Graf Oki. Kinsky Preis 500 fl. (7 Unterschr.)
S. D. des Fürsten V. Auersperg dbr. St. Ellen.
S. D. des Fürsten Esterházy Sch. H. *Ducke*.
Sr. Erl. des Hrn. Gr. Harrach F. H. *King John*, v. Claire de Lune u. The Rose.
S. D. des Fürsten Kinsky br. H. *Antler*.
Hr. Gr. O. Kinsky's dbr. H. *Macbeth*, v. Chief Baron Nicholson u. d. Maria Mont.
Desselben schw. St. *Ida Marie*.
Desselben br. St. *Palmknospe*.

Montag, den 9. Juni.

1. Ambulantes Zucht-Rennen. (Mit 18 Unt. geschl.)
2. Batthyány-Hunyady-díj. (Offen bis 6. Juni 4 Uhr Nm.)
3. Damenbecher. (6 Unterschr.)

Hr. Gr. St. Batthyány sen.'s br. St. *Pearess* 7 J. a., 135 Pf.
Hr. Gr. Fürstenberg und Hr. v. Hochwächter's F. H. *Dangu*, 5. J. a., 132 Pf.
Hr. Gr. Henckel's dbr. H. *Lancaster*, v. Ephesus u. d. Charmian, 4 J. a., 127 Pf.
Hr. Gr. Jos. Hunyady's br. St *Confidante*, 4 J. a., 125 Pf.
Hr. Gr. O. Kinsky's dbr. St. *Lancelin*, 4 J. a., 125 Pf.
Hr. Bar. H. Kotze's dbr. H. *Demi Castor*, 4 J. a., 127 Pf.

4. Rennen der Landleute.
5. Selling-Stackes. 500 fl. (Offen bis 7. Juni 4 Uhr Nm.)
6. Náko-Preis 100 Dukaten (8 Unterschr.)

Gr. Paul Pálffy. S. D. Fürst Paul Esterházy. Gr. Nikolaus Esterházy. Gr. Jos. Hunyady. S. D. Fürst Franz Liechtenstein. Dr. Ludwig v. Semsey. Gr. Iv. Szápáry. Gr. St. Batthyány jun.

7. Sándor-díj 100 Dukaten im Werth. (Offen bis 7. Juni 4 Uhr Nachmittags.)

Nemzeti-díj 1863, 1864. — Nennungsschluss 9. Juni. — Der Ort und der Tag des Fohlens, so wie auch alle Abzeichen der für den „Nemzeti-díj" angesagten Pferde sind genau anzugeben bei dem Sekretariate des Pesther Wettrenn-Vereines.

Einladung zum Abonnement
auf die
Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung,
redigirt von **Dr. Gustav Heyer**, Professor in Gießen.

Bei dem raschen Aufschwunge, welchen die Forstwissenschaft, hauptsächlich durch die Einwirkung der Naturwissenschaften, seit einiger Zeit genommen hat, ist es für jeden Forstmann zum unabweisbaren Bedürfniß geworden, sich rechtzeitig über die Fortschritte seiner Wissenschaft zu unterrichten. Beamte, welchen die unmittelbare Bewirthschaftung von Waldungen anvertraut ist, Mitglieder von Direktivbehörden, welche die leitenden Grundsätze für die Bewirthschaftung der Wälder aufzustellen. Jene Waldbesitzer, die sich ein Urtheil über den Grad der Ausbildung und die Tüchtigkeit ihrer Beamten verschaffen wollen — sie Alle können eine Zeitschrift nicht entbehren, durch welche sie mit den Erscheinungen auf dem Gebiete des Forstwesens bekannt gemacht werden. Von allen forstlichen Zeitschriften dürfte die **„Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung"** ganz besonders geeignet sein, dem Bedürfnisse dieser verschiedenen Interessenten zu genügen. Da sie jeden Monat und in dem Umfange von fünf Druckbogen erscheint, so kann sie die eingesandten Beiträge rasch und vollständig zur Kenntniß der Leser bringen; zugleich bietet die große Zahl der Mitarbeiter, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Praktiker und Gelehrten Deutschlands und des Auslandes befinden, eine Gewähr sowohl für die Vielseitigkeit, als auch für die Güte und Zuverlässigkeit der Mittheilungen.

Wie schon der Name sagt, hat die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" eine ganz allgemeine Tendenz; sie unterscheidet nicht zwischen einer süd- und norddeutschen Forstwissenschaft sondern sie findet die Wissenschaft überall da, wo Wälder grundsätzlich bewirthschaftet worden. Darum hat sie auch von allen forstlichen Zeitschriften den größten Verbreitungsbezirk, welcher sich nicht bloß auf Deutschland, sondern auch auf das Ausland erstreckt.

Neben den Mittheilungen von neuen Erfahrungen, Beobachtungen und Untersuchungen, amt-

Digitized by Google

lichen, statistischen und Personal-Notizen ꝛc. behandelt die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" die wichtigeren Fragen der Wissenschaft und Praxis in größeren Originalaufsätzen, an welche sich literarische Berichte über die neu erscheinenden Werke auf dem Gebiete der Forstwissenschaft und der einschlägigen Hülfswissenschaften anreihen. Der waidmännischen Benutzung der Jagd wendet die „Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung" besondere Aufmerksamkeit zu.

Das Abonnement per Semester beträgt 2 Rthlr. 10 Sgr. = 4 fl. 90 kr. ö. W., mit franco Postversendung nach den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates 6 fl. 25 kr. ö. W.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an, für Oesterreich namentlich die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien.

Frankfurt a. M., Januar 1862. **J. D. Sauerländer's Verlag.**

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser'sche** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst
Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.
Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,
nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet
von
Albert Amerlan,
königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Hernien). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Herrschaften- und Güter-Verkauf.

Womit zur gefälligen Kenntniß gebracht wird, daß in der seit mehr als zwanzig Jahren für Güterverkauf in der österreichischen Monarchie bestehenden Kanzlei des Wirthschaftsrathes und Herrschaftsbevollmächtigten **Alois Braunels in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** jederzeit über eine sehr bedeutende Anzahl von verkäuflichen Herrschaften und Landgütern verschiedenster Größe und zu allen Preisen Auskunft erhalten werden kann. Darunter befinden sich auch Villen mit dem größten Comfort, dann kleine Güter, welche durch ihre ausnehmend bequeme und freundliche Lage an Eisenbahnen, durch größere höchst wohnlich eingerichtete Schlösser, entsprechende Garten-Anlagen und einen eben nur für einen Haushalt ausreichenden Grundbesitz von 50 bis 200 Joch, sowie zumeist mit Jagd und Fischerei, trotz ihres niederen Kaufpreises von 30 bis 60000 fl., sich ganz vorzüglich auch für die Wünsche und Bedürfnisse hoher und größerer Familien eignen dürften; ferner größere Güter mit ganz vortrefflichen Jagden sowohl in der Ebene, als im Hochgebirge auf Gemsen, Hoch- und Auerwild, und mit einem Besitze bis 30 und 40000 Joch Laub-, sowie auch bis 60,000 Joch Nadelwäldern.

Nähere Auskünfte und Vorlagen erfolgen jederzeit auf direkte unmittelbare und bestimmt lautende Anfragen und Anträge.

Digitized by Google

Für Landbewohner! — Hänge-Matten,

sowohl in Gärten, wie auch in Wohnungen als Betten verwendbar, wie solche in südlichen Gegenden allgemein in Anwendung sind und für sehr zweckmäßig anerkannt wurden. Dieselben werden mittelst Stricke an zwei Baumstämmen vertikal befestigt

und gewähren zu jeder Tageszeit einen äußerst angenehmen Ruheplatz für 1 oder 2 Personen, sind daher namentlich für Jäger, wie überhaupt nach anstrengender Bewegung besonders zweckmäßig und empfehlenswerth, und in größter Auswahl zu nachstehenden Preisen vorräthig in der Seilerwaaren-Niederlage des

J. B. Petzl.

Stadt, Adlergasse Nr. 719, nächst dem Franz-Josefs-Quai.

Hängematten

Nr. 1	von Inländischem Hanf auf Indische Art ohne Eisen	6 fl.	
Nr. 2	von Inländischem Hanf, verbessert zur größeren Bequemlichkeit durch Eisenspangen	9 fl.	50 kr.
Nr. 3	aus Aloyfasern auf Indische Art	9 fl.	— kr.
Nr. 4	dto. verbessert durch Eisenspangen	14 fl.	— kr.
Nr. 5	dto. verbessert durch Eisenspangen zum Zusammenlegen	16 fl.	— kr.
Nr. 6	dto. bessere Qualität verbessert durch Eisenspangen zum Zusammenlegen	18 fl.	— kr.
Nr. 7	Hänge-Matte aus Aloyfasern für Kinder	10 fl.	— kr.
Nr. 8	dto. dto. bessere Qualität, verbessert durch Eisenstangen	17 fl.	— kr.

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf-, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Agram, Gr. Mihics.	Klagenfurt, C. Clementschitz.	Odrau, M. Gerlich.	Reichenberg, E. Reimer.
Arad, F. J. Probst.	Klausenburg, J. Wolff.	Oedenburg, L. Pachhofer.	Szolnok, St. Scheftsik.
Brünn, Ed. Böhm.	Lemberg, C. Iskiersky.	Pest, Jos. v. Török.	Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Graz, Jos. Purgleitner.	Littau, Fr. Brauner.	Prag, Jos. Preißig.	Wels, A. Stadlbauer.
„ J. Mareßig.	Neumarktl, J. Reitharek.	Preßburg, Ph. Scherz.	

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 10. Ausgegeben den 31. Mai 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Meine Löwenjagden. — Sir Arthur Klingleton's Reise- und Jagdabenteuer am Amazonas. — Sportleben in England. — Jagd auf wilde Pferde. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Jagd-Berichte. — Mannigfaltiges. — Wiener Pferde-Rennen 1862.

Meine Löwenjagden.

IV.

Von **J. Chassaing.**

Immer mächtiger gestaltete sich meine Vorliebe für diese aufregenden Jagden und am 3. September zog ich wieder zu Holze, in den von herrlichen Cedern bevölkerten und ungefähr 30 Kilometer von Lambessa gelegenen Sgager Wald. Mein Weg führte mich diesmal über die Hochebene von Taphrinth, wo drei Tribus mit ihren Heerden ihre Lager aufgeschlagen hatten.

Die dortigen Araber hatten kaum meine Ankunft erfahren, als sie haufenweise herbeigelaufen kamen, um mir vorzujammern, daß fast allnächtlich ein Löwe ihre Douars besuche und dort große Verwüstungen anstifte. Diese Nachricht bewog mich, an Ort und Stelle zu bleiben.

Das Lager eines der Tribus grenzte unmittelbar an den Wald, welcher Umstand die öfteren und verwegeneren Razzias des Löwen erleichterte. Auch in der verflossenen Nacht hatte er den eingefriedeten Douar mit seinem folgenschweren Besuche beehrt. Ich überzeugte mich alsobald, daß er bei seinem Raubüberfall stets von einer und derselben Seite herkam, und ganz nahe bei einem alten Wachholderstrauche, dessen weit ausrankende, verkrüppelte Zweige ein förmliches Buschwerk bildeten, vorbeiwechselte. Ich beschloß, mich mitten in dem Wachholderstrauche anzustellen: fünfzig Meter von da und hundert von dem Lager des Tribus rieselte ein kleiner Bach nach der Ebene herab.

Die Araber verließen mich, um nach einem Köder zu schauen, den sie in Gestalt eines verstümmelten Schafes, welches sie am Tage vorher aus den Klauen des Löwen gerettet, herbeischleppten. Ich befestigte das arme Thier an einer nur 2 Meter von meinem Stand entfernten Stelle, da eine weitere Entfernung bei eben eingetrete-

Digitized by Google

nem letzten Mondesviertel ein deutliches Erkennen der Gegenstände nicht so gestattet hätte, wie der Jäger es unbedingt verlangt.

Beim Eintritte der Dämmerung waren alle meine Vorkehrungen bereits getroffen und ich befand mich im Wachholderstrauch.

Lange Stunden verliefen, ohne daß ich etwas Anderes gehört, als das Pfeifen des Windes, der von Nordwest durch den Wald rauschte und das beständige Gebelle der Hunde im Douar.

Um die eilfte Nachtstunde begann das Schaf sich sehr unruhig zu geberden, und ich sah es bald darauf mit den Füßen auf dem Boden stampfen. Ich wußte, was diese Bewegung bedeuten soll.

Nach allen Seiten ausblickend, und jede Unebenheit des Terrains, so weit das Auge reichte, aufmerksam prüfend, gewahrte ich endlich in der Entfernung eine dunkle Masse, deren Schatten sich auf einer von dem Bach begränzten Klärung abspiegelte. Diese Masse zog langsam über die Lichtung und bewegte sich gerade gegen mich zu; fünf Minuten später verwandelte sich der bewegliche schwarze Klumpen in einen sehr stattlichen Löwen, der plötzlich und mit einem einzigen Satze auf das Schaf sprang. Das arme Thier stieß einen kurzen blökenden Schrei aus und Alles war vorüber.

Der Löwe hatte wahrscheinlich geglaubt, daß dieser Sprung schon genügen werde, um seinen Raub reißen und gleich darauf auch fortschleppen zu können. Der Strick, mit welchem die Locke an einen starken Pflock gebunden war, leistete indeß Widerstand, und dadurch mißtrauisch gemacht, sprang der Löwe mit einigen Sätzen wieder dem Walde zu. Eine gute Viertelstunde war bereits verstrichen, da erblickte ich neuerdings die schwarze Masse gleichsam gespensterhaft sich herbewegen, immer näher dem Köder zu, und immer mißtrauisch herrumäugend, zumeist nach der Richtung hin, wo der Douar lag.

Einige Schritte von dem Köder blieb er neuerdings stehen, und hoffte.

Er stand mir spitz von vorne zu, wenigstens glaubte ich es, obwohl die Dunkelheit derart zugenommen, daß ich nur einen schwarzen verworrenen Klumpen gewahrte. Ich zielte auf die Stelle hin, welche ich als die linke Brustseite voraussetzte, und gab Feuer.

Der Löwe stürzte im Feuer zusammen, begann ungemein zu klagen und zu röcheln, that sich jedoch wieder auf, und sprang mit einem Satze in den nahen Bach, auf dessen Ufern er stöhnend und geräuschvoll herumrollte. Es dauerte nicht lange, so hörte ich jenes langsame immer tiefer werdende Röcheln, das sichere Vorzeichen des nahen Todes, und bald war es rings um mich herum ganz stille.

Gegen 1 Uhr Morgens kroch ich leise aus dem Wachholderbusch heraus und schlich langsam und in steter Schußbereitschaft dem Douar zu. Die Araber, welche meinen Schuß gehört, saßen in ängstlicher Stimmung vollzählig beisammen, die jedoch nach meinem Berichte rasch in das Gegentheil überschlug, denn in der That verlangten die an ihrem Eigenthum hart geschädigten Leute nunmehr nichts Anderes, als daß ich sie allsogleich zu der Stelle führen möge, wo nach meinem Dafürhalten der Löwe liege. Ich hatte große Mühe, der jählings aufgeschossenen Kühnheit Stand zu halten und den Arabern ein so unvorsichtiges Beginnen aus dem Kopfe zu bringen; leider war es mir aber nicht gelungen, auch zu einigem Schlafe zu gelangen, da das Ereigniß die Leute derart aufgeregt hatte, daß sie die ganze Nacht hindurch der Zunge freien Lauf ließen.

Bei Tagesanbruch pirschte ich mich dem Wachholderstrauch zu und schlich leise von dort nach dem Anschuß, wo ich eine Menge Schweiß fand. Die Rothfährte verfolgend, kam ich an das Ufer des Baches, wo ich alsobald den Löwen todt ausgestreckt liegen sah. Ich brach ihn sofort auf, um zu untersuchen, welchen Weg die Kugel genommen; sie war dem Raubthier mitten durch das Herz gegangen. Meine Neugierde war eben befriedigt, als die Araber, Weiber und Kinder in Massen herbeigeeilt kamen und ihre Freude durch die ausdrucksvollsten Pantominen, mit dem unharmonischesten Geschrei und Gesängen aus dem Koran manifestirten. Auch die Hunde mengten sich mit großem Eifer in den haarsträubenden Chor, durch furchtbares Geheul ihre Befriedigung zu erkennen gebend, daß ihren Herren eine so angenehme Ueberraschung zu Theil geworden.

Die arabischen Weiber gingen mich äußerst zudringlich an, ihnen die Krallen und die Mähne des Löwen, welche Gegenstände sie als kostbare Talismane verehren, zu überlassen. Ich stellte mich jedoch taub solchen vorurtheilsvollen Anforderungen gegenüber, da ich meine prächtige Beute nicht verstümmelt nach Batna bringen wollte, wo ich noch am selben Tage in Begleitung eines von den Arabern gemietheten Maulthieres, auf dessen Rücken der Löwe thronte, gleichsam im Triumphe einzog.

Digitized by Google

V.

Am 12. September verſchaffte ich mir zwei dienſtunfähige Maulthiere und zog mit ihnen nach D'Gendly, bei Chemora. Meine Vokation war nunmehr offen hervorgetreten, und ich träumte von nichts Anderem mehr als von Löwenjagden. Ich hätte um keine Provinz den gewaltigen Aufregungen ferner Valet geſagt, die ſich unzweifelhaft des Jägers bemächtigen, der in der Aufgabe, das mächtigſte und gefährlichſte Jagdthier, den Löwen, zu erjagen, einen unwiderſtehlichen Reiz gefunden.

D'Gendly iſt eine kleine, fruchtbare Gegend, die am Fuße des Berges Bou-Arif an der Quelle gleichen Namens liegt, bekannt durch den Reichthum von Kupfererzen, die in nicht langer Zeit eine große Berühmtheit erlangen dürften.

Nicht weit von D'Gendly befindet ſich am Ufer des Fluſſes Oued-Taga eine Fabrik, wo aus der Sorghopflanze ein ſehr beliebter Alkohol erzeugt wird. Ich befeſtigte eines der Maulthiere ganz nahe am Flußufer und das andere bei den Tamarinden, welche in der Umgebung der Fontäne von D'Gendly zahlreich vorkommen. Gegen 6 Uhr Abends ſtellte ich mich in der Nähe des zweiten Maulthieres und zwar in einem dichten Tamarindenbuſche an. Das Wetter war herrlich, der Mond im vollen Glanze und da auch Nordwind wehte, ſo vereinigte ſich ziemlich Alles, um einen günſtigen Nachtanſtand in Ausſicht zu ſtellen. Wie jedoch überhaupt die beſten Hoffnungen und Bemühungen häufig brüchig werden, ſo geſchah es auch dießmal. Ich hörte nichts; es kam nichts.

Tüchtig ermüdet und ziemlich ſteif von dem langen und erfolgloſen Paſſen ging ich beim Anbruch des Morgens in die Kantine der Fabrik, und nachdem ich mich dort in etwas gelabt, machte ich mich nun daran, die Gegend zu durchſtreifen. Ungefähr ein Kilometer weit von der Fabrik entdeckte ich in der weichen Thonerde zahlreiche Spuren, welche nach den Bewäſſerungsgräben führten. Je näher ich zu der Stelle kam, wo ich das erſte Maulthier angebunden hatte, deſto deutlicher traten die Spuren hervor. Ich hatte noch ungefähr hundert Schritte zu dem Kirrungsplatz, als ich zu meinem Erſtaunen den Kadaver des Maulthieres in einem der Gräben liegen ſah. Der vom Regen durchlockerte Boden war nicht ſtark genug geweſen, den Pflock zu halten und die Löwen hatten ſomit das Maulthier bis in den Graben geſchleppt.

Unſtreitig hatte ich an dieſer dem Fluße ganz nahe gelegenen Stelle weit beſſere Chancen zu erwarten. Ich dachte mir, haben die Löwen die Mühe nicht geſcheut, das Maulthier bis hierher zu ſchleppen, ſo werden ſie ſicherlich auch die Früchte ihrer Anſtrengungen genießen wollen, welcher Egoismus bekanntlich der Gattung Felis in hohem Grade eigen. Hurtig eilte ich nach der Fabrik zurück, holte mir dort Hacke und Schaufel und begann hinter Tamarindengeſträuchen ein kleines Loch von 40 Centimeters im Durchmeſſer zu graben, worin ich mich gänzlich verſtecken konnte. Um dieſes Loch herum ſteckte ich einige ſtarke Aeſte, die ich mit Zweigen durchflocht, unterdeſſen die Fabriksleute das todte Maulthier aus dem Graben gezogen und es ungefähr 6 Schritte vor meinem Schirm befeſtigt hatten.

Um 6 Uhr Abends war ich auf meinem Poſten. Ich hatte mich kaum im Loche kampffertig gemacht und einigermaßen den Ausſchuß geordnet, als es ſchon hinter mir in der Sorghopflanzung lebendig wurde und die Stimme einer Löwin, begleitet von dem Brummen ihrer Jungen in meine Ohren drang. Die liebenswürdige Familie zog entlang dem Bewäſſerungsgraben in der Richtung auf mich zu.

Der Anblick meines Schirmes hatte die Löwin-Mutter ſichtlich überraſcht, und es kam mir vor als ob ihre Lichter ſich einen Weg durch die Zweige bohren wollten. Statt darauf zu fliehen, wie ich vermeinte, kam ſie von rückwärts auf den Schirm zu und zwar ſo nahe, daß ich ſchon das Knacken der Zweige am Schirme hörte, gleichſam als wollte ſie ſich durchaus und gründlich von der Natur des Hinderniſſes überzeugen. Darauf hockte ſie ſich auf ihrem Hintertheil nieder und blieb unbeweglich.

Man wird leicht begreifen, wie ſehr es in meinem Intereſſe lag, nunmehr ſelbſt die leiſeſte Bewegung zu vermeiden. Um auch den Athem leichter einziehen zu können, hielt ich den Zipfel meiner Decke in dem Munde, immerfort die Augen durch die Schirmlöcher auf die Löwin gerichtet und jede ihrer Bewegungen verfolgend.

Dieſe Szene mochte ungefähr 2 Minuten gedauert haben, zuverſichtlich war aber noch ein Reſt von Mißtrauen in dem Raubthier zurückgeblieben, denn es that ſich auf, lehnte den Kopf auf das Buſchwerk des Daches, blies mir zu wiederholtenmalen eine bedeutende Maße erhitzter Luft in's Angeſicht und ließ mit vergnüglichem Brummen, das mich eben nicht allzuſehr beruhigte, die Zunge über ſeine Lippen gleiten. Es war ganz unmöglich mich in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, denn meine Waffen

Digitized by Google

waren nach der vorderen Seite des Schirmes gelehnt und aufgerichtet, während die geringste Bewegung mein Leben gekostet hätte.

Eine lange, sehr lange Minute war so vergangen. Die Löwin mußte endlich die Ueberzeugung gewonnen haben, daß der Schirm nichts Verdächtiges berge, denn sie bewegte sich nun langsam nach dem Luderplatz hin. Es war Zeit. Eine Minute länger und ich wäre erstickt.

Die Löwin sprang über den Graben, der mich von dem Maulthier trennte und fing an zu fressen.

Sie stand mir vortrefflich breit zu; ich zielte und drückte los. Es schien mir, als hätte ich sie knapp hinter das Blatt geschossen. Sie stieß einen gewaltigen Schrei aus, und machte dann einen mächtigen Satz dem Walde zu. Es war dieser Satz aber ihre letzte große Kraftanstrengung, denn gleich nach demselben schleppte sie sich unter häufigem Zusammenbrechen dem näher gelegenen Tamarinden-Gebüsche zu, wo sie sich mit einem schweren Fall schwerkrank daniederthat. Bald darauf herrschte wieder ringsherum tiefe Stille.

Es war in den Sternen geschrieben, daß die heutige Nacht mir nicht sobald aus dem Gedächtniß schwinden soll.

Eine halbe Stunde später erblickte ich eine zweite Löwin, die, jedoch minder vorsichtig als die erste, sich sofort an das Maulthier machte. Sie stand mir schräge zu, und ich zielte nach unten 2 Hände hinter dem Blatte, in der Voraussetzung, daß die Kugel zuverlässig Lunge und Herzspitze durchbohren werde. In dem Momente jedoch, wo ich drückte, machte die Löwin eine Bewegung, und meine Kugel schlug in der Richtung der letzten Rippe ein. Alsobald hob das verwundete Raubthier zu brüllen an und sprang in enormen Sätzen nach der Sorghopflanzung hin, wo es bald verschwand.

Also zwei. Mein heutiges Löwenpassen gestaltete sich sehr interessant.

Wieder saß ich unbeweglich eine volle Stunde in meinem Schirm, während welcher der Mond vollends geschwunden und finstere Nacht hereingebrochen war. Dieser fatale Umstand verhinderte mich indeß keineswegs, das Erscheinen einer dritten Löwin bald zu gewahren, die, sei es, daß sie beim Herauswechseln meinen ersten beiden Opfern begegnet war, oder durch den Knall der Schüsse aufmerksam gemacht wurde, unter leisem Brummen ganz langsam und echt katzenartig herangeschlichen kam. Ich erhielt von dieser dritten Visite also erst Kenntniß, als die Löwin bereits ihr stählernes Gebiß an dem Knochenzeug des Maulthiers übte.

Lange Zeit schaute ich nach dem Luderplatz hin, ohne ihre Formen deutlich ausnehmen zu können. Eine Bewegung, welche die Löwin um das Maulthier machte, ließ mich schon mehr gewahren, allein auch dieses Mehr war nur bloß eine schwarze verworrene Masse, die auch nicht das bescheidenste gute Abkommen ermöglichte. In der Meinung, daß die Löwin vor dem Luder nur einem einzigen Geschäft, nämlich dem Fraße, sich hingeben dürfte, feuerte ich auf das Gerathewohl eben nach jenem Körpertheil hin, den ich mir in naher Entfernung vom Maulthiere dachte. Das Thier machte einen Satz über den Kadaver und verschwand in der Finsterniß, aber sein Todesröcheln könte zu mir herüber.

Drei Besuche in weniger denn 4 Stunden, das schien mir mehr, als ich möglicherweise erwarten durfte. Ich meinte, daß die Nacht nunmehr ruhig vorüberstreichen werde, und machte mich eben daran, mir in dem Schirme ein Plätzchen herzurichten, wo ich auf meinen Lorbeern ausruhen oder vielmehr etwas schlafen konnte, als ich gegen 10 Uhr Abends eine vierte Löwin auf dem Berge Bou-Arif brüllen hörte. Aus der Modulation ihres Aufbrüllens konnte ich entnehmen, daß Madame sehr übel gelaunt sei und vielleicht das längere Ausbleiben ihrer Familie apprehendire. In einer halben Stunde war sie bereits auf 50 Schritte — wie ich aus ihrem steten Brüllen entnehmen konnte — mir zugekommen, und ging ganz gegen alle Gewohnheit des Löwen, der sich angesichts der Beute früher sprungfertig macht, sogar brüllend bis zum Maulthier hin. Nun hörte sie jedoch zu brüllen auf, stellte sich breit vor mich hin, und begann mit voller Lust zu fressen.

Da mein Schirm etwas tiefer gelegen war, als das Terrain, auf welchem die Löwin in diesem Moment stand, so konnte ich vollends ausnehmen, wie ihr schwarzes Schattenbild sich am Horizont abspiegelte; ich hatte demnach die beste Muße, nach Bequemlichkeit zielen zu können und suchte mir als Scheibe die Herzkammer der Löwin aus. Kaum hatte ich meinen Schuß abgegeben, als die Löwin auf dem Platze des Anschusses zusammenbrach, dann aber sich wieder aufthat, den Graben herabstieg und die Böschung erkletterte, an derem Rande mein Schirm errichtet war.

Meine Gewehre waren nicht geladen, und es blieb mir nun nichts übrig, als meine Pistolen. Die Gefahr war augenscheinlich. Ich griff

Digitized by Google

nach den Pistolen und machte mich bereit, alsobald, als das Raubthier das leicht gebrechliche Hinderniß, welches zwischen uns lag, nämlich die vordere Schirmwand, annehmen sollte, Feuer zu geben. Schon hatte die Löwin mit dem einen Vorderlauf einen Tamarindenast vom Schirme weggeschlagen, als ihr ein tiefes Röcheln entfuhr, unstreitig das letzte, und sie darauf in den Graben zurückfiel, wo sie regungslos liegen blieb.

Da ich das Raubthier neben mir wußte, und nicht sicher war, ob es in der That schon verendet, so horchte ich mit der spannendsten Aufmerksamkeit auf jegliches Geräusch, und zwar aus guten Gründen, denn gab auch die neben mir liegende Löwin kein Lebenszeichen von sich, so schienen die drei anderen um so mehr sich anzustrengen, mich von ihrer Gegenwart und der Gefahr, die mir drohte, falls sie mich erblicken, zu überzeugen. Sie machten in der Sorghopflanzung, ungefähr 100 Meter von mir, ein wahres Höllenspektakel, und ihr drohendes Gebrülle schien zu verkünden, als ob es an meine Adresse gerichtet sei. Ein Freund von großen Emozionen hätte in meinem Schirme die vollste Befriedigung gefunden.

Ich lud meine Gewehre und machte mich bereit, der anrückenden Gefahr mit jener Kaltblütigkeit ins Auge zu sehen, die ich unter vielen Nöthen und Plagen während meines ruhelosen Jägerlebens gewonnen und die mir seit Jahren in den schwierigsten Lagen stets als treuer Gefährte zur Seite stand.

Die jungen Löwen brüllten ohne Unterlaß in meiner Nähe, ohne jedoch näher herbeizukommen.

Um 11½ Uhr hörte ich das Rollen eines Wagens auf der nach Chemora führenden Straße. Der Wagen hielt auf der Höhe, wo mein Schirm stand, stille; eine Stimme rief mich beim Namen und schrie mir zu: Ist es gelungen? — Gleich darauf stellte eine zweite Stimme dieselbe Frage. Sie gehörte meinem Freunde Nicolin an, der in Gesellschaft des Herrn Righi nach Chemora fuhr.

Beide Herren wiederholten einige Male ihre unvorsichtige Frage, die zu beantworten ich mich wohlweislich hütete. Sie mochten endlich aus meinem Stillschweigen erkannt haben, daß ein längerer Aufenthalt an diesem Platze nicht frei von Gefährlichkeiten sein müßte und setzten somit ihre Reise fort. Ich erfuhr am nächsten Morgen, daß sie meine Schüsse gehört und machte ihnen ihr widersinniges Benehmen anschaulich, das uns allen dreien Verderben bringen konnte.

Bei Tagesanbruch kamen der Ingenieur, die Beamten und sämmtliche Fabriksarbeiter herbeigelaufen, und Alles erkundigte sich sofort, ob mir nicht ein Unglück widerfahren. Mehrere von ihnen hatten meine Schüsse gehört, sie wollten, in der Meinung, daß ich im Kampfe mit den Löwen begriffen, und ohne zu ahnen, daß ihre Gegenwart nur die Gefahr hätte vergrößern müssen, mir zu Hilfe kommen, wogegen der Ingenieur Herr Wohlgemuth sich entschieden stemmte, da ich ihn noch gestern eigens ersuchte, einen ähnlichen Schritt unter gar keinen Verhältnissen zu wagen, noch zu gestatten.

Fünfzehn Meters weit von meinem Schirm hatten die Leute beim Hergehen eine der Löwinen nahe beim Graben todt gefunden, und ihr Siegesgeschrei nöthigte mich endlich aus dem Schirm zu treten.

Herr Wohlgemuth drückte mir die Hand und beglückwünschte mich mit der regsten Theilnahme. In diesem Moment schrien die Leute: da ist noch Eine. Es war die Löwin, welche knapp vor meinem Schirm todt in den Graben fiel. Herr Wohlgemuth stieg mit mir in den Schirm herab, wo ich ihm alle Vorfallenheiten der heutigen Nacht frischweg erzählen mußte, worauf wir uns auf den Weg machten, um auch die beiden andern schwer krankgeschossenen Raubthiere aufzusuchen.

Vorerst verfolgten wir die Rothspur einer der Löwinen, welche den Sorgho in allen Richtungen durchfurchet und von Zeit zu Zeit ganze Lachen waidwundriechenden, schwärzlichen Schweißes zurückgelassen hatte. Die Rothspur ging dem Gebirge zu. Dieser nachgehend, kamen wir bald an eine zweite Rothspur, welche die erste kreuzte. Gesonnen meine Suche allein zu unternehmen, verabschiedete ich mich von den Herren, und ging der zweiten Spur nach, deren starker, blassiger Schweiß mir verkündigte, daß die Löwin nicht allzuweit liegen muß.

Bereits war es schon 3 Uhr Nachmittags geworden, und noch hatte ich nichts entdeckt, obgleich ich ganz überzeugt war, daß ich die beiden Thiere schwer krank geschossen.

Unglücklicherweise hatte ich seit gestern Nachmittag gar keine Nahrung zu mir genommen. Müdigkeit und Hunger nöthigten mich endlich, mein Nachziehen gänzlich aufzugeben, und ich kehrte somit mit den beiden aufgefundenen Löwen nach Batna zurück.

Digitized by Google

Vier Tage später wurden arabiſche Hirten, welche mit ihren Heerden nach dem Gebirge gezogen waren, gewaltig erſchreckt, als ſie plötzlich ihre Rinder und Schafe in voller Flucht dem offenen Blachfeld zueilen ſahen. Es waren der Hirten drei, und alle mit Flinten bewaffnet. Von der Neugierde angeregt, wollten ſie die Urſache dieſer Panique ergründen und durchſtöberten einige Meter weit die Dickung. Man denke ſich die Angſt dieſer eben nicht allzumuthigen Leute, als ſie an einer Stelle eine Löwin ſchwer krank niedergethan erblickten. Zwei von den Hirten ergriffen alſobald die Flucht. Der Dritte, in dem einige Kühnheit ſtecken mochte, wagte Feuer zu geben, allein der Schuß verſagte. Der Araber, welcher in dieſem Moment vielleicht an nichts weiter, als an die Krallen des Löwen dachte, erholte ſich jedoch bald von ſeiner Angſt, da er gewahrte, daß die Löwin beim Aufthun alſogleich wieder zuſammenbrach. Er wurde kühner und rief ſeine Kameraden herbei, worauf die Löwin mit großen Kieſelſteinen getödtet wurde. Nun ſchnitt jeder der Hirten, der eine ein Stück vom Kopfe, der andere von der Haut, der dritte die Krallen als Talisman herab, worauf ſie noch am ſelben Tage mich aufſuchten, um mir die Kunde mitzutheilen.

Ich ging mit den Hirten nach der Stelle hin, wo die verſtümmelte Löwin lag, und entdeckte zu meinem Aerger, daß ſie höchſtens nur ein Kilometer weit von dem Platze lag, wo ich mein Nachziehen aufgegeben hatte. Am nächſten Tag fand ich die vierte Löwin in einer tiefen Schlucht. Sie war bereits in Fäulniß übergangen und zur Hälfte von Geiern verzehrt.

Sir Arthur Klingleton's Reiſe- u. Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **Arthur Papp.**

(Fortſetzung.)

Der Affe geberdete ſich wie beſeſſen und ſchien eine gräuliche Furcht vor der ungeheuren Echſe zu haben, die er alſobald als dieſelbe ihren Rieſenleib zur Hälfte aus dem Waſſer herausſteckte, durch ein nervenerſchütterndes Geheule verdeutlichte.

Ich viſirte auf 25 Schritte gerade unter die Kehle des Kaimans und ſchoß zu gleicher Zeit beide Läufe meiner Büchsflinte ab. Der Banquier — mein Vater verſicherte wenigſtens immer, daß die Geldleute nach dem Tode in Krokodille und Kaimans verwandelt würden — ſchob ſich mit einem Ruck ins Waſſer zurück und peitſchte dasſelbe mit ſeinem klotzigen Appendix, dann tauchte er unter bis auf den Grund und wühlte krampfhaft in dem Schlamm, denn im ſelben Moment wurde das früher ſo helle Waſſer ganz trübe. Indeſſen hatten Kugeln und Hagel ſeinem Schurkenleben ein Ende gemacht, und wir kamen mit unſerer geſammten Jagdbeute noch rechtzeitig genug im Bivouak an, um den von der geringen Strömung getriebenen Kaiman in der Nähe unſeres Lagers landen zu können. Er wurde in das Bereich unſerer Küchenzoologie gezogen, und ſein Fleiſch erfreute ſich zumal von Seite der beiden Farmer und des Indianers großen Beifalls, obgleich ich nach dem erſten Filet ſchon, wegen des Moſchusgeruches, der mir ſelbſt in dem Spitzenſchnupftuch einer ſchönen Dame ſehr widerlich vorkömmt, darauf Verzicht leiſtete.

Ich kehrte von dieſem Jagdzug auch noch mit einer andern Beute zurück, die ich gerne dem in Freiheit geſetzten Köderaffen als Andenken an obige Epiſode geſchenkt hätte. Ich ſpürte nämlich um die Füße und Knöchel ein leiſes Jucken und bald ein marterndes Brennen, welches ein höchſt heftiges Kratzen nöthig machte. Nur mit Mühe entdeckte ich eine Menge ganz feiner, rother Pünktchen, die zum Theil in dieſen Gruppen nebeneinander ſich befanden, zum Theil über die ganze Haut zerſtreut waren. Es waren kleine Milben, kaum etwas größer als die wirklichen Sarcoptesmilben, die ſich überall in die Epidermis einniſten, und ſich über den ganzen Körper bis zu den Achſeln hinauf verbreiten. Aus jedem Stich wird eine kleine Puſtel, und man kann es kaum ohne Kratzen ertragen. Zuletzt glaubt man gar die Maſern zu haben. Dieſe Mucuim, dann die geflügelte Schaar von Borachudos, Fincudos, Maroim und Carapanas ſind in der Tropenwelt die größten Feinde menſchlicher Romantik.

Das ſind indeß nur geringe mikroſkopiſche Inkonvenienzen, die ein wildes Jägerleben auf dem entlegenſten Punkte der Provinz Amazonas recht pikant machen können. Unſerm Bivouak gegenüber, am jenſeitigen Ufer des Flußes

Digitized by Google

befand sich eine Praya (Sandbank), welche an ein Cecropienröhricht grenzte. Dort wimmelte es von lebendigen Kreaturen. Verschiedene Reiher, Enten, Löffelgänse, Strandläufer trieben sich stets dort durcheinander umher. Auf den dürren Aesten der im Sande halb vergrabenen Treibholzbäume saßen Urubus und Habichte, schöne rostfarbige Fasanen, mit hübscher Federkrone, flatterten in dem nahen Gehölze, Penelopenarten flogen durch die Zweige einzelner Sumaumeiras, Schildkröten sonnten sich auf umgestürzten Baumstämmen oder trieben schlafend auf der Oberfläche des Wassers.

Wenn wir nun so recht emsig an den Schiffsrippen und Planken herumklopften und hämmerten und sägten, der faule Schlingel Nelson — er behauptete immer zur Arbeit zu schwach zu sein, weil ihm die Fledermäuse des Nachts Blut absaugten — die Nägel röstete und sich um den Theer im Walde umschaute, dann trippelte Miß Harry am geschäftigsten um den über unserem ewigen Bivouakfeuer brodelnden Kessel herum, legte hastig ein paar Maiskuchen in die heiße Asche, und nahm alsobald die Flinte zur Hand, um von der Praya, — wir nannten sie unsere Vorrathskammer — einige Stücke prächtigen Federwildes und eine Schildkröte zu holen. War endlich die heiße, aber gemüthserfrischende Tagesarbeit vollendet, so stand unser Tischchen knapp neben der Höhle unter einem Palmendache schon gedeckt und ein leckeres Mal belebte sich von dem Inhalt des Haciendageschenkes stimmte uns ganz frohmüthig, worauf ich dann niemals versäumte mit voller Aufrichtigkeit den beiden Farmern zu danken, daß sie meiner Idyosinkrasie zu Gefallen im unbeengten Verkehr mit der Natur zu leben und einige Wochenlang in dem Ringen und Schaffen gegen die Wildniß meine zivilisationsfeindliche Romantik abzumühen, den weitern unbequemern Weg eingeschlagen, daß sie meinen Grillen einen zeitversplitternden Aufenthalt geopfert.

Ich war in meinem Element. Diese Schauer der Wildniß haben eine wundervolle Sprache, mehr als Wort und Harmonie sie haben. Nie werde ich jene Abende vergessen, wenn wir vor unserm Chateau im Freien saßen und die sinkende Mondessichel ihre ungewissen Lichter auf den stillen Fluß unten und drüben auf den Wald warf. Schweigend saß ich da, und lauschte hinüber zu den dunkeln Geheimnissen des Urwalds. Eine Thierstimme erschallte nach der andern; wundersame Nachtklänge wurden wach und entschlummerten wieder, langsam verhallend im gespenstigen Dickicht. Ein kühler Nachtwind streifte über die Kronen der dunkeln Bäume dahin und machte den ganzen Forst zusammenschauern. Und wenn der Mond gesunken war, wie seltsam schimmerten da noch einzelne Umrisse durch das Halbdunkel! Wie jagten sich dann die leuchtenden Cluteren am Walde und über den Fluß dahin.

Zuweilen kam mir wohl auch eine andere Reflexion. Das alles ist wohl schön und begeisternd! Ob es aber ein ganzes Leben füllen und Ersatz für alle Genüße geben kann, die uns die Kunst und eine sittliche Geselligkeit bietet, ob alle diese tiefen ernsten Naturklänge immer im Stande sind, alle jene Annehmlichkeiten vergessen zu machen, die uns die Liebe eines gebildeten Weibes und die Vorzüge des gesellschaftlichen Lebens in die innerste Seele tragen? Darüber — war ich noch nicht im Stande zu entscheiden. Ich betrachtete meine abenteuerliche Fahrt als eine Kur. Sicherlich bedarf der geistige Mensch zeitweise einer solchen. Das beständige Zusammenleben mit der Civilisation erzeugt stets eine gewisse ethische Schleimkrankheit, die Gemüth und Geist erkranken macht. In kastlosen Seelen verwandelt sie sich in vulgären Weltschmerz; stärkere müssen aus der Boutike ganz hinaus. Dann kurirt Waldeinsamkeit und mühevolles Ringen, ein zeitweiser Verkehr mit Original-Affen und sonstigen rein ursprünglichem Gethier gründlicher, als alle Parlamente, Philosophen und Apotheken es zu thun im Stande. Es hat mich in manchen prächtigen Salons schon ärger gejuckt und gebrannt, als hier im tropischen Waldgebüsch, wenn gleich die Borachudos, Fincudos und Carapanas dort Klavier, Gesang, Deklamation oder abgeschmackte Geistreichheit heißen! Also ni jamais, ni toujours!

Wir schlugen eben unsere letzten Latten ein, und kalfaterten das Dach unserer Kambüse, als sich ein dichter Nebel über dem Flußthale zu lagern begann, der Vorbote der eintretenden Regenzeit. Manuel rieth unsere Habseligkeiten sobald als möglich hineinzustauen, denn bei dem ersten Guße mußten wir daran denken, in unserer Arche zu wirthschaften.

Wir überblickten unsere Vorräthe an Reisholz zur Feuerung, frischen Paradiesseigen und eingesalzenem Fleische, und stellten behutsam 2 Fässer selbst destillirten Arracks in den Hinterraum; dann hobelten und zimmerten wir noch zwei Tage an unseren Tischen und Stühlen für die Kajüte, hingen unsere Hängematten auf, und

Digitized by Google

als die ersten Tropfen fielen, schifften wir unsere Pferde und Maulesel ein.

Unser Dock befand sich an einer sorgsam ausgeschaufelten Stelle am Ufer, es brauchte also der Fluß nur um ungefähr 5′ zu steigen, und wir wurden flott; — zugleich theilten wir die neuen Würden und Pflichten folgendermaßen ein:

Ich, die beiden Farmer und der nebstbei auch bei unseren Thieren employirte Indianer, übernahmen abwechselnd die Wache beim Steuer. Perez fungirte als Koch beim Feuer und beim inneren Dienst. Nelson und Harry hatten die Deckwache vor der Kambüse. Das betreffende Individuum hatte alle Stunden die Tiefe zu messen und das Log zu werfen, um das Steigen oder Fallen des Wassers genau bestimmen zu können. So oft der Regen nachließ und das Wetter sich aufhellte, mußte die wachefreie Mannschaft den Gig aussetzen und auf Wassergeflügel Jagd machen, während die Arche langsam stromabwärts trieb.

Dann fiel mir ein, daß mir Miß Harry sowohl als die beiden Farmer ihre vielleicht nicht uninteressante und für meine neue Carriere vielleicht sehr nützliche Lebensgeschichte noch schuldig wären; — ich suchte und fand deshalb bald mein Notizbuch und hielt es zu allenfallsigen Aufzeichnungen bereit, dann steckte ich die Hand zum Fenster hinaus und spürte ein tüchtiges Rieseln. — Der Regen hatte begonnen, — kurze Zeit darauf hörte ich den festen Schritt Manuels ober mir, als ich gerade ein Glas Arrack abzapfte.

„Wie viel Wasser, Señor Nelson?“ — —

„1/8 Gr. Mister Manuel?“ — —

Gut, dachte ich mir, ich will einstweilen mit dem Anfange der Aufzeichnungen von Miß Harry's Erlebnissen beginnen.

Miß Harry's Aufzeichnungen.

Befand ich mich auch allein in einer Wildniß, die außer meinem Vater noch kein menschliches Wesen betreten haben mochte, so fand ich doch einigen Trost darin, daß ich von meiner Hütte aus seinen Grabhügel in der Ferne unterschied, und beim Auf- und Untergang der Sonne meinen ersten und letzten Blick auf das richten konnte, was mir im Leben das Theuerste gewesen. Drei Tage hatte es bedurft um mich den schmerzlichen Verlust in Etwas vergessen zu machen, — dann raffte ich mich auf um meine Lage zu prüfen, und für meine Zukunft die nöthigen Entschlüsse zu fassen.

Meine bescheidene Hütte enthielt die nöthigsten Requisiten, — die Büchse meines Vaters hing rostfrei auf ihrem Nagel, und in einer Art kleinen Kellers verwahrte ich den hinterlassenen Schatz meines theueren Todten — ein Fäßchen Pulver und einen Sack Bleikugeln. Die Thiere des Waldes waren mir alte Bekannte und nie fiel es mir ein, dieselben um mich herum zu tödten, — meine Streifzüge galten immer entfernteren Gegenden, und beschränkten sich nur auf das zum Leben Nöthige.

Zwischen jetzt und damals liegt die Kluft von vielen Jahren, wo jetzt gutbebaute und bewässerte Pflanzungen stehen, dehnte sich wirres Gestrüpp, dichter Urwald und grünschimmernde Altwässer bis zu den Ufern des Codaya-Sees hin aus. Es war die Majestät der jungfräulichen Wildniß mit ihrem geheimnißvollen Dunkel, mit ihren trauten Plätzen, — aber auch mit allen Gefahren der Zone innerhalb der Wendekreise. Vor den reißenden Thieren warnte mich mein feines Gehör, der scharfe Blick meines Auges und mein Arm! Mein Vater hatte mich gelehrt, den in den höchsten Baumkronen sich bergenden Klammeraffen mit der Büchse herabzuholen, — mehr als einmal focht ich einen harten Kampf mit dem blanken Bowie gegen einen verwundeten Cuguar, oder schmetterte denselben kaltblütig auf wenige Yards mit der schweren Rifle nieder, — oft schien mir mein Körper wie gebrochen, und Narbe reihte sich an Narbe, — doch nie verließ mich mein Muth und triumphirend schleppte ich oft bei Nacht meine theuer erkaufte Beute heim.

Dann kam das Fieber, dieser Würgengel der Amazonas-Niederung, — und bannte mich an das Lager, mühselig rutschte ich von meinem Bette und wankte der Feuerstelle, zu, wo ich oft wiederholt kraftlos zusammenbrach, ehe es mir gelang, das heilende Dekokt zu kochen, das ich vorsichtshalber seit dem Tode meines Vaters immer sorgfältig aufbewahrt hatte. Doch Alles ging vorbei. Ich erwachte eines Tages kräftiger als sonst, und konnte auf dem Grabe meines Vaters, wie sonst, mein warmes Dankgebet gegen Himmel senden. — So war mein Leben — einförmig, aber reich an Ereignissen und Abenteuern, mühsam, aber im Grunde doch nicht unglücklich zu nennen, — bis — — —

Eines Tages als ich bei Sonnenuntergang nach meiner Hütte wanderte, erblickte ich frische Hufspuren im weichen Boden.

Anfangs, kaum meinen Augen trauend, ging ich nachdenkend meiner Behausung zu; die

Digitized by Google

Thüre war wie sonst sorgfältig geschlossen, nur stak zwischen den Querbäumen ein frischer Zweig. — Wer konnte in meiner Abwesenheit hier gewesen sein?

Am Morgen des andern Tages nahm ich Schaufel und Hacke, und machte mich an das Ausheben und Vertiefen des Grabens, der meine Farm umgab, der ursprünglich zum Schutze gegen die Ameisen nun auch gegen den Ueberfall von Menschen dienen sollte. —

Eine unerklärliche Unruhe hatte sich meiner bemächtigt, und oft fuhr ich vom Schlafe auf und horchte, wenn der Nachtwind den Schall des Thiergeschreies aus den nahen Wäldern herüberbrachte. —

Meine Arbeit ging rasch von statten; sowie mein Wassergraben die gehörige Breite und Tiefe hatte, verstärkte ich die Außenwände meines Hauses und schnitt Löcher in die Bohlen, die mir das Auslugen nach allen Seiten gestatteten.

Eben als ich eines Tages mit der Büchse in der Hand über den Graben schritt, vernahm ich Hufschlag in der Ferne. Ich hatte gerade noch Zeit den Steg hereinzuziehen und die Thüre zu schließen. Kurz vor meiner Farm hielt ein Reiter sein Thier an, und betrachtete forschend die Umgebung. Es war ein Mann von ungefähr 28—30 Jahren mit blassem Gesichte, welches von einem dunklen Vollbarte eingerahmt war. Er trug die Kleidung eines wohlhabenden Fazendeiros, dazu enganliegende Reiterstiefel. Sein Pferd, ein feingebautes edles Thier, schien von dem anhaltenden Ritt kaum ermüdet, scharrte ungeduldig mit den Hufen und wieherte einige Male, indem es seinen Kopf jener Richtung zuwendete, woher es gekommen war.

Meine Besorgnisse begannen zu schwinden. Ich befand mich einem einzelnen Manne gegenüber, dessen Aeußeres mir gefiel, und dessen Absichten nur friedfertiger Art sein konnten. Offenbar war er überrascht, die Farm gesichert zu finden, — dann aber heftete sich sein dunkles Auge sinnend auf den Balken, wo ich damals den Palmzweig gefunden und durch einen Büschel Ichugras ersetzt hatte. Letzteres bedeutete „Freund, sei mir willkommen, Feind hüthe Dich.“ Ich trat heraus, und ließ den Steg über den Graben fallen, dann erwiederte ich den Gruß des Fremden, der sich gewandt aus dem Sattel schwang und sein Pferd an einen Pfahl band. Schweigend schritten wir ins Innere der Farm, wo ich den Ankömmling zum Sitzen einlud.

„Señor,“ hob er an, ich bin derselbe, der heute das zweite Mal an euere Thür klopft, — es bedroht mich eine große Gefahr, mich und mein Kind. Die Indianer meiner Fazienda sinnen auf Meuterei, — drei Neger, — die Undankbaren! — machen mit ihnen gemeinsame Sache, — Leute, die ich dem Elende entriß und frei gemacht habe, arbeiten an meinem Unglück. Meine Tochter Estella hörte zufällig den Plan der Nichtswürdigen, und seitdem sinne ich auf Rettung und Hülfe. Ihr wißt, — fuhr der Fazendeiro fort—wie unverläßlich all' das farbige Gesindel ist, — der geringste Anlaß macht es mürrisch und mißvergnügt, und die Neger sind unverbesserliche Trunkenbolde und Diebe. Die exponirte Lage der Fazenda macht es beinahe unmöglich in solchen dringenden Fällen von Ayrao oder St. Antonio rechtzeitig Hülfe von den Behörden zu verlangen, — die Wildnisse der „Manaos“ bieten hingegen allen Verbrechern hinlänglichen Schutz gegen den Arm der strafenden Gerechtigkeit. Sprecht! Was soll ich thun?

Täuscht ihr Euch vielleicht nicht, Señor? Und seid ihr von einer wirklich bevorstehenden Gefahr gewiß bedroht? — frug ich den Pflanzer; denn oft werden auf den Pflanzungen dergleichen Komödien in Szene gesetzt, um bessern Arbeitslohn oder die Entfernung einer mißliebigen Person zu erzwingen. —

Es ist keine Täuschung möglich — entgegnete der Fazendeiro, — gestern ging ein Corral mit Maisfudern aus unbekannten Gründen in Flammen auf, heute fehlten meine Peons, und ein Neger, der sie suchen gehen sollte, versteckte und betrank sich.

Eine einzige Person ist auf dem Gute zurückgeblieben, Antonio da Bel, ein Portugiese, dem ich volles Vertrauen schenke, — er wacht über meine Estella, und würde das Gebäude eher mit Allem in die Luft sprengen, ehe er einem der Schurken nur den Eintritt in meiner Abwesenheit gestatten würde.

Das war traurig! Ich zögerte keinen Augenblick, ergriff meine Büchse und bestieg Jose's Pferd, hinter dessen Sattel Platz nehmend, dann trabten wir beide auf dem Rücken des herrlichen Thieres der Gegend zu, wo die Fazienda Jose's hinter einem Gürtel von Fächerpalmen inmitten ausgedehnten Mandiocafeldern, die von einem Flüßchen begränzt waren, — vor unserem Blicke auftauchte.

Es war bereits Abend — im eingefriedigten Hofraume lagerten bei einem Feuer von Palmholz 30 dunkle Gestalten, — einige tranken und rauchten, während andere mit verstörten Mienen am Feuer kauerten und in den

Digitized by Google

Empfindungen und Illusionen schwelgten, die der Genuß des Coca auf die Indianer Central-Amerikas in demselben Maße ausübt, wie das Opium auf die bezopften Kinder des himmlischen Reiches. —

Ein dem Pflanzer unbekannter Indianer stand aufrecht vor dem Scheiterhaufen. Sein Bronzeantlitz, von dem flackernden Widerschein des Feuers grell beleuchtet, war uns zugekehrt, seine Lippen murmelten für uns unverständlich Etwas, dem die Nächsten mit unverwandten Blicken lauschten. Von Zeit zu Zeit warf er kleine Kügelchen in das Feuer, das hell aufzischte und dann mit einem fahlem Scheine weiterbrannte. Wir waren geräuschlos abgestiegen und lauschten, hinter einer Taxushecke verborgen, dem Treiben der Bande.

Plötzlich entsann ich mich einer Erzählung meines Vaters, — bei wichtigen Anlässen werden von den Indianern die Piaye oder Beschwörer ihres Stammes zu Rathe gezogen, von ihrem Ausspruche hängt der günstige oder unglückliche Ausgang einer Unternehmung ab. Ist ein Wagniß geschlossen und von ihm gutgeheißen, so fordert ein jeder der Theilnehmer von dem Zauberer einen Löffel Mandiokamehl, vermischt mit Salz, welches Alles zu diesem Zwecke von Letzterem in einem Beutel am Halse getragen wird. Der Piaye ist immer im Besitze des so gefürchteten Curaregiftes, welches aus der „Strichnos toxifera" gewonnen wird, das, dem Blute auch durch die unbedeutendste Wunde beigebracht, beinahe plötzlich tödtlich wirkt.

(Fortsetzung folgt.)

Sportleben in England.

Von **Alphonse Esquiros.**

(Fortsetzung.)

Ganz London kennt Tattersall's, und doch gibt es für den Fremden keine abgelegenere und so schwer auffindbare Oertlichkeit. Sie können hundertmal an der Ecke des Hyde-Park vorübergehen, hinter sich die Reiterstatue des Herzogs von Wellington lassen, und dann in die Gasse eintreten, in welcher sich das St. Georgs-Spital befindet, ohne in der Nähe des letzteren Gebäudes eine schwermüthige und traurige Allee mit einer Arkade zu gewahren. Das ist Ihr Weg. Am Ende des Gäßchens, zwischen verworrenen Häusern und dem erwähnten Spital eingepferchi, liegt das famose Etablissement, welches sich des Besuches von Fürsten, Bischöfen und der ganzen Aristokratie des Turfs rühmt. Das Institut ward im Jahre 1795 von Richard Tattersall, dem Haupte der Dynastie gleichen Namens, gegründet, welcher ehrenwerthe Mann training groom bei dem Herzog von Kingston gewesen. Dieses Haus handhabt zwei von einander scharf geschiedene Spezialitäten: es ist ein Markt für Luxuspferde und nebenbei auch eine Gattung Börse, welche von den Wettern (betting men) besucht wird, die in Rennen machen. Der Markt wird in einem Hofraum abgehalten, in dessen Zentrum sich eine Gattung Pagode befindet, die auf gemalten hölzernen Säulen steht, und nahe dem First mit dem Brustbild Georg IV. geziert ist. Unter der Kuppel erblickt man die Gestalt eines Fuchses, ein Symbol, das sonder Hehl den Genius des Ortes, die Schlauheit offenbart. In einem Winkel des Hofes erhebt sich das Bureau des Versteigerers. Es ist der große Tattersall selbst, der mit einem Riesenhammer und dem Rufe: Sale (verkauft) die Käufe abschließt. Der übrige Theil dieses Flügels enthält nur zumeist die Stallungen, in welchen die schönsten Pferde der Welt stehen, und dann die Säle, wo wieder die gleichfalls zur Auktion bestimmten Wagen aufbewahrt werden. Auffällig erschien mir die über dem Thorweg befindliche Aufschrift: Unbezahlt geht kein Pferd von hier weg. Dem Hofe gegenüber, jedoch auf der andern Seite des Gäßchens, befindet sich das suscription room, das seiner architektonischen Form nach und wegen seiner gestrüpten eichenen Pforte eher einem Dissidenten-Bethaus gleichsieht. Hier versammelt sich an gewissen Tagen und zu gewissen Stunden die Genossenschaft der bettors (Wetter). Der Saal ist hoch und weit und mäßig verziert; an den Mauern sieht man einige Gravüren, zumeist Portraits hervorragender Turffreunde, ferner das Conterfey mehrerer berühmter Pferde in Oel gemalt. Im Zentrum thront eine achteckige Masse von zahlreichen Pulten, auf denen die Mitglieder des Clubs ihre Wetten eintragen oder ihre Verpflichtungen regeln. Aus dem Innern des Unterschriften-Zimmers (so genannt, weil der Besucher desselben alljährlich 50 £ bezahlen muß) steigt man einige steinerne Treppen hinab und gelangt in einen eingeschlossenen Raum, der früher wohl ein Garten gewesen sein mochte.

Digitized by Google

Noch iſt wohl ein kleiner grüner Raſenplatz in der Mitte übriggeblieben, während der mit gelbem Sand beſtreute und ringsherum führende Weg die minder poetiſche Beſtimmung erkennen läßt. Dieſe grüne Oaſe iſt der famoſe betting ring bei Tattersall's, der zirkelförmige Sandweg die Manège, wo die Pferde an den Auktionstagen probirt werden.

Man muß Tattersall's in der heißen Zeit, hot time beſuchen; ich ſpreche hier nicht von der Sonnenhitze, ſondern von der Gluth des Geſchäftseifers. Dieſes Inſtitut hat fürwahr ſein eigen Thermometer, ſeinen beſonderen Kalender, die beide in keinem Verhältniß zur Meteorologie ſtehen. Am Vorabend der großen Rennen, jener Siege, wo die See der Konjekturen brandend aufbraust und die rieſenhaften Summen der auf dem Hauptmarkte verſammelten Wetter in ſteter Ebbe und Fluth ſich bewegen, oder noch beſſer, nach jenen feierlichen Tagen, die dem Derby, den Ascotrennen oder dem Saint-Leger folgen, dann möge man zu Tattersall's gehen, um den mächtigen Flügelſchlag dieſes Inſtituts in der lebendigſten Beſonderheit zu erkennen. Die Zugänge zu der düſtern Arkade ſind von einer Menge Wägen und Equipagen belagert. In dem zu dem Unterſchriften-Zimmer führenden Gäßchen begegnen Sie Geſtalten und Trachten, deren Prototyp Sie ſonſt nirgends anderswo gewahren werden, es ſei denn bei dem Rennen oder auf den Pferdemärkten. Es ſind ſchweigſame Männer, mit harten Zügen. Ein graues Beinkleid, möglichſt enge, zuweilen auch kamaſchenartig an den Beinen zugeknöpft, eine Weſte von gleicher Farbe, ein grober Paletot, in deſſen Taſchengrüften ihre Hände ſtecken, und ein breitkrämpiger Hut, der ihnen das Ausſehen von Turfquäckern verleiht, das iſt ihre Gewandung. Sie kommen großentheils vom Lande her, Alle hat ein beſtimmtes mit dem Geſtüte, dem Training-Etabliſſement oder den Stallungen verknüpftes Intereſſe zu Tattersall's geführt. Ihnen zur Seite drängen ſich die betting men aus London, von denen einige den turfy cut (Turfſtempel) im Antlitz und Geberden entſchieden zur Schau tragen, während andere wieder durch ein geübtes Auge und leichte Abſonderlichkeiten in der Toilette ſich bemerkbar machen. Die letzteren tragen gewöhnlich eine blaue, weißpunktirte Halsbinde, deren herabhängende Enden mit einer goldenen Nadel zuſammengehalten werden, die entweder einen Fuchs oder ein Hufeiſen, oft groß genug um ein Pferd damit beſchlagen zu können, vorſtellet; dieſe Menſchengattung hält große Stücke auf Schmuckſachen, was die ſchwergoldene Uhrkette, die auf der Weſte glitzert, und die vielen Ringe an den Fingern bezeugen könnten.

Alle dieſe Leute gehören jener Menſchenklaſſe an, welche der Engländer mit dem Beinamen Outsiders (Leute, die ſich draußen aufhalten) bezeichnet. Sie dürfen ſich niemals der Bundeslade nähern, ſie ſind der Plebs der Kongregation. In dem Maße jedoch, als es auf dem Markte zu ſtürmen beginnt, dringt auch die Springfluth der Geſchäfte bis zu ihnen hin. Sie betheiligen ſich dann mit einer wahren Wuth an dem Steigen und Fallen jener imaginären Werthe, in deren Hintergrund der Name eines Pferdes oder die mehr oder minder dubiöſe Chance eines Sieges auf der Rennbahn flimmert. Die ganze Menſchenreihe entlang hört man hier nur folgende Geſpräche: Haben Sie Nachrichten vom Rataplan? — Wie geht es dem Phönix? Und dem Black Diamond? u. ſ. w., auf welche Fragen ſtets Antworten folgen, die nur einem in die Euphemismen des Turfs Eingeweihten verſtändlich ſind.

Doch betreten wir nunmehr den Mittelpunkt der Bewegung, das suscription room, wohin ſich heute noch die Mitglieder der engliſchen Ariſtokratie begeben. Tattersall's iſt thatſächlich ein ganz neutrales Terrain, auf welchem ſich alle ſozialen Rangordnungen und äußerſt gemiſcht verſammeln dürfen, denn Alles, was hier erſcheint, iſt durch ein gemeinſames Band, das Wettfieber, verbunden. Unter dieſen Menſchenmaſſen gewahren wir zwei ſcharf ausgeprägte Typen, die ſich durch ein gewiſſes Relief von allen übrigen Beſuchern bemerkbar machen, nämlich den elderly gentleman und den swell.

Der Erſtere würde bei uns in Frankreich an den Ci-devant jeune homme im blauen Frack mit goldenen Knöpfen erinnern, während der swell ſchon weit intenſiver unſern Gecken oder incroyable verkörpert. Auch iſt es zumeiſt nur pure Eitelkeit, welche ſeine Schritte zu Tattersall's und in den Kreis der Spieler lenkt. Drei Dinge geben nämlich dem jungen Mann ein gewiſſes Relief in der Welt: ein Backenbart, eine Reiſe auf dem Kontinent, und eine Wette auf Rennpferde. Träger eines ehrenwerthen Namens iſt es dem swell ein Leichtes durch einen Freund in die inneren Tempelräume bei Tattersall's eingeführt zu werden. Der swell iſt überhaupt den Luchſen des Ortes ſtets eine äußerſt willkommene Erſcheinung, da dieſer Löwe häufig genug ein Lamm iſt, das man behäbig ſcheeren kann. Der Freund übernimmt es, ſein Buch zu machen.

Digitized by Google

„Ein Buch machen" heißt in der bei Tattersal's üblichen Sprache, gewiſſe Summen auf oder gegen gewiſſe Pferde zu wetten, und zwar in ſolcher Weiſe, daß die Bilanz jedenfalls zu Gunſten der Intereſſen des Autors ausfällt. Dieſes mit allerhand hieroglyphiſchen Zeichen und Buchſtaben ganz ausgefüllte Opus wird alsdann den Händen des jungen Mannes überantwortet, der weit entfernt in die Schreibweiſe der Adepten eingeweiht zu ſein, eigentlich gar nicht weiß, was dies Alles zu bedeuten habe. Soviel mag er wohl erfaſſen, daß dieſe Zeichen beſtimmte Geſchäftsabſchlüſſe vorſtellen, und daß er 3—4000 Pfund Sterling unzweifelhaft gewinnen muß, wenn die Pferde, auf welche er gewettet, den Sieg bei dem Rennen davontragen. Die Entwickelung findet bald in Epſom oder anderswo ſtatt, und häufig iſt es dann der dienſtfertige Freund ſelbſt, der den ſwell benachrichtigt, daß er gegen jegliche menſchliche Berechnung dem Glück nicht im Schooße ſaß. Nun kommt es ihm zu 4—500 Pfund Sterling zu bezahlen, welche Summe der Neuling binnen zwei Tagen begleichen muß, falls er nicht „ſeinen Charakter verlieren" und in dem Saal mit dem Prädikat eines „defaulter" auf der Tafel prangen will. Wetter, ſonſt als pünktliche Zahler bekannt, erhalten öfter einen Aufſchub, oder wie man zu ſagen pflegt, „Zeit zum Athemholen", breathing time. Ihre Abweſenheit am Liquidationstage im suscription room gibt jedoch immer zu ſehr mißliebigen Deutungen und Vermuthungen Anlaß. Einige benützen in der That den gewährten Aufſchub, um eine Reiſe über den Kanal zu machen oder überhaupt den Gläubigern aus den Augen zu kommen. Ich muß jedoch ſagen, daß im Allgemeinen die Wetter ihren Verpflichtungen mit heiterer Miene und einer echt britiſchen Dignität nachzukommen pflegen. Dieſelben Leute verſäumen öfter ihre Gläubiger und Handwerker zu bezahlen; man vergeſſe jedoch nicht, daß die Turfwetten Spielſchulden ſind, deren Tilgung eine Ehrenpflicht iſt. So geſchah es, daß der Herzog von York, der Prinz von Galles (ſpäter Georg IV.) und viele andere engliſche Größen ein ungeheures Defizit zurückließen, während ſie ſtets auf der Stelle die eingegangenen Wetten bezahlten.

Der Urſprung der Wettmanie hat ſchon viele Turfhiſtoriker beſchäftigt.

Sie liegt zuvörderſt in dem waghalſigen engliſchen Charakter. Ich erblickte eines Tages zwei Knaben im heftigen Streite ob der relativen Vorzüge ihrer Kautſchukbälle. Der eine griff in ſeine Taſche und ſagte: „Ich wette ſechs Pence, daß mein Ballen höher als der deine emporſchnellt." Doch beſann er ſich plötzlich, da er zu ſeiner großen Enttäuſchung die Taſchen leer fand. „Nun gut", ſprach er weiter mit Entſchloſſenheit, „ſo wette ich alſo meine Mütze." Man beginnt in England ſchon frühzeitig und auf alle mögliche Dinge zu wetten.

Auch die Wetten auf dem Turf hatten mannigfache Geſtaltungen angenommen, ehe ſie den heutigen Charakter erlangten. Nicht minder ſind in den Zeitläuften auch mannigfache Exiſtenzen auf die Oberfläche getreten, die früher mancherlei Betrübniſſe erfahren hätten. So hat erſt die Neuzeit einer Menſchenklaſſe Luft und Leben geſtattet, die blos ausſchließlich vom Wetten auf dem Turf lebt. Ich möchte ſie Paraſiten taufen. Man glaube übrigens nicht, daß das Leben des bettor im Ganzen ein geſchäftsloſes ſei. Dieſer Mann, der eigentlich gar nichts zu thun hat, iſt demungeachtet in ſteter Geſchäftigkeit. Er iſt ohne Unterlaß auf dem qui-vive oder look out, wie die Engländer ſagen. Sein Symbol iſt das Auge, welches an der Spitze eines Sportjournals, des Bell's Life in London mit der Ueberſchrift thront: Nunquam dormio. Er muß bei allen Rennen zugegen ſein; er durcheilt England in allen Richtungen, er kümmert ſich wenig um Wind und Wetter und unterhält zudem noch Emiſſäre und Korreſpondenten, deren Berichte er mit der ſorgfältigſten Genauigkeit prüft. Immerfort auf der Lauer, und auf jegliche Nachrichten vom Turf fahndend, muß er auch noch den Rennkalender aufmerkſam ſtudieren, und aus dieſem Buche der Bücher die allenfallſigen Chancen ſeiner Wetten berechnen. Knüpfen Sie ein Geſpräch mit ihm an: Sie werden ſeinen Gedankenkreis ſehr beſchränkt finden; er wird von Allem, was den Künſtler, den Politiker, den Mann von Welt erregt, wenig oder gar nichts wiſſen, allein verſetzen Sie ihn auf ſein Terrain, und Sie werden raſch einſehen, daß der Mann ſehr umfaſſende Kenntniß von vielen Dingen beſitzt, die wieder Ihnen vollends entgangen waren. Er hat vielleicht, wie Wenige, einen großen Theil der menſchlichen Natur ergründet, wenngleich ich nicht behaupten würde, daß jener eben der edelſte und ehrenhafteſte iſt; aber wenigſtens hat er einen ſeltenen Einblick in die dunkelſten Kammern unſerer Kleinlichkeiten und Miſere errungen. Seine Erfahrung iſt unausmeßbar, und hat er auch blos eine einzige Spezialität ſich als Lebenszweck erkoren, ſo iſt er ihrer ſicherlich in allen Nuancen Herr geworden. Er weiß Ihnen aus-

Digitized by Google

wendig die Namen aller Pferde zu nennen, die seit einem halben Jahrhundert am Rennplatz erschienen, er wird deren relativen Werth nach dem zunehmenden Maße der Distanzen von einer halben Meile bis 3—4 Meilen bestimmen, nicht minder wird er Ihnen genau vorhersagen, in welcher Weise die verschiedenen Gewichte auf die Schnelligkeit eines jeden Pferdes einwirken. Folgen Sie ihm nun auf den Wettmarkt und Sie werden seine Selbstbeherrschung, seine Kaltblütigkeit bewundern. Mit so kostbaren Eigenschaften und Kenntnissen ausgerüstet, sollte man nun meinen, daß er öfter gewänne, als andere Menschenkinder. Es ist erlaubt, dieß zu bezweifeln. „Einst," — so erzählte mir einer dieser Parasiten, „wettete ich auf's Gerathewohl und gewann. Heute nehme ich die Erfahrung und Wissenschaft zu Hilfe und verliere. Freilich habe ich dann den Trost, nach allen Regeln der Kunst eine Niederlage erlitten zu haben." Hieraus geht hervor, daß es wie bei allen Hazardspielen auch am Turf gewisse Chancen gibt, welche allen Berechnungen des menschlichen Geistes spotten. Wetter, die gar nichts vom Sport verstehen, die sich nicht im mindesten um jene flüchtigen Geschöpfe kümmern, von denen sie demungeachtet einen Gewinnst erhoffen, und die ihre gesammte Aufmerksamkeit ihrem „Buche" widmen, kehren öfter mit größeren Erfolgen von der Rennbahn herein, als die Philosophen des Handwerks.

(Schluß folgt.)

Jagd auf wilde Pferde.

XV.

Einige Büffelsteaks à l'indienne, von Gary's kunstgeübter Hand zubereitet, mit einem Schluck Chinguirito (Branntwein aus Zuckerrohr) bespült, bildeten ein ganz solides Frühstück, welches bis zur Heimkehr nach der Pueblita sicherlich jede Hungersnoth zurückweisen mußte. Dann wurde rasch gesattelt und der Heimweg eingeschlagen. Wir konnten höchstens 10 Meilen von meiner Station entfernt sein, denn kaum 1 Meile weit lag bereits auf unserem Wege der eigenthümliche hohe Erdhügel, den ich bei hellem Wetter von der Azotea des Alcalden in der nordwestlichen Richtung öfter erblickte.

Die seltsame Form des Prairie-Hügels und seine Isolirtheit hatten stets meine Neugierde erregt, ohne daß es mir bis jetzt möglich war, seine Bekanntschaft zu machen. Dieses Vergnügen sollte mir nun zu Theil werden.

Der Hügel hatte das Aussehen eines auf die Prairie gesetzten Riesenkasten. Aus der Ferne erschienen seine Hänge vollkommen vertikal, und der Gipfel ebenso wagrecht wie die Ebene worauf er stand. Die düstern, einer Brustwehr ähnlichen Streifen, nahe dem Gipfel zu, ließen einen Anwuchs von Gehölze erkennen, aber im hohen Grade phantastisch glitzerten die kreidigen, von Milchquarz und Selenit geschwängerten Abhänge, jenen schimmernden Felsenhügeln gleich, die in den wüsten, dürren Ebenen Tamaulipas und Cohahuilas nicht selten vorkommen, und von den Indianern als Werke früherer Riesengeschlechter betrachtet werden, während sie uns das wilde Mährchen vom Goldberge versinnlichen.

Einige Meilen westlich von Altamira erhebt sich plötzlich auf einer Ebene, welche 100 Stunden im Umfang hat, ein pyramidaler Berg, der Cerro de Bernal de Magiscatzin, 3600 Fuß hoch über dem Meere. Ich habe diesen merkwürdigen Berg gesehen, allein er bot mir kein so hohes Interesse als dieser Mesa. Dieser Name deutet auf die flachen, tischähnlichen Gipfel, welcher derlei Hügel von anderen Erhöhungen am Rio Grande unterscheidet. Es schien mir als wäre hier der Mensch und nicht die Laune der Natur thätig gewesen. Als wir näher kamen, änderte sein Charakter etwas. Die viereckige, kastenartige Gestalt erschien weniger regelmäßig. man konnte schmale Vorsprünge an der Seite des Felsens hinlaufen sehen, hier und da wurden die rechtwinkeligen Linien gebrochen und auf allen Seiten erhob sich eine steile Wand von 50 Fuß Höhe, die noch von Niemanden erstiegen worden war, wie meine ortskundigen Begleiter behaupteten.

Unsere Unterhaltung hatte aufgehört, — wenigstens so weit ich in Betracht kam, da sich meine Gedanken theils mit einem andern Gegenstand theils mit dem herrlichen Charakter des üppig zunehmenden Pflanzenwuchses beschäftigten.

Plötzlich wurde ich durch die Stimme Gary's aus meinen mehr oder minder harmlosen Grübeleien aufgerüttelt, welche nachdrücklich ausrief: „Indianer sind da!"

Digitized by Google

Ich bedurfte keiner weiteren Erklärung. Das Auge Garey's leitete mich; ich folgte der Richtung desſelben und ſah in der That eine Anzahl Reiter eben hinter dem Meſa hinausreiten und die Ebene gewinnen.

Wir ſaßen alle drei regungslos im Sattel und beobachteten dieſes plötzliche Erſcheinen. Jetzt waren zwölf Reiter hinter dem Meſa hervorgekommen und ritten gerade auf uns zu.

Die Diſtanz, welche uns von ihnen trennte, war noch immer groß genug, um ein richtiges Unterſcheiden zwiſchen Weißen und Indianern zu erſchweren. Selbſt auf die Hälfte dieſer Entfernung gerathen die älteſten Trapper oder Vaqueros deshalb in Verlegenheit. Die Toilette iſt oft nicht ſehr unähnlich, auch verändern Sonnenbrand und Staub bekanntlich die Farbe. Wir blieben demnach eine Zeit lang noch im Zweifel, ob Garey richtig gerathen.

„Wenn es Indianer ſind," ſagte Garey, „ſo ſind es Comanches."

„Und wenn es Comanches ſind," ſetzte Rube mit bedeutungsvollem Nachdruck hinzu, „ſo müſſen wir kämpfen. Wer ungebeten zur Arbeit kommt, geht ungelohnt davon. Wagh! Auf's Kraut geſchaut!"

Die Comanches hauſen eigentlich am Red River, der ſich in den Miſſiſipi ergießt, allein dieſes ſtreitbare Reitervolk beunruhigt bis auf den heutigen Tag nicht allein die nördlichen Anſiedelungen von Texas, ſondern auch die am Rio Grande gelegenen Staaten. Sie theilen ſich in 4 Hauptzweige: Tuzamekes, Jupes, Jamparicas und Tenavas. Ueber ihre Herkunft haben ſie keine beſtimmte Vorſtellung und das Einzige, was ſie wiſſen, iſt, daß ihre Vorfahren aus dem Norden kamen, daß ihnen ſpäter die Weißen ihre Weideplätze geraubt und daß ſie ſich an dieſen rächen müſſen. Ackerbau treiben ſie nicht, und ihre Pferde und Maulthiere rauben ſie den Mexikanern. Die Stämme ſtehen unter ſich in freundſchaftlichen Beziehungen, ſprechen dieſelbe Sprache und haben dieſelben Zeichen. Meiſtens halten ſie ſich in kleinen Rancherias auf, die ſie verlaſſen, ſobald die Weide nicht mehr ergiebig iſt. Ueber denſelben ſtehen 7 Häuptlinge, welche meiſtens im Kriege ſich ausgezeichnet haben oder im Pferdeſtehlen eine größere Fertigkeit als die Uebrigen beſitzen. Ein höchſtes Weſen verehren ſie nicht. Unter ſich iſt Mord, Raub und Diebſtahl eine Seltenheit. Ihr Hauptgeſchäft beſteht in der Pferde- und Maulthierzucht und ſie treiben mit dieſen einen ausgezeichneten Handel, und verſchaffen ſich aus dem Erlöſe die nöthigen Geräthſchaften und Waaren. Ihre Tracht iſt einfach und beſteht aus gegerbten Fellen. Sie haben keine Kopfbedeckung und beſtreichen ſich das Haar, das ſie in Zöpfen gewunden lang tragen, mit Schlangenfett. Ihr Geſicht bemalen ſie mit verſchiedenen Farben, wobei roth, weiß und ſchwarz die hervorſtechendſten ſind. Vielweiberei herrſcht nicht unter ihnen und die Frauen werden gegenſeitig geachtet. Erlaubt ſich eine Frau eine Untreue, ſo wird ihr die Naſe aufgeſchlitzt und der Verführer muß dem Manne als Erſatz ein Pferd und einige Pferdeſchlingen geben. Die Mädchen leben mit den jungen Indianern vor der Verheirathung zuſammen. Macht ein junger Indianer einem Mädchen den Hof, ſo ſtreichelt er ſie auf dem Nacken; Küſſe, dieſen zuweilen und unter Verhältniſſen beſeligenden Ausdruck des Gefühls, kennen ſie nicht. Iſt das Mädchen ihm geneigt, ſo läuft ſie davon, — auch die Comanchesdamen üben eine Gattung Koketterie, wie hier erſichtlich — und der Liebhaber ihr nach; erwiſcht er ſie, was gewöhnlich der Fall ſein ſoll, ſo — — — — — — — — und gibt ihr dann als Zeichen ſeiner innigen Zuneigung einen Tritt mit dem Fuße. Ländlich, ſittlich.

Ziehen die Comanches zum Kriege aus, ſo umreitet der Häuptling den Wohnplatz, ſtimmt einen Geſang an, in welchem er die große Nation, zu der ſie gehören, preist, und ſie anſpornt nicht müſſig und unthätig zu bleiben. Des Abends verſammeln ſich ſämmtliche Krieger, der Häuptling reicht die Kriegspfeife herum, und von dem, welcher aus ihr raucht, wird angenommen, daß er die Campagne mitmacht. Die Art und Weiſe, wie ſie ihre Gefangenen opfern, iſt wirklich kannibaliſch. Die Gefangenen werden einem alten Brauche gemäß in der Regel den Frauen während 3 Tagen zur Tortur übergeben. Die Frauen verſtehen ſich bekanntlich überall am beſten darauf, die Männer zu quälen. Freilich gibt es herrliche Ausnahmen. Die Comanchesweiber legen den Gefangenen mit dem Rücken auf die Erde und befeſtigen ihn an kleine Pfähle, ſo daß ſeine Arme und Beine weit ausgeſtreckt werden. Nachdem er den Tag über ſo gelegen, wird er Abends losgebunden und zum Tanze geführt, das heißt, man ſtellt ihn in einen Kreis, den ſeine Peiniger bilden; er muß tanzen und ſingen, während die Furien innerhalb des Kreiſes ſo lange auf ihn zuſchlagen, bis ſie ermüdet ſind. Dasſelbe gräßliche Schauſpiel wiederholt ſich an den beiden nächſtfolgenden Tagen. Haben die Krieger in dem Kampfe viele der Ihri-

Digitized by Google

gen verloren, ſo binden ſie den Unglücklichen an einen Baum, ſchneiden ihm, ohne die Arterien und Venen zu verletzen, das Fleiſch vom Leibe und tödten ihn ſo langſam unter den gräßlichſten Schmerzen. Aus Rachſucht verzehren die Comanches manchmal auch ein Stück Fleiſch des Hingeopferten. Derjenige, durch welchen das Opfer eingebracht wurde, erhält den Scalp (Kopfhaut), mit dem er ſich ſchmückt.

Dieſe braunen Freibeuter ſtanden eine Zeit lang mit den anglo-amerikaniſchen Koloniſten von Texas auf friedlichem Fuße. Es war nur ein kurzer, von Sam Houſton im Jahre 1836 herbeigeführter Waffenſtillſtand, welcher bald wieder unter der minder friedlichen Präſidentſchaft Mirabeau B. Lamar's 1838 gebrochen wurde. Der Krieg bis zum Weſſen ward erklärt und geführt, die Feindſeligkeiten zwiſchen den engliſch-amerikaniſchen Anſiedlern und Indianern wurden immer heftiger.

Wenn die Gereiztheit möglicherweiſe noch einer Vergrößerung fähig war, ſo war eben ein Umſtand bekannt geworden, der dies bewirken konnte. Ein Comanchesſtamm hatte dem Oberbefehlshaber der amerikaniſchen Armee ſeine Dienſte angeboten. Sie ſagten: „Laßt uns an Eurer Seite kämpfen. Ihr ſeid Krieger, wir achten Euch. Wir wollen nur gegen die feigen Mexikaner kämpfen, welche unſer Land geraubt haben. Wir kämpfen nur für Moctezuma!“

Dieſe Worte, welche an der ganzen nördlichen Grenze von Mexiko geſprochen wurden, haben eine tiefe Bedeutung.

Der amerikaniſche Befehlshaber lehnte das Bündniß ab, und die Folge hiervon war der bittere dreifache Krieg, den wir nun führten.

Waren daher die herankommenden Reiter Comanches, ſo hatte Rube ganz richtig geſagt: wir müßten kämpfen.

Nachdem wir dies wußten, nahmen wir ohne Zeitverluſt eine Defenſivſtellung ein. Wir ſtiegen ſchnell von den Pferden, ſtellten uns zwiſchen dieſelben, und erwarteten, was der Himmel uns beſchieden.

XVI.

Unſere Kriegsbereitſchaft war bald geordnet, während die Reiter noch weit waren. Aber ſie hatten ſich regelmäßig formirt und ritten zu Zweien.

Das war offenbar keine indianiſche Taktik. Niemals marſchiren die Indianer in doppelten Reihen. Wer waren alſo die Reiter?

Mein Geiſt wurde von einer plötzlichen Hoffnung erfüllt, daß es ein Theil meiner eigenen Leute ſein könnte, die ausgegangen ſeien, mich zu ſuchen. Allein weder in meiner Truppe noch in der ganzen amerikaniſchen Armee gab es eine einzige Lanze. Die Reiter führten lange Lanzen mit flatternden Fähnchen. Aber es waren auch keine Comanches.

„Wagh“! — rief Rube, nachdem er aufmerkſam die herannahende Kavalkade betrachtet hatte, „wenn das Indianer ſind, ſo bin ich ein Erdfloh. Die Kerle tragen Bärte und Sombreros. Es ſind nichts weiter als eine Bande gelbhäutiger Mexikaner und da ſind ſie.“

Wir hatten alle Drei die gleiche Meinung. Die Reiter waren Mexikaner. Dieſe Entdeckung brachte keine Veränderung in unſerer Defenſivſtellung hervor. Ich wußte, daß eine ſo wie dieſe bewaffnete Bande Mexikaner nur feindſelig, und zwar von bitterer Feindſeligkeit beſeelt ſein könne. Der kleine Krieg war ſeit mehreren Wochen mit wüthendem Ingrimm geführt worden. Der neutrale Boden hatte ſchaudervolle Szenen der Wiedervergeltung und entſetzliche Rachethaten geſehen.

Eines befremdete mich. — Was konnte eine Guerillabande hierher geführt haben? Der neutrale Boden — der Schauplatz der Guerillaoperationen — lag zwiſchen den beiden Armeen, und wir befanden uns jetzt im nördlichen Weſten Cohahuila's, alſo beinahe ganz von den Anſiedlungen entfernt. Andererſeits hatte ich ſichere Nachricht, daß die letzte Guerilla, die ſich in dieſer Gegend gezeigt, nach der Züchtigung, die ich ihr gegeben, in voller Auflöſung nach Monterey geeilt war. Was mochte dieſe Lanziers, Guerilleros oder Räuber herausgelockt haben? Auf meine Truppe, die zehn Meilen von hier auf Vorpoſten ſtand, konnten dieſe paar Leute es doch nicht abgeſehen haben? Das Einzige, was ſie in der Nähe des Meſa antreffen konnten, war vielleicht eine Partie Comanches, und ich kannte die Mexikaner gut genug, um überzeugt zu ſein, daß ſie, gleichviel ob Freibeuter oder Soldaten, dieſe nicht aufſuchten.

Dieſe im raſchen Schritt gemachten Reflexionen zogen durch meinen Geiſt, während wir die herankommende Mannſchaft erforſchten.

Sie waren nunmehr eine Viertelmeile von unſerer Stellung entfernt; anſtatt jedoch gerade auf uns loszureiten, machten ſie eine ſcharfe Wendung nach Weſten. Ohne Zweifel wollten ſie uns in den Rücken gelangen. Dieſes Manöver brachte uns auf ihre Flanke und wir konnten nun deut-

Digitized by Google

licher ihre Umrisse, Bekleidung und Bewaffnung erkennen. Fast Alle trugen breitkrämpige Sombreros, Jacken, Schärpen und Calzoneros. Sie führten Lanzen, Lasso's, Säbel und Karabiner oder Escopetas, die gewöhnlichen Waffen des mexikanischen Ranchero. Regelmäßige Truppen waren es nicht. Sie mußten entweder Guerilleros oder echte Salteadores sein.

Sie waren fast im Halbkreis herumgeritten, wobei sie sich fortwährend in der nämlichen Entfernung hielten. Plötzlich machte der Trupp gegen uns Front und Halt.

Seit meiner Jugend an das Kriegshandwerk gefesselt und auch mit den Pfiffigkeiten der Guerilleros ziemlich vertraut, war es mir bei alledem ein Räthsel, was dies Manöver zu bedeuten habe.

Den Rückzug wollten sie uns nicht abschneiden, denn das Gehölz im Hintergrunde lag meilenweit entfernt, und der Umstand, daß wir schon vor geraumer Zeit eine Defensivstellung zu Fuße genommen, mochte sie wohl belehren, daß wir großentheils nicht so beritten waren, um einen derartigen Fluchtversuch machen zu können. Meinen Mustang und den Schimmel, den ich um keinen Preis aus der Hand gelassen hätte, würden sie wohl schwerlich erreicht haben, allein was wäre aus Rube und Garey geworden, deren Monturen zu einem Parforceritt fast gänzlich untauglich waren? Das erschien mir wohl klar, warum sie uns durch ihre Bewegung den Mesa offen ließen. Er lag eine halbe Meile von uns, und wir hätten ihn vielleicht durch einen scharfen Ritt erreichen können, aber es wuchs in dessen Nähe kein Baum, — nur der Gipfel war, wie schon gesagt, bewaldet — und seine schroffen Felsenwände konnten uns am Ende keinen größeren Vortheil darbieten, als die Ebene.

Rube löste das Räthsel: Sie hatten zwischen uns und der Sonne Halt gemacht. Es war ein schlaues indianisches Manöver. Offenbar hatten wir es mit einem geriebenen Gegner zu thun. Denn näherten sie sich uns von dieser Gegend, so hatten sie entschieden ihren Vortheil vergrößert, da unser Visiren durch die Sonne, welche jetzt tief über dem Horizonte stand und uns gerade in die Augen schien, erschwert wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Das hunting field und seine Hetzjagden haben ihre last speeches gehalten. Dagegen geben die bevorstehenden Frühlings-, Sommer-Rennen den Journalen und Turfisten hinreichenden Stoff zu den weitläuftigsten Betrachtungen über die Vorzüge, Eigenschaften und Charaktere der verschiedenen dabei konkurrirenden Pferde und ihrer Trainers, während auch die hyperbolischen Weissagungen, die zukünftigen Sieger betreffend, in der gründlichsten und gefälligsten Form bereits von der Spule laufen und ihre Pression auf den Wettmarkt üben. Die durch die eigenen Berichterstatter der größeren Journale redigirten und vor uns liegenden Rapports bezeichnen folgende Pferde als die hoffnungsvollsten Konkurrenten in den kommenden Schlachten: Zodiac, Fairwater, Vest Colt, Hadji-Starvos und Silkstowe, deuten indeß mit besonderer Befriedigung auf Vest Colt und Hadji-Starvos*), welche beiden Turfgrößen vor der Hand die begründetste Voraussetzung rechtfertigen, daß ihnen der Siegeslorbeer zu Theil werden wird. Ungemein große Sensation hat anläßlich der Newmarket- und Chester Meetings das Zurückziehen von Old Calabar gemacht, und die Morning Post, welche sonst nur in den tiefen Schacht unseres heutigen politischen Jammers einzufahren pflegt, widmet diesem Evenement sogar einen langen Bericht, in Ernst und Würde getränkt, als ob die Sicherheit des Thrones gefährdet stünde. Der berühmte Caller Ou von Stockwell, welcher seinem glücklichen Besitzer im vorigen Jahre 8 Rennen und die Summe von 5.564 Pfd. St. gewonnen, hat so rasch seine Volksthümlichkeit eingebüßt, daß sogar sein famoser Reiter Aßmall ihm ein Mißtrauensvotum gegeben, und das Pferd zurückgezogen wurde. Der Besitzer des Old Calabar, Sir Richard W. Bulkeley, hatte den einstigen Favorite zurückgezogen, weil derselbe auf einem Hinterfuße urplötzlich erlahmte und bedeutende Schmerzen in allen Bändern des laidirten Fußes verspürte. Dieß entnehmen wir aus der schwungvollen Rede, welche der erwähnte Sir vor den zahlreich versammelten Turfisten im Suskription Room bei Tattersall's gehalten. Sir Richard hat

*) Dieses Pferd ist die Hoffnung des franz. Turf, der auf dasselbe und seinen Trainer Wallau (der Ajo Palestro's) Felsen baut.

Digitized by Google

die ganze Generation von Old Calabar selbst gezüchtet, auf Zucht und Trainirung große Summen verwendet, und da er jetzt den aller Wahrscheinlichkeit nach unbestrittenen Sieger und Gewinner des Bechers in die Schranken bringt, wird er ihm von der Lippe, weggeschnappt. Ja, zwischen Lipp' und Kelches Rand, schwebt des Schicksals dunkle Hand!

Der Jokey-Club hat einige energische Urtheile gegen widerspenstige (refractory) Jokeys erlassen, und zwar aus Anlaß des letzten Craven Meetings. Die Bande des Gehorsams und der Disciplin beginnen also auch schon im Stalle locker zu werden. Einer der Renitenten, Namens Bottom, ist bis 4. August seiner Funktionen enthoben, der andere, Shap, wurde um 10 Pfd. St. gestraft, während dem dritten, Grey, in Folge seines reuigen Benehmens die Strafe nachgesehen wurde. Dieser Urtheilspruch ist das einzige sichtbare Zeichen der verschiedenen Sitzungen des verehrten Clubs, denn alle beantragten Beschlüsse und Zusätze zu den bestehenden Regeln wurden bis zur Stunde vertagt. Eben so wenig fand sich auch der Club bewogen, auf das Gesuch des Trainers von Old Calabar, Stephenson, einzugehen, der seine Unschuld an dem ganzen Vorfalle mit diesem Pferde beschwört, und um dießfällige Untersuchung durch die Stewards bittet. Uns will nach diesen Vorfallenheiten doch bedünken, daß „Etwas faul im Turf Englands sei."

Das National-Scheibenschießen ist noch immer der Eris-Apfel einer heftigen Polemik, und namentlich macht der Umstand die Leute zornig, daß die Unternehmung ein Schießhaus mit einem Aufwande von 60.000 Pfd. St. herstellen will, während dieser Betrag eben so wenig als dessen Interessen zu 5 %, da die Schießsaison doch nur 7 Monate dauere, gedeckt werden könne. Es beanspruchen, so verrechnet ein ziffergerechter Gegner, die Interessen allein während der Saison eine tägliche Einnahme von 20 Pfd. St.; rechne man dazu mindestens noch 10 Pfd. täglicher Regiekosten, so müßten wenigstens 2000 Eintritts-Karten per Woche à 1 Shilling gelöst werden; und an günstigen Tagen, denn die Hälfte derselben ist in der Regel ungünstig, müßten zum allermindesten 600 Billetten abgegeben werden. Solch' eine Anzahl Schützen aber könne nur bei Preisschießen oder besonderen Gelegenheiten zusammenkommen. Er rathet daher der Kommission in einem kleineren Maßstabe ihren Mitteln adäquat anzufangen (to cut the coat according to the choth in possession.) Eine Schießstätte sei allerdings Bedürfniß, aber deßwegen kein Grund vorhanden sie für eine doppelte Anzahl von Schützen herzurichten, welche möglicherweise niemals zusammenkommen können.

Die Redaktion des „Field" ist noch immer nicht mit ihren Büchsenproben fertig; die dießfälligen Mittheilungen erstrecken sich vor der Hand nur über die Purdey'sche und Rigby'sche Büchse; diese letztere hatte eine Radialabweichung von 63, ja sogar von 70°, währenddem die erstere stets auf 500 Yards 68 zeigte. Bei einem erneuerten Versuche, wo mit Cleys lubricating wads (geschmierten Pflastern?) beide Büchsen geladen und auf 800 Yards probirt wurden, schienen die Vortheile sich offenbar auf Seite der Rigby's Büchse zu neigen.

Aus Derby und North-Derbyshire wurden von den Gerichten dem Hause der Gemeinen gleich halbdutzendweise Petitionen vorgelegt um erweiterte Vollmachten beim amtlichen Einschreiten gegen Uebertreter der Jagdgesetze.

Während an vielen Orten Oesterreichs die Gerichte gerne ein Auge, auch zuweilen beide zudrücken, um dem Wilddieb aus der Sauce zuhelfen, kommen die englischen Gerichte selbst um energischere Vollmachten ein.

Aus Schweden liegt ein langer Brief vor uns, dessen Schreiber auf der Jagd von einem Schneegestöber und Sturm überfallen wurde und eine Nacht à la belle étoile bis an die Hüften im Schnee zubringen mußte. Nur stete Bewegung rettete ihn vom Tode, aber er trug doch erfrorene Ohren, Nase, Hände und Füße als Erinnerung an seinen Jagdausflug davon. Wir haben seinerzeit von dem frappirten Jagdfreund die Beschreibung einer Elenjagd gebracht. Er schildert uns seine Gefühle und Leiden durch die Kälte in dieser wahrhaft schauerlichen Nacht so lebhaft, daß man fast unwillkührlich friert und sich die Lauscher und Läufe reibt.

Viktor Hugo, der bekanntlich in einer Schrift den letzten Tag eines zum Tode Verurtheilten so ergreifend geschildert, würde uns schwerlich die verschiedenen Phasen, welche dem vollkommenen Erfrieren vorangehen, so drastisch ausmalen können.

Ein neues Eldorado für Jagdlustige und Schießer ist auch wieder aufgetaucht und zwar nur 10 Tagreisen mit Dampfer von London

*

Digitized by Google

entfernt. Es ist die Westküste der Berberei, dort sei ergiebige Ausbeute an Gazellen und Antilopen, Wildschweinen, Panther und Leoparden, sowie an Trappen und anderem kleinerem Haar- und Federwild zu erwarten, die Kosten seien unbedeutend, Passagiergeld bis Mogodor nur 10 Pfd. St., das Klima schön und gesund, dem australischen ähnlich, ein Zelt genüge dem sportlustigen Touristen, kurz er findet dort Alles, Unterhaltung und Billigkeit nämlich vereint. Wir geben den sportlustigen Reisenden ein herzliches Waidmanns-Heil mit auf den Weg nur mögen sie dort es nicht so treiben, wie die Engländer auf Corfu, welche haufenweise die jonischen und griechischen Inseln durchstreifen, ihre Razzias bis nach Albanien erstrecken, und während des Winters Alles niedermetzeln, was dort kreucht und kreucht. Verläßlichen Nachrichten zu Folge haben diese Schießer im verflossenen Winter auf obenerwähnten Inseln mindestens 3000 Waldschnepfen geschossen.

Der Berliner Korrespondent der „Times" beschreibt den Stand des Hochwildes in Hessen-Kassel als einen außerordentlichen; namentlich bei Wilhelmshöhe wimmle es von Schwarzwild. Der Kurfürst sei kein Jäger mehr, erlaube aber Niemanden, nicht einmal seinen Söhnen, etwas abzuschießen, was sicherlich eine tendenziöse Uebertreibung ist. Das Wild sei nun schon eine förmliche Landplage geworden, behauptet der Spree-Reporter weiter, und ermahnt seine jagdfreundlichen Landsleute nach Hessen-Kassel zu reisen, wo sie herrliche Hirsch- und Saujagden machen können. Es ist zu erwarten, daß die allseitig anerkannte Energie Sr. Hoheit des Kurfürsten da auch ein Wort mitsprechen wird, und am Ende dürfte wohl die mit dem Abschuß beauftragte Jägerei auch ohne insularische Hilfstruppen fertig werden. Uebrigens fängt man auch schon in Süddeutschland an auf die jagdlustigen Insulaner d. h. auf ihre Guineen zu fahnden. So lasen wir wenigstens kürzlich in einem der bedeutenderen Sporting-Blätter folgende Anzeige: Jagd mit Kost und Quartier (shooting, with board and lodging). Ein Gentleman, der ein bedeutendes Revier guter gemischter Jagd gepachtet hat, und in einer der schönsten Städte Süd-Deutschlands lebt, wünscht einen Jagd-Kompagnon. Bequemlichkeit und Unterkunft würde selbst ein Ehepaar zu Genüge finden. Hunde und alles Uebrige wäre einbegriffen, mit Ausnahme der Wäsche und spirits. Ein Herr zahlt jährlich 150 Guineen, ein Ehepaar aber 200. Im Vergleich mit den Preisen eines shooting ground und box in England ist der Preis sehr billig; wir wünschen dem Hrn. Kostgeber ein liebenswürdiges Ehepaar, nur möge endlich und schließlich keine Kriminal-Konversation herauskommen. Sollte einer unserer freundlichen Leser Näheres hierüber wünschen, möge er sich an Mr. Nash wenden 4. Saville place Regent Street. Die Akklimatisirungs-Gesellschaft hatte jüngst ebenfalls eine Sitzung, worin besonders die chinesischen Schafrace, welche jährlich zweimal und jedesmal mehrere Junge wirft, wegen ihrer vollkommen gelungenen Naturalisirung in England, und des vortrefflichen Fleisches u. s. w. erwähnt wird. Gleich darauf wird dieselbe Gesellschaft in dem Gardeners Chronicle von einem sicheren Hrn. Dr. Lindley auf eine, geradezu gesagt, fast absurde Weise angegriffen, so zwar, daß selbst die Times, welche sonst keine sonderlichen Liebeserklärungen der Gesellschaft zu machen pflegt, für die Gesellschaft eine Lanze bricht, und dem Herrn Dr. in einer ziemlich verständlichen Weise die Nase schüttelt, was die Gesellschaft gleichfalls nicht versäumte. Böswillige wollen meinen, daß dieser seichte Angriff von der Gesellschaft selbst auf eine kluge Weise eingeleitet worden, um durch die ellatanten schlagenden Widerlegungen das Interesse des Publikums für die kränkelnde Anstalt wieder zu heben und in steter geldopfernden Spannung zu erhalten. Die Akklimatisirungs-Gesellschaften verstehen die Reklame allerdings eben so gut zu handhaben, als andere Biedermänner, welche bei aller staatsbürgerlichen und sozialen Tugendhaftigkeit aus der Menschen-Fopperei ein Gewerbe machen.

Bei der Welt-Ausstellung sind wie begreiflich auch Angel- und Fischgeräthschaften sehr stark vertreten und zwar im östlichen Flügel Klasse 4. Der Berichterstatter des englischen Journals zählt die vorzüglichsten Arbeiten der einzelnen Fabrikanten per longum et latum auf, besonders erwähnt er Farlow's Forellen-Fliegen u. s. w. Einen Fabrikanten Mr. Wilson aus Edinburgh kanzelt er unbarmherzig herunter, weil er einige mit Silber und werthvollem Gestein verzierte Gerten ausgestellt habe, doch läßt sich der grimmige Leu wieder bald besänftigen und findet dessen Fliegen, die in den verschiedenen Stadien der Verfertigung ebenfalls exponirt sind, besonders interessant und lehrreich. Weil wir gerade von Fliegen sprechen, so müssen wir erwähnen, daß der berühmte Fischer Francis Francis eine

Digitized by Google

neue, enorm verführerische Fliege, nämlich eine grüne Maifliege (green drake) erfunden, aber noch kein Patent darauf genommen hat. Von diesem Umstand begünstigt, ward die Nachahmung alsogleich bewerkstelligt und bald darauf lagen sich ein halb Dutzend Fischzeugmacher wegen dieser Fliege in den Haaren, da jeder von ihnen fest und kühn behauptete, daß nur er allein die wahre echte Francis Francis-Fly verfertige. Diesem Streite machte Francis durch die inhaltsschwere Ankündigung ein Ende, daß sämmtliche Streithähne seine Fliege nur schlecht nachgeahmt hatten. Das Original habe ihm Farlow gemacht. Das Haupt-Attribut dieser neuen grünen Mai-Fliege bestände aus einem Leib von Kork; und vier Flügeln; ihrer schwimmenden Eigenschaft wegen, sei sie gar so verführerisch. Er selbst habe für seine Person gar nichts dagegen wenn man seine Fliege nachahme, nur möge man nicht zu viel vom Original abweichen.

Aus dem schlangenlosen Irland erhalten wir die Nachricht, daß die von Col. Whyte und Mr. Mahon beantragte Fischerei-Bill, welche demnächst dem Parlamente vorgelegt werden solle, ein wahres Meisterstück und alle Details mit der größten Sachkenntniß und erschöpfend behandle, so daß dieses Elaborat vielleicht der vollständigste und verständigste Gesetzentwurf sein dürfte, welcher noch je dem Hause der Gemeinen vorgelegt wurde.

Dieses in einem irischen Blatte gedruckte Selbstlob flößt einem Berichterstatter gleich im Vorhinein einen solchen Respekt ein, daß man wahrhaftig mein besonderes Schweigen nicht für Lauheit halten wird. Im Thurso haben im verflossenen Monate acht Gentlemen-Fischer mit der Gerte im Ganzen 145 schöne Lachse in einem Gesammt-Gewichte von 1414 1/2 Pfd. engl. erlegt; der Glücklichste war ein Mr. Rodger, dessen Trophäen 29 Lachse, 284 Pfd. schwer, waren. Ueberhaupt scheint das heurige Jahr für den Fischsport ein ungewöhnlich günstiges zu sein, denn von großen Themse-Forellen allein in wenigstens 20 Stück jedes im Gewiche von 8 bis 13 Pfd. gefangen worden, und selbst die ältesten Fischer erinnern sich keiner solcher großartiger Ausbeute, die reichsten Plätze waren bei Teddington und Wheybridge, an welchen Stellen durch die Themse-Fischereierhaltungs-Gesellschaft das Netzen mit Hilfe einiger in den Fluß geworfener künstlicher Hindernisse faßt unmöglich gemacht wurde *).

In Folge der neuen Fischereiakte finden wir eine Menge Verurtheilungen von Uebertretern derselben und Untersuchungen, theils wegen gesetzwidriger Netzen, d. h. Netze mit zu kleinen Maschen, theils wegen Fangen zur verbotenen Zeit und in den verbotenen Fallen; bei den Devon Sessions, um nur einen der vielen Fälle zu erwähnen, wurde ein Fischer, dessen Netz Maschen unter 8 Zoll in der Rundung hatte, zu 5 Pfund Sterling Strafe verurtheilt und sein Netz dem Feuertode überliefert. Die Strafe für die zur illegalen Zeit Fischenden war für jeden Uebertreter von 5 Schilling bis 10, wegen der Fallen aber waren große Verhandlungen und Untersuchungen im Zuge, wobei Rechtsfreunde pro und contra ihre Gelehrsamkeit in spaltenfüllenden Raisonnements losklegten, daher, comme chez nous der Handel auf die lange Bank geschoben und der nächsten Sitzung zugewiesen werden mußte. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die Fischerei Erhaltungs- (oder Schonungs-) Gesellschaften eine Sammlung sämmtlicher Lachs-Fang Maschinen im Kristal-Pallast ausgestellt haben und zwar in der Nord-Gallerie Klasse 15. Selbst das ultima Thule oder Islands macht in Reklame und angelt nach Gentlemen-Fischern, denn eben in einer der letzten Blätter trägt der glückliche Besitzer des Flußes Sog, 40 engl. Meilen von Reyßjavyk, der Metropole Islands, seine Fischwässer den Angelustigen zur Miethe an. Im vorigen Jahre waren durch etwa 10 Tage zwei junge Engländer dort und haben an Forellen und Salbling 2808 Stück, im Gewichte von 5825 Pfd. gefangen. Monatlich ist überdieß die Verbindung mittels Dampfer von Grangemouth nach Reyßjavyk. Nähere Auskunft bei Mr. Hogarth in Aberdeen.

*) In unserem Oberösterreich hat ein Traunfischer in der heurigen Saison mit der Gerte in Gesellschaft Ihres Freundes „Ali" auch nahe an 3 Ctr. Huchen gefangen, darunter Stücke von 30 und 33 Pfund.

Der Umschauer.

Digitized by Google

Jagd-Berichte.

Schußliste über die vom allerhöchsten Hofe im Frühjahre 1862 im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg abgehaltenen Jagden auf Auer- und Birkwild.

Namen der allerhöchsten und hohen Schützen	Tag der Jagd	Balzplatz	Abgeschossen: Hahnen	Abgeschossen: Hennen	Angeschossen: Hahnen	Anmerkung.
Allerh. Se. k. k. a. Maj. Kaiser Franz Josef I.	1862. 11. April	Summeran . .	5	—	—	Frühjagd.
	14. „	Steinkogl . . .	1	—	—	do. Sturmwind und Schneefall.
	14. „	Feldbaumrigl .	—	—	—	Abend am Einfalle. Sehr schlechtes Wetter.
	15. „	Glashüttenwald	2	—	—	Frühjagd. Bei stürmischem Wetter.
	26. „	Summeran . .	4	—	—	Frühjagd.
	26. „	Hochegg	2	—	—	Abend am Einfalle.
	27. „	Steinkogl . . .	—	—	—	Frühjagd. Die Hähne hatten bereits verbalzt.
		Summa	14	—	—	
Se. kais. Hoheit Großherzog von Toskana	11. April	Fröschnitz-Paarwald	—	—	1	Früh. Wegen Sturm wurde der Auerhahn nicht wahrgenommen.
	14. „	Kühhörndl . .	—	—	—	Abends am Einfalle. Der Auerhahn meldete schlecht.
	14. „	Hochegg b. Kürzsteg	—	—	—	Früh. Der Auerhahn meldete sehr schlecht.
	15. „	Glockrigl . . .	—	—	—	Abend am Einfalle. Das Wetter war sehr schlecht.
	23. „	Schwarzenbach	—	—	—	Früh. Gute Jagd trotz Sturm und Wetter.
	24. „	Grubbichl . . .	2	—	—	Früh.
	26. „	Glashütterwald	2	—	—	Abends. Fehlschuß mit dem Kugelstutzen auf den Auerhahn.
	26. „	Feldbaumrigl .	—	—	—	Früh. Fehlte 3 Schildhähne.
	27. „	Schusterschlag .	—	—	1	Abends.
	8. Mai	Naßföhr . . . . geklobene Wände	1	—	—	Früh Die Auerhähne meldeten sehr schlecht.
	9. „	Naßföhr. Roßgraben . . .	—	—	—	Früh. 2 Fehlschüsse auf Schildhähne.
	10. „	Hocheibl . . .	—	—	—	Früh.
	11. „	Roßgraben . .	1	—	—	Früh. Im Bezirke **Mariazell** wurde 1 Auerhahn angeschossen.
	12. „	Sagleiten . . .	—	—	—	Früh.
	13. „	Sengstein . . .	—	1	—	
		Summa	6	1	2	
Se kais. Hoh. Erzherzog Karl Salvator	9. Mai	Bucheibl . . .	1	—	1	Frühjagd.
	10. „	Lachalpe . . .	—	—	—	Frühjagd. Es fiel kein Schildhahn beim Schirme an.
		Summa	1	—	1	
Se. Hoheit Prinz Karl von Baden	11. April	Hansbauernhalt	2	—	—	Früh.
	14. „	Almbauerngut .	—	—	—	Früh. Der Auerhahn meldete wegen Sturm schlecht.
	15. „	Stögerkogl . .	1	—	—	Früh.
	26. „	Fröschn.-Paarw.	3	—	—	Früh.
	26. „	Fischerrigl . . .	1	—	—	Abends am Einfalle.
	27. „	Glockrigl . . .	1	—	—	Früh.
		Summa	8	—	—	
Kammerherr Hr. Chevalier v. Bargagli	24. April	Pöllwald . . .	1	—	—	Früh.
	25. „	Kühhörndl . . .	1	—	—	„
	26. „	Hinterleitenwald	1	—	—	„
	27. „	Schwarzkogl . .	1	—	—	„
	9. Mai	Spielkogl . . .	—	—	—	„ Fehlschuß auf den Schildhahn.
	10. „	Grasleiten . .	—	1	—	„
	11. „	Hinteralpe . . .	—	1	—	„ Außerdem 3 Fehlschüsse.
	12. „	Weißalpe	—	1	—	„
	13. „	Königealpe . .	—	2	—	„
		Summa	4	5	—	

Digitized by Google

Namen der allerhöchsten und hohen Schützen	Tag der Jagd	Balzplatz	Abgeschossen: Auerhähne	Abgeschossen: Birkhähne	Angeschossen: Auerhähne	Anmerkung
Herr Flügel-Adj. Graf von Dürkheim	11. April	Tonibauernhalt	1	—	—	Früh.
Herr Flügel-Adj. Graf von Clam	26. April	Eselberg . .	—	—	—	Früh. Fehlschuß auf den Auerhahn.
	27. „	Lerchrigl . .	—	—	—	„ Der Auerhahn meldete schlecht.
		Summa	—	—	—	
Herr Flügel-Adj. Graf von Fünfkirchen	14. April	Schusterschlag .	—	—	—	Früh. Der Hahn konnte wegen Sturm nicht wahrgenommen werden.
	15. „	Schellerholz .	1	—	1	Früh. Machte den ersten Schuß auf einen unrechten Baum.
		Summa	1	—	1	
Herr Flügel-Adj. Maj. von Latour	26. April	Rupenthalwald	1	—	—	Früh.
	27. „	Seekopf . . .	—	—	—	„ Der Auerhahn hatte bereits verbalzt.
		Summa	1	—	—	
Zusammensatz.						
Se. k. k. apostolische Majestät der Kaiser . . .			14	—	—	
Se. kais. Hoheit Großherzog von Toscana . .			6	1	2	
Se. kais. Hoheit Erzherzog Karl Salvator . .			1	—	1	
Se. Hoheit Prinz Karl von Baden			8	—	—	
Herr Kammerherr Chevaliere von Bargagli . .			4	5	—	
Herr Flügel-Adjutant Graf von Dürkheim . .			1	—	—	
Herr Flügel-Adjutant Graf von Clam . . .			—	—	—	
Herr Flügel-Adjutant Graf von Fünfkirchen. .			1	—	—	
Herr Flügel-Adjutant Major von Latour. . .			1	—	—	
		Summa	36	6	3	

Neuberg, am 16. Mai 1862.

Josef Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Aus Steiermark. Sie fordern mich auf, Ihnen über Jagd und Jägerei in Steiermark mitzutheilen. Obwohl keineswegs am Schreibfeligkeitsfieber leidend, will ich doch Ihren Wunsch erfüllen, allein, wie Sie wissen, gehöre ich unter Jene „qui nomment un chat un chat, et Rollin un fripon," also schmeicheln werde ich nicht! — Für heute müssen Sie sich mit gewissen einleitenden Bemerkungen begnügen, an pikanten Jagdepisoden soll es Ihnen später nicht fehlen. Mit großen Freuden entnehme ich aus den in der Jagdzeitung enthaltenen Aufsätzen, daß die Zucht guter Hunde, zwar vorzüglicherweise für die Jagd, allein auch zu anderen Zwecken, häufig in Anregung gebracht, treffliche Ansichten und Fingerzeige, vor der Hand zur Anbahnung dieses menschen- und thierfreundlichen Unternehmens mitgetheilt worden. So dürfen wir uns nun in der That der Hoffnung hingeben, daß wir auf dem Wege sind, nicht wie bisher die Engländer blos nachzuäffen, und uns durch die ganz unnöthige Einführung englischer Worte bei unseren deutschen Rennen und Jagden zu Pferde lächerlich zu machen, sondern wirklich von ihnen zu lernen. Zeit wäre es bei uns, mit Hinblick auf England, einzusehen, daß man alle Zweige der Landwirthschaft auf die rationellste Weise betreiben, den höchsten Ertrag von Grund und Boden erzielen kann, und zu gleicher Zeit gut gehegte und geschonte Jagden, alle Bäche voll Forellen und alle Flüsse voll Fische aller Art zum Vergnügen und Nutzen erhalten kann und der Landwirth durchaus nicht zu Grunde geht, weil ein Koppel Hunde und eine Schaar Reiter über seine Felder, seine Wiesen jagen, um Reinekes Lunte zu erobern. Ich weiß nicht genau, wie es mit der Jagd und ihrer Ausübung, der Pferde- und speziell Hundezucht in den übrigen Provinzen der Monarchie

Digitized by Google

beſchaffen iſt, hier in unſerer grünen Steiermark ſind wir jedenfalls tauſend und einige Meilen von dem Standpunkte entfernt, welchen das übervölkerte, hochkultivirte England in dieſer Hinſicht einnimmt. Es iſt hier nicht der Ort eine Abhandlung über Landwirthſchaft zu halten, nur ſo viel ſei geſagt, daß dieſelbe ſich mit ſeltenen Ausnahmen noch auf der Stufe befindet, auf welcher ſie wohl ſchon zu Andr. Baumkircher's Zeiten ſtand, und dieſes zur Viehzucht geſchaffene Land, ſeinen Bedarf an Schmalz ꝛc. durch Einfuhr aus Mähren, Schleſien ꝛc. decken muß. Wenn man jedoch in einen Stall geht und die Thiere mit fauſtdicken verhärteteten Kothkruſten bedeckt findet und das der Stolz des Bauern iſt, ſo laßt ſich's wohl erklären. Ebenſo antidiluvianiſch ſchaut die Beſtellung von Feld und Wieſen, Gemüſe und Obſt aus. Aber verſuche man mit dem Vorſtehhunde auf dem Felde zu jagen wie in England, ſo wird man ſich den roheſten Angriffen von Seite der Bauern preisgegeben finden. Er echauffirt ſich jedoch nicht ſo ſehr um ſeiner Frucht willen, ſondern weil er ungehindert Wild ſtehlen und beſſere Beute machen will, ein Handwerk, welches bei uns in größtem Flor iſt, und um ſo beſſer gedeiht, als von Seite der Behörden unzweifelhaft indirekt demſelben möglichſt Vorſchub geleiſtet wird. Erſtens kommt der Wilddieb unter 20 Fällen fünfzehnmal ganz ſtraflos und fünfmal mit dem allergeringſten Strafausmaß durch, zweitens iſt der Verkauf von Fiſchen und Wild zu jeder Jahreszeit erlaubt, folglich kann von einem Einhalt in der Schon- und Setzzeit ebenſowenig die Rede ſein, als von einem Verbot, keine Gaiſenthiere, Faſanhennen auf den Markte zu bringen, außer zu möglichſt beſchränkter Zeit. Hier kann man ungenirt in jeder Saiſon Auerhenne, Birkhenne und alle Fiſche während der Laichzeit verkaufen! Unſtreitig dürften die Paar Gulden Verzehrungsſteuer, welche bei ſolchem Sachverhalt den Diebſtahl legaliſiren, ihm Thür und Thor öffnen, unſerer Finanznoth ſchwerlich auf die Beine helfen, und ſind derartige Zuſtände ein arges testimonium paupertatis das ſich unſere legislatoriſchen und exekutiven Gewalten zum großen Nachtheil der Volksmoral und Volkswirthſchaft bis nun im weiteſten Maße ſelbſt zugeſprochen haben. Keine gute Jagd ohne gute Hunde! Auch in dieſer Hinſicht glänzt Steiermark wie lucus a non lucendo, denn ſchwerlich dürfte man im ganze Lande zehn Hunde aufſtreiben, welche von einer engliſchen Jägerjury als vollkommene Brakerhunde erkannt würden. Kaum merklich beſſer ſteht es mit den Vorſtehhunden, welche wohl in und um Graz im Laufe dieſes Jahres ſammt ihren übrigen vierfüßigen Verwandten jeden Namens ausgerottet werden dürften, wenn nicht dem ſinn- und geiſtloſen Dogma des alten Regime, nämlich der amtlichen Hundeverfolgung Einhalt geboten wird. Es iſt erſtaunlich, was in dieſer Richtung ſeit einem beſtimmten Zeitraum von Jahren hier ſchon geleiſtet worden, welche Ravagen bereits die Idioſyntraſie, als herrſche unter den Grazer Finetteln, Plutos u. ſ. w. eine permanente Hydrophobie in der guten Stadt Graz verurſachte! Nicht genug, daß der einzige wahre Freund des Menſchen durch die ununterbrochenen Schinderpromenaden förmlich dezimirt worden, nahm die obige Idioſynkraſie heuer einen ſo ungeheuerlichen Charakter an, daß nicht nur jeder Hund mit und ohne Maulkorb, der nicht an der Schnur geführt wird, in der Stadt erſchlagen wird, ja, ſeit acht Tagen werden auch alle Hunde auf dem Lande eine Stunde um Graz mit und ohne Maulkorb ohne Pardon erſchoſſen falls ſie nicht an der Kette liegen, oder an der Schnur geführt werden.

Bei Gott, Kanzler Oxenſtierna bewies, welch' großer Menſchenkenner er war, als er ſeinem Sohne ſagte, daß die Dummheit die Welt beherrſcht! — Jeder Stümper weiß, daß, je mehr die Freiheit des Hundes beſchränkt wird, je weniger er Bewegung machen und den in ihm ſo mächtigen Begattungstrieb befriedigen kann, um ſo leichter die Wuth ausbricht; von 20 wüthenden Hunden lagen ſicher 19 an der Kette, oder waren ſtreng abgeſperrte Zimmerhunde! Abermals zitire ich England, wo die Zucht der Hunde in quantitativer und qualitativer Hinſicht in voller, von uns auch nicht annäherungsweiſe begriffener Blüthe ſteht, und wo man alle dieſe Maulkorbbornirtheit und Hundeſchlägerrohheit nicht kennt, die engliſchen Beine aber gegen Hundebiſſe nicht minder empfindlich ſind als die ſteiriſchen. Vom Orient will ich ſchweigen, wo die Städte von Schaaren herrenloſer Hunde bevölkert ſind, und wo man, nebenbei ſei's geſagt, nicht viel unſicherer lebt als jetzt in Graz. In Mexico und in Süd-Amerika überhaupt iſt es ein öffentliches Geheimniß, daß die Sicherheitsorgane von den gelungenen Raubanfällen Tantiemen beziehen, wir ſind aber nicht in Mexico, folglich kann man ſolch' ſinnloſe Verordnungen ſich gar nicht erklären, durch welche der billigſte und verläßlichſte Sicherheitswächter des Hauſes geradezu vernichtet wird! Man führe eine Hundeſteuer ein, man ſtelle verdächtige Hunde unter thierärztliche Aufſicht und laſſe dafür zahlen, aber Paſchawirthſchaft laſſe man bleiben.

Digitized by Google

Nachweis des auf den gräflich Renard'schen Herrschaften Jastrzębica, Nadworna und Gr.-Strehlitz in der Zeit vom 1. April 1861 bis Ende März 1862 abgeschossenen Nutz- und Raubwildes.

	Haar-Wild					Feder-Wild													Raubthiere								Raubvögel								
	Rothwild	Damwild	Schwarzwild	Rehe	Hasen	Auerhähne	Fasanen	Haselhühner	Birkhähne	Waldschnepfen	Bekassinen	Rebhühner	Gänse	Enten	Tauben	Wachteln	Bohnenvögel	Lerchen und Wachtelkönige	Bären	Fuchs	Wölfe	Dachse	Marder	Füchse	Iltis	Wiesel	Geier	Adler	div. Raubvögel	Falken	Raben	Enten	Krähen und Elstern	Katzen & Hunde	Summa
	Stückzahl					Stück-Zahl													Stückzahl								Stückzahl								
Herrschaft Jastrzębica . .	.	.	.	3	11	.	.	4	.	17	18	.	.	92	.	.	130	.	.	.	.	.	.	14	.	.	.	1	.	23	.	4	34	.	351
Herrschaft Nadworna . .	1	.	.	5	50	10	.	13	.	34	.	1	.	7	.	5	87	.	4	1	4	.	1	1	.	.	87	2	.	32	5	5	79	.	434
Herrschaft Gr.-Strehlitz . .	49	8	28	40	740	1	415	2	203	120	33	488	9	99	481	26	458	5	.	.	.	4	1	260	19	71	.	15	288	178	2	144	1482	364	6033
Summe	50	8	28	48	801	11	415	19	203	171	51	489	9	198	481	31	675	5	4	1	4	4	2	275	19	71	87	18	288	233	7	153	1595	364	6818

Schuß-Liste der Reichsgräflich A. v. Gaschin'schen Herrschaften Pol.-Krawarn und Katscher v. 1. Februar 1861 bis 1. Februar 1862.

Abgeschossen	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rebhühner	Wachteln	Bekassinen	Enten	Wasserhühner	Tauben	Bohnvögel	Dachse	Marder	Iltisse	Wiesel	Hamster	Hunde	Katzen	Adler	große Raubvögel	kleine Raubvögel	Elstern	Schildkrähen	Summa
Bei Treibjagden:																							
Am 27. November 1861 von 4 Schützen in 3 Stunden . .	—	58	46	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	114
„ 4. Dezember 1861 von 18 „ 5 „ . . .	1	386	75	5	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	468
„ 28. „ „ „ 15 „ 5 „ . . .	2	923	11	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	944
In zwei Remisen:																							
Am 26. November 1861 von 3 Schützen in 1½ Stunden . .	—	1	34	12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	47
„ 25. Januar 1862 „ 4 „ 2 „ . .	—	11	62	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	75
Bei Hühnerjagden:																							
Am 1., 4., 7., 21. u. 28. Septbr. u. am 5. u. 12. Oktbr. 1861 von 3 und 4 Schützen	—	29	12	540	43	—	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	630
Vom Jagdherrn auf der Suche ꝛc. ꝛc.	—	64	38	514	36	6	—	1	31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	693
Mit Windhunden abgefangen	—	283	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	283
Vom Forstpersonal	1	38	—	41	—	1	11	1	—	141	3	1	2	274	37	23	25	7	280	365	34	214	1499
Summa .	4	1793	278	1132	79	7	13	2	32	141	3	1	2	274	37	23	25	7	281	371	34	214	4753

und zwar: 3481 Stück Nutzwild und 1272 Stück Raubwild.

Anmerkung. 4 Adler nur angeschossen, sind noch lebend.

Digitized by Google

Aus Temesvar. Im verflossenen Winter wurden im Jagdwalde, der $^1/_4$ Stunde von der Festung gelegen, 16 Wölfe und 20 Füchse erlegt. Trotzdem wurden noch an 70 Rehe von den Wölfen gerissen. In dieser Ziffer liegt eine immense Beredtsamkeit. In Furdia (ein walachisches Dorf bei Lugos) hatten die Wölfe binnen zwei Monaten 31 Stück Rindvieh und 3 Pferde gerissen. Dem walachischen Geistlichen wurden sogar 2 Stück Mastschweine aus dem Stalle von den Wölfen geraubt. Der arme Mann glaubt seit dieser Zeit, daß sie ihn einmal sogar selbst reißen werden. Fährt man nun eine Meile weit von Temeswar weg, so begegnet man wenigstens 20 — 30 Raubvögeln, unter welchen sich manche sehr hübsche und starke Exemplare befinden. Nehmen Sie ferner noch für sicher an, daß man am Temeswarer Wildpretmarkte noch im März Hasen und Rehgeisen um ein billiges Geld kaufen konnte, so können Sie im Hinblick auf Obiges sich das schönste Bild von unseren pitoyabeln Jagdzuständen malen. R.

Zur Auerhahnbalz 1862. Aus Oberösterreich. In Nachfolgendem theile ich Ihnen das Ergebniß meiner heurigen Auerhahnjagden mit. Obgleich mir vom Forstpersonale schon am 17. März vollkommen sicher balzende Auerhähne angemeldet waren, so konnte ich dennoch, von Geschäften zurückgehalten, mich erst am 27. März in die Reviere begeben und es war am Freitag den 28. der erste Morgen, an dem ich trotz des ominösen Tages meinen ersten dießjährigen Hahn ansprang und auch glücklich erlegte. Ich blieb nun bis zum ersten Mai auf den in Oberösterreich gelegenen Revieren meines Vaters, des Fürsten Camillo Starhemberg, nämlich in Brunnwald, Sternwald, Reichenau und Wildberg, und zog im Ganzen an 29 Morgen und 18 Abenden zu Holze, um die Hahnen abzuschießen. Unter diesen 29 Morgen waren 8 gänzlich ungünstig und solche, an denen ich keinen Schuß gemacht, indem die Hähne theils des schlechten Wetters wegen, theils aus andern Gründen sich gar nicht meldeten. An den übrigen 21 Morgen schoß ich 25 balzende Hahnen ab, während 3 Hähne, leider von mir verschossen wurden. Beim Abendeinfall erlegte ich im Ganzen 5 Hähne, daher meine Total-Ausbeute während der Auerhahnbalz 1862 sich auf 30 Auerhähne beziffert.

Hierauf begab ich mich auf die mit meinem Schwager in Kompagnie gepachtete Jagd in Obersteiermark, um dort auf den kleinen Hahn zu jagen. Leider waren aber, als ich am 4. Mai in dem Jagdreviere eintraf, beinahe alle sonstigen Balzplätze schon schneefrei, daher die Schildhähne nur mehr sehr unsicher einfielen, weßhalb meine gesammten Trophäen an neun Morgen, trotz der anstrengendsten Märsche, nur in drei kleinen Hahnen bestanden. Demnach beendigte ich am 14. Mai meine diesjährige Hahnenjagd und glaube mit meinem Erfolg zufrieden sein zu können. Mein Vetter, Graf Johann Zichy, der leider eben während des schlechten Wetters in Reichenau und Brunnwald eingetroffen war, erlegte 2 Hahnen und verschoß eben so viel.

Diesen Zeilen füge ich auch die ziffermäßigen Details hinzu von dem nützlichen und schädlichen Wilde, welches auf den Besitzungen meines Vaters in den Jahren 1860 und 1861 erlegt wurde

Jahr	Nebstdie	Auerhahne	Birkhahne	Haselhahnen	Rebhühner	Wachteln	Wasserhühner	Wildenten	Fasanen	Auerhühner	Birkhühner	Haasen	Füchse	Dachse	Marder und Iltisse	Iltisse	Wildkatzen	Edelmarder	Hasen	Hamster	Feldmäuse	Sperber	Habichte	Weihen	Eulen	Krähen	Elstern	Raben und Krähen	Dachse	Füchse	Gesammt-zahl
1860	1	195	1	1	309	20	47	15	166	35	1	1668	25	31	26	106	92	13	30	339	386	36	3	179	2020	—	6	25	1666	9018
1861	2	201	7	13	253	26	61	862	291	66	1	877	60	44	51	113	142	26	65	556	570	55	152	624	3270	6	25	1666		

Camillo Graf Starhemberg.

Digitized by Google

Aus Krain. Es dürfte Ihnen vielleicht willkommen und den Lesern der Jagdzeitung von Interesse sein, ein Jagdereigniß zu erfahren, welches durch ein glückliches Zusammentreffen der Umstände wohl selten vorkommen wird.

Es war am 1. Mai, als ich das zur Herrschaft Haasberg im Gebirge Jauernig gehörende Forsthaus verließ, um in dem Waldantheil Stanownik einen eingerichteten Auerhahn abzuschießen. Mit dem Förster an dem bezeichneten Punkt angelangt, hörte man den Hahn gut balzen, aber auch in der Entfernung von wenigen hundert Schritten das Lautgeben eines Luchses, welches in kurzen Zwischenräumen, und immer näher, viermal ertönte. Obgleich es noch dunkel war, machte ich mich rasch schußfertig und wartete etwa eine Viertelstunde, da nach Angabe des Försters hier ein starker Luchs seinen Wechsel haben sollte. Da ich jedoch nichts mehr hörte, ließ ich den Förster zurück und näherte mich dem Hahn. Ungefähr 80 Schritte von seinem Stand angelangt, schien es mir, als sähe ich den Luchs seitwärts über eine Lichtung flüchtig, doch war es nur wie ein Schein, dagegen hörte ich aber etwas weiter vorwärts im Gehölze ein starkes Brechen, und bekam alsobald eine Bärin mit zwei schon ziemlich großen Jungen zu sehen, welche Familie in der Richtung gegen mich herwechselte. Bezüglich des Terrains muß erwähnt werden, daß dort zumeist geschlossenes, hohes Laub- und Nadelholz gemischt vorkommt, mit stellenweise dichtem Unterwuchs, daher bei noch nicht vollkommener Schußlichte es wohl überhaupt ziemlich schwierig, einen Schuß und zumal einen sicheren anzubringen. Zudem hatte ich nur ein Schrotgewehr, beide Läufe mit Nr. 4. geladen und vor mir nur zwei schmale Lichtungen als Ausschuß. Ich zielte auf die erste Lichtung, hatte aber Mühe gut abzukommen, da es nach abwärts im dichten Wald noch dunkel war; bei der zweiten Lichtung drückte ich ab. Mit Hilfe einer Nachtmücke war ich gut abgekommen und hörte an dem Zusammenbrechen und lautem Brummen der Bärin, daß sie gut getroffen war. Die Bärin kehrte um und kam flüchtig an mir vorbei; ich gab ihr noch den zweiten Schuß, worauf sie abermals zusammenbrach, wüthend brummte und vergebliche Versuche machte, sich aufzuthun. Auf die beiden Schüsse, und das laute, wüthende Brummen des Raubthieres, kam der Förster athemlos herbeigelaufen. Ich übergab ihm mein Gewehr zum Laden, und da ich während dieses Vorganges den Hahn fort balzen hörte, sprang ich ihn gleich wieder an und schoß ihn auch nach wenigen Minuten von einer hohen Buche herab. Der Hahn stürzte wie ein schwerer Stein vom Baume und einen tiefen Abhang herunter, von wo ich ihn, nachdem ich dem unterdessen zu mir geeilten Förster das Gewehr übergeben, um den ausgeschossenen Lauf zu laden, mit sehr großem Vergnügen heraufholte. Nun eilte ich die Bärin zu suchen und fand sie 55 Schritte vom Anschuß nach etwa 5—10 Minuten verendet. Wie sehr mich dieses prächtige und erregende Jagdergebniß erfreute, dieß wird wohl jeder Jäger selbst innerlich empfinden. Das war in der That ein herrlicher 1. Mai für einen Waidmann.

Als ich nach vollbrachtem Waidwerk neben der Bärin und dem Auerhahn sitzend auf die Uhr sah, war es 4¼ Uhr.

Schlüßlich noch einige kurze Details.

Mein erster Schuß mochte gegen 4 Uhr Morgens und auf 33 Schritte Entfernung gefallen sein; die Schrotladung schlug von der linken Seite in das Hochblatt ein; der zweite Schuß hatte die Bärin auf 35 Schritte von der rechten Seite etwas hinter dem Blatt und schräge gegen das Leben getroffen. Wie aus dem Ganzen hervorgeht, schreibe ich das hauptsächliche Verdienst um dieses Jagdresultat blos meinem vorzüglichen Gewehre zu, welches der allgemein und rühmlich bekannte Prager Büchsenmacher Lebeda gebaut. Ohne diese ausgezeichnete Waffe befände ich mich vielleicht heute nicht so wohl, als es thatsächlich der Fall ist, da die Bärin, welche eben jetzt bei Haller und Feldmann in Wien ausgestopft wird, sich einer dichten Winterdecke erfreute.

Schloß Haasberg, am 3. Mai 1862.

Hugo Prinz zu Windisch-Grätz.

Auerhahnbalz 1862. Auf dem gesammten fürstlichen Fürstenbergischen Jagdterrain wurden im heurigen Frühjahr auf der Balz 79 Auerhahnen und 71 Birkhahnen erlegt und zwar im Schwarzwald 51 Auerhahnen, in Böhmen 28 Auer- und 71 Birkhahnen. P. E.

Mannigfaltiges.

Herr Redakteur!

Aus der Umgebung Schelletau's. Ende März. Es wäre sehr erwünscht, wenn die nachfolgende Schändung des edlen Waidwerks durch Ihr Organ bekannt werden möchte.

Seit Kurzem wurde hiergegends eine bedeutende Abnahme des Rehstandes bemerkt, ohne daß

Digitized by Google

man eingegangene Rehe gefunden, oder anderntheils ganz deutlich wahrnehmen konnte, welche aasjägerischen Einwirkungen diese Reduzirung eigentlich veranlassen. Wie es schon unter den Jägern vorkommt, und vielleicht ebenso wie auf anderen Gebieten, wurden verschiedene Meinungen und Voraussetzungen deshalb laut, die indeß alle in den Ozean der Hypothese mündeten, da ein objektiver Anhaltspunkt, wie die Juristen sagen, nicht zum Vorschein kommen wollte.

Erst bei Abhaltung der Waldjagden im vergangenen Winter erkannten wir mit tiefem Leidwesen, daß der Dumouland unserer Rehgeisen niemand Anderer war, als ein in unsere Mitte von einem düstern Verhängniß eingekeilter Jäger (?).

Bei einer dieser Waldjagden war nämlich zufällig auch ein jagdgerechter Adjunkt von einer Nachbarherrschaft zugegen, der sich schnell orientirte. —

Beim Anstellen der Schützen, schon vor dem ersten Treiben, wurden dieselben alsogleich von dem herostratischen Jagdleiter ermahnt „Alles was Haar hat, niederzumetzeln." Der Adjunkt, dem eine solche Weisung als eine gröbliche Mißachtung der weidmännischen Regel erscheinen mußte, opponirte mit Wärme, ohne jedoch eine Abänderung der Parole zu erzielen, ja vielmehr mußte er von dem grünen Garibaldi sich noch ein zartfühlendes Jägerlein benamsen lassen, der abermals mit czechisch-deutscher Wortfügung die Schützen ermunterte, „Olles Gas nit Gas zannhauen und Herz wie Schinder haben." — (Historisch.)

Der Erfolg beim ersten Triebe stand vollkommen mit obiger Phrase im Einklang. Nun hielt es unser Adjunkt nicht mehr aus. Mit waidmännischer Entrüstung trat er vor die versammelten Schützen, aber nicht wie Coriolan vor die Römer, die Mütze in der Hand, und sagte: „Meine Herren, ich danke Ihnen für das kurze Amüsement, und habe die Ehre mich von der Schindergesellschaft zu entfernen." Sprach's und verschwand.

Im Abgehen gings denn über ihn los, und Schmähworte allerhand schoßen von der *edlen* Gesellschaft an dessen Ohren vorüber. Nachträglich erst erfuhr der Adjunkt, daß er sich wirklich einer Schindergesellschaft empfohlen habe, da sich unter den Schützen zwei Glieder von diesem interessanten Metier befanden, ohne daß ihm *selbe* vorgestellt wurden.

Diese *öffentliche* Beschimpfung will nun gerächt werden, und das Treiben unseres „Nimm Alles" begann nun erst recht hervorzutreten. — Jagd über Jagd, allgemeine Verheerung des edlen Wildes und Schändung des Waidwerkes ist nun die Parole unseres Aasjägers. Nicht selten irrte die Muttergeise sammt Kitz dreiläufig, vom tödtendem Blei ganz verunglimpft, einher, ja, man hat es gesehen, wie er aus Hohn gegen seinen nachbarlichen Kollegen ein solch' erlegtes Rehstück an der Grenze, über Schnee, Stöcke und Steine schleifte, so zwar, daß nicht nur Stücke von der Decke, sondern sogar Fetzen vom Wildpret abgerissen herumlagen.

Solch einer Infamie also begegnen wir heutzutage, und wohlgemerkt, ausgeführt von der Forstpartei selbst. Diese Schilderung ist nicht Dichtung, sondern beruht auf Thatsachen, welche hier treu gegeben wird.

* * *

In der gegenwärtigen Zeit, wo das Turnen zu so außergewöhnlichen Ehren gelangt, können wir auch der Turnübungen Reinekes gedenken, die wir leider, weil unbewandert in der Technologie neuzeitlicher Sprünge, nicht namentlich zu bezeichnen im Stande sind. Es ist weltbekannt und war es auch schon früher, ehe der strenge Regent des Hofburgtheaters, Herr Heinrich Laube, die Sache in gefälligen Versen besungen, daß der Fuchs in der zarten Jugend bereits von Madame praktischen Unterricht in der edlen Turnerei erhält, die jedoch stets in positiven Beziehungen zu irgend einer Wissenschaft steht. Mancher junger Lampe, umgeben von einer Bande gieriger Räuber, muß vor dem Bau, wie weiland Orfilas Hunde angesichts neugieriger Zuschauer, die Kosten der Experimente tragen; er muß noch vor seinem letzten Ende den zukünftigen Praktikern als Turn- und zoologisches Pensum dienen, bis endlich nach allen korrekten und unkorrekten Sprüngen und echt füchsischem Erhaschen der Appetit eintritt, und das arme Quarthäschen dann im Kreise der Familie, von den Jungen aber mit stets wachsendem gastronomischen Interesse verspeist wird. Ist's eben nicht ein junger Hase, so weiß Mama auch mit anderen Dingen, nach einer Gattung Winternitzischer Methode, den Turnunterricht ihren Kleinen anziehend zu machen. So wird z. B. vor dem Bau auch Entomologie sehr eifrig bei dem Turnen getrieben. Es ist reizend zu sehen, mit welchem Eifer die jungen Füchse nach den Schmetterlingen und allerhand Coleopteren, Fächerfühlern und Silphen springen, wie sie besonders dem muntern Maikäfer, den sie, wie der Forstmeister E. im Anhof als Leckerbissen verehren, an den Thorax hüpfen, wie gewandt sie unter einander spielen, und wie pfiffig sie sich nach und nach unter der Leitung der edlen Turnwartin beim Abwarten, Anschleichen, Anspringen und plötzlichen Angriffen

Digitized by Google

benehmen. Der Unterricht war gut und auch praktisch, trotzdem daß er kaum einen halben Semester gedauert, denn schon zwischen dem fünften und sechsten Monat trennt sich die respektable Familie und ein jedes Mitglied muß nun zuschauen, wie es sich das Bischen Dasein nach dem Begehr des Augenblicks unter mannigfachen Gefahren erträglich machen kann. Reineke hat zwar keine Staatsprüfung noch abgelegt, allein er wird seinen Weg durch die Welt zweifelsohne auch ohne diese machen.

Eine Turnübung Reineke's von der seltensten Art wurde kürzlich von dem Forstschreiber S. auf der mährischen Herrschaft Napagedl bemerkt. S. beging allabendlich eine Abtheilung des Reviers um dort nachzusehen und den Auslauf der Hasen vom Wald in's Feld der bevorstehenden Jagd wegen zu beobachten. Er stellte sich zu solchem Zwecke gewöhnlich an einem Punkte an, der einen weiten Umblick gestattete. Da die Jägerei von N. eifrig bestissen ist, den Füchsen nachzustellen und in der That nur wenige Exemplare von dieser Räuberbrut in den dortigen Revieren mehr vorkommen, so mußte S. immerhin etwas überrascht sein, auf eine Distanz von 100 Schritten die brennrothe Gestalt eines Fuchses vor sich zu sehen. Reineke schnürte vom Walde bis an den Rand des Feldes, wo er verhoffte und nach eifrigem Herumäugen sich hinter einem kleinen Busch versteckte, wo ziemlich knapp an ein Hauptwechsel vorüberführte. Der Fuchs wollte unstreitig am Anstand bleiben. Es waren eben erst vor kurzer Zeit einige Hasen am selben Wechsel zu Felde gezogen, und mit der größten Spannung erwartete S. den weitern Verlauf der Dinge. Es dauerte nicht lange, so rückte in der heitersten Sorglosigkeit ein Hase aus dem Holze in's Feld und passirte das gefährliche Defilée. Seines Sprunges sicher machte Reineke einen Satz nach dem Hasen, allein er war zu spät gewagt, ganz spitz von hinten und der Fuchs rutschte förmlich auf der etwas schiefen Spontaneität des Rammlers ab, der einige lebhafte Schnalzer mit der Blume machte, und im raschesten Gange das Weite suchte. Reineke versuchte nach dem Fehlsprung noch einige Sätze hinter dem Hasen zu machen, allein der lief in seines Gefühles dunkelm Drang, als sollte er eine Rede des Dr. Brinz oder des Dr. Herbst anhören. Der Fuchs kehrte um und postierte sich auf demselben Ort in der früheren Stellung. S. war in der Meinung, daß der Fuchs nun wieder auf einen andern Hasen passen werde, allein er täuschte sich. Reineke begann zu turnen, und machte von seinem Schlupfwinkel aus nun unausgesetzt Sprünge nach jener Richtung hin, wo er den Hasen erhaschen wollte, aber wie S. zuversichtlich behauptet, nunmehr etwas mehr nach vorwärts, um bei der nächsten Gelegenheit sich den Kummer eines Fehlsprungs zu ersparen.

* * *

Mehrere Mitglieder der kais. Akklimatisirungs-Gesellschaft in Paris und der zoologischen Akklimatisirungs-Gesellschaft im Boulogner Walde haben in einer jüngst abgehaltenen Sitzung eine Welt-Hundeausstellung in Vorschlag gebracht, welche im Wonnemonat 1863 in Paris und zwar in der Anstalt des Boulogner Waldes stattfinden soll. Zur Ausstellung würden nur solche europäische Racehunde zugelassen werden, welche in der hervorragendsten Weise die Vorzüge ihrer Race besitzen. Sonst wird man sich ein Vergnügen daraus machen, allen Abarten aus einem andern Welttheile mit gastfreundlicher Aufmerksamkeit entgegenzukommen. Welchen praktischen Erfolg diese Nachäffung der Engländer für Frankreich, das an guten Hunden eben so arm als Oesterreich ist, dagegen aber nur kümmerliche Jagden hat, eigentlich anstrebt, ist uns nicht recht klar geworden. Der ganze Plan wird wohl nur eine Geldspekulation sein, welche den zerrütteten Finanzen der Akklimatisirungs-Gesellschaft einigermaßen auf die Beine helfen soll.

* * *

Auch ein Wort über Zeiller's Arkanum: Füchse anzulocken, sie festzubannen und zur Jagd einzurichten.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Sie haben im sechsten Hefte Ihrer geschätzten Zeitschrift, die Wiener Jagdzeitung, 1862, einige Andeutungen über die Wirkung und Anwendbarkeit der Fuchswitterung des Hrn. Leopold Zeiller aufgenommen, die ich als die spezielle Ansicht des P. T. Herrn Einsenders betrachte, insoweit derselbe nämlich Versuche damit gemacht hat. — Erlauben Sie gefälligst, daß auch ich Ihnen meine Erfahrungen hierüber mit der bescheidenen Bitte mittheile: Diese Zeilen den Augen Ihrer zahlreichen freundlichen Leser nicht vorenthalten zu wollen.

Das meiner Direktion unterstehende Waldgehege umfaßt ein Area von 400 Joch Schonungen nebst 800 Joch Hochwald, und bildet gleichsam den Ausgangspunkt von vielen Tausend Jochen nachbarlicher Waldungen, von wo aus eine namhafte Zahl der Füchse immerfort zu und abströmt, und die Fasanen-, Rebhühner- und Kaninchen-Gehege plündert.

Nachdem alle Vertilgungsmittel gegen diese verruchte Brut nicht hinreichend waren, — so

Digitized by Google

entschloß ich mich, auch die durch Herrn Leopold Zeiller in der Wiener Jagdzeitung angekündigte Fuchswitterung aus hundert Meilen weiter Entfernung zu verschreiben und — zu versuchen.

Ich manipulire nun mit derselben persönlich und eigenhändig schon durch volle zwei Jahre, zu allen Jahreszeiten, habe daher schon manche Dosis verbraucht, alle Fang- und Jagdmethoden versucht, und ich muß gestehen, daß mir Herrn Zeiller's wunderbares Arkanum völlig unentbehrlich geworden ist.

Ich fange die Füchse mit Anwendung dieser Witterung im Berliner-Eisen, oder vergifte dieselben mittelst Strichnin mit solcher Sicherheit und Unfehlbarkeit, daß ich gerne bekenne, daß mir in meiner 36jährigen Jägerpraxis, trotz vielseitigen Versuchen und Bemühungen, etwas so Vortreffliches nie vorgekommen ist.

Mein erster Versuch war, daß ich durch vierzehn Tage vor den Waldjagden die Füchse mit dieser Witterung angekirrt habe. Der Erfolg war ein günstiger, denn fast in jedem Triebe kamen Füchse zum Vorschein. Die durchgekommenen Füchse waren durch den Schwanenhals sehr bald in meiner Gewalt, und als starker Schneefall eintrat, wendete ich die Strichnin-Vergiftung mit besonders gutem Erfolge an. Zum Verklümmern ließ ich den Füchsen selbstverständlich keine Zeit.

Es wird freilich wohl hier und da die Methode der Vergiftung der Raubthiere als unwaidmännisch angefeindet; allein wir Jägersleute sind in der Wahl der Mittel bei Vertilgung unseres Erzfeindes eben nicht sehr engbrüstig oder zartfühlend, — daher erreichen wir auch meist unseren Zweck. Fängt man doch unseren sehr geschätzten Frühlingsboten, die Waldschnepfe, selbst zur Hegezeit, ganz gemüthlich in der Schlinge, — hetzt den edlen Hirsch, — sowie auch eben unsern Reineke zu Tode, ohne daß man jemals diesen Usus als unwaidmännisch verschrien hat.

Meine frühere jährliche Ausbeute an ausgewachsenen Füchsen betrug gewöhnlich 10 bis 12 Stücke; — mit Anwendung dieser ausgezeichneten Fuchswitterung aber erbeutete ich im Jahre 1860 auf 1861 — 38 Füchse, und in dem darauf gefolgten Jahreslaufe 29 Füchse und — man lese und staune, — auch sogar einen Wolf, welcher mit dem für den Fuchs neben dem Luder gelegten, mit Strichnin vergifteten Kirrungsbrocken im Leibe, auf dem Flecke verendete.

Hier sprechen Thatsachen so entschieden, daß jeder Zweifel verschwindet.

Dieses aus der guten alten Jägerzeit wieder erstandene Geheimmittel ist daher für die heutige Jägerwelt gewiß ein erfreuliches Ereigniß, und diese meiner Herren Kollegen werden gleich mir dem Verbreiter desselben eine lange Lebensdauer wünschen.

Mit Hilfe dieses Arkanums stehet nun auch ein verheerender Krieg gegen die Isegrim's in naher Aussicht. — Dieser Feldzug wird weder Armstrongs, noch Panzerschiffe, ja nicht einmal Bajonnete in Anspruch nehmen, — in seinen Folgen aber von unberechenbarem Nutzen für die allgemeine Sicherheit werden.

Es bleibt uns nur zu wünschen übrig, daß Herr Leopold Zeiller dieses Geheimmittel nicht eben so, wie seine Ur-Vorfahren, einst mit in das Grab verschwinden läßt, sondern daß er in demselben, da es seinen Namen immersort tragen wird, der Nachwelt sein Andenken hinterlasse.

Entschuldigen Euer Wohlgeboren meine ungekünstelte Schreibart, welche übrigens den Zweck der Mittheilung nicht verfehlen wird, und genehmigen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung, womit ich die Ehre habe mich zu zeichnen

Kopyczyńce in Ostgalizien, im Mai 1862.

Franz Saurschet,
schriftl. Josef Baworowski'scher Oberförster.

* * *

An dem in der Nr. 8 der Jagdzeitung angezeigten Kirchthurmrennen von Wessely nach Preßburg, 15 österr. Meilen, betheiligten sich: Oberlieutenant Scitowsky auf einem Pferde des Rittmeisters Baron Bay. Oberlieutenant Prinz Aremberg, Oberlieutenant Graf Szirmay, Rittmeister Kriegshammern, Oberlieutenant Graf Geldern und Rittmeister Graf Logothetty. Das Pferd des Rittmeisters Bay aus dem k. k. Gestüt in Mezöhegyes legte die Strecke in 5¾ Stunden zurück. Das Pferd des Grafen Szirmay war 1 Meile vor Preßburg lahm geworden, während das des Prinzen Aremberg ¼ Meile vor dem Gewinn-Pfosten todt zusammenfiel.

Korrespondenz.

An Herrn Baron Th. v. R. in T. Ich kenne mehrere Jagdfreunde, welche sich der Zündnadelgewehre bedienen, und über diese Waffe dasselbe günstige Urtheil fällten, welches Sie in Ihrem Schreiben eventuell ausgesprochen haben. Nach Preußen brauchen Sie sich deßhalb nicht zu wenden, denn erst kürzlich kamen mir beim Grafen Edmund Hartig, einem sehr erfahrenen Manne, der nicht blos auf dem Felde der launenvollen Göttin Politik, sondern auch im Gebiete der weit reizenderen Jagdgöttin Lorbeeren geerntet, zwei Doppelflinten und 1 Doppelflutzen nach dem Zündnadelsystem zu Gesicht, welche Waffen auf einer hohen Stufe der Ausbildung und Vollkommenhei.

Digitized by Google

stehen. und von dem Büchsenmacher Maschek in Wien gebaut wurden. Ich habe nicht das Vergnügen diesen braven Mann und sein Etablissement zu kennen, und weiß daher auch nicht, ob Sie bei ihm den Zündspiegel sammt Patronen bekommen können. In dieser Beziehung werden jedoch die Gebrüder Maurer in Wien Ihren Wünschen wahrscheinlich auf das schleunigste entsprechen. Das Uebrige wurde benützt. Berichte über die Militärgränze wären dieses Blättern sehr willkommen.

An Herrn v. G. in der K. Im Juni sehr wahrscheinlich, falls nicht schon felsenschlürfende und fichtenathmende Touristen oder pilgernde Corregio's an den Seen herumstrolchen.

An Herrn K. in G. Die Schreckensherrschaft, unter welchen die Gratzer Hunde leben, werden Sie in dieser Nummer geschildert finden. Was die hädlichen Details dieses Vernichtungskriegs anbelangt, so würden wir bei der Rücksichtnahme in eine Strömung gerathen, die reich an Gefährlichkeiten ist. Die Maulkörbe sind eine lächerliche und gedankenlose Erfindung unserer Zeit. Mehrjährige gründliche Prüfung und die Gutachten der berühmtesten Veterinäre haben sie als eine nicht nur für die Hunde, sondern auch für ihre Eigenthümer, ja für die Polizeibehörden selbst, sehr vexatorische Maßregel erklärt. Sie fördert keineswegs den guten Zweck, ja im Gegentheil ist es bis zur Evidenz nachgewiesen, daß sie geradezu sehr schädliche Folgen hat. Deshalb wurden die Maulkörbe bereits in mehreren großen Städten abgeschafft, und nur für große Fang- und sonstige als besonders bissig sich bewährende Hunde, speciell für Bulldoggs, blieben sie vorgeschrieben.

Eine musterhafte polizeiliche Ueberwachung und gut geregelte Thierspitäler werden der Hundswuth erfolgreicher vorbeugen, als die Maulkörbe und Hunde-Dragonaden.

An Herrn W. in F. Trotz Ihrer Aufklärungen müssen wir bedauern, den Aufsatz über das Frankfurter deutsche Schützenfest nicht nach Wunsch berücksichtigen zu können. Für die Einladung schönsten Dank. Den ganzen Tag pretentiöse Knallerei, und am Abend langweilige politische Stand- und Polalreden mit alkoholistirtem: Seid umschlungen Millionen, — dieses Vergnügen gönnen wir gerne jenen interessanten Menschenkindern, welche Geschmack an Parteifesten finden.

Auf die in heutiger Nummer enthaltenen Inserate:

Vogt, künstliche Fischzucht,
Amerlan, Pferdekrankheiten,
Miles, Der Pferdestall,

erlauben wir uns ganz besonders aufmerksam zu machen.

Wiener Pferderennen 1862.

Direktorium: Graf Harrach, Gr. Hunyady, Gr. Stokau, Gr. Waldstein und Gr. Zichy. Das Richteramt: Gr. Stokau, Gr. Goysa Festetits. Bei der Wage: Gr. Rudolf Lamberg. Startgeber: Fürst Nikolaus Esterházy, F. Cavaliero.

Erster Renntag 18. Mai.

Um 4 Uhr Nachmittags.

I. Eröffnung. Vereinspreis von 500 fl. für Pferde aller Länder, welche nicht mehr als 5 Jahre alt und auf keiner Bahn einen Preis, ein Sweepstakes oder eine Wette gewonnen haben. 1 Meile. 100 fl. Einlage, ganz Reugeld.
Gr. Henckel's 4jähr. F. St. *Aurora* (103 Pf.) . 1.
Gr. Hunyady's 4jähr. F. St. *Ruby* (99 Pf.) . . 2.
K. k. Militär-Gestüt Kisbér 5jähr. F. St. *Margareth* (107 Pf) . . . . . 3.

Um 4½ Uhr.

II. Sweepstakes. Vereinspreis von 500 fl. für 3jähr. in den österr. Staaten geborne Pferde. 1¼ Meile. Einlage und Reugeld wie oben. Das zweite Pferd rettet den Einsatz.
Gr. Henckel's schw. br. St. *Fullsail* (95 Pf.) . 1.
Gr. Okt. Kinsky's dbr. H. *Macbeth* (98 Pf.) . 2.
Fürst Esterhazy's Schim. H. *Duke* (98 Pf.) 3.

Um 5 Uhr.

III. Kaiserpreis erster Klasse von 1000 Stück k. k. österr. Dukaten für 4jähr. und ältere Pferde aller Länder. 3½ Meilen. 250 fl. Einsatz, 125 fl. Reugeld 70 fl. einen Monat vorher.
Gr. Hunyady's 4jähr. br. St. *Confidante* (102 Pf.)1.
Gr. v. Fürstenberg und Herr u. Hochwächter's 7jähr. F. H. Starke (114 Pf.) . . . . . 2.
Gr. Michael Esterházy's 6jähr br. St. *Claire* (111 Pfd.) . . . . . 3.

Um 5½ Uhr.

IV. Ambulantes Zuchtrennen, für 3jähr. Pferde. 150 fl. Einsatz. 50 fl. Reugeld ¼ Meile.
Bar. A. Bethmann und Gr. Okt. Kinsky's hbr. H. *Whitenose* . . . . . 1.
Fürst F. Kinsky's br. H. *Antler* . . . . . 2.
Gr. Steph. Bathyany's sen. F. W. *Albifrons* . 3.
Fürst V. Auersperg's br. St. *Ellen* . . . . . 4.

Um 6 Uhr.

V. Bürgerpreis im Werthe von 2000 fl. 100 fl. Einlage. 50 Reugeld. 1¾ Meilen.
Graf Okt. Kinsky's *Deutscher Michel* . . . . 1.
Graf Alf. Zichy's *Claudius* . . . . . 2.
Graf Hunyady's *Mezzo Matto* . . . . . 3.

Zweiter Renntag 20. Mai.

Um 1½ Uhr Nachmittag.

I. Graf Okt. Kinsky's Preis von 500 fl. für 3jähr. in der österr. Monarchie geborene Pferde. 100 fl. Einlage, ganz Reugeld. ¾ Meil. Gewicht 9 St. Stuten und Wallachen 8 St. 11 Pf.
Fürst Kinsky's br. H. *Antler* (103 Pf.) . 1.
„ Vinc. Auersperg's dbr. St. *Ellen* (100Pf.) 2.
„ Esterházy's schw. H. *Duke* (103 Pf.) . 3.
Reugeld zahlt Gr. Ok. Kinsky für 3 Pferde.

Um 2 Uhr.

II. Kaiserpreis 2. Klasse von 600 St. Dukaten für alle in der österr. Monarchie geborenen und gezogenen Pferde. 150 fl. Einsatz 75 fl. Reugeld, einen Monat vorher 30 fl. 2½ Meilen. Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einsätze.
Gr. Okt. Kinsky's 6jähr F. H. *Deutscher Michel* (129 Pf.) . . . . . 1.

Digitized by Google

Gr. Alf. Zichy's 5jähr. F. H. *Claudius* (116 Pf.) 2.
K. k. Militär-Gestüt Kisbér dbr. H. *Mincio* (90 Pf.) . . . . . 3.

Um 2½ Uhr.

III. Damenpreis. 200 St. Dukaten für Pferde aller Länder. Herren reiten in ihren Farben. 50 fl. Einsatz, ganz Reugeld. 1 Meile.
Gr. Steph. Batthyany's sen. br. St. *Peeress* . 1.
Prinz L. Rohan und Gr. Kinsky's *Lancelin* . . 2.
Bar. H. Kotze's 4jähr. dbr. H. *Demi Castor* . 3.

Um 3 Uhr.

IV. Wette. 200 fl., halb Reugeld. 2 Meil.
Graf Degenhart-Hompesch's *Birbante* . . . . 1.
Graf Nik. Esterházy's *Rigoletto* . . . . . 2.

Um 3½ Uhr.

V. Fürstenberg-Handicap von 1000 fl. für Pferde aller Länder.
Gr. Henkel's *Aurora* (94 Pf.) . . . . . 1.
Gr. Paul Palffy's *Hungarian* (84 Pf.) . . . . 2.
Baron Kotze's *Demi Castor* (105 Pf.) . . . . 3.
Gr. Jos. Hunyady's *Confidante* (105 Pf.) . . 4.
Gr. Mich. Esterh zy's *Claire* (112 Pf.) . . . 5.

Dritter Renntag 21. Mai.

Um 1½ Uhr Nachmittag.

I. Freudenauer Vereinspreis von 1000 Gulden, gegeben vom Wiener Pferde-Rennverein für alle in der österr. Monarchie geb. und gez. 4jähr. und älteren Pferde. 100 fl. Einsatz., 50 fl. Reugeld. 2 Meilen und die Distanz.
Gr. Alf. Zichy's 5jähr F. H. *Claudius* . . . 1.
Gr. Okt. Kinsky's F. H. *Deutscher Michel* . . 2.
Fürst Joh. Liechtenstein's 4jähr. br. H. *The Infant* . . . . . 3.
Prinz Egon Thun und Taxis 6jähr. dbr. W. *Don Carlos* . . . . . 0.
Gr. Hunyady's 4jähr. br. W. *Mezzo Matto* . . 0.

Um 2 Uhr.

II. Kaiserpreis III. Klasse, von 100 Stück Ducaten. Handicap offen für Pferde aller Länder und jeden Altern vom dritten Jahre aufwärts, welche auf der Wiener Bahn im Jahre 1862 keinen ersten Preis gewonnen haben. 1½ Meile.
Graf O. Kinsky's u. Prinz Rohan's 4jähr. br. St. *Lancellin* (105 Pf.) . . . . . 1.
Bar. Kotze's 4jähr. dbr. H. *Demi Castor* (105 Pf.) 2.
Prinz Louis Rohan's jähr. F. St. *Hauem* (92 Pf.) 3.

Um 2½ Uhr.

III. Verkaufs-Rennen (Selling Stakes). Vereinspreis von 500 fl., gegeben von dem Wiener Pferde-Rennverein, verbunden mit einem Sweepstakes; für Pferde aller Länder. 1¼ Meile.
Graf Hunyady's F. St. *Ruby* . . . . . 1.

Um 3 Uhr.

IV. Hack-Stakes für untrainirte Pferde. ¾ Meilen. Ohne Gewichtsausgleichung.
Graf O. Stockau's sch. br. W. *Jack Leeming*, Reiter der Besitzer . . . . . 1.
Graf Nikolaus Esterházy's *Rigoletto*, Reiter der Besitzer . . . . . 2.
Baron von Zedwitz's br. W. *The Needle*, Reiter Graf Lamberg . . . . . 3.

Um 3½ Uhr.

V. Hurdle-Race. Subscriptionspreis. Offen für alle Pferde im Besitze von Gentlemen und durch solche geritten. Gewicht 130 Wiener Pf. 1 englische Meile.
Graf Max Hoyos' 7jähr. br. W. *Attack*, Reiter der Besitzer . . . . . 1.
Graf Nikolaus Esterházy's St. *My-Mary*, Reiter der Besitzer . . . . . 2.
Desselben 7jähr. br. St. *Esperance*, Reiter Rittmeister Baron Lewitzky . . . . . 3.
Prinz Louis Rohan's 5jähr. F. St. *Hanem*, Reiter der Besitzer . . . . . 4.

Steeple-chase auf der Freudenauer Wiese 22. Mai, 1½ Uhr.

100 Gulden Einsatz, 50 Gulden Reugeld (nebst einem Subscriptionspreis), circa drei englische Meilen (Fair Hunting Ground), mit 12 Hindernissen, nicht über 3½' hoch und 12' breit. Für Pferde im Besitz von Gentlemen und von solchen in ihren Farben zu reiten. Gewicht für 4jähr. Pferde 125 Pfund, ältere 135 Pfund. — Pferde, die in England geboren, 5 Pfund mehr. — Gewinner eines Steeple-Chase oder Hurdle-Race im Werthe von 500 Gulden tragen 5 Pfund; bei zwei oder mehreren solchen Rennen 10 Pfund mehr. Das zweite Pferd erhält die doppelte Einlage. Zu nennen bis 1. Mai 1862. Wer am Pfosten nennt zahlt die doppelte Einlage. Der Sieger hat die Bahn-Unkosten zu bestreiten.

Proponenten: Graf Nikolaus Esterházy, k. k. Lieutenant; Graf Degenhardt-Hompesch, k. k. Oberlieutenant.
Rittmeister Graf O. Stockau's 8jähr. sch. br. W. *Sürgöny*, Reiter der Besitzer (140 Pf.) 1.
Lieut. Graf Nikolaus Esterházy's 5jähr. Rothschimmel *St. My-Mary*, Reiter der Besitzer (135 Pf.) . . . . . 2.
Desselben 7jähr. br. St. *Esperance*, Reiter Rittmeister Baron Lewitzky . . . . . 3.

Trabwettfahren am 23. Mai 1862.

(8 Min. 50 Sek.) Carl Oesterlein aus Lilienfeld, 9jähr. br. St. *Linda*, engl. Abkunft . 1.
(8 Min. 58. Sek.) Michael Schatzl aus Waldsee, 10jähr. Schim.-Wall. österr. Abkunft 2.
(8 Min. 59 Sek.) Anton Roth aus Wien, 10jähr. Schimmel-Stute, ungarischer Abkunft . . 3.
(9 Min. 4 Sek.) Anton Nagel aus Waidhofen, 6jähr. Schimmel-Wallach, ung. Abkunft . 4.
(9 Min. 8 Sek.) Anton Schiesser aus Urfar b. Linz, 10jähr. Fuchs-Wallach, österr. Abk. 5.

Anzeige.

Die auf den 10. Juni 1862 bekannt gemachte Lizitation der gräflich Octavian Kinsky'schen Gestütspferde zu Chlumetz in Böhmen wird statt am 10. — am **17. Juni 1862** abgehalten.

Digitized by Google

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf-, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet. Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Agram, Gr. Mihics.	Klagenfurt, C. Clementschitz.	Odrau, M. Gerlich.	Reichenberg, E. Reimer.
Arad, F. J. Probst.	Klausenburg, J. Wolff.	Oedenburg, L. Pachhofer.	Szolnok, St. Scheftsik.
Brünn, Ed. Böhm.	Lemberg, C. Iskiersky.	Pest, Jos. v. Töröl.	Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Graz, Jos. Purgleitner.	Littau, Fr. Brauner.	Prag, Jos. Preißig.	Wels, A. Stadlbauer.
„ J. Mareßig.	Neumarktl, J. Reitharek.	Preßburg, Ph. Scherz.	

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst

Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere, nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet

von

Albert Amerlan,

königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Herniae). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Digitized by Google

Herrschaften- und Güter-Verkauf.

Womit zur gefälligen Kenntniß gebracht wird, daß in der seit mehr als zwanzig Jahren für Güterverkauf in der österreichischen Monarchie bestehenden Kanzlei des Wirthschaftsrathes und Herrschaftenbevollmächtigten **Alois Braunels in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** jederzeit über eine sehr bedeutende Anzahl von verkäuflichen Herrschaften und Landgütern verschiedenster Größe und zu allen Preisen Auskunft erhalten werden kann. Darunter befinden sich auch Villen mit dem größten Comfort, dann kleine Güter, welche durch ihre ausnehmend bequeme und freundliche Lage an Eisenbahnen, durch größere höchst wohnlich eingerichtete Schlösser, entsprechende Garten-Anlagen und einen eben nur für einen Haushalt ausreichenden Grundbesitz von 50 bis 200 Joch, sowie zumeist mit Jagd und Fischerei, trotz ihres niederen Kaufpreises von 30 bis 60000 fl, sich ganz vorzüglich auch für die Wünsche und Bedürfnisse hoher und größerer Familien eignen dürften; ferner größere Güter mit ganz vortrefflichen Jagden sowohl in der Ebene, als im Hochgebirge auf Gemsen, Hoch- und Auerwild, und mit einem Besitze bis 30 und 40000 Joch Laub-, sowie auch bis 60,000 Joch Nadelwäldern.

Nähere Auskünfte und Vorlagen erfolgen jederzeit auf direkte nunmittelbare und bestimmt lautende Anfragen und Aufträge.

Illustrirter Katalog

der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

Durch die diesjährige Londoner Industrie-Ausstellung wird ein literarisch-künstlerisches Werk in's Leben gerufen, welches mit beiläufig **1000 bildlichen Darstellungen** jene Erzeugnisse der Kunst und Gewerbe-Industrie illustriren wird, welche entweder der Neuheit des Stoffes und der Form, oder der Schönheit der Ausführung halber eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Dieses Werk erscheint unter dem Titel:

Illustrirter Katalog
der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

In 8—10 Heften, in Gr.-Quart.

Jedes Heft wird 3—4 Bogen stark sein, circa 100 Abbildungen enthalten und 1 fl. 34 kr. Oe. W. kosten.

Die erste bereits erschienene Lieferung läßt in Bezug auf typographische und artistische Ausstattung Nichts zu wünschen übrig.

Bestellungen aus Wien und den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates effektuirt prompt — nach Auswärts unter Postnachnahme — die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt 541.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig:

Die künstliche Fischzucht.

Von **Karl Vogt.**

Mit 59 Abbildungen in Holzschnitt. 8. 2 fl. 67 kr. Oe. W.

Vorräthig in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Kunst-Anzeige.

Im Verlage des Kunst- und Industrie-Comptoir von **Gustav Jägermayer & Comp.** in **Wien** am Graben 613, nächst der Dreifaltigkeitssäule, sind erschienen und Jagdfreunden bestens empfohlen:

Jagd-Album, 6 Blatt, ¼ Folio, Preis pr. Abdruck 1 fl. — Inhalt: **Jagdkarte als Titelblatt, Hirsch am Morgen,** der Gemsjäger, **Reh und Kitz,** Gemse auf Vorposten, **Reh am Anstand.** — Daaselbe in Visitkartenformat pr. Stück 50 Nkr.

Der Pferdehändler. Nach dem Original-Oelgemälde von Straßgschwandtner. ¼ Folio, Preis pr. Abdruck 1 fl. 50 kr.

Größtes Lager des in- und ausländischen photographischen Kunsthandels und Annahme aller in das Gebiet der Photographie einschlagenden Aufträge.

In C. Jügel's Verlag in Frankfurt a/M. ist soeben erschienen und ist in der Wallishausser'schen Buchhandlung (J. Klemm) in Wien vorräthig:

Der Pferdestall,

seine Konstruktion, innere Einrichtung und zweckmäßigste Ausstattung.

Von **William Miles** Esq.,

Verfasser der beifälligst aufgenommenen Werke: „Der Huf des Pferdes" und der „Belehrungen über den Hufbeschlag".

Aus dem Englischen übersetzt und mit 20 Tafeln erläutert.

Elegant cartonirt, Preis 3 fl. 54 kr. österr. Währ.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishauss...

Digitized by Google

Nr. 11. Ausgegeben den 15. Juni 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postversendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Zur Geschichte der Falknerei. — Die Bürsche. — Parforcejagden der Markgrafen von Anspach. — Uebersicht über die Natural-Erträge der herzoglichen Wildbahn im Herzogthum Gotha von 17$^{m}/_{66}$ bis 18$^{m}/_{66}$. — Einige Worte über die Jagd. — Eine Gänsejagd auf den Nil. — Jagd-Berichte. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Mannigfaltiges.

Zur Geschichte der Falknerei.

Von **G. Simon.**

Daß vor der Erfindung des Schießpulvers und beziehungsweise der Vervollkommnung des Feuergewehrs die Jagd eine ganz andere gewesen sein muß, als heutzutage, bedarf keines Beweises. Der Wurfspieß, der Bogen, die Armbrust u. s. w. vermochten das nicht zu leisten, was die Jagdflinte und die Büchse ꝛc. ꝛc. in unsern Tagen ausrichten. Da nun aber im Alterthume bei der verhältnißmäßig weit größeren Menge aller Arten von jagdbaren Thieren ein viel stärkeres Bedürfniß vorhanden war, theils das Raubwild unschädlich, theils das Speisewild und die Pelzthiere sich nutzbar zu machen, so mußte der menschliche Geist auf Mittel und Wege sinnen, seine Oberherrschaft über die Thiere auf andere Weise zu behaupten. Man fing das Wild, wie noch jetzt in den weiten Jagdgebieten des nördlichen Asiens und Amerika's, das man mit den Waffen nicht zu erlegen vermochte, in Schlingen, Fallen, Netzen u. s. w. — Außerdem aber wußte man sich auch einzelne, zu den Raubthieren gehörige Thiere dienstbar zu machen, welche man zum Fangen des Wildes zähmte und abrichtete, und zwar in schon sehr früher Zeit.

So besagen ältere Nachrichten, daß man im Alterthum, vermuthlich im Oriente, eine gewisse Art von Leoparden, ferner Luchse und ein wieselartiges Thier (furectus), das uns nicht genauer bekannt ist, aber zum Aufsuchen der Kaninchen in ihren Höhlen verwendet wurde, zur Jagd abgerichtet und benutzt habe.

Der wichtigste Gehülfe des Menschen auf der Jagd aber war schon in der ältesten Zeit, wie noch jetzt, der Hund. Er war der treueste und nützlichste Begleiter des Jägers bei allen

Digitized by Google

Gefahren und Freuden des Waidwerkes schon im grauen Alterthume.

So finden wir bereits in den Gesetzen der alten fränkischen Könige aus dem Anfange des 7. Jahrhunderts sehr verschiedene Arten von Hunden erwähnt, welche man zur Jagd gebrauchte. Es werden dort drei Arten von Schweißhunden genannt, nämlich: Triebhunde, Leithunde und Spürhunde; ferner der s. g. Biberhund „der unter der Erde jagt", also zum Austreiben der Bieber, der Dachse und Füchse verwendet wurde; der Fanghund; Feldhunde, welche auf dem freien Felde zum Jagen und Einfangen der Hasen u. s. w. gebraucht wurden; Hunde, welche auf Bären und Büffel und endlich solche, welche auf Sauen gehetzt wurden *).

Bekannt aber ist, welche unglaubliche Menge von Jagdhunden aller Art in früherer Zeit an den fürstlichen Höfen gehalten wurden. Bemerkenswerth ist außerdem, daß man vordem mehrere Hundegattungen in einer Weise zur Jagd verwendete, wie dieß in Folge der besseren Schießwaffen jetzt nicht mehr üblich ist. So kommt namentlich der Windhund, auch Windspiel oder bloß „Wind" genannt, sehr häufig in Urkunden vor. Derselbe diente vermöge seiner Schnelligkeit besonders zum Fangen der Hasen. Im Mittelalter heißen sie oft auch „wollaufende Hunde."

Außerdem hatte man auch Jagdhunde zur Falkenjagd besonders dressirt. Sie hatten die Bestimmung, das Federwild aufzuspüren und, wenn dasselbe von den Falken verwundet oder getödtet war, es zu suchen und herbeizubringen, was besonders bei Sumpf- und Wasservögeln nöthig war. Man nannte sie Vogelhunde **).

Höchst interessant aber ist die Benützung von verschiedenen Gattungen der Raubvögel zur Jagd. Man gebrauchte dazu namentlich verschiedene Arten von Falken. Im Mittelalter wurden sie, namentlich die mittleren Gattungen, gewöhnlich auch mit dem allgemeinen Namen Habichte genannt, von denen sie indessen doch in der Regel unterschieden werden müssen. Auch unsere Habichte und den gemeinen Sperber oder Taubenstößer verwendete man zur Jagd.

Diese Sitte, Raubvögel zur Jagd abzurichten, nannte man in alter Zeit das Federspiel oder auch die „Vogelbeize." Sie ist uralt und ihre ursprüngliche Heimat ist der Orient. Von da kam sie zu den Griechen und zu andern Völkern des Abendlandes. So kommt sie schon unter den Ptolemäern in Aegypten vor.

In den Briefen des Aquila, Symmachus und Theodotion an den König Ptolemäus Philometor wird bereits von den Krankheiten, welchen die Falken unterworfen sind und von den dagegen anzuwendenden Heilmitteln gehandelt. Es hat dieß jedenfalls zur Voraussetzung, daß die Falkenjagd damals etwas längst Bekanntes in jenen Gegenden war. Bei den Arabern des Mittelalters wurde sie ganz besonders gepflegt und bei den Persern und in der Tatarei soll sie noch jetzt in Uebung sein.

Bei den Germanen aber war die Vogelbeize schon so frühe bekannt, daß man mit Grund annehmen kann, daß sie diese Sitte aus Asien mitgebracht haben.

Schon in den oberwähnten Gesetzen des merovingischen Königs Dagobert finden wir Bestimmungen sowol über die zur Jagd auf Kraniche, wilde Gänse und Enten abgerichtete Falken und Habichte (accipitres), wie sie hier genannt werden, als auch über die zur Jagd gebrauchten Sperber (spervarii). Auch unter den spätern fränkischen Königen und Kaisern wurde das „Federspiel" in Ehren gehalten. Karl der Große nennt neben den Förstern (forestarii), Jägern (venatores) auch seine Falkner (falconarii). In der höchsten Blüthe aber stand die Falkenjagd unter den spätern Kaisern, namentlich unter den Hohenstaufen. Unter diesen war besonders Friedrich II. ein leidenschaftlicher Freund derselben. Von ihm besitzen wir eine leider nicht mehr vollständig vorhandene Schrift über die Falkenjagd, mit Zusätzen seines Sohnes, des Königs Manfred von Sicilien *).

*) Man sehe die Capitularien des Königs Dagobert vom J. 630, bei Baluz. I. p. 80. Hier kommen in dem barbarischen Latein jener Zeit „canes veltrices", Feldhunde, vor, „qui leporem sua velocitate comprehendunt"; daher man diesen Hund dort auch „veltrem leporalem" = Feldhasenhund nannte.

**) Man vergleiche z. B. in Grimm's Weisthümern das Weisthum von Helsant, B. II., S. 258, und das von Alf, ebendaselbst, S. 529.

*) Dieselbe führt den Titel: „Reliquia librorum Friderici II. Imperatoris, de arte venandi cum avibus, cum Manfredi Regis additionibus"; nebst einer Abhandlung des Albertus Magnus de Falconibus, Asturibus et Accipitribus. — Dieselbe ist zum ersten Male im J. 1596 zu Augsburg im Drucke erschienen. Einen unveränderten, doch besser ausgestatteten Abdruck mit einem Bande Erklärungen gab Schneider, Leipzig 1788, 2 Bände in 4°, heraus. Ob noch das alte Manuscript dieses Werkes vorhanden ist, ist mir nicht bekannt. Schneider

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit finden wir dieſelbe aber auch in Italien, Frankreich, England und Spanien, in dem letzteren Lande, beſonders unter dem Einfluße der Araber, verbreitet, und namentlich an den Höfen der Könige und Großen mit großem Aufwande geübt.

Man räumte allenthalben dem „Federſpiel“ die erſte und vornehmſte Stelle unter allen Arten des Waidwerks ein. Die Falkenjagd galt vorzugsweiſe als das edelſte und ariſtokratiſchſte Vergnügen, weil ſie eine genauere Kenntniß der Natur und eine höhere Kunſtfertigkeit bei der Abrichtung der zur Jagd verwendeten Vögel verlangte, und die bei der anderen Jagd erforderlichen Hülfsmittel, als Netze, Schlingen, Bogen, Schleudern u. ſ. w. entbehrlich mache. Deßhalb durften auch Damen, ohne den Anſtand zu verletzen, der Vogelbeize obliegen, und mit ihren Falken auf der Hand zur Falkenjagd ausreiten, während die Jagd mit Hunden u. ſ. w. für's weibliche Geſchlecht als unanſtändig galt. So ſieht man deshalb auch auf den mittelalterlichen Siegeln hochadliger Damen, auf welchen ſich gewöhnlich ihr Bild, entweder zu Roß oder zu Fuß befand, mitunter auch auf ihren Grabſteinen, die Eigenthümerin mit dem Falken auf der Hand, wie die geiſtlichen Damen mit Brevier und Roſenkranz.

Welch' hohen Werth man auf die Falkenbeize legte, ſieht man ferner daraus, daß viele Lehnsherrn ſich von ihren Vaſallen einen oder mehrere wohlabgerichtete Falken oder Habichte bei Ertheilung von Lehen oder Gewährung von Freiheiten vorbehielten. So hatte die Stadt Lübeck, als eine Stadt des Reiches, jedenfalls aus ſehr alter Zeit, die Verpflichtung, dem Kaiſer alljährlich zwölf Falken zu liefern. Die nördliche Lage der Stadt und noch mehr ihre lebhaften Handelsverbindungen mit dem hohen Norden machte ſie zu dieſer Lieferung beſonders befähigt. Denn aus den Norden Europa's bezog man, wie wir unten ſehen werden, die beſten und geſchätzteſten Beizvögel. Kaiſer Karl IV. überließ dieſe Abgabe ſpäter aus beſonderer Gnade dem Erzbiſchofe Wilhelm von Köln auf Lebenszeit, und nach deſſen Tode im Jahre 1363 dem Kurfürſten und Erzbiſchofe Gerlach von Mainz, einem gebornen Grafen von Naſſau*). Mehrere Falkenfänge (capturae falconum) aber, welche die alten Kaiſer im Bereich des kaiſerlichen Bannforſtes der Dreieich in der Nähe der alten Königspfalz Trebur (zwiſchen Darmſtadt und Mainz) beſaßen, verlieh Kaiſer Rudolf I. im Jahre 1276 aus beſonderer Gnade „ſeinem lieben Getreuen und Freunde“ Eberhardt Grafen zu Katzenelnbogen um der Verdienſte willen, die er ſich um Kaiſer und Reich erworben, mit noch andern Gütern und Rechten daſelbſt, als ein Burglehn zu Oppenheim**). Auch hatten viele Edelleute an den Orten, wo ihnen die Berechtigung des ſ. g. „Lagers“, d. i. des freien Nachtlagers für ſich und ihr Gefolge mit Pferden und Hunden u. ſ. w. zuſtand, auch ausdrücklich das Recht, für ihren „Habicht“ ein Huhn als Atzung zu verlangen***).

Indeſſen kann man nicht ſagen, daß wie die Jagd überhaupt, ſo auch die Falkenjagd im frühern Mittelalter auf eine übertriebene, die Länder drückende Weiſe ausgeübt worden wäre. Wurde ja doch, um einen Beweis für dieſe Behauptung anzuführen, noch im Schwaben- und Sachſenſpiegel, wie ſchon früher unter Karl dem Großen, die Wilderei dem gewöhnlichen Diebſtahle gleich geachtet, und auch nicht ſtrenger beſtraft. Erſt den ſpäteren Zeiten, namentlich vom 16. bis 18. Jahrhundert, in welchen ſich, Frankreich voran, die Landeshoheit zum abſoluten Territorialismus mit unbeſchränkter Machtvollkommenheit entwickelte, war es vorbehalten, daß ſich die Jagdleidenſchaft der Großen in der ungemeſſenſten und verderblichſten Weiſe ſteigerte. Es zeigt ſich dieß unter Anderem auch in dem unglaublichen Aufwande, welchen die Jagd damals faſt durchgehends an allen Höfen veranlaßte.

Was insbeſondere die Falknerei betrifft, ſo erſcheint dieſelbe im 16. Jahrhunderte am franzöſiſchen Hofe auf dem Gipfel ihres äußeren Glanzes. König Franz I. ſoll einen Oberfalkenmeiſter mit dem für jene Zeiten außerordentlichen Gehalte von 4,000 Livres angeſtellt haben. Derſelbe hatte 15 adlige Unterfalkoniere und 50 Falkenmeiſter unter ſich und ließ mehr als 300 Falken für die königlichen Jagden abrichten. Die Falknerei, welche damals einen Aufwand von mehr als 40,000 Livres in jedem

---

hätte ſich jedenfalls ein größeres Verdienſt erworben, wenn er den zuerſt gedruckten Text nach alten Handſchriften emendirt hätte. Dieſe Schrift iſt die Hauptquelle der vorſtehenden Abhandlung, auf welche deshalb hier ausdrücklich verwieſen wird.

*) Guden. cod. dipl. III. p. 459.

**) Wenck, heſſ. Landesgeſchichte I. Urkunde Nr. LXIII.

***) In Grimm's Weisthümern finden ſich davon mehrere Beiſpiele, z. B. im Weisthum von Waldorf vom Jahre 1408, Bd. II, S. 642 u. ſ. w.

Digitized by Google

Jahre erfordert haben soll, folgte dem Könige überall hin, wie die „Jägerei."

Die deutschen Fürsten aber folgten auch hierin, wie in so vielen anderen Dingen, dem Beispiele des französischen Hofes gehorsamst nach. Besonders luxuriös wurde nunmehr die Falkenjagd besonders auch dadurch, daß man um diese Zeit anfing, den Kampf der abgerichteten Falken mit den Reihern als das Hauptvergnügen derselben zu betrachten. Hatte man vordem nur Falkenfänge und Falkenhäuser gebaut und die Falken mit großen Kosten aus dem Auslande kommen, unterhalten und abrichten lassen, so baute man jetzt auch Reiherhäuser und ließ die Reiher ebenfalls aus weiter Ferne kommen. So hatte Landgraf Moriz von Hessen-Kassel zu Anfang des 17. Jahrhunderts einen Falkenmeister mit einem Knechte und zwei Jungen, welche außer dem Futter für zwei Pferde 370 Gulden Besoldung erhielten. Seine zwölf Falken kosteten jährlich 312½ Gulden und verzehrten 1425 Pfund Rindfleisch, 230 Hühner und 52 Steige Eier. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1756, betrug unter dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel der jährliche Etat der Falknerei an 2724 Thaler, im Jahre 1764 aber, unter seinem Nachfolger, dem Landgrafen Friedrich II., schon nahezu 1600 Thaler mehr. Ueberhaupt scheint der Kassel'sche Hof einer der letzten gewesen zu sein, an welchen die Falkenbeize betrieben wurde. Der zuletzt genannte Landgraf hatte im Jahre 1762 folgendes Personal bei seiner Falknerei: einen Oberfalkenmeister, einen Falkenjunker, einen Falkenpagen, einen Falkoniermeister, vier Falkenknechte, drei Falkenbursche und einen Reiherwärter in seinem Schloße zu Wabern, welche 1772 noch durch einen Falkenjunker, einen Falkoniermeister und einen Milanen- und Krähenmeister vermehrt wurden.*) Mit seinem Tode hörte aber auch hier diese kostspielige Liebhaberei auf, welche damals bereits an den meisten andern Höfen eingegangen war. Mit der Erfindung des Schrotes und der Vervollkommnung des Feuergewehrs hatte die Jagd mit Falken längst ihre frühere Bedeutung verloren, und war wie hier, auch sonst nur noch als fürstliche und, wie wir gesehen, recht kostspielige Liebhaberei beibehalten worden. Es dürfte übrigens von Interesse sein, zu ermitteln, wann die Falknerei auch an den andern deutschen Höfen ihr Ende erreichte. In England, wo, wie schon gesagt, die Falkenjagd früherhin ebenfalls in hohem Ansehen stand, hat man in neuerer Zeit wieder einen Anfang damit gemacht, natürlich nur als Privatliebhaberei und zur Belustigung. Eine größere Ausdehnung konnte sie freilich auch dort nicht mehr gewinnen und in den letzten Jahren hat man weiter Nichts mehr davon gehört.

Fragen wir nun nach den *verschiedenen Falkenarten*, welche man in alter Zeit zur Vogelbeize benutzte, so ist zuerst darauf zu antworten, daß eine sehr genaue Bestimmung der verschiedenen Gattungen von Raubvögeln, welche zur Jagd abgerichtet wurden, ihre besondern Schwierigkeiten hat. Zwar fehlt es nicht an älteren Nachrichten, selbst aus dem früheren Mittelalter darüber; allein dieselben sind theils nicht genau, theils finden sich offenbare Widersprüche darin. Außerdem scheint man mitunter einzelne Kreuzungen und Varietäten für besondere Gattungen gehalten, auch nicht überall denselben Namen für den gleichen Vogel gebraucht zu haben. Möglich daß auch einige der früher bekannten Sippen ausgestorben sind oder sich bis jetzt den Beobachtungen unserer Naturhistoriker entzogen haben. Denn vergleicht man das Verzeichniß der verschiedenen Falken und Habichte bei Friedrich II. und Albertus Magnus mit den Angaben der Naturforscher unserer Zeit, so trifft man auf mannigfaltige Widersprüche und Räthsel, welche man zu Gunsten der älteren Nachrichten zu lösen geneigt sein wird, wenn man bedenkt, daß die Alten mehr Gelegenheit hatten, diese Thiere genauer kennen zu lernen, wozu sie außerdem noch das eigene Interesse anleitete, als die späteren Naturkenner, für welche die genaue Beobachtung der seltenen Raubvögel um so schwerer ist, als diese Thiere vermöge ihrer Seltenheit und ihrer großen Scheu vor dem Menschen sich der genauern Untersuchung sehr leicht entziehen.

Doch wollen wir versuchen, durch Vergleichung der mittelalterlichen Nachrichten mit dem Ergebniße der Untersuchung neuerer Kenner, unsern Lesern ein möglichst getreues Bild zu geben.

Zunächst haben wir dabei zu bemerken, daß aus dem Inhalte der Capitularien der alten Frankenkönige, wo sie der Jagdfalken erwähnen, mit Sicherheit Nichts über die verschiedenen Gattungen derselben geschlossen werden kann. König Dagobert erwähnt in dem von ihm bereits oben erwähnten Gesetze zwei Hauptgattungen: *Habichte* und *Sperber*. Da man indessen, wie schon gesagt, im Mittelalter den Namen Habicht als einen Collektivnamen für die verschiedenen

*) Landau, die Geschichte der Jagd und Falknerei in Hessen, S. 337 u. 340.

Falkengeschlechter gebrauchte, so ist nicht zu bezweifeln, daß man auch hier unter den Habichten nichts Anderes, als Edelfalken zu verstehen hat, während die Sperber die kleinern Arten von Raubvögeln, namentlich den Feind unserer Hühnerhöfe und Taubenhäuser, den sogenannten Taubenstößer bezeichnen.

Von den Habichten oder Falken nennt das fragliche Gesetz drei verschiedene Arten, nämlich: den Kranichabler (chranohari), den Gänsehabicht (ganshapuch) und den Entenhabicht (anothapuch). Es ist jedoch zweifelhaft, ob diese Benennungen wirklich drei verschiedene Gattungen bezeichnen. Es könnten vielmehr ebensogut drei Individuen eines und desselben Geschlechtes darunter verstanden worden sein, welche nur auf den Fang verschiedener Thiere abgerichtet waren, was auch noch späterhin das Gewöhnliche war. Wir können aus dieser Stelle nur schließen, daß man unter den Habichten eine oder mehrere der größern und stärkern Falkenarten verstand, welche theils auf Kraniche, theils auf wilde Gänse und theils auf Enten abgerichtet oder wie man später sagte, „abgetragen" waren. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß man unter dem Kranichabler, und des Namens „Adler" (aro und ari) willen den isländischen Falken, weil er der größte und stärkste war, unter den beiden andern, die auf Gänse und Enten abgetragen waren, eine der mittleren Gattungen, etwa den Wanderfalken verstand. Die Sperber aber wurden ohne Zweifel damals schon zum Fange der kleinern Vögel, als Rebhühner, Tauben u. s. w. verwendet.

Genauere Auskunft über die verschiedenen Falkenarten, welche man im Mittelalter zum „Federspiele" verwendete, finden wir in dem bereits erwähnten Werke Kaiser Friedrichs II. und seines Commentators Albertus Magnus.

Der Hohenstaufe, ein so genauer Kenner der Naturgeschichte seiner Lieblinge, wie man sich auf jedem Blatte überzeugen kann, daß man den Scharfblick dieses Beherrschers von halb Europa nur bewundern kann, nennt uns folgende Gattungen der zur Jagd gebrauchten Falken:

1. Der Gerfalke (Girofalco), auch Isländische oder auch weiße Falke genannt. Er ist der größte, stärkste und kühnste unter den Edelfalken, wurde darum am meisten geschätzt und sehr theuer bezahlt. Ueber die Erklärung des Namens girofalco sind die Gelehrten nicht einig. Albertus Magnus in seiner Abhandlung de falconibus ꝛc. leitet das Wort aus dem lateinischen girare-kreißen ab, weil der Gerfalke sein Opfer in spiralförmigem Fluge umkreiße, bevor er auf dasselbe stoße. Da dieß indessen die meisten andern Raubvögel auch thun, so vermuthet Schneider, der Herausgeber des Werkes Friedrich's II., daß dasselbe aus dem italienischen Worte agirono, welches einen Reiher bedeutet, abzuleiten sei, weil er derjenige Falke war, der auf Reiher, Kraniche und andere größere Vögel abgetragen worden. Friedrich II. dagegen hat zwei Erklärungen, ohne sich zu entscheiden, welche von beiden er für die richtige hält. Nach beiden stammt das Wort aus dem Griechischen, entweder von hieros heilig, also der „heilige Falke," oder von Kyrios-Herr, so daß also girofalco statt Kyrofalco d. i. der Herr unter den Falken bedeuten würde. Sollen wir unsere Ansicht über diese Sache abgeben, so müssen wir uns für die Erklärung aus hieros „heilig" aussprechen, weil das Wort Kyrios „Herr" bei den Griechen vorzugsweise von Gott und göttlichen Personen gebraucht wird, welches, auf einen Vogel übertragen, selbst bei den Griechen für eine Blasphemie gegolten haben würde. Mit dem Worte: hierofalco „der heilige Falke", sollten die Vorzüge desselben vor den andern Gattungen ausgedrückt werden. Er wurde deßhalb gleichsam als ein den Göttern geweihtes Thier angesehen. Was aber diese Erklärung ferner als die richtige dokumentirt, ist die Thatsache, daß die Griechen wirklich einen „heiligen" Falken kannten, welchen sie auch den Britannischen nannte, und für den vorzüglichsten unter den Beizvögeln hielten. Er ist offenbar mit dem girofalco identisch. Wir kommen sogleich auf denselben zurück.

Was nun das Gefieder des Gerfalken betrifft, so soll dasselbe, nach der Beschreibung Friedrichs II. im ersten Jahre auf dem Rücken röthlich oder rostfarben sein, später schillert dasselbe in verschiedene dunklere Farben, ins Schwärzliche, Gelbe oder auch Bläuliche. Wenn er älter wird so wird seine Grundfarbe weiß oder weißlichgrau mit schwärzlichen Flecken, Strichen und Säumen. Auch Schnabel und Klauen sollen in's Weißliche spielen. Auch unsern Naturforschern ist der Isländische Falke bekannt und ihre Beschreibung seines Gefieders stimmt im Ganzen mit der Friedrichs II. überein.— Derselbe ist der größte und stärkste unter den Edelfalken, kommt noch bis in's 18. Jahrhundert in Deutschland als Jagdfalke vor und wurde auf größere Vögel, als Kraniche, Reiher u. s. w., abgetragen. Er ist ohne Zweifel der Chranohari König Dagoberts. — Sein Vaterland sind die nördlichen Länder

Digitized by Google

Europa's, namentlich Norwegen und Island. Im 17. Jahrhundert pflegten die Könige von Dänemark jährlich ein Schiff nach Island zu schicken, um Gerfalken zu holen, welche dann gewöhnlich als Geschenke an andere Höfe gesandt wurden. Hierher gehört denn auch ohne Zweifel der falco sacer, welcher von Friedrich II. und Albertus Magnus als eine besondere Species aufgeführt wird. Der letztere Schriftsteller, der übrigens die Falken weniger aus eigener Anschauung, als aus Büchern und aus den Aussagen Anderer kannte, giebt ihm sogar den Vorzug vor dem Gerfalken. Allein offenbar ist er der isländische Falke im mittleren Alter, oder vielleicht eine Spielart desselben, die man heutzutage nicht mehr kennt. Die Beschreibung seines Gefieders schreibt ihm vorherrschend eine dunkle Farbe zu, und nach Friedrich II. wäre er etwas kleiner, als der Gerfalke. Beide Kennzeichen vereinigen sich mit der Annahme, daß er mit diesem eine und dieselbe Gattung sei. Damit fällt auch die eigenthümliche Erklärung Schneider's zusammen, welcher den Namen des falco sacer aus dem Arabischen: saker ableitet, was „scharfsichtig" bedeutet, zusammen.

2. Der Wanderfalke, falco peregrinus, auch f. gentilis peregrinus, im Mittelalter „Pilgerim" genannt. Er soll im Osten von Europa zu Hause sein, und zieht in den verschiedenen Jahreszeiten den Vögeln nach, welche seine Hauptnahrung bilden, woher er dann auch seinen Namen empfangen hat. Auf seinen Wanderungen kommt er auch öfter nach Deutschland, doch mehr in's östliche und nördliche als nach dem Westen und Süden. Im Alterthum wußte man nicht genau, wo er niste. Man meinte, daß er nur in den höchsten Alpen und in den unzugänglichsten Felsenritzen sein Nest erbaue, was indessen nur theilweise wahr ist, indem man dasselbe in neuerer Zeit auch auf sehr hohen Tannenbäumen gefunden hat. Derselbe ist kleiner, als der isländische Falke, und die Farbe seines Gefieders bleibt sich bei den einzelnen Exemplaren nicht gleich. In dem ersten Jahre ist er braun und spielt theilweise in's Röthliche; manche sind gefleckt, andere nicht. Später verändert er seine Farben und man unterschied dann schwärzliche, rothbraune und gelbe. Seine Füße sind safrangelb. Da er einen sehr raschen Flug und große Kühnheit im Kampfe besitzt, so wurde er viel zur Jagd gebraucht und auf Kraniche, Gänse, Enten u. s. w. abgerichtet. Er ist vermuthlich der Gänse- und Entenhabicht König Dagobert's.

Wahrscheinlich eine Spielart des Wanderfalken ist der von Friedrich II. besonders aufgeführte falco gentilis. Nach der alten Beschreibung wäre er etwas kleiner und zierlicher gebaut, als jener, und hat man ihn deshalb für unsern Taubenhabicht gehalten. Dieß ist jedoch unwahrscheinlich, da er jedenfalls noch zu den größern Gattungen gehört haben muß. In Größe und Bau soll er sich wenig von dem peregrinus unterschieden haben und nur weniger schön befiedert gewesen sein. Auch soll man beide Gattungen nur durch lange Uebung zu unterscheiden im Stande gewesen sein. In neuerer Zeit hat man in dem „Pilgerim" den rothfüßigen und in dem gentilis den blaufüßigen Falken finden wollen. Beides scheint jedoch irrig zu sein, weil nach Friedrich II. der gentilis wie der peregrinus safranfarbige Füße gehabt haben, was unsere Vermuthung, daß beide nur Spielarten eines und desselben Geschlechtes gewesen seien, unterstützt. Außerdem wurden auch beide auf größere Vögel abgetragen, während man den Rothfalken wie den Blaufuß vorzugsweise auf kleinere Vögel, als: Krähen und Elstern abzurichten pflegte.

3. Der Schlecht- oder Würgerfalke, f. lanarius. Man will von diesen zwei verschiedenen Spielarten eine edlere und eine unedlere Species gekannt haben. Derselbe ist indessen immerhin kleiner, als die bisher genannten Gattungen, wurde aber noch auf Enten, Tauben u. s. w. abgetragen. Seine Farbe ist weißlich oder grau mit schwarzen runden Flecken über Rücken und Brust. Sein Vaterland ist im hohen Norden.

Diese bisher genannten Gattungen bezeichnet Kaiser Friedrich als die eigentlichen oder Edelfalken. Sie wurden auf größere, sowol Land- als Wasservögel und auch auf vierfüßige Thiere, als: Gazellen, Rehe, Füchse, Hasen, Kaninchen u. s. w., abgerichtet. In Deutschland scheint man sie indessen außer auf Vögel nur auf Hasen und Kaninchen abgetragen zu haben.

Außer den obigen werden aber noch als Jagdfalken, jedoch von geringerem Werthe genannt:

4. Der Rothfalke, f. rubeus oder rufipes mit rothbraunen Flecken und röthlichen Füßen. Er kommt im Mittelalter häufig in Deutschland vor, wo er meist auf Krähen und andere geringere Vögel abgerichtet wurde.

5. Der Blaufuß, falco qui pedes habet azurinos, auch pes blavus genannt. Derselbe ähnelt dem Wanderfalken, ist jedoch kleiner, hat ein helleres Gefieder und Beine und Füße himmelblau, auch ist er träger und weniger kühn auf der Jagd. Er wurde im Deutschland am häufigsten

Digitized by Google

zu Jagd verwendet, weil eben die edleren Gattungen zu selten und zu theuer waren. Doch wußten geschickte Falkner auch ihn zur größeren Jagd nutzbar zu machen, und ersetzten durch ihre Kunst, was ihm an Naturgabe abging.

6. Der Merlin-Falke, auch Stein- und Zwergfalke genannt, latein. Smirlin, der kleinste unter allen Falken, trotzdem aber kühn, gewandt und sehr schnellen Fluges. Er soll selbst den Kranich nicht gescheut haben und auch auf Tauben- und Rebhühner abgetragen worden sein. Er ist von Farbe aschgrau mit schwarzen Flecken und Streifen, das Weibchen graubraun mit rostfarbenen Flecken, die Beine und Füße citronengelb.

Ferner werden noch weiße und schwarze Falken genannt, ohne daß sich aus ihrer Beschreibung bestimmte Zeichen erkennen ließen, daß sie besondere Gattungen waren. Vermuthlich waren es besondere Sippen des Wanderfalken, der sich überhaupt in der Farbe nicht constant bleibt.

Endlich kommt in der Geschichte der Falknerei auch öfters der Name: „Terzfalke" oder „Terzel" vor. Indessen ist dieses keine besondere Gattung, sondern man verstand den männlichen Falken darunter. Weil nämlich bei allen Falkenarten das Männchen ungefähr zum 3. Theile kleiner ist, als das Weibchen, so nannte man jenes: Tertiarius, französisch: Tiercelet, woraus denn der obige Ausdruck entstanden ist.

Außer diesen verschiedenen Falkenarten wurden auch noch verschiedene Arten von Habichten und Sperbern gezähmt und zur Jagd gebraucht. Bereits unter König Dagobert (im Jahre 630) werden die Sperber (spervarii) als Gehülfen auf der Jagd erwähnt. Es ist wol darunter der gemeine Sperber, nisus, zu verstehen, welcher zum Fange von kleinen Vögeln, als: Wachteln, Lerchen u. s. w., abgerichtet wurde. Auch der gewöhnliche Taubenhabicht „austur" wurde in ähnlicher Weise verwendet. Daß im Uebrigen Falken und Habichte im gemeinen Sprache brauche häufig mit einander verwechselt wurden, davon war schon oben die Rede.

Daß nun die Zähmung und Abrichtung aller dieser Raubvögel, wegen der ungegemeinen Scheu dieser Thiere vor dem Menschen, ganz besondern Schwierigkeiten unterliegen mußte, bedarf keines Beweises. Daß die Abrichtung der Hunde zur Jagd, ja, selbst die Zähmung vierfüßiger Raubthiere, als junger Füchse, Wölfe u. dgl., hiergegen fast gar nicht im Betracht kommen kann, fällt in die Augen. Die Abrichtung der Jagdfalken war in der That ein Triumph der menschlichen Kunst und Geduld über die ungezähmte Natur dieser Vögel.

Verfolgen wir darum kurz das dabei beobachtete Verfahren nach den verschiedenen Methoden, welche dabei zur Anwendung gebracht wurden.

Da man selbstverständlich zur Zähmung und Abrichtung der Falken nur junge Thiere gebrauchen konnte, so war es für den Falkner eine Frage von großer Wichtigkeit, zu welcher Zeit und auf welche Weise er sich in den Besitz der jungen Vögel zu setzen hatte. Es konnte dieß auf sehr verschiedene Weise geschehen.

Gegen die Methode, Falkeneier durch Hausthiere, z. B. Hühner ausbrüten zu lassen, und auf diesem Wege Beizvögel zu erziehen, erklärt sich Friedrich II. am entschiedensten, weil dieß, wie er versichert, nach seiner eigenen Erfahrung niemals gelingen werde.

Es blieb sonach nichts übrig, als der von den Eltern selbst ausgebrüteten Jungen sich zu bemächtigen und sie dann vollends aufzuziehen und abzurichten.

Aber auch hierbei verfuhr man nach verschiedenen Methoden; man konnte sie aus dem Neste holen und diese hießen dann „Nestfalken" falcones nidasii, oder sie fangen, wenn sie das Nest bereits verlassen hatten. Diese nannte man dann im Gegensatze zu jenen: „Astfalken" f. ramagii, weil sie sich bereits auf den benachbarten Baumästen aufhielten. Beides aber konnte wiederum auf verschiedene Weise, je nach der Jahreszeit und dem Alter der jungen Thiere, geschehen.

Im Allgemeinen erklärt sich Friedrich II. auch gegen das Aufziehen der Nestfalken und gibt den bereits Flüggegewordenen, also den s. g. Astfalken, entschieden den Vorzug. Er führt für seine Ansicht den in den Augen fallenden Grund an, daß die künstlich von Menschen bereitete Nahrung und Pflege der jungen Thiere niemals die Pflege der Eltern vollständig zu ersetzen vermöge. Deßhalb würden die Nestfalken auch niemals die Stärke und Munterkeit der Astfalken erreichen.

Wollte man trotzdem Nestfalken aufziehen, so hatte dieß in folgender Weise zu geschehen: In einem Thurme oder einsamen hohen Hause, welches jedoch nicht im Walde, sondern auf freiem Felde liegen mußte, — weil die Falken hier ihre Nahrung suchen und deßhalb am liebsten auf freiem Felde mit einzeln stehenden Bäumen verweilen, — wird für die jungen Thiere in

Digitized by Google

einem engen Raume eine Art von Neſt hergeſtellt, wo möglich aus den Materialien beſtehend, wie ihr urſprüngliches. Daſſelbe mußte von 3 Seiten frei, und nur gegen den Südwind geſchützt ſein. Hier wurden ſie dann von friſchem rohem Fleiſche ernährt, das zuvor von Fett, Sehnen u. dgl. ſorgfältig gereinigt und möglichſt verkleinert werden mußte. Manche Falkenzüchter bewerkſtelligten auch die erſte Ernährung der Thiere mit Hühnereiern und Milch, welche ſie an einem gelinden Feuer zu einer zarten Paſte verdickten. Waren die jungen Falken auf dieſe Weiſe einige Wochen lang aufgefüttert, ſo kamen ſie in ein anderes, dunkles Gemach, man legte ihnen eine Schlinge an den einen Fuß, um ſie leichter fangen zu können, und ein kleines Glöckchen an den andern, um ſie einſtweilen an den Ton und das Tragen desſelben zu gewöhnen, und *blendete* ſie.

Dieſe Manipulation des Blendens beſtand darin, daß man die (unteren) Augenlieder mit einer Nadel durchſtach und mit einem durch die Oeffnung gezogenen Faden in die Höhe zog, um ihnen auf dieſe Weiſe alles Licht zu entziehen. Denn nur dann war es möglich, den Falken allmählig an den Umgang des Wärters zu gewöhnen. Hierauf wurden ihm die Klauen geſtutzt, damit er weder ſich ſelbſt, noch den Wärter verletze, und ihm zwei längere Riemen von weichem Leder, jeder an einem Beine befeſtigt, an deren Ende ſich ein metallener Ring befand. Dieſe Ringe waren in zwei andere Ringe befeſtigt, die in einer langen Stange liefen, über welcher ſich eine andere Stange befand, die dem Vogel als Sitz diente. Es ſollte dadurch demſelben eine möglichſt freie Bewegung geſtattet werden. Verwickelte er ſich in die Riemen, ſo gab das ihm angehängte Glöckchen einen Ton und der Wärter konnte ihn dann wieder befreien. Dieſes Glöckchen hatte auch den Zweck, den Aufenthalt des Falken zu verrathen, wenn er aus ſeinem Behälter entkommen war, oder ſpäter auf der Jagd ſich verloren hatte.

In dieſem Zuſtande der Gefangenſchaft gewöhnte ſich der Vogel allmählig an ſeinen Falkner, der ihm ſein Futter gab, ihn ſtreichelte, durch ſanften Zuſpruch an ſeine Stimme gewöhnte, ihn überhaupt durch freundliche Behandlung für ſich gewann. Bald gewöhnte er ihn allmählig an das Sitzen auf ſeiner Hand, die durch einen großen ledernen Handſchuh vor den ſcharfen Klauen des Thieres geſchützt war, an ſeinen Zuruf u. ſ. w. War er ſo einige Monate in der Pflege, ſo wurde der Faden, der ſeine Augen ſchloß, allmählig nachgelaſſen, ſo daß er ſich nach und nach an den Anblick ſeiner Umgebung und namentlich ſeines Wärters gewöhnte. Letzteres hielt am ſchwerſten, weil, wie ſchon Friedrich II. bemerkt und die Naturgeſchichte vollſtändig beſtätigt, das Raubthier Nichts ſo ſehr ſcheut, als den Anblick des Menſchen, namentlich ſeines Geſichtes und den Blick ſeines Auges. Uebrigens kam Friedrich II. ſpäter von der oben beſchriebenen Blendung (ciliatura) der Falken zurück, indem er die Methode, denſelben gleich Anfangs durch eine Lederkappe das Licht zu entziehen, die er von einer arabiſchen Geſandtſchaft gelernt hatte, zweckmäßiger fand.

Die Gewohnheit, den Falken eine Lederkappe überzuziehen, war allerdings ſchon vorher im Abendlande bekannt und in allgemeiner Uebung, jedoch erſt, wenn die Zähmung des Falken vorüber war und derſelbe zur Jagd gebraucht wurde. Von da an aber ſcheint ſie auch während der Zähmung allgemein geworden zu ſein.

Aehnlich, doch noch bedeutend ſchwieriger, war die Behandlung der *Aſtfalken* (f. ramagii s. sylvestres). Sie wurden mit Netzen, Schlingen u. ſ. w. gefangen, was bei dem ſcheuen Weſen der Raubvögel in den meiſten Fällen eine große Aufmerkſamkeit erforderte, da ein dabei verletzter Falke ſich nie mehr zur Jagd brauchen ließ. Sie wurden gewöhnlich gefangen, wenn ſie das Neſt verlaſſen hatten, oft auch erſt während ſie ſich ſchon in der Umgebung ihres Geburtsortes herumtrieben, alſo in den Monaten Juni und Juli, mitunter auch bevor ſie ihre Wanderung antraten, was gewöhnlich im Herbſte geſchah, oder auch zur Winterzeit, wenn ſie nämlich im Lande blieben, ja, bisweilen ſelbſt erſt bei ihrer Zurückkunft im Frühlinge. Dabei bemerkte man, daß die im hohen Norden hauſenden Gerfalken früher zur Welt kamen, alſo auch früher gefangen werden konnten, als die Wander- und Schlechtfalken, die in wärmeren Gegenden horſteten. Die Wanderfalken, welche mehr von Waſſervögeln leben, traf man häufiger an Flüſſen, Seen und Moräſten, die Ger- und Schlechtfalken, welche hauptſächlich von Landthieren leben, auf Ebenen und freien Gegenden.

Je älter indeſſen der Vogel bei ſeiner Gefangenſchaft war, deſto größere Schwierigkeiten bot natürlich ſeine Zähmung und Abrichtung dar. Deßhalb ſteckte man ſie im Anfange ihrer Gefangenſchaft in eine Art von kleinen Sack (malleolus), aus welchem oben nur der Kopf, unten die Beine herausſchauten. Dadurch wurde das heftige Umſichſchlagen des Vogels verhindert, durch welches nicht bloß ſein Gefieder ver-

Digitized by Google

dorben, ſondern auch der Körper ſelbſt verletzt werden konnte. Hierauf wurden ſie wie die Neſtfalken geblendet, ihnen die Krallen geſtutzt und in der oben beſchriebenen Weiſe behandelt.

Hatte ſich der Falke nach einigen Monaten an ſeine Lebensweiſe in der Gefangenſchaft und an ſeinen Wärter gewöhnt, ſo fing dieſer nun allmählig an, ihn auf der Fauſt in's Freie zu tragen, ſetzte ſich ſpäter mit ihm auf's Pferd, zog ihm dann und wann die Kappe ab, ließ ihn ſteigen, rief ihn wieder zu ſich, indem er ihm eine Lockſpeiſe vorhielt und lehrte ihn endlich auch das Wild kennen, auf welches er abgetragen werden ſollte. Es geſchah dieß dadurch, daß man zunächſt das Thier, auf deſſen Fang er abgerichtet werden ſollte, alſo einen Kranich, einen Haſen u. ſ. w. ausſtopfte, es vor ſeinen Augen in Bewegung ſetzte, hin- und herzog (daher der Name trahina für daſſelbe von trahere = ziehen), und ihn darauf losließ. Endlich mußte er ſich auch an das Geräuſch der Jagd gewöhnen, an Paukenſchlag und Hörnerklang, an Hundegebell und Roßeswiehern.

Man ſieht alſo: die Aufzucht und Abrichtung der Falken erforderte eine außerordentliche Mühe und Ausdauer, ſowie eine ſehr genaue Kenntniß ihrer Natur und Lebensweiſe. Dafür aber ward auch dem glücklichen und geſchickten Falkner die verdiente Ehre, wenn die von ihm abgerichteten Vögel vor Königen und Fürſten bei der höchſten Luſt, welche der Jäger in alter Zeit kannte, bei dem Federſpiele, ihren Muth und ihre Gewandtheit im Kampfe mit ihrer Beute bewährten.

Eine Lebensfrage für die Vogelbeize war darum die richtige und ſorgfältige Pflege, Aufzucht und Abrichtung der Beizvögel, die nur durch die größte Sorgfalt, Geduld und Sachkenntniß erreicht werden konnten. Zur Erreichung dieſes Zweckes waren darum auch beſondere Leute nöthig, welche dazu die nöthigen Fähigkeiten und Kenntniſſe beſaßen.

Die Falkenwärter, welchen die Ausbildung dieſer Thiere anvertraut war, hießen Falkoniere oder Falkner, falconarii. Auch über ſie und über die Anforderungen, welche er an dieſelben ſtellt, verbreitet ſich der kaiſerliche Falkenjäger des Weiteren. Die Sache iſt demſelben ſo wichtig, daß er nicht nur die körperlichen, ſondern auch die geiſtigen und gemüthlichen Eigenſchaften näher detaillirt, welche ein richtiger Falkonier haben müſſe.

Ein ſolcher ſoll ſein von mittlerer Größe, damit er einerſeits wegen zu großer Körperlänge nicht allzuleicht ermüde und ihm die nöthige Gewandtheit fehle, andererſeits aber auch wegen allzugeringer Körpergröße ſowohl zu Roß, als zu Fuß nicht allzu unruhig und beweglich ſei. Auch in Beziehung auf die Körperfülle ſoll er das mittlere Maß haben. Zu große Magerkeit ſei ein Hinderniß bei Ertragung der mit ſeinem Dienſte unzertrennlichen Beſchwerden und Strapazen, zu ſtarke Corpulenz dagegen ermüde zu ſehr bei der Arbeit, namentlich bei heißem Wetter, mache langſam und faul, und ſchwäche die zur Kunſt der Falknerei nöthige Ausdauer.

Ein Falkner ſoll ferner ein Mann von guten Verſtandeskräften ſein, damit er bei ſeiner Kunſt nicht bloß die Erfahrungen Anderer ſich zu Nutze machen, ſondern auch aus eigener Anſchauung und Beobachtung ſchließen könne, welche Behandlungsweiſe er den ſeiner Obhut anvertrauten Thieren, beſonders in Krankheitsfällen, am zweckdienlichſten zu Theil werden laſſe. Er muß ein gutes Gedächtniß haben, damit ſeine Erfahrung ihm die ſicherſte Führerin ſei bei der Pflege und Behandlung ſeiner Vögel in jedem einzelnen Falle. Ein ſcharfes Geſicht, ein feines Gehör ſind nicht minder Eigenſchaften, welche dem Falkonier unentbehrlich ſind. Denn er muß nicht nur mit ſeinen Blicken ſeinem Falken folgen können, wenn ſich derſelbe in unabſehbarer Höhe in die Lüfte erhebt, ſondern auch die Stelle zu erkennen im Stande ſein, wo der Standort der Thiere iſt, auf welche ſein Beizvogel Jagd machen ſoll. Er muß die Stimme und den Ruf der Vögel zu unterſcheiden wiſſen und den Ton des Glöckchens hören können, wenn ſein Falke ſich von ihm entfernt oder verloren hat.

Er muß weiter eine ſtarke und laute Stimme haben, weil er ſonſt ſeinen Falken nicht zurückrufen kann auf der Jagd. Er muß gewandt und flink ſein, ſonſt kann er ſeinem Vogel nicht folgen; kühn, damit er ſich nicht ſcheue, auch auf rauhen Wegen ſeinem Thiere nachzugehen; ein Schwimmer, damit er ſich nicht zu fürchten brauche, wenn auch tiefe Gewäſſer ihn von ſeinem Falken trennen; auch nicht zu jung, damit er über dem freudigen Anſchauen des Vogelfluges nicht kindiſcherweiſe vergeſſe, zur rechten Zeit zu thun, was ihm obliegt. Er darf kein Schläfer ſein: ſpäte zu Bette gehen, auch des Nachts öfter nach ſeinem Zöglinge ſehen, ſelbſt im Schlafe auf ſeinen Flügelſchlag und den Laut ſeines Glöckchens hören und vor Tagesanbruch wieder aufſtehen, dies Alles gehört zu des Falkners Pflichten. Er darf kein Schlemmer und kein Säufer ſein, auch kein jähzorniger Menſch, weil alle

Digitized by Google

dieſe Laſter zur Vernachläſſigung und zum Schaden ſeines Vogels gereichen; nicht nachläſſig und faul, kein Bummler (gyrovagus), denn dergleichen verträgt ſich nicht mit der edlen Falknerkunſt. Er ſoll ſeinen Handſchuh über der Hand haben, auf dem er ſeinen Falken trägt, der ſoll ſo lang ſein, daß er ihm bis zum Ellenbogen reiche und ſo weit, daß er ihn flugs an- und wieder ausziehen könne; und einen Beutel an ſeinem Gürtel, in welchem er Fleiſch und Lockſpeiſe für ſeinen Vogel ſtets bei ſich trage. — Dabei ſoll der Falkner ſeine Kunſt weder aus Eitelkeit treiben, noch aus Gewinnſucht, ſondern aus reiner Liebe zu der edlen Falknerkunſt.

Gewiß ſind alle dieſe Regeln ein merkwürdiges Zeugniß für den hohen Werth, welchen man in jener Zeit auf das „Federſpiel" legte: die Falknerei wurde als eine edle Kunſt geachtet, der Falkonier zu den Künſtlern gezählt.

Daraus erklärt es ſich denn auch, daß unter den fränkiſchen Königen und Kaiſern die Falkonarii als Miniſterialen des Reiches oder kaiſerliche Dienſtleute bezeichnet und folglich, wenn ſie dieß nicht ſchon von Geburt aus waren, zu dem Hofadel gerechnet wurden *). Auch ſpäterhin findet man an allen europäiſchen Höfen Edelleute als Falkoniere, die allerdings ihre Dienſtknechte unter ſich hatten, ſich aber jedenfalls auch ſelbſt auf die Falknerei verſtanden. An den größern Höfen ſtand ein Oberfalkenmeiſter an der Spitze derſelben, und unter ihm Falkenjunker, Falkenpagen, Falkenmeiſter u. ſ. w., wie wir dies bereits oben bemerkt haben.

Für die kleineren Herren aber war ein ſolcher Apparat zu koſtſpielig und die Vogelbeize wurde von ihnen einfacher betrieben. So lieſt man im Weisthume der Grafſchaft Werdenfels (in Baiern) vom Jahre 1431: „Zur Zeit, da man der Falken pflegen ſoll, ſoll ir (der Falken) ein Weiblechner (d. i. Förſter) pflegen 14 Tage lang, da ſoll man ime Koſt geben bei Hofe, bauert es länger, ſo ſoll man ime Lohn dazu geben." *)

Im Uebrigen hatten die Falkoniere den Vorrang vor den Jägern, weßhalb zwiſchen beiden eine große Eiferſucht beſtand. Am franzöſiſchen Hofe und darum vermuthlich auch an andern Orten beſtand die Sitte, daß zu Anfang des Winters, wo die Jagd auf Hirſche aufhörte, die Falkoniere mit Hörnern und Pauken und ihrem ganzen Jagdapparate an Hof zogen, die Jäger mit Spießgerten aus dem Hofe trieben und die Jagdhunde einſperrten. Dagegen pflegten dann im Mai, wo die Falken in die Mauſe geſtellt und mit der größten Sorgfalt verpflegt wurden, die Jäger umgekehrt die Falkoniere in derſelben Weiſe zu verjagen.

Indem wir hiermit dieſes Referat beſchließen, wünſchten wir die Aufmerkſamkeit der Leſer auf die uralte Sitte der Falkenjagd zu lenken, die zwar längſt außer Uebung iſt, auch in unſeren Verhältniſſen nie mehr in der frühern Ausdehnung wieder hergeſtellt werden kann, aber doch nach mehr als einer Seite hin unſer Intereſſe erweckt. Sie zeigt dem Geſchichtsfreunde das Mittelalter mit ſeinen lebensvollen, bunten Geſtalten von einer Seite, die er vielleicht bis dahin weniger beachtet hat und dem Jäger, mit welchem Ernſte man vordem dieſes edle Waidwerk betrieb. Auch dürfte ein Jagdfreund, der vielleicht trotz der entgegenſtehenden Hinderniſſe, in unſern Tagen einen Verſuch mit der Zähmung und Abrichtung der Raubvögel zu machen geneigt wäre, hier wenigſtens einige Fingerzeige finden, wohin er ſich zu wenden habe, um Anweiſung und Belehrung darüber zu finden. Endlich will es uns bedünken, als ob auch der Naturforſcher dadurch einen Antrieb finden könnte, die Naturgeſchichte der Raubvögel, welche uns ſelbſt in Beziehung auf unſere einheimiſchen Gattungen noch nicht völlig zum Abſchluſſe gekommen zu ſein ſcheint, mit Beiziehung der alten bewährten Kenner dieſer Thiere, einer Reviſion zu unterwerfen.

*) Karl der Große ſagt: „Venatores nostri et falconarii et reliqui ministeriales". Baluz. Capit. Caroli M., p. 338.

*) Grimm, a. a. O. III, S. 657 f.

Die Bürſche.

Von Eberhard Grafen zu **Erbach-Erbach.**

III.

Wir haben der kurzweiligen Bürſche auf den Rehbock eine Betrachtung gewidmet. Eilen wir von dieſer zierlichen Wildgattung ſogleich zu derjenigen jagdlichen Erſcheinung, welche durch Stärke und Mannigfaltigkeit vor allem ſonſtigen Wild hervortritt, — zu dem edlen Hirſch! Es

Digitized by Google

ist ein Sprung. Doch glauben wir von dem Uebergange absehen zu können, welcher etwa darin läge, daß wir vorerst der Bürsche auf Mutterwild gedächten. Das letztere, obgleich es, sowie der Hirsch erlegt werden muß, hat für den Jäger mehr die physische Bedeutung, die Nachzucht der Hirsche. Es gewährt einen geringen Reiz, ein rothes Schmalthier aus einem Rudel Wildpret sich auszulesen, oder im Herbste ein recht altes graues Thier zu erbürschen. Die einzelne Erscheinung ist zu interesselos, um ihr eine Beschreibung zu widmen, zumal dem männlichen Theile des Rothwildes — dem Hirsch — einige spezielle Kapitel sollen gewidmet werden. Auch liegt eine förmliche Deskription der Bürsche auf den Damhirsch und das Damwild außer unserer Absicht, da diese Wildgattung trotz ihrer Verbreitung nicht ursprünglich auf unserem vaterländischen Jagdboden erzeugt ist — da sie eigentlich vorzugsweise sich zu Thiergartenwild eignet, und am Ende in dem Bürschgange auf den edlen Hirsch und den niedlichen Rehbock vieles enthalten ist, was sich auf die Bürsche des Damwildes anwenden läßt.

Die großartigste Erscheinung bietet dem Waidmanne der Hirsch im vertrauten Zustande. Wo sich vollkommene Hege und ungetheilte Waldesruhe über eine Wildbahn erstreckt, ist Vertrautheit und Vorsicht auf seltsame Weise bei dem Hirsche gepaart! Jede einzelne dieser edlen Gestalten erscheint dem bürschenden Jäger in ihrer vollen Individualität, d. h. jeder einzelne jagdbare Hirsch hat für den Jäger spezifisches Interesse. Die ausgedehnten Proportionen, der Zustand des Körpers, vornämlich aber das Geweih in seiner unbegrenzten Mannigfaltigkeit vereinigen und versammeln die Neigung des Waidmannes auf das vor ihm im Tode oder im Leben prangende Thier. Welche stets jugendliche Trophäe bildet nicht das Gehörn des Hirsches! Welche Zierde für Hallen und Säle der Jagd! Der lange verendete, von Generationen ungekannte und darum vergessene Hirsch in seiner Spezialität lebt fort durch sein geperltes, gekröntes Gehörne! Hier ziert er einen Pfeiler; dort bildet er die Bekrönung eines antiken Kamines; noch anderswo läuft eine fortgesetzte Reihe gigantischer Geweihe durch eine Jagdschloßgallerie! —

Die Bürsche auf den edlen Hirsch ist das Herrlichste auf dem Gebiete der Jagd, was man sich denken kann! Sie zerfällt gleichfalls in die Abend- und Morgenbürsche, unterscheidet sich aber noch weit mehr nach der Jahreszeit, weßhalb sie eine ganz andere während der Feistzeit, wie während der Brunst ist; der Charakter ein und desselben Jäger-Metiers also je nach der Saison ein ganz verschiedener ist.

Lassen wir vorerst unsere Blicke auf die Bürsche während der Feistzeit werfen. Es tritt hier der prächtige Hirsch im Zustande äußerster Geheimheit vor den Jäger, er meidet jeden Ast, jedes Reisholz, um seinem Feinde seine Existenz zu verschweigen, er macht sich bei Tage möglichst unsichtbar dem suchenden Auge. Kaum hat die Kalbzeit aufgehört, in welcher Mutter Natur das wunderbare Werk der Regeneration des Geweihes vorgenommen, und der edle Hirsch die haftige Hülle von seinem festgewordenen Gestänge gefegt, als auch schon die gewisse Vertrautheit nachgelassen hat, welche im Gefolge des körperlichen Entwicklungsprozesses durch mehrere Monate hindurch eingetreten war. Ist während des Bildungsstadiums des Geweihes, welches die letzte Phase eines körperlich unvollkommenen Zustandes darstellt, der schlanke Grashirsch eine am Tage häufige Erscheinung; so wird er vom Beginne der Feistzeit tagtäglich geheimer und dem Jägerauge entrückter. Der früheste Morgen und späte Abend sind daher alsdann die einzigen Zeitpunkte, in welchen man mit dem vorsichtigen Feisthirsche zusammenzutreffen vermag.

Die Feistbürsche beginnt da, wo es förmliche Dickichte gibt, vor Anbruch des Tages, weil man an Ort und Stelle sich befinden muß, ehe der, der Verborgenheit frühe zueilende Hirsch sich auf seinem Einzuge befindet. Im Hochgebirge, wo die Hirsche häufig in lichten Urwäldern sich niederthun, ist der bürschende Jäger nicht so strenge auf den ersten Anbruch des Tages verwiesen. Am geheimsten lebt begreiflich der Hirsch da, wo dem Forste den er bevölkert, die gehörige Ruhe mangelt, weshalb er an solchen Orten sehr frühe zu Holz zieht und des Abends spät auswechselt.

Der bürschende Waidmann bürscht nicht im Konzerte singender Vogelscharen, denn die Natur ist vom Erwachen und der ersten Frische in den Zustand der Reife getreten. Wie das lebhafte Grün des Laubes und der Auen nachgelassen, so hat während der Feistzeit der Wald auch seine Stille wiedererlangt. Nichts regt sich an einem grauen Augustmorgen, der bürschlustige Jäger harrt unter einer alten Eiche des Tagesschimmers, um sich in langsame vorsichtige Bewegung

Digitized by Google

zu ſetzen. Die Fährte, die ſo viele Hirſche ſchon verrathen, hat auch hier von einigen ſtarken Hirſchen Zeugniß abgelegt. Man weiß ungefähr den Stand während des Tages, man weiß die Stätte, auf welche ſie des Nachts auf das Geäſe ziehen. Häufig liegt eine nicht unbeträchtliche Strecke Waldes zwiſchen dem Geäſe und dem Dickicht, in welchem die Hirſche ſich niederthun. Nur ſelten glückt es während dieſer geheimen Periode, die ſtolzen Hirſche im Getreide oder auf Waldſchlägen bei Tage noch zu treffen. Sie ſind entweder ſchon eingezogen oder treiben ſich noch auf demjenigen Plane herum, der zwiſchen der Aeſung und dem Dickicht gelegen iſt. Die Aufgabe iſt daher, ihnen vor dem Einzuge zuvorzukommen, oder ſie auf ihrer Zwiſchenſtation aufzuſuchen und anzubürſchen. Einem jagdbaren Hirſche bei ſeiner großen Vorſicht vorzukommen, iſt ohne Bürſchſteige ſchwierig. Viel zweckmäßiger iſt es in ſolchem Falle, zumal, wenn man mit den Wechſeln gehörig vertraut iſt, den Hirſchen vorzuſitzen und ſie zu erwarten. Doch gehört dieſe Methode nicht zur Bürſche, und kann höchſtens in kurzen Intervallen mit ihr verbunden werden, wenn der Begriff der Bürſche nicht dadurch verwiſcht werden ſoll.

Der ausgehende Jäger ſucht alſo die heimziehenden Hirſche am ſchwülen Morgen. Kein Lüftchen, kein Ton! Alles iſt dürr geworden und mahnt zur größten Vorſicht bei jeglicher Bewegung. Die Hirſche haben, wie zu erwarten, vor Tagesanbruch das Geäſe verlaſſen. Dem Waidmanne bietet ſich jetzt noch die Chance, ſie *vor* oder *während* des Einzuges zu erſpähen. Nach genauer Prüfung der Oertlichkeit und des Windes iſt es möglich den Hirſchen zuvorzukommen, und handelt es ſich nur darum, ob die dem Einzuge zuſtrebenden Hirſche auch nicht ſchon eingezogen ſind. Es wird nun umhergebürſcht in der Hoffnung, daß die Hirſche ſich noch hier und da verweilen, was denn auch häufig vorkommt, indem dieſelben ſich gleichſam ſicher wähnen, wenn ſie ſich wieder im Bereiche des geſchloſſenen Waldes befinden. Häufig trifft man ſie da noch *nach* Tagesanbruch. Nach aufmerkſamem Vorwärtsſchleichen trifft der bürſchende Waidmann endlich auf eine lichtere Stelle. In Folge mangelnder Ueberſchattung erzeugt der Boden hier ein feines Gras. Der Anblick desſelben weckt die Hoffnung, daß die edlen Hirſche ſich durch die friſchen weichen Kräuter noch haben aufhalten laſſen. Er verkürzt ſeine Schritte, macht eine kaum ſichtbare Bewegung vorwärts. Endlich meint er, er ſehe die Zweige eines Buſches ſich bewegen — er bleibt ſtehen, um ſich zu vergewiſſern. Plötzlich ragt eine Krone hinter dem Buſche hervor; es ſind die geſuchten Hirſche. Nur eine kurze Diſtanz und er iſt im Bereiche des Schuſſes. Mit größtem Wagniſſe wird mühſam dieſe Strecke zurückgelegt. Der Jäger war gedeckt, jetzt kann er nicht weiter; aber ſchon erſpäht er auch einen rothen Schimmer durch das Gebüſche. Er bleibt jetzt unbeweglich, die Hirſche müſſen bei günſtigem Winde ihm zu Angeſicht kommen. Nach kurzem Harren dehnen ſich endlich ein paar Zweige auseinander und das gebräunte Gehörn mit voller Krone tritt aus dem Buchenlaube hervor. Dem Haupthirſche, der im *vertrauten* Zuſtande meiſtens die tête bildet, folgen einige Beihirſche. Nichts vermuthend in der Waldverborgenheit ziehen die Hirſche, wenn auch ſtets aufmerkſam, vertraut einher. Der ſtärkſte ſteht jetzt breit, er erhält eine Kugel, zeichnet, reißt aber mit den Beihirſchen aus. Jetzt beginnt er mehr und mehr zurückzubleiben, der lauernde Schütze beobachtet ihn, bis er ihn aus dem Auge verloren. Er naht ſich dem Eingriffe, verfolgt die flüchtige Fährte, nach kurzer Strecke findet er Schweiß. Er verbricht den erſten Schweiß und entfernt ſich ſtill von der Stelle des Anſchuſſes. Der Tag iſt mittlerweile vollſtändig da, der kühne Schütze geht dem Jäger-Rendezvous zu! Die Begebenheit wird mit allen Einzelnheiten zur Kenntniß der Jäger gebracht, es wird erzählt, wie man ſich den ſtärkſten der Hirſche mit mächtiger Krone auserſehen. Voll Hoffnung wird dem Frühſtücke heimwärts zugeeilt, um nach kurzer Ruhe und nachdem der angeſchoſſene Hirſch einige Stunden krank geworden, denſelben mit dem Schweißhunde aufzuſuchen. Die Suche hat endlich begonnen, der Hund marquirt den zunehmenden Schweiß, der Hirſch hat das Dickicht aufgeſucht. Am Anfange desſelben wird Halt gemacht, die bei der Suche entbehrlichen Jäger vorgeſtellt, und nachdem dies geſchehen, mit einem oder mehreren Schweißhunden weiter geſucht. Plötzlich hört der ſuchende Jäger Etwas im Gehölze brechen, der Hund wird am Riemen unruhig. Nach wenigen Schritten findet ſich das Bett, auf welchem der kranke Hirſch geſeſſen. Vermehrter Schweiß bekräftigt die Annahme. Jetzt wird der Schweißhund gelöst, nach wenigen Augenblicken hört man ihn flüchtig Laut geben, am Laute hört man, daß mit jedem Momente der Hund dem Hirſche näher kommt — endlich vernimmt man, daß der Hund Standlaut gibt. Die Jäger eilen herbei, in einem Waldesthale hält der ſtolze Hirſch vor

Digitized by Google

dem Hunde. Der Gnadenschuß streckt ihn auf die Haut. Im Triumphe wird der kapitale Hirsch in den Jägerhof während der Mittagsschwüle eingefahren, Brüche aus Eichen schmücken ihn, schmücken die Hüte des Jägerpersonales.

Erbach, im Mai 1862.

Parforcejagden der Markgrafen von Anspach.

Nachfolgendes Verzeichniß gibt an, wieviele Hirsche von 1708 bis 1713 (in 6 Jahren) vom Markgrafen zu Brandenburg Wilhelm Friedrich forcirt und gefangen worden sind.

Anno 1708, vom 13. Sept. bis 25. Okt. 4 Hirsche, der stärkste ein 14-Ender, der geringste ein 10-Ender. „Der längste hatt 5 und der Wenigste 1 Stunde getauert." Der 10-Ender wurde erst am zweiten Tage bekommen und ist dabei ein englisches Pferd „todt geritten worden."

Anno 1709, vom 26. Jänner bis 15. Oktober. 5 Hirsche, der stärkste ein 12-Ender, der geringste ein 8-Ender; Dauer der Jagd 3—1 Stunde.

Anno 1710, vom 17. Februar bis 29. Oktober. 17 Hirsche, der stärkste ein 14-Ender, der geringste ein Spiesser. $3\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde.

Ist bemerkt, daß beim Forciren eines 6-Enders die Frau Markgräfin gegenwärtig war. Er wurde nach $1\frac{1}{2}$ Stunde gefangen „wobei remorkabel gewesen, daß, als ihm der vordere Lauf schon abgelöst war, er doch wieder aufgestanden und ein Stück fortgelaufen."

Am 15. Oktober wurde ein 12-Ender und ein 10-Ender zugleich in der hohentrübinger Wildfuhr angejagt; sie trennten sich alsbald, wurden aber doch nach einander, der eine in der Altmühl, der andere auf der Buchwiese nach 2 Stunden gefangen. Ebenso am 27. Oktober ein 14-Ender und ein 10-Ender.

Ein 10-Ender „hatt ein Jägers-Pferde gespießt, daß das gleich darauf todt gebliebens."

Anno 1711, vom 17. August bis 17. November. 17 Hirsche, der stärkste ein 14-Ender. 4 bis $\frac{3}{4}$ Stunden.

Beim Fangen eines 10-Enders „ist unterzeichnetem (Berichterstatter Wackerbart) das Pistohl zersprungen und der Hirsch ihme hernach auf den Hirschfänger angelaufen."

Anno 1712, vom 4. August bis 9. November. 31 Hirsche, 14-Ender bis Spießer, 3—$\frac{1}{2}$ Stunde Jagddauer.

Mehrere Hirsche wurden zuerst angeschossen und dann mit der Meute forcirt.

Am 3. November (Hubertustag) wurden 3 Hirsche von 14-, 12- und 10-Enden forcirt und nach 3 Stunden gefangen; der 10-Ender durchlief 5 Wildfuhren im Nürnberger-Wald.

Anno 1713, vom 25. September bis 3. November. 13 Hirsche, von 14 bis 6 Enden. 4—1 Stunde Jagddauer.

Zusammen wurden in diesen 6 Jahren 87 Hirsche forcirt, der am längsten lief 5 Stunden. Der Markgraf fing in eigener Person 19 Hirsche, die Frau Markgräfin 1 Hirsch. Unter den Hirschen waren:

12	Vierzehnender
20	Zwölfender
35	Zehner
9	Achter
4	Sechser
6	Spiesser
1	Gabler.
87.	

Es betrug damals die Meute „Moette" 100 Hunde mit den Leithunden und waren 28 Pferde (jedes zu 80 Reichsthaler angeschlagen) vorhanden.

Das Kommando hatte Freiherr von Heßberg und nach ihm Oberamtmann von Wackerbart. Die Jagenszeit war 1713 vom halben Monat Juli „bis es geführet" festgesetzt*).

v. Kobell.

*) Im Jahre 1720 wurden an Hunden auf herrschaftliche Kosten gehalten:

Leithunde	41
Schweißhunde	16
Saufinder	33
Hühnerhunde	30
Passet und Dachshunde	8
„Croutesart"	3
Pürschhunde	3

Englische, dänische und andere oben nicht inbegriffene Jagdhunde 30. Ihre jährliche Unterhaltung wird angegeben zu

264 Schäffel (Sra.) Korn.
164 Sra. 16 Metzen Haber.
12 Sra. Gerste.

Digitized by Google

Uebersicht über die Natural-Erträge der herzoglichen Wildbahn im Herzogthum Gotha von $17^{65}/_{66}$ bis $18^{47}/_{48}$.

Bemerkung. Diese Tabelle ist in Bezug auf die Zeit bis 1830 insofern unvollständig, als vor jenem Jahre, namentlich aber vor 1821, resp. 1819, das Deputatwild und der Natural-Wildpret-Verkauf in den Aemtern gar nicht in den Hofjägereiasse-Rechnungen aufgenommen wurden.

Rechnungs-jahr	Rothwildpret			Rehwildpret		Härte		Hasen	Trappen	Fasanen	Auerwildpret	Birkwildpret	Feldhühner	Wilde Enten	Wilde Gänse	Waldschnepfen	Wasserschnepfen	Wachteln	Forchen	Forellchen	Fremdenvogel	Wilde Tauben	Hirschhorn	Wilde Kaninchen	Schwarzwild
	Hirsche	Thiere	Wildkälber	Rehe	Rehkälber	Wildhärte	Rehhärte																		
$17^{65}/_{66}$	146	87	15	238	—	—	—	1746	11	17	50	28	925	101	6	38	103	4	$31^{3}/_{4}$	2	1553	—	—	—	58
$17^{66}/_{67}$	112	83	12	263	—	—	—	1654	8	10	80	21	1032	109	10	69	266	31	48	5	1111	—	—	—	8
$17^{67}/_{68}$	112	91	15	245	—	—	—	1959	10	33	66	19	732	67	1	71	97	7	$31^{3}/_{4}$	1	2304	—	—	—	32
$17^{68}/_{69}$	119	126	23	315	—	—	—	2108	2	70	54	29	1005	57	5	50	134	17	$49^{3}/_{4}$	1	1050	—	—	—	26
$17^{69}/_{70}$	104	97	22	339	—	—	—	1962	2	74	43	33	862	104	1	73	186	9	37	1	483	—	—	—	16
$17^{70}/_{71}$	151	104	19	266	—	—	—	1511	6	46	39	18	470	92	5	125	80	6	$14^{1}/_{4}$	2	589	—	—	—	12
$17^{71}/_{72}$	114	124	23	252	—	—	—	1493	12	70	76	17	378	163	6	58	151	—	$22^{1}/_{4}$	5	508	—	—	—	10
$17^{72}/_{73}$	118	120	25	242	—	—	—	2143	7	129	50	25	585	128	9	34	157	1	$43^{1}/_{4}$	1	407	—	—	—	5
$17^{73}/_{74}$	152	151	13	241	—	—	—	1939	7	131	53	22	799	174	5	32	132	6	$72^{1}/_{4}$	2	421	—	—	—	1
$17^{74}/_{75}$	112	132	17	250	—	—	—	1685	5	110	51	18	500	138	5	24	178	1	$27^{1}/_{8}$	5	121	—	—	—	6
$17^{75}/_{76}$	130	117	17	215	—	—	—	1610	6	105	48	6	657	59	6	42	100	5	$13^{1}/_{8}$	2	630	—	—	—	3
$17^{76}/_{77}$	121	147	16	220	—	—	—	1192	14	143	51	7	496	62	2	36	57	13	97	1	871	6	—	—	—
$17^{77}/_{78}$	79	127	10	265	—	—	—	1800	4	145	50	19	586	92	4	56	65	—	$50^{3}/_{8}$	1	403	7	—	—	3
$17^{78}/_{79}$	83	94	12	224	—	—	—	1292	1	51	38	9	232	27	4	15	3	6	$52^{1}/_{4}$	1	969	1	—	—	—
$17^{79}/_{80}$	115	114	19	353	—	—	—	3608	26	102	62	17	987	241	4	116	96	26	$22^{3}/_{8}$	6	1002	30	—	—	2
$17^{80}/_{81}$	143	97	13	328	—	—	—	2221	12	93	47	14	680	109	10	32	161	29	32	4	752	1	—	—	1
$17^{81}/_{82}$	160	105	26	242	—	—	—	3020	12	121	39	5	778	87	10	36	64	11	—	1	667	—	—	—	2
$17^{82}/_{83}$	155	138	30	312	—	—	—	3426	21	260	45	16	1375	134	14	41	79	34	$37^{3}/_{8}$	9	1364	—	—	—	2
$17^{83}/_{84}$	122	105	9	260	—	—	—	2542	13	297	53	17	866	107	2	51	97	26	$51^{3}/_{8}$	12	1505	—	—	—	1
$17^{84}/_{85}$	111	131	9	203	—	—	—	2156	10	181	45	3	337	104	10	48	76	3	$47^{3}/_{8}$	1	1516	—	—	—	4
$17^{85}/_{86}$	103	76	21	182	—	—	—	2205	5	308	60	13	158	89	38	47	56	5	$5^{3}/_{8}$	1	1095	201	—	—	—
$17^{86}/_{87}$	79	68	11	210	—	—	—	3828	5	233	17	8	318	39	3	42	4	7	15	2	1218	—	—	—	—
$17^{87}/_{88}$	98	75	16	284	—	—	—	3150	5	192	52	21	571	94	15	30	14	22	2	2	821	—	—	—	—
$17^{88}/_{89}$	85	70	13	258	—	—	—	2943	3	174	67	14	454	81	7	40	7	10	$74^{3}/_{8}$	1	273	3	—	—	—
$17^{89}/_{90}$	130	92	30	324	—	—	—	3125	4	142	47	40	516	168	7	39	27	35	$120^{1}/_{8}$	1	204	—	—	—	—
$17^{90}/_{91}$	125	110	17	387	—	—	—	3716	6	170	96	21	675	100	2	37	30	15	—	1	192	—	—	—	1
$17^{91}/_{92}$	98	94	7	378	—	—	—	3548	8	149	65	18	737	95	7	42	14	1	$181^{1}/_{4}$	4	103	—	—	—	—
$17^{92}/_{93}$	114	103	10	416	—	—	—	4290	13	178	52	33	965	87	11	41	97	4	$103^{1}/_{2}$	7	76	—	—	—	—
$17^{93}/_{94}$	110	97	16	367	—	—	—	3296	15	178	49	20	1772	77	5	33	56	14	$92^{3}/_{4}$	12	168	—	—	—	2
$17^{94}/_{95}$	114	89	17	372	—	—	—	4176	19	224	46	24	1356	89	9	30	35	1	51	6	730	—	—	—	—
$17^{95}/_{96}$	101	90	22	343	—	—	—	3318	32	107	50	18	805	47	1	17	55	14	$75^{1}/_{4}$	1	—	—	—	—	—
$17^{96}/_{97}$	127	68	14	292	—	—	—	3216	15	137	23	10	776	88	8	20	48	10	$58^{1}/_{2}$	—	50	—	—	—	—
$17^{97}/_{98}$	101	76	12	329	—	—	—	2541	9	145	26	7	419	134	2	15	32	3	101	2	21	—	—	—	—
$17^{98}/_{99}$	103	60	17	266	—	—	—	3390	10	144	22	6	458	79	11	26	34	5	$115^{1}/_{4}$	1	2	2	—	—	1
$17^{99}/_{00}$	110	84	6	292	—	—	—	2118	21	38	41	3	96	60	3	12	17	3	$84^{1}/_{2}$	4	—	—	—	—	2
$18^{00}/_{01}$	95	66	4	298	—	—	—	3877	10	98	28	7	177	38	3	44	11	3	$72^{3}/_{8}$	6	119	9	—	—	—
$180^{1}/_{2}$	54	37	1	288	—	—	—	3974	9	111	44	12	375	64	1	30	7	6	44	7	45	2	—	—	—
$180^{2}/_{3}$	67	52	5	259	—	—	—	2618	10	41	54	7	213	81	1	37	11	—	34	5	52	—	—	—	—
$180^{3}/_{4}$	75	86	2	242	—	—	—	3203	12	49	47	8	384	28	7	35	6	1	103	4	496	3	—	—	—
$180^{4}/_{5}$	87	65	2	236	—	—	—	3498	6	43	32	11	308	24	2	24	4	6	$53^{1}/_{8}$	3	167	1	—	—	—

	$180^{5}/_{6}$	84	75	2	232	—	—	—	1088	10	39	48	7	423	30	2	30	8	19	$1^{1}/_{2}$	2	206	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$180^{6}/_{7}$	77	95	2	249	—	—	—	2368	19	58	24	11	734	72	1	22	12	32	$31^{1}/_{2}$	1	266	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	$180^{7}/_{8}$	76	55	—	202	—	—	—	3116	17	78	35	7	918	58	1	22	13	17	$32^{1}/_{4}$	4	136	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$180^{8}/_{9}$	76	58	3	234	—	—	—	1809	23	45	45	18	716	162	2	37	5	64	$65^{3}/_{4}$	6	170	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$180^{9}/_{10}$	84	59	2	260	—	—	—	3820	9	115	25	12	958	69	—	39	16	14	$82^{3}/_{4}$	8	185	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{0}/_{11}$	66	50	—	248	—	—	—	3033	17	137	33	21	1198	58	1	34	5	13	$39^{3}/_{4}$	5	7	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{1}/_{12}$	94	66	3	287	—	—	—	2727	7	79	21	10	668	71	—	48	4	3	85	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{2}/_{13}$	97	79	4	247	—	—	—	4797	5	122	25	4	1121	77	—	17	8	24	$40^{1}/_{2}$	6	45	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{3}/_{14}$	73	54	—	170	—	—	—	2729	5	62	17	4	475	82	—	10	5	—	1	2	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{4}/_{15}$	79	37	1	200	—	—	—	569	9	22	16	—	233	29	—	20	2	9	$39^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{5}/_{16}$	66	54	2	222	—	—	—	1915	2	65	6	—	53	23	1	21	2	2	$2^{1}/_{4}$	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	$181^{6}/_{17}$	71	46	—	178	—	—	—	3089	6	93	7	8	589	40	1	35	14	46	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{7}/_{18}$	60	51	—	185	—	—	—	3951	4	90	9	5	748	71	1	40	58	13	$28^{1}/_{4}$	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{8}/_{19}$	88	53	—	198	—	—	—	4655	5	111	37	14	1558	53	—	42	34	4	$24^{3}/_{4}$	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{9}/_{20}$	90	57	1	268	—	—	—	5386	7	109	46	13	1572	56	3	49	31	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$182^{0}/_{21}$	16	45	—	200	—	—	—	4967	3	71	32	9	448	66	1	48	28	4	$59^{1}/_{2}$	—	72	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$182^{1}/_{22}$	119	100	—	443	—	—	—	5053	—	65	50	6	1298	50	—	76	2	46	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32
	$182^{2}/_{23}$	103	127	—	511	—	6	12	9319	8	53	31	9	2985	53	2	17	38	8	$12^{1}/_{4}$	—	252	—	—	—	—	—	—	—	—	—	67
	$182^{3}/_{24}$	160	186	—	598	—	31	24	4131	6	40	49	5	1973	11	7	32	23	2	$46^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	41
	$182^{4}/_{25}$	153	199	—	551	—	39	28	5580	7	98	48	15	2818	9	29	79	—	—	$6^{3}/_{4}$	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	54
	$182^{5}/_{26}$	141	239	—	602	—	13	10	5132	13	40	38	7	3207	26	4	56	—	5	$39^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
	$182^{6}/_{27}$	124	153	—	363	—	27	63	2600	9	29	10	4	3404	20	2	55	2	3	$114^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12
	$182^{7}/_{28}$	45	53	—	139	—	7	77	4574	14	51	14	8	1730	7	—	48	2	23	$204^{1}/_{2}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	102
	$182^{8}/_{29}$	51	54	—	151	—	10	15	5785	6	13	10	3	882	28	—	35	24	—	$38^{1}/_{2}$	—	37	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32
	$182^{9}/_{30}$	91	136	—	144	—	34	15	6121	3	1	23	7	582	22	—	47	2	13	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
	$183^{0}/_{31}$	126	141	—	190	—	33	9	1349	4	43	20	4	7	14	—	43	14	—	$14^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	183^{1}	147	176	—	297	—	31	7	7065	5	7	13	2	81	48	1	48	7	—	$41^{1}/_{2}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	$183^{2}/_{33}$	179	243	—	378	—	40	8	3939	9	9	12	7	221	5	—	47	—	6	$45^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$135^{1}/_{2}$	7
	$183^{3}/_{34}$	157	267	—	386	—	30	3	5448	6	19	27	4	726	35	—	30	—	21	$45^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$193^{1}/_{4}$	13
	$183^{4}/_{35}$	147	284	—	419	2	31	8	8797	5	62	18	13	2188	18	3	50	3	64	$23^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	304	47
	$183^{5}/_{36}$	190	261	5	445	—	36	10	4611	6	25	26	16	2295	51	—	27	1	18	$17^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$192^{3}/_{4}$	66
	$183^{6}/_{37}$	169	185	14	370	—	73	13	9654	9	38	16	11	2913	29	3	28	—	16	$183^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$368^{3}/_{4}$	40
	$183^{7}/_{38}$	88	101	1	181	—	2	5	6132	10	15	14	15	3051	63	3	31	6	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	199	15
	$183^{8}/_{39}$	117	131	6	273	—	14	—	4492	7	22	21	1	3806	101	1	29	4	60	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$417^{3}/_{4}$	23
	$183^{9}/_{40}$	126	145	4	246	—	6	1	2824	8	7	29	8	2030	22	1	80	2	36	$24^{1}/_{2}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$364^{3}/_{4}$	16
	$184^{0}/_{41}$	57	80	—	177	—	11	—	4260	2	12	21	7	167	4	—	54	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$224^{3}/_{4}$	—
	$184^{1}/_{42}$	121	120	8	347	—	3	—	6960	3	6	48	8	1802	16	1	34	3	42	$5^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$575^{1}/_{2}$	8
	$184^{2}/_{43}$	144	235	8	471	—	8	—	6364	9	12	39	16	1980	25	—	36	3	4	$2^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$638^{1}/_{4}$	103
	$184^{3}/_{44}$	213	215	3	579	—	11	8	2436	4	5	40	8	934	11	1	67	4	64	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$871^{1}/_{2}$	1
	$184^{4}/_{45}$	173	217	26	467	—	14	—	7976	8	16	22	10	2381	15	21	55	4	23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$550^{1}/_{2}$	9
	$184^{5}/_{46}$	149	232	6	372	2	2	—	1015	4	12	34	10	707	10	2	53	1	24	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$250^{1}/_{4}$	24
	$184^{6}/_{47}$	170	300	18	341	—	2	1	4410	5	38	42	9	1739	68	—	27	1	31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	408	6	—
Summa in 83 J.	$184^{7}/_{48}$	272	563	11	568	—	10	2	4881	9	4	21	6	1465	42	2	21	—	6	89	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	$86^{1}/_{2}$	4	—
	b.$17^{8}/_{66}$ b.$18^{47}/_{48}$		9358	9930	697	24985	4	524	319	298034	733	7089	3122	1006	85599	5507	359	3407	3238	1208	$3468^{5}/_{6}$	199	24943	269	$5730^{5}/_{6}$	732	202	

Die Beute beschränkt sich auf das Herzogthum Gotha. Sie wurde gemacht unter der Regierung der Herzoge von Sachsen-Gotha-Altenburg: Friedrich III., Ernst II., August, Friedrich IV. (Letztere Beide waren keine Jäger, mit Friedrich IV. starb die Gotha-Altenburgische Linie aus. Gotha fiel 1826 an Coburg), und den Herzogen von Sachsen-Coburg-Gotha: Ernst I., Ernst II. (jetzt regierender Herzog). Vom Jahre 1804 (Ernst II. v. G. A. †) bis zum Jahre 1826 wurde die Beute lediglich von der herzogl. Jägerei und Jagdfreunden gemacht. Die vom Jahre 1826 bis 1848 abgehaltenen eingestellten Jagen sind mit ihrer Beute in der Tabelle enthalten. Eine specielle Angabe der letzteren ergibt sich aus den Inschriften der Jagddenksteine, welche der jetzt reg. Herzog an den Stellen hat setzen lassen, wo die Jagdschirme bei den Abjagen standen. Das hohe Zeug, aus den Zeiten Johann Casimir's, eines gewaltigen Jägers, stammend, wird im Jagdzeughaus zu Waltershausen aufbewahrt, aber nicht mehr benutzt.

Uebersicht über die Natural-Erträge der herzoglichen Wildbahn im Herzogthum Gotha von $17^{65}/_{66}$ bis $18^{47}/_{48}$.

Bemerkung. Diese Tabelle ist in Bezug auf die Zeit bis 1830 insofern unvollständig, als vor jenem Jahre, namentlich aber vor 1821, resp. 1819, das Deputatwild und der Natural-Wildpret-Verkauf in den Aemtern gar nicht in den Hofjägereikasse-Rechnungen aufgenommen wurden.

Rechnungs-Jahr	Rothwildpret			Rehwildpret		Häute		Hasen	Caninchen	Fasanen	Auerwildpret	Birkwildpret	Feldhühner	Wilde Enten	Wilde Gänse	Wasserhühnerpaare	Wasserhühnereier	Wachteln	Forellen	Forellenbäche	Krammetsvögel	Wilde Tauben	Fischern	Wilde Kaninchen	Schwarzwild
	Hirsche	Thiere	Wildkälber	Rehe	Rehkälber	Wildhäute	Rehhäute																		
																							a		
$17^{65}/_{66}$	146	87	15	238	—	—	—	1746	11	17	50	28	925	101	6	38	103	4	$31^{3}/_{4}$	2	1553	—	—	—	58
$17^{66}/_{67}$	112	83	12	263	—	—	—	1654	8	10	80	21	1032	109	10	69	266	31	48	5	1111	—	—	—	8
$17^{67}/_{68}$	112	91	15	245	—	—	—	1959	10	33	66	19	732	67	1	71	97	7	$31^{3}/_{8}$	1	2304	—	—	—	32
$17^{68}/_{69}$	119	126	23	315	—	—	—	2108	2	70	54	29	1005	57	5	50	134	17	$49^{3}/_{4}$	1	1050	—	—	—	26
$17^{69}/_{70}$	104	97	22	339	—	—	—	1962	2	74	43	33	862	104	1	73	186	9	37	1	483	—	—	—	16
$17^{70}/_{71}$	151	10^{1}	19	266	—	—	—	1511	6	46	39	18	470	92	5	125	80	6	$14^{1}/_{4}$	2	589	—	—	—	12
$17^{71}/_{72}$	114	124	23	252	—	—	—	1493	12	70	76	17	378	163	6	58	151	—	$22^{1}/_{6}$	5	508	—	—	—	10
$17^{72}/_{73}$	118	120	25	242	—	—	—	2143	7	129	50	25	585	128	9	34	157	1	$43^{5}/_{6}$	1	407	—	—	—	5
$17^{73}/_{74}$	152	151	12	241	—	—	—	1939	7	131	53	22	799	174	5	32	132	6	$72^{1}/_{4}$	2	421	—	—	—	1
$17^{74}/_{75}$	112	132	17	250	—	—	—	1685	5	110	51	18	500	128	5	24	178	1	$27^{1}/_{6}$	5	121	—	—	—	6
$17^{75}/_{76}$	130	117	17	215	—	—	—	1610	6	105	48	6	657	59	6	42	100	5	$13^{1}/_{6}$	2	630	—	—	—	3
$17^{76}/_{77}$	121	147	16	220	—	—	—	1192	14	143	51	7	496	62	2	36	57	13	97	1	371	6	—	—	—
$17^{77}/_{78}$	79	127	10	265	—	—	—	1800	4	145	50	19	586	92	4	56	65	—	$50^{3}/_{6}$	1	403	7	—	—	3
$17^{78}/_{79}$	83	94	12	224	—	—	—	1292	1	51	38	9	232	27	4	15	3	6	$52^{1}/_{4}$	1	969	1	—	—	—
$17^{79}/_{80}$	115	114	19	353	—	—	—	3608	26	102	62	17	987	241	4	116	96	26	$22^{3}/_{6}$	6	1002	30	—	—	2
$17^{80}/_{81}$	143	97	13	326	—	—	—	2221	12	95	47	14	680	109	10	32	161	29	32	4	752	—	—	—	1
$17^{81}/_{82}$	160	105	36	242	—	—	—	3020	12	121	39	5	778	87	10	36	64	11	—	1	667	—	—	—	2
$17^{82}/_{83}$	155	138	30	312	—	—	—	3426	21	260	45	16	1375	134	14	41	79	34	$37^{3}/_{6}$	9	1364	—	—	—	2
$17^{83}/_{84}$	122	105	9	260	—	—	—	2542	13	297	53	17	866	107	2	51	97	26	$51^{5}/_{6}$	12	1505	—	—	—	1
$17^{84}/_{85}$	111	131	9	203	—	—	—	2156	10	181	45	3	337	104	10	48	76	3	$47^{1}/_{6}$	1	1516	—	—	—	4
$17^{85}/_{86}$	103	76	21	182	—	—	—	2205	5	308	60	13	158	89	38	47	56	5	$5^{5}/_{6}$	1	1095	201	—	—	—
$17^{86}/_{87}$	79	68	11	210	—	—	—	3828	5	233	17	8	318	39	3	42	4	7	15	2	1218	—	—	—	—
$17^{87}/_{88}$	98	75	16	284	—	—	—	3150	5	192	52	21	571	94	15	30	14	22	2	2	821	—	—	—	—
$17^{88}/_{89}$	85	70	13	258	—	—	—	2943	3	174	67	14	454	81	7	40	7	10	$74^{5}/_{6}$	1	273	3	—	—	—
$17^{89}/_{90}$	130	92	20	324	—	—	—	3125	4	142	47	40	516	168	7	39	27	35	$120^{1}/_{6}$	1	204	—	—	—	—
$17^{90}/_{91}$	125	110	17	387	—	—	—	3716	6	170	96	21	675	100	2	37	30	15	—	1	192	—	—	—	1
$17^{91}/_{92}$	98	94	7	378	—	—	—	3548	8	149	65	18	737	95	7	42	14	1	$181^{1}/_{4}$	4	103	—	—	—	—
$17^{92}/_{93}$	114	103	10	416	—	—	—	4290	13	178	52	33	965	87	11	41	97	4	$103^{1}/_{2}$	7	76	—	—	—	—
$17^{93}/_{94}$	110	97	16	367	—	—	—	3296	15	178	49	20	1772	77	5	33	56	14	$92^{3}/_{4}$	12	168	—	—	—	2
$17^{94}/_{95}$	114	89	17	372	—	—	—	4176	19	224	46	24	1356	89	9	30	35	1	51	6	730	—	—	—	—
$17^{95}/_{96}$	101	90	22	343	—	—	—	3318	32	107	50	18	805	47	1	17	55	14	$75^{1}/_{4}$	1	—	—	—	—	—
$17^{96}/_{97}$	127	68	14	292	—	—	—	3216	15	137	23	10	776	88	8	20	48	10	$58^{1}/_{2}$	—	50	—	—	—	—
$17^{97}/_{98}$	101	76	12	329	—	—	—	2541	9	145	28	7	419	134	2	15	32	3	101	2	21	—	—	—	—
$17^{98}/_{99}$	103	60	17	266	—	—	—	3390	10	144	22	6	458	79	11	26	34	5	$115^{1}/_{4}$	1	2	2	—	—	1
$17^{99}/_{00}$	110	84	6	292	—	—	—	3118	21	38	41	3	96	60	3	12	17	3	$34^{1}/_{2}$	4	—	—	—	—	2
$18^{00}/_{01}$	95	66	4	298	—	—	—	3877	10	98	28	7	177	38	3	44	11	3	$72^{3}/_{4}$	6	119	9	—	—	—
$180^{1}/_{2}$	54	37	1	288	—	—	—	3974	9	111	44	12	375	64	1	30	7	6	44	7	45	2	—	—	—
$180^{2}/_{3}$	67	52	5	259	—	—	—	2618	10	41	54	7	213	81	1	37	11	—	34	5	52	—	—	—	—
$180^{3}/_{4}$	75	86	2	242	—	—	—	3203	12	49	47	8	384	28	7	35	6	1	103	4	496	3	—	—	—
$180^{4}/_{5}$	87	65	2	236	—	—	—	3498	6	43	32	11	308	24	2	24	4	6	$53^{1}/_{2}$	3	167	1	—	—	—

Digitized by Google

	$180^{3}/_{6}$	84	75	2	232	—	—	—	1088	10	39	48	7	423	30	2	30	8	19	$1^{1}/_{2}$	2	206	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$180^{6}/_{7}$	77	95	2	249	—	—	—	2368	19	58	24	11	734	72	1	22	12	32	$31^{1}/_{2}$	4	136	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	$180^{7}/_{8}$	76	55	—	202	—	—	—	3116	17	78	35	7	918	58	1	22	13	17	$32^{1}/_{4}$	4	136	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$180^{4}/_{9}$	76	58	3	234	—	—	—	1809	23	45	45	18	716	162	2	37	5	64	$65^{3}/_{4}$	6	170	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$180^{9}/_{10}$	84	59	2	260	—	—	—	3820	9	115	25	12	958	69	—	39	16	14	$82^{1}/_{2}$	8	185	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{0}/_{11}$	66	50	—	248	—	—	—	3033	17	137	33	21	1198	58	1	34	5	13	$39^{1}/_{4}$	5	7	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{1}/_{12}$	94	66	3	287	—	—	—	2727	7	79	21	10	668	71	—	48	4	3	85	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{2}/_{13}$	97	79	4	247	—	—	—	4797	5	122	25	4	1121	77	—	17	8	24	$40^{1}/_{2}$	6	45	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{3}/_{14}$	73	54	—	170	—	—	—	3729	5	62	17	4	475	82	—	10	5	—	1	2	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{4}/_{15}$	79	37	1	200	—	—	—	569	9	22	16	—	233	29	—	20	2	9	$39^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{5}/_{16}$	66	54	2	222	—	—	—	1915	2	65	6	—	53	23	1	21	2	2	$2^{1}/_{4}$	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	$181^{6}/_{17}$	71	46	—	178	—	—	—	3089	6	93	7	8	589	40	1	35	14	46	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{7}/_{18}$	60	51	—	185	—	—	—	3951	4	90	9	5	748	71	1	40	58	13	$28^{1}/_{4}$	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{8}/_{19}$	88	53	—	198	—	—	—	4655	5	111	37	14	1558	33	—	42	34	4	$24^{3}/_{4}$	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$181^{9}/_{20}$	90	57	1	268	—	—	—	5386	7	109	46	13	1572	56	3	49	31	26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$182^{0}/_{21}$	16	45	—	200	—	—	—	4967	3	71	32	9	448	66	1	48	28	4	$59^{1}/_{2}$	—	72	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$182^{1}/_{22}$	119	100	—	443	—	—	—	5053	—	65	50	6	1298	50	—	76	2	46	21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32
	$182^{2}/_{23}$	103	127	—	511	—	6	12	9319	8	53	31	9	2985	53	2	17	38	8	$12^{1}/_{4}$	—	252	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	67
	$182^{3}/_{24}$	160	186	—	598	—	31	24	4131	6	40	49	5	1973	11	7	32	23	2	$46^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	41
	$182^{4}/_{25}$	153	199	—	551	—	39	28	5580	7	98	48	15	2818	9	29	79	—	—	$6^{3}/_{4}$	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	54
	$182^{5}/_{26}$	141	239	—	602	—	13	10	5132	13	40	38	7	3207	26	4	56	—	5	$39^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4
	$182^{6}/_{27}$	124	153	—	363	—	27	63	2600	9	29	10	4	3404	20	2	55	2	3	$114^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12
	$182^{7}/_{28}$	45	53	—	139	—	7	77	4574	14	51	14	8	1730	7	—	48	2	23	$204^{1}/_{2}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	102
	$182^{8}/_{29}$	51	54	—	151	—	10	15	5785	6	13	10	3	882	28	—	35	24	—	$38^{1}/_{2}$	—	37	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32
	$182^{9}/_{30}$	91	136	—	144	—	34	16	6121	3	1	23	7	582	22	—	47	2	13	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
	$183^{0}/_{31}$	126	141	—	190	—	33	9	1349	4	43	20	4	7	14	—	43	14	—	$14^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	$183^{1}/_{32}$	147	176	—	297	—	31	7	7065	5	7	13	2	81	48	1	48	7	—	$41^{1}/_{2}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
	$183^{2}/_{33}$	179	243	—	378	—	40	8	3939	9	9	12	7	221	5	—	47	—	6	$45^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1351/2	7	—
	$183^{3}/_{34}$	157	267	—	386	—	30	8	5448	6	19	27	4	726	35	—	30	—	21	$45^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	193¼	13	—
	$183^{4}/_{35}$	147	284	—	419	2	31	8	8797	5	62	18	13	2188	18	3	50	3	64	$23^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	304	47	—
	$183^{5}/_{36}$	190	261	5	445	—	36	10	4611	6	25	26	16	2295	51	—	27	1	18	$17^{3}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	192¾	66	—
	$183^{6}/_{37}$	169	185	14	370	—	73	13	9654	9	38	16	11	2913	29	3	28	—	16	$182^{1}/_{4}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	368¾	40	—
	$183^{7}/_{38}$	88	101	1	181	—	2	5	6152	10	15	14	15	3051	63	3	31	6	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	199	15	—
	$183^{8}/_{39}$	117	131	6	273	—	14	—	4492	7	22	21	1	3806	101	1	29	4	60	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	417¾	23	—
	$183^{9}/_{40}$	126	145	4	246	—	6	1	2824	8	7	29	8	2030	22	1	80	2	36	$24^{1}/_{2}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	364¾	16	—
	$184^{0}/_{41}$	57	80	—	177	—	11	—	4260	2	12	21	7	167	4	—	54	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	224½	—	—
	$184^{1}/_{42}$	121	120	8	347	—	3	—	6960	3	6	48	8	1802	16	1	84	3	42	$5^{3}/_{8}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	575½	8	—
	$184^{2}/_{43}$	144	235	8	471	—	8	—	6364	9	12	39	16	1980	25	—	36	3	4	$2^{1}/_{8}$	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	638½	103	—
	$184^{3}/_{44}$	213	215	3	579	—	11	8	2436	4	5	40	8	934	11	1	67	4	64	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	871½	1	—
	$184^{4}/_{45}$	173	217	26	467	—	14	—	7976	8	16	22	10	2381	15	21	55	4	23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	550½	9	—
	$184^{5}/_{46}$	149	232	6	372	2	2	—	1015	4	12	34	10	707	10	2	53	1	24	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	250¼	24	—
	$184^{6}/_{47}$	170	300	18	341	—	2	1	4410	5	38	42	9	1739	68	—	27	1	31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	408	6	—
	$184^{7}/_{48}$	272	563	11	568	—	10	2	4881	9	4	21	6	1465	42	2	21	—	6	89	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	861½	4	—
Summa in 83 J.		9358	9930	697	24985	4	524	319	298034	733	7089	3122	1006	85599	5507	359	3407	3238	1208	$3468^{3}/_{4}$	199	24943	269	$5730^{3}/_{4}$	732	202									
d. $17^{6}/_{46}$ b. $18^{4}/_{48}$																																		

Die Beute beschränkt sich auf das Herzogthum Gotha. Sie wurde gemacht unter der Regierung der Herzoge von Sachsen-Gotha-Altenburg: Friedrich III., Ernst II., August, Friedrich IV. (Letztere Beide waren keine Jäger, mit Friedrich IV. starb die Gotha-Altenburgische Linie aus. Gotha fiel 1826 an Coburg), und den Herzogen von Sachsen-Coburg-Gotha: Ernst I., Ernst II. (jetzt regierender Herzog). Vom Jahre 1804 (Ernst II. v. S. A. †) bis zum Jahre 1826 wurde die Beute lediglich von der herzogl. Jägerei und Jagdfreunden gemacht. Die vom Jahre 1826 bis 1848 abgehaltenen eingestellten Jagen sind mit ihrer Beute in der Tabelle enthalten. Eine specielle Angabe der Letzteren ergibt sich aus den Inschriften der Jagddenksteine, welche der jetzt reg. Herzog an den Stellen hat setzen lassen, wo die Jagdschirme bei den Abjagen standen. Das hohe Zeug, aus den Zeiten Johann Casimir's, eines gewaltigen Jägers, stammend, wird im Jagdzeughaus zu Waltershausen aufbewahrt, aber nicht mehr benutzt.

Digitized by Google

Einige Worte über die Jagd.

Bei allen revolutionären Anwandlungen war die Jagd von jeher dem ersten Anlaufe ausgesetzt. — Zuweilen mit Recht, — zumeist aber mehr aus demokratischem Herkommen — und als ein gar bequemes Thema der Volksrednerei. — Man braucht davon gar nichts zu verstehen und kann doch mit Hülfe traditioneller Phraseologie bei einem geneigten Publikum damit schönen Effekt machen.

Dabei haben die Jagdfeinde nicht nur den blinden Haß des Haufens hinter sich, sondern auch die gesammte heilige Schaar der Erzphilister,— alle Schulfüchse, Stockökonomen und überstudirten Volkswirthschafter. — Dazu noch das sentimentale Geschlecht (worauf der alte Göthe so wenig hielt), das die Menschen quält und die Katzen hätschelt — und gar so gerne von Wurzeln und Kräutern lebte, wenn nur die Braten nicht schmackhafter wären!

Uebrigens ist der Rausch von 48 wieder ausgeschlafen; man darf — ohne Gefahr für seinen guten Ruf bescheidener konservativer Meinung sein — und wohl auch die Jagd vertheidigen, was denn auch, nach dieser kurzen Einleitung, hiermit versucht werden soll.

Es ist eine alte Geschichte, daß man dem Menschen sein Handwerk ansieht. Ein Matrose ist ein anderer Kerl als ein Schneider, und ein Grobschmid ist ziemlich verschieden von einem Konditor. — Und ein Jäger ist ein anderer Mann als ein Nichtjäger! —

Es ist aber nicht gleichgiltig, aus welchen Individuen ein Volk besteht. Das Leben ist untheilbar und in dem eines Volkes ist nichts gleichgültig. — Es ist die Wechselwirkung eines Organismus, in welchem der Zustand des Ganzen den jedes einzelnen Theiles und der Zustand jedes einzelnen Theiles mehr oder weniger den des Ganzen bestimmt.

Ob in einem Lande gejagt wird oder nicht, ist so wenig einerlei, als ob darin die Musik und die Kunst kultivirt oder vernachläßigt wird.

Der feine Sinn der Alten wußte dieß sehr wohl, aber für den modernen Rationalismus ist nur da — was er mit seinen tölpischen Händen greifen kann.

Wenn Ihr in unseren Alpen die Gemsen vertilgt, meint Ihr wohl: „es wären damit nur die Berge etwas einsamer geworden, — und das Volk käme dadurch um so und so viel Paar lederne Hosen und ein bischen Zeitvertreib? —

Mit nichten! — Ihr habt Sinn und Leben des Aelplers verödet, — um ein kostbares Stück Leben und Romantik habt Ihr ihn gebracht! — Aermer habt Ihr ihn gemacht um hundert schöne Lieder und Weisen — und um viel frische Luft und kecken Muth!

Ist dieß wohl gleichgültig? —

Da könnt Ihr dem Volke auch Tanz und Sang und Spiele und noch vieles Andere nehmen. Sterben wird's nicht d'ran — und Steuer geben kann's doch!

Wer wollte aber behaupten: „es sei einerlei, wie Diejenigen erzogen sind, welche einmal berufen werden, das Land zu regieren, seine Kriege zu führen, seine Gesetze zu handhaben, das Volk zu vertreten?

Wie sollte es gleichgültig sein, ob ein Minister ein wackrer Waidmann ist, oder ein Staatshämorrhoidarius? — ob unsere Offiziere rüstige Jäger sind, oder weichliche Dandy's? — ob unsere Volksvertreter aufgewachsen sind im regen Verkehr mit Natur und Menschen, in freier Luft und Wind und Wetter; oder hinter Mauern und Büchern, in Stubenluft und Schulstaub?

Gewißlich ist der Gedankengang ein anderer draußen im grünen Wald, nach scharfem Ritt und lustigem Jagen, im Gefühle der Gesundheit und Mannhaftigkeit, als in dumpfer Kanzlei, abgespannt von endloser Amtshatze, oder hinter dem Ofen bei Fliederbrühe und Bauchweh!

Unsere hölzerne Bureaukratie verbietet dem Beamten das Jagen, weil ihr blödes Auge darin nur Allotrium und sündhafte Versäumniß zu erblicken vermag.

Die größten englischen Staatsmänner und Feldherren waren insgesammt flotte Fuchsjäger, — ihre meisten Beamten sind allezeit fertige Jäger und Reiter! — So viel mir bekannt, ist aber daraus für Groß-Britannien noch kein besonderes Unheil erwachsen; auch keine Geschäftsstockung — und ähnliche — uns sehr geläufige — Uebel! —

Ich wage sogar zu meinen: es sei von den weisen Gesetzen und vielen guten Einrichtungen England's — ein guter Theil auf die rüstige und verständige Erziehung seiner Männer und ihrer Lebensweise in frischer Luft, im Verkehr mit dem Volke und in steter Uebung von Muth und Kraft — zu schreiben!

Dr. Luther lud sich bei seinem Freunde Hans Loefer zur Jagd ein: „um seines Kopfes Sausen und Schwachheit durch Bewegung des Leibes zu

Digitized by Google

vertreiben", unſeren Amtleuten und Profeſſoren möchte dieß auch manchmal gut thun! — Mich dünkt auch: ein Beamteter ſähe gar manches auf der Jagd, wovon er daheim in der Schreibſtube nichts erfährt, — und hörte gar Vieles von Land und Leuten, was ihm nicht unnütz zu wiſſen, — aber nicht zu finden iſt in Büchern und Akten! —

Und ſollte fröhliches Jagen nicht mindeſtens grade ſo viel friſche Luſt und Kraft geben zu mühſeeligem Tagwerk, — als Wirthshaus und Kartenſpiel? —

Wer eine Zeit lang gelebt hat, dem kann es nicht entgehen, daß unſere Jugend an Friſche und Rüſtigkeit nicht zunimmt.

Unſere Erziehung iſt wie auf der Reitbahn. — Der Gaul iſt ſchulgerecht, — aber den Muth und die guten Knochen hat er darüber eingebüßt! —

Man hat wohl zu allen Zeiten gefühlt: daß den Ständen, deren Berufserfüllung die Uebung der Körperkraft nicht einſchließt, hierfür ein Erſatz gebührt; und durch mancherlei Phaſen kam man zur Jahn'ſchen Turnkunſt.

Ich bin weit entfernt, ihre guten Seiten und vortrefflichen Wirkungen zu verkennen, — worunter nicht die kleinſte die Hebung der Sittlichkeit iſt, die durch die Achtung vor ungeſchwächter Jugendkraft, die Mißachtung des Weichlings und Schwächlings und den Wetteifer der Kameraden in Ausdauer und Abhärtung hervorgebracht wird, — ſie iſt unſerer Jugenderziehung unentbehrlich, — aber ſie kann die Jagd nicht erſetzen. — Sie bleibt ein *Surrogat*, wenn auch ein unentbehrliches! —

Wenn ſtetes Weilen in der Wirklichkeit; eine geſunde Romantik, ruhiger Genuß eines freien Lebens, die heitere Stimmung einer angenehm in friſcher Luft verbrachten Zeit, den Jäger unzugänglich macht aller Faſelei und allem grämlichen Mäkelgeiſt, — ſo kann dieß eine abſtrakte doktrinäre Gymnaſtik nicht.

Man ſagt: es ſei bald Jemand anzumerken, ob er lateiniſch gelernt habe; — mit gleichem Rechte kann man behaupten, daß man jedem Menſchen bald anſieht ob er ein Jäger iſt! —

Die Handhabung von Waffen, die Bändigung von Roß und Hund, die Ueberliſtung des Wildes und die tauſenderlei, zum Waidwerk nöthigen kleinen und großen Künſte, Vortheile und Fertigkeiten, — die Angewöhnung ſteter Aufmerkſamkeit und Beachtung einer Menge mannigfaltiger Dinge zu gleicher Zeit, — eine ſtets geübte Wachſamkeit, — Gleichgiltigkeit gegen Weg, Wind und Wetter, Tag und Nacht, — geben der Jugend eine Rüſtigkeit, Anſtelligkeit, aufgewecktes Weſen, Selbſtvertrauen, Unerſchrockenheit und raſchen Entſchluß, — wie nichts Anderes! — All' dieſes wäre auch wohl einige griechiſche und lateiniſche Brocken werth, die gelegentlich dabei verloren gehen könnten, — obwohl ich nie gründlichere klaſſiſche Bildung angetroffen, als bei Engländern, trotz aller Sports ihrer Jugend! —

Die Jagd iſt ein Stück Naturleben, eine zeitweiſe Rückkehr zur alten Freiheit. — Nichts bewahrt mehr vor Träumerei, Mattherzigkeit und Weltſchmerz! — Sie iſt die Panacee gegen das ſchaale Vergnügen am leeren Formenleben, an den öden Amuſements der ſogenannten guten Geſellſchaft und an dem Affengebahren der Mode, — dieſes Baſtards von flügellahmer Schneiderphantaſie und dem Ungeſchmacke müſſiger Laffen.

Es iſt aber nur eine gedankenloſe Rede daß die Bodenkultur und die Jagd nicht nebeneinander beſtehen können.

Was entzieht denn die Gemſe der Viehzucht? —

Wie ſtört denn der Auerhahn, der Spielhahn und der größte Theil des wilden Geflügels das ökonomiſche Kulturleben? —

Wo iſt den der Schaden des Rehes für den Ackerbau? —

Niemand wird der *übermäßigen* Menge des Hochwilds das Wort reden, — aber wie viel geht Gras und Maſt verloren, — was *nur* dem Wilde zu gute kommen kann! —

Daß Schwarzwild in unſeren meiſten Gegenden nur noch in Thiergärten paßt, wird auch der leidenſchaftlichſte Jäger nicht läugnen, — wenn aber über den entſetzlichen Schaden von Haſen und Hühnern geſchrien wird, ſo iſt dieß nichts, als ein lautredendes Zeugniß erbärmlicher ökonomiſcher Zuſtände; — und Bauern, denen am Ende ein Flug Wildtauben empfindlichen Schaden zufügen kann, ſind *mit* und *ohne* Wild bedauernswerthe Tropfe und bleiben's wenn auch alles, was da kreucht und fleucht, — bis auf den letzten Sperling, — vom Erdboden vertilgt wird! —

England iſt ein Muſter der Agrikultur, ein Land vom größten ökonomiſchen Reichthum, — aber Niemanden fällt es dort ein, ein hungerleideriſches Zeter aufzuſchlagen, wenn die Fuchsjagd über die Felder ſauſt. — Dort hat auch der Lump ein britiſches Herz und freut ſich, und

Digitized by Google

rühmt ſich mit ſeinem Volke gerne der ſchnellen Roße und verwegenen Reiter Altenglands, ſtatt jedem Jagdhunde ſein Futter zu mißgönnen, und Jeden feindſelig anzugrinſen, der von einem Gaule auf ihn herniederſchaut.

Auch bei uns lachten wohl die Bauern über die naiven Weltbeglücker, die ſich ſo luxurios über die vermeintlichen Wildgräuel erboſten — und ich kenne wohl Gegenden, wo man im weggefallenen Wildſchaden einen Rentenentgang beklagt.

Der Bauer weiß wohl andere Schäden, als die ihm Hirſch und Reh zufügen, — und um die ſich ſeine angeblichen Freunde kümmern könnten! — Freilich müßten ſie etwas mehr davon verſtehen, als von der Jagd.

Ich will nichts erwähnen, was allenfalls noch vom naturhiſtoriſchen Standpunkte, oder von der Wiſſenſchaft aus zu ſagen wäre, auch nur beiläufig die ſtets mehr abnehmende Luſt am Landleben und die nachtheiligen Folgen davon erwähnen; — gewiß bleibt, — daß Alles, was gegen die Jagd aufgebracht werden mag, — nicht von dem Gewichte iſt, um durch ihre Aufhebung die Einförmigkeit des Daſeins zu vermehren und eine ſo erfriſchende Quelle des Lebens zu verſchütten.

Es iſt leicht, daheim im Lehnſtuhl, *den* einen Narren zu ſchelten, der Schlaf und Eſſen entbehrt und bei Wetter und Wind, bei Nebel und Nacht über Stock und Stein klabaſtert, eines armſeeligen Spielhahns wegen, — und zu Fuß iſt's ein wohlfeiler Spott über den Waghals, der Hals und Bein an einen Fuchsbalg ſetzt.

Streiten aber mit derlei Philiſtern iſt ein gar überflüßig Ding, ſo unnütz, als wollteſt du Einen belehren, dem der Wein nicht ſchmeckt! — Laß ihn beim Waſſer!

Groß' Unrecht hat aber *die* Regierung die die Wehrhaftigkeit ihres Volkes gering achtet! —

Nur ein wehrhaftes Volk iſt ſeines Schickſals Herr und geachtet von den Nachbarn.

Jeder Jäger iſt aber ſchon ein halber Soldat und wenn Ihr in's Feld führt — zwei andere werth! — .

Es werden wohl noch Zeiten kommen ſchwerer Noth, — daraus uns nicht Bücherwitz helfen wird und Diplomatengeträtſche, ſondern freudiger Muth und ritterlich Dreinſchlagen!

Darum erzieht Euch keine windſcheuen Stubenhocker, keine lammherzigen Elihu-Buritaner, ſondern ein wetterhartes, ſtarkherziges Geſchlecht, — vertraut mit Wagniß und Waffen!

Adolf von Zerzog.

Eine Gänſejagd auf dem Nil.

Von E. S.*)

Es wird wohl kaum eine Nilfahrt unternommen, ohne mit dem Zwecke Land, Leute und den Glanzpunkt oberegyptiſcher Alterthümer kennen zu lernen, auch den einer Jagdparthie zu verbinden. Selbſt wenn die Nilbarke zu einem Spital herabgeſunken und vielleicht das letzte Aſyl eines armen Lungen- oder Schwindſüchtigen geworden iſt, Ein Winkel befindet ſich doch darauf, der einen alten Entenbläſer oder eine verroſtete Lütticher Doppelflinte birgt, um einem der Begleiter, und wenn auch nur dem Dragoman (Dollmetſch und Führer der Expedition) die Freuden einer Jagdparthie zu ermöglichen.

Meiſtens indeſſen gleicht eine Nilbarke mehr einem Arſenal, wie einem Spital, und dann iſt man wahrhaftig ſeines eigenen Lebens nicht mehr ſicher. Aus jeder Ecke ſtiert einem ein Mordinſtrument entgegen, und die Kiſten und Kaſten der Barke ſind nicht groß genug, um die Muſterſammlungen von Pulver, Schrot und Kugeln zu faſſen, die der ganzen egyptiſchen Zoologie, von der unſchuldigen Taube und dem heiligen Ibis an, bis zum Krokodil und dem Rinozeros zugedacht ſind.

Unſere Revolvers mit einbegriffen hatten wir ſtets einige 30 Schüße zur Verfügung.

Was bleibt zur Zerſtreuung auch Anderes übrig als die Jagd, wenn man, ſtromaufwärtsfahrend, von den Launen des Windes abhängt, und tagelang nur Schritt für Schritt neben den nackten Nubiern, die in Abweſenheit des Windes die Prokura übernommen haben und das Schiff ziehen, ſeinem Ziele, den mächtigen Rieſentempeln Karnaks und Thebens, entgegenzieht.

Ein Jagdwaffenpaß iſt nicht nöthig. Der

*) Der geiſtreiche Autor dieſes Aufſatzes iſt erſt vor Kurzem aus Egypten zurückgekehrt.
D. R.

Digitized by Google

Vicekönig iſt ſo freundlich ſeinen großen Nilgarten und die angrenzende Wüſte ſeinen fremden Gäſten zur Diſpoſition zu ſtellen. Das Alltagewild, die Tauben, Enten und Gänſe, ſelbſt die ſandfarbigen Wüſtenhühner und die Pelikane ſtreichen in ſolch' unzählbaren Schaaren einher, daß zeitweiſe der Himmel verdunkelt wird und man im Schatten auf die Jagd gehen kann. — Und das iſt viel werth in einem Lande, wo der Schatten Agio ſteht, dagegen, nebenbei geſagt, die neuen öſterreichiſchen ſilbernen Viertelguldenſtücke, die man bei jedem Fellah (Bauer) bis über die indiſche Grenze hinaus findet, kaum den Parikurs erreichen.

Krokodile, Schakale, Wölfe und Hyänen werden jedenfalls angetroffen, und der Dragoman weiß ganz genau jede Inſel oder jede alte Ruine, wo dieſe Beſtien ſicher zu finden ſind, gerade ſo unfehlbar wie hier zu Lande die Jäger und Feldſchützen immer ganz genau wiſſen, in welchem Kartoffelacker ein Haſe ſitzt oder eine Kette Hühner eingefallen iſt. — Die Ausſichten auf eine ergiebige Jagd ſind alſo ſehr günſtig. Aber wie ſo zu gar Manchem auf dieſer Welt gehören auch zum Jagen zwei Individuen. — Eines was ſchießt und eines was ſtill hält. In letzter Beziehung ſind nun die egyptiſchen Geſtügelaſſoziationen und die erwähnten Nil- und Wüſteneinſiedler den Fremden wenig entgegenkommend. Das ganze Arſenal mit ſeinen gezogenen Läufen und den verſtählten Spitzkugeln reicht nicht aus gegen die ungezogene Taktik: in gehöriger Entfernung ein höhniſches „Auf Wiederſehn" zuzurufen. Wir waren zu dreien auf unſerer Barke, alle drei Jäger, und hatten jeder Zeit 12 Flintenſchuß bereit, aber nur ſelten iſt es uns geglückt eine wilde Gans oder Ente in die Küche zu ſchießen. Die Schrote praſſelten ab wie an einem Blechdache und wenn einmal eine Spitzkugel für uns glücklicher geflogen iſt, wie die betroffene Gans für ſich, ſo war das wahrhaftig ein Terno in der egyptiſchen Gänſelotterie. — Selbſt die Tauben und Hühner flogen häufig durch den Schrotregen, als ſei das Blei Waſſer geworden. Einer lachte den Andern aus, bis wir ſchließlich einig wurden, daß wir alle Drei in Egypten das Schießen verlernt hatten. — Erſt als uns andere Nilreiſende mittheilten, daß es ihnen gerade ſo ergehe, ſuchten wir dieſe Erſcheinung zu ergründen und fanden, daß bei der dortigen reinen Luft, dann der großen Sand- und Waſſerflächen halber jeder Maßſtab verloren geht und 100 Schritte Diſtanz gerade ſo entfernt ausſehen wie hier zu Lande 50 Schritte. Pulver- und Schrotmaß wurden abgeändert, Diſtanz-Abſchätzungsübungen vorgenommen, aber Alles umſonſt; ſelbſt das endliche ausgepackte Dutzend Jagdbrillen für 50—1000 Schritt Entfernung, Eigenthum unſeres Hauptnimrods und Mitgliedes mehrerer gelehrten Schützengeſellſchaften, half nichts mehr die Gänſe blieben deßhalb nicht länger ſitzen. Das ſcharfe Sehen, was uns, da es uns in der Diſtanz täuſchte, zum Nachtheil gereichte, gereichte den Gänſen ihrerſeits genau zu ebenſo großem Vortheil und wir kamen ſo zu dem mathematiſchen Schluß: daß in Egypten die Gänſe gerade noch einmal ſo ſchwer zu ſchießen ſind wie bei uns. Die Gänſejagd aber gaben wir auf und behaupteten, das Fleiſch ſei ſehr hart. Aber auch die Gänſe ſollten erfahren, daß ein William Armſtrong geboren ward und ein Sohn Albions unternahm die Arbeit.

Lord Landsborough, wahrſcheinlich gerade ſo wie wir von den Nilgänſen zum Narren gehalten, beſchloß in ſeinem gerechten Zorne deren gänzliche Vernichtung.

Er reiſte nach England zurück und ließ unter ſeiner Leitung, wahrſcheinlich auf den Werften des Arſenals zu Woolich, das erdachte Kanonenboot ausführen. — Fünfzehnzöllige Panzerplatten hat man damals noch nicht gemacht; er ließ es deßhalb aus dünnem Mahagoniholz anfertigen, in der Form indeſſen der des Merimac ganz ähnlich. Es iſt circa 20 Fuß lang, 4 Fuß breit und bis auf eine kleine Oeffnung, die Raum für zwei Jäger bietet, vollkommen gedeckt. Die etwas gewölbte Decke, auf deren vorderem Ende ſich die 8 Fuß lange Kanone befindet, iſt mit dem Waſſerſpiegel nahezu in einer Ebene, ſo daß man von der ganzen ſchwimmenden Batterie, welche vielfarbig angeſtrichen iſt, nur den Rumpf des edlen Lord Landsborough und den ſeines Leibjägers ſieht. Die Kanone ruht in ihrer Mitte auf einem Charnier und iſt an ihrem hinteren Ende mit einer ſenkrechten Schraube in Verbindung gebracht, durch deren Drehung die vertikale Bewegung ermöglicht und die Elevation beſtimmt wird. Die horizontale Richtung erhält die Kanone einfach durch die Richtung des ganzen Bootes mittelſt des Steuerruders.

Vor zwei Jahren ſegelte nun die Flotte zum erſten Male den heiligen Nilſtrom hinauf, um den Vernichtungskampf zu beginnen. Der edle Lord war auch gleich in der erſten Campagne ſo glücklich, die Zahl der egyptiſchen Gänſe und Enten um 2000 Stück zu vermindern. Statiſti

Digitized by Google

sche Ausweise und gewissenhaft geführte doppelte Buchhaltung lassen hierüber keine Zweifel zu. Das Resultat war indessen noch nicht befriedigend und der Lord kehrte vergangenen Sommer mit seiner Gänsemähmaschine zurück, um größere Ernte zu machen. — Schon während wir stromaufwärts fuhren, sahen wir stellenweise den Fluß mit Flaumen und Federn übersäet. An den Ufern und auf Sandbänken saß hier und da einsam trauernd eine invalide Gans, von ihren Schwestern bei der Flucht zurückgelassen. — Wir befanden uns in der Nähe eines Schlachtfeldes und gewiß in der Nähe des edlen Lord Landesborough; aber erst 5 Wochen später sollte es uns gelingen Augenzeuge einer geschlagenen Schlacht zu sein. Es war an einem Februarmorgen, in der Nähe des Dorfes Kennch, wo die berühmten egyptischen Wassergullen (Kühlflaschen) herstammen, als wir die Kriegsflotte in Sicht bekamen. Ein schwüler, heißer Tag. Viele Sandbänke und flache Ufer begünstigten die Operationen des Admirals. Die Gänse, die sich tausendweis auf dem Lande niederließen, schienen vertraut. Die große Nilbarke des Lord, deren innere Räumlichkeiten selbst für einen längeren Sommeraufenthalt quit comfortable eingerichtet sind, hatte am Ufer angelegt.

Er selbst mit seinem Leibjäger, beide in wasserfarbigen Anzügen und den grauen Feß auf dem Kopfe, befanden sich schon im Kanonenboot und bereiteten das Treffen vor. In einiger Entfernung folgen 10 Araber in einem Ruderboote, welches dazu bestimmt ist, die Todten aufzunehmen. Die 10 Araber sowie die ganze Schiffmannschaft tragen ein gleiches malerisches Kostüm. Ein blendend weißes Hemd mit bauschigen Aermeln, darüber eine rothgoldgestickte arabische Weste, die Arm und Brust freiläßt; weite blaue arabische Sackhosen, unter den Knieen zusammengeschnürt, lassen den übrigen kastanienbraunen Beinen freie Bewegung und der weiße Turban über dem rothen Feß schützt sie gegen die versengenden Strahlen der egyptischen Sonne. Das ganze Vorspiel, hat viel theatralisches. Ein Winken des Lords mit seinem Taschentuch gab uns zu verstehen, wo möglich zurückzubleiben, um nicht in die Schußlinie zu gerathen. Wir hielten an und stiegen auf's Deck unserer Barke, um das ganze Schauspiel in aller Ruhe zu genießen. Die Gänse hatten sich längs einer nahen Sandbank häuslich niedergelassen und der Lord steuerte aus einer Entfernung von einigen tausend Schritten, oberhalb derselben, unbemerkt auf sie zu.

Er kam näher und näher; schon hielten wir den Athem zurück aus banger Erwartung und Furcht wir könnten die Opfer aufschrecken; unser Lord aber blieb kalt wie seine Kanone.

Plötzlich ward es lebendig im feindlichen Lager. Die Hälse gingen auf und nieder, die Schnäbel nach allen Richtungen der Windrose, die Flügel fingen an zu schlagen. Er kommt zu spät, dachten wir. Nein, der Lord kennt seine Gänse; ein Knall, eine Wolke und — Alle Neun!

So sah es wenigstens aus; der Schrecken hatte den Geretteten die Flügel gelähmt und erst einige Augenblicke darauf suchten sie das Weite. — 50 Stück aber hatten zum letztenmale diesen fürchterlichen Knall gehört. — Der edle Lord ruderte nun fort auf das Schlachtfeld zu und besserte die schlechte Arbeit seiner Kanone mit einer Doppelflinte von Lefaucheux aus. In wenigen Minuten hatte er den Halbgetroffenen das Bischen Leben ganz ausgeblasen. — Die Schrotladung seiner Armstrong reichte hierzu noch nicht aus. Die Beute wurde, nachdem genaues Inventar alles Unbeweglichen gemacht und Buchung vorgenommen, freigebig an die vorüberfahrenden Barken und die Fellah vertheilt. — Selbst wir wurden gnädigst mit 6 Stück wahrhaft antiker Exemplare bedacht, überließen aber die Arbeit des Zerklei nerns den unverwöhnten Zähnen unserer Matrosen, die sich für gewöhnlich mit gestohlenem Grünfutter und getrocknetem Maisbrod begnügten. Zum Beweise ihrer Dankbarkeit führte nun die wilde Schaar unter Begleitung ihrer heillosen ohrzerreißender Höllenmusik den Bienentanz auf, wobei unser alter närrischer Solotänzer Suleiman zum Ergötzen der ganzen Bande eine alte europäische Hose anzog und nun meinte, er sei vollkommen maskirt.

Nachmittags sahen wir den jungen Lord nochmals in seiner Thätigkeit. Ein zufälliges Zusammentreffen während der Detailsbehandlung der zurückgebliebenen Unglücklichen mit seinen revolverartigen unversiegbaren Lefaucheux, gab uns Gelegenheit den Lord auf seiner Barke zu besuchen.

Er empfing uns auf die zuvorkommenste Weise und zeigte uns, daß er nun nach der siebenten Woche bald das vorgesteckte Ziel erreicht habe. 3000 Stück mußte er schießen um ein Aufblühen des Geschäftes konstatiren zu können und 2500 und so viel waren schon gebucht.

Digitized by Google

Indessen darf Armstrong wohl selbst für einige Zeit auf den Nil kommen, ohne daß die egyptischen Gänse ihr verjährtes Recht aufgeben werden. Ihre Zahl ist Millionen. Tags darauf fanden wir den Unermüdlichen in einem Durrhafelde mit gekreuzten Beinen am Ufer sitzen. Die Fellahs jagten ihm Tauben zu. Wenn eine in Schußweite geflogen kam stand er in aller Ruhe auf und schoß. Sie fiel und er setzte sich wieder mit gekreuzten Beinen nieder.

Der Lord hat jedenfalls neben einem Zerstörungstrieb hinter den Ohren auch irgendwo eine Gemüthlichkeitsbeule.

Wir kamen aus Nubien und steuerten der Heimat zu; im Vorbeifahren rief er uns eine „glückliche Reise" zu und fragte ob wir keine Nachrichten aus Amerika hätten.

Jagd-Berichte.

Herr Redakteur!

Das ausnahmsweise schöne Wetter dieses Frühjahres verleitete mich, meinen Sommeraufenthalt in den Alpen bedeutend früher zu beziehen, als es gewöhnlich der Fall die Jahre her war.

Auch Sie verehrter Herr Redakteur können die unbeschreiblich schönen beiden Langbathseen, wo ich bereits 12 Jahre wohne, und sowohl in Ihrer als auch in der Gesellschaft unseres gemeinschaftlichen Freundes des „Eitelbaders" so manchen angenehmen Tag verbrachte. Erinnern Sie sich noch des ersten Jahres unseres Aufenthaltes in der Krähau, wo ich vom Fischsport keine Idee hatte, und nur dazu zu gebrauchen war, Sie mit dem Eitelbader am 2. Langbathsee herumzurudern, während Sie Forellen fischten, und ich nicht begreifen konnte, wie man an einer solchen Sache Vergnügen finden könne? Nun haben sich die Zeiten geändert; aus dem Ignoranten im Fischsport, der nur zum Rudern zu gebrauchen war und vom Fischen keinen Begriff hatte, ist ein leidenschaftlicher Fischer geworden, der kein größeres Vergnügen kennt, mit Ausnahme der Jagd, die er jedem andern Sport vorzieht, als den Edelfischen unserer Seen mit der Angelruthe zu Leibe zu gehen. Unvergeßlich bleiben mir die Tage dieser vergangenen Zeit, und selten komme ich zum zweiten Langbathsee, wo ich nicht Ihrer mich erinnere, und bedaure, daß Sie, von uns entfernt, nicht Theil an unserem Vergnügen nehmen können.

Bei meiner Ankunft in der Krähau traf ich unsern gütigen Doktor bei dem Ihnen wohlbekannten Brunnen vor dem Hause, mit Messer und Hacke bewaffnet, und eben im Begriffe ein unsinnig großes Geschöpf unseres vorderen Sees nach allen Regeln und Handgriffen der Klinik für den Tisch zu schneiden, nämlich einen 27 Pfund schweren Karpfen, den einige Tage vorher einer Ihrer alten Bekannten, der Forstwarth Lämmerer, sonst und besser auch auf den Namen Fischer Hiesel horchend, glücklich harpuniert hatte. Es war dies ein Prachtexemplar eines Seekarpfens, ein wahrhaft schönes Thier, das 3' 2" lang, und an der opulentesten Stelle 2' 1" im Umfange hatte. Merkwürdiger denn sein $6\frac{1}{2}$ Pfd. österr. Gewicht schwerer Rogen, war der haarsträubende Umstand, daß der Eitelbader selben beim Nachtessen überwältigte und sonst keine anderen Folgen hervorstellte, als daß die nächtliche Arbeit der Zirkularsäge etwas rascher und helltönender erklang.

Es dürfte der Langbathsee das einzige Wasser im österreichischen Hochgebirge sein, wo man solche Riesenkarpfen findet, allein bald werden auch die wenigen Exemplare, die noch auf dem Grund des Sees herumstrolchen, verschwinden, da deren Vermehrung durch die zweckmäßige (?) Fischgebahrung, — es werden nämlich dort nur Forellen und Salblinge gehegt — endlich ganz unmöglich wird, weil in der Riehzeit des Karpfen die Eier alsogleich von dem lauernden Salmenarten verspeist werden. So viel ich erfahren konnte, sind vor ungefähr 60 Jahren die Karpfen in den vorderen See eingesetzt worden. Ich sah im vorigen Jahre ein Exemplar in der Laichzeit in der Vortiefe, das sicherlich das größte in diesem Wasser und 40 Pfd. schwer sein dürfte.

Nur dem auch Ihnen wohl bekannten culinarischen Talente unseres Doktors konnte es gelingen aus dem von Fischfett triefenden Karpfen eine Mateloto a la Said Pascha zu konstruiren, die folgenlos eine eigens zu diesem Schmause gebetene Gesellschaft erquickte, welche wesentlich beigetragen, um den ersten Tag meiner bescheidenen Villegiatur zu einem sehr angenehmen zu gestalten.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, daß die Fischerei hier großentheils in dem jammervollsten Zustande sich befindet. Namentlich ist die Traun, Ihr Lieblingsfischwasser sehr herabgekommen und vorzüglich die Strecke von Ischl bis zur Mündung in den Gmundner See, welche ganz entvölkert ist. Von größeren Fischen, mit Ausnahme der Lousiseus

Digitized by Google

Dobula, deutsch Döbel und mundartlich Altl oder Eitl genannt, von welcher unser Eitelbader wegen der zahllosen Mordthaten an dieser Weißfischart in sinniger Weise seinen Namen entlehnte, ist nicht mehr viel zu finden und selten wird nur mehr eine Forelle über ein Pfund im Gewichte gefangen. Am häufigsten kommt noch die Aesche aber in kleineren Exemplaren vor, und wenn nicht bei Zeiten dazugeschaut wird, verschwindet die Forelle gänzlich auf dieser Traunstrecke. Erinnern Sie sich noch, wie Sie vor mehereren Jahren in der Traun die riesige Forelle mit der Fliege angehauet haben und wie, bevor ich noch hilfreich herbeistürzen konnte, Fisch und Vorfach auf Nimmerwiedersehen entschwunden waren? Ein solches Unglück werden Sie heute nichtmehr erleben, und Sie können den ganzen Tag lang dort in dem Element, welches die älteste Tochter der Schöpfung ist, über dem der Geist Gottes schwebte, ehe es noch in die Hände habgieriger Pächter gekommen, herumfischen, ohne daß Sie eines Helfers bedürfen würden.

Das sind die Folgen schlechter oder, besser gesagt, gar keiner Aufsicht und von dem Mangel einer gesetzlichen Schonzeit für die armen Fische. Die Pachtzeit für die Fischpächter ist außerdem eine viel zu kurze und da Dank den Eisenbahnen das Consumo wie die Preise der Fische riesig fortgeschritten, so trachtet nun jeder Pächter den größtmöglichsten Nutzen während der Pachtzeit herauszuschlagen. Rasche Hilfe thut hier Noth. Es wäre schon viel gethan und genügend, wenn nur die alten, leider nicht befolgten und nicht überwachten Fischereigesetze, wieder in Wirksamkeit treten würden.

Schließlich noch einige Worte über die Jagd in Böhmen, meinem Heimatslande. Sie klingen freudiger als die obigen, denn die schönsten Aussichten stehen der niedern Jagd dort heuer bevor. Schon Ende Februar fanden wir junge Hasen, und überhaupt war seit vielen Jahren der Lenz dieser Wildgattung nicht so gewogen gewesen, denn der heurige. Tritt in Folge von Krankheiten keine Störung ein, so muß es 1862 ein Hasenjahr geben, daß wir unsere Freude daran haben werden. Ebenso günstig ist das Gedeihen der Hühner. Ich habe schon am 10. April ein Rebhühnernest mit frisch gelegten Eiern gefunden, was um diese Zeit, wenigstens in Böhmen, äußerst selten vorkommt. Auch eines anderen seltenen Umstandes will ich am Schluße dieser Zeilen erwähnen.

In einem Revier der im Prager Kreis gelegenen Domäne Tachlowitz, Se. Majestät dem Kaiser Ferdinand gehörig, wurden in einem Zeitraum von 8 Monaten 23 Füchse geschossen. Ich würde diesen Vorfall hier nicht hervorstellen, wenn eine solche Ziffer dort speziell nicht für eine äußerst erstaunliche Abnormität gelten würde. Es kamen nämlich in jener Gegend niemals viele Füchse vor, da bei der dortigen sehr umsichtigen Jagdgebarung stets auf die Vertilgung des Raubzeuges alle Mühe angewendet worden war, und bereits seit vielen Jahren waren 2 — 3 Füchse das Maximum, welches erlegt wurde. Ich kann die Ursache dieser ungewöhnlichen Menge von Füchsen nur in dem Umstand suchen, daß bei dem Bau der böhmischen Westbahn ein Jahr hindurch Felsensprengungen mit Pulver stattfanden und alle Füchse aus diesen beunruhigten Gegenden in obgenannte Reviere wechselten, wo ihnen das Zeug verdientermaßen geflickt wurde. Die Entfernung des erwähnten Reviers von der Stelle, wo die Sprengungen vor sich gingen, beträgt beiläufig 2 Stunden. Unstreitig können die Jäger jener Reviere, so von den Füchsen verlassen wurden, der böhmischen Westbahngesellschaft heitern Muthes eine Dankadresse zustimmen, daß selbe die Mühe auf sich nahm, ihnen vor den Füchsen auf diese Art Ruhe zu schaffen. Ich kenne manches Revier, welchem es von Nöthen wäre, daß dort eine Eisenstraße gebaut würde, und Steinsprengungen mittels Pulvers angewendet würden, da nur ein solcher Bau die Füchse in ihrer Ruhe stören könnte.

G.....n.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Außerordentliches Aufsehen in der großen und kleinen Turfwelt, also auch in den Sport-Blättern, macht die Nachricht, daß das scheinbar unlösliche (confederacy) Bündniß zwischen dem Grafen F. de Lagrange und Baron Riviere, in Auflösung begriffen sei, und alle ihre Pferde, sowohl in Frankreich als England befindlich, im Privatwege zum Verkaufe ausgeboten werden. Der Preis für den ganzen Marstall — so spricht man — sei 24000 Pfd. St. oder 600000 Fr.,

Digitized by Google

fände ſich aber kein Käufer, der die Stätte en bloc aquiriren wollte, ſo ſollen die Pferde nach dem Schluſſe der Saiſon unter den Hammer kommen. Das Chester Rennen, wo Tim Whiffler gegen alle Erwartung den Preis gewann, gibt den eigenen „Obſervers“, die über dieſe und alle anderen Rennen im Vorhinein mit außerordentlicher Turf-Gelehrſamkeit und Sachkenntniß die eingeſchriebenen Pferde und Reiter kritiſiren, ſo wie über die muthmaßlichen Preisgekrönten in voluminöſen, dem armen Umſchauer hyſteriſche Krämpfe verurſachenden Leitartikeln ſich ergehen, Gelegenheit, in ſehr langem Wortſchwalle einzugeſtehen, daß auch ſie Salomon's Weisheit nicht beſitzen, und auf ſo einen Ausgang gar nicht gefaßt geweſen wären. Der glückliche Tim Whiffler wurde übrigens bei ſeiner Ankunft in Leyboorne von der dortigen Muſikbande empfangen, was natürlich den Gaul unendlich gerührt haben ſoll, für das begleitende Staatsperſonale, Trainer und Jokey folgten natürlich Feſteſſen und Toaſte; die gehaltenen unvermeidlichen Reden aber theilen uns großmüthigerweiſe die Blätter nicht mit. Der Trainer des Renners Mſ. Dawſon erhielt vom glücklichen Beſitzer und Gewinner 100 Pfd. St, Jokei Doyle 200 Pfd. St. als Extra-Geſchenk; dem Herrn Jackſon ſcheint Tim Whiffler ſomit etwas Anſtändiges eingebracht zu haben. Wir erfahren nur, daß Lord Falmouth, deſſen Pferd Huricane die 1000 Guineen Stakes gewonnen, ſeinem Trainer Scott einen magnifiquen Silberbecher, der Madame Scott eine ſuperbe Broche mit Türkiſen und ein Schreiben verehrt habe, in welchem dem Gatten die vollſte Anerkennung ſeiner Verdienſte ausgeſprochen wurde; auch die Stalljungen (boys) und Ashmall der Jokey ſeien bei dieſer Gelegenheit nicht ohne Erkenntlichkeit für ihre Dienſtleiſtungen ausgegangen (not unappreciated).

Für die nächſten Craven Stakes proſezeien die unfehlbaren Obſerver als wahrſcheinlichen Gewinner den Wellcome; aus derſelben lauteren Quelle geben wir auch die Mittheilung, daß Lord Stamford ſehr ſcharf nach dem Sieger-Kranze bei den nächſten Eglinton-Rennen ängt, (looks formidably). mit welchem Pferde und Jokey aber, darüber ſchweigt Salomo der Obſerver, folglich auch wir.

Wieder müſſen wir ſchwarzumrahmte Notizen bringen, nämlich die Todesanzeigen von ein Paar berühmten Turf-Perſönlichkeiten und zwar des alten Valentin Kingſton, der früher Trainer in St. Albans und eine bedeutende Turf-Notabilität war, ferner des ehrenwerthen Herrn Francis Villiers, früheren Parlaments-Mitgliedes für Rocheſter, der in Spanien ſtarb.

Alle dieſe Todesanzeigen ſind jedoch nichts als proſaiſche Sterbregiſter-Extrakte gegen die Trauerpoſt, daß Blink Bonny dieſem irdiſchen Jammerthale entrückt wurde. Blink Bonny, die ihren Herrn Mr. L'Anſon unſterblich machte (handed down to posterity), deren Fällen ſchon vor der Geburt à 500 Pfd. St. das Stück pränumerirt waren, iſt verfloſſenen Montag geſtorben. Ihre Leiſtungen und Siege zu verzeichnen, ſo ſagt der Field, haben wir keinen Raum. Den Beweggrund dieſer Unterlaſſungsſünde ehrend, beſchränke ich mich demnach als gewiſſenhafter Umſchauer nur darauf, daß Blink Bonny an einem Nierenleiden zu Grunde ging und ihr Skelett durch den berühmten Präparator Bowmann als eine Studie und Modell eines engliſchen Race-Pferdes in SpringCottage Molton für kommende Geſchlechter aufgeſtellt werden wird. Bezüglich mancher frommer Wünſche bei dem Epſom-Rennen, wo gegen alle Erwartung M. Snewing's Caractacus 3 jähr., und gegen 33 Mitbewerber den Derby errungen, nachdem er erſt kurz vorher, und zwar am 28. Mai in Bath das große Handicap gewann, erheben ſich zahlreiche Stimmen, die namentlich einen dort ſeit Jahren immer vorkommenden Unfug und Uebelſtand ſehr nachdrücklich beſprechen. und ihn auf das Angelegentlichſte der Polizei zur Abſtellung empfehlen. Eine Kritik über räumliche Unzukömmlichkeiten übergehend, will ich aus dieſem Blaubuch nur das Faktum entnehmen, daß es manchen Fremden, die am 4. Juni ſich zahlreicher denn je in Epſom einfanden, ja vielleicht ſelbſt manchen unſerer Landsleute damals nicht am beſten ergangen war. Am ſogenannten Tattenhamer Corner ſtellen ſich nämlich in der Regel die Wagen mit ihren Herrſchaften auf, und verdrängen eine Menge dort verſammelten Geſindels, welches für dieſe Platz-Uſurpirung an den Equipagen und Beſitzern derſelben ſich durch ein förmliches Bombardement mit faulen Orangen, Eiern, ja ſogar ſchwereren Projektilen revangirt, und dabei auf alle mögliche Weiſe die Pferde ſcheu zu machen ſucht. Sollte es denn der Polizei, ſo meint man, ganz unmöglich ſein, durch geeignete, ſo leicht zu treffende Maßregeln dieſen Rohheiten zu ſteuern, und ſollte England Angeſichts ſo vieler anweſender Fremden immerhin erröthen müſſen ob dieſer ſich ſtets ereignenden Brutalität? Wir wünſchen von Herzen, daß dieſe

Digitized by Google

eindringliche Anfrage in Zukunft guten Erfolg haben möge.

Die von uns seinerzeit angekündigte am verflossenen Dienstag stattgefundene Versteigerung der Jährlinge des Rawcliffe-Gestütes, trug für 26 Stüde 3584 Guineen ein. Am theuersten wurde ein Stutenfüllen von Rataplan aus rbown Dutchess bezahlt von Lord Stamford, der nach langem Kampfe mit Mr. Castwood es um 560 Guineen erstand. Außer diesem Juwel kaufte der edle Lord noch vier andere Fohlen. Einen größeren Aufsatz über die Unzukömmlichkeiten der Herren Jokeys beim Starten, bietet uns eines der bedeutenderen Journale. Er ist an die Adresse des Jokeyklubbs gerichtet und wird darin die Hoffnung ausgesprochen, daß Admiral Rous der Einzige wäre, der dieser Ungebührlichkeit, wenn es überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liege, Herr werden könne. Die Geldstrafen haben, da sie fast nie die Börse des Jokeys treffen, keine nachhaltige Wirkung, die Suspendirung von seinem Metier für längere oder kürzere Zeit hat auch ihre Schrecken verloren, weil in Frankreich eine solche Nachfrage nach englischen Jokeys sei, daß der Entlassene seine gesetzlich über ihn verhängten Ferien sehr rentabel verwerthen könne. Am besten, so äußert sich der sehr vernünftige Verfasser der Adresse, wäre freilich eine gute Applikation der Reitgerte (a good horsewhipping), gleich am Startplatze in Anwendung gebracht, aber dagegen meint er, würde unser filantropisches Zeitalter ein nimmer endendes Veto erheben. Man müsse also dem Ermessen und der Einsicht der 63 edlen Herren, welche den Jokeyklub repräsentiren, die Lösung dieser brennenden Frage überlassen. Ob diese nicht eben das Schicksal der schon einmal erwähnten dringenden Anträge haben wird, ist aber erst zu erwarten. Die bei der großen Ausstellung so reichlich repräsentirten Waffengattungen aller Art enthalten in der österreichischen Abtheilung sicher keinen Ausschuß, indem der Ruf und vielleicht auch die Eitelkeit — die Mutter des Ruhmes — unserer Gewehrfabrikanten ebenso begründet wie bekannt ist, und doch erfreuen sich die Erzeugnisse derselben einer entschiedenen Mißgunst und Abneigung Seitens des betreffenden Berichterstatters im Field, da er, nachdem er die Exposition der französischen Büchsenmacher einer längeren Besprechung werth gehalten, die Oesterreicher nur mit folgendem Kriterium abfertigt: „Oesterreich stellt eine Anzahl Gewehre und Jagdrequisiten aus, doch sind wir nicht geneigt, sie einer besonderen weiteren Beurtheilung zu unterziehen." (We are not inclined to follow the patterns exhibited in any particular.) Es fliegen vorderhand nur Berichte und Beurtheilungen über Schrotflinten gewöhnlichen Kammerladungs-Systems vor.

Ueber Büchsen und Kugelgewehre überhaupt werden sie vor der Hand versprochen. Im allgemeinen tadelt der erwähnte Reporter auch — um seine Franzosenfreundlichkeit einigermaßen zu dämpfen — die Ueberladung der Zierrathen und Skulpturen an den französischen Gewehren. Der Beurtheiler ist so gnädig hier zu bemerken, daß die österreichischen und belgischen Büchsenmacher weniger sich diesem Tadel ausgesetzt hätten, aber doch immer etwas zu viel auf die Ornamentik und weniger auf Solidität und Festigkeit des ganzen Werks sehen. Was diese letzteren Vorzüge anbelangt, so vindiciret er sie ausschließlich nur den englischen Büchsenmachern, welche in dieser Beziehung sowie in der Vorzüglichkeit ihre Schlösser noch unübertroffen dastehen.

Wir nehmen dieses salomonische Urtheil gelassen hin und erwarten den Ausspruch des Rhadamanthus über unsere Büchsen mit stoischer Ruhe. Der Rapport über die Büchsenprobe des Field, der uns vorliegt, betrifft die Lancaster-Büchse; und eine lange Enfield aus den Werkstätten der Londoner Büchsenmacher-Gesellschaft vom Jahre 1861. Das Resultat auf 800 Yard, eigentlich auf 780 Yards mit der Lancaster-Büchse, Eigenthum des Herrn Lurmore, ergab bei den ersten zehn Schüssen eine mittlere Radial-Abweichung von $7\frac{1}{4}$ Zollen = 63, bei den späteren aber ohne Wischen 18 Zolle = 1.50, kraft des Rückstosses von 62 zu 64 Pfund. Dieselbe Büchse ergab auf 530 Yards mit gleicher Ladung eine mittlere Radial-Abweichung von $10\frac{1}{4}$ Zollen = 85. Die Enfield-Büchse wurde nur auf diese letztere Distanz versucht, und ergab bei der ersten Gruppe von 15 Schüssen eine Radial-Abweichung von 1.30, bei der zweiten aber von 2.08. Der Rückstoß anfangs war 56 Pfund, steigerte sich aber mit jedem Schuße. Beide Büchsen ließen sich ohne Wischen mit größter Leichtigkeit laden.

Lord Elcho publizirt ein Schreiben, worin er sich beklagt, daß auf 1500 Zirkular- und Labschreiben zu dem großen Scheibenschießen in Wimbleton erst 293 Antworten eingelaufen wären, somit die Arbeiten eingestellt wurden, da wegen ungenauer Kenntniß der Anzahl der

Digitized by Google

Theilnehmer keine umfassenden Anstalten getroffen werden können. Da mit diesem Scheibenschießen auch ein großes Lager für theilnehmende Freiwillige verbunden ist, so wünscht Se. Lordschaft auch von den betreffenden Kommandanten wenigstens die Kopfzahl der Theilnahmslustigen, um alles Nöthige zum Nutzen und Frommen derselben herschaffen zu können. Die Auslagen für den Kopf inklusive Zeltwohnung sammt kompleter Verpflegung werden auf den Tag nicht mehr als 1 Schilling betragen. Für die Offiziere ist jedem ein einzelnes Zelt errichtet, was für die Lagerzeit mit 25 Schillinge berechnet wird. Die vollständigste Verpflegung bei selbst ziemlich hoch gestellten Anforderungen, nämlich Frühstück, Lunchern und warmes Soupér kömmt nicht über 3 Schillinge per Kopf, nach der Versicherung des Contractors Mr. Lox von Manchester. Wir bedauern im Interesse unbemittelter London Besuchslustiger, daß für solche nicht ein ähnliches Lager aus Spekulation errichtet wurde. Ein Zelt gibt häufig mehr Komfort als eine sog. billige Londoner-Wohnung, wo die Pfeife und Zigarre verpönt und der Miether nur als eine von Wanzen und Miethfrau um die Wette auszusaugende Orange betrachtet wird. Dieses Bild ist in naturgeschichtlicher Beziehung wohl etwas gewagt, allein immerhin treffend.

Aus Indien liegt ein Brief über eine Tigerjagd vor uns, die zu Fuß unternommen wurde, und einen wiederholten Beweis von der großen Gefährlichkeit dieser Jagden liefert; der Brief ist von Bärschera in den Belgaum Dschungeln 17. April. Die Herren Obrist K., Major K. und Master T. veranstalteten eine Treibjagd nach einem sehr übel berüchtigten Subjekte dieser Thiergattung, das seit mehreren Jahren aller Versuche, die gegen ihn unternommen wurde, spottete und machten sich, jeder mit einem Reserve-Gewehrträger versehen, zu Fuße auf. Gleich beim Beginne des Treibens kam der Tieger dem Mr. K. schußmäßig, der ihn schwer an der linken Schulter verwundete, aber vergeblich noch zwei andere Schüsse nachsandte, da das Raubthier auf die erhaltene Kugel in vollster Flucht davoneilte. Anstatt nun sogleich das Treiben und die Jagd zu sistiren, ließ Major K. weiter treiben, die Treiber kommen zum Platze, wo der verwundete Tieger niedergethan ist, der sogleich dieselben angreift und einen armen Teufel bei der Hüfte packt und herumschleudert wie ein Bulldog eine Ratte; die drei Herren verließen eiligst gleichzeitig ihre Stände, um dem armen Opfer zu Hilfe zu eilen; wie sie kamen ließ der Tieger den Mann fallen, und verschwand im Dickicht. Nun hätten auf jeden Fall Jagd und Treiben enden sollen, aber das Blut der Herren war einmal aufgeregt, das Opfer verlangte Rache, sie wollten also allein den Tieger, der offenbar in der Nähe war, ausmachen. Richtig etwa 40 Yard von ihnen entfernt fanden sie ihn unter einem Baume liegend, aber bei ihrem Erscheinen sprang er lautlos ihnen entgegen, empfing beim Sprunge wenigstens 6 Kugeln in die Brust und in den Leib, ohne im Geringsten dadurch aufgehalten zu werden, und machte seinen letzten Satz gerade auf Herrn T. zu, der in diesem Momente sich zur Seite warf, und so dem Anfalle des Thieres entging, welcher dafür den hinter seinem Herrn stehenden Peon packte der das geladene Reserve-Gewehr noch in der Hand hielt, und ihn sogleich niederriß. Herr T. zog seinen Revolver und schoß dem mit dem Peon kämpfenden Tieger drei Kugeln durch den Kopf und Nacken ehe er verendet. Sein eigenes geladenes Reserve-Gewehr und der zweite ebenfalls geladene Revolver lagen unter dem Tieger und der wackere Peon, ein Opfer seiner Treue, war bloß an den Füßen stark gebissen, starb aber trotz der sogleich gestillten Blutung drei Stunden darauf. Der erste weit bedeutender verletzte Treiber lebte noch die ganze Nacht. Der Diener des Herrn T. war schon 14 Jahre in seinen Diensten und hatte an der Seite seines Herren schon das Verenden von sechzehn Tiegern gesehen. Der Schreiber macht eine schon von mehreren europäischen Aerzten bestätigte Bemerkung, daß der Eingeborne, wenngleich wenig von solch' einem Thiere verwundet, doch in der Regel zu Grunde geht; wahrscheinlich durch die ungemeine Erschütterung des Nervensistems und die sofortige Lähmung desselben beim Angriff des Raubthieres. In England ist das Geschlecht der Humanitäs-Komödianten eben so stark wie nur irgend wo am Kontinente verbreitet und nicht gering ist die Anzahl jener schwärmerischen taubenherzigen Idealisten, welche für chinesische, malayische und wie immer Namen habende außereuropäische Findlings- und derlei Anstalten viele Pfunde, aber für des verhungerndes Nachbars nackte Kinder oder heimisches Elend keinen Schilling beisteuern. Diesen sentimentalen Koulissenreissern gab ein vor Kurzem vorgekommener Fall, wo ein 9- oder 10jähriger Schlingensteller zur Strafe von 5 L. 11 Sch. oder ein Monat harte Arbeit im Maidstone-Gefängnisse verurtheilt wurde, eine prächtige Gelegenheit ihren Ingrimm

Digitized by Google

über die „unmenschlichen" Jagdgesetze und die Grausamkeit des betreffenden Richters in den nach Fischthran riechenden Humanitäts-Apothekenstyl knallen zu lassen, und endlose Abhandlungen über den so außerordentlich einnehmenden (prepossessing) Knaben und dessen strenge Tugendhaftigkeit zu liefern. Ich vergaß voranzusenden, daß diese Taubenherzen nicht nur sogleich die Geldstrafe, sondern wahrscheinlich auch noch einen Ueberschuß für den hoffnungsvollen Jüngling etwa für Traktätlein zusammenbrachten. Nun stellt aus den Sporting-Blättern sich heraus, daß die Familien-Glieder dieses zu so schönen Erwartungen berechtigenden Jungen, Vater, Oheim, Brüder und Vettern binnen 4 Jahren nur 24, sage zwei Dutzendmale wegen Wilddiebstahl und Schurkereien, mit denen immer auch Wilddieberei verflochten war, verurtheilt wurden, und jedesmal, wo das Urtheil auf eine Geldstrafe lautete, an das edle Gemüth jener jagdfeindlichen Seelen appellirten, welche auch allsogleich ihre Säckel geöffnet hatten. Die Sporting-Journale, welche mit allen Belegen den zweiten Theil dieser Idylle liefern, unterlassen es natürlich nicht, auch nebenbei der sentimentalen mukerischen Richtung gehörig am Zeuge zu flicken, obwohl sie andererseits offen eingestehen, daß die englischen neuen Jagdgesetze gleich denen anderer Länder noch lange kein Meisterstück seien und viele Lücken bieten.

In den Berichten aus den Revieren Schottlands wird wieder wie alljährlich viel geklagt über die Krankheit, welche bei den Grouses auch heuer im Westen von Schottland spuke. In den Mooren sollen bereits viele Grouses an der räthselhaften, eigentlich noch unenträthselten Epidemie eingegangen sein. Der Einsender dieser Nachricht verspricht die ersten solchen, frischgefundenen Exemplare zur gelehrten Untersuchung nach Glasgow zu senden. Wir wünschen sehnlichst, daß über dieses Dunkel Licht verbreitet würde, und können dabei nicht umhin die Frage aufzuwerfen, ob der den Mooren nähergerückte Feldbau und die löbliche Gewohnheit der Pächter, das Samengetreide vor der Aussaat mit einer Arsenlösung zu behandeln, nicht etwa mit dieser Grouse-Seuche in Verbindung steht? Diese, anerkannt nur nachtheilige Behandlung des Samengetreides ist aber bei dem englischen Pächter fast unausrottbar, der, wie bekannt, eben so starr, trotz der besseren Einsicht, am alten Vorurtheile hängt, wie der Land- und Gebirgsbewohner anderer Staaten an den seinen. Exempla suot odinsa.

Die neue Fischereiakte erhält die Richter und Gerichtshöfe in den Lachs-Distrikten tüchtig in Athem, wie ein ganz stattliches Register von Verurtheilungen in jedem Sportblatte beweiset. Namentlich eifrig sind die Organe der Fischschutzgesellschaften.

Die von Colonel Whyte nach dem Muster der englischen Fischereiakte beantragte und von allen Seiten bedeutend unterstützte Bill über die irischen Fischereien wurde bereits dem Parlamente vorgelegt; auch kam die schon früher beantragte schottische Fischerei-Bill bereits daselbst zur zweiten Lesung. Wann wird es endlich auch bei uns in Oesterreich in dieser Beziehung tagen?

Major Delmé Radcliffe, ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn und eifriger Verehrer der Falkenjagd, ist kürzlich in Folkstone aus Indien eingetroffen, begleitet von seinem Falkner, drei indischen Falkenknechten und einem Dutzend vollkommen abgetragenen Edelfalken. Es ist recht erfreulich zu hören, daß dieser ritterliche Sport, der einst in England so schön geblüht, und bis zum heutigen Tage noch hier und da, freilich nur mit bescheidener Begeisterung, florirt, durch das ermunternde Beispiel des wackeren Majors wieder frische Keime treiben und neue Anregungen schaffen wird. Baily's Magazine bringt im Juniheste ein schönes Portrait von Lord Stamford, begleitet von dessen Lebensbeschreibung, und nach englischer Gewohnheit auch von dem grellen, nervenzerreißenden Knallen der Verhimmligungspeitsche, deren Lärm uns gänzlich verhindert, mit kühler Unparthelichkeit den Werth des Mannes zu würdigen. Auch der Stall-Zelotismus hat seine Schrecken. In genannter Biographie wird auch erzählt, daß Lord Stamford an einem einzigen Tage 353 Rephühner geschossen, was in den Annalen der Jagd ganz unerhört sei (?) Der Biograph des edlen Lord vergaß hinzuzufügen, unter welchen Verhältnissen dieses „außerordentliche" Evenement stattfand, welches übrigens manchen unserer Flugschützen nicht in übermäßiges Erstaunen versetzen wird. Der Carl of Stamford besitzt 58 Pferde in der Trainiranstalt zu Newmarket und 89 Jagdpferde in Leicestershire. Er ist unstreitig der erste Sportman unserer Zeit.

Jules Gerard befindet sich noch immer in London, um mit Hilfe englischer Guineen das Zustandekommen einer internationalen afrikanischen Jagdgesellschaft zu betreiben. Nachdem du Chaillu's Vorschlag, zum Jagdausflug das Aequatorial-Afrika zu wählen, keinen Anklang gefunden,

Digitized by Google

proponirte nun Gerard, die erste Expedition nach Tombuktu zu unternehmen. Bis jetzt war es dem Löwenjäger nur gelungen, bei der Londoner geographischen Gesellschaft Proselyten zu machen. Jäger oder Jagdfreunde wären ihm unstreitig lieber. Kühldenkende Leute behaupten, daß das Projekt einer internationalen afrikanischen Jagdgesellschaft etwas nach Mirès röche. Wir Deutschen könnten einen andern Mann nennen!

Obwohl zum Sport strikte nicht gehörig, mag es doch in unserem Leserkreise mit einiger Theilnahme aufgenommen werden, daß die Aussichten für die heuer abzuhaltende Perlfischerei in Ceylon auf der vom Gouvernement seit beiläufig sechs Jahren geschonten Bank von Arikò sehr günstig sich herausstellen. Die Perlfischerei dieser Bank dürfte wenigstens drei Jahre lang dauern, da sie einen Raum von 4½ englischen Meilen einnimmt und einer oberflächlichen Schätzung zu Folge mindestens 86—90 Millionen entwickelter ausgebildeter Muscheln beherbergt. Eine viertägige Fischerei der Perlmuschelbank zu Tuticoria ergab ein Resultat von 851.000 Muscheln und einem Erträgnisse von fast 30.000 Rupien.

Mannigfaltiges.

Eingesendet.

Ueber Zeiller's Fuchs-Vertilgung. Die Angabe des Herrn Zeiller, daß durch sein Fuchs-Arcanum die Füchse auf beliebigen Orten fest angebannt, somit zu ihrer Bejagung und Erlegung so zu sagen stets in Bereitschaft gehalten werden können, — diese Angabe allein hat mich veranlaßt, mich von der Wahrheit dieser Behauptung thatsächlich zu überzeugen.

Da man sich Wahrheiten nie theuer genug erkaufen kann, so scheute ich die voraussichtlichen Auslagen nicht, ließ mir nach Recipe eine Dosis dieses Wundermittels kommen und führte genau Alles nach Zeiller's Anordnung aus. Ich wählte zu meinen Experimenten einen in der Ebene liegenden, beinahe ganz von Feldern eingeschlossenen, über 200 Joch großen, mit allen Arten von Jungholz bestockten Waldstrich, in welchem ich ohnehin schon seit Jahren eine sogenannte Fuchs-Luderstätte unterhalte. Ungefähr eine Viertelstunde von erwähntem Terrain entfernt liegen die den Bauern gehörigen Borhölzer, an welche das viele Stunden lange Hochgebirge, die eigentliche Heimat der Füchse, grenzt, wo aber selten auf dieselben, wegen der vielen Felsenschluchten, mit gutem Erfolg Jagden abgehalten werden.

Unter solchen Umständen mußte das Zeiller'sche Fuchs-Bannungsmittel mir eine außergewöhnliche jagdliche Befriedigung gewähren. Aus weiter stundenlanger Entfernung meine Hochgebirgsfüchse in den ganz eben liegenden, zur Bejagung und Umstellung so sehr geeigneten Niederwald hineinzuzaubern und nach Gemächlichkeit eine fürstliche Fuchsklopferei darin vornehmen zu können, das waren ja die prächtigsten Aussichten; ich schwelgte bereits in den Gedanken an die bevorstehenden Kapitalsreuden, denn ich rechnete sicher darauf, wenigstens 20 bis 30 Stücke erbeuten zu können.

Die Köderung begann; ich legte außer meiner Luderstätte noch an drei andern Wechseln die Brocken und schon am zweiten Tage waren diese angenommen. So ging es beinahe täglich; endlich kam es sogar dahin, daß die Füchse nur diese Kirrung aufnahmen, während sie meine andere auf dem Luderplatz, aus Fleisch und Knochenabfällen bestehend, ganz unberührt ließen.

Die Gewißheit, daß die Zeiller'sche Witterung allerdings für die Füchse sehr beliebte Ingredienzien enthält, war somit festgestellt.

Ich hatte mir jedoch das Arcanum nicht holen lassen, um blos die gastronomischen Gelüste Reineke's zu studiren. Ich ging daher weiter meinem Ziele nach und umschlug meinen Wald gerade den siebenten Tag nach Aufnahme der Brocken, weil soeben Nachts ein herrlicher spannhoher Spurschnee gefallen war.

Ich bestätigte das Einwechseln von 5 Füchsen, — aber ach, — ebenso genau und richtig wieder das Auswechseln derselben.

Ich köderte fleißig darauf los und machte meine Runde jeden zweiten oder dritten Tag, besonders wenn eine ungünstige Neue zum Ausspüren gefallen war, allein der Erfolg war immer derselbe; — meine Gäste aus dem Emmagebirge zogen vor Tags wieder gemüthlich in das Emmagebirge, jene aus der Dobrova in die Dobrova und jene ans dem Seerain wieder in den Seerain; sie blieben mir die Zeche schuldig und überließen mich einem bedenklichen Nachsinnen über die Geheimnisse dieses Zaubermittels.

Mit dem angerühmten Festbannen der Füchse an bestimmte Stellen, welches eigentlich den größten Werth für den Jagdfreund hätte, sieht es daher sehr windig aus, und ich mache diesfalls

Digitized by Google

jeden Jäger aufmerksam, dem Herrn Zeiller in dieser Beziehung nicht aufzusitzen.

Durch die erwiesene beliebte Annahme dieses Köders durch die Füchse wäre derselbe höchstens für einen Eisensang anzurathen, da die Naschhaftigkeit des Fuchses hier gleich und sicher mit dem Tode bestraft wird. Dagegen würde ich Jedermann widerrathen, nach Zeiller's Anleitung mit seiner Kirrung auch angenehme Fuchsjagden einzuleiten. Denjenigen aber, die durchaus auf Ausrottung der Füchse ausgehen, stehen andere Giftmittel zu Gebote, und zwar Mittel, die nach dem Genusse desselben wenigstens schnellen Tod in ein paar Minuten herbeiführen. Man nehme Strychnin.

Erst vor vierzehn Tagen kam mir Abends ein Fuchs unter, welcher sicher einer von jenen armen Häschern war, die sich das Zeiller'sche Ködermittel gut schmecken ließen. Heiliger Hubertus, wie schaute der Bursche aus! — Das Hintergestell hing an dem Vordertheil mittelst einer daumdicken, mit platter Haut bedeckten Stange zusammen, der Kopf steckte auf einem spannenlangen Stöckchen, die Augen lagen außer ihren Höhlen wie ein paar Nüsse heraus, das Gesicht war spitz wie ein Bleistift, und die weit vorstehenden weißen Fangzähne, durch welche die Zunge bläulicht heraushing, gab diesem Jammerbild wahrlich ein so gräuliches Ansehen, daß ich mich mit Ekel von dieser grausenhaften Gestalt, die mir auf drei Schritte nahe stand, ohne mich wahrzunehmen, abwenden mußte. Leider war ich ohne Waffe, um den Leiden des Fuchses ein Ende machen zu können.

Nun habe ich aber von allen Füchsen, die den Zeiller'schen Köder aufnahmen, keinen einzigen geschossen, da sie, wie gesagt, sich immer zeitlich früh in ihre Stammburgen zurückzogen. Wie viele werden daher auf ähnliche Weise noch herumschleichen, oder unter diesen fürchterlichen Qualen schon eingegangen sein!

Wahrhaftig, ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich den heiligen Schwur gethan, ein solches Verbrechen nicht mehr zu begehen; mögen auch andere edle Waidgenossen ihr Gewissen von solch' grausamen Morden rein erhalten.

Schließlich möchte ich noch die öffentlichen Aufsichts-Organe auf den bestehenden ungehinderten freien Verkauf ähnlicher Wild-Vertilgungsmittel aufmerksam machen; denn wie leicht ist es möglich, daß ein vom Zeiller'schen Präparat inficirter und nicht erlegter Fuchs, wenn er bis in den Hochsommer hinein sich fortschleppt, bei der großen Hitze in förmliche Wuth verfällt, und in diesem Zustande Menschen und Thieren lebensgefährlich wird. — *)

S . . .

* * *

Cavalleristisches. In der vorigen Woche haben die Herren Offiziere der Wiener Central-Cavallerieschule einen achttägigen Ausflug nach Steyermark in die duftige, würzige Alpenvegetation unternommen. Einunddreißig Offiziere, von ihrem Kommandanten, dem Generalmajor Prinz Emerich v. Thurn und Taxis, geführt, schlugen zeitlich am Morgen ohne einen Diener, also mit Allem, auch mit der Pferdewartung auf sich allein angewiesen, die Straße nach Wiener-Neustadt ein, von wo sie auf der Aspanger Straße nach Schwarzau ritten, wo die erste Nachtstation im Schlosse des Grafen Nako gehalten wurde. Die reizende Lage in köstlichem Waldschatten auf den ersten zum Hochgebirge aufsteigenden Bergstufen, der Geschmack der Anlage und der Komfort der inneren Einrichtung machen dies Schloß zu einem der prachtvollsten und angenehmsten Landsitze. Der gastfreundliche Schloßherr hatte die Reiter schon früher eingeladen, ihr erstes Nachtquartier in Schwarzau zu nehmen. Er kam nun selbst mit der Schloßfrau, die, wie bekannt, selbst eine ebenso passionirte, wie graziöse und kühne Reiterin ist, seinen Gästen bis nach Neustadt zu Pferde entgegen. Der Empfang und die Bewirthung zu Schwarzau waren wahrhaft fürstlich, und der liebenswürdige Wirth begleitete am nächsten Tage seine früh Morgens aufbrechenden Gäste zu Pferde noch bis Neunkirchen. Nun kamen aber die anstrengenderen Partien des Ausfluges, — die steile Gebirgsstraße, die Hitze, allerdings häufig von

*) Die „Jagdzeitung" veröffentlichte kürzlich einen Aufsatz, worin dem Geheimmittel des Herrn Zeiller unbedingtes Lob gespendet wurde. Heute gibt sie einer Meinung Ausdruck, die sich entschieden mißliebig über jenes Arcanum ausspricht. Dieses Vorgehen konstatirt, daß sie aus Kourtoisie gegen ihre Abonnenten gerne bereit ist, einen Meinungsaustausch ermöglichen zu helfen, selbst wenn sie für einen solchen, wie z. B. für den vorliegenden Giftstreit, gar nicht schwärmerisch begeistert ist. Die „Jagdzeitung" hat schon einmal, es will uns bedünken daß es eben zur selben Zeit geschah, als Herr Zeiller mit seinem Geheimmittel hervortrat, die Meinung ausgesprochen, wie ihr jede Vertilgung der Füchse, welche mit dem Waidmanns-Codex oder mit den von jagdlichen Autoritäten gebilligten Ausnahmen kollidirt, höchst odiös erscheint. Sie wird auch in Zukunft bei dieser Meinung beharren. D. R.

Digitized by Google

tiefem Schatten unterbrochen, und die Aussicht auf Nachtlager, die an und für sich nicht viel Bequemlichkeit bietend, im Vergleiche mit der Feerie in Schwarzau vollends die ganzen Strapazen des Lagerlebens repräsentiren konnten. Aber man war guten Muthes; der echt kameradschaftliche heitere Ton, welchen Fürst Taxis so gut anzuschlagen und festzuhalten versteht, kürzte den Weg und erleichterte die Mühen; so kam man, ohne sich's zu versehen, über Gloggnitz, Schottwien und Kapellen bis Neuburg und Mürzsteg, wo man die zweite Nachtrast hielt.

Den dritten Tag gelangte man, immer der Gebirgsstraße folgend, über Wegscheid und Weichselboden bis nach Wildalpen. Der vierte Tag bot das Interessanteste an Schönheit und Großartigkeit der Landschaft. Man ritt über Eisenerz gegen Vordernberg. An der Eisenerzer Höhe wurde die Straße verlassen, und ein Gebirgssteig über die Höhe, die 5000 Fuß über der Meeresfläche liegt, eingeschlagen, welchen bis dahin noch nie der Huf eines Pferdes betreten hatte. Die Reiter saßen ab, und führten ihre Pferde den steilen, schmalen, stellenweise für Fußgeher schwierigen Pfad hinan, an Schneefeldern vorüber, aus welchen da und dort die würzige Alpenrose den knospenden Blüthenstengel hervorzudrängen strebte, mitten in der großartigen imposanten Schöne der Alpennatur. Nach dreistündigem beschwerlichen Klettern war die vierte Nachtstation Vordernberg ohne Unfall erreicht. Am fünften Tage kam man von reichlich fallendem Regen weidlich durchnäßt nach Seewiesen. Der sechste Tag brachte gegen Mittag wieder heiteres Wetter; man gelangte bis Wienerbrücken. Am siebenten Tage übernachtete man in Hainfeld. Am achten endlich zog man staubbedeckt, sonnverbrannt und die Mützen mit Wald- und Alpenblumen besteckt, wieder in Wien ein. Alles war bei vortrefflicher Gesundheit, die Pferde, bis auf eines, das unbedeutend lahmte, im besten Stande. Noch vor Purkersdorf — die letzte Poststation vor Wien auf der Linzerstraße — hatte General Taxis mit ein paar Herren von der Chaussée abgebogen, und war querfeldein über Hecken und Gräben hinweg im langen Jagdgalopp eine kleine Steeple-chase geritten, bei welcher die Pferde frisch und lebendig dareingingen.

Und nun sei es zum Schlusse uns noch erlaubt, die lebhafteste Befriedigung über den Geist auszusprechen, welchem man das Zustandekommen von derlei Exkursionen verdankt. Das ist der echte Reitergeist, der sich immer mehr kräftigen muß in der Cavallerie, wenn sie fürder noch soll eingreifen können in den Gang der moderne Schlachten. Alles nimmt Theil an den Erfindungen der Technik, und zieht seinen Nutzen daraus; die Artillerie und Infanterie verbessern ihre Waffen und verändern damit die Grundlagen der Taktik; nur die Cavallerie kann nichts verwerthen von all' diesen Erfindungen, und bleibt nach wie vor darauf angewiesen, mit dem einzutreten ins Gefecht und zu zahlen, was sie an Leistungsfähigkeit einsetzen kann, und was sie an persönlichem, moralischem Werthe gilt. Leistungsfähigkeit und Geist zu heben durch Uebungen, welche die materiellen Kräfte entwickeln und die geistigen stärken, indem sie das Urtheil berichtigen, und das Selbstvertrauen wecken: Das ist also die Aufgabe für eine richtige Leitung der Cavallerie der Neuzeit; und ein hochzuschätzender Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe sind ohne Zweifel solche gut geleitete Distanzritte. (Kamerad.)

Korrespondenz.

An Herrn Karl W., k. Parkmeister in Hohenlinden. In Prag wird Ihnen der Waffenfabrikant A. B. Lebeda die beste Auskunft geben können, was in der dortigen Umgebung für Sie von Interesse ist. Bezüglich der Fasanen-Aufzucht ohne Weide wenden Sie sich bei Ihrer Ankunft in Wien an den Schönbrunner Fasanenjäger, Herrn Bania. Sehr großartig ist die Fasanen-Aufzucht mit Weide auf der k. k. Domäne Holitsch, einige Stunden von Wien (mit Eisenbahn) gelegen. Sollten Sie auf Ihrer Her- oder Rückreise Ischl berühren können, so wird Ihnen sicherlich der Kammergutsjägermeister Herr Grill in Ebensee in Allem, was den Hochwildstand betrifft, gerne mit den gründlichsten und interessantesten Daten an die Hand gehen.

An Herrn J. P. in Laibach. Schönsten Dank.

An einen Abonnenten der „Jagdzeitung" in ? Eine deutlichere Zeichnung des Hirschgeweih's wird uns willkommen sein. Wir bitten nebstbei um die Angabe des Ortes, wo das Geweih sich befindet.

An Herrn A. v. Zerzog in Hairitz bei Bayreuth. Wir danken Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung. Sie wird benützt werden. Vergessen Sie auch in Zukunft nicht auf die „Jagdzeitung."

An Herrn K. Mosch in P. Die Forellen sind schon ungeduldig.

Digitized by Google

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf-, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet. Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Agram, Gr. Mihics.	Klagenfurt, C. Clementschitz.	Odrau, M. Gerlich.	Reichenberg, E. Reimer.
Arad, F. J. Probst.	Klausenburg, J. Wolff.	Oedenburg, L. Pachhofer.	Szolnok, St. Scheftsik.
Brünn, Ed. Böhm.	Lemberg, C. Iskiersky.	Pest, Jos. v. Török.	Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Graz, Jos. Purgleitner.	Littau, Fr. Brauner.	Prag, Jos. Preißig.	Wels, A. Stadlbauer.
„ J. Mareßig.	Neumarktl, J. Reitharek.	Preßburg, Ph. Scherz.	

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst

Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,

nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet

von

Albert Amerlan,

königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Herniae). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Digitized by Google

Soeben erschien im Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung** (Josef Klemm) **in Wien**, hoher Markt Nr. 541:

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

In Octav, geheftet, in elegantester Ausstattung. Preis 1 fl. 50 kr. österr. Währ. oder 1 Rthlr.

Inhalt: Widmung. — Einleitung. — System der Dressir-Methode. — Praktische Beispiele der Dressur. — Erstes Kapitel. Hund „Fog." Beispiel der praktischen Durchführung der Dressir-Methode. — Zweites Kapitel. „Diana." Beispiel über den vorkommenden Eigensinn bei älteren Hunden. — Drittes Kapitel. „Lord." Beispiel eines zweijährigen verdorbenen Hundes, bei dem strenge Mittel zur Dressur angewendet wurden. — Viertes Kapitel. „Alidor." Beispiel eines aus Faulheit übertrieben hasenreinen Hundes, der zum flüchtigen Nachsetzen angeleitet wurde. — Fünftes Kapitel. „Feldmann." Beispiel eines halbdressirten Hundes, der dann blos als Stöberer verwendet werden konnte. — Sechstes Kapitel. „Mizza." Beispiel einer Hündin, die durch häufiges Apportiren schußunrein gemacht wurde. — Siebentes Kapitel. „Hector." Beispiel eines im Zimmer unmittelbar nach der ersten Erziehung verweichlichten Hundes. — Achtes Kapitel. „Flora I." Beispiel einer beim ersten Ausführen furchtsam gemachten Hündin, die dann in sechs Wochen ferm dressirt wurde. — Neuntes Kapitel. „Nero." Beispiel eines durch das verweichlichende Aufziehen im Zimmer an der Hundskrankheit zu Grunde gegangenen jungen Hundes, und Angabe, wie diesem vorzubeugen wäre. — Zehntes Kapitel. „Flora II." Beispiel der schnellen Dressur des jungen Hundes durch gleichzeitige Führung mit einem alten fermen Hund, wobei der junge Hund außer der Jagd vom Dressirmeister nie gesehen wurde. Schluß-Kapitel. I. Abschnitt. Ueber die Führung des ferm dressirten Vorstehhundes beim ersten Ausgang. II. Abschnitt. Ueber die Führung des fermen Vorstehhundes im Allgemeinen, damit er nicht verliege.

Zur Pferdekunde.

Kritische und didaktische Blätter über

Pferde-Erziehung und Bändigung,

sowie über

Reit- und Fahrkunst.

Mit Rücksicht auf die älteren und neuesten Methoden. Aus den Ansichten und Erfahrungen eines alten Cavalleristen, mitgetheilt von

Pol.

Gr. 8. In elegantem Umschlag mit Randzeichnungen. Preis Rthlr. 1.10 Ngr. = 2 fl. öst. W.

Dieses Buch unterscheidet sich vortheilhaft von vielerlei im Druck erschienenen Anleitungen zur Pferdekenntniß und Pferdeabrichtung, welche nur zu häufig den Stempel der reinen Empirik tragen. Es bietet die rationelle Entwicklung einer auf die Natur des Pferdes und seines Verhältnisses zum Menschen gegründeten Erziehungsmethode. Es bietet manches Beherzigenswerthe in anregender Form, und manche alte Wahrheit beleuchtet es von neuer Seite. Fast alle Fachblätter und Militärzeitungen haben das Buch schon, und nur günstig besprochen.

Digitized by Google

Herrschaften- und Güter-Verkauf.

Womit zur gefälligen Kenntniß gebracht wird, daß in der seit mehr als zwanzig Jahren für Güterverkauf in der österreichischen Monarchie bestehenden Kanzlei des Wirthschaftsrathes und Herrschaftenbevollmächtigten **Alois Braunetz in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** jederzeit über eine sehr bedeutende Anzahl von verkäuflichen Herrschaften und Landgütern verschiedenster Größe und zu allen Preisen Auskunft erhalten werden kann. Darunter befinden sich auch Villen mit dem größten Comfort, dann kleine Güter, welche durch ihre ausnehmend bequeme und freundliche Lage an Eisenbahnen, durch größere höchst wohnlich eingerichtete Schlösser, entsprechende Garten-Anlagen und einen eben nur für einen Haushalt ausreichenden Grundbesitz von 50 bis 200 Joch, sowie zumeist mit Jagd und Fischerei, trotz ihres niederen Kaufpreises von 30 bis 60000 fl., sich ganz vorzüglich auch für die Wünsche und Bedürfnisse hoher und größerer Familien eignen dürften; ferner größere Güter mit ganz vortrefflichen Jagden sowohl in der Ebene, als im Hochgebirge auf Gemsen, Hoch- und Auerwild, und mit einem Besitze bis 30 und 40000 Joch Laub-, sowie auch bis 60,000 Joch Nadelwäldern.

Nähere Auskünfte und Vorlagen erfolgen jederzeit auf direkte nunmittelbare und bestimmt lautende Anfragen und Anträge.

Illustrirter Katalog
der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

Durch die diesjährige Londoner Industrie-Ausstellung wird ein literarisch-künstlerisches Werk in's Leben gerufen, welches mit beiläufig **1000 bildlichen Darstellungen** jene Erzeugnisse der Kunst und Gewerbe-Industrie illustriren wird, welche entweder der Neuheit des Stoffes und der Form, oder der Schönheit der Ausführung halber eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Dieses Werk erscheint unter dem Titel:

Illustrirter Katalog
der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

In 8—10 Heften, in Gr.-Quart.

Jedes Heft wird 3—4 Bogen stark sein, circa 100 Abbildungen enthalten und 1 fl. 34 kr. Oe. W. kosten.

Die erste bereits erschienene Lieferung läßt in Bezug auf typographische und artistische Ausstattung Nichts zu wünschen übrig.

Bestellungen aus Wien und den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates effektuirt prompt — nach Auswärts unter Postnachnahme — die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt 541.

Verlag von **F. A. Brockhaus** in Leipzig:

Die künstliche Fischzucht.

Von **Karl Vogt.**

Mit 59 Abbildungen in Holzschnitt. 8. 2 fl. 67 kr. Oe. W.

Vorräthig in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Soeben ist im Verlage von **Friedrich Manz** in **Wien** (Kohlmarkt 1149), erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die

Ahnen- und Adelsprobe,

die

Erwerbung, Bestätigung und der Verlust der Adelsrechte in Oesterreich.

Von

Dr. C. E. Langer,

k. k. Notar, Donat und Legations-Sekretär des hohen souverainen Johanniter-Ordens.

Gr. 8. Eleg. geheftet. — Preis 3 fl. Oe. W.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 12. Ausgegeben den 30. Juni 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541,** ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.

Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.

Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.**

Uebersicht: Jagdlust Kaiser Ferdinand des Zweiten. — Sportleben in England. — Die Bürsche. — Jagd auf wilde Pferde. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Pechjagden. — Mannigfaltiges.

Jagdlust Kaiser Ferdinand des Zweiten.

Von **Friedrich von Hurter.** *)

Von den verschiedenen Liebhabereien und Lustbarkeiten, welchen so manche weltliche Fürstenhöfe Deutschlands im sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts sich hingaben, konnten die grellern und minder anständigen an den habsburgischen Höfen niemals sich einbürgern. Man hatte dort Kunstsachen und Seltenheiten jeder Art zu sammeln, dessen die noch bestehende, wenn auch vielfach verkürzte Ambraser Sammlung das glänzendste Zeugniß gibt, während Kaiser Rudolph's Sammlerliebe wenigstens in der Erinnerung geblieben ist. Eine andere Liebhaberei, die mit Recht zu den edelsten darf gezählt werden, war die Musik, mit besonderem Aufwand durch die steirische Linie, welcher Kaiser Ferdinand der Zweite angehörte, immerwährend gepflegt. Das Hauptvergnügen dieser Fürsten, wie beinahe aller Herren jener Zeit, war die Jagd. Vielleicht wurden ihr größere Ausdehnung und größere Vorrechte eingeräumt, als ernste Würdigung des Wohles der Unterthanen gestattet hätte.

Ferdinand's Eltern, die Mutter nicht minder als der Vater, pflegten die Waidmannslust mit der größten Hingebung. Von Erzherzog Karl hieß es, er übertreffe darin den eigenen Vater, Kaiser Ferdinand I. Vor seiner Vermählung soll er den größten Theil der Zeit in den Forsten zugebracht haben. Die kräftige Bewegung der Jagd diente ihm zugleich als Vorbeugungsmittel gegen körperliche Uebel. Niemals jedoch sollten unter dem Vergnügen die Geschäfte leiden. Gewöhnlich nahm der Erzherzog ein paar Räthe mit sich, die ihm über Eingelaufenes während der Jagd Bericht erstatten oder Auszufertigendes bereit halten mußten.

*) Der berühmte Geschichtsforscher und Reichshistoriograph Herr Hofrath v. Hurter war so freundlich uns mit diesem werthvollen Beitrag zu beehren. D. R.

Digitized by Google

Doch wollte Erzherzog Karl als milder und menschenfreundlicher Fürst nicht, daß seine Waidmannslust die Unterthanen allzuschwer drücke. Die Jagdbarbarei, die Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts an manchen deutschen Höfen mit der unbemessensten Willkür waltete, war ihm fremd. Kurz nach seinem Regierungsantritt entzog er den Forstknechten jede Strafbefugniß; selbst der auf Wildschaden Ertappte durfte nur angezeigt, mußte richterlich bestraft werden. Wildschaden, durch die Edelleute veranlaßt, ließ er untersuchen, schätzen, vergüten. Sein Oberstjägermeister erhielt einen Verweis für saumselige Vollziehung des fürstlichen Befehls zur Schonung der Unterthanen in Jagdsachen. Für die Jagdfronden gewährte er aus freiem Willen eine kleine Vergütung. Den Grundherren räumte er das Recht ein, zu Klagen ihrer Unterthanen über Beschwerung durch die Forstmeister und die Forstknechte nicht den Landtag abzuwarten, sondern solche unverweilt an ihn gelangen zu lassen, damit er augenblicklich Vorkehrung treffe. Den Rath des Landshauptmanns, um die Unterthanen zu blenden: etwas mehr Wild absangen zu lassen, was dann in den folgenden Jahren leicht wieder einzubringen sei, wies er entschieden zurück. Die Aeußerung der Bauern: „Von der ganzen weiten Welt wünschten sie sich keinen andern Herrn, Gott wolle sie vor jedem Fünklein Aufruhr bewahren, nur möchten die Forstknechte etwas bescheidener sich halten," zeigt, daß, wie bei manchen Belastungen, Drückendes nicht dem Herrn, sondern den Untergebenen zur Last fiel. —

Nicht aus Gefälligkeit, man darf mit Recht sagen nach eigenem Geschmack, wohnte die Erzherzogin den Wildfuhren des Gemal beinahe jederzeit bei. Sie liebte es, die Ergebnisse ihres Waidmannsheiles auch andern Personen kundzuthun, wie sie im Jahre 1584 dem Freiherrn von Rumpf mittheilte: zu Eisenärz fange sie viele und faiste Hirschen. Durch achtzehn Jahre ihres Witwenstandes gab sie das Jagdvergnügen niemals auf. Schrieb sie dem Sohne: „Bergjagden sind viel lustiger, als diejenigen auf der Ebene," so vernimmt man damit das Wort der Erfahrung und des Geschmades. Mit Waidmannsaugen durchzog sie auf Reisen die Gegenden. Bei der Ueberfahrt über den Klagenfurter-See sah sie alsbald, wie ergiebig hier der Entenfang sein müßte. Während ihres Aufenthaltes in Mailand sehnte sie sich nach dem Jagdgehäge von Weinburg und freute sich, daß Ferdinand die große Sau endlich ertappt habe, urtheilte aber nach dem zugesendeten Maße sogleich mit Kennerblick, sie sei wohl hoch und lang aber nicht dick. Auf ihrer Reise nach Spanien schrieb sie dem Sohne: seiner Jagden dürfe sie gar nicht gedenken, damit nicht allzu großes Verlangen darnach sie anwandle. Es war für sie die größte Entbehrung, binnen eines Jahres nicht viele Hirschen gesehen zu haben. Wie freute sie sich, als sie nach Verlauf beinahe eines Jahres bei ihrem Bruder in München den ersten wieder schießen konnte. Die Erzherzogin blieb diesem Vergnügen treu bis an ihren Tod. Fünf Monate vor demselben finden wir sie bei einer Birjagd auf dem Landbesitz ihres Geheimschreibers Peter Casal.

Die Söhne erbten die Liebhaberei der Eltern. Ferdinand nahm dieselbe mit sich auf die Universität Ingolstadt, doch ohne daß sie dem eigentlichen Zweck seines dortigen Aufenthaltes Eintrag gethan hätte. In freien Zeiten mochte er dem Oheim Herzog Wilhelm auf Jagdzügen sich anschließen. Er wußte, daß er mit Berichten über solche die Mutter erfreue. So theilte er ihr einmal umständlich den Verlauf einer Bärenjagd mit und schickte ihr das Maß der Hauptstücke des erlegten Thieres.

Bald nach seiner Rückkehr von Ingolstadt, wahrscheinlich am St. Georgstag des Jahres 1595, stand der junge Erzherzog nahe daran, über seiner Jagdlust das Leben einzubüßen. Kein Schriftsteller kennt diesen Vorgang, der um so merkwürdiger dadurch geworden ist, daß eine thatsächliche Erinnerung daran bis in unsere Zeiten hinab sich erhalten hat, und zuverlässig sortan sich erhalten wird. Die Stelle, an welcher der Erzherzog nur durch den raschen Entschluß eines Gebirgsbewohners der äußersten Lebensgefahr entrissen wurde, muß in der Nähe von Spital am südlichen Fuße des Semmerings, wo die Grenzen Oesterreichs und Steiermarks sich berühren, gesucht werden. Ferdinand fiel dort in das Wasser eines stark angeschwollenen Wildbaches (wahrscheinlich die Mürz) und war nahe daran, unter die Räder eines Eisenwerkes getrieben zu werden. In diesem Augenblicke warf sich ein rüstiger Mann, Namens Simon Wagner, in das Getriebe und riß den Erzherzog glücklich heraus.

Dankbar für das herzhafte Wagniß des Mannes, wies der junge Fürst seinem Lebensretter einen Jahresgehalt von 100 Thalern zu, alljährlich am St. Georgstag (vermuthlich der Tag der Rettung) zu beziehen. Achtundvierzig Jahre später, im Jahre 1643 kam der 107jäh-

Digitized by Google

rige Simon Wagner bei Kaiser Ferdinand III. darum ein, daß kraft mündlicher Zusage dieser Gnadengehalt auch auf seinen Sohn übergehen möchte. Der Sohn des Geretteten wies dem Sohne des Retters einen Jahresgehalt von 100 fl. zu. Jenes Gesuch, welches „der allerunterthänigste Simon Wagner, 107jährige altersschwache Mann von Spital in Steiermark," seinem Landesherrn überreichte, findet sich noch in dem Archive der ehemaligen vereinigten Hofkanzlei, jetzt das Ministerium des Innern. Das hohe Erzhaus hat die Rettung seines erlauchten Stammvaters bis auf den heutigen Tag nicht vergessen. Simon Wagner's Nachkommen beziehen wahrscheinlich gegenwärtig noch jene alljährliche Gabe. Im Laufe der Zeit zogen sie sich aus Steiermark über die Grenze nach Oesterreich, unter die Herrschaft Warten- und Grimmenstein. Aus Verhandlungen, die zwischen der Hofkammer und der vereinigten Hofkanzlei im J. 1825 gepflogen wurden, erhellet, daß drei Söhne eines am 6. März 1824 verstorbenen Simon Wagner's, Franz, Joseph und Peter um fernere Zusicherung jenes Gehaltes einkamen, welche ihnen gegen Ende des Jahres 1825 durch Kaiser Franz gewährt wurde. Somit ist nicht zu zweifeln, daß die Genannten selbst oder deren Nachkommen diesen Gnadengehalt noch heutigen Tages beziehen.

Wissen wir, daß Ferdinand zur Zeit, da er Kaiser war, beinahe täglich der Jagdlust oblag, so dürfen wir mit Recht annehmen, daß solches auch in jenen Jahren geschehen sei, in welchen er bloß noch Regent des beschränkteren Inner-österreichs gewesen sei. Seine Briefe, die er im Jahr 1608 von dem Reichstag zu Regensburg, wo er die Stelle Kaiser Rudolphs vertrat, an die Mutter schrieb, können den Mangel an Nachrichten darüber genügend ersetzen. Neben den Mittheilungen über den Gang der Verhandlungen und den wichtigen Erörterungen über den eben ausgebrochenen Zwiespalt des Erzherzogs Mathias mit seinem kaiserlichen Bruder, fließen kleine Jagdnachrichten zwischen ein, Beweis, daß dieses Vergnügen auch dort sei gepflegt worden. Er ließ sich Falken und Jagdhunde von Grätz hinaufkommen und berichtet der Mutter, wie diese sich bewähren, klagte aber, daß wegen des hartgefrornen Schnees mit dem Zugnetz nichts auszurichten sei. Seinem Oheim Wilhelm, wenn er ihn besuchen würde, gedachte er eine Entenbeize zuzurichten, weil ihm dieselbe so wohl gefalle. — Des steten Nebels wegen hat er bloß vier Enten gefangen, Vögel gar keine. Des unaufhörlichen Regenwetters, aber auch „der immerwährenden schweren Negotien wegen," meinte er mit den Falken wenig Lust haben zu können, noch nie habe er sie fliegen gesehen und besorge, er werde sie ohne es zu sehen, heimschicken müssen. Er wünscht zu wissen, ob ihm in dem harten Winter von 1607 auf 1608 viel Wild zu Grund gegangen sei. „Der Unflath der Thanhauser (Oberstjägermeister) schreibt mir gar nicht davon." Am Tag vor dem Palmtag war der Erzherzog auf der Jagd, „damit er vor der heiligen Zeit eine Recreation haben möchte." — Am 12. April theilte er der Mutter mit: „gestern bin ich zu Feld gewesen, zwei Hasen und zwei Krähen gefangen, war gar lustig; wollte wünschen, obgleich es nicht sehr waidmännisch ist, daß E. F. D. die Hasenbeize gesehen hätte, ich weiß, sie hätte Ihr gefallen. Ost wünsche ich mich mit meinen Krähvögeln hinab, ich wollte E. F. D. eine Lust damit machen. Hier hat es so wenig Krähen, daß man eine, zwei Stund, auch wohl noch länger herumreiten muß, bis man eine findet. Auch die Enten verschwinden gänzlich, so daß ich die Falken innerhalb acht Tage heimzuschicken gedenke." Es war dieß der vorletzte Brief, den Ferdinand seiner Mutter schreiben konnte, der letzte, in welchem er seiner Jagdfreuden zu Regensburg gedachte.

In dem Abriß von des Kaisers Wesen und Charakter sagt sein Beichtvater Lamormain, er habe die Jagd und die Beize von Jugend an bis zu seinem Lebensende geliebt, und die Aerzte hätten dafür gehalten, daß diese Bewegung seiner Gesundheit höchst nothwendig sei. In den Forsten habe er, als säße er zu Gericht, Klagen der Bauern angehört, dieselben mit gutem Bescheid erfreut, auch sie um den Schaden gefragt, den sie etwa durch das Wild mochten gelitten haben, diesen sodann vergütet, oft höher als ihn der Betreffende selbst geschätzt. Allerdings habe es auch manche Klagen über Beschwerung der Unterthanen durch des Kaisers Jagdlust gegeben, man habe sie verheimlicht, anbefohlene Abhilfe nicht immer vollzogen. Seye aber einem Bauer Beschädigung durch ein Wildschwein widerfahren, so habe der Kaiser denselben in die Stadt führen und durch seine eigenen Wundärzte heilen lassen, nach der Wiederherstellung ihn mit einem neuen Kleid und einer Geldentschädigung nach Haus ziehen lassen.

Auch die Jagdfrevler kamen bei den österreichischen Fürsten milder davon als bei allen andern jener Zeit. Der brandenburgische Kurfürst Joachim II. ließ für einen geschossenen Hirschen

Digitized by Google

die Augen ausstechen, sein Nachfolger Wilhelm setzte eine Strafe von 500 Thalern darauf, 50 für einen Hasen, Marder oder Birkhahn, der in seinem Wildbann erlegt worden.

Erlaubte sich der Kaiser das Jagdvergnügen durch die meisten Tage des Jahres, so geschah es doch niemal auf Kosten der Geschäfte. Was zum Unterschreiben bereitlag, wurde zuvor unterschrieben, bei der Rückkehr ausgefertigt, was inzwischen vollendet worden, etwa auch Einläufe durchlesen. Trafen inzwischen Eilboten ein, so mußten die Briefschaften derselben sogleich in das Jagdrevier geschickt werden. Dafür bürgt uns der Hofkriegsrath von Questenberg in einem Schreiben an Wallenstein. Daß während der Jagd eines Geschäftes seie gedacht, oder ein Auftrag erlassen worden, dafür haben sich eigenhändige Zeugnisse des Kaisers erhalten. So verlangte er am 15. Oktober 1628 von seinem Hofkriegsraths-Präsidenten Grafen Collalto Nachrichten über eine Unterredung desselben mit dem Hoch- und Deutschmeister Kaspar von Stadion. Dieses Handbillet*) schrieb Ferdinand eigenhändig in dem Prater, in der Wohnung des Kaspar Kaiser (eines Forstdieners), nachdem er zuvor angemerkt: „heut regnet es den ganzen Tag, dennoch bin ich auf die Pirsch gegangen, und habe vom Pferd aus einen Zehnender und eine Bache erlegt; jetzt setze ich mich wieder in den Sattel."

Es ist bisweilen vorgekommen, daß Fürsten über ihre Jagdergebnisse regelmäßig gegenseitig Bericht sich erstattet haben. Man weiß, daß dieses zwischen König Karl III. von Spanien und seinem Bruder Ferdinand I. von Neapel ununterbrochen stattfand. Auch zwischen dem Kaiser Ferdinand und dem Churfürsten Johann Georg von Sachsen, dessen Jagden berühmt waren, wurde dieses beobachtet. Jener scheint hochgestellten Dienern, welchen er besondere Zuneigung bewährte, ebenfalls Mittheilungen über sein Jagdglück gemacht zu haben. Am 7. Sept. 1682 — schrieb er an den Grafen Collalto — lauft meine Hirschjagd zu Ende. Sie war ziemlich gut. Ich habe mehr als 60 Thiere (Unstreitig Hirsche. D. R.), meist sehr gute, darunter eines von 627 Pf. wie ich ein so großes niemals gesehen habe, geschossen. Am 17. Juni 1629 fügte er einem Handbriefchen an denselben Grafen bezüglich öffentlicher Angelegenheiten, bei: gestern habe ich auf der Jagd gar nichts ausrichten können; wir wollen sehen, wie es morgen gehen wird? Kommt Ihr mit Erlaubniß des Arztes als glücklicher und eifriger Jäger zu Uns, dann wird es gut ausfallen. Am 29. Juni setzte er, abermals aus Laxenburg, auf eine Mittheilung von Collalto, die er Vormittags 11 Uhr erhalten, und um $12\frac{1}{2}$ Uhr beantwortete, bei: „bis jetzt ist es Mir mit den Hirschen schlecht gegangen, aber gestern habe Ich einen Bären der kleineren Gattung, die man Ameisbär nennt, indeß die größern Dachbären oder Schlagbären heißen, erlegt. Das Behagen war um so größer, da dieses der erste Bär ist, den Ich mit der Flinte getödtet habe. Ich nahm ihn bei 70 Schritten aufs Korn, und traf ihn so gut, daß er alsbald verendete. Vielleicht wird morgen der Erfolg mit den Hirschen sich wenden."

Unter den Merkwürdigkeiten der k. k. Hofbibliothek werden zwei Schreibkalender von den Jahren 1624 und 1626 aufbewahrt, in gepreßtes Leder mit dem kaiserlichen Adler und Goldschnitt gebunden. Jedem Tag des Jahres ist ein Quartblatt bestimmt, auf welches aber gar nichts Anderes, als das Jagdergebniß des Tages durch des Kaisers eigene Hand eingetragen ist. Manche Blätter sind unbeschrieben, entweder weil der Kaiser an den betreffenden Tagen der Jagd nicht oblag, oder das Aufzeichnen unterließ. Doch steht bei vielen Tagen oben eine Zahl, wahrscheinlich diejenige der durch die Jagdienerschaft erlegten Stücke. In dem Kalender von 1624 kommt als erste Aufzeichnung vor: „in der Paizen bei den Dieren (dürren) Fleckh 2 Schweine, 1 Peker, 3 Pachen, 9 Frischlinge." Am 9. Januar folgt: „im Prater 2 Schweine, 2 Pecken, 7 Bachen, 8 Frischlinge." Am 13: „zwischen Inzersdorf und Hemerstorf 2 Kraa." Bis zum 2. April sind die Blätter unbeschrieben. An diesem Tag kommen vor: 12 Haasen, darunter mit meinen Hunden 7, und wie viele von den Haasen Ich geschossen. Bei den Hirschen wird das Gewicht oder die Zahl der Enden angegeben, auch wer die vornehmsten erlegt habe. Solche, die über 4, ja über 5 Zentner wogen, kommen viele vor, sogar einer von 569, einer von 575 und einer von 578 Pf., den die Kaiserin geschossen hatte. Im Jahre 1627 gab der Churfürst von Sachsen demjenigen von Mainz bei Schleusingen eine Hirschjagd, von welcher letzterer schreibt: Lauter kleines Zeug, selten einer über 3 Zentner, was gegenwärtig schon für ein ansehnliches Stück gilt. Auch Schweine von 4 und mehr Zentnern, über 4 Fuß hoch und bei 7 Fuß lang kamen damals noch vor. Am 31. Juli heißt es: vom 26. bis zu Ende des Monats 140

*) In italienischer Sprache, deren sich der Kaiser in amtlich ausgefertigten Schreiben niemals bediente.

Digitized by Google

Hirschen geschossen. Im September war täglich, oft vor und nach dem Mittagsmal Jagd. Im Oktober begann der Lerchenfang. Am 8. November wird ein in der Hütteldorfer Gemeinde erlegtes Schwein angemerkt. Was würde aber die heutige Wienerwelt sagen, wenn sie eines Tages unter dem 29. November in einem Blatt zu lesen bekäme: heut hat der Kaspar im Prater sieben Wölfe erlegt. Wir lernen auch die vornehmsten Begleiter des Kaisers auf seinen Jagden kennen. Da kommen vor: Karl Teufel, Graf Trautmannsdorf, Freiherr von Lofenstein, Spinelli, einmal nur in diesem Jahr die Gemalin, in andern jedoch erscheint sie mehrmals. In dem Kalender von 1626 heißt es bei dem 16. September: „mein Gemahl und mein Sohn der König (Ferdinand III.) Jedweder ein Stück Wild. Bisweilen wird das Maß eines Thieres angezeichnet. In einem späteren Kalender wird ein Vierundzwanzigender angemerkt, das Geständ von einem andern Zwanzigender zu 25½ Pfund angegeben. Etwa kommt auch vor: „wegen des bösen Wetters nichts."

Am Ende findet sich das Summarium des im Laufe des Jahres erlegten Wildes, was nur auf die nächst um Wien gelegenen Jagdreviere sich beziehen kann. Da steht obenan: „Unterschrieben," vermuthlich die durch die Jagddienerschaft erlegten Stücke Wildes aller Art . . 12634

Hirschen (wahrscheinlich durch den Kaiser selbst erlegt)	78
Spieß	5
Birkwild	25
Kälber	7
Rehe	6
Schwein	27
Pecher	25
Pachen	91
Frischling	68
Für	12
Hasen	108
Reiger	48
Anten	72
Milani (Hühnergeier)	12
Eulen	23
Alster	25
Briestinen	1
Kraen	48
Laznoi	3
Morgeier	3
Wintergeier	2
Lerchen	3600
Gefangen und gebirst	4292
Alles zusammen	16936

Dieses Verzeichniß überblickend, kann man nicht von übermäßigem Wildstand sprechen. Auffallend ist, daß keine Rebhühner, keine Krammetsvögel und ähnliches Wild vorkommen. Die Lerchen, damal in ansehnlicher Zahl vorhanden, sind über der veränderten Bodenkultur gänzlich verschwunden.

Einige andere Jagdalmanache, von minderem Umfang als die angeführten, werden in dem Hausarchiv aufbewahrt. Ferdinands hineingeschriebener Wahlspruch: corona legitime certantibus läßt bezüglich desjenigen von 1629 keinen Zweifel zu. Auf dem innern Deckel desselben ist ein Kreuz gezeichnet mit der Aufschrift J. N. R., ein kleineres daneben, außerdem ein Bild, den heiligen Emerich darstellend. Da finden wir unter dem 13. Januar aufgezeichnet: „im Prater bei der Kammerwiesen 4 Schwein, 3 Pecken (Pachen), 9 Strahl, 17 Frischling, 2 Für. Am 17. Januar: im Prater 6 Stück Wildenten gepirscht, ich 5, der König (Ferdinand III) eine. Den 9. Februar: in der Wunderstorfer Aue in Laxenburg gefangen: ein Wolf, eine Wölfin. Von den Hirschen werden auch hier die Enden des Gewichtes und genau die Stellen angegeben, wo sie gefällt wurden. Bisweilen heißt es: des Windes wegen nichts gepirscht, oder: wegen des Regens nichts richten können. Auch die Sonn- und Feiertage werden als Ruhetage genau angemerkt. In einem Kalender von 1632 heißt es im September 1632: am 10. im Prater gepirscht, nachdem Ich 14 Tage wegen eines Katharrs und Fiebers zu Hause verbleiben mußte. Im Juli 1636 wird noch ein Jagdtag in Oberösterreich im Florianerholz angemerkt. Andere kommen nicht vor, weil der Kaiser den Rest dieses Jahres in Regensburg zubrachte. Doch hatte er seinen 14tägigen Aufenthalt in Linz noch recht zur Jagdlust benützt, indem er in dieser Zeit nicht weniger als 170 Hirschen erlegte, deren Zahl durch das Schußgeld erhärtet wird, welches an die Forstwarte zu entrichten war.

Kaiser Ferdinand beschränkte seine Jagden auf die Reviere um Wien. Nur wenn er, was selten der Fall war, in einem andern seiner Länder sich aufhielt, oder durch ein solches, wie Oberösterreich, reiste, pflegte er auch dort des Jagvergnügens. Aber in diesen allen bemühte er sich ebenso wie in Unter-Oesterreich die Reviere auszudehnen, ihren Bestand zu wahren, Eingriffe in dieselben ferne zu halten. Er ließ den Bischof von Freising wissen, wenn er die Herrschaft Enzersdorf (in Wiens Nähe) zu verkaufen gedenke, so solle er wenigstens den Wildbann

Digitized by Google

davon trennen, „damit J. M. an dero Lust nichts benommen werde.“ Der Administrator von Passau und das dortige Dom-Kapitel wurden darum angegangen, in einigen Wäldern von Wolkersdorf, die mitten in dem dortigen Wildbann lagen, das Jagdrecht bestandweise dem Kaiser zu überlassen. Abrundung und Ausdehnung der Jagdreviere wurde durch Ankäufe und Tauschverträge erzielt. Es liegt ein Bericht der niederösterreichischen Buchhalterei vor, über Unterhaltung und Verbesserung der Jagd. Im Jahre 1626 wurde die Anlegung zugespitzter Zäune zur Verhütung des Wildschadens, auch das Mitführen von Hunden in die kaiserlichen Reviere, zwei Jahre später alles Hetzen und Schießen in denselben, in dem Hasengehäge zu Laa noch besonders, verboten.

Auch Wolfsjagden kommen vor. Ein Patent vom Jahre 1621 ordnete die Roboten bei denselben; denn dergleichen sowohl zu Fuß als mit Roßen waren überall geboten, legte sie doch der vorige König von Würtemberg noch in diesem Jahrhundert seinen Unterthanen in der empörendsten Weise auf. Zu den Wasserjagden war bei Mannswerth ein Brückenwerk anzulegen. Anker- und Seilwerk dazu mußten nach Aspern befördert werden. Zu dieser Art Jagden verwahrte ferner die Jägerei unter ihrem Material Spitzplätten und Spitzillen. Ferner ist von Fahrzeugen, die zu den Wolfsjagden (vermuthlich im Prater unternommen) erforderlich seien, die Rede. In Larenburg wurden Vögel- und Taubenfänge eingerichtet. In der jetzigen Vorstadt Erdberg stand ein kaiserliches Jägerhaus und die Vorstadt Hundsthurm hat ihren Namen von dem noch im vorigen Jahrhundert daselbst vorhandenen Hundezwinger bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Für das Wild in den Oberstorser-Jagden waren wöchentlich 26 Metzen Gerste auf die Herrschaftsverwaltung angewiesen. Unter dem 29. Jänner 1632 findet sich eine Anweisung auf 2000 fl. zum Ankauf von allerlei Getreide für die Jägerei. Im Jahre 1630 wurden neue Sulzen hergerichtet mit einem Mehraufwand von 36 Metzen Salz und 360 Kernsteinen.

Ein reiches Jagdrevier, obwohl von dem Kaiser nur ein paarmal bei seinen Reisen nach Regensburg betreten, war Ober-Oesterreich, dasselbe sollte soweit ausgedehnt bleiben als möglich. Schon im Jahre 1623 mußten alle dortigen Herrschaften ihre Wildbannsgerechtigkeiten, weil unter dem anarchischen Gebahren der adeligen Herren unter den Ständen mancher Uebergriff mochte stattgefunden haben, urkundlich beweisen. Im J. 1627 erschien eine „Reißgejaids-Ordnung“ für Oesterreich ob der Enns. Ihr zufolge durften dieser Art Jagd nur diejenigen obliegen, welche einen Edelmannssitz hatten. Landleuten, welchen dieser abging, war nur Hetzen und Beizen zu rechter Zeit gestattet. Wer ein Gewerbe trieb, durfte, wenn auch adelig, Beides nicht. Die Forsten um Garsten waren vornämlich für Wildschweine bestimmt.

Das Land lohnenden Waidwerks ist noch heutzutage Böhmen. Der König besaß dort die ausgedehntesten und reichsten Jagdgehäge. Der Kurfürst Maximilian von Baiern, des SchwagersLust zu dem Waidwerk kennend, schrieb an denselben bald nach Böhmens Befreiung von dem eingedrungenen Pfalzgrafen, er habe Tilly besonders anempfohlen, darüber zu wachen, daß die Soldaten der Wildfuhr, zumal derjenigen zu Brandeis, keinen Schaden zufügten; er hoffe, Buquoi werde gleiche Vorkehrung getroffen haben. Nach erfolgter Confiskation der Rebellengüter erklärte der Cardinal Dietrichstein, der Kaiser wolle die Forsten jener zunächst um Prag gelegenen Güter für sich behalten. Einige Jahre später erhielt die böhmische Kammer den Auftrag, Octavian Kinsky die Jagd auf seiner Herrschaft Chlumez alles Ernstes zu untersagen. In demselben Jahre 1627 verbot der böhmische Landtag das Fällen von rothem und schwarzen Hochwild; dieses sollte dem Kaiser als ausschließliches Recht vorbehalten bleiben,

War es Ferdinand, der die Fasanen nach Böhmen brachte? Wenn dieses, so mußten sie schnell sich dort verbreitet haben, da wir sie nach wenigen Jahren auf den Gütern von Wallenstein und Trzka finden. Wenn aber jenes nicht, so hat er doch auf sie seine Aufmerksamkeit besonders gerichtet. Im Anfange des Jahres 1626 erging an den Oberstjägermeister in Böhmen die Weisung: er solle darauf sehen, wie Fasanen einzusetzen wären, auch anderes Geflügel zu Sr. Maj. Erlustigung zusammengebracht werde! Im folgenden Jahre wurden Fasanen aus den Niederlanden herbeigeschafft. Die böhmische Kammer erhielt den Auftrag, demjenigen, der sie heraufgebracht, die ansehnliche Summe von 375 fl. zu entrichten. Brandeis und Podiebrad waren die vornehmsten Reviere, in welchen die Fasanen gehegt wurden. Aber auch am Neubau, in Wiens nächster Umgebung, wurde ein Fasanengarten eingerichtet.

In der Handhabung des Feuergewehres war Kaiser Ferdinand sehr gewandt, ein vor-

Digitized by Google

trefflicher Schütze. Im Aufthun des Wildes, im Hetzen übertraf er die Mehrzahl seiner Begleiter. Das Schwein abfangen zu können gewährte ihm persönlich große Freude Mit seiner Jagdbeute bedachte er die Botschafter und Gesandten an dem Hofe, die vornehmsten Räthe, auch die Klöster in Wien.

Die Jagdbedienfteten aller Grade in der Nähe des Kaisers beliefen sich auf anderthalb hundert Personen. Eine bedeutende Anzahl anderer befanden sich in den verschiedenen Ländern, in denen für die allfällige Ankunft des Kaisers Alles zum Waidwerk bereit sein mußte. Dem entsprach eine große Anzahl Hunde- und Stoßvögel jeder Art. Wallenstein kannte die Liebhaberei seines Herrn, wenn er ihm nach Besetzung des Schlosses von Koburg im Jahre 1632 aus dem dortigen Hundezwinger eine auserlesene Meute zusandte. Es haben sich mehrere Erlasse erhalten, welche die Verabfolgung von Rüden, Ketten- und Schäferhunden zur kaiserlichen Schweinsjagd anbefohlen. Zur Fütterung während der Zeit, in der sie nicht gebraucht wurden, scheinen sie reichen Klöstern zugewiesen worden zu sein. Wir finden wenigstens einen Befehl vom 6. Januar 1632 durch welchen dem Abt von Lilienfeld die Ernährung von 25 Rüden sammt dem Rübenknecht aufgetragen wird.

Sportleben in England.

Von **Alphons Esquiros.**

(Schluß.)

Die betting men kommen in allen Klassen der englischen Gesellschaft vor. Pairs, Parlamentsmitglieder, ja selbst Ladies werden von jener unsichtbaren Kette umschlungen, welche sie hineinzieht in jenes Leben voll aufregender Gefährlichkeiten und trügerischer Hoffnungen. Es ist demnach äußerst schwierig ein Urbild hier festzustellen. Demungeachtet möchte ich Aehnliches bezüglich des book maker versuchen. Zwischen Letzterem und dem betting man besteht eine Nuance, die mit jedem Tage mehr verschwindet. Der bettor wettet auf ein Pferd, während der book maker gegen alle Pferde wettet, die vor dem Ablaufpfosten erscheinen sollen. Nachdem nur ein Pferd gewinnt, so ist gar kein Zweifel, daß der Buchmacher wenigstens viele Chancen bei seinem System für sich hat. Eine Berühmtheit dieser Gilde war vor wenig Jahren ein gewisser Davis. Er war seines Zeichens ein Zimmermann und arbeitete für den gegenwärtigen Lordmayor von London, M. Cubitt. Von dem Wetteufel besessen, gab er sein Handwerk auf, und wurde in der That eine Art Leviathan unter den Buchmachern, welches Prädikat man ihm gegeben, weil er einem englischen Lord einmal die enorme Summe von 40.000 Pfd. St. für eine einzige Wette bezahlt hatte. Die Buchmacher sind in gewisser Weise die Kassiere des Turf, das heißt, sie bezahlen die Gewinner mit dem Gelde der Verlierer. Man kann aus diesem Umstande auf die gewaltige Ausdehnung ihrer Ressourcen und ihrer Geschäfte schließen. Davis erwettete ein ungeheueres Vermögen, kaufte seinen Eltern ein Landgut im Werthe von 50.000 Pfd. St. und lebt gegenwärtig in einer äußerst behäbigen Zurückgezogenheit in Brighton. Seit seinem Rücktritt vom Turf ist kein zweiter Davis erstanden, obgleich sich dort noch Leute genug finden, die gleich ihm von der untersten Stufe der Gesellschaft eine sehr hohe auf dem Wege des Reichthums erklimmten. Es gibt welche, die in den Straßen der City ehmals mit dem Schubkarren herumfuhren. Dieser pilzartig entstandene Reichthum, — die Engländer nennen ihn treffend mushroom fortunes — übt auf gewisse abenteuerliche Naturen einen so unwiderstehlichen Zauber aus, daß sie von selbem, selbst in den traurigsten Spelunken oder auf Misthaufen gefesselt werden. Ein Arbeiter, der bei einem in der Nähe von London wohnenden Krämer zum Farbenreiben verwendet wurde, verschwand eines Morgens aus dem Kramladen und kehrte erst spät am Abend wieder zurück. Es war am Derbytag. Sehr ungehalten über dieses Ausbleiben erging sich der Krämer in vielfachen Vorwürfen und erklärte am Ende, daß er einen so liederlichen Arbeiter nicht länger zu verwenden gedenke. „Das ist mir sehr gleichgiltig" versetzte lachend der Taglöhner „habe ich doch heute in wenigen Stunden mehr verdient als ich bei euch Schafskopf in zwei Jahren gewinnen würde." Diese Erklärung stachelte trotz der hineinverwebten Injurie derart die Neugierde des Krämers an, daß er sich die Geschichte weitläufig erzählen ließ, und dann alsobald mit seinem Taglöhner einen engen

Digitized by Google

Freundſchaftsbund ſchloß, um gemeinſam den Pfad aufzuſuchen, der zu dieſem Kalifornien führt. Beide ſind book makers geworden.

Nicht zufrieden mit dem Gewinne, der ſtreng genommen, weil geſetzlich geduldet, immerhin für legitim gelten kann, greifen die book makers bei ihrer Sucht, raſch ein Vermögen zu erwerben, auch zu anderweitigen ſehr unlauteren Kniffen. Man ſagt z. B. daß ſie in gewiſſen Fällen jenes Pferd, welches die meiſten Chancen für ſich hat, käuflich erwerben oder mittels ſolider Gründe auf den Beſitzer desſelben derart einwirken, daß es am Tage vor dem Rennen zurückgezogen wird. Dieſe betrügeriſche Praktik, — man bezeichnet ſie in England mit dem Namen milking — ſchiebt ſämmtliche Summen die man auf den Kopf des Favoriten gewagt, in die Taſchen der book makers. Die Leute, welche ſolche unſaubere Kunſtſtücke in die Szene ſetzen, werden in England mit dem Epithet blacklegs (Schwarzbeinige) ſtetrirt; dem ungeachtet kümmern ſich die meiſten gar wenig um die Farbe ihrer Beine, wenigſtens ſo lange nich', als ſie unter der Aegide dieſer Kouleur in die Lage kommen, viel Geld zu gewinnen.

Unter ſich üben die Buchmacher eine Art Freimaurerei, deren Mitglieder ſich an gewiſſen Zeichen, einem abſonderlichen Idiom, ja ſelbſt an einer beſtimmten Kleidertracht gegenſeitig erkennen. Es gibt übrigens in der Hierarchie dieſer Brüderſchaft noch ſehr zahlreiche Abſtufungen und Nüancen. Das Hoflager der Einen iſt bei Tattersall's oder in anderen von der Mode bevorzugten Lokalitäten, während der Plebs dieſer Gilde unter freiem Himmel ſein Handwerk betreibt, denn das Geſetz verbietet das Wetten in Tavernen oder in öffentlichen Lokalen. Dieſer Plebs ſchlägt ſein Hauptquartier gerne in gewiſſen Gäßchen auf, wohin die kleinen Turfiſten den Weg am leichteſten zu finden wiſſen. Kürzlich wurde dieſer Kouliſſe unter den Buchmachern von der Polizei auch ſogar der Aufenthalt in dem Bride lane Gäßchen ſtreitig gemacht, weil durch die Zuſammenrottungen der in Wetten machenden Sippe die Kinder gehindert würden, die Schule zu beſuchen. Dieſer Prozeß war in mancher Beziehung merkwürdig und hat große Blaſen aufgetrieben. Die geſammte Brüderſchaft oder beſſer geſagt das ganze Zigeunerpack des Turf war bei der Verhandlung zugegen und erwartete ängſtlich die Entſcheidung des Tribunals. Der Richter ſprach's freilich aus, daß im freien England Jedermann nach eigenem Gutdünken im Wetten auf Pferde ſein Geld verlieren könne, aber er ſtellte ſolchen Leuten das Recht in Abrede auch den öffentlichen Verkehr hemmen zu dürfen. Die betting men zogen beſtürzt aus dem Sitzungsſaal und beſchloſſen in Zukunft ſich etwas weiter von obigem Gäßchen und zwar zwiſchen den Ruinen eines alten Gebäudes zu verſammeln.

Da die geſammte Wettwiſſenſchaft auf der Kunſt beruht, den Ausgang der Pferderennen vorausſichtlich beurtheilen zu können, ſo hat eben dieſer Umſtand auch eine andere Menſchenklaſſe nämlich die tipsters in's Leben gerufen. Einen tip machen heißt im Vorhinein den Sieger beſtimmen. Die Induſtrie dieſer Turfpropheten geht daher dahin, den Spekulationsgeiſt der bettors durch mehr oder minder geheime Erhebungen über den relativen Werth der bei dem Kampfe engagirten Pferde aufzuklären. Einige offeriren ihre guten Dienſte in den Journalen, und zwar in der Form einer Annonce, die ungefähr folgendermaßen ſtyliſirt iſt: Um einem wiederholt ausgeſprochenen Wunſche Seitens mehrerer Mitglieder des Jockey Clubs und der Mehrzahl unſerer berühmteſten Turfnotabilitäten nachzukommen, hat Kalchas die Ehre das Publikum zu benachrichtigen, daß er im Stande iſt unter zwölf Rennen mindeſtens zehnmal den Sieger zuverläßig benennen zu können, denket daran, und trachtet die Gelegenheit zu benützen, um euch ein Vermögen zu erwerben. Seine unveränderlichen tips für den Derby, Ascot cup und der Saint-Leger ſind nun fix und fertig und bieten jeder Ungewißheit Trotz. Abonnement-Preis: 2 Guinen jährlich; für jedes einzelne Rennen 1 Schilling, franco zu ſenden in ſeine Wohnung, Gaſſe u. ſ. w.

Andere, die bereits eine gute Kundſchaft ſich erworben, benöthigen nicht mehr ſolcher deſperater Hebel. Sie haben ihre Gönner in der Ariſtokratie oder in der Mittelklaſſe, die regelmäßig beſucht und um eine beſtimmte Entlohnung von der Leuchte ihrer Erfahrung erhellet werden. Leider iſt die Gabe der Hellſeherei auf dem Turf eben ſo ſelten wie in den Sitzungen der Magnetiſeurs zu finden. Gleich den Sibyllen des Alterthums kleiden mehrere Tipmacher ihre Orakel in Verſe um zweifelsohne den Doppelſinn ihrer kabaliſtiſchen Sprache beſſer anpaſſen zu können. Betrachtet man dieſes gehaltloſe und trügeriſche Treiben in der Nähe, ſo muß man wahrhaftig ſtaunen, daß ſolche Auguren ſich beim Begegnen auf dem Turf nicht gegenſeitig in's Angeſicht lachen. Der Menſch lacht indeß nicht über das,

Digitized by Google

von dem er lebt, und in England haben gar viele Leute keine andere Existenz. Ist das Ereigniß vorüber, so will alle Welt richtig prophezeit haben: dann veröffentlichen die Wahrsager in den Sportblättern „einen Theil“ ihres tip und da sie bei jener Gelegenheit sehr viel Lobenswerthes von „mehreren Pferden“ gesagt hatten, so lassen sie zum Unterschiede nun jene Lobeserhebungen nur zur Oeffentlichkeit gelangen, die sich ausschließlich auf den Sieger beziehen. Eine solche Annonce schließt stets mit den Worten: Sportsmen seid großmüthig gegen mich! — Thatsächlich machen die tipsters außer ihrer Entlohnung noch auf eine Recompense Seitens jedes betting man Anspruch, den sie durch ihren weisen Rath auf die Fährte des preisgekrönten Rennens geführt.

Nichts vermag vielleicht so deutlich jene Höhe zu kennzeichnen, auf welcher die so volksthümliche Institution der Rennen sich in England befindet, als die große Anzahl der Turfjournale. Wenn alle großen Blätter selbst, fast alltäglich eine oder mehrere Kolonnen den Sportneuigkeiten widmen, so bestehen anderseits sowohl in London als in den Grafschaften eine Menge Fachblätter, welche auf das Genaueste zu berichten wissen, was in den Gestüten, Ställen, auf den Wettmärkten und in den verschiedenen Jockey-Klubs Neues vorfichgegangen. Einige dieser Journale beschäftigen sich nur ausschließlich mit der Sportwelt allein, dagegen pflegen wieder andere wie z. B. Bell's Life in London, zu gleicher Zeit auch einen summarischen Ueberblick auf die politischen Zustände des Moments zu werfen. Bell's Life hat ganz das Zeug und in seiner Art auch die Autorität der Times. Es ist ein höchst merkwürdiges Blatt Das unbedeutendste Rennen nimmt in seinen Spalten einen weit größeren Raum ein, als die Parlaments-Debatten, und eben dieses Verhältniß kennzeichnet auch auf das Genaueste die Ideen gewisser Sportsmen, oder vielmehr den Höhemesser, mit welchem sie die Ereignisse des Turf und jene der Zeitgeschichte zu rangiren pflegen. Was sicht das sie an, ob Garibaldi in Neapel eingezogen? — Kettledram hat den Derby errungen. und das ist für sie die größte Neuigkeit des Tages. Was sicht das sie an, ob Lord Palmerston oder Graf Derby aus dem Ministerium getreten? M. Ten Brock mußte sich großer Verluste wegen vom Turf zurückziehen und fürwahr das ist eine Nachricht weit inhaltsschwerer. Einige Veteranen der alten Schule würden nur geringen Kummer bei der Nachricht von dem Siechthum der Fabriken oder von dem Abfall der Kolonien Englands empfinden, während die Kunde, daß die Krone des Turf in andere Hände gefallen, sie außerordentlich erschüttern dürfte. Um diese nationale Kalamität zu verhindern, sind sie zu jedem Opfer bereit. Ich spreche hier allerdings nicht von gewissen intelligenten Lords, welche die Geschäfte des Sport und jene des Staates nebeneinander führen, sondern ich habe nur eine mit Zähigkeit an ihrem Geschmack hängende Ausnahme, wie sie thatsächlich vorhanden, im Auge.

Auch die enorme Oeffentlichkeit, derer sich der Sport in England erfreut, muß uns Ausländer in Staunen versetzen, so belauft sich z. B. die Auflage des Journals Sporting Life, welches mit großem Talent von M. Dorling redigirt wird, auf 60.000 Exemplare. Außer den Journalen nimmt noch ein Dutzend Magazines und eine ganze Sportliteratur unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Unter den exzentrischen und bizarren Existenzen, von denen der Turf vollgepfropft ist, darf ich den tramp nicht vergessen. Der tramp ist eine soziale Institution Altenglands, eine Institution die mit jedem Tage frischern Wachsthums sich erfreuet. Man versteht unter dem Namen tramp eine Klasse von Menschen, die mehr oder minder nur mit Herumbummeln sich befaßt. Die englische Regierung hat in dem Blaubuche vom Jahre 1848 äußerst interessante Daten über die Lebensweise, Sitten und Organisation dieses englischen Zigeunerthums veröffentlicht. Man schätzt die Häupter dieser Vagabunden auf 60.000. Insbesondere scheint diese Bummlerklasse den Turf zu lieben, da sie bei keinem Rennen durch ihre Abwesenheit glänzt. Diese tramps sind unter gegebenen Verhältnissen äußerst gefährliche Menschenkinder, in deren Gruppen man ohne Polizeimänner Gefährlichkeiten jeglicher Art ausgesetzt sein würde. Sie haben aber nichts gemein mit dem noblen Pharaonenblut, den wirklichen gypsies (Zigeuner), die ebensalls fleißig die Rennbahnen zu besuchen pflegen.

Wie man sieht ist die Institution der Rennen in England von den mannigfaltigsten Bestandtheilen zusammengesetzt. Mir däuchte es überflüssig auf die unsittliche Seite der auf dem Turf herrschenden Praktiken ein sonderliches Gewicht zu legen und ich überlasse es gerne anderen Leuten, dießfällig mit wohlfeilen Deklamationen hervorzutreten. Wir brauchen die Engländer nicht erst zu belehren, wie Manches bei ihnen aussieht, denn sie wissen es wohl selbst, mit welchem Pframpf der Turf gefüllt,

Digitized by Google

sie kennen und bedauern alltäglich die Zunahme der Wetthrankheit wie die argen Mißverhältnisse, welche daraus zum Nachtheile des Handels und des Familienglücks entstehen. Freilich wird kein Engländer es wagen, einen Ast von dem Baume des mit gewaltiger Eigenliebe geübten nationalen Zeitvertreibes wegzusägen, weil auf selbem Aste auch allerhand Parasiten und Kleinthiere hausen. Die Engländer halten sich überhaupt immer nur mehr an die Hauptsache als an die Details; viele große und schöne Sachen in ihren Institutionen finden ihren Stützpunkt — wie sie es selbst anerkennen — an einer Unzahl widerhaariger und entschieden schlechter Details. Was liegt auch ihnen daran? — Logiker bei der That gehen sie gerade auf das ausgesteckte Ziel los und überlassen es der Zeit, das Unkraut auszurotten oder Mißbräuche zu regeln. Vielleicht wird es dieser auch einst gelingen, jene Auswüchse zu beseitigen, welche an jener Palme sichtbar, die England in den istmischen Spielen errungen.

Die Bürsche.

Von Eberhard Grafen zu **Erbach-Erbach.**

IV.

Der glänzende Morgen einer Bürsche während der Feistzeit ist vorüber — eine geheime, aber prätentiöse Jagd hat ihren seltsamen Zauber entfaltet. Es ist eine unbeschreibliche Spannung, während der Lautlosigkeit der schwindenden Sommernacht den Tag unter einer alten Eiche zu erwarten, und mit ihm die Hoffnung, den König der Wälder heranziehen zu sehen. Die lebendige Phantasie des Waidmanns malt dem suchenden Auge zuweilen Gestalten, die vor dem ruhig forschenden Blicke wieder schwinden.

Anders ist es *nach* der Nüchternheit eines heißen Augusttages, am Abende, wenn ein befruchtendes Gewitter den Wald von seinem Feinde — dem Menschen — gesäubert, wenn fortwährend in den durchnäßten Dickichten die Regentropfen zur Erde fallen. Da ist Hoffnung vorhanden, daß der bequeme Feisthirsch vor Nacht sich von seinem Bette erhebt, die kristallenen Tropfen von sich schüttelt und lichtere Bestände oder Lichtungen während des Büchsenlichtes aufsucht. Ein solcher Abend ist während der Schwüle der Hundstage eine willkommene Erscheinung. Wie die gereinigte Luft den Körper des Jägers frisch belebt, so belebt sich jetzt sein Muth, seine Hoffnung. Es bürscht sich leichter, man ist gewärtig, daß der Forst seine Schätze entfaltet. Mit der fertigen Büchse im Arme wird jetzt die vorsichtige Wanderung angetreten, zunächst um die Dickichte, in denen man die Hirsche vermuthet. Die Sonne, die leuchtende Begleiterin, sinkt jetzt, sie verschwindet. Mit dem schwindenden Tageslichte steigt die Wahrscheinlichkeit, den stolzen Hirsch dem Dunkel des geschlossenen Waldes entweichen zu sehen. Es ist sonderbar, wie wenig auf den Auszug eines starken Hirsches zur Feistzeit gerechnet werden kann. Selbst während einer Sommermondnacht setzt er in seinem Zuge zu häufigen Malen aus, geschweige denn während der Bürschzeit. Die Natur hat den prächtigen Hirsch mit dem Sinne umfassendster Vorsicht begabt. Wie mancher Hirsch ermüdet durch seinen der Zeit nach unregelmäßigen Wechsel seinen feindlichen Jäger! Deßhalb wird zur Feistzeit wenig der Bürsche gehuldigt und aus demselben Grunde greift der verdroßene Waidmann in dieser Periode so häufig zu forcirten Mitteln. Ich kenne, besser gesagt, kannte gehegte Wildbahnen — in denen war während dieser Saison auf einen jagdbaren Hirsch vermittelst der Bürsche wenig oder fast gar nichts zu machen; man hat alsdann zuweilen mit Erfolg zu dem Mittel der forcirten Bürsche gegriffen. Dagegen gibt es wiederum Forste, in welchen der edle Hirsch früher aufsteht und um sich geht, und daher Hoffnung vorhanden ist, ihn bei Tage noch zu Gesichte zu bekommen. Wer es nicht gesehen, glaubt nicht wie der unbeholfene, umfangreiche Feisthirsch Mittel und Weg findet, sich schlank zu machen und ungehört durch eine Masse von Stangen und Zweigen sich hindurch zu winden, sein stattliches astreiches Gehörn je nach den sich darbietenden Gegenständen drehend und wendend. Der Hirsch besitzt eine unendliche Fertigkeit in der Beseitigung der seinem Geweih sich darbietenden Gegenstände. Hat doch die weise Natur fast keinen scheinbar größeren Kontrast geschaffen, wie das weitausgedehnte, endreiche Gelänge eines sein halbes Leben im Dickichte verbringenden Hirsches.

Der erfahrene Bürschjäger hat wohlweislich die hohen Wälder und Stangen zuerst abgebürscht. Seine Mühe war umsonst! Mit der annähernden Dämmerung sucht er die lichteren

Digitized by Google

Stellen. Er bringt sein Büchsenvisir nicht mehr im geschlossenen Walde zusammen, er unterscheidet im Waldesdunkel nicht mehr deutlich die Erscheinungen, um die es sich handelt, er hofft, daß mit dem Abende die Hirsche auf das Gesäe gezogen sind. Kaum von sich selbst vernommen naht er einer großen Lichtung. In Folge der Räumung des Holzes hat hier der Graswachs überhandgenommen. Er folgt im Hochwalde dem Saume dieser ausgedehnten Lichtung. Endlich bringt ihn sein vorsichtiger Fuß an einige lebende Erscheinungen. Von den Farben und deren Schimmer ist nur noch der letzte Rest übriggeblieben — das wahre Zeichen hereinbrechender Nacht! Es wird sich mühsam angeschlichen — auf den ersten Anblick ist nicht mehr zu unterscheiden, um welche jagdliche Apparition es sich handelt. Von dem über eine mäßige Anhöhe ziehenden Wilde tritt jetzt das *eine* Stück gegen den untergegangenen Tag! Es ist ein Hirsch! — es sind die Hirsche! Es folgt ein zweiter dem ersten. Es ist ein Haupthirsch, dem während der ganzen Saison zu Gefallen gebürscht wurde. Die Dämmerung macht ihn vertraut. Es wird jetzt zuerst probirt, ob nur einige Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, noch ein Absehen über die Büchse zu gewinnen. Das hohe Licht begünstigt diese Wahrscheinlichkeit. Mittlerweile hat sich der gesuchte Haupthirsch auf den Gipfel der kleinen Höhe gestellt, so daß er frei gegen dem noch vorhandenen Lichte wird, und sein stattliches Gehörne wie ein entlaubter Baum sich darstellt. Der lange vergeblich gebürschte habende Jäger ist im Zweifel, ob er einen Schuß wagen soll — er entschließt sich zum Schuße, er läßt ruhe in dem Hirsche ab, um ihn nicht zu überschießen. Nach einigen heftigen Bewegungen, die das Ausreißen der Hirsche bethätigt, wird Alles still. Der gerechte Waidmann legt seinen Bruch auf den Anschuß und bürscht sich so lautlos wie nur möglich von der Stelle des Schußes ab.

Mit voller Nacht wird in der Behausung eingetroffen und mit folgendem Tage mit der Jägerschaft auf den Anschuß gegangen. Da kein Schweiß mehr zu finden war, so ist die Spannung um so größer, aber auch um so lebhafter die Freude, als unweit des Anschusses der edle Hirsch verendet vom sicheren Schweißhunde gefunden wurde, eine lange fruchtlose Bürsche mit einem Male lohnend.

Jagd auf wilde Pferde.

(Fortsetzung.)

Die Reiter bereiteten sich zum Angriff vor. Wir hatten keine Wahl als zu kämpfen. Als Offizier der amerikanischen Armee und als Gentleman mußte ich nur diese Alternative beachten. Anderseits hatten auch, so schien es mir meine Genossen Gründe, eine feige Transaktion zu fürchten. Zwölf gegen Drei war allerdings ein ungleiches Verhältniß, allein man kann sich die Zahl der Gegner nicht immer nach Wunsch und Billigkeit wählen. Außerdem war es nicht mein erstes Renkontre gegen eine bedeutende Uebermacht von Indianern sowohl wie Mexikanern, und am Ende ist es für den Soldaten ziemlich gleichgiltig, in welcher Situation ihn ein Stück lauen oder kalten Eisen niederstreckt. Die Vorsehung hat ihn gütig bedacht: sie hat ihm den Tod auf dem Schlachfelde beschieden.

Eine genaue Prüfung unserer Vertheidigungsmittel gewährte uns die minder düstere Ueberzeugung, daß die Ungleichheit der Streitkräfte immerhin eine relative sein könnte. Jeder von uns war seines Schußes sicher und es handelte sich also bloß darum, ob die Gegner dasselbe Selbstvertrauen besitzen. War dieß nicht der Fall, so drohte uns nur ein Angriff von 9 Reitern und dann mußte es sich zeigen, welche Wirkung mein sechsläufiger Revolver — auch Garey besaß einen ähnlichen — und Rube's Schnelligkeit beim Laden hervorbringen würden.

— „Und die Bowie's zum Konfekt" meinte Rube, als wir mit dem Kalkül fertig waren.

Wir bildeten ein Carré — mit unseren Pferden! Es waren ihrer 4, unsern Ladinos, das goldene Vließ, das ich auf der Prairie erobern sollte, mit eingerechnet. Garey, der wie ein Comanche ritt, hatte den herrlichen Schimmel schon ziemlich lenksam gemacht, und der Schatten eines Lasso machte es so gefügig wie ein Lamm. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit der wilden Pferde sowohl in den Ranchos als in den Prairien Mexikos, daß sie außerordentlich rasch gezähmt werden und selten ausschlagen.

Die vier Pferde wurden Kopf an Kopf und

Digitized by Google

Kruppe an Kruppe gebunden. Selbſt bei einem Kavallerieangriff konnte dieſes Viereck nicht deformirt werden, ohne daß die Zügel aufgeknüpft oder zerſchnitten und die Laſſos gelöſt wurden. Das große Pferd Gareys bildete unſere Barrikade.

Der Guerillaführer, ein äußerſt gewandter Reiter, wie alle Mexikaner, *) ritt an der Linie der Reiter hin und ſchien ſie zu haranguiren.

Ein Chor von vivas verkündete wenigſtens, daß Solches ſtattgefunden. Bald darauf ſahen wir ihn mit zwei Andern an die Spitze der Truppe reiten welche gegen uns Front gemacht hatte. Die Charge ſollte unſtreitig beginnen.

—„Nun“ brummte Rube in ſeiner zerhackten Redeweiſe — „die Büchſen fertig. Wer wetten will, muß einſetzen. Keine Kugel verſchwendet. Nach dem Sparer kommt der Zehrer. Hier zählt das Blei, — ja wohl, das thut es. Sie ſollen nur kommen und zum Teufel gehen. Einer von ihnen wird ſo weit kommen, — ich könnte ſagen zwei — ich könnte ſogar ſagen drei. Der Henker hole das Blinken der Sonne! Will, du holſt den großen Schlingel von dem Braunen herab, ich nehme den Burſchen auf dem grauen Muſtang auf's Korn und Ihr Kapitän ſollt die Freude genießen, den Anführer auf dem Rappen in die Hölle zu ſenden.

In dieſem Augenblick hörten wir das Zeichen zum Angriff und nach dem Signal die Worte:

Adelante! Dios y Guadalupe.

Sie waren noch nicht weit geritten, als ihre Reihen in Unordnung geriethen. Dreihundert Schritte vor uns wurde aus dem Galopp ein bedächtiger Paßgang. Augenſcheinlich hatten die Guerilleros keine beſondere Neigung die Laſt der Begeiſterung noch weiter zu tragen, wo die blitzenden Läufe unſerer Büchſen bereits zu ſehen waren. Die Truppe machte wieder Halt.

„Amigos! Somos amigos!“ ſchallte es plötzlich uns entgegen.

— Der Teufel hole euere Freundſchaft — erwiederte Rube. — Kapitän, die Kerle haben was vor. Es iſt ein armer Fuchs, der nur ein Loch hat. — Was wollt ihr? — ſchrie er den Mexikanern zu.

Ihr Anführer ſprach einige Worte zur Mannſchaft. Kurze Zeit darauf ſahen wir die Truppe ungefähr 400 Schritte auf die Prairie zurückreiten, während ein Mexikaner unbewaffnet auf uns zuritt. Garey ging ihm einige Gänge entgegen.

— Wir ſind Freunde, ſagte der Mexikaner, und unſer Kommandant wünſcht mit Euch allein dringend zu ſprechen. Er wird unbewaffnet dort bei dem Artemiſiabuſche erſcheinen. —

— Zu welchem Zwecke? frug Garey, der ziemlich geläufig ſpaniſch ſprach. Wir wollen nichts von Euch, laßt uns daher auch in Ruhe.

— Wir haben keine böſen Abſichten gegen Euch, verſetzte der Creole, ja, der Kommandant will Euch nützlich ſein — denn — —

— Wenn der Fuchs Gänſe fangen will, wedelt er mit der Ruthe, ergänzte Rube, der ebenfalls etwas Spaniſch verſtand, auf gut engliſch die in Stocken gerathene Phraſe. —

Unter ſolchen Verhältniſſen, wie wir uns gegenüberſtehen müßten, wenn Ihr auf den Vorſchlag nicht eingeht, ſollte Euch ſchon die Klugheit beſtimmen, dem Wunſche unſeres Kommandanten nachzukommen, — bemerkte der Parlamentär mit höhniſchem Lächeln.

Die Drohung war deutlich und brachte alſofort meine Genoſſen in Harniſch. Ich beſchwichtigte ſie. Dieſes Intermezzo frappirte mich in hohem Grade und erregte mich eben ſo. Was konnte der Mexikaner von Garey wollen? Wirre Gedanken durchkreuzten meinen Kopf, und ein böſes Ahnen flog mir durch das Herz. Iſolina's Zeilen wurden mir nun vollends erklärlich. — Mir galt's, allein wie mochte ſie wiſſen, daß man mir in der Prairie nachſtellen werde, wohin eben ſie mich getrieben? — Ich mußte vor der Hand wenigſtens eine Gewißheit haben.

Ich drang darauf, daß Garey den Antrag annehmen müſſe. Dagegen gebot uns die Klugheit, darauf zu beſtehen, daß der Anführer der Mexikaner unbewaffnet, Garey dagegen mit ſeinem Revolver bei dem Artemiſiabuſche erſcheine, welche Klauſel ohne Einrede von dem Sendboten ſanktionirt wurde.

Garey ging mit dem Creolen zum Buſche. Der Mexikaner begab ſich zu ſeinem Trupp und wir ſahen bald, wie der Anführer ſeinen Säbel abſchnallte, die Piſtole auf den Boden legte und,

*) Die Mexikaner ſind ausgezeichnete Reiter, doch ſind die Regeln ihrer Reitkunſt von denen der europäiſchen verſchieden. Die Dreſſur ihrer Pferde bezweckt, die wilden Stiere oder Pferde einzufangen und beſteht darin, ſo ſchnell wie möglich zu wenden. Sie bedienen ſich des altſpaniſchen Gebiſſes und führen den Zügel ſtatt in der linken, in der rechten Hand. Erſtere hält den großen Sattelknopf, an dem der Laſſo befeſtigt iſt. Als praktiſche Reiter ſind die Mexikaner gewiß die beſten und ſitzen wie gegoſſen auf dem mexikaniſchen Sattel.

Digitized by Google

den Sombrero tief über die Augen herabziehend, dem Busche zuging.

Nach Verlauf einer Minute ſtanden die Beiden einander gegenüber.

Die Sonne ſchien mir in's Geſicht. Ich zog den Schirm meiner Feldmütze herab, ſo weit es ging, hielt die flache Hand vor die Augen und blickte nach der Gruppe mit pochendem Herzen hin. Der Führer ſtand uns gegenüber, folglich nicht in der Sonne. Dennoch zog er beim Zwiegeſpräch ſeinen Sombrero immerfort tiefer auf die Stirne herab. Plötzlich ſah ich, wie ſich der Arm Garey's mit der gewaltigen Fauſt erhob, ſah ihn auf das Geſicht des Mexikaners herabſinken, der bei dem Schlage ſeinen Sombrero verlor und einige Schritte wüthend zurückſprang.

Es war Rafael Ijurra!

Die Situation war in einem Punkte klar, aber mit dem nächſten Schlage meines Herzens bemächtigte ſich meiner eine ſchmerzliche Empfindung, ein Argwohn, —

Ich erſtickte mit Mühe meine Aufregung. Die mexikaniſchen Reiter galoppirten bereits auf ihren Anführer los, der Augenblick zum Handeln war gekommen.

XVII.

— „Garey, ſie wollen mich?“ rief ich dem Kommenden entgegen.

— „Ja, Kapitän, und ich habe geantwortet.“

— Daß der Loafer das ſchwarze Erbrechen, die mexikaniſche Hundskrankheit bekäme!“ — ſagte Rube. „Ich hätt' ihn ſkalpirt. — Kapitän, wir halten zuſammen. Alle Freunde ſoll man nicht verlieren, man weiß nicht, wie die neuen gerathen.“

Wir hatten einen prompten Angriff von der Guerilla erwartet. Wir irrten uns. Die Reiter hatten ſich ohne Ordnung um Ijurra geſammelt. Einige ſchienen in ihn zu dringen, daß er ſie vorwärts führen ſolle, etliche kamen näher galoppirt und feuerten ihre Karabiner ab, Andere ſchwangen drohend und fluchend die Lanzen, aber Alle, bis auf einen langen Neger, den Rube's Büchſe in das Jenſeits ſendete, trugen ſichtlich Sorge dafür, ſich außerhalb des gefährlichen Kreiſes zu halten, deſſen äußerſte Linie die Schußweite unſerer Büchſen bezeichnete. Das Schickſal ihres Kameraden hatte die Nachkommen der wackern Conquiſtadores eingeſchüchtert.

Es war kein Beweggrund zur Freude als wir bemerkten, daß eben eine Verſtärkung zu ihnen ſtieß. Fünf Reiter, unſtreitig ein Theil des Trupps, kamen hinter dem Meſa hervor und von der Rancheria her. — Sie ritten einen ſcharfen Galopp. Kaum bei dem Trupp angelangt, ſahen wir ſie geraume Zeit mit Ijurra und noch zwei anderen wahrſcheinlich höher geſtellten Reitern lebhaft ſprechen, wobei Ijurra ſich ſehr zornig geberdete und zum öftermalen nach uns hinwies.

Dieſe Berathung, — denn eine ſolche mußte es geweſen ſein, — dauerte eine gute Viertelſtunde. Einige Reiter ſtiegen ab, übergaben ihre Pferde den Uebrigen und ſchickten ſich an außer Schußweiſe uns zu umkreiſen, während drei andere Reiter die Handpferde hinter den Trupp geleiteten.

Dieſes Manöver war ſehr durchſichtig.

— Nun gilt's — rief Rube — wir leben oder ſterben mit einander!

In dieſem Momente entdeckte ich eine Reihe von Geſtalten, die ſich undeutlich am Rande der Prairie abzeichneten. Es waren unzweifelhaft Reiter, aber zu meinem Erſtaunen folgte, anſtatt daß ſie in militäriſcher Ordnung geritten wären, einer dem andern in einer Reihe, bis ich eine lange Linie, wie die Glieder einer rieſigen Kette gegen den Horizont unterſcheiden konnte. Das waren meine Jäger nicht. Meine Zweifel waren bald beſeitigt. Dieſer Gänſemarſch war mir ſehr wohl bekannt, und gar oft hatte ihn mein Trompeter mit dem Signal zum Angriff begrüßt.

„Comanches-Indianer ſind's“ — ſagte Rube „das Beſte kauft man am wohlfeilſten. Nun paßt auf Mexikaner!“

Ein wildes Geheul ertönte bei den Mexikanern. Auch ſie hatten die Feinde erblickt. Raſch kehrten die andern zurück, welche uns im halben Bogen einzeln umgehen und von rückwärts beſchießen ſollten, während die allenfallſigen Bewegungen der Reiter unſere ganze Wachſamkeit in Anſpruch nehmen mußten. Es waren kaum 2 Minuten verſtrichen, ſo ſahen wir den ganzen Trupp rechts ſchwenken, und im Galopp wegreiten.

Wir hörten bereits aus der weiten Ferne den Schlachtruf der in ſcharfer Pace anrückenden Comanches.

Plötzlich tönte ein furchtbarer Schrei von der Guerilla — ſcharf, kurz, verzweiflungsvoll, und im nämlichen Augenblicke ſahen wir den ganzen Trupp halten.

Unſere Augen täuſchten uns nicht. Eben aus der Richtung, welche die Guerilla eingeſchlagen, erſchien ein Trupp Reiter, der im ſchnellen Tempo einherſprengte.

Es waren meine Leute.

„Hurrah die Jäger!“ rief Garey.

Digitized by Google

„Rasch die Knoten und Lasso's gelöst, und auf zu Pferde," rief ich meinen beiden Genossen zu.

Die durch den Anblick dieses neuen Feindes ohne Zweifel demoralisirten Guerilla's hatten nur einen kurzen Halt gemacht. Sie schwenkten nun wieder links ab und flohen zwischen den beiden Reiterkolonnen in die Ebene hinaus.

Ich versuchte in der höchsten Aufregung die störrigen Knoten mit den Zähnen zu zermalmen. Es war umsonst.

Als die Comanches sahen, daß die Mexikaner eine andere Richtung eingeschlagen, mandverirten sie in der Diagonale, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, während die schon ziemlich nahe herangekommenen Jäger eine ähnliche Bewegung gemacht. Die Indianer und meine Leute flogen jetzt im Winkel auf einander zu. Während ich mit fieberhafter Ungeduld beschäftigt war mit Nägeln und Bowiemessern die gordischen Knoten zu lösen, hörten wir den Zusammenstoß der feindlichen Trupps, vernahmen den Kriegsruf der Comanches, der sich mit dem Geschrei der Jäger vereinigte, wir hörten das einladende Krachen unserer Karabiner, den scharfen Knall unserer Revolver, das Klirren der Säbelklingen auf Lanzenschäften. Endlich saß ich auf meinem Moro, und stürmte im scharfen Rennen nach dem Schlachtfeld zu. Gegen Süden floh die Guerilla, im Westen galoppirten Reiter einzeln oder in zerstreuten Gruppen davon, aber das Hurrahgeschrei welches vom Kampfplatz ertönte, verkündete mir, daß meine braven Leute gesiegt.

„Es ist vorüber, Kapitän, — rief Wheatley mir entgegen. — „Gott sei Dank, daß wir Sie wieder haben." —

„Kapitän, — ich habe lange Zeit keinen so freudigen Augenblick erlebt, als in diesem Moment, wo ich Sie wiedersehe —" fügte Hollingsworth mit ernster Rührung hinzu.

„Ein Hurrah für den Kapitän," — ertönte es aus den Reihen meiner Tirailleurs, — welche Aufforderung alsofort den aufrichtigsten Anklang gefunden.

Der indianische Kriegsruf schien den Guerilleros die Waffen aus den Händen gezaubert zu haben, denn da, wo sie sich zuerst getheilt hatten, war der Boden mit Karabinern, Escopetas und Lanzen ziemlich besäet. Indeß hatte nicht nur den Mexikanern, sondern auch den Comanches der Zusammenstoß bedeutende Verluste gebracht. Fünf von den Guerilleros und die doppelte Zahl von Comanches lagen todt auf der Ebene. Auch meine Truppe hatte 10 Verwundete und den Verlust von zwei tapfern Jägern zu beklagen. Die Revolvers meiner Leute hatten die Schlacht zu unsern Gunsten entschieden.

Das Uebrige der Sache war, während wir unsere Pferde versorgten und uns ebenfalls stärkten, bald erklärt.

Hollingsworth wurde von einem Vaquero benachrichtigt, daß eine Guerilla die Prairie durchstreife, wohin ich den Jagdzug unternommen, und daß ich mich bereits als Gefangener in ihren Händen befinden müsse. Von dem Vaquero geführt, war Hollingsworth mit 50 Mann rasch nach dem Mesa geritten — wo die Guerilla wahrscheinlich — aus den Gründen, die der Vaquero nicht mittheilen wollte, — lagere. Meine Leute hatten den Hügel umritten, um ihr Erscheinen so lange als möglich vor dem Feinde zu verbergen und waren fast in seine Nähe gerückt, als der Schlachtruf der Comanches zu ihren Ohren drang und sie auf die fliehende Bande trafen. Da sie wußten, daß aus jener Gegend nur Feinde heranrücken konnten, so richteten sie ihr Feuer gegen die herankommenden Reiter, galopirten dann vorwärts und befanden sich den bemalten Kriegern vom Red River gegenüber, die eben, — wie wir von einem verwundeten Comanche erfuhren — auf einem Streifzug nach einer mexikanischen Grenzstadt begriffen waren und en passant die silberbeschlagenen Sättel, die karrirten Serape's, die Mangas, Waffen oder endlich einige Onzas oder eine Hand voll Mebios der mexikanischen Guerilleros mitfichnehmen wollten. Die Ueberraschung der Jäger sowohl, wie der Indianer, gereichte der leider viel zu wenig gezüchtigten Guerilla zum Heil, welche das rasch engagierte Scharmützel in die angenehme Lage versetzte, davongalopiren zu können.

Die Gefährten meiner jüngsten Abenteuer waren nun mit den Pferden ebenfalls herbeigekommen und wurden von manchem der Jäger als alte Bekannte und mit allerhand liebesnährenden Spenden begrüßt. Sie ritten später mit uns der Rancheria zu, und freuten sich in Gesellschaft so wackerer und aufgeweckter Krieger dem Drang ihres Herzens folgen zu können. Holingsworth blieb mit einer Abtheilung Jäger auf dem Schlachtfelde zurück, um die Beute aufzulesen und unsere unglücklichen Kameraden sammt den übrigen Todten zu begraben. Ich schaute einen Augenblick lang nach ihm hin, denn seine Beschäftigung schien Wheatley, der neben mir ritt, äußerst seltsam. Holingsworth drehte nämlich die Leichen der Mexikaner um und suchte un-

Digitized by Google

ſtreitig einen Feind, der meines Erachtens nicht auf dem Kampfplatz geblieben war.

— Wheatley, was gibt es Neues? —

— Große Neuigkeiten, Kapitän! Es ſcheint, als ob die Schreiber uns auf falſcher Fährte wähnen. Das glaubt wenigſtens Präſident Polk. Man meint, wir würden Mexiko auf dieſer Linie nicht erreichen und wir ſollen daher Alle abgerufen und in einem tiefer unten am Meerbuſen gelegenen Hafen eingeſchifft werden.

— Wheatley, das iſt in der That eine große Neuigkeit.

— „Mir gefällt ſie gar nicht", fuhr der Lieutenant fort, „und um ſo weniger, ſeitdem das Gerücht geht, daß der alte „D'rauf und D'ran" zurückgerufen und der Gamaſchenknopf Scott das Oberkommando übernehmen werde; das wäre ein ſchlechtes Benehmen gegenüber dem alten Veteranen (Taylor), der doch nur allein die Sache auf die Beine brachte. Sie fürchten dort in dem Quäkerneſt, daß er das nächſte Mal für die Präſidentſchaft auftreten könnte. Der Teufel hole dieſe Philiſterpolitik! Beim Jupiter, ich meine, es iſt eine erbärmliche Schande, ich ſage, es iſt abſcheulich.

Ich begriff, warum der neue Feldzugsplan die Mißlaune meines Lieutenants erregte. Von der langen Weile des Garniſonsleben gepeinigt, hatte er ſich auf die Erforſchung ſeiner Annehmlichkeiten geworfen und verbrachte bereits ſeine Mußeſtunden recht angenehm in der Geſellſchaft Cuca's (Abkürzung des weib. Heiligennamens Refugia), der drallen, ſchwarzäugigen Tochter des Alcalde, und ich hatte das zärtliche Paar ſchon öfter wider Willen bei ſeinem verliebten Geplauder oder in dem Beſtreben geſtört, die raſche Polka auf dem ernſten Baum der ſpaniſchen Contradanſa zu pfropfen. Die Rancheria mit ihren Adobéhütten und ſchmutzigen Gäßchen war in den Augen des Texaners eine Stadt voll vergoldeter Paläſte, und jeder Liebesblick Cuca's eine Anweiſung auf 1000 Fanegas Mais, welche zu Zeiten auch mit 12 Dollars bezahlt wird. Kurz, Wheatley war ganz im Zuge, den Kriegerſtand gegen den Nährſtand vertauſchen zu wollen.

Noch war kein Befehl gekommen, welcher das Picket zurückrief, aber mein Lieutenant glaubte, daß das Lagergerücht begründet ſei und daß wir eine ſolche böſe Ordre jeden Augenblick erwarten durften.

Was ſagte man von mir während meiner Abweſenheit? fragte ich.

— Nichts, kein Wort, wenigſtens im Hauptquartier und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Sie noch nicht als vermißt gemeldet ſind.

— Gibt es ſonſt keine Neuigkeiten, Wheatley? frug ich mit möglichſt gleichgiltiger Miene.

— Nein, lautete die Antwort. — Doch ja, — dem Alcalde wurden zwei Maulthiere geſtohlen und ſeine Tochter hat einen ihrer ſchönen Zähne verloren. —

Wir ritten ein Paar Minuten ſchweigend weiter. — Wheatley war in der That unausſtehlich. —

— Wheatley, haben wir keinen Beſuch auf unſerem Poſten gehabt? Jemanden aus dem Lager?

— Keine Seele, antwortete er, und verſank wieder in ein boshaftes Schweigen.

— Durchaus keinen Beſuch? — Hat Niemand — ich ärgerte mich bereits über dieſes diplomatiſche Anſchleichen — nach mir gefragt!

— Nein, — antwortete er mit einer förmlichen Leichenbittermiene. — „O halt, o, ach, — ja wirklich", ſetzte er ſich verbeſſernd hinzu und mit einer kennbaren Abſichtlichkeit —" ja, Kapitän, es iſt wirklich nach Ihnen gefragt worden!" —

— Von wem? — entgegnete ich gähnend, während Wheatley das Pochen meines Herzens hören konnte.

— Nun, das kann ich gerade nicht ſagen, antwortete der Lieutenant in ſcherzhaftem Tone, aber es ſcheint Jemand gewaltig unruhig um Ihretwillen zu ſein. Ein mexikaniſcher Groom iſt etwas weniger als eine Million Mal hin und hergelaufen. Es iſt ein verſchwiegener Burſche, er will nicht ſagen, wer ihn ambaſſadirte oder was er will, er fragt nur, ob denn Kapitän Warfield noch immer nicht zurückgekehrt wäre, und ſieht ſehr niedergeſchlagen aus, wenn er mit einem Nein den Weg nach der Hacienda einſchlägt. Wir hätten den Groom als Spion arretiren können, — fuhr Wheatley im Tone ruhiger Ironie fort, — aber wir glaubten, daß er von einem ihrer Freunde geſchickt ſein könnte.

Ich hatte meinen Lieutenant öfter mit des Alcalden Cuca geneckt, jetzt übte er Wiedervergeltung aus. Sonderbar, daß ſelbſt die vernünftigſten Menſchen keine Ahnung davon haben, daß ſie mit ähnlichen Nergeleien nur das Herz vor Freude ſchwellen machen.

Nach kurzer Zeit fielen meine Augen auf einen

Digitized by Google

glänzenden Gegenstand; es war die vergoldete Wetterfahne der kleinen Kapelle und darunter leuchteten die von dem milden Lichte des Mondes überströmten weißen Mauern der Hacienda. Mein Herz wogte von seltsamen Gefühlen, als ich auf das wohlbekannte Haus blickte und an die Bewohnerin desselben dachte. Schlief sie, träumte sie — wovon — von wem träumte sie?

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Das Resultat des jüngsten Derby-Rennens, wo der unbekannte Caratacus (von Kingston), trainirt von einem Unbekannten, geritten ebenfalls von einem Solchen *) trotz aller Weissagungen der Anpreisungen so vieler anderer bereits bekannter Pferde, über alle diese den Sieg davon trug, ist zugleich eine große Niederlage für die langathmige, phrasenreiche, salomonische Weisheit sämmtlicher Turfliteraten. Einen komischen Eindruck macht es, daß diese Herren, nachdem sie erst vor Kurzem auf ihrem Blechzeuge den Ruhm der Trainers und Jockeys sämmtlicher 33 Pferde, die um den Derby gerungen, in alle Welten ausposaunten, während der arme Caratacus wie ein Aschenbrödl behandelt wurde, nun ganz steifnackig behaupten, daß seit Jahren keine so schlechten Pferde wegen des Derby gelaufen seien, als im Jahre des Heils 1862. Da diese Aeußerung der früher en relief gestellten auf das Auffälligste widerstreitet, so kann man am besten ermessen, was auf alle Vorhersagungen zu halten ist, welche vor dem Rennen in die Masse des Publikums geschleudert werden. Ich könnte über diesen Gegenstand noch Vieles sagen, aber es ist zu zart, als daß die Leser dieser Blätter es nicht würdigen sollten, wenn mein Rest Schweigen ist.

Auch der seit langer Zeit kursirende Wahlspruch, daß kein „little man“ und kein Privattrainer je beim Derby reussiren könne, ist heuer in die Brüche gegangen. Was den Erfolg des Caratacus betrifft, so hat er letzterem eine Popularität zu Stande gebracht, wie sie dem wahren Verdienste unter allen Verhältnissen stets zu Theil werden soll, und wie sie vielleicht seit geraumer Zeit keinem Derbysieger zu Theil geworden war. Die Menschen werden von dem Ungeahnten stets am meisten überrascht! Auch seinem Reiter, dem fünfzehnjährigen J. Parsons, wird über seine vorzügliche Führung und Ruhe allseitig Weihrauch gestreut und die Hoffnung ausgesprochen, daß er einst als Stern erster Größe auf der Milchstraße des Turf unter den Jockeygestirnen glänzen werde. Der Besitzer des Caratacus — der Name ist für die Unsterblichkeit etwas schwierig auszusprechen — hat dem gefeierten Jockey eine jährliche Leibrente von 100 Pf. St. versichert, welche kluge und zugleich auch großmüthige Handlung die böse Welt keineswegs dem M. C. Snewing zugemuthet hätte.

Diesem Gentleman hat der Caratacus, den er im Jahre 1860 aus dem Gestüte des M. Blenkiron um 6250 Franks errungen, ein Erkleckliches eingetragen. Er hat nicht mehr und nicht weniger als eine halbe Million Franks in Wetten allein gewonnen. Auch Baron Riviere, dann die Lords Bateman und Winchelsea haben gegen 200,000 Franks in die Tasche gesteckt, wozu wir den beiden Herrlichkeiten aus gutem Grunde herzlich Glück wünschen können. Die Oaks, welche wegen des regnerischen Wetters weit weniger besucht waren, gewann M. Naylor's F. St. Feu de Joie gegen Imperatrice, Hurricane und 16 andere Pferde. Das hier zuletzt genannte Pferd und der so viel besprochene Marquis v. Stockwell wurden beide von dem berühmten Trainer Scott trainirt, den diese zwei revers de fortune sehr hart treffen müssen.

Wegen eines beim Derby begangenen Versehens wurde der Starter M. George ad audiendum verbum regium vor die Stewards geladen und von denselben gehörig abgekanzelt, ferner ermahnt, für die Folge eine größere Aufmerksamkeit an den Tag zu legen. M. George gab nämlich das Zeichen zum Ablauf, ehe noch der Jockey Edwards auf Ensign, dem Lord Stamford gehörig, in der Reihe war. Auf Grund der Klage des Jockeys, welche von den Lords Stamford und Derrington unterstützt wurde, erfolgte die oben erwähnte Vorladung und offizielle Rasenertheilung. Es wird angenommen, daß, wenn Lord Stamford zur gegebenen Zeit und nicht erst am anderen Morgen Einsprache erhoben hätte, das Rennen für ein todtes erklärt worden wäre und neuerdings hätte vor sich gehen müssen. Vier renitente Jockeys sind vor der Hand insolange

*) Caratacus hat als zweijähriges Pferd drei Rennen ohne Erfolg mitgemacht; aber 14 Tage vor den heurigen Epsom-Rennen das Sommersetshire handicap zu Bath gegen eilf Mitbewerber gewonnen. D. R.

Digitized by Google

zu Ferien verurtheilt worden, bis die Stewards von der Wucht ihrer vielen Geschäfte erlöst, den Malefizianten ihre richterliche Aufmerksamkeit werden widmen können.

In Newmarket hat Will Cotton, der Trainer des ausgezeichneten Sportsman M. C. Alexandre einen sehr bösen Fall mit seinem Pferde gemacht. Lord Stamford, der bei dem Unglücke zugegen war, hat in seiner allgemeinen bekannten Herzensgüte den Verwundeten in dem eigenem Wagen heimgeführt, wo der rasch herbeigeholte Aesculap alle Hoffnung gab, den Kranken bald wieder auf die Beine und in den Sattel zu bringen.

Die famose North Warwickshire-Meute wurde neulich in Lemington durch Tattersalls auf Rechnung ihres bisherigen Besitzers Hrn. Baker versteigert. Die Meute war in 21 Lose getheilt, wofür nahe an 900 Guineen eingingen, von den unter den Hammer gleichzeitig gebrachten 13 Pferden gingen aber nur fünf ab. Dem Huntsman dieser Meute zu Ehren, welche zum allgemeinen Bedauern das Los der Auflösung traf, wurde von der Gesellschaft, die mit ihm und seinen Hunden so häufig zu jagen pflegte, ein splendides Diner in Birmingham in der famosen Inn zum Pflug und Egge veranstaltet und am Ende desselben ein silbernes Horn und eine Börse von Seide mit sechzig Guineen ihm als Erinnerung überreicht.

Für das folgende Jahr wird in Commarthen eine Steeple chase in's Leben treten, welche hauptsächlich die Züchtung von hunters für schwere Reiter (weight-carrying hunters) befördern soll. Lord Cawdor, Lord-Lieutenant der Grafschaft, nimmt sich besonders um die Sache an.

Das ist einmal, — so schreibt der Einsender dieser Mittheilung mit hellodernder Freude — ein Schlag, der den Nagel auf den Kopf trifft und ein Fortschritt, dem der Sportsman im Interesse aller schweren Reiter das beste Gedeihen wünschen wird.

Die Büchsenproben des Field dauern noch immer fort. In der jüngsten Zeit fanden Versuche mit der Whitworth- und Henry'schen Büchse statt, welche einen bedeutenden Vorzug der Henry'schen mit cylinderischer Kugel vor der Whitworth'schen Waffe mit gleicher Ladung herausstellten.

Geschossen wurde aus einer neuen Whitworth'schen Büchse auf 800 Yards, die Munition dazu lieferte eigens die Whitworth-Gesellschaft. Es ergab sich nach der Berechnung des Field eine Radialabweichung von 34 3/4 Zollen. Bei der Büchse von Henry auf gleiche Distanz war bei 13 Schüssen eine Radialabweichung von 23 1/2 Zoll, bei 15 späteren nur von 22 1/2, gleichfalls nach der Berechnung des Field; der Rückstoß der ersteren betrug Anfangs 58 Pfd. und stieg bis über 60, der Rückstoß der Henry'schen blieb aber beständig zwischen 58 bis 60 Pf. Mit der Whitworth'schen Büchse geschahen in Allem zehn Fehlschüsse, mit der Henry'schen nur zwei. Das Laden ging ohne Wischen bei beiden Büchsen sehr leicht von Statten.

Die hexagonalen neuen Kugeln zu den Whitworth'schen Büchsen gaben jedoch ein günstigeres Resultat, selbst als die cylinderischen Kugeln der Henry'schen Büchsen. Sie lieferten eine Radialabweichung von nur 15 und 13 Zoll, auch verursachen die neuen Patronen mit diesen Kugeln gar keine Schwierigkeiten beim Laden. Nur einen einzigen, aber freilich imperativen Uebelstand kann man ihnen zur Last legen und der ist, ihr enormer Preis. Hier mag auch der Brief des Hrn. Horatio Roß besprochen werden, der über die rückwärts zu ladende Patentbüchse von Westley Richards und ihrer besonderen Brauchbarkeit als Waffe für Militärs und die Freiwilligen eine längere Abhandlung gibt. Horatio Roß ist vielleicht die erste Autorität in ganz England über Kugelschießen, und daher sein Urtheil über eine Büchse jedenfalls von großem Gewicht. Er sagt über diese Waffe: Im Jahre 1860—61 habe bereits die Westley Richards den großen Preis (den Becher des Herzogs von Cambridge) gewonnen und sei bei keinem öffentlichen Schießen noch von einem anderen Rückwärtslader übertroffen worden. Privatproben, sagt er sehr treffend, seien eben so wenig maßgebend bei den verschiedenen Waffen wie die Privaturtheile über die Rennpferde vor dem Rennen. Der mit allen gleichzeitig und öffentlich gemachte Versuch allein sei von Entscheidung. Er erwähnt auch der Eleinen für den Gebrauch der Kavallerie von Westley Richards verfertigten Karabiner, welche außer der Genauigkeit im Schießen auch noch eine enorme Tragfähigkeit bis auf eine Distanz von 800 Yards besitzen. Er hatte freihändig aus einem solchen Karabiner auf diese Distanz unter fünf Schüssen 4 Treffer, darunter einen Centrumschuß gemacht. Was den Rückstoß dieser Waffe betrifft, der früher als eine stehende Einwendung galt, so sei derselbe auf keinen Fall größer als bei einem gewöhnlichen anderen Kugelgewehre. Er habe nach einer Anzahl von nahezu 400 Schüssen, die er alle freihändig von der Schulter

Digitized by Google

hintereinander gethan, weder am selben Tage noch später auch nur das geringste Unbehagen in seiner Schulter verspürt. Er sei — so sagt er am Schlusse seiner Aussage — kein Soldat, könne sich daher über die Verwendung dieser Waffe bei der Truppe kein Urtheil erlauben. Aber gute Freunde von ihm, Offiziere, die manche Bataille mitgemacht und seinen Proben beiwohnten, hätten ihm die Versicherung gegeben, sie wären in manchen Lagen gewesen, wo eine Truppe, mit dieser Waffe versehen, mehr geleistet hätte, als die doppelte Anzahl, die mit Enfieldbüchsen bewaffnet gewesen.

Die Redaktion des Field gibt zu diesem Briefe die ganz bescheidene artige Bemerkung: Alles, was H. Roß da sage, sei sehr schön und müsse auch wahr sein, nur hätte man über den Rückstoß seinerzeit sehr bittere Erfahrungen gemacht, es müsse also Westley Richards jenen Uebelstand bei seinen neuen Gewehren vermieden haben.

Während von Argyllshire und Dumbartonshire in Schottland Berichte über die fortbestehende Epidemie unter dem Grousewild einlaufen und noch immer die Ursache derselben in mysteriöses Dunkel gehüllt ist, kommen von Irland die rosenfarbensten Nachrichten über die Menge der zahlreiche Eier enthaltenden Nester dieser interessanten Tetraiden. Trotz der für die Brut nicht günstigen Witterung, so schreibt nämlich ein Mr. Warren aus Kerry, dem renommirtesten Grouse-Distrikt der grünen Insel, kann ich allen Freunden der edlen Grousejagd einen sehr angenehmen Bericht über den Stand der heuer zu hoffenden Saison machen. Auf einem kleinen Fleck allein habe ich neun Nester gefunden, mit einer Eierbesatzung von 8 bis 12 Stück. Man mag sich daher denken, wie lustig es bei der Eröffnung der Jagd hier aussehen wird. Als ein Vorspiel des großen Schießens in Wimbledon wird ein Scheibenschießen dieser Tage in Wormwood Scrubs abgehalten werden, das drei Tage dauern soll und bei einer Distanz von 250 bis 600 Yards Preise bis zu 200 Pf. St. bietet. Nähere Auskunft bei den Sekretären der Unternehmung 39. Maddox Street.

Aus Frankreich muß ich folgenden Vorfall, einen Kampf zwischen einem Keuler und einem Menschen seiner Sonderbarkeit wegen hier einschalten. Im Departement Aisne wurde von Feldarbeitern ein großer Eber bemerkt, der über den Fluß Aise schwamm und darauf in ein Kornfeld einwechselte, um sich dort wahrscheinlich ein angenehmes Geschütte zu bereiten. Die edlen Bewohner, zu denen sich ein Flintenträger Namens Dorville gesellte (im Originale wird der Ausdruck Sportman gebraucht?) machten sogleich auf das Schwein Jagd. Verschiedene Schüsse des Hrn. Dorville blieben ohne Erfolg. (Im Originalbericht heißt es, die Kugeln seien an der Haut ohne Verletzung abgeprallt.) Schon waren einige der Angreifer von dem wüthenden Keuler geschlagen, da packte ein Schäfer, ein Mann von enormer Körperkraft, den Keuler bei dem Gehör, während seine Herren Kameraden den Kopf des Schweines mit allerlei ländlichen Instrumenten und Werkzeugen bearbeiteten; fünf Mal rollte sich der Keuler mit dem Manne auf der Erde herum, der jedoch, wie Herkules im Kampfe mit dem Keuler von Erymanthe, nicht los ließ, bis endlich nach einer Viertelstunde die vereinten Bemühungen der Anderen dem ritterlichen Kämpen den Garaus gemacht hatten. Der Schäfer, so heißt es in der Mittheilung weiter, sei gar nicht ernstlich verwundet, nur zerkratzt und abgeschunden worden, der Eber aber hatte ein Gewicht von 300 Pfund gehabt.

Wir geben die Nachricht, wie sie uns aus „guter Quelle" mitgetheilt wurde, obwohl sie ganz glaubwürdig klingt, da ähnliche Kämpfe und noch weit gefährlichere auch außer der Geschichte des alten heil. Testaments häufig vorgekommen sind.

Ueber den Fischsport liegen die schönsten und erfreulichsten Ergebnisse uns vor. So wurden z. B. im Galway in der verflossenen Woche allein 105 Salmen mit der Gerte gefangen, das durchschnittliche Gewicht der meisten Lachse war 12 bis 15 Pfund. Daselbst ereignete sich auch der interessante Fall, daß einer der ältesten dortigen Fischer, der renommirte Anthony Hickey einen 60pfündigen Lachs beim Spinnen oder West Bridge anhaute, der, nachdem er alle Schnur von der Rolle gezogen, den Fischer ins Wasser, ja sogar zum Schwimmen brachte und dermaßen erschöpfte, daß M. Hickey schon auf dem Punkte war, das Ufer zu gewinnen und Fisch und Gerte den Erynnien zu überlassen. Zum Glück wurde gerade in diesem entscheidenden Momente der Fisch matter und ließ sich endlich ins seichtere Wasser und später ans Land führen. In Bellina hatte ein Herr Hearns das seltene Glück, Abends, als er mit einer 18schuhigen Lachsgerte seine Fliegen nach einem aufsteigenden großen Lachse warf, an die beiden Fliegen je einen Lachs zu bekommen. Nach einem langen, die Ruthe, Schnur und den Fischer aufs Höchste spannenden Kampfe gelang es ihm, endlich auch beide dem Ufer nahe zu bringen. Den größeren,

Digitized by Google

13 Pfund ſchweren, faßte ein Freund daſelbſt glücklich, aber der kleinere, den der gefällige, aber unbeſonnene Freund mit dem Keſſer nehmen wollte, ſchlug das Netz durch und entkam glücklich, wobei er einen Theil des Vorfaches ſammt der Fliege entführte. Der bekannte Francis hat beim Spinnen wieder eine große Themſeforelle gefangen und zwar 11 Pfund ſchwer. Dieſer ausgezeichnete Fiſcher bemerkt ſehr richtig, daß der glückliche Fang ſo vieler großer Themſeforellen, beſonders den mit größeren Haken verſehenen neueren Spinnzeugen zuzuſchreiben ſei, indem die ſtärkeren Hacken einen ſtärkeren Ruck vertragen und feſter ſitzen, die früher gebrauchten kleineren dagegen nur ſchlecht anpacken und entweder beim Anhauen brechen oder leichter beim Trillen des Fiſches loslaſſen.

Von Killoloe, wo vor Kurzem der Rieſenhecht gefangen wurde, ſind Berichte über außerordentlichen Sport auf Seeforellen uns zugekommen. So erlegten vor Kurzem zwei Herren in der Strecke zwiſchen der Brücke und der Wehre binnen wenig Stunden 58 Pfund Forellen, meiſtens lauter größere Exemplare. Ein anderer Freund der Gerte fing faſt lauter Seeforellen, ſogenannte Gillaro oder Gizard (Salmo Schiffermülleri) im Gewichte von 45 Pfund.

Wenn man bedenkt, daß die Taxe im Shannon für eine Gerte nur 10 Schilling beträgt, wird man das Ergebniß dieſer glücklichen Angler, vom finanziellen Standpunkte betrachtet, jedenfalls ein ſehr billiges nennen dürfen. Zu erwähnen bleibt bei dieſer Gelegenheit, daß die neue grüne Mayfliege des Herrn Francis, ſowie die graue (grey and green drake) eine beſondere Anziehungskraft für die Forellen übten.

Ein intereſſanter Fall mit einer Fiſchotter trug ſich in Bola in Nord-Wales bei Melſch-Mill zu; ein junger Herr, Mr. Price Jones, fiſchte eben daſelbſt auf Hechte, als ſeine Aufmerkſamkeit durch wiederholtes heftiges Plätſchern in ſeiner Nähe rege gemacht wurde; er eilte zur Stelle und ſah einen großen Hecht wiederholt aus dem Waſſer fahren, den eine junge Otter am Schweife gepackt hatte. Dieſe Rergelei dauerte eine geraume Weile, endlich kamen die beiden Kämpfer in ſeichtes Waſſer, wo die Otter ihren Gegner bei den Kiemen packte und alſobald kampfunfähig machte. Das Sprichwort: Inter duobus litigantibus u. ſ. w. traf auch hier ein. Herr Jones kam raſch herbei, die Otter ließ ihre halbtodte Beute fahren, welche in Folge dieſes Manövers ſtatt ein Otterfraß zu werden, als ein zwanzig Pfund ſchweres, in der beſten Kondition befindliches Exemplar die Tafel des glücklichen Anexators zierte. Einen analogen Fall, ebenfalls aus jüngſter Zeit, theilt ein ſchottiſches Blatt mit, wo der Schüler Iſaak Woltons einen ſuperben Lachs angehauen hatte und trillte, als plötzlich eine Fiſchotter denſelben packte und mit dem Fiſch verſchwand, während ſie zum Ueberfluſſe noch das Vorfach ſammt Fliegen und einem Stücke Schnur zum Schrecken des überraſchten Fiſchers mit ſich nahm. Das Geſicht desſelben in dieſem Momente photografirt würde einen hübſchen Pendant zu den vielen illuſtrirten Sportunfällen geben.

Pechjagden.

I.

Auf den kleinen Hahn. (Birkhahn.)

Friſcher Morgen!
Friſches Herz,
Himmelswärts!
Laß den Schlaf nun, laß die Sorgen.
Von Eichendorff.

H. Ein mir befreundeter Naturforſcher, der auf dem Gebiete der Botanik und Entomologie beachtenswerthe Trophäen geſammelt und mit zeitüblicher Vielſeitigkeit, nebſt obigen Rückenmarkdarre und Gehirnerweichung fördernden Wiſſenſchaften ſich gleichzeitig noch mit Studien über die organiſche Struktur der Eſſigmutter und der Mycodermen emſig beſchäftigte, warf ſich in neueſter Zeit und zwar aus einem ganz beſonderen Grunde auch auf die Himmelskunde. Es lag nämlich nicht in ſeiner Abſicht irgend einen neuen Kometen oder Planeten zu entdecken, was bei dem ſehr fruchtbaren Gedeihen dieſer Himmelskörper nunmehr auch ſchon dem Laien gelingt, ſondern er ſchaute nur deßhalb eifrig zum Himmel hinauf, um eigentlich mit eigenen Augen zu erforſchen, ob nicht etwa oben etwas aus dem Geleiſe gerutſcht oder gar abhanden gekommen ſei, da es doch auf der Erde heutzutage ſeines Dafürhaltens überall ſo malzextraktlich und unreinlich ausſehe und ſogar die ſprödeſten Geiſter nunmehr die althergekömmliche Marſchroute ſronbiren, indem ſie allerhand erſtaunenswerthe Liebeleien mit dem

Digitized by Google

neuen Staatspublikum sich zu Schulden kommen lassen.

So, augenscheinlich einer der bezarrsten Idiosynkrasien fröhnend, befehdet er andererseits bei jeder Gelegenheit mit Spott und Verläfterung die Idiosynkrasien der Jäger und besonders jene aus grauer Vorzeit stammende, wonach die meisten Nimrode, gleichwie die römischen Auguren aus dem Fluge der Vögel Gedeihen und Mißgeschick weissagten, schon aus der zufälligen simplen Begegnung eines alten oder jungen Weibsbildes allsogleich auf den bevorstehenden Jagderfolg schlössen, was doch gar zu lächerlich wäre.

Da indeß bekanntlich jeder Mensch seine Marotten hat, so stecken allerdings auch unter der Decke des Nimrod's manche Engerlinge von den welterschütternden Ochsenbremsen (Oestrus bovis) „Vorurtheil und Wahn", dorthin verpflanzt, die zuweilen recht wulstig und quappig hervorschauen und höher gekräftigten Geistern freilich nur widerwärtig erscheinen müssen. Wo fände man aber solches Gewürm nicht? Es steckt in mannigfachen Arten bei Hoch und Niedrig, im Fleische wie im Geiste, in der Haut des Ministers, wie in dem Balg des Dr. Karl Scherzer, der uns den letztverstorbenen Humboldt vergessen machen will, es steckt in der Politik, wie in der Literatur und Kunst, ja selbst der gelehrte Oestridenkönig Dr. Brauer muß solche Engerlinge haben, weil er selbe dem Alpenhasen und der Gemse vindicirt.

Sollen wir deßhalb nicht gegenseitig zu einer schonenden Pietät verpflichtet sein?

Wenn auch gestärkt von der Macht der Aufklärung und der Milch ihrer Eselin, so können wir doch bei alledem obiger Marotte eine gewisse materielle Berichtigung nicht verweigern, da ich selbst schon unzählige Male und erst kürzlich während der Hühnenfalz, wie später erzählt werden soll, ihren überwältigenden Einfluß verspürte und auch durch mannigfache Beispiele darthun kann, daß des Jägers Geist eben nicht von der Materie unterjocht wird, wenn er gewissen Erscheinungen vorm Jagen einen mysteriösen oder um mit dem industriellen Psychopompos, Baron Reichenbach zu sprechen, eine odischmagnetische Einwirkung auf das Gelingen des Waidwerkes beimißt.

Malen wir uns doch in unserer Fantasie die Jagdgöttin mit allen sinnlichen Reizen geschmückt und selbst an den offiziellen Repräsentationstagen nur von den schönsten Nymphen, dem Apollo mit den Musen und dem üppigen Bachus nebst einen lustigen Gefährten, mit einem Worte, immer nur von hellenischer Heiterkeit, Schönheitsliebe und blühender Lebenslust umgeben. Wir sehen das göttliche Frauenbild im herrlichen Jagdkostüme auf zierlichen Sandalen zu Fuß — denn erst die bischöflichen Dekrete im 6.—7. Jahrhundert, welche die interessanteste und keuschste Göttin als bösen Geist auf den Index gesetzt, spendeten ihr ein weißes Roß — die Wälder des alten Griechenlands durchpirschend und immer nur von den schönsten Jägerinen, prächtig wie das Waidwerk selbst, begleitet. Warum soll denn der Jäger dann nicht an Unglück denken, wenn er dem Gegensatz begegnet, einer runzeligen, zahnlosen Gestalt, die, weil nur an Abstinenz und Entsinnlichung mahnend, jegliche Poesie entnüchtert, die Seele des Jägers verdüstert, sein Auge verdrießlich und unsicher macht? Der echte Jäger ist ebenso sensitiv, als in materieller Beziehung das Wild, welchem er nachjagt und er würde dies durch hundert und noch mehr Vorfallenheiten aus eigener Erfahrung erhärten können.

Nicht aus unlauterer Quelle stammt's z. B., daß ein hochgestellter Krieger bei einer Hochgebirgsjagd in den *** Revieren auf einem der schußsichersten Wechseln auch nicht ein Haar, nicht eine Schale in Anblick bekam, während aller Rangesordnung zum Trotz, die nur auf Sothen-, schen Lotterieständen angestellten Stabsoffiziere feuerten, als ob auf den Mäuern eine Schießstätte errichtet worden wäre. Allein noch waren die Erinnyen nicht befriedigt. Dem Sprichwort zu Liebe: Wenn's Unglück will, fallt sich eine Katze vom Stuhle zu Tode," mußte sich der begleitende Forstjunge, welcher das Revier eben so gut wie ein Landkrämer seine Kunden kennt, bei der trostlosen Heimkehr noch verirren; nun gings durch Dick und Dünn, bis endlich der wackere General höchst müden Leibes in dem schönen und komfortablen Thalhofwirthschaftshause anlangte wo ihm am selben Morgen vor dem Aufbruch zur Jagd die alte, einen schweren Kropf tragende Dame du Comptoir den Mokka kredenzt hatte. Ein anderer und erlauchter Jagdgast, der trotz des vorgerückten Alters die Jagenslust mit dem frischen Jägermuth eines Jünglings übet, konnte eine Stunde lang auf einen und denselben Auerhahn schießen, wenn die schöne Hochbäuerin am Thore den hohen Schützen ehrfurchtsvoll begrüßte, während der Hahn im Ru vertreten war, wenn irgend eine emeritirte Schwoagerin den Wagenschlag zu öffnen sich unterfing. Geschah es doch, um von vielen Beispielen noch ein drittes, höchst merkwürdiges anzuführen, daß ein erlauchter Prinz und aus-

Digitized by Google

gezeichner Schütze vor nicht langer Zeit im Eserhater Walde bei Gödöllö in Ungarn einen ungeraden Sechsundzwanzig-Ender, der ganz vertraut auf einer Lichtung stand, auf 40 Schritte gefehlt, weil auf dem Silberkorn der Büchse immerfort ein altes Weib — eine Empuse — herumtanzte, welcher der edle Waidmann beim Zuholzeziehen begegnet war.

— — — — — Sie verscheucht
Was irgend schön und lieblich däucht;
Was irgend schön und lieblich war,
Sie kommt heran, es ist nicht mehr.
(Göthe's Faust, II. Theil.)

Ohne präludirenden Uebergang sei daher gesagt, daß wir uns beim Ausziehen auf die Schildhahnjagd glücklich preisen konnten, — denn das Reichenauerthal ist mit Matronen reichlich gesegnet — zu allererst einigen Exemplaren blühenden Fleisches zu begegnen, welches rührige Mädchenvolk der feine unverwüstliche Schönheitssinn eines hier ansässigen Rittergutsbesitzer auf einem entfernten Sklavenmarkte angeworben und auf seine musterhafte Farm transportirt hatte. Von den freundlichen, allein trügerischen Gesten der Sklavinen begleitet, hatten wir auch bald die vulkanischen Eindrücke Hirschwangs und seine unromantischen Straßenguirlanden hinter uns, die keck und duftig mit allerhand perspektivischem Beiwerk in die befahrene Außenwelt treten, und fuhren heiteren Muthes den See entlang, an dessen Mündung sich, von wildzackigen Mauern begrenzt, das romantische Höllenthal öffnet, eines der prächtigsten Gebiete der niederösterreichischen Alpenwelt.

Sonderbarerweise ist dieser See von den hiesigen Urvölkern „der Krumbacher" genannt, noch in keinem Reisebuche und auch auf keiner Karte zu finden. Selbst der sonst so gründliche und verläßliche Alpenführer Dr. W., der gar oft des Städters Sehnsucht nach stillem Glücke in friedlichen Hirtenthälern oder nach frischem Steigen in der reinen Alpenluft weckt, ihm haarklein nicht nur jegliches Wunder erläutert, ja sogar in anspruchslosen Separatbroschürchen — ein Nachhall feierlicher Ereignisse — mit seiner Legirung die Tugenden der hervorragendsten Erbinsassen des Reichenauerthales im diamantenen Schimmer einer staatsbürgerlichen samaritanischen und echt christlichen Gottseligkeit zu Tage bringt, erwähnt in seinem Reisehandbuche kein Sterbenswörtchen von dem smaragdgrünen Wasser, dessen Ufer mit Ruinen umgeben sind, die gar nichts mehr von der Runenschrift Vulkans erblicken lassen und von den zukünftigen Archäologen überaus sinnreich gedeutet werden dürften.

So klein dieser See ist und so jung er zu sein scheint, so lebt an seinen Ufern dennoch schon manche schöne Sage. Als unwürdiger Liebhaber der Sagen kann ich mich nicht enthalten, die auffälligste zu erzählen, wie selbe mir der Waldmeister während der Fahrt mitgetheilt hat, und welche Sage, wie ich hoffe, den Leser nicht verdrießen wird, da sie seine Geduld nur für eine kleine Spanne Zeit in Anspruch nimmt.

„Erst vor wenig Jahren, — Gebirgssagen sind oft sehr jungen Ursprungs — als noch das Hammerwerk am See gewesen, kamen jeden Abend drei wunderschöne, weißgekleidete Jungfrauen in die Spinnstube der Krummbacher Gewerksleute. Sie brachten immer neue Lieder und Weisen mit, wußten hübsche Märchen und Spiele, auch die Rocken und Spindeln hatten etwas Eigenes und keine Krummbacherin konnte so fein und behend den Faden drehen. Aber mit dem Schlag Elf standen sie auf, packten ihre Rocken zusammen und ließen sich durch keine Bitte einen Augenblick länger halten. Man wußte nicht woher sie kamen, noch wohin sie gingen; man nannte sie nur die Dirndln oder die Schwestern vom See. Die Hammerschmiede sahen sie gerne und verliebten sich in sie, zu allermeist ein Stiefsohn des Phöbus Apollo, ein Schulmeister aus der Umgebung, den sie auch alle drei an 20 Wochen lang liebten. Nichts that ihm leider, als daß sie jeden Abend schon so früh aufbrachen. Da verfiel er einmal auf den Gedanken und stellte die Zimmeruhr eine Stunde zurück und Abends im steten Gespräch und Scherz merkte kein Mensch den Verzug der Stunde. Und als die Glocke Elf schlug, es aber eigentlich schon Zwölf war, standen die drei Schwesteen auf, legten ihre Rocken zusammen und gingen fort. Den folgenden Tag kamen etliche Holzknechte am See vorbei: da hörten sie wimmern und stöhnen und sahen drei blutige Flecken oben auf der Wasserfläche. Seit der Zeit kamen die Schwestern nimmermehr zur Stube, dagegen sah man oft bei Mondschein drei todte Gams auf dem Wasser, auf denen je ein todtes Gamskitz lag. Der Schulmeister zehrte ab und kann seit jener Zeit nicht mehr gesund und froh werden."

Bei der Singerin, die wir bald erreichten, hat schon mancher Wiener, falls das Wetter, das in diesem Alpenwinkel häufig unwirsch wird, es gestattete, neben erträglicher Atzung auch ein Stück poetischer Sonntagsluft gefunden, die sich freilich im Gemüthe unsers großstädtischen Lands-

Digitized by Google

mannes bald einhorstet, wenn der Leib die gewöhnliche Erquickung findet und etwas Holdes ihm das Auge ergötzt, was nebenbei gesagt, bei der Singerin auch immer und in allen Nuancen vorhanden ist. Obwohl unsere Zeit gemessen war, denn schon ging der schöne Mainachmittag zu Ende und wir hatten erst den harten Weg vor uns, gelang es doch der freundlichen Wirthin, deren junonische Formen mit jedem Frühling immer üppiger hervortreten, unsere Augen auf ein köstliches Gericht zu lenken, das ihre kunstfertige Hand schon im Vorhinein uns zugedacht, während ein nettes blondes Schmalthier unter lebhaften Anfechtungen der älteren Herren, namentlich des Majors und des Waldmeisters, die da gar nicht bedachten, welche persönlichen Bedrängnisse ihnen deshalb Seitens ihrer legitimen Ehehälften erwachsen könnten, uns mit einem frischen Trunk erquickte.

Soll ein Trunk uns wahrhaft letzen,
Und erfreuen Herz und Sinn,
Muß ihn auf die Tafel setzen
Eine hübsche Kellnerin.

Frau Spieß, die muntere Wirthin, war heute mehr, denn je disponirt, die Klause ihrer Freundlichkeit zu schlagen. Sie erzählte uns während dem Male, wie viele große Hahnen in der heurigen Balz in den nahen Hoyos'schen Revieren geschossen wurden und wie erst gestern ein alljährlicher Jagdgast, nämlich Graf Breuner mit Hahnen hier durchpassirte und wie sie — die schalkhafte Wirthin — den Grafen wegen seiner defekten Gamsledernen genergelt habe und wie dieser vortreffliche Hubertusjünger ihr dann die waidmännischen Feldzüge des genannten Kleidungsstückes auseinandergesetzt habe, u. s. w. Ohne Zweifel waren in ihr noch mannigfache Varianten über dieses häkliche Thema aufgestaut, allein die Augenblicke unseres Aufenthaltes waren gezählt und rasch ging es weiter nach Naßwald, wo unser bereits seit mehreren Stunden zwei dort bestallte Nimrode, der Forstwarth des Hahnenreviers und zwei Kulis, zum Genus der Holzknechte gehörend, im Gasthaus zum Oberhof harrten.

Von Bergen ringsherum eingerahmt und weltverlassen, erscheint Naßwald den Fremden, zumal bei trübem Wetter, als ein sehr melancholischer Ort. Dagegen möchte ich nichts einwenden. Und doch wenn die Maisonne ihren warmen Schein auf den idyllischen Thalkessel — thatsächlich sollen Idylle und die Reste einer Unschuldrace auch dort nicht mehr zu finden sein — herabgießt und der smaragdne Rasen sich in seiner vollen Pracht entfaltet, wenn der Ameisbühel und der Sonnleitstein ohne Kopfbedeckung in's Thal schauen, doch geht vielleicht Mancher zögernd weg und denkt sich: wie still und friedlich mag's da sein. —

Von Scherz und Frohsinn angeregt, sind wir oft genöthigt im Verkehr mit dem schöneren Gebirgsgeschlecht am Kahn unsers Gedankens Wimpel aufzuziehen, deren Embleme sehr wenig dem wahren Ausdruck unserer Gefühle entsprechen. Dießmal hätte ich aber darauf Gift genommen, daß eben obiges Gefühl dem vortrefflichen Major in den Kopf gefahren, denn obgleich ein eiligst verlangter Anstandstrunk, blos um die Dehors des Gasthauses nicht zu verletzen, bald überstanden war, machte er, statt an schnelles Aufbrechen zu denken, allerhand Approchen gegenüber der blonden Mali, der Wirthin tugendhaftem Töchterlein, der er endlich, als die zeitverplitternde und ohnedieß nutzlose Belagerung unsere Füße gehoben hatte, mit einer gleichsam Cusano vaischen outine sogar den peinlichen Vorschlag insinuirte mit ihm auf die Alm zu steigen. Ich glaube, daß seine Gattin diese Zeilen lesen wird. Möge es der liebenswürdigen Frau gelingen, ihren in allen sonstigen Lebensbeziehungen äußerst korrekt einherschreitenden Gemal wieder in das obzwar nur einförmige aber immer mit Rosen umflochtene Geleise des ehelichen status quo ante zurückzuführen.

Endlich hatten wir unsere Gewehre auf den Achseln, den Bergstock in der Hand und zogen von vielseitigen Abschiedsgrüßen begleitet, die kleine, schöne Straße entlang jenem steilen und hohen Bergabhang zu, auf dessen Höhe der nur äußerst dürftig bewaldete Scheibwald befindlich, dicht an die Region des Krummholzes und des obersten Baumwuchses grenzend, und wo wir morgen, bevor noch die Morgendämmerung den östlichen Himmel umzieht, den schwarzen, lustigen Ritter bei seinem verzückten Liebestanz oder überhaupt bei seinen schwachen Seiten überraschen wollten.

Auf der Hälfte des Weges ward plötzlich Seitens unserer rüstigen und ausdauernden Avantgarde, des Majors, sein Lieblingsfluch: Römer und Karthager, hörbar, dem ich bald im Stillen beim Anblick zweier steinalten Wurzelgräberinnen, die von der Höhe herabtrippelten, noch einen energischeren Ausdruck gab. Mit grinsendem Lächeln und ohne, daß wir uns auf dem schmalen knapp an einer tiefen Felsschlucht befindlichen Steige nach alter Waidmannsvor-

Digitized by Google

schritt präcaviren konnten, huschten die Empusen, mit dem infernalen Wunsche: Na schießens nur recht viel Hahnen, an uns vorüber! Es war geschehen. Und in das Leben trat der hohle Traum!

„Wir werden was Schönes erleben", sprach ganz grimmig der Major. —

Schon ziemlich spät kamen wir an die Stelle, wo der Schlangensteig beginnt, die letzte und schwierigste Aufgabe, die man beim Besteigen eines Hochberges zu überwinden hat. So ein Schlangensteig ist ein wahrer Tugendpfad, der allerdings schon hier auf Erden den für unverkünstelte Poesie empfänglichen Menschen in den Himmel führt. Zwischen riesigen Felsvorsprüngen und tiefen Abgründen verfolgten wir den sehr beschwerlichen und jähen Steig bis zu einem schmalen Grat, wo uns noch ein herrlicher Anblick auf die vor uns aufgethürmte Masse von Bergen und den vom verglimmenden Abendroth noch stückweise beleuchteten Alpenkranz des Schneeberges geworden.

Während wir an der reizenden Fernsicht einigermaßen Auge und Körper erholt hatten und ein an Athemlosigkeiten leidender Jagdgast seine von allzu opulenten Genuß der trefflichen wie Kresse schmeckenden Sanicula eingetretene Uebelkeiten überstanden, war urplötzlich die Nacht eingebrochen. Zum Glücke war der Schlangensteig etwas gemüthlicher geworden, denn einige böse Stellen abgerechnet, wo der Tugendpfad mit festen und glatten Schneehaufen und eben neben lothrecht in die Tiefe sich senkenden Schütten oder Mäuern bedeckt war, ging es nun ganz leidlich die letzte Kuppe hinauf, wo uns alsobald ein behäbiger Fußsteig aufnahm, der zwischen Zerben zu der gastfreien und geräumigen Hütte —, in unser Hauptquartier führte.

In wenig Minuten loderte auf dem großen Herde der Holznothkaserne ein lustiges Feuer, bei welchem nun vor Allem trotz des grimmigen Rauches die gesammte nasse Körperhülle — der Schlangensteig hatte über ein russisches Dampfbad gewirkt — mit Ausnahme des Rockes, der einer aparten Drainage überantwortet werden mußte, ganz einfach am Leibe selbst getrocknet und die lang ersehnte Londres angeglimmt wurde.

Offenbar hatten unsere Leute nicht Fährte gehalten, wir waren schon vollends gedörrt, auch ziemlich durchräuchert und bereits hatten sich auch schon andere Bedürfnisse geltend gemacht, die nach dem Ausflusse höherer Weisheit nach einem so tüchtigen Marsche befriedigt werden mußten, und noch immer hörten wir nicht das Mindeste in der dunkeln, stillen Nacht von den Jägern und unserm Proviantitrain. War das flüssige von der blonden Amalie tredenzte Lotos den Leuten nicht gedeihlich gewesen oder sollte sich etwa einer, der ein tiefes Gefallen an dem Brunner Gebräu gefunden, gar verfallen haben?

Von allerhand Zweifel und vielleicht auch von unserer Ungeduld beängstigt, zündete der stets äußerst humane Waldmeister die Laterne an und ging selbst den Marodeurs entgegen. In einer Viertelstunde darauf — es war eine ennuyante Ewigkeit — sahen wir endlich das Licht wieder herankommen und hörten auch bald die Stimmen der Jäger und Kulis, die nach Verdienst mit einigem Murren bewillkommt wurden.

Sie hatten sich nur „Zeit" gelassen und „lanelten" in allerhand Gesprächen den Berg hinauf, während wir schon verzweiflungsvoll nach der Bank geschaut, auf welcher große Schneequadern zum Schmelzen aufgeschichtet lagen, von denen das eisige, magenzerrüttende Schneewasser in zwei spitz zusammenlaufenden Einschnitten auf einem mulbenartig ausgehöhlten Holze in den gewaltigen Topf rieselte*).

Nun wurde es in der Küche wie in der großen Stube lebendig. Freunde der Bequemlichkeit packten ihren Rucksack aus, wo die behäbigen Pantoffeln und allerhand Annehmlichkeiten steckten, die Bundschuhe wurden wieder mühsam von den Füßen gelöst um am frühesten Morgen neuerdings mühsam und Kongestionen fördernd, angelegt zu werden, die Uhren wurden sorgfältig aufgezogen und an die Nägel gehängt und nachdem jeder seiner Behäbigkeit mehr oder minder Rechnung getragen, war auch das Weinfäßchen angezapft worden, dessen liebliches Gekräusch die verdüsterten Gemüther alsobald durch die Zuthat des Gläser herbeischleppenden Jägerjungens Seppel freudig bewegte.

Es ist unstreitig eine sehr angenehme Situation im Leben, wenn man zur Jagenszeit als gerngesehener Jagdgast in einem Chateau anlangt. Die Diener werfen Einen beinahe aus Pflichteifer aus den Wagen, der Burgherr kommt

*) Auf den Hochbergen gibt es zumeist keine Quellen und man behilft sich demnach dort mit geschmolzenem Schnee oder dem sogenannten Grandwasser. Letzteres ist ein übelriechendes von allerhand Insekten bevölkertes Regenwasser, welches in den unter den Dächern der Almhütten befindlichen Grandern oder Trögen aufgefangen wird.

Digitized by Google

freundlichſt entgegen und geleitet uns ſelbſt in unſer Zimmer, wo moderne Eleganz und Komfort überall entgegenlächeln und ſogar die verborgenſten Utenſilien an den gebildeten und auserleſenen Geſchmack des Hausherrn erinnern. Man macht Toilette und erſcheint in dem ſüperben Salon der Herrin, in dem uns ſofort an jeglichem Gegenſtand ihr hochgebildeter Formen- und Schönheitsſinn in die Augen fällt, während ſie ſelbſt in der geſchmackvollſten Saiſon-Toilette uns freundlich bewillkommt und mit den liebenswürdigſten Formen heimiſch ſtimmt. Man verplaudert ein Stündchen im üblichen Salonſtil, ſpricht über eventuelle Mariagen. Reichsrath, Liaiſons, Theater, große und kleine Betiſen, und cauſirt in der angenehmſten Weiſe fort, bis der Kammerdiener mit der intereſſanten Phraſe: „Es iſt aufgetragen „in den Salon tritt. Das Diner war äußerſt ſoignirt; in der behäbigſten Stimmung und alle ſinnlichen Freuden im Leibe eilt man zum Kaffee, worauf neuerdings mit heiterem Anſtand die farbenreiche Erſcheinungswelt des Salonlebens durchblättert wird, bis endlich der Thee mit all' ſeinen luftigen Attributen ſervirt wird und eine Stunde nachher in der ungezwungenſten Zurückgezogenheit ein diaboliſches Quinze beginnt, ein Spiel, das den Charakter des Menſchen verdirbt und ſchlecht apanagirten jüngeren Söhnen theilweiſe die Gelegenheit bietet, durch Klugheit ihren Lebensunterhalt freundlicher geſtalten zu können. Des Morgens, — allzufrüh wird nicht aufgebrochen, fährt man nach copiöſem Frühſtück im bequemen Wagen auf den Jagdplatz, amüſirt ſich ohne beſondere Anſtrengung einige Stunden mit dem Schießen einer Unmaſſe von Haſen oder Hühnern und fährt dann höchlich befriedigt, wieder nach dem Schloße zurück, wo die geſtrigen Annehmlichkeiten auf das Gewiſſenhafteſte ihre Wiederholung finden.

Das iſt wohl recht ſchön und angenehm, allein ich könnte doch darauf wetten, daß die meiſten jener Herren, die während eines jagdlichen Aufenthalts unten in die Lage kommen, alle verſchönerten Gebilde und Annehmlichkeiten der geſchmackvoll verfeinerten Civiliſation genießen zu können, ihre comfortable Exiſtenz ſonder Bedenken gegen die ärmlich beſcheidene einer Almhütte, oben in der himmelblauen Freudigkeit, vertauſchen würden, gälte es nur auf irgend ein Stück Hochwild zu pirſchen oder die Freuden und Leiden, welche uns die Hahnenfalz bietet, theilweiſe mitempfinden zu können.

Einer der Schützen hatte ſchon früher ſürſorglich die vom alterthümlichen Schmalz glitzernde Blechpfanne im Feuer gereinigt und der Waldmeiſter griff nun emſig zu, daß ſein die Schnitzeln — ein Andenken der Spießin — auf allen Seiten gleich brieten, was bei der geringen Räumlichkeit der Pfanne nur ſeinen ingeniöſen Handgriffen gelingen konnte, unterdeſſen ein anderer die Wiener Würſteln auspackte, welche erſt am frühen Morgen aus Weishappel's berühmter Offizin in R. angelangt waren. Es dauerte nicht lange, ſo hörte man Meſſer und Gabeln kampfluſtig erklingen und ſah auch die brandelnden Schnitzeln verſchwinden, denen pour la bonne bouche die Würſtchen, — eine im Gebirge ſehr ſeingebildete Gourmandiſe — am Fuße nachfolgen ſollten.

„Die Gottheit iſt aber auf das Glück der Sterblichen neidiſch" heißt es irgendwo bei Herodot. Schon geraume Zeit lag der auf den ſcharfen Nägeln eines ſchön gefäuberten Bundſchuhes geriebene Kren bereit und immer noch ertönte es aus der rauchenden Küche, ſie ſeien noch nicht gar, bis endlich nach einer halbſtündigen Eßpauſe der mit dem Kochen betraute Hilfsjäger Namens Huber Michel die gräßlich aufgeſchwollene Friandiſe und insgeſammt geborſten klaffend mit weitem Spalt auf den Tiſch ſtellte.

Dieſer Vorfall erinnert mich an einen ähnlichen, den ich einſt in den Pyrenäen, in Geſellſchaft meines bewährten Freundes Theophile Gautier erlebte, der heute ſeine gefiederte Roſinante in der Feuilletoniſten-Manege des Moniteur herumtummelt, und in ſeinen alten Tagen wegen ſeiner Suppenkeſſelintereſſen den Münchhauſen für ſeine ohnedieß aufſchneideriſchen Landsleute überſetzen muß. Wir hatten von Luz aus den Pic du Midi beſtiegen und waren unter mannigfachen Mühſalen und Enttäuſchungen nur mit einem (gekauften) Haſelhuhn zurückgekehrt, welches der pikanten Wirthsfrau im Hôtel de l'Univers zum Braten eingehändigt worden. Gourmand, wie alle Franzoſen, konnte Gautier kaum den köſtlichen Biſſen erwarten, der jedoch aus purer Bosheit der Wirthin, welche ſich in einem Roman meines Freundes ſehr ſündhaft geſchildert wähnte, — ich glaube es war jener laſcive, für welchen ihm König Ludwig Philipp die Ehrenlegion verliehen, — in einer abſcheulichen Knoblauchſauce aufgetiſcht wurde, was den Franzoſen in ſolche Wuth verſetzte, daß er Schüſſel und Huhn dem Aufwärter an den Kopf warf, anſtatt dieſen jedoch das Geſicht eines eben in's Gaſtzimmer eintretenden Engländers

beschoß, was einen sehr unangenehmen Hader herbeiführte.

Auch wir waren über das traurige Schicksal der Würstel höchlich entrüstet. Tiefes Entsetzen malte sich beim Anblick dieser Herostratusthat auf allen Gesichtern und wich nicht von der Stelle, bis nicht das letzte Paar verschwand, zum Aerger des Hilfsjägers, der bereits gleich wie Max im Freischütz dachte: Dieser Aoler sei ihm geschenkt.

Das bekannte Gleichniß von Nathan's Ring ist unstreitig auch auf die verschiedenen Jagdarten anwendbar, zumal wenn der Streit auf Spitz und Knopf steht, welches Jagdthier die meiste Jagenslust gewährt. Ein einstimmiges Urtheil hier zu erzielen, ist um so schwieriger, weil es sich nicht blos allein um das äußerst stachliche Substrat, den Geschmack handelt, sondern nebstbei auch noch um den wichtigen Umstand, daß eine und dieselbe Jagd unter bestimmten Terrain Verhältnissen einen ganz entgegengesetzten Charakter besitzt. So besteht z. B. ein großer Unterschied zwischen dem Falzschießen unten und oben auf den Höhen der Hochgebirge. Der Schütze in den böhmischen, deutschen, englischen Hahnenrevieren hat während der Birkhahnfalz, gleich dem Schützen in den baltischen Herzogthümern, nur geringe Hindernisse zu überwältigen, während in den weiten Regionen der Hochgebirgsflächen hundert Nebenumstände berücksichtigt werden müssen, deren Bewältigung selbst dem fermstem Schildhahnjäger des Tieflandes anfänglich sehr schwer fallen würde. Allein eben diese vielen Absonderlichkeiten und Rücksichten verleihen der Birkhahnjagd im Hochgebirge einen so hohen magischen Reiz, daß ich vollkommen die Aeußerung eines ausgezeichneten und bekannten Gebirgsjägers begreife, daß er eines Auerhahns wegen, den öfter jeder Dilettant erlegen wird, keine Viertelstunde weit sich bemühen würde, dagegen dem kleinen Hahn zu Liebe alljährlich zur Falzzeit auch 6mal über 5000 Fuß hoch steige und jedesmal die größte Freude empfinde, wenn er so einen schwarzen Burschen erbeuten kann.

Meinestheils halt' ich's mit Schosser:

Die Gämsjagd iß lusti
Und d' Hirschbirsch iß schen,
Uebern Hahnerfalz wird ä
Nid leicht was aufsteh'n!

Bei solchem Gesprächsstoff und einem steifen Grog wurden unsere Gewehre genau besichtigt und geladen, dann ward nach den Leuten geschaut, damit auch sie des Tages Mühen bei Schüssel und Weintopf vergessen. Wer die Freundschaft eines begleitenden Jägers sucht, muß ihm zum Kitt thätiger Liebe vor Allem zu essen und sehr viel zu trinken geben. Eine willkommene Gelegenheit die Bande gegenseitiger Beziehung zu befestigen, war ein Riesentopf mit Knödeln, die unter der Sauvegarde des Würstelwüthrichs ihrer Vollendung entgegengingen, während in einem anderen Topfe gewaltige Wellen über dem Rauchfleisch schlugen, dessen spröde Renitenz immerhin noch den hungerigen Forstwart und Forstjungen einen kurzen Aufenthalt in der Stube gestattete, um mitbethätigend die Ordre de bataille für den nächsten Morgen entwerfen zu können.

Der Forstwart appellirte an den Waidjungen, der das Hahnenrevier schon öftermalen während der Balzzeit begangen. Der Seppel wußte uns jedoch keine sehr trostreiche Auskunft zu geben. Die Balz wäre heuer überhaupt eine sehr miserable gewesen. Die Hahnen hielten keinen Stand, sie „wurl'n und plettern" allweil herum und ließen Einem gar nicht zukommen u. s. w., kurz er sprach so viel Uebles von der heurigen Hahnenfalz, daß er beinahe uns alle schwärmerischen Jagdgefühle in der Brust zerretirt hätte.

Merkwürdigerweise huldigte der Seppel nach dem Genuß des opulenten Nachtimbisses und öfterer Zuhandnahme des Weintopfes wieder einer entgegengesetzten Meinung und gestand ohne alle schnörkelhaften Uebergänge, daß es doch leicht möglich wäre, daß wir einige Hahnen morgen in die Hütte bringen werden.

Die älteren Schützen, welche den Werth des Schlafes auch auf der Hahnenfalz zu schätzen wissen, warfen sich auf die breiten, mit Fichtenreisig tapezierten Betten, während die jüngeren, der frühen Aufbruchsstunde wegen, sich gar nicht niederlegen wollten, welchen Vorsatz ein munteres Gespräch und eine halbe Klafter Holz im Kachelofen und das in der Stube befindliche Weinfäßchen hilfreichst erleichtern sollten.

Der Regen plätscherte an die Stubenfenster, ein Geräusch, das den Hahnenjäger immer hoffnungsvoll stimmt, weil es dann am Morgen gewöhnlich gutes Wetter gibt. Auch Seppel, der im rosenfarbensten Humor auf seinen Kotzen hingesunken war, pflichtete dieser Meinung bei, indem heute, — wie er sich ausdrückte — die Flöhe ganz besonders stechen, was immer auf gutes Wetter deute.

Digitized by Google

Dieſe plauſible Wetterprophezeiung und die Erinnerungen an den ſo heiter verlebten Abend waren bei alledem nicht im Stande, mir den Schlaf in die Augen zu bringen. Ich dachte unwillkürlich immer an die Wurzelgräberinnen zurück, falls das laute Geſpräch der Wachenden es geſtattete, während die ungeheure Hitze in der Stube und meine ſchweißtreibende Lagerſtätte — ſtatt dem grünen Reiſig hatte man mir isländiſches Moos dorthin gelegt, — meinen Körper gleichſam in fieberhafte Aufregung verſetzten.

Ich mochte ungefähr zwei Stunden lang mich auf meinem Lager ſchlaflos herumgewälzt haben, als es plötzlich ſtille in der Stube wurde. Wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, hatte kurz vor dem Aufbruch zur Jagd die Materie über den Geiſt der Wachenden den Sieg davongetragen, nachdem ſie männiglich unſere flüſſigen Vorräthe geſchädigt, und die geſammte Trias ſchnarchte bald ſo geräuſchvoll auf ihren Stühlen, daß der Major ſich immer mehr und mehr zu regen begann, bis er mit einem Male aus dem Bette ſprang, auf die Uhr ſchaute und mit einer die Hütte erſchütternden Stimme ausrief: Fluch den Römern und Karthagern, ſchon Ein Viertel auf Zwei. Raſch wurden die Fenſter aufgeriſſen, nach dem Wetter geſehen und nun ging der Teufel in der Stube los, eben im Momente, wo auch mich der Schlaf beſchlich, dem ich noch volle zwei Stunden opfern konnte, da mein Schirm nur höchſtens tauſend Schritte vor der Hütte ſtand, während die meiſten Herren 1½—2 Stunden weit zu ihren Plätzen hatten. Das war ein Stampfen mit den Bundſchuhen, ein Klirren der Gläſer, ein Herumtappen nach dem „Kirſchbaumenen“ (Kirſchwaſſer), ein Lärm und Getöſe, wie man Aehnliches von einer ſo geringen Anzahl von Menſchen, die mit Ausnahme des Majors eben nicht zu den feurigſten Naturen zählten, und die kürzlich noch die lauteſten Kundgebungen eines phantaſieloſen Schlummers manifeſtirten, kaum erwartet hätte. Zum Ueberfluß hatten auch ſchon die begleitenden Jägersleute das Jägerfrühſtück im Maule, nämlich ihr Lauskraut angeglimmt, deſſen Peſthauch die Stube nach allen Richtungen durchwanderte und die ſchon nach dem friſchen Thalwind ſchnuppernde Naſe in die größte Unbehaglichkeit verſetzte. Ich bin ein warmer Freund der Jäger und liebe dieſe Zunft ohne alle ſüßliche Veridealiſirung, allein das möchte ich behaupten, daß die niemals geſäuberten Kanäle ihrer Tabakspfeifen, die nur in den ſeltenſten Fällen in der Waidtaſche ruhen, gar häufig mancherlei Hoffnung mißglücken machen, während der begleitende Jäger, falls man ſeiner bedurfte, das Mißgeſchick ſtets anderen Zufälligkeiten auf das Kerbholz ſchreibt.

Endlich war der Hauptſtrahl der Laternenſchein fortgezogen, und mir lächelte die Hoffnung wenigſtens eines kurzen Schlafes in Ruhe genießen zu können. Das Schickſal wollte es anders. Nach einer Viertelſtunde ſchon — ich träumte bereits nach der Weiſe mancher Jagdſchriftſteller von unzähligen Hähnen, die auf einem Platze ſich verſammelt hatten, wo ſie einen wüthenden und anhaltenden Kampf begonnen, und ſchon hatte ich auf das Falzgewimmel Feuer gegebrn, und 5 Hähne auf der Schneefläche zappeln geſehen — als mit einem Male eine Pillmaus über mein Angeſicht wechſelte, welcher ſehr kitzelnde Vorfall mich alſobald ſehr munter machte! Ich konnte ſeit dieſer Viſite kein Auge mehr ſchließen, was im Grunde auch nicht mehr möglich war, da kurz darauf neuerdings ein Schütze ſich mit großem Ungeſtüm zum Falzgang rüſtete, während die Träger, welche auf dem Eſtrich draußen gelagert waren, und beim Weggehen der erſten Schützen alſogleich deren Betten in Beſitz nahmen, derart ſchnarchten, daß ſelbſt der Waldmeiſter ob der gräßlichen Muſik erwachte, und ſich nach Ueberwindung der langweiligen Bundſchuhplage in Marſchbereitſchaft ſetzte.

Es war 3 Uhr, als der Forſtwart mir verkündigte, daß es Zeit ſei, aufzubrechen. Ich machte mich raſch fertig, nahm mein Gewehr auf die Schulter, ſchob den hölzernen Riegel an der Hausthüre zur Seite, öffnete dieſelbe und — Es war gräßlich! —

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Neu erſchienene Bücher. Das Leben der Vögel. Dargeſtellt für Haus und Familie. Von Dr. A. E. Brehm. Prachtausgabe mit 24 Abbildungen und 3 Tafeln in Farbendruck. Glogau. Verlag von C. Flemming.

Wer ſich in Studien über die Verbreitung und Lebensweiſe der Vögel verſucht hat, wird den großen Werth möglichſt vollſtändiger Beſchreibungen ganzer Familien derſelben zu würdigen wiſſen. Es gereicht uns demnach zum Vergnügen, wenn wir die Aufmerkſamkeit auch in weiteren Kreiſen auf Dr. A. E. Brehm's in-

Digitized by Google

teressante Arbeit, „Das Leben der Vögel“ mittelst dieser Zeilen lenken können.

Seit Fr. v. Tschudi in seinen geistreichen Abhandlungen „Das Thierleben der Alpenwelt“, welche wir großentheils eine lebenswahre Malerei von Naturansichten und Thieren zu nennen versucht sind, den Menschen von Gemüth entzückte, sind mehrere Jahre vergangen, ehe ein deutscher Naturforscher die eben so schöne und schwierige Aufgabe unternahm, das auf die Schweiz bezügliche Bild auf ganz Europa und noch über dieses hin auszudehnen. Dr. Brehm, — ein tüchtiges Mitglied der bekannten Ornithologendynastie, der gemüthreiche Reisende und Forscher in Süd und Nord, unterzog sich dieser lobenswerthen Aufgabe, indem er uns in der Einleitung seines neuesten Werkes einen Blick in die Nacht des Vergangenen thun läßt, die Sage und Annahme des Schöpfungsherganges, das erste Auftreten der Vögel auf der Erde, Reichenbach's Meinung über deren Entstehung und die untergegangenen und untergehenden Vögel vorführt.

Gleich im ersten Abschnitt ist das leibliche Leben der Vögel im Allgemeinen geschildert, deren Körper, Organe, Bewegungen, Stimme und Entwicklung vom Ei bis zum Tode. Der zweite Abschnitt behandelt das geistige Leben, Charakter, Natur und Kunsttrieb, Verstand und Gemüth. Im dritten Abschnitt wird die Heimat und der Beruf erörtert! Die allgemeine Verbreitung der Charaktervögel der fünf Erdtheile, Beruf, Ausrüstung zum Gewerbe und die Bedeutung der Vögel. Abschnitt IV. spricht über deren häusliches und geselliges Leben, über Liebe und Ehe, den Nestbau, das Brutgeschäft, die Brutansiedlungen, die Wanderschaft und das Fremdenleben. Der fünfte Abschnitt behandelt den Menschen und die Vögel, die Deutsamkeit der Vogelgestalt, den Vogelsang und das Menschenherz, den Jäger und die Jagd, den Vogelsang und den Naturforscher, Lebensbilder einzelner Vögel — freilich etwas überladen mit hyperromantischem Zierat, überreicher Gefühlsschwelgerei und einigermaßen für breiweich zerfließende Gemüthsnerven berechnet — beschließen das reichhaltige, mit sorgsamen und korrekten Abbildungen reichlich ausgestattete Werk, welches dem Verfasser ein glänzendes Zeugniß der geistigen Begabtheit, des tiefen Studiums, schriftstellerischer Gewandtheit und kindlicher Empfindsamkeit ablegt.

Der Wald von E. A. Roßmäßler. Leipzig und Heidelberg 1861 bei C. F. Winter.

Die Frau des Tobias hatte den Teufel im Leibe. Es rieth ihm ein Engel, er möge die Leber eines Esels braten lassen und seinem Weibe zum Essen geben, da der Geruch einer solchen gebratenen Leber so unausstehlich sei, daß ihn selbst der Teufel nicht vertrage.

Auch unsere sogenannten populären Schriften riechen stark nach gebratener Eselsleber und in der That gibt es unter der Fülle Dummköpfe herbeiziehender Wortkirrungen kaum ein Wort, mit welchem mehr Quacksalberei und Schwindel getrieben worden wäre, als das Wort „populär“. — In Politik und Wissenschaft, in der schönen Literatur, ja selbst in unserem kaltkritischen Verfassungsleben, was hat nicht Alles schon populär sein oder dafür gelten sollen? Und wie viel Unheil neben spärlichem Guten hat die Popularität schon angerichtet? Sie hat sich eine Volksmäßigkeit vorgestellt, wie der Berliner eine Sennerin, sie hat Falschmünzerei mit Gemüth, Sitte, Phantasie und Verstand der Menschen getrieben, hat in belebrenden Büchern an tändelnde Dummköpfe oder seichte Schwätzer gedacht, welche sie zu befriedigen habe und denen sie ihre Brocken und Saucen zurecht richten müsse. —

Die Haufen von sogenannten populären Geographien, Geschichten, Naturgeschichten. Chemien, Literaturgeschichten, Astronomien u. s. w., die uns täglich auf den Tisch kommen, bewisen genug, wie sündhaft mit Wissenschaft und Volk heut' umgegangen wird, und wie wenig überflüssig es ist, das Publikum vor jener faden, süßen, ausgebeinten spielenden Manier unserer in populären Schriften machenden Autoren zu warnen.

Auch oben zitirtes Werk, das für die Hand jedes Gebildeten bestimmt ist und den Wald „unter den Schutz des Wissens Aller stellen soll“, gehört zu der Klasse der populären Schriften. Dennoch möchten wir es, und zwar nicht wegen seiner praktischen Tüchtigkeit, sondern wegen seiner in besten Sinne populären Fassung, seiner bildungsvollen Beziehung auf Gegenwart und lebendiges Bedürfniß unseren Lesern warm empfehlen. Die feine Hand des Autors wird namentlich dem dichterischen Gemüthe, wie dem den Wald mit Künstlerauge Anschauenden gerecht zu werden suchen. Das Buch, so weit es uns vorliegt, ist schön und geschmackvoll ausgestattet.

Korrespondenz.

An Herrn B. in W. Wir ersuchen um Ihre Adresse, da wir die gewünschten Auskünfte Ihnen brieflich mittheilen wollen.

Digitized by Google

An Herrn H. in B. Die Monographie über die jagenden Frauen wird in dem nächsten Semester erscheinen.

An Herrn K. in W. Es gibt Dinge, die man nicht besprechen kann, wenn man nicht speziell das Metier eines Martyrers treibt und nach dem Ruhm des Eingesperrtwerdens schmachtet.

An Herrn B. in W. Ihre Angaben über die Jagdgebahrung des k. k. Oberstjägermeisteramtes werden theilweise benützt werden.

An Herrn K. in L. Sie haben nicht vollends Recht. Eine Auerhenne, die man in der Brutzeit herumstreichen sieht, soll man schießen.

An Herrn M. in B. Das wieselartige Thier, welches Herr G. Simon in seinem Aufsatz: zur Geschichte der Falknerei (Nr. 11 der Jagdzeitung) nicht zu kennen scheint, ist allerdings das Frettchen. Eine dießfällige Berichtigung erschien uns nicht nothwendig da kein Jäger derselben bedurfte. Bei alledem ist Herr Simon ein ausgezeichneter Falkner.

An unsere Leser!

Um unliebsame Störungen in der Expedition zu vermeiden, ersuchen wir die P. T. Herren Abonnenten das Abonnement auf das zweite Semester der Jagd-Zeitung baldgefälligst veranlassen zu wollen.

Die Abonnementsbedingungen sind an der Spitze jeder Nummer ersichtlich.

Administration der Jagdzeitung.

Illustrirter Katalog

der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

Durch die diesjährige Londoner Industrie-Ausstellung wird ein literarisch-künstlerisches Werk in's Leben gerufen, welches mit beiläufig **1000 bildlichen Darstellungen** jene Erzeugnisse der Kunst und Gewerbe-Industrie illustriren wird, welche entweder der Neuheit des Stoffes und der Form, oder der Schönheit der Ausführung halber eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Dieses Werk erscheint unter dem Titel:

Illustrirter Katalog

der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

In 8—10 Heften, in Gr.-Quart.

Jedes Heft wird 3—4 Bogen stark sein, circa 100 Abbildungen enthalten und 1 fl. 34 kr. Oe. W. kosten

Die erste bereits erschienene Lieferung läßt in Bezug auf typographische und artistische Ausstattung Nichts zu wünschen übrig.

Bestellungen aus Wien und den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates effektuirt prompt — nach Auswärts unter Postnachnahme — die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt 541.

Soeben ist im Verlage von **Friedrich Manz** in **Wien** (Kohlmarkt 1149) erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die

Ahnen- und Adelsprobe,

die

Erwerbung, Bestätigung und der Verlust der Adelsrechte in Oesterreich.

Von

Dr. C. E. Langer,

k. k. Notar, Donat und Legations-Sekretär des hohen souverainen Johanniter-Ordens.

Gr. 8. Eleg. geheftet. — Preis 3 fl. Oe. W.

Digitized by Google

Kunst-Anzeige für Jäger und Jagdfreunde.

Wir besitzen das beinahe complete Werk der so beliebten und schon seltenen

Riedinger'schen Kupferstiche

in vorzüglichen alten Abdrücken, sowie eine grosse Parthie derselben, in späteren billigeren Ausgaben und offeriren die Blätter zu sehr mässigen Preisen, besonders erwähnen wir:

46	Blätter	**Die kleine Reitschule,** complet	38 fl.
18	„	**Die grosse Reitbahn,** complet	24 „
12	„	**Das Paradies,** complet	36 „
126	„	**Entwurf einiger Thiere,** complet mit Text	40 „
8	„	**Die grossen Fährten,** complet in prächtigen alt. Abd. .	40 „
8	„	**Dieselbe Sammlung** neuere Ausgabe	20 „
40	„	**Betrachtungen der wilden Thiere,** complet . . .	30 „
100	„	**Wundersame Hirsche,** complet	60 „
4	„	**Die Jahreszeiten der Hunde,** complet	12 „
		Die grosse Hirschjagd	5 „
		Die grosse Eberjagd	5 „

Ausser vorstehend notirten Sammlungen besitzen wir das **grösste Lager einzelner Blätter und kleineren Folgen,** die wir zu den billigsten Preisen ablassen.

Ein schönes modernes Kunstlager setzt uns in Stand auch Aufträge in dieser Art bestens effectuiren zu können und legen wir eine besondere Sorgfalt darauf Publicationen **Deutschland's, Frankreich's** und **England's** im Gebiete des Sports, stets complet vorräthig zu haben.

In unserem Verlage erschienen soeben in **sehr schönen Photographieen** die Jagd- und Thierbilder ***Edw. Landseer's,*** **Gross-Folio-Format elegant ausgestattet** per Blatt 4 fl. Oe. W.

Die Sammlung enthält:

Edwin Landseer: **Highland nurses,**
Uncle Tom and his wife for sale,
Alexander and Diogenes,
Geneva,
Random Shot,
Not caught yet,
Mid - summer - nights - dream,
Night & Morning (Kämpfende Hirsche),
Brea Mar,
Shoeing. —

Von neueren Jagd- und Pferdebildern empfehlen wir

eine Auswahl	**von circa 60 verschiedenen Thier- und Jagdbildern** von ***F. Gauermann***	schwarz à Blatt 3 fl. — kr.	colorirt à Blatt 6 fl. — kr.
50 Blätter	***Strassgeschwandtner's* Jagdalbum,** halb	colorirt à Blatt 1 fl. 50 kr.	schwarz à Blatt 1 fl. — kr.
24 „	**Reitunfälle und Pferdelaunen** . .	colorirt à Blatt 1 fl. — kr.	
12 „	**Komische Jagdabenteuer**	colorirt à Blatt 1 fl. — kr.	

Verbunden mit unserem Kunstgeschäfte ist eine photographisch-artistische Anstalt mit grösstem Comfort für Porträt-Aufnahmen eingerichtet. Reproductionen, Natur-Aufnahmen etc. etc. besorgen wir, und empfehlen uns für geehrte Aufträge in dieser Richtung.

Geschmackvolle und billige Einrahmungen besorgen auf's Beste. Geehrte Aufträge effectuiren prompt, und sorgen für gute Verpackung.

Miethke & Wawra,
Kunsthandlung, Stadt, Singerstraße 889.

Digitized by Google

Soeben erschien im Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt Nr. 541:**

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

In Octav, geheftet, in elegantester Ausstattung. **Preis 1 fl. 50 kr. österr. Währ. oder 1 Rthlr.**

Inhalt: Widmung. — Einleitung. — System der Dressir-Methode. — Praktische Beispiele der Dressur. — Erstes Kapitel. Hund „Fog." Beispiel der praktischen Durchführung der Dressir-Methode. — Zweites Kapitel. „Diana." Beispiel über den vorkommenden Eigensinn bei älteren Hunden. — Drittes Kapitel. „Lord." Beispiel eines zweijährigen verdorbenen Hundes, bei dem strenge Mittel zur Dressur angewendet wurden. — Viertes Kapitel. „Alidor." Beispiel eines aus Faulheit übertrieben hasenreinen Hundes, der zum flüchtigen Nachsetzen angeleitet wurde. — Fünftes Kapitel. „Feldmann." Beispiel eines halbdressirten Hundes, der dann blos als Stöberer verwendet werden konnte. — Sechstes Kapitel. „Mizza." Beispiel einer Hündin, die durch häufiges Apportiren schußunrein gemacht wurde. — Siebentes Kapitel. „Hector." Beispiel eines im Zimmer unmittelbar nach der ersten Erziehung verweichlichten Hundes. — Achtes Kapitel. „Flora I." Beispiel einer beim ersten Ausführen furchtsam gemachten Hündin, die dann in sechs Wochen ferm dressirt wurde. — Neuntes Kapitel. „Nero." Beispiel eines durch das verweichlichende Aufziehen im Zimmer an der Hundskrankheit zu Grunde gegangenen jungen Hundes, und Angabe, wie diesem vorzubeugen wäre. — Zehntes Kapitel. „Flora II." Beispiel der schnellen Dressur des jungen Hundes durch gleichzeitige Führung mit einem alten fermen Hund, wobei der junge Hund außer der Jagd vom Dressirmeister nie gesehen wurde. Schluß-Kapitel. I. Abschnitt. Ueber die Führung des ferm dressirten Vorstehhundes beim ersten Ausgang. II. Abschnitt. Ueber die Führung des fermen Vorstehhundes im Allgemeinen, damit er nicht verliege.

Zur Pferdekunde.

Kritische und didaktische Blätter über

Pferde-Erziehung und Bändigung,

sowie über

Reit- und Fahrkunst.

Mit Rücksicht auf die älteren und neuesten Methoden. Aus den Ansichten und Erfahrungen eines alten Cavalleristen, mitgetheilt von

Pel.

Gr. 8. In elegantem Umschlag mit Randzeichnungen. **Preis Rthlr. 1.10 Ngr. = 2 fl. öst. W.**

Dieses Buch unterscheidet sich vortheilhaft von vielerlei im Druck erschienenen Anleitungen zur Pferdekenntniß und Pferdeabrichtung, welche nur zu häufig den Stempel der reinen Empirik tragen. Es bietet die rationelle Entwicklung einer auf die Natur des Pferdes und seines Verhältnisses zum Menschen gegründeten Erziehung methode. Es bietet manches Beherzigenswerthe in anregender Form, und manche alte Wahrheit beleuchtet es von neuer Seite. Fast alle Fachblätter und Militärzeitungen haben das Buch schon, und nur günstig besprochen.

Digitized by Google

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf-, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Agram, Gr. Mihics.	Klagenfurt, C. Clemenschitz.	Odrau, M. Gerlich.	Reichenberg, E. Reimer.
Arad, F. J. Probst.	Klausenburg, J. Wolff.	Oedenburg, L. Pachhofer.	Szolnok, St. Schefftik.
Brünn, Ed. Böhm.	Lemberg, C. Jotierszky.	Pest, Jos. v. Török.	Treppau, Jos. Pohl u. Comp.
Graz, Jos. Purgleitner.	Littau, Fr. Brauner.	Prag, Jos. Preißig.	Weis, A. Stadlbauer.
„ J. Marekig.	Neumarkti, J. Reitharek.	Preßburg, Ph. Scherz.	

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch
der
Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst

Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,

nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet

von

Albert Amerlan,

königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Hernien). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gebirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Digitized by Google

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig:

Die künstliche Fischzucht.

Von Karl Vogt.

Mit 59 Abbildungen in Holzschnitt. 8. 2 fl. 67 kr. De. W.

Vorräthig in der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Verkauf zweier Güter,

besonders

für Cavaliere und Freunde des Jagd- und Fisch-Sports

beachtenswerth.

A. liegt in der Ebene am Neusiedlersee, 4 Stunden von Wien und 1½ Stunden von der Bahnstation entfernt, besteht aus einer Villa mit 8 tapezirten, modern eingerichteten Herren-, dann mehreren Dienerschaftszimmern, Küche, Speisen, Wein- und Küchenkeller, Eisgrube und den anschließenden, einen großen Hofraum bildenden Wirthschaftsgebäuden mit mehreren Pferde-, Rind- und Hunde-Stallungen, Scheuer, Remisen, einer Winter-Reitbahn mit einem Thurm und Terrasse mit schöner Aussicht, dann einem sehr großen Obst- und Gemüsegarten mit Reitbahn, 34½ Joch Acker, 11 Joch Wiesen, 2½ Joch Weingärten, 15 Joch Weide, zusammen 63 Joch à 1600 □Kl. Die dabei befindliche gepachtete Jagd hat eine Ausdehnung von 37000 Joch, enthält Hasen, Füchse, Rephühner, dann alle Gattungen Reiher und Wassergeflügel, und es werden wegen des äußerst günstigen Terrains und vielen Wiesen- und Weidelandes die beiden ersteren Wildgattungen nur zu Pferde mit englischen Windhunden gehetzt, daher auch die Reiherjagd mit Falken abgehalten werden könnte. Ebenso bietet der bequeme, ganz unbehinderte Gebrauch der Seebäder eine große Annehmlichkeit, und wird auch wegen seiner Wirksamkeit von den Aerzten vielfach angerühmt.

B. liegt von Wien 7 und von der Eisenbahnstation 2½ Stunden entfernt in einem äußerst reizenden, fruchtbaren und frequenten Haupthale des österreichisch-steierischen Hochgebirges, nächst der Poststraße und einem Flusse, und besteht aus einem stockhohen Jagdschlosse, den nöthigen Meiereigebäuden mit Wohnung, Scheuer, Getreidekasten, Pferd- und Rindviehstallungen, Remisen, dann ½ Joch Gärten, 35½ Joch der vorzüglichsten Aecker und Wiesen, und 456 Joch sehr schöner Lerchen-Waldungen.

Das Schloßgebäude ist vor zwei Jahren vollständig restaurirt und ganz neu eingerichtet worden, enthält in dem Frontispice eine Uhr mit Schlagwerk, im 1. Stocke einen mit Fenstern geschlossenen Gang, 10 (durchaus 13½' hohe, 4" breite und einige auch 6" lange) Herren-, dann 7 Nebenzimmer, 2 Kammern, Kapelle, 2 Küchen, Speisen, ebenerdig 3 Meier- und Jägerzimmer, und einen mit alten Waffen und Jagd-Trophäen dekorirten Vorsaal und Aufgang; Einfahe, Holzlagen, Eisgrube und 2 große Weinkeller, endlich fließendes Wasser in allen Stockwerken und Nebengebäuden. Das Schloß ist so vollständig mit Möbeln, Betten, Wäsche, Speise-, Glas- und Küchen-Service eingerichtet, daß gleichzeitig eine große Zahl von Jagdgästen mit Dienerschaft bequeme und freundliche Unterkunft findet. Die theils eigene, reservirte und zugepachtete Jagd auf einem abwechselnden Gebirgsterrain von mehr als 20.000 Joch hat eine so vortreffliche Lage, daß nebst einem noch in Hege befindlichen Gemsenstande, jährlich circa 15 Hirschen, 100 Rehe, 24 Schild- und Auerhähne, 24 Hasen, 20 Füchse, 3 Feldmarder, dann Schnee-, Stein-, Hasel- und Rephühner zum Abschusse kommen. Die Fischerei auf Forellen, Huchen, Hechte in dem Flusse und zwei großen Forellenbächen in einer sehr großen Ausdehnung, ist ausgezeichnet.

Das Jagdterrain bei beiden Gütern könnte durch Zupachtungen vergrößert werden.

Der Verkauf dieser Güter geschieht mit Allem, wie es liegt und steht, und notorisch aufgezeichnet ist, mit Schloß- Wirthschafts-Einrichtung, Betten, Wäsche, Service, Kaleschen, Jagdwägen, Sätteln, alten Waffen, Jagdtrophäen ꝛc., und es ist auf direkte Anfragen das Nähere zu erfahren:

bei dem Wirthschaftsrathe und Herrschaften-Bevollmächtigten: Alois Brauneis

in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 13. Ausgegeben den 15. Juli 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „**Jagd-Zeitung in Wien**" werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Das Rennthier auf den deutschen Hochgebirgsböden. — Meine Löwenjagden. Von J. Chassaing. (Forts.) — Betrachtungen an einem regnerischen Juntage. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Jagd auf wilde Pferde. — Ausweis über die Jagdausbeute des Königreichs Böhmen in der Jagdperiode 1861—1862. — Jagd-Berichte. — Mannigfaltiges.

Das Rennthier auf den deutschen Hochgebirgsböden. *)

Von einem edlen Ehrgeiz oder der noch schöpfungskräftigeren Gewinnsucht angespornt, haben sich rührige Menschen seit Alters her mit der Aufgabe beschäftigt, die verschiedenen Erzeugnisse aus dem Thier- und Pflanzenreich fremder Zonen auch in unserer einzugewöhnen, und namentlich in der heutigen Zeit hat das Interesse an der Akklimatisirung eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen, daß sogar eine eigene Industrie sich zu entfalten beginnt, die theils auf eigene Faust spekulirend, theils genossenschaftlich durch den mächtigen Aktienkranich obigem Interesse die größtmögliche Befriedigung in Aussicht stellen will.

Diesen Bestrebungen gegenüber könnte man es eigenthümlich finden, daß eben im Gebiete der Jagd, wo zumal in der noch aktien- und anleihlosen Zeit die großartigsten Mittel immer vorhanden waren, um die durch Entartung, Verkümmerung oder gänzliches Verschwinden mancher Jagdthiere entstandenen Lücken mittels Ueberführung und Eingewöhnung anderer Gattungen ergänzen zu können, nur so Weniges von den reichen und mächtigen Besitzern des Wildbanns angeregt und durchgeführt wurde. Was das gänzliche Verschwinden einzelner Thierarten vom deutschen Boden anbelangt, so will ich mich zeitgemäß verhalten und es nicht bedauern, daß viele der größten Jagdthiere Deutschlands, welche nicht nur Zeuge gewesen, als die blonden Söhne Germaniens ohne Bundestag die wälsche Herrschaft in die Suhlen gejagt hatten, sondern auch noch unter der fränkischen Königsherrschaft unseren Ahnen beim Auflauern und Nachschleichen, beim Auffagen und Angreifen ein erfrischendes Vergnügen gewährten, endlich für immer aus ihrer Heimath vertrieben wurden. Ja, der Auerochs und Büffel, welche in zahlreichen Herden und am liebsten im Königsforst bei Frankfurt steckten, und wahrscheinlich an der-

*) Nach einer Anregung des Dr. A. E. Brehm.

Digitized by Google

ſelben Stelle ihrem impoſanten Brunſtgeſchäft oblagen, wo in kurzer Friſt eine philiſterhafte Knallerei, die den Wälſchen niemals in die Suhle jagen wird, ſtattfinden ſoll, ſie ſind ſchon lange und vielleicht auf der märkiſchen Route gegen Norden gezogen, wo ſie möglicherweiſe auch bald als Sühnopfer der heranbrechenden ruſſiſchen Freiheitsröthe gefallen ſein werden.

Auch die wilden Eſel mußten den zahmen weichen, obgleich Zeitungsnachrichten zufolge in den menſchlichen Thiergärten noch immer ein ziemlicher Stand von erſteren als Beſetzung zurück blieb, der ſich in neueſter Zeit eines hoffnungsvollen Zuwachſes erfreuen ſoll. Das Elenn hat ſich bis an die äußerſten Marken Deutſchlands geflüchtet und lebt fürder dort in dem geheimnißvollen Dunkel der Urwälder unter königl. preußiſch-ärariſcher Obhut, gut gehegt und gepflegt, und zum Glücke auch noch geſichert vor dem Haße der Profeſſoren und Landesvertreter wie vor der Raubgier der Wildpretſchützen, allein ſelbſt auch vor den echten Waidmännern Deutſchlands, falls man nicht in der ſehr angenehmen Lage iſt, ein Mitglied des hochedlen preußiſchen Königshauſes zu ſein.

Noch vor 100 Jahren war eine ziemliche Anzahl von Steinwild auf den Hochbergen Salzburgs und Tyrols zu finden, während der letzte Steinbock vor nicht langer Zeit in der unfreiheitlichen Penſionsanſtalt zu Hellbrunn in das Jenſeits wechſelte, tief gekränkt ob der ſchnöden Zumuthung, ſein edles Geſchlecht mit geilem und ſtinkendem Ziegenpacke fortpflanzen zu müſſen. Ein Drittel der großen Summen, die man auf ſolche haarſträubende Mesalliancen dort und anderswo verwendete, würde für den Ankauf mehrerer Stücke echten Steinwildes hingereicht haben, welche bei erſprießlicher, praktiſcher und nachhaltender vernünftiger Behandlung ſicherlich dort gedeihen mußten, wo das Steinwild ohnedieß einſt einheimiſch geweſen.

Trotz der ungemein intereſſanten und aufregenden Jagd, welche das große Raubzeug dem Waidmann ſeinerzeit gewährte, wird kein Jäger darob eine Thräne vergießen, daß Bär, Luchs und Wolf nur mehr äußerſt ſelten in den deutſchen Landen heute vorkommen. Aber er wird bedauern, daß der Hirſch, ja ſelbſt das Reh heute nicht mehr dort das Auge erfreuen, wo beide noch vor 20 Jahren zur Freude honetter Menſchen ſich luſtig in den Wäldern herumtummelten, während der Landmann ſeit der Vernichtung dieſer herrlichen Gottes-Kreaturen weder glücklicher noch wohlhabender geworden, ja vielleicht gar zu der Ueberzeugung gelangte, daß die Hirſchenverfolger theurer zu ſtehen kommen, als viele Rudel Hunde und viele Jäger, daß die Schreiber und die zu Rath ſitzende humanitäre Tuberkulose auch Haſer, Gerſte, Weizen und Kraut freſſen, — nur in Silber oder Banknoten umgeſetzt.

Ich wollte in Obigem ſagen, daß dem Jäger im Laufe der Zeiten ſchon manche Wildgattung und manche hohe Jagdluſt für immer abhanden gekommen, und wie man gar nichts oder nur Ungenügendes gethan, „das Verlorene wieder zu ergänzen“ was bei einiger Aufopferung und tüchtiger, intelligenter Zuthat leicht hätte in Erfüllung gehen können. Es gibt in der öſterr. Monarchie ausgedehnte und ruhige Reviere, wo der Steinbock gedeihen muß, dann Reviere, wo ſich das Elenn und der amerikaniſche Rieſenhirſch ohne Zweifel heimlich fühlen, während es nur im geringen Grade umſtändlich wäre, das ſchottiſche Grouſe, 5—6 Arten Feldhühner und neue Faſanenarten in unſere großen Gehege einzugewöhnen, um ſo auch die kleine Jagd mannigfaltiger und anmuthiger zu geſtalten. Warum ſollte es nicht gelingen die Zahl unſerer Tetras durch das nordamerikaniſche ſchwarze Waldhuhn (T. obscurus), das prächtige Kupidowaldhuhn (T. cupido), das eben ſo ſchöne Kragenwaldhuhn (T. umbellus) zu vermehren?

Wir könnten noch zahlreiche Warum hier folgen laſſen, läge es nicht ausſchließlich in unſerer Abſicht die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer ganz beſonderlich heute nur auf ein Jagdthier zu lenken, deſſen Eingewöhnung auf den deutſchen Hochgebirgsböden wir lebhaft befürworten möchten. Schon öfter wurde der Verſuch gemacht, das nützlichſte Thier des Nordens, das Rennthier (Cervus Tarandus L.), in ſüdlichen Gegenden einzubürgern. Wie bei der Einführung anderer Wildarten hat man es auch hier immer nur zu ſehr ungenügenden Verſuchen gebracht, und wie es immer zu geſchehen pflegte, auch dabei bewenden laſſen.

Es fragt ſich nun, ob denn das bisher Mißlungene auch für die Folge wirklich maßgebend ſein ſoll, oder ob Energie, Ausdauer und Intelligenz, die trotz allem Abſprechen und Verzweifeln ſchon manchen Vorſatz ſiegreich und glänzend ausgeführt, auch im Stande ſeien, dieſe Frage befriedigend zu löſen.

Werfen wir einen raſchen Blick auf die bisher ſtattgefundenen Verſuche. Schon im Jahre 1512 und 1520 ſandte Steno Sture, der König von Schweden, dem Herzog Friedrich

Digitized by Google

von Holstein sechs Rennthiere, welche in den üppigen Marschen der jütländischen Halbinsel natürlich bald eingehen mußten. Gleiches Schicksal hatten 5 vom König Gustav I. im Jahre 1533 nach Preußen gesandte Paare, welche man dort in der Hoffnung, daß sie sich erhalten und fortpflanzen würden, im Freien aussetzte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts brachte man abermals 4 Stücke nach Preußen und zwar nach Danzig, aber auch diese gingen eben so schnell ein. Nicht besser erging es den Rennthieren, welche König Friedrich I. im Anfang des 18. Jahrhunderts nach Berlin bringen und in der sandigen Altmarkt aussetzen ließ. Etwas länger hielten sich einige Hirsche und Thiere, welche Markgraf Friedrich Heinrich von Brandenburg um das Jahr 1780 aus dem nördlichen Rußland kommen ließ. Sie wurden in einem Thiergarten ausgesetzt und später mit noch fünf anderen Paaren vermehrt, welche in den J. 1786 von einem Engländer gekauft wurden; die Rennthiere schienen sich recht wohl zu befinden und pflanzten sich in der Gefangenschaft fort. Allein die Nachzucht ging wieder ein. Der König Gustav III. sandte zwischen den Jahren 1771 und 1792 (?) dem Prinzen von Conde einige Stücke zum Geschenk, die ebenfalls eingingen. Und so erging es den andern, welche man nach Holland gebracht und dort ausgesetzt hatte.

Die Experimente ruhten geraume Zeit, bis endlich zu Ende des Jahres 1804 der Kaiser Franz die mißlungenen Versuche, wie uns Fitzinger erzählt, wieder aufnehmen ließ. Man kaufte 8 Stücke in Lappland für den kaiserlichen Thiergarten in Schönbrunn, welche eine ganze lappländische Familie nach Wien geleitete. Sechs von diesen Rennthieren gingen aber auf der Reise zu Grunde und nur zwei gelangten im Dezember nach Schönbrunn. Obgleich sie sehr matt und entkräftet bei ihrer Ankunft waren, so erholten sie sich dennoch bald bei guter Aesung, die aus der Rennthierflechte, einigen Arten der Baumflechte und Brod bestand. Beim Zunehmen der Wärme im Monat April 1805 bemerkte man, daß sie allmälig ihre Munterkeit verloren und auch bedeutend schwächer wurden. Es wurde beschlossen, die kümmernden Kolonisten über den Sommer nach Neuberg (Steiermark) zu schicken, in welchem Alpenthal sie in der That wieder an Wildpret zunahmen und munter wurden. Dennoch ging das geringere Thier zu Ende August ein. Der Hirsch, welcher stärker war und gut aussah, begann aber im Sommer des folgenden Jahres abermals zu kümmern, weshalb man versuchen wollte, ihn in die höheren Alpen in die Gegend von Mariazell zu transportieren *). Dieser Versuch kam jedoch nicht zur Ausführung, da der Hirsch schon im September desselben Jahres einging.

Aus allen diesen Versuchen geht unzweifelhaft das Eine hervor, daß man die Thiere, welche man bei uns einbürgern wollte, nicht im Geringsten kannte. Und trotz der neueren Beobachtungen dürfte solcher Vorwurf noch heute die Meisten derjenigen treffen, welche überhaupt an derartigen Ueberbürgerungen Theilname zeigen. Man nimmt gewöhnlich an, daß das Rennthier, eben weil es ein Hirsch ist, auch hirschartig d. h. so leben müsse, wie unser Edelhirsch oder das Reh. Wegen dieser Voraussetzung mußten alle zu uns hergeschafften Rennthiere auch eingehen.

Unmaßgebliche aber immerhin ponderirende Meinungen weisen gewöhnlich dahin, daß das Rennthier in unserem Klima nicht gedeihen könne, weil es bei uns zu heiß ist. Die Hitze allein ist aber entschieden nicht der Grund der Verkümmerung. Den zu uns gebrachten fehlt vor allen Dingen die frische, reine Luft der Berge. Das Ren ist ein echtes Gebirgsthier. Es ist unter den Hirschen was die Gemse unter den Antilopen. Aus der mitgetheilten Erzählung Fitzinger's erfahren wir, daß die Rennthiere sehr verkümmert in Schönbrunn angekommen waren, — drei Viertheile der Gesellschaft waren ja bereits trotz der als Sauvegarde mitgereisten lappländischen Familie auf der Reise eingegangen — und in den Bergen sich wieder erholt hatten, obgleich daran eine Wette zu wagen wäre, daß die armen Patienten in irgend einen Gartenwinkel des Neuberger Schlosses, wo auch nicht die gesundeste Luft herrscht, internirt wurden.

Eine Lebensschilderung des Ren ist hier unumgänglich am Platze, da sie nur allein die irrigen Voraussetzungen und Einreden, die den Jägern gelegenheitlich recht geläufig, aus dem Felde schlagen kann. Sie folgt hier nach den Erfahrungen des Dr. A. E. Brehm, der im

*) Der Leiter dieser Blätter hat in Neuberg persönlich genauere Daten zu erforschen gesucht, jedoch nur ungenügende Auskunft gefunden. Jedenfalls hatte man nicht nöthig die Rennthiere erst in die Gegend von Mariazell zu bringen, da Neuberg am Fuße der Schneealpe liegt.

D. R.

Digitized by Google

Sommer des Jahres 1860 das Rennthier in Norwegen und Lappland genau beobachtet hat, und seine diesfälligen Erfahrungen nach löblicher Gelehrtengewohnheit in einem größeren Werke auf den Weihnachtstisch des großen Publikums stellen will.

„Das wilde Rennthier" — sagt Brehm — „findet sich nur auf den baumlosen, mit Moos und wenigen Alpenpflanzen bestandenen breiten Rücken der nordischen Gebirge, welche die Eingeborenen so bezeichnend „Fjelds" nennen. Niemals steigt es in den Waldgürtel herab; ja es meidet fast ängstlich die holzbestandenen Gehänge der Berge. In Norwegen ist ein Gürtel von 2500—6000 Fuß sein gewöhnlicher Aufenthalt. Kahle Bergebenen, namentlich Halden, zwischen deren Gestein einzelne Pflanzen wachsen, oder jene weiten Ebenen, welche dünn mit Rennthiermoos und Flechten übersponnen sind, müssen als Standorte des Rennthieres angesehen werden. Und nur dann, wenn es von einem Höhenzuge nach dem andern wechselt, trollt es über eine der sumpfigen, morastähnlichen niederen Flächen hinweg, auch bei solchen Wanderungen noch fast ängstlich den Wald vermeidend. Pallas und Wrangel belehren uns, daß die sibirischen Rennthiere allerdings die Wälder besuchen; die norwegischen und lappländischen thun dies entschieden nicht.

Im Sommer äst sich das Rennthier mit den saftigen Alpenkräutern, namentlich mit einigen Ranunkeln, Hahnenfuß, Schwingel, Bitterklee, Flußschachtheu, Wasserdrachenkraut u. s. w. Im Winter gräbt es mit seinen Schalen Rennthiermoos auf und äst von den Steinen verschiedene Flechten ab, welche alle übrigen Jagdthiere verschmähen. Die Knospen und jungen Schößlinge der Zwergbirken, unstreitig auch der Krummholzkiefer, des kriechenden Wachholders und der verkrüppelten Weiden werden ebenfalls gern von ihnen angenommen. Am eifrigsten zieht das Renn in den Morgen- und Abendstunden auf das Geäs. Um die Mittagszeit ruht es wiederkäuend, am liebsten in der Nähe von Schneefeldern oder auf solchen, sonst aber an einer schattigen Stelle, wo es Luftzug hat, immer in der Höhe, nie in der Tiefe.

Die Bewegungen des Rennthieres sind rasch und geschickt, der gewöhnliche Gang ist ein sehr schneller Schritt, die Flucht ein rasches, fördernden Trollen. Eigentlich flüchtig wird das Rennthier nicht einmal wenn auf das Rudel geschossen, und möglicherweise nur dann, wenn es von Hunden gejagt wird. Ueber Gebirgsbäche und Flüsse rennt das Renn mit Leichtigkeit; auf morastigem Boden stellt es seine ohnehin verbreiteren Schalen weit auseinander, ebenso im Schnee, und so läuft es ebensowohl im Sumpf als über den kaum noch tragenden Schnee mit großer Geschicklichkeit und Schnelligkeit hinweg.

Ende September tritt in Norwegen der Hirsch auf die Brunst. Die Vorfallenheiten auf den Brunstplätzen des Rennthieres sind dieselben, wie auf jenen unseres Hirsches. Der Beschlag selbst geht außerordentlich rasch vor sich, währt aber immer nur kurze Zeit, dabei pfauscht der Hirsch niesend durch die Nase. Im April (?) ist die Satzzeit. Das Thier setzt nur ein Kalb.

Unglaublich groß ist die Scheu des wilden Renn, unglaublich scharf jede Sinnesfähigkeit und bewunderungswürdig seine Klugheit. Deshalb ist die Rennthierjagd — Herr Dr. Brehm behandelt diesen Punkt etwas dilettantisch — eines der schwierigsten Unternehmen und wer nicht tagelang hintereinander in einem Zuge (?) fortlaufen und dabei noch sein Zeug schleppen, wer nicht kriechen kann, wie eine Schlange, wer nicht die Nässe und Kälte vollkommen verachtet, wer sich durch Mühseligkeiten aller Art be- und verstimmen läßt, wer ein Sonntagsschütze ist, der soll sie lieber bleiben lassen.

Wenn man ein zahmes Rennthier mit dem frei lebenden vergleicht, — bemerkt Dr. Brehm weiter — ist man versucht zu glauben, daß man zwei ganz verschiedene Geschöpfe vor sich habe. Ich kenne kein zahmes Thier, dessen Stammeltern erwiesener Massen noch frei vorkommen, welches sich so von diesen unterscheidet, wie das zahme vom wilden Rennthier.

Der Fluch der Knechtschaft ist ihm in wirklich schrecklicher Weise aufgeprägt; das zahme Rennthier ist nur der Schatten von dem, was das wilde ist, ein verkrüppeltes, stumpfes, trauriges Geschöpf gegenüber dem edler geformten, stolzeren, muthigeren wilden, gegenüber dem „Gemsenhirsch" des Hochgebirges. Auf die Art und Weise der Pflege und Wartung, auf die Hut und Nutzung des zahmen Rennthieres brauche ich hier nicht einzugehen; hierüber ist schon so viel gesagt worden, daß für thierkundlich Gebildete nichts weiter zu sagen übrigbleibt. Aber gerade dieses zahme Rennthier ist es, welches derjenige in's Auge fassen muß, welcher daran denkt, seinen Thiergarten auf kurze Zeit, oder aber ein Hochgebirge, *wie ich glaube, für immer* mit Rennthieren zu bevölkern. So

Digitized by Google

ſchwer auch der Fluch der Sklaverei auf dem Rennthiere laſtet, ſo ſchnell und leicht ſchüttelt es ſeine Knechtſchaft ab, wenn der zwingende Menſch und der noch ſchlimmere Hund ihm nicht mehr beſchwerlich fallen.

Das Renn, welches jetzt alle Gebirge Island's in ſehr zahlreicher Menge bevölkert, wurde etwa vor hundert Jahren dort eingebürgert, weil man die Isländer der Wohlthat dieſer nordiſchen Heerdenthiere theilhaftig machen wollte. Die meiſten dieſer Heerden gingen ein, diejenigen aber, welche in die Gebirge entflohen und verwilderten, pflanzten ſich fort, und von ihnen eben rührt der jetzige Hochwildſtand der Inſel her. Es iſt geradezu erſtaunlich, wie raſch dieſe Verwilderung vor ſich geht. Schon mit dem nächſten Wechſel des Haares und Geweihes wird das der zahme Heerde entlaufene, frei ſich im Gebirge umhertreibende Renn ein ganz anderes Geſchöpf. Es trägt ſich ſtolzer und edler, es wird flüchtiger, die Schalen ſpitzen, die Haare kürzen ſich, das Geweih nimmt eine regelmäßigere Geſtalt an, ſeine Stangen werden ſtärker, kurz das ganze Thier iſt ein anderes.

Seine Nachkommen ſind bereits den frei lebenden Ahnen vollkommen gleich; ſie ſind ebenſo ſcheu, ebenſo vorſichtig und klug geworden, wie jene; ſie haben den Menſchen und ſeine Qual vollſtändig vergeſſen. In Norwegen hat man oft genug Gelegenheit gehabt, dies zu beobachten.

Als ich den Parſanger-Fjord beſuchte, hatte der Führer des Poſtdampfſchiffes die Freundlichkeit, mich an der Inſel Tamſö, der dort brütenden Möven halber, auszuſetzen. Die Inſel mag etwa eine halbe Geviertmeile Flächeninhalt haben. Sie gehört einem Handelshauſe in Nepvaop, und iſt unbewohnt, wird aber alljährlich von Hunderttauſenden der nordiſchen Meervögel aufgeſucht, welche dort brüten. Der Beſitzer dieſer Inſel kam vor ungefähr acht Jahren auf den Gedanken, zwei zahme Rennhirſche und acht Altthiere auszuſetzen. Man gönnte dem Wilde drei Jahre lang Schonung, und bis dahin hatte ſich der Stand bereits auf dreißig Stück vermehrt. Kein Menſch hat jemals daran gedacht, dieſe Rennthiere nur irgendwie zu unterſtützen; ſie ſind völlig verwildert, befinden ſich ſehr wohl und müſſen jetzt nach allen Regeln der Kunſt gejagt werden, wenn man ein Wildpret haben will. Man ſchießt jährlich 10 Stück ab und dabei vermehrt ſich der Stand noch immer um ein Weniges.

Ich will noch einen ähnlichen Fall erzählen. Im Bergner Stift, alſo weit unten im Süden Norwegens, waren die ſchönen Gebirge nur von ſehr wenigen wilden Rennthieren bevölkert, und man kam auf den Gedanken, die reiche Weide da eben doch auszunutzen zu laſſen. Die größeren Gutsbeſitzer thaten ſich zuſammen und kauften eine Rennthierheerde von ungefähr anderthalbhundert Stück, mietheten eine lappländiſche Familie, welche Hirtendienſte verrichten ſollte und ſetzten die ganze Geſellſchaft aus. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Die Heerde vermehrte ſich ſehr ſtark und ſchon nach einigen Jahren mußte man ſie in mehrere zertheilen. Man hatte um dieſe Zeit über 1000 Stück Rennthiere. Da trat ein Umſtand ein, welchen man freilich nicht erwarten konnte. Wie es in Lappland zu geſchehen pflegt, ſo auch hier, von allen Seiten zogen ſich die Wölfe nach jenen Gebirgen, faßten dort Stand und thaten den Rennthieren großen Schaden. Als man die Hunde vermehrte, um die Heerde zu ſchützen, that man ihrem Wüthen zwar Einhalt, was die Rennthiere anlangt, allein die Wölfe zogen ſich fortan von den Gebirgen nach der Tiefe hernieder und machten alle Weiden, welche früher ganz ſicher geweſen waren, ja ſelbſt die Dörfer beſorgniſserregend unſicher. Die Noth wuchs von Winter zu Winter, und man mußte ſich endlich entſchließen, das Halten der Rennthierheerden dort aufzugeben. Da geſchah es nun, daß viele dieſer Thiere von den Beſitzern frei gegeben wurden, weil dieſe es nicht über ihr Herz bringen konnten, ihre Heerdenthiere maſſenhaft abzuſchlachten. Die frei gegebenen verwilderten in kürzeſter Zeit und ihre Nachkommen bevölkern jetzt in ſehr ſtarken Trupps alle Gebirgszüge des Bergner Stifts bis weit nach Süden herunter, jedenfalls ſoweit, als es kahle Fjelds von größerer Höhe gibt. Mit aller Beſtimmtheit kann man behaupten, daß derartige wilde Rennthiere noch unter dem 50. Grad nördlicher Breite vorkommen, und ſicherlich würde dieſes Wild noch weiter gegen Süden hin vorbringen, fände es dort ihm zuſagende Oertlichkeiten.

Dieſe Beobachtungen beſtimmen den Herrn Dr. Brehm zur Behauptung, daß das Rennthier auf dem Rieſengebirge, auf den Alpen und den Karpathen *) ſicherlich vortrefflich gedeihen würde.

*) Die Karpathen möchten wir vor der Hand wegen mancherlei Gründen aus dem Calcül laſſen. Dagegen würden wir zur Anlegung eines Renn-

Digitized by Google

Daß acht bis zehn Breitengrade oder 120—150 deutsche Meilen auf das Wohlsein eines Geschöpfes, welches in einem Gebiet von 12 Graden der Breite gedeiht, keinen Einfluß haben können, dürfte wohl schwerlich zu bezweifeln sein.

Aus den bis jetzt gemachten Einbürgerungs-Versuchen des Rennthieres irgend welchen Schluß ziehen zu wollen, würde höchst voreilig sein. Wie kann man von einem Thiere erwarten, daß es sich wohlbefinden werde, wenn man ihm nach einer langen und beschwerlichen Seereise einen ihm im höchsten Grade widerstrebenden Platz gewaltsam anweist! In unserer Zeit, wo die Verkehrsmittel ganz andere geworden sind, als sie es im Anfang dieses Jahrhunderts waren, ist es eine Kleinigkeit, Rennthiere zu uns zu bringen. Wenn man in der Stadt Tromsö zur rechten Zeit von den in der Nähe nomadisirenden Lappen starke kräftige Rennhirsche oder Rennochsen, wie die Norweger sagen, und tüchtige „Semle“ oder Alththiere nebst einigen kräftigen Kälbern unter der Bedingung kaufen wollte, daß ihre Besitzer sie bis zum Tage der Abholung weiden und pflegen müßten, so würde man den zur Aussetzung in unseren Gebirgen nöthigen Stamm noch frisch und kräftig zu uns bringen können; denn die Reise von Tromsö bis Hamburg ist bei der jetzigen Dampfschiffverbindung eine Kleinigkeit: — sie währt nur zwölf Tage. Gönnt man in Hamburg den angekommenen Renthieren zwei Tage Ruhe und bringt sie dann nach dem Ort ihrer Bestimmung, also auf die höchsten Gipfel des Riesengebirges, des Harzes, der Alpen oder der Karpathen, oder mit einem Worte aller der höheren Gebirge unseres Vaterlandes, deren Gipfel waldlos sind, so würde man die ganze Angelegenheit in höchstens drei Wochen zu Ende geführt haben. Ein Ort, wie das Riesengebirge, scheint mir die rechte Pflanzschule zu sein. Das zahme Wild hat dort von Wölfen oder andern großen Raubthieren nichts zu fürchten, und bleibt eine geraume Zeit unter Aufsicht des Menschen *). Es versteht sich ganz von selbst, daß man erst im Spätherbst die Thiere von Lappland holen und bei uns aussetzen müßte; der Winter in jenen Höhen würde sie so gekräftigt haben, daß sie dann auch den Sommer mit Leichtigkeit zu überstehen vermöchten. Man hat in den Thiergärten Rennthiere sechs bis acht Jahre lang erhalten und von ihnen kräftige Junge erzielt, unter Verhältnissen, welche dem gewohnten Leben des Thieres in jeder Hinsicht geradezu widersprechen; warum sollte es nicht möglich sein unter den von mir angedeuteten, unzweifelhaft höchst günstigen Umständen die Thiere auf unseren Grund und Boden zu verpflanzen?! Weideplätze, wie sie die Alpen, die Karpathen und das Riesengebirge hundertfach bieten, enthalten Alles, was ein Rennthier zu seinem Gedeihen verlangen kann, und es unterliegt für mich nicht dem geringsten Zweifel, daß es hier wirklich gedeihen wird. Mit einer geringen Anzahl von Rennthieren müßte man freilich nicht beginnen; man müßte gleich einen ziemlichen Stand bilden, damit das Thier auch unter sich eine gewisse Freiheit genösse, damit die Hirsche unter sich kämpfen könnten und nicht jedes Alththier beschlagen müßten, sondern eine gewisse Auswahl hätten. Der Unterschied in der Nahrung käme ganz entschieden nicht in Betracht; denn die Rennthierflechte, welche ihnen fehlt, würde durch verschiedene andere Flechten vollständig ersetzt.

Gleich der Gemse verursacht das Renn keinen Schaden. Es wird allerdings auch bei uns einzelne Zweige schädigen, aber nicht von Bäumen, sondern von den elenden Sträuchern, welche die Höhen der Alpen bedecken.

Den Wald wird es ganz vermeiden, denn es wird seines Wohlbefindens halber immer die Höhen suchen und in der Höhe ist bekanntlich kein Wald. Außerdem findet es auch da obige Moose, Flechten und Alpenpflanzen genug. Und dann muß man nur immer festhalten, daß die Rennthiere auf unseren Gebirgen Oertlichkeiten ausnutzen würden, welche gar keinen Ertrag geben, da sie Flechten und andere niedere Pflanzen, an deren Gewinnung kein Mensch denkt, in Fleisch und Blut überführen oder in Geld verwandeln würden.

Es ist eine allbekannte Erscheinung, daß zwei verschiedene Wildarten selten genau dieselbe Nahrung genießen; man weiß auch, daß sie sich nicht gegenseitig vertreiben, oder in ihrer Behaglichkeit stören. Rennthiere, Hirsche und Rehe können ganz ruhig neben einander äsen und Rennthiere und Gemsen noch besser; sie kommen einander nie in das Gehege.

---

wildstandes die weiten luftigen Böden der Hochgebirge Niederösterreich's, Oberösterreich, Steiermark's und Salzburg's vorschlagen.

D. R.

*) Dasselbe ist auch an andern weit höher gelegenen Punkten in den früher erwähnten Hochlanden der Fall.

D. R

Und dann die edle Jagd, — wie würde sie gewinnen! das Waidwerk würde einen neuen Reiz erhalten, weil dieses fremde Thier erst beobachtet, geprüft, studiert sein müßte bevor man daran denken könnte, es zu jagen. Ich glaube die Rennthierjagd nicht zu überschätzen, wenn ich sie der Gemsenjagd vollkommen gleichstelle und meine, daß dieser Vergleich hinlänglich sein dürfte, einen der größeren Gutsbesitzer zur Ansetzung solchen Wildes zu vermögen.

Die Kosten — so bemerkt Dr. Brehm am Schluße seiner Befürwortung, — welche die Uebersiedlung der Rennthiere machen würde, sind nicht eben bedeutend. Ein starker Rennthierbock kostet an Ort und Stelle 12—16 Thaler unseres Geldes, ein Altthier 6—10, ein Kalb 2—4, schwächere Thiere sind selbstverständlich billiger. Die Kosten der Ueberfahrt würden bei Fortschaffung einer größeren Anzahl etwa die Hälfte der bezüglichen Summe für das Stück betragen; und somit könnte man für ein Paar hundert Thaler schon eine hübsche Zahl von Rennthieren aussetzen. Ich bin fest überzeugt, daß ein reicher Gutsbesitzer schon durch die Freuden, welche die Beobachtung der frei gelassenen Rennthiere gewähren wird, selbst wenn diese den gehegten Erwartungen nicht entsprechen sollten, sich jener Ausgabe gegenüber reichlich entschädigt fühlen dürfte.

Meine Löwenjagden.

Von **J. Chassaing.**

V.

Eine Capitallöwin, die sich rächen wollte. Ein Panther.

Ein voller Monat war bereits in Unthätigkeit verlebt, als am 10. November einige Araber mich besuchten, durch welche der Caïd von Chemoura mir die Kunde sandte, daß in denen zwischen dem Bordji des Caïd und der Mühle gelegenen Tamarinden ein Löwe stecke, der allnächtlich große Verheerungen unter dem Viehstande des Caïd anrichte.

Meine Vorbereitungen waren bald abgewickelt und noch an demselben Tage befand ich mich auf dem Wege dorthin, und zwar in Gesellschaft der nämlichen Araber, welche ein invalides Pferd vor sich hintrieben, das ich erst kürzlich von einem in Batna stationirten Reiteroffizier erstanden.

Abends 8 Uhr langte ich in Chemoura bei dem Stamme El-Hadji-El-Arbi an, wo ich alte Bekannte und ein Nachtlager gefunden. Um mich von der Richtigkeit der Aussagen der Araber selbst zu überzeugen, durchstreifte ich gleich am nächsten Morgen das Tamarindengebüsch, wo ich in der That auch zahlreiche Löwenspuren erblickte. Ich bemerkte sogar bei einer Schleuße, von welcher ein Theil des Baches zur Mühle floß, ganz deutlich die Stelle, wo der Löwe zu lauern pflegte, wenn das Vieh zur Tränke ging. Dort war das Tamarindengesträuch dichter als anderswo, und ermöglichte daher einen minder beunruhigten Versteck; es war also auch die Stelle, wo ich mich für meinen nächtlichen Anstand einrichten wollte.

Ich befestigte das Pferd ungefähr 150 Schritte weit von der Schleuße an einem dicken Tamarindenstock, und bereitete mir mittelst einiger Zweige einen ziemlich dürftigen Schirm. Um 3 Uhr Nachmittags kehrte ich zum Stamme zurück, um dort irgend eine Befriedigung für meinen hungerigen Magen und ein Stündchen Ruhe zu finden. Es war fünf Uhr, als ich mich wieder auf den Weg zum Luderplatz machte. Dort angelangt sah ich zu meinem sehr geringen Erstaunen, daß das Pferd während meiner Abwesenheit bereits gerissen und gegen 100 Schritte weit fortgeschleppt worden war. Zwei ungeheure Löwinnen und an deren Seite zwei junge Löwen waren insgesammt bei dem Pferde niedergethan. Sie äugten mit gleichgültiger Miene nach mir und schienen gar nicht gelaunt, wegen meiner sich in ihrer Bequemlichkeit stören zu lassen.

In der Hoffnung die Gruppe von dem Terrain leicht verscheuchen zu können, begann ich anfänglich das Schreien der Araber nachzuahmen. Dieses Auskunftsmittel blieb gänzlich

Digitized by Google

wirkungslos, denn die Löwen kümmerten sich gar nicht um den Lärm und blieben an der Stelle wie angenietet hocken. Einen Schuß auf die Gruppe zu wagen war äußerst gefährlich und wäre mir unstreitig sehr übel bekommen, obgleich ich ohne langes Bedenken losgedrückt hätte, wäre nur ein Löwe mir vor dem Rohre gewesen. So aber waren ihrer vier und daher die Chancen zu ungleich.

Dennoch mußte ich und wenn auch nur für einen Augenblick das Terrain frei haben. Ich griff demnach zu einem letzten Mittel, indem ich unter stetem Geschrei vom Boden Steine aufraffte und neben den Löwen hinlief. Diesmal war's mir gelungen. Die Löwen thaten sich auf und zogen langsam zu Holze, zeitweise nach mir zurückäugend, gleichsam als ob sie mich warnen wollten, den Spaß nicht auf die Spitze zu treiben.

Fünfzig Schritte von dem Dickicht entfernt, in welches sie gezogen, befand sich ein Tamarindenbusch. Zuverlässig mußten die Löwen auf dieser Seite aus dem Holze wechseln, und da ich weder Zeit noch Kraft hatte, das Pferd zu meinem Schirm zu schleppen, so beschloß ich an dieser Stelle, nämlich dem erwähnten Busche, am Anstand zu bleiben.

Um 8 Uhr begannen die Löwinnen und die Löwen ein sehr imposantes Konzert. Bald darauf ward es stille und ich hörte den Tritt der zur Höhle schnürenden Löwen und das war auch Alles, was ich von meinem heutigen Anstand erzählen konnte.

Am anderen Morgen kamen zwei vom Caïd gesandte Araber, um sich nach dem Resultate meines Anstandes zu erkundigen. Ich benützte diese Gelegenheit und ließ das Pferd durch die Leute zu dem Schirm schleppen, wo ich anfänglich gesonnen war, in der vergangenen Nacht auf dem Anstande zu bleiben. Ich deckte das Pferd mit Zweigen zu, und ging zum Stamme d'El-Arbi zurück, wo ich mit einer Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit bewirthet wurde, wie es nur äußerst selten bei den Arabern zu geschehen pflegt. Den Tag über verlebte ich unterm Zelt in vollkommener Ruhe.

Um 5½ Uhr Abends war ich auf meinem Posten und kaum mit den geringen Vorkehrungen in Ordnung, als ich auch schon aus der Entfernung von beiläufig 200 Gängen ein lebhaftes Brummen hörte, welches immer näher kam.

Es war sechs Uhr und der Tag noch nicht vollends an seiner Neige, als ich eine Löwin ohne Geräusch, den Kopf nach allen Seiten hin wendend und bei jeglichem verdächtigen Gegenstand stutzend, herannahen sah.

Bei meinem Pferde angelangt, that sie sich hinter demselben nieder. Von dem Pferde grossentheils gedeckt, bot das Raubthier mir nur einen Hinterschlegel zum Zielpunkte und ich mußte somit eine günstigere Stellung abwarten, wozu ich mich auch leichter entschloß, da die Hoffnung vorhanden war, daß auch die zweite Löwin kommen werde, wo sodann möglicherweise ein Doppelschuß in Aussicht stand. In der That waren auch kaum 3 Minuten verstrichen, so hörte ich schon den erwarteten Gast kommen, der ganz vertraut sich bis auf 1 Meter dem Pferde näherte. Die Löwin stand mir ganz spitz zu und ich drückte.

Sie stürzte im Feuer zusammen, jedoch konnte ich beim Abdrücken bemerken, daß sie im selben Momente eine Bewegung gemacht und daß meine Kugel statt in die Brust in die Schulter geschlagen hatte.

Die verwundete Löwin wälzte sich einige Augenblicke lang wüthend auf dem Anschusse herum. In der Meinung, daß sie ohnedies dem Verenden nahe, unterließ ich ihr den Fangschuß zu geben, beobachtete jedoch immerfort genau jede ihrer Bewegungen. Plötzlich sprang sie mit einem mächtigen Satze in die Höhe und eilte schnellflüchtig einem am Flusse Oued-Taga gelegenen und von meinem Stande ungefähr 100 Metres entfernten Tamarindendickicht zu, in welchem sie verschwand.

Da sie auf der Flucht öfter klagte, so setzte ich voraus, daß sie schwer krank geschossen und nicht weit fortgehen werde. Einen Moment später vernahm ich die andere Löwin und die beiden Jungen, wie sie in das Dickicht einsprangen und zu ihrer Höhle zogen. Der übrige Theil der Nacht verlief ruhig, mit Ausnahme, daß die verwundete Löwin immerfort sehr heftige Klagetöne ausstieß.

Am anderen Morgen trat ich bei Tagesanbruch aus meinem Schirm. Die Rothfährte der Löwin verfolgend, gewahrte ich einen Schakal, der mir ganz schußnahe kam. In der Meinung, daß die Löwin nicht säumen werde, die Stelle, wo sie sich niedergethan, alsofort zu verrathen, wenn ich dem frechen Burschen eine Kugel in den schäbigen Rock sende, nahm ich den Schakal aufs Korn und sah ihn auch im Feuer zusammenbrechen. Ich hatte mich nicht getäuscht. Ein wiederholtes Brummen deutete mir den Ort an, wo die Löwin sich gesteckt hatte. Ich lud meine Flinte und ging schußfertig weiter der Rothfährte nach.

Digitized by Google

Eine zweite Flinte, die ich am Riemen trug, ferner zwei Pistolen und mein Jagdmesser im Gürtel gewährten mir jegliche Beruhigung, daß die Nachsuche sich nicht zum Schlimmen wenden werde.

Um indeß an die Stelle zu gelangen, wo die Löwin steckte, mußte ich durch ein dichtes Tamarindengesträuch und stellenweise selbst auf den Händen kriechen. Da solche Hindernisse meine Vertheidigung lähmen konnten, so hielt ich es für rathsam lieber einen Umweg zu machen und verließ demnach die Rothfährte und ging eine Strecke knapp an dem Gebüsche den Fluß entlang, in welchem ich im Drange der Gefahr allenfalls auch einen sicheren Zufluchtsort finden konnte. Der Fluß machte von unten eine jähe Krümmung, die sich bis zu der entgegengesetzten Seite der früher erwähnten Stelle erstreckte, wo das Buschwerk nicht mehr so verfilzt war. Langsam und vorsichtig, nach allen Richtungen schauend und jeden Busch aufmerksam sondirend, war ich bis zu einer kleinen Lichtung geschlichen, von welcher aus ich auch die geringste Bewegung in den ringsherum befindlichen Büschen bemerken mußte.

Da sah ich plötzlich mir gegenüber in einem Busche die Löwin sich aufthun und sprungbereit nach mir äugen. Die Gefahr war dringend und der mindeste Verzug hätte mir den Tod gebracht.

Ich zielte ihr auf die Brust, gab Feuer und machte rasch einen Satz nach links, da die Löwin selbst in dem Falle, wenn ich sie gut getroffen, mich beim Sprunge ergriffen hätte. So wäre es auch geschehen, denn sie stürzte eben auf der Stelle meines Ausschusses zusammen, stieß einen schweren Seufzer aus und verendete. Meine zweite Kugel schlug in die Brust ein, ging durch die Lunge und berührte den Schweißkasten.

Es war eine der stärksten Löwinnen, die ich noch je gesehen.

Der Card überhäufte mich mit Danksagungen und ließ mir zu Ehren ein splendides Dissa herrichten, welche Aufmerksamkeit er noch durch ein Maulthier ergänzte, welches meine herrliche Trophäe nach Babna trug.

Ein Panther.*)

Am 1. Jänner 1859 war ich auf einem Ausfluge in dem Aures und befand mich um 5 Uhr Abends an einer Stelle, welche das Thal von Tiphresin genannt wird und ungefähr 6 Meilen südlich von Lambessa gelegen ist.

Die Nacht war hereingebrochen und mit ihr ein furchtbares Wetter. Ein starker Schneefall vergrößerte noch die Dunkelheit derselben und zwar derart, daß ich mich in eine jener arabischen Gurbis flüchten mußte, welche die Hirtenstämme der Sahara, die während dem Sommer hier zu hausen pflegen, zum Schutze gegen plötzlich eintretendes Unwetter errichten.

Um mich vor Erstarrung zu schützen, denn die Kälte war ungewöhnlich intensiv, schleppte ich aus der kleinen Hütte einige von mildthätigen Seelen zurückgelassene Reisbündel hervor und machte am Eingange ein kleines Feuer, welches meinen Nachtaufenthalt ziemlich erträglich gestaltete. Beim Tagesgrauen schon auf den Beinen, war ich gleich beim ersten Hinausblicken auf die Landschaft sehr angenehm überrascht, gerade vor mir, auf der nördlichen und theilweise bewaldeten Abdachung des Berges einen Rudel Sauen zu erspähen, die sehr pressirt im Zickzack herumliefen.

Es lag etwas Ungewöhnliches, zumal bei solchem Unwetter in dieser eiligen und verworrenen Flucht, was mich bewog, die Ursache davon zu erforschen. In eine Schlucht herabsteigend, die von einem kleinen Flusse durchrieselt wird, fand ich bald die Fährten des Rudels und zwischen denselben auch Spuren, die ich einem mittelstarken Löwen gehörend, angesprochen hatte. Letztere weiter verfolgend, gelangte ich bald zu der Ueberzeugung, daß es die Spuren eines starken Panthers waren.

Der Wind pfiff schneidend kalt und der Schnee fiel in solchen Massen herab, daß nur ein heißes Jägerblut an die beharrliche Verfolgung der Aufgabe mehr denken konnte. Sie wurde immer schwieriger, als mich die Spur in das Dickicht führte, wo ich zumeist auf den Knien im Schnee kriechend, vollends durchnäßt und vom Schweiße triefend, mir erst durch stetes Hinwegräumen der mit Schnee beladenen Aeste und Zweige Bahn brechen mußte. Immerfort hitzig verfolgt, war das Rudel endlich aus dem Holze in die Ebene herabgezogen, während der Panther am Waldsaume die Verfolgung aufgegeben und dort an einer Stelle sich niedergekauert hatte. Sicheren Wahrnehmungen zufolge konnte er diesen Platz erst vor Kurzem verlassen und

*) Obgleich das hier folgende Jagdabenteuer Chassaing's nicht in den Rahmen seiner Löwenjagden paßt, so meinen wir doch keine Sünde begangen zu haben wenn es en remorque obiger Löwenjagd hier erzählt wird. D. R.

Digitized by Google

und mußte irgendwo in der Nähe sich gesteckt haben.

Sein Gefährt verfolgend — ich hatte auch immer seine Ausdünstung in der Nase — gelangte ich nach beinahe 150 Gängen zu einer trichterförmigen kleinen Waldestiefe, die auf der einen Seite von dichtem Gesträuch umgeben war, während auf der andern Seite mächtiges Felsgestein sie begränzte, das sich zu einem Felsenkogel ausspitzte, welcher einen fast 200 Metres tiefen Abgrund beherrschte.

Es war gefährlich, mich in das Dickicht zu wagen, und ich ging daher im Halbkreise auf die Felsen zu, erkletterte mühevoll den Kogel und erblickte auch in der That den Panther, der zwischen den Mauern und dem Dickicht auf einem Raum von ungefähr 100 Metres immerfort herumtrabte ohne auch nur einen Augenblick lang stille zu stehen.

Um mich schußnahe anschleichen zu können, stieg ich vorsichtig und gebückt auf der andern Seite die Mäuern herab, suchte mich stets durch die einzelnen Felsblöcke zu decken oder kroch auf den Händen durch Ginster und Stechpalmen, bis ich endlich zu dem großen Stein kam, wo die Promenade des Panthers endete. Dieser Felsblock war auf der Oberfläche und gerade in der Mitte geborsten, und die Spalte mit Epheu bewachsen. Mit zwei Griffen hatte ich sie theilweise vom Schnee und Epheu befreit und konnte ganz unbemerkt durch selbe jede Bewegung des Raubthieres beobachten, das sich bereits einen förmlichen Steig zu seiner Leibesübung getreten hatte.

An der jenseitigen Grenze seiner Promenade angelangt, machte der Panther wieder rechtsum und kam gegen meinen Stand herangetrabt. Ich ließ ihn auf 15 Schritte ankommen und stieß dann mit einem Fuße an den Felsblock. Der Panther verhoffte, windete und zeigte mir seine Breitseite, auf welche ich Feuer gab. Er brach am Anschuß zusammen und gab nur mehr wenige Lebenszeichen von sich.

Ich lud rasch meine Flinte, ohne mich noch zu zeigen und ging dann gerade auf das Raubthier los. Obgleich ich kaum erst vor zwei Minuten meinen Schuß abgegeben, fand ich es dennoch schon gänzlich verendet. Es war ein starkes Weibchen. Ich brach es auf dem Anschuß auf und fand in ihrer Tracht drei kleine Fötus. Nachdem ich es gestreift, machte ich mich um 11 Uhr Morgens auf den Rückweg. Bei der Heimkehr erlebte ich noch ein Rencontre, das mir zum ersten und vielleicht zum letzten Male in meinem Jägerleben begegnete. Ich war nämlich schon beinahe am Rande des Waldes angelangt und eben im Begriffe, das von meiner Schulter herabgerutschte Pantherfell aus dem Schnee zu heben, als plötzlich und kaum 7 Schritte von mir ein Hauptschwein aus dem Lager sich erhob und auf mich losstürzte. Im Nu hatte es die Mündung meiner Flinte erreicht, ich drückte ab und verendend stürzte das Schwein zu meinen Füßen.

Sir Arthur Klingleton's Reise- u. Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **Arthur Papp.**

(Fortsetzung.)

„Mein Plan war im Stillen fertig.

Habt Ihr, Señor, — frug ich leise den Fazendeiro, — ein Zeichen eingeführt, dem euere Leute sonst Folge leisteten?

Ja gewiß!

Welches?

Die Glocke, welche geläutet wird, früh Morgens, wenn die Peons mit den Herden und die Arbeiter in's Feld ziehen, — dann einmal zum Mittagsmahle, später zu den nachmittägigen Beschäftigungen, dann Abends zum Nachtimbiß und zuletzt zum Schlafengehen.

Könnt Ihr, Señor José, in euer Haus gelangen, ohne bemerkt zu werden?

Der Pflanzer maß den Raum von einer einzelnen Cocospalme bis zum Dache der etwas hervorragenden Veranda mit den Augen.

Ja — entgegnete er, — und zwar auf diesem Wege, — Teufel, ich gäbe 100 Milreis, wenn mein Pferd nicht vor der Zeit wiehern würde. Es spitzt bereits die Ohren.

Ich sprang rasch zu dem Pferde und hielt es bei den Nüstern.

„Gehen Sie, Señor José, und trachten Sie in das Gebäude zu kommen, — nehmen Sie dann rasch mit Antonio Ihre Waffen zur Hand und schießen Sie aus dem Fenster auf das Gesindel, sobald es eine drohende Bewegung macht. — Doch behalten Sie mich im Auge; ich werde mich dem Feuer nähern, dann geben Sie das

Digitized by Google

Zeichen zur Nachtruhe mit der Glocke, worauf ich handeln werde.

José erkletterte die Palme und schwang sich auf das Dach der Veranda, während ich auf allen Vieren mit eingehaltenem Athem dem Feuer näher kroch.

In diesem Augenblicke hielt der Piaye das ominöse Säckchen mit dem Mandiocamehl über dem Kopfe empor. — Da erschallte der sonore Ton der Glocke, und ich näherte mich mit gespannter Büchse der Gruppe.

Die Glocke wirkte elektrisch! Alles raffte sich auf, dem Zauberer entfiel sein Hokuspokus, und er fand es für gut zu verschwinden, während die Andern abergläubisch den Tönen lauschten."

— Gerade so, wie im letzten Akte der Oper Fra Diavolo, dachte ich mir. — Nehmen Sie eine Cigarre, Miß Harry, und fahren Sie fort. —

„Einer der Neger jedoch, — so erzählte weiter die Miß, — entriß dem nächsten Indianer eine Hacke und stürzte auf mich zu. Ich gab Feuer und der Unglückliche wälzte sich zu meinen Füßen! Die Andern jedoch gingen wankend auf das Gebäude zu, zwei von ihnen zwang ich das Feuer zu verlöschen, — dann ging ich in das Haus José's, der mit Antonio da Bel am Fenster stand, und den tragischen Ausgang dieser Komödie mit fertiger Büchse zugesehen hatte.

Die Gefahr ist vorüber, flüsterten beide, mir warm die Hand schüttelnd, — jetzt euer Name Señor! wenn's beliebt!

Ich schlug die Augen nieder. Mein Herz klopfte hörbar, und ein Seufzer entrang sich meiner Brust. Noch einmal kämpfte ich in meinem Innern den Kampf erwachter Leidenschaft mit dem eisernen Willen und dem Vermächtniß meines Vaters!

Die Hand José's zitterte in der meinen, und sein dunkles Auge heftete sich forschend auf mein Antlitz.

Ich zählte damals 22 Jahre, und José war Witwer! Er trauerte um ein geliebtes Wesen, das ihm das Fieber entrissen hatte, — so wie ich bisher um meinen Vater getrauert hatte. —"

Unstreitig nahm Miß Harry's Erzählung einen bedrohlichen Charakter an. Ein Liebesroman! An meinen Beinen krabbelte es, als ob Ameisen dort herum promenirten.

„José wiederhohlte seine Frage.

Ich antwortete mit fester Stimme: Mein Name ist „Harrys" englischer Abkunft, — und wenn ich nicht irre so stehe ich als Pächter vor meinem rechtlichen Grundherrn, dem Besitzer der Veranda „Rosa Saldanhas!"

Sie haben Recht, Señor, erwiderte nachdenklich José, Sie sind mein Grundholde, der aber künftig mit meiner Hülfe schöne Pflanzungen besitzen soll. — Alsobald wie die Spuren der Emeute verschwinden, wird Ihr Boden gerodet, gelichtet und bebaut werden, Sie sollen wohlhabend werden gleich mir. — Sehen Sie, Señor Harry's — fuhr José fort, indem er seine 8jährige Estella, ein braunlockiges holdes Kind, das mich lächelnd anblickte, mit beiden Händen emporhob, — sie sind ein junger Mann, — und Estella wird in 8 Jahren, Ihre Größe erreicht haben, — dann.

Ich preßte meine Hand auf's Herz, um meine Gefühle zurückzudrängen. Zum Glücke kam Dolores, die alte Magd, und rief uns zum Abendimbiß. —"

— „Teufel" — Miß Harry's Erzählung, so dachte ich im Stillen — nimmt eine voluminöse Dumas'sche Tournüre an, während ich alsogleich wissen möchte, wie José seine Besitzung kultivirte, — wie selbe später ein sicherer Herr Vasté erwarb, — wie endlich Basquin — —

It is midnight! rief die schlaftrunkene Stimme Nelson's von Deck. — Dem Gebot der Pflicht gehorchend, standen wir auf, und traten unsere Wache an.

Wir hatten Grund unsere Voraussicht zu loben und befanden uns in unserer Arche, mit Ausnahme Miß Harry's, welche sich auf der Wache eine passable Halsentzündung geholt, ziemlich behäbig. Das langsame Steigen des Wassers ennuyirte mich allerdings einigermaßen, denn mein Kolumbussinn segelte bereits in Gedanken auf dem Tapajoz herum, allein bei alledem wußten wir uns mit Mancherlei die Zeit zu vertreiben, was uns frisch und frohmüthig stimmt; da das Wetter das Pirschen im Walde oder auf den nahen Campos nicht gestattete, so trachteten wir unsere Jagenslust an den kühlen Bewohnern des Flüßchens zu befriedigen, welche in einer sehr angenehmen Weise die Einförmigkeit unsrer Paca- oder Schildkrötenmahlzeiten störten. An einem Morgen, — es war der dritte in unserer Kontumaz — gelang es mir sogar einen 6 Fuß langen Piracutu, der ziemlich nahe an unseren Great-Western herankam, mit einer Schrotladung auf dem Platze zu erlegen. Es war ein mächtiges Ungethüm und länglich walzenartig wie unser Hecht geformt. Die Schuppen sind sehr groß und rhombisch, haben auf den freistehenden Ränden einen rothen Streif, so das der

Digitized by Google

gelbgraue Fisch mit einem rothem Netz überzogen zu sein scheint, besonders auf seiner extremen Partie, woher er auch seinen Namen Piracuru-Rothfisch erhalten hat. Dieses rothe Netz gibt ihm ein sehr nettes Aussehen. Sonst wird dieser Fisch von den Indianern mit Harpunen oder mit Pfeil und Bogen erlegt.

Mein Wasserhirsch wog gegen 120 Pfund und konnte nur mittels der sinnreichen Anstrengungen der Brüder Farmer an Bord gebracht werden, wo er auf den Bauch gelegt und von unserm Patel aufgebrochen und zertheilt wurde. Sein Fleisch gab ein äußerst schmackhaftes Gericht. Leider konnten wir ihn nicht wegen des Regenwetters trocknen lassen, und so mußte der größte Theil davon schon nach zwei Tagen ins Wasser geworfen werden, was meinem Nelson, der den Fisch besonders lieb gewonnen, einen Strom von Thränen erpreßte. Zum Glücke trug der anschwellende Fluß am selben Tage noch eine große Anzahl der schönsten Wassermelonen daher, deren übermäßiger Genuß dem Burschen heftige Schmerzen verursachte und sein Gedächtniß mit dringlicheren Gedanken beschäftigte. Endlich konnten wir am nächsten Nachmittag unsere Fahrt beginnen, und in den Tapajoz einlaufen, wo wir gegen Abend bei einer Niederlassung der Ticunas-Indianer vorüberfuhren. Neugierig gafften die Bewohner zu uns herüber und versteckten sich, wenn sie sahen, daß wir sie bemerkten. An einer Stelle standen im Gebüsch verborgen, zwei Frauen auf einem umgefallenen Baumstamme. Ein junges Mädchen war auf einen Baum geklettert, um dort versteckt wie ein Arara uns belauschen zu können. Wir bemerkten sie und lachten, da sprang sie mit Entsetzen herab und versteckte sich im Cacaogebüsch. Die zierlichte Tigerkatze hätte das Experiment nicht besser ausführen können.

Weiter oben stand nun die ganze „Indiada" in Reihe und Glied aufgepflanzt, Männer, Weiber und Kinder. Sie winkten und grüßten und lachten lustig und aufgeräumt. Als ich aber mit meinem Fernrohr zu ihnen hinauffah, da schlugen sämmtliche Weiber ihre Röcke zwischen die Schenkel fest zusammen und beide Hände noch darüber; ja, die meisten hockten plötzlich zur Erde nieder, wie eine Linie von Voltigeurs im Felde. Und als ich unter allgemeinem Gelächter unserer Gesellschaft fragte was das alles zu bedeuten habe, da erzählte mir Miß Harry mit sichtlich verschämter Befangenheit, daß man den guten Ticunas-Weibern weisgemacht hätte: man könnte mit einem Fernrohr den Mädchen und Frauen durch die Kleider sehen. So suchten sie sich denn möglichst unsichtbar zu machen, als ich durch mein Fernrohr blickte.

Wie alle Indianer sind auch diese geborene Jäger, geborene Fischer: Um dieser Doppelnatur genügen zu können, gebrauchen sie vor allen Dingen viel Platz. Ein großes Waldrevier, ein ganzer Igarape müssen ihnen gehören. Die Romantik des einsamen Jäger- und Fischerlebens ist Grundton im Sein des Indianers. Unbewußt hängt er an ihr, der Romantik seines Lebens, mit allen Fasern seines Daseins und die Losreißung davon ist eine gefährliche Operation. Es hat aber auch der Igarape im tropischen Walde einen wunderbaren Reiz, den ich eben in seinem vollen Zauber kennen gelernt habe.

Wir hatten vollauf zu thun, um bei den heftigen Stromschnellen den vielen Inseln und Untiefen aus dem Wege zu kommen, indeß sollte bei alledem schon in der ersten Nacht meine Abenteuerlust auf die Probe gestellt werden. Gegen drei Uhr Morgens geschah ein furchtbarer Schlag gegen den Kiel unseres Fahrzeugs, der uns von unserem Lager gegen die Wand hinschnellte. Trotz der Wachsamkeit unserer Wache auf dem Vorderdeck waren wir auf einem Baumstamm aufgefahren, der mit seinem unteren Ende tief im Grund des Flusses steckte und gegen die Oberfläche nur mit einigen Zoll Wasser bedeckt uns bald den Garaus gemacht hätte. Eine Kielplanke hatte bedenklichen Schaden gelitten und das Wasser strömte in unser Schiff, als ob wir mit Mann und Maus ertrinken sollten. Eine vierständige harte Arbeit befreite uns indeß von der Gefahr und wir hatten nur den einzigen Unfall zu bedauern, daß unsere Hüte und der Reiskessel etwas beim Wasserausschöpfen beschädigt wurden und der faule Nelson ein unfreiwilliges Bad im Tapajoz nahm, was ihm jedoch, wie ich am nächsten Morgen bemerkte, äußerst zuträglich gewesen war.

Am nächsten Morgen begegneten wir ein Kanot mit Teckholz beladen. Wir setzten uns sofort mit den braunen Tapuis in Korrespondenz, und waren so glücklich, von ihrem „Kapitän" einen passabeln Anker um 20 Milreis zu erhandeln, wobei wir noch 60 Ellen Taue großmüthig als Zugabe erhielten, und da sich im beschädigten Raum wieder Wasser zeigte, so hielten wir es für rathsam, beim Ufer zuzusteuern und unser Fahrzeug an der wunden Stelle zu kalfatern. Wir legten in der Nähe eines prachtvollen Inselabyrinth's an, in dessen vielfach gewundenen Biegungen die einzelnen Wasserab-

Digitized by Google

theilungen wie Irrwege in einem englischen Park aussahen.

Kaum waren wir zu Anker gegangen, als auch jeder von uns an seine Aufgabe schritt. Fernandez ging Harz sammeln, Nelson zupfte von einigen Taustücken der Piassiba Charpie für die wunde Schiffsstelle, Miß Harry säuberte unsere Hemden, Perez flickte an dem lädirten Kessel, der andere Farmer sägte und zimmerte darauf los, während ich mit Pluto und dem Indianer in dem von schlanken Cuterpen durchsetzten Mauritienwald herumstreifte, wo ich in einer Waldlagune auf Enten traf, von denen ich auch 12 Stück erlegte. Diese Beute wurde noch durch zwei Jacuhühner, einen Stummelaffen und eine große Süßwasserschildkröte ergänzt, und konnte wenigstens den Beweis liefern, daß wir auf unserem Argonautenzug eher allem Anderen, denn der Hungersnoth begegnen würden.

Bei der Heimkehr auf dem anderen Ufer der Lagune kamen wir an eine wunderschöne Stelle. Dort trieb in 10 Exemplaren die Victoria regia ihre gewaltigen Blätter und herrlichen Blumen. Ueber 3 Fuß im Durchmesser hielten erstere. Hellgrün, glatt und kreisrund mit stark nach Oben aufgeschlagenem Rand lag das dicke Parenchym auf dem Wasser da, mit hochrothblauen Blüthen zwischen den riesigen Blättern prangend. Ich konnte mich von dem Anblicke der prächtigen Blüten gar nicht trennen. In der That gewährt die Victoria regia, wenn man die Pflanze unerwartet am stillen See trifft, dem Reisenden wegen der Pracht der Erscheinung, der Sinnigkeit der Anordnung und der Reinheit der Farben nebst duftigem Wohlgeruch einen Naturgenuß, eine Herzensfreude, die wahrlich selten ist und Derjenige, welcher die reizende Nymphäenkönigin der Tropenwelt in europäischem Treibhäusern nach der Heimat und den trauten Freundinnen am See schmachten sieht, nimmermehr nachempfinden, ja, nicht einmal ahnen kann.

Und so gewährt sie auch dem, der den poetischen Klängen in der Natur gerne lauscht, einen lieblichen elegischen Wohllaut. Das strenge Dornengewand der jungfräulichen Knospe, ihr plötzliches Aufblühen beim Sonnenuntergang, das reine Weiß der duftenden Blume, der hellrothe, bis zum Purpur gesteigerte Farbenschmelz der innersten, das Epithalamium verschämt verhüllenden Blättchen und das schnelle Welken der holden Mädchenblüte, welche sich im Frühroth mit ganz leichtem Erröthen überdeckt findet und verwelkt wahrscheinlich wieder zu Grunde sinkt, um die Frucht zur letzten Entwickelung zu bringen, — sie sind, diese Momente im kurzen Leben der Victoria regia, Blumenlaute, welche vielleicht manches Herz bewegen und in langhallenden Mollakkorden austönen machen.

(Fortsetzung folgt.)

Betrachtungen an einem regnerischen Junitage.

Nicht sobald hat ein Aufsatz meine Theilnahme in einem höheren Maße erregt, wie der Artikel in der Jagdzeitung Nr. 11 des Herrn von Herzog „Einige Worte über die Jagd" betitelt. Der Herr Verfasser hat so vollkommen richtige Ansichten darin entfaltet, daß es einen jeden wahren Waidmann freuen muß, eine so ganz korrekte Anschauung von dem Wesen und dem Nutzen der Jagd dargestellt zu sehen.

Ganz einverstanden mit den dort hervorgehobenen Tendenzen, möchte ich mir dennoch erlauben, bezüglich einiger Punkte auch meinen Ideen Ausdruck zu geben. Sollte ich indeß bei solchem Vorgehen einigermaßen von den Grundsätzen des Herrn Verfassers abweichen, so muß ich gleich im Vorhinein nachdrücklich bemerken, daß ich nicht im Geringsten eine Kritik hier beabsichtigte, ja im Gegentheil möchte ich den Leser ersuchen, meine speziellen Ansichten nur als eine, wenn auch vielleicht lückenhafte Ergänzung des oben erwähnten Aufsatzes freundlichst beurtheilen zu wollen.

Daß die Beamtenwelt Alt-Englands viel Sinn für jeden Sport an den Tag legt und dabei die Amtspflichten dennoch nicht vernachlässigt, ist ganz richtig. Obige Hinneigung wird theils durch die in der Volkspsyche des englischen Volkes tief wurzelnden Neigungen, theils durch das freie Verfassungsleben Englands begünstigt, in welchem die Verwaltung in einer sehr einfachen und daher raschen Weise gehandhabt wird. Unsere Beamtenwelt dagegen muß im Jahre eine Unzahl von Nummern als Merkmal des Fleißes und dienlicher Anstrengung hervorweisen:

Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Macht sie wieder ein,

der Beamte muß alljährlich eine gewisse Menge Papier und so viele Seitel Tinte u. dgl. ver-

Digitized by Google

brauchen, wenn er als fleißiger Arbeiter das Wohlwollen seines Vorgesetzten erringen will. Wo soll dem schlechtbezahlten und im Schweiße des Angesichts Papier konsumirenden Bureaukraten — es ist wahr, daß im Hinblick auf den stattlichen Nutzen und die Leistungsfähigkeit auch die schlechte Bezahlung oft noch eine sehr reiche ist — die Zeit und Gelegenheit kommen, auch dem Geist und Körper erfrischenden Vergnügen, der Jagd, obliegen zu können?

Mögen es auch die Götter von uns abwenden. Wir haben ohnedieß der Schießer genug und müßten es nur bedauern, der keuschen Göttin zu Liebe eine Legion von Jagdfreunden zu Felde rücken zu sehen. Spielen wir nicht die Rolle von Göthe's Zauberlehrling. Lassen wir die schreibseligen Herren bei ihren Akten, Paragrafen und Hämorrhoiden, sonst könnte es leicht geschehen, daß wir arme Jäger noch mit einigen Dokumenten mehr, wegen der Ausübung der Jagd bereichert würden, um den Geschäftsgang zu vereinfachen. Müssen wir doch schon jetzt eine gewaltige Brieftasche auf die Jagd mit schleppen, wo alle die nöthigen Schriften liegen, deren Vorzeigung der Wächter des Gesetzes beanspruchen kann, falls die Lust uns anwandelt einen Hasen oder ein Rephuhn zu schießen. Mit einem Wort, lassen wir die Herren bei ihren altgewohnten Vergnügungen, verlocken wir sie nicht zu neuen und danken wir dem Himmel, wenn sie uns in den unsrigen nicht stören.

Mit diesem frommen Wunsch von einer harmlosen Bemerkung ablenkend, gelange ich zu einer Frage, die im Gegensatz zu der oben erwähnten nur eine strenge Würdigung verdient

Daß die Jagd das beste Mittel ist, tüchtige Krieger heranzubilden, wurde schon häufig in Versen und Prosa hervorgestellt und wird auch von Niemand, wenigstens von keinem vernünftigen Menschen bezweifelt werden, um so weniger, da bei einigem Vorhandensein geografischer und kulturgeschichtlicher Kenntniß auch männiglich bekannt sein wird, daß noch heute in anderen Welttheilen Völker existiren, welche, weil blos von der Jagd und deren Vortheilen lebend in dem Renomé ausgezeichneter Kriegsfähigkeit stehen. Es steht demnach fest, daß ein guter Jäger auch ein vortrefflicher Soldat sein wird. Der stete Gebrauch der Schießwaffe macht ihn mit ihr vertraut, und benimmt ihm zugleich die Furcht vor den tödtlichen Wirkungen derselben, welches Gefühl der Nichtjäger oft selbst angesichts eines ungeladenen Gewehres nicht bewältigen kann. Der Jäger wird durch die Jagd geübt, die Geistesgegenwart niemals zu verlieren, er wird mit jeder Gefahr vertraut und bei ihrer Annäherung nicht so leicht vom Trema heimgesucht.

Wenn aber von dem Einfluße der Jagd auf die Wehrhaftigkeit eines europäischen Volkes geschlossen wird, so muß ich mir erlauben, dem zu widersprechen.

Mit wenig Ausnahmen ist die Jagd in unserem Welttheile entweder Staats- oder Privateigenthum und das Recht zu jagen somit nur auf die Besitzer der Jagd und Diejenigen beschränkt, welche von ersteren zu den Jagden geladen werden. Unter solchen Verhältnissen kann die Jagd streng genommen keineswegs als Hebel zur Wehrhaftigkeit bei uns gelten und ich muß auch aufrichtig bekennen, daß es gut sei, wenn unsere gesellschaftlichen Einrichtungen einer allgemeinen Jagdfreiheit entgegen sind, weil sonst alles Wild in Europa längst ausgerottet, und der Jäger demnach selbst zur Mythe geworden wäre.

Wir brauchen diesfällig nur Tyrol als Beispiel anzuführen, wo in Folge einstiger Jagdfreiheit die Wildbahn beinahe auf Null herabsank, während demungeachtet das eben erwähnte Land durch die Zahl seiner exzellenten Kugelschützen ebenso rühmlichst bekannt ist, wie durch sein Institut der Landesvertheidigung, das sich in verschiedenen kriegerischen Zeitläuften oft bewährt hatte.

Sollten wir daher wirklich — wie Herr von Herzog vielleicht nicht mit Unrecht voraussieht — trotz der Friedensdemuth unserer Diplomaten einem Abschnitte der Weltgeschichte entgegen gehen, wo Deutschland aller seiner Kräfte bedürfen wird, um sich so zu sagen seiner Haut zu wehren, so müßten wir, möchte ich unmaßgeblich meinen, unsere Aufmerksamkeit vielmehr auf einen der Jagd verwandten Gegenstand, nämlich auf das Schützenwesen lenken und uns bestreben, es in solcher Weise zu heben, daß es einst bei heranströmender Gefahr gerüstet dastehen und statt des harmlosen Spieles des Scheibenschießens auch beim ernsthaften Spiele des Krieges zu verwenden wäre.

Um ein solches Ziel aber erreichen zu können, wird das bloße Scheiben- und Bestschießen zum Zeitvertreib keineswegs genügen, denn nur gut organisirte und militärisch geschulte Schützenchöre in den größeren Städten, wie sie in Oesterreich zwar noch bestehen aber leider ihrem ursprünglichen Ziele, welches frühere Jahrhunderte begründet, sehr weit entrückt sind, können für

Digitized by Google

die Wahrhaftigkeit eines civilisirten Volkes nunmehr von Bedeutung werden.

Diesen wichtigen Punkt für ausgedehntere und entscheidende Kerise in Anregung zu bringen, sollen eigentlich diese Zeilen erzwecken, und ich glaube mit meiner gewiß guten Absicht keinen Mißgriff zu machen.

Nehmen wir Tyrol aus, wo die Regierung Vieles aufbietet, um tüchtige Schützen heranzubilden und das Institut der Landesvertheidigung durch mannigfache kräftige Mittel und Zuthat ersprießlich ausgestattet ist, so müssen wir gestehen, daß in den übrigen mit Deutschland verketteten Ländern des Kaiserstaates nicht viel, oder genauer gesagt, gar nichts zur Hebung oder Wiederbelebung des Schützenwesens geschieht.

Es ist die Meinung ausgesprochen worden, und sie sollte theilweise als Entschuldigung gelten, daß die geografische Lage Tyrols, wie der Charakter seiner Bevölkerung nur ausschließlich geeignet seien, eine vollkommen organisirte Landesvertheidigung zu ermöglichen. Ohne der Loyalität und Vaterlandsliebe der Tyroler nahe treten zu wollen, muß ich darauf entgegnen, daß z. B. Steiermark, Salzburg, Kärnthen und, mit einem Worte, die übrigen österreichischen Alpenländer ganz dieselben Vortheile zu einer Landesvertheidigung bieten und in der Anhänglichkeit an das allerhöchste Kaiserhaus, in der Liebe zum Vaterlande unstreitig den Tyrolern nicht um eine Linie weit nachstehen werden. Und doch findet man in diesen erwähnten Ländern kein gut ausgebildetes Schützenwesen. Es ist hier verschwommen, zerfahren, und mit wenigen Ausnahmen auf die eigenen Hilfsquellen beschränkt, die noch dazu sehr armselig sind. Ja es will Manchem sogar dünken, als ob man von einer gewissen Seite es gerade nicht mißliebig betrachten würde, wenn auch die wenigen Ueberbleibsel des alten Schützenwesens nach und nach vollends in die Krümpe fallen möchten.

Wie steht es anderseits mit unseren Bürgerchören aus, die seit Jahrhunderten ehrenvoll bestanden und zur Vertheidigung des Monarchen und Vaterlandes jederzeit bereit waren, ihre Kräfte aufzubieten?

Sie sind zur bloßen Spielerei herabgesunken. Ich brauche nur ein Beispiel für viele andere anzuführen.

Das Prager Schützenkorps, das älteste in der Monarchie, ja vielleicht in ganz Deutschland, hat während seines 500jährigen Bestehens eine Geschichte aufzuweisen, die eine Menge Beweisgründe liefern könnte, welches kräftige Material diese Körperschaft bei der Landesvertheidigung herbeizuschaffen im Stande ist. Und dennoch wurden die Bürgerchöre in neuerer Zeit durch Plackereien mancher Art, durch bureaukratische Bevormundungen und die trübseligste Kleinigkeitskrämerei von einer Seite, die ich nicht näher bezeichnen will, dergestalt entmuthigt und unfreudig gestimmt, daß der ursprüngliche Zweck des Institutes am Ende ganz zerbröckelt wurde und der militärische Charakter verloren ging. Einige wenige kirchliche Feierlichkeiten, der Geburts- oder Namenstag des Monarchen oder das Dahinscheiden irgend eines Korpsmitgliedes sind die einzigen Momente, wo das Publikum erfährt, daß es noch ein Bürgerkorps in Prag gibt, denn das alljährlich abgehaltene und vom Korps veranstaltete Bestschießen, ist für das allgemeine Scheibenschießen berechnet, an welchem gerade die eigentlichen Bürgerwehrmänner am wenigsten die Lust der Betheiligung verspüren, welche Thatsache Niemand verwundern wird, der Gelegenheit hatte zu bemerken, wie häufig schon den Bürgergarden Zurückbeziehungen, ja sogar manche eindringliche Rergeleien zu Theil geworden waren. In der That ist ihre Ausdauer zu beloben, denn hätten sie eine minder elastische Epidermis, so würden sie schon längst das eitle Spielzeug auf den Nagel gehängt haben, und dem Los alles Schönen auf der Erde verfallen sein.

Was ist aus den Bürgerchören der Kaiserstadt Wien geworden? Sie gehören bereits der Geschichte an. Das schöne bürgerliche Zeughaus die unstreitig gut organisirten Bürgergarden, welche bei zahlreichen Gelegenheiten ihre Wehrfähigkeit glänzend an den Tag gelegt, bestehen nicht mehr und dürften auch allem Anschein nach nimmermehr eine Renaissance erleben, da alle Theilnahme an diesem Institut, eben durch seinen von höheren Gewalten angeregten Verfall schon seit einem langen Zeitraum von Jahren gänzlich erstorben zu sein scheint.

Während Deutschland Alles aufbietet um großartige Schützenvereine zu bilden und seinem erreichbaren Ziele mit aller Energie entgegensteuert, fährt die Wiener Schützengesellschaft noch immer mit dem Brigg- und Staffsegel Ohligs und Krenn um das Cap Horn windiger Hindernisse herum, während selbst im Falle einer zu erstrebenden Eintracht, nur Vergnügen und Zerstreuung ausschließliche Beachtung finden sollen und eine Ausbildung zum deutschen

Digitized by Google

Wehrmann gewiß von keinem Mitgliede des Schießvereins beabsichtigt wird.

Spiele! bald wird die Arbeit kommen, die hagere und ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.

Sollten die mannhaften Bürger Wiens vom Jahre 1809 wirklich gänzlich ausgestorben sein? Sollte die Herrschaft der Materie und des Philistenthums den Epigonen die Liebe zum Waffenhandwerk vollends geraubt haben? Ich kann es kaum glauben.

Drohen uns wirklich Gefahren und gehen wir einer harten Zeit entgegen, wo die Wehrkraft eines Volkes wieder Bedeutung erlangen sollte, so wäre es unsere Pflicht nicht nur Schützenvereine zum bloßen Scheibenschießen des puren Vergnügens willen zu gründen, sondern auch dahin zu wirken, daß die Bürgergarden jene Stellung in unserem Staate wieder einnehmen, die ihnen als militärische Körperschaft eigentlich gebührt. Dadurch wird der Bürger auch mehr Lust zum Eintritt in die Bürgerwehr erhalten und ein gewisser Korpsgeist sich heranbilden, der ihn fähig macht, in Zeiten der Gefahr für seinen Kaiser und das Vaterland als wehrkräftiger Mann dazustehen.

Der freie, selbstständige, waffenvertraute Bürger vereint mit unserer braven, tapferen Armee, kann dann jeder inneren Gefahr ruhig in's Antlitz sehen, während unsere ruhmreiche Armee mit all' ihrer ungetheilten Kraft dem äußern Feinde kühn die Spitze bietet*).

G.

*) Um Mißdeutungen allsogleich auszuweichen, glauben wir den Intentionen des Verfassers zu entsprechen, wenn wir an dieser Stelle erklären, daß eine Wiederbelebung des Nationalgarden-Instituts, wie es sich in den Jahren 1848—49 manifestirte, weder seiner Gemüthes- noch Verstandesanschauung zusagen dürfte. D. R.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Die jüngst abgehaltenen Ascot-Rennen haben dem gelehrten Observer, diesem Turf-Propheten, abermals einen sehr schlimmen Streich gespielt. Ob nun die schön geschriebenen und spaltenfüllenden Abhandlungen, welche diese Herren ohne Furcht und Reue in ihren Zeitungen als Entschuldigung ihrer nicht eingetroffenen Weissagungen bringen, auch thatsächlich etwas zum Troste der Verlusttragenden, die ihren apodiktischen Ansichten vertrauend, Gold verwetteten und verloren, beitragen werden, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wir glauben kaum, daß des Verlierenden bewegt Gemüth von Wonne erglühte, wenn er gelesen: Alle Welt — bei Zeugenschaft, Vertheidigung oder Beweisführung immer ein närrisches Wort — hatte vollkommen Recht beim Rennen, um die Queens Stand Plate, nur auf Argonaut zu wetten, auch hätte er beinahe schon gesiegt, wäre nicht knapp vor dem Siegespfosten Shillelagh herangeflogen, der ihn nun eine Kopflänge geschlagen, oder: bei dem Triennial war Lady Stafford*), mit vollem Grunde der allgemeine Favorite und ihr Nebenbuhler Blue Mantle (von Kingston) fast gar keines Interesses werth gefunden*), dennoch gewann Blue Mantle mit Leichtigkeit, und leistete am andern Tage bei den New Stakes — sein dritter nacheinander erfolgter Sieg — daß er zweiter Favorit für den Derby 1863 geworden.

Bezüglich der zunächst auf dem Programm stehenden Rennen in Newcastle und Hampton, belehrt uns die ominöse Leuchte des literarischen Turf, das bei den ersteren Cape Flyaway von Flying Dutchman oder Poste, bei den zweiten Rennen aber Fitz Roa oder Sicophant eventuell den Sieg erringen werden. Tim Whiffler ist um 2500 Guinen in die Hände des Lord William Powlet übergegangen, der mit dieser neuen Akquisition, einem der vorzüglichsten Pferde, die heuer gesehen wurden, glücklicher sein möge, als mit seinen früheren.

Die schon zum zweiten Male von uns gebrachte Neuigkeit von der Auflösung des Ratcliffe Gestüts erweiset sich wieder nach den neuesten Mittheilungen als eine Ente. Es soll im Gegentheile eine Versammlung der betreffenden Actionäre abgehalten worden sein, und das ganze Etablissement wird auf einer neuen Basis fortgeführt.

*) Sie wurde noch am Tage vor dem Rennen an Lord St. Vincent um 2000 Guineen verkauft. D. R.

*) Blue Mantle hatte am Tage vorher im Biennial 12 Konkurrenten besiegt. D. R.

Digitized by Google

Die vor Kurzen abgehaltene Versteigerung der jährigen Fohlen aus der Stuterei der Königin, welche zu Hampton-Court ohne allen Vorbehalte (unreserved) Statt fand, ergab eine Durchschnitts-Summe von 229 Pfd. St. für jedes der 25 Jährlinge, die unter den Hammer kamen. Die Produkte machten dem Herrn Greville, der sie züchtete, alle Ehre. Leider bedachte aber an diesem Tage Jupiter pluvius die Kauflustigen im Parke mit einer ganz besonderen Qualität seiner Gaben, und ebenso am andern Tage, wo die Jährlinge des Züchters, Greville's Privat-Eigenthum, ebenfalls ohne Vorbehalt (without reserve) an derselben Stelle unter Tattersall's Leitung versteigert wurden. War schon Tags vorher beim Verkauf der Jährlinge des königl. Gestütes die Anzahl der Käufer eine sehr beschränkte, so war das Häuflein derselben anderen Morgen noch bedeutender zusammengeschmolzen, so daß Greville seine Fohlen Anfangs gar nicht hintangeben wollte. Als aber Tattersall dem Wortlaute der Ankündigung zufolge mit gebührlichem Nachdruck auf der Versteigerung bestand, äußerte Greville offen und unumwunden, er kaufe selbe alle wieder zurück, was er auch that. Hierüber entspann sich eine lange heftige Debatte pro und contra, an welcher auch die Journale, mehr und minder artig, wie die Herren an Ort und Stelle theilnahmen. Zu Greville's Gunsten wurde mildernd angeführt, daß er offen seine Absicht dargelegt habe, um sich vor bedeutenden Verlusten zu bewahren, und daß der scharf angegriffene Mann, wenn gleich gegen den Wortlaut der Ankündigung handelnd, dies wenigstens in männlicher Weise gethan, da er leicht gefällige Unterhändler herbeirufen konnte, wollte er die Käufer hinters Licht führen.

Die drei arabischen Hengste, welche Abd el Kader dem Kaiser der Franzosen zum Geschenke machte, geben den engl. Hippologen viel Stoff zur mannigfaltigsten Beurtheilung. Fast alle stimmen darin überein, daß der eine Hengst, Emir, 8 Jahre alt, von der Race Kohel-Obaian, ein wahres Bijou von einem arabischen Pferde sei, und daß kaum je so ein hochedles Thier mit einem so vorzüglichen Stammbaume, der über 20 Generationen des besten Blutes rein nachweiset, nach Europa herübergekommen, ja überhaupt von einem Franken acquirirt worden sei. Abd el Kader selbst habe vier Jahre lang nach einem so vorzüglichen Thiere gesucht; und eben Emir sei eines jener seltenen Exemplare, welches, wie er selbst schreibt, der Mensch höchstens einmal im Laufe seiner irdischen Wanderung finde. Der andere Hengst Ismael, 5 Jahre alt, obgleich ein wunderschönes Thier, erreicht doch bei weitem nicht die Vollkommenheit des Emir's. Moor, der jüngste, erst 4 Jahre alt, hat beim Transporte weit mehr als seine beiden Kameraden gelitten, und befindet sich in der Rekonvaleszenz, verspricht aber, falls er sich erholt und um ein Jahr älter geworden sein wird, nicht minder die allgemeine Bewunderung auf sich zu ziehen. Mit besonderer Wichtigkeit wird von oben erwähnten Hippologen der bei arabischen Pferde fast selbstverständliche Umstand hervorgehoben, daß diese drei Hengste nicht nur gegen ihre Wärter und das Stall-Personale, sondern auch im Umgange mit Fremden lammfromm sich zeigen und keine Untugend, weder Schlagen noch Beißen an den Tag legen.

Aus einer tabellarischen Zusammenstellung der Leistungen sämmtlicher Meuten während der zwei letzten Saisons 1860/61 und 1861/62 entnehmen wir, daß die Belosir Meute in 120 Jagdtagen der vorjährigen Saison 34 Paar (braces) erwachsene und 25 detto junge Füchslein gehetzt und gefangen habe, in der verflossenen jüngsten Epoche aber mit 129 Jagdtagen nicht nur kein günstigeres Resultat, sondern sogar um $3^1/_2$ Paar Standarten alter Füchse weniger heimgebracht habe. Ihr zunächst steht die Meute von Blackmoor Vale und Cambridgeshire, obwohl dieselbe fast nur halbsoviel Hunde zählt; die Belosir Meute hat deren nur 64 Koppel. Am übelsten kommt in diesem statistischen Ausweise die Worcestershire Meute mit 40 Koppeln weg, deren Trophäen sich nicht über 17 und 18 Stück belaufen. Nach der Aussage des Statistikers hätten die Jagden unter den günstigsten Verhältnissen begonnen, allein zuletzt nahm die Fuchsvertilgung in allen Gestalten, durch Gift, Wilderer und Fallen so furchtbar überhand, daß diese geringe Anzahl von Lunten noch immer ein sehr glückliches Resultat genannt werden dürfte. In Irland dagegen war die Meute von Curraghmore ungewöhnlich vom Glücke begünstigt, und brachte auf 68 Jagdtage die angenehme Anzahl von $58^1/_2$ Lunten heim.

Unter den verschiedenen Anfragen und Antworten „Hunting" betreffend, finden wir in den Sportblättern ein Mal wieder unseren ehrenwerthen Bisonvernichter Grantley Berkeley, der vor Gift und Galle prudelt, weil ein Gentleman, der von Berkeley's Buche „hunting in France" sich vollends unbefriedigt trennte, ganz kaltblütig vor dem Ankauf dieses klassischen Werkes warnt, in welchem man, — wie er meint — gar keine der gewünschten Mittheilungen findet.

*

Digitized by Google

Wir vermögen kein Urtheil über dieses Werk unseres alten Bekannten langathmiger Erinnerung zu geben, da wir vor seinem hunting in France, durch seine amerikanische Exkursion gewitzigt, stets außer der Schußweite geblieben waren. Unter dem Titel „hunting" finden wir folgende Ankündigung, die wir ohne weiteren Zusatz und Bemerkung unserem freundlichen Leserkreise mittheilen: Ein Gentleman, Pferdeliebhaber und guter Reiter, kann sich ein sicheres und hübsches (anständiges) (handsome) Einkommen verschaffen, wenn er sich mit einem Gentleman verbindet, der ein sehr bedeutendes Etablissement hat, und die seltene Eigenschaft besitzt, Profit auf leichte Weise mit Unterhaltung zu verbinden. Kapital hierzu erforderlich nur 5000 Pfd. St. Auskunft bei Herrn Scott 5, Gray's Inn Verulam buildings! — Vergeblich suchen wir in den Rapporten der draconischen Berichterstatter über die Kugelgewehre der Ausstellung nach einem Berichte über unsere vaterländischen Büchsen. Wir finden lange Spalten über Lancaster, Calister und Terry's ausgestellte Systeme, von unseren vaterländischen dießfälligen Fabrikaten finden wir indeß mit keiner Silbe Erwähnung.

Ein Revolver des Herrn Perrin nach dem Prinzipe des Lefaucheux, aber enorm vereinfacht, wird sehr lobend erwähnt; und den Amerikanern, welche solche Waffen in bedeutender Menge nach dem Adams und Colt'schen Systeme, ausstellten, zur besonderen Berücksichtigung und Nachahmung empfohlen.

Auch ein Punt Gun (Schroktanone auf Wasserwild) auf einem für solche Jagden eigens gebauten Schiffchen zu gebrauchen), und nach einer neuen von Prince erfundenen und patentirten Art gebaut, befindet sich im Crystall-Palaste. Die Einfachheit und anscheinende Zweckmäßigkeit dieser Canardière soll jeden Schlächter und Wasservögelschießer, im Stile des edlen Lord Landesborough wahrhaft entzücken. Bei dieser Gelegenheit dürfte die Nachricht Raum finden, daß die vielen Schießer und Vogeltödter selbst unter den an den Küsten sonst so häufig vorkommenden sea gulls (die großen Möven und Scharben), welche dem ödesten Strand ein eigenes Leben verleihen, bereits eine solche Verminderung hervorgebracht haben, daß an mehreren Orten Seitens der weisen Väter und Gemeinderäthe ein förmliches strenges Veto gegen diese zweck- und schonungslose Mordlust ergangen ist. Die neuesten Büchsen-Proben des Field erstrecken sich auf eine neu erfundene von Adams und eine von einem Büchsenmacher auf dem Lande verfertigte fünfzügige, einen ganzen Drall auf 20 Zoll enthaltend, 9 Pfund 14 Unzen schwere Büchse. Letztere ergab nach vorläufig gemachten 20 Probeschüssen in einer Gruppe von 15 frischen Schüssen auf 530 Yards mit 82 Grs. Pulver, und Eleys gefetteter Kugel in Papier geladen, eine mittlere Radial-Abweichung von $18^1/_2$ Zollen = 1·54. Die Adam'sche Büchse, $9^3/_4$ Pfund schwer, Lauflänge 2' $8^1/_2$", ebenfalls auf 20 Zoll einen ganzen Drall, geladen mit 76 Grs. Pulver, einer Kugel von 530 Grs., gut gefettet, ergab in einer Gruppe von ebenfalls 15 Schüssen auf gleiche Distanz wie die vorige, eine mittlere Radial Abweichung von $8^1/_2$ Zoll = 684 fünfzehn weitere Schüsse aber mit 85 Grs. Pulver ergaben eine Abweichung von $14^1/_2$ Zollen = 1·109. Geladen wurde recht leicht und ohne daß ein Reinigen oder Mischen nöthig gewesen wäre. Darauf wurden aus der zuletzt erwähnten Büchse weitere frische 75 Schüsse mit der früheren Ladung von 76 Grs. Pulver gethan, welche eine Abweichung von $8^1/_4$" = 677 ergaben. Weder im Rohre noch in der Kammer war Schmutz bemerkbar. Es zeigte sich hier zur Verwunderung aller Anwesenden, daß gefettetes Papier ein vorzügliches Pflaster selbst bei schärferen Zügen, wie sie die Adam'sche Büchse hat, abgebe. (Die Proben werden fortgesetzt.)

Ueber das große National-Scheibenschießen zu Wimbledon, welches bis 11. Mittags vollendet sein muß, und wobei auch auf den laufenden Hirsch (running deer) geschossen wird, ist uns unbegreiflicherweise noch kein Bericht zugekommen.

Ueber die Grouse-Epidemie hören wir glücklicherweise keine Klagen mehr, wohl aber Befürchtungen von allen Seiten, dahin lautend, daß die ungewöhnlichen vielen Regen gerade in der Brutperiode dem jungen Federwilde aller Gattung vielen Schaden bringen dürften.*) Einen amüsanten Artikel „ein Wort an Pächter von Moor- Jagd und Fischerei" (renters of moors & fishing) lesen wir in einem der bedeutenderen Blätter, wo ein alter Grouse-Jäger, der, wie er sagt, fünfunddreißig Jahre diese Jagd betreibt, seine fata und tristia des verflossenen Jahres zum Nutz und Frommen Pachtlustiger zum Besten gibt. Der Mann hatte offenbar entschiedenes Pech. Er hatte in der letzten Saison um hohen Preis einen einsamen Landsitz an der Küste in Argyll-

*) Aus Frankreich wird uns gemeldet, daß die gewaltigen Niederschläge zur Brutzeit in mehreren Departements fast die ganze Brut der Hühner vernichtet haben. D. R.

Digitized by Google

shire mit Jagd und Fischerei gemiethet und war dahin gezogen.

Das Revier sollte dem Uebereinkommen zu Folge bei 13.000 Acres Land enthalten, hatte aber seiner Versicherung nach kaum 10.000. Dazu kam noch, daß er eine weit weniger als mäßige Grouse-Besatzung fand, und dafür mußte er 160 Pfd. St. Pacht zahlen. Unser Gewährsmann meint, daß jedes Stück Wild (every head of game) ihm wenigstens auf eine halbe Guinee gekommen sei; so daß er froh gewesen mittels einer Vergütung am Jahresschluß seinen Pacht zu lösen. Das Vergnügen selbst wollen die Söhne Albions nicht in Voranschlag bringen. Mit der Fischerei, deren Ausübung er auch auf diesem seinem Hochlandes-Aufenthalte gepachtet hatte, sei es ihm um kein Haar besser gegangen. Nahe an seinem Hause war eine Bay mit einem einströmenden Flüßchen, wo sich häufig Salmen einfinden sollen. Er schaffte sich also zwei Boote und ein sogenanntes Grilse-Netz an und hatte kaum ein Paar Dutzend Pfund dieser kleinen Salmoniden in einigen Pachtzügen gefangen, als der Verwalter der Gutsherrschaft erscheint und ohne viel Komplimente erklärt, wenn er, der Pächter nemlich, noch einmal auf Lachse mit dem Netze fische, werde er, der Verwalter, mit einer Parthie seiner unbehosten Cateranen erscheinen und ihm Boote und Netz brevi manu wegnehmen.

Da ihm solcherweise der Sport auf diese Edelfische verboten war, suchte er im Fischen nach Flounders (Butte, Steinbutte) in den anderen felsigen Buchten seines Terrains Erfolg zu finden. Einige Zeit ging es auch recht gut von Statten, da sendet ein königl. Küstendampfer, den er bei seinen Fischerkursionen schon öfter bemerkt hatte, eines schönen Tages ein Boot mit einem Offizier zu ihm, der ihn sehr artig aber verständlich informirt, daß außer Trieb- oder Zugnetzen (drift net) zur Heringfischerei keine andern Netze an dieser Küste gestattet seien. Voll Verdruß sich in der Ausübung seiner vermeintlichen Rechte beirrt und ungerechterweise gestört zu finden geht unser Mann nach Glasgow und zwar vor die rechte Thür, wie es ihm selbst zu sagen beliebt, um sich dort zu informiren. Zu seiner größten Ueberraschung belehrt man ihn, daß der Verwalter- und Gouvernements-Dampfer ganz auf legalem Boden fußend und schwimmend vorgegangen wären. Da habe er dann, wie oben erwähnt worden, selbst mit großen Opfern (?) getrachtet, sich den Reizen und Annehmlichkeiten eines schottischen Landsitzes zu entziehen.

Die Magistrate in den Lachs-Distrikten haben seit der neuen Fischerei-Akte wahrhaftig keine Sinekuren. Unter den verschiedenen Verurtheilungen hat keine größeres Aufsehen gemacht als die im Northern Daily Expreß mitgetheilte, in welcher cause celèbre der Major von Newcastle die Heldenrolle spielte. Er wurde wegen Fangens von jungen kleinen Lachsen im Tyne zu 10 Pfd. St. und den Kosten verurtheilt. Auch Götter können straucheln. Die seinerzeit von uns mitgetheilte Sendung an Garibaldi von 25.000 befruchteten Lachseiern hat, wie ein von ihm erschienener Brief sagt, Fiasko gemacht, indem durch die Nachlässigkeit des italienischen Agenten die Eier erstickt seien. Garibaldi hat kein Glück mit künstlichen Experimenten.

Das Banffshire-Journal theilt uns den glücklichen Sport auf Lachse des Kronprinzen Albert (Prinz von Wales) mit, der im Dee in dem Inverclaud water in ein Paar Tagen sieben schöne Lachse erlegt hatte. Seinem Oberaufseher (head keeper) daselbst begegnete folgendes bemerkenswerthe Intermezzo. Alex. M. Laren, so heißt derselbe, versuchte, von einem der Jäger begleitet, sein Glück mit der Gerte und hakte richtig einen hübschen 7—8 pfündigen Fisch an, der jedoch die wunderlichsten Sprünge aus dem Wasser zu machen und ganz sonderbar herumzufahren begann; der Grund dieses außerordentlichen Benehmens wurde sogleich durch das Auftauchen eines starken Fischotters erklärt, der plötzlich, den fraglichen Fisch im Maule, auf einer Sandbank erschien und dort ohne von M. Lane und seinen Gefährten Notiz zu nehmen seine Beute vertilgen wollte. Ein gut angebrachter Schuß, der ihn niederstreckte, störte ihn in seinem begonnenen Schmause und befreite den Lachs, der nach einigem Zappeln sein natürliches Element auf Nimmerwiedersehen gewann, ehe noch Einer der Beiden die Sandbank erreichen konnte.

Wir hatten früher einmal der Universal-Gerten von Ogden und seines neu erfundenen Fliegenbuches Erwähnung gethan. Heute finden wir schon seine Erzeugnisse allgemein angekündigt und zwar eine 14schuhige Gerte um 30 Schillinge, eine 15schuhige und länger um 40 Schillinge, ein Fliegenbuch mit 6 Dutzend recht guten tödtlichen Fliegen und sechs guten Vorfächern um 30 Sch. Für diese ziemlich hohen Preise jedoch hat er die Ehre seine Herren Abnehmer zu versichern, daß sie lauter Gegenstände erster, bester Qualität erhalten würden. Es ist

Digitized by Google

eine alte Geſchichte. Wir glauben kaum, daß Herr Ogden Abnehmer auf dem Kontinente finden dürfte, geben aber auf die Möglichkeit hin ſeine Adreſſe: 28 Winch combstreet, Cheltenham.

Die Akklimatiſirungs-Geſellſchaft gibt wieder einen Bericht über die glückliche Ankunft von 147 theils Sing-, theils anderen nützlichen Vögeln in Neu-Seeland; gleichzeitig geht uns der Melbourne Argus zu, welcher das außerordentliche Gedeihen der im vorigen Jahre nach Auſtralien gebrachten Staare, Droſſeln, Lerchen und Amſeln anzeigt und zwar mit dem Beiſatze, daß dieſe Vogelgattungen bereits als dort zu Hauſe und vollkommen eingebürgert anzuſehen ſeien. Demſelben Blatte entnehmen wir auch die Anzeige einer Belohnung von 100 Pfd. St. und eines Bechers von gleichem Werthe in Silber, gewidmet Demjenigen, der binnen Jahresfriſt das nützlichſte fremde Thier, gleichviel ob Vogel, Fiſch oder Vierfüßler, wohlbehalten in einer Weiſe bringe, daß dann die dortige zoologiſche Geſellſchaft ihre Vermehrung und Akklimatiſirung hoffen dürfe.

Jagd auf wilde Pferde.

(Fortſetzung.)

XVIII.

Ueber den Rand des öſtlichen Himmels zog eben ein matter Purpurſchein, als wir unſere joyeuse entrée in die Rancheria hielten. Meine Nerven waren von den jüngſten Ereigniſſen, von manchen wüſten, troſtloſen Bildern derart abgeſpannt, daß mein todtmüder Körper kaum das nöthige Bad erwarten konnte, um dann im langen Schlummer die Sorgen, Befürchtungen und Szenen der letzten Tage zu vergeſſen.

Ich mochte vielleicht 12 Stunden geſchlafen haben. Für einen Soldaten vielleicht zu viel, allein dafür hatte die außergewöhnliche Siesta die erwünſchteſte Wirkung, und gab ſowohl meinem Körper wie meinem Geiſte ihre Kraft wieder. Ich erwachte voll Geſundheit und Hoffnung. Hoffnung? — — Ja, wunderbare Blumenbilder kamen heraufgeſchwommen aus der Tiefe meiner Seele, und dufteten und leuchteten — und verſchwanden wieder —!

Ich öffnete die Thüre, die zu dem Zimmer meines Dieners führte. Der Burſche ſaß mit Kul's bei einer ungeheuren Schüſſel Atole (Maisbrei), neben welcher eine Botija (ein hohes irdenes Gefäß) ſtand, und ſchien die Pflichten der Gaſtfreundſchaft ſchon leiblich erfüllt zu haben.

„Guten Morgen Rube, wie gefällt Ihnen das Leben hier?“

„Noch paſſabel, Kapitän,“ antwortete der Trapper. „Jedes Holz hat ſeinen Wurm und jedes Mehl ſeine Kleie.“

„Iſt das Quartier in Ordnung? Hat John für Alles Sorge getragen?“

„Alles prompt. Aber ich fürchte, es wird mir hier unter den Greaſern bekommen, wie dem Hunde das Gras.“

„Es geht nicht anders. Rube, Ihr müßt eine Zeitlang an meiner Seite bleiben. Erprobte Freunde ſind das ſchönſte Geſchenk, welches die Vorſehung uns beſchieden. Die Prairie wird auch nicht davongehen.“

„Nun, ich werd's wohl eine Weile aushalten. Honig eſſen iſt geſund; zu viel macht ſp . . . .“

„Wo iſt Garey?“

„Im Dienſt. Er reitet den verd . . . . . Schimmel zu.“

„John,“ ſagte ich zu meinem Diener, „Garey und Rube ſind meine Gäſte und ſehr werthe Gäſte. Alſo aufgepaßt!“

„Nun Kapitän, kein Huhn ſcharret umſonſt, wir werden uns ſchon das Bischen Leben verdienen. Wenigſtens an Wild ſoll es nicht fehlen; — dort neben der Hacienda.“

„Kapitän,“ — John fiel plötzlich hier dem Trapper in die Rede — „der Groom, welcher alle Tage ſich nach Ihrer Rückkehr erkundigte, war heute wieder da. Kaum erfuhr er Ihre Ankunft, ſo galoppirte er auch ſchon auf dem Muſtang davon, als ob den alten Hacendado der Schlag gerührt hätte.“

„Mit guten Nachbarn hebt man den Zaun auf,“ bemerkte Rube, „ich gratulire Kapitän, der Eine ſchlägt 'nen Nagel ein, der Andere hängt den Hut daran.“

Toilette und Frühſtück waren bald überwunden und die Cigarre im Munde ſtieg ich zu meinem Lieblingsaufenthalt auf die Terraſſe hinauf.

Die nahe gelegene Reitbahn, wo Garey den Schimmel abrichtete, war von einer anſehnlichen Menſchenmenge umgeben. Die Jäger, die Pueblanos, einige Vaqueros, Weiber und Mädchen, die indianiſchen Höckerinen, mürriſche Leperos,

Digitized by Google

ja selbst der Tendero (Kleinhändler) der Rancheria, welcher nur selten seine Pulperia (Spezereiladen, wo auch Getränke verkauft werden) verließ, standen umher und betrachteten den prächtigen Ladino mit bewundernden Augen.

In der neuen Metamorphose gewährte das herrliche Thier noch einen weit entzückenderen Anblick. Garey, der das Beschlagen der Pferde wie ein arabischer Hufschmied verstand, hatte den Schimmelhengst mit leichten Eisen beschlagen, und zwar ohne Hinderniſſe, indem er ihm eine Bremſe mit einem mit Erde gefüllten Freßbeutel anlegte. Es war ein wirkliches Racepferd, wie vielleicht in der ganzen amerikaniſchen Armee kein zweites vorhanden. Der Hengſt hatte kurze, bewegliche Ohren, ſtarke aber feine Knochen, fleiſchloſe Wangen, weite Naſenlöcher, einen wundervollen Hals, die Bruſt gewölbt, das Widerriſt vorſpringend, kräftige Nierenpartie und Hanken, gerundeten Leib und Kruppe, kurz es war ein herrliches Geſchenk und einer Königin würdig.

„Tauſend Dollars unter Brüdern werth," meinte Wheatley, den Dienſtgeſchäfte auf die Azotea führten.

Daran habe ich in der That nicht gedacht, obgleich dieſe Summe mir manche Annehmlichkeiten emporzaubern konnte. Auch Kavallerie-Offiziere ſind menſchlichen Schwachheiten unterworfen.

Anfänglich hegte ich die Idee, mit meiner Trophäe nach der Hacienda zu reiten und ſelbe mit eigener Hand der reizenden Herrin zu übergeben. Dieſer Vorſatz, den das Herz erdacht, ward bei reiflicher Ueberlegung verworfen. Mein Beſuch konnte die Familie kompromittiren, denn Enthuſiasmus und Fremdenhaß loderten immer heftiger auf Seite der Mexikaner und eben in dieſen Tagen mußte es in der Hacienda von Menſchen wimmeln, da das wichtigſte Feſt im Jahre, der Herrntag, herangerückt war *). Meine Anweſenheit dort mußte auffallen. Ein amerikaniſcher Offizier auf Beſuch in einer mexikaniſchen Hacienda, dieſe welterſchütternde Begebenheit wäre vom Rio del Norte bis nach Chiapas (der ſüdlichſte Staat Mexiko's) gedrungen, und hätte den Beſitzer derſelben ſammt ſeiner Tochter beim Abzuge unſerer Truppen dem Pöbelpatriotismus überliefert.

Ich mußte auch noch andere Rückſichten beobachten. Meine rauhen Jäger waren Männer von ſcharfem Verſtande. John hatte in ſeinem Rapport über meine inneren Angelegenheiten unwillkührlich einige Andeutungen fallen gelaſſen, die mich deutlich belehrten, daß die Jäger ſämmtlich ahnten, worum ich in die Prairie geritten. Die dramatiſche Tournüre, welche dieſer Ritt erhalten, die ziemlich durchſichtige mexikaniſche Intervention, welche die Jäger auf meine gefährliche Lage aufmerkſam gemacht, dann die öfteren Erkundigungen aus der Hacienda, hatten ohne Zweifel der Neugierde bedeutende Anhaltspunkte zu einer beſtimmten Vorausſetzung geliefert, die ich nicht gelten laſſen wollte. Auch die kleine Cuca, welche bezüglich des nunmehr um zwei Perſonen vermehrten Hausſtandes meine Willensmeinung einzuholen kam, machte ernſtlich Miene, mich mit der ſchönen Niña der Hacienda nach Weiberart necken und vertrauliche Mittheilungen anregen zu wollen. Da indeß die einzige Konſidenz, welche man der diskreteſten Dame machen kann, darin beſteht, daß man ſie ſchön findet, ſo hüllte ſich die niedliche Cuca bald in ihren Rabozo und trollte etwas verſtimmt von dannen. Ein Mann macht ſich immer lächerlich, der ſeine geheimſten Gefühle auf den Markt trägt, oder damit von Freund zu Freund hauſiren geht. Echte Liebe iſt eine ſo zarte Blume, daß ſie ſchon Kolorit und Wohlgeruch verliert, wenn ein zweiter daran riecht. Wer ſeine Liebe vor den Menſchen nicht verheimlichen kann, deſſen Gefühl iſt nichts weiter als pure Sinnlichkeit.

Allein ein Plan mußte gefaßt werden. Er war's und ſollte noch heute zur Ausführung kommen.

Mein treuer John hatte vor Jahren den Beruf gefühlt, ſein Glück auf den Brettern zu verſuchen. Nach längerem Herumtreiben in verſchiedenen Muſentempeln vertauſchte er die Illuſion mit der Wirklichkeit und wurde Soldat. So viel mußte er dem Schauſpielerthum abgelernt haben, um einen Reiterkapitän bis zur Unkenntlichkeit in einen Lepero verwandeln zu können, dem die Miſſion nach der Hacienda anvertraut wurde.

Jacke und der große mexikaniſche Hut, Calzoneros, Calzoncillos, Schärpe und Serapé waren herbeigeſchafft, im Uebrigen that John

*) An dieſen Tagen werden alle die Thiere die zur Hacienda gehören, ſelbſt von den entfernteſten Weideplätzen eingetrieben. Das junge Vieh, das noch nicht mit dem Eiſen des Beſitzers gezeichnet iſt, wird gebrannt und die Anzahl der Thiere genau aufgenommen. Bei dieſer Gelegenheit werden die zur Maſt beſtimmten Thiere kaſtrirt, andere getödtet, das Fleiſch derſelben, in feine Riemen geſchnitten, aufgehängt, an der Sonne getrocknet. Dieſes Fleiſch, Taſajo genannt, wird in Mexiko vielfach verbraucht und auch exportirt.

Digitized by Google

wirklich das Möglichſte. Meine Maske war ſo gelungen, daß mich ſogar mein treuer Snobgraß anbellte.

Den ſechsläufigen Revolver in der Taſche ſchlich ich in meiner Vermummung gegen Abend durch eine Hinterpforte in's Freie, wo ungefähr 1000 Schritte von der Rancheria Garey mit dem Schimmelhengſt im Wäldchen meiner harrte. Der in einen Zaum verwandelte Laſſo war dem Thiere bereits um den Kopf gelegt und in wenigen Minuten ſtand ich vor der Pforte der Hacienda.

Sie war geöffnet. Ringsherum herrſchte reges Leben. Rinder und Pferde wurden herumgejagt von zahlreichen Peons und Vaqueros, die alſobald alle herbeikamen, um das prachtvolle Roß mit aufgeſperrten Mäulern zu begaffen.

„Ich ſoll das Pferd der Niña (Tochter des Hauſes) übergeben," ſagte ich zum Thorwächter.

„Maria santissima, welch' ſchönes Pferd!" tönte es im Chor neben mir.

„Hörſt du Compadre (Gevatter) — der Niña?" fügte ich mahnend hinzu.

„Der Teufel iſt dein Compadre — Bozal! (rohes Pferd)," erwiederte pikirt der Cerberus.

„Maria santissima, welch' ſchönes Pferd!" kreiſchte wieder die Gallerie.

„Ich ſoll das Pferd der Niña übergeben, alte Stinkkatze, hörſt du — ſonſt kehre ich um."

„Maria santissima, welch' ſchönes Pferd."

„Stinkkatze du ſelbſt," entgegnete der Wächter, wüthend auf mich eindringend und ſchreiend: „Um der heiligen Jungfrau willen, welche ohne Sünde empfangen worden, ſchlagt den Lepero nieder."

Im Nu pfiff aber ein Huf des Schimmels an der Naſe des Cabron, der eine Klafter weit zurückpralte und ein halb Dutzend Peons mit ſich zu Boden riß.

Die Lage ſchien offenbar den Charakter einer Szene anzunehmen. Der ergrimmte Thorwächter und die ldirten Peons hatten ſich nämlich kaum von ihrer Niederlage erholt, als ſie auch ſchon Miene machten, dieſelbe handgreiflich zu rächen.

Eine Kataſtrophe war unter ſolchen Verhältniſſen unvermeidlich. Ich tröſtete mich, ſie wenigſtens nicht herbeigezogen zu haben, und griff ruhig in die Taſche nach meinem Revolver.

In dieſem Moment erblickte ich eine bekannte Arabeske über dem Haupte des Thorwächters, die über ſeinen Kopf herabfiel, am Halſe ſich zuſammenpreßte, und den Mann ſelbſt puſtend und ſtöhnend zu Boden ſtürzen.

Iſolina ließ ihn die Annehmlichkeiten des Laſſo verkoſten.

Sie war's, begleitet von ihrem Vater.

Die Peons ſtürzten erſchrocken zu ihren Heerden.

Der Thorwächter röchelte erbärmlich.

„Mach' ihn los," herrſchte die Doña einem Peon zu.

Sie war reizend, obgleich etwas angegriffen. War es die Sorge um — — Mein Herz pochte, ſie mußte es hören.

„Was iſt's mit dem Pferde," frug der Señor.

„Ein wunder — wunderherrliches Thier. — Schöner wie mein Lola," rief Iſolina ganz in Betrachtung des Schimmels verſunken. „Welche Formen! — welche noble Haltung! —"

„Ich küſſe Ihre Füße," antwortete ich im erzwungenen Bariton. — „Ein Caballero, der neulich das Pferd der Niña erſchoſſen, ſendet mich hierher mit dieſem da und er bittet, es für das unglücklicherweiſe von ihm getödtete anzunehmen, da es ohnedies auf Eurer Prairie gefangen wurde."

Ich hatte mich bis jetzt auch nicht im Geringſten um die Ausdehnung des Beſitzthumes von Iſolina's Vater bekümmert, und konnte daher ohne Gewiſſensbiſſe dieſe kataſtraliſche Sünde begehen.

Iſolina's Aufmerkſamkeit war ſchon bei meiner in Mexito ſehr gebräuchlichen Eingangsphraſe raſch von dem Pferde abgelenkt worden. Es kam mir vor, als erwache ſie wie aus einem dämmernden Traume; ihre ſchönen Wangen wurden bald blaß, bald roth und ſie betrachtete mich ſo dringend mit ihren großen verwunderten Augen, und ſchüttelte voll Ungeduld die wallend ſchwarzen Locken, daß mir ſchon bange wurde, ob ich nicht in Anweſenheit des diplomatiſchen Papas über mein Inkognito ſtraucheln werde.

„Ja — ich weiß," antwortete ſie erröthend und mit zufriedenem Lächeln, „es war ein Mißverſtändniß der Tod meiner Lola, der Caballero iſt nicht ſo böſe, wie ich glaubte. — Sage du ihm —".

Dieſes Du wurde ſo abſichtlich accentuirt, daß es mich vom Scheitel bis zur Sohle durchzuckte.

„Daß ich den Tauſch mit Vergnügen eingehe, ja, daß ich dem Caballero ſehr dankbar bin."

Papa ſchien einige Einwendungen machen zu wollen, deren Tragweite ich nicht zu beurtheilen vermochte, weil der Dialog in aztekiſcher Sprache geführt wurde. Allem Anſchein nach hatte die reizende Beherrſcherin der Domäne den Sieg davongetragen.

Don Ramon zuckte gleichgiltig mit den Achſeln und trippelte einige Schritte zurück, um den

Digitized by Google

Schimmelhengst aus der üblichen Entfernung zu betrachten.

„Ja — ich sag's dir noch einmal," sagte die Graziengestalt mit zurückgehaltenem Lächeln, „daß mich die Aufmerksamkeit des Caballero recht sehr erfreut hat und —" hier blickte sie verstohlen nach dem Papa — „daß ich mein ganzes Leben hindurch sehr traurig gewesen, hätte er bei der sehr gefährlichen Jagd einen Unfall erlitten."

Die letzteren Worte wurden sehr leise gesprochen, denn Don Ramon hatte den unglücklichen Gedanken gefaßt, dem Schimmelhengst schmeicheln zu wollen.

„Bist Du aus der Rancheria?" frug Isolina mit schalkhaftem Blick.

„Nein," versetzte ich, „ich bin ein armer Arriero (Maulthiertreiber) aus El Paso del Norte und kam zufällig heute in die Rancheria, wo mich der Caballero gebungen, das Pferd, hierher zu bringen." — Ich biß mich in die Lippen, um nicht zu lachen.

Don Ramon war unausstehlich. Er wollte durchaus nicht das Pferd auch von der anderen Seite betrachten.

„Du sprichst das Spanische nicht ganz genau," bemerkte Isolina mit sarkastischem Lächeln.

„Ich lebte seit meiner Jugend in den vereinigten Staaten."

„Bist du verheiratet?" Diese Frage wurde mit einer mich empörenden Gleichgiltigkeit gestellt, während Isolina die diamantenen Halsknöpfe ihres schwarzseidenen Kleides enthäckelte. Es war allerdings sehr schwül und die mexikanischen Frauen halten es nicht lange in zugemachten Kleidern aus.

„Ja, Doña," entgegnete ich mit fester Stimme, „ich bin verehelicht und habe zehn Kinder."

Die zwei schweigenden Blumen, welche wie weise Poesie hervorleuchteten, waren wieder verschwunden, allein auch das Lächeln auf dem göttermäßigen Antlitz.

Der Schimmelhengst wurde unruhig.

Don Ramon ließ einen gellenden Pfiff erschallen. Zwei Vaqueros kamen herbeigeeilt. Sie führten das Pferd in den Hofraum.

Isolina schien verdrießlich gestimmt. Sie starrte geraume Zeit wie in Gedanken verloren, auf eine verwelkte Agave, bis sie endlich von Don Ramon de Vargas aufgefordert wurde, nach der Hacienda zu gehen. Diese Mahnung schien sie nicht zu erfreuen, denn die schönen Locken wurden wieder in jener Weise geschüttelt, wie die Frauen es zu thun pflegen, wenn sie irgend einen trüben Gedanken loswerden wollen. Trotzdem war gleich darauf die Sonne auf ihrem Antlitz wieder aufgegangen und das Lächeln auf die Rosenlippen zurückgekehrt, aber jenes schalkhaft-kokettes Lächeln, dessen Anblick mir immer beinahe das Herz durchsägte.

Sie verlangte vom Vater die reichlich bevölkerte Geldbörse.

Die Situation wurde höchst anziehend.

Mit innerer Bewegung aber noch immer das sardonische Lächeln auf den feinen Lippen trat sie ganz vor mich hin, und reichte mir eine Hand voll Onzas.

„Doña, ich bin bereits bezahlt worden," bemerkte ich lachend, indem ich die schöne Hand sanft zurückstieß.

„Schon? —" versetzte sie schalkhaft. „Ich glaube es nicht. Nun so schenke ich dieses Geld deinen — wie viele Kinder sagtest du? —" Ihr Antlitz strahlte wieder im heitersten Sonnenglanze.

„Hija meneate" (Tochter, spute dich), rief der Alte.

„Zweihundert, Isolina," antwortete ich leise.

— „Maria santissima! So viel Onzas habe ich nicht," — sagte Se mit unbeschreiblicher Anmuth, allein da nimm. —

Sie zog einen Ring vom Finger und reichte mir ihn.

Ich nahm ihn und ihre Hand, die ich mit Küssen bedeckte.

— Hija meneate — schrie wieder Don Ramon de Vargas.

— „Meinen herzlichsten — herzlichsten Dank" — sprach Isolina tief bewegt. Eine Thräne — ich wußte sie nicht zu deuten — schlängelte sich über die stolzgeschwungenen Formen des antiken Gesichtes. —

In diesem Moment ertönte ein schriller Pfiff. Unsere Hände trennten sich und ich blicke nach der Hacienda.

An einem Fenster war das Gesicht Rafael Ijurra's zu erkennen gewesen. Auch Isolina hatte es erblickt.

Dämonische Gedanken krampften sich in mein Gehirn, und ich schaute wild dem Weibe in's Antlitz, dessen Dankgefühl so eben mein Herz erwärmt hatte.

Sie war leichenblaß.

Hija meneate — rief Don Ramon mit höchster Ungeduld.

Ich stürzte fort, — dreißig Schritte hinter der Hacienda flog ein Pfeil neben mir vorüber. In wenig Minuten war ich bei Garey und auf dem Wege nach der Rancheria. (Forts. folgt).

Digitized by Google

Ausweis über die Jagdausbeute des Königreich

Jagdausbeute	Edelwild						Damwild						Rehwild			Schwarzwild			Auerwild	Birkwild	Haselhühner	Fasanen	Rebhühner
	in Thiergärten			im Freien			in Thiergärten			im Freien													
	Hirsche	Thiere	Kälber	Hirsche	Thiere	Kälber	Böcke	Geiss	Kitze	Böcke	Geiss	Kitze	Böcke	Geisse	Kitze	Keiler	Bachen	Frischlinge					
A. In den Revieren der Domänen und der von denselben verpachteten Gemeinde-Jagdbarkeiten.																							
Budweis	17	7	11	38	31	11	45	19	1	—	1	—	670	86	51	2	26	124	81	5	121	417	146
Bunzlau	17	18	2	15	5	—	238	151	89	9	2	—	450	11	13	3	10	21	36	166	74	4228	320
Chrudim	11	12	5	9	—	—	28	22	22	—	—	—	203	9	10	—	—	—	—	18	6	1506	133
Caslau	16	—	—	19	4	2	23	4	1	3	—	—	422	21	—	—	1	24	—	33	6	4436	229
Eger	46	27	8	15	7	1	46	29	13	65	—	—	735	29	46	13	2	22	102	378	45	2	101
Jičín	23	10	5	2	4	—	57	16	8	11	—	—	468	35	21	1	—	1	10	53	4	4675	100
Königgrätz	13	5	2	7	3	3	24	49	5	3	5	—	260	13	6	2	3	7	—	47	105	2525	91
Leitmeritz	9	9	1	47	76	17	25	14	6	18	10	2	316	28	9	—	—	—	38	145	430	6369	262
Pilsen	3	1	—	22	26	5	31	17	9	6	10	—	582	38	16	—	—	1	12	127	5	808	292
Pisek	22	18	6	35	38	13	16	23	6	2	1	—	574	47	43	4	3	30	57	53	49	2269	264
Prag sammt dem k. Reservatjagdgebiete	44	36	18	37	23	8	45	42	18	9	10	2	538	25	19	11	—	25	38	229	67	4353	706
Saaz	20	13	7	51	50	21	16	16	18	—	—	—	508	16	8	8	7	46	23	165	11	832	343
Tabor	19	8	7	20	22	6	63	18	16	21	3	6	309	17	24	10	11	126	2	8	3	1417	277
Summa	260	164	72	317	289	87	657	420	212	147	42	10	6036	375	266	54	63	427	399	1427	926	33837	3270
B. In den übrigen nicht an die Domänen verpachteten Gemeinde-Jagdbarkeiten.																							
Budweis	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	62	2	1	—	—	—	9	8	58	32	69
Bunzlau	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	9	2	—	—	—	—	—	20	11	90	49
Chrudim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28	—	—	—	—	—	—	13	1	5	62
Caslau	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	—	15	2	—	—	—	—	—	—	—	84	78
Eger	—	—	—	11	2	2	—	—	—	1	—	—	141	4	3	—	—	—	14	125	22	—	37
Jičín	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	34	—	4	—	—	1	—	7	3	47	25
Königgrätz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	40	2	3	—	—	—	—	25	12	56	42
Leitmeritz	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	33	2	2	—	—	—	2	28	20	37	64
Pilsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	50	3	11	—	—	—	2	43	—	—	83
Pisek	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	24	3	5	—	—	—	16	15	12	12	36
Prag	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—	1	—	—	—	—	14	7	78	166
Saaz	—	—	—	9	1	—	—	—	—	—	—	—	63	3	8	—	—	1	1	53	—	1	213
Tabor	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	2	4	16	2	—	—	—	—	—	—	—	15	36
Summa	—	—	—	23	4	2	—	—	—	26	2	4	525	25	38	—	—	1	44	351	146	457	966
Haupt-Summa	260	164	72	340	293	89	657	420	212	173	44	14	6560	400	304	54	63	428	443	1778	1072	34294	42366
Ausbeute der Jagdperiode 18[illegible]	223	181	108	289	291	74	671	517	146	165	42	18	5852	322	259	77	108	252	499	1934	877	34169	57747
somit ergibt sich eine Vermehrung per	37	—	—	51	2	15	—	—	66	8	2	—	708	78	45	—	—	176	—	—	195	125	—
eine Verminderung pr.	—	17	36	—	—	—	14	97	—	—	—	4	—	—	—	23	45	—	56	156	—	—	1538

Anmerkung. Ad A. 10 Unterschiedliches Wild. 837 Hunde. 10439 Eichhörnchen. 110 Igel. 889 Maulwürfe. 223 Sp

Digitized by Google

Böhmen in der Jagdperiode 1861 — 1862.

Wachteln	Wildgänse	Stock- Flug- Enten	Wald- Moos- Schnepfen	Wildtauben	Hasen	Kaninchen	Fischottern	Dachse	Schädliches Haarwild: Füchse	Marder	Iltisse	Wiesel	Katzen	Schädliches Federwild: Adler	Uhus	Habichte	Geier, Falken und Weiher	Nachteulen	Krähen und Elstern
48	194	1774	319	216	238	59	14587	21	22	5	332	91	161	433	286	4	15	307	555	621	5455
132	4	514	367	288	308	76	27487	1150	1	4	140	119	554	2626	2276	4	5	962	1544	301	21222
571	3	176	299	659	112	134	12842	862	6	2	149	78	439	2351	526	1	2	495	910	1089	8875
737	3	286	68	496	151	83	20126	145	8	6	158	191	664	3211	756	—	20	405	1124	846	9938
164	15	266	221	158	109	237	9317	864	26	8	536	95	87	397	479	—	—	640	372	649	7277
79	22	472	368	245	91	88	15005	524	1	11	113	49	756	2551	1474	—	7	987	1257	950	13002
416	31	385	99	368	77	199	11878	—	6	7	226	139	328	1441	832	—	5	624	646	591	5472
143	44	142	37	267	22	135	20687	5	2	16	479	179	512	2026	1905	—	19	754	1455	649	11897
299	3	225	154	468	156	296	29254	369	7	23	316	121	208	2394	1273	—	12	838	1574	1027	15319
98	13	481	308	209	361	108	17573	82	6	4	382	207	482	2897	1031	2	11	568	1207	728	10591
486	1	264	86	503	42	129	51561	193	2	12	363	379	916	4705	2642	1	25	842	1240	1574	19308
100	—	192	60	251	71	14	23324	5	—	9	330	138	261	1534	966	60	15	292	616	528	6853
752	9	373	165	450	301	245	23918	175	11	12	126	76	316	1556	1274	1	5	381	969	620	11741
4025	342	5550	2651	4578	2039	1805	278159	4396	98	121	3650	1852	5718	28120	15720	82	142	7375	13469	9948	146950
48	1	156	73	76	311	153	3973	9	11	4	74	24	22	101	55	—	9	38	41	32	661
132	3	36	16	10	14	30	2004	96	4	—	7	24	45	39	11	—	5	25	66	6	601
571	2	132	102	88	112	106	2540	24	22	2	21	13	28	105	32	—	2	35	85	18	732
737	2	48	23	15	24	29	3022	78	7	—	42	9	35	126	74	—	2	73	49	26	529
164	—	66	24	19	95	103	2682	2	4	2	114	20	20	65	80	—	2	117	31	19	498
79	1	21	—	29	1	35	2465	23	—	6	66	22	34	95	89	—	—	21	56	30	553
416	3	100	44	62	75	53	2567	5	5	4	15	13	100	99	82	—	1	60	38	30	873
143	4	29	8	33	31	106	3919	—	—	4	73	22	31	224	153	—	—	61	84	72	1151
299	4	51	23	93	42	88	4745	10	1	4	31	17	58	162	30	—	1	59	149	47	1110
98	1	13	—	12	—	36	2167	—	3	5	36	11	24	164	22	1	10	40	52	26	558
186	6	100	42	28	63	40	6758	56	1	3	6	38	65	261	99	—	1	97	99	77	862
100	2	116	42	32	66	175	7595	—	1	2	69	107	54	278	222	—	6	166	87	87	1106
752	—	64	13	53	50	57	2664	18	1	—	48	11	20	146	60	—	2	35	23	57	581
3168	29	926	410	550	884	1011	47101	325	60	36	602	331	536	1923	991	1	41	836	860	527	9816
7193	371	6476	2941	5128	2923	2814	325260	4721	158	157	4252	2183	6254	30043	16711	83	183	8211	14329	10475	156766
8574	235	5104	2403	3704	2728	2966	393083	7093	146	227	3940	2038	5948	22822	18067	160	157	7604	15192	7704	167734
—	136	1072	541	1424	195	—	—	—	12	—	312	145	306	7221	—	—	—	607	—	2771	—
1381	—	—	—	—	—	152	67823	2372	—	70	—	—	—	—	1356	17	74	—	863	—	10968

ber. 191 Nußhäher. 40 Rohrdommeln und Reiher. 29 Drosseln. Ad B. 30 Hunde. 156 Eichhörnchen. 5 Wasserhühner.

Digitized by Google

Gewicht und Werthberechnung

des gesammten im Jahre 1861 — 1862 in Böhmen erlegten Wildes auf Grundlage des Ausweises der Durchschnitts-Gewichte und Preise.

Wildgattungen		Gesammtzahl der Stücke	Gewicht									Geldwerth									Total-Werth	
			nach dem Aufbruche			des genußbaren Fleisches			der Geweihe			des genußbaren Fleisches		der Geweihe		der rohen Felle		der verarbeiteten Felle		des Fettes		
			Ctr.	Pfd.	Lth.	Ctr.	Pfd.	Lth.	Ctr.	Pfd.	Lth.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Edelwild in Thiergärten	Hirsche	260	375	37	16	293	15	—	16	90	—	7475	32·50	1225	25·00	1625	—	2977	—	—	—	10325	57·50
	Thiere	164	159	69	16	129	15	—	—	—	—	3293	32·50	—	—	676	50·00	1455	50·00	—	—	3069	82·50
	Kälber	72	28	35	—	22	14	—	—	—	—	570	10·50	—	—	118	80·00	232	74·00	—	—	688	90·50
Edelwild im Freien	Hirsche	340	614	55	—	508	30	—	22	10	—	12961	65·00	1602	25·00	2176	—	4190	50·00	—	—	16739	90·00
	Thiere	293	361	48	28	316	14	—	—	—	—	8069	22·00	—	—	1367	57·75	2658	97·50	—	—	9436	79·75
	Kälber	89	49	6	4	38	49	8	—	—	—	991	18·00	—	—	147	35·00	299	70·75	—	—	1138	53·00
Damwild in Thiergärten	Böcke	657	555	16	16	450	4	16	23	16	40	11701	17·00	479	81·50	2212	44·75	3613	50·00	—	—	14393	43·25
	Gaise	420	235	72	16	193	20	—	—	—	—	5023	20·00	—	—	1260	—	1869	—	—	—	6283	20·00
	Kitze	212	55	65	—	40	81	—	—	—	—	1061	06·00	—	—	143	10·00	339	20·00	—	—	1204	16·00
Damwild im Freien	Böcke	173	172	13	16	153	10	16	6	16	10	3980	73·00	126	34·00	657	40·00	1016	37·50	—	—	4764	47·00
	Gaise	44	30	91	—	23	76	—	—	—	—	617	76·00	—	—	120	23·00	205	70·00	—	—	737	99·00
	Kitze	14	4	93	16	3	78	—	—	—	—	98	28·00	—	—	9	45·00	22	40·00	—	—	107	73·00
Rehwild	Böcke	6560	1976	20	—	1508	80	—	32	80	—	41869	20·00	2361	60·00	9184	—	17285	60·00	—	—	53414	80·00
	Gaise	400	103	—	—	77	50	—	—	—	—	2150	62·50	—	—	333	—	740	—	—	—	2483	62·50
	Kitze	304	44	84	—	32	68	—	—	—	—	906	87·00	—	—	106	40·00	313	88·00	—	—	1013	27·00

| | | |

Durchschnitts-Gewicht und Preis

der im Jahre 1861—1862 in Böhmen erlegten Wildgattungen.

Wildgattungen	Durchschnitts-Gewicht								Durchschnitts-Preise									
	nach dem Aufbruche pr. Stück		des genußbaren Fleisches pr. Stück		des Gewirbes		des Fettes		des genußbaren Fleisches		des rohen Felles		des verarbeiteten Felles		des Gewirbes		des Fettes pr. Pfund
	pr. Pfd.								pr. Pfd.	pr. Stück					pr. Pfd.	pr. Stück	
	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	Pfd.	Lth.	kr.	fl. kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	kr.	fl. kr.	kr.
Edelwild in Thiergärten: Hirsche	144	12	112	24	6	16	—	—	25·50	— —	6	25·00	11	45·00	72·50	— —	—
Edelwild in Thiergärten: Thiere	97	12	78	24	—	—	—	—	25·50	— —	4	12·50	8	87·50	—	— —	—
Edelwild in Thiergärten: Kälber	39	12	30	24	—	—	—	—	25·75	— —	1	65·00	3	23·25	—	— —	—
Edelwild im Freien: Hirsche	180	24	149	16	6	16	—	—	25·50	— —	6	40·00	12	32·50	72·50	— —	—
Edelwild im Freien: Thiere	123	12	108	—	—	—	—	—	25·50	— —	4	66·75	9	07·50	—	— —	—
Edelwild im Freien: Kälber	55	4	43	8	—	—	—	—	25·75	— —	1	65·00	3	36·75	—	— —	—
Damwild in Thiergärten: Böcke	84	16	68	16	3	18	—	—	26·00	— —	3	36·75	5	50·00	20·50	— —	—
Damwild in Thiergärten: Geise	56	4	46	—	—	—	—	—	26·00	— —	3	—	4	45·00	—	— —	—
Damwild in Thiergärten: Kitze	26	8	19	8	—	—	—	—	26·00	— —	—	67·50	1	60·00	—	— —	—
Damwild im Freien: Böcke	99	16	88	16	3	18	—	—	26·00	— —	3	80·00	5	87·50	20·50	— —	—
Damwild im Freien: Geise	70	8	54	—	—	—	—	—	26·00	— —	2	73·25	4	67·50	—	— —	—
Damwild im Freien: Kitze	35	8	27	—	—	—	—	—	26·00	— —	—	67·50	1	60·00	—	— —	—
Rehwild: Böcke	30	4	23	—	—	16	—	—	27·75	— —	1	40·00	2	63·50	—	36	—
Rehwild: Geise	25	24	19	12	—	—	—	—	27·00	— —	—	83·25	1	85·00	—	— —	—
Rehwild: Kitze	14	24	10	24	—	—	—	—	27·75	— —	—	35·00	—	03·25	—	— —	—
Schwarzwild: Keuler	117	16	108	—	—	—	—	—	21·25	— —	—	—	—	—	—	— —	—
Schwarzwild: Bachen	86	16	76	—	—	—	—	—	24·25	— —	—	—	—	—	—	— —	—
Schwarzwild: Frischlinge	26	—	23	8	—	—	—	—	31·75	— —	—	—	—	—	—	— —	—
Auerwild	8	—	7	—	—	—	—	—	—	2 14·50	—	—	—	—	—	— —	—
Birkwild	2	16	1	29	—	—	—	—	—	1 18·25	—	—	—	—	—	— —	—
Haselhühner	1	8	—	25	—	—	—	—	—	— 77·50	—	—	—	—	—	— —	—
Fasanen	2	12	2	1	—	—	—	—	—	2 22·00	—	—	—	—	—	— —	—
Rephühner	—	30	—	19	—	—	—	—	—	— 33·25	—	—	—	—	—	— —	—
Wachteln	—	12	—	7	—	—	—	—	—	— 13·00	—	—	—	—	—	— —	—
Wildgänse	5	24	4	16	—	—	—	—	—	— 84·75	—	—	—	—	—	— —	—
Stockenten	2	—	1	13	—	—	—	—	—	— 40·25	—	—	—	—	—	— —	—
Plaßenten	1	4	—	24	—	—	—	—	—	— 15·75	—	—	—	—	—	— —	—
Waldschnepfen	—	19½	—	16½	—	—	—	—	—	— 44·50	—	—	—	—	—	— —	—
Moosschnepfen	—	7	—	3½	—	—	—	—	—	— 16·25	—	—	—	—	—	— —	—
Wildtauben	—	23	—	17	—	—	—	—	—	— 17·00	—	—	—	—	—	— —	—
Hasen	6	10½	4	16	—	—	—	—	—	— 76·25	—	30·00	—	—	—	— —	—
Kaninchen	2	8	1	16	—	—	—	—	—	— 15·25	—	08·00	—	—	—	— —	—
Fischottern	11	16	7	24	—	—	—	—	—	2 46·50	4	60·50	5	86·50	—	— —	—
Dachse	18	21½	8	11	—	—	6	21	—	2 50·00	2	18·25	3	53·25	—	— —	36·75
Schädliches Haarwild: Füchse	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— —	4	29·50	3	07·75	—	— —	—
Schädliches Haarwild: Marder	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— —	2	90·00	5	30·00	—	— —	—
Schädliches Haarwild: Iltise	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— —	1	93·25	2	31·75	—	— —	—
Schädliches Haarwild: Wiesel	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— —	—	09·00	—	12·50	—	— —	—
Katzen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	— —	—	25·00	—	37·50	—	— —	—

Digitized by Google

Jagd-Berichte.

Aus dem Mittelrheinkreis im Großherzogthum Baden.

Vielen Verehrern Ihres schätzbaren Blattes wird es willkommen sein, folgende Zeilen zu lesen:

Der Jagdbezirk, wovon hier abgehandelt wird, liegt in der nächsten Umgebung der freundlichen Stadt Offenburg, auf dem rechten Rheinthalgebiete, gegen vier Stunden von Straßburg; etwa 580 Fuß über der Meeresfläche in einer Ebene, in mildem Klima und in einer der fruchtbarsten Gegenden von Süddeutschland, woselbst der landwirthschaftliche Betrieb einer hohen Stufe der Ausbildung sich zu erfreuen hat.

Aus neun zusammenhängenden Gemarkungen ist dieses Jagdareal zusammengepachtet worden, und umfaßt eine Fläche von 3543 Morgen Feld, Wiesen und Weinberge, und 8157 Morgen Wald, zusammen 11,700 badische Morgen oder 18,700 österr. Joch, oder 0,77 □Meilen, die Meile zu 15,240 badische Morgen gerechnet.

Die Pächter sind der Baron von Boussier aus Paris und der Gastwirth Georg Pfähler zu Offenburg. Ersterer hat die Jagd gepachtet, um seiner Jagdliebhaberei Genüge zu leisten, Letzterer aber um seine vorzügliche Küche jederzeit mit edlem Wild versehen und um den bei ihm verweilenden Gästen — sehr häufig Franzosen und Engländer aus den besten Familien — stets ein Jagdvergnügen bieten zu können.

Bei einer streng waidmannischen Behandlung wurden in den letzten drei Jahren, 1859, 1860 und 1861 vom 1. September bis letzten Januar jeden Jahres, auf dieser Jagd folgende Wildgattungen erlegt:

	1859	1860	1861	Zusamm.
Rehwild	136	296	392	824
Fasanen	340	681	696	1717
Feldhühner	635	832	1094	2561
Wachteln	20	37	5	62
Wildgänse	—	8	1	9
Wildenten	5	9	7	21
Schnepfen	43	46	36	125
Hasen	1834	2613	2812	7259
Fischotter	—	1	1	2
Dachse	3	5	8	16
Füchse	47	51	73	171
Wildkatzen	1	—	1	2
Marder	5	2	1	8
Iltise	7	22	12	41
Wiesel	115	77	130	322
Große u. kleine Raubvögel	1340	1319	1899	4558
Zusammen	4531	5999	9827	20357

Ob wohl die Fasanen- und Hühnerjagden für das Jagdjahr 1862 gleich ergiebig ausfallen werden, möchten wir in Zweifel ziehen, denn bei der überaus großen Anzahl von Feldmäusen, die zur wahren Plage geworden sind, haben sich die Gemeindebehörden veranlaßt gefunden, im Frühjahr eine allgemeine Vergiftung der Mäuse durch Legen vergifteter Weizenkörner in ihren Gemarkungen ausführen zu lassen, die eben auch von den Fasanen, Hühnern und anderen Vögeln angenommen wurden. Die Zeit wird lehren, ob diese Vergiftungs-Maßregel der Landwirthschaft Nutzen gebracht hat oder nicht; uns scheint diese auch große Schattenseite zu haben. Denn daß dadurch auch viele insektenfressende Vögel vertilgt wurden, ist nur zu gewiß. Und denkt man sich, daß der Schutz dieser Vögel das wirksamste Mittel zur Verminderung schädlicher Insekten ist, so steht außer Zweifel, daß davon auch vielfach das Gedeihen der Wald- und Feldkultur abhängt. Gäbe es keine insektenfressende Vögel, kein Blatt am Zweige, keine Frucht am Baume, kein Halm auf dem Felde wäre in Kurzem zu sehen und damit das Bestehen des Menschen selbst gefährdet. Nach gemachten Beobachtungen legt ein Schmetterling zwischen 100 bis 2000 Eier; eine Blattlaus hat in der 5. Generation bei ungestörter Ausbildung gegen 4000 Millionen Nachkommen; man hüte sich also, die Vögel zu vertilgen.

Auf der dem Herrn Julius Grafen Jankovics gehörigen Herrschaft Darnvar in Slavonien wurden in der heurigen Frühjahrs-Schnepfenjagd-Saison erlegt:

Monat März	Jagdterrain.	Waldschnepfen	Haselhühner	Wildenten	Wiesel	Junge Hasen	Füchse
17.	Bei Pakrani Sirac	10	1	—	1	—	—
18.	„ Pulica	9	—	—	—	—	—
19.	„ Tiglavar	17	1	—	—	—	1
20.	„ Maslianaca	6	—	—	—	—	—
21.	„ Doljani	24	1	—	—	—	4
22.	„ Obrief	22	—	—	1	—	2
24.	In Kerndia	24	—	—	2	—	2
25.	„ Spanovica	27	—	—	—	—	—
26.	Bei Zsidorhája	19	—	—	—	—	3
27.	In Juliusalee	20	—	—	—	—	1
28.	„ Kerndia	20	—	1	—	—	—
29.	Bei Téglavár	17	2	—	2	—	—
31.	„ Miljanovac	5	1	—	—	1	2
	Am Anstande	10	1	—	—	—	—
	Summa	230	7	1	6	1	15

Außer dem Jagdherrn waren nachstehende Jagdgäste anwesend:

Digitized by Google

Die Herren Grafen Rudolf von Cernin, Carl von Esterhazy, Alexander von Szecsenyi und von Wurmbrand, Baron Franz von Lichtenstern, k. k. Hauptmann, Anton von Jellačić.

Das schon so zeitlich im Februar eingetretene Frühlingswetter, dann die anhaltend dauernde trockene Witterung, mögen Ursachen sein des nicht besonders günstigen Resultats der letztverflossenen Frühjahrs-Schnepfenjagd-Saison; zu bemerken ist, daß der Schnepfenzug durch die Nachtigall, die Schwalbe und den Wiedhopf hier eingeholt wurde.

Schnobel,
Darnvár, 19. Juni 1862. Waldmeister.

Mannigfaltiges.

In Lyon hat man jüngst den weiblichen Strauß des Parks der Tête-d'Or in der Nähe des Gitters seines Behälters todt ausgestreckt gefunden. Rings herum lagen Federn zerstreut und die Wunden, die der Wüstenbewohner an seinem Halse trug, bewiesen klar, daß rohe Menschen ihn während der Nacht an das Gitter gelockt und ihn hier seiner Federn theilweise beraubt hatten. Nachdem die Todesart konstatirt war schritt man zur Zerlegung und der Oeffnung des Magens, worin sich Folgendes vorfand: ein großes Quantum Gerstenkörner, das mit Gras und einem erklecklichen Haufen Kieselsteine (im Gewicht von ungefähr 2 Kilogr.) vermischt war. Diese Kieselsteine sind zur Verdauung nöthig und finden sich immer in den Verdauungsorganen dieser Thiere.

Außerdem fanden sich vor: drei vollkommen erhaltene Thonpfeifen, die eine grünliche Farbe angenommen hatten; ein Messer mit kupfernem Heft, 20 Centimeter lang; 25 Uniformsknöpfe, die nach ihrem mehr oder weniger abgenützten Aussehen, die Aufenthaltszeit des betreffenden Regiments in Lyon erkennen ließen; die am meisten abgenützten trugen die Zahl 42, die am besten erhaltenen trugen die Zahl 100. Sodann fand man noch: ein 50-Centimesstück; 32 Sous- und Centimesstücke; eine Anzahl Kupfermünzen, deren Gepräge sich nicht mehr erkennen ließ; Stücke von Uhrketten; 6 große Nüsse, ein Stück Weißdornrohr und einen Draht von 10 Centimeter Länge, der die Kropf- und Magenwand durchbohrt hatte, ohne einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit des Thieres auszuüben.

Korrespondenz.

An Herrn Oblt. P. in N. S. Kahlwild werden die weiblichen Thiere vom Elen-, Edel- und Damwilde genannt, weil sie keine Gehörne tragen. (Wörtlich nach Dr. G. L. Hartig.)

An Herrn Grf. W. in W. Die Jagd im Königreiche Sachsen hat sich, Dank der Fürsorge der k. Prinzen, merklich gehoben. Der Rehstand in den Forsten um Leipzig und bei Hubertusburg dürfte zu den bedeutendsten in Deutschland zählen. 60—80 Rehböcke bei einer Treibjagd ist nichts Seltenes. Im Herzogthum Sachsen-Altenburg finden noch jährlich größere Sanjagden und eingestellte Jagen mit dunklem Zeug statt. In der Nähe von Hummelshayn wurden früher auf den Haupt-Brunstplätzen unterirdische Pirschgänge benutzt.

Zur Aufklärung.

Die in Nr. 9, Seite 372, enthaltene Notiz der Redaktion, lautend: „Ueber den Jagdbetrieb in den zu Maria-Zell gehörenden Revieren sind sehr schlimme Gerüchte im Umlauf", hat nur Bezug auf die dortigen Bauernjagden. D. R.

Herrschaften- und Güter-Verkauf.

In dem forst- und landwirthschaftlichen Comptoir in Wien, Laimgrube, Englgasse 207, sind über 150 Herrschaften und Besitzungen in allen Kronländern von 3 Millionen bis zu 2000 fl. zu verkaufen, und das Comptoir ersucht somit jeden Käufer seine Wünsche über Größe, Lage und Preis mitzutheilen, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden die preiswürdigsten Objekte empfehlen zu können.

Ebenso werden alle verkäufliche Objekte unentgeldlich in Vormerkung genommen.

Realität mit herrlicher Jagd.

Ueber 2000 Joch in Jagdschläge eingetheilter schöner und sehr wildreicher Wald, in dessen Mitte ein mit allem Komforte eingerichtetes Jagdschloß steht, ist sammt einer einträglichen arrondirten Oekonomie von circa 1100 Joch guten Aecker und Wiesen, einen sehr schönen in einem herrlichen Parke gelegenen großen Herrnhause, allen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, einer Spiritus-Fabrik und allen Beilässen, besonderer Verhältnisse wegen um den staunend billigen Preis von Oe. W. fl. 150000 mit geringer Anzahlung zu verkaufen. Diese Realität bietet Vergnügen und reichlichen Nutzen, ihre einzige Schattenseite ist die Entfernung von 10 Meilen vom nächsten Bahnhofe. Wirkliche Käufer erhalten in der Papierniederlage Wien, obere Bäckerstraße 754, Auskunft.

Pferde- und Fohlen-Markt

zu Frankfurt am Main,

am 25., 26. und 27. August 1862.

Anfragen und Bestellungen auf Stallungen beliebe man an den Sekretär des landwirthschaftlichen Vereins Herrn **Rentwig**, Götheplatz 1, zu richten.

Freiherr Alexander v. Bethmann,
Präsident des landwirthschaftlichen Vereins.

Digitized by Google

Für Landbewohner! — Hänge-Matten,

sowohl in Gärten, wie auch im Wohnungen als Betten verwendbar, wie solche in südlichen Gegenden allgemein in Anwendung sind und für sehr zweckmäßig anerkannt wurden. Dieselben werden mittelst Stricke an zwei Baumstämmen vertikal befestigt

und gewähren zu jeder Tageszeit einen äußerst angenehmen Ruheplatz für 1 oder 2 Personen, sind daher namentlich für Jäger, wie überhaupt nach anstrengender Bewegung besonders zweckmäßig und empfehlenswerth und in größter Auswahl zu nachstehenden Preisen vorräthig in der Seilerwaaren-Niederlage des

J. B. Petzl.

Stadt, Adlergasse Nr. 719, nächst dem Franz-Josef-Quai.

Hängematten.

Nr. 1	von Inländischem Hanf auf Indische Art ohne Eisen	6 fl.	
Nr. 2	von Inländischem Hanf, verbessert zur größeren Bequemlichkeit durch Eisenspangen	9 fl.	50 kr.
Nr. 3	aus Aloyfasern auf Indische Art	9 fl.	— kr.
Nr. 4	dto. verbessert durch Eisenspangen	14 fl.	— kr.
Nr. 5	dto. verbessert durch Eisenspangen zum Zusammenlegen	16 fl.	— kr.
Nr. 6	dto. bessere Qualität verbessert durch Eisenspangen zum Zusammenlegen	18 fl.	— kr.
Nr. 7	Hänge-Matte aus Aloyfasern für Kinder	10 fl.	— kr.
Nr. 8	dto. dto. bessere Qualität, verbessert durch Eisenspangen	17 fl.	— kr.

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf-, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet. Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Dr. **Josef Girtler,** Apoth. Freiung, **Gebr. Fritz,** Kurrentgasse.

Agram, Gr. Mihics.
Arad, F. J. Probst.
Aussig, Jg. Lumye.
B. Gyarmath, Omazta.
Beneschau, B. Pollak.
B. Brod, J. Weidenhofer.
B. Leippa, H. Schmidt.
Brünn, Ed. Böhm.
Bydweis, B. Brandner.
Debreczin, J. Bignio.
Eperies, Zsembery.
Freudenthal, F. Kurzweil.
Graz, Jos. Purgleithner.
„ J. Marußig.
Jicin, J. J. Kohaut.
Innsbruck, Tschurtschenthaler.
Josefstadt, E. C. Faltys.
Kaschau, A. Novelly.
Klagenfurt, C. Clementschitz.
Klausenburg, J. Wolff.
Krakau, M. Jawornicky.
Königgrätz, J. Kucfera.
Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.
Kuttenberg, J. Hauff.
Leitermitz, Fl. Hahnel.
Lemberg, C. Iskiersky.
Leutomischl, W. Duffek.
Linz, Max Christ.
Littau, Fr. Brauner.
M. Trübau, M. Hofrichter.
Miskolcz, J. Spuller.
Mistek, F. Hladny.
Neumarktl, J. Reitharek.
Odrau, M. Gerlich.
Oedenburg, L. Pachhofer.
Olmütz, W. Engel.
Opcina, R. Daneu.
Pest, Jos. v. Török.
Pilsen, Ed. Kaiser.
Prag, Jos. Preißig.
„ B. Fragner.
Preßburg, Ph. Scherz.
„ Gebr. Hackenberger.
Reichenberg, E. Reimer.
R. Szombath, Hamaliar.
Rumburg, M. Strobach.
Saaz, B. Kaiser.
Salzburg, G. Bernhold.
Schlackenwerth, T. Honl.
Starkenbach, C. Groß.
Steyr, A. Stiegler.
Szolnok, St. Scheftsik.
Troppau, Jos. Pohl u. Comp.
Wels, A. Stadlbauer.
Znaim, J. Sikora.

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Digitized by Google

Verkauf zweier Güter,

besonders

für Cavaliere und Freunde des Jagd- und Fisch-Sports

beachtenswerth.

A. liegt in der Ebene am Neusiedlersee, 4 Stunden von Wien und 1½ Stunden von der Bahnstation entfernt, besteht aus einer Villa mit 8 tapezirten, modern eingerichteten Herren-, dann mehreren Dienerschaftszimmern, Küche, Speisen, Wein- und Küchenkeller, Eisgrube und den anschließenden, einen großen Hofraum bildenden Wirthschaftsgebäuden mit mehreren Pferde-, Rind- und Hunde-Stallungen, Scheuer, Remisen, einer Winter-Reitbahn mit einem Thurm und Terrasse mit schöner Aussicht, dann einem sehr großen Obst- und Gemüsegarten mit Reitbahn, 34½ Joch Acker, 11 Joch Wiesen, 2½ Joch Weingärten, 15 Joch Weide, zusammen 63 Joch à 1600 □Kl. Die dabei befindliche gepachtete Jagd hat eine Ausdehnung von 37000 Joch, enthält Hasen, Füchse, Rephühner, dann alle Gattungen Reiher und Wassergeflügel, und es werden wegen des äußerst günstigen Terrains und vielen Wiesen- und Weidelandes die beiden ersteren Wildgattungen nur zu Pferde mit englischen Windhunden gehetzt, daher auch die Reiherjagd mit Falken abgehalten werden könnte. Ebenso bietet der bequeme, ganz unbehinderte Gebrauch der Seebäder eine große Annehmlichkeit, und wird auch wegen seiner Wirksamkeit von den Aerzten vielfach angerühmt.

B. liegt von Wien 7 und von der Eisenbahnstation 2½ Stunden entfernt in einem äußerst reizenden, fruchtbaren und frequenten Hauptthale des österreichisch-steierischen Hochgebirges, nächst der Poststraße und einem Flusse, und besteht aus einem stockhohen Jagdschlosse, den nöthigen Meiereigebäuden mit Wohnung, Scheuer, Getreidekasten, Pferd- und Rindviehstallungen, Remisen, dann ½ Joch Gärten, 35½ Joch der vorzüglichsten Aecker und Wiesen, und 456 Joch sehr schöner Lerchen-Waldungen.

Das Schloßgebäude ist vor zwei Jahren vollständig restaurirt und ganz neu eingerichtet worden, enthält in dem Frontispice eine Uhr mit Schlagwerk, im 1. Stocke einen mit Fenstern geschlossenen Gang, 10 (durchaus 13½' hohe, 4" breite und einige auch 6° lange) Herren-, dann 7 Nebenzimmer, 2 Kammern, Kapelle, 2 Küchen, Speisen, ebenerdig 3 Meier- und Jägerzimmer, und einen mit alten Waffen und Jagd-Trophäen dekorirten Vorsaal und Aufgang; Einsätze, Holzlagen, Eisgrube und 2 große Weinkeller, endlich fließendes Wasser in allen Stockwerken und Nebengebäuden. Das Schloß ist so vollständig mit Möbeln, Betten, Wäsche, Speise-, Glas- und Küchen-Service eingerichtet, daß gleichzeitig eine große Zahl von Jagdgästen mit Dienerschaft bequeme und freundliche Unterkunft findet. Die theils eigene, reservirte und zugepachtete Jagd auf einem abwechselnden Gebirgsterrain von mehr als 20.000 Joch hat eine so vortreffliche Lage, daß nebst einem noch in Hege befindlichen Gemsenstande, jährlich circa 15 Hirschen, 100 Rehe, 24 Schild- und Auerhähne, 24 Hasen, 20 Füchse, 3 Feldmarder, dann Schnee-, Stein-, Hasel- und Rephühner zum Abschusse kommen. Die Fischerei auf Forellen, Huchen, Hechte in dem Flusse und zwei großen Forellenbächen in einer sehr großen Ausdehnung, ist ausgezeichnet.

Das Jagdterrain bei beiden Gütern könnte durch Zupachtungen vergrößert werden.

Der Verkauf dieser Güter geschieht mit Allem, wie es liegt und steht, und inventarisch aufgezeichnet ist, mit Schloß- Wirthschafts-Einrichtung, Betten, Wäsche, Service, Kaleschen, Jagdwägen, Sätteln, alten Waffen, Jagdtrophäen ꝛc., und es ist auf direkte Anfragen das Nähere zu erfahren:

bei dem Wirthschaftsrathe und Herrschaften-Bevollmächtigten: **Alois Brauneis** in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514.

Soeben erschien im Verlage der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt Nr. 541:

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des fern dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

132 Seiten Oktav, geheftet, in elegantester Ausstattung. Preis 1 fl. 50 kr. Oe. W.

Eigenthümer und verantwortlicher Redakteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 14. Ausgegeben den 31. Juli 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 6. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Die Bürsche. — Ueber den Singschwan. — Pechjagden. — Sir Arthur Klingleton's Reise- und Jagdabenteuer am Amazonas. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Die Jagd der Wildenten in den südlichen Staaten von Nordamerika. — Jagdberichte. — Mannigfaltiges.

Die Bürsche.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach.**

V.

Die Verfolgung des edlen Hirsches in seinem vertrauten Zustande ist als das sublimste Waidwerk betrachtet worden. Dennoch hat die waidliche Beschäftigung mit diesem edlen Thiere auf dem Wege der Bürsche bis daher lediglich diejenige Saison behandelt, welche als die interesselosestere von allen Jägern vom Fache erkannt ist — die Feistzeit.

Werfen wir jetzt einen Blick auf diejenige Jagdperiode, welche sich unmittelbar an die stille, geheimnißvolle Saison anschließt und dieselbe gewaltsam aus dem Bereiche der Bürsche hinausdrängt, auf die Prunft!

Die Feistzeit nimmt ihren Anfang, sobald Mutter Natur den edlen Hirsch mit der vollen Pracht seiner Erscheinung ausgestattet, wenn das Gehörn seine Reife an Gestalt und Färbung erlangt, und wenn die dem Geweih bis dahin zugeströmten Säfte dem Schafte des Feisthirsches zugewendet werden.

Um einen Anhaltspunkt an dem traditionellen Jagdkalender zu finden, so wird am sichersten der Tag des heiligen Jakobus als der Eingang in das Reich der Feistzeit angenommen, während der Aegydiustag als das Finale dieser Saison betrachtet wird.

Thatsächlich tritt mit dem 1. September der prächtige Hirsch in die Prunft, aus welcher er hinaustritt, um dem Auge des schießlustigen Jägers für den Zeitraum von etwa 9 Monaten entrückt zu bleiben. Wird dieser von der Natur vorgeschriebene Unterschied zwischen Feistzeit und Prunft auch von dem Jäger vollständig gewürdigt, d. h. spricht Letzterer auch von Aegydi an den edlen Hirsch als Prunfthirsch an, so knüpft sich die ausübende Jagd auf denselben dennoch

Digitized by Google

nicht so ganz genau an diesen Zeitunterschied. Für den Jäger, welcher auf den stillen und geheimen Feisthirsch bürscht, dauert diese Art der Jagd bis zu dem Zeitpunkte, an welchem der edle Hirsch des Morgens und Abends seine melodische Stimme ertönen läßt.

Es läßt sich daher annehmen, daß die äußerst vorsichtige, aber weniger interessante Bürsche auf den Hirsch *vor* der Brunst bis gegen das letzte Drittheil des Monats September dauert. Scheidet daher der Jagdkalender strenge Feistzeit und Brunst, so knüpft sich die Art und Weise der Ausübung der Bürsche nicht so strenge an diesen Unterschied. Die Jagd bleibt vielmehr für den Waidmann eine und dieselbe, bis die Brunst in ihrem vollen Gange ist, der Hirsch nicht nur die Nacht hindurch, sondern auch des Morgens und Abends schreit, und sich in der Nähe oder bei dem Wildpret befindet.

Der stille Charakter der Wildbahn hat jetzt aufgehört. Des edlen Hirsches gigantische Stimme erschallt jetzt durch Wälder und Berge. Feistzeit und Brunst verhalten sich zusammen wie Prosa und Poesie! Währt die Bürsche auf den stillen, vorsichtigen Hirsch über $1\frac{1}{2}$ Monat, und beobachtet der Hirsch noch während der ersten Hälfte des Monats September seinen geheimen Charakter, so hat umgekehrt das Drama der Brunst einen für den Jäger leider allzuraschen Verlauf. Darum ist aber auch *jeder* Morgen und *jeder* Abend für den bürschenden Waidmann gezählt, wenn die Sprache des Hirsches über Berg und Thal zu seinen Ohren spricht. Der ganze Typus der Bürsche hat sich jetzt verändert, es ist jetzt nicht mehr von Nöthen, ängstlich auf den geheimen Feisthirsch umherzuschleichen, und dem spähenden Auge allein die Arbeit zu überlassen, das Gehör des nach der Meldung des edlen Hirsches lüsternen Jägers lenkt nun seine Schritte.

Vergegenwärtigen wir uns die Zeit, in welcher die sogenannte stille Brunst vorüber, der prächtige Hirsch schon viel geprunstet und jede Nacht schreiend auf dem Brunstplane bei dem Mutterwilde zubringt.

Die Sterne flimmern in ihrem Glanze, von Schlägen und Lichtungen wird der Hirsche mächtige Stimme vernommen, auf den verschiedenen Brunstplänen beherrscht ein dominirender Hirsch seinen Rudel Mutterwild, umschwärmt von einigen geringen Hirschen, Anfängern auf dem Gebiete der Liebe — oder es ziehen sich (wie dies mehrfach in ganz ausgedehnten Wildbahnen der Fall ist) die verschiedenen Rudel Wildpret zu *einer* großen Gruppe zusammen. Zu diesem Gesammtrudel gesellen sich alsdann sämmtliche jagdbare und Hauptirsche, im Zorn ihre Liebesbeute mit den ebenbürtigen Rivalen theilend. Je vereinigter die Rudel, desto mehr Veranlassung zum Kampfe unter den einzelnen Beherrschern der Brunstpläne, desto mehr jugendliche Liebesbewerber.

Die Sterne werden jetzt bleicher, von Osten verbreitet das Tageslicht mehr und mehr seinen Schimmer. Der Zeitpunkt ist jetzt nicht mehr ferne, an welchem der Beherrscher des Brunstplatzes den von ihm beherrschten Rudel Wild zusammentreibt, und wenn derselbe nicht von selbst alsbald zu Holze nach Tagesanbruch zieht, denselben zum Einzuge forcirt.

Der bürschende Jäger hat jetzt die Aufgabe, nach der Stimme des Hirsches den Einzug des Wildes zu vermuthen, und hiernach seine Schritte zu lenken. Mit größter Sorgfalt verfolgt er die Stimme des den Nachtrab des Wildes bildenden Hirsches, wenn es auch zu Anfang der Brunst sich öfters zuträgt, daß der Hirsch nach durchschwärmter Brunstnacht des Morgens *allein* zu Holze zieht, und erst gegen Abend sein Wildpret wieder aufsucht, wie dies im Hochgebirge sehr häufig vorkommt. Halten wir aber fest an dem Falle, der die Regel bildet, daß der edle Hirsch seinen Rudel beim Einzuge des Morgens begleitet.

Der Tag ist insoweit über die Nacht herrschend geworden, daß der im Schutze des Waldesdunkels vorsichtig sich gemacht habende Bürschjäger jetzt die Gestalten auf einer Waldeslichtung zu unterscheiden vermag, er bemerkt die gewisse Unruhe des Wildes, wenn die Aegide der Nacht sich mehr und mehr verliert. Er beobachtet, wie haushälterisch der Herrscher des Rudels darüber wacht, daß kein Lämmlein seiner Liebesherde verloren gehe, oder in andere Hände gerathe.

Das Schreien der Hirsche nimmt bekanntlich einen neuen Aufschwung, wenn es dem Einzuge entgegen geht, frisches Leben kommt in den von den Nachtstrapatzen ermüdeten Rudel — eine gewisse Unruhe ist unverkennbar. Das Mutterwild äst sich zwar noch hier und da, doch späht das Kopfthier schon zu öfteren Malen nach der Stelle, wo es einzuziehen gedenkt. Der Hirsch, der dem Rudel folgt, leistet in seinem Gange gewöhnlich dem Kopf- oder Leitthiere blinden Gehorsam, weßhalb seine Aufmerksamkeit bei Weitem *der* gefährliche Feind nicht ist, welchen das schlaue Auge eines alten Thieres vergegenwärtigt.

Der edle Hirsch treibt jetzt unter dem Kon-

Digitized by Google

zerte seiner Kollegen seinen Rudel Wild auf der ausgedehnten Lichtung immer enger zusammen, das Kopfthier fängt an sich langsam dem Dickichte zu in Bewegung zu setzen. Es ist mittlerweile Aufgabe, sich in Folge der Meldung des Hirsches während der Dämmerung und durch das Erblicken des Rudels nach Tagesanbruch des Terrains zu bemächtigen, in welches, der Vermuthung nach, der Rudel seinen Zug zu nehmen beabsichtigt. Langsamen Schrittes zieht nun ein Stück Wild hinter dem andern her, zuletzt der kapitale Hirsch in Paradeschritt mit seinem Prunkthalse und weißen Spitzen der Enden — schreiend aus vollem Halse! Der Rudel wechselt auf Schußweite, Stück für Stück bei dem bezauberten Waidmanne ein — aber der edle Hirsch ist zurückgeblieben. In Mitte der Lichtung steht er, rückwärts schauend, wahrscheinlich nach einem unebenbürtigen Nebenbuhler, deren Händel seinem vornehmen Leben so viele Sorgen bereiten. Einige Minuten überblickt er in majestätischer Haltung die Stätte seiner nächtlichen Abenteuer, schreit noch einmal aus vollem Halse, und zieht jetzt fleißigen Ganges, aber einen Schritt wie den anderen, dem bereits im Waldesdickichte verschwundenen Rudel nach — ein für einen Jäger unbeschreibbarer Eindruck! Wer Jäger ist und sieht in solchem Momente den edlen Hirsch in seiner vollen Grandezza, der richtet die sehr begreifliche Frage an sich: Wie kann man den prächtigen Hirsch zu einer anderen Zeit erlegen?

Und doch verenden die meisten Hirsche in der interessellosseren Feistzeit!

Küche und Gewölbe begehren den Feisthirsch — sie repräsentiren die materielle Seite der Jagd — aber der Jäger während der Prunkt, fern jeglichem profaischen Interesse, verwandelt eine an und für sich schöne Wirklichkeit in eine wahre Romantik!

Die Morgenbürsche ist vorüber, der Hirsch ist erlegt! Im Tode das Bild der Leidenschaft, verwirklicht und erhält er der Erinnerung den Zauber eines Hirschprunkt-Morgens. Der siegekrönte Waidmann steht neben seiner verendeten Beute. Trotz lebhaftester Freude kann von dem wahren Jäger das Gefühl des Schmerzes um die Erscheinung nicht unterdrückt werden, die nach dem Leben noch das Symbol der Wildniß und der Hoheit in sich vereint. Hingegeben diesen Betrachtungen, Angesichts der aufgehenden Sonne und des nächtlichen Thaues, der die Herbstkräuter beugt und erfrischt, ruhen ohne Aufhören die Augen des Jägers auf der Beute voll Pracht und Zauber! Weit umher erschallt noch die gewaltige Stimme der einziehenden Hirsche — arglos, wissen sie nicht, daß sie ihrem erlegten Genossen das Requiem singen!

Aber allmälig verklingen jetzt die melodischen Stimmen, der Wald gewinnt seine Tagesruhe, nur hier und da taucht noch eine Stimme auf, bis auch diese endlich verklingt. Das Wild hat sich jetzt niedergethan, die Hirsche ruhen, um frühe des Nachmittags mit frischbelebten Kräften dem Prunkplatze wieder zuzuziehen.

Ueber den Singschwan.

Von **J. Finger.**

I.

Wenn der Isländer nach monatlanger entsetzlicher Winternacht endlich den ersten Strahl eines jungen Tages durch die Seehundsblase seines Fensters dämmern sieht, dann hält ihn Nichts mehr zurück in der thranduftigen Kristallhütte, er eilt hinaus, um sich an diesem beinahe entwöhnten Schauspiele zu ergötzen und den kurzen Moment zu genießen, der zugleich Morgen- und Abenddämmerung, Mittag und Mitternacht bildet. Von da an horcht er täglich hinaus in die Lüfte und lauscht — und klingen einmal Akkorde an sein Ohr, die bald entferntem Glockengeläute gleichen, bald den klagenden Tönen von Violinen, die Anfangs nur leise anklingend, mehr und mehr anschwellen, um wieder eben so leise wie sie begonnen zu verhallen — dann kommt Entzücken in sein durchfrostetes Herz; das, was er gehört hat, ist die Stimme des Singschwans, der in Schaaren aus wärmeren Ländern zurückkommt in seine Heimat und ihm den Frühling mitbringt. Was uns die Schwalbe, das ist dem Bewohner des hohen Nordens der Schwan; wenn uns die ersten Schwalben mit Frühlingsfreuden erfüllen und unsere Dichter zu Lobgesängen entflammen, so hat der Isländer jedenfalls mehr Rechte seinen Schwan und dessen Rückkehr zu feiern, denn sein Frühling ist keine langweilige, catarrh- und rheumaschwangere Uebergangs-

Digitized by Google

periode, sondern ein wirklicher und wahrhafter Lenz, eine Wonnezeit mit einem Schlage, so zu sagen über Nacht; — sein Frühling ist ihm das Ende aller Noth, das Ende des Räucherfisches und des ranzigen Thranes.

Kein Wunder daher, wenn er mit heiliger Verehrung an dem Schwane hängt, wenn er seine Ankunft mit Ungeduld erwartet und sein Erscheinen freudig begrüßt. — Darum finden wir in den alten hochnordischen Liedern mit ihren einfachen Sangweisen den Schwan so außerordentlich verherrlicht und treffen beinahe in allen Mythen und Legenden — Schwanensagen; überall erscheint er als der Träger edler Prinzipien, als der Held großer Thaten.

Kennt der Südländer auch nicht dieses Verdienst als Frühlingsherold bei dem Schwane, so weiß er doch alle seine andern guten Eigenschaften vollkommen zu würdigen und zu schätzen.

Seine imponirende Gestalt, seine Kraft und Stärke, der Adel und die aristokratische Würde seiner Bewegungen hat ihm von jeher die Bewunderung der Menschheit erworben. Seit Menschengedenken wurde er gehegt und gepflegt, seit Dichter dichten wurde er verherrlicht und gefeiert in Prosa und Gedicht. Jetzt noch immer finden wir ihn in England als „Kingly bird," königlichen Vogel bezeichnet, der seit Edward IV. (1460) unter schützenden Gesetzen steht; heute noch gibt es dort gewisse Korporationen, die besondere Privilegien besitzen, weil sie die Bewachung halbwilder Schwäne zu besorgen haben.

Den Schwänen zu Ehren werden in Schweden alljährlich, wie in dem alten Griechenlande bei Ankunft der Schwalben, Volksfeste gefeiert. Münzen (Klazomenisch) und Ordenszeichen tragen das Bildniß des Schwans.

Erst im Jahre 1843 wurden von Friedrich Wilhelm IV. von Preußen die Statuten einer religiösen Gesellschaft erneuert, die 400 Jahre früher gegründet wurde und der „Orden des Schwans" heißt. In der ersten Geschichte des Herzogthums Kleve spielt der Schwan eine große Rolle; es soll nämlich der Sage nach zur Römerzeit ein weißer Schwan gekommen sein, der an einer silbernen Kette ein Schiff nach sich gezogen habe; daraus sei ein bewaffneter Krieger gesprungen, dessen Nachkommen die Beherrscher Kleve's geworden waren. Das Schloß zu Kleve, auf welchem ein Schwan als Wetterfahne steht, führt noch jetzt den Namen „Schwanenburg." Wie poetisch hört sich die altdeutsche Sage von den Schwänen, die über die kämpfenden Helden ziehen, um dieselben nach Walhalla zu rufen, und recht sinnvoll ist die nordische Mythe von den Walkyren und Schwanenjungfrauen, die über den Schlachtfeldern schweben, um das Geschick der Streiter zu bestimmen. Nach einer andern Sage sollen zwei Schwäne den Urdarbrunnen bewachen, mit dessen Wasser die Nornen den Lebensbaum Ygdrasill begießen, den sie als die Stütze der Welt annehmen.

Indiens höchster Gott, Brahm, erscheint auf einem Schwane reitend.

In welchem Ansehen endlich der Schwan bei den Römern stand, lernen wir am besten aus ihrer Göttergeschichte kennen. Die Dioscuren Castor und Polux danken ihre Existenz einer göttlichen Metamorphose, in der es dem Schwane möglich wurde, was man dem Zeus versagte. Trias, Poseidon's Sohn, dann der Ligurerkönig Cycnus, Teumessos ꝛc., wurden sämmtlich in Schwäne verwandelt — und als Jupiter in heftiger Liebe zur Nemesis entbrannte, wußte sie sich nicht anders zu retten, als durch die Verwandlung in einen Schwan, aber es half ihr nichts, Jupiter that dasselbe und sie — unterlag.

Unverwandelt flog er nach geschehener That gegen den Himmel und versetzte sich in die Gestirne. Wer kennt nicht dieses schöne Sternbild in der Milchstraße, auffallend durch die fünf großen, ein Kreuz bildenden Sterne?

Höchst interessant wird es uns dadurch, daß an einem seiner Sterne der Astronom Bessel zu Königsberg die Parallaxe bestimmte, und die Entfernung desselben von der Sonne mit 13.592,000 Millionen Meilen berechnete, eine Entfernung, zu deren Zurücklegung eine Lokomotive mit der Geschwindigkeit von 200 Meilen täglich, nahezu zweihundert Millionen Jahre brauchen würde.

II.

Europa zählt drei Schwanenarten:

Cygnus olor Illig, stummer oder Höcker-Schwan.

Cygnus musicus, Bechst. Singschwan.

Cygnus minor, kleiner Schwan.

Alle jungen Schwäne sind grau, verändern aber schon im zweiten Jahre ihr Gefieder in ein weißes und zwar von solcher Reinheit, daß sie sprichwörtlich geworden. Leider hat dieses, an breitausend Jahre alte Sprichwort, das Homer schon benutzte, etwas von seiner Allgemeinheit eingebüßt, seit man Neuholland entdeckte und von dort kohlschwarze Schwäne mitbrachte. Sie sind sämmtlich vortreffliche Schwimmer, als solche seit jeher den Schiffern ein günstiges Omen und

Digitized by Google

können als Urbild der auf die Oberfläche des Wassers gebannten Schwimmvögel gelten. Jedermann kennt aus eigener Anschauung den eigestaltigen Leib, die breiten Ruderfüße, den merkwürdigen Zahnschnabel und den langen, in ziemliche Tiefe hinabreichenden Hals, der einem sehr schlauen Schöpfungstheoretiker der neueren Zeit Gelegenheit bot, die Entstehung des Schwans auf eine einfache Weise zu erklären: „Die Gans," sagte er, „war der Urvogel des Wassers, sie schwamm in tieferes Wasser und begann zu gründeln, konnte jedoch den Grund nicht mehr erreichen und reckte und dehnte sich nach Kräften; da geschah es, daß sich der Hals verlängerte und der Körper vergrößerte, und so entstand nach und nach der Schwan." Glücklicherweise machen sich die Schwäne aus dieser Zurücksetzung nichts daraus, sie schwimmen noch mit demselben Anstande, derselben Sicherheit und Grazie wie vor und eh', und erscheinen uns gleichsam als lebendige Schiffe.

Das auffallend dichte Federkleid, das den Umfang des Leibes vermehrt, verleiht ihnen zugleich ein geringeres bezügliches Gewicht und verwehrt, nachdem es eingefettet ist, das Eindringen des Wassers.

Es macht sie aber auch unfähig mit ganzem Leibe unterzutauchen.

Als starke und kräftige Vögel können sie verwundet oder auch nur gereizt gewaltige Verletzungen zufügen.

Kunz von der Rosen, der Hofnarr Maximilian's, könnte ein trauriges Beispiel ihrer Muskelkraft erzählen; denn als sein Mäcen, damals noch Statthalter der Niederlande, von den Flammländern in Brügge gefangen gehalten wurde, weil er in Verdacht gekommen, gegen die Stände zu konspiriren, unternahm er es ihn zu befreien. Um dies zu ermöglichen, mußte er aber einen Weiher, in dessen Mitte das Kastell lag und der von vier Schwänen besetzt war, durchschwimmen. Mit Schwimmblasen umgürtet, stürzte sich Kunz in einer dunklen Nacht in die Fluten, er wurde aber sehr übel von den Schwänen empfangen, sie fielen über ihn her und richteten den armen Narren so arg zu, daß er am andern Morgen halbtodt mit zerschlagenen Arm- und Fußknochen am Ufer gefunden wurde.

Der Schwan gehört zu der hohen Jagd und wird mit der Kugel geschossen.

Mit Schroten richtet man selten Etwas aus, da besonders die alten Vögel außerordentlich scheu und vorsichtig sind.

Thompson erzählt in einem „Notebook of naturalist": „Ich befand mich in dem finnischen Meerbusen, um die Mitte des Mai, mit einem Freunde in einem nach der Angabe des Obersten Hayler eingerichteten, mit einer Drehflinte ausgerüsteten Boote auf der Entenjagd, als wir in der Ferne das Geschrei von Schwänen hörten. Wir näherten uns ihnen vorsichtig und entdeckten bald eine Heerde von wenigstens 150 Stück; allein, obgleich wir uns im Boote niederlegten und dasselbe sich fast selbst überließen, so waren die Schwäne doch offenbar vor uns auf der Hut, und da wir keine Posten zum Laden hatten, so mußten wir den Vögeln sehr nahe sein, um mit Erfolg nach denselben schießen zu können. Endlich flogen sie auf, und als ich nach ihnen schoß, hörte ich die Schrote deutlich an sie anprasseln, es fiel jedoch keiner. Es war ein prächtiger Anblick als sie aufflogen und viele Schritte weit das Wasser mit ihren Flügeln peitschten. Die Räder von zwanzig Dampfschiffen würden weniger Geräusch gemacht haben."

Das Vorkommen des Singschwans ist nicht sehr beschränkt. Man findet ihn im oberen Schweden und Lappland, in Rußland, in dem ganzen östlichen Asien bis nach Kamtschatka; er ist aber auch in Japan, China und Persien zu Hause, eben so am schwarzen Meere.

An den Küsten der Ost- und Nordsee trifft man oft große Schaaren von ihnen, Einzelne in Pommern, Schlesien, im Winter, besonders in sehr strengen, noch viel weiter südlich.

In Oesterreich gehört er zu den großen Seltenheiten, wurde aber schon in allen Provinzen geschossen und beobachtet. In die Nähe von Wien verirrte sich unter Andern im harten Winter des Jahres 1855 eine Gesellschaft von acht Stücken in die Donau bei Wördern.

Das Exemplar meiner Sammlung stammt davon, ich habe es nach langen Mühen und nicht ohne Lebensgefahr erbeutet (am 12. Jänner).

Kurze Zeit darauf wurde noch eines bei Greifenstein, und vom Hofopernsänger Draxler eines bei Eibesbrunn erlegt.

Wo sie sehr häufig vorkommen und brüten, macht man besonders Jagd auf junge Schwäne. Sie werden von Fischern mit langen Bootshaken in's Boot gezogen, oder mit Kähnen an das Ufer getrieben und entweder durch besonders dazu abgerichtete Aportirhunde lebendig gefangen oder in Hammen und Netze getrieben. Die alten Vögel, die oft ein Gewicht von 25—30 Pfund erreichen, werden bloß des Pelzes halber erlegt; ihr Fleisch ist schwarz, hart und unschmackhaft, und nur der Isländer ißt die geräucherten Brüste

Digitized by Google

derselben. Das Fleisch der Jungen aber ist ausgezeichnet und gibt vorzügliche Pasteten. Die Häute werden bis auf die Dunen gerupft und dienen dann, lederartig hergerichtet, als gutes Pelzwerk (Schwanenboi). Die Federn kommen im Handel als Schreib-, Bett- und Schmuckfedern vor.

In den alten und ältesten Zeiten mußte der Schwan sogar als Arzneimittel dienen; Plinius z. B. räth Schwanenfett als vorzügliches Heilmittel gegen die Gebrechen des Alters und den Fluß der Goldader, und Serenus versichert, daß es nichts Besseres gegen den Rothlauf gebe als gesottene Schwaneneier, deren Inhalt man über die kranken Glieder streicht.

Ein junger Schwan in Oel gekocht ist eine wunderbare Arznei der Nerven und Sennadern, sagt Silvaticus; sein Schmalz reinigt insonderheit das Angesicht und vertreibt daraus die gelben Flecken. Schon allein der Besitz von Schwänen galt als ein Präservativmittel gegen den Biß giftiger Thiere, und Becherus weiß von drei gar heilsamen Dingen des Schwanes zu erzählen, was er in sehr artige Reimleins gebracht hat.

Der Schwan das tranrig' Thier gibt zu der Arzenei
Drei Stück: Sein Fett, sein Fell, die Jungen auch derbei.
Das Schwanenfett erweicht, zertheilt, es lindert auch,
In bösen Augen ist es öfters im Gebrauch.
Das Schwanenfell, das wird vor Allem sehr gelobt,
Wann etwan in dem Bauch der Kolik Schmerzen tobt,
In Hirschmark und in Oel man junge Schwanen kocht,
Das Podagra, das Oel davor nicht wenig pocht.

Wenn ihr alt werden wollet, ruft Salvo seinen sicilianischen Landsleuten zu, so esset Schwanenfleisch; wahrscheinlich basirte er dies auf die lange Lebensdauer der Schwäne, die bekanntlich oft weit über 100 bis 300 Jahre alt werden.

III.

Eine merkwürdige Bildung kommt bei den Singschwänen noch zu erwähnen. Es ist die Länge und der charakteristische Bau der Luftröhre; sie senkt sich vom Halse kommend, tief in eine eigens für sie bestimmte Kapsel des Brustbeins, biegt sich an deren Ende um, geht nach dem Eingange der Höhlung zurück und von da erst in's Innere der Brust, wo sie nach Bildung des Kehlkopfs sich in die zwei Aeste theilt, die in die Lunge gehen. Ganz gewiß trägt diese Gestalt sehr viel zur Erzeugung der starken glockenhellen und auf sehr weite Distanzen hörbare Stimme bei. Der bekannte Forscher O. Lenz erzählt darüber von einigen Schwänen, die in Frankreich gefangen, dann gezähmt und zur Vermehrung gebracht wurden, Folgendes: Sie wurden bald ganz zutraulich, holten ihr Futter aus der Hand der Wärter, brüteten sorgfältig, kämpften an ihrem Brutplatze heftig gegen eindringende Gänse und stumme Schwäne, schlugen die Feinde in die Flucht, schwangen dann die Flügel und ließen mit hochgehobenem Haupte ihr Triumphlied erklingen. Bei jedem Tone beugten sie den Kopf.

Ihr Lied bestand aus zwei oft hintereinander wiederholten Tönen; das Männchen konnte man auf die Entfernung einer Wegstunde hören; die Stimme des Weibchens war schwächer, seine zwei Töne stellten die Noten d und e, die des Männchens e und f vor. Aehnliche Beobachtungen berichtet auch Pallas aus Rußland, wo die Singschwäne auf den Teichen und Weihern der Gärten, eben ihrer Stimme halber viel lieber gehalten werden als die stummen; er vergleicht den Klang ihrer Stimme mit Silberglocken. Auch der Reisende Ad. Erman fand in Sibirien die Stimme der Schwäne vom hellsten Metallklang, viel heller als die irgend eines anderen Thieres. Dr. Schilling, der an der Küste Pommern's oftmals Gelegenheit hat, sie zu hören, hält dies für die schönste Wintermusik.

Die kleine Schaar Schwäne, die sich bei Greifenstein aufhielt, wäre kaum beobachtet worden, hätte sie sich nicht durch ihr Geschrei verrathen.

Diese eigenthümlichen Töne nun, gehoben und gesenkt nach der jeweiligen Stimmung der einzelnen Individuen, bilden die merkwürdige Harmonie, die an den wüsten Küsten einen ganz unbeschreiblichen Eindruck auf den einsamen Beobachter hervorbringt, und die man den Schwanengesang genannt hat.

Der poetische Sinn der alten Griechen und Römer hat diesen Gesang ausgeschmückt, und das Melancholische und Feierliche desselben dazu benützt, ein Sterbelied daraus zu machen. Sie kannten gar wohl den Schwanengesang und schrieben ihn nach Pausanias (I. 30) 479 vor Christus, von Cycnus, einem König von Gallien, her, der ein ausgezeichneter Sänger war und nach seinem Tode von Apollo in einen Schwan verwandelt wurde, aber sie glaubten auch, daß

Digitized by Google

die Schwäne erst kurz vor ihrem Tode und im Vorgefühl der Freuden, die sie nach diesem Leben erwarteten, ganz besonders schön sängen; so läßt wenigstens Plato (430 v. Chr.) den Sokrates in Phaedon sagen, und deßhalb hat man ihnen auch die Gabe der Weissagung zugeschrieben und sie dem Apollo geweiht.

Cicero (Tusculum I. 73) sagt: Cygni non sine causae Apollini dicali sunt, sed quod abeo divinationem habere videantur, qua providentes, quid in morte boni sit, cum santu et voluptate moriantur.

Die Seelen der Dichter und Sänger läßt Aristoteles (384 v. Chr.) nach dem Tode in Schwäne übergehen. Wir verwandeln unsere lebenden Sänger in Schwäne, denn als der Komponist des Barbiere de Sevilla, Tell, Moses ꝛc., Giacomo Rosini, dem Kaiser von Frankreich seine Aufwartung machte, ward er als Schwan von Pesaro eingeführt.

Pechjagden.

(Schluß. *)

„Do, bring i die Mili.“ — Eine Almlerin sprach's, die mir eben sammt dem Milchtopf in die Arme sinken wollte. Aber es war kein Wesen, wie es sich der städtische Alpenfreund in seiner felsenschlürfenden Almenpoesie vorstellt, wenn er etwa eben aus dem Versprechen hinterm Herd aus dem Burgtheater gekommen, wo er trotz der mit Pfirsichkernen tapezirten Spontanitätszange an der unverwüstlichen Almenanmuth des Fräuleins Waldauer idyllisch sich vergeistigte; es war keine Else, die schon in aller Frühe mit leichten Sohlen über die thauigen Alpenkräuter und die schönen gelben Jägerblümlein, neben Almrausch, Edelweiß streifet, im Morgennebel verschwindet, aus dem Geschröfe jodelt, daß man nicht weiß, von wannen es kommt und schallt, die nur Milch und Wasser trinkt und ganz allein im Heu schlummert, das sie kaum eindrückt. Der ganzen Umgebung älteste Schwoagerin. die „hatschete“ Resi genannt, schon zweimal für die gründonnerstagige Fußwaschung notirt und das Beglaubigungswappen eines 50jährigen Almendienstes in jeder Aeußerlichkeit zur Schau tragend — sie war's, die mir die Töne entgegenhüstelte:

„Do bring' i die Mili.“ —

Es gibt Momente im Leben, und ein solcher begegnete mir eben, wo man bei aller Nächstenliebe das Herz mit allen seinen Zornbränden ausschütten möchte.

Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil;
Allein es ist mir 'mal doch zuwider.

Die wohlwollende Absicht der armen Resi berücksichtigend huschte ich schweigend und rasch, als ob ich eine Kreuzotter erblickt hätte, an der molkichten Ernüchterung links vorüber, sonder Haß und Liebe aber auch ohne das Stückchen Hoffnung im Herzen, das noch beim Ausgehen nach dem Umsturz eines Gläschen Kirschbaumenen dort herumgeflattert, und überließ es dem mich begleitenden Jäger die Veteranin in die Küche zu geleiten.

Im Osten begann es Licht zu werden und der Morgenwind blies kühl daher. Ich hüllte mich in den Wettermantel ein, ließ mich im Schirme nieder und horchte in Ermangelung eines mehr erregenden Gesanges dem lieblichen Morgenkonzerte der Ringamseln. Ein Individuum von dieser alpinischen Drosselart kam sogar ganz vertraulich in den Schirm herein, und äugte mich so neugierig an, als ob es zu mir sagen wollte, „Dummkopf, auf was wartest du hier? — Und aus der nächsten Umgebung des Schirmes duftete so herrlich das gelbe Jägerblümlein (Primula auricula), die Zierde der Hochberge, das ich weit mehr liebe, denn das Edelweiß, welches weder duftet noch die Sinnigkeit der Blume verwirklicht und nur darum seine Renommée errungen, weil es auf schwer ersteigbaren Höhen wächst und einem filzartigen Sterne ähnlich sieht. Düfte sind die Gefühle der Blumen und sicherlich zartere, als jene, welche die glimmende Tabakspfeife des Jägers aushauchte, der mir zur Seite lag, und bei der rasch zunehmenden Tageshelle sich immer mehr bestrebte durch mannigfaltige Gesten seine Verwunderung erkennen zu geben, warum noch immer kein Brodeln (Kollern) zu entnehmen sei.

Von der erstaunlich retrospektiven Gedächtnißkraft der Jäger, die uns an dieser oder jener Stelle häufig eine Fülle von seltenen oder vulgären jagdlichen Vorfallenheiten enthüllet, mochten letztere auch schon ein ganz respektables Alter bekunden, erfuhr ich bereits schon früher, daß die unmittelbare Nähe meines Schirmes einst — ja noch vor Kurzem — in hohem Rufe

*) Siehe Nr. 12 der Jagdzeitung.

Digitized by Google

stand und die Liebeshitze einer Unzahl von Hahnen dort ihr Ende gefunden habe. Schreiende Unbill gegen den Waldmeister wäre es daher gewesen, wenn ich in dieser Zeit der Schwankungen, wo Niemand weiß, was ihm die nächste Zukunft entgegenführen wird, den Verdacht gehegt hätte, als wollte er jagdliche Mißgunst mir spenden oder vielleicht so mit mir verfahren, wie es der selige Graf Stephan Szechenyi mit einem Engländer gethan, den er in Zinkendorf einen ganzen Tag lang in einem Teiche fischen ließ, worin kein einziger Fisch sich befand, und Alles bloß darum, auf daß der Engländer die Zeit tödten möge.

Wir hörten das Schmälen eines Rehes, unweit im Walde, das vielleicht Wind oder vielmehr Tabakdampf vom Schirm bekommen hatte und endlich, wenn auch in weiter Entfernung, das Brodeln des kleinen Hahns, welcher Gesang alsobald die laue Hoffnung im Innern wärmte und unsere Mitbethätigung lebendig machte.

Der Jäger ließ einen Rauscher los. Ich schaute mir nach allen Seiten fast die Augen aus. Der erste Rauscher hatte unstreitig keinen Effekt hervorgebracht. Ein zweiter, dritter folgte. Umsonst! — Er meldete sich als Henne. Umsonst!

Da es viele Jäger gibt, denen die Vorsehung aus mannigfachen Gründen es versagte, die Freuden und Eigenthümlichkeiten einer Birkhahnjagd zur Falzzeit persönlich kennen zu lernen, so wird man allerseits es billig finden, wenn ich hier flüchtig andeute, daß der Rauscher, oder besser gesagt, — wenn auch nicht sprachlicher Mißdeutungen wegen — das Rauschen, der eigentliche Lockruf ist, mittelst welchem man dem alten oder älteren Hahn die unangenehme Mittheilung macht, daß ein junger Hahn sich in der Nähe befindet, der mit seinem Ruf irgend eine Henne herbeilocken will, um bildlich gesprochen, durch seine jugendliche Frische und von älteren Hennen stets geschätztes Minnespiel dem älteren Hahn die ominösen drei Buchstaben „roy“ hintanzusetzen. Der Birkhahn besitzt dieselbe Kampfeslust, welche den Hahn unserer Haushühner auszeichnet. Einer fängt mit Krähen an, diesem folgt ein zweiter und so fort, und der ältere Hahn greift, seiner Ueberlegenheit bewußt, nur den jüngeren an. Die Taktik des Birkhahnes (auch des Haselhahnes) ist genau dieselbe und deßhalb auch nöthig, daß der Jäger, wenn er als Hahn lockt oder meldet, immer nur das etwas höhere Rauschen des jungen Hahnes nachahmt, während andererseits der junge Hahn aus leicht erfaßlichen Gründen ungeachtet seiner noch blöden Flatterhaftigkeit nur durch den nachgeahmten Ruf der Henne herbeigelockt wird.

Was das Rauschen anbelangt, so dürfte es schon schwieriger, ja sogar ganz unmöglich werden, die Laien zu kontentiren, und ich zweifle sehr, ob es jemals einem Jäger gelingen wird, den Ruf durch Guttenberg's oder Apollo's Kunst Anderen in Gehör und Mund zu bringen. Alle dießfälligen Versuche der älteren Jagdschriftsteller kränkeln an einer mystischen Allgemeinheit, die so unbestimmt und ungenügend ist, daß man ob der naiven und abenteuerlichen Belehrungssucht gleichsam erstaunen muß, die uns durch Buchstaben einen Ruf vorstellig machen will, den man selbst bei häufigem Anhören nicht alsobald korrekt nachahmen wird. Laube's „Tschiochi“ steht allerdings siegreich über Bechstein's „Schgruuri“ da, allein ich wette darauf, daß der formgewandte Leiter des Hofburgtheaters eher 10 Dramen auf den Lauf bringen wird, ehe es ihm gelänge, nur einen einzigen Jäger zu finden, der mit dem gedruckten „Tschiochi“ einen Hahn herbeilockt.

Weit leichter dagegen läßt sich der Ruf der Henne verdeutlichen, da er von dem Gackern unserer Haushenne nur durch die tiefere Tonlage sich unterscheidet, die alsobald nachgeahmt wird, wenn man beim Gackern die Nasenlöcher gelinde zusammenpreßt, was sich ungefähr so ausnimmt, als hörte man die poesielosen Töne eines Fagottes im sanftseligsten Stillleben oder die ersten Takte der Gnadenarie im „Robert der Teufel“, wenn Fräulein Liebhart die Rolle der Prinzessin singt.

Der helle lichte Morgen war hereingebrochen und ein Theil des Schneeberges und der dem Scheibwald zunächst gelegenen Kogeln bereits mit Goldschleiern bekleidet, als wir endlich, des fruchtlosen Wartens müde, eine günstigere Chance im Anschleichen an die Schneeplätze anzustreben uns entschlossen, die hier und da in Gräben und an der Nordseite der Bergspitzen noch in ziemlicher Ausdehnung vorhanden waren. Geräuschlos und langsam, immer nach Möglichkeit gedeckt, bald als Hahn, bald als Henne uns meldend, hatten wir die in unserem Rayon gelegenen Schneewehen nacheinander abgepirscht, ohne etwas Anderes wahrgenommen zu haben, als ältere Spuren und eine Henne, die vielleicht nach ununterbrochenem Liebesglück sich sehnte, und von unserem Rauschen angelockt, auch die schon verlassenen Balzplätze noch aufsuchte, um

Digitized by Google

in ihrer Weise des Dichters Worte zu bewahrheiten:

Was man von der Minute ausgeschlagen
Gibt keine Ewigkeit zurück.

Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel. Sonder Zweifel war es noch immer möglich, selbst ohne die Voraussetzung eines Jagdwunders den Schildhahn auf eine Schneefläche oder einen andern Punkt zu locken. An die tausend Beispiele aus den Annalen der Hahnenfalz erhärten wenigstens, daß gleich dem großen Hahn auch sein edler Vetter, der schöne Baron, heuchlerischer Tugendgrämelei abhold ist, und sich wenig darum kümmert, ob der heiße Sonnenstrahl ihn unter den prächtigen Gabeln brennt, wenn allenfalls noch seine zärtliche Begehrlichkeit den rührigen Herzschlag des Liebesvermögens verspüret. Dann mußten wir aber noch weiter und auf den andern Abhang des Kogels zupirschen, wo der Major herumschlich. Der wäre indeß sehr angenehm überrascht gewesen unsere Köpfe zu erblicken, da er nur drei Schuhe tiefer hinzuhalten brauchte um seinen Zorn mit guten Fug an unseren Beinen auszulassen, was dem sonst kreuzbraven und gemüthlichen Herrn gar kein Herzweh verursacht haben würde.

Es blieb nichts übrig, als meinen Rayon, wo vielleicht schon seit einer Woche kein Hahn eingefallen war, Valet zu sagen und mit dem Bewußtsein „tout est perdu sauf l'honneur" den Weg zu dem vielgepriesenen Schirme einzuschlagen, um den dort zurückgelassenen Wettermantel zu versorgen. Während des Hingehens hörten wir von den näher gelegenen Balzplätzen nochmals Schüße, auf der steierischen Seite knallte es gar, als ob heute Josephi wäre, und der Landespatron gefeiert werden sollte, welche Schießerei bei dem Jäger, der eben alle seine obligaten Kondolenzsprüchlein entkoppelte und meiner Schwachheit zu Liebe auch auf das widerwärtige Begegniß der Almlerin zurückkam, Bewegungen veranlaßte als ob er sich nur erst geschwind die Arme ausrenken wollte, ehe er aus der Haut führe.

Ich gönnte von Herzen meinen Jagdgenossen und den Neubergern den lustigen Anblick, denn neben der leidigen, edlen Schießwuth, welche Gott sei Dank nur jagenslustige Küchenknaller und Dilettanten juckt, kenne ich auf der Jagd keine unsauberere Erscheinung, als den grämlich, engherzigen Schußneid, der immer seine dicksten Tropfen weint, wenn Diana einem Andern ihre Gunst zuwendet. Die liebliche Göttin hat ihre Launen und Koquetterien wie alle schönen Damen und wer mit ihr liebeln will, muß diese ertragen lernen und denken, das sind nun einmal kleine Mandvers, durch welche die Damen ihre Anbeter weit mehr fesseln, als wenn sie ihnen alsogleich wie ein Mehlsack in die Arme fallen.

Mit ähnlichen Gedanken schritt ich nach der Hütte, der Schädelstätte meines nächtlichen Leidens, zurück, wo die Kuli noch insgesammt im holzgerechten und wie Louise sagt, im lauten Schlummer lagen. Nur der Küchenmeister Michl war schon in Aktion, um für Jäger und Leute das Frühstück zu kochen. Es war ein herrlicher Morgen, der wenigstens meinerseits nicht verschlafen, sondern in der schönen Natur genossen werden sollte. Der kühle Nordost machte ein Feuer wünschenswerth, welches Dank der erstaunlichen Menge des herumliegenden Brennmaterials in Kürze auf Schußweite von der Hütte hellauflohte, bei welchem ich die Rückkehr meiner Jagdgenossen erwarten und dem Reiz der Gegend mich mit träumerischer Indolenz überlassen wollte.

Ich kenne keinen höheren und geistigeren Genuß, als in der freudigsten Jägerzeit vereinsamt auf den Hochbergen zu weilen, zumal wenn Rucksack oder Büchsflinte nicht unten im Thal geblieben. Allerdings haben Dichter und Prosaiker auch den anderen Leuten in den Städten und im Flachlande Mannigfaches von den Reizen der Almeneinsamkeit erzählt, von den Altären des Riesendoms, dem Weihrauchgewölke der Nebel — so ein Weihrauchgewölke kann Einen öfter ganz kurios stimmen, wenn man eben mitten darinsteckt, — den Lichtern der Morgenröthe, dem Rauschen der Berggeister, dem blühenden Kuß der untergehenden Sonne und der Hochwacht der Freiheit, welch' letztere Metapher eigentlich von Obrigkeitswegen festgenommen werden sollte, da sie den schönen Gedanken unseres edelsten Dichters zu einer vollen Abgeschmacktheit verzerrt. Ich weiß in der That nicht, ob das Gerücht begründet ist, welches diesen absurden Gedanken dem einst an den Ufern der Traun versifizirenden Poetlein aufbürdet, das nunmehr unter den Solonen Oesterreichs über das Wohl und Weh des engeren Vaterlandes brütet und zeitweise den feuerigsten Schlachtmuth aus den sonst sehr friedseligen Nüstern schnaubt. Ich vermuthe im Gegentheil, daß obige Gräuelthat von einem unserer vielen Beamtenpoeten, die jetzt insgesammt an den Zitzen der Schmerling'schen Freiheitsziege liegen,

Digitized by Google

z. B. von einem dichtenden Finanz-Registrator begangen wurde, dessen Poesien mich immer an jene zinnerne Büchsen erinnern, worin Beefsteaks hermetisch aufbewahrt werden, die auf der langen Seefahrt den Genuß eines Stückes frischen Fleisches ersetzen sollen, im Grunde aber nur eine geschmacklose Substanz von einem alten Pferdegeschirr bieten.

Doch ich gerathe hier in eine sehr prosaische Strömung, während ich nur in Kürze sagen wollte, daß nicht bloß die Akoluthen der Versifexerei, sondern selbst auch unsere geachteten Dichter, wenn sie die Reize der Alpenwelt vor unserer Phantasie entfalteten, noch Vieles hätten hinzusetzen können, was nur ein Kenner des Naturgenußes, der das Heiligthum nicht flüchtig oder als bloßer Enthusiast von der Pinselgilde durchschritten, erfaßt und in sich aufgenommen hat. —

Leider soll bald auch dieses Asyl, wo man, nach frischem Lebenstrank lechzend, fern von des Lebens Kümmernissen, von groß- und kleinstaatlichem Hader, von dem Stockfischgeruch der Tagespolitik und jüdisch-christlichem Börsegeschrei, das ewig Schöne und Erhabene ungestört bewundern konnte, uns vergället werden.

Auch das minderseine Stadtpublikum, der Krethi und Plethi, drängt jetzt schon erschrecklich über seine Mauern. Jeder Börsejude und Wechselreiter, jeder Komptoirist und Ziffersex, jeder Schuster und Seifensieder, jeder Vertraute ist schon alpenbedürftig geworden und selbst die abgelegensten Orte werden aufgesucht, um dort arkadisch zu leben, und den Eigennutz der Unschuldsrace zu erwecken. Nun kommen gar die Vergnügungszüge, diese Kuppler städtischer Genußsucht, und laden vor den Alpenpässen niegesehene Schwärme von Menschen ab, die von Naturfreunden eben so entfernt und eben so verschieden sind, wie ein Käslaib vom Monde. Möchten doch die Bergeister, falls die Zeitverhältnisse und das Strafgesetzbuch es gestatten, zeitweise mit Steinlawinen oder Berliner Eisen die Poesie der Berge vor der neuen Völkerwanderung schützen. Leider werden wir aber den Strom prosaischer Vergnügungszügler und Felsenschlürfer nicht mehr aufhalten können, denn so rasch ist bei uns noch gar nichts zur Entwickelung und staatlichen Berechtigung gelangt als Schwindel und Prosa, die bereits schon über ein gutes Stück unserer Gegenwart disponiren und sicherlich auch die Zukunft anbrüchig machen werden, wenn nicht ein Donnerwetter dareinfährt, das uns von dem mäkelnden Lärm, dem Stampfen und Wiehern der Selbstsucht, dem Getümmel der schäbigsten Zwecke, die sich mit den glänzendsten Farben geschmückt, und dem ganzen semitischen Treiben befreit.

„Schöne Plätze und sechs Schützen
Guten Eifers allzumal.
Will das Blei nur richtig spritzen
Macht sich's schon mit solcher Zahl."

Aber trostlos und mißvergnügt kamen die Jäger nach und nach von dem Falzschießen zurück und am grimmigsten der Major, hinter dem sein Führer, der Seppel einherging, als ob er eben die Korallen bekommen hätte. Viermal hat's beim Major geknallt und viermal hatte er den Hahn, munter wie einen Ladenjüngling beim Schwender, abreiten sehen. Dem hat auch die Almlerin, die beim Vorbeigehen vor der miserablen Keusche stand und ihn mit einem guten Morgen annäselte, bösen Anblick gebracht, denn Niemand hält wie er sein Kraut und Loth so theuer und wenn er Brand macht, so liegt's auch sicher hingestreckt wie vom Blitzeschlag, falls es nicht, dem Fuchs oder weiterer Lebensfreudigkeit zu Liebe, weiter gezogen.

Seit die Welt steht, sah die Maisonne niemals einen solchen Jammermorgen in der Schützerhütte am Scheibwald. Acht Schüsse sind gefallen und auch nicht eine Feder wurde heimgebracht. Da selten ein Unglück allein kommt, so geschah's auch, daß unserm Weinfäßchen ein ausgiebiger Waidmann gesetzt worden, denn sein nunmehriger Inhalt langte kaum mehr für das Suppenrecht aus, während der Morgengang und ein höllisch gepfeffertes Gulas größere Begehrnisse, denn je bei der gaumlichen Abfütterung rege machten. Wir hatten vergessen das Fäßchen zu verwittern, und entdeckten auch das warme Geläuf der Kuli, das dorthin ging, was uns indeß nichts mehr nützte da man einen Menschen nicht wie ein Wüstenkamehl aufbrechen darf. Schleunigst wurde der behendste Holzknecht mit dem Fäßchen in's Thal hinabgesendet um es bei der Singerin von der Spießin gefälligen Hand füllen zu lassen, und da der Bursche auf seinen Bergstock schwor, schon um 1 Uhr Nachmittags wieder zurück zu sein, so machten bald die Empfindungen des Durstes den heiteren Eindrücken Platz, welche die Begebenheiten bei der heutigen Jagd in Fülle hervorrufen konnten.

Bekanntlich ist auch der Jäger nicht sonderlich geneigt, eine begangene Missethat in dem reinlichen Gewande der Dame Veritas erscheinen zu lassen, denn das müßte gar schon ein

Digitized by Google

Tintenklucker sein, der es nicht verstände den Fehlschuß gefällig für Aug' und Ohr zu machen und seine Kunst in Ehren zu erhalten. Derlei Ausreden haben daher immer ein gewisses Interesse, welches auch dem fernen Hahnenjäger zusagt, da er nur allein den rechten Schick besitzt, es herauszukriegen, wenn Einer zu arg flunkert. Ich notire demnach die heutigen Unglücksfälle, wie sie beim Frühstück dargestellt wurden, und will mich großentheils jeder Bemerkung darüber enthalten, um die freundlichen Leser ungestört ganz dem Eindruck zu überlassen, welche die nachfolgende Relation auf sie hervorzubringen geeignet ist.

1. Die Ladung war feucht und der Schuß hat stark nachgebrannt.

2. Es war noch zu finster, ich konnte nicht gut abkommen.

3. Ich konnte den Hahn nicht auf der Mücke erhalten, weil es mich vor Kälte so sehr schüttelte. (Schützenfieber wird nicht zugestanden.)

4. Der Wind war so stark, daß er mir den ganzen Schuß vertragen hatte.

5. Entweder hat mir Jemand die Schrote aus dem Rohr gezogen oder ich habe selbe während des Ganges aus dem Laufe verloren, denn ich fand am Anschuß keine Spur von der Ladung.

6. Der Hahn ist getroffen, denn er ist erst nach einer Weile vom Balzplatz und dann sehr matt abgestrichen. Federn habe ich keine gefunden; der Wind muß sie aber verweht haben.

7. Ich hab' den Hahn in meinem Rücken einfallen gehört. Nach mühseligem Umdrehen schoß ich auf einen hervorragenden schwarzen Punkt, den ich in der Dunkelheit für den Hahn hielt. Er war aber ein Zerbenschopf (Krummholzbusch). Der Hahn ritt ab.

8. Der Hahn fiel mir auf 5 Schritte vor dem Schirm; ich wollte ihn, um den Braten nicht zu verderben, köpfeln, (am Kopfe schießen) die Schrote haben ihn aber ausgelassen.

Es war offenbar heute ein Pechtag. Aus der Küche ertönte nämlich urplötzlich ein heftiges Geschrei, welches uns insgesammt aus der Stube jagte. Des Menschen Glück und Leben ist in der That nichts als ein flatterndes Stäubchen im Weltall. Das konnten wir soeben erkennen. In seiner eifrigen Geschäftigkeit hatte der Küchenmeister einen Topf voll siedenden Wassers, in welchem eben die Knödel ihre Vollendung erreichten, in den Trog geschüttet, der im finstersten Winkel der Küche stand und in welchem Möbel der Goaser glücklicherweise auf dem Bauche ausgestreckt lag, dessen entgegengesetzte Partie die ganze heiße Ladung aufnehmen mußte.

Wie ein angeschossener Keiler stürzte der eingelagerte Holzknechtpraktikant aus dem Troge und über all' die Schüsseln, Töpfe und auch die Knödeln hin, die von dem Küchenstaub bedeckt alsobald kleinen Kanonenkugeln auf ein Haar ähnlich sahen. Die Tragweite des Schadens konnten wir erst ermessen, nachdem wir dem armen Burschen die nöthige Hilfe gespendet hatten, denn mit Ausnahme des meuchelmörderischen Topfes war fast kein einziges Küchengeschirr ganz geblieben und pour comble de malheur meine Zigarrentasche auf den Boden gefallen, wo die prächtigen mit jedem Tag vertheuerten Londres zu Staub getreten wurden. Was den Beschädigten anbelangt, so erholte er sich bald zum großen Aerger des Kochs, denn eine Holzknechthaut hat noch heute dieselbe Dichte, wie sie den alten Germanen eigen war, die bekanntlich weder Paletots noch Pelzröcke kannten und auch der Zungendreherei abhold waren.

Der desperate Eindruck dieser Szene war keineswegs einem Schläfchen hinderlich, welches sich nach der ersten Schüsseljagd beim Hahnensalz nicht lange herbeibitten läßt. Bald zitterte die Stube und die Balken dröhnten von dem furchtbaren Schnarchen und Aechzen der Schlafenden, eine wahre Zukunftsmusik, die mich alsofort in's Freie trieb, um unter einer schattigen Fichte Ruhe und Erholung zu suchen.

Trotz dem Herumtrabbeln der Ameisen und unterschieblicher Orthopteren hatte ich eine ziemlich lange Zeit verschlafen. In der Hütte herrschte bereits große Besorgniß wegen des meineidigen um den Kreuzbrunnen gegangenen Holzknechtes, während sachlich mannigfache Versuche angeregt wurden, dem Schneewasser einen erträglicheren Beigeschmack zu verleihen. Wir dürsteten wie die Juden in der Wüste, ehe der große Quellenfinder sich ihrer erbarmte, allein selbst die Kuli zeigten keinen rechten Begehr nach dem faden Eis- oder nach dem wie eine Westbahnaltie riechenden Grandwasser, dessen Trog ein so interessantes von den mannigfaltigsten Insekten bevölkertes Aquarium vorstellte, daß bei seinem Anblick der unermüdliche Entomologe Dr. Fr. Löw trunken vor Entzücken geworden wäre, falls sein neues intimes Verhältniß mit der Tinea spretella eine solche Ausschreitung zugelassen hätte. Trotz aller Zuthat von Seidlitzpulvern und Rhum, konnte es einem Schützen,

Digitized by Google

der bei Klezinsky politische Chemie gehört, dennoch nicht gelingen, Etwas zu Stande zu bringen, was den inneren vom Gulas herrührenden Brand gelöscht hätte, obgleich dem Erfinder dieser Mischung bei der Londoner Welteitelkeits-Ausstellung unstreitig, wenn auch nicht eben eine Medaille, doch wenigstens eine ehrenvolle Erwähnung — das will sagen, ein Salat ohne Essig und Oehl — zuerkannt worden wäre.

Es blieb nichts übrig als uns auf das Reisig der Verzweiflung zu setzen und die Pfeife der Erwartung zu rauchen.

Eine Lektüre auf die Alm mitzunehmen, ist unter allen Verhältnissen sehr anzurathen. Selbst bei dem schönsten Wetter wird man zeitweise gemahnt, Auge und Phantasie von den Eindrücken der Wirklichkeit ausruhen zu lassen und dann thut ein Herumblättern in solchen Büchleins wohl, deren Inhalt uns nicht gewaltsam nach den düsteren, mühseligen oder liebrichten Werkstätten der Menschheit führt, sondern unsere Gedanken eben nur zu solchen Erscheinungen geleitet, die mit den Tinten der Waldnatur und unserer gehobenen dem Treiben der Gegenwart entrückten Stimmung im warmen, verwandtschaftlichen Einklang stehen. So führe ich in meinem Rückack stets ein Buch aus meiner Waldbibliothek die klein aber werthvoll ist und nur aus Jakob Grimm's „altdeutsche Wälder", Kobell's „Gedichte in oberbairischer Mundart" und einigen Faszikeln des verabschiedeten Lanzknechtes besteht, dessen echt ritterliche und poetische Gedankenweise mich schon manche trübe Lebensstunde muthig ertragen ließ, und den ich ob seines Edelmuthes und seiner unaffektirten adeligen Gesinnung insonders verehre. Er ist kein Dichter nach vulgärem Zunftbegriff, aber die Weihe der Poesie ruht auf seinem Haupte, wie Eisen, Gemüth, Vernunft und tiefer Sinn in seinen Schöpfungen. Er hatte in güldener Gondel die Lebenswogen durchkreuzet, allein manches Stück Wehmuth, dem man in seinen allzu bescheiden titulirten Aufzeichnungen begegnet, gibt ehrlich Zeugniß, daß er nicht so wie sein Standesgenosse Semilasso nur immer vergnügliches Amüsement suchte, das höchstens durch die Entdeckung eines Skorpions in den Unausprechlichen getrübt worden — il n'y aurait rien changé — sondern auch die unfreudige Realität des Lebens, seinen hagern erschütternden und blutigen Ernst, und daß mancher echter Schmerz, ohne närrische Arabesken und phantastische Blumengebilde, der in der Allgemeinheit neuerer Kultur vielen alten Geschlechtern schon verloren ging, noch heute in seinem herrlichen Gemüthe zuckt. Ja:

„Eine schöne Welt ist da versunken
Ihre Trümmer blieben unten steh'n,
Lassen sich als goldene Himmelsfunken
Oft im Spiegel seiner Träume seh'n."

Die Stimmung in der Schütterhütte war eine bedenkliche. Die Apathie, dieses großstädtische Gebreste, das dem Jäger nur selten in den Leib hineinschleicht, lagerte bereits auf den Zügen der jüngeren Schützen, sie schauten aus so flehend, so verblutend, daß man an die schauerlichsten Dinge denken mußte, an Leben ohne Liebe, an Thränen, die man nicht weinen kann, — an die Verzweiflung der Materie, die nach etwas Besserem, nämlich nach dem Wirthshause schwärmt, das unten im Thale liegt, und wo die blonde Mali den frischen Trunk kredenzt. Die älteren Jäger boten, als ob sie auf den Bretern stünden, Königreiche um einen Tropfen Sect, und nur der Major ließ die Römer und Karthager herumrollen, daß darob sämmtliche Balken und Kuli erzitterten. Es war ein schmerzliches Situationsbild, eine Art Gruppe des Laokoon.

Ich konnte das Wehen banger Erdgefühle nicht länger ertragen, nahm ein Buch und stürzte in einer Stimmung, welcher ein moderner Tragiker in den Worten:

„Die Seele, die ein großer Schmerz erfüllt,
Tritt aus der Menschheit Reihen ganz hinaus"

Ausdruck gegeben, zur Hütte hinaus.

Gestern hatte die freundliche Aufmerksamkeit eines Wiener Buchhändlers, dem sein übermäßiger gemeinderäthlicher Eifer und die Sorge für einen gesunderen Nachwuchs leider nur selten gestatten, den weit interessanteren Vorträgen der Gebirgsnatur Auge und Ohr zu leihen, mir ein niedliches und höchst instruktives Büchlein in den Rucksack gesteckt, das noch ganz frisch aus der Presse kam und dessen Lektüre ein Ruhestündchen auf dem mit Frühlingsblumen geschmückten Moosteppich zwischen weitbuschigen Zerben trotz der inneren Gulasgluth recht kurzweilig machte.

„Geschichte meiner zehn Vorstehhunde" heißt das frische Jägerbüchlein und sein Verfasser Herr Ladislaus von Bujanovics, als hirsch- und waidgerechter Jünger im Dienste Diana's weit und breit rühmlichst bekannt. Streng genommen haben die zehn Helden des Büchleins, die ich lieber jagdliche Charakterköpfe getauft hätte, wäre diese Titulatur nicht schon frühzeitig schon ob der vie-

Digitized by Google

len Nachäffung ganz anbrüchig geworden, mit den Zerben und Mäuern nicht viel zu ſchaffen.

Auf den Birkhahn wird auf unſeren Hochgebirgsböden nur ſelten im Herbſte mit dem Hühnerhund gejagt, während er bei der Jagd auf Schneehühner uns nicht viel nützte, falls man nicht eben von der beſchwerlichen Luſt gequält wird, den Hund über die ſchwierigen Felſenpaſſagen auf dem Genicke tragen zu wollen. Allein auch Oben und zumal zur Hahnenſalz ſchmeckt ein ſolches Büchlein gut, da es unſere Alpenſtimmung nur erhöht, indem es auf die kommenden Freuden hindeutet, die uns die Fluren und Forſte des Tieflandes verheißen, wo jetzt jede edle Kreatur unter dem Schutze des Waidmannes ſteht*).

Einige raſch hintereinander intonirte Juchheizer benachrichtigten mich, daß der ſehnlichſt erwartete Entſatz endlich angelangt. Der ſäumige Holzknecht hatte keine ſolche Hinderniſſe wie der treue Freund in der Bürgſchaft zu überwinden gehabt, und demnach ganz gemüthlich einige Stunden irgendwo verſchlafen, nachdem er ſeine Laſt auffällig erleichtert, welchen intriminirenden Fall er dem unkorrekten Zement der Frau Spießin in böswilliger Abſicht zuſchieben wollte, gleichwie die Beigabe von Waſſer, welches den ſogenannten Gumpoldskirchner ſich derart annektirt hatte, wie es ſelbſt das Brunnennaß des gierigſten Gebirgswirthshäuslers nicht in ſo plumper Weiſe zu thun pflegt. Es war eben Pechtag. Aber:

Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Flog der Eimer hoch im Bogen,

bis der Küchenmeiſter endlich die dringende Anfrage ſtellte, ob er nicht ſchon das Fleiſch zuſetzen ſolle?

Die Sonne ſtand leider noch ziemlich hoch am Himmel und der heutige Tag war einmal dem Unglück geweiht.

— Ja, wo iſt denn das Fleiſch? tönte es bald aus Aller Munde.

Das Fleiſch lag im Trog, wo der heißabgeſottene und durch den Baumſcheibtismus eines Peſter Jagdgaſtes kurirte Goaſer gelegen.

„Nachbarin, euer Fläſchchen!“

Das war ein Gepolter, Gelärme, ein Fluchen und Schelten, wie es der Scheibewald noch niemals gehört, und nur von einem Cervantes oder Pigault Lebrun ganz korrekt geſchildert werden könnte. Die Holzknechte allein blieben ruhig. Sie wollten ſich kein Blutgefäß zerreißen, ihre Weiber nicht zu Witwen, ihre Kinder nicht zu Waiſen machen, ja im Gegentheil, thaten ſie Angeſichts der Kataſtrophe eine gewiſſe freudige Erregtheit kund, als ob ſie ſagen wollten: Ihr den Sterz und wir das Fleiſch!

„Da bleibt nichts übrig, als auf den Anſtand zu gehen. Vielleicht verhilft uns ein Rehbock zu einem Abendſchmaus,“ — erſcholl es im Chor.

Nur dem Waldmeiſter war dieß nicht ganz Recht. Er meinte, daß der Sterz eine ganz vortreffliche Speiſe für Jäger ſei und daß es eigentlich ein Sterz und nicht ein Linſengericht geweſen, für den Eſau ſein Majorat und den eventuellen Eintritt ins Herrenhaus geopfert habe. Allein grimmige Meuterei befürchtend, ließ er ſich endlich von dem Gefühle der Barmherzigkeit erweichen und geſtattete dreien Schützen den Rehbock zu holen.

Das iſt auf dem Scheibwald eben keine Schwierigkeit, allein juſt heute ließ ſich auch kein Haar erblicken und troſtlos zu Troſtloſen kehrten die Jäger in der Dunkelheit zurück, als eben der Sterz auf dem Tiſche dampfte oder vielmehr „ſchmirgelte,“

— Denn der Roſenſchleifen Stelle
Nahm ein ſchwarzes Todtenband.

Unſer Vatel hatte wegen des Fleiſchgerichts den Sterz verbrennen laſſen und der Mehlvorrath war zu Ende! Und dieſer Sterz ſollte eigentlich erſt unſer Mittagsbrot ſein!

Es liegt in der menſchlichen Natur, daß gewiſſe abnorme Erſcheinungen ein grauenhaftes Vergnügen in unſerer Seele erregen, gleich den krampfhaft ſüßen Empfindungen, die aus dem Schmerze ſelbſt hervorgehen. Ich kann ſagen,

*) Die rationelle Pädagogik im Gebiete der Hunddreſſur will bei uns nicht recht vorwärts kommen, trotzdem, daß dieſer Theil der Jagdliteratur die ſchreibenden Jäger ſo mächtig angezogen, wie der Magnet die Eiſenfeile. Die einen ſetzen den Hunden allerlei ideale Mucken in den Kopf, welche die andern wieder herausſchlagen wollen, während die große Maſſe der Jagdfreunde ſtets ſehr wenig auf eine gediegene Ausprägung des jagdlichen Charakters hält und ſich ſchon glücklich preiſt, wenn der Köter nur mittelmäßiges Vergnügen gewährt und nicht prügelſcheu iſt. Man könnte die Dreſſur der meiſten unſerer Hunde-Pädagogen, falls man ein etwas vulgäres Bild gebrauchen wollte, mit den Nudeln der Gänſe vergleichen. Es ſetzt ſich blos Fett an, aber kein geſundes Fleiſch; Zuchtmittel und oberflächliche Appretur, aber keine verſtändige Abrichtung. Herr v. Bujanovics hat das Rechte getroffen und die ganze Jagdwelt ſoll ihm Dank zollen, daß er in kurzer und angenehmer Weiſe Jedermann den richtigen Weg praktiſch angedeutet hat, wie man ſich einen fermen Hund heranziehen kann. D. R.

Digitized by Google

daß wir mit der größten Heiterkeit zu Bette zogen, froh, daß der unglückliche Tag endlich überstanden, die Hütte nicht abgebrannt, und unsere Leiber noch gesund geblieben, während die süße Hoffnung uns die Augen schloß, daß der morgige Tag uns in doppeltem Maße für die ausgestandenen Entbehrungen und Unglücksfälle entschädigen werde.

Es war ungefähr 2 Uhr Morgens, und die Schützen schon alle munter, als draußen an der verriegelten Hüttenthüre Jemand pochte. Die Pforte ward aufgethan und in die düster beleuchtete Stube trat eine alte vertrocknete Wurzelgräberin, ein weiblicher Gorilla mit einem tellerartig großen Hut auf dem Kopfe, welcher ihm das Aussehen eines spazierengehenden Pilzes gab. Das Weib brachte dem Waldmeister eine Depesche, welche ihn alsogleich nach Reichenau rief.

Ich wage nicht, die Freude zu schildern, welche die Schützen beim Anblick des Weibes an den Tag legten, da sonst diese Erzählung länger dauern würde, als es den Nerven meiner nachsichtsvollen Leser zuträglich wäre. Es sei nur erwähnt, daß ich gefaßt, wenn auch mit blutigem Herzen — wir konnten nämlich das günstigste Wetter zum heutigen Falschießen sicher erwarten — nach Flinte und Bergstock griff, den Schützen ein wehmüthiges Waidmannsheil zurief, und den Waldmeister ins Thal herab begleitete.

Um 9 Uhr Morgens kamen sämmtliche Schützen in dem Oberhof an. Ich sah's den Herren gleich an den Gesichtern an, welchen unheimlichen Zauber die Empuse auf sie geübt, aber bei allem Aerger mit einem Bruch von Stroh auf dem Hute heimkehren zu müssen, freute es mich dennoch, daß mein Glaube mich heute gerettet.

Resultate.

1. Der Hahn war im Zustehen auf meinen Ruf so eifrig, daß er sich im Anflug auf meinen Gewehrlauf setzte und ich somit nicht schießen konnte.

2. Ich hab' den Hahn maustodt niedergeschossen, bevor ich ihn aber erreichen konnte, kam so ein Schandvieh von einem Stoßfalken her und flog mit dem Hahn zum Teufel.

3. Der Hahn war stark „angeschossen" und plättert über eine steile Berglehne hinab, — wissen's dort, wo die zwei Dürrlinge stehen. — Ich hab' natürlich keine Eisen gehabt und eben geschaut wie ich gut herunter komme, als auf einmal ein Fuchs hinter einem Felsenschopf herangeschnürt kam und die Beute mir vor der Nase wegschnappte.

Die Aehnlichkeit der in Nr. 2 und 3 enthaltenen Angaben lassen darauf schließen, daß die Wurzelgraberin auch der Phantasie des Schützen Nr. 2 oder 3 einen Waidmann gesetzt hat.

4. Es war sehr neblig. Ich hörte mehrere Hahnen in meiner Nähe falzen, konnte aber keinen sehen. Als ich mich mehrere Male auf den Hahn gemeldet, sah ich im Nebelgrau ein Stück Flügelwild auf mich zustreichen. — Ich nahm's auf's Korn und wie es getuscht hat, schau' ich — das ist mir noch niemals passirt — daß ich eine Henne geschossen. Hätt' ich nur die Wurzelgraberin damals neben mir gehabt.

Schütze Nr. 4 pflegt öfter auch Rehböcke zu schießen, die rückwärts aufhaben.

5. Ich hab' gestern meine Flinte ausgeschossen und heute — aus lauter Verdruß wegen der alten Hexe — unten Schrot und oben Pulver gegeben.

Der Unfall des Schützen Nr. 5 war noch erträglich. Widersuhr es doch einem sehr hohen Jagdgast in diesen Bergen, daß sein Büchsenspanner aus purer Zerstreuung — die Race der aufmerksamen Büchsenspanner ist überhaupt im Aussterben begriffen — ihm ein ungeladenes Gewehr in den Schirm stellte, während ein andermal für die mitgenommenen Lefaucheuxgewehre gewöhnliche Patronen für Perkussionsflinten in die Jagdtasche gesteckt wurden.

Ich wollte durch obige Erzählung darthun, daß auch im Gemüth des aufgeklärtesten Jägers klein eines Alräunchen des mehr oder minder berechtigten Aberglaubens nistet, das sich weder durch Spöttereien noch durch irgend eine exorcierende Gewalt austannen läßt. Die meisten Jäger sagen es ohne die seigen Feigenblätter gerade heraus, der Kluge spricht nicht gerne davon, aber das Alräunchen treibt in den geheimsten Schlupfwinkeln der Seele sein Wesen.

Diesem habe ich noch hinzuzufügen, daß ich für das Erzählte kein Verdienst vindicire, und wegen der kleinen Nergeleien, die hier und da vorkamen, nicht sonderlich im Gewissen beängstigt bin. Die Hahnenfalz ist der Karneval der Gebirgsjäger. Es ist ein lustiger Fasching, wo die Pritsche des Harlekin immer munter herumklatscht, Pierrot seine vergnüglichsten Purzelbäume schlägt und nur der Mißmuth es übel aufnimmt, wenn die Pritsche auch auf seiner Spon'aneität geknallt hatte.

Digitized by Google

Sir Arthur Klingleton's Reise- u. Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **Arthur Papp.**

(Fortsetzung.)

In einem großen Staate bei legitimen Ansprüchen wäre aus Miß Harry ohne Zweifel eine zweite Elisabeth geworden, denn eben so gewandt als klug wußte sie Alles, was ihrem Urtheil oder Handgriff zufiel in der ersprießlichsten und geschwindfündigsten Weise anzuregen und zu Stande zu bringen. Trotz aller harten Schicksalsschläge loderte dabei ihre Herzensgüte noch so hell, daß sie sich sogar auf die zwei faulsten Schurken in der Welt, nämlich auf meinen Nelson und den Indianer erstreckte, und meine anglo-gräkische Abstammung, die schon seit meiner frühen Jugend mich zur Vorsicht in allen Lebensverhältnissen mahnte, vollends aus dem Felde schlug. Ich konnte es mir nicht verhehlen, daß die überreife aber kluge Jungfrau ein unbedingtes Vertrauen verdiene und ich war daher um so mehr auf ihre weiteren Erlebnisse gespannt, da mit diesen auch mein eigenes Schicksal gewissermaßen verflochten war.

Am Abend saß ich und Miß Harry, die mit einem mir unbekannten Körpertheile des Stummelaffen, den sie als Detekt genossen, rasch ihr Halsübel weggezaubert hatte, in meiner Kammer. Wir hatten die Eintheilung getroffen, in so lange wir vor Anker liegen, die Deckwache auf ein einziges Individuum zu beschränken, Fernandez trabte bereits ober unseren Köpfen herum, Perez flickte beim Schein der einzigen Lampe unsere schadhaft gewordenen Kleider, Nelson wusch unsere Gewehre und Büchsen, der Indianer pomadirte die Stiefel mit Krokodilfett, wobei er zeitweise mit der Hand in den Mund fuhr, während ich meine Hängematte von Tukum, die hier und da einzelne Lakünen wies, ausbesserte. Der ersehnte Augenblick war endlich gekommen, wo Miß Harry mich wahrscheinlich in die Lage versetzen wird, etwas Näheres wenn nicht Bestimmtes von jenem goldenen Vließ zu erfahren, um dessenwillen ich diesen Argonautenzug unternommen hatte.

Die gute brave Miß stopfte ihre Pfeife, zündete dieselbe an, nahm einen riesigen Strickstrumpf zur Hand und begann:

„José's Besitzthum schien von diesem Tag an gesichert. Am Morgen darauf kamen zwanzig Mann der regulären Miliz herangerückt, deren Kommandant einige der Meuterer erschießen ließ, was José mit Recht betrübt, da ohnedieß ein Sühnopfer bereits gefallen war."

— „Die Schurken haben es verdient, Miß Harry" — meinte ich — „man macht auch die Ordnung nicht mit Lavendelöl."

— „Ich überspringe, Sir — einen Zeitraum von vier Jahren, weil derselbe kein besonderes Ereigniß mit sich brachte, als daß meine Farm verschwand und an ihrer Stelle die Fazenda „Rosa Saldanhas" mit ausgedehnten gutbebauten Pflanzungen entstand, welche Ihr Eigenthum ist."

— „Nun kommt sie endlich in's gute Fahrwasser," dachte ich äußerst gespannt im Stillen.

— „Ja Sir, — fuhr die Miß fort — José's Erkenntlichkeit schuf die Fazenda „Rosa Saldanhas" und ich wurde Pächterin derselben. Leider wollte es das unerbittliche Geschick anders. José's Tochter Estella wuchs heran —"

— „Ich glaube, Miß Harry, Sie wollten eben von der Farm, von meiner Farm, wie Sie sagten, sprechen," — interpellirte ich mit nervöser Sanftmuth. —

— „Sie werden Alles erfahren Sir — entgegnete die Miß — allein ich muß Sie unumgänglich mit jenen Ereignissen bekannt machen, die —"

— „Ich bitte fortzufahren, theuere Miß — sagte ich, nach dem Brandyloctail langend, der vor uns auf einem Gueridon stand, den Fernandez aus Cekropienröhricht geflochten. „Also Estella wuchs heran" — mahnte ich mit stiller Verzweiflung.

— „Ja Sir. — Indem ich sie ein Roß tummeln und die Büchse führen lehrte, gewöhnte ich sie auch an die Fährlichkeiten unserer Ausflüge. Raschen Laufens durcheilten wir die Campos oder jagten den brasilianischen Hirsch am Rio Negro und nie ward José bange um uns, denn er wußte, daß ich Estella wie eine Schwester liebte und bereit war, sie bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Täglich legte ich die Strecke bis zur Fazenda José's zu Pferde zurück, — häufig kam mir Estella auf mehr als halbem Wege entgegen, — immer lächelnd und den breiten Sombrero zum Gruße schwenkend."

Die Frauen sind bekanntlich furchtbar beim Erzählen. Auch die gute Miß wollte offenbar mir auch nicht die unbedeutendsten Arabesken aus ihrer Erzählung schenken. Ich waffnete mich mit Muth und Geduld.

— „Ich lernte von ihr die portugiesische

Digitized by Google

Sprache, während Estella wieder erstaunlich Fortschritte im Englischen machte.“

Miß Harry mußte meine Ungeduld bemerkt haben, denn sie ging rasch über die Edukationsverhältnisse hinweg.

— Es näherte sich die Zeit des Pfingstfestes und José hatte beschlossen am Tage der „pasiva do Espirito Santo“ seine Tochter nach Mamlos zur beil. Firmung zu führen. Ich berühre diesen Umstand nur — Miß Harry sah, daß mir zu Muthe war wie einem Piraruku, der auf das trockene Land geschnellt wurde — weil dieser Tag auf das Schicksal Estella's einen traurigen Einfluß ausüben sollte. Am Vorabend wurden zwei milchweiße, prachtvoll gezäumte Maulthiere, nach Landessitte mit kostbaren Decken voll Schellen versehen, durch zwei Indianer vorausgesendet. Vor Sonnenaufgang brach José mit seiner Tochter zu Pferde auf um den Maulthieren, die am Solimoens an der Ueberfuhr halten sollten, zu folgen. Von bangen Ahnungen geängstigt, sattelte ich mein Pferd und ritt ihnen entgegen. José war munter und vergnügt, Estella schien jedoch niedergeschlagen und lächelte mir wehmüthig entgegen.“

„Die Aehnlichkeit unserer Gemüthsstimmung machte mich im hohen Grade unruhig und nur auf José's dringliche Vorstellungen, daß ich zu Hause nothwendig sei, gab ich den Entschluß auf, meine Theuern zu begleiten. — Indem ich mein Pferd einen Hügel hinanlenkte, konnte ich lange noch die beiden Gestalten auf den Campos verfolgen. Dann ging die Sonne in einem Meere von Purpur auf und allmälig verschwanden sie im leichten Morgennebel meinem Gesichtskreise.“

Möchte nur recht bald die Rosa Soldanhas dort wieder auftauchen, dachte ich mir im Innern. Dieses Tellerwaschen, wenn die Suppe schon auf dem Tisch steht, war mir von jeher bei den Romanenschreibern unausstehlich.

— „José hatte in Manaos einen Oheim, Namens Perderneiras, der, selbst kinderlos, Estella wie seine eigene Tochter liebte, und ihrer Ankunft mit großer Freude entgegensah. Er sollte Estella's Pathe sein, während der braune Lockenkopf durchaus Onkel Harry dazu haben wollte, und ich ihr nur mit Mühe begreiflich machen konnte, daß Perderneiras die ersten Ansprüche darauf hatte.

In erleichterter Stimmung ritt ich zurück. Ungefähr 10 Leguas von der Fazenda hielt ich einen Augenblick an, um die Bauchgurte meines Pferdes fester zu schnallen, da glitzerte Etwas in der Ferne und erregte meine Aufmerksamkeit. Ich strengte meine ganze Sehkraft an, um den Punkt zu erfassen, der zeitweise erschien und eben so rasch wieder verschwand, endlich aber deutlich zu erkennen war. Das Glitzern kann von dem blanken „Tousiado“ oder Kopfzeug zweier Maulthiere, deren Reiter denselben Weg wie José zu verfolgen schienen, und da ich einmal beschlossen hatte, Augen und Ohren offenzubehalten, so führte ich mein Pferd unter eine kleine Brücke in das beinahe trockene Bett des vor mir liegenden Baches, und verbarg mich hinter einem Kakaostrauch. Bald kamen die beiden Reiter näher, und es gelang mir das Gesicht des Einen zu sehen, der seinem Begleiter um wenige Schritte vorausritt. Derselbe trug die landesübliche Kleidung, — aber Waffen und Sattelzeug deuteten darauf hin, daß ihm die Sitten und Gebräuche der Provinz „General do Grampara“ fremd seien.

Der eine war von kurzer gedrungener Gestalt, und vollem lebhaft gerötheten Antlitz, — während sein Genosse trotz der sengenden Sonnenstrahlen hartnäckig in seinem „capote“ von weißem Zeuge bis über's Kinn sorgfältig verhüllt blieb.

Ober dem Brückchen hielten Beide einen Augenblick stille, dann sprach der im Mantel: Nao fará nada! deixa-te estar aqui *). Dann gab er seinem Maulthier die Spornen und verschwand, während sein Begleiter ihm mit einem höhnischen Grinsen nachblickte, sein Maulthier herumbrehte, und den kaum zurückgelegten Weg im lebhaften Tempo wieder zu gewinnen trachtete.

Ich ging mißmuthig zu meinem Gaule, und grübelte vergebens in diesen kurzen Worten einen Sinn zu finden. Diese Stimme schien mir nicht unbekannt, wenigstens däuchte es mir, wenn auch vor langer Zeit dieselbe bei irgend einem wichtigen Anlasse gehört zu haben. Schweigend verfolgte ich meinen Weg heimwärts, und betrachtete nachdenklich die frischen Maulthierspuren, die von den Unbekannten herrührten, — da durchzuckte mich ein elektrischer Schlag — — — ich war in meiner Gedankenfolge bis zu jener unglückseliger Epoche zurückgelangt, wo José das erste Mal auf meiner Farm erschien um Hilfe zu suchen — — ich musterte im Geiste die Gestalten, — mein Blick blieb auf einer haften — es war der „Piaye!!“

*) Er wird nichts ansrichten, — nun, bleibe hier!

Digitized by Google

Mechanisch griff ich nach den Pistolen, die in den Halftern steckten, — dann maß ich mit den Augen den Raum, der mich von dem Indianer trennte, während ich zu gleicher Zeit den Vorsprung berechnete, den der Mann im Mantel bereits gewonnen haben mußte — — —. Und dennoch war ich wie festgebannt. Die Sonne stand tief am Horizonte als ich die Umzäunung von „Rosa Salbanhas“ knapp neben mir bemerkte. Ein Neger stand bereit, und faßte das Pferd am Zügel. „Que vai de novo?“ frug ich. Pepe schnitt eine Fratze und murmelte. „Nada.“— Miß Harry langte nach ihrem Dekolt und setzte nach einigen langen Zügen ihre Erzählung fort:

„Es vergingen acht lange Tage. Ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit dem Besitzthum José's zu und überwachte mit Strenge die Farbigen. Vergebens forschte ich aber nach irgend einem Anzeichen, das meiner Unruhe neue Nahrung gegeben hätte.

Wir standen im Monate der Maisdechsung, und ungeheuere Vorräthe wurden davon in den Vorrathshäusern aufgehäuft.

Am Abende des letzten Erntetages kam ein Bote mit den Maulthieren zurück. — José und Estella befanden sich wohl, und mußten des andern Tages bei uns eintreffen. Ich fühle eine Zentnerlast von meinem Herzen fallen. Des anderen Tages ritt ich den Ankömmlingen eine Strecke weit entgegen, und schloß Estella, die vorausgeeilt war, in meine Arme. Dann trafen wir José, — der mit einem fremden Fazendeiero gegen uns heranritt.

Letzterer schien ein Mann von 38 — 40 Jahren. Sein gewählter Anzug und das prunkvolle Pferdegeschirr deuteten auf große Wohlhabenheit; seine stolze Haltung kontrastirte aber seltsam mit seiner Gesichtsfarbe, denn er gehörte offenbar der Mestizenrace an. Um vor den Augen eines Portugiesen Gnade zu finden, muß in diesem Falle der Geldsack mit der lichteren oder dunkleren Färbung gleichen Schritt halten; — arm geworden, tritt das Individuum wieder in seine Kaste, und lernt alsdann einen doppelten Verlust kennen.

Sein Falkenauge haftete prüfend auf mir, er erwiederte stumm meinen Gruß, indem er sich leicht verneigte.

Ich war seltsam beklommen, und erwartete ungeduldig den Moment, die Stimme des Fremden zu vernehmen, — aber leider unterhielt sich José ausschließlich mit mir, und wir waren der Fazenda auf Büchsenschuß nahe gekommen. Ich faßte einen raschen Entschluß. Der Aufseher hatte eben die Zügel von José's Pferde ergriffen, während sich ein Neger dem Pferde des Fremden näherte. Indem ich mich mit einem Schritte dazwischen drängte, schwang ich mich aus dem Sattel, und hielt das Pferd des Fremden beim Zügel. Ein Blitz schoß aus seinem dunklen Auge, — dann verneigte er sich und stieg ab. „Agradece“ murmelte er kaum vernehmlich — — doch hieß genügte mir, denn ich mußte jetzt, daß es mein Mann im Mantel war!!

„Also der reiche Fazendeiro, der Mann von der Brücke, und vermuthlich der „Piage“ waren ein und dieselbe Person?“ unterbrach ich Miß Harry.

— „Dom,“ entgegnete die Erzählerin, — sagen Sie lieber es war der Teufel, der auch mich einen Augenblick täuschen konnte — José hingegen zu meinem Schrecken schon in einem solchen Maße beherrschte, daß ich ernstlich die Frage in Erwägung zog ob es nicht das Kürzeste wäre, dem Schurken sechs Zoll Eisen zwischen die Rippen zu stoßen.

Der Moment, eine Aufklärung von José zu erlangen, war nicht günstig. Es bedurfte keiner geringen Selbstbeherrschung von meiner Seite, um zu warten bis der neue Ankömmling von einem Diener geführt, sein Gemach in Besitz nahm.

„Bom“ sagte José, Sie kommen immer gelegen, Sie wollen die Geschenke sehen, die Estella von ihrem Oheim erhalten hat? Sie sollen staunen!“

Ich schüttelte traurig den Kopf, und streichelte den Kolben meiner Pistolen, die ich im Gürtel hatte.

„Por Dios!“ fuhr José fort, Sie scheinen besorgt, erklären Sie sich, — ist ein Unglück geschehen?“

— Nein! Señor José, — entgegnete ich, — aber Sie werden gut thun, mir in Kürze zu erzählen, wo Sie den braunen Schuft erhaschten, den Miguel so eben einquartirt?

José lachte. Dann zog er seinen Schlafrock um den Leib zusammen, drehte sich eine Cigarita und ließ sich auf den Divan nieder.

„Dom Luiz da Braz,“ begann mein Grundherr, indem er den Rauch seiner Cigarita in feinen Spiralwindungen zur Decke blies — wird bald Ihre volle Achtung gewonnen haben. Vor Allem thut noth Ihnen zu erklären, daß dieser Mann der glückliche Besitzer von ungefähr 10.000 Sklaven, 20 größeren Landgütern und drei der reichsten Bergwerke ist.

*

Digitized by Google

Seine Einkünfte überſteigen die des Kaiſers um das Vierfache, ſeine Würden und Titeln dürften ein eigenes Lexikon füllen, und es möchte mich nicht Wunder nehmen, wenn es ihm eines ſchönen Tages einfiele, Kaiſer von Peru oder Mexiko zu werden."

Hm, — fiel ich José in's Wort, — und vermuthlich will Se. zukünftige Majeſtät uns zu ſeinen großartigen Unternehmungen anwerben, oder doch ſonſt wie Theil nehmen laſſen?

„Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen, Señor Harry, — erwiederte José."

„Vor allem Andern handelt es ſich einſtweilen darum Diamantengruben auszubeuten, wozu unſer Nabob die Regierungsbewilligung in der Taſche hat, — ein Vorrecht, das bekanntlich nur Jenen verliehen wird, die dem immer geldbedürftigen Staate ſo eine Kleinigkeit von 200.000 Conto di Reis vorſtrecken."

— Mir ward unheimlich zu Muthe, doch mußte ich José fortfahren laſſen.

„Sie begreifen, Señor Harry, Alles dieß wäre für mich minder wichtig; ſelbſt wohlhabend, ja reich würde ich kaum mehr den friſchen Lebensmuth finden, Dom Luiz auf ſeiner Goldleiter zu folgen — aber — zufällig befinden ſich dieſe famoſen Diamantgruben auf meinem Landgute, ohne daß ich es ahnte, — ja bis jetzt war mir deren Daſein unbekannt, — und ich wäre ſomit ein Thor, wenn ich nicht den Vorſchlag des Dom Luiz da Braz annehmen würde.

— Welcher lautet?

„Gleicher Antheil — gleiche Kräfte" da aber mein Kompagnon unter Einer Bedingung die Koſten der Ausbeutung ſelbſt tragen will, ſo kommt mein Säckel in keinerlei Mitleidenſchaft und die Sache ginge von ſelbſt, wenn—"

— Nun?

„Wenn ich nicht in dieſer Beziehung meinem Worte gegenüber Ihnen treu bleiben müßte."

— Das wäre? frug ich neugierig.

„Es betrifft Eſtella," fuhr José mit edler Freimüthigkeit fort — „Eſtella, meine Tochter, die Onkel Harry, unſerem Retter, mit großer Freundſchaft zugethan iſt, — und deren Freundſchaft an jenem Tage in zärtliche Gattenliebe übergehen wird, wenn Sie ihr in der Kathedrale die Hand reichen!"

— Ich mußte furchtbar blaß ausſehen, und nur mit Mühe ſtützte ich mich auf die Lehne des Stuhles, um nicht zu fallen. Ein Geſtändniß ſchwebte auf meinen Lippen, doch hielt ich damit noch zurück.

„Sagen Sie mir Ihre Meinung?" frug José, dem meine Verſtörung nicht entging, der aber weit entfernt war meine Schrecken zu ahnen, indem er ſich die Hände rieb, — „ich weiß Sie ſind ein vorſichtiger Mann, und werden es nur dann billigen, wenn Sie ſich das Grandioſe des Unternehmens lebhaft vorſtellen! — "

Und wie kommt es, Señor, daß Dom Luiz das Vorhandenſein jener Diamantgruben mit Zuverſicht zu behaupten wagt — in einer Gegend, die Sie als Beſitzer innehaben, und deren Daſein von Ihnen bis jetzt nicht geahnt wurde?

„Eben, — entgegnete José, — hier die Erklärung. Dom Luiz Vater, der Gründer des koloſſalen Vermögens, ſcheint zugleich auch ein tüchtiger Geognoſt geweſen zu ſein. Auf ſeinen häufigen Reiſen in unſerer Provinz durchforſchte er mit dem Hammer in der Hand, alle jenen Gegenden, die einſtmals im Rufe ſtanden reich an edlen Metallen und Steinen zu ſein, — verſchollene Bergwerke, die von Ureinwohnern einſtens glänzend ausgebeutet, dann aber aus Furcht vor den portugiſiſchen Konquiſtadoren zerſtört und verlaſſen wurden. Sie begreifen, — dergleichen Geheimniſſe ſind Millionen werth, — man macht eben Gebrauch davon, wenn man den Zeitpunkt für günſtig hält!"

— Schön, entgegnete ich, — jetzt weiß ich Alles, Dank, Señor José, — ich gehe.

„Wohin?"

— Geraden Weges zu unſerem Nabob.

„Was werden Sie thun?

Ich zog ſchweigend ein Piſtol aus dem Gürtel und ſpannte den Hahn.

José erſchrack. „Sie ſind verrückt geworden, Señor Harry, — bedenken ſie die geheiligte Gaſtfreundſchaft, — Dom Luiz Anſehen und Reichthum, — doch ſie ſcherzen wohl nur?"

— Señor José, entgegnete ich bewegt, — Sie laſſen ſich auf eine lächerliche Weiſe täuſchen! Wenn morgen ihr Wohnhaus in Flammen aufgeht, ein verheerender Prairiebrand ausbricht, der ſie tauſend Pferde und Rinder koſtet; wenn Sie und Ihr Kind ſelbſt ſchwer erkranken, ihre Plantagen und Mandiokafelder keinen Ertrag liefern, oder ihre „escravos" wieder eine Verſchwörung anzetteln — werden Sie dann meinen Warnungen trauen? Werden Sie mich hindern, vor Dom Luiz hinzutreten, und von ihm Rechenſchaft zu verlangen?

José ging aufgeregt im Zimmer auf und ab, offenbar hatten meine feſten Worte auf dieſen guten aber nur zu leichtgläubigen Mann

Digitized by Google

ihren Eindruck nicht verfehlt. Und dennoch — kehrte er kopfschüttelnd und lächelnd wieder an seinen Platz zurück.

„Hören Sie, Señor Harry — hob José an, —" welche Gründe des Mißtrauens Sie auch bewegen können Dom Luiz einer Niederträchtigkeit fähig zu halten, — so glaube ich dennoch daß Sie sich in diesem außerordentlichen Mann täuschen! Vielleicht hat Sie sein stolzes Wesen beleidigt, — Vielleicht liegt der Grund allein in einem hohen Grad von Antipathie gegen eine Person, die, ein Mischling — die Kühnheit hatte, immerhin den Besitz Estella's" zu verlangen?

Ich schüttelte traurig den Kopf und dachte an den Piaye — —.

„Nun, — fuhr José wärmer werdend fort, — sprechen Sie, — geben Sie mir einen festeren Anhaltspunkt, der mich Ihre Bedenken theilen läßt?"

— Erinnern Sie sich, Señor José — entgegnete ich — an jenen Abend, wo ihre Farbigen, im Fazendahofe vor einem Feuer sitzend, — den Worten eines Indianers lauschten? —

„Nun?"

„Jenes Indianers, der im Begriffe stand das Mandiokamehl auszutheilen, — eine Handlung, die uns in ihm einen Zauberer eines Indianerstammes erkennen ließ! —

„Einen Piaye?"

— Ja, — ist Ihnen seine Gestalt so wenig in Erinnerung geblieben — finden Sie keine Aehnlichkeit zwischen jenem und Dom Luiz?

José fixirte mich einen Augenblick, und brach dann in ein schallendes Gelächter aus.

„Gehen Sie, Señor Harry, — erwiederte er — Dom Luiz befand sich in jener Zeit im Kloster St. Pablo in Para, wo er mit den gelehrten Vätern Jesuiten Theologie studirte — hundert Zeugen werden Ihnen dieß bestätigen, und wenn Monsieur Basquin hier wäre, würde er es Ihnen feierlichst wiederholen!

Oho! Basquin? unterbrach ich meine Erzählerin. Miß Harry nickte mit dem Kopfe, und fuhr in ihrer Erzählung fort: Der Name des Gewürzkrämers war mir damals nicht neu, — ich wußte daß er in Mantaos eine „venda" von unseren Produkten hielt, und mit José in Verbindung stand, zwei Boote, ihm gehörend, befuhren den Amazonenstrom bis „Alvellos" hinauf, und dennoch war er damals noch nicht der Mann von heute, — der in Para vier Paläste besitzt und dessen Geldtruhe eine respektable Tiefe haben muß, der nichtsdestoweniger aber seinen Pfeffer dütenweise verkauft.

„Also ein Geiziger?"

„Er ist ein Franzose!" antwortete Miß Harry geringschätzend, „und Sie werden ihn später eine mindest sehr zweideutige Rolle spielen sehen — doch ich fahre fort. José erstaunte als ich ihm Basquins Signalement gab, — dann erzählte ich ihm meine Begegnung am „riacho" und bemerkte, daß ohne Zweifel Basquin's Begleiter Dom Luiz war. —

Da erfaßte José nochmals die Lachlust. „Dom Luiz," entgegnete er, — „befand sich am Tage meiner Ankunft bereits 6 Stunden in Manaos, wohin er wahrscheinlich von Para per Dampfschiff gekommen sein mochte."

„Beruhigen Sie sich; und ich wünsche nur daß unsere Diamanten von derselben Härte seien wie Einer, den mein Freund Luiz an seinem Finger trägt."

(Fortsetzung folgt).

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Der Jokey-Klub hat ein Paar außerordentliche Sitzungen gehalten, deren Ergebniß folgende wichtige Nachtrags-Verordnungen waren, nämlich alle Beschwerden über Unzukömmlichkeiten aller Arten bei einem Rennen müssen entweder vom Jokey, Groom oder Eigenthümer des Pferdes binnen einer Viertelstunde nach abgehaltenem Rennen bei einem der Stewards oder der Richter angebracht werden. Ferner wurde bestimmt, daß jede Einwendung gegen ein gewinnendes Pferd nach Beendigung des Rennens null und nichtig sei, Klagen wegen betrügerischen Vorgangs ausgenommen, welche erst binnen Jahresfrist ihre Rechtskraft verlieren sollen.

Der ebenfalls eingebrachte Antrag, daß alle Verurtheilungen widerspenstiger Jokeys durch Stewarts im goldenen Buche des Clubs, nämlich dem Racing-Calender eingerückt werden sollen, ging nicht durch, wohl aber der von Lord Stamford ob des unlängst von uns mitgetheilten Vorfalls pro domo sua wahrscheinlich motivirte Vorschlag, daß der Starter kein running start veranlassen dürfe, und bei erwiesener Nachlässigkeit und Unaufmerksamkeit bezüglich dieses Punk-

Digitized by Google

tes mit einem Pönfalle bis 50 Guineen belegt, das Rennen aber für null und nichtig erklärt werden sollte.

Diese Entschließungen nahmen aber die ganze Zeit so in Anspruch, daß das Gesuch eines Herrn James Atkins (der vor 5 Jahren durch einen Gesammt-Beschluß von Newmarket ausgeschlossen wurde) um Zurücknahme dieser Sentenz und Wiederzulassung auf die nächste General-Versammlung verwiesen werden mußte, bloß wegen Mangel an Zeit.

Dieser Vorfall erinnert mich an das Urtheil der Shrewsbury-Stewards, welche über eine bereits im vorigen Jahre ihnen vorgelegte Angelegenheit erst vor wenig Tagen ihre Sentenz abgaben. Es hatte nämlich zu dem 1861ger-Shrewsbury-Herbst-Rennen ein Herr Hawsley das Pferd Melsonby angemeldet, welches der Trainer, Herr Dawson, unter dem Vorwande der nicht geleisteten Zahlung zu verabfolgen verweigerte. Ueber die bei den betreffenden Stewards gemachte Beschwerde des Herrn Hawsley erfloß nun folgendes wörtliche End-Urtheil: „Wir, gefertigte Stewards der vorjährigen Shrewsbury Autumn races sind in Betrachtung der Ansprüche des Herrn Hawsley auf das Pferd Melsonby und der Gründe des Herrn Dawson wegen Nichtverabfolgung desselben, der Ansicht, daß die Bedingungen daßelbe fordern zu können, nicht erfüllt seien." Ein beschleunigterer Geschäftsgang möchte unserer Ansicht nach den Herren auch nicht schaden.

Die Herren Stewards und Richter der letzten Cheltenham Steeple-chases haben jetzt die Annehmlichkeiten eines Prozesses durchzumachen, welchen Kapitän Horton Rhys durch den Solizitator Herrn Marshall gegen sie, wegen ihres Ausspruches gegen sein Pferd Flat zu Gunsten Herrn La Terrieres bird of Prey anhängig machte. Herr Marshall sei, so heißt es, seines günstigen Erfolges gewiß. Welcher Anwalt ist dieß nicht seinem zahlenden Klienten gegenüber?

Lord Vincent hat Shettalion um 400 Guineen nach Indien verkauft, dagegen Zelland von Herrn Osborne um 2000 an sich gebracht. Prinz Caignan hat die Zuchtstute Mary Copp um 1000 und den berühmten Hunter Lady Bird für 200 Guineen erstanden. Am 20. August wird der Marstall des Herrn Karl Monck in York versteigert werden, es befinden sich die werthvollen Zuchtstuten Gaiety, Gadobout, Vanity, Violet und Hepatica darunter, welche gute Preise erwarten lassen. Bei Tattersall werden ebenfalls dreizig ausgezeichnete Jährlinge von Theobald's Stud Farm unter den Hammer gebracht. In derselben Karavanserei wird auch in zwei Abtheilungen der gesammte und rühmlichst bekannte Marstall des Herrn Sydney Jakobs versteigert, der sich ganz vom Turf und Hunting zurückzieht.

Ueber das Wimbledon-Scheibenschießen liegt uns jetzt ein wahrhafter embarras de richesses vor, an Beschwerden, Bemerkungen und Klagen über Unzukömmlichkeiten und Ungerechtigkeiten, welche die Kommission unter Lord Elcho und General Hay gegen die Londoner Büchsenmacher-Gesellschaft und Schützen, die mit den eigens gebauten Büchsen beim Schießen erschienen waren, sich zu Schulden kommen ließen. Diese inferirten Projektile sind auf eine sehr verständliche, um nicht zu sagen, derbe Weise gegossen, und sagen den beiden Herren die herbsten Dinge geradezu ohne alle Komplimente und Floskeln. Den Grund zu dieser Zeitungsbererei gab die Ausschließung des Herrn Roß, Siegers von 1860, der, wie sehr viele Andere, mit Büchsen der Londoner Armury Company versehen war, und nur deshalb von der Bewerbung um den Preis der Königin, dem Ostrazism verfiel, weil die Züge der sonst ganz normalmäßigen Büchsen an der Mündung um $^1/_{1000}$ eines Zolles zu seicht waren im Vergleich mit denen, welche das Gouvernement geliefert, wogegen eine Menge Schützen, welche ihre Waffen von der Wimbledoner Association bezogen hatten, indeß den abgewiesenen ganz und vollkommen glichen, also auch zu seichte Züge hatten, an der Theilnahme durchaus nicht verhindert wurden. Am ersten Tage bei sehr heftigem Wind gewann auf 600 Yards Capt. Bridgmann. Unter denen auf 1000 Yards war ein Mr. Colquhoun vom 4. Dragoon Guards Sieger. Verschiedene französische Schützen, unter Anderen auch Jules Gerard, so wie einige Schweizer, die bei den Oats, Lord Vernos Preisen, dem Becher und dem Preise der von der Association für alle Schützen, for all comers, kompetirten, konnten gar nichts ausrichten und gaben am Erfolge verzweifelnd den Kampf auf (abandoned the contest in despair, wie es im Original-Berichte heißt). Der am Preise der Königin abgewiesene Kapitän Roß gewann jedoch den von Eley ausgesetzten 100 Guineenpreis. Genauere Mittheilungen sind zur Stunde noch nicht aus dem Departement erschienen (not yet escaped the statistic departement), auch das Schießen auf den laufenden Hirsch, the running deer, war noch nicht geendet beim Schlusse des uns zugegangenen Berichtes.

Digitized by Google

Ueber die Grouse-Saison laufen die widersprechendsten Nachrichten ein; auch die Prospekte der Fasanen-Jagd in Leicestershire sind, allen Mittheilungen der dortigen Fasanerie zu Folge, sehr ungünstig; sie klagen alle über so viele unausgebrütete Eier, manche sogar sagen die Hälfte derselben sei taub.

Aus Sunderland wird viel geklagt über den Schaden, den die schweren Regen-, Hagel- und sogar Schneegestöber den jungen Grouses zugefügt haben. In Aberdeen, wo der Grouse-Stand brillant ist, haben alle Reviere mehr oder minder gelitten und eine mehrjährige strenge Schonung wird wohl dort nothwendig sein. In Roßshire sind ebenfalls die Hoffnungen auf eine Fasanen-Jagd heuer auf Null gestellt, doch sieht es dort etwas besser in Hinsicht der Grouses aus, ebenso in Cumberland.

Wir haben seinerzeit des Uebelstandes erwähnt, daß die englischen Pächter ihr Samengetreide mit einer Auflösung von Arsenik behandeln, welche Neuerung viel Federwild eingehen machte. Es wurde unsrerseits dabei die Vermuthung ausgesprochen, daß vielleicht eben dieser Vorgang die Ursache der so gewaltig um sich greifenden Grouseepidemie wäre, da in jüngster Zeit im Norden Englands und in Schottland eine größere Urbarmachung der Moore unternommen wird. Diese Voraussetzung scheint ihre Bestätigung gefunden zu haben, denn wie die Autopsie nachwies, sind bereits auch in den neukultivirten Distrikten zahlreiche Rephühner und Fasanenvergiftungen vorgefallen, ja es wird sogar lebhaft über die plötzliche Mortalität ganzer Krähen und Dohlengesellschaften geklagt, welche nothwendigen Zierden und Staffagen eines schönen englischen Landsitzes allsämmtlich bocarnisirt wurden. Uebrigens scheint dem Uebel endlich ein Ende zu drohen, da eben das Unglück, welches die steifnackigen Pächter den Fasanen und Rephühnern gönnten, auch über die Menschen gekommen. Es liegt nämlich die Thatsache vor, daß sämmtliche Bewohner einer Farm, welche das Brot von solchem vergifteten Getreide gegessen, um ein Haar unter die Sense des Alltödters gekommen wären, welcher Vorfall der Sanitätspolizei in einem unverblümten und nur in England üblichen Lapidarstile unter die Nase gehalten wird. Irgend Jemand sagte, daß in Deutschland zwei Jahrhunderte dazu gehören um ein Vorurtheil auszurotten; eines um es einzusehen und das andere um es abzuschaffen. In England geht ein solcher Krug nicht lange zum Wasser und so ist auch zu hoffen, daß dem obigen Uebel bald gesteuert werden wird.

Im Hause der Lords wurde kürzlich eine Bill wegen des immer mehr umsichgreifenden nächtlichen Wilddiebstahls durch Lord Berner eingebracht und verlesen. Trotz der von Lord Derby in kräftiger und überzeugender Weise geleisteten Unterstützung wurde diese Bill von Lord Granville bekämpft, welcher gouvernementale Starrsinn in allen Blättern einen starken Wellenschlag hervorrief. Es ist höchst eigenthümlich, daß die Lykurge in den meisten Ländern der Zerstörung eines werthvollen Besitzes, dem Verlust von Menschenleben, immer noch eine weit geringere Berücksichtigung schenken, als der Entwendung eines Sacktuches, einer Taschenuhr oder einer Henne aus einem offenen Hofraum. Das Wild ist ein Eigenthum wie ein anderes und wenn des Nachbarn Ochsen oder Kühe mein Getreide verheeren, so habe ich ebensowenig ein Recht diese todtzuschießen, als der Nachbar mein Wild, der am Ende noch immer besser daran ist, da er in den meisten Fällen den Schaden nicht vergütet, während er beim Wildschaden gleich mit der Klage und erstaunlichen Ansprüchen bei der Hand ist.

Die nächste große Ausstellung sowohl von Jagd- als anderen Hunden wird in der gigantischen neuen Landwirthschafts-Halle (agricultur hall.) zu Irlington stattfinden und vier Tage dauern. Bereits sind über 1000 Hunde angemeldet. Eintrittspreis den 1. Tag 5 Schilling, am 2. zwei Schilling 6 Pens, den 3. und 4. aber nur 1 Schilling.

Von der letzt gehaltenen Ausstellung enthielten sogar einige Jonrnale riesige Holzschnitte die nach Photographien angefertigt wurden, welche die Betheiligten in Gruppen darstellten. Die absonderliche Schönheit der preisgekrönten japanesischen Spaniels-Wachtelhunde möchte ich eben nicht sonderlich preisen, wogegen die Porträte der Setter und Pointer wahrlich jeden Jäger durch den besonders intelligenten Ausdruck, durch Ebenmäßigkeit und Schönheit ihrer Formen gewiß außerordentlich ansprechen dürften. Das Bild eines schwarzen Neufoundländers in einer dieser Gruppen zählt zu dem Schönsten, was man in diesem Genre sehen kann. Mit wahrer Freude und Theilnahme haben wir in der Rugby Gazette den Prozeß eines Kapitäns Lowndes gegen London und Nordwest-Eisenbahn-Gesellschaft verfolgt, welcher von dem Richter F. Dinsdale Esq. in Warwick verhandelt wurde. Der Sachverhalt ist folgender: Ein Kamerad des Kapi-

Digitized by Google

täns sandte ihm einen Hühnerhund von Holyhead durch die erwähnte Eisenbahn-Gesellschaft zu. Der Hund kam an, aber mit einem zerschmetterten Vorderlaufe und in einem solchen pitoyablen Zustande, daß er als rettungslos sofort todtgeschossen werden mußte. Der Kapitän klagte sohin die Gesellschaft auf Ersatz von 25 Pfd. St. 5 Schillinge und wurde von Hrn. Herbert Wright, Sollicitor von Birmingham, die Gesellschaft aber von einem sicheren Hr. Hill, der wieder von ihrem eigenen Londoner Sachwalter Hrn. Roberts instruirt war, vertreten. Diese beiden Harpyen der Gerechtigkeit hielten endlose Reden, viele Zeugen wurden vernommen, und das Resultat war die Entscheidung: daß die Art und Weise wie die Hunde auf dieser Bahn jetzt transportirt werden, eine sehr unzweckmäßige (most improper one) sei, in Folge dessen die Gesellschaft zu dem Schadenersatze und den Kosten, welche gewiß das vierfache desselben betragen, verurtheilt wurde. Alle Blätter ohne Ausnahme begrüßen mit einem wahren Jubel dieses Ereigniß und knüpfen die Hoffnung daran: die Eisenbahn-Direktionen würden nun doch einmal zur Einsicht gekommen sein und die entsetzlichen unzweckmäßigen, seither üblichen wahren Hundelöcher (dogholes) durch passendere ersetzen, da alle bis jetzt gemachten Vorstellungen wirkungslos geblieben wären.

Mancher unserer heimatlichen Eisenbahn-Gesellschaften dürfte dieser Fall eine weise Lehre bieten, wenn sie nicht von dem Grundsatze beseelt wäre, daß ja nur ihretwegen das Publikum da sei. Exempla sunt odiosa.

Unter den verschiedensten Anfragen, Hunde, ihre Fehler und Krankheiten betreffend, finden wir in den Sportblättern auch die dringende Bitte eines Setterbesitzers, der das Glück hat jede Nacht durch das harmonische Geheul seines im Hofe domizilirenden Lieblings aus dem Schlafe geweckt zu werden, um ein Präservativ gegen diese Heulwuth. Die verschiedensten Mittel wurden von dem turbierten Gentleman bereits dagegen versucht, mit Ausnahme der Peitsche, und wir pflichten dem Redakteur des Blattes vollkommen bei, wenn er dem Bittsteller den Rath gibt, es mit diesem alten Edukationsmittel zu versuchen. Ich erwähne diesen geringfügigen Fall nur deßhalb, weil er Zeugniß gibt von den innigen Beziehungen, welche zwischen einem Sportblatte und dem Publikum in England obwalten. Es kommt gar nichts vor im Gebiete der Jagd und des Sports überhaupt, wovon man nicht allsobald sein Journal unterrichten würde, welches gleichsam als Hausfreund betrachtet wird, den jegliches häusliches Ereigniß interessirt, mag es das Zahnen der Kinder oder einen gewissen Zustand der Lady betreffen, in welchem die Damen stolz auf ihre Männer sind.

So las ich erst kürzlich in einem größeren Journale eine Mittheilung, die eben auch jenen zärtlichen Beziehungen entsprungen, und klar und bündig die außerordentliche Theilnahme bekundet, welche der so ernste Engländer für ein inniges Familienleben an den Tag legt. Da die Geschichte auch in naturwissenschaftlicher Richtung von einer gewissen Bedeutung ist, so säume ich nicht dieselbe hier einzuschalten.

Ein Gutsbesitzer aus Cork schreibt nämlich seinem Journal: seine beiden Gartenkatzen hätten sechs Junge in der letzten Woche gesetzt, des kalten regnerischen Wetters wegen aber ihre Kleinen in die Küche, nahe dem Heerde gebracht und daselbst ein großes warmes Bett sich hergerichtet. Eine Cochinchina-Henne größter Gattung, welche gleichzeitig neun Küchlein ausgebrütet hatte, fand diesen Platz für ihre Nachkommenschaft ebenfalls sehr komfortable gelegen, und führte dieselbe nach und nach zu dem Katzen-Neste, bis sie endlich förmlich daselbst sich installirte, und nun mit den 6 Jungen und beiden alten Mistreß Puß ungestört daselbst hauset, ja mit diesen beiden Alliirten jedem Hunde, selbst den andern Hauskatzen den Eintritt in die Küche auf's entschiedenste verweigert. Am hübschesten aber nehme sich dieses Familienbild aus, wenn die stattliche Henne unter ihren großen Flügeln sowohl Katzen als Küchlein deckt und auf dem Neste gravitätisch sitzt, während die zwei Katzenmütter an ihrer Seite hocken.

Diese Familie ist auch der allgemeine Liebling, schreibt der Einsender, und namentlich die Kinder spielen gerne mit den jungen Kätzchen, was aber die Pseudo-Mutter, die alte Henne, nur sehr ungerne geschehen läßt.

Bei der gegenwärtigen Ausstellung hielt auch die Akklimatisirungs-Gesellschaft eine Versammlung und berichtete über den erfreulichen Fortgang ihres Unternehmens. Das anwesende Mitglied der kaiserl. französischen Gesellschaft Hr. Jules Cloquet stellte dabei das Ansuchen um ein paar der famosen chinesischen Schafe, welche so besonders gut gedeihen und schon bei den verschiedenen landwirthschaftlichen Ausstellungen Preise bekamen; in Folge dessen die Versammlung auch ein Paar der kaiserl. Gesellschaft zur Disposition verfügte. Bei dieser Gelegenheit wurde ein neuer Bericht der australischen Filial-Gesellschaft vorgetragen, über das außerordent-

Digitized by Google

liche Gedeihen der dortigen Anstalt, welche von Seite der Regierung großartig unterstützt wird, indem ihr außer einer jährlichen Subvention von 7500 Pfd. St. noch ein Park von 700 Acres Land zur freien Verfügung überlassen wurde.

Beim Diner, das die Sitzung schloß, wurden unter Anderem auch Kotelettes von chinesischen Schafen servirt, die allgemeinen Beifall und Anerkennung fanden.

Ueber den Fischsport laufen die befriedigensten Mittheilungen namentlich aus den englischen Lachs-Distrikten ein, wo das Schonungssystem immer festeren Fuß faßt und dem Egoismus der Netz- und Wehrenbesitzer stets mehr zu Leibe geht. Ein Beispiel, was durch eine vernünftige Wasserbehandlung erzielt werden kann, liefert der Fluß Galway, der noch vor wenig Jahren fast aller Lachse bar gemacht war. Durch eine vernünftige Behandlung ist das Erträgniß und der Sport dort auf eine bisher unerreichte Höhe gelangt, wie die Anzahl der in jüngster Woche bloß mit der Gerte erlegten Lachse ausweiset, die sich auf 200 Stück beziffert. Ein Herr Eyre erlegte davon in einem Vormittage allein 7 Stück, und im Laufe eines ganzen Tages 18 schöne Salmen im besten Zustande. Alle Salmen hatten ein Durchschnitts-Gewicht von $7\frac{1}{2}$ Pfd.

Ueber die irische Fischerei-Bill ist die lebhafteste Polemik, von den Netzfischereibesitzern mit allem Aufwande von juridischer Spitzfindigkeit geführt, noch immer im lebhaftesten Gange. Ja, wo das liebe ego auch nur das kleinste Opfer bringen soll, sträubt sich's heftig, tout comme chez nous. Dieß ist auch der wahre Grund des zähen Widerstandes, den unser unvergeßlicher Freund Grantley Berkeley der königl. Fischerei-Komission bei Regulirung des Avon so konsequent trotz der reductio ad absurdum fortführte, weil er, wie sich's nun herausstellt, Besitzer einer ständigen Netz-(stake net) und Wehrfischerei ist, also durch Regulirung ꝛc. einen nach Pfd. und Schillingen berechenbaren Verlust, das ist entgangenen Gewinn erlitten hätte.

In Whitchingham, Norfolk, wurde von Hrn. Thompson, der als eifriger Pisciculturist und Freund der Gerte bekannt ist, eine Forelle zwischen 14 bis 15 Pfd. Gewicht gefangen.

Mit einer bedeutend kleineren von nur 5 Pfd. Gewicht hatte ein Hr. Crawshay im North Tyne bei Houghton Castle einen interessanten Kampf zu bestehen. Er hackte nach neun Uhr Abends den Fisch an, mit einer leichten zarten Fliegengerte, mußte die ganze Nacht mit ihm, der sich öfters halbe Stunden lang am Grunde feststellte, sich bemühen und mit der größten Schonung wegen des schwachen Geräthes umgehen, bis er endlich um drei Uhr Morgens ihn landen konnte. Das betreffende Inserat füllt fast eine Spalte des Field und beschreibt bis in's kleinste Detail die ganze Szene.

Eine neue Verbesserung an Fliegengerten, welche durch eine Verlängerung, mittelst Anschraubens an das Untertheil, von 10 bis auf 13 ja 14 Schuh Länge gebracht werden können, ohne dadurch die Brauchbarkeit für eine Hand zu verlieren, wurde von den Hrn. Gowland, Crooked Lane, gemacht.

Als Gegenstück zu den neulich angekündigten theuren Gerten des Hrn. Ogden finden wir in den Sportblättern auch die Notiz eines Anglers, der die ausgezeichnete Güte, Leichtigkeit und Billigkeit solcher Instrumente, verfertigt von Baily in Nottingham, nicht genug rühmen kann. Eine solche Gerte wiegt kaum über 16 Unzen und verbindet Leichtigkeit mit ungemeiner Stärke. Alles um den Spottpreis von 14 Schillingen; der Einsender dieser Notiz nennt Hrn. Baily den Champion Angler of England in Allem, was Fischerei und Zeug dazu betrifft.

Die Jagd der Wildenten in den südlichen Staaten von Nordamerika.

Von **Wilhelm Bischoff.**

Keine Wildgattung ist so reichlich vertreten in Nordamerika, wie die Wildenten, die in den Wintermonaten in großer Anzahl, zu tausenden, auf allen Märkten der Städte zum Verkaufe ausgeboten werden. Bei all' diesem Ueberflusse hat sie dennoch nach unseren Geldverhältnissen einen ziemlich hohen Preis, so daß einzelne Arten, wie z. B. die Kanvaß-Ente, die ihres Wohlgeschmackes wegen den allerersten Rang unter allen Enten einnimmt, bis zu 2 fl. 30 kr. das Stück bezahlt werden; aber auch die gewöhnlichen Arten wie unsere Stockente (Anas Boschas) bezahlt man das Paar mit 2fl. 30 kr., und von der schönen kleinen Karolina-Ente (Anas sponsa) erhält man

Digitized by Google

ſelten mehr wie 4 Stück um dieſen Preis, wenn nicht zufällig der Markt durch andere Wildgattungen überfüllt iſt. Dieſer hohe Preis iſt ein mächtiger Sporn ſie zu jagen, und viele Jäger, die außer zwei Zwillingen mit ſehr weitem Kaliber, einem Pulverhorn, Schrotſack und einem Boote nichts weiter beſitzen, als einen ſchlechten Anzug, leben den größten Theil des Jahres von der Jagd, die zur Zeit noch keine Schonzeit genießet. Der Staat Südkarolina war der einzige, welcher ein Geſetz erließ, daß kein fremder Jäger in dieſem Staate die Erlaubniß hat, zu jagen, weil die Jäger von Newyork her ſich ſo häufig einfanden. Wenn man bedenkt, wie ergiebig dieſe Jagd ſein muß, daß ein Mann mit ſeiner Flinte 800 engl. Meilen weit reiſet, und ſeine Beute auf dieſelbe Entfernung mit Nutzen zu Markte bringt, ſo läßt ſich ein Maßſtab für den Enten-Reichthum anlegen. Allein trotz dieſem Verbote iſt der Sache dennoch nicht geſteuert, denn wer ſollte einen fremden Jäger zur Rechenſchaft ziehen? Wer ihn erkennen? Der Transport nach Newyork iſt mit ſo wenig Umſtänden verbunden, und jeder Schiffer ſo froh Fracht zu erhalten, daß er ſich nicht darum kümmert, ob dieſe geſetzmäßig ſei oder nicht. Die Art, wie man dort die Enten jagt, iſt ſehr verſchieden von unſerer Jagd, und hat bei weitem nicht den Reiz, den wir dabei genießen, weil man aus Pulvererſparniß nie auf einzelne ſchießt, falls nicht ein bloßer Jagdliebhaber ſich damit beluſtiget. Sie iſt dort ein Raubſyſtem, wie ſo Vieles in dieſem Lande derart betrieben wird, und der Jäger ſchießt nur auf Schwärme, wo er auf 4 bis 5 Stück bei jedem Schuße zählen kann. Größere Flüſſe, beſonders an ihrer Ausmündung in die See, ſind dieſer Jagd am günſtigſten. Der Jäger hat ein ſchmales Boot mit einem niedern Segel, das ſo lange wie das Boot ſelber iſt. Am Steuer nimmt er ſeinen Platz ein, und kann mit einer Handbewegung das Segel fallen laſſen, ſo daß dieſes durch ſeine mitgebrachte Geſchwindigkeit noch eine große Strecke fortſchießet. Vorne quer über die Spitze des Bootes liegt ein großes Rohrbündel, welches den Jäger vollkommen verſteckt, und in dem ſich 2 große Oeffnungen befinden, durch die zwei Zwillinge zum Schießen bereit liegen. Die Enten ſind in großen Flügen immer in Bewegung, da ſie durch Jäger und Alligatoren fortwährend in Aufregung gehalten werden, und kaum daß ein Flug durch dieſe Schüſſe aufgeſtöbert wurde, ſo iſt ſchon ein anderer wieder im Kommen. Der Jäger fährt mit ſeinem Segelboot, das er übrigens auch mit Ruder leiten kann, bis auf ein paar hundert Schritte auf den Flug los, läßt die Segel fallen, und kriecht hinter ſein Rohrbündel, während das Boot noch ruhig ſeine Richtung verfolgt. Iſt er in der Nähe von 50 Schritten angelangt, ſo ſchießet er den 1. Schuß in den dickſten Haufen im Sitzen, den 2. im Fluge, und ſelten daß er unter 5 St., ja ſogar 10 und 12 St. zuſammenleſet. Angeſchoſſene werden nicht berückſichtiget, weil man der Alligatoren wegen keinen Hund benützen kann, und es auch zu zeitraubend ſein würde, ſie zu verfolgen. Iſt der Wind zu dieſer Jagd im Fluße ungünſtig, ſo wird die Seeküſte beſucht, wo zwiſchen den vielen Inſeln ſich immer Stellen finden, auf welchen man mit dem Segel operiren kann. Die Jagd iſt aber dann weniger ergiebig, wie auf dem Fluß, weil hier die Enten mehr Ruhe finden und die Züge nicht ſo oft wechſeln. Die Enten werden, nachdem ſie geſchoſſen, mit den Schnäbeln zuſammen gebunden, und zwar ſo, daß jedes Bündel einen Dollar oder 2 fl. 30 kr. Werth erhält. Da dieſe Jagd hauptſächlich in die kühlere Jahreszeit fällt, ſo werden die Enten oft den ganzen Tag herumgeſchleppt, bis das Boot ſeine Ladung hat, und dem Hafen oder der Stadt zuſährt. Bei wärmerem Wetter können ſie ſich natürlich nicht ſo weit entfernen, und müſſen ſchon mit Tagesanbruch ihr Geſchäft beginnen, um noch zeitig den Markt zu erreichen. Auf dem Fluß wird noch eine Jagd ausgeübt, welche zwar nicht ſo ergiebig wie die vom Boote aus iſt, aber dennoch viele Jäger nährt, welche kein Boot beſitzen. Man hat zu dieſem Endzweck aus weichem Holz geſchnitzte Lockenten, bemalt wie die natürlichen, und ſo täuſchend nachgemacht, nicht nur in ihrer Färbung und Form, ſondern auch in ihren Bewegungen, daß man ihnen ſchon recht nahe kommen muß, um ſie zu erkennen. Sie ſind an Schnüre befeſtigt, welche unter dem Waſſer durch Ringe an Pfählen laufen und zuletzt ſich in eine Schnur vereinen, die der Jäger in der Hand hält. Zieht er an dieſer Schnur, ſo bewegen ſich die Enten in allen Richtungen, und ſehen wie lebende Enten aus. Zu dieſer Jagd ſucht man ſich einen Vorſprung einer Inſel oder Landzunge, macht ſich aus dem dort allenthalben vorkommenden hohen Schilfe ein Verſteck, und zieht bei jedem vorüberſtreichenden Zug von Enten an der Schnur, die auch ſelten fehlen in der Nähe einzufallen, und ſo zum Schuſſe gebracht werden. Jagdliebhaber, die die Jagd nicht bloß des Gewinnes wegen treiben, und deren Anzahl nicht unbedeutend iſt, fahren oft 30 bis 40 engl. Meilen mit der Eiſenbahn bis zu einem größeren Fluße, nehmen dann ein

Digitized by Google

Boot mit 2 Negern zum Rudern, und fahren den Fluß herunter, wo dann auf jede einzelne Ente geschossen wird, und auch sonst noch vielerlei Wild das Vergnügen erhöht. Die gewöhnlichste Ente, die in den südlicheren Staaten vorkommt, ist die Anas sponsa, sie übertrifft an Farbenpracht alle übrigen und ist auch ein Leckerbissen für die Tafel. Ferners werden noch geschossen: Anas Boschas, A. strepera, obscura, acuta, americana, caroliniensis, discors, clypeata, Fuligula, valisneriana; F. ferina, marilla, mariloides, rusitorques, rubida fusca, clangula albeola und zuweilen glacialis. Eine Menge verschiedener Reiher-Arten, Wasserhühner, Schnepfen und Möven geben den Schützen vollauf Beschäftigung. Doch recht ergiebig werden diese Jagdausflüge erst in den Wintermonaten, wenn die Strichenten aus dem Norden kommen, um sich den Winter über auf den Reißfeldern zu mästen, wie aber ihre Brutzeit herannaht, verlassen die meisten den Süden, und ziehen nördlich, obschon es kein günstigeres Terrain für Enten geben kann, wie die südliche Küste. Vielleicht sind ihre größten Feinde, die Alligatoren, schuld, welche nur in der warmen Jahreszeit ihnen gefährlich werden. Sonstige Feinde sind noch außer den Jägern die wilde Katze, der Waschbär und eine Unzahl von Raubvögeln. Ist der Reichthum an Enten schon außerordentlich in den Staaten Süd-Karolina und Georgia, so übersteigt er doch in den Wintermonaten alle Begriffe in den Niederungen und Inseln an der südlichen Spitze von Florida. Hier kommen sie in Zügen an, die stundenlange sich fortspinnen und wie Wolken Schatten auf die Erde werfen. Das Rauschen eines solchen Zuges hat Aehnlichkeit mit einem entfernten Gewitter, und die Lagunen und Binnenwasser werden oft ganz damit bedeckt, besonders wenn die See unruhig, sie mehr dem Lande zutreibt. Hier haben sie aber auch vor den Jägern vollkommene Ruhe, denn diese Gegenden werden von Jägern nur selten besucht, weil die Jagd beschwerlich und mit zu vielen Kosten verbunden ist, und die Bevölkerung zu unbedeutend, um Absatz zu finden. Die wenigen Jäger, die dahin gehen, befassen sich nur mit der Jagd des virginischen Hirsches und der Bären, die bei solchen Exkursionen in großer Zahl erlegt, und zu Schiffe verfahren werden; die Schwärme von Enten, Kormorane, Flamingo, Kraniche, Reiher, Möven und Wasserhühner aller Arten bleiben natürlich unberücksichtigt, oder werden nur einzeln für den eigenen Verbrauch geschossen.

Jagdberichte.

Schuß-Liste

der fürstlich von Pleß'schen Herrschaften Pleß und Fürstenstein in Preußisch-Schlesien, vom 1. April 1861 bis Ende März 1862.

Haarwild:	Stück
Rothwild:	
Hirsche	32
Thiere	35
Damwild:	
Hirsche	1
Schwarzwild:	
Keiler	47
Bachen	59
Ueberläufer	56
Frischlinge	35
Rehwild:	
Böcke	205
Ricken	8
Hasen	3267
Summa	3745

Federwild:	Stück
Fasane	189
Birkhahnen	165
Waldschnepfen	390
Bekassinen	110
Brachvögel	14
Hasel-huhn	3
Rephühner	2019
Gans	1
Stock-Enten	206
Krick-Enten	127
Tauben	33
Wachteln	13
Dohnvögel	831
Summa	4101

Raubzeug:	Stück
Dachs	3
Filchotter	12
Alte Füchse	120
Junge Füchse	98
Embryo-Füchse	15
Edel-Marder	15
Stein-Marder	1
Iltis	19
Wiesel	45
Adler	3
Edelfalken	49
Raubvögel	877
Krähen und Elstern	4396
Katzen und Hunde	39
Summa	5692

Im Ganzen: 13538 Stücke.

Pleß, den 8. Juli 1862.

Fürstliche Forst-Inspektion.

Digitized by Google

Abschuß während der Balz 1862

auf den fürstl. Schwarzenberg'schen Herrschaften Wittingau, Frauenberg, Krummau, Winterberg und Stubenbach.

	Wittingau				Frauenberg			Krummau				Winterberg			Stubenbach		
	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Verschiedenes	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Verschiedenes	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke
Se. Durchl. Fürst Johann zu Liechtenstein	3	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Se. Durchl. Fürst Carl zu Liechtenstein	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Se. Durchl. Fürst Karl Oettingen-Wallerstein	1	—	1	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Se. Durchlaucht Prinz Viktor Rohan	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Herr Graf Eugen Pachta	5	—	1	1 Ente	3	—	3	2	—	2	—	—	—	—	1	—	—
Freih. Robert v. Hildprandt	3	—	1	—	—	—	—	4	—	2	—	—	—	—	—	—	—
Herr Karl Seidler	5	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Se. Durchlaucht Fürst Eduard Schwarzenberg	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Se. Durchlaucht Fürst Karl Schwarzenberg	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Se. Durchlaucht Fürst Adolf Josef Schwarzenberg	3	1	1	1 Ente	—	—	—	3	4	—	1 Fuchs	2	—	—	5	—	—

Wurden somit abgeschossen:

	Auerhähne	Birkhähne	Rehböcke	Verschiedenes	Summe
Auf der Herrschaft Wittingau	28	1	6	2 Enten	37
" " " Frauenberg	14	—	3	—	17
" " " Krummau	12	4	4	1 Fuchs	21
" " " Winterberg	2	—	—	—	2
" " " Stubenbach	6	—	—	—	6
	62	5	13	3	83

Wie beinahe überall in Böhmen begann die Balz heuer, besonders im Gebirge sehr zeitlich, so daß der Anfangs gehegte Plan, von Wittingau successive in's Gebirge zu ziehen, aufgegeben werden mußte, und einige Herren sich baldigst nach Krummau verfügten, während Winterberg und das an der bairischen Grenze gelegene Stubenbach erst zu jener Zeit bejagt werden konnten, als die Balz bereits ihrem Ende nahte (Anfang Mai), und die Auerhähne ihren früheren Standort nicht mehr verläßlich einhielten.

Der am 12. und 13. April gefallene Schnee war für die Wittingauer Reviere sehr nachtheilig, und im Gebirge verursachte er wenigstens in den geschützteren Lagen eine mehrere Morgen währende Bodenbalz. Vom 17. bis inklusive 20. April wurde nicht gejagt.

Wien, im Mai 1862.

Adolph Jos. Fürst Schwarzenberg.

Digitized by Google

Bärenjagd zu Czible. (Aus dem Va dasz és Versenylap). In unserm Vaterlande (Ungarn) sind unter den Jagden jedenfalls die gesuchtesten und amüsantesten die Bärenjagden jenseits des Kiralyhágo (Siebenbürgen).

Sie beginnen regelmäßig mit Ende September und dauern bis zum ersten Schneefall, wonach die Bären in ihre Lager sich zurückziehen, und die Verfolgung aufhört. Doch kann man auch im Winter die Jagd fortsetzen, den Bären in seinem Loche aufsuchen, ihn aus seinem Winterschlafe aufwecken und durch einige Kugeln gänzlich einschläfern. Dies zu versuchen war unsere Absicht, als ich mit meinem Schwager Bar. Albert Bornemisza, welcher nebenbeigesagt ein leidenschaftlicher Jäger ist, obwohl wegen des außerordentlich hohen Schnee's unsere Kameraden uns abreden wollten, am 3. Febr. d. J. in dem am Abhange des Berges Czible liegenden wallachischen Dorfe Suplai ankamen.

Die Schützen von Suplai sind berühmte Bärenjäger; sie kennen die Schluchten des Czible sehr genau, und ebenso die meisten Bärenlager. Selten jedoch können sie mit Bestimmtheit sagen, in welcher Höhle ein Bär zu finden ist; wenn sie ein Loch durchsuchen, und den Bären wirklich antreffen, so wird dieser herausgetrieben, und kehrt erlegt oder nicht erlegt in dasselbe Lager nicht mehr zurück. Auch uns versprachen sie nur, uns zu drei Löchern zu führen, welche seit zwei Jahren nicht durchsucht wurden, worauf sie und wir unsere Hoffnungen setzten.

Am 4. Februar verließen ich und mein Schwager mit 4 Schützen und 4 Trägern das Dorf, um die Höhlen aufzusuchen. Der Schnee war stellenweise bis 4 Schuh hoch. Doch mit Hilfe der Hirzoabe*) gingen wir ziemlich leicht vorwärts. Wegen der großen Entfernung der Löcher mußten wir für ein Nachtlager sorgen, was wir auch in dem Isvorn Corabiá genannten Thale bei einem verlassenen Bergwerke fanden, wo ein durch schräg an einander gelehnte Baumstämme gebildetes kleines Haus stand, welches wir in Beschlag nahmen.

Die Herrichtung des Lagerplatzes und die Stärkung unseres Körpers benöthigten so viel Zeit, daß es schon spät Abends war, als wir in Schafsellbundás gehüllt uns auf das Tannenreisig warfen.

Am andern Tag, d. i. am 5., machten wir uns zeitlich Früh auf den Weg mit den die Löcher kennenden Schützen und zweien Männern, welche unsere Waffen trugen. Nach mühevollem Steigen über Berge und durch Schluchten kamen wir Mittags bei dem Bärenlager an, welches in einem außerordentlich starken Tannenbaume war. Wir fanden jedoch das Loch leer. Die daselbst angesammelten Tannenzapfen und Laubwerk mußten noch vom vorigen Jahre herrühren; die Oeffnung des Lagers war nicht größer als die Körperweite eines gewöhnlichen Bären, innen aber konnten zwei Menschen bequem nebeneinander stehen. Ich glaube nicht erwähnen zu müssen, wie unangenehm es uns berührte keinen Bären anzutreffen, doch was war zu thun, wir kehrten einfach um, unsere Hoffnung auf die andern zwei Lager bauend.

Auf unserer Nachtstation trafen wir die dort zurückgelassenen zwei Schützen mit zwei erlegten Rehen. Noch an demselben Tage gingen wir zu unserer Hauptstation nach Suplai zurück, wo wir nach Mitternacht ankamen. Von den Strapazen des vorigen Tages ermüdet jagten wir am nächsten Tage blos auf Rehe in der Nähe des Dorfes, auch erlegten wir drei Stück, überdieß fiel ein Wolf, der dießmal zwischen den Rehen zufällig nicht sicher war.*)

Am 7. marschirten wir zu den anderen zwei Höhlen, welche von dem Dorfe und von einander nicht so sehr entfernt waren, so daß wir, gut ausschreitend, beide an einem Tage erreichen konnten. Wenn uns das Leertreffen des ersten Lagers unangenehm war, so kann man sich denken, was wir fühlten, als wir auch in diesen beiden Löchern keine Bären fanden! Und was für Löcher waren es! Wie würde ich sie beschreiben, wenn wir Bären darin gefunden hätten! Die wallachischen Schützen meinten, daß die Bären, weil es im verflossenen Jahre auf den Almen keine Eicheln gab, noch im Herbste in die Niederungen herabzogen, wo sie sich auch nun in ungekannten Löchern aufhalten müssen, daher wir sie an den gewöhnlichen Plätzen nicht fanden.

Wir kehrten in unsere Hütten zurück, mit der Absicht am nächsten Tage nach Hause zu reisen; wegen allzu schlechter Witterung aber hielten wir uns noch einen Tag auf, während drei Schützen trotz des schlechten Wetters in der Nähe des Dorfes auf Rehe hinausgingen.

Kaum nach einigen Stunden stürzt einer

*) Hirzoabe (wallachisch) Schneereifen.

*) Eine Rehjagd im Februar? das klingt etwas schauerlich.

D. R. d. J.

Digitized by Google

derſelben mit der Nachricht zu uns herein, daß er zufällig bei einem großen, hohlen Baume vorübergehend, vor deſſen Oeffnung den Schnee wegkratzte, als plötzlich ein außerordentlich ſtarker Bär herausſprang, ihn wegen ſeiner Neugierde zu Boden ſchlug, und dann, ſoviel es der hohe Schnee geſtattete, zu Holze ging.

Mehr brauchten wir nicht, um die Gewehre von den Nägeln herabzureißen, und mit vier Treibhunden durch Schluchten auf den nicht ſehr entfernten Schauplatz zu eilen. Die Hunde auf die Spur geführt, begannen, obwohl durch den Schnee gehemmt, doch alſogleich den Bären zu jagen, und ſtellten ihn auch dreimal in einem Zeitraume von zwei Stunden. Wir aber konnten im Schnee nicht vorwärts kommen, denn wir hatten in der Eile unſere hirzoabe vergeſſen, daher wir außerhalb des Hohlweges mit jedem Schritte bis zum Gürtel einſanken. Einmal erblickte ich den Bären am entgegengeſetzten Bergrande, auf zwei Schußweiten von mir entfernt; Pitz konnte ebenfalls nicht recht ausſchreiten, und ſtrampfte eine Zeit lang auf derſelben Stelle. Ich trachtete mich ihm wie immer zu nähern, doch es war unmöglich. Es fing zu dämmern an, und war auch ſchon finſter, als ich mit vieler Mühe in's Thal hinabgelangte, um auf der andern Seite mich dem gleich einem Wachpoſten daſtehenden Bären zu nähern. Die wenigen Schützen waren zerſtreut, und ſo mußte ich die Fortſetzung der Jagd auf den nächſten Tag verſchieben.

Am 8. früh verfolgten wir daher des Bären Spur, und holten dieſen auch nach vierſtündigem ſtarken Marſche ein; er wollte in einen Graben, zwiſchen mehreren gefällten Bäumen ſich wieder einſchlagen, ſprang jedoch, uns erblickend auf, um zu entfliehen, was ihm jedoch nicht gelang; zwei Schützen kamen bis auf dreißig Schritte ihm zu, und obwohl ich und mein Schwager den Bären allein erlegen wollten, feuerten ſie trotz des Verbotes ihre einläufigen Gewehre auf den Bären ab. Sie hatten ihn auch getroffen, denn er blieb ſtehen und brummte wüthend auf die ihn anbellenden Hunde. Unterdeſſen kam mein Schwager bis auf zehn Schritte in ſeine Nähe und erlegte ihn mit einem einzigen Schuße. Es war ein ſeltenes, ſchönes und großes Exemplar, ſo daß nur ein Bär von denen, welche ich in den letzten drei Jahren geſehen und geſchoſſen habe, größer war.

An demſelben Tage wurde noch ein Reh erlegt, ſo daß der Summar-Erfolg unſerer Jagd in ſechs Rehen, einem Wolf und dem Bären beſtand. Im kommenden Jahre hoffe ich über erfolgreichere Jagden auf Bären in ihren Löchern berichten zu können.

Somnerek, am 16. Februar 1862.

Graf Viktor Kornis.

Mannigfaltiges.

Friedrich Gauermann †. Oeſterreich's Künſtler ſind um ein ſehr bedeutendes Mitglied ärmer geworden. Friedrich Gauermann, der weit und breit bekannte und gerühmte Landſchaftsmaler, iſt vor Kurzem dem Typhus erlegen und eben wenige Tage vorher, als er von Sr. Majeſtät dem Kaiſer den ehrenvollen Auftrag erhielt, einige Gegenden des kaiſ. Kammergutes zu malen. Aus einer Künſtlerfamilie ſtammend, — ſein Vater war Kammermaler des unvergeßlichen Erzherzogs Johann — iſt Gauermann der wahreſte und am meiſten poetiſche Dolmetſch der herrlichen Alpenwelt geweſen. Er war ein Maler, der den Alpenfreund ſo ſehr anſprach, daß ſeine Bilder Letzterem nur wie ein buntes Echo der eigenen Herzensſtimme erſchienen, oder vielmehr, daß die wahlverwandten Farbentöne in ſeinem Gemüthe wunderbar wiederklangen.

Friedrich Gauermann war im Jahre 1809 zu Mieſenbach in Nieder-Oeſterreich geboren. Schon in den früheſten Jahren machte er ſeine Studien, die er ſpäter an der Akademie vervollkommte, inmitten der Natur, geleitet von dem Genius der Maler älterer Zeit, wie Potter, Karel, Dujardin, Berghem, Roos, Ruthardt, Wouvermann u. ſ. w., ohne neben ſolchen Vorbildern etwas von ſeinen eigenen gottgegebenen Gedanken und Mitteln einzubüßen, die er auch immer richtig angewendet.

Außerhalb Oeſterreich iſt Gauermann nicht ſehr bekannt, wenn auch eben ſo hochgeſchätzt, wie in ſeiner Heimath, wo jede Gallerie irgend ein Meiſterſtück von dem großen Künſtler, deſſen ſprechende Farben uns die geheimſten Reize der Alpennatur offenbaren, beſitzt. Erſt die großen Ausſtellungen in Paris, München, Köln, London haben den Namen und die Schöpfungen Gauermann's in alle Zonen getragen. In Amerika iſt heute kein öſterreichiſcher Künſtler volksthümlicher als Gauermann mit ſeinen Alpenbildern, ſeinen Jagdſzenen im Hochlande, ſeinen idylliſchen Bildern aus Steiermark und Oberöſterreich, ſeiner herrlichen Farbengebung.

Wie alle tüchtigen Künſtler war Gauermann ungemein produktiv und ununterbrochen thätig.

Digitized by Google

Seine Werke ſind nicht minder zahlreich, als ſeine Naturſtudien, die uns die Holdſeligkeit unſerer Berge auf's wunderbarſte zur Anſchauung bringen.

* * *

Se. königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin — ſo erzählt Herr Hofmarſchall von Meyerinck in den zu Neuſtadt-Eberswalde erſcheinenden forſtlichen Blättern — verſammelt alljährlich zur Brunſtzeit, eine Jagdgeſellſchaft in dem anmuthigen Jagdſchloſſe Friedrichsmoor um ſich, die dann von hier aus in den benachbarten Revieren nach Hirſchen jagt.

Unter den eingeladenen Gäſten befand ſich auch in dieſem Jahre wie früher Se. königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl von Preußen und meine Wenigkeit. Se. königl. Hoheit der Prinz hatte bereits, geführt vom Oberjägermeiſter Grafen von Bernſtorff, am 1. Oktober 1861 in der Nähe der ſogenannten Katthorſt ſchon des Morgens einen ſtarken Zwölfender vergeblich verfolgt, welcher bisher ſeinen Stand dort gehabt und den Platz beim Mutterwilde immer behauptet hatte. Im Laufe des Tages wurden einige Diſtrikte abgetrieben und mehrere gute Hirſche geſchoſſen, dabei auch ein ſtarker Sechzehnender gefehlt. Derſelbe veränderte daher ſeinen Stand und nahm die Flucht nach der Katthorſt zu. Gegen Abend fuhr der Prinz Friedrich Karl wieder in dieſe Gegend pürſchen, um den bekannten ſehr ſtark ſchreienden Zwölfender zu erlegen, was jedoch wieder nicht gelingen wollte. Das Büchſenlicht war bereits ausgegangen, wir hatten die Hoffnung auf Erlegung eines Hirſches aufgegeben und wollten nach Hauſe fahren. Plötzlich fing in der Nähe, wo der gedachte Zwölfender ſeinen Brunſtplatz hatte, ein anderer Hirſch an ſtark zu ſchreien und man hörte, wie dieſe beiden Hirſche ſich gegenſeitig, von der Eiferſucht getrieben, ſehr böſe und eifrig anfchrien. Die Hirſche näherten ſich auch bald immer mehr einander, wie man deutlich aus dem Schreien vernehmen konnte, ſo daß wir vermutheten, der Zwölfender würde gegen den fremden Hirſch ſeinen Platz behaupten und beide würden bald zuſammenfallen, um miteinander zu kämpfen. Da es mir in frühern Zeiten ſchon mehrere Male gelungen war, kämpfenden Hirſchen aus weiter Ferne ganz nahe anzulaufen und auch jedesmal einen davon erlegt hatte, ſo ſchlug ich, obſchon es bei der Dunkelheit ein etwas kühnes Unternehmen war, Sr. königl Hoheit vor, uns den Hirſchen zu nähern und abzuwarten bis ſie kämpften.

Wir waren nach angenommenem Vorſchlag etwa 200 Schritte vom Pürſchwagen entfernt, als wir hörten, daß die Hirſche zuſammengefallen waren und in einer Entfernung von 600 Schritte vor uns kämpften. Das Terrain, was wir zu durchſchreiten hatten, um zu den Hirſchen zu gelangen, war theils eine von Gräben durchſchnittene Wieſe, theils eine 3 Fuß hohe Erlenpflanzung, in welcher die Hirſche kämpften. Wir durchliefen das Terrain ſo ſchnell es der Athem zuließ und mußten dabei manchen Waſſergraben überſpringen. Als wir uns den Hirſchen etwa bis auf 50 Schritte genähert hatten, ſahen wir dieſe als dunkle Geſtalten. Sie ſchlugen und klapperten ſo mit den Geweihen zuſammen, daß wir jeden Augenblick vermutheten, es würde einer durchbohrt zur Stelle bleiben oder es würden die Geweihe zerbrechen. Wir gingen jetzt langſam auf die Kämpfer los und Se. königl. Hoheit ſagte zu mir: Sie links, ich rechts. Ich verſtand dies und ſo gingen wir mit der geſtochenen Büchſe dicht nebeneinander auf den Kampfplatz los, bis wir vielleicht 25—30 Schritten von den Hirſchen entfernt waren. Wir knieten jetzt einen Augenblick nieder, da ſich die Hirſche in fortwährender ſchneller Bewegung befanden. Bald drehten ſie ſich mit dem Hintertheil blitzſchnell im Kreiſe herum, während die Köpfe faſt auf einem Punkte blieben, bald lagen ſie auf den Knien, bald ſtürzten ſie zu Boden. Alles dies geſchah in einem Kreiſe von etwa 15 Schritte im Durchmeſſer. Als wir dieſem aufregenden impoſanten Schauſpiele mehrere Minuten zugeſehen hatten, ſchienen beide Hirſche, die an Körperſtärke und Kraft wohl ganz gleich waren, etwas erſchöpft zu ſein und ſchoben ſich, blos mit den Geweihen feſt ineinander liegend, hin und her, wobei ſie uns die breiten Seiten darboten. Die Hirſche waren nur noch 20 Schritte von uns entfernt, als Se. königl. Hoheit die Büchſe hochnahm und zielte. Ich that ein Gleiches, nahm den Hirſch links, ſo viel es in der Dunkelheit möglich war, ſicher auf's Korn und drückte, ſobald Se. königl. Hoheit geſchoſſen hatte, ab. Mein Hirſch lag unter dem Feuer, der andere nahm einen Augenblick den Kopf hoch und fuhr bei uns vorüber, ſo daß ich ihm in nächſter Nähe eine zweite Kugel gab. Se. königl. Hoheit ſah dieſem Hirſche nach und ich lief zu dem meinigen, den ich zu hoch unter dem Rückgrat durchgeſchoſſen hatte. Ich trat ihm in's Gehörn, um ihn ſo mit dem Nickfänger abzufangen, wurde aber mehrere Schritte fort und zu Boden geſchleudert. Hierdurch verlor ich den Nickfänger, ſah auch als ich mich aufgerichtet hatte, den Hirſch ſchon wie-

Digitized by Google

der auf Läufen. Sehr ſchnell befann ich mich und eilte mit gezogenem Hirſchfänger dem Hirſche nach. Da trat zu meinem Glück derſelbe mit den Vorderläufen in einen ſchmalen, 2 Fuß tiefen Abzugsgraben und machte ſo einen Augenblick Halt. Dieſen Moment benutzte ich, ſchwang mich auf den Hirſch, faßte ihn mit der linken Hand beim Gehörne und verſuchte, ihn mit dem Hirſchfänger am Blatte abzufangen. Unglücklicherweiſe traf ich jedesmal mit der Spitze des Hirſchfängers eine Rippe und konnte ihm ſo keinen tödtlichen Fang geben. Der Hirſch nahm alle Kräfte zuſammen, ſprang wieder auf und ging mit mir, auf ihm reitend, wohl 150 Schritte vorwärts, wobei er öfter wüthend laut ſchrie, wohl 3—4 Mal in Gräben ſtürzte und bald vorn, bald hinten, mehrere Male auch auf allen vier Läufen hoch war. Endlich fielen wir Beide in einen Graben, wo ich einen Augenblick Zeit gewann, ihm den Hirſchfänger in die Herzkammer zu ſtoßen. Nachdem ich mich von einer kurzen Ohnmacht, in die ich wohl durch die ungeheure Kraftanſtrengung verfiel, erholt hatte, fand ich mich durch Zurufen mit Sr. königl. Hoheit wieder zuſammen. Höchſtderſelbe bezeichnete mir die Stelle, wo von ihm ſein kranker Hirſch zuletzt geſehen war. Nachdem ich die Büchſe wieder geladen hatte, gingen wir auf die Stelle zu, wo der Hirſch zu vermuthen war. Derſelbe hatte ſich hier ſehr krank niedergethan, ſtand jedoch nochmals dicht vor uns auf, ſo daß wir ihn niederſchießen konnten. Dieſer Hirſch hatte ſich eine Augenſproße friſch abgekämpft und wir zählten 16 Enden. Es war dies alſo jedenfalls der Hirſch, der erſt im Laufe des Tages hierher gewechſelt war. Der andere, ein Zwölfender, war derſelbe, welcher hier immer ſeinen Stand gehabt und ſeinen Platz tapfer behauptet hatte.

Nach Verlauf von einer halben Stunde kam der Oberjägermeiſter Graf von Bernſtorff mit dem Wagen an und beide Hirſche wurden aufgeladen und im Triumph nach Friedrichsmoor gebracht. Am andern Morgen wurde die abgebrochene Augenſproße und mein Hirſchfänger auf dem Kampfplatze gefunden, bei jener ſand ſich, daß ſie in der Spitze getheilt war, daher der Hirſch eigentlich ein Achtzehnender war. Beide Prachtgehörner ſind im Jagdſchloß Friedrichsmoor zum Andenken aufbewahrt."

* * *

— Von freundlicher Hand erhalten wir folgende Zeilen: Bei uns in Wien tagt ſeit längerer Zeit in den Bureaux des Handelsminiſteriums eine ſogenannte Fiſchkommiſſion, welche mit einem Male nach langem Begehr und Bedürfniß einen gähen Anlauf genommen, ſeitdem jedoch wieder ſehr ſtille geworden iſt. Es dünkt mich jedoch ſehr wahrſcheinlich, daß, falls dieſe Kommiſſion auch Schüler's beſter Frau auf ein Haar gleicht, was übrigens noch nicht konſtatirt iſt, nicht Einer dabei ſitzt, der je einer Salmone mit der Fliege ein Leid zugefügt habe. Es iſt indeß die Zeit, wo die Geſetzſchwätzer, wie König Ludwig Philipp eine hervorragende Menſchenklaſſe nannte, in unſerm kalkfriſchen Verfaſſungsleben ſich weidlich zu thun machen, und ſomit auch Hoffnung vorhanden, daß nach einigen Laichzeiten, wo unſere Flüſſe nur die Sauce aber keinen Fiſch mehr liefern werden, irgend ein Fiſchereigeſetz vom Stappel laufen wird. Wie wäre es, wenn wir unterdeſſen, bis ein ſolches Geſetz alle Stadien durchgemacht, uns mit den vorhandenen Geſetzen einſtweilen behelfen würden?

Was die Süßwaſſerfiſche anbelangt, ſo haben wir alte, es iſt wahr, ſehr alte Geſetze, die aber ſo vortrefflich ſind, daß die moderne Kodifikazion wahrlich nicht einen Tropfen eigenen Senftes daran zu träufeln brauchte. Dieſe Geſetze wurden faktiſch nie aufgehoben und würden, ſtreng gehandhabt, ſogar die künſtliche Fiſchzucht dort überflüſſig machen, wo noch ein Beſtand von Fiſchen vorhanden.

Im Codex austriacus (Wien 1704) finden Sie die Fiſchordnung in Oeſterreich ob der Enns abgedruckt, vom Kaiſer Rudolf II. neu publizirt am 3. Juni 1585. Sie enthält zum Theil die Beſtimmungen welche von Kaiſer Max I., Ferdinand I., Max II. herſtammen. Dieſe Fiſchordnung iſt noch bis heute in Kraft.

Da heißt es: Ein Monat nach St. Simonstag (28. Okt.) ſollen keine Förchen, 14 Tage vor und nach Georgi keine Aſch gefangen werden; das im Geſetze abgebildete Fiſchbretel 7½" lang und 10"' breit, gibt die Länge unter welcher keine Fiſche gefangen, und die Breite zeigt die Größe der Netzſpiegeln, unter welcher kein Netz verwendet werden darf; Sprenglinge und Mailinge (junge Aſch) dürfen keinesfalls gefangen oder verkauft werden; Fiſchweiden (Fiſch-Revier) dürfen nicht verpachtet werden; in den wenigen freien Bächen darf nur Pfingſtag und Freitag gefiſcht werden. Abtehren der Mühlbäche muß 8 Tage vorher angezeigt werden; und ſolcher goldener Regeln gibt es in dieſem Geſetze genug. Seit dem Jahr 1848 iſt aber von einer Fiſchordnung keine Rede mehr.

Ich war vor einigen Jahren 8 Tage in Gmunden und ging täglich die Traun abwärts

Digitized by Google

fischen, ohne viele Fische zu sehen, noch viel weniger zu fangen. Da frug ich denn zuletzt den mich begleitenden Fischerknecht, wann denn er fische? O! Herr, sagte er, mit der Angel gar nicht, aber im Spätherbst, wenn die Wasser klein, die Forellen in der Laichzeit in die Seichte hinaus stehen, da fangen wir sie mit dem Garn! So werden Rudolf's Gesetze befolgt! und zwar in einer dem Salinenaerar abgepachteten Fischweide. Da wären wahrhaftig künstliche Fischbrutanstalten von Nöthen.

In ähnlicher Richtung hat man hier in Wien täglich Gelegenheit zu beobachten, wie die Gesetze über Wildabschuß befolgt werden. Ich könnte Ihnen welche der ersten Hotels in der Stadt nennen, welche im Monate Mai und Juni regelmäßig auf der Speisekarte: Wachtel mit Reiß oder Rephühnerragout vorräthig haben. Sie mögen denken, daß einem redlichen Waidmann dabei der Appetit auf jede Speise in solchem Hotel vergeht! Ihr Väter der Gemeinde im wohlweisen Rathe, deren so viele des Sonntags als Jäger sich geriren, warum duldet Ihr das? Eßt Ihr vielleicht selbst im Juni solches Ragout und solchen Reiß?

* * *

Die Wiener Firma Gebrüder Maurer wurde bei der Londoner Weltausstellung wegen der vorzüglichen Ausstellung von Waffen und Jagdgeräthschaften mit einer Medaille beehrt.

Nachdem nunmehr auch Jahrgang 1860 der Jagdzeitung im Neudruck vollendet ist, so ist die Unterzeichnete in der Lage neu eintretenden Abonnenten die Jahrgänge 1858 — 1860 zu 12 fl. öst. W. = 8 Rthlr. pro Jahrgang, Jahrgang 1861 zu 8 fl. öst. W. = 5 Rthlr. 10 Ngr. in den bekannten elegaten Originalleinbänden zu liefern.

Einzelne Nummern (1858 — 1861) werden nicht mehr abgegeben.

Administration der Jagd-Zeitung.

Correspondenz.

An Herrn Obll. K. in K. Nächstens.

An Herrn W. Bischoff in N. Schönsten Dank. Weitere Skizzen werden der Jagdzeitung sehr willkommen sein.

Im Kommissions-Verlage von Fr. Karafiat in Brünn ist erschienen und in allen Buchhandlungen Oesterreichs vorräthig:

Weeber's Forst- und Jagd-Taschenbuch,

sammt Kalender für 1863.

Notiz- und Handbuch für die Herren Waldbesitzer und Forstwirthe des österr. Kaiserstaates.

Dauerhaft und elegant in englischer Leinwand gebunden à fl. 1. 20 kr. österr. Währung.

(Für 1863 erscheint nur eine Ausgabe.)

Haben die früheren Jahrgänge sich einer wohlverdienten günstigen Aufnahme zu erfreuen gehabt, so darf das bei dem neuen Jahrgange um so eher erwartet werden, als der Herr Verfasser es sich hat besonders angelegen sein lassen, an ihn ergangene Wünsche zu befriedigen, welche die Brauchbarkeit des Buches erhöhen und es zu einem unentbehrlichen Vademecum für den österr. Fachgenossen machen.

Der eben so lehrreiche wie unterhaltende Inhalt, an welchem sich Fachmänner mehrerer Länder betheiligten, umfaßt: Astronomischer Kalender, Genealogie des Allerh. Kaiserhauses, Stempelskala; dann an Aufsätzen: Die Holz-Imprägnirung; Gewehrstand, mit Xylographien: Das Gewicht unserer Holzarten; Bärenjagd in Mittel-Kroatien; Betrachtungen über das Forstkulturwesen; Ein zudringlicher Meister Reineke; Praktische Anwendung des Boussole-Instrumentes, mit Xylographien; Starke Rehböcke; die Gerbsäure in den Waldgewächsen; Ein Jagdabenteuer aus Krain; Zur Bestimmung des Rauminhaltes der Kohlenmeiler, mit Xylographie; Seltener Tannenwuchs, mit Xylographie; Einfache verläßliche Kubiktafel; Literarische Rundschau; Die Heizkraft unserer Holzarten und der fossilen Brennstoffe des österr. Kaiserstaates; Notizblätter.

Soeben erschien im Verlage der Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt Nr. 541:

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von Ladislaus von Bujanovics.

132 Seiten Octav, geheftet, in elegantester Ausstattung. Preis 1 fl. 50 kr. Oe. W.

Digitized by Google

Friedrich Gerstäcker's neueste Reise!

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben, namentlich in der **Wallishausser'schen** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541:

Achtzehn Monate in Süd-Amerika

und

dessen deutschen Colonien.

Von

Friedrich Gerstäcker.

6 Theile in 3 starken Bänden. 8. Broschirt 10 fl. 67 kr. Oe. W.

Das Werk stattet Bericht über den letzten überseeischen Ausflug des kühnen Reisenden ab. Der Verfasser bereiste diesmal die interessantesten Gegenden Süd-Amerika's nach den verschiedensten Richtungen hin, vorzüglich um die Verhältnisse und Wechselbeziehungen der dortigen deutschen Colonien zum Vaterlande durch eigene Anschauung kennen zu lernen.

Bestellungen übernimmt die **Wallishausser'sche** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien auf:

Die Jagd in Bildern.

Eine Sammlung aller möglichen Vorkommnisse und Abenteuer auf dem Gebiete der gesammten hohen und niederen Jagd.

In vielen Hunderten von Bildern, von

Max Halder.

1. Lieferung. Alle Monate erscheint eine Lieferung. **Subscriptionspreis für die Lieferung 1 fl. Oe. W.**
Das Werk ist mit 6 Lieferungen vollständig.

Die Jagdskizzen **M. Halder's** in den „Fliegenden Blätter" und „**Petermann's** Jagdbuch," sind allen Jüngern und Verehrern des edlen Waidwerks gewiß in so gutem Andenken, daß das vorliegende Werk, welches sich zur Aufgabe stellt: die gesammte Jägerei in heiteren Bildern wieder zu geben, keiner besonderen Anpreisung bedarf. — Nur bei der langjährigen Praxis und außerordentlichen Auffassungsgabe des Verfassers war es möglich das reiche Feld der Jagdabenteuer so zu erschöpfen, als es hier geschehen und bereits in dem ersten Hefte lebendig vor die Augen tritt.

Die gesammte Literatur hat kein Werk von nur ähnlicher Originalität, Sachkenntniß und unübertrefflichem Humor aufzuweisen. Jeder Jäger wird beim Anschauen der Bilder in die Wirklichkeit versetzt und an zahlreiche Episoden, die er selbst auf seinen Jagdzügen erlebte, in der heitersten Weise erinnert.

München, Juni 1862.

Die Verlagshandlung

Braun & Schneider.

Herrschaften- und Güter-Verkauf.

Womit zur gefälligen Kentniß gebracht wird, daß in der seit mehr als zwanzig Jahren für **Güterverkauf in der österreichischen Monarchie** bestehenden Kanzlei des Wirthschaftsrathes und Herrschaftsbevollmächtigten **Alois Brannels in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** jederzeit über eine sehr bedeutende Anzahl von verkäuflichen Herrschaften und Landgütern verschiedenster Größe und zu allen Preisen Auskunft erhalten werden kann. Darunter befinden sich auch Villen mit dem größten Comfort, dann kleine Güter, welche durch ihre ausnehmend bequeme und freundliche Lage an Eisenbahnen, durch größere höchst wohnlich eingerichtete Schlösser, entsprechende Garten-Anlagen und einen eben nur für einen Haushalt ausreichenden Grundbesitz von 50 bis 200 Joch, sowie zumeist mit Jagd und Fischerei, trotz ihres niederen Kaufpreises von 30 bis 60000 fl., sich ganz vorzüglich auch für die Wünsche und Bedürfnisse hoher und größerer Familien eignen dürften; ferner größere Güter mit ganz vortrefflichen Jagden sowohl in der Ebene, als im Hochgebirge auf Gemsen, Hoch- und Auerwild, und mit einem Besitze bis 30 und 40000 Joch Laub-, sowie auch bis 60,000 Joch Nadelwäldern.

Nähere Auskünfte und Vorlagen erfolgen jederzeit auf direkte unmittelbare und bestimmt lautende Anfragen und Aufträge.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 15. Ausgegeben den 15. August 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Sport an der untern Theiß. — Fischzucht in Aquarien im Alterthum und in neuester Zeit. — Jagd auf wilde Pferde. (Forts.) — Allerhöchste Hofjagden. — Sir Arthur Klinglcton's Reise- und Jagdabenteuer am Amazonas. (Forts.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Der Landesausschuß in Oberösterreich über die Ausübung des Jagdrechts. — Mannigfaltiges. — Rennen zu Baden-Baden 1862.

Sport an der untern Theiß.

K. Die weit ausgedehnten Rohre und Sümpfe, das ungeheuer große Ueberschwemmungsgebiet, die eigenthümlich wilde Umgebung der Theiß verleihen diesem Flusse manche Aehnlichkeit mit dem Mississippi, den Romanschreiber und Touristen uns so deutlich zur Anschauung gebracht. Hier wie dort drängen sich Dampfer, primitive Flachboote und allerlei kleine Fahrzeuge, wie sie eben indianische Schiffsbaukunst hervorbringt, bunt durcheinander; ja sogar Pferde- und andere Diebe, Regulatoren, von denen freilich noch keiner einen der ersteren gefangen, hat die Theiß ebensogut wie der Vater der Wässer. Unzweifelhaft müßten — ich will es nur nebenbei erwähnen — auch Alligatoren ganz komfortabel in der Theiß und ihren Sümpfen sich befinden, falls eine Akklimatisirungs-Gesellschaft Lust bekäme, dieses anmuthige Gewürm dorthin zu verpflanzen.

Und erst die Ufer des ungarischen Mississippi! — Wie wild, wie verworren, wie unzugänglich sind sie dem menschlichen Fuße! Größere und kleinere Auen ragen da hervor, mit Silberpappeln, Eschen und Weiden, dann dichten von Schlingpflanzen wirr und toll durchzogenem Unterholz bepflanzt, mitten in dem 12' hohen Röhricht, wo der kleine Rohrwolf und Meister Reinecke ein stets sicheres Asyl finden, wenn sie von der immer wachsamen Pußtenpolizei, den weißzottigen Schäferhunden der benachbarten Farms verfolgt werden. Die kolossalen Massen nützlichen und schädlichen Geflügels, so diese Auen und Riede bewohnen, prägen der Gegend einen so eigenthümlichen Stempel auf, daß selbst die weitläufigste Photographie weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben müßte. Zahlreiche Inseln, große und kleine, werden vom Flusse selbst umspült, an deren zerrissenen und schlammigen Ufern die gelbe Theiß, wenn ihre träge Fläche einigemale des Tages durch die Räder der vor-

Digitized by Google

beikeuchenden Dampfer in Aufregung gebracht wird, immerfort ganze Fetzen vom Ufergebüsche herabreißt, das, zur Hälfte in's Waſſer herabhängend, ſchon das Landen auf einer dieſer Inſeln gewaltig erſchwert.

Eine ſolche Inſel, etwa 1000 Schritte im Umfang, liegt ungefähr zwei tüchtige Meilen oberhalb Titel mitten im Stromſtrich, öde und unbewohnt, ja nur höchſt ſelten von einem menſchlichen Weſen betreten. Ein Wäldchen, von beinahe 300 Stämmen der rieſigſten Silberpappeln beſtockt, die ich noch je ſah, und die ihre dürren und kahlen Aeſte ſehnſüchtig nach den gegenüberliegenden grünen Ufern hinſtrecken, verleihet dieſer Inſel einen noch troſtloſeren Charakter, denn nichts weniger als freundlich iſt der Anblick ſo vieler abgeſtorbener, auch nicht ein grünes Blättchen tragender Baumleichen. Leer ſind aber die Aeſte dieſer Bäume nicht, ſie tragen eine Maſſe ganz ſonderbarer Früchte, nämlich die Neſter einer ungeheuren Kolonie von Kormoranen (ſchwarzer Seerabe, in Ungarn Kara Katona, „ſchwarzer Soldat" genannt). Trotzdem, daß die Brutzeit dieſes Fiſchwolfes ſchon lange vorüber war, als ich die Inſel beſuchte, zeigten die Vögel noch immer eine ungemein große Anhänglichkeit an ihre Neſter und ſchienen nur wenig Notiz von den Menſchen zu nehmen. Sie flogen immerfort ab und zu, die Ankömmlinge ſtets mit einem 6—8 Zoll langen Fiſch im Schnabel, der neben oder im Neſte ſelbſt langſam hinabgewürgt wird, und nach einer geraumen Kontumaz in dem Magen des Vogels dem allenfalls Vorübergehenden auf den Kopf herabfällt. Der Boden unter den Bäumen iſt mehrere Zoll hoch mit dieſen Exkrementen bedeckt, welche einen Geruch verbreiten, gegen den ſelbſt das neuſabrizirte Patſchuli wahrhaftig ein Wohlgeruch iſt und einen auf neue Düngerungsmittel fahndenden Oekonomen in die angenehmſte Stimmung verſetzen könnte. An einem heißen Sommertage hier herumzuwandeln, iſt eben kein ſonderlicher Spaß und die Jagd auf dieſe Fiſchdiebe wahrhaftig ſehr theuer bezahlt, falls man überhaupt beim Anblick dieſer Vögel von einer Jagd ſprechen kann. Sie ſitzen nämlich ſo ruhig und nachdenklich zu zwei und drei beiſammen und ſind ſo wenig ſcheu, daß es gar nicht ſelten iſt, falls man einen von ihnen, z. B. den mittleren herunterknallt, die andern beiden noch ganz ſorglos aufgebaumt zu gewahren, und blos mit einiger Verwunderung dem purzelnden Kameraden nachblickend. Des Bratens wegen wird der Kormoran nicht geſchoſſen, denn ſelbſt ein Eskimo, gewöhnt an den haut gout des Fiſchthrans, würde dem Fleiſche des „ſchwarzen Soldaten" nur einen geringen gaumlichen Werth abgewinnen; dagegen wird ſein Fett zur Beleuchtung und zum Stiefelſchmieren benützt, vielleicht auch noch zu anderen Dingen, die man aber nur bei längerem Aufenthalte zwiſchen dem Landvolke jener Gegend ergründen kann. Angeſchoſſen, kriecht der Kormoran langſam in das nächſtgelegene Neſt, wo er verendet. Mir war es gleich beim erſten Anblick der maſſenhaft herumliegenden Exkremente ſehr aufgefallen, daß noch kein Poudrette-Fabrikant oder ein moderner Volkswirthſchaftler die Naſe in dieſen mehr als tauſend Fuhren liefernden Guano geſteckt hatten. Ein gutes Geſchäft wäre es allerdings, von dem ich jedoch keine Tantième in natura beziehen möchte.

Doch verlaſſen wir dieſe anrüchige Gegend und betrachten wir uns einmal den Mann dort drüben am Ufer; was er doch für merkwürdige Bewegungen vornimmt. Er iſt ein einheimiſcher Fiſcher der ſein Geſchäft im Detail betreibt. Ueber ſein Angelzeug würde ein gerechter Flying-Fiſcher unſtreitig Krämpfe bekommen. Seine 20 Ellen und oft noch längere fingerdicke Schnur hat an dem einen Ende ein ſchweres Bleigewicht, von welchem mehrere etwas dünnere und fußlange Schnüre ſich herabſenken, an welchen in einer Entfernung von 12", 3 bis 4 grobe Angelhacken befeſtigt ſind. Am anderen Ende der Schnur befindet ſich in gemüthlicher Beſcheidenheit ein 20 Zoll langes Stöckchen als Angelruthe, welche der Fiſcher beim Auswerfen der Köder unter den Fuß legt, während er die Schnur bei der letzten unter dem Bleigewicht befeſtigten Angel in die Hand nimmt, das Gewicht ſammt Ködern um den Kopf herumwirbelt, und wenn das Ding gehörig im Schwunge iſt in's Waſſer hinſchleudert, worauf er das Stöckchen in die Hand nimmt und ruhig und geduldig zuwartet, bis es einem Waſſerbewohner beliebt, einen der Köder anzunehmen. Großartiger, weit erträglicher iſt die Fiſcherei mit den Netzen, welche oft die ganze Flußbreite beherrſchen. Dieſe Art Fiſcherei wird gewöhnlich von mehreren Fiſcherfamilien gemeinſam betrieben. Es iſt erſtaunlich, welche große Maſſe von Fiſchen ehemals bei dieſer Gelegenheit auf das Trockene und in den Verbrauch gebracht wurden. Leider wird dabei, und wie ich höre noch heute, mit einer Rückſichtsloſigkeit und Brutalität vorgegangen, die Einen füglich erſtaunen machen, wie es denn möglich ſei, daß die Fürſorge des

Digitized by Google

Geſetzes, die eine längere Zeit hindurch ſich bis auf die geringfügigſten Gewerbsverhältniſſe auch in Ungarn ausgedehnt, eben in der Fiſchereifrage nirgends ſichtbar geworden. Bei jedem Zug bleibt nämlich eine Unzahl von kleinen Fiſchen und Krebſen in den Maſchen der Netze hängen, die alle im Uferſchlamm zertreten werden, welche Praxis doch ſicherlich den ohnedies in den Gegenden der Theißbahn ſchon ziemlich herabgeſunkenen Fiſchreichthum für die Folge noch mehr gefährden dürfte. Monteſquieu erzählt uns, daß die Indianer zuerſt den Baum umhauen, wenn ſie ſeine Früchte genießen wollen. Der tiefe Denker hat die armen Rothhäutler ohne Zweifel nur verläumdet. Die Indianer ſind wahrhaftig auch zu ſeinen Zeiten noch ſo dumm niemals geweſen, während der weiſe Franzoſe, falls er noch heute lebte, ein ähnliches Verfahren in mancherlei Beziehungen bei europäiſchen Völkerſchaften gewahren würde. Mahnt denn z. B. die Fiſcherei in der öſterreichiſchen Monarchie nicht ganz deutlich an obige Erzählung Monteſquieu's? —

Von der Fiſcherei auf die Jagd übergehend, komme ich da auf ein ſehr dürftiges Terrain, und zwar nicht ſo ſehr des Wildes als vielmehr der Ausübung wegen, wie ſie von den Einwohnern gehandhabt wird. Hauptgegenſtand der Jagd iſt ſelbſtverſtändlich das Waſſergeflügel. Ich glaube indeß, daß ſchwerlich unſere Lehrer der Jagdwiſſenſchaft einen mehrſtündigen Anſitz oder ein langwieriges Paſſen, wie es hier neben der faktiſchen Zuthat unwaidmänniſcher Verhältniſſe in Uebung iſt, einer nähern Schilderung gewürdigt haben. Aber lohnend iſt dieſe Schießerei.

Der Walache oder Raize geht mit ſeinem Schießprügel in das Ried an eine beliebige offene Stelle, wo das Waſſer ſeichter iſt und wo er ſich ein vielleicht ſchon von ſeinem Urgroßvater gegrabenes Loch friſch mit grünem Schilfe umſteckt. Dort ſetzt er ſich gemächlich nieder, ohne Rückſicht, daß einige Dutzend Rieſenfröſche ihr Prioritätsrecht ihm ganz deutlich zu erklären ſuchen, und paßt ruhig bis ein Flug Wildenten einfällt. Aber erſt wenn ſie recht dicht zuſammengeſchwommen ſind, läßt er krachen, denn auf einzelne Stücke oder gar im Fluge ſchießt er grundſätzlich niemals. Jetzt watet er in's Waſſer (denn er iſt ſein eigener Apportirhund) und ſtellt einige weibliche Enten mittelſt kleinen Schilfſtückchen recht natürlich als ſich äſend, tauchend oder ſchlafend dar, das ſind ſeine Locken. Beſonders im Frühjahre iſt ein kaltblütiger Knaller leicht im Stande bis 20 Stück Enten'che in einem Tage zu ſchießen. In den Morgenſtunden und unmittelbar nach Sonnenuntergang iſt der Entenzug beſonders nach einem recht ſchwülen Tage wahrhaft rieſig. Durch eine halbe Stunde ohne Unterbrechung ziehen die ungeheuerſten Schaaren auf die kleineren Gewäſſer außerhalb der großen Riede, die bereits regelmäßige von den Bauern beſetzt ſind, welche höllenmaſchinenartig unter den Enten aufräumen.

Will man einmal eine ſolche Partie mitmachen, ſo hat man alle Noth ein Plätzchen zu finden das nicht ſchon beſetzt wäre, und nicht in dem ſich kreuzenden Horizontalfeuer der Schießprügel läge. Als gutes Mittel ſich ſolche Nachbarſchaft vom Halſe zu ſchaffen, empfehle ich gleich beim Beginn des Zuges einige ſogenannte Hazardſchüſſe auf unmögliche Diſtanzen und kleineres Gevögel zu thun; man wird zwar für einen Narren gehalten, allein da die Leutchen wohl wiſſen, daß in der Nähe eines ſolchen knallbefließenen Menſchen gewiß keine Enten einfallen, ſo brennen ſie gewöhnlich leiſe rückwärts durch, und ſuchen ſich für ihre Operationen einen ruhigeren Poſten. Jetzt macht man's aber ebenſo wie es früher ihre Abſicht war, ſchießt nur auf eingefallene oder ganz niedrig ſtreichende Enten, und eine volle Jagdtaſche lohnt dieß diplomatiſche Verfahren, abgeſehen davon, daß je weniger Schüſſe fallen, deſto eher eine Schaar Gänſe ankommt, die das Pulver noch weniger riechen mögen als die Enten.

Die Haſenjagd, die auch noch manches Vergnügen gewährt, wird leider ſehr häufig mit Windhunden verdorben, denen man entweder nachreitet oder bei gutem Schnee in leichten Schlitten nachfährt, hierbei auch nicht ſelten einen Trupp Trappen findet, der mit Fahrzeugen eingekreiſet und ſo gejagt wird. In dem Monate Auguſt und September aber hat man Wachteln in ſolcher Menge, daß das Schießen faſt ohne Reiz mehr wird. Die Hanf- und Moharfelder wimmeln von ihnen, und ein guter Schütze mit einem ziemlichen Vorſtehhund ſchießt leicht in einer Stunde ſeine 20 Stücke, dieß ſogar oft in einem einzigen Felde.

Im Winter, wenn das Waſſergeflügel abgezogen, verſucht man es mit der Luderhütte auf Füchſe und die kleinen Rohrwölfe.

Digitized by Google

Fiſchzucht in Aquarien im Alterthum und in neueſter Zeit*).

„Die üppige Wohnung des Licinius Craſſus hallt wieder von Seufzen und Stöhnen; ſeine Kinder und Sklaven achten ſeinen tiefen Schmerz und überlaſſen ihn, mit dem Takte der Liebe, der Einſamkeit — jener Freundin großen Weh's, die der betrübten Seele ſo angenehm iſt, weil Thränen ohne Zeugen fließen können. Ach, der Liebling, Craſſus' Lieblings-Meer-Aal iſt todt, und es iſt die Frage, ob Craſſus es überleben wird. Der gefühlvolle Römer ließ ſeinen geliebten Fiſch mit großer Pracht beſtatten; er errichtete ſeinem Andenken ein Denkmal und hörte nie auf, ihn zu beweinen." — So erzählen Macrobius und Aelian.

Dieſer Mann, der, wie man berichtet, gegen ſeine Sklaven ſo wenig Milde zeigte, hatte eine außerordentliche Schwäche in Hinſicht auf ſchöne Meer-Aale. Er verbrachte ſein Leben an ſeinem prächtigen Fiſchteiche, wo er ſie liebevoll aus ſeiner Hand fütterte. Auch war ſeine Liebe zur Fiſchzucht durchaus nichts Außergewöhnliches in ſeiner Zeit. Ein Fiſchteich um darin die ſchönſten Fiſcharten zu züchten, war ein ſo nöthiges Zubehör zu einem vollkommenen Gute, wie der Scheunenplatz und der Hühnerhof bei dem modernen Bauer oder Land-Edelmann. Wo nur immer eine wohlausgeſtattete römiſche Villa war, enthielt ſie eine Piscina; während viele Gärten an der See ſich auch eines Vivarium rühmen konnten, welches in dieſer Verbindung eine Auſternbank bedeutet.

Natürlich waren die Fiſchteiche je nach dem Reichthume, dem hohen Stande und Geſchmacke ihrer Eigner verſchieden. Manche waren ungeheuer groß und von dem verſchiedenartigſten Inhalte. Die köſtliche Muräne, die Karpfe, die Steinbutte und andere Arten ſcherzten nach Belieben in den für ſie gemachten Gehegen. Der größere Theil der römiſchen Kaiſer aß ſehr gern Meer-Aal. Der gefräßige Vitellius mochte, als er anfing, dieſes Gerichtes überdrüſſig zu werden, zuletzt nur den milden Rogen eſſen, und zahlreiche Fahrzeuge durchpflügten das Meer, um ihm denſelben zu verſchaffen.

Die Liciniſche Familie entlehnte ihren Beinamen Muräna von dieſen Fiſchen, um ſo ihre läppiſche Vorliebe für dieſelben zu verewigen. Die Fiſchlibe wurde eine wirkliche Manie, und die Muraena Helena wurde göttlich verehrt. Hortenſius, welcher drei prächtige Landſitze beſaß, baute auf den Gründen ſeiner Villa in Bauli einen Fiſchteich, ſo maſſiv, daß er bis heute ausgebauert hat, und ſo groß, um ihm den Namen Piscina mirabilis einzutragen. Es iſt ein unterirdiſches Gebäude, gewölbt und durch vier Reihen Arkaden und zahlreiche Säulen — manche zehn Fuß tief und von großer Stärke — abgetheilt. Hier konnten die größten Fiſche nach Belieben gemäſtet werden; ſelbſt der mächtige Stör, der Fürſt einer guten Tafel, konnte hier Raum und Gemach finden.

Lucullus, dieſer prunkſüchtigſte der Patrizier, dieſer Kaiſer der Bon-vivants, hatte in der Nähe Neapels einen Berg durchſtochen, um einen Kanal zu öffnen und die See und ihre Fiſche in den Mittelpunkt der Gärten ſeiner üppigen Villa heraufzubringen. Cicero nennt ihn recht witzig einen von den Tritonen der Fiſchteiche. Sein Landſitz Pauſilypum (Sorgenfrei, Sansſouci), glich mehr einer Stadt, als einem Dorfe und war, wenn auch kleiner an Umfang, doch weit prächtiger und üppiger ausgeſtattet, als Hadrian's rieſige Villa bei Tivoli. Große Maſſen von Steinbau ſchimmern noch ſichtbar unter dem blauen Waſſer hervor, wo Marmormauern den Wogen trotzten und in langen Arkaden und Saalgängen bis weit in das Meer hinausliefen. Buchten und Bäche, die noch heut' ihren künſtlichen Urſprung verrathen, bezeichnen die Lage der Piscina und erfriſchender Seen. Hier waren Höfe, Bäder, Säulengänge, Terraſſen, in der Villa urbana, dem Herrenſitze — Villa rustica für den Verwalter der Sklaven — das Gallinarium für die Hühner — das Apiarium für Bienen — das Suile für Schweine — die Villa fructuaria, die Gebäude für Korn-, Wein-, Oel- und Fruchtvorräthe in ſich begreifend; — der Hortus oder Garten — und der Park, den Fiſchteich und das Vivarium enthaltend. Statuen, Haine, Springbrunnen, Kähne zu Spazierfahrten, Bäder, Poſſenreißer und ſelbſt ein kleines Theater dienten dazu, die Ergötzungen der lieblichen Gründe und der verlockenden See zu vervielfältigen.

Doch es war nicht anzunehmen, daß Leute, wie dieſe, ſatt von den Schauſpielen des Amphitheaters, ſelbſt wenn ſie von ihren Beſuchen der Suburbs entnervt waren, beim Verlaſſen der Stadt mit einfachen Vergnügungen, ländlichen Vergnügungen oder Luſtfahrten für die Dauer hätten zufrieden ſein ſollen. Die Gewohnheit verlangte etwas Pikanteres, und die ſtets bereite

*) Nach dem Atlantic Monthly.

Digitized by Google

Tragödie eines mit gierigen, Menschenfleisch fressenden Meer-Aalen gefüllten Fischteiches schaffte die verlangte Aufregung. Für Leute, die von dem Schauspiele der die Bestiarii zerfleischenden Löwen und Tiger blasirt geworden, war es weit pikanter, einem Haufen Meer-Aale zuzusehen, welche einen ungeschickten oder widersetzlichen Sklaven in Stücke rissen. Vedius Pollio, ein römischer Ritter vom höchsten Range, konnte nichts Besseres für seine theueren Murænen zu thun finden, als ihnen die Sklaven lebendig vorzuwerfen; und er verfehlte nie, sagt Tertullian, sich Meer-Aale auftragen zu lassen, nach ihrem grausigen Mahle. Zwar verdienten jene elenden Geschöpfe gewöhnlich diese grausame Strafe; z. B. erzählt Seneca von Einem, der die Ungeschicklichkeit begangen, eine Kristallvase zu zerbrechen, während er dem jähzornigen Pollio bei Tisch aufwartete.

Die Fischzucht wurde so weit gebracht, daß man auf den Dächern der Häuser Fischteiche anlegte. Praktischere Männer leiteten einen Strom Flußwasser durch ihre Speisesäle, so daß die Fische unter dem Tische schwammen, und man brauchte sie bloß kurz vor ihrer Verspeisung zu greifen und herauszuholen. Da sie oft während der Tafelzeit gekocht wurden, so war ihre Frische gesichert. Martial (Lib. X., 30, 16—25) spielt auf diesen Gebrauch an, wie auch auf die Zucht und Zähmung der Fische in der Piscina.

Da man bemerkt hatte, daß der rothe Mullus, wie der Delphin, beim Sterben eine Menge Farbenwechsel durchmacht, so bestimmte die Mode, daß er auf der Tafel sterben mußte. Lebendig, in einem Glasgefäße eingeschlossen aufgetragen, wurde er in der Gegenwart aufmerksamer Gäste bei langsamem Feuer gekocht, damit sie seine Qualen und Sterbefarben angloßen könnten, ehe sie ihren Appetit mit seinem Fleische befriedigten.

Man wird sich also nicht wundern, zu hören, daß der berühmte Feinschmecker Apicius für Erfindung einer neuen Mullus-Lebersauce einen Preis aussetzte.

Doch wir dürfen bemerken, daß Fische, wie andere Naturdinge, von den Alten nur zur Liebhaberei oder des Essens wegen studirt wurden.

Alle ihre Ansichten von der Natur waren wesentlich selbstisch; keine war unintereſſirt, andächtig ernst, schlußmäßig oder wissenschaftlich. Die Natur diente bloß ihren Gelüsten, in ihren verschiedenen Nahrungsmitteln — ihrer Verwendung in den Lastthieren — oder ihrer kindischen oder grausamen Kurzweil, mit sprechenden Vögeln, wie der Staar, mit Lieblings-Fischen oder wilden Kampfthieren. Ein höherer Gedanke war nicht vorhanden. Obgleich die Griechen die Blumen liebten und sie zu einer Menge von Verzierungen und jetzt ganz unerreichbaren festlichen Gelegenheiten verwandten, so schritten sie doch nicht deshalb im Studium der Botanik und der Klassificirung fort. Der Römer konnte, auch wenn er für die schönen Künste schwärmte, in der Natur keine Kunst sehen. Da gab es kein Experiment, keine Entdeckung, und Beobachtungen nur sehr wenige. Die ganze Naturwissenschaft, welche in unsern Zeiten eine solche Größe und solchen Einfluß erlangt hat, war damals gänzlich vernachlässigt.

Und doch welche schöne Gelegenheit wäre vorhanden gewesen, hätte sich ein einziger Enthusiast aufgethan? Alle Länder, alle Klimata und alle Naturprodukte standen dem Willen des Kaisers zu Gebote. Der Erdkreis wurde nach Meer-Aalrogen oder schönen Mulli durchsucht, um den Cäsar zu erfreuen, und die ganze Erde hätte erforscht und Specimina jeder Art in einem riesigen Museum in der ewigen Stadt niedergelegt werden können, auf den Wink eines einzigen Menschen. Aber der Beobachter, der Naturfreund fehlte, und die ganze Welt wurde geplündert, bloß um ihre lebenden Einfassen für die Vivaria, und von da für die schreckliche Arena des Amphitheaters zu liefern. Und selbst hier hätte der Naturfreund seine Studien an Individuen und selbst ganzen Arten, lebendigen oder todten, machen können, ohne Rom zu verlassen. Das Thierreich lag tributpflichtig zu seinen Füßen, diente aber bloß dazu, seinen Appetit und seine Leidenschaften zu stillen, nicht seinen Geist zu bereichern.

So durchzogen auch Roms Heere die Welt, und seine Legionen betraten oft bis dahin unbekannte Gegenden. Aber keine Männer der Wissenschaft, kein Gelehrten-Korps war ihren Kohorten beigegeben, um in den Fußstapfen der Eroberung zu wandeln und die Früchte des Sieges zum Nutzen der Schulen zu sammeln. Provinzen wurden verwüstet, große Städte geplündert, Nationen gefangen gemacht und alle Meisterwerke der Kunst fortgeschleppt, um Rom zu schmücken. Aber die Natur wurde nie um ihre Geheimnisse befragt und die Entdeckung nie über das Allermaterialiſte hinaus verfolgt. Der militärische Geist erstickte die Naturwissenschaft.

Alles Streben des Gedankens war also nur auf Krieg, Vergnügen, Literatur und Kunst ge-

Digitized by Google

richtet. Verhältnißmäßig gab es keine naturwissenschaftlichen Kenntnisse, deren Anbau, wie Mr. Buckle gezeigt hat, einen so mächtigen Einfluß auf die Zivilisation geübt hat. Die konvexe Linse — später zum Mikroskop entwickelt, das dem Menschen eine neue Welt erschlossen hat — war dem Archimedes nur als Instrument bekannt, um die feindliche Flotte in Brand zu stecken.

Die moderne Fischzucht ahmt in gewissen Massen die alte nach, doch ohne ihr gleich zu kommen. Viele Methoden, den Lachs, die Forelle und andere geschätzte Fische aufzuziehen und zu ernähren, welche in zivilisirten Ländern mit jedem Jahre seltener werden, sind in Frankreich und England versucht worden, doch Alles nach einem ganz von dem römischen verschiedenen Prinzipe. Wir treiben Fischzucht aus Noth oder Oekonomie, weil Fische gewisser Arten alljährlich aussterben, oder um ein wohlfeiles Nahrungsmittel zu erzielen; die Römer jedoch trieben sie nur zum Luxus und zu kindischer Kurzweil. Wir wissen, daß lebende Wesen ebensowohl studirt, als gegessen werden können, und daß die treue und ernste Beobachtung ihrer Idiosynkrasien, ihres Lebens und ihrer Gewohnheiten ebenso heilsam und angenehm für den Geist ist, als die Verzehrung ihres Fleisches gesund und angenehm für den Leib. Die ganze Wissenschaft der Zoologie hat sich aufgebaut mit ihren einfachen Klassifikationen und ihrem ungeheuren Detail. Die Vivaria des Jardin des Plantes rivalisiren mit denen des Kolosseums an Größe und übertreffen sie in der Sache. Die Natur wird geplündert, erforscht und abgejagt in jedem Felde, nur damit sie zu der allgemeinen Kenntniß beitrage. Museen sammeln und ordnen alle Typen der Schöpferweisheit von der einfachen Zelle bis zum Menschen herauf.

Die Wissenschaft sucht nach ihren ausgestorbenen Arten und fossilen Resten und bestimmt ihr Alter durch die Geologie. Das Mikroskop verfolgt die organische Materie herab bis zu unendlicher Kleinheit, verhältnißmäßig so weit, als das Fernrohr sie aufwärts in die Unendlichkeit des unbegränzten Raumes verfolgt. Zuletzt von Allem, obgleich nicht lange, nachdem Erde und Luft scheinbar erschöpft waren, fing die Wißbegier an, sich einen Weg zu den Geheimnissen der See zu bahnen — jener verborgenen Hälfte der Natur, wo die Wunder hausen, die Milton in der Schöpfung beschrieben hat.

Aber keine Mittel waren geboten, diesen unbekannten Geschöpfen in ihre unbekannten Wohnungen zu folgen und ihre heimische Lebensweise zu beobachten. Nur einzelne, verwitterte und oft verstümmelte Exemplare kleiner Fische, Mollusken oder Strahlen-Thiere im Museum erläuterten die Geheimnisse des tiefen Meeres. Fische konnten allerdings kürzere oder längere Zeit in mit Wasser gefüllten Glaskugeln gehalten werden, aber die Geschöpfe gingen unvermeidlich bald nach ihrer Entfernung aus ihrem geheimnißvollen Aufenthalte zu Grunde. Solch' eine leidenschaftliche Wißbegier, „die Natur zu erforschen und ihre Geheimnisse kennen zu lernen," führte schließlich zur Idee des Aquariums.

Der Ausdruck Vivarium wurde von den Alten gebraucht, um viele Dinge zu bezeichnen — von den Zellen der wilden Thiere, die sich unter dem Kolosseum öffneten, bis zur Austernbank; und so mag es denn jetzt jede beliebige Sammlung lebender Geschöpfe bezeichnen. Hiernach könnte es keine bestimmte Vorstellung von einer Sammlung von Seethieren hervorbringen, wie wir sie hier beschreiben wollen. Der Ausdruck Aqua wurde hinzugefügt, um das feuchte Element auszudrücken; aber das Kompositum Aqua-vivarium war zu schwerfällig für häufige Anwendung, und das verkürzte Wort Aquarium ist also in allgemeinen Gebrauch gekommen.

So ist also das wahre Aquarium ein Wassergarten und eine Menagerie zu gleicher Zeit — und soll das Leben unter dem Wasser zeigen, thierisches und pflanzliches, in aller häuslichen Sicherheit der natürlichen Heimat, in aller Schönheit, Harmonie und zarten Verträglichkeit der Natur selbst.

Es ist keine plötzliche Entdeckung, sondern das Ergebniß langer und geduldiger Studien der Naturforscher.

Was geschieht, wenn wir ein halbes Duzend Goldfische in eine Glaskugel thun? Die Fische schlucken Wasser ein und stoßen es durch die Kiemen wieder aus. Während es durch die Kiemen geht, wird das freie Oxygen, welches das Wasser enthält, absorbirt und an seiner Statt Kohlensäure abgegeben. Im Laufe der Zeit erschöpft sich das freie Oxygen des Wassers, und dasselbe wird abgestanden und zuletzt giftig durch das Uebermaß von Kohlensäure. Wird das Wasser nicht geändert, so kommen die Fische an die Oberfläche und schlucken atmosphärische Luft. Aber obgleich sie von Natur dieselbe Luft (Oxygen) athmen, wie wir, so sind sie doch nur dazu organisirt, sie aus dem Wasser zu ziehen; wenn sie also genöthigt sind, Luft

Digitized by Google

an der Oberfläche zu schöpfen, so entzünden sich sehr bald die Lungen oder Kiemen, und zuletzt macht der Tod ihrem Leiden ein Ende.

Wenn also ein Gefäß nicht mit Fischen überfüllt ist, so brauchen wir bloß eine gute Handvoll gewisser Wasserpflanzen hinein zu werfen und eine neue Art chemischer Veränderungen beginnt alsbald; es wird unnöthig, das Wasser zu verändern. —

Wenn wir von einem Aquarium sprechen, so meinen wir damit ein Gefäß, das acht bis dreißig Gallonen Wasser enthält. Mr. Gosse beschreibt seinen größeren Teich als zwei Fuß lang bei achtzehn Zoll Weite und achtzehn Zoll Tiefe mit einigen zwanzig Gallonen Inhalt.

Es gibt zwei Arten von Aquarien: das Frischwasser- und das Salzwasser-Aquarium; das eine geeignet für Pflanzen und Thiere von Teichen und Flüssen, das andere für minder bekannte Seebewohner. Wir sprechen zuerst von dem Frischwasser-Aquarium.

Ist der Teich wohl vorbereitet und zurechtgemacht durch wochenlanges, wechselweises Gefüllt- und Leerhalten, durch Aussetzen an Sonne und Luft, so daß alle Tünche, Oel, Firniß, Gerbestoff völlig entfernt worden, so ist das Nächste, den Boden in Ordnung zu bringen und zu bepflanzen. Einige rauhe Bruchstücke von hartem Stein, frei von Eisen und anderen Metallen, welche das Wasser verunreinigen, können mit Cement zu einem Bogen gebaut oder in irgend einer Weise, wie es der Phantasie paßt, aufgehäuft werden. Der Boden sollte gänzlich von Schiefer, oder wohlgewaschenen, kleinen Kieseln bestehen. Gewöhnlicher weißer Sand, so lange gewaschen, bis das Wasser ganz rein abläuft, ist gleichfalls geeignet.

Dammerde oder gewöhnlicher Pflanzenboden ist für Wasserpflanzen nicht nöthig und eher noch schlimmer, als nutzlos, da derselbe für einige Zeit das häufige Wechseln des Wassers erfordert, um die löslichen Pflanzenstoffe zu entfernen, und das Wachsen von Conferven und andern niederen Pflanzengebilden befördert, welche schädlich sind.

Man hat gefunden, daß Wasserpflanzen jeder Art, wenn ihre Wurzeln nur bedeckt werden, in bloßen Kieseln von selbst Wurzel fassen und blühen. Die Pflanzen sollten sorgfältig von allen todten Theilen gereinigt, die Wurzeln an einem kleinen Stein befestigt, oder auf den Boden gelegt und mit einer Lage von Kieseln und Sand bedeckt werden. Ist der Boden bepflanzt, so mag das Wasser durch eine Gießkanne eingeführt, oder an den Wänden des Teiches eingeschüttet werden, um jede gewaltsame Bewegung des Bodens zu vermeiden. Das Wasser sollte rein und klar sein. Flußwasser ist am besten; Quellwasser ist auch gut, muß aber einige Tage früher, als man die Fische einsetzt, durch die Pflanzen weicher gemacht werden.

Sonnenschein ist gut für den Teich zu allen Jahreszeiten. Das Frischwasser-Aquarium erfordert ihn mehr, als das Salzwasser-Aquarium. Die Menge des von den Pflanzen ausgeathmeten Sauerstoffes, und daher auch das Wachsthum und die Munterkeit der Fische ist weit größer, so lange die Sonne auf sie scheint.

Bei Auswahl der Pflanzen für das Aquarium muß man auf die Menge Sauerstoff, die sie entwickeln, auf ihre Dauerbarkeit und auch auf ihre Schönheit einige Aufmerksamkeit verwenden.

Als solche Wasserpflanzen werden dann: Callitriche (Brook Starworth), Vallisneria, Ranunculus aquatilis, Hydrocharis, Alisma vorzugsweise empfohlen; als Fischarten und lebende Wasserbewohner die Cyprinidae, der Cyprinus gibelio (Karpfen, Prussian Carp), der Goldfisch (Cyprinus auratus), die Elrize (C. phoxinus). Für ein Gefäß von 12 Gallonen werden empfohlen: drei Goldfische, drei Karpfen, zwei Barsche, vier große Schmerlen, ein Dutzend Elrizen, sechs Weißfische (Bleien), dazu verschiedene Schnecken, Wasserkäfer, Wasserspinnen, Molche.

Alles mag nun wohl gehen und das Wasser klar bleiben; aber wenn der Teich einige Wochen gestanden, so wird die innere Seite des Glases einen grünen Ueberzug zeigen, der sich bald ausbreitet und den Einblick trübt. Dies kommt von dem Wachsen einer kleinen Conservenpflanze her, das man niederhalten muß. Für diesen Zweck ist die Schnecke das natürliche Gegenmittel, da sie rasch alle solche schädliche Stoffe vertilgt. Schnecken kleben sich an die Seiten und räumen und zehren all' den Pflanzenwuchs hinweg. Die Lymnea ist darunter die wirksamste, aber unglücklicherweise frißt sie dabei Löcher in die jungen Zweige der größeren Pflanzen und macht sie auf diese Weise unscheinbar. Einige andere Arten von Schnecken trifft dieser Vorwurf nicht; die Paludina und Planorbis sind die einzig zuverlässigen. Sie werden die Vegetation schnell beseitigen. Um die Krystallhelle des Wassers zu erhalten, mag man einige Muscheln im Sande wühlen lassen, wo sie das Amt lebendiger Filtrirtücher versehen

Digitized by Google

werden. Mit diesen Vorkehrungen wird ein wohl abgeglichenes Becken die ursprüngliche Reinheit der Natur lange Zeit behalten.

Ein ganz anderer Typus der Erscheinung und der Objekte zeichnet das Seewasser-Aquarium aus.

Da der größte Theil der höchst eigenthümlichen Wesen des Meer-Aquariums auf dem Boden lebt oder nahe daran, so sollte das Seewasser-Becken seichter sein und eine ungestörte Ansicht von oben her verstatten. See-Geschöpfe haben eine zartere Konstitution, als Süßwasser-Geschöpfe und erheischen mehr Sorgfalt, Geduld und Aufsicht, wenn das Meer-Aquarium gedeihen soll.

Seesand und reingewaschene Kiesel bilden den besten Grund für dasselbe. Man muß nicht vergessen, daß viele der Meerthiere Wühler sind und einen für ihre Gewohnheit passenden Grund verlangen. Einiges Steinwerk ist als wesentlich zu betrachten, da es solchen Geschöpfen, die von Natur furchtsam sind und ein Versteck suchen, einen angenehmen Schutz- und Zufluchtsort bieten soll. Dies gilt auch von vielen Fischen. Korallen-Aeste, in Cement befestigt, können auch hineingesetzt werden; sie bilden schöne und naturgemäße Objekte, an denen dann Pflanzen emporklimmen und anmuthig herabhängen.

Seewasser, aus der offenen See geschöpft, fern von der Mündung der Flüsse, ist natürlich für ein solches Aquarium das Geeignetste. Wenn es rein ist, wird es Transport und Zeit ertragen, ehe es in das Becken gegossen wird. Indessen dürfte es nicht immer möglich sein, Seewasser zu erhalten, namentlich bei großer Entfernung von der Küste, und es ist daher ein glücklicher Umstand, daß künstliches Seewasser jeder Anforderung genügt.

Die Composition von natürlichem Seewasser ist bei 1000 Theilen annähernd folgende: Wasser 964 Theile; Kochsalz 27; Chlor Magnesium 3, 6; Chlor-Kali 0, 7: schwefels. Magnesia 2; schwefels.-Kalk 1, 4; Brom-Magnesium, kohlens. Kalk 0, 2; 0, 3 Theile. Brom-Magnesium und schwefel- oder kohlens. Kalk kommen in so geringen Quantitäten vor, daß man sie bei Bereitung künstlichen Seewassers füglich weglassen kann; überdies enthält Fluß- und Quellwasser immer einen bedeutenden Theil Kalk. Daher können wir auch folgende Formel anwenden: Auf jedes Hundert solider Ingredienzen: Kochsalz 81 Theile: schwefelsauere Magnesia (Epsom Salts) 7 Theile; Chlor-Magnesium 10; Chlor-Kali 2 und Wasser etwa 2900 Theile; obschon dies genau nach dem spezifischen Gewicht bestimmt werden muß. Diese Mischung sollte man einige Tage stehen lassen, ehe man sie einschüttet. Denn so werden sich die chemischen Unreinigkeiten setzen, und die reine Flüßigkeit kann abgeschöpft werden. Die spezifische Schwere sollte durch den Hydrometer festgestellt werden; sie mag zwischen 1026 bis 1028 schwanken, während Süßwasser auf 1000 steht. Kann man ein oder mehrere Quart wirkliches Seewasser bekommen, so ist dies eine sehr nützliche Zugabe zu der Mischung. Es kann nun in das Becken durch ein Seihtuch eingeführt werden; aber lebende Wesen dürfen nicht eher hineingethan werden, als bis das künstliche Wasser mehrere Wochen lang durch das Wachsen der Seepflanzen gemildert und vorbereitet worden ist. So wird es mit Sauerstoff gesättigt und für die Sauerstoff brauchenden Thiere fertig sein.

Es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß so zubereitetes Wasser mit nur vier Ingredienzen, wenn es ein oder zwei Monate im Aquarium gestanden, die andern Bestandtheile erlangt, welche im echten Seewasser in kleinen Quantitäten normal vorhanden sind. Es muß dies von der Thätigkeit der Pflanzen oder Thiere kommen, oder von beiden zugleich. Bromine kommt vielleicht von Schwämmen oder Seetang. So richtet sich künstliches Seewasser von selbst ein.

Wenn das Becken mit der bei dem Süßwasser-Aquarium befolgten Vorsicht vorbereitet und temperirt ist, einen reinen Grund und einen Vorrath guten Wassers hat, dann ist es fertig für die Bepflanzung. Viele schönfarbige und zartbewimperte Algen und Seegräser lassen sich zur Zeit der Ebbe an den Felsen finden; sie werden den Enthusiasten schmerzlich verlocken, ihre zarten Farben dem Aquarium anzuvertrauen. Doch allen solchen Versuchen muß man widerstehen; Grün ist die einzige für gesundes und sauerstoff-entwickelndes Wachsthum geeignete Farbe in dem neuen Becken. Eine kleine Auswahl aus den purpurnen oder rothen Varietäten könnte vielleicht späterhin eingeführt und mit Erfolg gezogen werden; aber sie sind sehr zart, während die olivenfarbenen und braunen ganz sicher sind, einzugehen und das Wasser zu verderben. Dabei muß man sich erinnern, daß Algen Kryptogamen sind, und keine sichtbaren Blumen zur Ergötzung des Auges und der Phantasie tragen."

Als geeignete Seepflanzen werden nun umständlicher empfohlen: der Seelattich (Ulva latissima); Entomorpha compressa, eine zarte

Digitized by Google

grasähnliche Alge; Chondrus crispus, ein sehr gewöhnliches Moos. Später, nach einigen Monaten, möge man es mit Codium tomentosum und Chadophora probiren, noch später mit der schönen Bryopsis plumosa. Besser ist es indessen, sich auf einige Ulven zu beschränken.

Wenn die Pflanzen einige Wochen getrieben, und das Wasser klar und sauerstoffhaltig ist, soll man anfangen, die Seethiere einzusetzen, Fische zuallerletzt. — Wir beschränken uns hier auf einen kurzen Auszug, da wahrscheinlich nicht Alles, was dort für Nord-Amerika gerathen wird, auf unsere heimischen Meeresstriche paßt. Zuerst soll man Strahlen-Polypen oder Seeanemonen (Actiniae), namentlich die gemeine Actinia mesembriathemum einsetzen, ferner Actinia anguicoma, Act. bellis, Act. parasitica u. s. w. Sie erfordern wenig Sorgfalt und man braucht sie kaum zu füttern.

Hiernächst kommen Mollusken, namentlich Schnecken und Strandmondschnecken, welche eingesetzt werden, um die Schmarotzerpflanzen zu vertilgen. Squillen, kleinere Krabben mögen Zutritt haben, aber nur in geringer Zahl, ferner Anneliden: Serpula, Terebella u. s. w., Zoophyten verschiedener Art, Hahnkammkoralle.

Mollusken und Infusorien ertragen nicht das Sonnenlicht, sie verlangen Dämmerung — dafür muß durch theilweise Verdeckung gesorgt werden.

Zuletzt kommen die Fische: die schwarze Meergrundel (Black Goby), die graue Seebarbe (Gray Mullet), ein Lippfisch (Labrus maculatus) werden empfohlen, doch mit Einschränkung. Die ersten beiden sind sehr gefräßig. Es scheinen sich also nur sehr wenig Seefische für die Zimmerkultur zu eignen. Die sehr umständlichen Auseinandersetzungen, welche noch über Behandlung des Aquariums, Fang der Seethiere, Pflege derselben, wie auch der Pflanzen, folgen, zeigen übrigens, daß ein solches Seeaquarium eine sehr delikate Sache ist, und eine Sorgfalt und Aufmerksamkeit fordert, wie sie nur dem Enthusiasten treu zu bleiben pflegt.

Jagd auf wilde Pferde.

(Fortsetzung.)

XIX.

Rafael Ijurra sollte mir nicht mehr entkommen. Meinen Weisungen zufolge konnte ich die Hacienda bis auf den letzten Stein zerstören lassen und jegliche Maßnahmen gegen den Besitzer und die Bewohner derselben in Ausübung bringen. Sie diente unzweifelhaft dem Feinde als zeitweiliger Schlupfwinkel, den Guerrilleros als Vereinigungspunkt. Barg sie nicht einen der gefährlichsten Gegner unseres Banners, der aus diesem Bau wie ein Fuchs um unsere Vorpostenkette herumschlich, jegliche Bewegungen des Armeekorps auskundschaftend und unter gegebenen Verhältnissen unser Piket jeden Augenblick bedrohen konnte? Rache und Pflicht waren ein hinlänglich weiter Mantel um alles Nebensächliche zu decken. Kein Mensch konnte meine Schritte gegen das tückische Nest mißdeuten. —

Nur Ijolina! — —

Mein Blut stürmte furchtbar durch die Adern! —

Ijolina? — Wohnt sie nicht mit dem feigen Meuchelmörder unter einem Dache? Athmet sie nicht dieselbe Luft mit ihm dem — Feinde unserer Sache? Hat sie nicht mit mir nur eine brutale Komödie gespielt, um durch seine Hand mich in's Verderben zu stürzen? Welche Rücksichten kann die gleißnerische Ochsenprinzessin von mir anfordern? —

Rachedurst und gekränkte Eitelkeit sind freilich in ähnlichen Lagen schlechte Richter.

Eine andere Stimme bekämpfte die in mir tobende Trunkenheit der Leidenschaft. Sie sprach: Ijurra ist ein naher Verwandter des Hauses. Der bankerotte, landläufige Schuft konnte trotz seiner entschieden feindseligen Gesinnung gegen euch, die er als Spion, Freibeuter und Meuchelmörder offenkundig bethätigte, trotz seiner sittlichen Verkommenheit im Hause des Onkels immerhin ein Asyl beanspruchen. Vom Standpunkt der Ritterlichkeit haft du kein Recht nach den geheimen Fäden dieser verwandtschaftlichen Beziehungen und deren Ausdehnung gewaltsam zu forschen. Ijolina fürchtet Ijurra. Nun wohlan! Wo die Furcht herrscht, hauset die Liebe nicht. Sie hatte dir wirkliche Theilnahme bewiesen, ja sogar mehr; der herrliche Sonnenstrahl, der dir aus ihrem innersten Herzen zeit-

Digitized by Google

weise entgegengkühte, ihre Warnung, die heutige Haltung unmittelbar vor der Erscheinung Ijurra's bürgen dafür "

Wie verführerisch klingt doch die Logik der Selbsttäuschung! Wie glitzert und flimmert sie gar, wenn sie den Pikör der Eitelkeit macht!

Und weiter sangen diese Sirenen, daß Isolina's herrliche Gestalt auch eine edle Seele berge, daß sie ungeachtet ihrer Manie frivol zu scheinen — diese Spezialität ohne Konsequenzen ist schon einmal den Amazonen eigen — mich nicht aus purem Zeitvertreib — agacirte — daß ihr männlicher Charakter in mir des Mannes Ernst erkannte, der kleine bloße Liebelei — ein Garnisonbedürfniß — in die Scene setzen wollte, daß sie einen ihr widerwärtigen Druck nur um ihres Vaters Willen, des doppelzüngigen Hacendado, ertrage, Ijurra verabscheue und nur mich —

Es sollte noch ein Punkt in Erwähnung kommen. An diesen hatte ich jedoch nur einen Augenblick lang geglaubt. Isolina war viel zu geistreich, um aus exaltirtem Patriotismus die abgeschmackte Rolle einer Art Judith gegenüber einem so unbedeutenden Holofernes — einem simplen Reiterkapitän, am Rio Bravo del Norte zu improvisiren.

Mein Blick fiel auf Isolina's Ring, den ich in der Aufregung zu einem Knäuel gepreßt hatte.

Wie grell leuchteten meine Gefühle und dieses zerknitterte Kleinod einander entgegen!

Die Schlacht blieb vor der Hand unentschieden. Die nächsten Tage sollten jedoch alle Zweifel lösen.

Jedenfalls hätte übrigens auch der Sieg der pazifizirenden Partei einen Entschluß keineswegs beseitigen dürfen. Die Pflicht gebot mir, Holingsworth mit einer Anzahl Jäger nach der Hacienda zu entsenden. Das Signalement Ijurra's war mit Flammenschrift in seinem Gedächtniß eingegraben, — und der hätte ihn sicher gefunden. Ich verwarf einen solchen Gedanken eben so rasch als ich ihn erfaßte. Mein Stolz, mächtiger als die Pflicht, empörte sich gegen jede auffällige Gewaltmaßregel. Ich war nicht in die Reihen der amerikanischen Armee getreten um bei Gelegenheit auch Schergendienste zu verrichten. Demungeachtet sollte Ijurra mir nicht entkommen.

Es gibt nichts Lächerlicheres als zur Schau gestellte Eifersucht, zumal, wenn man noch nicht einmal dazu berechtigt ist. Eine militärische Durchsuchung der Hacienda, mochte sie auch vom Standpunkt der Politik erklärlich scheinen, hätte mich immerhin bei Isolina in obigem Kolorit erscheinen lassen. Sie sollte diesen Triumf nicht haben.

Am folgenden Tage wurde die heilige Jungfrau von Guadalupe in der Rancheria gefeiert. Schon am frühen Morgen erschallten die Glockentöne und die Klänge der Jaranas (eine Gattung Guitarre). Die Poblanas erschienen in ihren buntesten Anzügen, die Indianerinnen in hellen Naguas mit rothen Wollenfäden in dem schwarzen Haare, die Bewohner der Rancho's (Bauernhöfe) und der Rancheria strömten auf den Plaza und nächst der Kirche begannen Frommgläubige schon frühzeitig sich wegen der bevorstehenden Prozession zu ordnen. Von der Azotea aus gewahrte ich zahlreiche Menschengruppen, die nach und nach aus dem großen Thor der Hacienda traten und ihren Weg nach der Rancheria einschlugen. Es waren die Vaqueros und Peons des Hacendado, die zur Kirche zogen.

Ob sie wohl auch kommen wird? — Nach einer Viertelstunde bemerkte ich, daß das Thor wieder geschlossen wurde. Ich hätte Isolina frömmer gewünscht.

Die Prozession begann. Ein Theil Meiner Jäger ritt voran; dann folgte die Volksmasse in Reih und Glied geordnet, dann der Priester mit dem Allerheiligsten in den Händen und hinter ihm mehrere vielfarbig bemalte Leute, in sonderbare Kleider vermummt, auf deren Schultern die braune heilige Jungfrau von Guadalupe thronte.

Ich wunderte mich, daß die Herrenleute der Hacienda nicht auch zum Gottesdienst gekommen waren. Sollten Don Ramon und seine Tochter sich noch immer als Spanier fühlen? *)

*) In Mexiko wurden seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zwei heilige Jungfrauen, und zwar die de los Remedios und die von Guadalupe verehrt. Während eigenthümlicherweise der Schutz Ersterer von den Anhängern der Spanier angerufen wurde, betrachteten die Mexikaner die Jungfrau von Guadalupe als die Schutzpatronin ihres Landes und riefen sie an. Man erinnert sich dabei unwillkührlich an die Kämpfe vor Troja, wo die Mythe Juno und Minerva dem einen Theil, Mars und Venus dem anderen Theile schützend zur Seite stellte. Das Bild der Jungfrau de los Remedios war von Kortez bei der Eroberung mitgebracht worden und es ist dasselbe, welches der große Feldherr im Tempel der Azteken aufhängen und vor dem er die erste Messe halten ließ. Während der Revolutionszeit wurde die Jungfrau mit militärischen Abzeichen bekleidet, und von den Spaniern zur Kriegsgöttin erhoben.
D. R.

Digitized by Google

Die kleine Cuca unterbrach meine Morgenpromenade. Sie brachte mir in einer sehr unfreundlichen Stimmung mein Frühstück und zugleich die Meldung, daß zwei Indianerinnen mit Körben im Vorzimmer harrten, und nach dem Kapitän fragen.

„Woher kommen sie und was wollen sie?"

„So frug ich auch," entgegnete die Tochter des Alcalden giftig, „allein mögen sie das schwarze Erbrechen bekommen. Stellen Sie sich vor Kapitän, was diese Chichimekenkatzen (Chichimeken ist ein Indianerstamm im nördlichen Mexiko) mir geantwortet haben."

„Nun?"

„Ich möchte mir den Rebozo über der Mund ziehen und nicht um Dinge fragen, die mich nichts angehen."

Unten in meiner bescheidenen Behausung angelangt, erblickte ich in der That zwei auffallend gekleidete und hübsche Indianerinnen, von denen die eine mir ein Billet übergab, während die andere allsofort die Foulards, mit welchen die Körbe zugedeckt waren, wegnahm, und den Inhalt derselben auf die eben zur Hand gelegenen Räumlichkeiten auskramte.

Beim Anblick von Isolina's Schriftzügen lief mir Etwas ganz sonderbar durch's ganze Blut. Ich stürzte in mein Zimmer und öffnete dort in einer Aufregung, die ich selbst in der ersten Schlacht nicht verspürte, das zierlich gefaltete Schreiben und las:

Kapitän,

vergessen Sie was gestern vorgefallen. Ich bitte Sie dringend darum. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen, vor Schmerz über die schändliche That. Der arme Vaquero! Wie freundlich geruhte er mir eben in das dankbare Auge zu blicken, als das abscheuliche Fenster — —. Apropos, wie konnten Sie sich nur so schlecht maskiren. Ich habe Sie gleich beim ersten Blick erkannt. Sie verdienen gar nicht daß ich Ihnen dieses Geständniß mache. — So im Zorne fortzustürmen! — Als ob ich eine Cascabel (Klapperschlange) wäre! Die Luft ist rein. Papa sendet dem Kapitän aus Dankbarkeit für das prächtige Pferd einige Kistchen Zigarren. Papa meint, es wären die besten, welche auf seiner Besitzung der Havannah erzeugt werden. Ich kann es nicht behaupten, weil ich gar nichts liebe, was im Rauch aufgeht. Notieren Sie dieß. Die Geldsumme ist für die Leute bestimmt, welche den Schimmel — ich habe ihn Trotzkopf getauft — vor bösen Menschen gehütet. Den Teppich habe ich für Sie gestickt, während Sie auf den Trotzkopf jagten. Er ist kein Meisterstück, da ich stets lieber auf dem Pferde als beim Stickrahmen saß. Wenn Sie aber Ihre Füße darauf setzen, so werden Sie vielleicht sich erinnern, daß man Damen, die Ihnen wohlwollen, nicht mit zornigem Antlitz und ohne Abschied den Rücken kehrt. Sie sahen ja aus, als ob Sie die Eifersucht erfunden hätten! — Kapitän, bessern Sie sich, sonst geht aus Gram in ein Kloster

Ihre

ergebenste Dienerin

Isolina de Vargas.

P. S. Morgen um 12 Uhr bin ich auf der kleinen Lichtung, auf dem Gipfel des Chaparral, wo das Kreuz errichtet ist. Um die Konversation Ihnen zu erleichtern, sende ich Ihnen — ich lese auch englisch — Shakespeare's Othello. Wir wollen mit einigen Abänderungen die zweite Szene des vierten Aktes rezitiren. Sie beginnen bei der Stelle: Täubchen, komm' hierher! — Meine Rolle weiß ich bereits auswendig. Nur mit dem fünften Akt verschonen Sie mich. Der kam mir immer sehr langweilig und unnatürlich vor.

XX.

Um halb zwölf Uhr sah ich den Schimmel mit einer Reiterin auf dem Rücken durch das Thor der Hacienda kommen und schnell den Hügel hinabreiten. Eine Minute später verbarg das dichte Laub der Platanen die scharlachrothe Manga Isolina's und den „Trotzkopf" meinen Blicken.

Ich bemerkte, daß sie am Rande des Waldes einen Augenblick hielt, und aufmerksam nach dem Dorfe blickte.

Mein Moro war gesattelt. Rasch eilte ich von der Plaza an dem Puccaranchos vorüber und sprornte, als ich das Freie erreichte, mein Pferd zum Galopp an. Der Weg führte am Flusse hinauf durch eine dicht mit Gummibäumen und Silberpappeln bedeckte Niederung. Diese waren von der seltsamen Tillandsia überzogen, deren Silberguirlanden sich von einem Zweige zum anderen zogen, und reizende Waldgänge bildeten. Ich kam bald am Fuße des Hügels an, auf welchem die Hacienda stand, verließ dort die Hauptstraße und folgte einem um die Anhöhe führenden Reitpfade. Ein paar hundert Schritte brachten mich an die Stelle, wo ich die scharlachrothe Manga zuletzt bemerkt hatte. Jetzt leiteten mich die Hufspuren des Schimmels und ich betrat auf seiner Fährte den Wald.

Digitized by Google

Sie folgte eine Zeit lang einem vielbesuchten Wege, aber plötzlich verließ sie diese und bog in eine dicht bewaldete Niederung, wo es keine Spur vom Pfade gab. Ich behielt die Fährte im Auge und ritt ihr nach.

Als ich weiter kam, wurde das Gehölz immer dichter. Das Unterholz von Arundinaria und Sabalpalmen versperrte den Weg und hinderte mich am Sehen; unten hemmten hervorragende Wurzeln einen raschern Ritt; während mich weiter oben das Geflecht von Lianen, Bambus, Sasaparilla und riesigen Weinranken zwangen mich im Sattel zu bücken, um darunter hinwegzukommen.

Die Hufspur war verloren und erst nach vielem Herumreiten durch das Netzwerk des Rohres und der Lianen gelang es mir die Richtung zu erblicken, wo der Hügel lag. Ich kam in einen Wald, der hier und da mit Lichtungen abwechselte. Wiederum traten die Laubbäume hervor und ringsum wuchsen viele schöne Formen der Inga, Akazie und Mimose. Auch die Myrthe mischte ihr Laub mit den wilden Zitronen und ihre Aeste waren von blühenden Schlingpflanzen umwunden.

Es war ein wilder Blumengarten und die Luft mit lieblichem Duft erfüllt, während hell, sanft und melodisch die Musik der Vögel ertönte.

Ich war in der Nähe des Gipfels angekommen. Ich sah die Lichtung auf allen Seiten von blühenden Wäldern umringt. Es war ein herrlicher Fleck Erde, der vollständige Heimlichkeit und Ruhe bot. Geschah es absichtlich, daß Isolina eben diesen poetischen und Verträglichkeit erweckenden Ort gewählt?

Sie saß im Sattel und schien sich am Gesang der Vögel, dem Summen der Bienen und dem Duften der Blumen zu erfreuen. Zuweilen zog sie ihre Uhr aus dem Busen und schaute eifrig über die Gipfel der niedrigeren Bäume nach der Ebene.

In wenig Minuten rief eine melodische Stimme:

„Hola! Quien vive!"

Ich stand meiner schönen Brünette gegenüber. (Fortsetzung folgt.)

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 27. Juni 1862 kamen Se. Majestät der Kaiser in Begleitung des Herrn Flügeladjutanten von Latour um 11 Uhr Nachts von Reichenau über's Gschaid am Naßkör an, und übernachteten in der Jägerhütte.

Am 28. Juni, Früh. Se. Majestät Pürsche auf der Lachalpe und in den Schneewänden. Se. Majestät schoß 1 starken Gemsbock ab, dann einen Hirsch und einen Rehbock an. Herr Flügeladjutant von Latour, Pürsche auf der Großbodenalpe und am Wachseneck. Sah 5 Thiere mit Kälbern, aber kein schußbares Wild.

Am 28. Juni. Nachmittag, eine kleine Treibjagd am Hocheibl. Se. Majestät schoß 1 starken Rehbock ab. Herr Flügeladjutant von Latour sah nur 2 Thiere, aber kein schußbares Wild.

Um 6 Uhr Abends wurde die Rückreise nach Reichenau auf demselben Wege angetreten. Die Witterung war schlecht, windig und Regen.

Am 31. Juli 1862, Nachts 10 Uhr, kamen Se. Majestät in Begleitung der Herren Flügeladjutanten von Latour, Graf Dürkheim und Graf Fünfkirchen von Reichenau über's Gschaid in Mürzsteg an, wo übernachtet wurde.

Am 1. August, Trieb im Fischerrigl. Se. Majestät schoß 1 Achtender-Hirsch ab. Herr Flügeladjutant von Latour kam nicht zum Schuße, Herr Flügeladjutant Graf Dürkheim fehlte einen Rehbock. Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen kam nicht zum Schusse.

Trieb im alten Vierundzwanzig-Graben. Es war viel Hochwild im Triebe, jedoch außer Schußdistanz. Abgefallen und verendet ist 1 Zehnender-Hirsch. Vom Personale wurde abgeschossen 1 Fuchs.

Um 11 Uhr Mittags wurde die Rückreise nach Reichenau über's Gschaid angetreten.

Am 4. August 1862 langten Se. Majestät in Begleitung des Herrn Flügeladjutanten Grafen Fünfkirchen, von Reichenau über's Gschaid kommend, in Mürzsteg an, wo übernachtet wurde.

Am 5. August. Frühpürsche Sr. Majestät in Bocktogl und Höllgraben, schoß 1 Gemsbock und 2 Rehböcke ab. Herr Graf Fünfkirchen im Schusterschlag fehlte einen Rehbock.

Nach der Frühpürsche Sr. Majestät wurden 2 kleine Triebe in der Rauchwand und Kollmusgraben gemacht. Se. Majestät schoß 2 Gemsböcke, 1 Gemsgais und 1 Rehbock ab.

Am 5. August. Abendpürsche Sr. Majestät im Eiblstein (Niederalpl), schoß 1 Zehnender-Hirsch und 2 Rehböcke ab, dann einen

Digitized by Google

Hirsch an. Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen am Pachlerrigl schoß 1 Thier an.

Am 6. August. Treibjagd im Plotschgraben ob dem Todtenweib. Se. Majestät schoß 1 Gemsbock und 1 Fuchs ab. Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen schoß 1 Gemsbock und 1 Rehbock ab.

Nach der Jagd wurde um $10\frac{1}{2}$ Uhr Vormittag die Rückreise über's Gschaid nach Reichenau angetreten.

Neuberg, am 8. August 1862.

Johann Fuchs.
k. k. Forstmeister.

Sir Arthur Klingleton's Reise- u. Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **Arthur Papp.**

(Fortsetzung.)

Der Wachedienst rief Miß Harry auf das Deck. Ich nahm ein bereits 6 Monate altes Blatt der Times zur Hand und vertiefte mich in eine wissenschaftliche Abhandlung über Englands Schafzucht und ihren Einfluß auf die Wollproduktion des Kontinents. Ober uns prasselte der Regen und unsere Arche schaukelte sich mit ihrem Hintertheil im Wasser des Tapajoz, zum großen Verdruß sämmtlicher Schnarcher, über deren Häupter von Zeit zu Zeit der neben mir ruhende Pluto herumrollte. Am andern Morgen wurde mit vereinten Kräften die Ausbesserung unsers Schadens in Angriff genommen, Harz geröstet, das Schiff zum Theil geräumt und dann auf zwei glatten Holzschleifen an den Strand gezogen, lauter etwas langweilige Mühsalen, die aber ebenfalls überstanden werden müssen, wenn man die Lust nach Neuem und Ungewohntem in reichlichem Maß genießen will. Unsere Maulthiere allein erfreuten sich der behäbigen Ruhe, die sie in dem Ufergebüsch fanden, wo ich und der Indianer sie an Jussarapalmen befestigt hatten.

Einen wunderlichen Effekt machten am Ufer zahllose Scharen von Taschenkrebsen, welche aschgrau, groß und klotzig gebaut, hochbeinig und vollkommen spinnenartig am Rande des Wassers umherstanden. Mit dem unverkennbaren Ausdruck von gespannter Neugierde waren alle Individuen nach uns hingerichtet und wirklich possirlich war es anzuschauen, wenn sie in einzelnen Abtheilungen davonliefen. Am meisten charakterisirten einige Vögel den Waldstrom. Ueberall, wo eine Juga, ein Feigenbaum höher über den Fluß hinragte, erblickte ich lange, beutelförmige Anhängsel an den dünnen Aesten und selbst den letzten Zweigen, oft ihrer 50—60 dicht nebeneinander, fast gleichen sie dichten Usmen oder Tillandsien. Und doch waren es keine Pflanzenparasiten, sondern Vogelnester, lange herabhängende beutelförmige Vogelnester, die künstlichsten Gewebe, die man nur sehen kann, um welche die schwarzen mit prächtigen gelben Färbungen gezierten Bewohner herumflatterten unter ununterbrochenem Schreien und Zwitschern. Es waren Japus, Jeterusarten, meistens Icterus xanthornus, wahrhaft drollige Burschen. Den ganzen Tag schrieen und zankten sie sich umher; jeden Thierlaut ahmten sie nach, ununterbrochen schnalzte, pfiff und flötete es in ihren Scharen. Wunderhübsch sahen die Vögel aus, wenn sie so umeinander herumflatterten und lärmend davonzogen nach Art unserer Staare. Prächtig glänzt da in der Sonne das schwarze und gelbe Gefieder der Schar, und man denkt unwillkührlich an Riesenschmetterlinge, etwa an jenen Ajax, wenn er im matten Fluge um Mittag von einer duftenden Alpinienblüte zur andern dahinschwebt, ebenfalls prangend in gelben und schwarzen Farbentönen. Viel stiller trieben dicht über den sumpfigen Wasseradern Alcedonen oder Halcyonen von sehr verschiedenen Größen ihr Fischerhandwerk, still lauernd auf einem Ast und sich jählings hineinstürzend in das Wasser, so wie sich nur eine Beute daselbst zeigt Niedliche hellgraue Schwalben flatterten noch dichter über dem Spiegel des Flusses dahin, während ganz oben über dem Walde einige Circacter umherzogen und kleinere Gavioens, Habichte dahinflatterten.

Im Laufe des Tages machte ich einen Versuch mit Pluto in den Uferwald zu bringen, um ein Stück Wild zu erlegen. Wir kamen aber bald in sehr trostlosem Zustande zurück, nämlich schön roth gemalen, welches Farbenkleid uns die große Ockerlagune spendete, die einen Büchsenschuß von unseren Landungsplatz in Zickzack sich schlängelte. Jeder Versuch den Uebergang zu forciren blieb erfolglos, und ich brachte nichts heim, als eine Uebertünchung, die mir bald das Aussehen eines Bathordenritters verliehen hätte. Wir mußten uns demnach schon mit Taschen-

Digitized by Google

krebsen und Schildkrötenfleisch behelfen. Nelson, der zeitweise die Luft empfand, etwas für die Küche schießen zu wollen, schlich mit dem Indianer während der Rastzeit nach dem schilfigen Eiland hin, das sich hart neben uns ausdehnte. Beide kehrten rasch und wie vom Fieber geschüttelt zurück. Sie hatten zwei Kaimans gesehen, die in der besten Stimmung waren, die Wilderer sich zu annexiren. Ich habe in den Nachmittagsstunden einem Kaiman auf 100 Schritte eine Kugel gesendet, aber obgleich der gefräßige Geselle meine Kugel mit einem komischen Herumzappeln auf dem Anschußplatze richtig quittirte, gelang es ihm doch das Wasser wieder zu erreichen, um wahrscheinlich für immer auf den Grunde des Tapajoz zu verschwinden.

Ich war recht froh wieder weitersegeln zu können. Die Mosquiten hatten es förmlich auf unsere Vernichtung abgesehen. Knapp vor unserer Abfahrt erhandelten wir von peruanischen Indianern, deren Igarité mit Chilehüten und Sassaparille beladen war, einige nöthige Requisiten und die Beihilfe beim Flottmachen unserer Baike.

Einzelne Nebelbildungen und Wolkenpartien streiften noch tief unter uns dahin über den Wäldern, als wir uns zur Weiterreise anschickten. Wir gewahrten wieder eine beträchtliche Strecke ausgerodeten Urwaldes, der in Weideland, Pflanzungen von Cacao und Maniocfelder verwandelt war. Diese Kultur verschwand bald, und wie weit ich auch immer hinspähen mochte, so erblickte ich doch nur einen ewigen, schweigenden Wald, aus dessen ungeheuern Räumen nirgends auch nur die geringste Spur von Anbau hervorschimmerte, wie mühsam ich auch nach einem Hause, einer Hütte, einem Felde, einem aufsteigenden Rauch suchen mochte.

Unsere Kalfaterung im strömenden Regen, die ungewohnte Lebensweise, die verdammten Taschenkrebse hatten meinen sonst sehr kräftigen Organismus angegriffen. Mir begann vor unserem Mahle zu ekeln und das erstemal stieg mir der Gedanke in den schwindeligen Kopf, daß ich eine Thorheit beging, als ich diese abenteuerliche Fahrt in Erfüllung gebracht.

Miß Harry unterzog mich einer gründlichen Beaugenscheinigung und gab endlich ihr Parere dahin, daß ich die schönste Aussicht vor mir habe, die Annehmlichkeiten eines gastrischen Fiebers zum erstenmale im Leben kennen zu lernen. Von diesem Augenblick an stand ich auf der Krankenliste unserer Equipage und Nelson wurde bestimmt, an meiner Stelle die Wache zu beziehen.

Miß Harry braute einen abscheulichen Trank, den ich nur mit dem größten Widerwillen zu mir nahm. Nichtsdestoweniger übte dieser Höllentrank in Verbindung mit einer absoluten Diät eine so heilsame Wirkung aus, daß mein Kopf schon am nächsten Tag wieder leichter wurde und die weitere Erzählung meines Doktors ohne Ermüdung ertragen konnte.

— „José“ — so erzählte Miß Harry weiter — „schien vom Goldteufel besessen, und Tage lang blieb er mit „Luiz“ von der Hacienda entfernt, um jene Stellen zu besuchen, die nach der Angabe des Letzteren jene so heißersehnten Diamantgruben enthalten müssen.

— Aus dem so rührigen Pflanzer war im Kurzen ein fieberhaft aufgeregter Träumer geworden, der selbst seine Tochter vernachlässigte, und sich kaum die Mühe nahm, Einsicht von dem Stande seiner Rinder und Viehherden zu nehmen. Desto wackerer arbeitete sein Verwalter, denn ich benützte jede Stunde getreulich, um mich von dem Stande der Dinge zu überzeugen, entschlossen, der Sache ihren Lauf zu lassen, bis sich nicht eine schickliche Gelegenheit bot, José seine verderbliche Täuschung vorzuhalten.

— Mir bangte um Estella. — Vielleicht hatte derselbe seine Fallen bereits aufgerichtet — was konnte ich thun, wenn Dom Luiz die Hand Estella's verlangte, und der verblendete José sie ihm bewilligte?

Indem ich Estella warnte, — bereitete ich sie auf mein Geständniß vor, ich erzählte ihr meine Erlebnisse, den Tod meines Vaters, und schloß mit dem Zeitpunkte, wo José mit meinem Schicksale das seinige verband. — Dann ging ich allmälig zu den Pflichten des Weibes über, und erleuchtete Estella's Geist mit schwesterlicher Schonung, indem ich ihr die Gefahren der Zukunft andeutete. Ich verhehlte ihr nicht meine Besorgnisse, die ich seit dem Erscheinen von Luiz im gerechten Maße empfand, und schilderte ihr die eventuellen Folgen jenes Einflußes, den dieser Mann seit Kurzem auf ihren getäuschten Vater ausübt.

Estella schüttelte das Köpfchen, und erwiederte mit ihrer schalkhaften Miene: „Gut, lieber Onkel, — haben wir nicht unsere Mustangs, — die uns wie der Wind überall hintragen werden, wo wir sein wollen? — Sind wir nicht im Stande den gehetzten Hirsch mit dem Lasso zu fangen, und uns gegen den Jaguar mit der Büchse zu vertheidigen? Geh, lie-

Digitized by Google

der Oncle Harry! Estella wird nur immer das wollen, wozu ihr Herz ihr räth, — und mein Herz iſt mit dem deinen immer einverſtanden." —

— Ich war eine Thörinn! Während ich die nahende Gefahr ahnte, — wollte ich ihr Trotz bieten! — Statt José ſelbſt gegen ſeinen Willen zu retten, ſann ich nach einem Auskunftsmittel, das Luiz mit leichter Mühe unmöglich machte.

Was hätte es bedurft? Fünf Minuten. — Aug' gegen Aug' — mit dem Bowie in der Hand. Und Luiz hätte ſeinen Plänen auf immer entſagt! —

* * *

Ein Ereigniß ſeltſamer Natur hatte um dieſe Zeit ſtattgefunden, und blieb nicht ohne Einfluß auf das Schickſal der Bewohner beider Haciendas. Ein orkanartiger Sturmwind deckte in derſelben Nacht die leichtgebauten Wohnhäuſer ab, machte großen Schaden in den Mandiocapflanzungen und zerſtörte die Potreros der Rinder und Pferde. Dem folgte nach kurzer Pauſe ein Erdbeben, wodurch die Gebäude Sprünge und Riſſe bekamen, — beſonders José's Hacienda großen Schaden erlitt. Ich mußte mich entſchließen nach N. zu reiten, um einen Baumeiſter zu holen, und dies um ſo ſchneller als eben jetzt zu erwarten ſtand, daß dieſe Sorte Leute vollauf zu thun bekommen würden. Ein Erdbeben in unſeren Breiten iſt eine Sache, die jährlich mit größerer oder minderer Zerſtörungswuth vorkömmt, — und ein Ereigniß, das man eben ſo ſchnell vergißt, wenn nicht eben der angerichtete, Schaden die Betreffenden zu Bettlern gemacht hat.

Ich verlor eine Woche mit dieſer Angelegenheit und mußte froh ſein mit einem betagten Baumeiſter, einem Portugieſen, der nur mit Mühe ritt, am zehnten Tage zurück zu ſein.

Eine unerklärliche Unruhe hatte ſich meiner bemächtigt. Statt mein müdes Pferd in den Stall zu führen, eilte ich zu José. Einige Schritte vor der Einfriedung hielt ich mein Thier an, und lauſchte mit Befremden einer hellen Stimme, die mit Begleitung einer „Arpa", zwiſchen den Magnolien und Taxusgebüſchen her zu mir drang.

Des Mondes zauberhaftes Licht übergoß den Plan, Leuchtkäfer ſchwirrten von Strauch zu Strauch, während in den höchſten Zweigen eines Brotfruchtbaumes die amerikaniſche Nachtigal in Pauſen ihren Geſang anſtimmte.

Indem ich die dicke Taxushecke mit den Händen auseinanderdrängte, ſah ich einen Mann im Schatten des Magnoliengebüſches auf einer Bank von Kocosrinde, — ſeine Hände hielten das Inſtrument deſſen vibrirende Töne durch die Luft zitterten, während ſein ſtarrer Blick zum Balkon des Wohnhauſes gerichtet war, zwiſchen deren Jalouſien etwas Weißes ſchimmerte!

Es war Dom Luiz da Braz, bekleidet mit derſelben weißen „Capa" wie ich ihn am Tage des Zuſammentreffens auf der Brücke zu ſehen Gelegenheit hatte! Arme Estella!! — —

As armas, e os varoens assinalados,
Que da occidental praia Lusitana,
Por mares nunca de antes navegados,
Passarao ainda alem da Taprobana;
Em perigos, e guerras esforçados,
Mais do que promettia a força humana,
Entre gente remota edificarao
Novo reino, que tanto sublimarao!

Es war Estella's Lieblingspoeſie — Stroſen aus Camoen's Luſiade, — arme Estella!!

* * *

Die Ereigniſſe folgen nun raſch aufeinander. Man legte Minen an, die einen zweifelhaften Erfolg verſprachen; — José war im Kurzem ein Creeſus geworden, ſeine tiefliegenden Augen, aus denen ein dunkles Feuer ſtrahlte, erzählten zur Genüge von den bitteren Enttäuſchungen ſeiner Seele, — aus dem ſo gütigen Facendeiro war ein unwirſcher, ja harter Mann geworden, — der mich mied, und auch ſeiner Tochter die gewohnten Liebkoſungen vorenthielt. Die „Escravos" und Arbeiter arbeiteten lieber an den Minen, und theilten den Geldburſt ihres Gebieters; für den Plantagenbau blieben untaugliche und ungenügende Kräfte übrig, ein Theil der Früchte verdarb, während große Strecken des Wiederanbaues harrten und einſtweilen den Viehherden zur Weide dienten. Die „Covas" (Gruben) verſchlangen im Kurzen große Summen, und finſter, mit verſchränkten Armen betrachtete José's Verwalter dieß traurige Bild. Luiz hatte ſich an den Schachten angeſiedelt und leitete den Bau. Eine Horde von 300 Köpfen, zerlumpte und rußige Geſtalten, lagerten in eiförmigen Lehmhütten um den Graben herum, die von einer auf einem Hügel erbauten und von Luiz bewohnten Blockhütte beherrſcht waren.

Wüſtes Geſchrei ertönte bis in die tiefe Nacht hinein, und oft kam es zu blutigen Auftritten unter dieſen Kanibalen, unter denen ſich Europäer, Neger, Indianer und Chineſen befanden, — Geſtalten die durch Arrak, dem Opiumgenuſſe und Cocakauen die letzten Spuren menſchlicher Civiliſation verwiſchten.

Digitized by Google

Aber mit dem Morgengrauen gewann Alles eine andere Gestalt; Jeder schleppte sich an seine Arbeit, und wehe Dem, der von Luiz in seiner Baracke gefunden wurde.

Eines Tages erzitterte die Luft von dem Freudengeschrei der Bergleute. Man hatte einen Stollen geöffnet und war auf eine Lage von Kohlen gestoßen, — ein Chinese hatte beim ersten Spatenstiche einen Diamant gefunden.

Es war hohe Zeit! Der Eifer der Grubenarbeiter hatte sichtlich nachgelassen und José's Ausgaben eine besorgnißerregende Höhe erreicht. Die Hazienda Rosa Saldanha's war mit Hypotheken belastet, und der Gewürzkrämer Baëquin weigerte sich weitere Vorschüsse zu machen.

Ich werde den Tag nie vergessen, wo José den gefundenen Diamant in seiner krampfhaft zitternden Hand haltend, seiner Tochter eröffnete, daß sie Dom Luiz da Braz' Braut sei. Mein Entschluß war gefaßt. Des Nachts sattelte ich zwei meiner eigenen Mustangs, versah mich mit den nöthigen Waffen und ritt zu dem Wohnhause José's.

Die wenigen Bewohner lagen im tiefen Schlummer und ich erreichte Estrella's Zimmer, ohne bemerkt zu werden. Das Mädchen war wach und betete vor einem Kruzifix, vor dem eine Wachskerze ein unsicheres Licht verbreitete.

Sie nickte mit dem Kopfe, stand auf und reichte mir die Hand. Unsere Seelen hatten sich verstanden, denn sie deutete schweigend auf einen gepackten Mantelsack, der auf ihrem Bette lag. Im Osten begann ein heller Streifen aufzuleuchten — der Vorbote des nahenden Tages! Wir mußten eilen. Stille verließen wir das Haus und schwangen uns in die Sattel und bald erdröhnte der harte Prairieboden von den Hufschlägen unserer Rosse.

Wir mußten, um in die Ebenen der Manaos zu gelangen, einen Zufluß des Cobayasees passiren, über den eine gemauerte Brücke führte. Zu meinem Schrecken scheuten unsere so vertrauten Pferde, als wir die Brücke im vollen Laufe nahmen. Dann ertönte ein Pfiff und ringsum im Zwielichte tauchten Gestalten auf, die sich uns drohend näherten. Ein Mann hielt Estrella's Pferd am Zügel, ich zog ein Pistol und zielte — da erkannte ich trotz des Dämmerlichtes Estrella's Vater!! —

Neben ihm stand mit teuflischem Grinsen Luiz, während fünfzig Bewaffnete an uns heranrückten und einen Kreis schlossen.

„Harry!" begann José mit heller Stimme „Ihr habt mein Vertrauen schmählich getäuscht, Ihr wollt mich zu Grunde richten, mein Kind entführen und es verderben. Harry, ich wollte Euch schonen, um eingedenk des Guten, welches Ihr mir erwiesen, Böses mit Guten zu vergelten! Doch, Ihr verführtet mein Kind und betrogt einen Vater um sein Glück, einen Edelmann um seine Hoffnungen. Harry! Ihr müßt sterben." Luiz wiederholte wie ein dumpfes Echo „Er sterbe!" — Und drohend richteten sich zwanzig Büchsenläufe auf mich.

Goddam, unterbrach ich die Erzählerin, das fing an schief zu gehen!

„Senhor José!" entgegnete ich, „Ihr seid die Beute eines großen Irrthums! Nie fiel es mir ein, Euch diese Schmach anzuthun, die Liebe, die ich zu Estrella hege, hat nie die Grenzen einer brüderlichen Zuneigung überschritten!" José lächelte bitter und Luiz machte eine Bewegung der Ungeduld.

„Wollt Ihr einen Beweis? Ihr! José, der sonst immer meinen Worten geglaubt, werdet Ihr heute zweifeln?"

„Reden Sie, Harry!" entgegnete der Pflanzer im dumpfen Tone, „und wenn Sie auch nur Ihre Brust von einem Geständnisse erleichtern, es vielleicht beschönigen." — Ich fuhr fort: „Sie wollen mich tödten, und gewähren mir großmüthig einen Aufschub, ein Beweis, daß Sie an meiner Schuld noch zweifeln. Sie wundern sich, ob meines Muthes, den die Büchsen ihrer Genossen noch nicht zum Wanken gebracht haben, obwohl es mir nicht einfällt, mich zu vertheidigen, ich versprach Ihnen eine Rechtfertigung und beginne mit den Worten:

„Betrachten Sie das „Einst" und „Jetzt," Señor, Ihren geschwundenen Seelenfrieden, Ihre zerrütteten Verhältnisse."

„Schweigen Sie!" entgegnete José mit zitternder Stimme, „mein Reichthum wird sich an jenem Tage verzehnfacht haben, wenn die große „cova" erschlossen sein wird."

„Gut," entgegnete ich, „ich wünsche dies. Mir bleibt nur beizufügen übrig, daß ich es bedauere, Sie in einem Punkte getäuscht zu haben."

José blickte finster zu mir auf, Luiz' Augen funkelten.

„Ja," fuhr ich fort, „ein Gelöbniß zwang mich dazu, und daß ich es jetzt breche, geschieht nicht deßhalb, weil ich den Tod scheue, nicht um Ihnen einen Mord zu ersparen und Luiz um sein Opfer zu betrügen, nein! Um Estrella's Ehre zu retten und Ihnen den Abgrund zu zeigen, der sie verschlingen will!"

Ich zog bei diesen Worten meinen Dolch

Digitized by Google

und schnitt mein Wams entzwei. „Señor José, ich bin ein Weib!! — —“

* * *

Es dunkelte bereits als ich mit meinem müden Mustang Fremauthe's Mission passirte. Noch einige Schritte, und mein Gaul stürzte todt zu Boden. Links glitzerte im Mondenlicht der Spiegel des Amazonas, ein Boot fuhr über. Indem ich mein Sattelzeug auf den Kopf nahm, stieg ich in das Fahrzeug und verlangte die Fahrt mitzumachen. Mich drängte es, den Boden zu verlassen, wo ich wußte, daß sich im Kurzen ein Drama abspielen werde, deren Zeugin ich nicht sein wollte.

Arme Estrella! Sie war bewußtlos in die Arme ihres Vaters geglitten. Tiefen Händen durfte ich sie nicht entreißen, wurde sie Luiz' Gattin, so erfüllte sich das düstere Schicksal, das ich José beim ersten Zusammentreffen mit Luiz vorhergesagt.

In Moellos fand ich einen Mann, der am Coary wohnte. Es war Fernandez, eben beschäftigt, seine Hirschhäute gegen Pulver und Blei umzutauschen. Seine Biederkeit gefiel mir, in dem ich mich ihm anschloß, hoffte ich in der Wildniß meinen Gram zu vergessen. Sein Bruder, der auf der Farm geblieben, nahm mich gastfreundlich auf; wir jagten gemeinschaftlich und theilten die Gefahren der Waldeinsamkeit. Täglich dachte ich an meine Schwester Estrella, und schloß ihren Namen in mein Gebet ein. So vergingen drei Jahre.

Eines Tages, als ich mich zu Moellos befand, und unsere Häute verhandelte, traf eine bekannte Stimme mein Ohr. Ich blickte auf, und erkannte den französischen Gewürzkrämer, der mit einem mageren, dürrknochigen Gentleman lebhaft gestikulirte. Zum Schlusse vernahm ich die Worte: „Kommen Sie morgen in die Januariuskirche, dergleichen Sachen wollen im Geheimen besprochen sein.“

Ich fragte nach dem Namen des fremden Gentleman einen Mäkler, der meine Häute kaufte.

„Er heißt Vasté,“ erwiederte derselbe, „und ist ein Franzose, wie der gaunerische Gewürzkrämer, und wenn es so fortgeht, wird er in einem Jahre Millionär sein!“

Schon früher hatte ich Basquin beargwöhnt. Vor meinem Geiste entrollte sich der Vorhang, und zeigte mir nochmals das düstere Bild des Pflanzers und seiner Tochter, dazwischen die unheimliche Silhouette Luiz', umschwärmt von einer Fledermaus, die bald da, bald dort einen Tropfen auffaugte, zeitweise verschwand, immer aber jene Stellen mied, wo ein Lichtstrahl sie treffen konnte.

Hätte José meine Hand nicht lahm gelegt, so würde ich im Kurzen Gerechtigkeit geübt haben; die Spuren eines mit teuflischer List vollbrachten Verbrechens boten sich meinem Auge, ich mußte mich also fragen, ob die Stunde der Rache herannahe, und ob Basquin der Mitschuldige von Luiz sei? Ich mußte erfahren, was aus José und seiner Tochter geworden, und mußte die Spur des Dämons verfolgen, um eines Tages unvermuthet gleich dem Blitzstrahl den Schuldigen zu treffen. Die Gelegenheit bot sich mir unverhofft, Basquin's Geständnisse in der Januariuskirche mußten mir den Weg zeigen.

Ein Dominikaner las die Messe an einem Seitenaltare, und da es zeitlich in der Frühe war, so wohnten nur wenige Leute derselben bei. Meine Augen suchten den leersten Platz; in einer Ecke, dem Altare gegenüber befand sich ein Beichtstuhl, ich näherte mich demselben und schlüpfte hinein. Bald erschien Basquin, und schritt ohne Zögern im Halbdunkel des Schiffes vorwärts, dann ließ er seine Augen prüfend auf den Beichtstuhl fallen und bog in die Ecke ein. Ich hatte recht gethan, der Platz war zu einem traulichen Zweigespräche wie geschaffen, der Gewürzkrämer lehnte sich spähend an die Brüstung, und ich konnte jeden Zug seines Gesichtes unterscheiden. Mir pochte das Herz und instinktmäßig griff ich in den Gürtel, wo ein haarscharfer Dolch neben zwei Pistolen stack. Endlich erschien Vasté — er machte denselben Gang durch das Mittelschiff und schwenkte rechts, als er Basquin's Gestalt im Dunkel sich aufrichten sah. Ich stützte den Kopf in beide Hände und hielt den Athem an, um von dieser unfreiwilligen Doppelbeichte kein Wort zu verlieren. Basquin begann:

„Sie sind pünktlich; und also entschlossen zu kaufen?“

„Ja!“

„Die Höhe der Summe ist lächerlich unbedeutend und wenn man bedenkt, daß jene Gründe, die sogenannten „Diamantstollen“ enthalten, vollends eine Bagatelle!“

„Aber Ihr, Monsieur!“ unterbrach Vasté den Krämer, ihn mit den Augen durchbohrend, „habt also gewichtige Gründe, dies schätzenswerthe Kleinod an Mann zu bringen.“

„Was wollen Sie, man taugt nicht zu Allem, ich würde mit Freuden mein Land bebauen, und ziehe den Aufenthalt auf Rosa Solbanhas,

*

Digitized by Google

jenen in Para vor, doch meine andere Hälfte (Sie wissen Normänninen sind starkköpfig) besteht darauf, da läßt sich nun einmal nichts einwenden!"

Eh bien! Aber die Gebäude befinden sich in einem desolaten Zustande, der Ertrag der Pflanzungen ist auf Null reduzirt, und es bedarf colossaler Anstrengungen, um das Landgut wieder nutzbar zu machen.

„Leider! Sie haben nicht Unrecht, und ich sinne darauf Ihnen ein Mittel an die Hand zu geben ihren Zweck zu erreichen!"

„Und das wäre?"

„Es bedarf dazu weiter nichts als eine Person zu finden, die die dortigen Verhältnisse genau kennt, eine Art Verwalter, die unter dem frühern unglücklichen Besitzer sich viele Verdienste erwarb.

„Diable! Eine Frau?"

Beruhigen Sie sich Monsieur Basté, sie ist häßlich wie Aesop und tapfer wie Ajax, und wenn mir der Buschklepper von Coary recht berichtet hat, eine Art Trapper geworden, die denen Rothhäuten die Biberfelle streitig macht."

„Und wie wollen Sie diesen Edelstein dazu bringen, mein Verwalter zu werden?

Basquin kratzte sich an seiner dicken Nase, und erwiederte: „Das ist meine Sache, und da eben jetzt die Gelegenheit vorhanden ist, will ich sie benachrichtigen."

Ich folgte beiden in angemessener Entfernung, dann aber schritt ich auf Basquin zu und legte ihm meine Hand auf die Achsel.

„Siehe da! Wir haben heute außerordentliches Glück, Monsieur Basté," sagte der Krämer erfreut sich die Hände reibend, der Berg kommt zu Mohamed, sie können mit ihrem zukünftigen Factotum gleich übereinkommen.

„Messieurs!" Entgegnete ich trübselig, „entschuldigen sie mich, aber sie müssen laut reden, ja schreien, wenn ich sie verstehen soll, denn ich bin taub geworden, ja taub! ihnen zu dienen, bei Gelegenheit einer Biberausräucherung, wo ich eine alte Miene auszulöschen vergaß. Beinahe der ganze Bau flog mir an den Kopf und und wenn ich jetzt noch das Glück habe vor Ihnen zu stehen, so danke ich dieß nur der Festigkeit meines Schädels!

* * *

Ein Freudenruf meiner Genossen weckte mich zeitlich früh. Die Sonne war in lang entbehrter Herrlichkeit im Aufgange begriffen, und ober uns wölbte sich ein tiefblauer Himmel, der sich in den Fluthen des Tapojoz wiederspiegelte.

Unser Fahrwasser ging zwischen zahllosen Inseln, die hier und da einen oft recht engen Kanal bildeten, so daß die niederhängenden Zweige und Aeste unsers Arche mitunter hart mitnahmen. Am Mittage erreichten wir ein Indianerdorf St. Nikolas, und hier wollten wir unserer Schiffahrt Valet sagen.

Unser Koch Perez hatte hier einen Verwandten, der sich alsbald auf die Beine machte, um einen Käufer für unsere Arche ausfindig zu machen, denn ein so nützliches Vehikel es bis jetzt auch gewesen, so wurde es nach beendigter Flußreise doch für uns ganz unnütz. Einen nicht geringen Aufwand von Diplomatie bedurfte es, um dafür ein Maulthier einzuhandeln, und wir wünschten dem neuen Besitzer viel Glück zu seiner neuen Akquisition, der es zum Binderholztransport zu gebrauchen gedachte.

Perez Vetter, Nationalgardesergeant in S. Nikolas, beeilte sich uns alsbald einzuquartiren, und bald genoß ich das Vergnügen, meine Beine nach Herzenslust wieder recken und strecken zu können. An diesem Tage galt es, Alles wieder in tüchtigen Stand zu versetzen, unseren Salzvorrath zu erneuern, und Erkundigungen einzuziehen. Wir beschlossen unseren Weg durch die Ebene der „Manhes" zu nehmen, auf „Borha" zu, wo wir dann den „Rio Madeira" (Holzfluß) zu passiren hatten.

Mein Uebelbefinden hatte merklich nachgelassen und lustig und guter Dinge saßen wir im eingefenzten Hofraum, beschäftigt unsere Büchsen zu säubern, und Alles zu unserer Weiterreise herzurichten.

Unsere Truppe erhielt hier einen Zuwachs von einem Mann, Namens Beuto, der Perez um seine Stelle beneidete, und ihn so lange maltraitirte, bis er mir von ihm vorgestellt und aufgenommen wurde. Letzterer wurde uns sehr nützlich, da er alle Wege und Stege kannte, und auf der Jagd die Dienste eines Treibers versehen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

Dießmal ist die sonst so reiche Litteratur des Turf auf sehr wenig Bemerkenswerthes beschränkt. Wir finden in den englischen Berichten wohl sehr weitläufige Auseinandersetzungen der geschwätzigen Observer über die Liverpooler, Nottinghamer und Southamptoer Meetings, so wie über das nächstens zu haltende Grodwood Meeting, all' das müßige Geschreibsel läßt sich jedoch auf das Sprichwort zurückführen: beaucoup de bruit pour une omelette! Im Liverpooler Rennen gewann Fairwater gegen Carisbrook, und wird den glücklichen Trainer wohl für die Niederlage um den Chester Cup entschädigt haben. Bei den Wetten und dem ganze Vorgehen gelegentlich dieses Rennens muß es nicht ganz gentlemanlike zugegangen sein, wie aus einigen Bemerkungen cum grano salis in dem Turfberichte zwischen den Zeilen zu lesen ist. Der Turf ist in England einmal ein Geschäft, und da läuft freilich Manches mit, was den einstigen aristokratischen Nimbus zerbröckelt. Bei dem Nottingham Meeting gewann wieder ein Mal gegen alle Vorhersagung und Erwartung Atherstone, der als ein gewöhnliches Pferd immer angesehen wurde und nun ganz unerwartet (unexpected) den Stampedo, den allgemeinen Liebling um des Sieges Palme brachte. Ja selbst am zweiten Tage beim Chesterfield Handicap war er wieder der Erste. In Southamton war Millionaire, der mit aller Mühe der Vierte beim Liverpooler Cup wurde, der glückliche Gewinner, und ebenfalls gegen die Erwartung Aller und selbst gegen die seines Herrn, der aus unerforschlichen Gründen nicht ein Mal einen Schilling zu seinen Gunsten verwettet hatte.

Ueber das kommende Goodwood Meeting erfahren wir folgende weltenschütternde Neuigkeiten, die unsere verehrten Leser mit der gebührenden Theilnahme hinnehmen wollen, daß nemlich, obwohl Goodwood House, dieses Elisium of Racing Grounds, vorigen Jahres seinen Besitzer verloren habe und seinen Tod noch immer betrauert, dennoch der neue Besitzer nichts außer Acht gelassen habe, um in die Fußstapfen seines Vorfahrers zu treten. Dießmal finden wir vom Turf Propheten keinen befingerzeigten einzelnen Renner im Vorhinein als wahrscheinlichen Gewinner angegeben; er zählt gleich halb Dutzende von Namen her, unter denen seiner Ansicht nach der Sieger sich befinden wird. Die vielen Enttäuschungen, welche insonders heuer die Weissagung der Turfreporter so empfindlich dementirten, scheinen vor der Hand ihre sonstige Zuversicht bescheidener gestimmt zu haben. Nur bei dem Rennen zwischen Soapstone und Escape dringt sie noch hervor, meinend, letzterer müsse sich sehr vervollkommt haben, um den ersteren schlagen zu können. Bezüglich der Rennen um den dießfälligen Stewards Cup, wo 73 Subscribers erscheinen, wird die gegründete Hoffnung ausgesprochen, daß beim Starten dießmal keine solche Unzukömlichkeiten vor sich gehen werden, wie im letzten Jahre. Den wahrscheinlichen Gewinner aber hier zu nennen, sei bei so vielen ausgezeichneten Competenten (sic!) fast unmöglich, doch wäre mit größter Sicherheit einer aus folgenden als solcher zu bezeichnen: Lady Clifton, Maggiore, Lopcatcher, Biondella, Birdhill, Reindeer und Palmerin.

Der Erfolg wird zeigen ob nicht wieder eine in bescheidener Zurückgezogenheit befindliche Größe diese Liste Lügen strafen wird. Der Preis dieses Rennens der Goodwood Cup ist von den Herren Londor und Ryder 17. New Bord Street gefertigt, von Silber in getriebener Arbeit, Candelaber Form, mit einem Aufsatze für Lichter und Früchte, 3′ 10″ hoch, und ein so vollendetes Meisterwerk, daß es bei der Ausstellung von der Jury mit einer Medaille ausgezeichnet wurde. Von besonderem künstlerischen Werthe ist die Gruppe der drei Dichter Homer, Virgil und Milton, welche die Basis des Kandelabers bilden.

Für Derby von 1864 wurde die Liste mit 238 Subscribenten, die Oaks mit 191 und St. Leger mit 219 geschlossen.

Das berühmte Pferd Shillelagh erlitt auf dem Transporte mit der Eisenbahn in der Station Worcester sehr bedeutende Verletzungen und mußte als unrettbar getödtet werden. Es war in seinem box auf dem Lastwagen, ein vorüberbrausender Zug erschreckte dasselbe, daß es zurück sich warf und dabei sich so beschädigte.

Die neulich von uns angezeigte Versteigerung von Jährlingen aus der Theobald'schen Stuterei Stockwell, Eigenthum des Herrn Smith ging recht gut von Statten; es wurden aber nur 18 Stück unter den Hammer gebracht und darunter ging ein kastanienfarber Braun von Kossak um 260 Guineen ab; er wurde von Hr. Sewing, dem unsterblichen Besitzer von

Digitized by Google

Karaktakus gekauft, so wie ein anderer Braun um 160 Guineen, und soll das ganze Ebenbild seines berühmten Erzeugers sein. Auch alle übrigen Fohlen erzielten sehr schöne Preise.

Hier mag auch der Bericht über ein Kunstwerk, das mechanische Pferd des Obersten de Hamel einen Platz finden. Dieser Automat ist, — wie es in der bezüglichen Reklame gedruckt steht, — unter der Protektion der Königs von Würtemberg erfunden und verfertigt worden. Er soll die besonderen Eigenschaften in sich vereinigen, dem Anfänger der edlen Reitkunst einen außerordentlich festen Sitz und, was noch bemerkenswerth und vorzüglicher sei, eine leichte Hand verschaffen. Nicht ohne Vorurtheil und vom Anfange schon dagegen eingenommen, — so heißt es dort, — hätte sich eine Kommission von Berichterstattern in Massons Etablissement, Piccadilly, wo diese Pferde-Puppe aufgestellt war, versammelt. Ihre vorgefaßte Meinung wäre durch den Besuch des Prinzen von Wales daselbst und sein freundliches Urtheil über den Automaten gar nicht alterirt worden, und wurde dieser Besuch nur als ein Akt der Courtoisie dem Protegé des Königs gegenüber gedeutet. Als die Kommission aber den ganzen Mechanismus dieses Kunstwerkes, welches ein Pferd in natürlicher Größe darstellt, alle Bewegungen, die Leichtigkeit der Führung, Biegsamkeit des Halses kurz den ganzen Gang der Maschiene gesehen und erprobt habe, sei jedes Vorurtheil vollkommen geschwunden, und sie bekennen mit Staunen und Bewunderung: daß Oberst de Hamel noch weniger versprochen habe als seine Erfindung wirklich leiste, die wahrlich alles Erdenkliche, jede im Reiten und zu Pferde mögliche Situation ausführe, wodurch der Schüler allein einen festen Sitz so wie das vollständige Gleichgewicht erhalten könne.

Die unendliche Biegsamkeit des Halses dieses Phantom Schul-Pferdes macht es dem Schüler gerade zu unmöglich sich das in den Zügeln hängen anzugewöhnen, auch sind die Schutz-Vorrichtungen gegen Verletzung beim Stürzen, Steigen, Ueberschlagen, was ganz natürlich auch in Scene gesetzt wird, sehr zweckmäßig angebracht. Wir sind, so schließt der längere Artikel über diesen Gegenstand, so vollkommen überzeugt von der praktischen Nützlichkeit dieser Maschiene, und von der günstigen Wirkung die sie auf die ganze Muskulatur des Benützers desselben (Schülers) ausübt, daß wir ohne Anstand behaupten, daß jeder Reiter, selbst jede Dame, ohne alle Besorgniß nach durchgemachter Uebung auf dem Phantom jedes lebende Pferd besteigen und reiten könne und nicht fürchten dürfe sattel- oder bügellos zu werden, da man sich bereits einen vollkommenen Sitz und eine noch seltenere Eigenschaft, nämlich eine sehr gute Führung und leichte Hand eigen gemacht hat. —

Für Liebhaber von Schottland-Ponies erwähnen wir schließlich die Adresse eines schottischen Roßkammes, Macdonald, Rose-Street, Edinburgh, der jährlich eine bedeutende Anzahl solcher vorzüglicher Ponies einführt und sehr warm empfohlen wird.

Ueber das Wimbledowner Scheiben-Schießen ist die Polemik noch im besten Zuge, die Herren Lord Elcho und General Hay scheinen zu dem Geschlechte der Dickhäuter (Pachydarmen), die auf der Insel sehr zahlreich vorkommen sollen, zu gehören, nach der stoischen Ruhe zu schließen mit der sie die bedeutend in Gift und Galle getauchten Projektile der Sporting Journale hinnehmen. In allen Blättern wird ihnen über die schlechten Anstalten und weite Entfernungen der verschiedenen Stände, kurz über die unterm Hunde gewesene Akkomodation in jeder Beziehung, ganz gehörig den Pelz gewaschen.

Die Manchester Rifle und Ordonance Compagnie fordert jede andere Compagnie oder Fabrikanten heraus um 100 oder 1000 L. mit Büchsen ihres Erzeugnisses auf 500 bis 1000 Yards öffentlich um die Wette zu schießen, und zwar in Gruppen von zwanzig zu fünfzig Schüssen. Sie verfertige eben sechs Büchsen von $9^1/_2$ bis 10 Pfund Gewicht und verlange daßelbe von Ihrem Gegner. Auch ist bereits folgende Erwiederung darauf gefolgt: Wenn die Company derselben Munition, wie bei den Woolwicher Versuchen, d. i. besonders der expondirenden cylindrischen Kugeln sich bedienen will, ist die Forderung schon angenommen, nur mögen Zeit, Platz und Schiedsgericht angezeigt werden.

Mit Interesse finden wir, daß die Bill über nächtlichen Wildbiebstahl (night poaching) mit geringen Abänderungen, dem Widerstande des edlen Lord Granville zum Trotz, im Hause der Lords mit unbedeutender Opposition durchging, und theilen den allgemeinen Freudenschrei der Blätter über dieses Ereigniß, denn diese Diebereien mit den in ihrem Gefolge häufig auftretenden Verbrechen gegen Leben und persönliche Sicherheit waren seit Kurzem im Zunehmen und füllten die Gefängnisse.

Die von uns schon öfters erwähnten aristo-

Digitized by Google

kratischen Pigeon Handicaps (Taubenschießen) erfreuen sich einer immer steigenderen Theilnahme; bei der letzten wo Lord Huntingfield den ersten und Mr. Heathcose den zweiten Preis mit nahezu 200 L. gewann, und worüber wir s. Z. genaueren Bericht erstatteten, unterhielten sich die 60 Theilnehmer so gut, daß sie nachträglich ein Fest- und Zweckessen in Greenwich veranstalteten, wobei unter vielen obligaten feierlichen Reden und offiziellen Toasten zum Schluße dem Arrangeur dieser Partheien und zugleich Sekretär, dem oberwähnten Herrn Heathcose, eine ganz süperbe Pardey'sche Doppelflinte, Rückwärtslader, als Zeichen der allgemeinen tiefgefühlten Erkenntlichkeit zum Präsent gemacht wurde. Sieben erste und vierzehn zweite und vierte Preise in den Handicaps wurden bereits mit den Gewehren dieses Meisters gewonnen.

Die Erfindung eines neuen Schießpulvers, eigentlich die veränderte Komposition der Schießwolle, von Hauptmann Schmidt in Berlin, erfreut sich einer lobenden Erwähnung im Field, das uns gleichzeitig als besonders witzig und pikant das deutsche Sprichwort „er hat das Pulver nicht erfunden" durch eine Abhandlung explizirt.

Aus Kanada liegen vor uns die Berichte der Kommission der dortigen Kron-Ländereien über die neuen dort eingeführten Jagd- und Fischerei-Gesetze nach dem Muster der Fisch- und Jagd-Schutz-Gesellschaft für Unter-Kanada. Wir erfahren daraus, daß eine rigorose Schonzeit des Wildes, selbst für die kleinsten Gattungen, sogar für die Waldschnepfe festgesetzt worden ist. Die Strafen sind sehr hoch angesetzt, wie weiter unten ersichtlich wird. Die Indianer, in so ferne sie von der Jagd allein leben, machen eine Ausnahme, unter der Bedingung, während der Schonzeit keinen Handel mit Wildpret zu treiben. Ein sehr praktischer Punkt der dortigen Gesetzgebung ist folgende Bestimmung, die dem Wilddiebstahl, den Verkauf von unzeitigen Fischen und Wildpret den größten Abbruch auch in jedem andern Lande thun würde. In der Sektion 10 heißt es wörtlich: Es ist Pflicht jeden Konstablers, oder eines Jeden der Mitglied der Markt-Polizei ist, überall, während der Schonzeit zum Verkauf gebrachtes Wildpret mit Beschlag zu belegen und zwar zu seinem weiteren eigenen Privat-Gebrauche und Verwendung.

Die Regulirung der Fischerei, die Gesetze zum Schutze der beflogten Thiere der dortigen Schöpfung sind ebenfalls bis in die kleinsten Details erschöpfend, sowohl für Fluß-, See- und Meerfische, deren Laich- und Fangzeit, die genaue Größe der Netzmaschen, so wie die Art und Weise des Gebrauchs der Netze genau bestimmt; die Strafsälle beginnen mit 40 Dollar und steigern sich bis auf 500 Dollars. Unter Andern ist diese Summe als Strafe für die Verletzung und Zerstörung eines einzigen äußeren Platzes ausgesprochen, sammt der angenehmen Beigabe, Konfiskation des Schiffes und sämmtlichen Fischzeuges.

Die Schutzgesellschaft der Jagd und Fischerei für Unter-Kanada hat durch ihr Bemühen, den seit einiger Zeit zur Manie gewordenen Jagd-, Schieß- und Fisch-Exkursionen, die von wüthenden Schießern, eigentlich Todtschlägern, aus dem Mutterlande dahin unternommen wurden, einigen Einhalt zu thun, im vorigen Jahre durch die energische Beschränkung der Elen- und Rennthierjagd den ersten Impuls zu diesen gesetzlichen Maßregeln gegeben. Wie wir sehen, hat die Regierung keineswegs gezögert, das gehörige Mittel gegen diesen Unfug in's Leben zu rufen und zwar mit einer Schnelligkeit, die wir sowohl dem Mutterlande als auch unsern Lykurgen sehr angelegentlich empfehlen möchten. Gerade mit dem Erscheinen dieser Nummer der Jagdzeitung haben in England die Grouse-Jagden begonnen, daher wir noch keine dießfällige Rapporte bringen können. Noch in der letzten Woche aber sind eine solche Masse von Mittheilungen aus den betreffenden Distrikten eingegangen, daß wir der begonnenen Saison das Epitheton einer „vorzüglichen", um mit dem Turf-Orakel zu reden, keineswegs geben können, sondern sie nur als eine „partiell-günstige" zu bezeichnen uns erlauben. Wir versichern übrigens, daß wir das Nichteintreffen dieser unserer Prosezeiung mit keinen Tröstungsfalbadereien wieder beschönigen und in diesem Punkte unserem erhabenen Stylmuster nicht folgen wollen. Die von uns neulich angekündigte Hunde-Ausstellung in Islington hat ein schlechtes Ende genommen und ein glänzendes nie dagewesenes Fiasko gemacht. Der Herr Unternehmer Appleby ist eben deshalb in Verhandlung mit seinen Gläubigern begriffen. Es zeigt sich nämlich ein Passiv-Stand von über 3000 L. Von allen Seiten sollen nun die Aussteller, namentlich die Besitzer der Preisgewinnenden Vierfüßler, die jedoch keinen Preis bekommen, über diese so schlecht kalkulirte Spekulation und ihren Unternehmer herfallen. Die schönen Silberbecher, die bei der Eröffnung als Preise prangten und so viel Sehnsucht erregten, wur-

Digitized by Google

den unter dem Vorwande der erſt zu fertigenden Gravirung von dem Silberarbeiter Elkington und Comp. abgeholt, und wegen Nichtbezahlung dann zurückbehalten. Bei der Zurückſendung der ausgeſtellten Hunde an ihre Herren fehlte es nicht an Verwechslungen und Irrungen, ja ein vorzüglicher Apporteur, ein Hund von bedeutendem Werthe, der auch einen Preis gewann und ſogar bekommen hätte, wenn überhaupt ein ſolcher da geweſen wäre, iſt ſeinem Herrn ganz verloren gegangen, der nun ſeiner Klage nicht um den Silberbecher, ſondern um ſeinen braven, treuen, ſchönen Retriever in allen Journalen auf wehmüthig-komiſche Weiſe Luft und Worte gibt. Wir wünſchen von Herzen, er möge ſeinen Verlorenen wieder erhalten. Von den ausgeſtellten Hunden ſind nichts deſto weniger einige Porträte auch Photografien in den Sporting-Journalen, unter denen ein Setter, Red und ein Pointer, Ranger, außerordentlich anſprechen. Eine große Beruhigung ob einer dießfälligen Aeußerung gewährt uns eine in den vielen über dieſe verunglückte Exhibition erſchienenen Artikeln durchgeführte Behauptung: daß es zweckwidrig und unvernünftig (unreasonable) ſei, Hunde bei welchen offenbare Fehler als Schönheitsattribute gezählet werden (breeding to defects), wie z. B. bei den japaneſiſchen Wachtelhunden und vielen der ausgeſtellten von der King Charles Race, die mit ihren vorſtehenden ſtieren triefenden Glotzaugen und ihren unnatürlichen Ohren doch gewiß keinem Ideale händiſcher Schönheit ſelbſt sui generis approximativ entſprächen, Preiſe zuzuerkennen. Es ſei überhaupt gar kein erſichtlicher halbwegs vernünftiger Grund vorhanden, bei Züchtung dieſer Racen, deren Nützlichkeit nur eine alberne Modeſache ſei, noch dahin zu trachten, dieſe naturwidrigen Eigenſchaften mehr zu fördern. Der eigentliche Zweck dieſer glotzäugigen Mißgeburten (gogle-eyed abortions), genannt Schoßhündchen, wäre ja kein anderer als Teppiche zu verderben und Flohbrut zu ernähren. So ſchließt der den Lieblingen der zarten Damenwelt offenbar ſehr abgeneigte Bericht erſtatter über die obenerwähnte Ausſtellung.

Eines Artikels von einem Hrn. Greville wollen wir hier kurz ebenfalls erwähnen, der einen neuen von Cocks in Cornhill erfundenen Rock ſehr weitläufig und anempfehlend beſpricht, welcher beſonders für Jäger, Fiſcher und Reiſende das non plus ultra von Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit in ſich vereinigen ſoll. Der langen Beſchreibung zufolge ſcheint dieſes neue Produkt des menſchenbekleidungsfreundlichen Kleiderkünſtlers wirklich ein wahres chef d'oeuvre ſchneideriſchen Scharfſinnes, und dabei außerordentlich praktiſch zu ſein, doch iſt für den Laien die Explikation etwas ungenügend. Wir wollen hoffen, daß er bald auch auf dem Kontinente Eingang finden wird, was bei der neuen Erfindung unſerer Zeit „den Vergnügungszüglern" leicht erwartet werden kann.

Ein Paar rieſige Hirſchgeweihe, welche für Lord Powescroft durch Hrn. Julian Fane in Wien gekauft wurden, von 45 Enden und 74 Pfund Gewicht, gaben bei der letzten Sitzung der Akklimatiſirungs-Geſellſchaft den Gegenſtand ungetheilter Bewunderung ob, und werden mit Sr. Lordſchaft Bewilligung nächſtens für einige Zeit im Schaufenſter der Redaktion des Field prangen *).

Die vielen günſtigen Berichte über ausgezeichneten Sport in den Lachsdiſtrikten, ſowie die vielen Verurtheilungen der gegen die neue Fiſchereibill verübten Sünden geben ein ſprechendes Zeugniß von dem ſchnellen Gedeihen und Zunehmen der unter geſetzlichem aber auch wirklich nachhaltig und ernſtlich gehandhabten Schutz ſtehenden Gewäſſer. Eine Polemik über die Schmackhaftigkeit der Lachſe aus dem ſüßen Salzwaſſer, dem alten de gustibus etc. geradezu entgegen, wirft gegenwärtig große Wellen in den Kreiſen der Gourmands, ja, ein boshaftes Gerücht will ſogar behaupten, wie dieſe Kontroverſe bei dem letzten Miniſter-Fiſcheſſen mit einer ſolchen Heftigkeit geführt wurde, daß ſie bald zu einer Spaltung des Miniſteriums geführt hätte, da Lord Palmerſton den Earl Ruſſel geradezu einen Ignoranten genannt habe. In tieferen Kreiſen ſcheint der Ausſchlag für die größere Güte und Vorzüglichkeit der Salmen aus dem ſüßen Waſſer, ein alter Lachs-Fiſcher und Fiſchhändler gegeben zu haben, der ſeiner Aeußerung nach ſeit mehr als 50 Jahren dieſe Fiſcherei betreibt, ſo viel als möglich dieſe Thiere beobachtet und tonnenweiſe in dieſen Leckerbiſſen gemacht hat; der greiſe Salomon führt auch das argumentum ad hominem, nämlich den höheren Preis der Süßwaſſer-Waare gegen die aus dem Meere bezogene zu Gunſten ſeines gewiegten Urtheils an. Man ſollte meinen, durch eine ſolche Autorität wäre der welterſchütternde, gaſtronomiſche Streit ad Genera-

*) Wir rathen dem Field ehe er dieſes thut, die Geweihe drei Tage in lauem Waſſer liegen zu laſſen. Vielleicht wird er ſie dann bequem an mehreren Fenſtern aufhängen können. D. R.

Digitized by Google

lia entschieden. Nein. Es kommt unser unausweichlicher Freund Herr Grantley Berkeley dazu, und krakehlt in langathmiger spaltenfüllender Weise mit dem weißhaarigen Vertheidiger des Süßwasser-Salms, der zornerfüllt mit folgender Abfertigung hervortritt: „Mir fällt gar nicht ein, dem Herrn G. B., wenn er über Salmen und ihre Naturgeschichte spricht, auch nur eine Antwort zu geben. Er mag meinethalben behaupten der Mond sei ein Käselaib."

Ueber die von den Herrn Nachbarn jenseits des Kanals ausgestellten Gerten und Fischzeuge sind die Reporters nicht am Besten zu sprechen und können außer einer praktischen Vorrichtung zur Befestigung der Rolle an die Gerte nichts Lobenswerthes finden, die Gerten seien schlecht und unbeholfen gemacht (ill-made et clumsy), sie tadeln mit Recht die aufgenieteten Zwingen, ebenso die Angelhacken, welche sämmtlich am Stiele mit einem Plättchen (der von unseren Fischern sogenannten Ham) versehen und mittelst sichtbarer Knoten und Knöpfe an's Vorfach gebunden sind.

Eine neue Art Gerten finden wir abermals angekündigt und zwar Aldred's glued-up triangular rod, welche etwas ganz Außerordentliches leisten und nie Dagewesenes vorstellen sollen und deren Preis, 5 L. 15 Sch. pr. Stück, selbes auch mit Recht erwarten läßt; der Beschreibung nach sind diese Gerten von zusammengeleimten sehr fein ausgearbeiteten Spalten von indischem oder chinesischem s. g. Carton-Rohre gemacht. *)

*) Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt zu erwähnen, daß Herr Karl Zünl, Uhrmacher in Linz, Oberösterreich, selbst ein vorzüglicher Fischer. Gerten aller Art um einen außerordentlich billigen Preis liefert, die selbst nach dem Urtheile englischer Fishing-Autoritäten in jeder Beziehung sich mit den englischen Fabrikaten dieser Art messen dürfen, und die einst so berühmten Münchner Gerten weit übertreffen.

(Anmerkung des Zuschauers).

Da durch die neuen legislatorischen Erlässe des kanadischen Parlamentes das Schießen des mordlustigen Jung-Albion in den britischen Kolonien Nord-Amerikas nunmehr zu Ende gehen wird, so kommen bereits auch schon Mittheilungen zum Vorschein, die ein unbegränztes und ungehindertes Feld dem todtschlägerischen Sportlustigen eröffnen und die lockendsten Bilder von den Jagden und dem Wildreichthum neuer Länder entwerfen. So wird z. B. die Gegend am Dender und Rahot im egyptischen Sudan gerühmt, wo es eine Unzahl von Wild aller Arten gebe, vom Elephanten bis zur kleinen Gazelle. Der Einsender dieser Notiz erwähnt, er sei in den Jahren 1854 und 1855 selbst dort gewesen und habe da Elephantenheerden bis 150 Stück getroffen, von den unzähligen Antilopenrudeln gar nicht zu reden. Diese Gegenden seien noch gar nicht mit einer Flinte oder Büchse besucht worden. Ein Ausflug dahin mit einem mindestens 15 Monate dauernden Aufenthalte, sei der am wenigsten kostspielige und würden sich die Ausgaben im allerhöchsten Falle auf 600 L. belaufen. Es ist kein Zweifel, daß diese Notiz gewiß manchen schießlustigen Gentleman zu einem Ausfluge dahin bewegen wird. *)

*) Warum schreibt denn Ali, der doch jahrelang in diesem Jagd-Eldorado herumreiste, keine Zeile mehr von seinen dortigen Sporting-Erlebnissen? Er hatte doch sehr Mannigfaltiges erlebt und erzählt es ohne alle Ausschmückung und Uebertreibung.

(Anmerkung des Zuschauers).

Der Landesausschuß in Oberösterreich über die Ausübung des Jagdrechts.

In der 14. Sitzung des Landesausschusses in Oberösterreich wurde über den Antrag des Abgeordneten Thaddäus Leeb wegen Verpachtung der Gemeinde-Jagden und Beschränkung des Jagdrechtes durch Einlösung von Jagdkarten der Beschluß gefaßt: „Es seien hierüber gründliche Erhebungen zu pflegen, und zugleich Herr Thaddäus Leeb als Antragsteller zu ersuchen, durch einen bestimmten Antrag klar auszusprechen, welche Aenderungen nach seiner Anschauung bei den bestehenden Jagdgesetzen einzutreten haben."

Demzufolge wurde an die Herren Bezirksvorsteher von Scheerding, Böcklabruck, Steyr, Freistadt, Braunau, Ottensheim, Aigen, Efferding und St. Florian, an die Gemeindevorstehungen Riedau, Frankenmarkt, St. Florian, Ottensheim, Kirchdorf, Rohrbach, Windischgarsten, Eberschwang, St. Martin, Mattighofen, Grünburg, Freistadt, Braunau, Perg und Griesskirchen, an die Handelskammer, das Zentrale der Landwirthschaftsgesellschaft und den Forstverein, an die Landtags-Abgeordneten Herrn Fr. Einzinger, v. Ratzesburg, Theodor Kurzwernhart,

Digitized by Google

Dr. Kopp, Josef Kyrle, Hochw. Abt von Kremsmünster: Augustin Reßlhuber, Heinrich Taitl, Anton Haller und Thaddäus Leeb; ferner an mehrere Sachverständige und Jagdrevier-Pächter das Ersuchen gestellt, sich darüber aussprechen zu wollen,

1. ob aus national-ökonomischen Gründen die Erhaltung des Wildstandes wünschenswerth und thunlich sei;

2. ob das seitherige System der Verpachtungen der Gemeinde-Jagden sich bewähret habe, ob und welche Modifikationen sich als wünschenswerth gezeiget haben;

3. ob die Beschränkung des Jagdrechtes durch Jagdkarten beizubehalten sei oder nicht;

4. ob seit dem Bestande der Jagdkarten der Wildstevel zu- oder abgenommen;

5. ob die Abnahme der Jagdkarten sich vermehrte oder verminderte.

Nachdem nun von der größten Anzahl der Befragten Antwort erfolgt ist, theilt der Referent Ritter von Hayden das Ergebniß derselben in Folgendem mit und zwar:

A. Bezüglich der Ausübung des Jagdrechtes im Allgemeinen.

Mit Bezug auf den 1. Fragepunkt haben sich von 42 Befragten 40 für das Wünschenswerthe und Thunliche der Erhaltung eines mäßigen Wildstandes, dagegen aber nur 2 ausgesprochen. Dafür wurden folgende Gründe angeführt: daß das Wild durch Fleisch, Federn, Felle, Geweihe u. s. w. für die Konsumtion und Industrie unentbehrlich, durch Surrogate nicht ersetzbar sei; daß, wenn das Wild vernichtet würde, die aus deren Balge, Federn, Geweihe ꝛc. bereiteten Erzeugnisse mit großen Kosten aus dem Auslande eingeführt werden müßten; daß die Nahrungsstoffe, deren das Wild zu seiner Existenz bedarf, durch den Nutzen, welcher aus selbem gezogen wird, um so reichlicher wieder ersetzet werden, als das Wild den größten Theil seiner Nahrung an für Hausthiere unzugänglichen Orten suchet und findet, also unendlich viele Nahrungsstoffe verloren gingen, wenn sie von dem Wilde nicht abgeweidet würden, und als ohnedem jeder größere Schade, sollte ein solcher von dem Wilde veranlaßt werden, ex lege schon zu vergüten kömmt; daß insbesondere durch das Federwild eine Masse Ungeziefer auf Feld und Wiese vernichtet werde; daß ferner das Wild ein nicht unbedeutender Faktor des National-Reichthumes sei, indem das jährliche Erträgniß für das erlegte Wild nach einer von dem oberösterreichischen Forstvereine gütigst mitgetheilten Uebersicht mindestens 70,000 fl. beträgt, somit ein Kapital von mehr als $1\frac{1}{2}$ Million repräsentirt; daß das Jagdpacht-Erträgniß in der ganzen Provinz für die Gemeinden ein höchst bedeutendes, nun kaum noch zu entbehrendes sei, das selbstverständlich mit der Vernichtung des Wildes aufhören würde.

Dagegen wurde angeführt, daß Hochwild und auch Rehe als gemeinschädlich zu vertilgen, Hasen nur in äußerst beschränkter Anzahl zu dulden seien, da der Schade, den sie anrichten, ihren Nutzen um mehr als das Dreifache übersteige.

Bezüglich des 2. Fragepunktes, ob sich das bisher beobachtete Verpachtungs-System der Gemeinde-Jagden bewährt habe, ob und welche Modifikationen hierin gewünscht würden, haben sich von 42 Befragten unbedingt dafür 8, dafür aber mit Modifikationen 26, unbedingt dagegen 8 erklärt.

Die Ansichten unbedingt dafür wurden damit begründet, daß die Zulassung der Gemeinden als solche zur Ausübung des Jagdrechtes einer gänzlichen Freigebung der Jagd gleichkäme, indem, da jede Kontrole unmöglich gemacht würde, Häusler, Taglöhner, Dienstknechte von der Ausübung der Jagd nicht zurückgehalten werden würden, was auf die Moralität, den Wohlstand des Landvolkes überhaupt, insbesondere auf die Subordination, den Fleiß der Dienstknechte höchst nachtheilig wirken müßte. Es würden sich, wie dies im Jahre 1848 und 1849 traurigen Andenkens der Fall war, die Besseren von der Jagd ferne halten, die übelst Berüchtigten in der Gemeinde sich der Jagd bemächtigen, vorerst in dem eigenen Revier Alles vertilgen, und dann als Wildschützen die benachbarten Jagdgebiete durchziehen, und auch dort jede vernünftige Hegung des Wildes unmöglich machen. Selbst Jäger, wenn sie schon von den Gemeinden gehalten werden, würden ihrer abhängigen Lage wegen diesen Unfügen nicht Einhalt thun können, sondern meist verderben und zuletzt ebenfalls Wildschützen werden.

Dagegen wurde angeführt, daß den Gemeinden die unbeschränkte Ausübung ihres Eigenthumsrechtes nicht vorenthalten bleiben könne, daß eine selbstständige intelligente Gemeinde ihr Jagdrecht so ausüben werde, daß sie davon Nutzen ziehe, den Wildstand dabei doch schone, und überhaupt in der Art verfahren werde, welche nach den örtlichen Verhältnissen am passendsten erscheint.

Die Modalitäten, welche an dem bestehen-

Digitized by Google

den Verpachtungs-System zu berücksichtigen gewünscht werden, sind meist auf die längere oder kürzere Pachtdauer, auf Verwendung des Pachtschillinges und auf mildere oder strengere Beurtheilung, wer als Pächter zuzulassen sei, gerichtet.

Der Herr Antragsteller präzisirte in seiner nachträglichen Zuschrift seinen Antrag dahin, „daß die wegen Ausübung des Jagdrechtes derzeit bestehende Ministerial-Verordnung ddo. 15. Dezember 1852 gänzlich aufzuheben, dagegen das kaiserliche Patent vom 7. März 1849 zu reaktiviren und einer theilweisen Modifikation zu unterziehen sei." Worin diese Modifizirungen zu bestehen haben, ist im Antrage nicht enthalten.

Werden diesem Antrage die aus den verschiedensten Theilen der Provinz eingeholten Ansichten und Wünsche entgegen gehalten, so zeigt sich, daß die absolute Mehrzahl sich

1. für die Erhaltung eines mäßigen Wildstandes,

2. daher auch für alle zum Schutze des Wildes erlassenen gesetzlichen Bestimmungen vorzüglich für den Fortbestand des Ministerial Erlasses ddo. 15. Dezember 1852 ausspracb. — Als wünschenswerthe Modifikationen hieran wurden jedoch angeführt:

1. daß allzukleine Gemeinden sich zu einem größeren Jagdgebiete vereinigen möchten;

2. in Bezug auf Abschließung des Pachtvertrages, daß selbe wohl unter den Auspizien der k. k. Bezirksämter abgeschlossen, bezüglich der Vertragspunkte jedoch den Gemeinden die größte Freiheit zu gestatten sei;

3. in Bezug auf die Fähigkeit eine Jagd zu pachten:

a) mehrere Gemeinde-Mitglieder als kumulative Jagdpächter seien nicht anzunehmen;

b) Gemeindevorsteher als solche wären ebenfalls als Pächter nicht zuzulassen;

c) Taglöhner, Häusler und unselbstständige Bauernsöhne, sowie wegen Wilddiebstahl Abgeurtheilte, oder schwer Verdächtige wären als Pächter nicht zuzulassen;

d) sei jeder Jagdpächter vertragsmäßig zu verpflichten, sich einen geprüften Jäger zu halten.

In Bezug auf Pachtdauer sei stets ein längerer Zeitraum von mindestens 6 Jahren zu bedingen;

4. in Bezug auf Pachtschillinge sei derselbe:

a) nicht wie bisher im Wege durch die Steuerämter, sondern zur Verfallzeit unmittelbar von den Pächtern an die betreffenden Gemeinden abzuführen;

b) und die Gebahrung hiemit der Vereinbarung der Gemeinden völlig zu überlassen;

5. bezüglich der Kaution, hätte dieselbe 10% des ganzen Pachtschillings für die ganze Pachtzeit zu betragen;

b) sei es der Vereinbarung der Pächter und Verpächter anheimgestellt, in welcher Weise die Sicherstellung der Kaution zu erfolgen habe, und wo sie zu erlegen sei;

6. sei der Statthalterei-Erlaß ddo. 4. Juli 1857, Z. 6118, betreffend die Ermächtigung zur ausnahmsweisen Verlängerung der Pachtverträge ganz aufzuheben, da bei einer derartigen Verlängerung die pekuniären Interessen der Gemeinden nur zu oft völlig unbeachtet bleiben, den Bezirksämtern hierin eine zu große Einflußnahme zugeführet wird, und überhaupt nicht abzusehen sei, warum die Verlängerung oder Nichtverlängerung eines Pachtvertrages nicht dem freien Ermessen der Gemeinden anheimgestellt werden sollte;

7. seien stets die Verpachtungen der Gemeindejagden im Wege öffentlicher Lizitationen mit Beobachtung der hiebei vorgezeichneten Formen vorzunehmen.

A. Bezüglich der Beschränkung des Jagdrechtes durch Einlösung von Jagdkarten.

Für Beibehaltung der Jagdkarten haben sich unbedingt dafür 8, dafür jedoch mit Modifikationen 17, unbedingt dagegen 14 und 3 nicht ausgesprochen. Für Beibehaltung der Jagdkarten wurde geltend gemacht:

1. daß die Taxe für die Jagdkarten doch nur eine Besteuerung des Vergnügens der Wohlhabenderen zu Gunsten der Armen sei, da die Taxe in die Armenkasse fließet;

2. daß die Gemeinden diesen Beitrag für die Armen schwer vermissen würden, sollte die Einlösung von Jagdkarten nicht mehr erfolgen dürfen;

3. daß durch diese Taxe viele Unbemittelte von dem an und für sich kostspieligeren Jagdvergnügen erfolgreicher ferne gehalten würden, als dies in anderer Weise geschehen könnte. Hiebei kann nicht unberührt bleiben, daß die hierüber befragten Jagdpächter sich gerade auf's Entschiedenste für die Beibehaltung der Jagdkarten ausgesprochen haben. —

Digitized by Google

Dagegen wurde angeführt, daß für den Fortbestand der Jagdkarten gar kein Grund bestehe, daß sie nur eine willkührliche Beschränkung des Jagdrechtes und daß sie unbeliebt und vollständig zwecklos seien; die dagegen als wünschenswerth bezeichneten Modifikationen beziehen sich auf die Höhe der Taxe, und auf die unnöthigen Plackereien, welche bei Kontrollirung beliebt wurden.

In Bezug auf die Frage, ob seit der Beschränkung der Jagdkarten der Wildfrevel zu- oder abgenommen, die Jagdlust sich vermehrte oder verminderte, und die Einnahme für die Jagdkarten zu- oder abgenommen habe, sind die Ansichten sehr verschieden. Für die Abnahme des Wildfrevels sprachen sich von 42 13 bestimmt aus. Alle Anderen dagegen aber lassen es unentschieden, ob eine Abnahme des Wildfrevels und der Jagdlust im Allgemeinen mehr Folge eines geordneten Rechtszustandes, der Abnahme des Wildes überhaupt, oder Folge minder strenger Jagdaufsicht im Vergleiche zu den Vorjahren sei.

Bezüglich des steigenden oder fallenden Jagderträgnisses sind die Ansichten ebenfalls verschieden, neigen sich jedoch einer Abnahme des Erträgnisses hin. Herr Thaddäus Leeb präzisirte, hierauf Bezug nehmend, seinen neuerlichen Antrag dahin: „daß es von dem hohen Statthalterei-Erlasse ddo. 11. April 1852 und 11. Mai 1853, wieder sein Abkommen erhalte."

Werden diesem die hierüber eingezogenen Erhebungen entgegen gehalten, so resultiret: daß derzeit das Fortbestehen der Jagdkarten noch wünschenswerth sei, daß jedoch alle unnöthigen Plackereien bei der Kontrole wegzufallen hätten, daß es deshalb wünschenswerth sei, daß die Jagdpächter schon auf ihren Jagden keinen Schützen dulden, von dem sie wissen, daß er sich keine Jagdkarte eingelöset habe, und daß die Taxe für die Jagdkarten, als zu hoch, von 4 fl. 20 kr. auf 2 fl. ermäßiget werde.

Dies sind die Ergebnisse der seither eingeleiteten Erhebungen. Es wolle demnach darüber Beschluß gefasset werden,

1. ob diese Erhebungen dem Landesausschusse als genügend erscheinen, oder ob neue Erhebungen diesfalls und über welche Fragen einzuleiten seien. Im ersteren Falle würde ich mir den Antrag erlauben, es sei dieser Amtsvortrag zur Kenntniß zu nehmen und sämmtliche hierauf Bezug nehmenden Erhebungen als Material zu künftigen Berathungen aufzubewahren und es sei Beschluß zu fassen, ob in dem weiteren Antrag des Thaddäus Leeb in der nächsten Session das Gutachten über allfällige Aenderungen der gesetzlichen Jagdbestimmungen dem Landtage vorzulegen, einzugehen sei, und ob mit Zugrundelegung der von der Majorität in diesen Erhebungen ausgesprochenen Grundsätze, Wünsche bestimmte Anträge vorzubereiten seien.

In Erwägung jedoch, daß sich bei der Bevölkerung die irrige Ansicht verbreitet hat, als sei die Statthalterei-Verordnung ddo. 11. März 1852, Z. 589, die Einlösung der Jagdkarten betreffend, bereits aufgehoben, und zu besorgen stehe, daß durch diese irrigen Ansichten Unzukömmlichkeiten herbeigeführet werden; in Erwägung, daß eine Aufhebung der Jagdkarten von der größeren Mehrzahl insbesondere der Jagdpächter selbst nicht gewünscht werde, und in Erwägung daß, nachdem der Landtag vor Beginn der diesjährigen Jagdsaison nicht mehr einberufen, somit nicht in der Lage sein werde, jetzt schon einen hierauf Bezug nehmenden Beschluß zu fassen, glaube ich den Antrag stellen zu sollen, es sei sich mit der k. k. Statthalterei sofort in's Einvernehmen zu setzen, daß die prov. Statthalterei-Verordnung ddo. 11. März 1852, die Einführung der Jagdkarten betreffend, neuerdings in geeignetem Wege in Erinnerung gebracht, und eine Modifikation als Provisorium dahin verfügt werde, daß die Taxe für die Jagdkarten von 4 fl. 20 kr. auf 2 fl. ermäßiget, und die bei deren Kontrolirung vorgekommenen Plackereien in geeigneter Weise beseitiget werden.

Einhelliger Beschluß:

Die Erhebungen sind genügend und werden zum Wissen genommen. Dem nächsten Landtage ist das Gutachten über allfällige Aenderungen der gesetzlichen Jagdbestimmungen vorzulegen, und es hat Herr Referent die bezüglichen Anträge vorzubereiten und dem Landesausschusse vorzutragen. Wegen Einführung des angeregten Provisoriums ist sich nach Antrag mit der k. k. Statthalterei in das Einvernehmen zu setzen. *)

Mannigfaltiges.

Neuartiges Schießpulver. Die offizielle „Festztg." berichtet aus Frankfurt a. M.: „In diesen Tagen wurden auf unsern Schießständen Versuche gemacht mit einem neuen Schießpulver von gelbbräunlicher Farbe und körniger Masse, das wie klein geriebenes faules Holz aus-

*) Wir werden auf diese Frage zurückkommen. D. R.

Digitized by Google

ſieht und ſich ebenſo aufühlt. Es wurden damit mehr als hundert Schüſſe aus gewöhnlichen Schweizer Ordonnanzſtutzen gethan, und dieſelben zeichneten ſich vor denen mit dem alten Pulver beſonders aus durch die hohe Gleichmäßigkeit der Wirkung. Auch erregte es nicht geringes Erſtaunen der anweſenden Schützen, daß nach mehr als dreißig Schüſſen, die aus einer Büchſe hintereinander abgefeuert worden, das Rohr ſich ſo vollkommen rein und unverſchmiert zeigte wie vorher. Der Erfinder dieſes neuen Pulvers iſt ein noch im aktiven Dienſt befindlicher preußiſcher Artillerie-Hauptmann, Schulze in Spandau, ein unter den Offizieren ſeiner Waffe wegen ſeiner umfaſſenden theoretiſchen, ſowohl wie praktiſchen Kenntniſſe hochgeachteter Militär, der ſeine Erfindung zunächſt ſeiner Regierung zur Dispoſition ſtellte, die damit bereits großartige Verſuche mit Geſchützen gemacht hat, welche bisher ſchon ganz ausgezeichnete Reſultate geliefert haben und gegenwärtig noch fortgeſetzt werden. Der Preis des neuen Schießpulvers ſtellt ſich niedriger als der des alten. Die Gleichförmigkeit der Wirkung iſt größer und ſicherer, weil es vollſtändig explodirt. Das Gewicht iſt über die Hälfte geringer. Der entſtehende Pulverdampf iſt viel geringer und verfliegt ſofort nach dem Schuß. *)

* * *

*) Von einem Freund der Jagdzeitung in Frankfurt am Main, der zugleich mit der ſchwarzen Kunſt zu thun hat, erhalten wir über dieſes neuartige Schießpulver folgende Aufklärung:

Es ſtand mir eine ganz kleine Spur des neuen Schießpulvers zu Gebote welches der preußiſche Hauptmann Schulze erfunden und bei uns auf den Schießſtänden probirt hat.

Dieſes Pulver beſteht etwa 75 Prozent aus kleinen Holzwürfeln (etwa $^1/_4$ Linie im Würfel) aus Birkenholz welche man durch dieſelbe Behandlung, wie man aus Baumwolle die Schießwolle macht, alſo durch Behandlung mit Salpeter-Schwefelſäure in eine gleiche Subſtanz wie die Baumwolle nämlich in Nitrocelluloſe verwandelt hat. Chemiſch iſt nichts Neues daran, denn in chemiſcher Beziehung iſt Baumwolle und Birkenholz wie jedes Holz der Hauptmaſſe nach Pflanzenfaſer, Celluloſe. Das Verkleinern des Birkenholzes wird wahrſcheinlich theurer zu ſtehen kommen, als die gewöhnliche Baumwolle, beſonders wenn in Nordamerika wieder Frieden ſein wird. Die neben den 75 Procent des nitrirten Birkenholzes übrigen 25 Procent fixer Beſtandheile beſtehen aus Salpeter und Blutlaugenſalz in dem Verhältniß, daß Salpeter ſo viel vorhanden, daß das Blutlaugenſalz vollkommen verbrannt wird. Das iſt aber beinahe die Miſchung des weißen Schießpulvers von Augendre, von der Sie, Herr Redakteur, vor einem Jahr in Ihrem geehrten Journale eine Notiz

Friedrich Gerſtäcker hat, wie wir in der Donau-Zeitung leſen, eine neue und wie uns dünkt ſehr gefährliche Reiſe angetreten. Derſelbe iſt nach einer Race Menſchenfreſſer ausgezogen, welche ſich ſeit alten Zeiten durch außerordentliche Wildheit, Blutgier und Rachſüchtigkeit auszeichnet. Dieſe Race iſt in Europa unter dem Namen der „Dramatiker“ bekannt. Gerſtäcker wird mit einem Stücke „Der Wilderer“ betitelt, unter ſie treten und ſein Heil verſuchen.

* * *

In Fontainebleau wurden heuer bereits 500—600 Stücke Wild abgeſchoſſen, wegen des Wildſchadens, den die kaiſ. Regie bezahlen mußte. Laut Autoriſation des Präfekten wurde dort vor wenig Tagen in der Gegend von Chailly eine neue Vertilgungsjagd auf Rothwild veranſtaltet, an welcher ſich eine Maſſe Pariſer Schießfreunde betheiligten. Es ſoll ein grauſenhaftes Maſſacre geweſen ſein. Zwei herrliche Zehnender — man ſagt, daß ſie aus dem Naſſau'ſchen nach Fontainebleau gebracht wurden — ſollen gar jämmerlich beaasjägert worden ſein.

* * *

Der Jokey des Baron Hermann Meſnil hatte in Paris den Zug nach Rouen verſäumt, wo er am nächſten Tage reiten ſollte. Er telegrafirte ſein Unglück dem Baron, welcher bereits in Rouen weilte. Der Baron telegrafirte zurück, daß der Jockey alſogleich mittelſt Extrazug abreiſen möge. Letzterer hat 800 Franken gekoſtet. Ein Jokey

---

hatten. Salpeter und Blutlaugenſalz ſind aber mit dem nitrirten Holz nicht als Staub gemiſcht, ſondern das nitrirte Holz iſt mit den Löſungen dieſer beiden Salze getränkt und dann getrocknet.

Das Schulze'ſche Pulver iſt alſo eine Kombination der Schönbein-Böttcher'ſchen Erfindung (Schießwolle) mit der Erfindung von Augendre, und theilt alle Vortheile und Nachtheile dieſer Erfindungen. Vor der Schießwolle hat es den einzigen Vortheil, daß es wi: gewöhnliches Schießpulver dem Maße nach gemeſſen werden kann, dafür iſt die Nitrirung von Holz jedenfalls ungleichförmiger als die der Wolle. Die Nachtheile der zu großen Schnelligkeit der Exploſion (force brisante) theilt es mit beiden, der Schießwolle und dem Pulver von Augendre. Es iſt ferner unwahr, daß der Preis niedriger ſich ſtellt, als der des alten Schießpulvers. Es iſt unter jeder Bedingung Salpeterſäure theurer wie Salpeter, Schwefelſäure theurer wie Schwefel, dazu kommt noch das theure Blutlaugenſalz, während die Würfelſpäne des Birkenholzes, wie ſchon geſagt, kaum billiger als gemeine Baumwolle, jedenfalls aber theurer als Pulverkohle zu ſtehen kommen.

D. R.

Digitized by Google

mit Extrazug reisend ist wohl hier zum erstenmal vorgekommen.

* * *

Als Beitrag zur Geschichte der Hasen, daß dieselben auch breitere fließende Wasser freiwillig passiren diene folgenderVorfall. Drei meiner Freunde beschlossen verflossenen Herbst eine jagdliche Lustfahrt Mainabwärts nach einer von uns gepachteten Jagd im Boot zu machen und stießen, von einem Kahnführer begleitet, Mittags 12½ Uhr lustig zum Landungsplatz zu Höchst ab. Der Kahnführer erzählte ihnen schon unterwegs, daß er mehremahle Hasen den Main, beiläufig 5000 Fuß breit, habe passiren sehen, ohne daß er bemerkt hätte, daß dieselben von einem andern Grund als etwa nur der Wanderlust oder Neugierde getrieben worden seien, und daß es selbst einmal dem Fischer gelungen wäre einen derselben zu erhaschen und zu tödten. Ungläubiges Lacheln war die Antwort auf solche Erzählungen, obgleich man selbst auf einer kleinen Insel bei niederem Wasserstand, die nicht weit vom rechten Main-Ufer liegt, Hasen erlegt hatte. So war man eine kleine Zeit fortgetrieben als auf einmal einer der Herren durch sein Glas auf dem Spiegel des Wassers, und eben in der Mitte des Flußes eine schwimmende Kreatur erblickte, die bei einigem Näherkommen für einen schwimmenden Hasen mußte angesprochen werden Das Kerlchen schwamm mit angezogenen Löffeln ziemlich rasch und fast schnurgerade durch den Strom und wurde sogleich mit größter Eile auf den armen Pilger Jagd gegeben. Dennoch wäre ihm seine Rettung gelungen, wenn nicht zu seinem Unglück am jenseitigen Ufer mehrere Burichen mit dem Stromaufziehen eines Kahns beschäftigt gewesen wären, welche durch die Jagd aufmerksam gemacht, durch ihr Geschrei und Abwehr Freund Lampe bewogen hatten, so nahe dem rettenden Land umzukehren um nach dem andern Ufer ohne zu ruhen zurückzuschwimmen. Lampe wurde ein Opfer seines Heroismus. Mitten im Fluß ereilte ihn sein Geschick in Gestalt einer tüchtigen Portion Schrot aus der Flinte meines Freundes, eines vortrefflichen Jägers und Schützen, der ihm gewiß das Leben geschenkt hätte, wäre nicht der Seltenheit wegen, einen Hasen, wie ein Wasserthier, mitten im Strome zu buschiren, sein Tod beschlossen worden und auch thatsächlich zu beweisen, daß das Wasser der Wanderlust des Hasen keine ernstliche Schranke ist. Es war außer genannten Kahnziehern kein lebendes Wesen weit und breit zu sehen, welches den naseweisen Dreiläufer bewogen haben könnte, das sichere trockene Land mit den feuchten Element zu vertauschen.

* * *

Das große Jagdrennen zu Baden-Baden um den Preis von 500 Frd'or u. s. w. wird erst am 11. September abgehalten werden. Bei den Goodwood-Rennen (29., 30., 31. Juli und 1. August) hat Baron Nivières „Brick", die Lavant Stakes (16,150 Fr.) gegen Taje, Tornado und fünf andere Konkurrenten gewonnen.

Die Stewards-Cup gewann Lady Clifden gegen Alvediston, Humphrey und noch 31 Konkurrenten. Die Ham-Stakes (für zweijährige Pferde) gewann Cachuca von Voltigeur gegen Lord Stamford's Automaton und vier andere Pferde. Die Drawing Room Stakes gewann Watchfire von Voltigeur, Alvediston den Goodwood Derby, Boabdil die Goodwood Stakes, Pratique die Findon Stakes. Die Goodwood Cup gewann Tim Whiffler gegen Zetland, The Wizard. Bei dem Nursery Handicap hat Brick ein dead heat gemacht, gegen Tadmor und Glenochty. Der Preis wurde getheilt. Dust (gekauft von Lord Stamford) hat den Königinpreis gegen Rapparee und Coronet, dann Prince Plausible (Besitzer Graf Gustav Batthyany) die Chesterfield Cup (Handicap) gegen 25 Mitbewerber gewonnen. Für den Derby 1864 sind 238, für die Oaks 191 und den Saint-Leger 219 Pferde engagirt.

Nachdem nunmehr auch Jahrgang 1860 der Jagdzeitung im Neudruck vollendet ist, so ist die Unterzeichnete in der Lage, neu eintretenden Abonnenten die Jahrgänge 1858 — 1860 zu 12 fl. öst. W. = 8 Rthlr. pro Jahrgang, Jahrgang 1861 zu 8 fl. öst W. = 5 Rthlr. 10 Ngr. in den bekannten eleganten Originalleinbänden zu liefern.

Einzelne Nummern (1858 — 1861) werden nicht mehr abgegeben.

Administration der Jagd-Zeitung.

Rennen zu Baden-Baden 1862.

Zukunftspreis 4000 Frks. 2jährige Pferde. (16 Unterschr.)
Hr. Graf H. Henckel v. Donnersmark's br. H. *Dragoman*, von Champagne u. d. Jumna.
Hr. P. Aumont's F. St. *Fleur-de-Lis*, v. The Cossak u. d. Hervine.

Digitized by Google

Desselben F. H. *Damier*, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Mona.
Hr. El. Carter's schw. H. *Mons Nardonie*, v. Determination u. d. Benita.
Desselben br. H. *Benvenuto*, v. Vindex u. d. Eupatoria.
Hr. Fasquel's br. St. *Bouteille-à-l'encre*, v. Faugh-a-Ballagh u. d. Minuit.
Hr. Gr. F. de Lagrange's br. St. *Semiramis*, v. Monarque u. d. Comtesse.
Desselben br. H. *Le Maréchal*, v. Monarque u. d. Lady Lift.
S. D. des Herz. v. Morny br. H. *Pas Perdus*, v. The Flying Dutchman u. d. Sérénade.
Desselben br. H. *Distinguo*, v. The Flying Dutchman u. d. Quiz.
Desselben br. St. *Marguerite*, v. Vindex u. d. Malmsey.
Hr. Bar. L. Nivière's br. H. *Brick*, v. The Flying Dutchman u. d. Baroness.
Hr. J. Reiset's F. St. *Bravade*, v. Jago u. d. Lady Bird.
Hr. A. Schickler's *Guillaume-le-Taciturne*, v. The Flying Dutchman u. d. Strawberry Hill.
Hr. J. Verry's br. H. *Sybarite*, v. Pédagogue u. d. Bayonette.
Desselben br. St. *Cythère*, v. Pédagogue u. d. Scythia.

Stadtpreis 6000 Frks. Handicap (19 Unterschr.).

Hr. Landesstallmeister v. d. Brinken nannte des Königl. Friedr. Wilh.-Gest. Sch. H. *Victor* v. Ibicus u. d. Viola, 4 J. a.
Hr. Gr. Hompesch's schw. St. *Jenny Longlegs*, v. The Black Doktor od. Dear Me. u. d. Harkaway-St., 5 J. a.
Hr. E. Moll's br. H. *Guiding Star*, v. Robert de Gorham u. d. Khadidjah, 4 J. a.
Hr. Barber's br. H. *Doncaster*, v. Stockwell u. d. Gaiety, 5 J. a.
Desselben br. H. *Coronet*, v. Kokinoor u. d. Yard-Arm, 5 J. a.
Hr. El. Carter's F. St. *Hibernia*, v. Cobnut u. d. Estrella, 4 J. a.
Hr. Vicomte R. de Chemellier's br. H. *Fortunio*, v. Caravan u. d. Esquisse, 3 J. a.
Desselben br. H. *Souci*, v. Jago, Caravan od. Strongbow u. d. Image, 3 J. a.
Hr. Bar. E. Daru's br. H. *Mazeppa*, v The Cossack u. d. Alice, 3 J. a.
Hr. H. Delamarre's br. H. *Angus*, v. Castor u. d. Nicotine, 4 J. a.
Desselben F. H. *Tamberlick*, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart, 3 J. a.
Desselben br. H. *Piegon Vole*, v. Castor u. d. Millwood, 3 J. alt.
Hr. Fasquel's br. H. *Cavaleadour*, v. Ion u. d. Minuit, 5 J. a.
Hr. Gr. F. de Lagrange's F. H. *Royal Lieu*, v. Fitz Gladiator u. d. Eusebia, 4 J. a.
Desselben br. St. *Hirma*, v. Fitz Gladiator u. d. Victorine, 3 J. a.
Hr. Bar. de Mesnil's br. St. *Avalanche*, v. Wild Dayrell u. d. Midia, 5 J. a.
Hr. Bar. L. Nivière's br. H. *Falendre*, v. Faugh-a-Ballagh u. d. Gringalette, 3 J. a.
Hr. A. Schickler's br. H. *A-la-Rescousse*, v. Womersley u. d. Error, 3 Jahre a.
Hr. J. Verry's br. H. *Plaisir-des-Dames*, v. Pédagogue u. d. Miss Harkawey, 4 J. a.

Preis von Karlsruhe 2000 Franks. 2- und 3jähr. Pferde. (19 Unterschr.).

Hr. Landesstallmeister v. d. Brincken nannte des Königl. Friedrich. Wilh.-Gest. br H. *Varus*, v. Ibicus u. d. Vestalin, 3 J. a.
Hr. Ed. Moll's F. St. *Faculty*, v. Colsterdale od. Orpheus u. d. Maria, 2 J. a.
Hr. P. Aumont's F. St. *Fleur-de-Lis*, v. The Cossack u. d. Hervine, 2 J. a.
Desselben F. H. *Orphelin*, v. Fitz Gladiator u. d. Echelle, 3 J. a.
Hr. El. Carter's F. H. *Union Jack*, v. Cobnut u. d. Estrella, 3 J. a.
Desselben schw. H. *Mons Nardonie*, v. Determination u. d. Benita, 3 J. a.
Desselben br. H. *Benvenuto*, v. Vindex u. D. Eupatoria, 3 J. a.
Hr. H. Delamarre's br H. *Télégraphe* v. Fitz Gladiator u. d. Mika, 3 J. a.
Hr. Fasquel's br. St. *Belle-Dupré*, v. Womersley u. d. Pulcherie, 3 J. a.
Hr. Gr. F. de Lagrange's F. H. *Loyal*, v. Fitz Gladiator u. d. Antonia, 3 J. a
Desselben br. H. *Le Maréchal*, v. Monarque u. d. Lady Lift, 2 J. a.
Desselben br. St. *Semiramis*, v. Monarque u. d. Comtesse, 2 J. a.
S. D. Herz. v. Morny's F. St. *Bisbille*, v. Buckthorn u. d. Bilbery, 3 J. a.
Desselben br. H. *Distinguo*, v. The Flying Dutchmann u. d. Quiz, 2 J. a.
Hr. Bar. L. Nivière's br. H. *Brick*, v. The Flying Dutchman u. d. Baroness, 2 J. a.
Hr. J. Reiset's F. St, *Bravoure*, v. Jago u. d. Lady Bird, 3 J. a.
Hr. A. Schickler's br. H. *Guillaume-le-Taciturne*, v. The Flying Dutchman u. d. Strawberry-Hill, 2 J. a.
Hr. J. Verry's br. H. *Sybarite*, v. Pédagogue u. d. Bayonette, 2 J. a.
Desselben br. St. *Cythère*, v. Pédagogue u. d. Scythia, 2 J. a.

Grosser Preis von Baden. Ehrenpreis und 15000 Frks.

Hr. Landstallmeister v. d. Brinken nannte des Königl. Friedr. Wilh.-Gest. br. H. *Varus*, v. Ibicus u. d. Vestalin, 8 J. a.
Hr. Graf Henckel v. Donnersmark's hbr. H. *Arthur*, v. Hartstein und d. Her Royal Highness, 3 Jahre alt
Hr. Bar. R. Maltzahn's F. St. *Wildrose*, v. William the Conqueror u. d. Red Rose, 3 J. a,
Hr. Ed. Moll's br. H. *Guiding Star*, v. Robert de Gorham u. d. Khadidjah, 4 J. a
Hr. G. Pogge's schwbr. H. *Pontus Euxinus*, v. Blackdrop u. d. Sclavin, 6 J. a.

Digitized by Google

Hr. P. Aumont's F. H. *Orphelin*, v. Fitz Gladiator u. d. Echelle, 3 J. a.
Desselben F. St. *Mon Etoile*, v. Fitz Gladiator u. d. Hervine, 5 J. a.
Hr. El. Carter's F. St. *Union Jack*, v. Cobnut u. d. Estrella, 3 J. a.
Hr. Vicomte R. de Chemellier's br. H. *Fortunio*, v. Caravan u. d. Esquisse, 3 J. a.
Hr. H. Delamarres br. H. *Angus*, v. Castor u. d. Nicotine, 4 J. a.
Desselben F. H. *Tamberlik*, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart, 4 J. a.
Desselben br. H. *Pigeon Vole*, v. Castor u. d. Millwood, 3 J. a.
Hr. P. Demidoff's br. St. *Blanchette*, v. The Baron u. d. Nightcap, 3 J. a.
Hr. Jackson's br. H. *Neptunus*, v. Weatherbit u. d. Athena Pallas, 3 J. a.
Hr. Gr. F. de Lagrange's shw. H. *Stradella*, v. The Cossack od. Father Thames u. d. Creeping Jenny, 3 J. a.
Desselben F. St. *Hirma*, v. Fitz Gladiator u. d. Victorine, 3 J. a.
Desselben F. H. *Compiègne*, v. Fitz Gladiator u. d. Maid of Hart, 4 J. a.
S. D. des Herz. v. Morny F. St. *Noélie*, v. The Baron u. d. Dacia.
Desselben br. H. *Partisan*, v. Lancelot u. d. Partlett, 3 J. a.
Hr. Bar. L. Nivière's br. H. *Benjamin*, v. Womersley u. d. Baronesse, 3 J. a.
Hr. J. Reiset's br. St. *Panique*, v. Alarm u. d. Caveat, 4 J. a.
Hr. J. Robin's br. H. *Souvenir*, v. Caravan u. d. Emilia, 3 J. a.
Hr. A. Schickler's F. H. *Choisy-le-Roy*, v. The Nabob u. d. Fair Rosamond, 3 J. a.
Desselben br. H. *A-la-Rescousse*, v. Womersley u. d. Error, 3 J. a.
Desselben F. St. *Eureka*, v. Womersley u. Epaminondas' M.
Hr. J. Verry's br. H. *Fructus Belli*, v. Pédagogue u. d. Figurante, 3 J. a.
Desselben br. St. *Vierge-Folle*, v. Pédagogue u. d. Glaucopis, 3 J. a.
Desselben br. St. *Vertu-Facile*, v. Pédagogue u. d. Débutante, 3 J. a.

Hürden-Rennen. 3000 Frks. Handicap. (19 Unterschr.)
Hr. Hauptm. Passow's br. St. *Catharine*, v. Archy u. d. Enterprise, 6 J. a.
Hr. Bar. d'Auriol's br. H. *Monsieur-de-la-Chapelle*, v. Collingwood u. d. Muley Molock-St., 6 J. a.
Desselben br. eng.-W. *Irish Boy*, 6 J. a.
Hr. Barber's br. H. *Doncaster*, 5 J. a.
Desselben br. H. *Coronet*, 5 J. a.
Hr. Ch. Bray's br. St. *Divina*, v. Florist u. d. Iris, 4 J. a.
S. D. des Herz. v. Caderousse-Gramont's br. H. *Trente-et-Quarante*, v. King of Diamonds, a.
Hr. Vicomte de Cunchy's br. H. *Page*, v. Elthiron u. d. Eoline, a.
Hr. Bar. de Fallot's *Happy*, a.
Hr. Fasquel's F. H. *Rigoletto*, v. The Baron u. d. Ténébreuse, 5 J. a.
Hr. Bar. J. Finot's F. St. *Theodora*, v. The Emperor u. d. Quiz, a.
Hr. Bar. de Mesnil's F. H. *Duhallow*, v. Fernhill, a.
Desselben br. St. *Avalanche*, v. Wild Dayrell u. d. Midia, 5 J. a.
Desselben br. H. *Goeulzin*, v. Elthiron u. d. Trust, 5 J. a.
Hr. Vicomte de Namur's F. H. *Tippler*, v. Tipple-Cider u. d. Boutique, a.
Hr. Bar. L. Nivière's br. H. *Gisors*, v. Elthiron od. Falstaff u. d. Lesbie, 5 J. a.
Hr. J. Robin's F. St. *La-Chatte*, v. Jago u. d. Miss Rainbow, 4 J. a.
Hr. F. Rowland's br. St. *Medora*, a.
Hr. Vicomte Talon's engl. F. H. *Whisky*, a.

Friedrich Gerstäcker's neueste Reise!

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben, namentlich in der **Wallishausser'schen** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541:

Achtzehn Monate in Süd-Amerika

und

dessen deutschen Colonien.

Von

Friedrich Gerstäcker.

6 Theile in 3 starken Bänden. 8. Broschirt 10 fl. 67 kr. Oe. W.

Das Werk stattet Bericht über den letzten überseeischen Ausflug des kühnen Reisenden ab. Der Verfasser bereiste diesmal die interessantesten Gegenden Süd-Amerika's nach den verschiedensten Richtungen hin, vorzüglich um die Verhältnisse und Wechselbeziehungen der dortigen deutschen Colonien zum Vaterlande durch eigene Anschauung kennen zu lernen.

Digitized by Google

Neues Prachtbilderwerk für Jäger und Freunde der Jagd.

Im Verlage von **Braun & Schneider in München** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen, namentlich in der **Wallishausser**'schen Buchhandlung **(Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt 541, vorräthig:

Die Jagd in Bildern

Eine Sammlung

aller möglichen Vorkommnisse und Abenteuer auf dem Gebiete der gesammten hohen und niedern Jagd.

In vielen Hunderten von Bildern

von

Max Haider.

1. Lieferung.

4 (Format der Fliegenden Blätter.) In elegant reich illustrirtem Umschlag broschirt.

Subscriptionspreis für die Lieferung 1 fl. Oest. Währ.

Das Werk wird mit 6 Lieferungen in 50 Blättern komplet; und werden diese in kurzen Fristen ausgegeben werden, so daß es noch in diesem Jahre vollständig wird.

Die Jagdskizzen M. Haiders in den „Fliegenden Blättern" und „Petermann's Jagdbuch" sind allen Jüngern und Verehrern des edlen Waidwerkes gewiß in so gutem Andenken, daß das vorliegende Werk, welches sich zur Aufgabe stellt: die gesammte Jägerei in heitern Bildern wieder zu geben, keiner besonderen Anpreisung bedarf.

Die gesammte Literatur hat kein Werk von nur ähnlicher Originalität und unübertrefflichem Humor aufzuweisen, in dem das reiche Feld der Jagdabenteuer so gründlich erschöpft ist, als es hier geschehen, was jedem Jäger, der beim Anschauen der Bilder sich in die Wirklichkeit versetzt glaubt, durch das vorliegende erste Heft, lebhaft vor Augen treten wird.

Die Verlagshandlung:

Braun & Schneider.

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch

der

Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst

Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere, nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet

von

Albert Amerlan,

königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonagenband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein.; 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Digitized by Google

Soeben erschien im Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien,** hoher Markt Nr. 541:

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

132 Seiten Octav, geheftet, in elegantester Ausstattung. **Preis 1 fl. 50 kr. Oe. W.**

Inhalt: Widmung. — Einleitung. — System der Dressir-Methode. — Praktische Beispiele der Dressur. — Erstes Kapitel. Hund „Fog." Beispiel der praktischen Durchführung der Dressir-Methode. — Zweites Kapitel. „Diana." Beispiel über den vorkommenden Eigensinn bei älteren Hunden. — Drittes Kapitel. „Lord." Beispiel eines zweijährigen verdorbenen Hundes, bei dem strenge Mittel zur Dressur angewendet wurden. — Viertes Kapitel. „Alidor." Beispiel eines aus Fanatheit übertriebenen hasenreinen Hundes, der zum flüchtigen Nachsetzen angeleitet wurde. — Fünftes Kapitel. „Feldmann." Beispiel eines halbdressirten Hundes, der dann blos als Stöberer verwendet werden konnte. — Sechstes Kapitel. „Mizza." Beispiel einer Hündin, die durch häufiges Apportiren schußunrein gemacht wurde. — Siebentes Kapitel. „Hector." Beispiel eines im Zimmer unmittelbar nach der ersten Erziehung verweichlichten Hundes. — Achtes Kapitel. „Flora I." Beispiel einer beim ersten Ausführen furchtsam gemachten Hündin, die dann in sechs Wochen ferm dressirt wurde. — Neuntes Kapitel. „Nero." Beispiel eines durch das verweichlichende Aufziehen im Zimmer an der Hundskrankheit zu Grunde gegangenen jungen Hundes, und Angabe, wie diesem vorzubeugen wäre. — Zehntes Kapitel. „Flora II." Beispiel der schnellen Dressur des jungen Hundes durch gleichzeitige Führung mit einem alten fermen Hund, wobei der junge Hund außer der Jagd vom Dressirmeister nie gesehen wurde. Schluß-Kapitel. I. Abschnitt. Ueber die Führung des ferm dressirten Vorstehhundes beim ersten Ausgang. II. Abschnitt. Ueber die Führung des fermen Vorstehhundes im Allgemeinen, damit er nicht verliege.

Herrschaften- und Güter-Verkauf.

Womit zur gefälligen Kentniß gebracht wird, daß in der seit mehr als zwanzig Jahren **für Güterverkauf in der österreichischen Monarchie** bestehenden Kanzlei des Wirthschaftsrathes und Herrschaftenbevollmächtigten **Alois Brunneis in Wien, Landstraße, Waggasse Nr. 514,** jederzeit über eine sehr bedeutende Anzahl von verkäuflichen Herrschaften und Landgütern verschiedenster Größe und zu allen Preisen Auskunft erhalten werden kann. Darunter befinden sich auch Villen mit dem größten Comfort, dann kleine Güter, welche durch ihre ausnehmend bequeme und freundliche Lage an Eisenbahnen, durch größere höchst wohnlich eingerichtete Schlösser, entsprechende Garten-Anlagen und einen eben nur für einen Haushalt ausreichenden Grundbesitz von 50 bis 200 Joch, sowie zumeist mit Jagd und Fischerei, trotz ihres niederen Kaufpreises von 30 bis 60000 fl., sich ganz vorzüglich auch für die Wünsche und Bedürfnisse hoher und größerer Familien eignen dürften; ferner größere Güter mit ganz vortrefflich:n Jagden sowohl in der Ebene, als im Hochgebirge auf Gemsen, Hoch- und Auerwild, und mit einem Besitze bis 30 und 40000 Joch Laub-, sowie auch bis 60,000 Joch Nadelwäldern.

Nähere Auskünfte und Vorlagen erfolgen jederzeit auf direkte unmittelbare und bestimmt lautende Anfragen und Aufträge.

Pferde- und Fohlen-Markt

zu Frankfurt am Main,

am 25., 26 und 27. August 1862.

Anfragen und Bestellungen auf Stallungen beliebe man an den Sekretär des landwirthschaftlichen Vereins Herrn **Nentwig,** Götheplatz 1, zu richten.

Freiherr Alexander v. Bethmann,

Präsident des landwirthschaftlichen Vereins.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 16. Ausgegeben den 31. August 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der **Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541**, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. **ohne Zustellung.** Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: **„Jagd-Zeitung in Wien"** werden **franco** erbeten. **Unversiegelte** Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Pürsche auf gute starke Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart. — Ein Pirschgang auf Elephanten in den östlichen Hängen des Felsengebirges von Abissinien. — Aus Ostindien. — Meine Löwenjagden. — Jagd auf wilde Pferde. (Forts.) — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Die Kronprinzfeier im kais. Leibgehege zu Reichenau. Mannigfaltiges. — Renn-Nachrichten.

Pürsche auf starke gute Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart.

I.

Wo sind die Nachkommen jener starken Kapital-Hirsche geblieben, welche einst die Wälder Deutschlands belebten, und welche mit ihren braven 20 bis 30 Pfund schweren Geweihen von 20, 30 ja bis 40 Enden — die bekannten 50 und 66 Ender in der Moritzburger-Geweih-Sammlung sind wohl nur als Ueberbildungen, Monstrositäten anzunehmen — in stattlicher Lebenskraft das Herz des Jägers entzückten, und jetzt noch nach Hunderten von Jahren als Zierden größerer Geweih-Sammlungen jeden echten Waidmann erfreuen, und dessen Phantasie erregend mit herrlichen Bildern der Vergangenheit beleben?

Jetzt gehören selbst in gut gepflegten Wildbahnen Kapital-Hirsche von 18 Enden schon zu den größeren Seltenheiten; Hirsche, welche 16 und 14 Enden aufgesetzt haben, dürften jetzt in den mit Hochwild bevölkerten Revieren fast überall schon als die Nestoren des Wildstandes erachtet werden, und sind in den hiesigen Gläzischen Gebirgs-Forsten schon die Zwölf-Ender eine seltene Erscheinung.

Mit der Abnahme der Endenzahl hat auch die Abnahme des Gewichtes der Geweihe, von denen jetzt 10 bis 12 Pfund schwere Geweihe schon als starke brave bezeichnet werden, und des Wildprets stattgefunden. Noch im 17. bis 18. Jahrhunderte wurden Hirsche von 6, 8 ja bis zu 9 Zentnern erlegt, während in unseren Tagen Hirsche von 400 Pfund nach dem Aufbruche ebenfalls zu den größeren Seltenheiten gehören, und fast überall in Deutschland schon als Kapital-Hirsche angesprochen werden.

Digitized by Google

Diese einleitenden und mehr allgemein gehaltenen Angaben näher zu erörtern und zu beweisen, wie die Eingangs gestellte Frage überhaupt zu rechtfertigen, soll der Zweck dieser Zeilen sein.

Die Annalen der Jägerei und die jagdwissenschaftlichen Werke liefern uns leider nur wenige Aufzeichnungen von Abschuß-Listen der Vergangenheit und nur sehr vereinzelte Angaben von der Endenzahl und dem Wildprets-Gewichte erlegter starker Kapital-Hirsche. Die frommen und gewiß praktischen Wünsche unserer Altväter Tänzer und Flemming, in allen Wildbahnen genaue Abschuß-Register zu führen, sind leider nicht in Erfüllung gegangen, oder wenigstens sind solche nirgends zur Veröffentlichung gekommen.

Es dürfte vielleicht das Interesse vieler der verehrlichen Leser dieses Blattes erregen und ebenso dazu anregen, daß vielleicht nach 130 Jahren noch diese Wünsche theilweise ihre Erhörung finden, wenn dieselben hier wörtlich mitgetheilt werden.

Tänzer in seinem „Werke der Dianen hohe und niedere Jagd-Geheimnisse, darinnen die ganze Jagd-Wissenschaft ausführlich zu befinden und mit großer Arbeit inventiret ꝛc. ꝛc.“*) sagt pag. 52 bei Beschreibung „von einem Jägerhause“ — wozu er den Grundriß liefert und allerlei Vorschläge zur Ausschmückung desselben mit „Jägerlichen Kronleuchtern, Tafeln, Stühlen, Jagd-Schilderungen und Abbildungen, schönen Hirschköpfen mit absonderlichen großen Gehörnen ꝛc.“ macht, im Artikel 5 wörtlich wie folgt:

„Das vornehmste Hauptstück aber muß dieses darinnen sein, und sollte am allerzierlichsten stehen, wenn an der Wand, etwa gleich der hohen Tafel über, ein fein mit dem Rahmen formirtes Brett würde hingebracht, das mit zwei Thüren könnte zugeschlossen werden, darauf mit güldenen oder andern Buchstaben mit Fleiß geschrieben würden, etlicher alter Potentaten des Landes ihre Namen, wenn ihre Regierung angefangen und was sie alle Jahre vor Wildprett gefangen und sofort, so lange solche gelebet, hernach dasselbe aufsummiret und mit der folgenden Herren ihrem so lange continuiret bis auf das letzte Jahr zur selbigen Zeit. Welches dann wenn solches lange Jahre also geschiehet, eine große Rarität nicht allein an deren vielen Veränderungen sondern auch an der Anzahl des Wildprett giebet, welches mit sonderlicher Ergötzlichkeit von fremden Leuten gelesen, mit vieler Verwunderung gesehen, von Theils abgeschrieben und in andere Länder geführt wird.“

Es ist dies in der That von unserem alten guten Tänzer ein höchst praktischer Vorschlag, welcher, wenn allseitig befolgt und demnach Abschuß-Listen in ähnlicher Art, wenn auch nicht mit güldenen Buchstaben auf Tafeln, sondern nur mittelst gewöhnlicher Aufzeichnungen, mit Tinte auf Papier geführt worden wären, höchst interessante Resultate und Notizen der jägerlichen Nachwelt überliefert haben würden. Tänzer liest übrigens im Weiteren seinen Zeitgenossen sowohl als auch seinen Kollegen der Zukunft, welche diese seine Vorschrift nicht befolgten, recht derb den Text, indem er weiter sagt:

„Es ist aber an Theils Orten leider! (ja gewiß leider!!) der Gebrauch, daß von dem einkommenden Wildprett keine Rechnung gehalten und nichts angeschrieben wird, daselbst sie auch keine rechte Liebhaber der Jagd sein, oder sie haben, ob solch Werk gleich eines der besten Lust (eine wirklich treffliche Bemerkung!) und gute Ordnung erfordert, keine rechte Jagd-Ordnung gelernt, darum es ihnen dann schwer dünket.“

Tänzer gibt sodann, um zu beweisen, „daß es nicht soviel Kopfzerbrechens und allerhand Mühe verursacht“, eine solche Abschuß-Liste aus den Jahren 1611 bis 1680 — wohl die einzige aus jener Zeit zu uns herüber gekommene, und deshalb höchst werthvoll und interessant — welche, obwohl schon mehrfach veröffentlicht*), zu vorliegendem Zwecke hier speziell nochmals angegeben werden soll, nachdem noch Flemming in seinem Vollkommenen Teutschen Jäger (Leipzig 1749, 2. Auflage, die erste erschien 1719 daselbst,) pag. 279 mit seinem ähnlichen Vorschlage gehört worden, wo er bei Beschreibung eines Zwang-Jagens schließlich proponirt:

„Am meisten aber würde es rühmlich sein, wenn an dem Laufe oder doch nicht weit davon, in eine starke Eiche oder harte Buche die Anzahl des gefangenen Wildprets nach jeder Sorte, auch Jahr und Tag benennt, sowohl auch beigefüget würde, was die größten Hirsche oder hauende Schweine gewogen, was vor fremde Herrschaft dabei gewesen ꝛc. Welches von vielen Fremden hernach mit Bewunderung gelesen, von einigen auch wohl gar abgeschrieben, in fremde Länder mitgenommen und daselbst referiret werden.“

Man sieht, gleichgesinnte Geister begegnen sich in gleichen Ideen. Unser guter Flemming beweist aber in seinem Vorschlage ein minder praktisches Genie, denn abgesehen von der schwierigen Aufzeichnung mittelst Einschneiden in eine harte Eiche oder Buche, würde schon nach 10 Jahren dieses in seinen verwachsenen Schriftzügen überwallte Monument, schwerlich noch zu dechiffriren und zu benutzen gewesen sein.

Daß diese Vorschläge zum Nutz und Frommen der Nachwelt — namentlich der mehr prak-

*) Leipzig 1734, 3. Auflage. Die beiden ersten erschienen in Kopenhagen 1682 und 1698.

*) Auch im 2. Jahrgang der Jagdzeitung (1859) enthalten. D. R.

Digitized by Google

tische von Tänzer — je befolgt worden sind, ist nur vom Thalmitzer Waldhause (bei Sprottau in Schlesien) durch die Abhandlung in Hartig's Forst- und Jagd-Archiv (1820, 4. Heft) öffentlich, resp. allseitig bekannt geworden, nach welchem daselbst seit 1744 auf den berühmten Auerhahn- und Birkhahn-Balz-Orten, sämmtliche daselbst jährlich erlegten Auer- und Birk-Hähne mit Angabe der Schützen, der Schußorte und allerlei kurzweiligen Bemerkungen über die jedesmalige Jagd-Gesellschaft statutenmäßig verzeichnet worden sind. Das Jahr 1744 steht mit 33 Auer- und 27 Birk-Hähnen beispielsweise in dieser höchst interessanten Jagd-Chronik registrirt.

Nach diesen — dem Zwecke der vorliegenden Abhandlung allerdings nicht fremden Abschweifungen — kehren wir zu Tänzer's schon erwähnter Abschuß-Liste zurück. Derselbe liefert in seinem vorbesprochenen Werke als Beweis, daß es eben nicht viel Kopfzerbrechens und Mühe verursacht, folgende „kurze Extrakte" und zwar:

1. desjenigen Wildprets, welches der Durchlauchtigste Churfürst zu Sachsen ꝛc. ꝛc., Herzog Johann Georg der I., Zeit Seiner Churfürstlichen Regierung als von Anno 1611 bis Anno 1655, also in 44 Jahren selbst gefangen, geschossen und gehetzt:

a) an jagdbaren Hirschen (vom Zehner aufwärts) 8710 Stück und zwar:

				Prozent.
an 30 Enden	1 St.	ob. von	8710	= 0,01
„ 28 „	1 „	„	desgleichen	= 0,01
„ 26 „	1 „	„	„	= 0,01
„ 24 „	3 „	„	„	= 0,03
„ 22 „	9 „	„	„	= 0,10
„ 20 „	25 „	„	„	= 0,29
„ 18 „	133 „	„	„	= 1,53
„ 16 „	374 „	„	„	= 4,29
„ 14 „	1202 „	„	„	= 13,80
„ 12 „	3147 „	„	„	= 36,14
„ 10 „	3814 „	„	„	= 43,79
in Summa	8710			= 100 Pr.

außerdem b) an nicht jagdbaren Hirschen:

„ 8 Ender	2992 Stück
„ 6 „	1529 „
„ 4 Ender (Gabler)	168 „
„ Spießhirschen	2041 „
„ Kolbenhirschen	300 „
zusammen	15740 „ Hirsche oder

jährlich durchschnittlich in 44 Jahren 358 Hirsche.

c) ferner Kahlwild 15900 Stück
„ Wild-Kälber 3781 „
in Summa 35421 „ oder wie vorjährlich durchschnittlich 805 St. Rothwild.

Unter denen Hirschen hat der größte gewogen 8 Zentner 25 Pfund.

2. Desjenigen Wildprets, welches der Durchlauchtigste Churfürst zu Sachsen ꝛc. ꝛc., Herzog Georg des Andern, Lande, Zeit Sr. Churfürstlichen Regierung, als, von Anno 1656 bis Anno 1680 in 24 Jahren sowohl von Ihnen selbst als anderen gefället worden:

a) an jagdbaren Hirschen (vom Zehner aufwärts) = 6447 Stück und zwar:

				Prozent.
an 22 Enden	6 St.	ob. von	6447	= 0,09
„ 20 „	26 „	„	desgleichen	= 0,40
„ 18 „	54 „	„	„	= 0,84
„ 16 „	295 „	„	„	= 4,56
„ 14 „	982 „	„	„	= 15,24
„ 12 „	2108 „	„	„	= 32,70
„ 10 „	2976 „	„	„	= 46,17
in Summa	6447 St.			= 100 Pr.

b) außerdem an nicht jagdbaren Hirschen

an 8 Enden	2187 Stück
„ 6 „	1016 „
„ 4 „ (Gabler) . . .	106 „
„ Spießhirsche	1879 „
„ Kolbenhirschen	1312 „
„ junge Hirsche	309 „
(wahrscheinlich Hirschkälber)	
„ Hirschen mit monströsen Geweihen	80 „
zusammen .	13336 Stück

oder jährlich durchschnittlich in 24 Jahren 555 Hirsche.

c) Ferner Kahlwild 25755 Stück
„ Wild-Kälber 4258 „
in Summa 43349 „ St. oder wie vor durchschnittlich jährlich 1806 Stück Rothwild.

Darunter haben gewogen der größte Hirsch über 9 Zentner (zu welcher Ziffer Hartig in seiner oben erwähnten Mittheilung allerdings 3 Ausrufungs-Zeichen gesetzt hat).

Soweit Tänzer in seinen, noch alles andere in diesen Zeiträumen geschossene und erlegte vierfüßige Wild bis zu denen Wieseln und Hamstern herab, „specificirenden kurzen Extrakten."

Bei Vergleichung beider Extrakte und der vom Referenten beigefügten Durchschnitts- und Prozent-Satz-Zahlen ergiebt sich, daß in der 2. 24jährigen Zeit-Periode unter Herzog Georg dem Andern, entweder ein stärkerer Wildstand in den Churfürstlichen Revieren gehegt oder ein stärkerer Abschuß (das Letztere wahrscheinlicher, weil nach Tänzer auch Andere dabei mitgeholfen haben) gestattet worden ist, da im Durchschnitte 197

Digitized by Google

Hirsche oder 1001 Stück Rothwild pro Jahr mehr als in der ersten Periode von 44 Jahren erlegt worden sind.

Unzweifelhaft kann aber aus diesen Thatsachen gefolgert werden, daß der Wildstand in genannten Revieren in der zweiten Zeit-Epoche kein geringerer als in der ersten gewesen ist.

Da wohl als selbstverständlich nicht vorauszusetzen ist, daß Herzog Georg der Andere wie seine treuen Gehilfen und Waid-Genossen die stärksten Hirsche während langer 24 Jahren geschont, und solche über 22 Enden freiwillig nicht geschossen haben sollten, so geht aus den vorangeführten Angaben noch hervor, daß binnen des Zeitraumes von 69 Jahren in den mehrgenannten Forsten, die Kapitalhirsche an Endenzahl ihrer Geweihe offenbar abgenommen haben, resp. geringer geworden sind. Die letzte Abschlußliste von 1656 bis 1680 weist schon stärkere Hirsche als mit 22 Enden nicht mehr nach, während die erstere noch mit 24, 28 und 30 Endern glänzt. Ebenso nehmen schon die 18 Ender bedeutend ab, welche in der ersten Periode noch mit 1,53 Prozent des Gesammt-Abschusses an jagdbaren Hirschen, in der 2. dagegen nur mit 0,84 Proz. — oder ohngefähr die Hälfte — repräsentirt sind. Die 16 und 14 Ender haben dagegen in der 2. Periode sich zahlreicher produzirt, aber auch die Zwölfer — bei Zunahme der Zehner um 2,38 Prozent — um 3,44 Prozent gegen früher sich vermindert.

Dem Wildprets-Gewichte nach prävalirt dagegen der stärkste Hirsch aus der jüngeren Zeit-Periode mit 75 Pfd. Mehrgewicht die ältere. Tänzer sagt nicht, ob diese Gewichts-Angaben vor oder nach dem Aufbruch vermittelt worden sind. Bei der enormen, fast wunderbaren Höhe derselben ist jedoch Ersteres fast mit Gewißheit anzunehmen, wenn man nicht in antidiluvianische Zeit-Epochen mit dem Riesenhirsche Cervus megaceros zurückgehen will. Welche Gewichts-Verhältnisse zu jener Zeit und in benannter Gegend zur Anwendung gekommen, und wie diese zu dem jetzigen Zoll-Vereins-Gewichte sich verhalten, kann hier nicht angegeben, sondern nur bemerkt werden, daß Heyer in seinem Waldbau 1856 für das Königreich Sachsen und die Sächsischen Herzogthümer, 6 verschiedene fast um $1\frac{1}{10}$ Pfund differirende Gewichts-Reduktions-Faktoren als jetzt geltend, und Zehender (Mathematik, Leipzig 1839) angiebt, daß in Sachsen der Zentner beim Handels-Gewicht zu 110 Pfund, beim Fleisch-Gewicht dagegen nur zu 102 Pfund angenommen wird. Nach Letzterem — wenn damals schon in Anwendung gekommen — würden die beiden stärksten Hirsche nur 7 Zentner 69 Pfund und resp. 8 Zentner 38 Pfund Handels-Gewicht gewogen, und sich doch um Einiges mehr der Jetztzeit genähert haben.

Wir wollen nunmehr unseren Pürschgang auf gute brave Kapitalhirsche der Vorzeit, in den Jagdbüchern und Zeitschriften und zwar nach Tänzer „als ein Werk gleich eines der besten Lust" fortsetzen und zuvörderst solche Hirsche oder auch nur Geweihe derselben anpürschen, deren Abschuß, Zeit und Gewichts-Angaben bekannt sind.

Der berühmte 66 Ender in der Moritzburger-Geweih-Sammlung verdient wohl, daß seinetwegen die chronologische Reihenfolge unterbrochen, und mit ihm begonnen wird.

Dieser seltene, ja bis jetzt als einzig dastehende Hirsch hat seine eigene Geschichte.*)

Fast alle renomirte Jagdschriftsteller erwähnen dieses Hirsches in ihren Werken.**)

Die erste sicherste, weil Original-Nachricht, über diesen berühmten Hirsch, ist wohl auf dem demselben zu Ehren gesetzten Denkmal im Neuenbrück'schen Forste, welches nach v. Warburg 1846 noch bestanden, und von ihm und Hartig näher beschrieben, zu finden. Dasselbe, bestehend in einer viereckigen steinernen 15 Fuß hohen Säule, enthält auf der einen Seite eine — jedenfalls in Relief gehauene — Abbildung des Kopfes mit Geweih in Lebensgröße, und auf der andern ent-

*) Die Mittheilung in Wildungen's Waidmans-Feierabenden (1821. pag. 35) „daß im Jahre 1820 bei Freiwalde außer alten Münzen, Urnenscherben, heidnischen Opfergeräthschaften ꝛc. auch ein höchst merkwürdiges Hirschgeweih von ungeheurer Stärke ausgegraben worden, welches weit stärker gewesen (dies ist wie weiter unten angegeben werden wird, allerdings sehr leicht möglich) als das berühmte 66 Ender-Geweih, welches vormals im Speisesaale zu Königs-Wusterhausen prangte, so daß es vielleicht mehr als 100 Enden gehabt haben könne," ist anderweit nicht bestätigt und trotz des Wunsches von Wildungen, weder näher beschrieben noch abgebildet worden.

**) Besondere Abhandlungen über denselben sind in Hartigs Forst- und Jagd-Archiv, 1817, Heft I. Wildungens Taschenbuche 1809—12. Sylvan, 1819 und im Magazin im Gebiete der Jägerei von v. Warburg Berlin 1846, und gewiß noch in andern Schriften erschienen.

An Abbildungen sind außer dem Originalgemälde im Moritzburger Schlosse und der bekannten Riedinger'schen, solche noch im Forst- und Jagd-Archiv von Hartig, 1818, Heft I. im Wildung'schen Taschenbuche 1809 — 12, und in Krünitz Encyclopädie, Band 23, zu finden.

Digitized by Google

gegengesetzten Seite folgende Inschrift in lateinischen Lettern:

„Diesen Hirsch von 66 Enden hat in der Brunstzeit mit eigener Hand geschossen, der Durchlauchtigste großmächtigste Fürst und Herr, Friedrich der Dritte, Markgraf und Churfürst zu Brandenburg, im Amte Bieberg auf der Jakobsdorf'schen Haide, den 18. September 1696. Hat gewogen 5 Centner 35 Pfund, nachdem er schon drei Wochen geschrien."

Diese Gewichts-Angabe wird von den sämmtlichen Jagd-Schriftstellern beibehalten. F. W. Cotta in seiner Topographie des Schlosses Moritzburg (Sylvan 1819) sagt aber, daß nach dem schon oben erwähnten daselbst befindlichen Original-Gemälde, dieser 66 Ender, 6 Zentner 11 Pfund gewogen habe, also 86 Pfund mehr. Diese Differenz dürfte dadurch zu erklären sein, daß letztere Angabe das Gewicht vor dem Aufbruche — nämlich das sogenannte lebende der Landwirthe — bezeichnet, während erstere Ziffer das Gewicht nach dem Aufbruche bestimmt, obwohl der Aufbruch — über dessen verschiedene Gewichts-Beträge außer Tafel X von Riedinger, woselbst derselbe bei einem unaufgebrochen 375 Pfund schwerem 18 Ender mit 79 Pfund angegeben, sonst noch nirgends Mittheilungen vorhanden — jedenfalls von dem in Rede stehenden Hirsche mehr gewogen haben dürfte.*)

Nach Cotta und dem Moritzburger-Gemälde ist das Geweih $3\frac{1}{2}$ Schuh breit und 2 Schuh 7 Zoll (Rheinländisches Maß) hoch.

Nach der Abbildung im Hartig'schen Archive, beträgt aber, wie der derselben beigefügte Maaßstab hervorstellt, der innere Abstand der einander nächsten Enden, nur 2 Fuß $1\frac{1}{4}$ Zoll, der äußere zwischen den beiden entferntesten Enden circa 5 Fuß 1 Zoll, die gradgemessene Höhe von der Rose bis zur äußersten Endspitze 2 Fuß 9 Zoll. Die Schwere des Geweihes ist nirgends angegeben. Diese Maßangaben beweisen übrigens, daß dieses weltberühmte Geweih, keineswegs seiner Größe, sondern nur der abnormen Endenzahl seine Berühmtheit zu verdanken hat, und sagt Pfeil in seiner Abhandlung über den Werth starker und ausgezeichneter Gehörne (Kritische Blätter, Band 21, Heft I) „der berühmte 66 Ender in Moritzburg, gehört unter die schlechteren Gehörne dieser Sammlung, die doch wohl die ausgezeichnetste in Europa sein dürfte, und der Verfasser (Pfeil) wüßte sich aus ihr ganz andere Stücke auszusuchen als dieses, wenn ihm dies gestattet wäre."

Eine spezielle Beschreibung über die Länge und Stellung der Enden in den oberen (Becher) Kronen dieses Geweihes, welche sich nach den Abbildungen nicht so deutlich erkennen und beschreiben lassen, ist nirgends veröffentlicht worden.

Jedenfalls ist hier die alte auch von mehreren Jagdschriftstellern gutgeheissene Waidmanns-Regel: „wenn auf einer Stange auch bisweilen ein oder das andere Ende ganz stumpf oder kurz ist, so gilt es doch für ein Ende und wird mitgezählt, wenn es nur so lang hervorsteht, daß nach der alten Waidmanns-Regel ein Jäger seinen Hornfessel darauf aufhängen könnte," bei diesem Geweihe in des Wortes umfassendster Bedeutung in Anwendung gekommen, um die 66 Ender herauszubekommen. Schon Bechstein (Jagdwissenschaft, Band I. 1820, pag. 230) sagt in Bezug auf dieses Geweih „eine jede kleine Auszackung wird als Ende angesprochen, um es recht wunderbar zu machen."

Nach der Theorie von Winkell würde dieses 66 Ender Geweih anders angesprochen worden sein, denn derselbe verlangt in seinem Handbuche (Leipzig 1805, Theil I, pag. 150), daß jeder spitzige Auswuchs an den Stangen, an welchen der Hornfessel oder ein Handschuh hängen bleibt, ein Ende genannt werde." Es dürfte dies doch ein bedeutender Unterschied sein, ob nur die Schnur, woran der Hornfessel hängt, — denn nur diese kann hier gemeint sein, da zum Aufhängen des Hornes selbst an dem aufrechtstehenden Geweihe mindestens doch wohl ein 5 — 6 Zoll langes Ende erforderlich sein würde — oder ein Handschuh aufzuhängen, der, wenn er thatsächlich hängen bleiben soll, ebenfalls schon ein 3 — 4 Zoll langes Ende erfordert.

Immerhin ist der mehrerwähnte 66 Ender ein sehr alter Hirsch gewesen, an welchem bekanntlich die obern Ende sich stets sehr schlecht vereden, während anderseits diese Geweihbildung als eine ganz abnorme oder Ueberbildung anzunehmen ist. Als solche ist sie auch durch die Placirung des Geweihes von den Sächsischen Waidmännern erkannt werden.

Nach Cotta befindet sich dieses Geweih im sogenannten Audienz- oder Monströsen-Geweih-Saal im Moritzburger-Schlosse, dessen Wände mit Scenen aus den Lebenstagen der Göttin Diana und außerdem mit noch 38 andern merkwürdigen und größtentheils wiedersinnigen Hirsch-Geweihen geschmückt sind. (Fortsetzung folgt.)

*) Referent ist übrigens jetzt bestrebt, die Schwere der Aufbrüche vom Roth- und Rehwilde oder das sogenannte lebende Gewicht, wie es nach dem Schusse wiegt, zu ermitteln und wird die diesfälligen Resultate an geeignetem Orte seiner Zeit veröffentlichen. Von einem 60½ (lebenden Gewichts) schweren, vorige Woche hier geschossenen Rehbocke, wog der Aufbruch mit Geräusch ꝛc. 14½ ℔.

Digitized by Google

Ein Pirschgang auf Elephanten

in den östlichen Hängen des Felsengebirges von Abyssinien.

Bruchstück aus einem Briefe Sr. Hoheit des Herzogs Ernst von Coburg an einen Bekannten.

Wenn der Jagd- und Naturfreund die Ueberschrift sieht, so schüttelt er wohl erstaunt mit dem Kopfe und kann vielleicht den Ausruf nicht unterdrücken: Wie kommen Elephanten in die Felsengebirge? — und trotzdem sind sie da. Es ist eine Eigenthümlichkeit jenes großen Gebirgsstocks, der sich gen Osten bis beinahe dicht an das rothe Meer zieht, nach Norden von den großen Wüstenstrecken der Habab begrenzt wird, nach Westen in die Niederungen der Barka ausläuft und nur nach Süden mit den Gebirgsländern von Hamassen zusammenhängt, daß er in einem regelmäßigen Turnus von Elephantenheerden besucht wird. Diese bevölkern aber nicht, wie es wahrscheinlicher wäre, die Thäler und Hochebenen, sondern nehmen hauptsächlich an den höchsten und rauhesten Gebirgsabhängen ihren temporären Aufenthalt.

Drei bis vier Mal im Jahre wechseln sie ihre Stände und stehen sehr wahrscheinlich mit der großen Menge jener Thiere in Verbindung, welche in den niedern Gegenden Central-Afrikas ähnlich herumwandern und sich, nach den Berichten Vogel's und der wenigen mit ihm in jene Länder vorgedrungenen Europäer, zu Herren derselben gemacht haben.

Die Gebirge, von denen die Rede ist, bestehen zum großen Theil aus grobkörnigem Granit und Glimmerschiefer und erheben sich bis zu einer Höhe von ungefähr 9000 Fuß. Eine dichte Vegetation bedeckt sie, welche nach der Höhe des Standpunktes fortwährend wechselt und an den obersten Spitzen sogar europäische Sträucher und Pflanzen hervorbringt. Die Tropenvegetation, von der hier die Rede ist, ist jedoch nicht zu verwechseln mit der von Amerika und Asien, denn sie trägt einen ganz andern Charakter. Dem äußeren Anschein nach, könnte dieses Gebirge mit einem Theil von Oberösterreich und vielleicht mit den bairischen Alpen verglichen werden. Bis auf den Gefrierpunkt soll der Thermometer nie herabsinken, und sogar auf den höchsten Höhen empfindet man die Strahlen der glühendsten Sonne jener Zone. Zwei Sommer und zwei Winter bringt jedes Jahr, und Gewitter erfrischen das ganze Jahr hindurch die Luft.

Schon als wir den zweiten Tagmarsch, das enge Mensathal verfolgend, die Samhara im Rücken hatten, wurden zum allgemeinen Erstaunen die ersten Spuren eines Elephanten gefunden und zwar dessen Losung. Die Augen der eifrigen Nimrods leuchteten, und so groß auch die Freude war, so stieg doch in einem Jeden von uns der Zweifel auf, ob wir nicht einer Täuschung unterlägen — denn wie sollten, nach unserer Ansicht, Elephanten in diese Gegend kommen? — Beim weitern Vorrücken trat jedoch Gewißheit über die Erscheinung ein. Ueberall lagen Zweige und junge Bäume geknickt umher, und sogar einige Fährten wurden im lehmigen Sandboden gefunden.

Als wir am dritten Tagmarsch jedoch die Mensahochebene betraten, verloren wir jene Spuren wieder, und es erschien uns wahrscheinlich, daß nur eine Abtheilung Elephanten quer das Mensathal überschritten habe.— Da wir mehrere Tage in Mensa verweilten und die näher liegenden Gebirge mit unermüdlichem Eifer pirschend durchstreiften, so wurden wir bald mit den Eigenthümlichkeiten oben erwähnter Elephantenzüge bekannt. Auch versicherten uns Eingeborne, daß in wenig Wochen jene merkwürdigen Thiere in der nächsten Nähe von Mensa selbst einen kurzen Aufenthalt nehmen würden. Genauere Nachrichten waren nicht zu erlangen, da sich kein eigentlicher Elephantenjäger in jener Gegend auftreiben ließ und die spärliche Bogosbevölkerung im Allgemeinen sich nicht mit Jagd abgibt. Erst als wir Mensa verlassen und den Aimsaba überschritten hatten, trafen wir durch Zufall in Keren einen Elephantenjäger, der sich uns nur aus dem Grunde anschloß, um unseren in Mensa zurückgebliebenen Arzt über ein langjähriges Leiden zu konsultiren. Diesem Zufall allein verdankten wir die Möglichkeit, mit jenen Ungeheuern in nähere Berührung zu kommen.

Nach Mensa zurückgekehrt, erhielt S. von mir den bestimmten Auftrag, die weiteren und ihm bekannten Gebirge zu durchsuchen, um über den jetzigen Aufenthalt der Elephanten womöglich Kunde zu erlangen. Bald kehrte er mit der freudigen Nachricht zurück, in der Entfernung von wenigen Meilen, an den steilen Hängen des Beit Shalhan, eines der höchsten Berge dieser Gegend, drei Trupps Elephanten gesehen zu haben, welche, sich ruhig äsend, wohl schwerlich

Digitized by Google

die Gegend sobald verlassen dürften. Sofort wurde ein Jagdzug beschlossen. Meine Wenigkeit, mein Neffe Hermann S. und mein deutscher Jäger sollten den Vortrab bilden, um die Stellung der Elephanten auszumachen und darnach den Plan zum Angriff zu entwerfen. Mein zweiter Neffe, Eduard, mit dem englischen Consul, dem holländischen Baron und einem zweiten Elephantenjäger, den wir jetzt zufällig unter den Maulthierführern entdeckten, sollten uns etwas später folgen und an einem bestimmten Punkt mit uns zusammentreffen. Einige Lebensmittel nahm einer unserer deutschen Diener und ein Eingeborener auf ihren Rücken. Die übrige Gesellschaft der Jäger war theilweise unwohl, theilweise trauten sie nicht dem zweifelhaften Unternehmen.

Um drei Uhr Morgens, beim herrlichsten Mondschein, brachen wir auf und stiegen ununterbrochen, nur einzelnen Wild- oder Elephantensteigen folgend, bis gegen neun Uhr aufwärts. Wir mußten die das Mensathal begrenzenden Berge überschreiten, um eine andere Gebirgskette zu erreichen. Nach einem kurzen Halt gewannen wir noch am Mittag die Höhen des Beit Sbakhan, wahrscheinlich die Spitze des Merraraberges, die wir zwischen 8 und 9000 Fuß schätzten. Von hier aus wollte S. die Elephanten gesehen haben. Die Aussicht war allerdings weit genug. Ein Panorama lag vor uns, wie ich es nur an wenig Orten Tyrols und der Schweiz getroffen habe. Ein unabsehbares Meer grüner und brauner Berge in den schönsten und weichsten Formen, und doch auch wieder scharf gezeichnete Felsspitzen in pittoresken Gestalten vorstreckend, bot sich unseren Blicken im wunderbarsten Gemisch. In weiter Ferne nach Osten bezeichnete ein goldener Streif die Fluthen des rothen Meeres, nach allen übrigen Himmelsrichtungen reihten sich Gebirge an Gebirge, meist von gleicher Höhe. Wenn auch keine Elephanten getroffen werden sollten, so war das schwierige Besteigen jener Alpen schon hinreichend durch die unbeschreibliche Aussicht belohnt, deren wir uns hier zu erfreuen hatten. Ein kleiner Imbiß stärkte sowohl uns, als die jetzt mit uns vereinigten Freunde. Die Sonne war glühend, dennoch erfrischte uns ein kühler Luftzug, und ausgestreckt im hohen Gras, schwelgten wir in den Genüssen der Natur.

Da trotz des schärfsten Beobachtens mit unseren besten Gläsern nirgends an den Abhängen jene grauen Ungethüme zu entdecken waren, und ich schon stark zu zweifeln begann, ob nicht die ganze Erscheinung der Elephanten vielleicht eine Mythe sei, so schickte ich mißmuthig die beiden Elephantenjäger ab, um an tiefer liegenden Felshängen, die wir vermöge der Schatten und der eigenthümlichen Verschiebung der dortigen Gebirgsformation nicht gut übersehen konnten, nach unserem Wild zu forschen. Auf ein verabredetes Zeichen sollten wir dann der Richtung, welche die Jäger genommen hatten, folgen.

Es mochte wohl zwischen 2 und 3 Uhr sein, als ein für uns kaum hörbarer Ton das Ohr des uns begleitenden jungen Eingebornen traf. Wie eine Schlange schnellte die nackte, schwarze Gestalt aus dem Gras empor, und die heftigste, sich in den wunderlichsten Gesten kundgebende Aufregung bewies uns, daß ein Zeichen von unten gegeben sei. Rasch wiederholte er einen pfeifend gellenden Schrei, der nun auch, von der leichten Alpenluft getragen, aus einem fernen, abgrundähnlichen Thalkessel zu unseren Ohren heraufdrang.

Wie mit einem Zauberschlag sprangen auch wir jetzt auf die Füße und griffen zu unseren Büchsen. Die reizende Aussicht war, wie die Müdigkeit für uns verschwunden, die Sonnenstrahlen erschienen nicht mehr heiß, und ohne weiter zu überlegen, was eigentlich geschehen solle und was das Zeichen bedeute, trabte die ganze Gesellschaft über Steinblöcke und durch Dick und Dünn der Tiefe zu, aus der in abwechselnden Zwischenräumen das schon vorher gehörte Zeichen wiederholt wurde.

Der junge Mensaner, mit Schild und Speer an der Spitze, führte den Zug, und da ihn weder Kleidung noch seine Korpulenz am Laufen hinderten, so fiel er in ein wahrhaft gefährliches Tempo, für das nur die jüngsten Beine geschaffen zu sein schienen. Der englische Konsul und unser deutscher Provisionsträger blieben bald zurück. Wir Uebrigen hielten aber, wie eine gute Meute Hunde, zusammen. Erst nach anderthalb Stunden trafen wir die beiden Elephantenjäger. Nur einige Hundert Schritt folgten wir ihnen und sahen schon, zum allgemeinen Entzücken, auf der gegenüber liegenden Bergwand, zwischen dem Gestrüpp und unter alten Euphorbienbäumen, Elephanten ruhig ihr Diner verspeisen. Auch in weiterer Entfernung gewahrten wir mit dem Glas einen größeren Trupp Elephanten an einem anderen Bergeshang.

Hier hätte nun ein Kriegsrath gehalten werden müssen, um, wie verabredet, vorher die Jagd zu besprechen. Hierzu ließen uns die auf-

Digitized by Google

geregten Eingeborenen aber keine Zeit. S. ergriff mich beim Arm, schüttelte mich, als ob es gälte, Aepfel von einem Baume zu schütteln, wies mit grimmigen Geberden auf die unten äßenden Elephanten und riß mich mit sich fort. Hermann und mein Jäger folgten, während der andere Wilde Eduard und den Baron aufhielt, um in einer andern Richtung mit ihnen zu verschwinden. Wir konnten nur so viel entnehmen, daß die Jäger beabsichtigten, mich und Hermann pirschend an einen Elephanten zu bringen, während die anderen Herren an einem sicheren und gezwungenen Wechsel aufgestellt werden sollten. Später bewies sich meine Annahme als richtig.

Vorwärts ging es nun wieder in vollem Lauf durch Aloe, Cactus und Mimosen. Bald waren die ohnehin defekten Hemden und Beinkleider zerrissen, und die glühende Sonnenhitze badete uns im Schweiß. Mit einem Male hielt der Jäger an, schnitt mir ein wüthendes Gesicht und klopfte mit dem Lauf seiner riesigen Muskete auf meine Schuhe. Sein Wunsch war augenscheinlich der, von jetzt an die Pirsche — wie er ging, barfuß fortzusetzen. Aus meinen ebenso grimmigen Mienen und bezeichnenden Gestikulationen mochte er jedoch wohl entnehmen, daß die Sohlen unserer Füsse nicht, wie die seinen, für Dornen und scharfe Steine geschaffen seien, und weiter ging es, eine Lehne hinab, durch einen ausgetrockneten Sturzbach hindurch und drüben einen steilen Graben hinauf. Wir folgten genau, in dem sonst undurchdringlichen Dickicht, den Windungen der kleinen Pfade, welchen die Ungethüme, sich vor uns äßend, augenblicklich getreten hatten. Noch eine Weile, und wiederum ging es eine Wand hinunter, und in langen Sätzen wollten wir eben die Felsen eines zweiten Sturzbaches überschreiten, als wir auf fünfzig Schritt vier Elephanten unter uns denselben Bach kreuzen sahen. Athemlos hielt Alles still. Ich riß meine Büchse an die Backen und wollte eben den größten der Elephanten auf's Korn nehmen. Da fiel mir der Jäger in den Arm und machte solche furchtbare Grimassen, daß ich nicht anders glauben konnte, als er halte es noch für zu weit.

Die Elephanten, welche schlecht äugen, gingen unter uns vorüber. Kaum waren sie aber auf der entgegengesetzten Wand verschwunden, als das Rennen unmittelbar auf ihrer Fährte wieder begann. Hiernach schien es die Absicht des Jägers zu sein, die Thiere einzuholen und mit dem letzten auf wenige Schritte zusammen zu kommen. Die Leidenschaft hatte uns Alle erfaßt und jeglicher Ueberlegung der drohenden Gefahr, in der wir uns befanden, beraubt. Kaum mögen acht Minuten vergangen gewesen sein, als wir, der vermeintlichen abwärts führenden Spur in langen Sprüngen von Fels zu Fels folgend, mit dem vordersten der Elephanten auf drei Schritt zusammentrafen. Die Thiere hatten einen auf uns zurück führenden Pfad eingeschlagen. Noch einen Schritt weiter, und wir wären sämmtlich verloren und zu Brei getreten gewesen.

Mit kühner Geistesgegenwart erfaßte der Jäger den Augenblick, und indem er einen gellenden Schrei ausstieß, stürzte er sich — gleich wie der Schwimmer von einem Springbret in das Wasser — von dem erhöhten Standpunkte etwa zehn Fuß tief in ein Cactusdickicht hinein. Zum Besinnen hatten wir auch keine Zeit und machten fast instinktmäßig, den sicheren Tod vor Augen, das Manöver nach. Auf das Furchtbarste zugerichtet, drückten wir uns, wie ein Kitt Hühner unter einer Krautstaude, hinter einen Granitblock. Die Elephanten hatten, durch die wunderbare Erscheinung erschreckt, selber eine Bewegung halbrechts gemacht, dergestalt, daß sie uns schräg abwärts, in einer Entfernung von vielleicht zehn bis fünfzehn Schritt, jedoch ohne im Geringsten flüchtig zu sein, die Flanke zeigten.

Der Augenblick zum Handeln war gekommen. Der Jäger, Hermann und ich waren mit einem Sprunge beinahe zu gleicher Zeit auf dem Felsen, der uns gerettet, die Büchsen flogen an die Backen, und vier Spitzkugeln bohrten sich hinter das riesige Gehör des Ungethüms. Der Elephant war tödtlich getroffen. Er hielt an und stieß jenen durch Gordon Cumming so wohl beschriebenen Schmerzenston aus, und wäre die Lage nicht so mißlich gewesen, so hätten wir ruhig sein Verenden abwarten können. Hier galt es aber augenblickliche Vernichtung, und mit Büchsen à la Lefaucheux bewaffnet, ward es uns eine Leichtigkeit, in wenigen Minuten gegen vierzehn Kugeln dem schon wankenden Koloß hinter Blatt und Gehör zu senden.

Ein zweiter Elephant, durch das Schießen beunruhigt, kreuzte den Verwundeten. Auch er erhielt von Hermann eine Kugel auf das Blatt, welche ihm ebenfalls jenen Schmerzensschrei entlockte, aber nur dazu zu dienen schien, seine Flucht zu beschleunigen. Unser erstes Opfer schwankte noch einige Male, indem es sich langsam herumdrehte, hin und her. Da erhielt es aus der Muskete unseres Jägers, die vorher

Digitized by Google

fünf Mal versagt hatte, den letzten Gnadenschuß durch's Herz. Das Thier stürzte mit einem furchtbaren Getöse und rollte — wie ein Hase auf einem gefrorenen Abhang — die Bergwand wohl 500 Schritt hinunter, Bäume und Felsen vor sich her wälzend. — Die Straße, die sein Körper beschrieben hatte, glich einem jener Lawinenstreifen, die man so oft im Hochgebirge auf der Gemsjagd antrifft. Mit einem Freudengeschrei jagten wir dem verendenden riesigen Thiere in den Abgrund nach, wo wir es tief unten, zwischen zwei Granitblöcken eingeklemmt, noch gewaltig mit seinen Füssen arbeitend, liegen sahen. Wir wären auch unvorsichtig genug gewesen, den letzten Felsenabhang augenblicklich hinabzuklettern, wenn uns nicht S. mit Gewalt daran verhindert hätte. Er zeigte zugleich auf einen herbeieilenden jungen Elephanten, der den Tod seiner Mutter zu rächen wohl hinlänglich Kraft besessen hätte.

Wir waren wieder in einer schwierigen Stellung, halb hängend, halb sitzend, halb liegend an der Felslehne; Hermann sogar auf einem isolirten Steinblock kauernd, von dem er wohl hinab, aber nicht wieder zu uns herauf konnte. Ich eröffnete das Feuer auf das jüngere Thier und brachte es mit den beiden ersten Kugeln, auf etwa zwanzig Schritt wohl auf's Blatt gezielt, zum Niederknieen. Wüthend raffte es sich aber wieder auf und stürzte über Wurzeln und Felsblöcke gerade auf Hermann los. Zu seinem Glück befand sich dieser aber auf seinem prekären Sitz zu hoch, um niedergerannt werden zu können, und gerade hoch genug, um die tödtliche Kugel dem Thier in den Schädel zu jagen, welches auch augenblicklich verendend zusammenbrach.

Die That war vollendet, die höchste Aufregung vorüber, und die letzten Strahlen der glühend untergehenden Sonne beschienen dieses wilde und für einen Waidmann hochentzückende Bild. In wenigen Minuten standen wir auf dem riesigen Leib des alten, indeß verendeten Elephanten, und Ermüdung und Anstrengung hatten uns beinahe sprachlos gemacht. Bald kamen auch Eduard und der Baron herbei. Sie hatten zu tief gestanden, und die übrigen Elephanten mochten wohl von ihnen Wind bekommen haben, denn auch in diesen Gebirgen, wie in den Alpen, zieht in der Sonne der Wind von unten nach oben. Was sollte nun geschehen? Die Dunkelheit brach plötzlich herein, wie es in den Tropen gewöhnlich ist; wo waren wir hingekommen, wo sollten wir Obdach, wo einen Tropfen Wasser finden? Endlich nach langem Suchen fand sich eine grüne Pfütze, aus der getrunken wurde, und auf einer Felswand ein kleines Plateau, auf dem wir die Nacht zubringen konnten. Die wenigen Lebensmittel, nur für ein Frühstück berechnet, waren bald verzehrt, und es galt nun ein Feuer, zum Schutz gegen die überall herumstreifenden Raubthiere, anzuzünden und Aeste abzuhauen, um ein provisorisches Lager herzustellen.

Wir waren eben damit beschäftigt, als wir zu unserem Schrecken den Deutschen vermißten, der etwas weniges Zwieback und unsere Röcke trug. Seit Nachmittag sollte er schon von unserer Spur abgekommen sein; was war aus ihm geworden? Schüsse wurden abgefeuert, die Eingeborenen abgesandt; es ward gerufen, geblasen, und erst später entdeckte ihn Einer der Leute durch einen reinen Zufall, wie er hinter einem Busch, von Hunger und Ermüdung erschöpft, fest schlief. Er wurde an's Feuer gebracht und nun erst war unsere Freude vollkommen, da die Sorge um jenen in solcher Wildniß vermißten armen Teufel keine geringe gewesen.

Ein schwerer Schlaf bemächtigte sich bald der glücklichen Jäger, aus dem sie erst durch den eisigen Thau und die ersten Strahlen der bald warm genug herunter brennenden Sonne geweckt wurden. Hungrig ward der Rückweg angetreten; aber so schnell auch am vergangenen Tag die Strecken zurückgelegt worden, so langsam schritten wir jetzt vorwärts und erreichten erst spät am Nachmittag wieder unser Lager in Mensa. — Doch was sind Ermüdungen und Entbehrungen gegen die Freuden eines solchen Jagdtages!

Aus Ostindien. *)

An einem prachtvollen tropischen Morgen rasselte von unserem Boot der Anker nieder und weckte uns aus tiefem Schlafe, in den die Hitze des frühen Morgens uns neuerdings versetzt

*) Ein österreichischer Berg und Hüttenbeamter, Herr Hopfgartner, wurde 1856 von einer englischen Eisenwerksgesellschaft für den Betrieb indischer Eisenwerke engagirt und seinen brieflichen Mittheilungen an seine Freunde in Europa verdanken wir die Erzählung mancher interessanter Erlebnisse, die hier im Auszuge mitgetheilt werden. D. R.

Digitized by Google

hatte. Wir ſprangen auf und aufs Deck. Calicut mit ſeinen Kokos-Nuß-Wäldern und den Hilgheries, dieſen prachtvollen Bergen im Hintergrunde, lag in Sicht. — Wir waren am Ende unſerer Reiſe nud packten in dieſem ſeligen Bewußtſein unſere Sachen raſch zuſammen, beſtiegen das ausgeſetzte Boot, um ans Land zu fahren und ſobald als möglich den Boden kennen zu lernen, der uns zu tragen beſtimmt war.

Kaum näherten wir uns dem Lande etwas, ſo wurden wir ſchon durch das furchtbare Gebrüll der Brandung aufmerkſam gemacht, daß das Landen wahrſcheinlich nicht ſo ſehr einfach von Statten gehen werde, obwohl noch nichts weiter zu ſehen war, als ein breiter Streif von Schaum, der ſich längs der Küſte hinzog. Ein Schwarm von merkwürdig konſtruirten Booten kam uns entgegen und die ſchwarzen Kerle, ihre Führer, gaben uns durch Geſtikulationen und durch unſeren Diener, den wir in Bombay, ſeiner engliſchen Sprachkenntniß wegen, aufgenommen hatten, zu verſtehen, daß wir ihre Boote benützen ſollten. Ich wußte Anfangs nicht, was denn die Kerle von uns haben wollten, da ſie doch ſehen konnten, daß wir bereits in einem ganz guten Boote ſaßen, aber bald verſtand ich den innern Zuſammenhang, daß nämlich kein europäiſch konſtruirtes Boot es wagen dürfe, die Brandung zu paſſiren, durch die man nur in den langen ſchmalen, flachgehenden Booten der Eingebornen ohne große Gefahr ſich hindurchwindet. —

Ich hatte früher ſchon bei einer Landung in Menylove eine ganz nette Brandung durchgemacht und mir gratulirt, als ich ſie glücklich beſtanden hatte; aber diejenige, die in dieſem Augenblicke vor uns brauſte und ziſchte, war weit ernſterer und gewaltigerer Natur. Wegen der größern Sicherheit verließen wir gerne unſer Boot und begaben uns in das ſchützende Innere des indiſchen Fahrzeugs.

Wir mußten uns auf den Boden des tiefen Bootes ſetzen, ſo daß wir nur mit Noth über den Rand desſelben hinweg blicken konnten und faktiſch nichts Anderes ſahen, als die Spitzen der hochgehenden Wellen. Endlich kamen wir dem Schaumkranz der Brandung immer näher und die Bewegung unſeres ſchwachen Fahrzeuges wurde immer ſchwankender und unregelmäßiger, als wir mit Einemmale wie von unſichtbaren Mächten auf den Gipfel der Schaumwelle geworfen wurden, die uns im nächſten Augenblicke mit fabelhafter Schnelligkeit aufs Land ſchleuderte.

Dort ſtanden ſechs ſchwarze Kerle, die unſer Boot in dem Augenblicke, als es den Wellenberg herunter kam, ergriffen und es mit Macht ans Land zogen, auf daß wir nicht im nächſten Augenblicke von der rückkehrenden Brandung wieder weggeſpült würden. Wir ſtanden am Lande. Der erſte Eindruck, den das Land unſerer zukünftigen Beſtimmung auf uns machte, war die fürchterlichſte Hitze, die uns von Schweiß triefen machte, obwohl wir uns mit ombrellas bewaffnet hatten, und ſo leicht angethan waren als nur möglich. — Wir waren im Wunderlande Indien. — Die Eindrücke, die die Schulgeographie zurückgelaſſen hatte, zogen wie im Traume an uns vorüber. Es duftete nach Ambra und Myrthen; Gold und Diamanten glitzerten wie in den Mährchen vor und neben uns. Wir gingen mit Erwartung in die Stadt und hofften Reichthum, Pracht und Luxus zu ſehen, erblickten aber in Wahrheit Nichts als ein Konglomerat der elendeſten Buden, wo man Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken u. ſ. w. feil hatte, und die einen Geruch verbreiteten, der ſonſt vielleicht als pikant gelten mußte, dort aber, in ſo großem Ueberfluſſe, faſt betäubend war. In Begleitung oder vielmehr mit Hülfe unſerer Diener erreichten wir das ſogenannte Stadthaus, wo ein dicker ſchwarzer Kerl das Regiment zu führen ſchien. Wir machten ihm verſtändlich, daß wir nach Beypoor wollten, und bald war ein Mandſchil (eine Art Palanquin) für jeden beordert, in den wir uns ruhig und ergeben hineinlegten und im Trabbe von ſechs ſchwarzen Kerlen fortgetragen wurden. So ein Mandſchil iſt ein ſehr einfaches uud nicht unbequemes Beförderungsmittel. An einem dicken Bambusſtamm ſind in einer Entfernung von beiläufig acht Fuß von einander an zwei Hacken die Enden eines Tuches befeſtigt, in welchen der Reiſende liegt. An der oberen Seite des Bambus iſt ein bewegliches Dach angebracht, das man je nach der Stellung der Sonne nach links oder rechts dreht. Die Träger rennen mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit dahin, während ſie dabei fortwährend unartikulirte, taktmäßige Laute ausſtoßen und ſich wechſelſeitig zurufen. Man hat da recht hinlänglich Zeit, ſich die Gegend und die Leute anzuſehen. Erſtere war nicht beſonders anziehend; ganz ebener, ſandiger Boden, natürlich vollkommen graslos, daher aber mit der üppigſten Baum-Vegetation von Palmen, Bambus, Bananien, ꝛc. ꝛc. geſchmückt. Ein prachtvoller, erhebender Anblick. Weniger erhebend als die Pflanzenwelt ſind die Menſchen,

Digitized by Google

die sich in diesen gesegneten Landen noch nicht zu Herren der Schöpfung gemacht zu haben scheinen, und in ihrer bescheidenen Niedrigkeit noch nichts von dieser Anstellung ahnen. Dem ungewohnten Auge des Europäers sind die kastanienbraunen, halbnackten Gestalten jedenfalls eine sehr sonderbare Erscheinung, die noch sonderbarer dadurch wird, daß die Frauenzimmer sich gerade nur ebensoviel bekleiden als die Männer und ein leichtes schmales Tuch um die runden Lenden den ganzen Kleiderputz dieser Naturdamen ausmacht. Den Kopf tragen die Frauenzimmer trotz der sengenden Hitze, die einen barhäuptigen Europäer augenblicklich tödtet, ganz unbedeckt. Die Männer haben den Kopf mit einem Tuche turbanartig umwunden, oder sie tragen regenschirmartige Strohhüte, die den Kerlen ein merkwürdiges Aussehen verleihen.

Alles dieß staunten wir gerechtermaßen aus unsern Palankinen an und machten uns von diesen ersten Eindrücken geleitet, die merkwürdigsten Bilder von unserer Zukunft. Wir mochten beiläufig zwei Stunden getragen worden sein, in welcher Zeit die Hitze furchtbar gestiegen war, als wir hohe dampfende Essen hinter einem Hügel hervorblicken, und wir uns daher auch am Ziele sahen. — Aufwartung, Empfang, Pläne für die Zukunft beim Director, vorläufige Einquartirung in seinem Bangalow, Besichtigung des Werkes, Einziehen nach Verlauf von drei Tagen in unser eigenes Bangalow — sind die auf einander folgenden Hauptpunkte in der ersten Zeit unseres Seins in Indien.

So eine indische Behausung besteht aus vier bis zehn Fuß hohen Umfassungsmauern, die im Innern je nach der Größe des Raumes, den sie einschließen, in zwei, drei oder vier Räume unten abgetheilt sind. Als Dach figurirt ein ganz einfaches Gespäre, das mit Bambus verlattet und mit Palmenblätter verdeckt ist. An der Haupt- und Rückseite des sogenanten Hauses springt ein große Veranda vor, die natürlich mit unter das gemeinschaftliche Dach gezogen ist. Die Räumlichkeiten sind mehr als bescheiden!

Der innere Boden des Hauses, sowie die Veranda ist etwas (3 Fuß) erhöht, um das Eindringen von Schlangen und anderem Gethier theilweise zu erschweren. Etwas entfernt vom Hause steht in ähnlichem Style gebaut die Küche. Das ist die ganze Einrichtung eines indischen Hauses. Für die Verhältnisse unter den Tropen genügt die Räumlichkeit sowohl als die Konstruktion des Hauses vollkommen, während man unter ganz gleichen Lebensbedingungen in Europa kaum mit dem dreifachen Raume ausreichen würde. Man ist nämlich genöthigt, theils wegen der Sitte, theils durch den Einfluß des Klima, sich eine Menge Diener zu halten, welche, wenn man sie wie in Europa bequartieren müßte, ein ganzes Haus für sich einnehmen würden. Unsere 7 Diener aber, lauter schwarze halbnackte Kerle mit rothen Turbans, kümmern mich nur soweit, daß sie mich bedienen müssen; wo oder was sie essen, wo sie schlafen, verursacht hier dem Herrn auch nicht die geringste Sorge, denn wie er sich zur Ruhe begibt, sind die Kerle vogelfrei. Unbekümmert um giftige Schlangen und Skorpione, Schatale u. s. w. schlafen sie die ganze Nacht auf der Veranda und erfreuen sich dabei eines so guten gesunden Schlafes, daß man mit Widerstreben zum Stock seine Zuflucht nehmen muß, um sie zu wecken.

Die Eintheilung unter diesen Dienern ist folgendermaßen: einer ist der oberste Koch, Wirthschaftsführer, — Buttler genannt; er besitzt unser ganzes Vertrauen, so lange wir ihn sehen, ist aber sonst ein ganz nobler Kerl, kocht gut und nähert sich nur mit „Salam", d. i. mit auf die Stirne gelegten flachen Händen und gebeugt, seinem Herrn. Im Range zunächst folgen ihm die Leibdiener, die nichts zu thun haben, als bei Tische zu bedienen, ihren Herrn aus und anzukleiden, das Bad zu bereiten, u. s. w. Der Buttler sowohl als die Leibdiener müssen englisch sprechen können. Am untersten Ende dieser Hierarchie steht der Troß, das Volk. Ein Mensch, der Wasser bringt, einer der Kochen hilft, einer der die Einkäufe des Buttler nach Hause bringt, einer der die Comode zu beaufsichtigen hat, endlich ein Bube' der die Laterne tragen muß, wenn sein Herr Abends ausgeht. Man sieht, daß das System der Theilung der Arbeit hier äußerst merkwürdig durchgeführt ist. Durch die Eigenheit, daß kein Eingeborner zweierlei Geschäfte besorgt und daß ein Europäer keine körperliche Arbeit verrichten kann, und so wenig als möglich thut, wird so ein Troß von Dienern hier nothwendig und wahrhaft so unentbehrlich, daß selbst Rennhofer, unser ehrlicher Steyrer, ohne einen Diener nicht existiren kann. Weniger im Verhältniß der Stellung als des Einkommens wächst der Diener Troß, so daß ein Steuereinnehmer, der jährlich in Indien 30,000 fl. K. M. einnimmt, 14—20 Diener in seinem Gefolge hat. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob man erst dadurch, weil die Diener eben vorhanden, oder durch das Klima, die Gewohnheit sich aneignet, im Hause

Digitized by Google

keinen Schritt selbst zu thun, sondern alles durch die Diener machen zu lassen und sich rein auf die faule Haut zu legen.

Daß es bei uns beiden der Fall ist, ist wohl nicht zu wundern, denn Niemand, der es nicht versucht hat, kann sich eine Vorstellung machen, wie fürchterlich erschöpfend es ist, in einer dachlosen Hütte bei einer mittleren Sonnenwärme von 37 — 38° Celsius einige Stunden in der Nähe von Puddelofen und Schweißöfen zuzubringen. Triefend von Schweiß erreicht man endlich sein Haus und obwohl einen da auch keine Kühlung erwartet, so wirft man sich wenigstens in einen Armstuhl und genießt der Ruhe, die der erschöpfte Körper so stürmisch fordert. Der Diener muß einem Kühlung zufächern und so erholt man sich nach und nach wieder, um wieder einige Zeit in der Hütte zubringen zu können. — Ich glaube, daß die Beschreibung dieser Einzelheiten unseres Lebens ziemlich übertrieben und exotisch erscheinen wird, obwohl sie der Wahrheit getreu gehalten ist, aber noch unglaublicher werden die Dinge erscheinen, die ich dir über das Werk und seine Details erzählen werde, vergegenwärtige dir dabei nur immer, daß diese Nachrichten aus dem Wunderlande Indien kommen und gar kein Grund vorhanden ist, warum sich hier das Wunderbare nicht auch auf die Dummheit ausdehnen solle! —

(Die trostlosen Berichte über den Betrieb der Eisenwerke, müssen wir trotz des großen Interesses, welches sie Fachmännern bieten würden, hier übergehen.)

— — — — Mit meiner Stellung ist auch die Braussichtigung der Forste verknüpft. Ich will hier nicht näher auf die Art und Weise der indisch-englischen Waldwirthschaft eingehen, noch den Grad ihrer Musterhaftigkeit und Perfektibilität bezeichnen, obwohl sich darüber eine ganz voluminöse und sehr ergötzliche Broschüre schreiben ließe. Es sei also nur der freundlicheren Seite gedacht. Diese besteht hauptsächlich darin, daß meine Funktion als Forstmann mich wenigstens allmonatlich einmal aus den ärgerlichen Geschäftsverhältnissen in Beypoor und in die freie großartige Natur in die Berge ruft.

Ich will versuchen in folgenden Zeilen eine Jagdparthie zu skizziren, die ich in Allodl, in einem der größten Waldbistritte veranstaltete, und bei welcher Gelegenheit es mir auch geboten ward, Euch näher mit dem Charakter der Natur und der Jägerei Indiens bekannt machen zu können.

Ich habe bereits drei Tage allein in Allodl verweilt und trotz mannigfachen Aergers und vielen Herumschreiens gar nichts weiter erzweckt, als daß ich das Terrain wacker begangen hatte und die wundervollen Parthien, welche diese prachtvolle Wildniß birgt, kennen lernte. Die Nähe der Berge und der Aufenthalt im Walde erweckten alle alten Erinnerungen in mir und ich beschloß auch einmal in Indien dem edlen Waidwerk, welches mir in Europa freilich keine allzureichlichen Früchte des Erfolges gebracht, meine Huldigung darzubringen.

Schon der nächste Tag ward für den Jagdzug festgesetzt, die Treiber wurden rekrutirt und nach allen Richtungen die Weisungen bekannt gegeben, daß, wer immer von der Einwohnerschaft das Jagen mitmachen wolle, dabei gerne gesehen sei. Ich will hier nebenbei bemerken, daß die Bewohner dieser Walddistritte nur Schwarze sind, da ein Weißer daselbst sich noch niemals angesiedelt hatte. Diese Jagdeinladung wurde am Abend durch einen Peon publicirt.

Kaum war die Kunde von dem morgigen Jagen verbreitet, als sich in der ganzen Umgebung ein wildes einförmiges, langgedehntes und zugleich auch melancholisches Geheul erhob, begleitet von kontinuirlichen Schüssen, welches Getöse das Aufgebot zur Jagd und zugleich eine für meine Ohren etwas ungewohnten Ausdruck die Freude verdeutlichen sollte. Dieses Jagdgeschrei dauerte bis zehn Uhr Nachts, zu welcher Stunde es allmälig erschlaffte und endlich gänzlich aufhörte, während es um fünf Uhr Morgens mit erneuerter Kraft und Mannigfaltigkeit wieder anhob. Ich hatte die Leute für sechs Uhr bestellt und war nicht wenig erstaunt und ärgerlich, als es 7, ja 8 Uhr ward, und außer dem Schießen, Heulen und Lärmen, noch keine Spur von den erwarteten Treibern und Jägern zu sehen war. Meine Boys wurden nun auf Kundschaft gesendet und kamen endlich mit der Nachricht zurück, daß eben jetzt die Zeremonien zu Ende wären, die nothwendig erst abgewickelt werden mußten, ehe die nun vollkommen bereite Mannschaft sich auf einen Jagdzug begibt. Ich konnte es nicht herauskriegen, welcher Natur diese Zeremonien waren, oder welchem Gott in Gestalt eines Affen, einer Schlange oder eines Ochsen der Treiber und Jägertroß vorerst opfern mußte. Von der Ungeduld schon tüchtig gequält, ließ ich alle Nachforschungen fallen, bewaffnete mich mit dem unentbehrlichen Bambos-Sonnenschirm, übergab meinem Boy den Doppelstutzen und Schießvorrath zum tragen und ging meiner improvisirten Jagdgesellschaft entgegen.

Digitized by Google

Da ſtanden ſie, 30 nackte Kerle, beiläufig 15 von ihnen mit langem Feuerſchloß-Flinten bewaffnet, die übrigen mit langen Meſſern oder Stöcken, den Schieß-Vorrath in einem Beutel am Rücken hängend, der um den Hals befeſtigt war. — Gleich darauf ſetzte ſich der Zug in Bewegung und meine Situation, der einzige Weiße unter dieſen nackten ſchwarzen Kerlen, im Begriffe in den Urwäldern Indiens vielleicht wilde Beſtien zu jagen, war ſo neu und intereſſant, daß ich noch in meinem Leben keiner Jagd mit ſolcher Spannung und ſo vielem Vergnügen entgegenging als dießmal. Wir mochten beiläufig eine Stunde durch dick und dünn uns fortgearbeitet haben, als wir auf einem freien Platze, der rings von Dickicht umgeben war, hielten und der Anführer der Jäger, ein alter Mann mit weißem Bart mir durch meinen Boy, der zugleich als Dollmetſch fungirte, zu verſtehen gab, daß ſie dächten, ich ſolle hier ſtehen bleiben. — Es war furchtbar heiß und ich war ſehr froh, daß das Ziel ſobald erreicht war und fragte nur noch, woher ich das Wild zu erwarten habe? Dieſe Frage ſchien ſie alle ſehr in Verlegenheit zu ſetzen. Sie begriffen lange nicht, was ich meinte, aber endlich doch ſchien ihnen ein Licht aufzugehen und ſie zeigten in allen möglichen Richtungen der Wind-Roſe, ſo daß ich mir vorläufig die Regelmäßigkeit des bevorſtehenden Treibens vorſtellen konnte. — Drei mit Flinten bewaffnete Männer blieben bei mir nebſt meinem Boy und die übrigen zerſtreuten ſich ins Dickicht, wo die ſchwarzen Geſtalten mit ihren langen Flinten, bald alle nach und nach verſchwanden. — Ich ſuchte mir einen ſchattigen Sitz aus, pflanzte noch zum Überfluß meinen Sonnenſchirm über mir aus, machte meinen Stutzen zurecht und — weil man in ſolchen Fällen gar nichts vernünftigeres unternehmen kann — zündete eine Cigarre an und ſchmauchte behaglich den blauen Dampf in die feuchtwarme Luft hinaus. — Es herſchte eine lautloſe Stille rings umher, die nur hie und da durch das von ferneher klingende Gebrüll des Brüll-Affen oder das Gekrächze eines Raubvogels oder durch das Geräuſch eines fallenden Blattes unterbrochen wurde. — Ich überblickte prüfend den Platz der mir zum Ausſchuß gegönnt war und unterſuchte in dem mir gegenüberliegenden Dickicht die verſchiedenen Plätze, wo möglicherweiſe das getriebene Wild hervorbrechen konnte, mir in Gedanken die verſchiedenen Situationen vorſtellend, die etwa durch ein ſolches Ereigniß hervorgerufen werden könnten. — Der Gedanke daß möglicherweiſe eben ſo gut ein Tiger mit vis-à-vis erſcheinen könne als ein Hirſch oder ein Stück Damwild, oder ein wildes Schwein, trug keineswegs dazu bei, meine Spannung zu verringern und eine Anwandlung von Jagdfieber zu mildern. Ich ſchaute mich unwillkührlich um, ob meine drei Mann Verſtärkung, die ſich beiläufig 30 Schritte weit von mir enfernt in das Dickicht verſteckt hatten, wohl wirklich nahe ſeien. — Nachdem mir dieſe tröſtende Ueberzeugung zu Theil geworden, kehrte ich wieder zu meinen Meditationen zurück, in denen die Möglichkeit, einen Tiger im wilden Sprunge zu erblicken, keine geringe Rolle ſpielte. — Jetzt fiel ein Schuß! — Langgedehntes Echo und darauf das furchtbarſte Geheul, das je meine Ohren vernommen hatten. — Wie durch einen elektriſchen Schlag war ich auf den Beinen, die Cigarre weg und der Stutzen an der Wange. Denn ich glaubte nichts anderes, als daß die Treiber einen Tieger angeſchoſſen hätten und mit ihm nun im tödtlichen Kampfe lägen und erwartete jeden Augenblick die verwundete, wüthende Beſtie auf mich heranſpringen zu ſehen. — Mein Boy, der mich in dieſer kampffertigen Stellung ſah, flüſterte mir aber zu, daß dieß nur Freuden Rufe der Treiber ſeien und allenfalls bedeute, daß ſie ein Wild geſehen und vielleicht erlegt hätten. — Ich war ſehr nahe daran, einen kleinen Fluch auf meine ſchwarze Jagd-Genoſſenſchaft los zu laſſen, deren Haupt-Jagdvergnügen das kanibaliſcheſte Geſchrei und das herzzereißendſte Geheule zu ſein ſchien. — Ich konnte bald deutlich unterſcheiden, wie der Lärm immer näher rückte, Schuß auf Schuß fiel. Ich befand mich in der That in der fabelhafteſten Spannung und Erwartung. — Dieß mochte ſo eine volle Stunde gedauert haben, bis die heulende Schaar ganz in meine Nähe kam und einer nach dem anderen aus dem Dickicht auf den freien Platz herausſtrat. Wie die Kerle durch dieſes Dickicht kamen, iſt mir unerklärlich, und nur der Umſtand, daß ſie ganz nackt und ſehr ſtark mit Kokosnußöl am ganzen Körper beſchmiert ſind, macht es halbwegs begreiflich, daß ſie ſich wie Schlangen durch das dichte Netz von Schlinggewächſen und Geſtrüpp durchwinden. — Die Jagd war aus und mein Jagd-Glück für dießmal dasſelbe, wie ich es in Europa gewöhnt war. — Einer der Treiber hatte ein Elenthier erlegt und ein anderer ein Stück Damwild waidwund geſchoßen. — Drei von den Treibern kamen in die Nähe von zwei großen Tiegern, feuerten aber nicht nur nicht, ſondern zogen ſich alsbald von dem Anblicke der zwei durch den

Digitized by Google

fürchterlichen Lärm eingeschüchterten Bestien zurück, und wahrscheinlich haben diese auch alsbald ein ruhigeres Plätzchen sich auserkoren und sich aus dem Staube gemacht. — So war ich dem Glück, einen Meisterschuß applizieren zu können, so nahe und wieder wollte es das Schicksal nicht. Wir machten noch einen Trieb in der Nähe, allein, wie vorauszusehen, war sämmtliches Wild schon vor dem ersten Heidenlärm aus dem Treiben flüchtig geworden. Es war nun Mittag und die Hitze erdrückend und da weder Wasser noch in diesen Wäldern Cocos-Nüße zu bekommen waren, zog ich vor den Weg nach Allodl wieder anzutreten und mein Jagd-Glück ein anderes Mal zu versuchen.

Ich wollte nur ich könnte zu dem Erzählten Illustrationen mitschicken, die dann freilich das Interessanteste, aber gerade das enthalten würden, was sich unmöglich und nur annähernd beschreiben läßt, nämlich die großartige Szenerie, die prachtvolle Natur.

Meine Löwenjagden.

VI.

Von **J. Chassaing.**

Am 7. Jänner 1859, kaum nach Batna zurückgekehrt, ward ich von mehreren Arabern des Stammes El Mader dringlichst gebeten, sie von der beharrlichen Visite mehrerer Löwen zu befreien. Ich begab mich nach der Schlucht von Tisphra, die am Fuße des Bou-Arif nächst dem nördlichen Abhang des Berges liegt, wo ich auch bei einem furchtbaren Wetter um die 4. Nachmittagsstunde anlangte. Ein Sturm tobte aus Nordwest und der Schnee fiel in solchen Massen, daß die Erde bald 2 Schuh hoch mit dem weißen Leintuch bedeckt war.

Bei der Ankunft erfuhr ich von den Arabern, daß eine Löwenfamilie bei der Fontäne in Oued-Tisphra ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Wie man mir sagte, zählte die Familie 6 Mitglieder und zwar: einen ungeheuern Löwen, zwei Löwinnen und 3 junge Löwen; diese 6 Raubthiere hatten es zumeist auf 3 bis 4 in der erwähnten Schlucht kampirende Heerden abgesehen, obgleich sie auch zweien weiter westwärts lagernden Stämmen häufige Besuche abstatteten. Gewisse Umstände riethen mir vorerst bei diesen zwei Stämmen mein Jagdglück zu erproben.

Während meines ersten nächtlichen Aufenthalts war das Wetter so schlecht, daß ich mich genöthigt sah, im Douar zu verbleiben. Was die Löwen anbelangt, waren selbe keineswegs wetterscheu, denn in derselben Nacht rißen sie in der Nähe des Douar mehrere Schafe und ein Füllen.

Am frühen Morgen machte ich mich an das Ausspüren, und beging in Kreuz und Quer den Wald, sowie das angrenzende Buschwerk. Gegenüber der Tisphraschlucht, bei den Ruinen, gewahrte ich endlich 5 verschiedene Spuren, die ich als die Fährte zweier starker und drei geringerer Löwen ansprechen konnte. Diese Spuren waren vollkommen erkennbar, trotzdem, daß der Schnee fortwährend in dichten Flocken herabfiel.

Entschlossen, die Spuren bis zur Höhle zu verfolgen, gebot ich dem mich begleitenden Araber an der Stelle, wo die Löwen in das Dickicht gezogen waren, in den Douar zurückzukehren, und ging allein, bewaffnet mit der Büchse und meinen Pistolen, den Spuren nach.

Auf einer Gattung natürlicher Brustwehr angelangt, die am Rande der großen Schlucht vom Dickicht umgeben, die östliche Seite der Tisphra-Fontäne beherrscht, erblickte ich die Plätze, wo die Löwen sich herumgewälzt hatten. Ich schloß daraus, daß sie nicht weit entfernt seien, und pirschte daher nur langsam und vorsichtig weiter, wobei ich einen steilen Hang erklettern mußte, was mir in dem dichten Schnee nicht allzuleicht gelang.

Dreihundert Mètres ohngefähr von dem Waldsaum wurden die Spuren immer häufiger und dichter an einander gedrängt, ja manche Stelle schien sogar wie mit einem Schneepflug befahren. Hier hatten die Löwen sich neuerdings niedergethan, während die Jungen wahrscheinlich spielten. Die Spuren weiter verfolgend, wurde meine Pirsche in dieser Richtung, nachdem ich eine kurze Distanz zurückgelegt, auf einmal durch ein schwer zugängliches Dickicht gehemmt. Die alte Jägerpraxis befolgend, umging ich das Gehölz, welches beinahe einen Rayon von 150 Mètres einnahm, und da ich nirgends mehr Spuren entdeckte und die Löwen daher sicher in dem Buschwerk stecken mußten, schlich ich wieder

Digitized by Google

an die Stelle zurück, wo die Fährten in das Dickicht führten.

Ich war kaum 20 Schritte dort vorgedrungen, als sich vor mir auf einer ganz kleinen Lichtung, die sich wie eine Oase zwischen dem dichten Unterholz ausnahm, ein junger Löwe urplötzlich aufthat, und windend mir einen vortrefflichen Breitschuß bot. Da er schon ganz ausgewachsen war, sprach ich ihn für einer der Löwinen an, und gab ohne Zögern meinen Schuß ab. Kaum hatte er geknallt, als etwas seitwärts die ganze Familie aus dem Buschwerk herausstürzte und brüllend in weiten Sprüngen flüchtig wurde. Ich blieb unbeweglich, die Flinte auf der Schulter, die Hand an der Pistole, denn unstreitig mußte ich darauf gefaßt sein, daß das verwundete Thier allsobald, als es mich wahrgenommen, die Offensive ergreifen werde.

In einere Entfernung von 30 bis 40 Schritten blieb eine von den Löwinnen stehen und ließ gegen mich gewendet ein dumpfes und drohendes Brummen ertönen, während sie mit der Ruthe fortwährend die beiden Schlegel peitschte. Nach einer Weile sprang sie jedoch mit einigen Sätzen davon, um auf der andern Seite der Schlucht ihre Familie einzuholen.

Ich lud meine Büchse und schlich weiter in das Dickicht, wo unweit vom Anschuß ein 8 Monat alter und ganz verendeter Löwe gleichsam im Schnee eingescharrt lag. Die Kugel war ihm durch die Herzkammer gegangen.

Genöthigt meine Pirsche zu unterbrechen, kehrte ich nach dem Douar zurück, wo ich den Arabern den Erfolg meiner Morgenjagd mittheilte, und ihnen gleichzeitig die Stelle bezeichnete, wo der junge Löwe lag, den sie auch in nicht langer Zeit heimbrachten.

Gleich nach meinem Frühstück begab ich mich wieder auf die Pirsche, trotz der Hindernisse, welche der außergewöhnlich hohe Schnee mir entgegenstellte. Auf dem halben Wege zum Gehölz begegnete ich einige Araber aus dem andern Douar, welche mir die Kunde bringen wollten, daß der große Löwe den Berg entlang gezogen und bei einem Mamelon in das Hauicht gewechselt sei, welches ungefähr 2 Kilometres von der Tisphrasontäne anfängt.

Das Wetter hatte sich aufgeheitert, es schneite nicht mehr, und aus dem Süden wehte eine leichte Brise, die meinen Pirschgang jedenfalls begünstigte. Ich schlug meinen Weg gegen das mir angedeutete Mamelon ein, wo ich in der That die Spuren eines ungeheuern Löwen erblickte. Sie führten anfänglich in die Schlucht herab, dann wieder auf das Mamelon zurück, und von da endlich auf ein Plateau, wo der Löwe stehen geblieben war, sich im Schnee herumgewälzt und auf den Bauch gelegt hatte. Von dieser Stelle aus war er in kurzer Flucht gegen ein Dickicht von grünen Eichen gezogen, das in der Mitte des Berghanges und 500 Schritte vom Walde sich befand. Ich pirschte in dieser Richtung weiter, jedoch ohne das Jagdglück vom heutigen Morgen. Das Wetter wurde nämlich wieder ungünstig, und der Schnee zum Verräther meiner Tritte. Je weiter ich schlich, desto rascher wurde die Flucht des Löwen. Ich erblickte ihn nämlich von Zeit zu Zeit, allein immer nur in einer enormen Entfernung.

Vor dem erwähnten Dickicht fand ich neuerdings die Spuren der ganzen Familie, welche, wie es schien, geraume Zeit hindurch mit dem Löwen fortgezogen war, später aber sich von ihm getrennt hatte. Nur auf den Löwen erpicht, dessen Haut die ganze Familie aufwog, verfolgte ich seine Spur unausgesetzt, die mich auch bald wieder in die Schlucht hinabführte. Noch nicht vollends in die Tiefe herabgekommen, sah ich ein Stück Terrain, welches eine geraume Strecke mein Anschleichen außerordentlich begünstigen konnte. Vollkommen gedeckt ging ich der Spur nach und war kaum 6 Minuten geschlichen, als ich den Löwen höchstens 5 — 6 Schritte von mir unter einem dichten Busche niedergethan erblickte. Ich hatte aber noch nicht meine Waffe an der Backe, als er auch schon mit einem erstaunlichen Sprunge sich aufthat und mit heftigem Gebrüll und Toben durch die Schlucht stürmte, daß der ganze Wald von dem gewaltigen Knacken und Brechen der Zweige und Aeste erdröhnte, während der Löwe seine Flucht mit einer solchen Schnelligkeit fortsetzte, daß ich ihn kaum zwei Sekunden lang in der Dickung mit den Augen verfolgen konnte.

Immerfort den Spuren nachgehend, sah ich ihn nach einem langen und mühevollen Schleichen in einer Entfernung von ungefähr 300 Gängen auf einem Felsschopf stehen, wo er mich zu erwarten schien. Ich pirschte mich äußerst vorsichtig und nach Möglichkeit gedeckt bis auf 100 Schritte Entfernung an, als auf einmal ein gewaltsames Knacken und Brechen 60 — 80 Schritte hinter mir hörbar wurde. Rasch ein kleines Felsenplateau erkletternd, gewahrte ich den Löwen auf meinen Fußstapfen nach der Schlucht zurückwechseln.

Im Nu war ich von dem Felsen herabgestiegen und nach der nächsten Deckung gekrochen,

Digitized by Google

wo ich meinen Dispositionsplan für das folgende Anſchleichen entwarf. Ich wollte um keinen Preis die Schachpartie mit dieſem koloſſalen Raubthier verlieren. — — —

Zeitweiſe blieb er ſtehen, warf den Kopf und ſicherte immerfort heftig brummend; auf einer Lichtung hielt er ſogar mehrere Minuten Stand und äugte nach der Gegend zurück, die ihm einmal verdächtig geworden. Ich ſchlich unausgeſetzt ihm nach bis zu dem Moment, wo er zu brüllen anhob. Wahrſcheinlich hatte er mich vernommen.

Ich blieb wie eine Bildſäule hinter einem Buſche ſtehen, und faßte ihn durch die Zweige ſcharf ins Auge. Zwiſchen uns mochte eine Entfernung von 100 Schritten geweſen ſein. Die Neugier reizte mich, zu erfahren, ob ich es geweſen, der ſeinen Zorn erregt hatte, und ich ſtieß mit dem Fuß in den Buſch hinein. Dieſes Geräuſch ward ſofort mit einem noch weit heftigeren Gebrülle quittirt. Der Löwe ſcharrte wüthend den Boden und peitſchte ſo eifrig mit dem Schwanz herum, daß es ein Prachtſchauſpiel war, den hocherzürnten König der Thiere zu betrachten.

Es wäre eine unnütze Tollkühnheit geweſen, wenn ich mich näher angeſchlichen hätte. Um einen ſichern Schuß abgeben zu können, mußte ich Seitens des Löwen eine Courtoiſie vorausſetzen, die er mir unter gar keiner Bedingung zugeſtanden hätte. Selbſt zugegeben, daß die eine meiner beiden Kugeln aus weiter Schußdiſtanz ihr Ziel erreicht haben würde, ſo war doch 1 gegen 100 zu wetten, daß ich ihn dann nur krank geſchoſſen, ja ſelbſt ein tödtlicher Schuß würde mir nur Verderben gebracht haben, da der gereizte Löwe noch immer ſo viel Lebenskraft beſeſſen hätte, um mir den Triumph auf dem offenen Terrain, wo an einen Rückzug nicht zu denken war, ſehr theuer bezahlen zu machen.

Ich gehorchte der Stimme der Vernunft und verließ, wenn auch mit blutendem Herzen, den Schauplatz. Die drei hintereinander folgenden Tage wurden einer eifrigen aber erfolgloſen Pirſche gewidmet. Ermüdet und entmuthigt verzichtete ich endlich auf ein baldiges Gelingen, und ſchlug wieder den Rückweg nach Batna ein.

Jagd auf wilde Pferde.

(Fortſetzung.)

XXI.

Reizender habe ich Iſolina noch nie geſehen. Mit 50 ſolchen Reiterinnen würde man die Welt erobern können. Aber auch das Aeußere war entzückend ſchön. Das war keine heutige europäiſche Amazonentracht, deren Geſchmackloſigkeit ſelbſt das ſchönſte Weib verunziert! Es war ein Bild, welches einen Maler unſterblich machen konnte. — Iſolina trug ein mit Lilabändern geſchmücktes und nach oben ausgeſchnittenes Kleid von perlgrauer Seide, lang genug, um die Schicklichkeit ſelbſt beim raſchen Galopp zu verſöhnen, obgleich der ſchöne in weiße Atlasbottinen gehüllte Fuß ſichtlich beſtrebt war, ſeine Freiheit geltend zu machen. Ein ſchwarzes Spitzentuch, mit einer diamantenen Agraffe befeſtigt, ſchützte die ſchneeweißen Schultern vor den boshaften Sonnenſtrahlen. Die freie, wogende Lockenfülle, ein Federhütchen à la Louis XV., von welchem ein grüner Schleier faltig und frei auf die ſcharlachrothe und goldgeſtickte Manga niederfiel, fleiſchfarbige Stoffhandſchuhe und eine elegante Reitgerte harmonirten in der anziehendſten Weiſe mit dem ganzen herrlichen Weſen der ſchönen Reiterin.

„Warfield, ſei auf deiner Huth,“ flüſterte eine warnende Stimme mir zu. Ich bedurfte dieſer Warnung nicht. In meinem Innern wachte das Bewußtſein, daß die bevorſtehende Unterredung von tief ernſter Bedeutung für mein ganzes zukünftiges Leben ſein werde.

„Buenos dias, cavallero,“ ſagte Iſolina, mit zaubervollem Lächeln mir die Hand reichend. „Ich erwartete Sie ſchon lange. Wiſſen Sie, Kapitän, daß meine grandioſe Eitelkeit ſich eigentlich ſehr verletzt fühlen ſollte; die Dame zuerſt beim Stelldichein, das iſt in der That ſehr demüthigend.“

„Entſchuldigen Sie, Señorita,“ verſetzte ich mit höflichem Ernſt, „ich habe mich verirrt. Es ſcheint, als ob ſolches Mißgeſchick mir ſeit einiger Zeit vom Schickſal beſchieden wird.“

Iſolina betrachtete mich mit großen verwunderten Augen.

„Por Dios! Kapitän. Sie ſehen ja aus wie eine geſpannte Piſtole, oder als ob Ihnen der Oberbefehl über die amerikaniſche Armee ſoeben anvertraut worden wäre. Geſtern waren Sie noch ſo liebenswürdig, ſo freundlich, bevor —

Digitized by Google

„Señorita, ich bedaure sehr, Ihnen gestehen zu müssen, daß ich in einer viel zu ernsten Stimmung bin, um Ihre frivole Heiterkeit theilen zu können," bemerkte ich kalt.

Isolina schaute mich neuerdings so sonderbar an. Mir war zu Muthe, als ob ich plötzlich in dem heftigsten Kugelregen stünde. Doch was hat diese steigende Röthe auf ihrem edlen Antlitz zu bedeuten? —

Es war eine furchtbare Pause. Sie schien offenbar gewaltsam mit einem Gedanken zu kämpfen.

„Kapitän!" sagte sie endlich mit bebender Stimme, jedoch stolz auf mich blickend, indem sie den einen Stolphandschuh wieder über die Hand zog, „ich habe diese Zusammenkunft gesucht, um Ihnen Manches zu sagen, was mir am Herzen lag. Neben meinem Danke für Ihre ritterliche Freundlichkeit wollte ich auch Ihre Verzeihung erbitten, daß ich Sie um eines baroken, ja ich will ganz offen sprechen, um eines unbesonnenen Wunsches willen, in Gefahren gestürzt habe, die niemals aus meiner Erinnerung schwinden werden. Ich hatte ferner dieses Rendezvous — sie lächelte bitter — auch benützen wollen, um über den gestrigen Vorfall zu sprechen. Sie kommen aber mit Zorn im Auge und ungalanten Worten auf den Lippen. Ich werde demnach ein andermal Ihre Zeit in Anspruch nehmen. Adios."

Mit einem Satz stand mein Moro als Barrière vor dem Schimmel.

„Isolina! ich muß dringend mit Ihnen sprechen, ich lasse Sie nicht von der Stelle," rief ich in ungeheurer Aufregung.

„Kapitän, Ihr Mustang kann das Schicksal meiner Lola theilen, wenn er mir noch einmal den Weg versperrt," entgegnete sie mit Leidenschaft, aber demungeachtet mit eisiger Kälte.

Sie hatte nach dem Revolver gegriffen, der in einem Lederüberzug am Sattelknopf befestigt war.

„In solchem Falle werden wir unsere Konversation, Señorita, zu Fuße führen müssen," versetzte ich kaltblütig. Ich hatte bereits auch meinen Revolver in der Hand.

„Kapitän, ich bin ein Weib. Wissen Sie, was Sie dem schulden?" herrschte Isolina mir hocherzürnt zu.

„Ich weiß es, Señorita," erwiederte ich, den Aufruhr im Innern mit größter Anstrengung unterdrückend. „Aber es können auch Fälle eintreten, wo das Weib auf die von der Sitte und der Ritterlichkeit ihr zugesprochenen Rücksichten Verzicht leisten muß, wenn es mit der Ruhe und dem Leben eines ehrlichen Mannes muthwillig, ja sogar unweiblich gespielt, wenn"—

„Por Dios! Warfield," fiel Isolina mit ihrer ätzenden Ironie ein, „Sie fallen aus der Rolle. Beginnen Sie die Szene doch verständig, Sie haben zuerst zu sagen:

„Laß' mich Dein Auge seh'n! Sieh' mir in's Gesicht!" Darauf muß Desdemona sagen: „Gott, was willst Du denn?"

„Ich verlange ein offenes, aufrichtiges Wort von Ihnen, Señorita, und kein Puppenspiel," sagte ich in heftiger Aufregung.

„Dem Verlangen, Kapitän, willfahre ich nicht. Der Bitte vielleicht," entgegnete Isolina entschieden.

„Señorita, die Lage ist sehr ernst. Ich mahne Sie an ihre Pflicht. Ich verlange Offenheit — ich — bitte Sie darum!"

„Was bedeutet dieser Blick, den Sie mir zugeworfen und dessen Strahlen sich über meine Seele ergossen, gleich einem langen Lichtstreif, den der Mond über das nächtliche Meer dahin gießt, wenn er aus dem Wolkendunkel hervortritt und sich schnell wieder dahin verbirgt."

„Ein solches Rendezvous," sprach sie mißmuthig lächelnd, „ist im hohen Grade pikant. Maria santissima! Ich werde diese Gruppe zu zeichnen versuchen. Romeo und Julie mit dem Revolver in der Hand! Kapitän, ich gratulire Ihrer zukünftigen Gattin. Sie müssen ein wahres Urbild von einem zärtlichen und höflichen Ehemann werden. Doch darf ich wissen, welche Pflicht Sie von mir verlangen?"

„Isolina, affektiren Sie nicht einen Hohn, der wenigstens keinen Bezug auf mich haben kann. Geben Sie mir Wahrheit."

„Por Dios, Warfield," rief sie lachend aus, „Sie werden immer liebenswürdiger. — Soll ich Ihnen vielleicht sagen, daß ich in Sie verliebt gewesen?"

„Señorita," versetzte ich gereizt, „die Frauen glauben oft zu lieben, selbst wenn dies nicht der Fall ist. Die Beschäftigung mit einer Intrigue, die Emozion, welche die Galanterie dem Geiste gewährt, der natürliche Hang zu dem Vergnügen, geliebt zu werden, malen ihnen häufig das Vorhandensein einer Leidenschaft vor, während im Grunde Alles nur bloße Koketterie gewesen. Sie sehen, Isolina, daß ich selbst Ihren Scherz nicht zu meinem Vortheil auslegen will."

„Sie sind sehr aufrichtig, Warfield," erwiederte Isolina kaltblütig, „und ich danke Ihnen

*

Digitized by Google

dafür." Stolz und Ironie spielten um ihre Lippen.

„Ich glaube sogar selbst," fuhr sie lächelnd fort, „daß ich kokett bin. Man hat mich verzärtelt. Wir sind aber Alle sündige Menschen. Meine Gouvernante, es war eine geschiedte Frau, meinte indeß, daß die Männer öfter die Frau, welche ihnen gefällt, kokett nennen, wenn es den liebenswürdigen Herren nicht gelungen war, deren Herz zu bezwingen. Kapitän, ich beneide Sie ebenso wenig um Ihre Erfahrungen, als ich meine Gouvernante um ihre Maximen beneidete."

„Isolina, ich sprach nur im Allgemeinen und nicht —"

„Entschuldigen Sie sich nicht, Kapitän. Ich weiß, das sind noch Reminiszenzen aus der ersten Zeit unserer Bekanntschaft. Ich dachte, Sie haben diese banalen Weisheitssprüche schon längst mir zu Liebe in die Gosse geworfen, wohin sie gehören."

Die letzten Worte klangen so wehmüthig aus Isolina's Munde, daß ich nur mit Gewalt mich beherrschen konnte.

„Nun, Kapitän, was wünschen Sie von Isolina de Vargas?" frug sie mit einem Ernste, der mir wie eine Schlange über den Rücken zog.

Ich sah auf den herrlichen Zügen Isolina's einen unheimlichen, trüben Schatten gelagert. Mein Herz war schwer. Ich gab keine Antwort und saß mit zur Erde gesenkten Augen im Sattel.

Ein Windstoß hatte ein Ende der Manga nach dem Auge des Schimmels geführt, der alsofort sich zu bäumen begann. Ich fuhr rasch mit der Hand nach dem Zügel des Trotzkopfs, riß ihn herunter, während Isolina sich nach dem Kopfe desselben neigte und seinen Hals streichelte. In diesem Momente flatterten mir ihre wallenden Locken in's Gesicht. Es war ein langer Augenblick. Die wiederholte Frage: „Nun, Kapitän, was wünschen Sie von mir," traf mich bereits in einer vollständigen Deroute.

„Isolina, ich wünsche ein aufrichtiges, ehrliches Wort aus Ihrem Munde zu hören. Lassen Sie uns offen gegen einander sein." Ein unbeschreibliches Gefühl des Schmerzes, der Lust und Angst durchwogte meine Brust.

Isolina betrachtete mich lange mit ihren seelenvollen Augen. Ein Strahl der Freude glänzte in ihnen. Sie schien zu ahnen, welche mächtige Gefühle sich in meiner Brust kreuzten.

„Offenheit ist gerade das, was ich wünsche. Nachdem Sie es in einem so hohen Grade gewesen," setzte sie schalkhaft hinzu, „so ziemt es mir, Ihrer Aufrichtigkeit Revanche zu geben. Rechnen Sie auf meine Diskretion."

„Isolina, wenn Sie die verblutenden Töne in meinem Herzen hören, diese ahnende Angst erfassen könnten, welche ein ganzes Leben zertrümmern kann, so würden Sie Mitleid mit mir empfinden," versetzte ich traurig und mit bitterem Lächeln.

„Warfield! Schließen wir Waffenstillstand," sprach sie gerührt und gleichsam flehend. „Reichen Sie mir Ihre Hand."

„Möge er mir den langersehnten Frieden bringen," entgegnete ich mit einem tiefen Seufzer, zog den Stolphandschuh von der schneeweißen Hand herab, und preßte sie an meine heißen Lippen.

„Seine Präliminarien — ich glaube, man nennt dies so — werden wir später diskutiren," sagte sie mit freudigem Lächeln.

„Also?"

„Isolina, was ist Ihnen Izurra?" frug ich mit fieberhafter Gluth.

Sie blieb eine Zeit lang wie in tiefes Nachdenken versunken. Die lieben Züge erhellten sich, ich sah wieder jenes holde Antlitz ganz so hingehaucht zart, so überselig edel, wie ich es in meinem Herzen getragen.

„Warfield," sagte sie nach einer Pause, „wollte ich Ihre Frage so beantworten, wie es in Folge Ihrer vorhergegangenen und für mich keineswegs sehr schmeichelhaften Aeußerungen konventionell geschehen sollte, so würde ich ganz einfach sagen: Izurra ist mein Kousin. Da Sie jedoch früher auch von „Pflicht" sprachen, so kann ich dieses Verlangen einzig und allein nur auf den gestrigen Vorfall beziehen und erkläre Ihnen demnach, daß Rafael Izurra der Dämon unseres Hauses, daß er mein und Ihr Todfeind ist."

Die Leidenschaft, mit welcher sie diese Worte sprach, ja ein beinahe wilder Ausdruck in den sonst so schönen Ergelszügen, enthüllten mir zu Genüge, daß eine Besorgniß und vielleicht die lebhafteste, beunruhigendste nicht länger mehr an meinem Herzen nagen darf. Ich war wie von einem eisernen Joche befreit.

„Dank, Dank, Isolina," tönte es wie ein freudiger Jauchzer aus meinem Munde. Und ich beugte mich tief zu ihrem schneeweißen Gesicht hinab, blickte in die schwimmende Tiefe der großen fragenden Augen und flüsterte:

„Isolina! Verzeihung, Gnade! Es war die innigste, heißeste Liebe, welche mich beinahe wahnsinnig machte."

Digitized by Google

Die Worte zitterten auf meinen Lippen, aber ihr Ton verbürgte ihre Aufrichtigkeit.

Das gewohnte Lächeln war von ihren Lippen verschwunden, die zarte Röthe wurde tiefer und stieg höher auf ihren Wangen, die schwarzen Lider senkten sich und verbargen zur Hälfte die glühenden Sterne. Das Gesicht des sonst so frivolen Mädchens hatte plötzlich die ernste Miene der Weiblichkeit angenommen.

Aber die geröthete Wange, der rosige Nacken, der wogende, tiefathmende Busen sprachen freudig zu mir, daß in jener Brust sich Empfindungen regen, Empfindungen — —

„Alfred," sagte sie endlich mit mildem Lächeln, „ich verzeihe Ihnen. Ich kenne Sie besser, sonst wäre ich Ihnen schon bei Ihrer gastigen Apotheose auf meine Wenigkeit trotz Ihres Revolvers und Mustangs davongerannt. Sie sind auch kein so böser Mann, wie ich früher erwähnte. Aber Sie sprechen schon die Friedensbedingungen aus, ehe wir noch die Präliminarien besprochen hatten," fügte sie mit niedergeschlagenen Augen und dem anmuthigsten Lippenspiel hinzu.

„Ja, meine theure, liebe Isolina, mein einziges Leben, ich liebe Sie und spreche es Ihnen nochmals aus der Tiefe meiner Seele aus."

Die langen Wimpern erhoben sich und das Licht der Liebe strahlte aus ihren schwimmenden Augen; es glühte einen Augenblick fast und überströmte mein Herz mit Balsam. Der Himmel selbst hätte keinen freundlicheren Strahl in meinen Geist werfen können.

Aber plötzlich spielte ein Lächeln um ihre Lippen, in welchem ich die heitere Sorglosigkeit zu erkennen glaubte, jene sarkastische Fieber, deren Durchbruch mein ganzes Gemüth stets in Feuer und Flamme versetzte.

„Nun und was wünschen Sie, Kapitän, was ich thun soll?" Sie stellte diese Frage geradeso, als ob sie sich erkundigt hätte, wie es meinem Mustang geht.

„Nun ich meine, Señor, daß ich bei diesem Friedensschluß doch auch eine Stimme beanspruchen darf," fügte sie wieder heiter hinzu.

„Isolina!"

„Da haben wir den tapfern Mann," sprach sie mit lebhaftem Feuer, „Sie, der Sie Muth genug haben, zwanzig Feinden entgegenzutreten, ja sogar einer Dame das Kapitel zu lesen, sind nicht tapfer genug, um ein Mädchen zu fragen, ob es Sie liebt!"

„Isolina, Sie haben Recht," versetzte ich traurig. „Ich habe nicht den Muth. Ich bin ein armer Reiteroffizier, ich besitze nichts als meine Charge, meine Waffen, meinen Moro und ein ehrliches, treues Soldatenherz, das nur für Sie allein schlägt."

„Alfred, sagen Sie mir noch einmal, daß Sie mich lieben!" unterbrach sie mit Heftigkeit meine Rede.

„Daß ich Sie liebe. — Ja, Isolina, ich schwöre es Ihnen bei meiner guten Mutter, welche oben Gottes Segen auf mich und Sie herabfleht."

„Und ich besitze Ihr Herz, Ihr ganzes Herz?"

„Nie, nie kann ich eine Andere lieben."

„Dank, Dank, Alfred!"

„Isolina, nichts weiter als Dank?"

Sie blieb einige Sekunden stumm und schien mit einem Zwiespalt im Innern beschäftigt. Eine Thräne rieselte über das antike Gesicht. Welche Poesie in so einer Weibesthräne! Was sollte sie bedeuten?

„Ja, mehr wie Dank," rief sie endlich mit Enthusiasmus, immerhin jedoch mit einer gewissen stolzen Verdüsterung aus. „Noch drei Dinge, wenn das genügt, um Ihnen meine Dankbarkeit zu beweisen. Hören Sie mich an, Alfred. Auch mich hat ein gewisses Etwas hierhergeführt, allein nicht der Drang, um Ihnen eine Szene zu machen, wie Sie abscheulicher Zweifler selbe mit so wenig Reverenz und mit so viel schmeichelndem Ungestüm mir zugedacht."

„Isolina, Verzeihung. Ich werde Sie niemals mehr durch die gelbe Loupe des Mißtrauens betrachten."

„Sondern um Ihnen, falls die Situation es gestattet hätte, offen zu gestehen," um ihre Lippen schwebte wieder jenes gefühlvolle, durchgeistigte Lächeln, „daß —. Doch bleiben wir in der Reihenfolge. Ich habe gesagt drei Dinge. Alfred, blicken Sie um sich! Im Norden, Süden, Osten, Westen ist das Land, was Sie sehen, mein; — Isolina bietet es Ihnen als Geschenk ohne jeglichen Vorbehalt an, wenn sie wollen.

„Isolina, daran habe ich niemals gedacht," versetzte ich rasch mit einer schauerlichen Beängstigung. „Ihr räthselhaftes Wesen überbrauste stets in mir all' die kleinmüthigen Gedanken. Als mein Schiff ohne Anker und mein Herz ohne Hoffnung war, als ich sah, wie der Mast brach, wie die Winde das Tauwerk zerrissen, da wollte ich wenigstens einen Versuch wagen."

„Mich zu terrorisiren, Alfred, nicht wahr?" frug sie mit schmollender Miene.

„Ich wollte den Versuch wagen — ob Sie die Hand nach mir ausstrecken werden."

Digitized by Google

Die ganze Geſtalt des herrlichen Mädchens war wie von einer ätheriſchen Süßigkeit umfloſſen.

„Hier haben Sie die Hand, Alfred, auch dieſe kann ich verſchenken.“

Ich umfaßte ſie mit glühender Aufregung.

„Iſolina, dieſes Geſchenk allein macht mich zum reichſten Manne der Welt!“

„Nur keine Uebertreibung, Alfred,“ ſagte ſie mit gemüthlicher Naivetät. „Man kann nicht immer elegiſch träumend auf der Sonnenblume der Liebe ſitzen und wird auch des Irdiſchen zuweilen gedenken müſſen.“

„Und das Dritte, Iſolina?“

„Ich habe mich anders beſonnen, das Dritte kann ich Ihnen nicht mehr geben, es gehört ſchon Ihnen.“

„Und dies iſt?“

„Mi corazon — mein Herz.“

Die herrlichen Roſſe ſchienen wie vernünftige Geſchöpfe zu verſtehen, was geſprochen wurde. Sie waren allmälig näher zu einander gegangen, bis ſich ihre Nüſtern berührten und die ſtählernen Gebiſſe gegen einander klirrten. Bei den letzten Worten traten ſie wie vor einem Wagen geſpannt neben einander. Es ſchien ihnen Vergnügen zu machen, daß ſie ihre ſtolzen wogenden Körper gegen einander drücken konnten, während ſich ihre Reiter mit den Armen umſchlangen, hinüberbeugten und die Lippen in dem wilden, glühenden Kuſſe vereinten, der das Siegel der Liebe bildet.

Es war ein langer Kuß, gleichſam ein Dahinſtreben in trunkener Einheit, ein Moment, der mehr dem Traumreich der Poeſie als der ſinnlichen Wirklichkeit des Lebens zu gehören ſchien.

Iſolina erlangte zuerſt ihre Faſſung. „Alfred,“ ſagte ſie, ihren ſchönen Kopf an meine Bruſt lehnend, „ich habe Dir, da wir nun das geworden, was man den Einklang zweier gleichgeſtimmter Seelen nennt, ein ſchauerliches Geheimniß mitzutheilen.“

„Und das iſt, mein theures Leben?“ frug ich mit frohem Lächeln.

„Siehſt Du Alfred, die Stimme drang ſo ſüß heimlich in meine Seele, ich muß Dir ſagen, daß ich gleich nach unſerem erſten Begegniß in Dir eine wohlverwandte Natur entdeckte und ein Intereſſe empfand, welches nicht bloß eine Beſchäftigung mit einer Intrigue, ein Streben nach Emozionen, welche die Galanterie dem Geiſte —“

„Iſolina, Verzeihung!“ rief ich ſtehend.

„Die habe ich bereits gewährt, Alfred,“ verſetzte ſie mit Engelsmilde. „Ich wollte damit nur darthun, daß ich für Dich reelle Empfindungen hegte, die ich aber anderſeits bei Dir noch nicht in ſolcher Weiſe vorausſetzen konnte. Dieſe Empfindungen beherrſchten mich und in ihren kühlen Schatten flüchtete ſich oft meine Seele. Du warſt verliebt, voilà tout. In der That war die kurze Zeit unſerer abenteuerlichen Connaiſſance auch ungenügend, unſeren inneren Werth —“

„Por Dios, Alfred, nicht wahr, ich ſpreche wie eine Gouvernante?“

Ich ſtörte ihr Lachen mit einem zweiten Kuſſe — „uns gegenſeitig anſchaulich zu machen. Da ich jedoch,“ fuhr ſie mit lächelndem Liebreiz fort, „nicht ſo leichtſinnig und frivol bin, wie gewiſſe Leute vielleicht meine bizarre Offenſive beurtheilt haben —

„Iſolina, dieſer Vorwurf muß beſtraft werden.“ Und wieder ruhten meine Lippen auf ihrem Roſenmunde.

„Und meine Seele ſtark genug iſt, um Empfindungen unterdrücken zu können, wenn ſie malplazirt oder nicht im Einklange mit jenen Pflichten ſind, die ich meiner Familie und mir ſelbſt ſchuldbe, ſo nahm ich mir die Freiheit, an Deinen Chef den General Taylor, der mir während eines Beſuches bei meinem Onkel in Virginien ſehr emſig den Hof gemacht, ein Briefchen zu ſenden, in welchem ein liebendes, aber auch vorſichtiges Herz ſich erkundigte, wie es mit der Konduite eines gewiſſen Kapitän Warfield ſteht, der am Rio Bravo del Norte ein armes Mädchen mit allen Tücken des kleinen Gottes plagt.“

„Iſolina. Du haſt an den General geſchrieben?“ frug ich erſtaunt.

„Ja, Alfred. Du ſiehſt, daß ich, falls es nöthig, ſogar ein verkleideter Notar ſein kann.

„Und was antwortete der General?“ — Ich mußte ebenfalls mitlachen.

„Der General ließ mir durch den Onkel ſchreiben, daß Warfield der zweite Sohn eines iriſchen Lords ſei, daß er wegen politiſcher Umtriebe, derer er ſich in Irland als engliſcher Offizier ſchuldig gemacht, die Heimat verlaſſen mußte, daß er aber ſonſt einen echten, männlichen Charakter beſitze. Ich glaube, Taylor ſendete mir ein förmliches Inventar aller Deiner Tugenden. — Leider ſind die Männer immer partheiſch und ich fürchte, daß —“

Digitized by Google

„Ich Dich ewig, Du mein ſchöner, vorſichtiger Engel, lieben und achten werde.“

„Dieſer Brief, Alfred, kam durch eine Niederträchtigkeit in Jjurra's Hände. — Er iſt Dein Todfeind. — Nehme Dich in Acht vor ihm. Er erſchreckt vor keiner Schandthat. Gegenwärtig hauſet er nicht in der Hacienda, allein wir ſind niemals vor ſeiner Zudringlichkeit ſicher. Er kann ſchon morgen wieder hier ſein. — Mein armer Vater!“

Wir trennten uns auf dem Gipfel des Hügels. Noch war uns Vorſicht geboten. Jſolina ritt zuerſt davon.

Wir nahmen mit einer langen Umarmung „hasta mañana“ bis auf morgen Abſchied von einander. Morgen wollten wir dieſen lieblichen Ruheplatz wieder beſuchen, um über unſere Zukunft zu ſprechen.

Beim Nachhauſereiten traf ich mit Rube und Garey im Walde zuſammen. Sie trugen einen Hirſch, den ſie auf der Morgenpirſche geſchoſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Kurze Umſchau auf dem Felde des Sports.

Was möchte ein deutſcher Miniſter dazu ſagen, würde man ihm eines Tages zumuthen, bei irgend einem Rennen als Steward zu wirken? Ich glaube, daß man ſolcher frivoler Zumuthung halber ſich hier und da eine Fülle von Unannehmlichkeiten auf den Hals lüde und mindeſtens in den Ruf gelangen würde, eines zeitweiligen Aufenthalts in einer Narren-Heilanſtalt bedürftig zu ſein. Nun denn! Lord Palmerſton, der allgewaltige und rührige Miniſter, dem zu Ehren ein jeder in London beglaubigte Geſandte ſich in ein Vol-au-Vent verwandeln würde, falls der greiſe Feuerbrand nur zu ſeinem Diner käme, Lord Palmerſton, der praktiſch-thätigſte und geriebenſte unter den Staatslenkern neuerer und neueſter Zeit, wird bei den Rennen in Dover als Steward figuriren! — Mit welchen mächtigen Formeln würden in den Ländern der reineren deutſchen Zunge die Politiker den Pöbel oder die unklaren Volksmaſſen beſchwören, wenn z. B. ein preußiſcher Miniſter aus der fahne- und Frankreich hochhaltenden Neuzeit, als Steward bei den Rennen in Berlin u. ſ. w. erſchiene?

Bei den jüngſten Goodwood-Rennen wurde Atherſtone und King of Diamonds von Kinz überflügelt. Auch Fordham feierte auf Gorſe abermals einen Sieg gegen Hubert und ſogar gegen Miß Sarah.

Einen ganz unerwarteten glücklichen Gegner fand auch Sorpſtone und Tornado an Brick, dem einzigen Repräſentanten des franzöſiſchen Marſtall-es „the french stable“. Brick wurde wegen ſeiner unbedeutenden Leiſtungen beim Ascot-Rennen gar nicht beachtet, und cattling sums nach des Obſerver's Ausdruck gegen ihn gewettet, die dem glücklichen Eigenthümer mit einem Schlage nun zufielen.

Der Gewinner des Stewards Cup war richtig in der vom Turf-Propheten angegebenen Gruppe, nämlich Lady Eliſden, die aber nur um halbe Länge dem Alvediſton voraus kam, unter Grimshaw, deſſen Sattel gerade am Ende des Laufes unglücklicherweiſe ſich drehte.

Automaton, der als Lord Stamford vorzüglichſtes Pferd betrachtet wurde und deſſen Debut als etwas nie Dageweſenes im Vorhinein austrompetet wurde, entſprach keineswegs den gehegten von Sr. Lordſchaft ſelbſt ſehr großmüthig unterſtützten Erwartungen, und wurde von der kleinen Cacucha, wenngleich nur um Kopflänge, geſchlagen. Als Troſt gibt die Turf Frau Baſe an, der Jokey des Automaton wäre gar zu ätheriſch geweſen. Wenn Lord Stamford ſich auch mit dieſer landläufigen Floskel tröſtet, haben wir nichts einzuwenden. Es ſcheint, daß die ſämmtlichen bevorzugten, allgemeinen Lieblinge bei dieſer Gelegenheit en bloc Pech hatten, denn der gefeierte St. Bernard, auf deſſen Unbeſiegbarkeit ſehr große Summen gewettet worden waren, wurde von Boabdil, der ebenfalls beim Ascot-Rennen eine höchſt pikopable Rolle geſpielt hatte, glänzend geſchlagen, was ſeinem Beſitzer, Herrn Elphiſtone, der kaum 100 L. auf ihn zu riskiren wagte, keine geringe Ueberraſchung verurſacht haben mochte. Tim Whiffler behauptete ſeinen alten Ruf und ging nach ſehr animirtem Kampfe mit Zetland wieder als Gewinner hervor. Hier hören wir wieder die tröſtende Stimme der Frau Baſe, die da flüſtert: Zetland wäre amiss geweſen. Mit dieſem generellen Schlagworte, das eben ſo viel ſagen will, wie bei dem unaufgelegten Künſtler oder Sängerin die ſakramentale, stereotype Formel: heiſer und unwohl, mag ſich nun Zetland's Beſitzer für den entgangenen Lorbeerkranz und klingenden

Digitized by Google

Nebengewinn entschädigen, falls er das Zeug dazu hat.

Die Rennen zu Brighton boten keineswegs eine so zahlreiche Auswahl von berühmten Pferden, wie sie in Goodwood zu sehen waren, denn die Brightoner Meetings werden trotz aller Bemühungen ihrer Protektoren nur immer Pferde zweiter und dritter Klasse auf die Bahn bringen. es wäre denn, schließt der nie fehlende Observer, daß Lord William Powlet oder eine andere Turfgröße eines der hochedlen Thiere dem versammelten Publikum zur Ansicht und Bewunderung vorführen möchte. Dießmal erfreuten sich die Brightoner Meetings noch einer besonders ungünstigen Witterung; es stürmte so heftig, daß der Wind die Jokeys fast aus den Sätteln hob.

Von Turf-Neuigkeiten können wir außer dem Tode von Flatcatcher und einer seither widerrufenen Todesbotschaft, das Ableben des Jokeys Creßwell betreffend, nichts Besonderes mittheilen, außer dem Verkaufe des Montebello an Mr. Marshall um 1500 Guineas und den halben Goodwood Stakes, vorausgesetzt, falls er sie gewinnt. War die Trauer um Creßwell gleich wohl verfrüht, kommt doch der schwarze Rand nochimmer zur Verwendung, denn der berühmte John Charlton, eine andere Notabilität und Stern am Jokey Himmel, erlosch.

Aus Shropshire ist uns eine sehr lebendige Beschreibung einer Fischotter-Jagd zugekommen, welche mit der berühmten Meute Herrn Hill's, Parlamentsmitgliedes, am Hawkstone-Tümpel im Flüßchen Roden unternommen wurde. Dem Anfang dieser sehr animirten Jagd, bei der die Herren Theilnehmer öfters bis unter die Schultern ins Wasser kamen, wohnte bis gegen Mittag der edle Besitzer der Meute selbst bei, mußte aber dann ex officio das nasse Element verlassen, um noch rechtzeitig zur Sitzung in London einzutreffen. Mehrere Male, aber stets vergeblich, flüchtete der Otter zu Bau. Immer trieben ihn die Hunde, worunter außer den Otterhunden sich auch einige sehr scharfe Terriers (Dachshunde) befanden, heraus; umsonst setzte er sich an besonders günstigen Stellen hinter Wurzeln oder Steinen, den Rücken gedeckt, wiederholt aufs Hartnäckigste fest und kämpfte wüthend. Er wurde im Laufe des Nachmittags in seichtes Wasser getrieben und fiel daselbst unter dem tödtenden Otterspeere. Es war ein superbes Männchen und wog 28 Pfund. Mr. Hill schenkte den Balg seiner Maitresse, einer reizenden Französin, welche sich daraus ein Paar Pelzstiefeletten machen läßt, in denen sie im Winter im Boulognerhölzchen Schlittschuhe laufen will.

Zwei Tage nach dieser aufregenden Jagd stöberte dieselbe Meute im Dogmore Bach ein fast eben so großes zweites Männchen auf, dessen Jagd wegen der geringeren Tiefe des Wassers zwar kürzer dauerte, allein dagegen reicher an Episoden war. Der Otter hatte vor seinem tragischen Ende fast eine halbe Stunde mit den Hunden gekämpft, und zwei derselben ganz zu Schanden gebissen. Leider war das Parlamentsmitglied durch seine Pflichten verhindert, auch der zweiten Jagd beiwohnen zu können.

Unter dem nom de guerre Taucher (Plunger) bringt ein mit der Jagd und den Gewohnheiten dieser gefürchteten Fisch- und Krebsenvertilger sehr vertrauter Jäger eine Reihenfolge von Artikeln in einem der größeren Fachblätter, worin er sehr viele interessante Fälle, unter anderen auch über die außerordentliche, freilich längstbekannte Zähmungsfähigkeit dieses so schlauen und menschenscheuen Thieres erzählt. Ein Paar mögen als Probe dienen: Ein Freund des Verfassers in Northumberland hatte einen jungen Otter aufgezogen, welcher an Folgsamkeit und Zutraulichkeit jedem Hunde gleichkam, seinen Herrn auf Ausflügen begleitete und sich gleich einem Schoßhündchen gerne hätscheln, ja sogar auf den Arm nehmen ließ und gerne mit Kindern spielte, als ob er ehemals eine Amme gewesen. Nach einer heftigen Fluth blieb in einem Tümpel des Coquet, in dessen Nähe der Besitzer besagten Kleinods wohnte, eine ungewöhnlich große Seeforelle, sogenannte bull trout, (S. Eriox) zurück, die mehreren Anreizungslustigen, da der Tümpel ziemlich groß war, stets durch das Netz fuhr. Kaum hat der Otter-Pädagog von dieser Forelle Wind bekommen, als er auch schon mit seiner Otter hineilte, der auch sogleich auf die bull trout Jagd machte.

Nach der aufregendsten, interessantesten Hetze, die der Verfasser je gesehen zu haben versichert, gelang es dem Otter seine Beute endlich fest zu packen, aber nur mit außerordentlicher Anstrengung und Hilfe seines Herrn konnte er selbe aufs Trockene bringen. Bei diesem Spektakel war unter Anderen auch ein gemeinschaftlicher Freund Mr. O. anwesend, der gleich um jeden Preis einen solchen Kapitalfisch her sich erziehen wollte und nach vielem Bemühen endlich einen halb gewachsenen, jungen Otter erhielt, der eines Abends bei ihm eintraf. Während der Nacht erwachten jedoch in dem Gethier mächtige Fluchtgedanken. In der Küche internirt, durchbrach er

Digitized by Google

seinen Käfig und fing einen gräßlichen Rumor an, indem er die Solidität sämmtlicher Geschirre durch Um- und Hinunterwerfen praktisch erprobte und endlich nach Zurücklassung sichtbarer und riechbarer Beweise seiner Anwesenheit, durchs offene Fenster sich empfahl. Mit Tagesanbruch aber war der enthusiastische Liebhaber auf seiner Fährte und erreichte bei einer nicht sehr fernen Pfütze den Flüchtling, der gleich beim ersten Handgriffe sehr energisch seine Abneigung bekundete, wieder in das Gefängniß zu wandeln. Da unter den verschiedenen Mitteln, welche diese sehr thatsächlich und blutig ausgedrückte Willensmeinung bekämpften, auch ein Paar tüchtige Hiebe auf den Kopf appligirt wurden, so befand sich der Flüchtling jählings in einem scheintodten Zustande, in welchem er auf den Sattel eines Pony gebunden wurde, und heim gings, daß Kies und Funken stoben, wie es irgendwo, aber nicht im deutschen Liede, heißt. Die ungewohnte Erschütterung, vielleicht auch die Abneigung gegen den Reitsport, erweckten indeß den Beläubten, der sogleich wieder renitent wurde und dieß durch einen heftigen Biß in des Ponys Nacken bewies, der seinen Reiter ohne viele Zeremonien sehr unsanft auf Mutter Erde bettete. Durch sehr oft wiederholte Umschläge des Bleiknopfs der Reitgerte befreite man endlich den armen Pony von seinem boshaften Anhängsel. Leider wurde Mr. O. erst von seinen Zähmungsversuchen geheilt, als der Otter, nachdem er der Köchin beim Säubern des Käfigs ein halbes Ohr weggebissen, auch das „liebe Kind", den verzärtelten, unfolgsamen und neugierigen Sohn des Hauses, derart verletzte, daß der Bursche seit jener Zeit nur mehr über vier Finger auf der rechten Hand verfügen kann.

Aus Benares liegt uns ein Brief vor, über eine Saujagd, bei welcher einige junge englische Offiziere in der Nähe von Sutlanpore betheiligt waren. Die Herren ließen eine Dschungl, in deren Brüchen die Sauen gerne zu stecken pflegen, mit einer Menge Treiber und einigen Elefanten durchgehen, und verfolgten auf ihren flüchtigen arabischen Pferden die aufgejagten Keuler und Bachen mit dem Speere. Daß eine solche Jagd reich an aufregenden und gefährlichen Episoden sein müsse, läßt sich füglich voraussetzen. Bei der oberwähnten Hatz erbeuteten die Herren ein Hauptschwein, das trotz ein Paar tiefer Speerwunden mit seinem zum Theil abgebrochenen Gewehr einem Pferde eine Fußlange Wunde schlug, und erst nach acht Speerstößen verendete. Ein hauendes Schwein, obgleich sehr krank, ging aber glücklich durch, nachdem es einen Reiter und zwei Pferde schwer verletzt. Die Anstrengungen dieses Rittes hatten die Herren für ein Paar Tage ganz halali gemacht.

Zwischen Fuchsjägern und den Besitzern von Rephühner- und Fasanengehegen ist's wegen Vertilgung und Abschießung Meister Reinekes wieder einmal zu einem sehr heftigen Federkriege in den Journalen gekommen. Die Fuchsjäger, über das Bestreben der Fasaneriebesitzer höchlich ergrimmt, welche Fuchs mit Eisen und Blei bekämpfen, nennen die Letzteren spottweise: Herren in Manchesterjacken (Gentlemen in velveteen) und vulpecides benamsen, die Verfolgung und Tödtung der Füchse als ein haarsträubendes Verbrechen, welches mit Deportation bestraft werden sollte. Die Fasaneriebesitzer fragen wieder ihrerseits, warum in Gegenden, deren Lage für Fuchshetzen minder geeignet und die selten oder gar nicht von einem Mandel Rothröcke besucht würden, pour lour bon plaisir allein, der Jagdbeigenthümer zu seinem offenbaren Schaden diese Räuber hegen und schonen solle, und interpellirten schließlich ganz spitzig die Fuchsreiter, ob die Jagdbesitzer etwa einer Laune müssiger Rothröcke wegen, die von einer echten Jagd ebensowenig einen Begriff haben, wie ein Ejel vom Guittarespielen, ihren Schieß-Sport vertürzen sollen. Das Recht liegt wie gewöhnlich in der Mitte, wie auch ein ältlicher Gentleman, Besitzer eines ausgedehnten Jagdbezirkes in seinem Urtheile über diesen Eris-Apfel mit einfachen Worten sagt: Verlangt nicht zu viel, ihr Herren, vom Jagdbesitzer, bringt euren Wunsch demselben freundlich an und ihr werdet weiter kommen als mit Sticheleien und eurem Schreien über Vulpecidismus. Diese praktische salomonische Lehre verdient aber nicht in England allein beherzigung, sogar in anderen Ländern wird sie eines unzweifelhaften Erfolges sicher sein!

Großes Aufsehen machen die neuen explodirenden Kugeln, Erfindung eines in Indien stationirten Offiziers, der auch unter der Firma Black Buck einen sehr detaillirten Bericht im Field bringt, über sein neues Projektil, dem er den Namen Annihilator-shell, Vernichtungskugel, gegeben hat. Die verschiedensten Proben und Versuche, welche mit diesem Annihilator in Indien bereits angestellt wurden, haben seine Vorzüglichkeit gegenüber den De Bisme'schen und selbst den so gerühmten Jakob'schen Platzkugeln auf's eklatanteste bewiesen. Insonders

Digitized by Google

auf der Tigerjagd hat sich der Annihilator auffallend bewährt. Es sind mehrere Fälle erwähnt, wo das Thier hinten getroffen mit einem solchen Annihilator, wie vom Blitze berührt, zusammenbrach. Eine Verwundung an derselben Stelle mittels einer gewöhnlichen Kugel hätte entweder gar keine Wirkung oder nur die des wüthenderen Angriffs zur Folge gehabt. Ein paar Fälle sind auch ferners nachgewiesen, wo das Thier die neue Annihilatorkugel in den Kopf bekommen, dieser buchstäblich in (into little bits) kleine Stücke zerrissen wurde. Der Erfinder selbst schoß einem Panther auf der Flucht, eine solche Kugel durch die Weichen, derselbe blieb nicht nur im Feuer, sondern die Kugel hatte auch ein mehr als faustgroßes Loch am Ausgang herausgerissen. Die größere oder geringere Tiefe, in welcher die Explodirung stattfinden soll, läßt sich nach Versicherung des Erfinders sogar durch die Ladung und Füllung bestimmen. Ein großer Vortheil dieses neuen Projektils ist noch dessen außerordentliche Billigkeit. Die Kugelform ist das einzige kostspielige Werkzeug; die chemische explodirende Füllung für beiläufig 2000 Stück kommt höchstens auf einen halben Thaler. Binnen zwei Stunden kann auf die leichteste Weise ein ganzes halbes Hundert derselben fix und fertig gemacht werden. Gerade geht uns die neueste Nummer des Field zu, worin wir folgenden Nachtrag zu obiger Notiz finden: Der berühmte Dougall, dessen neue — lockfast rifle genannte — Rückwärtslader so schnell einen allgemeinen Ruf sich machten, und der sicher einer der intelligentesten und renomirtesten Büchsenmacher in ganz England ist, hat im Auftrage der königl. Forst-Direktion von Central-Indien bereits seit längerer Zeit über diese Black Buck'sche Erfindung Versuche aller Art gemacht, die so befriedigten, daß er im Auftrage derselben eben eine Anzahl solcher Kugeln und dazu eigens passender lockfast-Büchsen in Arbeit habe. Um aber die Erfindung nicht an die große Glocke zu hängen, habe er, ehe Black Buck nicht das Schweigen gebrochen, der Sache gar nicht erwähnt, jetzt aber halte er's für Pflicht aufzutreten mit obiger Mittheilung und gebe seine Ansicht dahin ab, daß diese neue Erfindung die beste und praktischeste sei, die man sich nur denken könne. Ist diese neue Black Buck'sche Kugel, wie aus allen Mittheilungen ersichtlich, wirklich von solcher formidabler Sicherheit, wird wohl die Jagd auf die großen und gefährlichen Thiere fremder Zonen einen neuen Impuls bekommen. Touristen und europamüde Afrikabesucher, sowie in Schnaps und Cigarettenpapier machende Commis-Voyageurs, welche nach jenen Zonen schnüren, werden nun Gelegenheit haben, auf gefahrlose und koschere Weise sich Jagdtrophäen zu sammeln. Ob aber nicht der Hauptreiz dieser Jagd, das Gefährliche, durch diese Erfindung verloren geht, und die Jagd auf große Raubthiere bloß zur simplen Schießerei und Tödtung herabsinkt, ist eine andere Frage. Weil wir gerade vom Schießen sprechen, mag ein Jagdbericht aus dem Briefe eines in Süd-Afrika weilenden Freundes, datirt aus der freien Orange Provinz, hier Erwähnung finden. Es ist eigentlich ein Bericht über die Wild-Schlächterei, die er mit 500 Kaffern während 10 Tagen abgehalten.

Das Resultat war in Allem beiläufig 4800 Stücke, bestehend aus Quaggas, Zebras, Springböcken, verschiedenen großen Gattungen Antilopen, beinahe einem halben Hundert Hyänen und einigen Straußen. Die Kaffern schleppten mehr als 150 mit Wildpret beladene Wagen und eine Menge Packochsen eine eben so große Last vom Platze weg nach ihrem Heimatsdorf, Thuba Ucha genannt. Noch vier Tage nach diesem Schlachten sah man Myriaden der dortigen großen Geier über der Ebene verbreitet, die an den beaux restes sich so voll kröpften, daß sie kaum auffliegen konnten.

Der Schreiber drückte seine Verwunderung aus, so wie seine Zufriedenheit, daß noch vom schießlustigen Albion kein Besuch in diese kaum 60 Tage entfernten Gegenden erschienen sei, wo dem freien, zügellosen Zusammenknallen ganzer Wild-Hekatomben nicht die geringsten Hindernisse entgegenständen, und auch die mannigfaltigsten Thiergattungen vorkämen.

Wenn unser Freund seine Mittheilung einem englischen Sporting-Journale etwa machen sollte, dürfte der Schluß derselben wohl anders bald lauten. Ueber die Grouse Saison ist uns seither noch kein detaillirter, neuer Rapport geworden, wohl aber finden wir den Brief einer schießsportlustigen Dame, die sich über schwache Bruten, die Ueberzahl alter Hähne und viele gelte Paare bitter beklagt.

Die großen Hirschgeweihe des Lord Powerscourt, welche er von Wien aus erhalten hat, haben Stoff zu den verschiedensten Aeußerungen in den Sporting-Blättern gegeben. Die ältesten derselben hat aber unser Bisontödter, Hr. Grantley Berkeley, vom Stapel gelassen, der als außerordentlicher Kenner und Naturforscher, dieselben

Digitized by Google

gleich als ein Produkt der Kunst, aus Pasta gemacht, erklärt, *) aber auch von dem berühmten Buckland sogleich eines Besseren belehrt wird, der ihm sagte, daß er in Moritzburg bei Dresden und in vielen anderen deutschen Schlössern eben so große, ja weit mehr Enden zählende und größere Geweihe mit allen historischen Daten gefunden, und daß es ihm ganz neu wäre, daß die Hirsche der Gattung cervus elaphus, „die noch in den Karpathen existirt." Geweihe aus Pasta trügen. **) Lord Powerscourt wies auch nach, daß diese fraglichen Geweihe aus Siebenbürgen kamen. ***)

Ueber das sanktionirte neue Gesetz gegen den nächtlichen Wilddiebstahl sind noch immer alle Blätter voll Freude. In der That wird dadurch ein Hauptübelstand, ein Krebs, der so lange schon am Marke des Volkes genagt, der die Gefängnisse und Anklagebänke in schaudererregender Progression gefüllt, größtentheils beseitigt.

Mit der Theilnahme, die jeder Sportsman für Freud und Leid eines Fachgenossen hegt, erfahren wir, daß der Besitzer des bei der verunglückten Hunde-Ausstellung verloren gegangenen Retrivers, seinen Liebling wieder erhalten habe. Er wurde von der Eisenbahn, wie es schon zuweilen geht, gerade nach der entgegengesetzten Richtung spedirt, und nur der allgemeinen Verbreitung und Theilnahme, welche die Sporting-Journale in England finden, hatte sein Herr das Wiederfinden zu danken.

Allgemeines Interesse in der Sportingwelt macht das so eben erschienene Buch von Brinckmann: „Die Büchse in Cashmir" (the Rifle in Cashmere), dessen Verfasser ähnlich der von uns seiner Zeit mitgetheilten Jagden im Himalaya, seine Jagdausflüge in Cashmir, Ladok und Pundjab mit großer Wahrheitsliebe und Treue beschreibt. Das Pikanteste in dem Buche — denn im Grunde finden wir darin nicht viel Neues — sind die scharfen Bemerkungen des Verfassers über eine Reform der indischen Armee und Politik, wo er sehr herbe Dinge ohne Umschweife sagt.

Ueber den Fisch-Sport können wir außer Klagen über ungünstige Witterung, die besonders den famosen Francis Francis auf seiner seither veröffentlichten Fisch-Exkursion in Wales bedeutend verfolgte, nichts Außerordentliches diesmal melden. Die Yorkshire Lachs-Fischerei-Schonungs-Gesellschaft hatte unlängst ihre Sitzung gehalten, dazu den königl. Kommissär H. Fennell eingeladen, der eine Rede über die Nützlichkeit der sogenannten Lachsleitern hielt, die an Stellen, wo Werke und Wehren, die nicht wegzuräumen sind, dem Aufwärtssteigen und Laichen der Lachse hemmend entgegen treten, zur Beförderung der Wanderung derselben angelegt werden sollen. Der Vortrag zündete und die Versammlung brachte nicht nur sogleich eine Summe von 500 L. zu diesem Zwecke zusammen, sondern votirte dem Redner auch einstimmig eine Dankadresse.

Im Flusse Whaele sollen ebenfalls auf H. Fennells Antrag solche Lachsleitern errichtet werden und wurde behufs dessen auch gleich ein Komité ernannt und eine Summe von 300 L. binnen der kürzesten Frist gezeichnet. Einer solchen allgemeinen Theilnahme erfreuen sich in England wirklich praktische Fingerzeige. Bei uns scheint die Fischereifrage nach einem kurzen bureautratischen Schauffement wieder in die Krümpe gefallen zu sein.

Dieselbe Dame, welcher wir den Bericht über die Grouse Saison verdanken, scheint auch sehr glücklich den Fisch-Sport zu kultiviren; wir werden beglückt mit einem Berichte über den Fang ihres ersten Lachses mit der Fliege im Flusse Nesz. Diese Dame, Lady Pigot, deren Zucht von kurzgehörnten Rindern in der dortigen Gegend sehr berühmt, und die eine ebenso gute Forellen-Fischerin wie Landwirthin ist, aber noch nie eine Fliege nach einem Lachse geworfen hatte, versuchte diese ihr ganz neue Fischerei mit einer zweihändigen Gerte. Nach einer Stunde hatte sie ihren ersten Lachs an, der nach 20 Minuten glücklich gelandet wurde, aber damit war der Sport noch nicht zu Ende, sie bekam noch 3 Lachse und ein Paar große See-Forellen, und zwar alle während eines einzigen Vormittags. Der erste Lachs war der größte und wog 15 Pfund engl. Der Einsender, (wahrscheinlich auch der glückliche Fischer in propria persona) beschreibt die Aufregung bei diesem Sport als höchst aufregend „highly excitios." Einen alten continentalen, schon der Vergessenheit anheim gefallenen Witz, eigentlich

*) Ein Produkt der Kunst dürften sie allerdings sein, ob aber aus Paste gemacht, möchten wir bezweifeln. D. R.

**) Den „berühmten" Buckland möchten wir nach diesen komischen Auslassungen nicht gerne zum Juror in Jagdangelegenheiten ernannt sehen. D. R.

***) Diese Nachweisungen möchten uns sehr interessiren. Wir fürchten aber, daß dem edlen Lord in dieser Angelegenheit etwas Menschliches widerfahren. D. R.

Digitized by Google

Jux, bringt uns eines der Haupt-Sporting-Journale, angeblich einem Berliner-Blatte entnommen, nämlich die Ankündigung eines Pulvers, mittels dessen Besitzer von Wasserlachen und Tümpeln dieselben mit Karpfen besetzen könnten. Der ursprüngliche Aufsitzer kündigte, wie bekannt, Forellensamen, das Paket zu 1 Louisdor, an, die Zahl der Dupirten war dazumal 11, der Insulaner erzählt aber nur von zweien. Bei Gott und in Berlin ist Alles möglich!

Die Kronprinzfeier im kais. Leibgehege zu Reichenau.

Ein poesiereiches Volksfest ist in unserer sprech- und politikgierigen Zeit eine so seltene Erscheinung, daß man jauchzend froh ist, den mehr oder minder glänzenden Qualnissen des Alltaglebens entspringen, und der unverfälschten und unverkünstelten Freudigkeit wiederum einmal in das treuherzige und biedere Auge schauen zu können. Ein solcher Feiertag, es ist eigentlich ein Kinderfest, wobei die Großen freilich auch ihren Jux haben, wird seit einer ganz kleinen Reihe von Jahren in Reichenau während der Sommerfrische der Kaiserkinder am 21. August begangen, und zwar in wahrer Lieb und Treu zu unserm allerhöchsten Herrscherpaar und mit jubelnder Theilnahme für das herrliche Gedeihen des kleinen erlauchten Thalbewohners Rudolph, dessen Geburt an jenem Tage von Groß und Klein insbesonders gefeiert, und unter mannigfachen sinnreichen Ergötzlichkeiten immer gar lustbar gefeiert wird. Ja es liegt etwas ganz Eigenes, dem gewöhnlichen Leben Entrückendes in solchem innigen Liebesfeste, inmitten der großartigen Natur, unterm freien Himmelsdome auf grünen Rasen und in schattigen Auen knapp neben dem kristallhellen Gebirgsbach! Und dann den ritterlichen und edelmüthigen Beherrscher eines mächtigen Reiches an der Seite seiner schönen, liebreizenden Gemahlin und der beiden blühenden Kinder zwanglos und vertraulich wie einen einfachen Gebirgsbewohner zwischen den glücklichen Volksmassen herumwandeln, an deren Fröhlichkeit stundenlang den lebhaftesten Antheil nehmen, den naiven kindlichen Frohsinn der kleinen Gratulanten mit liebreicher und großmüthiger Fürsorge anregen zu sehen, ist das nicht ein Schauspiel, bei dessen Anblick die edelsten Gefühle in der Brust des Menschen noch farbiger erglühen müssen?

Die Hauptmomente des Festes bildeten am Vorabend die prächtigen Gebirgsfeuer, dann am Morgen ein imposanter Zug um die festlich geschmückte Behausung der kaiserlichen Kinder, bestehend aus den Berg- und Hüttenleuten der Jägerei, den Holzknechten, ferner dem ganzen Betriebspersonale der Gebrüder Waißnix, das in äußerst sinnreicher Weise die verschiedenen Funktionen symbolisirte, welche die vielseitige Thätigkeit dieser rührigen Industriellen vereinigt. Der Zug, der sich gegen die von dem Reichenauer Beamtenkörper äußerst geschmackvoll verzierte Kirche bewegte, bildete von dort an eine lange Gasse, durch welche der Allerhöchste Hof zum Gottesdienst ging, nach welchem Alles auf den ausgewählten Festplatz, die nahe Hammerwiese eilte, um die kleine ungefähr 45 Klafter lange Eisenbahn und den zierlichen Waggon zu beschauen, mit welchen zeitgemäßen Hervorragenheiten das kaiserliche Reichenauer Oberverwaltersamt den Kronprinzen überaus freudig überraschte. Unter den Klängen der Instrumentalmusik — Se. Majestät der Kaiser hatte die Musikkapelle des Neustädter-Raketeur-Regiments zum Feste herbeibefohlen — und freudiger Vivats, an welcher auch der Kronprinz Theil nahm, wurde die schöne Bahn für den Gebrauch des kleinen Hofes und des Hofstaats eröffnet, worauf die Majestäten in der Villa die offiziellen Aufwartungen entgegennahmen.

Großstädtisches Volk, welches im Reichenauer Thale nach Römerart procul negotiis zu dämmern pflegt, angesehene Herren und Frauen, Landleute und die Bewohner der Gehöfte und die fröhliche Jugend dazu gerechnet, hatten sich schon frühzeitig Nachmittags auf der Hammerwiese eingefunden, um den Tönen der Tafelmusik zu lauschen, und die eigenthümliche Feldküche anzustaunen, wo für 300 Schulkinder in mehreren Kesseln das Gulasfleisch bereitet wurde. Es war ein höchst interessanter Anblick und des Pinsels eines Murillo würdig, die armen Kinder gruppenweise auf dem grünen Rasen gelagert zu sehen mit trefflichem Appetit den Inhalt der Schüsseln behandelnd, welchen Fräulein Wittmann mit liebevoller Aufopferung immerfort ergänzte. Als die Freude im goldenen Schein der Sonne, die Hain und Wiese beleuchtete, durch allerlei Kurzweil, durch die Reize der Geselligkeit höher und immer höher stieg, der grüne Teppich der Wiese weit und breit voll bunter lagernder Gruppen sich zeigte, und volle Fässer von durstigen Kehlen

Digitized by Google

mit Jubel begrüßt wurden, da kamen mehrere Kinderpaare, immer Bub und Dirn in ganz frischer steirischer Gewandung aus der Villa unter Pfeifenklang auf den gebeilten Tanzplatz gezogen, dessen sich jedoch schon nach kurzer Zeit das große Volk bemächtigte, worüber indeß die improvisirte steirische Kinderschaar keineswegs grämlich wurde, denn reichliche Geschenke warteten ihrer bereits in der Villa auf den Tischen. Den Schluß des Festes bildete ein sehr animirter und eleganter Ball im Schloßwirthshause, der Alles vereinigte, was Reichenau an Schönheit und Grazie an diesem Abend zur Verfügung hatte.

Nicht unerwähnt wollen wir es lassen, daß an dem heitern Kronprinzfeste die höchste Freude aus den Zügen der zahlreich versammelten Volksmenge glänzte, als sie die erlauchte Landesmutter gesehen und zwar wieder im vollen Glanz der Schönheit, gekräftigt und gesundet von der gütigen Hand der Vorsehung, welche die flehenden Wünsche der Völker Oesterreichs, des schwer geprüften kaiserlichen Gatten und der halbverwaisten Kinder endlich erhörte, und die erhabene Kaiserin in Ihrer prächtigen und wackern Heimath jenes hohe Gut wieder finden ließ, welches Sie vergebens in fernen Zonen suchen mußte.

Mannigfaltiges.

(Eingesendet)

Das Festprogramm für die 23. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe (vom 13. bis 19. September l. J.) zu Würzburg enthält im Wesentlichen folgendes: Am Nachmittag des 12. September Empfang der Gäste, am Abend gesellige Zusammenkunft in dem Saale der Schrannenhalle. Während der Tage vom 13. bis 19. September finden 3 Plenarsitzungen, 4 landwirthschaftliche und 3 forstwirthschaftliche Sectionssitzungen statt. Excursionen werden am 15. und 17. unternommen, von den Landwirthen nach Kitzingen zur Besichtigung von neuerlich ausgeführten Wiesenkulturen, Vorführung der unterfränkischen Wiesen- und Weinbauschule im lebendigen Gesammtbilde und zur Einsicht der Einrichtungen der berühmten Ehemann'schen Export-Bierbrauerei, dann nach Schweinfurt zur dortigen Thierschau; von den Forstwirthen in den Guttenberger und in den Gramschatzer Wald, wobei zugleich für entsprechende Restauration Sorge getragen ist. Die Eröffnung der landwirthschaftlichen Maschinen- und Geräthe-Ausstellung, welche viel Interessantes zu bieten verspricht, findet am 13., die Eröffnung der Blumen- und Obst-Ausstellung am 14. statt. Hieran schließen sich: am Vormittag des 14. von Seiten der Stadt ein Dejeuner, mit den wohlbekannten Weinen des Bürgerspitales, am Nachmittag Gartenfest. Am 15. Nachmittags ländliches Fest im Guttenberger Walde. Am 16. Festball der Harmonie-Gesellschaft. Am 18. Besuch der ärarialischen Weinberge und des königl. Hofkellers. Am 19. Ausflug in den königl. Hofgarten zu Veitshöchheim. Jeden Mittag gemeinschaftliches Essen und jeden Abend gesellige Unterhaltung im Saale der Schrannenhalle. — Theater. — Allen Land- und Forstwirthen, welche diese Versammlung besuchen werden, sichert die unermüdliche Thätigkeit des Quartier-Komités eine gastliche Aufnahme, der herzliche und entgegenkommende Sinn der Bewohner Würzburgs heitere, genußreiche Festtage. Der Beitritt zu der Versammlung ist völlig unabhängig von der Angehörigkeit an irgend welchen land- oder forstwirthschaftlichen Verein; Anmeldungen können unter der Adresse: „An das Präsidium der 23. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Würzburg" sofort erfolgen.

Renn-Nachrichten.

Rennen zu Chlumetz, 5. Oktober 1862, Nachmittags.

Steeple Chase. Ehrenpreis im Werthe von 450 fl. nebst einem Beischluss von 800 fl. Ö. W. — Offen für Pferde aller Länder und jeden Alters. Distanz 3½ engl. Meilen mit 22 Hindernissen, kein Sprung über 3½ Schuh hoch und 18 Schuh breit. Gewicht 135 Pfund, ausser der österr. Monarchie geborene Pferde 5 Pfund mehr. Sieger eines Hürdenrennens oder einer Steeple Chase 5 Pfund mehr, mehrerer Rennen dieser Art 10 Pfund mehr. Einlage 100 fl. — kein Reugeld. Zu unterschreiben 1. September 1862, zu nennen am 1. Oktober als dem ersten Pardubitzer Renntage nach dem ersten Rennen; — wer am Pfosten nennt, zahlt 200 fl. Einsatz. Das Terrain wird am 5. Oktober gesteigt.

Rennen zu Wien, Pesth, Pardubitz 1864 etc.

Graf Oktavian Kinsky's Preis von 500 Gulden. Für 3jährige in der österr. Monarchie geborene Pferde. Distanz zu Wien ¾ Meilen, zu Pest 1¼ Meilen, zu Pardubitz 1¾ Meilen. Geschlossen 8. August 1862. (7 Unterschriften.)

1. *S. D. Fürst v. Auersperg's* . . . . . 1jähr. br. St. Echo v. Iucognito u. d. Elastic.

Digitized by Google

2. *S. D. Fürst Esterházy* nennt des Prinzen Paul Esterházy's . . . . . 1jähr. br. Stute v. Oakball u. d. Miss Armitage.
3. *Sr. Erl. Graf Harrach's* . . . . . 1jähr. dlbr. H. Strongbow v. Clair de Lune u. d. Sally.
4. *S. D. Fürst Kinsky's* . . . . . 1jähr. br. H. The Twin v. Italian od. Alert u. d. Vanity.
5. *Gr. Oct. Kinsky* nennt des Hrn. Bar. Bethmann's 1jähr. dlbr. H. Alex. v. Chief Bar. Nic. u. d. Constance.
6. *Graf Oct. Kinsky's* . . . . . 1jähr. br. St. Zelinda v. Vandal u. d. Zeta.
7. *Desselben* . . . . . 1jähr. Rothsch.-Stute Graue Schwester v. Grizzly Boy u. d. Palmyra.

1864, 1865, 1866.

Triennial-Stakes für alle im Jahre 1861 gedeckten Stuten offen. 100 Gulden Einsatz jährl., ganz Reugeld. 1864 ½ Meile, 1865 1 Meile, 1866 2 Meilen. Gewicht 8 Stone 7 Pfd., Stuten und W. 3 Pfd. weniger. Bei 15 Unterschriften ein Vereinszuschuss von 200 Gulden für 1864 und 1865. Bei 10 Unterschriften oder darüber rettet das 2. Pferd seinen Einsatz. — Die Mutter-Stuten wann und wie gedeckt bis 31. December 1861 zu nennen, die Produkte bis 8. August 1862 anzuzeigen, oder wird angenommen, dass Reugeld erklärt wurde. (12 Unterschriften.) 3 Stuten güst.

		gedeckt von	Producte
1. *Das k. k. Milit. Gest zu Kisbér:*	Thirza	King Tom	br. St. Annette.
2. *Sr. D. Fürst V. Auersperg:*	Miss Lipka . . .	Clair de Lune .	Fuchs-St.
3. *Baron A. v. Bethmann:*	Constance . . .	Chief Bar. Nicholson	Fuchs-H. The Austrian.
4. *Graf Henckel:*	Lady Shrewsbury	St. Giles	Fuchs-H. Lord Alfred.
5. *S. D. Fürst Kinsky:*	Ugly Doe . . .	Harlequin . . .	Fuchs-St.
6. *Graf Oct. Kinsky:*	Harriet	King of Trumps . .	Fuchs-H.
7. *Desselben:*	Zeta	Harlequin	braune St.
8. *Desselben:*	Problem	Barnton	braune St.
9. *Sr. D. Prinz Louis Rohan:*	Hampton Stute .	Grizzly Boy . . .	Rothschim.-H. The Admirer.

Güste Stuten: Vanity, Bey Letty, Irene.

Rennen zu Wien 1865.

Produce Stakes 1865 zu laufen — 1000 Gulden Ö. W. Preis, gegeben zu gleichen Theilen jährlicher 333 Gulden Ö. W. von den Wiener, Pester und Pardubitzer Renn-Vereinen. Für alle in österreichischen Staaten 1862 geborne und gezogene Pferde offen. Distanz 1¼ Meile für Wien und Pesth; 1½ Meile für Pardubitz. — Gewicht 95 Pfund, Hengste 3 Pfund mehr. Alle ausserhalb der österreichischen Monarchie erzeugten Pferde, d. i. Fohlen, die im Mutterleibe ins Inland gebracht, tragen 3 Pfund mehr. Gewinner eines 3jährigen Rennens über 1000 Gulden, eigenen Einsatz inbegriffen, trägt in Pardubitz um 4 Pfund mehr. Einlage 200 Gulden — 100 Gulden Reugeld, jedoch nur 50 Gulden, wenn im Jahre der Geburt Reugeld erklärt wird. Keine Geburt, kein Reugeld. Das zweite Pferd erhält den doppelten Einsatz. Der Sieger den Preis von 1000 Gulden und den Rest der Einsätze und Reugelder. Für Wien die Stuten wann und wie gedeckt zu nennen bis 31. Dezember 1861. Bis zum 8. August 1862 müssen die Produkte angezeigt werden, oder wird angenommen, dass Reugeld erklärt wurde. Für Pesth 31. December 1862, resp. 8. August 1863; für Pardubitz 31. Dezember 1863, resp. 8. August 1864. (26 Unterschriften, 6 Stuten güst.)

		gedeckt von	Producte
1. *Gr. Bathyány sen.:*	Silhouette . . .	Frantic	braune St.
2. *Gr. Bathyány jun.:*	Parva	Frantic	brauner H.
3. *Hr. Benson* nennt des Herrn Grafen L. Dzieduszycki's:	Nan Pedlar.	Italian u. Alert .	brauner H.
4. *Bar. A. v. Bethmann:*	Uzella	Artillery	br. H. The Little Irishman.
5. *Desselben:*	Constance . . .	Chief Bar. Nicholson	Fuchs-H. The Austrian.
6. *Gr. Henckel.*	Maid of Saragossa	Ephesus	braune St. Emiliana.
7. *Gr. Hunyady:*	Sylph	Arsenal	Fuchs-H. Caliph.
8. *Desselben:*	Agitation	Arsenal	braune St. Alpha.
9. *Desselben:*	Cyrene	Arsenal	Fuchs-St. Cygnet.
10. *Desselben:*	Sorella	Arsenal	Fuchs-St. Sanita.
11. *Sr. D. Fürst Kinsky:*	Ugly Doe . . .	Harlequin	Fuchs-St.
12. *Graf Oct. Kinsky:*	Problem	Barnton	braune St.
13. *Desselben:*	Harriet	King of Trumps .	Fuchs-H.
14. *Desselben:*	Zeta	Harlequin	braune St.
15. *K. K. Militär-Gestüt Kisbér:*	Tilly	Oakball	braune St. Esther.
16. *Gr. Renard:*	The Twin . . .	Peto u. Alcoran .	braune St.
17. *Desselben:*	Presently . . .	Peto	brauner H.

Reugeld wird bezahlt für die Produkte von Froliesome, Red Rose, Elastic. — Güste Stuten: Vanity, Duchess of Sutherland, Conspiracy, Bay Letty, Irene, Pickpocket.

Rennen zu Wien, Pesth, Pardubitz, Stuhlweissenburg und Arad 1865.

Ambulantes Zuchtrennen für im Jahre 1862 geborne Pferde etc. 13 Unterschriften. 6 Stuten güst. (Geschlossen 1. Juli 1862.)

1. *Das k. k. Militär-Gestüt zu Kisbér* Fuchs-H. v. Lord Fauconberg oder Drumour u. d. Switch.

Digitized by Google

2. *Graf St. Batthyany sen.* br. St. v. Frantic u. d. Quadrille.
3. *Sr. Erl. Graf Harrach* br. H. v. Harlequin u. d. Frolic.
4. *Sr. Durchl. Fürst Kinsky* Fuchs-St. Actress v. Harlequin u. d. Ugly Doe.
5. *Graf Octavian Kinsky* Fuchs-H. v. Knig of Trumps u. d. Harriet.
6. *Desselben* br. Stute v. Harlequin u. d. Zeta.
7. *Graf Alfred Zichy* schw. H. v. Bashi Bozuk u. d. Ravenswing.

Güste Stuten: Bay Letty, Irene, Vanity, Mermaid, Conspiracy, Pickpocket.

Liste

der zu den Pardubitzer Rennen 1862 bis 8. August angemeldeten Pferde.

Die Reihenfolge der Rennen findet in nachstehender Ordnung statt.

Erster Renntag 1. Oktober, Mittags 12 Uhr.

I. Triennial-Stakes: für zweijährige Pferde. 100 Gulden Eins. jährlich, ganz Reug. Gewicht 8 St. 7 Pfd., St. und W. 3 Pfd. weniger. $^1/_2$ Meile. (6 Unterschr.)

	Pfd.
1. Fürst *Esterházy* nennt Gr.	
M. Esterházy's . . . . . br. H. Northcountryman, v. Costwold u. d. Christiana v. Lightfoot	96
2. Gr. *Henckel's* . . . . . F. St. Monniain Maid, v. Champagne u. d. Charmian	93
3. Fürst *F. Kinsky's* . . . . F. St. Deception, v. Chief Justice u. d. Vanity	93
4. *Desselben* . . . . . br. St. Handsome Doe, v. Chief Justice u. d. Ugly Doe	93
5. *Desselben* . . . . . dbr, od. rothsch. H. Hernes Oak, v. Oakball u. d. Oaks	96
6. Gr. *Renard's* . . . . . dbr. St., Deeptatrix v. Testator u. d. Deepbreast	93

II. Kaiserpreis I. Classe v 1000 Stück k. k. österr. Dukaten. Für 4jährige und ältere Hengste und Stuten aller Länder. Einlage 250 fl. Ö. W., Reugeld 125 fl., jedoch nur 70 fl. Reugeld, wenn dieses 1 Monat vor dem Rennen erklärt wird. 4 Meilen, Gewicht für 4jährige 105 Pfd., 5jährige 111 Pfd., 6jährige und ältere 114 Pfd.

Stuten 3 Pfund weniger. Pferde, die als Fohlen vor dem erreichten 2. Jahre nach Oesterreich gekommen sind, 5 Pfund, im Inlande geborne Pferde 7 Pfd. Erleichterung. Gewinner eines ausländischen Preises, der 200 Guineen übersteigt, 7 Pfd. — zweier oder mehrerer (solcher Preise) 10 Pfd. mehr. Der Gewinner eines Staatspreises I. Classe von 1000 Dukaten 4 Pfd., zweier 6 Pfd. und mehrerer solcher Preise 8 Pfd. mehr.

Das zweite Pferd erhält die Hälfte der Einlagen und Reugelder. Der Gewinner verpflichtet sich sein Pferd, wenn binnen 2 Stunden nach dem Rennen dasselbe gefordert werden sollte, sammt allen seinen Engagements um den Preis von 6000 fl. Ö. W., falls Hengst, um 2500 fl., falls Stute herzugeben.

Das erste Kaufsrecht fällt dem Eigenthümer, oder in dessen Abwesenheit dessen Bevollmächtigten, des vom Richter in diesem Rennen placirten 2. Pferdes zu, falls dieser ein Inländer ist; ist er ein Ausländer, so dem Besitzer des 3., des 4. Pferdes u. s. f. bis es auf einen Inländer trifft. Ist gar kein Inländer im Rennen, oder es verlangt keiner das Pferd, so steht es dem Aerar als Preisgeber noch zu, das Pferd für eines der k. k. Militär-Gestüte um denselben Preis zu verlangen.

Lehnt auch dieses den Kauf ab, so wird es von der Richterloge bekannt gemacht und die Actionäre aufgefordert, sich um das Kaufrecht zu melden, wo bei mehreren Competenten der Inländer das Vorkaufsrecht hat, sonst aber das Los entscheidet.

Ist der Gewinner ein im Inlande gebornes oder erzogenes Pferd, so unterliegt er nicht diesen Verkaufsbestimmungen.

	Pfd.
1. Graf *Hunyady's* . . . . . 4jähr. br. St. Confidante v. Stockwell u. d. Confidence	113
2. *Desselben* . . . . . 5jähr. F. St. Vignette v. Italian u. d. Martingale	101
3. S. D. Prinz *Paul Esterházy* nennt S. D. des Fürsten *Paul Esterházy's* . . . . 4jähr. br. St. The Lady of The Lake v. Teddington u. d. Mermaid	101
4. Hr. *von der Lühe* . . . . 6jähr. br. H. Gladiolus v. Kingston u. d. Achyrantes	124
5. G. *Fürstenberg-Stammheim's* 7jähr. F. H. Starke v. Wagner u. d. Reel	124
6. Hr. v. *Moll's* . . . . . 4jähr. br. H. Guiding Star v. Robert de Gorham u. d. Khadidjah	115
7. Graf *Renard's* . . . . . 5jähr. br. St. Comesta v. Testator u. d. Comus Stute	112

III. Graf Octavian Kinsky's Preis von 500 Gulden, auf 3 Jahre 1862, 1863, 1864; für 3jährige in der österr. Monarchie geborne Pferde. 100 Gulden Einsatz, ganz Reugeld. $1^3/_4$ Meilen (7 Unterschriften). Prop. und Preisgeber: Gr. Oct. Kinsky.

	Pfd.
1. S. D. Fürst *Vinc. Auersperg's* dbr. St. Ellen, nach Clair de Lune u. d. Elastic	100
2. S. Erl. Graf *Harrach's* . . Fuchs H. King John, nach Clair de Lune u. d. The Rose	103
3. S. D. Fürst *Kinsky's* . . br. H. Antler, nach Chief Baron Nicholson u. d. Ugly Doe . . .	103

Reugeld wird erlegt für: Duke, Macbeth, Palmknospe, Ida Marie.

Digitized by Google

IV. Triennial-Stakes für 1860, 1861, 1862. Für alle im Jahre 1857 gedeckten Stuten offen. 100 Gulden Eins. jährlich, ganz Reug. 2 Meilen. (13 Unterschr. 1 Stute güst.)

	Pfd.
1. Sr. Erl. Gr. *Harrach's* . . schw. St. Industry, v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally	93
2. Gr. *Oct. Kinsky* nennt S. D. Prinz *Louis Rohan's* . . .	
3. Gr. *Oct. Kinsky's* . . . . schwbr. St. Martha Lynn, v. Grizzly Boy u. d. Martha	93
4. Gr. *Renard's* . . . . . br. H. Dictator, v. Testator u. d. Deepbreast	96

Es wird Reugeld bezahlt für die Producte von: Cona, Lara, Lucie, Reideben, Queen Marjot, Elis Stute, Hampton Stute, Charmian, Violet.

V. Triennial-Stakes für 1861, 1862, 1863. Für alle im Jahre 1858 gedeckten Stuten offen. 100 Gulden Eins. jährlich, ganz Reug., 1 Meile. (13 Unterschr. 1 Stute verfohlt.)

	Pfd.
1. S. D. Fürst *Auersperg's* . br. St. Ellen, v. Clair de Lune u. d. Elastic	93
2. Gr. *A. Gaschin's* . . . . br. St. Treff Dame, v. Schegoleff u. d. Fleetfoot	93
3. *Desselben* . . . . . br. St. Coeur Dame, v. Champagne u. d. Camarine	93
4. Gr. *Henkel sen.'s* . . . schw. St. Madame Pompadour, v. Hartneistein od. Sheet Anchor u. d. Gaiety. (Eigenthum des Hrn. Gr. A. Henckel)	93
5. Gr. *H. Henckel jun.'s* . . F. H. Cairo, v. Champagne u. d. Rockingham-St.	96
6. Fürst *Kinsky's* . . . . . dbr. H. Antler, v. Chief Baron Nicholson u. d. Ugly Doe . . .	96
7. *Desselben* . . . . . F. H. Uncle Tom, v. Chief Baron Nicholson u. d. Oaks	96
8. Gr. *O. Kinsky's* . . . . . br. H. Whitenose, v. Hartneitstein od. Sheet Anchor u. d. White Stockings	96
9. *Desselben* . . . . . dbr. St. v. Count Eugen u. d. Margarethe	93
10. *Desselben* . . . . . schwbr. St. v. Chief Baron Nicholson u. d. Irene	93
11. *Desselben* . . . . . br. H. v. Chief Baron Nicholson u. d. Maria Mont	96

Reugeld zahlt: Fürst Esterházy für Little Queen (to it).

VI. Offizier-Reiten. Zwei Ehrenpreise für das erste und zweite Pferd, gegeben von Sr. Excellenz dem Herrn General der Kavallerie Grafen Clam-Gallas. Offen für alle Pferde, welche bona fide Eigenthum der Offiziere der k. k. österr. Armee, von diesen bei der Truppe gebraucht, und von solchen zu reiten. Distanz 1 engl. Meile. Gewicht 135 Pfund, Vbl. 5 Pfund mehr. Einmal Sieger trägt 6 Pfund, zwei oder mehreremal 10 Pfund mehr; inländische Pferde 5 Pfund weniger. Die Pferde dürfen wenigstens 6 Monate vor dem Rennen nicht in den Händen eines Trainers gewesen sein 10 Gulden Eins. ganz Reug. Das dritte Pferd rettet seinen Einsatz, die übrigen Ein-ätze und Reugelder werden zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu gleichen Theilen getheilt. 6 Pferde müssen starten, oder kein Rennen. Zu nennen bis 15. September 1862 beim Sekretariate des Vereines für Pferdezucht in Böhmen — zu Wien, am Peter Nr. 610; wer später nennt, zahlt den doppelten Einsatz.

VII. Staatspreis von 20 Stück k. k. österr. Dukaten für Kraftproben.

Zweiter Renntag 2. Oktober, 9½ Uhr früh.

Vertheilung der Pferdezucht-Prämien aus Staatsmitteln, nach den a. h. Vorschriften Mittags 12 Uhr.

I. Kaiserpreis zweiter Classe von 600 Stück k. k. Dukaten. 150 Gulden Einlage, 75 Gulden Reug, jedoch nur 30 Gulden Reug., wenn es bis zum 2. September erklärt wird, in welchem Falle auch dieser Betrag mit der Erklärung zugleich einzusenden ist. 3 engl. Meilen.

	Pfd.
1. Gr. *Rud. Wenkheim's* . . 3jähr. br. H. Alföld v. Little Jack u. d. Medway	90
2. S. D. Fürst *Kinsky's* . . 3jähr. F. H. Uncle Tom v. Chief Bar. Nicholson u. d. Oaks . .	90
3. Gr. *Oct. Kinsky's* . . . . 6jähr. F. H. Deutsche Michel	116
4. *Desselben* . . . . . 4jähr. schwbr. St. Martha Lynn v. Grizzly Boy u. d. Martha . .	102
5. *Desselben* . . . . . 3jähr. br. H. Whitenose e. Sheet Anc. od Hartneitstein u. d. White Stockings	90
6. Gr. *Hunyady's* . . . . . 4jähr. F. St. Sabina v. Frantic u. d. Sorella	102
7. Gr. *Alfred Zichy's* . . . 5jähr. F. H. Claudius v. Smaragd u. d. Claudine	114
8. Gr. *Henckel's* . . . . . 3jähr. dbr. H. Ocean v. Sheet Anchor u. d. Caroline	90
9. *Desselben* . . . . . 3jähr. br. H. Arthur v. Hartneitstein u. d. H. R. Highness . . .	90
10. *K. k. Militär-Gestüt Kisbér* 3jähr. dbr. H. Mincio v. Chief Justice u. d. Countess of Theba .	94
11. S. D. F. *Franz Liechtenstein's* . . . . . 3jähr. br. H. Wild Vine v. Wilsford u. d. Frolicsome	90
12. Baron *A. v. Bethmann's* . 5jähr. br. H. Bel-ar v. Chief Bar. Nicholson u. d. Cona . .	110

II. Ambulantes Zuchtrennen für 1859 geborne Fohlen. Einlage 150 Gulden, Reug. 50 Gulden. 1¾ Meile. (18 Unterschriften. 1 Stute güst.)

	Pfd.
1. S. D. Fürst *V. Auersperg's* br. St. Ellen v. Clair de Lune u. d. Elastic	105
2. Gr. *S. Batthyány's* . . . F. H. Albifrons v. Frantic u. d. Quadrille	108
3. Gr. *Gaschin's* . . . . . br. St. Coeur Dame v. Champagne u. d. Camarine	105
4. *Desselben* . . . . . br. St. Treff Dame v. Schegoleff u. d. Fleetfoot	105

Digitized by Google

5. Sr. Erl. Gr. *Harrach's* . F. H. Columbus v. Clair de Lune u. d. Miss Heller 108
6. Gr. *Henckel's* . . . . . br. St. Progress v. Hartneitstein u. d. Lady Shrewsbury . . . 105
7. Sr. D. Fürst *Kinsky's* . . F. H. Uncle Tom. v. Chief Baron Nicholson u. d. The Oaks . . 108
8. *Desselben* . . . . . br. H. Antler v. Chief Baron Nicholson u. d. Ugly Doe 108
9. Gr. *O. Kinsky's* . . . . . br. H. Macbeth v. Chief Baron Nicholson u. d. Marie Monte . . 108
10. *Desselben* . . . . . br. H. Whitenose v. Hartneitstein od. Sheet Anchor u. d. White Stockings 115
11. *Desselben* . . . . . br. St. Octavia Snowstorm u. d. Flying Polka 105
12. *Desselben* . . . . . br. St. Margaret v. Count Eugen u. d. Margarethe 105
13. S. D. F. *Joh. Liechtenstein's* dbr. St. v. Chief Baron Nicholson u. d. Strutaway 105
14. *Desselben* . . . . . dbr. Stute v. Chief Baron Nicholson u. d. Lanercost Stute . . 105
15. *Desselben* . . . . . F. H. v. Lightfoot u. d. Y. Issabelle 108
16. Gr. *A. Zichy's* . . . . . F. H. v. Smaragd u. d. Pandora 108

Reugeld zahlt: Hr. Baron A. Bethmann. — Güste Stute: Mermaid, ged. v. Drumour.

III. Triennial-Stakes 1861, 1862, 1863. Zu Pesth im Juni, zu Pardubitz im Oktober zu laufen. Für alle 1857 in der österreichischen Monarchie gedeckten Stuten offen. 1½ Meile. (34 Unterschriften, 8 erloschen.) Prop.: Bar. A. v. Bethmann. Pfd.

1. S. D. Fürst *V. Auersperg's* dbr. St. Coakleaf v. Chief Baron Nicholson u. d. Miss Heller . . 100
2. Gr. *Steph. Batthyány's* . . hbr. St. Little Queen, v. Deerslayer u. d. Queen of Beauty . . 100
3. Bar. *A. Bethmann's* . . . schwbr. H. Jean Noe, v. Chief Baron Nicholson u. The Emerald Isele 103
4. *Desselben* . . . . . br. H. Major William, v. Scamander u. d. Constance 103
5. S. Erl. Gr. *Harrach's* . . schw. St. Industry v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally . . . 100
6. Gr. *Henckel's* . . . . . br. H. Lancaster, v. Ephesus u. d. Charmian 103
7. *Desselben* . . . . . F. H. The Beduine, v. Ephesus u. d. Violet 103
8. Gr. *Hunyady's* . . . . . hbr. W. Mezzo Matto, v. Frantic u. d. Nanine 100
9. *Desselben* . . . . . stichelhaariger br. W. Allegreto, v. Alert u. Sylph 100
10. *Desselben* . . . . . F. St. Ruby, v. Frantic u. d. Agathe 100
11. *Desselben* . . . . . F. St. Sabina, v. Frantic u. d. Sorella 100
12. *Desselben* . . . . . br. St., v. Frantic u. d. Martingale (Stute nebst Fohlen verkauft an Grafen Josef Batthyány) 100
13. Gr. *Oct. Kinsky's* . . . . br. St. Martha Lynn, v. Grizzly Boy u. d. Martha 100
14. Gr. *Josef Nostiz's* . . . . schwbr. St. v. Chief Baron Nicholson u. d. Paradox 100
15. Fürst *Joh. Liechtenstein's* . br. H. Infant, v. Chief Baron Nicholson u. d. Susan 103

Reugeld zahlen: Fürst F. Kinsky, Baron A. v. Bethmann, Gr. Henckel, Gr. R. Wenkheim, Hr. v. Rauch jeder für 1 Nennung; Gr. Pálffy für 3 Unterschriften. — Graf O. Kinsky für Rehgeis, Alarm, Muscatnuss. — 3 Unterschriften erloschen.

Güste Stuten: Cona, Confederate, Marie Monte, Zeta, Nicotiona.

IV. Handicap. Preis 400 Gulden, gegeben von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Johann Liechtenstein. Pferde aller Länder, 2 Meilen, 100 Gulden Eins. 80 Gulden Reug., jedoch nur 50 Gulden Reng., wenn bis 15. September 1862 erklärt. Das zweite Pferd erhält den dreifachen Einsatz aus den Einsätzen und Reugeldern. Die Gewichtsbestimmung geschieht nach dem Grundsatze der ursprünglichen Proposition und kommt Ende August heraus. (11 Unterschriften).

1. Graf *J. Renard's* . . . . 7jähr. Sch. W. Star of the East. v. Chanticleer u. d. Wiasma.
2. Graf *Oct. Kinsky's* . . . . 4jähr. lbr. St. Lancelin v. West-Australian u. d. Cossack Maid.
3. Graf *Hunyady's* . . . . . 5jähr. F. St. Vignette v. Italian u. d. Martingale.
4. Baron *v. Kotze's* . . . . 4jähr. dlbr. H. Demi Castor, v. Castor u. d. Greek Slave.
5. *Desselben* . . . . . 6jähr. schw. W. Advocate, v. Alart u. d. Muffin.
6. Gr. *St. Batthyány sen.'s* . 4jähr. F. St. Lunetta, v. Frantic u. d. Lauretta.
7. Gr. *St. Batthyány jun.'s* . 3jähr. br. St. Maid of Kars, v. Gen. Williams u. d. Abbes of Gervaux.
8. Gr. *Henckel's* . . . . . 3jähr. schwbr. St. Fullsail u. d. Lucia, v. Sheet Anchor.
9. S. D. Prinz *V. Rohan's* . . 5jähr. br. St. My Joy, v. Wilsford u. d. Czarina.
10. Gr. *Alfred Potocki's* . . . 4jähr. br. W. Bekas, v. d. The Reiver u. d. Lina.
11. Gr. *Lazy Henckel's* . . . 3jähr. br. H. Kory Kory, v. Longbow u. d. Payaway.

V. Vorbehaltlich für den beabsichtigten Bürgerehrenpreis der Stadt Pardubitz.

VI. Steeple-Chase. Zwei Ehrenpreise, und zwar: ein silberner Pokal für das erste Pferd, und ein silberner Pferdekopf für das zweite Pferd, gegeben von Ihrer Exc. der Frau Gräfin Clotilde Clam-Gallas, geb. Gräfin Dietrichstein. Offen für alle Pferde, die bona fide Eigenthum der Offiziere der k. k. österr. Armee, und von solchen zu reiten. Die Pferde dürfen wenigstens 6 Monate vor dem Rennen nicht in den Händen eines Trainers gewesen sein. Distanz circa 2½ engl. Meilen. Gew. 135 Pfund, Vbl. 5 Pfund mehr. Gewinner eines Hürden-Rennens oder einer Steeple-Chase im Werthe von 500 Gulden, trägt 4 Pfund, zweier oder mehrerer solcher Rennen 7 Pfund mehr; inländische Pferde 5 Pfund weniger. 50 Gulden Eins., ganz Reug. Das dritte Pferd rettet seinen Einsatz, die übrigen Einsätze und Reugelder werden zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu gleichen Theilen getheilt. Zu nennen bis 1. September 1862 beim Sekretär des Vereines für Pferdezucht und Pferderennen in Böhmen — zu Wien, am Peter Nr. 610; wer später nennt, zahlt den doppelten Einsatz. 6 Pferde müssen starten oder kein Rennen.

Digitized by Google

Dritter Renntag 3. October, Mittags 12 Uhr.

I. Norddeutscher Preis von 2000 Gulden, gegeben von Sr. Durchlaucht Fürst Vinc. Auersperg, Sr. Erlaucht Gr. Harrach, Herrn Gr. Henkel v. Donnersmark, Herrn Gr. Willamowitz-Möllendorf und dem vorjährigen Gewinner dieses Preises. 250 Gulden Eins., 125 Gulden Reug. 1 Meile. Geschlossen am 31. März 1860. (19 Unterschriften).

		Pfd.
1.	Gr. *Alvensleben's*	br. St. Anarkalli, v. Paragone u. d. Pallas 100
2.	*Desselben*	br. H. Musselmann, v. Paragone u. d. Snowdrop 102
3.	S. D. Fürst *V. Auersperg's*	dbr. St. Ellen, v. Clair de Lune u. d. Elastic 100
4.	Bar. *A. Bethmann's* . .	schwbr. H. No Mistake, v. Chief Baron Nicholson u. d. Hilda . 102
5.	Gr. *Hahn's*	br. H., v. Blackdrop u. d. Dolphin 102
6.	*Desselben*	br. H. v. Carabas u. d. Rahel 102
7.	S. Erl. Gr. *Harrach's* . .	br. St. Snowdrop, v. Chief Baron Nicholson u. d. Sally 100
8.	Gr. *Henckel's*	F. H. Epirus, v. Ephesus u. d. Iris 102
9.	*Desselben*	dbr. H. Ocean, v. Sheet Anchor u. d. Caroline 102
10.	Frau Gr. *Wanda Henckel* .	dbr. St. Ceres, v. Champagne u. d. My Mary Anne 100
11.	Gr. *H. Henckel jun.'s* . .	F. H. Cairo, v. Champagne u. d. Rockingham St. 102
12.	*Desselben*	dbr. H. Clicquot, v. Champagne u. d. No Doubt 102
13.	S. D. Fürst *F. Kinsky's* .	F. H. Uncle Tom. v. Chief Baron Nicholson u. d. Oaks 102
14.	*Desselben*	dbr. H. Antler, v. Chief Baron Nicholson u. d. Ugly Doe . . . 102
15.	Gr. *O. Kinsky's*	br. H., v. Chief Baron Nicholson u. d. Maria Mont 102
16.	*Desselben*	dbr. St. v. Chief Baron Nicholson u. d. Irene 100
17.	Gr. *Renard's*	F. St. La Ballerina, v. Champagne u. d. Deepbreast 100
18.	Gr. *Willamowitz's* . . .	br. H. Amethyst, v. Scherz u. d. Jouvel 102
19.	*Desselben*	schwbr. H. Ausbund, v. Incognito u. d. Freude 102

II. Damenpreis, 500 Gulden im Werthe. Nennungsschluss 15. September 1862. Herren reiten in Farben. 80 Gulden Eins., 40 Gulden Reug. 2 Meilen. Gewicht für 3jährige 110 Pfund, 4jährige 125 Pfund, 5jährige 130 Pfund, ältere 135 Pfund, Hengste 2 Pfund mehr, engl. Vollblut extra 5 Pfund; Pferde, die auf keiner Bahn erschienen, 5 Pfund weniger; Gewinner eines Preises im selben Jahre 3 Pfund mehr. Die Einsätze zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu theilen.

III. Selling-Stakes (Verkaufs-Rennen), Vereins-Preis von 500 Gulden. Für Pferde jedes Landes. 100 Gulden Eins. 1 Mal die Bahn; 20 Klafter vor dem Gewinnpfosten zu starten; für 3jährige 95 Pfund, 4jährige 110 Pfund, 5jährige und ältere Pferde 116 Pfund, Hengste 3 Pfund mehr. Der Gewinner um 1200 Gulden feil: — wenn um 800 Gulden 6 Pfund, wenn um 600 Gulden 12 Pfund Gewichts-Erleichterung. Das Verkaufsrecht gehört dem Pferderenn-Verein; wesshalb, im Falle mehrere Käufer sich einfinden und höhere Anbote stellen, der Mehrbetrag der Vereins-Casse zufällt. Zu nennen am ersten Renntag der Pardubitzer Rennen 1862 vor Mitternacht. Die Subscription bleibt bis dahin offen.

IV. Staatsrennpreis von 40 Stück österr. Dukaten etc.

Pferdeverkauf.

Während des am 8. Oktober d. J. zu Ratibor abzuhaltenden Pferderennens sollen auf dem dortigen Schlosshofe früh 10½ Uhr einige 20 Stück zum größten Theil selbst gezogene, überkomplete Pferde aus dem herzoglichen Marstall und Gestüt öffentlich meistbietend verkauft werden.

Es befinden sich darunter der Vollblutbeschäler Schegoleff, zwei gut eingefahrene Postzüge, Reit- und Damenpferde. Die Pferde stehen vom 7. Oktober an zur Besichtigung in den Stallungen des dortigen Schlosshofs und werden Auktionslisten vom 25. September an vom Unterzeichneten ausgegeben.

Rauden, in Oberschlesien.

Bethje, herzogl. Stallmeister.

In der k. Hofbuchhandlung von **Jul. Weise** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche **Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, gegen frankirte Einsendung von 1 Thl. pr. Ct. oder 2 fl. 10 kr. Oe. W. zu beziehen:

Verendender Hirsch.

Die nach der Natur aufgenommene Photographie eines Hirsches von 12 Enden, 470 Pfund schwer, welcher am 18. September 1861, im Kronberger-Forst (Württemberg) durch einen Blattschuss erlegt wurde. — Diese wohlgelungene, 10 Zoll lange, 7 Zoll breite Photographie lässt, abgesehen von der unbestrittenen Naturwahrheit, auch in Hinsicht des malerischen Effekts, alle bisherigen bildlichen Darstellungen eines verendenden Hirsches weit hinter sich und eignet sich vorzüglich zu einer eleganten Zimmerverzierung.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 17. Ausgegeben den 15. September 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 441, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Die Jagd auf das Opossum und den wilden Indian. Von Wilhelm Bischoff. — Die Pürsche. VII. — Pürsche auf gute starke Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart. (Fortsetzung.) — Jagdberichte. — Meine Löwenjagden. Von Chassaing. VII. — Fuchs-Geschichten. Von Kal . . . a. — Mannigfaltiges.

Die Jagd auf das Opossum und den wilden Indian.

Von **Wilhelm Bischoff.**

In den südlichen Staaten von Nordamerika lebt eine Beutelratte, unter dem Namen Opossum bekannt, der ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen viel nachgestrebt wird, und die unter den Negern als die größte Delikatesse gilt. Das Thier hat die Größe einer kleinen Katze, der Kopf ist länglicht, mit langen scharfen Fangzähnen bewaffnet, der ganze Körper lang, behaart, aschgrau mit breiten weißlichten Querbändern, der Schweif sehr lang und nackt, wie der der gewöhnlichen Ratte, die Füsse kurz und die Zehen mit scharfen Nägeln zum Klettern versehen. Das Opossum lebt den Tag über in hohlen Bäumen, und verläßt nur bei bereits eingetretener Dunkelheit ihr Versteck um sich Nahrung zu suchen, die aus allerlei Früchten besteht, und nach dem Gebiß zu urtheilen, auch Fleischkost nicht verschmäht. Im Herbste, wenn das Opossum recht fett zu werden anfängt, wird Jagd darauf gemacht, und zwar größtentheils von den Negern, denen zu Zeiten, aus Liebhaberei oder Neugierde, sich ein Weißer beigesellt. Diese Jagd hat auch ihre Regeln, die man nicht umgehen darf, ohne sich der Gefahr auszusetzen, wie bei uns ein Gaisschütze verhöhnt zu werden. Ein Opossum darf nicht geschossen werden, es wird todt geprügelt. Schon viele Wochen vorher, ehe die Jagd beginnt, hört man unter den Negern von nichts Anderem mehr reden, wie von dem Possum, wie es in der Negersprache heißt. Fackeln von Kienholz werden verfertigt, Prügel geschnitten und wieder verworfen, um durch bessere ersetzt zu werden, und die Negerkinder spielen Possum-Jagd. Der bloße Name dieses Thieres wirkt elektrisch auf die ganze schwarze Bevölkerung, und es wäre unmöglich den Lärmen und das

Digitized by Google

Geschrei zu beschreiben, welches dieser Jagd vorausgeht. Ich kam um diese Zeit auf die Plantage des Dr. Daniel bei Decatur im Staate Georgia, und wurde von diesem Herrn eingeladen, Augenzeuge einer solchen Jagd zu sein, die eben in dieser Nacht abgehalten werden sollte. Ich will versuchen sie meinen Lesern anschaulich zu machen. Nachdem wir Abends den Thee überwunden, entstand im Hofe ein furchtbarer Lärm. Er kam von den Negern und der ungeduldigen Meute. Menschen und Hunde tobten, daß man sein eigenes Wort nicht mehr hörte.

Es war neun Uhr, die Fackeln wurden angezündet und ein Vorrath davon mußte jedenfalls noch mitgetragen werden. Die Fackeln bestanden aus einer langen Stange mit Kienholz umwickelt, und brannten nicht nur sehr hell, sondern auch recht langsam. Die Neger waren mit kurzen Prügeln, einige Schwarze auch mit Aexten bewaffnet. Es waren zehn an der Zahl und gewiß noch einmal so viele Hunde. Der Sohn des Plantagenbesitzers, der Aufseher und meine Person schlossen sich dem Zuge an, und ich könnte mir wirklich keine abenteuerlichere Erscheinung mehr denken, wie diese schwarzen wildaussehenden und aufgeregten Burschen, von den vielen Fackeln beleuchtet, umgeben von den heulenden Hunden, mitten im hohen dunkeln Föhrenwalde. Die Nacht war finster, der Wind für diese Jahreszeit kühl, und nur zuweilen zeigten sich am bewölkten Firmament einzelne Sterne durch die Gipfel der Bäume. Die Hunde, welche sich während unserer Wanderung nach und nach entfernten, fingen nach allen Richtungen hin zu jagen an, wurden aber so wenig beachtet, daß ich mir in der That gar keine Vorstellung machen konnte, wie diese eigenthümliche Jagd enden sollte. Unser Weg führte gegen eine Maisplantage im Walde zu, doch ehe wir diese erreichten, ging auf einmal ein höllischer Spektakel Seitens der Hunde los, die sich in kurzer Zeit alle um einen großen Föhrenbaum versammelt hatten, heulend und bellend nach dem Gipfel blickten, während die Neger rasch herbeigelaufen kamen, mit ihren Fackeln und Prügeln in der Luft herumfochten, und so das geräuschvolle Getöse noch ausgiebiger machten. Zuletzt fanden auch wir uns ein. Die Neger machten sich sofort an das Umhauen des Baumes, der zwei und einen halben Fuß im Durchmesser haben mochte. Von dem Opossum war indeß trotz der hellen Beleuchtung nichts in der dick belaubten Krone zu sehen. Ein Theil der Hunde saß, ein anderer lief in engem Kreise um den Stamm herum, und wir stellten uns in gemessener Entfernung ebenfalls in einem Zirkel auf, um beim Sturze des Baumes nicht beschädigt zu werden. Das Fällen des Baumes war ein hartes Stück Arbeit und die Neger mußten sich öfters während der Arbeit ablösen. Indeß in kaum einer halben Stunde stürzte dieser Waldriese unter fürchterlichem Krachen zur Erde, daß es weit im Walde wiederhallte, und grub einige seiner Aeste tief in den Boden. Wir standen gesichert durch unsere Entfernung, daß aber kein Hund beschädigt wurde, gehörte wirklich zu den Wundern, denn kaum fing der Baum zu fallen an, als auch die Meute auf den Gipfel zu stürzte, und im Augenblick im Besitze des Opossums war, um welches sich nun ein förmlicher Kampf entspann. Einige Neger sprangen hinzu, und entrissen das unglückliche Thier den Zähnen der Hunde, die es sonst in Stücke zerrissen hätten. Eiligst drängte sich nun Alles herbei, um das Opossum zu befühlen, um zu erfahren, wie fett es sei. In Jedermann Antlitz leuchtete schon im Vorhinein die Freude an der köstlichen Mahlzeit, bis endlich der Aufseher die Leute wieder auseinandertrieb um ein frisches Wild zu suchen. Die Beute lag steif und regungslos in seiner Hand. Demungeachtet zog er ein Messer aus seiner Tasche und schränkte darauf die 4 Branten, was meiner Neugierde die Frage entlockte, zu welchem Zweck diese Operation geschehe? Die Antwort lautete: Jedes Opossum stelle sich todt, wenn es in der Gewalt seiner Feinde sich befindet, selbst wenn an ihm die schmerzhaftesten Operationen vorgenommen würden. Läßt man es nur einen Augenblick unbeachtet, so ist es verschwunden und nicht mehr zu finden.

Mag sein, daß er recht hatte, ich aber hielt das Thier wirklich für todt, nachdem es von den Hunden und Prügeln der Neger schon so bearbeitet war, daß kein ganzer Knochen mehr an ihm zu sein schien. Will man ein Opossum lebend erhalten, so wird es an einen Stock gebunden, oder in einen Sack gesteckt, und kann dann in einem großen Käfig so lange am Leben erhalten werden, bis eine hinreichende Anzahl für ein großes Mahl beisammen ist. Während wir so über die Eigenthümlichkeiten dieses Thieres uns unterhielten, hörten wir in nicht gar zu großer Entfernung die Hunde wieder Standlaut geben. Die Hunde hatten wieder einen Baum umringt, eiligst drängten sich die Neger herbei, und der Lärmen mehrte sich mit der Zahl der Ankommenden. Auch wir eilten zur Stelle, fanden aber, daß diesmal die Sache nicht ganz so sicher stand.

Digitized by Google

denn die Hunde verließen öfters den Baum, schlugen weite Bogen, kamen aber jedesmal wieder zur alten Stelle zurück. Der Baum war eine Eiche von ungefähr 2 Fuß Durchmesser, nicht sehr hoch aber breit, und seine vielen Aeste sehr belaubt. Die Neger machten sich sogleich an die Arbeit des Fällens, und dieser schöne im kräftigsten Alter stehende Baum mußte umgehauen werden, um auf's Ungewisse hin eine Beutelratte zu erbeuten. Die Hunde wurden diesmal mit mehr Vorsicht an die Leine genommen, und in weiter Entfernung standen die Jäger. Kaum stürzte aber der Baum, so war an ein Halten der Hunde nicht mehr zu denken, sie stürzten sich in den Gipfel, viele verwickelten sich mit den Leinen in den Aesten und mußten mit der Hacke befreit werden, während andere wieder das Opossum ergriffen, welches sich wirklich auf der Eiche befand. Die Neger faßten das Thier, durften aber diesesmal nicht von ihren Stöcken Gebrauch machen, was ihnen die halbe Freude der Jagd verkürzte. Das unglückliche Opossum wurde in einen Sack gesteckt, und dieser zugebunden, um den nächsten Tag lebend der Familie des Plantagenbesitzers gezeigt zu werden. Es mochte etwas nach Mitternacht an der Zeit gewesen sein, als die Neger von Neuem sich zur Fortsetzung der Jagd entfernten. Ich hatte aber bereits genug davon und war sehr froh, als der junge Herr Daniel mir die Proposition machte, mit ihm nach Hause zu gehen. Er zündete eine Laterne an, und wir stolperten mehr als wir gingen durch Busch und Wald bloß nach einer Richtung steuernd ungefähr $^3/_4$ Stunden, bis wir auf einen etwas betretenen Fußpfad kamen, der von der Plantage zum Hause führte. Kalter Regen stellte sich ein, und so erreichten wir ziemlich durchnäßt und sehr ermüdet nach einer guten Stunde unser Wohnhaus, wo uns ein freundliches Kaminfeuer erwärmte, und ein guter Schluck Brandy als Schlaftrunk vortreffliche Dienste leistete. Den folgenden Tag erfuhren wir, daß die Neger noch ein Opossum getödtet hatten, als wir schon fort waren, und als die Familie sich zum Frühstück vereinte, wurde das Opossum aus dem Sack genommen, und mit einer Leine befestigt. Der Aufseher erklärte und zeigte durch Messer- und Nadelstiche, daß das Thier wirklich todt sei, und nun kam der sich ewig wiederholende Witz zum Vorschein, daß er es wieder lebendig machen könne, wenn er ein Glas voll frisches Wasser darüber spritze. — Augenblicklich erwachte es nach diesem hydropathischen Vorgang, und hätte auch sogleich das Weite gesucht, wäre es nicht angebunden gewesen. Dießmal mußte man den Negern ihr Recht lassen, es wirklich todtschlagen zu dürfen.

Ich hatte später Gelegenheit einmal Opossum-Fleisch zu kosten, und fand die größte Aehnlichkeit mit unsern Spanferkeln.

Auf den Markt kommen sie selten, da die Neger sich nicht leicht von dem Genusse trennen können, und wenn sie einmal dahin gelangen, so ist ihr Preis nicht unter einem Dollar.

Die größten Feinde dieses vorsichtigen schlauen Thieres sind die wilden Katzen, Waschbären, Schlangen und großen Eulen.

Der wilde Indian. (Tetrao umbellus.)

Dieser prachtvolle Vogel bewohnt den größten Theil der vereinigten Staaten, und seine Abnahme in manchen Staaten ist nur die Folge der sich immer mehr anhäufenden Bevölkerung. In den südlichen Staaten und im fernen Westen findet er noch lange Schutz in den undurchdringlichen Sümpfen und Waldungen, die leider auch seinen erbittersten Feind, die wilde Katze beherbergen. Außer dieser hat er noch den jetzt sehr selten gewordenen Panther und grauen Fuchs zum Verfolger, die übrigen Feinde sind nicht erheblicher Art, da die große Körperstärke, sowie eine ans Unglaubliche gränzende Vorsicht ihn von allen Gefahren befreit. Solchen sind freilich die Jungen häufig ausgesetzt, da sie den Wieseln und kleineren Raubthieren oft zur Beute fallen, und besonders gegen Nässe sehr empfindlich sind, allein ihre Vermehrung ist so bedeutend, daß ohne Zuthun der Menschen an ruhigen Stellen keine Abnahme zu verspüren ist. In trockenen Jahren sind sie daher häufiger wie in nassen, und ich habe einmal auf dieser Jagd einen Jäger getroffen, der 17 Stück in einem Tage erlegt hatte. Sie bleiben immer in derselben Gegend, wo sie ausgefallen sind, und ist eine Stelle ausgeraubt, so sind sie auch für immer dort verschwunden. Der ausgewachsene Hahn ist in seiner aufrechten Stellung, die er jedesmal annimmt, wenn er Gefahr wittert, mit seinem senkrecht in die Höhe gestellten Halse volle 4 Schuh hoch, und hat viele Aehnlichkeit mit unserem Indian, den wir als Geflügel in unseren Höfen halten, ist aber so unendlich viel schöner und edler, daß der Vergleich gleichsam als eine Injurie für ersteren könnte genommen werden. Sein dunkelbraunschwarzes Gefieder ist am ganzen Körper mit einem Goldglanz überzogen, der, in der Sonne betrachtet, den Vogel leuchtend macht, und sein

Digitized by Google

großer schwarzer Schweif, den er öfters fächerförmig ausbreitet, ist so prachtvoll, daß ihn die Damen als Fächer benützen. Der Kopf ist schlank und sein kluges Auge hellbraun, auf der Brust hat er eben denselben Haarbüschel, wie sein Namensvetter, und die Jäger behaupten, daß diese Haare sehr giftig seien. Die Füße sind stark, die Schenkel sehr dick, und im Laufen findet er nicht seines Gleichen. Kommt ein größerer Hund auf seine Fährte, so nimmt er seine Zuflucht zu den Beinen, läuft mehrere Stunden weit, ohne daß man ihn zu Gesicht bekommt, und fliegt nur dann auf, wenn ein Hinderniß, z. B. ein Fluß, seinen Weg versperrt. Im lang anhaltenden Fluge ermattet er und fällt zur Erde, daher auch am Missisippi viele wilde Truthähne jährlich ein nasses Grab finden, indem beim Fortstreichen über den breiten Strom die Schwächeren oft erliegen. Seine Heerde überwacht er als guter Hausvater auf eine zärtliche Weise, und sorgt dafür, daß keines zurückbleibt, ruft auch jedesmal seine Lieblingshennen herbei, wenn er eine fette Made, Käfer, Pecknuß oder Pflaume findet, ist immer auf der Hut und macht die Kette auf die Gefahr aufmerksam, wenn der geringste Lärmen wie das Krachen eines Zweiges oder das Herunterfallen einer Nuß ihm ungewöhnlich erscheint. Morgens mit Anbruch des Tages baumt er auf einem der höchsten Bäume, und überschaut stolz sein Königreich, ruft dann seine Hennen zusammen, die er zur Aesung führt. Sind die Jungen erwachsen, so trifft es sich seltener, daß man in den einsamen Waldungen plötzlich durch das Aufstehen dieser großen Vögel in der Nähe erschreckt wird, öfters hingegen, wenn sie noch klein sind und nicht fliegen können, wo die schützenden Alten diese nicht sogleich verlassen wollen. Ihr Wildpret ist sehr schmackhaft, und ich möchte ihnen in dieser Hinsicht den ersten Rang unter dem Federwilde dort einräumen. Das Gewicht eines ausgewachsenen Hahnes beträgt gewöhnlich zwischen 18 bis 20 Pfd., im fernen Westen hingegen sollen sie manchmal bis zu 25 Pfd. Gewicht vorkommen. Alle gemachten Versuche sie zu zähmen, sind bis jetzt fehlgeschlagen, und selbst die aus dem Ei unter einer zahmen Henne ausgekommenen verlassen ihre Pflegemutter schon in den ersten Tagen und suchen das Weite. Ich glaubte, diese Beschreibung des merkwürdigen Vogels der Jagd auf denselben vorausschicken zu müssen, da sehr vielen meiner Leser die Gelegenheit mangeln dürfte, ihn so in seiner vollen Pracht und Herrlichkeit in diesen endlosen Wildnissen zu beobachten.

Die Jagd auf ihn wird auf verschiedene Weise ausgeübt. Da, wo er noch sehr häufig ist, geht man gewöhnlich mit vielen kleinen Hunden in den Wald, und läßt diese jagen. Kommen sie auf seine Fährte, so läuft er vor ihnen her, wird aber von einem andern, der in entgegengesetzter Richtung der Jagd zuellt, in seiner Flucht aufgehalten, bis er zuletzt sich zum Auffliegen genöthigt sieht und zu Baume tritt, wo ihn dann die ganze Meute verbellt, die er fortwährend im Auge behält und so dem Jäger leicht gestattet, sich anzuschleichen und seinen Schuß anzubringen. Oft steht dann die ganze Kette auf einem Baume, und der Jäger hat dann die Auswahl unter ihnen. Da der wilde Indian aber ein sehr zähes Leben hat, so wird er meistens mit der Büchse erlegt, allein dennoch wird mancher auch mit der Kugel verschossen, und verendet einsam dem Raubthiere zur Beute. Eine andere Art sie zu jagen, wird von den Plantagen-Jägern häufig angewendet, und geschieht mit der Schrotflinte mit ganz groben Schroten, wo meistens mehrere Stücke auf einen Schuß fallen. Die Plantagen in diesen sumpfigen Gegenden sind mit breiten Gräben eingeschlossen, um das Wasser abzuleiten, und der hohe Damm dieser Gräben ist immer trocken. Hier suchen sie ihre Badplätze im trocknen Sande, und kommen auch um Nahrung zu suchen oft in die Plantagen. Hat der Jäger sie öfters an einer Stelle wahrgenommen, so macht er sich aus Baumzweigen einen Schirm, in welchem er ihr Wiedererscheinen erwartet, um auf die hintereinander herlaufende Kette einen guten Schuß auf ihre Köpfe anzubringen, wo sehr oft mehrere zugleich fallen. Ich kam in Süd-Karolina eben auf eine Plantage, als ein Neger 7 Stück auf diese Art mit Einem Schuß erlegte, was ihm nach unserem Gelde 17 fl. 30 kr. eintrug. Diese Jagd ist jedoch sehr beschwerlich und langweilig, weil oft viele Tage vergehen, bis man den Platz so genau erräth, um zum Schuß zu kommen. Das wahre Jäger-Vergnügen und die größte Geschicklichkeit den Hahn zu tödten, gewährt die Falz. Hier heißt es überlisten, und dieß ist einem so schlauen und vorsichtigen Vogel gegenüber keine kleine Aufgabe. Der allergeringste Fehler im Ton, das unbedeutendste Geräusch, selbst schwerer Athem ist hinreichend die ganze Tagesarbeit zu zerstören. Da man nur zum Vergnügen und in der Nähe der bewohnten Plätze diese Jagd betritt, so hat man es mit gewitzigtem und scheuem Wilde zu thun, und ein gewandter Jäger schießt noch oft einen Hahn, wo die Leute sie schon längst

Digitized by Google

erloschen glaubten. Mit Tagesanbruch muß er schon im Walde sein, und setzt sich auf gutes Glück vertrauend in ein gefundenes oder selbst gemachtes Versteck, einen umgefallenen Baum oder von Büschen in die Erde gesteckte Hütte, die aber nicht die Spur von Menschenhänden verfertigt an sich tragen darf. Von einem Flügelknochen des Vogels hat er sich eine Pfeife verfertigt, die den glucksenden Ton der Henne täuschend nachmacht, wenn er sie zu stimmen versteht, was große Erfahrung erfordert. Jeder Jäger ist damit so vorsichtig, wie bei uns auf einen guten Rehblatter. Ist Alles in Ordnung gebracht, läßt der Schütze einen sanften Gluck hören, und wartet eine halbe Stunde, bis er zum zweitenmale und diesesmal zweimal den Ton wiederholt. Der Hahn, welcher ein äußerst feines Gehör hat, kommt nun in voller Hast auf den Ruf zu, hält aber dann plötzlich wieder still und horcht einen weiteren Ruf ab, der auch von Zeit zu Zeit, aber in langen Zwischenräumen wiederholt wird. Endlich ist er auf 1000 Schritte in die Nähe gekommen, und ein zur rechten Zeit gut angebrachtes „Gluck“ macht ihn vollends sicher. Seine Leidenschaft hat keine Gränzen mehr, er fliegt darauf zu und fällt in der Nähe ein und beginnt zu salzen, wo er sowie unser Spielhahn allerlei wunderliche Sprünge macht, die Flügel auf dem Boden streift, während sein Stoß voll ausgespannt in die Luft erhoben ist. Der Jäger läßt nun den Lockton noch einmal leise erschallen, und daher rauscht und burzelt der Hahn in seiner Liebesglut, bis er nahe genug kommt, und ein plötzlicher Knall dem Leben dieses schönen Vogels ein Ende macht. Oft viele Morgen werden freilich umsonst dieser Jagd gewidmet, aber ein Hahn auf der Falz geschossen, ist dem Jäger dort ein ebenso großer Genuß, wie bei uns ein Sechzehnender, und ein geschickter Hahnjäger genießt unter seinen Kameraden ein größeres Renommé, wie der beste Bären- oder Hirschschütze. Mit einem Schleifstein und einem Nagel verstehen Viele den Ruf des Hahnes nachzumachen, und wenn die Liebestöne der Henne nicht mehr wirken, wird die Eifersucht benützt, die häufig mit Erfolg belohnt wird, wenn der Hahn schon früher einmal durch den Ruf der Henne getäuscht wurde. Ein Freund von mir ging eines Morgens ganz in der Nähe seiner Plantage auf den Hahnsalz, und sah zu seiner großen Ueberraschung zwei Hahne von verschiedenen Seiten auf den Ruf zukommen, die, sobald sie einander ansichtig wurden, sogleich heftig zu kämpfen begannen. Glücklicherweise hatte er seine Zwillingsbüchse bei sich wo der Flintenlauf mit ganz groben Schroten geladen war, und er tödtete beide auf 15 Schritte Entfernung. Es war hohe Zeit, wie er sagte, denn der schwächere fing schon an zu erliegen und der Kampf hätte dadurch sein Ende erreicht, und mein Freund nur mehr in den Besitz des Einen gelangen können. Wem es bloß des Gewinnes wegen zu thun ist, der befaßt sich weniger mit dem Schießen, sondern fängt sie in Fallen oder Schlageisen. Der Truthahn hat nähmlich wie alle amerikanischen Hühnerarten die Eigenschaft, daß er Futterplätze annimmt, und diese regelmäßig wieder besucht. Man streut an verschiedenen freien Stellen im Walde Maiskörner, Weizen oder süße Eicheln u. dgl. auf, und beobachtet dann, wo sie aufgenommen wurden. Dort wiederholt man noch ein paarmal das Futterstreuen, um sich vollends zu überzeugen, daß die Kette den Platz angenommen hat, und baut nun eine Falle, die gewiß auch in Europa für viele unserer Hühnerarten angewendet werden könnte.

Ein 12 Fuß großes Quadrat wird ausgesteckt, und mit dem dort allenthalben vorkommenden Schilfe so eng besteckt, daß kein Türky, wie man sie dort nennt, durchschlüpfen kann. Diese Rohrstäbe werden auf 6 Fuß Höhe, alle gleich abgeschnitten und oben wieder mit Rohr belegt und festgebunden, so daß dieser viereckige Kasten keinen Vogel mehr herausläßt. Dreißig Fuß vor dem Kasten wird ein Graben gegen denselben gezogen, der bei seinem Anfang nur einen Zoll tief und 12 Schuh breit ist, sich aber bis zum Kasten selbst bis auf 2 Fuß Tiefe und 2 Fuß Breite verengt, unter der einen Wand des Kastens durchläuft und im Innern sich wieder auf einem Hügel verliert. Das Futter wird nun in den Graben und in den Kasten gestreut, und die Indians kommen ohne Gefahr zu ahnen beim Auflesen des Futters in das Innere, wo sie vom Hügel aus versuchen in die Höhe zu fliegen, und natürlich wieder herunterfallen. Damit sie aber beim Gelaufe um ihr Gefängniß herum nicht in den Graben fallen, und so den Ausgang entdecken, hat dieser hart neben der Wand eine Brücke, über die sie laufen können. Gewöhnlich fangen sich mehrere zugleich, oft die ganze Kette, die man dann lebend erhält, wenn man täglich nachsieht, während man sie aber am zweiten Tage meistens schon todt findet, was entweder vom Wassermangel, oder von der Angst herrühren mag, die das Thier in der Gefangenschaft fühlt. Das kleine dort so häufig vorkommende Rephuhn wird ganz auf dieselbe Art ge-

Digitized by Google

fangen, nur daß die Wände viel enger geflochten werden.

Auf den Inseln in der Nähe des Festlandes werden die Indians auch getrieben, und sind für die vorstehenden Schützen sehr leicht zu errathen, da sie das erstemal sich willig vorwärtstreiben lassen. Ist aber ein Schuß auf sie gefallen, so suchen sie das Festland zu gewinnen, und die Schützen, welche dort aufgestellt sind, um den Gang der Jagd zu überwachen, sehen schon von weitem ihre Vorbereitungen um den Meeresarm zu kreuzen.

Der ganze Flug sucht sich einen der höchsten Bäume aus, auf dem die Indians sich versammeln, und nun fliegen sie über das Wasser und fallen sogleich, beim Ufer angekommen, auf dem Boden ein. Die Schützen, welche ihr Vorhaben längst beobachtet hatten, erwarten sie dort, und viele Vögel werden auf einer Jagd dann erlegt. Vom Schonen der Hennen ist hier natürlich keine Rede, Alles wird niedergeschossen, und selbst die Brutzeit schützt dort kein einziges Thier. Hätte die Natur nicht Hilfe durch die vielen giftigen Schlangen geschaffen, die es im Sommer unmöglich machen, mit Hunden zu jagen, so sehe es in der Nähe von Ortschaften schlimm genug mit der Jagd aus.

Die Bürsche.

Von **Eberhard Grafen zu Erbach-Erbach.**

VI.

Das für den Jäger großartige Drama der Hirschprunst hat nicht nur einen sehr raschen Verlauf — sondern es wechselt auch mit jeden paar Tagen die Physiognomie dieser kurzen aber großartigen Saison. Es ist daher unmöglich, wenn man einen Morgen und einen Abend aus dieser Jagdkatastrophe skizziret, ein umfassendes Bild der Gesammthirschprunst und ihrer Bürschgänge zu liefern.

Die Schilderung eines Morgens hat von der Wonne eines echten Waidmanns in diesen Tagen Zeugniß abgelegt — Der Abend gewährt nicht minder ein harmonisches Bild!

Beim Schluße der Frühbürsche hatten sich allmählig die letzten Stimmen der schreienden Hirsche verloren. Die Hitze des Sommers hat dem kühleren Herbste Platz gemacht; doch gerade hier finden sich noch die herrlichsten Witterverhältnisse, zumal im Gebirge. Der Tag ist heiter, warm, still — der heimkehrende Jäger wähnt fortwährend nach klangvollem Morgen den Widerhall der Sprache des Hirsches zu vernehmen. Es ist ungefähr 9 Uhr!

Der leidenschaftliche Waidmann verläßt zu dieser Zeit das Reich des Waldes nicht. In einem einzelnen Jägerhäuschen, oder mit Hülfe eines Zeltes haust er unter ehrwürdigen Eichen oder ergrauten Tannen während zehn bis zwölf Tagen mit dem Wilde des Forstes! Nach der Heimkehr vom Walde wird des Leibes und der Ruhe gepflegt. Der Rauch des Mittagsmahles beginnt jetzt emporzusteigen; hier und da regen sich einzelne Akkorde. — Die Prunst ist auf ihrer Kulmination. Die Hirsche sangen gegen Mittag wieder zu schreien an — um des Jägers frugales Mahl erklingt eine eigenthümlich großartige Harmonie! Wenn ein Theil des Mutterwildes abgeprunstet, bei dem Hirsche aber der Trieb noch mit Macht vorhanden — dann wird er um die Mittagszeit rege, er meldet sich, verstummt aber bald wieder um mit frischen Kräften gegen Abend seinem Prunst-Plane zuzuziehen. Diese Mittagstöne werden nur an wenigen Tagen während des Jahres vernommen, etwa auf und kurz nach Michaeli — sie üben einen eigenthümlichen Zauber auf den Jäger von Fache. Zu öfteren Malen wird ein durch seine Sprache sich verrathender Hirsch das Opfer seiner Stimme; doch bleibt der bürschende Jäger während der Mittagszeit gewöhnlich in der Ruhe, besonders bei weit ausgedehntem Terrain. Mit dem Neigen der Mittagssonne weht ein kühleres Herbstlüftchen über die Heide! Der Prunsthirsch liebt trockene Kühle! Schon nach drei Uhr wird es unruhig in den Standquartieren des Wildes.

Der Drang nach dem Prunstplatze belebt Hirsch und Thier. Dennoch hat die Unruhe im Dickicht nicht sogleich die Folge, daß sich der lüsterne Zug in Bewegung setzt. Wer viel während dieser Saison gebürscht, der kennt genau, wie oft der Hirsch sein Wild in der Dickung umhertreibt, ehe es dem Kopfthiere genehm ist, auf die Lichtung zu ziehen. Das Schreien verräth dem Jäger jede Bewegung des Hirsches.

Endlich äugt das Leitthier am Rande des

Digitized by Google

Dickichts! Es sichert gehörig, ehe es vertraut wird, und die Lichtung betritt.

Ihm folgt ein Stück hinter dem andern — nach dem letzten tritt eine kurze Pause ein! Das letzte Thier blickt fortwährend zurück, bis schließlich der Hirsch — der Held des Tages — vertraut auf der Fährte des Wildes gezogen kommt. Kein Thier, zumal unter den jagdlichen, hat so das Gepräge der Erregtheit und der Leidenschaft wie der Brunsthirsch, und doch ist jede Geberde edel und gemessen. Schreiend treibt der edle Hirsch seinen Rudel Wild in Mitte der Freiung; er will seine Geliebten überblicken, sich an ihrem Anblicke weiden, jeden Rivalen fern halten — und dieß vermag er nur *da*, wo sein Auge das Terrain *beherrscht*.

Der Rudel ist vertraut; aber plötzlich wird der Hirsch unruhig, der sich sonst lediglich auf die Aufmerksamkeit des Mutterwildes verläßt. Auf einmal schreitet er dem Dickichte zu; aus dem Schritte geht er in den Trab über, bis er endlich in vollster Flucht sein Ziel verfolgt. Ein Beihirsch hat ihn aus seiner vornehmen Gemüthsruhe gebracht; in äußerster Wuth rennt er auf diesen Gegner, hoffend ihn für die sich äußernden Naturtriebe derb mit seinem mächtigen Gehörne zu bestrafen; aber die gewitzigte Jugend entflieht raschen Laufes dem empörten Alleinherrscher!

Nach fruchtlosem Verfolgen kehrt der dominirende Hirsch wuthentbrannt, aber dennoch siegestrunken, wieder zu seinen Weibern, die der Ernst der Szene nicht aus ihrer Vertrautheit zu bringen vermocht hatte. Dieser Moment gewisser Zerstreuung des Wildes bietet dem schießlustigen Jäger Gelegenheit, sich einzubürschen, wenn es schon als eine schwere Aufgabe betrachtet werden darf, einem schreienden Hirsche nahe zu kommen, der von Mutterwild umgeben ist.

Beobachtung aller Vorschriften für die Bürsche wird hier im vollsten Maße vorausgesetzt — mit jener, und mit Hülfe eines gewissen Glückes, welches in seinem Erfolge über alle Geschicklichkeit erhaben ist, gelingt es einem bewährten Diener der Diana hier und da, sich an einen zerstreuten Rudel anzubürschen, und den edlen Gebieter aus seiner Mitte heraus auf das Korn zu nehmen. Wer nicht häufig in der Lage gewesen, der glaubt aber kaum, wie schwierig es ist, den unruhigen Hirsch, der fortwährend zwischen seinen Damen auf und ab marschirt, auf das Visir zu bekommen. Zu häufigen Malen ragt lediglich der gehörnte Kopf über den Thiergestalten hervor, und es vergehen häufig lange Momente, bis ein Schuß mit Erfolg kann angebracht werden. Wie mancher schreiende Hirsch hat schon sein Asyl in Mitte des Rudels gefunden! Seine Schutzgeister waren seltsamerweise — seine Geliebten!

Der kühne Schütze, der sich vorsichtig von Baumstamm zu Baumstamm gebürscht, hat endlich den Augenblick gefunden, in welchem der rastlose Hirsch sich seiner ganzen Breite nach gezeigt; auf den Schuß zeichnet der verwundete Hirsch mit hoher Flucht — der Rudel flieht dem Dickicht zu — über die ganze Lichtung defilirt ein Thier nach dem andern, nach einiger Entfernung der stolze Hirsch. Liebe und Gewohnheit fesselt ihn, trotz aller Schmerzen, an den Rudel, er verfolgt die geliebte Schaar, wenn auch allmälig ein größerer Zwischenraum sich kundgibt.

Aus dem gestreckten Jagdgalopp, den die Thiere fortsetzen, versetzt sich jetzt der Hirsch in einen mäßigen Trab. Das Wild hat jetzt den Waldsaum erreicht, eiligen Ganges scheidet es unbarmherzig von seinem verwundeten Freunde, um ihn *nie* wieder zu sehen. Der edle Hirsch im Gefühle des Abschiedes blickt dem verschwundenen Rudel nach, bleibt stehen unverwandten Blickes gegen der Stelle, die ihm seine Gefährtinnen entrückt, — dreht sich aber plötzlich nochmals nach der Stätte, von der ihm seine unsäglichen Leiden gekommen, und geht alsdann Schritt vor Schritt dem Walde zu, der seine Liebe birgt, um sich das Plätzchen zu suchen, auf dem er verenden kann!

Unter dem Sängerchor seiner nahen und weiter stehenden Genossen hat der stolze Hirsch sein erregtes Leben beschlossen.

Mit dem Verschwinden des stolzen kranken Hirsches am weitvorgerückten Abende hat die romantische Bürsche ihr Ende erreicht.

Der hoffende Bürschjäger schleicht sich mit einbrechender Dämmerung durch die verschiedenen Brunstgruppen und einzelnen Beihirsche hindurch, von dem Gedanken geleitet, den Anbruch des nächsten Morgens wieder einem schreienden Hirsche zu widmen, und nach Verlauf einer vielversprechenden Frühbürsche des verwundeten Königs der Wälder mit Hülfe eines erprobten Schweißhundes habhaft zu werden. Es ist eine wohlthuende Empfindung, einen der Vermuthung nach gut verwundeten starken Hirsch zu verlassen, — und sich zur Ruhe zu begeben, heimgekehrt aus lebhafter Waldesnacht.

Was bringt der nächste Morgen? Welchen Erfolg? Welche jagdlichen Ereignisse?

Digitized by Google

In der Brunft liegt ein großes Feld für Begebenheiten, der wahre Jäger ahnt und findet für sein Waidmannsherz eine unerschöpfliche Quelle reizvollster, abwechselnder Erlebnisse in dieser Saison. Aber Etwas gehört dazu, mehr wie zu jeder anderen Jagd und deren Betriebe: Der Jäger muß verstehen, was er erlebt! Wenige verstehen im vollen Sinne, was sie erleben, wenn das edlen Hirsches Stimme über Berg und Thal erschallt!

Pürsche auf starke gute Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Hier noch einige historische Notizen über das mehrbesprochene Geweih.

Nach einer alten, in Bremen ausgefährteten Chronik wird vom selig verendeten Wildungen in seinem Taschenbuche für 1809/12 mitgetheilt, „daß der Haidereiter Andreas Siebenbürger im Ampte Biegen Anno 1696 diesen 66-Ender, welcher vom König Friedrich I., der Herbst-Luft in dieser Gegend genommen, den 18. September mit eigner hoher Hand gefällt worden, eine Zeitlang beobachtet hatte."

Nach Döbel ist dieses 66-Ender-Geweih vom König Friedrich I. von Preußen dem König in Polen und Churfürsten von Sachsen Friedrich August geschenkt worden.

Pfeil behauptet dagegen in seiner Forst-Geschichte von Preußen, Leipzig 1839, allerdings ohne nähern Beweis, „der 66-Ender sei dem sächsischen Fürsten für eine Grenadier-Compagnie vertauscht worden." Nun, dieser Vertauschung oder richtiger Vertausch dürfte, falls er wirklich erfolgt sei, nach Ansicht des Referenten beiden Königen nicht zur Unehre gereichen. Es würde den König Friedrich v. Preußen als eifrigen Soldaten, den König Friedrich August v. Polen und Sachsen aber als leidenschaftlichen Waidmann trefflich kennzeichnen.

Nun aber aufgebrochen zur weiteren Pürsche auf wenngleich minder berühmte, doch sonst eben so brave und starke Hirsche, wobei wir aber die chronologische Reihenfolge möglichst beobachten wollen.

Nach Friedrich v. Hurter's in Nr. 12 der Wiener Jagdzeitung (1862) veröffentlichten Daten über die Jagdlust Kaiser Ferdinand II. ward von diesem Kaiser im Jahre 1682 ein Hirsch von 627 Pfund erlegt, und wurden nach zwei in der k. k. Hof-Bibliothek aufbewahrten Jagd-Kalendern von 1624 und 1626 auf den kaiserl. Hofjagden Hirsche von über 4, ja über 5 Centner, sogar von 569, 575 und 578 Pfd. in diesen Jahren geschossen. Auch in einem späteren Kalender wird eines geschossenen 24-Enders und eines 22-Enders mit 25½ Pfd. schweren Gestängen erwähnt.

Im Jahre 1658 wurden im August und September auf eingestellten Jagen in den Forsten Harzhorn und Wietzenbruch vom Herzog Christian Ludwig von Lüneburg-Celle und Gemalin unter andern Hirschen erlegt:

„Ein 16-Ender, so 638 Pfd. gewogen und auf dem Zemmel feist gewesen 2 Zoll 6 Lin. hoch."

„Ein 14-Ender, so 452 Pfd. gewogen und auf dem Zemmel feist gewesen 1 Zoll 10 Lin. hoch."

„Ein 10-Ender, so 608 Pfd. gewogen und auf dem Zemmel feist gewesen 2 Zoll 5 Lin. hoch."

Diese drei Hirsche glänzen zwar nicht mit hoher Endenzahl, ersterer und letzterer jedoch unstreitig durch ein ansehnliches Wildprets-Gewicht und stattliches Feist (Weißes), selbst wenn sie, was nicht angegeben ist, vor dem Aufbruche gewogen worden sein sollten. Die Angabe der Feisthöhen-Lagen lassen aber vermuthen, daß dieselben bei dem Wiegen aufgebrochen gewesen sind. Wildungen, dem wir diese Notiz entlehnten, führt bei der erwähnten Mittheilung, die er in der chur-hannöver'schen, bei der geringen Schreiblust der Alten sehr unvollständig geführten Jagd-Registratur gefunden, noch weiter an; daß im Langelinger Forste Anfang 1700 ein Hirsch geschossen worden, welcher 706 Pfd. gewogen und fast 4 Zoll Feist gehabt.

Den 14. August 1726 schoß im jetzigen königl. preuß. Ziegelroder Revier der Herzog v. Weißenfels einen 12-Ender, welcher aufgebrochen 810 Pfd. wog. (Krünitz, Encyclopädie, Bd. 23. pag. 597, u. Göze, Fauna, Bd. III. pag. 5).

Göze zitirt hierbei aus Bock's Natur-Geschichte von Preußen, daß am 25. August 1715 im Marienburg'schen Werder in Preußen ein Hirsch geschossen wurde, der 13 Viertel hoch,

Digitized by Google

13 Viertel lang, mit 13 Viertel hohem Geweihe (merkwürdige Konsequenz der Naturkraft) und 800 Pfund schwer war.

Zwei 46-Ender erlegten u. zw. im Jahre 1735 der Herzog Karl Alexander v. Würtemberg und 1736 Herzog Franz Josias v. Sachsen-Coburg *).

Riedinger zeichnete auf Tafel 43 einen im Jahre 1752 im Forste Burgwald vom Landgrafen Wilhelm v. Hessen-Cassel geschossenen 24-Ender, und einen im Oberst-Roser Forste erlegten 22-Ender. Im Sylvan 1817/18 wird in der Topographie des Schlosses Kranichstein in Hessen-Darmstadt erwähnt, daß die zu den dort befindlichen Geweihen von 20 u. 30 Enden gehört habenden Hirsche im Jahre 1767 im Parke zu Kranichstein vom Landgrafen Ludwig XI. von Hessen erlegt worden seien; ferner, daß ein im Forste Battenburg im Jahre 1762 gefangener und in den Kranichsteiner Wildpark gebrachter 20-Ender, in den folgenden Jahren 22, 24 und 32 Enden auf- und dann mit 26 Enden zurückgesetzt hatte.

Weitere Angaben von erlegten sehr starken Kapital-Hirschen mit bestimmter Abschuß-Zeit sind dem Referenten nicht bekannt. Er muß sich daher nur darauf beschränken, solcher Hirsche hier zu gedenken, deren stattliche, brave und prächtige Geweihe in den bekannteren Sammlungen prangen. In der That bekunden diese Geweihe aber unverkennbar, daß ihre dereinstigen Besitzer oder Träger sich würdig in die Zahl der im Vorstehenden bestätigten Hirsche eingereiht haben würden.

Wir schlagen unsern Gang neuerdings in die Geweih-Sammlung des Moritzburger Schlosses ein. Diese Sammlung ist in Anbetracht der darin enthaltenen Kapital-Hirschgeweihe wohl die berühmteste von Europa, ja von der ganzen Welt, da in den anderen Welttheilen derartig wohl noch nicht gesammelt worden. Sie dürfte nur in der Stückzahl und anderen seltenen Reh-Gehörnen von anderen Sammlungen übertroffen werden. Referent hat leider bis jetzt noch nicht das Glück gehabt, das Moritzburger Schloß besichtigen zu können, und kann sich also nur auf die im Sylvan für 1819 niedergelegte Beschreibung beziehen.

Nach derselben ist Schloß Moritzburg im Jahre 1542 ein vom Churfürsten Moriz von Sachsen angelegtes Jagdhaus gewesen, von da ab mehrfach erweitert, umgebaut und renovirt, und erst 1693 in seiner jetzigen Gestalt hergestellt worden. Diese historische Skizze läßt die Vermuthung gerechtfertigt erscheinen, daß mindestens die Mehrzahl der darin aufbewahrten Geweihe erst nach jener Zeit gesammelt und die betreffenden Hirsche erlegt worden sind.

Als ein diesem Jagdschloße sehr würdiges Entrée präsentiren sich zuvörderst in den Hallen der Durchfahrt dem Beschauer fünf Paar verkämpfte Hirschgeweihe, von denen vier Paar auf hölzernen Köpfen, und Ein Paar auf den eigenen schon sehr verwitterten Schädeln stehen.

Im 2. Stocke befindet sich der 24 Ellen hohe Hirschgeweih-Saal, an dessen weißen Wänden 71 der auserlesensten Hirschgeweihe in vierfach übereinanderlaufenden Reihen prangen. Es besteht:

die 1. Reihe aus 24 Endern,
die 2. Reihe aus 26-Endern,
die 3. Reihe aus 28-Endern,
die 4. Reihe aus 30, 32, 34, 36 u. 50-Endern.

Am meisten sollen sich durch gewaltige Bravheit und Stärke zwei 28-Ender, Ein 24-Ender und einige Geweihe zu 30 u. 36 Enden auszeichnen. Der Eine 50-Ender soll monströs sein.

Hartig gibt in seinem „Forst- und Jagd-Archiv für Preußen“ u. zw. Jahrgang 1817, Heft III. u. IV., und Jahrgang 1818, Heft I. u. II. außer dem schon oben beschriebenen 66-Ender, noch 11 Geweih-Abbildungen dieser Sammlung. Da denselben ein Maßstab beigegeben, so sollen nach demselben die Dimensionen der abgebildeten Geweihe nachstehend angegeben werden.

*) Wildungens Taschenbuch 1807. Abschußort und Gewichts-Angaben fehlen.

Digitized by Google

	a. Geweih-Bezeichnung.	b. Höhe der Stangen von der Krone bis zur höchsten End-Spitze, gerade gemessen.	c. Innere Weite oder Abstand der gegenüberliegenden einander am nächsten Enden.	d. Besonderer Wuchs, Enden-Stellung ꝛc. ꝛc.
1.	24-Ender-Geweih mit schaufelartiger Krone	3 Fuß 9½ Zoll	2 Fuß 6½ Zoll	mit 23 Zoll langen, ziemlich aufrechtstehenden Augensprossen.
2.	24-Ender mit Gabel-Krone	4 — 5 —	4 — 7½ —	die Stangen sehr stark.
3.	26-Ender m. Gabel-Krone	4 — 10 —	3 — 7½ —	die Aug- und Eissprossen sehr ausgereckt, ebenso die Krone der linken Stange.
4.	28-Ender mit gespaltener Gabel-Krone	3 — 9½ —	3 — 1 —	der Abstand zwischen den äußeren Enden der auseinandergehenden Gabel-Krone 6 Fuß 5 Zoll.
5.	30-Ender wie vor.	2 — 11 —	2 — 5 —	niedriges aber starkes und wohl ausgereckes Geweih.
6.	32-Ender mit Hand-Krone und 3 Stangen	3 — 4½ — (linke einzelne Stange)	2 — 2 — zwischen den äußeren Stangen	die dritte Stange geht vom rechten gemeinschaftlichen Rosenstocke aus, hat eine Hand-Gehörn-Krone mit 6 Enden.
7.	32-Ender, linke Stange mit Hand-Gehörn-Krone rechte mit Gabel-Krone	3 Fuß 11½ Zoll	2 Fuß 11½ Zoll	Beide Augsprossen haben eine Krone mit 3 Enden.
8.	32-Ender mit schaufelartiger sehr endenreicher Krone.	Im Profil gezeichnet, weshalb die Dimensionen auf dem Maßstabe nicht gegriffen werden können.		Enden und Krone wohl ausgereckt.
9.	36-Ender mit Becher-Krone	3 Fuß 2 Zoll	3 Fuß 10 Zoll	Die Krone der rechten Stange schlecht gereckt.
10.	50-Ender, linke Stange doppelte Rosen- u. Hand-Gehörn-Krone	3 — 1 —	3 — 9 —	die rechte Stange mit einer Krone mit zahlreichen Enden, welche einem sogenannten Donnerbesen (Auswuchs von Fichten-Trieben) ähnelt.
11.	50-Ender, eigentlich monströses Geweih mit Schaufel-Kronen und an derselben sehr kleine Enden-Ansätze.	3 — 7 —	1 — 10 —	An der rechten Stange aus der Krone noch ein 2 Fuß 1 Zoll langer Aufsatz mit Gabel.
	Zur Vergleichung noch das Maß:			
12.	des 66-Enders	2 — 9 —	2 — 1¼ —	—„—

Nach diesen Abbildungen, von welchen selbstverständlich die Maße nicht so genau abgenommen und wiedergegeben werden können, da, um hervorragende Enden wiederzugeben oder zu verdeutlichen, oft eine andere als die wirkliche Stellung gezeichnet werden muß, sind nicht die an Enden zahlreichsten Geweihe die stärksten und bravsten. Von den obenbeschriebenen sind offenbar die sub Nr. 2 u. 3 bezeichneten 24 u. 26-Ender die stärksten und prächtigsten Geweihe, und zeichnet sich namentlich der 24-Ender durch Stärke der Stangen, lange, wohl geformte und gut ausgereckte Enden, und Regelmäßigkeit der Stellung derselben aus, so daß dieses Geweih füglich als ein normales und für keine Ueberbildung bezeichnet werden kann, welches letztere — worüber Referent in einer besonderen Abhandlung über Geweih-Bildung später sich auszulassen gedenkt — wohl bei allen vielendigen Geweihen größtentheils der Fall ist.

Ob bei den vorerwähnten Geweihen, durch besondere Tafeln bei einigen oder allen die Ab-

Digitized by Google

schußzeit und der Abschußort, der Name des glücklichen Erlegers der betreffenden Hirsche, sowie das Gewicht derselben und der Geweihe angegeben, steht in der vorliegenden Beschreibung des Moritzburger Schloßes nicht bemerkt. Es ist dieß zu bezweifeln, da Pfeil in seiner schon erwähnten Abhandlung bemerkt, die Mehrzahl dieser Geweihe scheine aus den noch im urwaldartigen Zustande sich befindenden Wäldern der Bukowina, der Moldau und Wallachei herzustammen.

Außerdem referirt noch Cotta, daß in dem steinernen Saale des Schloßes Moritzburg sich auch 28 Rennthier- und 21 Elch-Geweihe befinden.

Ob diese merkwürdige Sammlung sich überhaupt und inwieweit seit 1818 vermehrt habe, darüber sind dem Schreiber dieser Zeilen fernere Mittheilungen nicht bekannt. Derselbe hofft später einen Besuch von Moritzburg zu ermöglichen, und von dieser, ja vielleicht noch von anderen bedeutenden Geweih-Sammlungen zum Nutz und Frommen aller an der Horn- oder richtiger Geweih-Sucht*) leidenden Waidmänner genaue und dem vorliegenden Zwecke entsprechende Mittheilungen machen zu können.

Wir richten unsern Pürschgang in die zweitgrößte und renommirteste Sammlung des Hrn. Reichsgrafen v. Erbach in Erbach. Eine öffentliche spezielle Beschreibung derselben ist wieder alles Vermuthen nirgends erfolgt. Nur im Sylvan für 1823 ist bei der Beschreibung des reichsgräflich Erbach'schen Jagdschlosses Eulbach — worin gegen 200 Stück monstruöse Hirsch- und gegen 650 Stück ebenso gebildete Reh-Geweihe damals deponirt waren — gelegentlich der so überaus merkwürdigen und reichhaltigen Geweih-, Gewehr-, Jagd Waffen- und Utensilien-Sammlung zu Schloß Erbach gedacht worden.

Als eine besondere Merkwürdigkeit wird hierbei angeführt, daß in Ersterer eine Stufenfolge von sehr starken Hirschgeweihen, vom Spießer bis 32-Ender, in welcher aber noch ein zwischen den 8- und 12-Endern passendes starkes 10-Ender-Geweih fehle, sehr interessant für den Jäger sei.

Wildungen, der von dieser Sammlung oft und stets mit wahrer, echt waidmännischer Begeisterung sprach, hat uns in seinen Neujahrs-Geschenken und Taschenbüchern, auf Titelkupfern, Vignetten und den Außenseiten der Einbände mit vielen Abbildungen von monströsen Geweihen, seltenen antiken Jagd-Utensilien ꝛc. aus dieser Sammlung beschenkt, und unter anderen in den Neujahrs-Geschenken von 1798 u. 1799 und Taschenbüchern von 1800 u. 1801 folgende vier brave Kapital-Hirschgeweihe abgebildet und beschrieben, und zwar:

1. Einen 24-Ender, einer der kapitalsten Hirsche, welche der alte Frankenwald je gehegt haben mag, und welches Geweih Wildungen, was die Stärke und Dicke der Stangen, die Schönheit und Gleichheit der Enden betrifft, als das wahre Ideal eines prächtigen Hirschgeweihes schildert. Dasselbe ist der Krümme nach gemessen 3 Fuß 7 Zoll hoch und ebensoweit innerhalb der Kronen. Die Rosen im Umfange sind 13 Zoll, die Stangen über dem Eisprüßel 9½ Zoll im Umfange stark. Noch wog das Geweih 31 Pfund. Dasselbe, am 3. Ende eine Gabel, ähnelt dem oben ad 2 der Moritzburger Sammlung beschriebenen, und muß mit seiner viel- und langendigen wohl ausgereckten Krone, der Abbildung nach, ein wirklich prächtiges Gehörn sein. Und dessen Schwere! Was mag der Träger desselben gewogen haben?

2. Ein 26-Ender von 4 Fuß 4 Zoll Höhe und 4 Fuß 9 Zoll innerer oberer Abstandsweite. Gewicht dieses Geweihes wie Abschußort sind leider nicht angegeben. Die Abbildung zeigt an jeder Stange eine mächtige, mehrfach verzweigte viel- und langendige Gabelkrone.

3. Ein 26-Ender, auch ein ehemaliger Bewohner des weiland unermeßlichen Frankenwaldes, — ja weiland, denn nach Baur's Forststatistik 1842 soll derselbe jetzt nur noch circa 37744 Morgen Fläche enthalten. — Beide Stangen, zwischen welchen ein Fuderfaß füglich Raum hätte, messen in der äußern Kronenweite 4 Fuß 11 Zoll, in der Höhe 3 Fuß 8½ Zoll, in der Dicke (also im Durchmesser) 3 Zoll 9 Linien; die Augsproßen sind 1 Fuß 3½ Zoll lang. Das Geweih wiegt 26½ Pfd. Nur die Becher-Krone der linken Stange ist ziemlich ausgereckt, die der rechten Stange weniger brav ausgebildet, und nur zum Aufhängen der Hornfessel-Schnur, nicht aber von Handschuhen geeignet.

4. Ein 32-Ender, welcher vielleicht seit einem Jahrhunderte auf einem vergoldeten Hirschkopfe an dem Hause eines Nürnberger Lebkuchenbäckers prangte, und von dort für die

*) Es ist dies eine Epidemie, welche auch Laien jetzt befällt, nachdem mancher Waidmann von ihr tüchtig hergenommen wurde. Auch Referent leidet, mit Respekt zu vermelden, an einem unheilbaren Anfall dieser für den Geldbeutel höchst gefährlichen und auszehrenden Krankheit.

Digitized by Google

benannte Sammlung acquirirt worden iſt, mit nach der Krumme gemeſſen 4 Fuß 2 Zoll, gerade gemeſſen 3 Fuß 5 Zoll hohen, 11 Zoll über der Roſe ſtarken Stangen, deren äußere obere Kronen-Abſtandsweite 4 Fuß 7 Zoll beträgt. Das völlig verwitterte Geweih wiegt noch 26 Pfd. Wie viel mag es friſch wohl gewogen haben? Gewiß 40 bis 50 Pfd.! Und der ſtolze Hirſch, der es trug?? fragt Wildungen und gewiß mit ihm auch jeder der verehrten Leſer. — Dieſes Geweih hat in der Krone der linken Stange ebenfalls eine monſtröſe auffallend maſſenhafte, und nur bei der Krone der rechten Stange, die mehrfach verzweigt und wohl ausgereckt iſt, eine normale Bildung.

Hiermit muß leider die Pürſche in dieſem herrlichen Geweih-Parke wegen Mangels weiterer bekannter Mittheilungen beendet werden. Dieſelbe ſoll aber, u. zw. von einem in der Nähe desſelben wohnenden Freunde und Kollegen des Referenten, der gleich ihm ebenfalls ſtark an der Geweih-Sucht leidet, fortgeſetzt, und das Ergebniß derſelben ſeinerzeit ebenfalls veröffentlicht werden.

In der Beſchreibung des Jagdſchloßes Fürſtenried bei München wird geſagt, daß die daſelbſt früher aufbewahrten ſtarken Hirſchgeweihe in andere Jagdſchlößer dislocirt worden ſind, und nur im Jägerhauſe daſelbſt noch einige ſeltene, größtentheils monſtröſe Hirſchgeweihe ſich befänden, unter letzteren ein 24-Ender, ferner ein ſehr ſtarkes Geweih von einem von Kaiſer Karl VII. in der Au bei München*) geſchoſſenen ungraden 22-Ender, ſowie eines von einem ſehr ſtarken 1½ baieriſche Ellen hohen, mit ſtarker Krone begabten 18-Ender. Die Abſchußzeit des letztern iſt nicht angegeben.

Im Schloße Scheibenhardt bei Karlsruhe ſollen ſich auf den Gängen desſelben nur einige nicht beſonders merkwürdige 18 bis 22-Ender Hirſchgeweihe befinden, welche, wie Laurop ſeinerzeit bemerkte, mit größerem Vergnügen noch auf dem Kopfe lebender Hirſche in dem 21580 Morgen großen Haardtwalde geſehen werden können. Ob dies heute noch nach 47 Jahren der Fall ſein mag??—

In der ſchon oben erwähnten Bremer Chronik berichtet der ebenfalls ſchon benannte fürſtl. Anhalt'ſche Rath und wahrſcheinlich auch Hof-Poet Friedericus Galenus gleichſam als Folie für ſein den 66-Ender und deſſen Erleger verherrlichendes Carmen, daß nämlich „Herzog Wilhelm zu Baiern unter ſeinen führnehmſten Stücken ein Geweihe von 42 Enden gehabt, und ſolches der Königin Marien von Hungarn geſchenket."

Auch daß ein Herzog v. Pommern in der Haide bei Tanne, eine Meile von Golnow, einen Hirſch von 34 Enden gefället, und zu deſſen Andenken daſelbſt eine ſteinerne Tafel aufrichten laſſen; ingleichen, daß auf dem Saal des ſogenannten Junkerhofes zu Danzig ein Geweihe von 32 Enden vorhanden geweſen, wofür der Herzog von Preußen damals 500 Gulden hat geben wollen. Unſtreitig war dieſe große Summe ſchon ein ſehr bedenkliches Symptom der Geweih-Sucht, wenngleich ſelbe noch nicht in dem Maße hervortrat, wie bei dem Churfürſten Friedrich Auguſt König von Polen, rückſichtlich des 66-Ender-Paroxysmus! —

Unſer Galenus gedenket ferner auch aus dem franzöſiſchen Itinariis eines großen Hirſchgeweihes zu Amboiſe in Frankreich, ſo 40 Pfd. ſchwer ſein ſollte, deſſen Wahrheit aber Andere in Zweifel gezogen. — Göze in ſeinem ſchon oben erwähnten Werke ſpricht ebenfalls (Bd. III. pag. 23) von den oberwähnten drei Geweihen, und ſagt: daß man den Danziger 32-Ender nicht für 500 Thaler habe ablaſſen wollen. Die Angaben des Galenus ſcheinen demnach keine poetiſche Fantaſie-Gebilde geweſen zu ſein. Göze ſagt weiter an dieſer Stelle: im Jahre 1740 waren in der Churmark 26-Ender nichts Ungewöhnliches. Der große Haas, ein Hirſch in dem Potsdamer Thiergarten zu Friedrich Wilhelm II. Zeiten hatte 24 Enden.

Da der Pürſchgang auf ſeltene ſtarke Kapital-Hirſche der Vorzeit, reſp. in den beiden letztvorangegangenen Jahrhunderten, wegen Mangel an bekannten Wild- und Pürſch-Orten*) nunmehr als beendigt zu erachten iſt, ſo dürfte es mir geſtattet ſein, das Ergebniß desſelben noch einmal kurz vorzuführen.

Es wurden im Vorſtehenden, außer den nur in ſummariſcher Stückzahl angegebenen 71 ſeltenen Kapital-Hirſchen vom 24-Ender an im Schloſſe Moritzburg, dann der 20 bis 30-Ender im Schloße Kranichſtein, und die ſtarken Geweihe bis 32 Enden im Schloße Erbach u. ſ. w. angeführt:

*) (alſo zwiſchen 1742 bis 1745.)

*) Der Verfaſſer dieſer Monograſie würde auch in den öſterreichiſchen Sammlungen manche wirkliche Prachtſtücke von Geweihen gefunden haben. D. R.

Digitized by Google

52	Stück	20-Ender,	
19	„	22	„
10	„	24	„
4	„	26	„
3	„	28	„
3	„	30	„
6	„	32	„
1	„	34	„
1	„	36	„
1	„	42	„
2	„	46	„
2	„	50	„
1	„	66	„

in Summa 105 Stück Kapital-Hirsche, und darunter Hirsche von 6 bis 9 Centnern mit bis 31 Pfd. schweren Geweihen.

Wir wollen nun unsere Pürsche in die Jetztzeit resp. in das 19. Jahrhundert fortsetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Jagd-Berichte.

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 19. August 1862 Nachmittag langten a. h. Se. Majestät in Begleitung des Herrn Flügeladjutanten Grafen von Dürkheim, von Reichenau über's Gschaid kommend, in Mürzsteg an.

Abendpürsche.

Se. Majestät im Schusterschlage, Gegend Niederalpl. 3 Hirsche waren in der Nähe, konnten jedoch nicht gejagt werden.

Herr Flügeladjutant Graf von Dürkheim am Schwarzkogl, Gegend Niederalpl. Es kam kein Hirsch auf den Pürschplatz.

Am 20. August. Frühpürsche.

Se. Majestät in Hirschlacken, Gegend Scheiterboden. Schoß einen Rehbock an.

Herr Flügeladjutant Graf von Dürkheim im Wasserthal, Gegend Märzsteg. Machte mehrere Fehlschüsse auf Gemsen.

Nach der Frühpürsche Se. Majestät wurde ein kleiner Trieb im Kalmusgraben gemacht; — ohne Erfolg.

Nach der Jagd wurde um 10 Uhr Vormittag die Rückreise über's Gschaid nach Reichenau angetreten.

Am 26. August 1862. Um 2½ Uhr Nachmittag langten a. h. Se. Majestät sammt Suite, von Reichenau über's Gschaid kommend, im Scheiterboden an, und begaben sich in den Eiblgraben.

Treibjagd im Eiblgraben.

Se. Majestät machte einen Fehlschuß auf einen Rehbock.

Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen schoß 1 Rehbock ab.

Herr Flügeladjutant Graf Dürkheim kam auf einen Zehnender-Hirsch nicht zum Schuße.

Vom Personale wurde ein Achtender-Hirsch abgeschossen.

Nach der Jagd im Eiblgraben wurde über die Hinteralpe zur Jägerhütte am Naßkör abgegangen und daselbst übernachtet.

Am 27. August. Treibjagd im Schwarzkogl (Großbodenalpe).

Se. Majestät schoß 1 Sechsender-Hirsch ab.

Hr. Flügeladjutant Graf Fünfkirchen machte einen Fehlschuß auf ein Thier.

Herr Flügeladjutant Graf Dürkheim kam nicht zum Schuße.

Vom Personale wurden 2 Hirsche (Gabler und Spieß) abgeschossen.

Treibjagd am Bucheibl (Lachalpe).

Se. Majestät schoß 1 Schmalthier ab.

Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen fehlte ein Thier.

Hr. Flügeladjutant Graf Dürkhein schoß ein Thierkalb ab.

Vom Personale wurde 1 Spieshirsch angeschossen.

Nach der Jagd wurde um 10 Uhr Vormittags die Rückreise nach Reichenau angetreten.

Am 2. September 1862 langte Se. Majestät, von Reichenau durch Naßwald und über die Ameiswiese kommend, um 5 U. Abends im Steinalpl an, und machte noch einen Pürschgang in den Kaltenbachwald, der aber wegen des schlechten Windes erfolglos blieb.

Die Suite Sr. Majestät traf auf demselben Wege um 6 Uhr Abends in Steinalpl ein.

Im Jägerhause zu Steinalpl wurde übernachtet.

Am 3. September wurde um 3½ Uhr Früh zur Jagd in der Schneealpe aufgebrochen.

Gemsjagd in der Schneealpe.

Se. Majestät schoß 4 Gemsen ab.

Herr Flügeladjutant von Latour schoß eine Gems ab.

Herr Flügeladjutant Graf Fünfkirchen schoß zwei Gemsen ab.

Nach der Jagd wurde über die Mitterbergschneid zu den Schwaighütten auf der Schneealpe abgegangen, daselbst ein Gabelfrühstück einge-

Digitized by Google

nommen, und um 11 Uhr Mittag zum zweiten Triebe in den Zäunlwänden aufgebrochen.

Gemsjagd in den Zäunlwänden (Ameisbichlalpe).

Se. Majestät schoß 2 Gemsen ab.

Herr Flügeladjutant von Latour schoß zwei Gemsen ab.

Hr. Flügeladjutant Graf Fünfkirchen machte einen Fehlschuß.

Vom Personale wurden 3 Gemsen abgeschossen.

Nach der Jagd wurde durch den Baragraben in den Almgraben und von da nach Altenberg abgegangen, von wo um 3 Uhr Nachmittag ohne Aufenthalt die Rückreise über's Gschaid nach Reichenau angetreten worden ist.

Neuberg, am 6. September 1862.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Selowitzer Jagden. Wie alljährlich, so auch heuer versammelte der hohe und edle Jagdherr, Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Karl Ferdinand in dem schönen Selowitzer Schlosse eine Anzahl von freudigen Anhängern St. Huberts, um in ihrer Gesellschaft das Vergnügen der Hühnerjagd in den wohlbevölkerten und sorgsam gepflegten Revieren der ausgedehnten Selowitzer Domäne zu genießen. Es wurde an 5 Tagen gejagt und erlegt:

Am 25. August	2	Hasen,			210	Rephühner,	46	Wachteln,	1	Verschiedenes.	Summa 259.
„ 26. „	12	„	1	Fasan,	388	„	46	„	1	„ „	448.
„ 27. „	2	„	1	„	387	„	74	„	4	„ „	468.
„ 28. „	1	„	40	„	168	„	82	„	9	„ „	300.
„ 29. „					297	„	50	„			347.

Summa: 17 Hasen, 42 Fasanen, 1450 Rephühner, 298, Wachteln, und 15 Verschiedenes.

Hauptsumme: 1822 Stücke.

Zu- und abgehende P. T. Schützen waren:

Se. kais. Hoheit Erzherzog Leopold. Die durchl. Fürsten: Eduard Liechtenstein, Anton Lobkowitz, Alfred Windischgrätz, Moriz Windischgrätz; der ungarische Hofkanzler Graf Ant. Forgács, FML. Graf Horvath, General Graf Mittrowsky, Graf Dubsky, Landeshauptmann von Mähren Graf Cappi, Oberst Bar. Schloisnigg, die Freiherren Krieghammer, Orczy, Stillfried, de Váux, Rittmeister Kober und die Herren Offermann und Pochner.

Unter den eigenthümlichen Situationen, an denen vorzugsweise das Jägerleben so reich ist, möchte das nachstehend erzählte Jagdabenteuer, einer öffentlichen Erwähnung werth und für die Leser der Jagdzeitung von Interesse sein.

Vor Kurzem hielten Se. Durchlaucht der regierende Fürst Reuß, jüngerer Linie, Heinrich LXVII. und Se. Durchlaucht der Erbprinz, Heinrich XIV., in den Waldungen bei Schleiz ein Treibjagen auf Hirsche ab. In einem der veranstalteten Triebe läuft Se. Durchlaucht dem Erbprinzen in dichtem Stangenholze ein Hirsch an, der, ohnerachtet des ungünstigen Schußraumes, aus sicherer Hand die Kugel erhält, welche ihn im Feuer niederstreckt. Da der hohe Schütze, als guter Jäger, wohl damit vertraut ist, daß ein solches Zeichen nicht unter die zuverlässigen gehört und schnelles Handeln erheischt, wenn der augenblickliche Triumpf sich nicht in ein fatales Nachsehen verwandeln soll, eilt derselbe sofort auf den Hirsch zu, der sich mehrere Male aufrafft und wieder zusammenbricht, bis er, gegen eine Fichte anrennend, davor liegen bleibt und dadurch Gelegenheit giebt ihm näher zu kommen. Bevor jedoch der Erbprinz den Hirsch erreichen und abfangen kann, springt dieser wiederum auf, macht eine Wendung und nimmt den Schützen mit gesenktem Geweih und solcher Behemenz an, daß Se. Durchlaucht kaum Zeit bleibt dem verderblichen Angriffe durch schnelles Zurseitespringen auszuweichen. Dadurch verfehlt der Hirsch zwar sein Ziel, erfaßt aber mit dem Geweih den herabhängenden Riemen der Doppelbüchse, reißt dieselbe aus der Hand des Erbprinzen und geht, diese hoch auf dem Geweih tragend, eine ganze Strecke flüchtig fort, bis er, beim nochmaligen Zusammenbrechen, seine Beute wieder verliert. Dabei ist der Hirsch einem angrenzenden Dickicht so nahe gekommen, daß er, wieder aufstehend in demselben verschwindet, bevor von der inzwischen herbeigebrachten Reservebüchse Gebrauch gemacht werden konnte. Auch die später vorgenommene Nachsuche blieb

Digitized by Google

ohne Erfolg, da der Hirsch einen Halbschuß hatte, durch den die Halswirbel gestreift waren.

Die Büchse, welche die Reise auf dem Geweih gemacht hatte, war durch das Anschlagen an die Bäume zwar arg zugerichtet, merkwürdiger Weise hatte sich aber das nicht abgeschossene linke Rohr, dessen Hahn aufgezogen war, nicht entladen.

Gera, am 3. September 1862.

v. Voß,
Oberforstmeister.

Sir Arthur Klingleton's Reise- u. Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **Arthur Papp.**

(Fortsetzung.)

An den grünen Gebüschabhängen, die zum stillen Igarapé hinab sich senken, lagen regellos zerstreut die friedlichen, grauen Wohnungen der Tapuis. Eine Schaar badender brauner Tapuiknaben tummelte sich im Wasser und auch einige dunkle Sirenen schwammen lichernd aus dem Gebüsche des Ufers hervor, halb versteckt die elastischen Körperformen unter dem nachschwimmenden schwarzen Haar und im leichten Braunroth des Wassers, bis sie wieder unter dem Gebüsche verschwinden, — seltsame Amphibien, die ich als Ichtyoden unter den Menschen bezeichnen und ihnen ihre Stelle anweisen möchte, in nächster Nähe der Sirenlagertinen und schlangenartigen Proteusformen, welche letztere sogar lebendige Junge gebären.

Diese Tapuis sind die größten Philosophen, die ich gesehen habe. Die treuesten Anhänger des Diogenes, fühlen sie sich vollkommen befriedigt mit dem, was ihnen die Natur an Jagd, Waldfrüchten, an Palmennüssen und Berholletienkernen vor die Füsse wirft. Dazu gewinnen sie, wenn ihr Ehrgeiz höher steigt, etwas Gummi oder einigen Cacao, verkaufen verschiedene andere Waldartikel, fangen einige Fische oder Schildkröten zum Verkauf und verdienen so etwas Geld zum Anschaffen vom nothwendigsten Weißzeug; denn zur Ambition irgend ein Stück leichten Tuchzeugs zu erwerben, erhebt sich der Tapui noch nicht. Sie haben von der Cultur Alles angenommen, was ihnen bequem ist, mit Ausschließung alles dessen, was irgend einen Arbeitsprozeß voraussetzt.

Vor der Niederlassung bemerkte ich vier Indianerinnen im Kreise um einen maulwurfartigen Gang sitzen. Es war eine Großmutter, ihre Tochter und zwei erwachsene Enkelinnen. Jede hatte einige Streifen von Palmenfoliolen bei sich liegen. Sie steckten abwechselnd solche Streifen auf einige Sekunden in den Gang hinein. Wenn sie denselben dann herauszogen, hatten sich 6—12 Ameisen darin festgebissen, aber Ameisen von einem immensen Kaliber. Sie waren wohl einen Zoll lang, ungemein dick und fett, mit sehr starkem Kopf und Brustſtück, jederseits mit drei Spitzen versehen, widerliche Thiere von hellbraunem chlorotischen Ansehen und höchst intensivem Wanzengestank. Mit großer Sorgfalt sammelten sie diese dicken, wenig behenden Thiere in ein Töpfchen mit Wasser oder in ein Bananenblatt. Als Fermandez sie in der Lingua geral fragte, was sie mit diesen widerlichen, stinkenden Thieren anfingen, sagten sie, sie wollten sie braten und essen, denn die Manivara schmecke sehr gut.

Ueber Farben, Geschmack und noch vielerlei Dinge läßt sich allerdings nicht streiten und obgleich ich gern voraussetze, das viele unserer europäischen Gourmands an solchem grausigen Gewürm gaumliches Vergnügen finden dürften, muß ich dennoch gestehen, daß schon der Gedanke an einen ähnlichen Braten mich in den fatalen Zustand der Seekrankheit versetzte. Die eine Enkelin aber, ein allerliebstes braunes Geschöpf von 20 Jahren und üppigen schwarzen Haaren, mit dem frischesten Munde und den herrlichsten Zähnen, die man nur sehen konnte, wickelte ungemein geschickt ihre Manivaras in ein Stück des Bananenblattes und wand behende und graziös einen Grashalm darum. Dann hielt sie das grüne Päckchen an's Ohr und horchte mit dem Ausdruck der vollsten, kindischen Lüsternheit nach dem Krabbeln ihrer Thiere, die sie sich im Hause braten wollte. So zogen die vier Weiber nach vollendeter Jagd wieder heim, um dort in aller Gemüthlichkeit ihre Beute zu verzehren.

Auch die Jagd der Männer ist voll von Reminiszenzen des Urwaldes und für den Europäer höchst eigenthümlich. Im Kampfe gegen größere Thiere, auf der Jagd von Tapiren und Unzen, bedienen sie sich, wenn sie dazu kommen können, gern des Pulvers und der Kugel. Bei kleineren Jagden aber ist Pfeil und Bogen noch immer nicht bei Seite geschoben von der elenden Flinte. Mit Pfeil und Bogen gehen sie an

Digitized by Google

den Fluß und erlegen mit großer Sicherheit die Pirarucu und die Schildkröte. Beim Erlegen ersterer wissen sie genau die licht ablenkende Kraft des Wassers anzuschlagen. Beim Schießen der zweiten sollen sie den Pfeil in einem hohen, wohlberechneten Bogen fortschnellen, so daß er in lothrechter Linie auf das Thier herniederstürzt und es durchbohrt, ohne am Schilde abzugleiten, wie es der Fall sein würde, wenn sie in gerader Linie auf das Thier schießen wollten.

Pfeil und Bogen haben noch unerschütterlich die Form des Urwaldes beibehalten. Der Bogen wird aus dem harten, schweren und doch ungemein elastischen Holze des Páo d'Arco, des Bogenbaumes gemacht, jener herrlich blühenden Bignonie mit rothen und bei einer anderen Species mit goldgelben Blüten. Der Bogen ist etwa 6 Fuß lang, ungemein schlank und meistens ganz gerade, oft auf der einen Seite rinnenförmig ausgehöhlt, wodurch er noch elastischer werden soll, von schwarzer oder dunkelbrauner Färbung, fast dem Jakarandaholz ähnlich. Die Schnur ist gewöhnlich aus Tukumfäden oder Ananasflachs, Karua, zusammengedreht und eben nicht fest angezogen, wenn sieauf dem Bogen ausgespannt ist.

Die gewöhnlichen Pfeile sind ein einfaches Rohr oder vielmehr der Blütenstiel des fächerartigen Pfeilgrases. Das Rohr ist fest, innen markzellig, leicht und vollkommen gerade. Es ist am Pfeil meistens 3—4 Fuß lang und selbst noch länger. Das dickere Ende wird mit einer harten Spitze aus dem Holze des Páo d'Arco von 1—$1^1/_2$ Fuß Länge versehen und der Verbindungspunkt sauber und sicher umwickelt. Das spitz zulaufende Ende dieses Holzaufsatzes ist in Intervallen geringelt und auch wohl mit leichten Widerhaken versehen. Das untere Ende des Pfeils ist oft nur mit Tukumfäden umwickelt und einem leichten Harz umgeben. Der Federanhang scheint im Urwalde zurückgeblieben zu sein und ist nicht nothwendig zur sichern Richtung des Pfeils.

Manchmal ist statt des Holzes auch ein spitzes Knochenende oben am Pfeilrohr, oder auf dem harten Holze findet sich sauber gezähnt und zugespitzt ein Ende Fischgräte, deren Einfügung in das Holz ebenfalls sauber umwickelt ist. Viele Pfeile sind auch ganz und gar aus Bignonienholz gemacht, ziemlich schwer, und haben, kräftig abgeschossen, ungemeine Gewalt.

Um der Kraft des Pfeiles zu Hilfe zu kommen, vergiftet man noch immer viele Pfeile, namentlich diejenigen, mit welchen man Jakares schießt. Dieses Pfeilgift, Quari, wird als ein Geheimniß von den Indianern im Urwalde aus verschiedenen Loganiaceen, Strychnosarten bereitet, verkauft und verhandelt. In den Handel kommt es in kleinen, runden, flachen Töpfchen aus Thon; es hat eine glänzende Oberfläche, ist von schwarzgrüner Farbe und schmeckt bitter. Zu ihrem eigenen Gebrauche tragen die Jäger es mit sich in einer kleinen Calabasse umher. Das Gift wird, wenn es auf einen Pfeil aufgetragen werden soll, weich gemacht und besonders in die kleinen Ritzen der Holzspitze hineingestrichen. Solch ein Pfeil heißt dann eine Freicha hervada, ein gekräuterter Pfeil. Sein tieferes Eindringen und Sitzenbleiben auf einige Momente ist sicherer Tod; denn das Gift Quari steht dem berüchtigten Upas tieuté der Javanen nicht nach, sondern ist mit ihm gleichen Ursprungs und von gleicher Wirksamkeit.

Da nun eine unvorsichtige Verwundung mit solcher vergifteter Spitze ernsthafte Folgen haben kann, so bewahrt man die Freichas hervadas auf, indem man ihre oberen Enden in eine lange, spitze Kappe steckt, in welcher wieder jeder Pfeil seine besondere Scheide hat. Zum Erlegen kleiner Vögel bedient man sich der Sarabatana, des Blasrohres. Man macht sie zu einer Länge von 10—12 Fuß aus zwei ausgehöhlten, wohl aufeinanderpassenden Stücken und umwickelt sie sorgfältig mit einer Schnur von Tukum oder Carua. Unten versieht man sie mit einem breiten Mundstück. Man schießt aus ihnen mit nassen Thonkugeln oder ganz kleinen Pfeilen, den sogenannten Gravatanas. Letztere sind einfach und niedlich aus den Seitenrippen der Palmenblätter, welche fest und derb sind, geschnitten, von der Länge eines Fußes und darüber. Unten werden sie mit der Wolle der Sumaumira leicht versehen, so daß diese Wolle beim Fortblasen die Luft auffängt und den Pfeil forttreibt. Diese kleine Mordwaffe trägt sehr weit und der von ihr getroffene Vogel wird sie nicht wieder los. Auch die größeren wilden Gallinaceen werden damit häufig geschossen.

Der Tuchaua der Aldeia bewillkommte uns ziemlich freundlich und gewährte uns ein Obdach, welches mit meiner Neigung zum wilden Naturleben nicht im mindesten kontrastirte. Von Mobilien, wie Tische und Stühle, war dort natürlich keine Rede. Die Sitzmatten auf dem natürlichen Fußboden im Rancho der Indianer sind das einzige Mobiliar und mit derselben Naivetät, womit die Kinder bis zum reifenden Alter ganz nackt laufen, trennt

Digitized by Google

keine Scheidewand ihr Hausleben von der Welt. Einige Tucumanpalmen am Hause, einige Hühner und Schweine und in der Sonne einige große Flatschen Pirarucu zum Trocknen, das sind außer den nackten Kindern die Attribute eines Tapuihauses am Tapajoz. Eine unzählige Masse von Geiern ging im Orte spazieren, besonders an der Stelle, wo man zwei getödteten Kühen das Fleisch, um es zu salzen, abzog. Fast hätte das Raubzeug dem damit beschäftigten Manne das Fleisch aus der Hand gerissen.

Das frische Rindfleisch kam uns sehr gelegen, nicht minder ein Fäßchen Rum, welches der Geistliche der Albeia uns verkaufte. Ein Pirschgang an der Seite der schönen Ameisenesserin, welche, der Gegend kundig, mich durch die Sümpfe geleiten sollte, war nicht vom Erfolg gekrönt. Gerne hätte ich ihrem Rathe zu Folge noch am nächsten Tage eine Pirsche auf den Cervus campestris gemacht, der in dem benachbarten Urwaldgebüsch häufig vorkommen soll, allein Miß Harry trieb zur Eile an, denn wir hatten noch eine große Strecke Weges vor uns.

Das „Morgengrau" fand uns im Sattel. Unsere Infanterie marschirte voraus, und verfolgte einen gut kennbaren Maulthierweg, der unser Fortkommen wesentlich erleichterte. Links hatten wir fortwährend ein grünliches Altwasser, umrahmt von riesigen Baumfarren und Schaukelranken, rechts hingegen dehnte sich die Ebene mit Igugras, gleich einem reifen Kornfeld wogend, in unabsehbare Ferne aus. Ueber unseren Köpfen schwirrten Vögel, die von der Tränke kamen, pfeifend, knarrend und zwitschernd, hie und da schleifte eine Schlange in eiligen Bögen ins Gebüsch, oder setzte ein Paca flüchtig über unsern Pfad. Eine kleine braune Entengattung hatte ich Gelegenheit auf dem Altwasser herumplätschern zu sehen, — daneben einen Tukan, der, gravitätisch auf einem Beine stehend, mit seinem gezähnten Schnabel klapperte. Ich hätte gerne auf ihn geschossen, aber meine Begleiter widerriethen dieß, — der Pluto konnte beim Apportiren leicht eine Beute der Kaimane werden, und dafür hätten mich alle Tukans der Welt nicht entschädiget.

Unser Lager schlugen wir auf einem kahl gefressenen Termitenhügel auf, von wo aus man eine ziemliche Umsicht genoß. Dann sengten wir das allzunahestehende Gras ab, um die allenfalls darin steckenden Inwohner aus unserer nächsten Nachbarschaft zu entfernen.

Unsere Maulthiere wurden angepflöckt, das Zelt aufgerichtet und eine Feuerstelle ausgemittelt, worauf wir nach unseren Flinten griffen. Juanez und ich wendeten uns nördlich. Fernandez mit Nelson gingen in südöstlicher Richtung das Wasser hinauf.

Vom Glücke begünstigt, wurde Juanez zweier Maluns ansichtig, auf die sich alsbald unsere Gewehre entluden. Einer lag todt am Platze, der andere, waidwund geschossen, versuchte zu entwischen, wurde aber von Pluto bald erwischt, der wenig Federlesens mit diesem neuen Gegner machte.

Wir hatten an diesen großen schwarzen Hühnern für heute genug, und trugen unsere Beute ins Lager, da wir erwarten durften, daß unsere beiden Genossen auch nicht leer heimkehren würden.

Die lästige Hitze und undurchdringliches Dickicht hatten wohlden größten Theil daran, daß wir so schnell heimkehrten, zudem mußten wir unsere Kräfte schonen, um nicht dem Fieber die schöne Gelegenheit zu geben, über uns herzufallen.

Fernandez und Nelson kamen in einer Stunde ebenfalls zurück, aber — mit leeren Händen. Ersterer hatte einen Catitu erlegt, der sich im Schlamme einer Lagune eben gemüthlich suhlte; während Nelson Anstalten traf, den fetten Bissen herauszufischen und eine schlanke Rohrgerte abhieb, bemerkte Fernandez einen Kaiman, der das Wasser mit seinem Schuppenschwanze kräuselte, — ein Ruck, und das Schweinchen sammt dem Ungethüm verschwanden spurlos in dem grünen Wasser!

Unsere Beiwacht bot einen interessanten Anblick! Ein helllodendes Feuer, dessen graue Rauchsäule beinahe senkrecht in die Luft emporstieg, warf ihre Lichtreflexe auf den dunklen Spiegel des nicht allzuweit entfernten Altwassers. Unsere Maulthiere knaupelten ihr Futter, und scharrten den Boden, unter dem es hohl klang, gleichsam als wollten sie sich versichern, ob keine der gefürchteten Inwohnerinnen zurückgeblieben sei — das Sattelzeug lag auf einem Haufen bei unseren Vorräthen, — neben ihnen unsere Büchsen und Lagerdecken. Die Wache wurde eingetheilt. Juanez, — Bento, — Fernandez, — Nelson, Harry, — und zuletzt meine Wenigkeit. Am andern Tage hofften wir mittelst eines forcirten Marsches ein Indianerdorf zu erreichen, das nach der Angabe meiner Genossen das Endziel unseres verfolgten Maulthierweges war. Dort fanden wir, was wir brauchten; eine offene gelichtete Ebene und vielversprechende Jagdgründe, wo der brasilische Hirsch und das Reh, der Jacu,

Digitized by Google

eine leckere Fasanenart, häufiger vorkommen. Für heute streckten wir uns gemächlich auf unsere Filzdecken, und Harry fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Basquin hatte mich Vasté vorgestellt, — dann gingen wir in eine Schenke, wo mein neuer Herr ein Papier unterzeichnete, das Basquin schmunzelnd in seine Ledertasche steckte. —

Zwei Pferde standen gesattelt im Hofraume, Vasté bestieg das Eine und ich folgte seinem Beispiele; dann führte uns ein Boot über den Strom, — und ein scharfer Ritt nach Rosa Saldanhas. Mir klopfte das Herz, als ich die alten verfallenen Mauern betrat; die Thüren hingen in rostzerfressenen Angeln, auf dem Vorplatze wuchs mannshohes Gras, und einzelne Treppenstufen lagen zerbröckelt dazwischen. —

Bei unserem Einzuge bellte ein Hund, während eine menschliche in Lumpen gehüllte Gestalt mit blödsinnigem Lächeln sich uns näherte. Ich erschrack, — diese abgehärmte elende Kreatur war Joses Aufseher, der wackere Portugiese!!

„Que vai de novo? fragte ich kleinlaut den Unglücklichen, der noch immer das Thor offen hielt."

„La vao os tempos felizes!" erwiederte der Blödsinnige, dann ging er schleppend auf sein ärmliches Strohlager zurück, das er auf einen Augenblick verlassen hatte.

Ventrebleu! rief Vasté mißmuthig — das ist eine armselige Wirthschaft! Wir werden zu thun haben, unser Leben zu fristen, bis mein Bedienter mit meinen Effekten und den Maulthieren ankommt!

Ich lächelte, und führte unsere Pferde in den Stall, der noch im guten Zustande sich befand, dann blickte ich forschend umher, um wo möglich etwas Eßbares aufzutreiben. Aber kein Huhn, kein Schwein — nichts war zu entdecken, — nicht einmal eine Katze! Das war traurig! Ich liebäugelte mit meiner Büchse, die ich unter der Veranda aufgehängt hatte, — da traf mein Blick eine niedrige Schlupfthüre, die, wie ich wußte, in den Kellerraum des Wohnhauses führte. Indem ich dieselbe mit einem Fußtritte beseitigte, stieg ich hinab. Da lagen wohl noch die gutbekannten Fässer auf ihren Helgen, — aber jedes klang hohl und leer! Schon wollte ich wieder hinaufsteigen ans Tageslicht, da erregte ein Rauschen meine Aufmerksamkeit, — es war ein scharfer Luftzug, der von einem Loche kam, das mit einem massiven eisernen Gitter geschlossen war.

Neugierig betrachtete ich diese Eisensparren, und erkannte bald, daß hier schon Jemand den Versuch gemacht hatte, einzudringen. Einige faustgroße Granitstücke waren herausgesprengt, das Eisen hier und da angefeilt, und verbogen; — aber die Konstruktion dieses Gitters war so eigenthümlicher Art, daß es sich nur öffnete, wenn zwei massive Eisenspreizen nach rückwärts beseitigt wurden. Ich horchte — da ich das Fließen von Wasser zu hören glaubte, — dann zog ich ein Seil empor, das der frühere Eindringling vermuthlich um sich über die Tiefe des Schachtes zu vergewissern, am Gitter befestigt hatte; es maß 40 Yards und war zu meinem Erstaunen trocken! Mißmuthig an der Wand hinkatschend, fühlte ich plötzlich etwas Kaltes — ein stark verrosteter Schlüssel fiel herab. Jetzt suchte ich das Loch, und zu meiner Freude spielte derselbe nach einiger Anstrengung; — das Gitter fiel mit einigem Getöse nieder, eine Brücke bildend, die ich überschritt, — ich befand mich in einem Gewölbe, daß so zu sagen die Fortsetzung des jenseitigen Kellerraumes bildete, zwischen denen ein Brunnen lag, — es roch feucht und dumpfig, und der Boden war mit feinem Sand bedeckt.

Vorsichtig umhertastend, fühlte ich der Reihe nach aufgestellte Tröge von porösem Sandstein; anfangs hielt ich dieselben für Särge, doch dem widersprach von vornhinein die Landessitte — überall fühlte ich eine sandige Menge, — mit denen diese Tröge gefüllt waren, während die Dunkelheit kein Urtheil zuließ; da schlug von oben ein Laut an mein Ohr, — Vasté rief, — ich nahm eine Faust voll aus dem nächsten Troge und kehrte zurück, indem ich das Gitter wieder zuwarf. Auf der letzten Stufe blieb ich stehen meinen Fund betrachtend. — Es war Goldstaub! Mit wenig Sand vermischter Goldstaub! — —

Diable! rief Vasté mürrisch — haben Sie etwas Eßbares gefunden? Nein! Das alte Rattennest enthält nichts, und der Cretin von Wächter scheint mit seinem Hunde nur vom Grase zu leben! Doch! halt! Da reitet Jemand. Holla, Francois! Gott sei gelobt! Unser Convoi! Und wirklich kamen 20 Maulthiere schwerbepackt unter Anführung von Vasté's Kammerdiener angerückt, und dieß auf Basquins Fürsorge, der genau wußte, wie es mit uns stehen mußte; — den Zug begleiteten 50 Neger und Indianer, bestimmt die Plantagen meines neuen Herrn zu bebauen.

Und wieder betrat ich dieselben Fluren, und ging meinen Obliegenheiten nach, wie damals als José mit seiner Tochter noch Gebieter auf Rosa Saldanhas waren.

Langsam erstanden wieder die Pflanzungen,

Digitized by Google

rodete ſich das üppig wuchernde Ichugras, erhoben ſich wieder die geräumigen Potreros, und die Hütten der Peones und Vaqueros! Mein Gedanke ſchweifte in die Ferne — — lebte noch Eſtrella? — — —

Der arme Blödſinnige, das einzige Weſen, welches mir Aufſchluß über Eſtrella geben konnte, ſchien mich nicht zu erkennen; jede Frage beantwortete er mit demſelben triſten Lächeln, und ſang dazu halblaut „La vao os tempos felizes!“ (die guten Zeiten ſind vorüber). Ich betete im Stillen, daß ein Tag kommen möge, der den Schleier zerreiße, der über das Gehirn des armen Portugieſen in dichten Falten gebreitet lag. —

„Kommen Sie herauf, Harry!“ Schrie mir Baſté vom obern Stockwerke des Wohngebäudes zu.

Ich folgte dem Rufe, und mein Blick fiel zuerſt auf einen Tiſch, wo Papier und Pläne lagen, die der Hazjendabeſitzer mit Haſt ſichtete.

„Diable,“ brummte er halblaut, „keine weiteren Andeutungen, nur vage Anzeichen, daß man hier nicht nach Diamanten forſchte, — doch halt! Da iſt das famoſe Papier, ganz recht; unterzeichnet „Gobilhos, Staatsminiſter“. Dem Beſitzer von „Roſa Salbanhas“ ſteht das Recht zu, die dort eröffneten Diamantengruben auszubeuten, mit dem Bedingen, daß beim Beginne des Baues die Summe von 10000 Milreis . . . . . doch ſoll dieß nur auf ein volles Jahr Bezug haben . . . . nach abgelaufenem Jahre ſollen die Regierungskommiſſäre erneuert nachforſchen und unterſuchen . . . im Wege gütlichen Abkommens den vermehrten Ertrag abſchätzend . . „Harry!“ unterbrach ſich Baſté; — Geben Sie mir Aufſchluß über die Minen! Was iſt's damit?

Ich rührte mich nicht.

„Parbleu! Das iſt beklagenswerth! Ein taubes Weib und ein Narr! — Ich frage Sie um die Diamantenſtollen,“ ſchrie Baſté mißmuthig. —

Ich frohlockte im Innern. Meine Liſt hatte die erſten nicht unbedeutenden Erfolge errungen; — indem ich dieſen zwar noch unklaren Pfaden folgte, mußte ich mit der Zeit mein Ziel erreichen.

„Die Minen,“ entgegnete ich, „befinden ſich landeinwärts eine Meile von hier. Oben auf einem Hügel ſteht eine Art Wächterhaus, wenn nicht die Jahre oder der Blitz es bereits zerſtört haben. Große Sandhügel begränzen den Diſtrikt, getränkt mit dem Schweiße der damaligen Minieros.“ — —

„Sie werden es wieder, dieſe Minen,“ kicherte Baſté ſich die Hände reibend. —

„Doch! — fuhr ich fort — hat meines Wiſſens die ganze Arbeit zu nichts geführt — Dom Joſé wurde zu Grunde gerichtet, — das Landgut wurde vernachläſſigt.“ —

„Wir werden Sorge tragen, daß dies uns nicht paſſirt,“ ſagte Baſté für ſich, „und unſer neuverſchriebener Geolog wird das Seinige thun. So Miß, ſchrie Baſté, Morgen wollen wir ſie anſehen, dieſe Minen, für die das Gouvernement in Ciodade Real do Sebastio 10000 Milreis verlangt!“

Oho! Ein neuer Mastor of mines! dachte ich, den werde ich mir genau anſehen!

„Sie begreifen jetzt, Sir Arthur,“ ſagte die Erzählerin zu mir, „daß es meine Pflicht iſt, Ihnen über Alles Aufſchluß zu geben. Die erſten beiden Akte des Drama ſind abgeſpielt, im dritten werden Sie meine Miſſion erfüllt ſehen.“

Ich wollte, die Geſchichte wäre zu Ende — dachte ich mir im Stillen. An den Goldſtaub mochte ich nicht recht glauben, obgleich ich keinen Grund hatte, Miß Harry für verrückt oder eine Aufſchneiderin zu halten.

(Forſetzung folgt.)

Meine Löwenjagden.

Von **J. Chaſſaing.**

VII.

Die Araber von Fess-Diss luden mich dringend ein, ihnen einen Beſuch abzuſtatten, den ich auch am 12. März bewerkſtelligte. Das Wetter war wunderſchön, der Mond im Vollicht und mit Ausnahme einer leichten Briſe, die aus dem Norden blies, ſchienen alle Bedingungen vorhanden zu ſein, um meine neue Campagne erfolgreich zu geſtalten.

Von den Leuten erfuhr ich, daß allnächtlich einige Löwen in den Douar kommen, was mich auf die Vermuthung brachte, daß dieſe Räuber zu der Familie gehören dürften, welche ich bis zur Chemoura verfolgt hatte; angelockt von den zahlreichen Heerden, welche die Stämme dieſes Cantons beſitzen, dachten die Löwen wahrſcheinlich hier einen ausgiebigen Raub zu finden und waren demnach zurückgekehrt.

Ich kaufte um 15 Fr. ein invalides Maul-

Digitized by Google

thier, machte mir mitten auf dem Plateau aus dem ersten besten Gestrüppe einen Schirm, befestigte ungefähr 5 Schritte von demselben das Maulthier, und ging beim Einbruch der Nacht auf den Ansitz.

Von der Fontäne Tisphra her erschallte gegen 7 Uhr das Brüllen eines Löwen, und fast im selben Augenblick wurde er von einer zweiten kräftigen Stimme sekundirt, deren riesiger Besitzer in der rechts von der Fontäne gelegenen Schlucht steckte.

Das Gebrülle ward schwächer und ertönte in gleichen Intervallen. Unstreitig war der erste Löwe ebenfalls in die Schlucht gegangen, um seinen Kameraden aufzusuchen. Ich hörte lange Zeit nichts mehr.

Gegen 10 Uhr ward es wieder unten lebendig, und ein eindringliches Brüllen kam näher. Wenige Minuten waren verstrichen und 200 Schritte von mir entfernt tauchten schon die mächtigen Körper der Löwen empor. Statt aber geradezu die Richtung nach dem Luderplatz einzuschlagen, nahmen die Löwen einen kleinen Fußsteig an, der auf dem einen Hang der Schlucht serpentinenartig zum Douar führte. Sie schienen eine leckerhaftere Kost vorzuziehen, welche ihnen freilich mein abgemagertes, im Methusalemalter stehendes Maulthier nicht bieten konnte. Die Hunde des Douar begannen einen heillosen Lärm zu machen, welcher alsobald von dem Geschrei der Araber in der kräftigsten Weise unterstützt wurde.

Dieses liebliche Konzert dauerte ohne Unterbrechung bis Mitternacht, worauf wieder tiefe Stille eintrat, die nur zuweilen durch das Brüllen der verschruchten Löwen unterbrochen wurde, welche zu meinem großen Aerger ihren Rückzug über den Gipfel des El-Mader genommen; für diese Nacht war demnach nichts mehr zu erhoffen.

Kaum begann es zu grauen, stieg ich den Hügel hinauf, durchsuchte alle Löcher, schaute nach jedem tiefer hängenden Zweige und Schritt für Schritt auf den Boden, der von dem Wind der Wüste derart ausgetrocknet war, daß ich nur mit der größten Anstrengung meines Gesichts hier und da einige Spuren entdecken konnte.

Nach langer erfolgloser Pirsche ging ich nach dem Douar zurück, entschlossen die Nacht hindurch noch einmal auf der gestrigen Stelle zu passen. Der Tag verging ziemlich langweilig, und ich konnte kaum sein Ende erwarten.

Um eben die Zeit, wie gestern, begannen die Löwen wieder an denselben Orten zu brüllen. Die lärmende Conversation endigte aber geradeso wie gestern und ich mußte neuerdings das schmerzhafte Gefühl empfinden, die Löwen davonziehen zu sehen, ohne daß ich einen Schuß anbringen konnte. Dasselbe Mißgeschick ward mir auch in der dritten Nacht beschieden.

Obgleich schon etwas entmuthigt und körperlich ziemlich ermüdet, vertrug es sich doch nicht mit meiner Jägerehre, auf ein weiteres Ansitzen zu verzichten und ich beschloß demnach wenigstens noch eine Nacht im Schirm zuzubringen. Es schien als ob die Löwen ihre Rollen mir zu Ehren förmlich einstudirt hätten.

Sie brüllten frisch und munter hier und dort, wie gestern, vorgestern, und in der ersten Nacht, und machten später dasselbe desperate Manöver. Ich hielt es nicht mehr aus. Von der Ungeduld übermannt stieg ich aus dem Schirm und folgte dem Gebrülle nach. Kommen die Löwen — so dachte ich mir — nicht zu dir, so mußt du zu ihnen gehen.

Ich war drei Kilomètres weit geschlichen, als zwei kräftige Brülle in meinen Ohren sausten, die sich nacheinander in gewissen Zeiträumen wiederholten. Dem Orte sorgsam gedeckt zupirschend, von wo die erschütternden Klänge kamen, machte ich sofort Halt, wenn das Brüllen verstummte und ging wieder vorwärts, als die Musik neuerdings ertönte. Schon hatte dieses Manöver eine ziemlich geraume Zeit gedauert, als ein Brüll mich benachrichtigte, daß die Löwen kaum weiter, denn 100 Mètres mehr entfernt seien und auf mich zukommen. Ich versteckte mich hinter einer Esche und hielt mich schußbereit.

Fünf volle und lange Minuten hatte ich hinter dem Baum gewartet als ich die Löwen endlich vertraut herannahen sah. Es waren ihrer vier, eine ungeheure Löwin und drei Junge, die indeß schon jedem Jäger gebührlichen Respekt einflößen konnten.

Gegenüber von der Esche, hinter welcher ich stand, befindet sich eine Furth, wo der Fußsteig durch den Bach führt. An dieser Stelle angelangt, blieben die Thiere einen Augenblick lang stehen, worauf die drei jungen sich niedersetzten, während die Alte geradezu auf mich losschritt. Sie hatte mich gewittert, endlich auch eräuget. Kaum 6 Schritte von mir entfernt erniedrigte sie sich um nach mir zu springen, allein ein wohlgezielter Schuß und ein rascher Satz nach rückwärts retteten mir das Leben. Die Löwin war beim Sprung an den Baum mit einer solchen Vehemenz angeprallt, daß sein ziemlich dicker Stamm krachte, dann sank sie jählings zurück,

Digitized by Google

rollte noch mehrere Schritte herum, versuchte sich unter einzelnen konvulsivischen Sätzen auf den Läufen zu erhalten, stieß einen langen lärmenden Seufzer aus, wahrscheinlich den letzten, nachher ward Alles still.

Die jungen Löwen waren gleich nach dem Schuße dem Bach entlang flüchtig geworden. Nur einer, der sich etwas verspätet oder die Luft hatte, meine Bekanntschaft zu machen, wurde noch mit einer Kugel beehrt, deren Erhalt er mit seinem plötzlich zusammengezogenen Rücken bescheinigte und immer langsamer dem Dickicht zuging.

Es war sehr kalt geworden und ich ging nach meinem Schirm zurück, wo ich meine Decke gelassen, unter deren Schutz ich den Rest der Nacht im Schirme verschlief.

Bei Tagesanbruch stürzten die Araber in Massen herbei, mich nach üblicher Gewohnheit mit allerhand Fragen überschüttend. Ich hatte die größte Mühe mich von dem Gelichter loszumachen, welches meine Nachsuche nicht nur vereiteln sondern auch gefährlich machen konnte.

Ich schlich mich allein nach dem Schauplatz meines nächtlichen Jagdabenteuers hin und fand die Löwin verendet hinter einem Wachholderstrauch und den jungen Löwen schwer krank 150 Schritte weiter in einem Gebüsche, wo ich ihn mit einem Fangschuß todt niederstreckte, nachdem er vergebens sich bemüht hatte, durch einen Sprung nach mir sein Leben zu rächen.

Die Esche, welche die Löwin nach Erhalt der Kugel in die Herzkammer angesprungen, sah an mehreren Stellen aus, als ob irgend Jemand mit einem scharfen Beile hineingehackt hätte und die Rinde hing in Fetzen herab.

Fuchs-Geschichten.

Von **Kal . . . a.**

Bei meinem ersten heurigen Besuche, den ich den jungen Enten unserer Teiche abstattete, traf ich auch den Besitzer des angränzenden Reviers, der nur unser Verlassen der Kähne abwartete um uns zu einem kleinen Jagdspaß auf Füchse einzuladen. Uns kam die Geschichte nicht so ganz richtig vor, aber der Mann behauptete uns sicher zum Schuße zu verhelfen, denn in keinem Jahre noch haben ihm die Füchse so viel Schaden zugefügt, wie heuer, und er habe in einem Dickicht so gewiß eine Fuchsfamilie bestätigt, daß er sich sogar verbindlich mache, sämmtliche Debatten des Reichsraths noch einmal zu lesen, wenn wir nichts zum Schuß bekommen. Daß die jungen Gauner Anfangs Juli schon hübsch ausgewachsen sein müßen, dachten wir gleich und versprachen uns somit nach dem Entenmassakre ein recht angenehmes Intermezzo. Das ominöse Dickicht wird also umstellt. Es war ein wahres Fuchs-Eldorado, wild und voller Felsblöcke, bewachsen mit Brombeeren und Wachholder. Daß da die zwei Bracken eine Heidenarbeit haben werden um Meister Reineke auf die Strümpfe zu kriegen, der überdieß noch seine hoffnungsvolle Familie nicht im Stiche lassen werde, war vorauszusehen. Wir stehen auch schon richtig eine geschlagene Stunde lang und von Reineke war noch immer nichts zu sehen. Es wird bereits recht langweilig und die Gelsen fangen an gar zu frech zu werden — da mit einem Male schlägt der eine Hund an und jetzt geht die Hetze los.— Gott weiß wie oft der Fuchs schon zum Herausfahren gebracht war, doch immer machte ihn die Anhänglichkeit an seinen Bau wieder umkehren. Aber endlich kommt er mir über ein „Gassel" und mit dem Krach ist er auch geliefert, ein starker ziemlich ranziger räudiger Brander. Indeß der Aussage des Jagdbesitzers nach mußten ja noch die Jungen im Bau stecken, also Hunde wieder hinein und um ihre Mühe zu unterstützen, stellte sich auch der Heger in Kriegsbereitschaft, am Busen eine alte Pistole aus Loudon's Zeiten tragend, mit der er dann und wann in den dichsten Busch hineinfeuerte um die Füchse besser zu ermuntern. Doch nichts wollte helfen und es war höchst wahrscheinlich eben nichts weiter darin. Der Jagdherr war wüthend und voller Ingrimm kroch er endlich

Digitized by Google

ſelbſt in's Gebüſch und ſiehe da nicht lange hörten wir ſeinen Kühfuß krachen, auch kam er bald darauf mit dem Heger heraus und jeder ſchlepte zwei junge halb gewachſene Füchslein mit ſich. Die armen Dinger hatten das Herumſchnüffeln der Hunde ſehr ſtörend gefunden, und waren auf einen etwas erhöhten Felsblock geſprungen, von wo ſie die Jagd zu ihren Füßen vollkommen beherrſchten, da nahte aber das Unheil in Geſtalt des biden Herrn X. und der hat auch richtig die vier Stück mit einem einzigen Schuße erlegt, hiebei aber auch einen neuen Bau entdeckt, den er als bewohnt anſprach und bald dort zu graben ſich vornahm. Dieſer Herr iſt ein wahres Kompendium von allerhand Fuchsgeſchichten, und inſonders heiter geſtimmt ob ſeines Glückes, erzählte er uns, wie wir um ihn herumgelagert waren, einige derſelben. Aus einigen mitunter ſtark lateiniſchen habe ich mir folgende gemerkt, welche von einigen der Anweſenden als wahr verbürgt wurden.

„Sie wiſſen wie viel ich auch im vorigen Jahr, — begann er, — durch Füchſe beſonders an jungen Faſanen Schaden hatte und trotz des fleißigſten Suchens konnte ich in meinem Revier keinen Bau mehr entdecken den ich nicht ſchon zerſtört hätte, da erzählt mir einmal Sonntags mein Nachbar, — er nennt ſich auch Jäger, daß ſich der heilige Hubertus ſeiner erbarme, — daß er in ſeinem Revier einen prächtigen Dachsbau weiß. Obzwar nun in unſerer Gegend — wie Sie Alle wiſſen — die Dachſe auch nicht zur Seltenheit gehören, ſo wollte ich es ihm doch nicht recht glauben, denn eben in jenem Revier waren ſie noch niemals gefunden worden. Da eben ein ſchöner Tag war forderte ich den genannten Herrn auf mir den Bau zu zeigen. Er war gerne dazu bereit, und ſo gingen wir hin. Ja ganz richtig; was ich vermuthet war auch da, nämlich ein ganz gehöriger und wie ich gleich ſehen mußte ſtark beſetzter Fuchsbau. Eine Maſſe von Federn und Knochen lagen nicht weit davon im Gebüſch und Loſung die Menge, daß man die Füchſe gar nicht zu ſehen brauchte um ſagen zu können daß ihrer viele ſein mußten."

„Ich machte dem Manne mein Kompliment über ſeine jagdlichen Kenntniſſe, und machte ihm den Vorſchlag, ein paar Gewehre zu holen und da die Sonne ſchon ziemlich tief ſtand, am Anſtande zu bleiben. Geſagt, gethan, wir ſtellen uns an und nicht lange warten wir, ſo kommen zwei junge Herren aus der Mündung, ſich den Abend zu beſehen und dabei aus Kurzweil Etwas zu entomologiſiren. Der Tod war ihr Los und Herr N. brachte ſeine Füchſe zu Hauſe, wo natürlich dann Alles behauptete, ihm geſagt zu haben, daß er ſich irre. Von da an beſuchte er und ſeine Jäger ſehr fleißig den Bau, und ſie ſchoßen in acht Tagen auch richtig noch 7 Stück Füchſe, legten dann ein Eiſen zum Beſten der Herren Eltern und ließen dieſes durch abermals acht Tage ſtehen, dann aber trotz meiner Warnung öffneten ſie den Bau und meinten ihn nun zerſtört zu haben. Tags darauf bringt mir mein Knecht, der nur etwa 300 Schritte von der Remiſe, wo der Bau ſich befand, geackert hatte, einen alten auf Haut und Knochen abgemagerten Fuchs, der ihm wie blind zwiſchen die Pferde gelaufen war, und den er mit einem Prügel erſchlagen hatte. Alſo ſechzehn Tage hat das Thier gehungert, bevor es in die Eiſen oder in die drohenden Läufe gerannt wäre!"

Und die Fee? meinte Einer aus der Geſellſchaft. — „Ja, ſagte Herr X., die hat ihre Adreſſe nicht zurückgelaſſen, wenn ſie überhaupt dageweſen, aber ich habe doch ſchon einige Baue in meinem Leben ausgenommen und nur ſelten die Madame mitbekommen; woher das kommen mag, weiß ich nicht, es iſt aber ſo. Wie ſchwer überhaupt aber ein ſo alter Gaudieb in die Eiſen gehet, darüber erlebte ich erſt in voriger Woche eine Hiſtorie. In einem alten Baue hatte ſich für heuer eine recht zahlreiche Familie dieſes Volkes etablirt, und wirthſchaftete im Revier wie im eigenen Beſitzthume. Dies entdecken und am nächſten Abend auch ſchon mich anſtellen, war eins. Die Fluchtröhren wurden bis auf die Mündung ſorgfältig ausgemacht und gut verſchlagen. Am erſten Abend ſchoß ich drei Füchſe auf einen Schuß, es iſt das nicht ſo ſchwer, man

Digitized by Google

setzt sich auf einen passenden Baum, gut aus dem Winde und muß nur so viel Geduld haben, nicht auf die erste Nase, die aus dem Bau herausguckt, loszuplatzen; wenn man dies über sich vermag, so kommt bald die ganze Familie oder wenigstens die meisten Jungen heraus, und man paßt dann den besten Moment ab, bevor man krachen läßt. Abends stopfte ich dann die Mündung wieder mit einem alten Filzhut zu, den ich erst wieder nächsten Tags entfernte, und so schoß ich in zehn Tagen 8 Füchse und legte dann die Eisen vor die Mündung. Es ist dies so meine gewöhnliche Prozedur, da ich keinen Dachshund habe, denn der letzte wurde mir von den Füchsen im Baue so zerbissen, daß er bald darauf starb, und beim Graben gehen gewöhnlich mehr durch als man bekommt. Durch drei Wochen ließ ich die Eisen liegen, dann erst grub ich nach und fand auch wirklich den alten Papa, der natürlich todt und halbverwest, aber bei ihm auch die Ueberreste eines jungen Gerippes. Es muß dies ein Junges gewesen sein, das beim ersten Anstande einen Schrot mitbekommen und, dann krank geworden, vom Herrn Vater in seiner Hungersnoth verspeist worden war. Lieber gestorben ist das Thier, bevor es in die übrigens gut verwitterten Eisen gezogen wäre, und welch' ein Tod muß das sein! Angesichts eines alten Filzhutes, der mit einen leichten Stoß die Freiheit gegeben hätte, Hungers zu sterben! Ist's Feigheit oder Heroismus?

Mannigfaltiges.

(Eingesendet.)

Für die durch Giftköder vertilgten Wölfe gebührt keine Prämie! In dem Jagdgebiete der Gemeinde Adelsberg in Krain wurde im Winter von 1861 auf 1862 der auffallend geworrenen Vermehrung der Wölfe durch vergiftete Köder, welche aus größeren Stücken halbverwesten Pferdefleisches bestanden, worin mittelst gemachter Einschnitte je 8 Gran Strychnin für jeden Köder eingebracht waren, sehr erfolgreich entgegengewirkt, indem 3 Wölfe bald nach aufgeworfenen Giftbrocken ausgemacht, und später noch drei andere eingegangene Wölfe aufgefunden wurden.

Mit Berufung auf die Bestimmungen des h. Hofkanzleidekretes vom 10. Jänner 1818, Z. 17542, welches zur Aneiferung der „Ausrottung und Vertilgung" der schädlichen Raubthiere „auf die Erlegung von Bären, Wölfen und Luchsen" Geldprämien dem Erleger zusichert, ohne eben die Erlegungsart der Raubthiere vorzuschreiben, da diese nach der bisherigen Praxis im weitesten Sinne verstanden wurde, hat sich der betreffende Jäger um die gesetzlich bestimmte Prämie für die 3 zuerst aufgefundenen Wölfe beworben.

Die Abweisung des Prämien-Anspruches erfolgte von Seite der krainerischen Landes-Regierung mit der Begründung, daß das bezogene Hofdekret „nur auf die Erlegung von Raubthieren, keineswegs jedoch auf die Vertilgung derselben durch Aufstellung von vergiftetem Köder, die Erfolgung von Prämien festsetzt," und das hohe k. k. Staatsministerium hat dem gegen diese Entscheidung eingebrachten Ministerial-Rekurse „keine Folge zu geben befunden."*)

* * *

Die Jagd im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. Im Bezirke Sondershausen und Ebeleben stehet die Jagd auf 146491 Morgen Feld, einschließlich der Ortslagen und 37928 Morgen Wald der Landesherrschaft, 8343 Morgen Feld, einschließlich der Ortslagen und 10011 Morgen Wald Privaten zu.

Im Bezirke Arnstadt und Gehren auf 75616 Morgen Feld, einschließlich der Ortslagen und 52146 Morgen Wald der Landesherrschaft, 6138 Morgen Feld, einschließlich der Ortslagen und 497 Morgen Wald Privaten zu.

Hofjagd.

Die Jagd der Landesherrschaft wird durch das Fürstl. Hofjagdamt für Rechnung der Civilliste verwaltet.

Die Hofjagd wird ausgeübt im Bezirke Sondershausen und Ebeleben auf 146491 Morgen Feld einschließlich der Ortslagen und 41737 Morgen Wald.

Von dem Walde sind 2800 Morgen zu einem umzäunten Thiergarten verwendet, in dem Roth- und Schwarzwild unterhalten wird. Außerdem wird auf einem Areale von 19 Morgen eine Fasanerie unterhalten.

*) Es kommt uns vor, als ob die gouvernementale Anschauung in dieser Frage mit der Logik nicht in dem kordialsten Einvernehmen stünde und Voraussetzungen sehr heiterer Natur in vielen Kreisen rege machen dürfte.

D. R.

Digitized by Google

Im Bezirke Arnstadt und Gehren auf 74061 Morgen Feld einschließlich der Ortslagen und 52146 Morgen Wald.

Die Abweichung dieser Zahlen von den oben angegebenen ist durch stattfindende Pachtverhältnisse herbeigeführt.

Abgesehen vom Thiergarten ist in den Bezirken Sondershausen und Ebeleben weder Roth- noch Schwarzwild als Standwild vorhanden. Was von diesen beiden Wildarten einwechselt, wird nur während der gesetzlich bestimmten Hegezeit geschont.

In den Gebirgsforsten des Bezirks Gehren wird ein sehr mäßiger Rothwildstand als Standwild unterhalten und gehegt.

Abschuß.

Der Abschuß in dem Terrain der Hofjagd hat in dem zurückgelegten Quinquennium ergeben.

Im Thiergarten:

12 Hirsche,
16 Thiere,
74 Keuler,
45 Bachen und
47 Frischlinge.

In der Fasanerie:

212 Stück Fasanen-Hähne und
50 Stück Hennen.

Außerdem in der übrigen Fläche:

Bezirke.	Jahre.	Rothwild	Schwarzwild	Rehwild	Hasen	Auerwild	Birkwild	Trappe	Waldschnepfen	Wasserschnepfen	Feldhühner	Wachteln	Enten	Andere schätzbare Thierart
		Stück												
Sondershausen und Ebeleben.	1857	—	15	9	1572	—	—	—	3	—	109	8	3	92
	1858	1	7	24	2888	—	—	1	13	1	343	45	5	98
	1859	5	31	64	4755	—	—	2	23	—	1100	64	11	241
	1860	2	2	60	6175	—	—	—	30	5	1312	189	7	168
	1861	2	22	110	5888	—	—	2	38	1	1323	61	23	207
Summa	—	10	77	266	21278	—	—	5	107	7	4687	367	49	786
Arnstadt und Gehren.	1857	2	—	11	533	—	—	—	4	—	103	2	5	—
	1858	5	—	28	591	2	1	—	8	—	179	39	11	—
	1859	4	—	33	1106	3	6	—	18	—	221	17	4	—
	1860	10	—	62	2288	5	1	1	11	—	206	5	8	—
	1861	19	—	75	1404	7	—	2	45	—	302	4	9	2
Summa	—	40	—	209	5922	17	8	3	86	—	1011	67	37	2
Zusammen	—	50	77	475	27200	17	8	8	193	7	5698	434	86	788

Zu der leicht auffällig erscheinenden Zahl von Schwarzwild wird noch erläuternd bemerkt, daß dabei 38 Stück Frischlinge enthalten sind und daß der Schwarzwildstand auch im angrenzenden Auslande nahezu ausgerottet ist.

In den Bezirken Sondershausen und Ebeleben kommt auf 787 Morgen Wald ein Stück Reh und auf 44 Morgen Feld und Wald ein Hase zur Ausbeute.

In den Bezirken Arnstadt und Gehren hingegen kommt auf

5484 Morgen Wald ein Stück Rothwild,
1242 „ „ „ „ Rehwild,
107 „ „ und Feld ein Hase,

als Ertrag.

Nach dem von dem Fürstlichen Hofjagdamte angenommenen Grundsatze soll der Jagdertrag des Jahres 1860 und 1861 als ein normaler erachtet werden.

Obgleich nun bei dem nachgewiesenen Wildstande nur sehr ausnahmsweise und unter besonderen Umständen merklicher Wildschade an den Feldfrüchten Statt haben kann, so ist doch von Seiten des Fürstl. Hofjagdamtes jeder irgend nachweisliche Schade vollständig und bereitwillig vergütet worden.

Aus der Darstellung im Abschnitt 2 ergibt sich von selbst, daß der Wildstand nicht gleichmäßig nach dem angegebenen Zahlenverhältnisse vertheilt sein kann. Weil indessen in der freien Wild-

Digitized by Google

bahn nirgend ein Gehege unterhalten und in jener der Abschuß alljährlich ohne Ausnahmen bewirkt wird, so ist eine auffällige Zahl von Hasen in einzelnen Bezirken oder Fluren nicht vorhanden.

Hinsichtlich des Rehstandes tritt die ungleichmäßige Verschiedenheit am auffälligsten hervor, indem solche mit wenigen Ausnahmen nur in den Waldungen der Landesherrschaft vorhanden sind.

Im Bezirke Arnstadt ist mit Ausnahme des Lehmansbrücker und Gräfinröder Forstes der Abschuß des Rehstandes angeordnet und die Ausrottung desselben nahezu bewirkt worden *).

* * *

Ein neues Mittel gegen die Staupe oder Hunde-Seuche.

Bei meiner Anwesenheit in Gräfenberg wurde meine junge Hühnerhündin, englischer Race, von der Hundeseuche oder Staupe plötzlich befallen. Da die Hündin ungewöhnt nahrhaftes und fettes Futter erhalten hatte trat die Krankheit bald sehr heftig auf. Ein angewendetes Brechmittel hatte eben so wenig Wirkung als eine darauf gegebene Laxanz, da wahrscheinlich die Medikamente alt und verdorben waren. Es vergingen darüber 2 Tage, und die Krankheit, die sich durch fortwährenden Reiz zum Erbrechen, Husten, Schnäufeln, warme trockene Nase, heftiges Fieber und krampfhafte Zuckungen, auch schon beginnenden Eiter-Ausfluß aus Nase und Augen äußerte, erreichte schnell einen so hohen Grad, daß ich das Thier für verloren hielt. Da versuchte ich als letztes Mittel die Anwendung der Wasserkur, ich ließ die Hündin in drei- bis viersache nasse, aber ausgewundene Leintücher und darüber in eine wollene Decke sorgfältig einwickeln und gut zudecken, was sie sich nicht nur ruhig gefallen ließ, sondern nach Verlauf einer Viertelstunde so fest einschlief, daß sie bald anfing laut wie ein Mensch zu schnarchen. Nach Verlauf einiger Stunden, während denen sie ruhig geschlafen hat und eine bedeutende Wärme entwickelte, ließ ich sie auspacken, und mit einigen Kannen voll kalten Wasser übergießen und dabei mit Strohwischen am ganzen Körper tüchtig reiben, abwischen, bis zur völligen Abtrocknung nochmals in eine Decke einwickeln, und dann im Freien herumlaufen. Der Erfolg dieses ersten Versuches war ein außerordentlicher, da die Hündinn ungleich munterer geworden, und wieder eine kalte Nase bekommen hat. Da jedoch mehrere Tage keine Ausleerung erfolgt war, so wurde ihr hierauf ein leichtes Brechmittel von Brech- und Nießwurz eingegeben, was bald wirkte, und einige Klistiere von Seifenwasser beigebracht und die Einwicklungen in nasse Leintücher und Decken und weitere Behandlung, wie vorbeschrieben, täglich zweimal fortgesetzt. Das Fieber und die krampfhaften Zuckungen hörten schon am folgenden Tage auf, und der bei der Staupe charakteristische Reiz zum Erbrechen nahm allmälig ab. Die Freßlust stellte sich nach einigen Tagen wieder ein, und nach einer 5 bis 6tägigen Behandlung war das Thier vollkommen gesund, ohne daß irgend eine nachtheilige Folge dieser bösen Krankheit zurückgeblieben ist, was sonst in der Regel Wochen und Monate lang, oft für die ganze Lebenszeit des Hundes der Fall ist.

Im Interesse der Herren Fachgenossen und Jagd- und Hundeliebhaber finde ich mich veranlaßt, diesen Fall zu veröffentlichen.

Gräfenberg, im August 1862.

v. Haenlein, Forstmeister.

* * *

Die vertikale Verbreitung der Säugethiere und Vögel in Abessinien.

(Aus einer Abhandlung Th. v. Heuglin's an Dr. G. Hartlaub in Bremen, datirt: Gondar, 21. Januar 1862.)

Es ist nicht möglich, daß ein Reisender, ohne sich verhältnißmäßig lange Zeit in verschiedenen Regionen aufzuhalten, ein getreues Bild der zoologischen Vorkommnisse zu entwerfen im Stande sei, er kann dann höchstens einige Umrisse geben, wie ich dieß hier versuchen werde in Bezug auf die Ornithologie der von unserer Expedition in einigen Wochen durchwanderten Niederungen des Takasseh und der Hochgebirge von Semién bis herüber nach dem Becken des Tana-See's. Von den 7- bis 8000 Fuß hohen, meist baumlosen und nicht viele Abwechselung bietenden Plateaux von Tigreh stiegen wir am 1. Jänner d. J. in die engen, heißen Schluchten des Takasseh unfern der Mündung des Worré in denselben (2700 Fuß über dem Meere) herab, von dort am Atabá-Flüßchen zum Theil durch prachtvolle Woina-Deqa-Wälder rasch wieder bergan, von der Region der Adansonie und des Büschelmaises zu der ko-

*) Die Jagden in dem Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen haben im Jahre 1848 ebenfalls stark gelitten. Die höchst erfreuliche Wendung zum Bessern ist zumeist dem Erbprinzen zuzuschreiben, welcher das edle Waidwerk mit Lust und Einsicht übt.

D. R.

Digitized by Google

kolossalen Feigen- und Sparrmannia-Bäume, der Kronleuchter-Euphorbien, Oliven, Brayera und Celastrus, weiter auf zu der Zone der baumartigen Echinops-, Hypericum- und Erica-Arten, die hier dicht mit Flechten bedeckt sind, bis über 13000 Fuß Meereshöhe, wo aller Baumwuchs selbst unter diesen tropischen Breiten (13° bis 14° N. Br.) aufgehört hat, zur Region einer dracänenähnlichen Lobelie, der kolossalen Djibarra oder Djibara (Rhynchopetalum montanum). Ueber die mit letzterer bedeckten Grasflächen ragen noch wenige kahle Trapp-Gipfel zur ewigen Eisregion empor, wo aber natürlich auch nur noch sehr wenige warmblütige Wirbelthiere vorkommen.

Von Säugethieren bewohnen die Djibara- und Eisregion nur: Theropithecus Gelada Rüpp., der bis auf 8 bis 9000 Fuß abwärts geht, die gefleckte Hyäne bis 13,000 Fuß, seltener der Leopard und vielleicht einige kleinere Katzenarten, ein Fuchs (Canis oder Vulpus Walqé mihi), den ausschließlich von den äußerst zahlreich hier hausenden Ratten u. s. w. (Mus habessinicus Rüpp., Oreomys nov. genus, Rhizomys u. s. w.) lebt, die eben genannten kleinen Nagethiere, Ibex Walia Rüpp. (von 11,000 Fuß aufwärts), Antilope oreotragus (von 3— 12,000 Fuß); möglicherweise erscheinen auch ausnahmsweise Antilope montana und Antilope redunca, so wie Canis semiensis (Canis semiensis Rüpp.) noch hier.

Gypaetos barbatus oder meridionalis Kays. et Blas., der nirgends fehlende Milvus parasitus, Cathartes monachus und C. pernopterus (vom Meer bis 13,000 Fuß), Aquila rapax (eben so), Buteo Augur (von 5— 13,000 Fuß), Falco tinnunculus und einige Geier, wohl Vultur Rüppellii und V. occipitalis, sind die einzigen Raubvögel, die ich in dieser höchsten Region noch zu Gesicht bekam, etwas tiefer (12,000 Fuß) Circus cinerascens und C. pallidus. Mein Begleiter, Dr. Steudner, traf dagegen unsern der höchsten Gipfel des Buahit (an 14,000 Fuß) einen weißen Falken von der Größe des Thurmfalken, der jedoch nicht erlangt werden konnte (ob Varietät des F. tinnunculus?), und unsern des Amba-Ras auf einer Höhe von mindestens 11,500 Fuß gelang es uns, einen Falco cervicalis einzusammeln.

Ueber 12,000 Fuß gehen noch Nectarinia Takazze, ein Caprimulgus (vom Tiefland des Mareb und Takasseh bis in die höchsten Gebirge), Hirundo melanocrissa Rüpp. (die fast über das ganze Abessinische Hochland, mit Ausnahme des östlichsten Theiles, verbreitet zu sein scheint, ihren Standort zwischen 6— und 11,000 Fuß hat und im Februar und März nur auf kurze Zeit wegzieht), Cotyle rupestris, Cypselus Rüppellii Heugl., Corvultur crassirostris Rüpp., Corvus affinis Rüpp., Pyrrhocorax graculus, der paarweise und in großen Schaaren pfeifend und schreiend seine Felsenwohnungen umzieht und bis 11,000 Fuß abwärts sogar die höchst gelegenen Dörfer und Gehöfte besucht. Tichodroma phönicoptera wurde von Dr. Rüppell in den Abessinischen Hochgebirgen beobachtet und nach Dr. Schimper käme auch Pyrrhocorax alpinus Vieill. auf den höchsten Bergen Semiéns vor.

Von Glanzdrosseln, an denen das tropische Afrika so reich ist, fanden wir auf 11—13,000 F. eine einzige Art, und zwar Oligomydrus tenuirostris, der sich paarweis und in Flügen namentlich gern auf den Blüthenschoffen des Rhynchopetalum montanum hält, deren feine Samen er jeder anderen Nahrung vorzuziehen scheint. Saxicola sordida, S. alcofasciata und wahrscheinlich eine dritte Art schmätzen auf Erica- und Hypericum-Büschen, während eine Myrmecocichla sich mehr auf Viehtriften hält. Serinus striolatus Rüpp., Citrinella nigriceps Rüpp., Euplectes xanthomelas, Serinus tristriatus, Anthus pratensis (?) Macronyx flaviceps, Alauda cristata und A. ruficeps, Aedon abissinicus Rüpp., Parus dorsatus Rüpp., Motacilla longicauda Rüpp., eine Drymoeca (wohl Dr. lugens Rüpp.), Ixos leucopygius, ein wohl neuer Crateropus (Cr. melodus mihi, der ausgezeichnetste Sänger, den ich kenne; er lebt paarweis in dichtem Gebüsch und dicht belaubten Hochbäumen zwischen 9000 und 11,500 Fuß Meereshöhe in Semién und Woggara und macht sich, obwohl immer unter Laubwerk verborgen, sogleich durch seinen eben so klangvollen als lieblichen, dem unseres Sprossers sehr ähnlichen Gesang bemerklich), Columba albitorques Rüpp., in großen Flügen, Streptopelia lugens Rüpp. sind die höchsten abessinischen Alpenbewohner mit einigen Hühnerarten; Ibis carunculata und Eulabeornis (Rallus) habessinicus Rüpp., welch' Letztere ich noch 300 Fuß unter dem Gipfel des Beredj-Woha und Amba-Ras, also auf mindestens 13,000 Fuß, nicht selten gesehen habe.

Steigt man aus der Zone der Djibara herab in die untersten Grenzen der Erica-Region, auf die 9—10,500 Fuß hohen Plateaux von Semién und Woggara, so nimmt die Individuen- und Artenzahl der dort lebenden Vögel in großem Maßstabe zu. Von Raben-Arten finden wir hier noch Corvus capensis und curvirostris (oder phaeocephalus Cab.); der große Nashornvogel

Digitized by Google

ſchreitet bedächtig nach Inſekten ſchnappend oder ſein tiefes Du-du klingendes Brummen ausſtoßend über Felder und Triften, auf denen zwei Vanellus-Arten (V. melanopterus und melanocephalus Rüpp.) unter zahlreichen Steinſchmätzern und Taubenfüßigen ſich tummeln. Buceros limbatus zieht Hochbäume dem freien Felde vor; ſeine Standorte ſind zwiſchen 7 und 10—11,000 Fuß. Der niedliche Picus Hemprichii und Psittacus Tarantae, wie auch Lynx aequatorialis klettern an Juniperus- und Colqual-Stämmen, die Sumpfſchnepfe, einzelne Strandläufer, Scopus umbretta, Ciconia nigra und leucocephala, Gypogeranus serpentarius (die Nordgrenze ſeines Vorkommens während der Regenzeit liegt wohl nicht jenſeit des 16. Breitengrades) treiben ſich an Hochmooren herum und Podiceps minor, Anas flavirostris und Bernicla cyanoptera, letztere immer paarweiß, ſind nicht ſelten an Bächen und Pfützen. An Sumpf- und Waſſervögeln iſt übrigens das Gebirgsland arm, Eulabeornis habessinica iſt uns nie unter 6000 Fuß, aber bis zu 11- bis 12000 Fuß in Semién, Bernicla cyanoptera nur bei Axum und auf den Sümpfen von Woggara (ſie ſoll auch in Enderta ſein) zwiſchen 8- und 9000 Fuß zu Geſicht gekommen. Eben ſo hoch gehen Podiceps minor, Anas crecca, flavirostris und sparsa, wohl auch Gallinula chloropus. Oedicnemus crepitans ſah ich noch auf beiläufig 6500 Fuß, Vanellus melanopterus zwiſchen 5000 und 10500, Lobivanellus senegalensis in der Kolla etwa bis 5500 Fuß aufwärts, L. melanocephalus nur auf 9- bis 10000 Fuß, Hoplopterus spinosus und Sarkiophorus pileatus höchſtens auf 5000 Fuß, Aegialites cinereicollis Heugl. zwiſchen 500 und 8000 Fuß, Totanus glareola ochropus und hypoleucos bis 10.000 Fuß, Ibis carunculata und comata vom Meer bis 11.000 Fuß, erſtere Art vielleicht noch höher.

Würger (namentlich Lanius fiscus), Eulen (Otus montanus mihi) und mehrere Tagraubvögel, beſonders Helotarsus ecaudatus und Falco cervicalis, Pilorhynus albirostris (von 6—9000 Fuß), Thamobia alboscapulata und semirufa (von 4——9000 Fuß), Esrelda phoenicotis, Lagonosticta minima, die Coliospaſſer (die vorzüglich und oft in immenſen Flügen in Schilf- und Cyperus-Dickichten leben und ihre Standorte zwiſchen 5 und 8000 Fuß zu haben ſcheinen), Euplectes sticticus Heugl. (8,500—11,000 Fuß), Ploceus Guerini Gray, Passer Swainsonii, Muscicapa chocolatina Rüpp., M. minima Heugl. (ein allerliebſter und fleißiger Sänger, in dichtem Buſchwerk in Central-Abeſſinien und Tigreh zwiſchen 4 und 9000 Fuß Meereshöhe, meiſt in Thälern und Schluchten lebend), Tchitrea Ferreti Guér. (nördlich bis etwa 16° n. B., Standorte zwiſchen 1000 und 10,000 Fuß), Oriolus meloxita, Nectarinia gularis u. ſ. w. treten hier auf, ſo wie einige Schwalben, namentlich Cotyle paludibula, Hirundo rufala und filicauda und Atticora cypseloides Heugl. (in Central-Abeſſinien auf 6—8000 F., lebt an Flußufern und auf Wieſen gemeinſchaftlich mit Cotyle paludibula und zeichnet ſich durch reißend ſchnellen Flug aus.)

Die meiſt an Baumſchlag reicheren Thäler der Deqa bis zur Woin-Deqa hinab beherbergen viele Eisvögel, Bienenfreſſer (Alcedo maxima, semitorquata, cristata, coerulecocephala, rudis, Merops Lefeburei, Irrisor senegalensis und cyanomelas), den munteren und prachtvollen Corythaix leucotis, Pogonias Brucei und undatus, zahlreiche Drymoeca- und Zosterops-Arten, Lamprotornis chalybaeus, Psittacus Majeri, Aquila Verreauxii, Falco ardesiacus, viele Sperber-Arten, Melierax polyzonus, Graucalis phoeniceus Swains., Dicurus lugens, Lanius aethiopicus und Telophonus longinostris, Platysteira pirit, Nectarinia ernentata und habessinica, Malaconotus olivaceus. Von Tauben-Arten ſcheint die niedliche Columba bronzina Rüpp. den Tiefthälern Semiéns faſt ganz eigenthümlich zu ſein, Treron habessinica und crudirostris Swains., Chalcopelia afra, Oena capensis (bis 8000 Fuß hinauf) ſind hier häufig, wie auch Buphaga erythrorhyncha, Colius leucotis und senegalensis, Cossipha semirufa.

Als ausſchließlich hier in den Tiefländern um den Mareb und Takaſſeh u. ſ. w., alſo zwiſchen 2 und 5000 Fuß Meereshöhe lebend glaube ich nennen zu können: Centropus monachus, Trogon narina, Chrysococcyx smaragdinus auratus und Clasii, Indicator albirostris und minor, Oxylophus afer, Palaeornis cubicularis, Lanius cubla und erythrogaster, Turdus pelios (T. olivaceus geht mit T. somiensis 9 und 10,000 Fuß), Strix leucotis, Spizaetos spilogaster, Nisus sphenurus und niger, Pterocles quatricinctus, Hoplopterus spinosus, Pluvianus melanocephalus, Ardea Goliath (bis 6000 Fuß), Butorides atricapillus (Ardea nigricollis und purpurea, ſo wie Ciconia umbellata gehen bis auf 9000 Fuß), Phalacrocorax melanogaster, Buphaga africana und Melaenornis intermedius Heugl.

* * *

Digitized by Google

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,

Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."

Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen Nr. 621.

Soeben erschien im Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt Nr. 541:**

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

132 Seiten Octav, geheftet, in elegantester Ausstattung. **Preis 1 fl. 50 kr. Oe. W.**

Inhalt: Widmung. — Einleitung. — System der Dressir-Methode. — Praktische Beispiele er Dressur. — Erstes Kapitel. Hund „Fog." Beispiel der praktischen Durchführung der Dressir-Methode. — Zweites Kapitel. „Diana." Beispiel über den vorkommenden Eigensinn bei älteren Hunden. — Drittes Kapitel. „Lord." Beispiel eines zweijährigen verdorbenen Hundes, bei dem strenge Mittel zur Dressur angewendet wurden. — Viertes Kapitel. „Alidor." Beispiel eines aus Faulheit übertrieben hasenreinen Hundes, der zum flüchtigen Nachsetzen angeleitet wurde. — Fünftes Kapitel. „Feldmann." Beispiel eines halbdressirten Hundes, der dann blos als Stöberer verwendet werden konnte. — Sechstes Kapitel. „Mizza." Beispiel einer Hündin, die durch häufiges Apportiren schußunrein gemacht wurde. — Siebentes Kapitel. „Hector." Beispiel eines im Zimmer unmittelbar nach der ersten Erziehung verweichlichten Hundes. — Achtes Kapitel. „Flora I." Beispiel einer beim ersten Ausführen furchtsam gemachten Hündin, die dann in sechs Wochen ferm dressirt wurde. — Neuntes Kapitel. „Nero." Beispiel eines durch das verweichlichende Aufziehen im Zimmer an der Hundskrankheit zu Grunde gegangenen jungen Hundes, und Angabe, wie diesem vorzubeugen wäre. — Zehntes Kapitel. „Flora II." Beispiel der schnellen Dressur des jungen Hundes durch gleichzeitige Führung mit einem alten fermen Hund, wobei der junge Hund außer der Jagd vom Dressirmeister nie gesehen wurde. Schluß-Kapitel. I. Abschnitt. Ueber die Führung des ferm dressirten Vorstehhundes beim ersten Ausgang. II. Abschnitt. Ueber die Führung des fermen Vorstehhundes im Allgemeinen, damit er nicht verliege.

Digitized by Google

Friedrich Gerstäcker's neueste Reise!

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben, namentlich in der **Wallishausser'schen** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541:

Achtzehn Monate in Süd-Amerika

und

dessen deutschen Colonien.

Von

Friedrich Gerstäcker.

6 Theile in 3 starken Bänden. 8. Broschirt 10 fl. 67 kr. Oe. W.

Das Werk stattet Bericht über den letzten überseeischen Ausflug des kühnen Reisenden ab. Der Verfasser bereiste diesmal die interessantesten Gegenden Süd-Amerika's nach den verschiedensten Richtungen hin, vorzüglich um die Verhältnisse und Wechselbeziehungen der dortigen deutschen Colonien zum Vaterlande durch eigene Anschauung kennen zu lernen.

Restitutions-Fluid für Pferde,

von **Franz Johann Kwizda** in Korneuburg.

Dasselbe bewährt sich nach den damit gemachten häufigen Versuchen und andauernder vielseitiger Anwendung in den Marstallungen Sr. Majestät des Königs von Preußen laut der, dem Erzeuger vom königlich-preußischen Oberst-Marstallamte zugekommenen Bestätigung, und den vielen Anerkennungsschreiben sowol von k. k. Militärs, als vom Civile, — selbst bei veralteten Leiden, welche dem Brennen, dem Haarseile, und scharfen Einreibungen widerstehen, als die Bug-, Hüft-, Kreuz- und Schulterlähme, dann Sehnenklappe, der Rehe, Rheumatismus, Verrenkungen und Verstauchungen des Huf-, Kron- und Fesselgelenkes, und erhält das Pferd selbst bei der größten Anstrengung bis in das hohe Alter stets ausdauernd und muthig.

Preis einer Flasche 1 fl. 40 kr. öst. W.

Weniger als 2 Flaschen können nicht versendet werden; die Packung wird mit 30 kr. öst. W. berechnet.

Echt zu beziehen in Wien bei den Herren **Josef Voigt & Comp.** „zum schwarzen Hund", am hohen Markt Nr. 541.

Dr. **Josef Girtler,** Apoth. Freiung, **Gebr. Fritz,** Kurrentgasse.

Agram, Gr. Mihics.
Arad, F. J. Probst.
Aussig, Jg. Lumye.
B. Gyarmath, Omazta.
Beneschau, B. Pollak.
B. Brod, J. Weidenhofer.
B. Leippa, H. Schmidt.
Brünn, Ed. Böhm.
Bydweis, B. Brandner.
Debreczin, J. Bignio.
Eperies, Zsembery.
Freudenthal, F. Kurzweil.
Graz, Jos. Purgleithner.
„ J. Marußig.
Jicin, J. J. Kohaut.
Innsbruck, Tschurtschenthaler.
Josefstadt, E. C. Faltys.
Kaschau, A. Novelly.
Klagenfurt, C. Clementschitz.
Klausenburg, J. Wolff.
Krakau, M. Jawornicky.
Königgrätz, J. Kucfera.
Kronstadt, J. L. und A. Heßhaimer u. Comp.
Kuttenberg, J. Hauff.
Leitermitz, Fl. Hahnel.
Lemberg, C. Jskiersky.
Leutomischl, W. Duffek.
Linz, Max Christ.
Littau, Fr. Brauner.
M. Trübau, M. Hofrichter.
Miskolcz, J. Spuller.
Mistek, F. Hladny.
Neumarktl, J. Reitharek.
Odrau, M. Gerlich.
Oedenburg, L. Pachhofer.
Olmütz, W. Engel.
Opeina, R. Daneu.
Pest, Jos. v. Török.
Pilsen, Ed. Kaiser.
Prag, Jos. Preißig.
„ B. Fragner.
Preßburg, Ph. Scherz.
„ Gebr. Hackenberger
Reichenberg, E. Reimer.
R. Szombath, Hamaliar.
Rumburg, M. Strobach.
Saaz, B. Kaiser.
Salzburg, G. Bernhold.
Schlackenwerth, T. Hönl.
Starkenbach, C. Groß.
Steyr, A. Stiegler.
Szolnok, St. Scheftsik.
Troppau Jos. Pohl u. Comp.
Wels, A. Stadlbauer.
Znaim, J. Sikora.

Hauptdepot in **Korneuburg** bei **F. J. Kwizda,** an welchen sich die Herren Apotheker und Kaufleute wegen Uebernahme von Depots wenden wollen.

Digitized by Google

Illustrirter Katalog

der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

Durch die diesjährige Londoner Industrie-Ausstellung wird ein literarisch-künstlerisches Werk ins Leben gerufen, welches mit beiläufig **1000 bildlichen Darstellungen** jene Erzeugnisse der Kunst- und Gewerbe-Industrie illustriren wird, welche entweder der Neuheit des Stoffes und der Form, oder der Schönheit der Ausführung halber eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Dieses Werk erscheint unter dem Titel:

Illustrirter Katalog

der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

In 8 — 10 Heften, in Gr.-Quart.

Jedes Heft wird 3—4 Bogen stark sein, circa 100 Abbildungen erhalten und 1 fl. 34 kr. Oe. W. kosten.

Die bereits erschienenen 4 Lieferungen lassen in Bezug auf typographische und artistische Ausstattung Nichts zu wünschen übrig.

Bestellungen aus Wien und den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates effektuirt prompt — nach Auswärts unter Postnachnahme — die **Wallishausser'sche Buchhandlung** (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt 541.

Im Kommissions-Verlage von **Fr. Karasiat** in Brünn ist erschienen und in allen Buchhandlungen Oesterreichs vorräthig:

Weeber's Forst- und Jagd-Taschenbuch,

sammt Kalender für 1863.

Notiz- und Handbuch für die Herren Waldbesitzer und Forstwirthe des österr. Kaiserstaates.

Dauerhaft und elegant in englischer Leinwand gebunden à fl. 1. 20 kr. österr. Währung.
(**Für 1863 erscheint nur eine Ausgabe.**)

Bestellungen übernimmt die **Wallishausser'sche** Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien.

Soeben ist im Verlage von **Friedrich Manz** in **Wien** (Kohlmarkt 1149) erschienen und durch alle Buchhandlung zu haben:

Die

Ahnen- und Adelsprobe,

die

Erwerbung, Bestätigung und der Verlust der Adelsrechte in Oesterreich.

Von

Dr. C. E. Langer,

k. k. Notar, Donat und Legations-Sekretär des hohen souverainen Johanniter-Ordens.

Gr. 8. Eleg. geheftet. — Preis 3 fl. Oe. W.

Digitized by Google

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch

der

Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst

Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,

nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet

von

Albert Amerlan,

königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonageband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein., 5 fl. 60 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Herniae). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Altergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Digitized by Google

Pferdeverkauf.

Während des am 8. Oktober d. J. zu Ratibor abzuhaltenden Pferderennens sollen auf dem dortigen Schloßhofe früh 10½ Uhr einige 20 Stück zum größten Theil selbst gezogene, überkomplete Pferde aus dem herzoglichen Marstall und Gestüt öffentlich meistbietend verkauft werden.

Es befinden sich darunter der Vollblutbeschäler Schegolesk, zwei gut eingefahrene Postzüge, Reit- und Damenpferde. Die Pferde stehen vom 7. Oktober an zur Besichtigung in den Stallungen des dortigen Schloßhofs und werden Auktionslisten vom 25. September an vom Unterzeichneten ausgegeben.

Rauden, in Oberschlesien.

Bethje, herzogl. Stallmeister.

In der k. Hofbuchhandlung von **Jul. Weise** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche **Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, gegen frankirte Einsendung von 1 Thl. pr. Ct. oder 2 fl. 10 kr. Oe. W. zu beziehen:

Verendender Hirsch.

Die nach der Natur aufgenommene Photographie eines Hirsches von 12 Enden, 470 Pfund schwer, welcher am 18. September 1861, im Kronberger-Forst (Württemberg) durch einen Blattschuß erlegt wurde. — Diese wohlgelungene, 10 Zoll lange, 7 Zoll breite Photographie läßt, abgesehen von der unbestrittenen Naturwahrheit, auch in Hinsicht des malerischen Effekts, alle bisherigen bildlichen Darstellungen eines verendenden Hirsches weit hinter sich und eignet sich vorzüglich zu einer eleganten Zimmerverzierung.

Neues Prachtbilderwerk für Jäger und Freunde der Jagd.

Im Verlage von **Braun & Schneider in München** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen, namentlich in der **Wallishausser**'schen Buchhandlung **(Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt 541, vorräthig:

Die Jagd in Bildern

Eine Sammlung

aller möglichen Vorkommnisse und Abenteuer auf dem Gebiete der gesammten hohen und niedern Jagd.

In vielen Hunderten von Bildern

von

Max Haider.

1. Lieferung.

4 (Format der Fliegenden Blätter.) In elegant reich illustrirtem Umschlag broschirt.

Subscriptionspreis für die Lieferung 1 fl. Oest. Währ.

Das Werk wird mit 6 Lieferungen in 50 Blättern komplet; und werden diese in kurzen Fristen ausgegeben werden, so daß es noch in diesem Jahre vollständig wird.

Die Jagdskizzen M. Haiders in den „Fliegenden Blättern" und „Petermann's Jagdbuch" sind allen Jüngern und Verehrern des edlen Waidwerkes gewiß in so gutem Andenken, daß das vorliegende Werk, welches sich zur Aufgabe stellt: die gesammte Jägerei in heitern Bildern wieder zu geben, keiner besonderen Anpreisung bedarf.

Die gesammte Literatur hat kein Werk von nur ähnlicher Originalität und unübertrefflichem Humor aufzuweisen, in dem das reiche Feld der Jagdabenteuer so gründlich erschöpft ist, als es hier geschehen, was jedem Jäger, der beim Anschauen der Bilder sich in die Wirklichkeit versetzt glaubt, durch das vorliegende erste Heft, lebhaft vor Augen treten wird.

Die Verlagshandlung:

Braun & Schneider.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 18. Ausgegeben den 30. September 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Der Alpenverein. — Jagden im Großherzogthum Posen. — Pürsche auf gute starke Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart. (Fortsetzung.) — Ein Scheibenschießen in England. — Meine Löwenjagden, Von Chasfaing. VIII. — Hühner- und Wachteljagden in ungehegten Gegenden. — Feistzeit 1862. — Sir Arthur Klingletons Jagd- und Reiseabenteuer am Amazonas. — Rennen zu Baden-Baden 1863. — Mannigfaltiges.

Der Alpenverein.

Komm nur geschwind und laß dich führen
Du mußt nothwendig transspiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Aeußeres dringt.
Den edlen Müßigang lehr' ich hernach dich schätzen.
Göthes Faust 1. Theil.

Ich lebte bis jetzt immer in dem stillen beschaulichen Gedanken, nach meinem Ableben in die himmlischen Jagdgefilde einziehen zu können, ohne daß auf meinem Reisepaß dahin, unter der Rubrik „Charakter" die Bezeichnung „Mitglied dieses oder jenes Vereins" stünde. Fast hat es jedoch den Anschein, als ob heute Niemand mehr selig werden könne, der nicht unter dem Banner irgend eines Vereins Gemüth und Verstand auf Spitz und Kopf stellen würde.

In unserem vereinswüthigen Zeitalter wachsen in der That Vereine mannigfaltiger Art wie die Pilze über Nacht aus der Erde. Ferne sei es von mir irgend eine Gehässigkeit gegen jene gesellschaftlichen Verbindungen zu entfesseln, die Zwecke verfolgen, welche einen wesentlichen und gar nicht festhungrigen Einfluß auf die menschliche Allgemeinheit haben und zu ihrem Wohle wirken. Ich begreife sogar ohne nergelnden Murrsinn, daß in der modernen Freizügigkeit sachlicher Vereine, die unser abderitisches und eitles Spießbürgerthum so stolz erfüllen, eine nützliche Tendenz liegen könne, obgleich die ernste Besonnenheit sich davon, bei dem leichten Gedankenaustausch, den die Presse heute ermöglicht, noch nicht zu überzeugen im Stande war. Wenn aber wie in neuester Zeit Vereine zusammentreten, die eigentlich schon die Zwecklosigkeit ganz offen zur Schau tragen, wie die Kuh ihren Stoffwechsel, und nebstbei noch die mißliebigsten Folgen den anderen auch mit Menschenrechten ausgestatteten Zweifüßlern in den Rücksack

Digitized by Google

schieben wollen, so juckt es Einen förmlich sich dagegen aufzulehnen. Aus diesem Grunde will ich hier ein paar Worte über einen im Entstehen begriffenen Verein der Oeffentlichkeit übergeben, welcher die Bummelei förmlich in ein System bringen will, das uns Waidmännern eine bedeutende Beeinträchtigung unserer gewiß nur sehr bescheidenen Rechte bescheren dürfte.

Obiges ist keine bloße grämliche Kritikasterei, wie man alsobald sehen wird.

Seit einigen Wochen kann man in keinem Winkel der bedeutenden Orte unseres Hochgebirges weilen, ohne hier und da aufgefordert zu werden, ob man nicht etwa einen innerlichen Gemüthsdrang verspüre, dem Alpenverein beizutreten.

Was ist der Alpenverein?

Das Wort klingt sehr hübsch, in meinem Ohr beinahe so schön wie das Wort Tuberkulose.

Allein mystisch klingt's, wenigstens nicht gleich verständlich. Ohne Kommentar könnte man beinahe voraussetzen, man wünsche — um nur von den noch deutschen Alpen zu sprechen — den Großglockner, den Herr v. Sonnklar entdeckte, mit der Jungfrau, den Oertler mit dem Finsteraargletscher, den Dachstein mit dem Grazer Scheckl u. s. w. in einen innigeren Verband für irgend einen großartigen Zweck zu bringen, welche Idee immerhin bei manchen Menschen Proselyten machen könnte, da heutzutage nichts unmöglich erscheint, als das Mögliche, und erst vor nicht langer Zeit ein Gelehrter, der das Meerwasser auf den Karst pumpen wollte, um sein abscheuliches Gestein in prächtigen Guano zu verwandeln, ebenfalls seine Gläubigen gefunden.

Ich setze jedoch gerne voraus, daß die Meisten alsogleich den euphemistischen Begriff des Wortes nach dem Wunsche des Vereins richtig erfaßten, und frage demnach, welche Tendenzen verfolgt er? Will er mineralogische, geologische, botanische u. s. w. Studien in den Alpen machen, um die Wissenschaft zu bereichern, um die Lücken auszufüllen, welche die vielen Berg- und anderen Räthe unserer geologischen Reichsanstalt, der zoologisch-botanische Verein und die vielen angehenden Naturforscher, welche erst den Apportirbock der Wissenschaft im Rachen tragen, übriggelassen?

Von allen diesem beabsichtigt der genannte Verein gar nichts. Seine Mitglieder haben es sich nur in den Kopf gesetzt, die Unschuldsbraten in den Hochbergen zu bewundern, die Güte der Wirthshäuser und die Tugend der Kellnerinnen zu erproben, auf den Almen Butter und Milch zu genießen, mit den jüngeren oder älteren Milchmilis anakreontisch zu schäckern oder sich etwas vorjodeln zu lassen, die Fremdenbücher hier und da mit allerlei Empfindungen und Reminiszenzen zu füllen, die Gemsen auf den Hochbergen zu beunruhigen und überhaupt den letzten Rest der Poesie unseren Alpen zu rauben.

Was soll nun aus unseren Gebirgs- und namentlich Gemsjagden in Zukunft werden, wenn die alpenbedürftigen Vereinsschärler massenhaft wie die Heuschrecken über unsere Berge herfallen, in jeder Schlucht herumkrabbeln, jeden Kogel mit ihrem Lärm beunruhigen, und somit die Gemsen, die gewiß keinem Menschen den geringsten Schaden zufügen und sicherlich einen höhern Adel, als die plebejische Erbdummheit aufzeigen können, aus dem vom Schöpfer ihnen angewiesenen Stammorte verjagen und verdrängen?

Jeder Gebirgsjäger weiß, wie nothwendig die vollkommenste Ruhe im Hochgebirge ist, wenn man eine gute Jagd erzielen will. Wie läßt sich aber jener unumgänglich nothwendige Faktor erringen, wenn das edle Krickelwild gezwungen wird, jeden Augenblick seinen Standort zu wechseln.

Wir Jäger gönnen vom Herzen gerne dem Forscher oder dem Freunde erhabener Naturschönheiten den Aufenthalt auf den Hochbergen, wir gönnen ihn Jedem, der den ernsten hohen Sinn des Gebirges zu erfassen und in sich aufzunehmen versteht, wenn das ewig Schöne sein Auge lockt und erfreut.

Aber den Kretki und Plethi in ganzen Rotten, den Dilettantismus in seiner durschikosen Oberflächlichkeit möchten wir noch für lange Zeit von dem Heiligthum fern wissen.

Wie überraschend angenehm wird es für einen Gemsjäger sein, der nach einer mühe- und oft gefahrvollen Pürsche einen Gemsbock beinahe auf Schußweite angeschlichen hat und den Lohn seiner Anstrengung schon gesichert hält, wenn plötzlich neben ihm von irgend einer Alpenbeglückergilde ein Chor oder etwa gar das unvermeidliche „Was ist des Deutschen Vaterland" ertönt?

O heilige Diana! lasse die Alpenvereinler ihr deutsches Vaterland suchen und finden wo immer in der weiten, großen Welt, nur nicht in

Digitized by Google

unseren stillen Bergen, sonst sind wir armen Jäger gezwungen, unsere Büchsen, mit dem Trauerflor behangen, in den Gewehrkasten auf die Gemskrickeln zu hängen, als traurige Erinnerung für unsere Nachfolger, daß es einst in den Alpen Gemsen gab und auch Schützen, welche die Kugelbüchse im Schweiße des Angesichts zu handhaben verstanden. G. n.

Jagden im Großherzogthum Posen.

Ueber die Jagd des ganzen Großherzogthums kann ich überhaupt kein Urtheil fällen, da mir nur die Kreise Kröben, Krotoschin, Kosten, Fraustadt, Schrimm und die angrenzenden schlesischen Kreise bekannt sind.

Diese Kreise gehören aber schon zu den besten und kultivirtesten Kreisen, und sind deßhalb die bessern größern Waldungen schon fast ganz verschwunden, und scheinen leider fast bald ganz gerodet zu werden. — Deutsche Besitzer schlagen die Wälder deßhalb hauptsächlich herunter um aus dem guten Waldboden Aecker und Wiesen zu machen, und aus dem Erlöse des Holzes Betriebskapital zu schaffen. Polnische Besitzer haben ebenfalls die Wälder furchtbar decimirt und den Ertrag theils verausgabt für ihre Person und Haushalt, theils um früher gemachte Schulden zu bezahlen. — Leider scheint Letzteres wenig gelungen zu sein, denn fast immer ist, nachdem der Wald verkauft und niedergemacht, der Besitzer selbst auch bald nachher verschwunden, oder doch in die Nothwendigkeit versetzt worden seine Besitzung zu verkaufen. —

Juden und Deutsche sind dann allemal die Käufer. Erstere haben zwar nie Geschäfte gemacht als Landwirthe, aber häufig durch Wiederverkauf leibliche Geldgeschäfte. Deutsche dagegen roden fast immer dann noch die letzten Stöcke übriggelassener Stämme aus und machen Aecker.

Nur wenige reiche Grundbesitzer pflegen und schonen die Wälder, und von diesen Herren, die auch Herren im wahren Sinne des Wortes sind, und Ebelleute repräsentiren, läßt sich auch nur über Jagd Etwas berichten. So viel mir bekannt, ist zu diesen Herren zu zählen:

Graf Mycielski auf Chociśtewice, Fürst Sulkowski auf Reisen, Fürst Hatzfeld in Trachenberg (Schlesien), Graf Hatzfeld in Kawicz und besonders Fürst Thurn-Taxis in Krotoschin, Fürst Czarsorysli in Antonin, Graf Potocki auf Bendlewo, Graf Czarnicki auf der Herrschaft Rackwitz und dessen Söhne in Kogolewo, Golijewko und Pakoslau. — Einige kleinere Besitzer, die recht hübsche Jagden haben, üben jedoch solche nur in gewöhnlicher Art und Weise aus. Oberlandesgerichts-Rath Mollard auf Gora ist ebenfalls nicht zu vergessen.

Wie sehr die Wälder geschwunden und mit diesen die billigen Holzpreise beweist meine eigene Wirthschaftsrechnung. 1846, als ich mich hier ankaufte, kaufte ich die Klafter schönes buchenes Leibholz für 2 bis $2^1/_3$ Thlr., Eichenleibholz 1 Thlr. 20 Sgr. bis 2 Thlr. — Jetzt kostet das buchene Holz 4 bis 5 Thlr. und ebenso das eichene und birkene Klafterholz zum Brennen. Kiefernholz ist gerade im hiesigen Kreise selten schon immer gewesen und hat schon früher die Klafter Holz 2—3 Thlr. gekostet.

Einzelne Eichen, die als Andenken an die frühere Zeit stehen geblieben, werden jetzt mit 20—25 Thlr. bezahlt, die man vor 10 Jahren mit 5—6 Thlr. gern kaufen konnte. —

Leider, sehr leider gilt hier im Kröbner Kreise ganz besonders der Grundsatz (natürlich gibt es auch Ausnahmen) je höher das Holz im Werthe steigt, desto rascher muß man herunterschlagen, selbst die jungen Hölzer. Aber wieder Schonungen anlegen und Holzungen säen und pflegen, davon ist keine Rede mehr.

Aus diesen Vorbemerkungen ergibt sich von selbst, daß die Jagden hier mit den Wäldern immer mehr schwinden, und schließlich wohl sich nur auf Hasen und Rebhühner beschränken werden, daß Hirsche, Schweine und Rehe nur noch vereinzelt in Thiergärten vorkommen, oder als ausgestopfte Seltenheiten im Museum.

Einen sehr harten Stoß haben auch hier die Jagden erhalten durch das ungerechteste preußische Gesetz, das noch bis jetzt gegeben worden. Ich meine die Aufhebung der Jagdgerechtigkeit **ohne** Entschädigung. Es ist dieß ein Gesetz aus dem Jahre 1848 ruhmreichen Andenkens, und es ist unerklärlich, daß bei der Wiederkehr einer besonneren Zeit dieser Schandfleck nicht verwischt ward. Es charakterisirt die Gesinnung unserer Berechtigten, daß sie über

Digitized by Google

den ihnen angethanen Raub den Mantel der Vergebung decken, leider aber wird von Denen, die durch den Raub gewonnen, keine Dankbarkeit geübt, sondern im Gegentheil läßt man dem früher Berechtigten nicht einmal die Jagd in Ruhe, die ihm selbst geblieben, und ruinirt durch die erhaltene Berechtigung auf eigenem Felde zu jagen auch die der Nachbarn, denn jetzt hat hier fast jeder Bauer seine Flinte und seine Jagd ist oft eine sehr große, oft so weit der Himmel blau ist. So nun wird die Dankbarkeit für das erhaltene Geschenk fast überall gehandhabt. Einzelne anständige Gemeinden machen eine Ausnahme, und haben für einen Spottpreis, oft für einige Quart Schnaps, der bei Erneuerung des Pachtkontraktes getrunken wird, die Jagd dem frühern Besitzer überlassen. —

Besonders die polnischen Gemeinden sind es, die in dieser Beziehung nobel sind. Wehe aber dem Besitzer, der Passion hat und um jeden Preis die Jagd von deutschen Gemeinden pachten will oder es der Lage wegen thun muß. Diese Gemeinden machen Forderungen, die fast an das Fabelhafte gränzen, außerdem sind es ebenfalls die deutschen Gemeinden, welche die unangenehmsten Jagdnachbarn sind.

Sollte dieser Aufsatz auch von Einigen gelesen werden, die für das ungerechte Jagdgesetz gestimmt und sollten sie glauben, ich gehöre zu Denen, die dadurch verloren haben, so bemerke ich, daß ich gerade zu Denen gehöre, die aus Interesse dafür stimmen müßten, denn ich habe nicht die Gerechtigkeit der Jagd besessen, sondern die königliche Regierung, ich habe bei meinem Ankauf hier wegen Ueberlassung der Jagdgerechtigkeit mit der Regierung unterhandelt und eine bedeutende Summe als Kaufpreis geboten, und zwei Jahre darauf, ehe wir zum Abschluß kamen, fiel mir die Jagd unentgeldlich als freies Eigenthum zu, und zwar in Folge des obenerwähnten Gesetzes. — Dennoch bleibt das Unrecht immer Unrecht, und wer einmal den Rechtsboden verlassen, irrt und irrt und begeht sehr leicht eine Ungerechtigkeit nach der andern.

Was nun die Jagden und jagdbaren Thiere selbst anbetrifft, so haben wir es hier, mit wenigen oben erwähnten Ausnahmen, nur mit der niedern Jagd und besonders mit den Hasen und Hühnern zu thun. Diese Wildgattungen sind aber leidlich reichlich hier anzutreffen, besonders letztere, denn unsere Bauern und auch die sonstigen Neujagdberechtigten treffen schlecht die Hühner, während die Hasen bnrch Flinte und Hofhunde größeren Verfolgungen ausgesetzt sind. — Dennoch ist es hier schon vielfach zur Sitte geworden, daß die Dorfjungen *) gerade im Winter beim hohen Schnee hinter den Bauerscheunen in Schlingen die hungernden Rebhühner fangen, welche Praxis ihre Vermehrung sehr bedeutend beeinträchtigt.

Nur wenige größere Besitzer halten Treibjagden auf Hasen; solche Reviere sind aber vorzüglich besetzt. Fast alle Besitzer schießen nämlich schon auf der Suche und Hühnerjagd Hasen, und zwar so viel nur zu bekommen sind. Was dort entkömmt, wird noch durch eine spätere kleinere Treibjagd im Winter vollends todtgeschossen. Deßhalb halten sich diese Jagden nur auf einem sehr mäßigen Wildbestand, der nie über eine gewisse Zahl an Hasen und Hühnern steigt, die den Bestand für nächstes Jahr ausmachen. Trifft nun ein unglückliches Frühjahr, so wird solche Wildbahn auf einen sehr geringen Bestand reduzirt.

Die würdigste Ausnahme macht hierin der Fürst Sulkowski auf Reisen; die Treibjagden auf der Herrschaft Görchen, die ebenfalls zum Fürstenthum gehörig, sind in unserer Provinz berühmt. Es ist gewöhnlich, daß dort an 20 Schützen 4—600 Stück Hasen schießen, was auch unbeschadet des Wildbestandes jährlich geschehen kann. — Ebenso reichlich und gut besetzt ist die dortige Hühnerjagd, und können Jagdliebhaber sich dort recht ordentlich matt und müde schießen; für einen geübten Hühnerschützen ist es nämlich eine leichte Arbeit in einem Tage an 50 Stück Hühner allein zu erlegen, was hier schon zu den Seltenheiten gehört. — In den Revieren des Fürsten kommt es auch vor, daß die Hühner getrieben werden, um dem Schützen das Schießen bequemer zu machen. Wie ich gehört, hat Seine Durchlaucht auch einen Versuch gemacht einen eingezäunten Hasengarten anzulegen, wie man allenfalls die Wildzucht in eingesperrten Wildständen oder Thiergärten betreibt. Ich glaube aber, daß kein besonderes Resultat erzielt worden, wenigstens habe ich nicht davon gehört. Deßgleichen ließ der Fürst Sulkowski auf der Herrschaft Görchen Rebhühner einfangen und solche in Reisen aussetzen, um in der nächsten Nähe eine überreichliche Hühnerjagd zu haben. Aber auch

*) Wir sind schon seit langer Zeit weiter fortgeschritten. Bei uns treiben die Erwachsenen dieses schmähliche Handwerk. D. R.

Digitized by Google

dieß Verfahren hat wenigstens nicht in dem gehofften Maße ein Resultat geliefert.

Ferner unterhält der Fürst Sulkowski einen prächtigen Thiergarten in Fürstenwalde bei Pol.-Lissa, von circa 800 Morgen eingezäunter Fläche. In diesem Wildgarten sind Brüche, Wiesen und Aecker, kurz Alles enthalten, was die eingesperrten Thiere in einer freien Wildbahn verlangen. Besetzt ist der Thiergarten mit Schwarzwild, Rothwild und besonders Damwild. Letzters mindestens 500—600 Stück, Rothwild dagegen ist seltener und ist mir selbst dort noch kein Stück zu Gesicht gekommen. Seine Durchlaucht der Fürst, ein höchst liebenswürdiger und gegen Jedermann äußerst gnädiger, und ich kann sagen freundlicher Herr, erfüllt gern die Bitten, wenn Jemand aus seinem Thiergarten lebendes Wild einzufangen wünscht, und sind von seinem Forstinspektor, einem sehr tüchtigen sein Fach vorzüglich verstehenden Mann, nur mäßige Preise gestellt. — Ich selbst habe durch die Gnade des Herrn Fürsten mehrere Stücke Damwild dort eingefangen erhalten, die ich in meinem kleinen Garten zu meinem Vergnügen unterhalte. Dies Einfangen des Wildes ist höchst interessant und leichter als ich mir es vorgestellt. — Herr Graf von Potocki auf Bendlewo hat hinter seinem Park einen kleinen Thiergarten angelegt, und zur Bevölkerung dieses 20 Stück Damwild aus dem Reisener Garten eingefangen erhalten. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich auch die meinigen mit eingefangen. Unter Leitung des dortigen Thiergartenförsters wurden in einem einzigen Treiben an 8 Stück eingefangen und einmal fiel das Wild so stark in den Zeuch, daß an allen Seiten Rufe „nach Hilfe" erschallten, und die Gefangenen kaum zu bewältigen waren. —Bei dem Einfangen für den Grafen von Potocki und für mich waren wir ausnahmsweise glücklich, denn es wurde der ganze Bedarf an 20 Stück in einem und demselben Treiben gefangen, und die noch überzählig vorhandenen aus dem eingestellten Raume frei gelassen.

Alle Farben von Damwild sind im Thiergarten am Fürstenwalde vertreten. Die Weißen soll Seine Durchlaucht nicht lieben und solche am liebsten abschießen lassen.

In Reisen ist eine sehr schöne Fasanerie, und da diese an dem großen Reisener Bruch gelegen, so ist fast die ganze Umgegend mit Fasanen bevölkert, und mag mancher Fasan auf einen Tisch kommen, der sonst gewohnt ist, nur Kartoffeln und Häringe zu tragen.

Vor einigen Jahren hatte Seine Durchlaucht auch in Reisen eine Parforce-Jagd arrangirt und das Nöthige dazu angeschafft. — Es wurden dort tüchtige Jagden geritten und mancher bejahrte Rammler mußte sich ergeben, der vielleicht schon lange sich der Flinte zu entziehen gewußt, solchen Reitern und solcher Meute jedoch nicht gewachsen war. — Zu Ende der Saison und als Schluß ließ jedesmal der Fürst einen starken kräftigen Schaufler einfangen, und dann forciren, nachdem er auf dem Felde ausgelassen. Nicht immer gelang es den Jägern und selbst den kühnsten Reitern nicht denselben Halali zu machen, sondern der Schaufler entkam in den Wald und hat wahrscheinlich seine Angehörigen wieder aufgesucht. — Ob er dort von seinem Abenteuer erzählte, ist bis jetzt noch nicht zu ermitteln gewesen.

Seine Durchlaucht der Fürst Hatzfeld auf Trachenberg hat den größten eingezäunten Thiergarten. Obgleich dieses Fürstenthum größtentheils in Schlesien liegt, so erwähne ich es dennoch, da es zu nahe mit der Provinz Posen gränzt. Die Fläche des Gartens beträgt 25,000 Morgen. Rothwild ist hier zahlreicher als in Reisen vertreten. Aus eigener Anschauung und also speziell kenne ich nicht die dortigen Jagdverhältnisse; ich glaubte Gelegenheit zu haben diese kennen zu lernen, und hatte dieserhalb mich mit der Bitte an Seine Durchlaucht gewendet, mir gnädigst ein oder zwei Thiere einfangen zu lassen; fand aber nicht das so überaus freundliche Gehör wie in Reisen bei Fürst Sulkowski, sondern erhielt eine kurze gänzlich abschlägige Antwort. Glauben möchte ich beinahe daß Seine Durchlaucht der Fürst Hatzfeld weniger die Veranlassung zu dieser Antwort gegeben, als seine Forstbeamten, denen es wahrscheinlich unbequem war, wegen zweier Thiere sich einige Mühe zu machen, umsomehr, da nur ich als kleiner Gutsbesitzer die Bitte gewagt hatte. — Ich besaß aber damals schon einen guten Rothhirsch, dem ich gern zwei Thiere zur Gesellschaft geben wollte und habe mir aus Berlin ein zweijähriges Thier kommen lassen müssen*).

Selten wohl hat eine selbst große Besitzung eine solche reichliche Auswahl von allen Wildgattungen wie Trachenberg. Es hat dieß seinen Grund in der verschiedenartigen Beschaffenheit der Fläche des ganzen Fürstenthums.

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes besitzt einen sehr schönen zoologischen Garten. D. R.

Digitized by Google

Es wechseln dort die schönsten Felder mit Forsten, Wiesen, Teichen, u. dgl., so daß alle Wildgattungen sich dort bestens wohl fühlen können und den schönsten Aufenthalt haben. — Deßhalb sind auch die Jagden in Trachenberg berühmt, doch wird die Ehre dort die Jagen mitmachen zu dürfen nicht Jedermann zu Theil, und haben nur höher gestellte Personen und Freunde des fürstlichen Hauses das Vorrecht daran Theil nehmen zu können. Es ist ein wahres Glück, daß es solche Herren wie Fürst Hatzfeld und die früher oben erwähnten Besitzer gibt, sonst würde es schon längst auch bei uns in der Schule gelehrt werden müssen, daß es einst Thiere hier gegeben, die Geweihe auf dem Kopf gehabt und Hirsche genannt wurden.

Im Kreise Krotoschin hat der Fürst Thurn und Taxis noch herrliche Forsten, und werden diese brillant gehalten und erhalten. Die dortigen Oberförster sind prächtige tüchtige Männer und halten nicht nur die Wälder selbst sondern auch die Wildbahn darin in schönster Ordnung. Ein eingezäunter Thiergarten befindet sich dort nicht, aber alle Wildarten, als Schweine, Hirsche und Rehe sind reichlich vertreten, ebenso die niedere Jagd.

Unweit von dieser guten schönen Jagdpflege sind die Besitzungen des Fürsten Czartoryski, und ist in Antonin ein eingezäunter Thiergarten, ebenfalls ganz verschiedenes Wild enthaltend. Um Spezielles zu berichten, sind mir die dortigen Verhältnisse zu fremd, nur habe ich gehört, daß die dortige Forstverwaltung eine sehr gute und die pflegliche Behandlung des Wildes eine ganz besonders gute ist.

In hohem Grade muß ich dieses Lob dem Herrn Grafen Czarnicki auf Herrschaft Rakwitz spenden. — Zu dieser Herrschaft gehören tausende von Morgen Forst, und eben so viele tausende Morgen Wiesen und Bruch. — Eingezäunt sind an 10—12000 Morgen, in denen sich besonders zahlreiches Rothwild aufhält. Die Familien-Mitglieder des Grafen Charnicki zählen unter die reichsten polnischen Grundbesitzer hiesiger Provinz, und alle ohne Ausnahme pflegen und schonen die Jagd. Ein besonderer Freund von Thieren und Thierliebhaber ist der Herr Graf Charnicki auf Herrschaft Pakostau, und hat derselbe bereits in seinem schönen Schloßpark einen kleinen zoologischen Garten angelegt, der schon recht hübsche verschiedene Thiergattungen enthält. Die Passion des Herrn Grafen, sowie unser öfteres Zusammenkommen bei den Grundsteuern-Kommissionen, brachten mir die Ehre seines Besuchs und die Besichtigung meines kleinen zoologischen Gartens. Auch hat der Graf theils aus meinem Thiergarten, theils durch meine Vermittlung viele seiner Thiere erhalten. Der Graf selbst wie sein Herr Bruder auf Kogolewo haben aus dem Rakwitzer Thiergarten jung eingefangene Rothhirsche erhalten, und sie in kleineren Einzäunungen zahm aufgezogen. Leider sind die dießjährigen, klein von dem Mutterthier fortgenommenen jungen Hirsche krank geworden und eingegangen, und konnte mithin mein Wunsch zwei solche Thiere zu erhalten nicht erfüllt werden.

Einzelne Besitzer, besonders jüngere Herren, üben die Jagd auf Hasen durch Hetzen mit Windhunden aus, und sind dergleichen sehr gute vorzügliche Hunde im Besitz des Herrn von Bajanowski, der Herren von Stablewski auf Czeluscin, und ebenso von Stablewski auf Zalesie sowie mehrerer anderer polnischer Herren, besonders noch des Herrn von Joraczewski auf Joraczewo. Sämmtliche Herren sind tüchtige gewandte Reiter und auch ebenso stets gut beritten.

Im Allgemeinen wird sonst die Jagd größtentheils durch die Besitzer selbst beschaffen oder auch durch die Jäger und besonders durch die Köche.

Im Kröbner Kreise hat Herr Graf von Mielecki auf Chocistewice eine sehr schöne geregelte Forstwirthschaft in bedeutendem Umfange, der Oberförster ist ein äußerst thätiger und gewandter Mann, der sowohl den Forst selbst als das Wild in demselben sorgfältig schont und erhält. Hochwild ist jedoch dort nicht Standwild, sondern es wechselt öfters aus den Trachenberger Forsten herüber. Dagegen ist das Rehwild dort gut vertreten. Herr Graf Mielecki gehört auch zu den Besitzern, die ihre Besitzungen nicht nur gut erhalten, sondern auch noch vergrößern durch Ankauf bedeutender Güter, die eben passend gelegen. Ich kann nur wiederholen, hätten wir nicht ab und zu solche Herren, so stände es um das edle Waidwerk sehr traurig und das Ende desselben ließe sich annähernd berechnen.

Größeres Raubwild ist in hiesiger ganzer Provinz als vertilgt zu betrachten, und gehört es zu den Seltenheiten, wenn einmal an der Gränze von Russisch-Polen ein Wolf gesehen wird. Von Bären ist natürlich gar keine Rede mehr.

Vor einigen Wochen machte demungeachtet durch die Zeitungen eine Wolfsjagd hier Aufsehen. Es wurde nämlich behauptet, daß drei

Digitized by Google

oder mehr Wölfe sich in dem Pleschener Kreise haben sehen lassen, die den Viehheerden sogar gefährlich geworden sein sollen. Der Herr Landrath beschloß deßhalb eine große Wolfsjagd anzuordnen. — Es meldeten sich eine Menge Schützen und selbst Jagdliebhaber aus entfernten Städten und Garnisonen fanden sich ein. — Sei es nun, daß die Ungeschicklichkeit der Treiber oder die der Schützen, oder wer sonst Schuld gewesen, kurz Niemand hat einen Wolf gesehen, vielweniger also einen geschossen.

Die böse Welt behauptet allerdings es seien nie Wölfe dort gewesen, sondern höchstens ein oder zwei größere Hofhunde hätten sich von der Kette frei gemacht und einmal ein Schaf zerrissen. Jetzt wieder angekettet, hören natürlich die Wolfsverwüstungen von selbst auf.

Nur einige günstige Tetraine sind es, die den Füchsen dauernden Schutz gewähren; im Allgemeinen sind nicht viele Füchse hier vorhanden, und kann also die niedere Jagd, wenn sie sonst geschont wird, recht gut gedeihen.

Dieß ist im Allgemeinen Alles, was ich über unsere Jagdverhältnisse, die Sie sich wahrscheinlich viel günstiger vorgestellt haben, zu berichten weiß. Sollten mir einzelne interessante Details zu Ohren kommen, so werde ich Ihnen gerne darüber berichten. Adolph.

Pürsche auf starke gute Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Der Anfang ist ein ziemlich ebenbürtiger, denn wir beginnen ihn mit einem 24-Ender, welcher nach Winkell's Handbuch im Jahre 1800 bei der Dessauer Parforce-Jagd erlegt worden ist, und dessen Geweih sogar 32 Pfd. gewogen hat. Leider ist das Wildprets-Gewicht dieses Kapitalhirsches nicht angegeben.

Ferner bringt uns der in der Pürsche auf starke Hirsche unermüdliche Wildungen in seinen Waidmanns-Feierabenden für 1821 pag. 21, unter der sehr erfreulichen Aufschrift „die Riesenhirsch-Art ist in Europa noch nicht ganz erloschen," die Abbildung und Beschreibung eines ebenfalls in der Sammlung des Hrn. Reichsgrafen v. Erbach befindlichen Geweihes, von einem im Jahre 1815 auf der k. k. Kameral-Herrschaft Radauz in der Bukowina von einem Wallachen (die weitere Angabe der Persönlichkeit dieses glücklichen Sterblichen, ob Wilddieb, Rustikus oder ein Genosse der edlen Jägerei, fehlt) geschossenen Hirsches. Derselbe, ein ungrader 16-Ender zeigt in der vortrefflichen und in großem Maßstabe gezeichneten Abbildung folgende Dimensionen:

Umfang der Rose . . . . . $11\frac{1}{4}$ Zoll.
Umfang der Stange überm Augsprossen $7\frac{3}{4}$ „
Höhe der Stange von der Rose bis oberste Endspitze nach der Krümmung gemessen 4 Fuß.
Innere Abstandsweite der oberen Kronen-Endspitzen 3 Fuß, $6\frac{1}{4}$ Zoll. Aeußere Abstandsweite desgleichen 5 Fuß.

Fürwahr auch ein ganz stattliches Geweih!

Nach der zitirten Versicherung eines k. k. Gestüts-Beamten in der Bukowina, welcher dies Geweih dem Herrn Reichsgrafen v. Erbach besorgt hatte, soll es aber noch stärkere Hirsche daselbst gegeben haben.

Ohne auf die einer späteren Abhandlung vorbehaltenen Reflexionen von Wildungen, über die gestörte durch Ruhe und Verarmung der Waldungen vertilgte Riesen-Hirschart*), und die demnächstigen Schlußfolgerungen hier näher einzugehen, wird nur vorläufig bemerkt, daß allerdings die ungefähr $4\frac{1}{2}$ Millionen Joch, oder $10\frac{1}{8}$ Millionen Morgen rheinb. Maß **), großen und noch viele wirkliche Urforste enthaltenden Waldungen des Königreichs Galizien mit der Bukowina, obwohl in dem Karpathen-Gebirge nur mit Nadelhölzern und nur in der Ebene mit Buchen bestockt, mit den Eichenwäldern von Ungarn, der Moldau und Wallachei die stärkste Rothwild-Race jetzt in Europa bergen mögen.

Pfeil in seiner mehrerwähnten Abhandlung, (und ist diese bei dem ferneren Citaten von Pfeil stets gemeint) ist der Ansicht, daß der größere Theil der Moritzburger starken Hirschgeweihe von dort bezogen sein mögen.

---

*) Es ist dies eine durchaus irrthümliche Bezeichnung, wie ebenfalls später erwiesen werden wird, da die sogenannte Riesenhirsch-Art der Gattung Cervus Arces angehörte.

**) Nach Smoler's „historische Rückblicke." Prag, 1847. D. E.

Digitized by Google

Als Beleg für diese Ansicht wird aus der Biographie des Grafen Franz v. Schlick (Heft Nr. 9 der Wiener Jagdzeitung pro 1862) noch folgendes Citat angeführt, „daß in dessen Schlosse Kopidlno ein Dutzend starker Hirschgeweihe prangen, die mit Notiz des Abschuß-Ortes und Datum versehen, den mächtigen Unterschied zwischen den hierlands gefällten, gleichsam durch die übergroße Waldkultur geschwächten Hirschen, und jener aus den Urforsten der Bukowina, dem Beschauer beweisen." Doch halten wir uns hier ebenfalls mit den aus diesen wenigen Wörtern reichhaltig zu ziehenden, zum Zwecke vorliegender Abhandlung aber nicht gehörigen Kombinationen nicht auf, sondern setzen wie unsere Pürsche weiter fort.

Wildungen in seinen Waidmanns-Feierabenden pro 1815 und Hartig in seinem Forst- und Jagdarchiv pro 1816, Heft I., geben, beide unter demselben Titel: Merkwürdige (Prunk) Jagden der neueren Zeit" eine Besprechung des vom König Friedrich dem I. von Würtemberg am 9. November 1812 bei Bebenhausen, von Matthisson verherrlichten und besungenen Dianenfestes, bei welchem mittelst eingestellten Jagens 741 Stück Roth-, Reh- und Schwarzwild, darunter:

3	Hirsche von	16-Enden
7	„ „	14 „
17	„ „	12 „
19	„ „	10 „
16	„ „	8 „
34	Stück	Spießhirsche
140	„	Kahlwild und
41	„	Wildkälber

in S. 297 Stück Rothwild abgeschossen worden sind.

Allerdings auch eine ganz ansehnliche Ausbeute! Aber wo sind hierbei die 200 Jahre früher vom Herzog Johann Georgen dem Ersten noch erlegten 18 bis 30-Ender geblieben? Wurden sie etwa nicht geschossen, sondern geschont, oder waren sie bei dem Zu- oder Zwangtreiben in die Kammern in den betreffenden abgetriebenen Revieren zurückgeblieben? Letzteres kann allerdings bei einigen starken Hirschen der Fall gewesen sein, denn welcher Jäger weiß nicht, wie schlau diese alten Herren bei allen Treiben und Jagen mit Hunden und Treibern, ihr theures geschmücktes Haupt zu salviren und zurückzuwechseln wissen. Allein einige von ihnen würden, wenn vorhanden, doch gewiß mit dieser Masse von Wild mit vorgegangen und getrieben worden sein. Daß aber solche Kapitalhirsche aus Pietät von den anwesenden Herren Schützen auf dem Laufe geschont worden wären, ist wohl unter keiner Bedingung zu präsumiren. Jedenfalls würde diese höchst erstaunliche Zurückhaltung auch von den Historiographen dieser Jagd, nicht minder von den Dichtern, welche sie besungen, nicht unerwähnt geblieben sein, da sie mindestens die Spöttereien, welche einige Zeitungen wie z. B. das Wiener Morgenblatt (November 1814 Nr. 282), über obige Jagd ergossen, in Etwas abstumpfen konnte.

Es ist also mit fast mathematischer Gewißheit zu folgern, daß es von stärkeren Hirschen als 16-Ender dem Geweihe nach, damals in den königlich würtemberg'schen Forsten oder wenigstens in dem Bebenhausener Reviere gewiß nicht viele mehr gegeben, weil man gewiß nicht unterlassen hätte, bei dem erwähnten Prunkjagen mit ihnen zu glänzen.

Hartig fügt dieser seiner Mittheilung noch bei, daß im Jahre 1810, Ende August, in den fürstlich Esterhazy'schen Forsten in vier Tagen:

116 jagdbare Hirsche (also überm und vom 10-Ender an),

14	Stück	8-Ender,
10	„	6-Ender,
18	„	Gabelhirsche,
12	„	Spießer und
408	„	Kahlwild,

in S. 578 Stück Rothwild mit noch 378 Stück Dam-, Schwarz-, Reh-Wild ꝛc., worunter auch 3 Wölfe, 6 Füchse und 10 wilde Katzen, abgeschossen worden sind.

Zu bedauern ist, daß diese Abschußliste grade bei den jagdbaren Hirschen so summarisch gehalten ist, und bei diesen, wie bei der früher zitirten Liste, Gewichts-Angaben über die stärksten Hirsche nicht gegeben sind. Unstreitig würden solche Angaben neben dem waidmännischen Interesse auch noch einen wissenschaftlichen Werth hervorgestellt haben.

Daß im gegenwärtigen Jahrhundert, in Deutschland und den angrenzenden Ländern, noch viele Kapitalhirsche von mehr als 16 Enden erlegt worden sein mögen, ist nicht zu bezweifeln. Ebenso mag dies zum Theil in Zeitschriften veröffentlicht worden sein.

Jedenfalls ist dieß aber in der That nur theilweise und in seltenen Fällen erfolgt, denn im Allgemeinen wurden die Abschußlisten und Wildstandsangaben, nicht wie es der brave Tänzer haben wollte, als ein Werk bester Lust

Digitized by Google

ganz ausführlich, sondern nur summarisch geführt, ohne Angabe des Geweihes und Gewichtes.

Ueber den Abschuß dem Geweih nach sehr starker Hirsche und deren Vorkommen in der Jetztzeit sind dem Referenten nur noch folgende Angaben bekannt geworden.

In den zwanziger Jahren wurde von dem damaligen Herzog von Nassau im Leibgehege auf der Platte bei Wiesbaden ein 20-Ender, der sogenannte alte Emser, auf der Pürsche erlegt. Erwähnenswerth ist der Umstand, daß, nach Angabe des verehrlichen Mittheilers dieser Notiz, der erlauchte Schütze diesen Hirsch, der alljährlich zur Brunstzeit aus den Revieren bei Ems auf die Platte wechselte, schon in frühern Jahren einigemal wegen seiner kapitalen Wild- und Geweih-Stücke übereilt gefehlt hatte, und ihn zuletzt nur deßhalb glücklich erlegte, weil der begleitende vorpürschende Oberförster dem Herzog kluger Weise beim Krängen des Hirsches zuflüstert hatte „Durchlaucht, da steht ein Hirsch, zwar stark an Wildpret aber nur ein Schneider dem Geweihe nach." Diese Aeußerung bewirkte einen ruhigen und glücklichen Schuß, nach welchem der Oberförster dem hohen Herrn freudig zurief: „Wissen Sie, Durchlaucht, was Sie geschossen? Den alten Emser! —"

Nach einer Mittheilung der Wiener Jagd-Zeitung in Nr. 8 pro 1862 ist auf der gräfl. v. Palffyschen Herrschaft Paulenstein an der ungarischen Grenze, in den Forsten der fruchtbaren und üppigen Donau-Auen, längere Zeit ein 24-Ender aus Pietät geschont und erhalten worden, welcher schließlich ganz zahm aus den Händen des alten Jägers Jakob äste. Nach dieser Mittheilung ist bei der letzten Donau-Ueberschwemmung in diesem Frühjahre, ein 18-Ender aus den obengenannten Forsten, auf einer Eisscholle treibend, von einer Slowaken-Bande auf eine höchst traurige Weise erschlagen und nach Wien verkauft worden. Glücklicherweise ist das gegen 18 Pfd. wiegende Geweih für 40 Gulden von dem betreffenden Händler zurückgekauft, und in der Geweihgallerie im Schloß Stampfen würdig placirt worden.

Ein Kollege des Referenten in hiesiger Gegend besitzt ein 24-Ender-Geweih, dessen Träger im Juli 1855 im Forstschutzbezirk Dickebruch, Oberförsterei Hohenwalde, Provinz Brandenburg (Preußen), als Hochzeitsbraten für den jetzigen Besitzer des Geweihes erlegt worden. Dieses Geweih war noch nicht gefegt aber vollkommen vereckt, hat sehr starke aber nur circa 26 Zoll hohe Stangen, und an diesen Becher Kronen mit vielen größtentheils aber nur kurzen (sogenannten Hornfesel-Schnur-Aushäng-) Enden.

Weitere positive Angaben über das Vorkommen stärkerer Hirsche von und über 18 Enden in der Jetztzeit resp. in dem laufenden Jahrhunderte, sind dem Referenten nicht bekannt geworden. Daß dieselben, ja schon 16 und 14-Ender, in Deutschlands Forsten schon sehr selten geworden sind, ist kaum zu bezweifeln. Pfeil behauptet zwar daß in den sächsischen Elbforsten und in den anhalt-dessauischen zur Parforce-Jagd gehegten Revieren noch 14, 16, 18 und 20 Ender vorkommen sollen. Nähere bestätigende Angaben fehlen aber. *)

Die von der Wiener Jagd-Zeitung mit rühmlicher Ausnahme in den Nr. 7 und 8 pro 1862 veröffentlichten *speziellen* d. h. die erlegten Hirsche nicht summarisch, sondern nach der Endenzahl spezifizirenden Abschuß-Listen weisen nach, daß Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich in 1861—1862 auf den abgehaltenen Hofjagden:

1 Stück 12-Ender
6 „ 10 „
6 „ 8 „
4 „ 6 „
1 „ Gabler

und 3 Spießer abgeschossen haben, und ferner bei den kais. franz. Hofjagden 1861 in den Domänen-Forsten von St. Cloud, Compiegne, St. Germain, Fontainebleau u. s. w. 44 Hirsche zu 4, 6, 8 und 10 Enden parforce erlegt worden sind.

Diese Angaben bestätigen durchaus die oben angeführte Ansicht des Referenten. Denn es ist wohl mit aller Sicherheit anzunehmen, daß erstens diese Hofjagden nur in den wildreichsten Revieren veranstaltet worden sind, und sich bei den kaiserlich österreichischen Hofjagden das Forst-Personal gewiß bemüht haben wird, ihrem Allerhöchsten so innig verehrten Jagdherrn bei der von Allerhöchst demselben echt waidmännisch betriebenen Pürsche auch die stärksten Hirsche zu Schuße zu bringen.

Als ferneren Beleg für die leider so traurige Schlußfolge, daß die starken Kapitalhirsche immer seltener werden, legt Referent eine von ihm in den wenigen Mußestunden aus den noch in hiesiger Registratur vorfindlichen Rechnungen und Abschuß-Registern extrahirte Abschuß-Liste von den Jahren 1791/92 bis 1861/62, wozu leider einige Jahrgänge fehlen, vor, und kann

*) Zu dem k. k. Forstamtsbezirke Prater nächst Wien befinden sich noch derzeit ein 22-, mehrere 20- dann 18- und 16-Ender. D. R.

Digitized by Google

derselbe aufrichtig und zur eventuellen Nachahmung seinen verehrten Kollegen und den verehrlichen Lesern versichern, daß ihm dieser Pürschgang wirklich nach Tänzer's Meinung „als ein Werk der besten Lust“ erschienen ist. (Siehe die Beilage, welche dieser Fortsetzung anhängt.)

Nach dieser Abschuß-Liste haben seit 70 Jahren die 14-Ender fast ganz und die 12-Ender, welche in den ersteren Jahren noch ziemlich 50§ oder die Hälfte der 10-Ender betrugen, in den letzteren Jahren so abgenommen, daß sie in dieser Zeit kaum oder höchstens 10 bis 20 Prozent der erlegten jagdbaren Hirsche repräsentiren. Betrachten wir noch neben der Verminderung der Endenzahl die Wildpretsstärke oder das Gewicht der Hirsche noch etwas näher. Flemming und Döbel, wie die renommirtesten Jagd-Schriftsteller sagen in ihren betreffenden, dem Titel nach hier als bekannt vorausgesetzten Lehrbüchern: ein jagdbarer, also schon ziemlich starker Hirsch müsse vor dem Aufbruche mindestens 300 Pfund wiegen und zehn Enden aufgesetzt haben. Winkell, Bechstein und Behlen fordern 400 Pfund mit 10—12 Enden, bevor sie dem Hirsche das Prädikat eines jagdbaren ertheilen, in welchem Falle Behlen schon von Kapitalhirschen spricht.

Hartig gibt das Gewicht eines völlig ausgewachsenen (also starken) Hirsches auf 300 bis 500 Pfund vor dem Aufbruche an. Wie sehr sind diese Ansprüche, in waidmännischer Beziehung genommen, seit einigen hundert Jahren ermäßigt worden! Unser guter Tänzer, welcher mit Hirschen von 8—9 Zentner parabirte, würde Hirsche mit nur 400 Pfund unter die jagdbaren, also starken Hirsche wohl nicht mit aufgenommen haben. Und doch ist diese Wildpretsstärke in den jetzigen Zeiten schon eine ganz respektable.

Pfeil erzählt uns, daß im nördlichen und nordöstlichen Vorharze, ein starker alter jagdbarer Hirsch selten über 270 bis 280 Pfund, und am südlichen Harze, woselbst das Wild etwas stärker sei, selten über 300 Pfund nach dem Aufbruche wiegen, und ein Geweih von 12 bis 16 Pfund Gewicht dort kaum noch vorkommen dürfte. Diesem fügt er noch hinzu, daß im Forstrevier Liepe, Provinz Brandenburg, woselbst eine starke Race von Hochwild vorhanden, ein guter 12-Ender selten mehr als 300—320 Pfund nach dem Aufbruche wiegt.

Nach Mittheilung des schon oben erwähnten Kollegen im Hessischen wiegt das in der freien Wildbahn im Odenwalde in der Feistzeit geschossene Rothwild durchschnittlich wie folgt ohne Aufbruch:

Ein Gabler 108 Pfd.
„ 8-Ender 180 „
„ 10 „ 197 „
„ 12 „ 205 „
} im Juli und August geschossen.

Ein Schmalthier 78 Pfd. im Juni geschossen.
„ Altthier 120 „ „ Sept. „

das Wild ist also noch geringer als das am nördlichen Harzgebirge.

I. Nachweisung des Abschusses

an geweihten Roth- (Edel-) Hirschen in den Forst-Revieren Seitenberg und Schnallenstein in der Grafschaft Glatz, Königreich Preußen, seit 1838 Ihrer königlichen Hoheit der Frau Prinzessin Marianne der Niederlande gehörig.

Forst-Revier (Oberförsterei)	Jahrgang	14 Ender	12 Ender	10 Ender	8 Ender	6 Ender	Gabler	Spießer	Anmerkungen.
		Stücke							
1. Seitenberg.	1791/92 bis 1812/13.	2	10	23	27	34	10	31	Verlust der fehlenden Jahres-Rechnungen 1791/95. 1798/99. 1799/1800 1807 bis 1808 und 1810/11.
	1813/14 bis 1837/38.	—	8	12	17	20	8	36	
	1838/39 bis 1841/42 geschont.	—	—	—	—	—	—	1	
	1842/43 bis 1858/59.	—	2	20	21	20	10	32	
	1859/60 bis 1861/62.	—	—	6	6	6	1	4	
	Summa in Seitenberg	2	20	61	71	80	29	104	
2. Schnallenstein.	1845/46 bis 1861/62.	1	4	22	18	17	5	22	(Frühere Rechnungen sind nicht vorhanden, theils in denselben die Hirsche nicht nach der Endenzahl verbucht werden.)
	Zusammen	3	24	83	89	97	34	125	

Digitized by Google

II. Revier-Beschreibung
in Beziehung auf Stand, Hegung und Jagd ꝛc. des Rothwildes.

1. Flächen-Inhalt, Lage und Umgebung. Das Forst-Revier Seitenberg enthält 27,990 Morgen (rheinländisch Maß) Waldfläche. An dasselbe stoßen westlich, von dem 13611 Morgen großen Forst Reviere Schnallenstein, die Forstschutzbezirke Klein-Mittel und Groß-Wölfelsgrund mit 7837 Morgen Waldfläche, so daß diese beiden Revierantheile einen zusammenhängenden Waldkörper von 35,837 Morgen Flächen-Inhalt bilden. Derselbe, südlich von Böhmen, Mähren und Oesterreichisch-Schlesien begrenzt, zieht sich in einem circa 2¾ Meilen langen Bogen von Westen nach Osten, wird ziemlich in der Mitte durch enklavirte 5 Ortschaften bis auf ⅛ Meile Breite eingeengt, und somit gewissermaßen in zwei Hauptkörper von circa 18000 und 16000 Morgen Waldfläche getheilt. Letzterer gränzt östlich an die fürstlich-östlichen Johannisberger, 123,660 Morgen großen Gebirgsforsten, Ersterer westlich an die 10722 Morgen großen gräfl. Althann'schen, beide südlich an die fürstlich Liechtenstein'schen 3275 Morgen großen Gebirgsforsten. Letztere haben nur einen geringen Rothwildstand und mehr Wechselwild aus den diesseitigen Revieren, Erstere dagegen einen größeren und resp. selbstständigen Wildstand.

2. Gebirgs-Bezeichnung Form und Formation. Gläzer Schneegebirge und östlich das Bielen- oder Glaz-Mährische Grenz-Gebirge. Ersteres Hoch- und um den Gebirgsstock, der große 4393 Pariser Fuß (nach Prudlo) hohe Schneeberg gruppirtes Massen-Gebirge, mit nach allen Himmelsgegenden auslaufenden Thälern und Schluchten. Glimmerschiefer, den nur in den Thälern anstehenden Gneis überstehend, mit Einlagerungen von körnigem Kalk. Letzteres mehr Mittel- und Ketten-Gebirge mit nach Osten und Westen sich einsenkenden und nach Norden auslaufenden Thälern. Oestlich Granit mit Hornblende und Einlagerungen von Hornblende-Gestein, westlich Glimmerschiefer-Formation. Höchster Punkt an den Saal Wiesen 3329 Fuß. (Prudlo)

3. Wald-Bestockung und Bewirthschaftung. Die Fichte, Pinus picea (Du Roi) dominirt untergeordnet, resp. gemengt tritt die Tanne, Pinus abies sowie die Rothbuche — Letztere auf Kalk stellenweise auf kleineren Flächen dominirend — auf. Eingesprengt kommt der Ahorn Acer pseudoplatanus vor.

In den älteren Beständen und zwar in den dichteren meist Oxalis acetosella, in den lichteren Aspidium Pteris und Vaccinium, auf den Blößen resp. Schlägen namentlich in den Höhenlagen zuerst Sorbus aucuparia, dann überwiegend Rubus und Epilobium, ferner Senecio nemorensis, Luzula, Poa, Milium und Aira, vereinzelt auf Schläge gleich nach dem Abtriebe, Galeopsis Tetrahit (Gemeiner Hohlzahn), vom Rothwilde vorzugsweise als Leckerbissen aufgesucht.

Ueber 3000 Fuß Meereshöhe wird in den lichten kurzstämmigen tiefsäftigen Fichten-Beständen nur Plenter Wirthschaft geführt, unter dieser Plenter-Linie aber Kahl-Schlag effektuirt. Auf günstigen Lagen wird die Buche — durch seltene höchstens alle 6—7 Jahre eintretende Halbmast sehr erschwert — mittelst Schlagstellung nachgezogen.

4. Klima. Im Allgemeinen sehr rauh. Mittlere Jahres-Temperatur 4, 48° + R. (also nur ½° + mehr als in Reikiavig in Island) der erste Frost in der Thalgegend durchschnittlich den 13. September, der erste Schnee desgleichen den 21. Oktober, der letzte Schnee durchschnittlich den 7. Mai. (Am 8. September lag vor meheren Jahren bei der 3763 Fuß hohen Schweizerei auf dem Schneeberge der Schnee 3 Fuß hoch.) Vegetations-Zeit in der Thalgegend durchschnittlich nur 5 Monate, auf dem Gebirge nur 4 Monate von Mitte Mai bis Mitte September.

5. Aesung und Wildfütterung. Die wenigen kleineren und deßhalb dicht beschatteten Waldwiesen werden von Rothwild im Allgemeinen zur Sommerszeit wenig angenommen. Da nur das in den Vorbergen an die ad 1 bemerkten Feldmark-Enklave stoßenden Forstdistrikte stehende Wild auf die Felder tritt (hier aber einen bedeutenden z. B. auf der Hälfte der an den Forst stoßenden Feldmark Camnitz jährlich mit durchschnittlich 55 Thaler zu entschädigenden Wildschaden verübt), so ist der größte Theil des Wildes nur auf die eigentliche Wald-Aesung angewiesen, von welcher es hauptsächlich unter dem Verbeißen der jüngeren Triebe von Tanne und Buche, von Sambucus und Sorbus, Rubus und die oben ad 3 bezeichneten Waldgräser annimmt. Zur Winterszeit werden an 39 Stellen in den Vorbergen theils in Wildschuppen, theils an geworfenen Wildtannen durchschnittlich jährlich circa 175 Centner Klee und Brachenheu (bei circa 230 Stück Rothwild Winterstand) verfüttert. Das Rothwild nimmt jedoch diese Fütterungen nur theilweise an. Einige alte starke Hirsche bleiben selbst bei 6 bis 8 Fuß tiefem Schnee auf dem Hochgebirge, und nähren sich dort kümmerlich von den Ebereschen (Sorbus) so wie von Bartflechten (Usnea florida). Selbst das in den Vorbergen stehende Rothwild besucht nicht sämmtlich und anhaltend die Wildfütterungen, sondern sucht wärmere quellige sumpfige Gräben und Waldwiesen auf, und schält leider namentlich in den Rustikal-Waldungen Fichtenstangen in erheblichem Umfange.

Salzlecken werden von Mitte Mai ab überall geschlagen und fleißig erneuert.

6. Wild-Stand und Wechsel. Nach den im Monat Januar — zu welcher Zeit das Rothwild festen Winterstand genommen — von den Forstschutzbeamten auf Grund der Abfährtung bei den Futterungen und im Reviere aufgenommenen Wildstands-Rapporten betrug der Winterstand in $18^{61}/_{62}$:

a. Im Forst-Revier Seitenberg	20	Hirsche (incl. Spießer) und	56 Stück Kahlwild.
an Wechselwild sind anzunehmen durchschn.	13	„	24 „
in Summa demnach Sommerstand pro 1862	33	Hirsche und	80 Stück Kahlwild.
b. Im Forst-Revier Schnallenstein	2	Hirsche und	16 Stück Kahlwild.
an Wechselwild sind anzunehmen durchschnittlich	8	„ „	12 „
in Summa demnach in beiden Revieren Sommerstand pro 1862	43	Hirsche und	108 Stück Kahlwild.

Digitized by Google

Das Rothwild wechselt in Seitenberg aus den Grenz-Distrikten in die anstoßenden fürstlich Liechtenstein'schen und fürstbischöflichen Waldungen, so wie dießseits in die das Revier umgebenden zahlreichen — bis jetzt noch größtentheils gepachteten — Rustikal-Waldungen. Aus Schnallenstein wechselt dagegen seit langen Jahren regelmäßig im November beim ersten tiefen Schnee das Rothwild in die anstoßenden gräflich Althann'schen — an der südwestlichen Abdachung des Schneegebirges liegenden — Forstschutzbezirke Neundorf und Urnitz zu den in Ersteren gut unterhaltenen Futterungen. Vor 1848 konnte man daselbst bis 70 Stück Rothwild sehen.

In diesem für den Wildstand ebenfalls so unglücklichen Jahre wurden im hiesigen Gebirge leider abgeschossen:

in Seitenberg 62 Stück Rothwild
in Schnallenstein 67 dto. dto.
im gräflich Althann'schen 52 Stück Rothwild
von Rustikalen 22 Stück Rothwild

in Summa 203 Stück.

7. Jagdbetrieb und Wild-Abschuß. Die wie gewöhnlich in an andere Staaten grenzenden Revieren statthabende Wilddieberei findet leider auf eine höchst beklagenswerthe Art und Weise auch in den hiesigen Revieren statt. Ausländische Wilddiebsbanden bis 20 Mann stark fallen zu jeder Jahreszeit — im vergangenen Winter besuchten dieselben sogar die Futterplätze in den nächsten Forstdistrikten — ein, und beunruhigen und dezimiren mit den inländischen, mehr vereinzelt und mittelst Schlingenstellens ihr gefährliches Gewerbe treibenden Wildern den Wildstand auf eine höchst nachtheilige Weise. Die zahlreichen nahen Badeorte provoziren und begünstigen diesen Unfug durch lohnenden Absatz.

Da alle der Forst-Verwaltung zu Gebote stehenden keineswegs vernachläßigten, durch die Lage der Reviere an der Landesgrenze aber sehr schwer mit Erfolg zu exekutirenden Maßnahmen nicht vermögen, diesem Unfuge zu steuern, ferner die Klagen und Beschwerden der Angrenzer über Wildschaden, ungeachtet der auf ganz legalem Wege stattfindenden Entschädigungen immer mehr zunehmen, diese Entschädigungen, wie die bei jeder neuen Verpachtung von Rustikal-Jagden sich fast verdreifachenden Jagd-Pachtgelder, die Jagd-Verwaltungskosten fortwährend auf eine unverhältnißmäßige Höhe steigen, so ist für das Forstrevier Seitenberg und Schnallenstein der allmählige Abschuß des Hochwildes höchsten Orts im vorigen Jahre verfügt worden, umsomehr als auch der Herr Besitzer der angrenzenden gräflichen Forsten aus gleichen Gründen zu gleichen Maßnahmen gezwungen wird.

Bis voriges Jahr wurde jedoch in den Seitenberger und Schnallensteiner Revieren der Abschuß etatsmäßig, und zwar von 7 Stück Rothwild Sommerbestand 1 Stück Zuwachs, wie folgt, abgeschossen.

Vom 15. Juli ab wurde mit dem Abschusse von Hirschen vom Achter aufwärts auf der Pürsche und dem Anstande begonnen. Da das Wild in den lichten Dickungen der Höhenlagen zahlreiche Aesung findet, immer sehr spät fast stets nur bei anbrechender Nacht auf die freien Hauetritt, so wurden seither bis zur Brunstzeit resp. bis Ende September — zu welcher Zeit hier erst die Hirsche lebhaft zu werden beginnen — verhältnißmäßig wenig Hirsche während der Feistzeit auf dem Anstande oder der Pürsche abgeschossen.

Vom 24. August ab begannen demnach die Treibjagden und zwar — da selbst die bedeutendste Anzahl zweckmäßig dirigirter Treiber, aus den oft 300—400 Morgen großen dichten an Steilen und felsigen Lehnen belegenen Dickungen das Wild — namentlich die starken Hirsche niemals — heraus zu treiben vermögen — mit Hunden, der Steinbrakke (Canis irritans), Blendling von der großen Brakke und Dächsel und Dächseln, welche Jagden bis 1. November in der Regel exekutirt wurden. Bei diesen Jagden wurmir in den, an die dem Wildschaden am meisten ausgesetzten Felder grenzenden Forst-Distrikten geringere Hirsche unterm Achter. Kahlwild aber seit 1849 ab, bis voriges Jahr nie geschossen.

Die vorstehenden Angaben dürften genügend dargethan haben, daß soweit dieß Umstände und Verhältnisse gestatteten, die Behandlung des Rothwild-Standes in dem vom Unterzeichneten verwalteten beiden Forst-Revieren eine durchweg pflegliche gewesen ist.

Dr. A. Cogho,
Königl. Prinzlicher Oberförster.

Seitenberg, im August 1862.

Ein Scheibenschießen in England.

Zu den vielen Zugaben, welche die Besucher der heurigen Londoner Weltausstellung an Schauspielen aller Art mit in den Kauf erhielten, kam in den ersten Tagen des Juli ein großes Schießen, zunächst für die britischen Freiwilligen bestimmt, doch mit einigen Beschränkungen auch ausländischen Schützen die Betheiligung gestattend.

Schon das frühere erste Scheibenschießen in England zu sehen, hätte mich beinahe zu einem Ausflug dahin verleitet; nun war ich der Ausstellung wegen in London und konnte meine Neugierde leicht befriedigen. Denn neugierig war ich zu sehen, wie die Engländer, die in vielen Sports als Meister erscheinen, in diesem Wettkampf, in dem sie als Neulinge zu betrachten sind, sich betragen würden.

In etwa einer Stunde gelangte man mit

Digitized by Google

der Eisenbahn nach Wimbledon, einem hübsch gelegenen Orte mit stattlichem Park und niedlichen kleinen Häusern. Von dort kommt man in einer halben Stunde zu Fuß auf die Gemeindeweide, eine baumlose, nur spärlichen mit Gras- und Farrenkräutern bewachsene Heide, wo sich der Schießplatz befand. Dieser ist ziemlich eben, beiläufig eine Viertelstunde lang und ebenso breit, und war mit einem leichten Zaun eingefaßt.

Nichtschützen mußten für den Eintritt bezahlen.

Von diesem ebenen eingezäunten Raum durch eine tiefe natürliche Einsenkung des Bodens getrennt liegt ein anderer Theil der Haide, welcher langsam aber ziemlich bedeutend ansteigt. Dort waren in meist großen Entfernungen, 250 bis 1000 Yards, das Yard etwa $1/2$ Klafter, von den Schießständen Scheiben aufgestellt mit gut zu sehenden, großen viereckigen Schwarzen.

Die Schießstände waren wie anderswo mit den dazu gehörigen Scheiben zusammen numerirt, sonst aber den auf dem Festlande gebräuchlichen sehr unähnlich, denn sie bestanden im besten Falle aus einem Dache von Segeltuch und einer an der Windseite aufgespannten Matte. Drei bis sechs solcher Stände waren nebeneinander gestellt, dann war ein Zwischenraum von etwa 50 bis 100 Schritte, und darauf kam wieder eine ähnliche Gruppe von Ständen, oft aber nicht in derselben Linie mit den früheren, sondern vor- oder zurücktretend gegen sie.

War man, von Wimbledon kommend, die Stände abgegangen, so gelangte man an die ringsherum mit Buden und Zelten gruppirten Festtribune.

Von Masten wehten da die Flaggen aller Staaten feierlich nebeneinander, denn das Fest hieß ein internationales, wenn auch außer den Schweizern nur wenig Ausländer sich dabei betheiligten. Das Gewühl der Menschen unter den Flaggen war kaum minder bunt als diese selbst, denn die Freiwilligenkorps von ganz Großbritannien waren hier vertreten, indem jede Kompagnie ihren besten Schützen hergeschickt hatte, und außerdem eine Menge Freiwillige auf eigene Kosten gekommen waren. Auffällig waren die verschiedensten Bekleidungssysteme, da jede Kompagnie ihre Uniform selbst gewählt hat. So waren Freiwillige hier, welche ganz militärisch gekleidet waren, in der rothen Infanterie- oder der dunkelgrünen Schützenuniform. Die Schotten haben weist den Schnitt ihrer Hochländertracht gewählt, aber nicht die grellen Farben derselben. Die Mehrzahl der Freiwilligenkorps scheinen aber kein Vorbild im Ganzen nachgeahmt, sondern auf verschiedenen Wegen die größtmögliche Zweckmäßigkeit angestrebt zu haben. Sehr gewöhnlich waren die bekannten starkgenagelten Schuhe der englischen Touristen, weite orientalische Beinkleider, eine ebenso an den Orient mahnende bequeme Jacke, und dazu sonderbarerweise häufig das Käpi!

Eben war Mittagsrast, als ich den Schießplatz betrat. In einem Zelte waren für die Besucher Erfrischungen zu haben, gut und nicht theuer nach englischem Maßstabe. Eine andere Restauration war für die Schützen reservirt.

In der Nähe dieser Erfrischungsanstalten gab es Zelte für die Schützenkommission, für die Fremdenkommissäre, Büchsenmacher u. dgl. mehr; noch weiter stand ein kleines Lager für Freiwillige, welche so die Lagerübung mit der Schießübung verbanden. Ein paar uniformirte Musikbanden der Freiwilligen spielten vor der Festtribune und zwar herzlich schlecht. Zum Glück wurden sie bald von dem Bataillefeuer des wieder beginnenden Schießens übertönt.

Der Wind blies ziemlich stark und dabei unstät, dennoch wurde im Ganzen nicht schlecht geschossen. Niemand sah ich stehend schießen, sondern alle knieend oder liegend. Die Knieenden stemmten den Ellenbogen des linken Armes auf das linke Knie, die auf dem Bauche Liegenden stützten dabei die Arme auf den Boden und die auf dem Rücken Liegenden benützten die verschränkten Beine oder die Füße als Auflage. Diese feldmäßige Ungezwungenheit einerseits und Unbequemlichkeit andererseits hängt mit den anderen Einrichtungen und Bestimmungen des Schießens, dergleichen die Verwerfung der Dioptr und Stecher, der Mangel bequemer Stände sind, zusammen. Man will offenbar nicht mit Benützung aller Vortheile das Aeußerste leisten im genauen Schießen, sondern die Leistungsfähigkeit der Schützen, soweit sie für das Feld anwendbar ist, erproben und erhöhen.

Auffallend war mir auch wie die Sicherheit der Zuseher der Schützen und besonders der zuweilen zu den Scheiben gehenden Kommissionen fast ausschließlich der Vorsicht der Schützen überlassen blieb. Blenden oder Kugelfänge gegen seitwärts abirrende Kugeln gibt es nicht. Noch dazu stehen, wie schon erwähnt wurde, die Schießstände nicht in einer Linie, sondern sind theils vorgeschoben, theils zurückgestellt.

Daß, soviel mir bekannt war, dennoch kein Unfall vorkam, darf einmal dem völlig unge-

Digitized by Google

hinderten Ausblick von den Schießständen aus, vorzüglich aber dem Umstande zugeschrieben werden, daß bei dem schweren Abgehen der Gewehre ein zufälliges Losgehen derselben fast unmöglich ist.

War nun auch Vieles anders als auf unseren Schießstätten, so fand ich doch eine bekannte Erscheinung wieder, nämlich die unvermeidlichen Klagen und Ausreden der Schützen. Aber auch Klagen über die Strenge der Schützenkommission wurden laut: vom Staate gelieferte Enfield-Ordonnanzstutzen waren zurückgewiesen worden. Da jedoch das geforderte schwere Abgehen des Druckers mit einer Maschine geprüft wird, so ist es ganz erklärlich, wie ein Ordonnanzstutzen, der auf leichteres Abdrücken nachträglich geändert worden war, bei der Untersuchung verworfen werden mußte.

Diese Strenge fand keine Anwendung auf die fremden Schützen, welche freilich dafür auch auf gewisse Scheiben beschränkt waren.

Nach einigen Stunden verließ ich den Schießplatz mit der Ueberzeugung, daß eine Betheiligung an einem solchen Schießen von geübten Schützen, wie es deren in Menge in Oesterreich gibt, ohne Gefahr eines Geldverlustes, ja sogar mit der Wahrscheinlichkeit eines Gewinnes versucht werden könnte, natürlich nach vorhergegangener Einübung auf die großen Entfernungen. Jedenfalls würden solche Schützen viel Neues an Ausrüstung, Waffen und Munition sehen, und darunter gewiß manches Gute. E. P.

Meine Löwenjagden.

Von **J. Chassaing.**

VIII.

Alte Bekannte.

Ich war erst nach Batna zurückgekehrt und hatte mich eben einer vortrefflichen Nachtruhe erfreut, als mehrere Leute an meiner Thüre klopften. Es waren Araber vom Stamme Ben-Arssa, welcher neun Meilen von Batna an den Ufern des Sees Chemourn lagerte. Die armen Teufel klagten so jämmerlich über die Raubeinfälle der Löwen und baten mich so eindringlich, ihnen zu Hülfe zu kommen, daß ich in der That alsobald einen Araber gegen El Hadj ben Menfor expedirte, um mein Maulthier zu holen, welches die Löwen bei der letzten Campagne so großmüthig verschont hatten. Es war sieben Uhr Abends als ich beim abscheulichsten Wetter in dem Douar obenerwähnter Araber ankam, wo ich bei der Unmöglichkeit etwas Besseres zu thun, mein Nachtlager aufschlug.

Bei Tagesgrauen war ich am Berge Bou-Arif. Ich untersuchte sorgfältig die Höhlen und schaute eifrig auf den Boden, bei welcher Arbeit ich nach und nach auf die Hochebene gelangte, welche Guemal genannt wird.

Da ich dort zahlreiche Spuren jeglicher Dimensionen fand beschloß ich diesen Ort zu meinem nächtlichen Anstand zu wählen, und machte mir in einem kleinen Busche von Steineichen den Schirm zurecht. Gegen alle Erwartung paßte ich dort zwei lange Nächte hintereinander, ohne daß Etwas gekommen wäre, ja ohne selbst das Gebrülle der Löwen zu hören. Letztere waren freilich nicht unthätig gewesen, denn sie hatten sich während dieser beiden Nächte im Douar zu Gaste geladen, wo sie furchtbare Verwüstungen verübten.

Der Anblick der Blutlachen stimmte mich äußerst erbittert gegen das Raubzeug, welches so schlau alle meine Vorkehrungen und Hoffnungen vereitelte. Aber erst die armen Araber! Sie jammerten, daß es einen Stein erbarmt hätte. Ermüdet von den früheren Nachtwachen, hatten sie im übermäßigen Vertrauen auf meine Nähe sich die Sache etwas leichter gemacht, und mußten nun die Folgen ihrer Lässigkeit bitter büßen.

Was war nun zu thun? Ich wußte es in der That nicht. Unwillkührlich schafften mir die Araber selbst, obgleich auf ihre Kosten, die Gelegenheit herbei, einen erfolgreichen Schritt wagen zu können.

Diese Araber pflegen nämlich ihre Heerden nach den grasreicheren Bergwiesen auf die Weide zu führen, was sie seit geraumer Zeit aus Furcht vor den Löwen unterlassen hatten. In Folge der letzten gewaltigen Verwüstungen kamen sie indeß zu der verzweiflungsvollen Ansicht, daß ihre Heerden eben so gut auf der fetten Weide als im Douar gerissen werden können, wo sie noch dazu durch mannigfache menschliche Mühe erhalten werden mußten. Ich ward eingeladen, die Leute nach den Bergwiesen

Digitized by Google

zu begleiten. „Du wirst uns schützen," meinten sie, „wir vertrauen auf Dich."

Mehr der Zerstreuung, denn eines andern Motivs wegen folgte ich den Leuten. Ich zog als Plänkler der Heerde voran, immer die einzelnen Höhlen aufsuchend, um meine Beobachtungen anstellen zu können. Innerlich mußte ich oft lachen über die klägliche Angst der Araber, die nur zitternd und mit der äußersten Vorsicht vorwärtsschritten, wobei sie mit der Schleuder Steine verschiedenen Kalibers um sich herumwarfen, jeden Busch mit einer Masse Projektile beschossen und mit Flüchen jeglicher Façon die unsichtbaren Häupter ihrer grimmigen Feinde beluden.

Es war ungefähr Mittag, als wir auf dem Gipfel des Bou-Arif anlangten. Da sich während unseres Marsches gar kein fremdartiges Wesen erblicken ließ, so hielt ich es für gut, wieder nach dem Douar zurückzukehren, um meine Vorbereitungen für die nächste Nacht bewerkstelligen zu können.

„Du verläßt uns," schrien die armen Leute mir trostlos nach, „und ganz gewiß wird der Löwe kommen."

Ich trachtete sie zu beruhigen, wie es eben ging, stieg den Berg herab und schlug den Weg nach dem Douar ein, wo ich um 1 Uhr ankam. Eben im Begriffe, nach einer sehr frugalen Mahlzeit meinen Kaffee zu kochen, hörte ich in den Bergen das Echo von dem Geschrei der Leute, welche ich so eben verlassen, und sah alsobald auch die ganze Heerde in vollster Flucht den Berg herunterrennen, während die gleichfalls flüchtigen Hirten mit ihren Burnussen in der Luft herumfochten. Es ist dies eine eigenthümliche Telegraphie, mit welcher die Araber stets ihre Angst zu signalisiren pflegen.

Beim Anblick dieser stürmischen Retraite begriff man schnell im Douar, daß ein Löwe sie veranlaßt hat.

„Du siehst, es ist der Löwe," riefen einige Araber entsetzt aus, „laufe rasch hin und rette."

Ich hatte schnell meine Waffen ergriffen und rannte den Fliehenden entgegnet Auf dem Guemal angekommen, fand ich dor bereits den Vortrab der Hirten, welche mich von dem neuen Unglück, das sie getroffen, verständigten. Um an die Stelle zu gelangen, wo der Löwe das Vieh gerissen, mußten wir einen schmalen Steg verfolgen, der in eine Schlucht führte, welche fast am Gipfel des Berges befindlich und ungefähr 1500 Metres von der Hochebene entfernt ist. In die Schlucht hinabsteigend, war der erste Gegenstand, den wir in einem Dickicht erblickten der Kadaver eines Ochsen, welcher ganz frisch gerissen worden.

„Ist dies der Einzige" frug ich die Araber.

„O nein," antworteten sie „es sind ihrer noch 6 bis 7, und wir werden sie dir alle zeigen."

In der That fand ich 40 Metres weiter zwei andere Ochsen, und eine kurze Strecke davon neuerdings zwei Ochsen. Einer unter den Letzteren gab noch einige Lebenszeichen von sich. Das war auch Alles, was wir nur finden konnten. Ohne Zweifel mußten die herumliegenden Fleischmassen den Löwen herbeilocken, allein oder in Gesellschaft, und ich schaute mich demnach alsofort nach dem bestgeeigneten Platze um, wo ich heute Nacht passen werde.

Ich kehrte zu dem ersten Ochsen zurück, in dessen Nähe das mit dichtem Gebüsch bewachsene Terrain mein Vorhaben mehr als jede andere Oertlichkeit begünstigte. Man denke sich mein Erstaunen, als ich den Ochsen, der vor kurzer Zeit noch unversehrt war, frisch angeschnitten fand. Dies konnte nur im Verlauf von einigen Minuten geschehen sein. Der Löwe war in unserer Nähe; unsere Ankunft hat ihn verscheucht. Rasch ordnete ich an, daß die übrigen Kadaver herbeigeschleppt würden. Meine Verwunderung wuchs immermehr als ich wahrnahm, daß auch diese erst kürzlich wieder von den Zähnen des Löwen heimgesucht wurden. Es war klar, eine Löwenfamilie steckte in unserer Nähe, und schnüffelte in einem Halbzirkel auf der entgegengesetzten Seite unseres Weges herum. Das war das erstemal in meinem Leben, daß mir eine solche Kühnheit begegnete.

Die Araber hatten einige von ihren Leuten um die Maulthiere geschickt, welche die Ochsen wegführen sollten. Da die Leute mir auch eine Decke mitbrachten, so beschloß ich versuchsweise mich in der längeren Zwischenpause bei dem ersten Ochsen anzustellen, während die zurückgebliebenen Araber die anderen gerissenen Thiere auf einen Haufen brachten. Es war drei Uhr.

Dichtes Gewölk, von einem leichten Nordwest gejagt, bedeckte den Himmel; ein feiner Regen fiel herab; es ward immer schwüler, kurz alle Anzeichen einer schlechten Nacht stellten sich nacheinander ein. Aber sie bot mir auch einen reichen Ersatz und am Ende, so dachte ich mir, dauert ja selbst die ungünstigste Nacht keine Ewigkeit.

Ich stand hinter einem Busche von Steineichen. Links vor mir war ein kleiner Steig, der

Digitized by Google

knapp neben den Ochsen vorbeiführte. Ich empfahl den Arabern bringend das strengste Stillschweigen; demungeachtet waren kaum erst fünf Minuten verstrichen, als die Schurken laut aufschrien: „vier Löwen, vier Löwen sind da!“

Ich rührte mich nicht.

Von den übrigen Ochsen durch den Lärm der Araber verscheucht, kamen die Löwen in einem halben Bogen wie ich aus dem Brummen bemerken konnte, auf den vier Schritte vor mir liegenden Kadaver zu. Ich erblickte zwischen den Zweigen eine ungeheuere Löwin, die langsam hin und herging, immerfort windend und die endlich, nachdem sie nichts Verdächtiges wahrgenommen, ganz vertraut den zu dem Ochsen führenden Fußsteig annahm.

Ich hob mein Gewehr an den Kopf.

Die Löwin that sich auf der Mitte des Steiges nieder. Dort ließ sie ein freudiges Gebrülle ertönen und beleckte zu öftermalen mit der Zunge die Lippen, gleichsam als ob sie sich erst an der Betrachtung jenes leckern Gerichtes weiden wollte, welches ihr unumgänglich zu Theil werden mußte.

Da sie mir die ganze Brust darbot, so zögerte ich keinen Augenblick und gab Feuer. Mit einem mächtigen Satze war sie über den Ochsen drüber, brach dann zusammen, that sich jedoch rasch wieder auf, äugte drohend nach mir und machte sich bereit mich anzunehmen. Ein zweiter Schuß streckte sie verendet nieder.

Der Regen fiel in Strömen; es donnerte und blitzte, als ob der jüngste Tag herannahe. Ich schrie mir nach den Arabern fast die Gurgel aus, allein vom Schrecken gelähmt trauten sie sich nicht zu antworten, und ich mußte daher selbst zu ihnen hingehen. Es kostete mich gewaltige Mühe, den Leuten beizubringen, daß die Löwin wirklich mausetodt sei, und daß sie sich sofort daranmachen sollen, sie zu den Ochsen zu schleppen. Endlich leisteten sie mir doch Gehorsam. Dennoch mußte ich früher der todten Löwin die Hand in den Rachen stecken, ehe das Gesindel wagte sich ihr zu nähern.

Nachdem die Leute mit der Löwin zu den Ochsen gegangen waren, begab ich mich wieder nach dem Versteck.

Es war noch keine Viertelstunde verstrichen, als hundert Schritte vor mir ein ausgiebiges Gebrülle erschallte, das immer näher kam. Plötzlich sprangen vier junge Löwen ganz munter aus dem Gebüsche und begannen sogleich, minder vorsichtig als die Mama, den Ochsen zu fressen. Sie gingen so eifrig daran und verriethen so wenig Mißtrauen, daß ich den Entschuß faßte, eine Doublette zu riskiren, was ich um so leichter thun konnte, da alle vier Löwen mir gut zustanden.

Ein herabgebogener starker Zweig, mit der Spitze von einer kleinen Schneewehe am Boden festgehalten, mußte mir als Batterie dienen. Ich legte meine beiden Flinten parallel auf, zielte mit jeder Hand nach einem Löwen und drückte. Die jungen Löwen verschwanden im Feuer, allein die beiden, welche ich aufs Korn genommen, fingen heftig zu klagen an, setzten über die Ochsen hin, und thaten sich in dem nahen Dickicht krank nieder. Ich beeilte mich die Flinten wieder zu laden, denn nach meiner Salve hörte ich in kurzer Entfernung das Brüllen eines Kapitallöwen und seiner erlauchten Gattin. Einige Minuten später kamen die anderen zwei Jungen wieder heran, jedoch mit einiger Vorsicht, denn es dauerte eine gute Weile, bis sie den Muth faßten, sich zu Tische zu setzen.

Diesmal mißlang mein Coup double, denn die eine Flinte hatte der Nässe wegen den Schuß behalten, allein demungeachtet konnte ich mit dem Erfolg zufrieden sein, denn einer von den Jungen zeichnete nach dem Schuße so schön, daß er kaum das Gebüsch erreichen konnte, wo er schauerlich zu klagen anhob. Das Klagen der krankgeschossenen Löwen konnte jedoch in jedem Augenblick das alte Löwenpaar mir an den Leib bringen, und ich hatte demnach nichts Eiligeres zu thun, als rasch zu laden.

Der Teufel führte indeß eben in dem Augenblick, wo ich schon die Zündhütchen aufgesetzt hatte, die Araber mit den Maulthieren herbei. Fast wüthend trat ich aus meinem Versteck heraus und herrschte ihnen zu, sich alsogleich von dieser Stelle fortzubegeben. Sie gingen tiefgekränkt durch mein ungewohntes barsches Wesen zu ihren Kameraden hin, wo sie die Ochsen und die Löwin aufluden, welche Mühe eine so lange Zeit in Anspruch nahm, daß ich der faulen Gruppe gerne einen lebendigen Löwen in die Nähe gewünscht hätte. Endlich zog der ganze Troß dem Douar zu.

Fest entschlossen die ganze Nacht auf meinem Glücksplatz zu sitzen, ward ich bald mit der Herrichtung meines Schirmes fertig, steckte einen Bissen Brod in den Mund, wickelte mich in die Decke ein, und erwartete mit glühendem Verlangen das Erscheinen des Löwenpaars.

Diese Nacht war jedoch eine ziemliche Zeit lang nicht sehr behäbig. Ein eisiger Wind wehte aus Norden, der Donner erschütterte die Erde

Digitized by Google

und die Blitze leuchteten; dabei stürzten kleine Kaskaden von dem Laubwerk des Gesträuches auf meinen kühlen Ansitz herab und häufig genug auf mein Genick, welcher Abkühlungsprozeß bekanntlich keine allzu wonnige Gefühle erregt. Inmitten der Verwirrung der Natur erdröhnte das Gebrüll der alten Löwen; es galt der versprengten Familie, während dieselbe bis auf ein einziges Haupt in dem Buschwerke klagte und stöhnte, daß es ein Grausen war. Ein Donnerschlag folgte dem andern und nach jedem auch das Brüllen der Löwen. Dieses großartige Terzett ließ sich indeß trotz aller Mühsalen und Klagen ganz prächtig anhören.

Die Löwen liefen in Kreuz und Quer herum, fortwährend brüllend. Bei ihrer tollen Suche kamen sie mir öfter so nahe, daß ich auf Alles gefaßt sein mußte. Zum Unglück war die Nacht ganz finster und die Thiere in einer solchen Aufregung, daß ich auch nicht eine einzige günstige Gelegenheit finden konnte, einen guten Schuß anzubringen. Dieses Herumrennen mochte ungefähr bis Mitternacht gedauert haben, als eine hundertjährige Eiche, von einem furchtbaren Windstoß entwurzelt, dicht neben mir mit einer solchen Wucht niederfiel, daß ich mich im selben Moment gleichsam zerschmettert glaubte. Der Regen hatte aufgehört, allein zu meinem Aerger fiel er nun in großen Schneeflocken herab. Einen Poeten, der etwas aushalten kann, würde diese nächtliche Szene in hohem Grade erregt haben. Was mich anbelangt, so wünschte ich, offen gesprochen, öfter die Annehmlichkeiten eines guten Bettes herbei. Ich war vollends durchnäßt, zerschlagen, erstarrt, mit einem Worte in einer Lage, wo jede Thatkraft im Menschen erloschen und er mit stumpfer Gleichgiltigkeit Alles über sich ergehen läßt.

Bei Tagesanbruch kroch ich aus meinem Schirme und eilte zu dem Stamm. Da unter den Zelten der Araber niemals Feuer gemacht wird, so blieb mir nichts übrig, als meine erstarrten Glieder durch einen scharfen Ritt nach der Fabrik von Gen-b'ly zu erwärmen, wo ich gute Freunde, trockene Kleider und ein tüchtiges Frühstück fand.

Zwei Tage verblieb ich in der Fabrik. Das Unwetter dauerte fort; der Südwind hatte die großen Schneemassen rasch geschmolzen, Schluchten und Wege waren wegen der ungeheuern Wassermassen gänzlich unzugänglich

Endlich heiterte sich das Wetter am 23. wieder auf und ich konnte nun in Begleitung einiger Freunde nach dem Schauplatz meines letzten Jagdabenteuers ziehen. Wir ließen unsere Pferde auf dem Guemal zurück, wo ein kopiöses Frühstück eingenommen wurde. Während desselben kamen Araber an, die mir die Kunde brachten, daß sie eine kurze Strecke von meinem Schirm zwei Löwen verendet gefunden. Diese Nachricht brachte uns rasch auf die Füße und in die Büsche.

Von den vier Löwen, welche ich erlegte, waren nun drei in meinem Besitze. Trotz der angestrengtesten Suche waren wir jedoch nicht im Stande den vierten zu finden und erst zwei Tage nachher suchten mich die Araber in El-Mader auf, wo sie mir denselben brachten. Sie hatten ihn einige Kilometres von meinem Schirme in einem dichten Busch gefunden, bei welcher Stelle wir mindestens dreimal vorübergegangen waren. Freilich hatten Regengüsse und das rasche Schmelzen des Schnees jegliche Spur verwischt.

Hühner- und Wachteljagden in ungehegten Gegenden.

(Aus dem Oedenburger Komitate.)

Ich beginne mit einem steten Jagdgefährten J. v. N. alljährlich gegen Mitte August die Hühner- und Wachteljagden. In diesem Jahr jedoch, wo die Vegetation um Wochen vorgeschritten war, dabei diese Wildgattungen auch früher flugbar und ausgefärbt waren, fingen wir den Abschuß schon mit Anfang des Monats an. Ich bemerke, daß in unseren Gegenden, wo seit mehreren Jahren die Früchte gemäht werden, keine Stoppelfelder zum Aufenthalte des Wildes zurückbleiben, und daß sowohl Hühner und Wachteln in die Maisfelder ziehen und demnach insofern die Jagd erschweren, weil diese Felder meistentheils ausgebreitet sind, und die Pflanzungen theilweise eine größere Höhe erreichen, als der Schütze selbst ist. Man kann daher nur mit kurz suchenden und ferm dressirten Hunden bei uns auf Ergebnisse rechnen. Die außerordentliche Dürre, die wir seit Monaten in diesen Gegenden zu beklagen hatten, gaben unseren Jagden mit dem Vorstehhunde wenig Reiz, der Boden war gleichsam zu Stein gehärtet, und erschwerte die Suche sehr. Dennoch jagten wir sechs Vormittage in der Woche bis Anfang September fort. Leider wurden wir von keinem Regen gehindert, und mußten mit jedem Tage mehr die unangenehme Erfahrung machen, daß

*

Digitized by Google

die Wachteln wahrscheinlich aus Wassermangel unsere Gegenden nach und nach verließen, während sie in anderen Jahren bis gegen Ende September hier verbleiben. Die Ergebnisse dieser monatlichen Jagden belaufen sich auf 262 Hühner und 726 Wachteln, welche von uns Zweien erlegt wurden. Diese Ziffern mögen noch immer als Beweis gelten, daß in diesen ungehegten Gegenden, wo die Aasjägerei vielseitig betrieben, und jede Wildgattung fortwährenden Verfolgungen von Raubzeug aller Art, von Hunden jeder Race ausgesetzt ist, die Hühner dennoch nicht gänzlich ausgerottet werden können. Aber welch' einer großen Anzahl Wildes dürften wir uns bei geregelten Jagdzuständen erfreuen, hier, wo Klima und Bodenverhältnisse dazu so geeignet sind.

Mihályi, den 8. September 1862.

Viktor Chernel.

Feistzeit 1862. Da Hirsche von 3 Ctr. Gewicht ohne Aufbruch heutzutage in Böhmen wenigstens ziemlich selten sind, so kann ich Ihnen berichten, daß auf den Fürst Clary'schen Besitzungen zwischen 20. und 24. August dieses Jahres 3 Hirsche, die 3 Ctr. nahe kamen oder sie überstiegen, geschossen wurden. Der stärkste wurde am 20. auf der Domaine Binsdorf auf einer freien Treibjagd erlegt, und zwar von Graf Adolf Ledebur und Fürst Adolf Auersperg zusammen. Dieser Hirsch, mit einem sehr sonderbaren widersinnigen Geweih — eigentlich nur ein ungerader Sechser — wog im Ganzen 420 Pfund und aufgebrochen 305 Pfund Wiener Gewicht.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß auf derselben Jagd Feldmarschall-Lieutenant Baron Simbschen einen Vierzehnender erlegte, der aber kein bemerkenswerthes Gewicht hatte.

Am 24. wurde auf derselben Domaine von der Forst-Partei auf dem Rosenberg an der Kamnitzer fürstlich Kinsky'schen Gränze getrieben und ein grader Zehner erlegt, der aufgebrochen 296 Pfund wog. Sein Geweih ist bemerkenswerth durch seine Stärke, durch die außerordentliche Regelmäßigkeit und so weit ausgelegte Stangen, daß der Abstand seiner obersten Enden von einer Stange bis zur andern 3 Fuß 5 Zoll beträgt.

Der 3. der erwähnten Hirsche, ein Zwölfer, wurde am 23. von Fürst Clary auf einer Abend-Pürsche in Teplitz erlegt. Er wog im Ganzen 406 Pfund und aufgebrochen 290 Pfund.

König,
Forstmeister.

Sir Arthur Klingleton's Reise- u. Jagdabenteuer am Amazonas.

Herausgegeben von **Arthur Papp.**

(Fortsetzung.)

Miß Harry öffnete ihre Arracflasche, nahm einen Schluck und fuhr weiter fort: „Am andern Morgen ritt ich mit Vasté zu den Covas. Mein Herr schien wenig erbaut beim Anblick dieses Labyrinths von Kieshügeln, Sandhaufen und Vertiefungen, welch' letztere noch dazu reichlich mit Wasser gefüllt waren.

Drei Tage darauf erschien ein bejahrt aussehendes Individuum, mit steifer Haltung, in eine riesige Kravate eingepfercht, die birnförmige Nase mit grünen Augengläsern belastet, auf einem miserablen Klepper, hinter welchem ein Negerjunge mit einem bescheidenen Ränzchen einher leuchte. Es war dieß „Nuñez" der erwartete Ingenieur, der schnurstraks von den Mienen der Provinz „Matto grosso" hierher gereist kam, um Vasté's Geld in alle Winde zu streuen.

Er begann seine Arbeit damit, die alten Löcher zuschütten zu lassen, und — neue zu graben.

Vasté schaute mit einer Mischung von Mißtrauen und Ungeduld dieser Maulwurfsarbeit zu.

Eines Tages kamen zwei „Beamte", die Vasté zu sprechen verlangten. Man erzählte sich allerorten von der fabelhaften Ausbeute der Diamantgruben auf „Rosa Saldanhas" und die beiden Schätzmeister kamen, um den Betrieb zu untersuchen.

— Gut, Senhores! — sagte Vasté, indem er seine Gäste einlud, Sie werden selbst sehen und urtheilen.

Wir ritten zu den „Covas" und der Franzose wies ihnen die ungeheuren Sandhügel und Geröllhaufen, in denen die „Mineros" herum-

Digitized by Google

trabbelten. Dann ſtieg er vom Pferde und rief „Nuñez!“

— Sie haben heute 100 Milreis erhalten?

— Ja, Senhor!

— Hier haben Sie noch 50, — und tragen Sie Sorge ſich zum Teufel zu ſcheren. — Meine Herren, — die Erklärungszeit iſt hier; — ich werde dieſe Sumpflöcher mit keinem Spaten mehr berühren!

— Aber — entgegnete der eine Tintenklunker, — „es iſt unzweifelhaft dargethan, daß dieſe Gründe diamantenreich ſind — vor einigen Jahren fand man Einige — —

—„Bien, — Messieurs!“ entgegnete der Franzoſe, „dann ſehen Sie ſelbſt zu, wie man dieß anfängt!“

Von dieſem Tage an kümmerte ſich Baſté ebenſo wenig mehr um die Diamantgruben, als um die braſilianiſche Staatsſchuld — und bald ſah es auf den Pflanzungen, wo Mais, Tabak, Zuckerrohr und Indigo gebaut wurde, wieder erfreulich aus.

Ein Bote von Basquin brachte eines Morgens die Nachricht, daß ein Laſtſchiff am Cobageſee Ordre habe, für ihn Tabak und Indigo zu laden. „Beſprechen Sie ſich mit dem Patron,“ ſchrieb er an Baſté — „der, beiläufig geſagt, ein ſamoſer Kauz iſt, und als echte Rothhaut vom Rio Negro jeden Froſch im Amazonas kennt.“

— Ich weiß nicht wie es kam, allein eine innere Stimme rief mir zu, dieſen Mann um jeden Preis zu ſehen. —

Vor Tagesanbruch weckte ich den Portugieſen und nahm meine Büchſe. Der arme Teufel war es gewöhnt, mich zu begleiten, und folgte mir in Geſellſchaft ſeines Hundes, eines echten Cachorro da matto, deſſen ſchäbiges Fell an einen verkommenen Dachs erinnerte. — Am Strande ſchaukelte ſich ein Laſtſchiff, wie deren viele den Rio Negro bis zu ſeiner Mündung befahren, — dieß mußte das von Basquin bezeichnete ſein.

— Indem wir nahe am Waſſer hinaufgingen, bemerkte ich einen Mann, der nachläßig am Schiffrande ſaß und ſeine Beine über dem Waſſer herabhängen ließ.

Ein rothes baumwollenes Tuch um den Kopf geſchlungen, das von ferne wie ein Turban ausſah, eine blaue Leinwandblouſe, die um die Mitte durch einen Gürtel von Otterfell feſtgehalten wurde, während die Hoſe aus Hirſchleder in kurzen Kanonenſtiefeln ſtack, ſchien der Mann ausſchließlich dem Genuße ſeiner Pfeife hingegeben; noch ſahen wir ſein Antlitz nicht, denn ſein halb nach links gewendeter Oberkörper folgte der ſchaukelnden Bewegung des Schiffes.

Wir hielten an, und traten hinter ein Tamariendengebüſch — dann zog ich mein Glas hervor und erwartete ungeduldig den Moment, wo mir der Raucher das Geſicht zuwenden würde. Seltſam! denn inſtinktmäßig hatte ich die Entfernung gleichzeitig abgeſchätzt, und erwog, welche Wirkung meine Kugel auf dieſe 200 Yards hinhaben möge. Endlich — wendete er ſich langſam um und raſch blickte ich durchs Glas. — Meine Ahnung hatte mich nicht betrogen; der Canvero war Dom Luiz da Braz.

Nach meinem Gewiſſen konnte ich den Schurken mit Erfolg auf's Korn nehmen: — hundertmal hatte ich auf dieſelbe Entfernung einen kleinen Gegenſtand getroffen, — doch, der todte Farbige war kein genügender Erſatz für alles Unheil, — er mußte lebendig in meine Hände fallen, — er ſollte vor ſeinem Ende den Schleier lüften, der auf ſeinen teufliſchen Plänen gelegen, er mußte beichten, was ihn bewogen, Joſé und Eſtrella vernichtet zu haben.

Ich blickte auf meinen Begleiter; ſeine abgehärmte, eingeſunkene Geſtalt, ſchien mir als Beiſtand zu dieſem Wagſtück wenig geeignet, — ich war noch im Zweifel, ob der Blödſinnige überhaupt dazu ſich herbeilaſſen mochte, und unſchlüßig hob ich die Büchſe empor.

Da geſchah etwas Seltſames, Unerhörtes! Langſam hatte ſich mein Begleiter erhoben, — vorſichtig bog er die Zweige des Gebüſches mit den Händen nieder, und blickte mit ſtarrem Auge nach dem Boote; ſeine wenigen ergrauten Haare ſchienen ſich auf dem Kopfe zu ſträuben, ein unartikulirtes Röcheln entſtieg ſeiner Bruſt. Dann erſchüttete ein heftiges Zittern dieſen abgehärmten Körper, — und einige Thränen erſchienen zwiſchen ſeinen Augenwimpern!

Noch wußte ich nicht, daß eine plötzliche heftige Gemüthsbewegung, ein unerwarteter bekannter Laut, oder der Anblick eines tödtlich gehaßten Feindes den in Banden gehaltenen Verſtand zurückrufen konnte, jetzt erſtaunte und frohlockte ich.

Der Portugieſe richtete ſich auf und indem er entſchloſſen um ſich blickte, ſpähte er nach einer Waffe. Ich reichte ihm meinen Dolch, der im Gürtel ſteckt.

— Was wollen Sie beginnen? frug ich leiſe.

— Ich werde hingehen und ihn tödten!

— Sie würden ſich der Gefahr ausſetzen zu unterliegen, — entgegnete ich. Sie ſind entkräftet und noch leidend, das Einfachſte wäre, dem

Digitized by Google

Schurken von hier aus eine Kugel zuzuschicken, doch ich wünſche, ihn lebend zu fangen —

Mein Begleiter ſann einen Augenblick nach, doch ſchien er noch nicht im Stande, ſeinen Ideengang zu ordnen, ich mußte befürchten, daß ihm der Name Baſté unbekannt war, — ein Menſch in einer ſolchen Situation gleicht einem betrunkenen Geweſenen, dem man eines Morgens erzählt, welche Rolle er in der vergangenen Nacht geſpielt hat.

In dieſem Augenblicke hatte ſich Luiz erhoben, ſeine Pfeife ausgeklopft und ſchritt über die kleine Landungsbrücke ans Ufer. Von ferne gewahrte ich einen Zug Maulthiere, die den erwarteten Tabak brachten, Luiz hatte den Schall ihrer Glöckchen vernommen und ging ihnen entgegen; bald hörten wir ſeinen Schritt und drückten uns tiefer in das Gebüſch.

Luiz war nur mehr wenige Schritte entfernt. Sao horas! (Es iſt Zeit) murmelte der Portugieſe.

Auf ein gegebenes Zeichen ſtürzten wir auf unſeren Mann und riſſen ihn zu Boden. Ich ſtopfte Luiz mein Taſchentuch in den Mund, während mein Begleiter ihm den Dolch an die Kehle ſetzte.

Dann banden wir unſerm Gefangenen die Hände auf den Rücken, und zogen ihn in's Gebüſch. —

— Du biſt ein todter Mann, wenn Du Dich rührſt! ſagte der Portugieſe zu Luiz — und jetzt vorwärts! Wir gingen mit dem Schurken im Schutze des Ufergehölzes raſch dem Strand entlang bis zu den verlaſſenen Mienen. Luiz folgte, aber mit Zähnknirſchen.

Wir marſchirten mit unſerem Gefangenen zwiſchen den verlaſſenen „covas“ hin, und hielten erſt, als wir den Hügel erreicht hatten, der ihm ſelbſt einſt zur Beaufſichtigung von Joſé's Arbeitern gedient hatte.

Ich war zu Allem entſchloſſen, um Luiz zum Geſtändniſſe zu bringen.

Das kleine Gebäude war aus maſſiven Bruchſteinen erbaut, und enthielt oben ein Gemach, von dem man durch eine Fallthür in eine Art Keller hinabſtieg. Zog man die Holztreppe empor, und verriegelte man die Fallthür, ſo war für den Eingeſchloſſenen jeder Fluchtverſuch unmöglich. Luiz ſchien dieß zu begreifen, — mit einem dumpfen Seufzer warf er ſich auf den Boden hin, während wir an's Tageslicht zurückkehrten, und die Treppe hinaufzogen.

— Dort! ſtieß er ein Gebrülle aus; — er vergaß, daß er ſich in einer Einöde befand, die außer uns kein menſchliches Weſen betrat.

— A meia noite! ſagte ich bedeutungsvoll zu meinem Genoſſen.

— Bem — entgegnete er kurz, indem er mir meinen Dolch zurückgab. Der Portugieſe ſchien entſchloſſen meinen Rath zu befolgen, den ich ihm vorſichtigerweiſe mitgetheilt hatte. Er nahm ſein früheres Strohlager neben ſeinem Hunde ein, und lächelte in derſelben Weiſe den Schwarzen zu, die eben von den Pflanzungen zum Mittagsbrote heimkehrten.

In dieſem Augenblicke kam Baſté zu Pferde an. —

— Iſt Nuñez hier? fragte er beſorgt.

Das Hausgeſinde zuckte die Achſeln; dann gab er mir einen Wink ihm zu folgen, und ſtieg tiefſinnig die Steintreppe hinauf, die in's obere Stockwerk des Wohnhauſes führte. Wir traten in Baſté's Kabinet, nachdem er früher den Schlüſſel an der Außenthür herumgedreht hatte.

— Ich komme eben vom See, begann Baſté, um den Patron des Fahrzeugs zu ſprechen; die Maulthiere mit dem Tabak waren bereits vorausgeſendet. Unbegreiflicherweiſe iſt „Nuñez“ abweſend — ſeine drei Genoſſen behaupten, er ſei mir entgegengegangen. Niemand will ihn hier geſehen haben — ſollte ihm ein Unfall zugeſtoßen ſein? Baſté's Blick ruhte forſchend auf mir.

— Hm, entgegnete ich achſelzuckend, es wäre nicht das erſte Mal, daß ſo ein Indianer vom Teufel geholt würde, Alle ſind unverbeſſerliche Trunkenbolde und Cocakauer. Oft ſitzt ſo ein Burſche halbe Tage lang auf dem Schiffrande kauernd oder trinkend — plumps liegt er im Waſſer, und die Kaimans ſind immer raſch zur Hand.

Baſté ſchüttelte den Kopf, dann fuhr er langſamer und ſeine Worte gleichſam abwägend fort: Nuñez läßt ſich nicht von Kaimans freſſen, er würde vielmehr — wenn er Luſt hätte, alle an einem Tage tödten. Basquin hat mir von ihm erzählt, und die Anſiedler am Rio Negro kennen ihn als den energiſchſten und ſchlaueſten Canvero.

— Sie ſcheinen den Mann zu fürchten?

— Diable, entgegnete Baſté mißmuthig, — „Nuñez iſt ein Häuptling eines Guaranistammes, und genießt als ſolcher am Rio Negro beſondere Achtung, es wäre mir wahrlich nicht gleichgültig, eines ſchönen Tages eine Deputation von 3000 Köpfen zu empfangen, die ihren Anführer von mir fordern, und im Weigerungsfalle meine Gebäude der Erde gleichmachen!—“

— Und die Landesgeſetze? frug ich. —

Digitized by Google

— Vasté brach in ein Gelächter aus. „Bauen Sie früher Eisenbahnen, — entgegnete er, — legen sie Militär- und Telegrafenstationen an, roden Sie unsere Urwälder und lernen Sie das Innere Amerikas erst kennen — dann denken Sie erst wieder an die Gesetze des Kaiserthums Brasilien!

— Ich mußte dem beipflichten, was mein Herr sagte, — und dennoch hielt ein unbesiegliches Mißtrauen mich noch ab, ihm Alles zu entdecken. Es war keine kleine Sache vor einen Mann hinzutreten, und ihm zu erzählen, was seinem Vorgänger auf Rosa Saldanhas zugestoßen, Vasté mußte mich für verrückt halten.

Wo hatte ich die nöthigen Beweise, um Vasté von der Schändlichkeit Luiz zu überzeugen? Und gesetzt ich fand in ihm einen loyalen Mann, der mein Verfahren billigte, Luiz für seine Verbrechen zu züchtigen, konnte ich erwarten, daß Vasté mit mir dem Ende zugehen würde, welches hieß Basquin anzuklagen? Basquin, der ihm die Hazienda Rosa Saldanhas um einen verhältnißmäßig niederen Preis abgelassen, — Basquin, der Vasté's Tabak und Indigo, Häute und Ochsen kaufte, ihn mit Negern und Engagés versah, seine Geldgeschäfte vermittelte, und ihm in hundert andern Dingen nützlich wurde. Für Vasté war der Gewürzkrämer unentbehrlich geworden. —

Basquin schaden hieß sich selbst ruiniren! — — — Und dennoch durfte ich die Hoffnung nicht aufgeben, meinen Herrn über die Absichten des schlauen Krämers aufzuklären; — vielleicht zielte Basquin dahin, Vasté ein ähnliches Loos zu bereiten wie Dom José, die Beharrlichkeit im Diamantengraben wies darauf hin. Der Vortheil Basquin's lag auf der Hand! Jemehr der Besitzer von Rosa Saldanhas letzterem schuldete, desto mehr mußte er sich zu Allem bequemen. Zuletzt entledigte er sich Vasté's auf irgend eine bequeme Art, und ist wieder Eigenthümer des Landgutes. So pflegt man in Brasilien reich zu werden!

— Sie müssen — fuhr Vasté fort, — die Umgebung durchforschen lassen, ich selbst werde mit Ihnen das Ufer dichtet durchsuchen — — wir müssen über Nuñez in's Reine kommen; ein Mensch verschwindet nicht spurlos, selbst in unserer Gegend nicht!

— Gut — entgegnete ich entschlossen — heute sollen Sie den Farbigen noch sehen!

Vasté schien mich erstaunt zu betrachten, dann fuhr er langsam fort: „Sie gelten für taub und sind es nicht, — Ihre raschen Antworten beweisen dieß — warum diese Komödie? Ihre Stiefel sind mit Lehm verunreinigt, der nur oben bei den „covas" vorhanden ist — Sie waren also dort — behaupteten aber früher die Gebäude nicht verlassen zu haben? — — —"

— Ja, mein Herr, — entgegnete ich — Sie haben recht, und dieß Alles wird Ihnen bald klar werden.

Ich halte Sie für einen Biedermann, — Sie werden meinen Enthüllungen Glauben schenken, — vielleicht liegt darin ein Fingerzeig zu Ihrer eigenen Rettung! — —

— Oho! sagte Vasté mit einer Mischung von Neugierde und Unglauben — Sie wollen mich warnen — Sie gestehen also „Nuñez" beseitigt zu haben, weil er sich vielleicht die Freiheit genommen hat, meine Plantagen zu durchstreifen, — oder einen Ochsen ohne Ihr Wissen aus den Patreros herausgeführt hat?

— Nichts von diesem, entgegnete ich. Aber — — haben Sie noch nie von Denen gehört, die unter den Guaraniſtämmen das Amt eines Piaye bekleiden?

— Was meinen Sie? fragt der Fazendeiro lächelnd.

— Ein Piaye — wiederholte ich — der bei seinem Stamme die Funktionen eines Priesters und Zauberers versieht. — Es sind dies in der Regel harmlose Menſch:n, die ihre Künste ohne besondere Charlatanerie ausüben, — die aber gefährlich werden, wenn sie durch Zufall europäische Zivilisation genossen und später wieder zurückgekehrt sind.

— Vasté brach in ein Gelächter aus.

— Lachen Sie nicht, entgegnete ich, und denken Sie an Iturbide von Mexiko, — an La Gruens von Bolivia und Andere. — Denken Sie sich einen verschlagenen listigen Indianer, der von seiner Race die Farbe, Sitten und Geheimnisse und von der Zivilisation und den Weißen — Berechnung, Ehrgeiz, Kenntnisse und Muth geerbt hat. Denken Sie sich ferner denselben in Verbindung mit einem reichen und eben so listigen Europäer, der sich's zum Ziel gesetzt hat unermeßlich reich zu werden — — glauben Sie dann vielleicht an die Gefährlichkeit eines Menschen, der sich heute „Bootführer Nuñez" morgen Komendador Rodriguez nennt, — wie er sich vielleicht gestern „Don Ruiz da Braz" genannt hat!?

Vasté wurde ernst. Sie meinen Rodriguez d'Urucuya? Derselbe, der vor einem Jahre die Bank in Rio Janeiro beraubt, auf dessen Kopf. —

Digitized by Google

das Gouvernement 1000 Milreis ausgesetzt hat. Rodriguez d'Urucuya, die Geißel der Provinz?

Ich nickte stillschweigend mit dem Kopfe. Vasté fuhr fort: „Dann aber ist der Kaufmann Basquin das Opfer eines Betruges, — diese Täuschung kann verhängnißvoll für ihn werden?

„Sie wäre es selbst für Sie geworden, wenn ich mich nicht des Verbrechers heute bemächtigt hätte, denn es ist kein Zweifel daß Basquin mit letzterem unter einer Decke gespielt hat.

Vasté sprang auf, als wäre er elektrisirt worden „Ah! Sie glauben? sagte er langsam, — hm, — nein dieß ist unmöglich! Basquin genießt des solidesten Rufes — er ist knauserig und läßt sich nicht leicht ein Geschäft entgehen, — doch halte ich denselben für keinen Schuften.

„Kennen Sie, Mr. Vasté, die traurige Geschichte Dom Josés und seiner Tochter? frug ich den Fazendeiro" — Ja! entgegnete er — Mein Vorgänger auf Rosa Saldanhas wurde das Opfer seiner Habsucht, und Basquin kam bei dem ganzen Handel schlecht weg!

Ich lächelte bitter.

„Er hätte die Diamantstollen nie anrühren sollen, der Krämer hat ihn gewarnt, und ließ ihm nur ungern Geld zum „Graben."

„Sie haben Recht," entgegnete ich, „es war gegen Basquins Willen," doch erinnern sie sich, das Luiz da Braz den Dämon der Habsucht in der Brust des Fazendeiros anzufachen verstand, es kostete viel, dem arglosen Manne das Messer in die Hand zu drücken mit dem er sich selbst ermordete!

Dieß ist mir neu! Erwiederte Vasté. Doch gehen wir hier ordnungsmäßig zu Werke. Aus ihren Enthüllungen soll mir Alles klar werden!

Vasté ging zur Thüre und sah nach ob sie gut verschlossen sei, — dann warf er einen flüchtigen Blick auf seine an der Wand hängenden Waffen — wir setzten uns. Bald entrollte ich das düstere Bild vor ihm mit allen seinen Einzelnheiten, nur in einem Punkte schwieg ich. Es war dieß mein glücklicher Fund im Souterrain des Wohnhauses — den die Vorsehung für Josés Tochter, falls sie noch lebte, bestimmt zu haben schien.

Als die Sonne hoch am Himmel stand, hatten wir bereits einen tüchtigen Weg zurückgelegt. Die Campos, früher mit riesigem Grase überwachsen, das uns im Fortkommen so hinderlich war, hatten ihren Charakter verloren. Wir ritten über einen kahlen Landstreifen mit spärlicher Baumvegetation, unterbrochen hie und da von einsamen Weihern und Tümpeln, an denen sich sporadisch jene gigantischen Wasserpflanzen zeigten, die wir früher am Tapajoz so oft bewundert hatten. Der Sand in dem wir wateten, begann unter dem Einflusse der sengenden Sonnenstrahlen intensiv heiß zu werden, und wir ließen unsere Fußgeher auf die Maulthiere steigen, welche trotz der vermehrten Last rüstig vorwärts kamen. Ein kleines Flüßchen mit üppiger Vegetation lud uns zum Rasten ein, und mit wahrer Wohllust erfrischten wir uns in seinen kühlenden Wellen.

Unser Vergnügen wurde uns hier nicht durch die Furcht von Kaimans vergällt, auch die sonst so häufig vorkommenden Affenarten schienen hier ganz zu fehlen, nur einige Papageien und Colibriarten tummelten sich in den Baumkronen und Lianengebüschen, und belebten durch ihr geschäftiges Treiben diese liebliche Oase. Gerne hätten wir in diesen sandigen Tristen den „Inhambus" nachgestellt. Es ist dies eine Hühnerart die unserem europäischen Reppuhn an Größe beinahe gleich ist, und die in der Serraregion häufig angetroffen wird; — doch mußten wir befürchten, daß bei dieser außerordentlichen Hitze unser Fleischvorrath früher zu Grunde gehen mußte, ehe wir noch unser Nachtbivouak erreicht hatten, — und dann hatten wir gegründete Hoffnung am Abend mit unseren neuen Wirthen saftiges Hirschwildpret zu erbeuten, — eine Hoffnung, — die uns nach genossener Erholung unsern Weg fortsetzen ließ.

Miß Harry bestieg Fernandez Maulthier, und setzte ihre Erzählung fort.

„Ich hatte geendigt. — Ein leiser Pfiff tönte durch die Dunkelheit.

— Was gibts? fragte Vasté.

Es ist der Portugiese, — erwiederte ich — der uns mahnte Gericht zu halten.

Vasté stand auf. Indem er seine Büchse über die Schulter nahm versicherte er sich, daß sie geladen sei — dann nahm er ein Feuerzeug und eine Lampe. Ich drückte meinem unten harrenden Genossen die Hand — „Vasté weiß Alles, mein armer Freund, — sagte ich, — komm', die Stunde der Vergeltung naht! — —

Wir schlugen einen Pfad ein, der zwischen ausgedehnten Manbiocafeldern hinführte, — dann kamen wir in die Reißpflanzungen, die sich zum Theile bis hart an den See erstreckten. Manchmal mußten wir stehen bleiben, wenn ein

Digitized by Google

Geräusch wie das eines flüchtig werdenden Thieres an unser Ohr schlug — es mochten Reptilien sein, die aus ihrem nächtlichen Schlummer aufgeschreckt ins Dickicht flüchteten.

Als wir das Uferholz verließen, bemerkten wir eine Helle, die von den „covas" auszugehen schien.

Es war der spät aufgehende Mond, der uns zu jenem verhängnißvollen Gange leuchtete, — Luiz Gefängniß zeichnete sich in dunklen Umrissen am nächtlichen Firmamente ab. Wir waren angelangt. — Vasté zündete seine Blendlaterne an, während ich und der Portugise die Thüre öffneten, und die Fallthüre aufhoben.

„Luiz da Braz!" rief ich hinunter," „Erscheine dich zu rechtfertigen, — wir wollen strenges Gericht halten, und dich nach deinen Thaten unpartheiisch richten! Einige Stunden vergingen, dann tauchte die Gestalt des Piayé empor aus der Tiefe. Vaste wich einen Schritt scheu zurück, und ließ das Licht auf Luiz Antlitz fallen, das ein spöttisches Lächeln ausdrückte, während der Portugiese den Riegel vorschob, und Vastes Büchse schulterte.

„Was wollt ihr von mir? sagte Luiz, die Arme in einander schränkend, und sich in eine Ecke lehnend," „Versteht ihr unter Gericht halten, einen Wehrlosen zu tödten, so macht es kurz — ihr nennt mich Luiz da Braz? Ihr irrt euch ich bin Nuñez, der Patron der Barke Frecha *).

„Vasté begann mit großem Eifer den Indianer zu verhören über alle die Dinge, welche ich ihm beigebracht, sowie über sein Verhältniß zu Basquin u. s. w."

Der Schuft lächelte höhnisch und würdigte Vasté's zahlreiche Fragen gar keiner Antwort.

„Hier", rief Vasté entrüstet aus, ist ein Weib und ein Mann, die Dich kennen, die nach Gerechtigkeit dürsten; — sie soll ihnen werden!

— Vasté zog ein Pistol aus dem Gürtel und ließ den Hahn knacken. — „Halt!" sagte der Portugiese. —

„Aug um Aug, Zahn um Zahn. Der Schurke soll früher beichten, er gebe mir Aufschluß was er mit José und seiner Tochter angefangen an dem Tage, als die „Minieros" die Hazienda verwüsteten und mich geknebelt in den Keller warfen, in Folge dessen mein Verstand bis heute wie weggeblasen schien!

— Ja, rede Luiz, sagte ich — und sei es nur deshalb um Deine Seele zu retten, die binnen Kurzem aus Deinem Körper scheiden wird!

— Luiz verzog keine Miene, unsere Drohungen schienen auf ihn keinen Eindruck zu machen.

„Gehen wir, sagte Vasté sich besinnend, — er soll hungern, vielleicht macht ihn dieß mürbe, ahmen wir die alte Inquisition nach, — das Gefängniß ist gut und Einer von uns Dreien wird sichere Wache halten.

Luiz Augen schossen Blitze. — „Genug, Senhores!" entgegnete er mit unsicherer Stimme, — euer Wille soll geschehen. Ihr wollt wissen, ob Donna Estrella lebt? — ja, sie lebt, und befindet sich im Kloster „los Martyros" in Behem!

Ich stieß einen Freuderuf aus, und Vasté stellte die Laterne auf ein anscheinend leeres Fäßchen, dessen Schimmelüberzug verrieth, daß es jahrelang in diesem Souterrain gestanden.

„Gut, — antwortete Vasté, — wir wollen annehmen, daß sich dieß so verhält; doch gehen wir der Ordnung nach vor. Dieser Mann hier behauptet, Du seist im Begriffe gewesen, José's Tochter zu heiraten? Welchen Zweck strebtest Du an, wenn Du ihren Vater dabei verderben wolltest?

— Hm! entgegnete Luiz, — ihr täuscht euch, meine Absicht war nie, Dom José zu vernichten! Er hätte ausharren sollen, — und heute wäre er der reichste Fazendeiro der Provinz Gramparà. Als an dem von dem Portugiesen erwähntem Tage die Minieros die „covas" verließen, und die Fazienda zu plündern begannen, war ich der Erste, der Estrella den Unholden entriß und zu Pferde in Sicherheit brachte, — als ich zurückkehrte war Dom José verschwunden!

„Mörder," versetzte der Portugiese, „Du versuchst es vergebens, uns neuerdings zu täuschen."

Vasté schien unschlüssig. „Woher die Beharrlichkeit, mit der Du und Basquin auf dem Diamantenbau drängtest?

Luiz entgegnete nach kurzem Besinnen: „Es ist ein Geheimniß, daß in unserem Stamme von Vater auf Sohn sich forterbt. — Zur Zeit der ersten Conquistadores waren die Indianer im Besitze zahlreicher Diamant- und Goldlager, — nach Maßgabe als die Fremden ins Innere vordrangen, verschütteten sie die Gruben und Bergwerke, — die Erde, reich an edlen Metallen und Steinen, hatte ihre Habsucht erregt, — es war gerecht, sie durch Enttäuschung zu züchtigen, und jene Schätze ihren eigenen Nachkommen treu zu bewahren!

*) Pfeil.

Digitized by Google

„Aber -- entgegnete Vaſté — Du warſt dennoch der Getäuſchte und Joſé mit Dir; der Erfolg lehrte, daß es auf Roſa Saldanhas keine Diamanten gibt!

Luiz brach in ein unheimliches Gelächter aus.

Ich war ein Thor, — erwiederte er, — mein Geheimniß preiszugeben; Basquin wurde an dem Tage an mir zum Verräther, als der Chineſe den erſten Diamant zu Tage förderte.

— Joſé mangelte es an Geld, der Kaufmann weigerte ſich neue Vorſchüſſe zu geben, da er wußte, daß ihm die Beſitzung anheimfallen müßte, Basquin konnte die Ereigniſſe abwarten, bis ein anderer Tropf Roſa Saldanhas kaufte, und dann mit ihm daſſelbe Spiel beginnen.

— Ja, entgegnete Vaſté, aber er machte die Rechnung ohne den Wirth — ich opferte 2000 Milreis, erkannte aber bei Zeiten den Betrug und ließ ab davon.

— Und dennoch, ſagte Luiz dumpf, liegt hier ein Schatz, der meiner wartet!

— Nun, erkläre Dich, ſagte Vaſté, zeige uns den Weg, wir werden vergeſſen, daß Nuñez der Bootsmann vom Rio Negro, der Hidalgo Dom Luiz da Braz und Rodriguez d'Urucuya eine und dieſelbe Perſon ſind, wir haben keine Urſache Dich den Gerichten in Jara zu überliefern, die Dich hängen würden; meine beiden Begleiter ſehen ein, daß Du an Joſé's Ruin zum Theile unſchuldig biſt —

— Halt! rief der Portugieſe mit zitternder Stimme, die Nacht des Wahnſinns iſt von mir gewichen, meine Erinnerungen kehren wieder. Während ich mit den Minieros um mein Leben rang, ſchleppte ein Mann einen Gegenſtand vorbei, jetzt ſchwebt die ganze furchtbare Szene wieder an meiner Seele vorüber, es war eine Geſtalt in einen weißen „capote" gehüllt, den Gegenſtand, den ſie nach ſich ſchleifte — eine Leiche — die Engagés hatten das Reisholz im Hofraume angezündet, und ein Lichtſtrahl hatte mir einen Augenblick das Antlitz des Mannes gezeigt, der den Leichnam in's Feuer warf.

Luiz wich bei dieſen Worten entſetzt zurück und ſtützte ſeine Rechte auf das Faß, worauf die Laterne ſtand.

— Der Mann, — fuhr der ehemalige Verwalter fort, — warſt du, Luiz — der Leichnam der Joſé's!!

— Ihr täuſchtet Euch — ſagte Vaſté von Luiz Hoffnung gereizt, — Luiz hatte keinen Grund, den Fazendeiro zu ermorden — — es mochte Eſtrella geweſen ſein, die er in Sicherheit brachte.

— Nein, goldgieriger Schwachkopf, — entgegnete der Portugieſe rauh, — es war der erwürgte Pflanzer! Und Niemand wird mich hindern, den Mörder zu beſtrafen!

Da plötzlich flog über Luiz' Antlitz ein Hoffnungsſtrahl, er öffnete haſtig das Wams und zog ein ſtark vergilbtes Pergament hervor. — Seht, Sennor Vaſté, — ſagte er triumphirend, — hier iſt der Plan, wo der Schatz liegt, acht große Steintröge, wie ſie hier abgebildet ſind, ein gewölbter Souterrain, dabei ein Brunnen — — Dieſes Pergament iſt zehnmal ſo alt als ihr! Die halbverwiſchten Linien beweiſen dies, eine vorſorgliche Hand hat ſie mit einer ſcharfen Flüſſigkeit nachgezogen, damit nicht die Zeit das Bild verwiſche.

Vaſté verſchlang den Plan mit den Augen, während ich an meinen unvermutheten Fund im Brunnengewölbe der Hazienda dachte.

Plötzlich ſchlug ſich Luiz mit der Fauſt vor die Stirne. „Teufel und Hölle!" ſchrie er, jetzt wird's mir klar, der große ſchwarze Strich ſoll nicht den Uferrand des Codavafees bedeuten, nein, tauſend Mal nein! Ich habe mich um eine Meile getäuſcht — hart an Roſa Saldanhas mußte früher das obere Flüßchen vorbeigefloſſen ſein, der häufige Sand beweiſt dies, der Souterrain befindet ſich demnach unter dem Wohngebäude und deren Keller hat über dem Brunnen eine Verlängerung.

— Gehen wir, meine Freunde, — ſagte Vaſté fieberhaft, — dies Alles iſt klar, wir wollen unſeren Fund benützen!

— Zurück! — ſchrie der Portugieſe mit gewaltiger Stimme, auf den Indianer anlegend, — ich theile Euere Habſucht nicht! Der Mörder muß gerichtet werden.

Ich ſtellte mich mit einem Sprunge neben den Portugieſen.

— Luiz, — ſagte ich drohend, — du haſt dich in deiner eigenen Falle gefangen; Vaſté behauptete, es gäbe keinen Grund, der dich Joſé ermorden ließ — — das Vorhandenſein dieſes Schatzes beweiſt mir aber, daß du Jeden vernichtet hätteſt, der vor dir den Souterrain aufgefunden hätte!

— Hm, — murmelte Vaſté, — dieſe Narren werden ſich ermorden und Basquin wird die Diamanthaufen einſtecken!

In dieſem Momente erhellte ein fahler Blitz das Kellergewölbe, einer unheimlichen Schlange gleich züngelte in raſchen Spiralwindungen eine

Digitized by Google

mikroskopische Feuergarbe hin, schlängelte sich an dem Faße hinauf und verschwand im Spundloche. Dann erleuchtete sich der unterirdische Raum taghell, und in diesem unsäglich kurzen Augenblicke stießen wir Alle außer Luiz einen Schrei des Erstaunens und Schreckens aus. Der Piapé stand hochaufgerichtet uns gegenüber, so mußte Satan ausgesehen haben als er Gott dem Herrn ewige Fehde gelobte, und seine Lippen hauchten eine schreckliche Verwünschung! Zugleich schien die Luft gewaltsam gepreßt, in Feuer sich zu verwandeln, und ein dumpfes Getöse war das Letzte, was mein Ohr vernahm. —

Als ich wieder die Augen öffnete, befand ich mich etwa zehn Ellen weit von einem Trümmerhaufen liegend, das Gesicht der Erde zugekehrt. Ich versuche mich zu bewegen, doch umsonst! Mein linker Arm schien wie gelähmt, aus Nase und Mund quoll Blut, — und eine breite Blutlache, in der ich lag, bewies mir, daß das Lebenselement auch aus anderen Quellen fließen mußte. Indem ich meine ganze Energie zusammenfaßte, rutschte ich einen Schritt vorwärts und zwängte meinen Unterleib zwischen zwei mächtigen Steinen hervor, die ihn wie in einer Zange gefaßt hielten. Dann kroch ich mühsam vorwärts, einer Wasserlache zu, deren grünliches Wasser wie Balsam meine Lippen benetzte. Jetzt erst wagte ich einen Blick zurückzuwerfen; das Wachthaus war verschwunden und dessen Trümmer bedeckten zum Theil den Hügel.

(Fortsetzung folgt.)

Rennen zu Baden-Baden. (Iffezheim) 1862.

In vielen Fällen haben Ziffern einen soliden Werth, der eine größere Werthschätzung verdient als die kläglich ausgepreßte Citronenphrase der Turfberichterstatter: die heurigen Rennen waren brillanter, denn je. Die Ziffern sagen: im Jahre 1861 wurden bei den Rennen zu Baden-Baden 15 Preise von 69 Mitbewerbern bestritten, im Jahre 1862 liefen in 16 Rennen 97 Pferde, welche mit Ausnahme Italiens, aus allen übrigen Gegenden Europa's, wo nur Sinn und Liebe für Pferderennen pulsiren, nach Iffezheim kamen. Dazu noch ein herrliches Wetter und ein zuschauendes Publikum, welches in jedem Genre exquisit ist, und nur von dem Schwarzwälder Capua allein geliefert werden kann.

Aber die Administration der Badener Rennen versteht auch die schwere und sinnreiche Kunst, diesen aufregenden und höchst spekulativen Sport in einem so intensiven Glanze flimmern zu lassen, wie er heutzutage auf keiner Rennbahn des Kontinent sichtbar ist. Zumal die heurige Mise en scène — die Badner Renn-Administration liebt den Fortschritt und weiß auch warum — war in der That derart sorgfältig, sauberlich und elegant, daß auch der nervöseste Schönheitssinn, der sich an vielen Bahnen ein Scheuleder neben die Augen wünscht, Geschmack an dem Bau- und Dekorationsstyl des Turf finden konnte, während der Fachmann selten eine schönere Bahn und eine solche internationale Repräsentanz des Rennsport noch gesehen.

Ihre Majestäten der König und die Königin von Preußen, Se. k. Hoheit der Großherzog von Baden mit der Großherzogin, die k. Hoheiten Prinz von Oranien und Prinz Wasa wohnten theilweise den Rennen bei. Von anderen hervorragenden Persönlichkeiten aus der Aristokratie und am Turf waren anwesend: Ihre Durchlauchten der Fürst zu Fürstenberg und seine Gemalin, Prinz Emil zu Fürstenberg, die Fürsten Menschikoff und Radziwill, Graf Henckel, Graf Lehndorff, Graf Harrach, Baron Biel, Baron Maltzahn, Graf Fritz Westphalen, Baron Alvensleben, Graf Fürstenberg, Prinz Croy, Baron Geusau, Baron Breidbach, Graf J. Westphalen, Graf Anton Waldstein, Graf W. Redern, Graf Bernstorff u. s. w. Von fremdländischen Herren und Turfisten Vicomte Paul Daru, Graf F. Lagrange, Graf N. Delamarre, Vicomte A. Talon, Graf Cosette, Herzog von Caderousse, Baron Oscar und Hermann Mesnill, Vicomte Merlemont, Vicomte Talleyrand, Graf Cardignan, die Herren Lupin, Reiset, Schickler, Mackenzie-Grieveé, Delamarre, Paul Aumont, Robin, Blount, Sir N. Clifton, Major Yates u. s. w. Es ist selbstverständlich, daß die hier angeführten Namen nur solche sind, die uns eben in die Feder kamen und keineswegs, wenn auch nur eine annähernde Uebersicht von allen den Persönlichkeiten geben, welche dem brillanten Turffeste beigewohnt haben.

Das Programm der Woche enthielt mehrere Rennen von hohem Interesse, und vor allen den kontinentalen Saint-Leger und den Badener

Digitized by Google

Zukunftspreis, welcher ſeit zwei Monaten in Paris bedeutende Wetten veranlaßte. Das große Handicap war freilich minder intereſſant denn ſonſt, dagegen hatte der Zukunftspreis, in welchem man Brick oder Le Marechal, die Sieger in England, zu ſehen hoffte, nichts von ſeinem Prestige eingebüßt, und die ungewöhnliche Zahl der in Iffezheim angelangten Pferde ließ vielfache Engagements in den kleinen Handicaps und den Gentlemen-Rennen vorausſetzen. In der That hatten ſich dieſe Hoffnungen bewahrheitet, ja ſie wurden noch in der Wirklichkeit übertroffen.

Die Leitung der Rennen hatten übernommen: als Kommiſſäre die Herren Baron Geuſau, Baron C. Maltzahn, Reiſet, Mackenzie-Grieves, Richteramt und Wage: Hr. Reiſet, Ablauf Hr. Mackenzie-Grieves; Kaſſe und Sekretariat: Hr. Th. Weiß.

Das Zurückziehen von Egmont, Grabuge u. ſ. w. am erſten Renntage (3. Sept.) in dem Preis vom Schloß Favorite iſt ein neuer Beweis von der hohen Meinung, die man im Allgemeinen von den Pferden des Jahres hegt. Obiger Preis fiel der „grande écurie“ zu, die mit der Tolla auch den Preis von Iffezheim gewonnen. Maid of Kars, Sieger in dem Schwarzwälder Preis, ſchlug mit Leichtigkeit den Snapshot ſowie den Benjamin, der plötzlich der Tribüne gegenüber zurückblieb. Man bedauerte vielfach, daß Graf Stephan Bathyany, der Beſitzer der herrlichen Stute, nicht in Perſon ſich an dem Triumph ſeines Stalles erfreuen konnte.

Der Saint-Leger war heuer ſeines Namens würdig und erweckte Emozionen ſtärkerer Art, als im Jahre 1861. Es galt zuvörderſt die Frage: ob das Rennen in dem franz. Derby korrekt war, ob Souvenir und Orphelin in der That ebenſoviel Fond als Schnelligkeit beſäßen, und endlich, ob das den deutſchen Pferden gegebene Gewicht von 3 Kilog. gerechtfertigt werden konnte. Bis zum Moment des Abgangs behielt Souvenir bei den Wetten die Oberhand und als er geſattelt wurde, ward er förmlich von Bewunderern und auch Kritikern belagert, die ihren Enthuſiasmus nur der prächtigen Stradella ſpendeten, während Graf Henckel's berühmter Arthur ſichtliche Beſorgniß unter den Beſitzern ſeiner überrheiniſchen Mitbewerber hervorrief. Von 35 Pferden machten nur 7 das Rennen mit und gingen nach einem mißlungenen Verſuch befriedigend ab. Der Gang des Rennens war anfänglich nur ein mittelmäßig ſchneller und außergewöhnlich raſch erſt von dem Momente an, als Souvenir die Führung nehmen wollte. Zwiſchen den letzten zwei Biegungen wurde der Kampf zwiſchen Souvenir, Alerte, Orphelin und Arthur äußerſt lebendig, und man bemerkte auch daher ohne Erſtaunen ein Erſchlaffen ihrer Kräfte, aber von dem Augenblicke an auch den Sieg der Stradella, welche klugerweiſe geſchont worden und mit zwei Längen ſiegte. Arthur war zweites, Souvenir ebenſoweit zurück drittes Pferd. Dann kamen Vierge Folle und Orphelin Kopf an Kopf an.

Wir wiederholen es nochmals, der Saint-Leger war ohne Weiteres das aufregendſte und wichtigſte Rennen dreijähriger Pferde, welches noch je in Baden-Baden geſehen wurde, und konnte füglich mit dem Preiſe des Jockey-Club in Chantilly wetteifern.

Ein Herren-Reiten um den Preis von Raſtatt am Schluße des erſten Renntages verſammelte 10 Pferde, unter denen J. Berry's dbr. St. Montretont ſiegte. Maide of Kars war zweites und A. Blount's F. St. Regina drittes Pferd. An dieſes Rennen knüpft ſich eine außergewöhnliche Wette von 2500 Napoleons gegen 25, die man gegen den Reiter der Maid of Kars gemacht (Vicomte Talleyrand), dem freilich die Wahl zwiſchen allen Pferden, die er ſich verſchaffen konnte, freigeſtellt wurde.

Der zweite Renntag bot den Freunden des Wettens kein beſonderes Intereſſe und die Luſtigſten ſuchten demnach in den zahlreichen Zerſtreuungen, welche Baden-Baden in jeglichem Genre bietet, die rechte herauszufinden. Es war wenig die Rede von Wetten. Nach der allgemeinen Meinung ſchien das große Handicap ſicherlich dem Stalle des Herrn Delamarre beſtimmt zu ſein. Auf Rechnung des Le Marechal gingen ungünſtige Gerüchte herum und trugen bei, daß die Wetten wegen des Zukunftspreiſes nicht bloß auf dieſes Pferd allein, ſondern auf die Ecurie gemacht wurden. Wir übergehen die erſten beiden Rennen am zweiten Renntage, weil ohne ſonderliches Intereſſe, und halten uns ſelbſt bei dem dritten, um den Damen-Preis, aus dem Grunde einen Augenblick auf, um zu konſtatiren, daß Baron Finot den Sieger Egmont nicht nur als Jockey, ſondern wie ein echter Jockey geritten.

In dem Zukunftspreiſe hat Br. Riviere's Le Marechal ſämmtlich ſchlimme Vorausſetzungen zu Schanden gemacht. Er hat ſeinen Ruf bewährt, denn obgleich kalt und nicht vollends fit und gleich vom Abgang an tüchtig von den Spornen getrieben, ſiegte er dennoch eine Länge

Digitized by Google

gegen Semiramis (Br. Riviere), demnächst Guillaume (Hr. Schickler) und Damier (Hr. P. Aumont), dann Pas perdus (Herzog v. Morny) und Dragoman (Graf Henckel). Der Stand des letztgenannten Pferdes ließ Vieles zu wünschen übrig, da es sonst schwer wäre, die vollkommene Niederlage eines Pferdes zu begreifen, welches in Berlin und Hamburg so schöne Siege errungen. Um den Stadtpreis (Handicap) siegte Hr. Delamarre's Angus sehr leicht mit 1½ Länge gegen Mazeppa. Die Ungeduld einiger Reiter hatte beim Ablauf im freien Handicap einige Unordnung veranlaßt, indeß würde Egmont unter allen Verhältnissen gewonnen haben.

Der Preis von Karlsruhe am dritten Renntage wurde nicht ohne Anstrengung von Orphelin gewonnen, obgleich den Wetten zufolge gar kein Kampf hätte stattfinden sollen. Ohne Zweifel sind die Handicaps in diesem Jahre weniger als sonst gelungen. Wie man gleich voraussetzte, gewann Don Juan den Preis von Eberstein mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Maid of Kars, welche zweites Pferd war, wurde distanzirt erklärt, weil sie nicht das richtige Gewicht hatte!

Der große Preis von Baden sollte dem glücklichen Sieger eine kunstvoll gearbeitete silberne Vase, gegeben von Sr. k. Hoheit dem Großherzog von Baden, und 22,800 Fr. in Geld bringen. Das Rennen ging wunderschön von Statten, obschon der Train weit langsamer als im Saint-Leger gewesen. Wie dort siegte Strabella auch mit derselben Leichtigkeit in diesem Rennen gegen Arthur, dem Mon Etoile auf 2 Längen folgte. Die übrigen Pferde waren angehalten und kamen in folgender Reihe an: Blanchette, Wild Rose, Hirma, Panique, Angus, zuletzt Pigeon Vole. Der häufige um nicht zu sagen stete Erfolg des Siegers des Saint-Leger in diesem Preise dürfte die Nothwendigkeit einer Gewichtserhöhung um den großen Preis in Zukunft bedingen.

Der Consolations-Preis bedarf unumgänglich einiger Modifikationen. Alljährlich dementirt er seinen Namen, indem er z. B. wie auch heuer, dem glücklichsten Gewinner während der Rennen zufällt. Es sollte dieser Preis demzufolge die Form eines Handicap erhalten.

Vor dem Härden-Rennen wurde Herr Thomas als Gentleman-rider vorgeschlagen und angenommen. Er ritt den Rigoletto mit gewohntem Takt und brachte ihn mit ½ Länge als Sieger ein. La Chatte schlug die Avalanche um 1 Kopflänge. Irish Boy war vierter, Medora einige Längen dahinter fünfter, dann Duhallow, zuletzt M. de la Chapelle.

Das große Steeple-Chase mußte wegen des Geburtsfestes des Großherzogs auf den nächsten Tag verschoben werden. Obgleich ein Theil der franz. Turfisten dem schönen Schauspiel nicht beiwohnte, so hatte sich doch ein großes und wie immer auch ein sehr exquisites Publikum eingefunden, dessen Schaulust in der That die vollkommenste Befriedigung fand. Die Linie war dieselbe wie im vorigen Jahre, der Boden indeß weicher wegen des vielen Regens. Zu erwähnen bleibt zuvörderst, daß zwei unbedeutende Hindernisse heuer wegfielen und die Passage über den breiten Mühlbach in einen Sprung von 14 Fuß (Wasser) umgeändert wurde. Man behauptete auch, daß die festen Barrieren kaum die Höhe der vorjährigen hatten. Für das Steeple-Chase waren 15 Pferde angemeldet, von denen jedoch nur 11 sich betheiligten. Wegen zweier Pferde des Baron Mesnil hatte sich eine Diskussion erhoben, hervorgerufen durch eine Divergenz zwischen dem deutschen und dem im Bulletin officiel enthaltenen Programme, welche von den Kommissären zu Gunsten des Baron Mesnil ausgeglichen wurde. Bezüglich der Wetten ging es heuer stiller her, als im vorigen Jahre, da die deutschen Sportsmen nicht mehr ihren Pferden jenes Vertrauen spendeten, welches im Jahre 1861 aus der Betsy Baker eine so große Favorite gemacht. Anderseits waren die engagirten Wetten auf The Colonel und Medora die bedeutendsten, welche seit langer Zeit bei einem kontinentalen Jagdrennen abgeschlossen wurden. Bezüglich der Betsy Baker herrschte ein bedeutungsvolles Schweigen, Orpheus und Saint Mark wurden selten erwähnt, während Duhallow und Broadbrim um niedere Summen und zu erhöhten Proportionen genommen wurden.

Es ist zu bemerken, daß die Accidents und Stürze heuer seltener und minder gefährlich gewesen, als in den früheren Jahren. Die 11 Konkurrenten hatten sich nach einer gewissen Strecke zerstreut, und mit Ausnahme der Betsy Baker und des Broadbrim, der sich lahm fiel, hatten sie alle die Linie kompletirt. Man schreibt die Niederlage des The Colonel seinem Sturze ins Wassers zu, obgleich er dadurch im Grunde nicht viel Terrain verloren. Medora, geritten von ihrem Besitzer (Hr. Rowlands), gewann sehr leicht, Betsy Baker war evident in einem schlechten Stands und erinnerte nicht mehr an die

Digitized by Google

ſchöne Stute, welche im vorigen Jahre denſelben Preis ſo glänzend errungen. Medora iſt eine engliſche Vollblutſtute. Nachdem ſie durch mehrere Saiſons gejagt, ward ſie von Herrn Rowlands um 11,250 Fr. gekauft. Sie hat ſeitdem eine ziemliche Anzahl von Jagdrennen mit erhöhtem Gewicht gewonnen. Herr Rowlands hat ſie am Vorabend des Rennens dem Fürſten Mentſchikoff um 25,000 Fr. und die Hälfte des Preiſes angetragen, falls ſie gewänne. Nach dem Rennen verlangte er 1500 Pfund Sterling. Baron Mesnil's Duhaltow war zweites und Rittmeiſter von Alvensleben's Cocktail drittes Pferd.

Das Hürden-Rennen, welches dem Steeple-Chaſe folgte, ward am Vorabend organiſirt. Es war ein Konſolations-Preis für den Baron Mesnil, deſſen Avalanche den Preis gewann. Eiſor war zweites, Dewdrop drittes Pferd.

Mit dieſem Rennen war die herrliche Reunion 1862 zu Iffezheim geſchloſſen. Der Eifer, mit welchem man von allen Seiten den raſtloſen Beſtrebungen des Herrn Benazet entgegenkommt, kann dieſem ausgezeichneten Manne als Beweis dienen, daß das Inſtitut, welches er zur Freude aller Liebhaber des Rennſports gegründet, im guten und ſoliden Gedeihen begriffen iſt und genügende Lebenskraft beſitzt, um den erſten Rang unter den Rennbahnen des Kontinents einnehmen zu können.

Vom deutſchen Standpunkt aus muß der wiederholte Sieg der franz. Sportsmen auf deutſchem Boden uns allerdings nicht erfreulich erſcheinen. Demungeachtet hätte man unrecht, die Rennen bei Baden-Baden mit dem patriotiſchen Argusauge zu betrachten. Der Turf iſt ebenſo kosmopolitiſcher Natur als das Geld. Die franz. Sportsmen beſitzen letzteres in Fülle, ſie kaufen mit ungeheuren Summen die beſten Pferde, und verſtehen auch die Vortheile der Aſſociation mit Geſchäftsklugheit zu verbinden. Dieſe Faktoren werden vielleicht noch geraume Zeit hindurch ſämmtliche Lorbeeren auf der Iffezheimer Rennbahn pflücken.

Mannigfaltiges.

Manche unſerer Leſer wird die Mittheilung intereſſiren, daß Baron Röppert von Sr. Hoheit dem Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha penſionirt worden und ſeinen Aufenthalt in einem nächſt Coburg gelegenen Jagdſchloſſe nehmen wird, welches ihm zur Verfügung geſtellt wurde. Im Beſitze einer aus 189 Stücken beſtehenden Rehgeweihſammlung (meiſtens monſtröſe, worunter einzelne ſehr ſeltene Exemplare von ſogenannten Perrückengeweihen), gedenkt der Herr Baron ſelbe wegen ſeiner Ueberſiedlung zu veräußern, und kann dieſelbe in Greinburg bei Grein an der Donau beſichtigt werden.

* * *

Aus dem letzten Monats-Bulletin der Pariſer zoologiſchen Geſellſchaft erfahren wir die Kunde, daß die Verſuche, welche bezüglich der Eingewöhnung des Goldfaſans (Phasianus pictus L.) in Frankreich unternommen wurden, von dem ſchönſten Erfolg gekrönt ſind. In den ausgedehnten Faſanerien in der Umgegend von Sivry bei Melun kommt nämlich der Goldfaſan nun ebenſo häufig vor, als der gewöhnliche Faſan, und es unterliegt gar keinem Zweifel mehr, daß unſer Klima ganz geeignet für die Fortpflanzung dieſes ſchönen Vogels iſt, deſſen prächtiges Gefieder jeder Faſanerie ein intereſſantes Lüſtre verleihen muß.

* * *

Graf F. von Lagrange und Baron Riviere veranſtalten eine große Pferdeauktion, die am 22. und 23. Oktober in Chantilly und am 30. Oktober in Newmarket ſtattfinden wird. Es werden im Ganzen 93 Pferde, lauter Vollblut, unter den Hammer kommen. In Chantilly werden am erſten Verkaufstage 45 Pferde ligitirt, darunter Compiègne, Stradella, Brick, Armagnac und Le Marechal. Am zweiten Tage kommen 33 Yearlings (Füllen 18 Monate alt) zum Verkauf. Unter den 15 Pferden, die in Newmarket losgeſchlagen werden ſollen, befinden ſich: Palestro, Gabriele d'Estrées, Marignan, Hospodar und Vivid.

* * *

Die vom Herrn Grafen Johann von Larisch-Mönnich erkaufte Meute Hasenhunde (harriers) des Duc of Beaufort, iſt in Freyſtadt (Oeſterr.-Schleſien) eingetroffen, und wird bereits mit denſelben in der dortigen Umgegend gehetzt.

* * *

Ich theile Ihnen das dramatiſche Ende zweier ſtarker Rehböcke mit, welche in der Nähe von Sondershauſen todt gefunden wurden, da ſie ſich beim Kampfe mit den Gehörnen ſo feſt zuſammengeſchlagen hatten, daß ſie nicht wieder auseinander konnten und ſchmälicherweiſe verenden mußten. Auf dem Kampfplatze fand man viele

Digitized by Google

Spuren, welche darthun, daß der eine Bock seinen Gegner überlebte und im Kreise herumgezogen hatte, indeß die Last doch nicht loswerden konnte, und endlich selbst am Hungertode eingehen mußte. Welcher Stoff für einen unserer modernen Dichter, denen schon ziemlich der Faden ausgeht!

K.

* * *

Handel mit Menageriethieren. Wir konnten erwarten, daß in London, im Centrum des Verkehrs aller Nationen, auch lebende Thiere aus aller Welt zusammenströmen würden. So war es denn auch in der That, und zwar in so großem Maßstab, daß daselbst manche Arten lebender Thiere aus fernen Ländern eine eigentliche Waare auf dem Markt bilden, — eine Waare, die wie jede andere von Spekulanten oft in großer Anzahl aus Asien, Afrika, Amerika, Australien bestellt und verschrieben wird. Je nach der Nachfrage und je nach dem eben vorhandenen Vorrath schwanken die Preise; doch nicht viel mehr als bei jeder anderen Waare, so daß demnach jedes Thier mit vollkommener Sicherheit nicht nur einen imaginären, sondern einen reellen Werth repräsentirt. Ich will nur einige Beispiele anführen: ein ausgewachsener männlicher Löwe ist werth von 1000 bis 2000 fl., ein bengalischer Tieger ungefähr dasselbe; eine ausgewachsene Nylghau-Antilope 450 bis 500 fl.; eine Kuh-Antilope ungefähr dasselbe; ein Elephant 3000 bis 6000 fl., je nach der Schönheit und Größe; eine Giraffe, ein Nilpferd, ein Rhinoceros ungefähr dasselbe; ein Zebra 1500 fl. u. s. f.; bei kleinen Thieren sind die Schwankungen unbedeutender; so kostet der gemeine graue Papagei in London seit Jahren 1 Pfd. St., ein anderer, der bekannte Wellenpapagei, $1\frac{1}{2}$ Pfd. St. das Paar u. s. f. Weitaus das bedeutendste Geschäft für lebende Thiere in London ist das von Charles Jamrach, einem gebornen Hamburger, der in Georges Street, nahe den Schiffswerften, wohnt. Dieser Mann hat seine Fäden über den großen Hafen von London so meisterhaft ausgespannt, daß kaum ein bedeutenderes Stück daselbst ankommt, von dem er nicht zuerst Kunde erhielte. Daß dieses Geschäft große Risikos und Kosten mit sich führt, ist z. B. aus der einen Thatsache klar, daß Jamrach im Augenblicke, wo ich ihn besuchte, wenigstens 200 verschiedene Papageien, einige tausend kleine Schmuck- und andere Vögel, sodann Pelikane, schwarze Schwäne, drei braune Bären, Känguruhs, Blaufüchse, ferner Viktoriakrontauben, wovon das Paar 50 bis 80 Pfund werth ist, in seinem Hof vorräthig hatte, und außerdem 6 Löwen, die er dem Regentspark in Kost und Logis gegeben, und für die er täglich 8 Pfund Fleisch für jeden vergüten mußte.

Entsprechend solchen großartigen Kosten müssen natürlich auch die Prozente bei diesem Geschäft gestellt werden, und wenn durch den Tod eines Thieres vielleicht mit einem Male 1000 Thlr. und mehr verloren gehen, wird auf ein anderes, wohlfeil von den Kapitänen gekauftes und gut verkauftes, diese Summe und mehr wieder gewonnen. Dieser Handel mit lebenden Thieren wurde zunächst durch die mehr und mehr aufkommenden Menagerien ins Leben gerufen, welche seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ganz Europa durchziehen, und die ihren Bedarf an Thieren von jeher zumeist von London bezogen; aber eine sichere Basis und eine größere Ausdehnung erhielt jener Handel doch erst durch das Institut der zoologischen Gärten. Diese datiren nämlich auch in England erst von den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, und es gibt noch heute Leute genug in London, welche sich erinnern, wie die Bären und Löwen im alten London Tower die einzige stehende Menagerie in jener Stadt ausmachten.

(Aus Weinlands zoolog. Garten.)

* * *

Korrespondenz.

An Herrn v. L. bei Düsseldorf. Wir ersuchen Sie, sich an den fürstlich Schwarzenberg'schen Oberforstmeister Herrn Heyrowsky in Krumau (Böhmen, Budweiser Kreis) zu wenden, der sicherlich die Freundlichkeit haben wird, Ihnen die beste Auskunft zu ertheilen.

An Herrn Z. in St. Wegen des Bezugs von Rennthieren vermögen wir Ihnen nur jene Auskunft zu geben, welche in dem von uns veröffentlichten Aufsatz enthalten ist.

An Herrn F. in W. Die Jagd auf wilde Pferde wird noch durch 2—3 Nummern fortlaufen.

An Herrn Oberförster K. in B. Die uns zugesendete Mittheilung, daß Graf Pücker auf Ober-Weistritz bei Schweidnitz auf der Pirsche eine Rehgeiße erlegte, welche vollständig aufgesetzt hatte, nämlich ein aus zwei schwachen Spießen bestehendes Gehörn, haben wir aus dem Grunde nicht mitgetheilt, weil derlei Erscheinungen von den Jägern schon oft wahrgenommen wurden.

Digitized by Google

☞ Wir bitten die P. T. Jagdherren, Jagdfreunde und Jagdvorstände uns die mehr oder minder detaillirten Berichte über abgehaltene Jagden freundlichst zukommen zu lassen.

Erwünscht wäre es, wenn solchen gefälligen Mittheilungen, wie es sich für ein Fachblatt, wie die Jagdzeitung, gezieмt, stets auch die Namen der bei den Jagden anwesenden Schützen beigefügt werden möchten. Diese Gepflogenheit ist in England seit langer Zeit üblich, und sicherlich hat die englische Aristokratie wie die Jägerwelt überhaupt keinen Grund, eine solche Veröffentlichung unpassend oder unnütz zu halten. D. R.

Guts-Verkauf,

für Jagdliebhaber und Oekonomen sehr wichtig.

Ein sehr schönes fruchtbares, in schönster Gegend gelegenes, mit einem herrlichen mitten im Parke erbauten Kastelle und allen anderen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden versehenes Gut, mit über 3700 Joch, darunter über 2000 Joch herrlicher in Jagdschläge eingetheilter, sehr wildreicher Wald, in dessen Mitte ein mit allem Komfort eingerichtetes Jagdschloß steht, ist sammt Fechsung, Vieh und Fundus instructus sammt 3000 fl. Regalbenefizien um 130,000 fl. mit geringer Anzahlung zu verkaufen. Auskunft erhält man in Wien, Stadt, obere Bäckerstraße 754, in der Papierhandlung. — Auch ein zweites Gut mit 10000 fl. Pacht-Ertrag ist um 112000 fl., und ein drittes, im Gebirge gelegenes, sehr schönes Gut mit über 10000 Joch um 200000 fl., endlich ein viertes mit großartigen Eisenwerken und mit 20000 Joch Wald ꝛc. ꝛc. um 1 Million zu verkaufen.

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,

Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."

Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen Nr. 621.

In der k. Hofbuchhandlung von **Jul. Weise** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen, namentlich durch die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, gegen frankirte Einsendung von 1 Thl. pr. Ct. oder 2 fl. Oe. W. zu beziehen:

Verendender Hirsch.

Die nach der Natur aufgenommene Photographie eines Hirsches von 12 Enden, 470 Pfund schwer, welcher am 18. September 1861, im Kronberger-Forst (Württemberg) durch einen Blattschuß erlegt wurde. — Diese wohlgelungene, 10 Zoll lange, 7 Zoll breite Photographie läßt, abgesehen von der unbestrittenen Naturwahrheit, auch in Hinsicht des malerischen Effekts, alle bisherigen bildlichen Darstellungen eines verendenden Hirsches weit hinter sich und eignet sich vorzüglich zu einer eleganten Zimmerverzierung.

Digitized by Google

Soeben erschien im Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt Nr. 541:

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

132 Seiten Octav, geheftet, in elegantester Ausstattung. Preis 1 fl. 50 kr. Oe. W.

Inhalt: Widmung. — Einleitung. — System der Dressir-Methode. — Praktische Beispiele er Dressur. — Erstes Kapitel. Hund „Fog." Beispiel der praktischen Durchführung der Dressir-Methode. — Zweites Kapitel. „Diana." Beispiel über den vorkommenden Eigensinn bei älteren Hunden. — Drittes Kapitel. „Lord." Beispiel eines zweijährigen verdorbenen Hundes, bei dem strenge Mittel zur Dressur angewendet wurden. — Viertes Kapitel. „Alidor." Beispiel eines aus Faulheit übertrieben hasenreinen Hundes, der zum flüchtigen Nachsetzen angeleitet wurde. — Fünftes Kapitel. „Feldmann." Beispiel eines halbdressirten Hundes, der dann blos als Stöberer verwendet werden konnte. — Sechstes Kapitel. „Mizza." Beispiel einer Hündin, die durch häufiges Apportiren schußunrein gemacht wurde. — Siebentes Kapitel. „Hector." Beispiel eines im Zimmer unmittelbar nach der ersten Erziehung verweichlichten Hundes. — Achtes Kapitel. „Flora I." Beispiel einer beim ersten Ausführen furchtsam gemachten Hündin, die dann in sechs Wochen ferm dressirt wurde. — Neuntes Kapitel. „Nero." Beispiel eines durch das verweichlichende Aufziehen im Zimmer an der Hundskrankheit zu Grunde gegangenen jungen Hundes, und Angabe, wie diesem vorzubeugen wäre. — Zehntes Kapitel. „Flora II." Beispiel der schnellen Dressur des jungen Hundes durch gleichzeitige Führung mit einem alten fermen Hund, wobei der junge Hund außer der Jagd vom Dressirmeister nie gesehen wurde. Schluß-Kapitel. I. Abschnitt. Ueber die Führung des ferm dressirten Vorstehhundes beim ersten Ausgang. II. Abschnitt. Ueber die Führung des fermen Vorstehhundes im Allgemeinen, damit er nicht verliege.

Illustrirter Katalog

der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

Durch die diesjährige Londoner Industrie-Ausstellung wird ein literarisch-künstlerisches Werk ins Leben gerufen, welches mit beiläufig **1000 bildlichen Darstellungen** jene Erzeugnisse der Kunst- und Gewerbe-Industrie illustriren wird, welche entweder der Neuheit des Stoffes und der Form, oder der Schönheit der Ausführung halber eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Dieses Werk erscheint unter dem Titel:

Illustrirter Katalog

der Londoner Industrie-Ausstellung 1862.

In 8 — 10 Heften, in Gr.-Quart.

Jedes Heft wird 3—4 Bogen stark sein, circa 100 Abbildungen erhalten und 1 fl. 34 kr. Oe. W. kosten.

Die bereits erschienenen 4 Lieferungen lassen in Bezug auf typographische und artistische Ausstattung Nichts zu wünschen übrig.

Bestellungen aus Wien und den Provinzen des österreichischen Kaiserstaates effektuirt prompt — nach auswärts unter Postnachnahme — die **Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, hoher Markt 541.

Digitized by Google

Im Verlage von **Gustav Bosselmann** in Berlin ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien:

Praktisches Handbuch

der

Pferdekrankheiten.

Deren rationelle Erkennung und Behandlung mit Berücksichtigung der Gewährs- und ansteckenden Krankheiten nebst

Angabe der allöopathischen und homöopathischen Arzneimittel.

Für jeden Pferdebesitzer überhaupt, und Landwirthe sowie Cavallerie-Offiziere insbesondere,

nach den Erfahrungen der bewährtesten Thierärzte und der eigenen Praxis bearbeitet

von

Albert Amerlan,

königlich preußischem Kreisthierarzte.

Mit 150 Abbildungen auf 9 lithgr. Tafeln. — Eleganter Cartonageband. — 2⅔ Thlr. Pr. Crt. 4 fl. 48 kr. rhein., 5 fl. 34 kr. österr. Währ.

Inhalt. I. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Kopfes, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — II. Abtheilung. Die Krankheiten derjenigen Theile des Halses, welche nicht zu den Respirations- und Verdauungsorganen gehören. — III. Abtheilung. Die Krankheiten der Respirationsorgane. — IV. Abtheilung. Die Krankheiten der Futteraufnahme-Werkzeuge und der Verdauungsorgane. — V. Abtheilung. Die Krankheiten der Harnwerkzeuge und der Geschlechtstheile. — VI. Abtheilung. Die Brüche (Eingeweidebrüche, Hernias). — VII. Abtheilung. Die Lahmheiten. — VIII. Abtheilung. Die Gewährskrankheiten. — IX. Abtheilung. Die Krankheiten der höheren Lebenssphäre. — X. Abtheilung. Die Krankheiten der Haare, der Haut und deren Ausschläge. — XI. Abtheilung. Die Fieber. — XII. Abtheilung. Die lymphatischen Krankheiten. — XIII. Abtheilung. Einzelne Krankheiten. — XIV. Abtheilung. Die Wurmsuchten, Wurmkrankheiten. — XV. Abtheilung. Die Steinkrankheiten. — XVI. Abtheilung. Die Aftergebilde. — XVII. Abtheilung. Die Operationen. — XVIII. Abtheilung. Die Geburtshülfe. — XIX. Abtheilung. Die Organisation des Pferdes.

Abbildungen. Tafel I. Das Knochengerüst, Skelet. Der Kopf. Der Rumpf. Die vorderen und die hinteren Gliedmassen. — Tafel II. Das Gehirn von unten gesehen. Der geöffnete Brustkasten. — Tafel III. Der Magen, die Leber, die Bauchspeicheldrüse und die Milz. — Tafel IV. Der Darmkanal. — Tafel V. Die männlichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VI. Die weiblichen Geschlechtstheile mit den Harnwerkzeugen. — Tafel VII. Ein Pferd mit den hauptsächlichsten Fehlern. — Tafel VIII. und IX. Instrumente.

Die Verlagshandlung hat Vorstehendem nur noch hinzuzufügen, daß die Ausstattung dem gediegenen Inhalt des Buches entspricht, sowie der verhältnißmäßig billige Preis (15 Bogen Text und 9 lithogr. Tafeln 2⅔ Thlr.) es jedem Pferdeliebhaber zur Anschaffung empfiehlt.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 19. Ausgegeben den 15. October 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hohe Markt 541, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Eine Jagdpartie in Steiermark. — Pürsche auf gute starke Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart. (Fortsetzung und Schluß.) — Jagden in Central-Indien. — Jagd-Berichte. — Meine Löwenjagden. Von Chassing. IX. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Zwischen Kosaken und Wölfen. — Mannigfaltiges.

Eine Jagdpartie in Steiermark.

Wir glauben den Lesern der „Jagdzeitung" in den nachstehenden Zeilen ein nicht unwillkommenes Gegenstück zu der in Nr. 20 des verflossenen Jahres geschilderten „Jagdpartie im Salzkammergute" zu liefern.

Wie damals, sind wir in der bevorzugten Lage, über einen Jagdausflug Sr. Majestät des Kaisers berichten zu können, welcher an Raschheit der Durchführung und günstigem Ergebniß den Vergleich mit dem vorjährigen nicht zu scheuen hat, sich aber auf einem neuen und minder bekannten Schauplatze bewegt.

Schon seit längerer Zeit war die Aufmerksamkeit Sr. Majestät auf den Umstand geleitet, daß der Wildstand in den kaiserlichen Forsten bei Eisenerz in Steiermark, obgleich diese nicht wie die Jagdreviere des Salzkammergutes einem geregelten Hege- und Abschuß-Systeme unterworfen, sondern dem Zutritte vieler Jagdliebhaber eröffnet waren, im steten Zunehmen begriffen, und daselbst schon jetzt eine lohnende Ausbeute mit Sicherheit zu erwarten sei.

Die vorwaltende Rücksicht auf die nie ruhenden Staatsgeschäfte und der mit diesem Ausfluge unvermeidlich verbundene größere Zeitverlust, welchem nur durch bereits bewährte Veranstaltungen mit Sicherheit entgegen gewirkt werden kann, hatten die Ausführung des gefaßten Vorsatzes verschoben, bis sich Se. Majestät entschloß, am 8. September d. J. die dortigen Jagdreviere zu besuchen.

Wir sind für jetzt nicht in der Lage, über die Ausdehnung und Eintheilung der kaiserlichen Forste einen erschöpfenden Bericht zu erstatten, und müssen uns darauf beschränken, anzuführen, daß die beantragten Jagden sich über die beiden Forstbezirke Radmer und Eisenerz mit den Revieren Vorder-Radmer, Minnichthal und Krautgarten erstreckten.

Es würde ein den Zweck dieser Zeilen

Digitized by Google

übersteigendes Unternehmen sein, eine Beschreibung des weit verzweigten Gebirges der steierischen Hochalpen zu liefern; wir müssen uns damit begnügen, den Leser in den großartigen Gebirgskessel von Eisenerz zu geleiten, dessen Lage am Zusammenflusse mehrerer in das Thal des Erzbaches mündenden Seitenthäler zum Ersteigen der umliegenden Kämme und Halden höchst günstig ist.

Ringsum von allen Seiten in einem weiten Kreise von hohen, reich bewaldeten und größtentheils felsbekränzten Bergen überragt, liegt am Fuße des Erzberges der durch seine ergiebigen Eisengewerke bedeutende Flecken, der Sitz des Berg- und Forstamtes, vom Erzbache durchströmt, welcher sämmtliche Gewässer der umliegenden Thäler bei Hieflau der Enns zuführt.

Der Bergbau, die Wiesen- und Waldkultur reichen sich die Hand und bieten ein ebenso freundliches als belebtes Bild. — Wohlerhaltene, zum Transporte des Holzes, der Kohlen und Erze nöthige Wege führen beinahe in allen Richtungen hoch hinauf in das Gebirge, bis endlich steil ansteigende Fußpfade zu den Matten der Sennhütten in das Gebiet der Krummholzkiefer und zu den starrenden Felsmauern geleiten.

Auf viele Meilen in der Runde thürmt sich hier Berg auf Berg, und nur das Auge des Kundigen vermag sich im großartigen Labyrinthe der Kuppen und Thäler, welches sich hier dem Beschauer darbietet, zurecht zu finden.

Es ist eine undankbare Bemühung des Verstandes, Vergleiche zwischen Gegenständen anstellen zu wollen, welchen der Geist eine gleiche Berechtigung zur Erweckung eines veredelten Vergnügens zuerkannt hat.

Wir entziehen uns daher der naheliegenden Versuchung, die lieblichen Thäler des Salzkammergutes mit ihren schimmernden Seen und mannigfaltigen Reizen in eine vergleichende Beziehung mit den massenhaften Bergformen der steierischen Hochalpen zu bringen.

Das Vergnügen, dessen Genuß dem Freunde der Natur, sowie dem Waidmann durch die Gunst des kaiserlichen Jagdherrn gestattet wird, steht auf gleicher Stufe und erweckt auch gleiche Erkenntlichkeit.

Se. Majestät reiste am 8. September, um 2 Uhr Nachmittags, in Begleitung des Erbprinzen von Thurn und Taxis, des Kriegsministers Grafen Degenfeld und der beiden Flügel-Adjutanten v. Latour und Graf Fünfkirchen von Wien auf der Südbahn bis Bruck, und gelangte von da mittelst Extrapost über Leoben und Vordernberg um 10½ Uhr Abends nach Eisenerz, wo das Absteigquartier im Gasthofe zum König von Sachsen genommen wurde.

Am Morgen des 9., um 5 Uhr, wurde — da die für diesen Tag bestimmte Gemsjagd des eingetretenen Nebels wegen nicht ausgeführt werden konnte, — die Fahrt zu dem Jagdplatze am Hienhart angetreten.

Der gut erhaltene Fahrweg führt durch das schöne Thal der Ramsau, welches sich südlich vom hohen Felsplateau des „Kaiserschildes“ abzweigt, bis zum Fusse des die Ramsau begrenzenden Radmerhalses; über diesen führt ein Fußsteig, welcher sich dann zur Hienhart-Alm hinabsenkt.

Zwei steile Schluchten, deren bewaldete Wände am „Hochkogel,“ dem westlichen Vorsprunge des riesigen Kaiserschildes, entspringen, waren zum Treiben auf Hochwild bestimmt, und die Stände nach 8 Uhr eingenommen.

Waren die Erwartungen schon durch die günstige Anfage der Jagdbeamten gespannt, so wurde diese Spannung durch die in Steiermark übliche Jagdweise mit Bracke-hunden noch wesentlich gesteigert. — Fünfzehn bis zwanzig unermüdliche Hunde, welche die Dickungen unablässig und rastlos durchstöbern, jede Fährte mit lautem Gebelle aufnehmen, jedes vorkommende Stück Wildes hartnäckig verfolgen, beleben die bei langen Gebirgstrieben unvermeidliche Einförmigkeit und erregen die Waidmannslust, besonders bei dem dieser Jagdweise Ungewohnten, auf eine früher nicht gekannte Art. — Erst nach Verlauf einiger Zeit beruhigen sich die aufgeregten Nerven des erwartungsvollen Schützen, wenn er zur Ueberzeugung gelangt, daß dem rastlosen Gekläffe der Durchbruch des Wildes nur selten auf dem Fuße folgt. — Es ereignet sich im Gegentheile ziemlich häufig, daß das durch den maßlosen Lärm frühzeitig aufgescheuchte Wild die gewohnten Wechsel sehr vertraut einschlägt und den Schützen durch lautloses Heranschleichen überrascht.

Das Jagen, vom Wetter begünstigt, rechtfertigte vollständig die rege gemachten Erwartungen; die steilen Wände der umliegenden Halden erdröhnten von zahlreichen Schüssen und dem unablässigen Laute der Hunde, und es würden sich bei der bedeutenden Anzahl vorhandenen Wildes wohl noch befriedigendere Ergebnisse

Digitized by Google

herausgestellt haben, wenn der Wind überall günstig gewesen wäre, und nicht ein großer Theil der Meute einen angeschossenen Hirsch sehr frühzeitig außerhalb des Treibens verfolgt hätte.

Es erlegten:

Se. Majestät der Kaiser	2 Hirsche
" " " "	3 Thiere
" " " "	1 Gemse
Graf Degenfeld	1 Thier
Major v. Latour	1 Gemse
Major Graf Fünfkirchen	1 Hirsch
" " "	1 Fuchs
Herr v. Rebenburg	1 Hirsch
Das Jagdbeamten-Personale .	1 Thier
" " . .	3 Kälber
" " . .	1 Gemse
In Summa	16 Stücke.

Der Trieb hatte beinahe 4 Stunden erfordert; die Versammlung der Schützen und Treiber, das Aufsuchen des angeschossenen und Herabbringen des erlegten Wildes nahm gleichfalls geraume Zeit in Anspruch, welche Gelegenheit zur Einnahme des Frühstücks bot.

Um in den Bereich des für diesen Tag noch bestimmten zweiten Triebes an „der Kohlleiten" zu gelangen, mußte der Radmerhals von Neuem und sodann der steile „Lackenkogel" erstiegen werden.

Der Marsch war wegen der inzwischen eingetretenen großen Hitze beschwerlich und das Ergebniß nicht lohnend, da der veränderte Wind, obgleich von der günstigsten Vorbedeutung für die Beständigkeit des Wetters, doch der örtlichen Lage nicht entsprach und das zahlreich vorhandene Wild nicht vorzubringen war.

Es erlegte:

Herr Steyrer	1 Hirsch
" "	1 Thier
Major v. Latour	1 Reh.

Die Rückkehr nach Eisenerz erfolgte bei guter Zeit, so, daß Se. Majestät der Kaiser noch Audienzen zu ertheilen und in der erfrischenden Abendkühle einen längeren Spaziergang zu machen vermochte.

Für den 10. September war die Gemsjagd am „Streinitzkogel" bestellt. — Bei der hohen Lage des Jagdortes (6000 Fuß) konnte man Abends die Wachfeuer der vorausgesendeten Treiber in geordneter Reihe an den steilen Felswänden gewahren. — Der Streinitzkogel bildet den westlichen Vorsprung der sich von da über die „Hochalpe" zum „Hochschwab" auf eine Höhe von beinahe 8000 Fuß ziehenden Hochfläche.

Der Versammlungsort war die unmittelbar am Felskamme, auf einer herrlichen Matte gelegene Haselwilzing-Alpe. Der Weg dahin führt anfänglich durch eine Stunde zu Wagen bis oberhalb des von steilen Felswänden überragten Leopoldsteiner See's, und dann auf gut gangbaren Pfaden nach zweistündigem Marsche bis zum höchsten Punkte, welcher um 7 Uhr ohne besondere Anstrengung erreicht wurde.

Die Einsamkeit und großartige Ruhe der Umgebung, im Gegensatze zu der zahlreichen Jagdgesellschaft, die starrenden Felswände und die reichbelaubten Wälder an deren Fuße, endlich das Labyrinth zahlloser Berge und Thäler in der milden Beleuchtung der Morgensonne, boten ein so anziehendes Bild, daß der Gang zu den unfern gelegenen Ständen, ungeachtet der regen Waidmannsluft, nur zögernd angetreten wurde.

Den Schauplatz des eigentlichen Treibens bildeten die schroffen Wände, welche in mehreren steilen Abläßen vom Leopoldsteiner See gegen die, die Hochfläche begrenzenden Kämme aufsteigen.

Die Stellung der Schützen am Rande der Letzteren war schwierig und erforderte große Vorsicht, da die vorliegenden Wände wegen ihrer Steile nur mit überhängendem Leibe übersehen werden konnten.

Obgleich Jagdleute und Treiber ihre Bewegungen in dem höchst schwierigen Terrain eben so kühn als geschickt einzurichten wußten, und sehr viele Gemsen sichtbar wurden, gelang es doch nicht, sie in bedeutender Zahl die steilen Hänge hinan zum Schuße zu bringen und das Treiben blieb, nach beinahe vierstündiger Dauer, weit unter den gehegten Erwartungen.

Es erlegte:

Se. Majestät der Kaiser . . .	3 Gemsen
Prinz Taxis	3 "
Graf Degenfeld	3 "
Major v. Latour	1 "
Das Jagdpersonale	1 "

Der Nachmittag konnte noch zu einem Treiben auf Hochwild in dem nahen „Wiljinggraben" verwendet werden, dessen Lage und Wildstand zu guten Erwartungen berechtigen durfte, wenn

Digitized by Google

die zu geringe Entfernung vom Jagdplatze des Morgens nicht die Besorgniß gerechtfertiget hätte, daß das Wild verscheucht sein werde.

Major Graf Fünfkirchen erlegte:

1 Thier
1 Reh

und es gelangte kein sonstiges Wild zum Schuße.

Die kaiserliche Jagdgesellschaft langte um 7 Uhr in Eisenerz wieder an. Man begab sich bei Zeiten zur Ruhe, da die für den morgigen Tag anberaumte Jagd und Rückreise neue Anstrengungen in Aussicht stellte.

Am 11., um 4 Uhr Früh, wurde die Fahrt zur Gemsjagd am „Weißenbachl" angetreten. Man verläßt die Straße nach Hieflau eine halbe Meile von diesem Orte, bei der Mündung des Radmer-Baches, und folgt diesem Letzteren durch die enge Klause oberhalb Krautgarten. Himmelhohe Felswände verengen die Durchfahrt, und die Großartigkeit der Umgebung kann den Vergleich mit der berühmten via mala in Graubündten aushalten.

Nach einer weiteren halben Stunde gelangt man zum Einfluße des „Weißbachls", und folgt nun auf rauhem Gebirgspfade durch $1\frac{1}{2}$ Stunden dem Laufe des Letzteren.

Die Schluchte verengt sich jedoch so sehr und wird an einigen Stellen durch senkrechte Wände so vollkommen gesperrt, daß der schmale Pfad theils über die Felsen an eingekerbten Baumstämmen hinauf, theils an denselben vorbei, an schwindelerregender Höhe herführt.

Die Dämmerung des frühen Morgens, im Vereine mit der zweifelhaften Beleuchtung des abnehmenden Mondes, erhöhte den eigenthümlichen Eindruck dieser Gebirgsszene, und steigerte die Erwartungen für die bevorstehende Jagd.

Diese wurden denn auch vollständig erfüllt, da die Anstalten mit der befriedigendsten Ortskenntniß getroffen und auf das Geschickteste durchgeführt wurden.

Die von den riesigen Felsmassen des „Kaiserschildes" westlich, und von jenem des „Hochkogels" nördlich abfallenden Schluchten waren der Schauplatz des Jagens. Seine Majestät hatte wie gewöhnlich einen der höchsten Stände in einer Seitenschlucht eingenommen und die übrigen Schützen waren am steilen Bette des „Weißbachls" bis zu dessen Ursprunge vertheilt.

Sehr frühzeitig zeigte vielfaches Rollen der Steine die Gegenwart zahlreicher Gemsen an, welche jedoch lange auf den Absätzen der Felswände weilend, nur allmälig dem vorsichtigen Drucke der Jagdleute Raum gaben, und so einzeln und in kleinen Rudeln vertheilt, sehr günstigen Anlauf boten.

Das Treiben mußte demgemäß lange Zeit dauern und das Ergebniß im besten Verhältnisse stehen.

Es erlegte:

Se. Majestät der Kaiser	7	Gemsen
Prinz Taxis	5	„
Graf Degenfeld	6	„
Major v. Latour	7	„
Graf Fünfkirchen	5	„
Herr Steyrer	4	„
Herr v. Rebenburg	2	„
Das Jagdpersonale	8	„
Summa	44	Gemsen

Der Rückweg zum Fahrwege am Radmer-Bache und das Herabbringen der erlegten Gemsen über die schwierigen Stellen des Felssteiges ging bei dem hellen Tageslichte zum Erstaunen schnell und anstandslos; — um 4 Uhr war Eisenerz erreicht und um 5 Uhr reiste Se. Majestät nach eingenommenem Mahle auf demselben Wege über Bruck nach Wien ab, und langte daselbst am 12., um 5 Uhr Früh an.

So war abermals in $3\frac{1}{2}$ Tagen der weite Weg nach Eisenerz und zurück zurückgelegt und auf drei sehr hoch gelegenen Jagdplätzen erlegt worden:

5 Hirsche
7 Thiere
3 Kälber
58 Gemsen
2 Rehe
1 Fuchs.

Digitized by Google

Pürsche auf starke gute Hirsche der Vergangenheit und Gegenwart.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nach den hier ebenfalls mitgetheilten Wild-Gewichtsangaben von jenem Rothwild, welches in den vom Referenten verwalteten Revieren erlegt worden*), ist letzteres offenbar weit stärker, als das Odenwalder, und ebenso und fast so stark wie das Harzer und Lieper Rothwild.

Wie in dieser Nachweisung am Schlusse näher spezifizirt, hat der stärkste seit 70 Jahren hier geschossene Hirsch 402 Pfd. mit dem $11\frac{3}{4}$ Pfd. schweren Geweihe, aber ohne Aufbruch, gewogen.

Schreiber dieser Zeilen hat leider versäumt, die in seiner Sammlung befindlichen, größtentheils aus den hiesigen Forsten stammenden stärkeren Geweihe vor dem Aufsetzen auf Holzköpfe, sowie dieselben überhaupt zu wiegen. Aus diesem Grunde mußten in der Wildprets-Gewichtsliste, Geweih-Gewichtsangaben von anderen als den zerlegten Hirschen beigefügt werden. Nur ad 6 konnte das dem 328 Pfd. schweren Zehnender wirklich zugehörige, noch nicht auf einen Holzkopf aufgesetzte Geweih mit nur 8 Pfd. beigefügt werden. Dieses Geweih ist nach den hiesigen Geweihen ein ziemlich starkes, mit lang ausgerecketen Enden, sowie ziemlich tiefen Rinnen und Perlen versehen, welche Kennzeichen, wie der dicht am Schädel stehende kurze Rosenstock bekunden, daß der fragliche Hirsch schon ein ziemlich alter Herr gewesen ist.

Geweihe von $11\frac{3}{4}$ oder rund 12 Pfund Schwere, wie das vorerwähnte, dürften in hiesiger Gegend sehr selten vorgekommen, jetzt aber selbst nach sehr guten Wintern, auch bei den stärksten Hirschen nicht mehr zu finden sein. Das brauste Geweih in der Sammlung des Referen-

---

*) **Gewichts-Angaben** von in den Forst-Revieren Seitenberg und Schnallenstein zerwirkten Hochwilde (ohne Aufbruch, Feist und Geweihe).

Wild-Gattung	Abschuß Monat	Tag	Kopf Pfd.	Kopf-Wild pr. Hals Pfund	Brust Pfund	Wamme Pfund	Brat-Wildpret II. Kl. Blätter Pfund	I. Klasse Zie-mer Pfund	Keu-len Pfund	Haute Pfund	Decke Pfund	in Summa Pfund	Geweih-Gewicht, aber von anderen Hirschen als den vorspezifizirten Pfund
Hirsche													
Hirschkalb . .	Oktober	28	$4\frac{1}{2}$	6	6	14	16	18	26	$4\frac{1}{2}$	8	103	—
Spießer . .	August	12	$4\frac{1}{2}$	10	$6\frac{1}{2}$	26	$23\frac{1}{2}$	25	$35\frac{1}{2}$	6	11	148	$\frac{1}{2}$
Gabler . .	November	21	6	$8\frac{1}{2}$	12	21	24	33	$32\frac{1}{2}$	8	15	160 [1]	1
Sechs-Ender	August	26	6	7	11	26	29	46	37	8	16	186	$2\frac{1}{2}$
Acht-Ender	September	25	10	20	14	25	39	58	47	9	21	246	schwacher, vorgesetzter $2\frac{1}{2}$
Zehn-Ender .	August	12	9	25	23	55	48	69	63	9	27	328 [2]	starker, wirklicher $5\frac{1}{2}$
Zwölf-Ender	Juni	28	8	14	18	39	$41\frac{1}{2}$	$58\frac{1}{2}$	60	9	23	271 [3]	schwacher, vorgesetzter 5
Kahl-Wild													starker, wirklicher 8
Wildkalb . .	August	26										60 [4]	schwacher, resp. junger Hirsch 7
Schmalthier .	November	14	$4\frac{1}{2}$		13	16	$21\frac{1}{2}$	25	30	6	9	125	
Altthier . .	Dezember	23	7		20	18	26	$30\frac{1}{2}$	39	8	16	$164\frac{1}{2}$	

Der stärkste im Jahre 1836 im August in Seitenberg geschossene Hirsch (Zehn-Ender) wog $402\frac{1}{2}$ Pfund ohne Aufbruch, und zwar:

a)	Jäger-Recht (damals verabreicht) .	94 Pfund,
b)	Wildpret	248 „
c)	Decke	$27\frac{1}{4}$ „
d)	Feist	$21\frac{1}{2}$ „
e)	Geweih	$11\frac{3}{4}$ „
	zusammen	$402\frac{1}{2}$ Pfund.

Anmerkungen. [1]) In der Feistzeit ist kein wirklicher Gabler-Hirsch im 3. Jahre abgeschossen worden. — [2]) Sehr alter Hirsch. — [3]) Jüngerer Hirsch und noch nicht voll feist gewesen. — [4]) Ganz verkauft.

Digitized by Google

ten, ein Zwölfender (auf einen Hirschkopf gesetzt), dürfte höchstens $10\frac{1}{2}$ Pfd. wiegen. Die stärksten Geweihe desselben haben folgende Dimensionen:

	Höhe von der Krone bis oberste Endspitze, gerade gemessen.	Obere innere Abstands-Weite der einander nächsten Endspitzen.	Innere Abstands-Weite unterhalb der Krone.	Umfang der Stangen innerhalb der Augsprossen.
Zehn-Ender .	2 Fuß $5\frac{1}{4}$ Zoll	2 Fuß $1\frac{1}{2}$ Zoll	2 Fuß 3 Zoll	$6\frac{1}{4}$ Zoll
Zwölf-Ender .	2 „ $7\frac{1}{4}$ „	1 „ 5 „	2 „ $5\frac{3}{4}$ „	$5\frac{3}{4}$ „
Vierzehn-Ender	2 „ $6\frac{1}{4}$ „	1 „ 5 „	2 „ 4 „	$5\frac{1}{4}$ „
Sechzehn-Ender	2 „ $3\frac{1}{2}$ „	1 „ 10 „	2 „ 3 „	$5\frac{3}{4}$ „

Hiesige lebende Jäger sprechen diese Geweihe sämmtlich als sehr brave und von Kapitalhirschen herstammend an. Wie würden aber die sächsischen Waidmänner von 1611 und unser alter Tänzer sie ansprechen? Gewiß nicht als Kapitalhirsch-Geweihe, sondern nur höchstens als starke Schneidergehörne!

Bei Betrachtung der starken Kapitalhirsch-Geweihe aus früherer Zeit, welche doch gewiß den meisten Waidmännern hin und wieder entweder in natura oder in effigie zu Gesicht gekommen sind, wird sicherlich den meisten die Eingangs dieser Zeilen aufgestellte Frage sich aufgedrängt haben: wo sind die Nachkommen dieser Hirsche geblieben?

Es läßt sich dieselbe nur dadurch beantworten, daß man annimmt: es haben überhaupt verschiedene Arten Rothwild, eine stärkere und schwächere, existirt, und Erstere sei fast überall verendet, resp. abgeschossen worden, oder, daß die eine nur bestandene Art oder Race allmählig geringer geworden ist.

Letztere Annahme — der auch Pfeil beitritt — ist offenbar die richtigere.

Einige Jagd-Schriftsteller der neueren Zeit, wie Behlen und Bechstein — wie schon früher Georg in seinem vollständigen Handbuch der Jagdwissenschaft — und Döbel nehmen, vielleicht durch die gleiche Frage veranlaßt, — drei verschiedene Arten von Hirschen, und zwar: Landhirsche mit langgestrecktem leichtem Körper, hellerer Farbe und großerem langgestrecktem Geweihe, Berghirsche mit gedrungenem stärkeren Körper, behaarterem Kopfe, kürzerem, aber stärkeren Geweihe, und Brandhirsche, welche in den böhmischen Wäldern leben, längere, zottige schwärzere Haare — von dem Aufenthalt an Kohlstätten?? — haben sollen, an.

Hartig unterscheidet keine besondere Art, obgleich er denselben Unterschied hinsichtlich der Geweihe bei Gebirgs- und Landhirschen aufstellt, sondern nimmt mit den Schriftstellern der älteren und neueren Zeit, wie Flemming, Tänzer, Le Verrier de la Conterie, Mellin, Wildungen, und dann Winkel und Orphal an: daß nur die durch den Stand der Hirsche bedingte reichliche oder kärgliche Aesung, ungestörte Ruhe vor Hunden und unberufenen Schützen, gelinde Winter oder pflegliche Behandlung während derselben, auch die Stärke des Rothwildes am Wildpret und Geweihen lediglich bedingen.

Es würde das Ziel dieser Abhandlung überschreiten, wollten wir die zahlreichen und scharfsinnigen Kontroversen aller hervorragenden Jagd-Schriftsteller über die Annahme mehrerer Rothwildarten hier wiedergeben.

Wir glauben genügend dargethan zu haben, daß die erstere der oben gestellten Fragen hierdurch als verneint zu erachten ist.

Die zweite Frage in Betreff des Geringerwerdens der Hochwild-Race ist nicht so positiv und allgemein zu beantworten. Die oben angeführten Beispiele von in der Bukowina in neuerer Zeit erlegten sehr starken, an Geweihstärke den braven Hirschen der Vorzeit näher stehenden Kapitalhirschen beweisen, daß es noch im jetzigen Jahrhundert Reviere mit einer starken, der Ur-Race sich nähernden Rothwildart gibt. Zufällig las Referent in einem Hefte der forstlich kritischen Blätter von Grunert, daß im vorigen Herbste in den mecklenburg-schwerin'schen Forsten — dem wahren Eldorado der Jäger — ein Zwölfender erlegt worden ist, welcher 550 Pfd., und dessen Geweih 20 Pfd. gewogen. Selbst in dem Falle, daß dieses Wildprets-Gewicht vor dem Aufbruche ermittelt worden ist — was nicht näher angegeben — so liefert es dennoch wie das zwar nicht endenreiche, aber sehr schwere Geweih den thatsächlichen Beweis von dem erfreulichen Vorhandensein einer noch sehr urwüchsigen Hochwild-Race in den benannten Forsten.

Pfeil führt nachstehende Ursachen an, welche die Verringerung der Hochwild-Race bewirkt haben:

a) Man läßt die Hirsche nicht mehr so alt werden, wie früher;

b) die Verminderung der Wälder und die dadurch gestörte Ruhe des Wildes, und

Digitized by Google

c) die Abnahme der Eichenwälder mit ihrer Mast und demnächst die kärgliche Nahrung des Wildes im Winter.

Es ist wohl nicht zu bestreiten, daß diese Ursachen, welche mehr oder minder durch lokale Verhältnisse erhöht wurden, von wirkender Kraft auf die Verringerung des Hochwildes gewesen sein mögen. Wir enthalten uns jedoch dieselben näher zu beleuchten; auch wollen wir sie weder bestätigen, noch widerlegen, und beschränken uns vorläufig nur auf folgende kurze Bemerkungen.

Daß man die Hirsche jetzt nicht mehr so alt werden läßt, sondern, wie schon Döbel bemerkt, „sie todt schießet oder jaget, wenn sie prächtig aufgesetzt," ist gewiß richtig und sehr natürlich. Indeß dürften in der älteren Zeit eben so wenig alte starke Hirsche aus Altersschwäche sanft verendet, oder wenn auch unwaidmännisch, jedoch im klaren Wortbegriffe ausgedrückt, eines natürlichen Todes gestorben sein, wie jetzt. Beispiele hiervon sind wohl nirgends veröffentlicht und bekannt geworden.

Die alten Fabeln von dem ungeheuern, das heißt möglichen Alter der Hirsche, wie solche Flemming und Tänzer noch anführen, sind schon ziemlich in die Krümpe gegangen..

Tänzer's Ansicht, „der Hirsch sei das am längsten lebende Thier," ist ebenso ein überwundener Standpunkt geworden, als jenes bekannte von Flemming zitirte Dogma der Alten: wenn der Hirsch die Eichel in die Erde getreten, so könne er mit der Zeit erleben, daß daraus ein starker Baum erwachse, der ihm jährlich Mastung trage, mit der Zeit umfalle und verfaule, daß er solchen mit dem Gehörne zerstoßen, oder denen Läufen zerkratzen könne, welches sie (die Alten) auf 300 Jahre geschätzt *).

Schon Döbel widerlegt jene Fabel, Mellin pflichtet ihm bei, und bekrittelt außerdem auch die ebenfalls sehr bekannte Sage von jenem Hirsche, den Karl IV. in den Wäldern von Senlis in Frankreich gefangen, welcher Hirsch ein Halsband mit der Aufschrift — Caesar hoc me donavit — getragen, woraus schnellfertige Meinungen den Schluß zogen, daß dieser Hirsch 1000 Jahre gelebt, statt einzuräumen, daß er aus Deutschland gekommen, wo die Kaiser immer den Titel Cäsar geführt, und daß ihn ein solcher mit dem Halsband beehnte. Mellin führt nebstbei das Zeugniß des alten Aristoteles an, „welchem das hohe Alter des Hirschen schon nicht glaublich geschienen, weil das Wachsthum der jungen Hirsche keineswegs auf ein langes Leben deute." Eine gewiß höchst scharfsinnige Bemerkung dieses alten Naturforschers, welcher sich sehr viel mit dem Hirsche beschäftigt, und sogar mit dem Aufsetzen und Abwerfen der Geweihe *).

Die neueren Jagd-Schriftsteller nehmen dagegen fast sämmtlich einstimmig an, daß der Hirsch in seinem fünften bis sechsten Jahre sein Hauptwachsthum vollendet hat, demnach nach der Büffon'schen Theorie siebenmal die Zeit seines Wachsthums erlebe, und mithin 35 bis 42 Jahre alt werden könne.

Bechstein führt, jedoch ohne nähere Nachweisungen, an, daß in Thiergärten Hirsche über 30 Jahre alt geworden seien. Weil einen bestimmten Lebensabschnitt eines Hirschen dokumentirend, müssen wir an dieser Stelle der interessanten Erzählung gedenken von einem bei der kaiserlichen Hofjagd in Vincennes im Jahre 1808 (am 8. September) im Garne eingefangenen ungraden Zweiundzwanzigender — welcher nach dem einstimmigen (sic!) Urtheile der „erfahrenen" kaiserlichen Forstbeamten damals mindestens 20 Jahr alt gewesen sein soll. Dieser Hirsch wurde auf Bitten der Kaiserin Josefine mit einem vergoldeten Halsbande versehen, und nachdem diese Thatsache mit Angabe des Tages auf selben eingegraben worden, in Freiheit gesetzt.

Im Jahre 1836, also nach 28 Jahren, wurde vom Könige Louis Philipp in demselben Forste ein starker mächtiger Hirsch mit erstaunlichem Gewicht erlegt, und durch das verwitterte, jene Inschrift aber noch tragende Halsband als jener

*) Flemming schien ziemlich fest von der Richtigkeit dieser Sage überzeugt zu sein, da er diesem Citat die wunderliche Erklärung beifügt: „weil der Hirsch nur einmal des Jahres die Geilheit gebrauchet, und dann sehr diät lebet." Aber wie gebraucht er sie, mein alter braver Flemming! Vier bis sechs Wochen lang. Conferatur einen alten starken Brunsthirsch in der Mitte des Oktobers, ohne die Aussicht an eine Erstarkungskur à la Gräfenberg!

*) Aristoteles bestimmt bereits die Zeit des Abwerfens der Geweihe (Monat April „Thargelion"), auch hatte er das Geweih waidmännisch bezeichnet und eingetheilt, da er schon die Augensprossen „Amynteres" oder Vertheidiger besonders benennt. Freilich sagt er uns auch, daß des Hirsches linke Stange noch Niemand gefunden hätte, während Plinius, der auf den Geweihen seiner Hirschgreise sogar Epheu wachsen läßt, solches von der rechten Stange behauptet.

Digitized by Google

am 8. September 1808 in Freiheit gesetzte Hirsch erkannt. Er wäre demnach bereits ein 50jähriger Greis gewesen. Diese poetische Erzählung wird indeß die oben bezeichnete Altersbestimmung des Hirsches Seiten der neueren Jagdschriftsteller schwerlich entkräften, denn die Prämisse jener von Seite der franz. Jägerei aufgestellten Altersangabe ist offenbar falsch. Welcher erfahrene Jäger kann nur mit einiger Sicherheit aus der Endenzahl eines Hirsches dessen Alter bestimmen? Man kann doch wohl bei der Präsumtion regelmäßiger Geweihaufsetzung nur annehmen, daß z. B. ein gut aufgesetzter und ausgeeckter 10-Ender, welcher nicht vorgesetzt hat, welches bei guter Aesung wohl und sogar mit noch mehr Enden vorkommt, mindestens im sechsten Jahre seines Lebensalters sich befindet. Bei regelmäßigem Fortsetzen der Endenzahl würde er im 7. Jahre 12, im 8. 14, im 9. 16, im 10. 18, im 11. 20, im 12. Jahre 22-Enden aufsetzen. Jener Hirsch kann daher erst 12 Jahre, bei besonders gutem Reviersstande aber noch jünger gewesen sein, und würde demnach bei seinem Halali 12+28 gerade 40 Jahre gezählt haben. Selbst bei zufälliger richtiger Altersangabe von 20 Jahren am 8. September 1808, würde er nur 48 Jahre alt geworden sein.

Eine solche Ausnahme von der Regel, wie z. B. ein hundertjähriger Mensch, darf doch wohl aber nicht als Regel selbst angenommen werden. Uebrigens ist diese merkwürdige Thatsache auch ein Beweis, daß auch in neuerer Zeit Hirsche, allerdings selten und zufällig, noch sehr alt werden.

Schade, daß die Angabe des Gewichts des Hirsches und der Endenzahl und Schwere des Geweihes vom Jahre 1836 nicht mitgetheilt worden ist. Es würde dies einen höchst interessanten Beleg für vorstehende Erörterung geliefert haben.

Es ist aber eine bekannte, entschiedene und von erfahrenen Jägern nicht bezweifelte Thatsache, daß ganz alte Hirsche zurücksetzen, wofür auch das oben angeführte Beispiel von dem im Kranichsteiner Parke gefangenen Hirsche spricht, welcher von 32 auf 26 Enden zurücksetzte, sowie ferner, daß nur kräftige jüngere Hirsche starke langgestreckte Geweihe mit langen Enden und wohl ausgestreckter Krone aufsetzen. Die oben beschriebenen derartigen prächtigen Geweihe, vorzugsweise unter den 24- und 26-Endern, haben jedenfalls nicht ganz uralte respektive bis vierzigjährige entkräftete, sondern jüngere in bester Lebenskraft sich befindende Hirsche getragen.

Im hiesigen Gebirge haben die ältesten, und als solche durch die bekannten schon oben näher erwähnten untrüglichen Kennzeichen, namentlich durch das Fehlen der Raff-Zähne dokumentirt, stets kurzendige und schlecht ausgereckte Zehner-Geweihe aufgesetzt.

Der zeitigere Abschuß vor Erreichung des höchsten Alters kann demnach mindestens nicht die alleinige Ursache der Abnahme der Enden-Verminderung und Geweih-Schwere sein.

Ueber die Abnahme der Wälder, die Verminderung der Wildstände und Zunahme der dieselben störenden berufenen und unberufenen Schützen ꝛc. ꝛc. ließen sich sehr viele voluminöse Bände schreiben.

Daß dieß ein wesentlicher Haupt-Faktor der Verminderung des Wildstandes, und demnächst auch einer Verminderung der Stärke des Roth-Wildes gewesen, ist eine unläugbare Thatsache. Dagegen ist aber nicht außer Beachtung zu lassen, daß jetzt nach Einführung der Kahlschläge und regelmäßiger Schlagführung bei natürlicher Verjüngung, dem Wilde offenbar in den sich aneinanderreihenden oft Tausenden von Morgen großer Schonungen, Dickungen und Stangen-Oertern ein sicherer für Menschen oft ganz unzugänglicher Aufenthaltsort gewährt wird, als früher in den nur mit kleineren horstweisen Dickungen versehenen und sonst fast überall raumen und lichten Plenter-Wäldern. Letztere ließen auch eher die Möglichkeit zu, jeden gefährteten, starken Hirsch zu erlegen oder mit Hunden zu erjagen. Dagegen ist es in den jetzigen vorbeschriebenen Waldungen, wenigstens ist dies hier der Fall, und gewiß in ähnlichen Situationen auch anderweit, bei der größten Ausdauer und leidenschaftlichsten Bemühung oft nicht möglich, einen auf die jungen Schläge und Kulturen nur zur Nachtzeit wechselnden und dort gefährteten Kapitalhirsch während der Feistzeit auf der Pürsche zu erlegen oder auch nur ansichtlich zu werden, sowie später selbst bei Jagden mit Hunden, aus den oft 400—500 Morgen großen, an steilen felsigen Lehnen belegenen für Treiber undurchdringlichen Dickungen heraus und zu Schuße zu bringen. Es könnte im Gegentheil die nicht unschwer zu beweisende Behauptung aufgestellt werden, in zusammenhängenden größeren Gebirgsforsten, wie die hiesigen Glazer, welche nach den Angaben in der Seitenberger Abschußliste, ohne die unmittelbar an die fürstbischöflichen und fürstlich Liechtenstein'schen

Digitized by Google

Forsten im Altvater-Gebirge anstoßenden Wiesenberger und fürstlich Liechtenstein'schen 42.317 Morgen großen Forsten, einen Wald-Komplex von 202.968 Morgen oder $9^1/_{10}$ □M. Fläche, mit jenen aber von fast 11□M. bilden, können die Hirsche zum Theil ihr höchstes Alter erreichen, weil sie öfter viele Jahre hindurch nicht geschossen werden können. Vorausgesetzt wird hierbei, daß der Abschuß nur in der guten Periode, nämlich zur Feistzeit erfolgen soll und darf. Selbst im Winter würde es aber oft hier schwer werden, einen bestimmten starken Hirsch, welcher im Hochgebirge, entweder unfreiwillig und vom Schnee überrascht, oder freiwillig, wie dies sehr häufig der Fall ist, den Winter über standhaltend bleibt, zu erlegen, da die ungeheueren Schneemaßen weder das Fortkommen der Jäger noch das der Hunde gestatten.

Unstreitig der wichtigste Faktor des Geringerwerdens der Hochwild-Race ist die Verminderung der Eichen- und Buchen-Wälder, und die dadurch verminderte kräftige und reichliche Winter-Aesung. Daß nach strengen Wintern mit spät eintretenden Frühjahren sowohl das Roth- als auch das Rehwild stets geringe und schlecht ausgereckte Geweihe und Gehörne aufsetzt, ist allgemein bekannt. Hierin mag hauptsächlich die Ursache begründet sein, daß die Gebirgshirsche stets kurze und wenigendige Geweihe aufsetzen. Die nährende Kraft der Eichelmast und ihre Benutzung durch Eintrieb von Schweinen behufs Mästung derselben ist bekannt. Daß diese Aesung einen gleichen Einfluß auf das Rothwild und die Produktion von Feist haben muß, ist wohl sicherlich anzunehmen. Ebenso ferner, daß bei einem solchen Ueberschuße von kräftiger produktiver Aesung ein großer Theil für die Geweihbildung des nächsten Jahres dadurch erübrigt wird, daß das Wild gut bei Wildpret aus dem Winter tritt, und bei der beginnenden Frühjahrs- und Sommer-Aesung einen größeren Theil derselben nicht zur Erstarkung und Erholung des durch kärgliche Winter-Aesung entkräfteten Körpers zu konsumiren braucht, sondern zur Geweihbildung abgeben kann. Damit aber dieses stattfinden könne, muß das Rothwild nach landwirthschaftlicher Terminologie, zur Winterszeit nicht nur die absolut erforderliche Beharrungs- oder Konservations-Aesung zu seiner Lebensunterhaltung, sondern über diese hinaus eine sogenannte Produktions-Aesung, also eine reichliche nicht allein unterhaltende, sondern noch produzirende, fortbildende haben.

Diese Annahme wird durch die treffliche Abhandlung des als eifrigen und wissenschaftlichen Waidmann rühmlichst bekannten Herrn Reichs-Grafen zu Erbach-Erbach in der Allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung pro 1860, „über Hochwald-Wirthschaft in Thiergarten" bestätigt. Daselbst wird angeführt (pag. 5) „daß gerbstoffhaltige Früchte, wie Eicheln und Kastanien, besonders auf Kräftigung des Magens hinarbeiten, sowie sie eine starke Geweihbildung hervorbringen. Ein Mäßchen harter Frucht gebührt dem Hirsch, wenn er im Geweih prosperiren soll. Fortgesetzte Fütterung während der Kalbzeit ist freilich das probate Mittel, der Geweihbildung unter die Arme zu greifen." Durch diese Futterung und die Verbesserung der Parkwiesen ist es möglich geworden, in dem beschriebenen Parke innerhalb 18 Jahren 80 jagdbare Hirsche, worunter 8 über 12-Enden und viele mit sehr guten Gehörnen, zu erlegen. Gewichts-Angaben von diesen und den stärkeren Hirschen fehlen leider. Es würden dieselben bei der sonstigen speziellen Beschreibung der Lage, Bodenbeschaffenheit, Bestockungs- und klimatischen Verhältnisse des erwähnten Parkes ein höchst schätzbares Material zur Beurtheilung über Wild- und Geweih-Bildung ergeben haben.

Oertliche Lage, Größe, Bodenbeschaffenheit, Bestockung und wirthschaftliche Behandlung eines Revieres, vorhandene reichliche gute Aesung und Winterfütterung, sowie pfleglicher Jagdbetrieb und Schutz, sind unstreitig die wirkenden Faktoren, als deren Produkt, je nach deren mehr oder minder günstigen Zusammenwirken oder Vorhandensein, die Stärke des Rothwildes sich herausstellt. In höherer und weit günstiger Potenz in der Vorzeit vorhanden, haben dieselben beim damaligen Rothwildstande so Vorzügliches, Kapitales produzirt. Erst wenn diese Verhältnisse für ein bestimmtes Revier, wie sie in der Vorzeit bestanden und jetzt bestehen, ebenso die Gewichtsstärke des früheren und jetzigen Rothwildes in Wildpret- und Geweih-Bildung festgestellt werden, lassen sich bestimmte über hypothethische Annahmen sich ergebende Folgerungen hinsichtlich des Geringerwerdens des jetzt im größten Theile Deutschlands offenbar gegen früher schwächeren Rothwildes ziehen, und diese Thatsache mit ihren wirkenden Ursachen endgültig feststellen. Referent hat demnach der Abschußliste von Hochwild in den hiesigen Gebirgsrevieren, eine möglichst spezielle Beschreibung der Forst- und Jagd-Verhältnisse derselben, mit

Digitized by Google

besonderer Berücksichtigung der vorerwähnten Wildgewichts-Produktionsfaktoren beigefügt.

Derselbe richtet nunmehr an Sie, meine verehrtesten Herren Kollegen, die ganz ergebene Bitte: Sie wollen ihm zu seiner mehrerwähnten Abhandlung „über das Geringerwerden der Hochwild-Race," ein nicht nur für den Jäger, sondern auch für den Naturforscher gewiß nicht uninteressanter Gegenstand, dadurch möglichst viel reichhaltiges Material geneigtest liefern, daß Sie gleich ihm in Mußestunde auf starke gute Hirsche in Geweihsammlungen und den alten und neuen Beschußrechnungen pürschen, eine den größtmöglichsten Zeitraum umfassende spezielle Hochwild-Abschußliste in dieser Zeitung veröffentlichen und dieser Angaben über Wildpret- und Geweih-Stärke in Maß und Gewicht, sowie eine die Revier-Wildstands- und Jagd-Verhältnisse erörternde Beschreibung gefälligst beifügen, und endlich: erstere wie sämmtliche Hochwild-Abschußlisten der Neuzeit, nicht mehr generell, in „geweihte Hirsche" und „Kahlwild" nur getrennt ꝛc. anfertigen. sondern Erstere ihrer Geweihstärke oder Endenzahl nach gütigst spezifiziren. Ebenso würden beschreibende Mittheilungen von Geweihsammlungen mit Gewichts-, Größen-, Endenzahl-, Abschuß-, Orts- und Zeit-Angaben der stärkeren Repräsentanten derselben, gewiß allgemeines Interesse, vorzugsweise aber das des Referenten sowie dessen wärmsten Dank hierfür provoziren.

An Sie, meine erlauchten und edlen Herren der edlen Jägerei, wage ich ebenfalls die ehrerbietigste Bitte zu richten: Sie wollen das Ihnen untergebene, diese Jagdzeitung allenfalls nicht lesende Forstpersonal hochgeneigtest zu den erbetenen Mittheilungen veranlassen, sowie diese überhaupt gestatten, und ferner auf Ihren beneidenswerthen Jagdtouren in die benachbarten wildreichen Reviere Ungarns, der Bukowina ꝛc. ꝛc. bei der dortigen edlen Jägerei, welche ja überall ohne Beachtung des Nationalitäts-Prinzips, bei der Jagd im grünen stets heimathlichen, Geist und Körper erfrischenden und erhebenden Walde sich verbrüdert den Vorderlauf reicht, für den vorliegenden Zweck wirken und werben!

Auf diese Weise ist derselbe nur zu erreichen, und würde hierdurch gleichzeitig nicht nur für den Forstwirth, sondern auch den National-Oekonomen oder Staatswirth eine Menge höchst schätzbares statistisches Material allmälig in den Zeitschriften sich sammeln.

Die bis jetzt vorhandenen forststatistischen Werke enthalten nur sehr sparsame Angaben über die Wildbestände und Jagderträge. Referent versuchte aus Baur's Forststatistik der deutschen Bundes-Staaten, obgleich 1842 und mithin vor dem auch die Wildstands-Verhältnisse gewaltig alterirt habenden Jahre 1848 schon erschienen, eine Zusammenstellung der Wildstände der einzelnen Staaten zu extrahiren. Es mußte aber von diesem Versuche abgestanden werden, da nicht nur in den einzelnen Staaten, nur in einigen Forsten derselben der Wildstand generell, wie sich dies überhaupt nur thun läßt, angeführt, in anderen Forsten dieses Staats und in den sämmtlichen Forsten anderer Staaten aber, nur bemerkt ist: „das Wild: Hochwild, Rehwild, Gemsen ꝛc., werde in Rudeln von so und so viel Stücken gesehen." Bei aller Achtung vor den sonstigen entwickelten Fachkenntnissen des Verfassers kann aber diesen Angaben gegenüber die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß derselbe mindestens kein leidenschaftlicher und deßhalb besser unterrichteter Jäger sein kann, denn zur Sommerszeit, in welcher doch in der Regel nur forstwissenschaftliche Reisen unternommen werden können und ausgeführt werden, welche dieser drei Wildgattungen rudelt sich denn da zusammen? Ein neueres sonst sehr reichhaltiges und werthvolles Werk dieser Disziplin, „die Forststatistik von Maron 1861," enthält leider nach der im Dezember-Hefte der allgemeinen Forst- und Jagd-Zeitung von 1861 veröffentlichen kritischen Beleuchtung des Herrn v. Berg ebenfalls nur wenige die Jagd- und Wildstands-Verhältnisse betreffende Angaben. Denn die hierauf bezügliche Bemerkung lautet: „Nicht ohne Interesse würde es gewesen sein, wenn man aus der Darstellung hätte ersehen können, wo in Deutschland noch ein Roth- oder Schwarz-Wildstand bestindlich, ferner wenn Notizen über den Elchstand in Preußen, der Gemsen in Baiern, ferner spezielle und genaue Nachweisungen über die vorhandenen Thiergärten und dgl. m. gegeben wären. Ueber diese dem Forst- und Staatswirth gleich wichtig erscheinenden Verhältnisse finden wir nur ganz einzeln eine Nachricht ꝛc., und zwar von Hannover, welche aber musterhaft ausgeführt sein soll.

In der That, neben dem für das waidmännische Publikum vorwiegenden allgemeinen Interesse solcher statistischen Angaben, besteht ein solches auch für den Staatswirth. Obgleich nicht zum Zwecke vorliegender Zeilen gehörig, sei es doch dem Referenten zum Schluße derselben vergönnt, zur lebhafteren Anregung für diesen Ge-

Digitized by Google

genstand, und zur Beleuchtung der Wichtigkeit desselben, Nachstehendes den verehrlichen Lesern vorzuführen. Nach Baur's Forststatistik (p. 150) ist nach „Liebich's aufmerksamen Forstmanne Band II." das Jagd-Einkommen in Böhmen auf 1,200.000 Gulden jährlich zu veranschlagen, welches einem Kapitalswerthe von 24 Mill. Gulden entspricht. Angaben von Gelderträgen aus Jagdnutzungen erscheinen dem Referenten immer sehr prekärer Natur. Jetzt nach 1848 partizipiren an den Bruttoerträgen aus der Jagd eine solche Menge Rustikaljagd, Pacht- und Wildschaden-Entschädigungsgelder ꝛc., daß sich die Nettoerträge bei gewissenhafter Rechnungslegung, wohl in den seltneren Fällen als nennenswerth oder als wirklich für das Nationaleinkommen bestehend, — denn Wildschaden-Entschädigung ist eben nur eine solche für stattgehabte Verluste, oft allerdings nur angebliche — darstellen. Es erscheint ihm praktischer und überzeugender, einmal die Naturalerträge aus der Jagd einer Provinz in eine andere Beleuchtung zu stellen.

Damit beschäftigt, als Vorarbeit zu dieser Abhandlung, das in dem Forst-Vereinshefte für Schlesien pr. 1858, nach Mittheilung der Statthalterei in Prag, im Königreich Böhmen im Jahre 1857 erlegte Wild, nach der Stückzahl jeder Wildgattung auf das summarische genießbare Wildpretsgewicht, das Fleisch- oder Schlächtergewicht der Landwirthe, zu erheben, und die Wildpretsmasse auf eine andere Einheit zu reduziren, kommt demselben dieser Tage das Heft Nr. 13 dieses Jahrganges der Wiener Jagd-Zeitung zu, welche eine höchst interessante Nachweisung des Gewichts- und Geldwerthes des in 1861 — 1862 in Böhmen erlegten Wildes enthält.

Dieselbe benutzend, und die frühere noch nicht beendigte und zeitraubendere Arbeit verlassend, wobei beiläufig bemerkt wird, daß nach diesen beiden Mittheilungen in 1861 — 1862:

547 Stück Rothwild,
487 „ Damwild,
138 „ Schwarzwild,
3.418 „ Rehwild,
312.625 „ Rephühner,

mehr als in 1857, bei Roth- und Rehwild fast das Doppelte, bei den Rephühnern das Dreifache, dagegen

105.162 Stück Hasen

weniger als in jenem Jahre geschossen worden sind, wird folgende Anwendung von derselben gemacht.

Das Gewicht des sämmtlichen eßbaren Wildes beträgt nach qu. Nachweisung nach dem Aufbruche, oder an wirklich genießbarem Wildpret = 22.205 Ztr. 22 Pfd. oder nach Pfunden (à Ztr. 100 Pfd. Handelsgewicht)

2,220.522 Pfund.

Pro Kopf täglich 1 Pfd. Fleisch im gewöhnlichen Leben gerechnet, — wie viele Menschen haben dieses nicht? — würden 6083 Personen ein ganzes Jahr lang von dieser Wildpretsmasse ihre tägliche Nahrung gehabt haben. Für den Fall daß diese praktische Anwendung zu gesucht gefunden werden sollte, wollen wir diese Wildpretsmasse auf eine andere Einheit reduziren, und wieder in ganzen, aber anderen Massen produziren.

Hierzu dürfte sich wohl am zweckmäßigsten das gewöhnliche Fleisch-Nahrungsmittel, das Rindfleisch, eignen. Nach Pabst das durchschnittliche lebende Gewicht eines mittelgroßen Ochsen auf 1050 Pfd., und das Schlächtergewicht desselben, — konsequent muß dieses in Anwendung kommen, da oben ebenfalls nur das reine genießbare Wildprets-Gewicht in Rechnung gezogen worden ist — nach Kreißig, Schweizer, Veit, Block durchschnittlich zu 56 Prozent des lebenden, also diesen Mittelochsen zu 588 Pfd. genießbaren Fleisches angenommen, würden die 2,220.522 Pfund 3776 Stück mittelgroße Ochsen in dieser Metamorphose repräsentiren. Diese ansehnliche Heerde Rindvieh müßte mehr, oder statt derselben eine noch größere Anzahl und Legion Kälber, Hämmel, Gänse, Enten, Hühner ꝛc. ꝛc. erzogen und gehalten werden, um eine gleiche Masse Fleisch zu produziren.

Was würden diese für Erhaltungsfutter, abgesehen von dem Meliorations- oder Produktions- (Mastungs-futter) erfordern? Wir wollen bei der gewählten Einheit stehen bleiben. Da Fleisch von magerem Rindvieh wohl ein schlechter Ersatz für Wildpret sein würde, so müssen wir wohl schon halbgemästetes wenigstens, mithin Produktionsfutter, also nach Flotow, Pabst, Veit und Schweizer täglich pro 100 Pfund lebendes Gewicht mindestens 3 Pfd. Heuwerth und demnach für unsere in Rede stehenden Ochsen mit 1050 Pfd. lebendem Gewichte täglich 21 Pfd. oder pro Jahr 76 Ztr. 65 Pfd. Heu oder Heuwerth annehmen. Die qu. 3776 Stück Ochsen würden also in einem Jahr gefälligst 289.430 Ztr. Heu oder Heuwerth gewiß mit großem Appetit wiederkäuend verspeisen.

Doch wir wollen nicht parteiisch rechnen. Auch das Wild lebt nicht von der Luft. Wie

Digitized by Google

manches Weizenkörnlein wird von den Fasanen, Rebhühnern selbst genommen oder bei der Futterung legal geschenkt erhalten, aufgepickt? Wie mancher Kohl- und Kleestrunk von den Hasen geäst, wie viele Getreidehalme von dem auf die Felder tretenden Roth- und Rehwild abgeäst, und endlich wie viel an Winterfutter Letzterem gereicht? Daß dieses aber eben nur als reines Erhaltungsfutter und nicht als reichliches resp. produktives Meliorationsfutter, selbst in Thiergärten, anzurechnen ist, wobei das Wild gerade nur nothdürftig erhalten wird, und welches daher richtiger als Nicht-Verendungsfutter zu bezeichnen sein dürfte, bedarf wohl weiterer Beweise nicht. Wie viel Roth- und Rehwild in größeren Revieren kennt dagegen gar keine Feldäsung, und bekommt auch keinen Halm gerichtes Winterfutter, sondern äst sich das liebe lange Jahr von sonst ungenützt verloren gehenden und sonst auch nicht anderweit nutzbaren Waldprodukten, zum Theil überflüssigen und schädlichen Forstunkräutern, wie Himbeer-Ueberzug, Ebereschtrieben, Flechten ꝛc. Wir können also höchstens annehmen, daß das von sämmtlichem Wilde der landwirthschaftlichen Benutzung in Cerealien oder Futterkräutern weggeäste Futter-Quantum auf höchstens $33\frac{1}{3}$ Prozent von obiger Futtermenge in Anschlag zu bringen sein dürfte, wonach immer noch der Rest $66\frac{2}{3}$ Prozent oder 192.953 Ztr. anderweitig beschafft werden müßten. Welche Wiesenflächen zu deren Produktion erforderlich sind, und anderen landwirthschaftlichen Produktionsanstalten entzogen werden müßten, muß dem sachverständigen Ermessen der Herren Landwirthe, sowie deren, unpartheiischem Urtheile überlassen werden, ob die Angaben in's Reich der Wirklichkeit oder Phantasie zu klassifiziren.

Referent glaubt diese Zahlenangaben und deren Anwendung dürften einen geeigneteren Maßstab zur richtigeren Beurtheilung des Werthes eines Wildstandes eines Staates für die allgemeine Volkswohlfahrt abgeben, als nach Geldwerthen bemessene oft nur illusorische Jagderträge.

Nun Waidmannsheil und guten Anlauf auf allen Lebenswegen Ihnen, meinen verehrten Herren Kollegen! Namentlich auf der erbetenen Pürsche auf starke Hirsche! Möchten diese und die demnächstigen Mittheilungen hiervon recht reichhaltig ausfallen, und zwar aus allen Forsten Europas. Um dieses zu veranlassen, behält sich Referent vor, und rechtfertigt wohl der beabsichtigte wissenschaftliche Zweck dieses, vorstehende Abhandlung seinerzeit auch anderen Zeitschriften zur Aufnahme zuzusenden.

Seitenberg, in der Grafschaft Glatz, Preußen, im August (Feistmonat) 1862.

Dr. Cogho,
Königl. prinzl. Oberförster.

Jagden in Central-Indien.

(Aus dem Tagebuche einer Jagdgesellschaft.)

Im Mai 1861 brach eine Gesellschaft von vier rüstigen Schützen, darunter unser freundlicher Korrespondent, aus der Station Goona auf, um einen Monat hindurch die nahe gelegenen Gegenden zu durchstreifen. Hauptaufgabe war die Vertilgung der größeren Raubthiere, welche ihnen so vortrefflich gelungen, daß sie nach einem Verlauf von vier Wochen sechszehn Tiger und neun Bären auf der Decke hatten. L'appetit vient en mangeant. Durch diesen Erfolg ermuthigt, beschlossen unsere Freunde heuer einen achtwöchentlichen Ausflug zu unternehmen, dessen Tagebuch uns eben zukam. Wir lassen den Verfasser des Jagdprotokolls selbst reden und ab ovo mit der gewöhnlichen Tagesordnung beginnen:

„Unsere ganze Equipage bestand aus 150 Mann, die als Treiber verwendet wurden, und 3 Elephanten. Wir lagerten stets im Freien brachen mit Tagesanbruch nach unserem fast immer 10 engl. Meil. entfernten Jagd-Terrain auf und frühstückten dort. Nach diesem sehr wichtigen Vorgang begann unser Tagewerk, nämlich das Durchtreiben sämmtlicher Jungeln und Dickichte in solange nur das Büchsenlicht anhielt. Dann gings zurück zum Lagerplatz, wo ein kaltes Bad, eine Tasse heißen Thees sowie ein mäßiges Mal uns erwartete und erquickte. Unmittelbar darauf begaben wir uns zur Ruhe während unser Troß sich wieder auf die Beine machte, um uns am morgigen Lagerplatze mit dem Frühstücke zu erwarten. Unsere Treiber waren vortrefflich gedrillt. Neben der gewöhnlichen bestand ihre Aufgabe noch darin, beim ersten Büchsenknall hinter die Bäume zu treten, und sich ruhig zu verhalten und dann nur auf

Digitized by Google

Kommando weiter zu treiben. Ein angeschossener Tieger nemlich geht in der Regel, falls er nicht beunruhigt wird, gerade fort, es war sohin auch für ihre persönliche Sicherheit wenig Gefahr vorhanden.

Am 1. April machten sich zwei unserer Gefährten M. und B. auf den Weg, um den Lagerplatz in Dadroo zu erreichen, wohin sich etwa acht Meilen von Goona entfernt, bereits Abends zuvor das ganze Hauptquartier begeben und hart an den dortigen Jungeln ihr Lager aufgeschlagen hatte. Nach dem Frühstück begann die Jagd. Wir stellten uns in einer Lichtung der aus dichtem Unterholz, gemischt mit wenigem hohen Baumschlag bestehenden wellenförmigen Jungeldickung auf, einen steilen Abhang hinter uns. Nicht lange nach Beginn des Treibens kamen M. zwei Bären auf 20 Schritt an. M. schickte dem ersten eine Kugel auf den Pelz, der Bär fiel sogleich über seinen Kameraden her, als ob ihm dieser einen Schlag auf die Rippen gegeben hätte. Während die Beiden sich herumbalgten, sandte ihnen M. hintereinander den Inhalt seiner noch geladenen fünf Läufe, worauf die Kämpfer eiligst davontrollten. Wir verließen unsere gedeckten Plätze, um ihnen zu folgen, waren aber kaum eine kurze Distanz in's Dickicht eingedrungen, als unsere falkenäugigen Begleiter auf eine schwarze sich bewegende Masse uns aufmerksam machten. Es waren unsere zwei Bären, gleichsam zu einem Klumpen verschlungen. Ein Paar Sekunden genügten um ein Paar Kugeln ihnen zu geben, wo wir dann den einen todt liegend auf dem andern fanden, der ebenfalls dem Verenden nahe war.

Am 2. April wanderten wir sechs Meilen weiter nach dem Dörfchen Janghon ohne Etwas zu finden, da das Gras der Jungles frisch abgebrannt war.

3. April. Zehn Meilen weiter in Mahotee. Der erste Trieb fiel unglücklich aus; vier Bären kamen in Sicht, wir schoßen auf einen, verwundeten ihn ohne Zweifel, bekamen ihn jedoch eben so wenig wie einen seiner Kameraden mehr zu sehen. Im zweiten Trieb, den wir in der Hoffnung, unsere Bären darin zu finden, veranstalteten, schoß unser Begleiter Kundoo, ein alter Mahratta-Jäger, mit seiner Luntenflinte ein Tiergerweibchen auf 25 Schritte hinter der linken Schulter durch und durch, daß sie augenblicklich todt zusammenbrach. Sie war in sehr interessanten Umständen, aber nur mit Einem hoffnungsvollen Sprößling tragend, dessen Decke jedoch sich vollkommen brauchbar als Trophäe wie die der Mama erwies.

4. April. Weitere acht Meilen nach Jamnehr. Es gesellten sich die Kameraden E. und J. zu uns und machten das vierblätterige Kleeblatt vollzählig. Wir blieben hier den 5. und 6., vermehrten indeß unsere Beute nur mit zwei gefleckten Hirschen. Tieger waren wohl da, aber die häufigen Gräben und Schluchten machten deren Austreiben unmöglich. Als wir zu unserem Lager heimkamen meldete sich in dessen unmittelbaren Nähe einer dieser Herren. Im Nu waren wir auf unsere Elephanten und im Jungle. Aber der Tag neigte sich, und die Dunkelheit zwang uns unverrichteter Dinge den Rückweg einzuschlagen.

7. April. Nach Nyakilla, 8 Meilen entfernt. Dort hatte man an einem passenden Platze im Jungle einen kleinen Büffel als Locke für den Tieger angebunden, der auch gerissen wurde. Obwohl in solchen Fällen der Tieger mit großer Gewißheit bestätigt werden kann, da er stets in der Nähe seiner Beute sich aufhält, um dort sein Dessert zu halten, hatten wir dennoch Pech. Er kam nicht, statt seiner aber erschien ein Bär, der durch meine Kugel fiel.

8. April. Weiter acht Meilen nach Sootarea. Hier hatte M. im vorigen Jahre sieben Tieger zu Gesichte bekommen. Ein solches Jagdglück ward uns nicht beschieden. Wir sahen gar nichts. Man muß sich indeß zu trösten wissen.

9. April. Ohne das Lager aufzuheben, zogen wir nach dem zwei Meilen entfernten Mhow dessen Vorstand (thakoor) uns bat, zwei Panther, die viel Schaden unter den Heerden dort anrichteten, zu erlegen. Gleich hinterm Orte war ein konischer, nur spärlich bewachsener Hügel, der als Aufenthalt jener Räuber uns bezeichnet wurde. Wir stellten uns an seinem Abfalle auf, und ließen ihn durchtreiben. Die beiden Panther erschienen ganz ordentlich und kamen einem unserer eingebornen Luntenflintenjäger zu, der, wahrscheinlich abgeneigt ihre nähere Bekanntschaft zu machen, sein Gewehr in die Luft abschoß, worauf sich die zwei Panther empfahlen, und trotz aller Mühe nicht mehr aufgefunden werden konnten. Nach dieser trostlosen Episode saßen wir auf und ritten nach einem andern Hügel, etwa fünf Meilen weiter. Im Hinaufsteigen erblickte J. einen Bären und schoß nach ihm, Freund Petz machte eine Wendung, kam jedoch noch ein Mal zu Schuße und fiel von einer zweiten Kugel.

Digitized by Google

10. April. Nach Chachora zwölf Meilen entfernt. C. erlegte einen Bären.

11. und 12. April. Das waren wieder ein Paar unglückliche Tage. Den 12. Abends kamen wir nach Chan-Chagora, 20 Meilen weiter. Wir fanden den Büffel freilich schon gerißen, aber es war schon zu spät Etwas zu unternehmen. Zudem war andern Tags Sonntag, den jeder Christ ruhig und beschaulich verbringt. Es blieb also nichts übrig als unserem Gast einen frischen Büffel zum Diner zu serviren, in der Hoffnung ihm Montags dafür unsere Aufwartung machen zu können.

14. April. Vor dem Frühstück machten wir uns auf den Weg dem Tieger, dessen Revier ein prächtiger Jungle-fleck war, umgeben von zwei Armen eines fast eingetrockneten Flußes, unsern Besuch abzustatten. M. war im vorigen Jahre an derselben Stelle, wo er den reizenden Anblick hatte, fünf Tieger beisammen zu sehen, und das glorioſe Glück drei davon zu erlegen. Nahe bei demselben Baum, auf dem schmalen, überhängenden Ufer, wo M. dazumal seinen Stand hatte, tödteten wir ein Tiegerweibchen. Sie hatte sich gedrückt und ließ die Treiber vorbeigehen. Leute, die am jenseitigen Ufer standen, bemerkten ihre Taktik, und verkündeten alsofort diese Kunde den Treibern, die dann nochmals zurückgingen und den Tieger aufscheuchten. Nach dem Frühstücke theilten wir uns in zwei Parthien, M. und B. in einer Richtung, C. und J. in der andern, mit der Verabredung uns Abends in Khatakheri sechs Meilen von unserem Platze, zu treffen. M. und B. entdeckten bei ihrer Ankunft in Pattapani, daß in der Jungle, welche unsere Jagdgesellschaft am 12. erfolglos treiben ließ, ein Tieger stecke, der den Büffel gerissen hatte. Der Büffel war noch nicht angeschnitten, also der Tieger sicher in der Nähe. Sie stellten sich geräuschlos an, und ließen die Stelle treiben. Ruhig und nur wenig Schritte von den Treibern entfernt, erhob sich ein alter prächtiger Tieger, den B. mit einem Blattschuß todt niederstreckte. Man kann sich die Freude und den Jubel denken, den die Bewohner der obenerwähnten Ortschaft an den Tag legten, als sie in dem erlegte Tieger den seit langer Zeit schon gefürchteten Menschenfresser erkannten, der mindestens 100 Personen in der Umgegend in das Jenseits befördert hatte. Erst vor vier Wochen hat diese Bestie ein altes Weib, das in den Jungles Gummi sammelte, zerrissen. Ein Mann aus dem Orte, verlangte von uns ärztlichen Rath, indem er vor einem Jahre von demselben Tieger einen Schlag auf den Kopf erhielt, und die Wunde noch immer Eiter und Knochensplitter absonderte.

15. April. Khatakheri war für uns ein unglücklicher Tag. Da alle Treiben ohne Erfolg geblieben, so beschloßen wir noch ein letztes zu unternehmen, wo Alles, was da kreucht und kreucht, erlegt werden sollte. Zuerst sprang uns ein Rudel gefleckter Hirsche an, denen alsofort ein sehr heißer und volltönender Empfang zu Theil wurde. Unmittelbar nach ihnen scheuchten die Treiber zwei Tieger auf, welche ob des scharfen Feuern vor ihnen, stehen blieben und nicht vorwärts wollten. Endlich schlich einer von ihnen eine Schlucht entlang und verschwand. M., der auf dem jenseitigen Abhang der Schlucht seinen Stand hatte, sah auch den andern Tieger, der unentschlossen hoffte und endlich durch die Schlucht dem Fluße zu flüchtig wurde. Trotz der geringen Entfernung schoß M. nicht auf den Tieger, und zwar aus dem Grunde, weil letzterer, falls nur waidwund geschossen, ohne Zweifel die auf dem Wege befindlichen Treiber angenommen hätte Das schwindende Tageslicht machte eine weitere Verfolgung unmöglich. Hätten wir unsere Ungeduld bezähmt und die Hirsche ruhig weiter ziehen lassen, so wären sicher die beiden Thiere von unseren Schüssen gefallen.

16. April. Das gestrige Terrain mußte noch einmal gejagt werden. Wir stellten uns gegenüber jener Jungle an, wo gestern die Tieger aufgejagt worden. Der Hügel sollte in der Richtung gegen uns getrieben werden. In der That waren vier Tieger im Triebe, allein sie brachen außer der Schußweite aus und zogen in die Hügeljungles, die seitwärts von uns lagen. Wir ließen nun diesen Theil des Hügels treiben. Das Treiben war kaum angelegt, als auch schon die vier Tieger auf der Spitze des Hügels sichtbar waren. Der erste, der schußmäßig ansprang, rollte auf M. Schuß bis in die Ebene herab, wo er schwerkrank sich niederthat und später von den Treibern erschlagen wurde. Der andere der Biere kam auf B. zu, der auf einem Elephanten saß, und wurde eben in dem Moment erlegt, als er sich zum Sprunge auf B. anschickte. Die beiden andern waren gleich nach dem ersten Schuße flüchtig geworden und nicht mehr zu finden.

17. April. Devlee, zehn Meilen weiter. Schon am Abend vorher kam als Zuwachs unserer Gesellschaft C. von seiner Station Agra. Im Lager angelangt, erfuhren wir alsobald fröhliche Nachrichten. Ein Büffel ward von einem Tiegerweibchen gerissen, das unweit von dem Luderplatz in einem von großen schattigen Bäu-

Digitized by Google

men umgebenen Jasmingebüsche steckte. C. erblickte hier seinen ersten Tieger, und hatte auch das Vergnügen auf selben mit Erfolg den ersten Schuß zu machen. Das Tiegerweibchen ward in der geraden Richtung gegen Kundoo und M. flüchtig, die ihr beide den Fangschuß gaben.

18. April. Acht Meilen weiter in Kheri nächst Sarthull. Erfolgloser Tag.

19. April. Acht Meilen weiter in Tarvy. Die Jagd auf Tieger unglücklich. Die ganze Beute sieben gefleckte Hirsche.

20. April. Wieder zehn Meilen weiter in Ratadeo, ein sehr besuchter Wallfahrtsort der Hindu, bestehend aus einem Tempel und einigen Hütten der Brahminen. Unser Proviant mußte aus einer Entfernung von fünf Meilen herbeigeschafft werden. Der obige Wallfahrtsort brachte indeß auch uns eine angenehme Beruhigung, denn nur wenige Jagdplätze gewährten uns solch' guten Sport als die Umgebung des Brahminennestes. J. erlegte hier im vorigen Jahre bereits fünf Tieger.

21. April. In aller Früh kam die Nachricht an, daß zwei Büffel von den Tiegern gerissen worden. Wir waren eben beim Frühstück, als ein voluminöses Briefpaket anlangte. Freund C. erhielt die Nachricht, daß in seinem Distrikt zwei kleine Rajahs in sehr bedenklicher Weise offene Widersetzlichkeit übten. Seine Rückkehr mußte demnach unumgänglich auf der Stelle erfolgen und waren daher bereits zu diesem Zwecke die Relaispferde auf der ganzen 70 Meilen langen Strecke aufgestellt. Wir nahmen traurig Abschied von ihm und zogen nach unserem Jagdterrain, ein Strombett, beschattet von Jasminbäumen, das sich zwischen zwei hohen Felsenwänden hindurchschlängelte. Der Tieger machte seine Aufwartung in aller Ordnung und ward von J. und seinem Diener Dullah sofort begrüßt. Aus dem Rapport des letztern, worin er uns von dem Zusammenbrechen des Tiegers und dessen unmittelbarem Erklimmen der Wände erzählte, schien uns nur Letzteres wahrscheinlich. In der sichern Ueberzeugung, daß der Tieger mit heiler Haut davongekommen war, saßen wir auf, um gegen das nächstgelegene Dickicht zu reiten. Auf dem Wege dahin hörten wir zu unserm großen Erstaunen den Knall einer Büchse hinter uns, dem bald darauf noch zwei andere folgten. Dieses Räthsel fand bald seine Lösung. Wie schon früher einigemale, und noch öfter in der Folge erwies sich Dullah als ein sehr kühner und glücklicher Jäger. Ohne irgend Jemand ein Wort zu verrathen, hatte er uns verlassen und war seinem Tieger gefolgt, dessen schweißige Spuren den wackeren Diener zu einer auf der Felsenspitze befindlichen Ruine führten. Dort, unter dem zum Theil noch bestehenden Portal, lag der Tieger und stöhnte. Um einen guten und sicheren Ausschuß zu gewinnen, kroch Dullah auf einen Baum, von welchem er der Bestie den Fangschuß applizirte. Es war ein wahres Prachtexemplar von einem Tieger.

Wir schlugen nun unsern Weg nach dem ungefähr eine Meile entfernten Platze ein, wo der zweite Büffel gerissen worden. Da war eine Polizeistation, an einer belebten Straße, am Fuße einer Hügelreihe, längs welcher ein kleiner Fluß sich schlängelte. Wir entdeckten, daß der Büffel etwa 50 Schritte von der Stelle, wo er angebunden war, fortgeschleppt worden und auf einem Wechsel lag, den der Tieger einhielt, wenn er zur Tränke ging. Die Sepoys zeigten uns zur weiteren, wenn auch überflüßigen Orientirung einige hundert Schritte hinter ihrem Zelt einen großen Baum, auf welchem ihrer Aussage nach, der Tieger nach seinem Mittagschläfchen auszuruhen pflegte. In der Nähe von jener Stelle, wo der Hügel in einer steilen Böschung endete, stellten wir uns längs der Straße auf und gaben das Signal zum Treiben. Im Nu stand unter der Böschung, etwa 30 Schritte von M. entfernt auf einem Felsen ein majestätischer Tieger, mit großer Aufmerksamkeit die Szene unter ihm betrachtend, und mit der Brust gegen M. gerichtet. M. drückte los. Der Tieger macht von dem Felsen herab einen ungeheueren Satz und war augenblicklich hinter der Böschung verschwunden. Wir verfolgten vergeblich geraume Zeit die Rothfährte desselben.

22. April. Wieder waren in der Nacht zwei Büffel gerissen worden und zwar einer von ihnen eben auf demselben Terrain, wo Dullah am Tage zuvor seinen Tieger erlegt hatte. Dort machten wir den ersten Trieb. Ganz ungewöhnlich ließ sich der Tieger weder durch das Getrommel noch durch das Geschrei der Treiber an die Schützen bringen, sondern machte Kehrt, brach durch die Treiber, von denen er einen zu Boden schlug und ward nach einer Stelle flüchtig, die man „den Garten" nennt. Dieser schattige Ort mußte eine große Anziehungskraft für den Tieger üben, da es sonst unerhört ist, daß ein unverwundeter Tieger durch die Treiber ausbricht. Der vom Tieger mißhandelte Mann war indeß bald wieder auf den Beinen, und dieser leibliche Unglücksfall war auch der einzige, den wir während der zweimonatlichen Exkursion er-

Digitized by Google

lebten. Das oben erwähnte Asyl sollte dem Tieger nicht gegönnt werden. Nach den zahlreichen Ruinen zu schließen, die dort von großen Bäumen beschattet in dem Karoundadickicht befindlich waren, schien dieser Garten einst, ehe er ein Lieblingsaufenthalt der Tieger geworden, eine reizend gelegene menschliche Ansiedlung gewesen zu sein. Das Treiben brachte nur einen einzigen Tieger vor die Schützenlinie, den J. mit einem guten Schuß im Feuer niederlegte.

Den zweiten Trieb machten wir zwei Meilen von dem Garten, in der Gegend, wo der zweite Büffel gerissen worden. Es war ein schöner, dichtbeschatteter Platz, am Ufer eines Flußes. Gleich beim Beginn des Treibens stürzt ein Tiegerweibchen aus dem Dickicht und auf M. zu, der sie waidwund schoß. Reichlicher Schweiß fand sich der ganzen Spur entlang, die wir auch bis zur Dämmerung verfolgten.

23. April. Abermals wurden auf zwei Plätzen in Barodia sechs Meilen von Ratadeo, Büffel gerissen. Wir stießen auf allen beiden Plätzen auf Tieger, konnten aber wegen mancherlei Terrainhindernissen nicht zu Schuße kommen.

24. April. In Barodia. Die alten Plätze wurden nochmals getrieben. Wir stellten uns besser an und hatten die Freude, ein sehr starkes Tiegerweibchen, welches auf B. kam, auf der Decke zu sehen. Es war Mittag. Da der gestern an dieser Stelle flüchtig gewordene Tieger seiner Spur nach als ein riesiges Exemplar angesprochen werden mußte, beschloßen wir auch dieses Terrain wiederholt durchgehen zu lassen. Leider war der Erfolg ein ebenso unglücklicher als jener am Tage vorher. Langsam vor den Treibern zog ein ungeheurer Tieger aus dem Dickicht und blieb ruhig eine Weile unter dem Baume stehen, auf dem unser Aviposposten, Duffadar genannt, hockte. Dieser Mann schoß mit seinem Stutzen auf den Tieger, und verwundete ihn bedeutend am Schädel. Nichts destoweniger ward der Tieger flüchtig und zu unserem größten Verdruß konnten wir, trotzdem daß alsobald die Elephanten bestiegen wurden, nichts weiter mehr ausrichten. Um keinen der von uns verschossenen Tieger war uns so leid, als um dieses Exemplar. Abends kehrten wir nach Ratadeo zurück.

25. April. Wir erfuhren, daß in der Nähe von Barodia am Fuße eben an einer Stelle, die wir noch nicht getrieben, abermals Vieh gerissen worden wäre. Ebenso in der Nähe von Mhow wo M. am 22. das Tiegerweibchen waidwund geschossen.

Wir theilten uns. M. und C. gingen nach Barodia, B. und J. nach Mhow, der Verabredung gemäß sollten wir am Abend wieder zusammentreffen. Das Resultat dieser zweifachen Expedition war Folgendes. B. schoß ein Tigerweibchen, ein prächtiger Panther kam ohne Schuß davon. M. erlegte einen Tieger. Da M. und C. einige Zeit übrig hatten, so machten sie vor ihrer Rückkehr noch einen Trieb in der Hoffnung, einen Tieger auf der Decke zu sehen. Es war ein keineswegs vielversprechender Platz, doch die beiden Herren M. und C. waren einmal im Zeug und stellten sich an. Das Treiben sollte eben beginnen, da macht C. ein Paar Schritte zu einem kleinen in der nächsten Nähe befindlichen Bache um zu trinken und sieht beim niederblicken ein mächtiges Tiegerweibchen vor sich. C. ging ruhig und ohne seine Geistesgegenwart zu verlieren auf seinen Stand zurück, von wo er M. von seinem Renkontre nicht Kunde geben konnte, bei dem nun gleich im Beginne des Treibens das Tiegerweibchen in voller Flucht vorüber setzte. M. sandte der Bestie einen Schuß auf Gerathewohl nach, der aber dennoch traf, und auf ziemlich weite Distanz wurde auf der sehr rothen Fährte, wenn gleich ohne Erfolg nachgesucht.

26 April. Wir kehrten nach Taxoy zurück, eine Distanz von etwa 10 Meilen, wo wir am 19. eine Fehljagd gemacht hatten weil unsere Triebe, wie wir uns überzeugen konnten, weit zu groß waren. Diesmal richteten wir unsere Jagd schon nach unserer besseren Erkenntniß ein. Wie wir auf unseren Ständen waren, setzte ein gefleckter Hirsch in vollster Flucht an uns vorbei und gleichzeitig ließ sich das Brummen eines Tigers deutlich vernehmen. Es war also sicher auf sein Erscheinen zu rechnen. Der Trieb begann von der Höhe nach abwärts. C. roullirte auf seinem Stande ein Tigerweibchen mit einem Schuße. B. schoß darauf einen anderen Tieger an, der aber flüchtig weiterging. M. schoß auf einen dritten, der ohne zu zeichnen flüchtig wurde, aber nach 100 Schritten sich überschlug, herabrollte und durch sein Klagen deutlich heftige Magenschmerzen laut werden ließ. M. und Dowlut Ram, ein alter eingeborener Schütze, der in Goona lebte, verliessen nun ihre Stände, gingen den Berg hinan, stiegen auf einen Felsen, von wo sie in das Bamboo Dickicht einen besseren Einblick haben konnten. Sie erblickten darin richtig einen ganz zusammengerollt liegenden Tieger, feuerten ein Paar Male auf ihn, um ganz sicher zu sein, stiegen dann hinab und fan-

Digitized by Google

den ihn verendet. Als sie ihn umkehrten um seine Wunden zu untersuchen, sahen sie gleich daneben einen andern Tieger ebenfalls todt liegen. Es war der, den B. angeschossen hatte. M. und Dowlut Ram gratulirten sich von ganzer Seele zu diesem glücklichen Zufalle, denn sie hatten keine Idee von einem anderen Tieger, als sie zu dem ihrigen herabgestiegen waren.

27. April. Sonntag zogen wir nach Itawua sechs Meilen von dort.

28. April. Nach Shurgurh, weitere 8 Meilen entfernt und erlegten auf dem Wege dahin zwei Bären.

29. April. Shurgurh. Wir erhielten hier die Nachricht, daß ein Tieger etwa fünf Meilen von unserem Lager von den Jägern des Kotah Maharajah bestätigt sei. Alsogleich brachen wir dahin auf und überließen diesen Jägern auch die ganze Anordnung der Jagd, die jedoch mit so schlechtem Erfolge gekrönt war, daß sämmtliche Tieger, es waren deren drei, durch die Treiber zurück ausbrachen, wobei wir ihr Brüllen deutlich vernahmen. Während wir voll Unmuth beisammen standen, und beriethen was nun zu machen sei, kam ein Mann gelaufen mit der Nachricht, er habe soeben einen Tieger an einer Stelle unter einem Felsenvorsprunge schlafend entdeckt. Er führte uns zur Stelle, die jenen vielen von uns durchsuchten Tigerlagern sehr ähnlich war, und die von den Eingeborenen Koh genannt werden, wo wir deutlich von unten den Tieger oben in einem Winkel unter dem vorspringenden Felsen gedeckt liegen sahen. Wir stellten uns an und sandten unsere Leute gut instruirt von der andern Seite hinauf, ihn zu wecken und hinabzutreiben. Dieß gelang vollkommen. Er kam gerade auf M., auf dessen Schuß er räderchlagend den Hügel hinab tugelte, wo ein Fangschuß ihn vollends unschädlich machte. Es war ein sehr starker Tieger von dem die Eingeborenen erzählten, er habe sich stets an dem Wege ihres Dorfes aufgehalten, und mehrere Menschen bereits seien von ihm getödtet worden.

30. April. Wir zogen zwölf Meilen weiter nach Mohaffa, wo Freund B. uns verließ um in seine Station zurückzukehren. Wir fanden hier keine Jagdausbeute, wohl aber endete da die erste Hälfte unserer, diesem Vergnügen gewidmeten Zeit mit einem Ergebnisse von fünfzehn Tiegern und sieben Bären. Mein nächster Brief soll Ihnen unser Tagebuch vom Mai bringen, der weit besser als der April uns angeschlagen. Auch will ich ein genaues Expensar dann beifügen.

Jagd-Berichte.

* Ueber die brillanten Herbstjagden Sr. Majestät des Kaisers im Kammergute nächst Ischl, auf Roth- und Gemswild, die am 1. Oktober mit einer Pirsche in der Umgebung des idyllischen Offensee's eröffnet wurden, wird in der kommenden Nummer der Jagdzeitung ausführlich berichtet werden, da die Jagden erst am 15. d. M. geschlossen werden. Der unten Gefertigte befand sich in der höchst ehrenvollen Lage, dem großentheils vom herrlichsten Wetter begünstigten Waidwerk unseres erhabenen Monarchen während der ganzen Jagdperiode beiwohnen zu dürfen. Diese hohe Gunst, als ein sehr bedeutendes Geschenk Dianens werthschätzend, muß er immerhin sehr lebhaft bedauern, daß die Redaktion über die im hohen Grade interessanten Jagden dießmal nicht wie sonst von dem hochgestellten und geistreichen Kriegsherrn bethätigt werden konnte, indem derselbe, wenn gleich bei den meisten Jagden zugegen, wegen der immensen Geschäfte, deren rasche Erledigung ihm als Chef eines Ministeriums, das in der That keine Sinekur ist, obliegen, die Berichterstattung meiner minder befähigten Darstellungsgabe überlassen mußte. In Kürze sei gesagt, daß die erwähnten Jagden überaus reich an aufregenden und höchst merkwürdigen Episoden gewesen. Der bisherige Abschuß summirt sich vom 1. bis zum 11. Oktober auf 174 Stücke, nämlich:

118 Gemsen
27 Hirsche
19 Thiere
2 Kälber
2 Rehböcke und
6 Füchse,

und sei noch erwähnt, daß Se. Majestät der Kaiser bei der Jagd am Krapfenkahr 12 und bei der Jagd am Traunstein 21 Gemsen von seinem Stand erlegte. Von erchlauchten und anderen

*

Digitized by Google

hohen Gästen haben den Jagden beigewohnt: Se. kais. Hoheit der Großherzog von Toskana, Se. k. Hoheit der Kronprinz Albert von Sachsen, Se. k. Hoheit der Herzog Karl in Bayern, Se. Durchlaucht der Erbprinz von Thurn und Taxis und Se. Exzellenz der Kriegsminister Graf August Degenfeld. Die schönsten Jagden finden erst heute, morgen und übermorgen statt. Leider droht das Wetter sämmtliche Erwartungen zu verringern. In diesem Moment — es wird in kurzer Frist der Losschuß zum Treiben gegeben — wüthet der Sturm noch heftiger als in der vergangenen Nacht, und ein kalter Regen macht Alpe und Jagd sehr unfreudig.

Kranabethsattel, am 13. Oktober 1862.

Albert Hugo.

Jagden in der Umgebung von Baden-Baden. Mitte Oktober beginnen in dem Großherzogthum und dem benachbarten Elsaß die großen Kreisjagden auf Hasen, welche Wildgattung heuer ganz vorzüglich gediehen, besser als die Rephühner, die Seitens der zahlreichen in Baden-Baden aus aller Welt versammelten Schießfreunde mit Perkussions-Lefaucheux und Zündnadelgewehren jeglicher Systeme mit außergewöhnlichem Eifer bis über das Ende der Saison hinaus beschossen wurden. Herr Benazet hat sein gepachtetes großes Jagdterrain heuer neuerdings durch neue Pachtungen einer Gemeindejagden vergrößert, und dürfte bereits den Freunden der niederen Jagd, für deren Vergnügen er in jeglicher Weise und zumeist sogar in der uneigennützigsten Weise Sorge trägt, ein wohlbevölkertes Jagdgebiet von mehr als 4000 Hektaren zu bieten haben. In neuerer Zeit haben auch mehrere fremde Private sich hier angelegentlich um Jagdpachtungen bestrebt. So besitzen bereits die Herren Algnan und Lejeune eine über 9000 Hektaren große gepachtete Jagd, aus Feldern und Gehölze bestehend, und ziemlich reichlich mit Reh-, Fasanen-, Hasenwild und Hühnern besetzt, während gute Pflege und Aufsicht und die Liebenswürdigkeit, mit welcher die Herren Pächter den vielen Gästen die Honneurs machen, das Jagen in dem erwähnten Jagdgebiete sehr angenehm machen.

In der Nähe von Rastatt hat auch der berühmte Jäger Fürst Leo Radziwill in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Jagd gepachtet, um kaute de mieux wenigstens auf Hasen und Hühner einiges Pulver und Blei verschießen zu können, nachdem die Verhältnisse es eben nicht gestatten, Bär und Wolf damit zu bedenken, von welchem Raubzeug der erwähnte Prinz schon eine ansehnliche Menge auf die Decke gebracht hat. Ein schönes dem Großherzog gehörendes Jagdterrain, $1\frac{1}{2}$ Fahrstunde von Baden-Baden entfernt, hat Fürst Mentschikoff gepachtet, dessen lukullische Jagdbedeuners eine gewisse Berühmtheit erlangten, gleichwie das Leben und Treiben in den komfortablen Jagdpavillons eines andern rußlandmüden grand seigneur, des Fürsten Gagarine, der gleichsfalls eine schöne Jagd in unserm Großherzogthum gepachtet. Die Waldjagden nahe von Baden-Baden sind großentheils in den Händen mehrerer Bürger aus Baden, welche in Herrn Mayer, dem Besitzer des hôtel de l'Europe, einen vortrefflichen und intelligenten Jagddirektor besitzen; die großherzoglichen Jagden bestehen aus dem Walde des alten Schloßes, dem Jagdhausrevier u. s. w., und werden von dem großherzoglichen Forstinspektor Herrn Kiesling verwaltet. Der Großherzog selbst ist kein sehr eifriger Jünger Dianens, dagegen liebt sein Bruder, der Prinz Wilhelm, — er befindet sich gegenwärtig in Mexiko bei der französischen Armee — im hohen Grade das edle Waidwerk, und versäumt niemals, den reichbesetzten Revieren während der Jagdzeit einen längern Besuch abzustatten. Baron Bäckmann besitzt ebenfalls in der Nähe von Baden eine gute Jagdbarkeit, die von den Jagdtouristen sehr geschätzt zu werden pflegt. Die Offenburger Jagdgesellschaft hat sich leider aufgelöst, und wurde ihr großes Jagdterrain in Parzellen getheilt.

Herr Redakteur!

Da ich in Ihrer vortrefflichen Jagdzeitung gefunden, daß Sie auch kleinere Notizen über stattgefundene Jagden aufnehmen, so erlaube ich mir Ihnen nachstehend ein vielleicht brauchbares Material aus Norddeutschland zu liefern, welches bekunden dürfte, daß in der jetzigen, dem edlen Weidwerk so ungünstigen Zeit doch auch in pfleglich behandelten Revieren sich gute Jagden machen lassen.

1. In der Mitte des vergangenen Monats jagte der Kurfürst von Hessen am Gebichtswalde, Revier Großenritte. Es war kein eingestelltes Jagen, sondern es wurde im freien Walde den

Digitized by Google

vorstehenden Schützen das Wild durch Treiber vorgebracht.

Außer einigen geringern Rothhirschen wurden 2 Vierzehn-Ender, 2 Sechzehn-Ender, und 2 Achtzehn-Ender erlegt, und zwar an einem Tage.

2. In denselben Tagen jagte auf ähnliche Weise der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha bei Gehlberg unweit Elgersburg am Thüringer-Walde, und erlegte für seine Person in 6 Tagen 8 jagdbare Hirsche, von denen der stärkste ein 22-Ender, der geringste ein 12-Ender war. Auf einem Stande kamen dem Herzog in einer Stunde zehn jagdbare Hirsche.

3. Daß der Prinz Karl Friedrich von Preußen am 17., 18., 19. September in der Oberförsterei Henhorst bei Gumbinnen jagte, und daselbst 3 Elchhirsche erlegte, von welchen ein 6-Ender 650 Pfund, ein 10-Ender 803 Pfund, ein 22-Ender 950 Pfund und ein 10-Ender, welchen der Hofmarschall von Meyerinck erlegte, 1008 Pfund wog, wird Ihnen schon bekann sein.

Es liefert diese Nachricht den erfreulichen Beweiß, daß der im Jahre 1849 in jenen Revieren fast ganz aufgelöste Elchwildstand sich doch wieder in einer mehr als zu erwartenden Zunahme befindet, und bei der sehr pfleglichen Behandbung mehr und mehr heben werde.

Seggerde im Regierungsbezirk Magdeburg, am 1. Oktober 1862.

J. W. v. Spiegel,
Freiherr zum Desenberg.

Meine Löwenjagden.

Von J. Chassaing.

IX.

Bei dem Eintritt der warmen Zeit verlassen die Araber gewöhnlich ihr Douars und treiben ihre Heerden auf die Hochebenen. Der Löwe findet dann stets seinen Tisch gedeckt und kann nach Wahl seine leckern Wünsche befriedigen. Dieser Umstand dürfte es füglich erklären, warum meine zahlreichen, oft mehrtägigen Ausflüge stets ohne Erfolg geblieben waren, und offen gesagt, hätte ein minder eifriger Verehrer der Jagdlust und der Waldeinsamkeit, wegen der vielen Fehljagden, die mir in jener Saison beschieden waren, vielleicht gar nicht mehr nach der Büchse gegriffen. Außerdem hatte mein Aufenthalt im Gebirge, die vielen Entbehrungen und Nachtwachen mir eine böse Krankheit in den Leib gebracht, von welcher ich erst am Christtage mich einigermassen frei fühlte. Von diesem Tage an ging es mit meiner Gesundheit zusehend besser und ich sehnte mich bereits wieder nach einem Ausfluge, denn gesunden Leibes betrachte ich das Stadtleben nur immer als einen Kerker, dessen Freuden mir niemals einen Ersatz für meine abentheuerliche Existenz in der Wildniß bieten konnten.

Es war mir sehr erwünscht, daß schon wenige Tage nach meiner Rekonvalescenz ein Araber aus der Umgebung von Lambezza mich heimsuchte, der mir die Nachricht brachte, daß die Löwen in den Heerden seines Stammes sehr arg hausen und erst gestern eine sehr kostbare Stute gerissen hatten. In wenigen Minuten war ich mit meinem Schießzeug in Ordnung und auf dem Marsche nach dem Lager des Stammes. Der Araber begleitete mich bis Borzoli, wo wir gegen 5 Uhr ankamen. Ich ließ mich alsogleich nach der Stelle führen, wo die Reste des getödteten Pferdes lagen. Ungefähr 100 Schritte von derselben erblickte ich durch die Zweige eine Löwin und einen jungen Löwen, die es sich prächtig dort schmecken ließen. Um sie herum schnürten zwei Schakals, ohne Zweifel in der Voraussetzung, daß ihnen sicher eine Nachlese zu Theil werden dürfte. Ich schlich mich näher an, allein trotz meiner Vorsicht mußten die Löwen mich gewindet haben, denn sie verschwanden sammt den Schakals.

Ich blieb auf dem Terrain allein zurück und machte mir hinter einem großen Wachholderbusch einen Ansitz zurecht.

Es war 7 Uhr und noch wollte nichts kommen, mit Ausnahme mehrerer Schakals, deren abscheuliches Gekläffe mich über die Massen ärgerte und belästigte. Diese trostlose Serenade dauerte fort bis Mitternacht, wo der Mond vom Himmel verschwand. Erst jetzt hörte ich die schweren Tritte der Löwin, welche nach und nach näher kam, gefolgt von ihrem Sprossen, während die Schakals im Nu Reisaus nahmen.

In der Nähe der Karkasse angelangt, blieb die Löwin stehen, hoffte und ging dann unter stetem scheuen Herumäugen weiter, bis sie sich endlich vor dem Köder niederthat. Ich erblickte nur eine konfuse Masse, auf welche ich auf's ge-

Digitized by Google

rade Wohl Feuer gab. Die verwundete Löwin machte einen riesigen Satz nach der Gegend, woher sie das Blei bekam, sprang in Kreuz und Quer herum, unstreitig in der Absicht, den Gegner zu finden, was indeß ein mir günstiger Wind verhinderte. Endlich zog sie sammt dem Jungen zu Holze, und aus einer Entfernung von ungefähr 100 Metres hörte ich, daß sie sich niederthat und heftig klagte. Zwei Stunden verliefen in tiefster Stille, worauf das Klagen stärker erschallte, dießmal jedoch 1 Kilometer weit, am Abhange des großen Berges. Gegen 4 Uhr begann sie schauerlich zu brüllen und entfernte sich darauf in der Richtung nach dem nördlichen Abhange.

Am Neujahrstag 1860 machte ich mich auf die Suche der verwundeten Löwin. Ungewöhnlich große Rotöspuren erleichterten mir dießmal die Suche. Ich gelangte zu einem Hauicht, welches die westliche Abdachung des Borzoli-Gebirges bedeckt. Der Boden war sehr feucht und viele eingedrückte Stellen machten ersichtlich, daß das krankgeschossene Raubthier sich öfter niedergethan. Ich entnahm aus mannigfachen Kennzeichen, daß die Löwin im Vorderlauf verwundet und dessen Knochen zerschmettert war. Diese Erkenntniß war mir von großem Nutzen, indem das Thier noch in der Lage war, sehr weit gehen und großes Unglück verüben zu können.

Beim Wege angelangt, der die östliche und westliche Bergseite scheidet, ward ich von mehreren Arabern eingeholt, die meinen Schuß gehört und mich zu begleiten wünschten. Sie vereinigten mit ihren Bitten eine wahre Fluth von Schimpfworten jeglichen Kalibers, die sie an die Adresse der waidwundgeschossenen Löwin vom Stapel ließen.

Das Hauicht wurde dergestalt dicht, daß es sehr schwierig war, hier hindurch zu kommen. Ich übergab daher mein zweites Gewehr einem Araber, wobei ich ihn dringend ermahnte, sich nicht zu weit von mir zu entfernen, damit ich allsobald im Falle der Noth die zweite Flinte zur Hand hätte. Auf dem Gipfel des mit großen Bäumen und dichtem Unterholz bestockten Berges angekommen, hörten wir ein geräuschvolles Knicken und Brechen, und bald darauf sah ich auch die Löwin in großen Sätzen und mit furchtbarem Brüllen die Flucht nach der uns entgegengesetzten Seite ergreifen. Anfänglich meinte ich dem Brüllen nach, daß das Raubthier nur einen Haken beabsichtigte und darauf uns anzunehmen Willens sei und hielt mich schußfertig, bis ich bald gewahrte, daß die Löwin nicht gelaunt zum Kampfe war.

Es bleibt hier zu bemerken, daß die Araber von dem Brüllen der Löwin erschreckt, sich allsobald in toller Flucht auf die Beine machten und mich ganz allein zurückließen.

Diese Feigheit empörte mich in hohem Grade, nicht minder erbitterte mich das Benehmen des Arabers, der, ohne mir die Flinte zurückzustellen, ebenfalls Reißaus genommen. Es blieb mir nichts übrig, als den Poltrons nachzulaufen, um mein Gewehr zu erhaschen, welches ich dem Träger gerne auf dem Kopfe zertrümmert hätte. Endlich erhaschte ich den Schurken, rieß ihm in Begleitung einer soliden Ohrfeige die Flinte aus den Händen und kehrte allein an obige Stelle zurück, um meine Pirsche fortzusetzen.

Gegen 1 Uhr nach Mitternacht erblickte ich endlich die Löwin in ziemlich weiter Entfernung und niedergethan. Von der langen und mühevollen Pirsche sehr ermüdet, wagte ich einen Hazardschuß. Sie machte nach dem Schusse unter tosendem Gebrülle einen Sprung nach vorwärts und schien erforschen zu wollen, aus welcher Gegend der Schuß gekommen. Sie kam näher, ganz nahe. Es trennte uns endlich nur ein Gebüsch, das mir ihren Anblick entzog, allein auch die Möglichkeit, meine Waffe zu gebrauchen. In dieser Position blieben wir 2 Minuten lang, bis sie endlich Kehrtum machte und mit aller Kraft, die ihr nur noch zu Gebote stand, in voller Flucht gegen die östliche Abdachung zueilte.

Rasch lud ich mein Gewehr und zog in derselben Richtung ihr nach.

Das Gebrülle wurde immer stärker, und ich sah von 100 zu 100 Schritten das Thier zusammenbrechen und auf dem Boden herumrollen. In der Meinung, daß es mir gelingen werde, ihr den Weg abzuschneiden, ging ich hin und her, allein Felsgestein und Dickicht hinderten das Umgehen derart, daß ich immer zu spät kam. Müdigkeit und Hunger siegten endlich über meine Beharrlichkeit. Ich hatte seit 24 Stunden keinen Bissen im Munde gehabt und fühlte meine Kräfte merklich ermatten. Unmuthig allerdings gab ich die weitere Suche auf und schlug den Weg nach Batna ein, wo ich zwei Tage verweilen wollte, in der Meinung, daß in dem Maße, als meine Kräfte erstarken, jene der kranken Löwin ermatten müssen.

Am Abend des zweiten Tages war ich wieder in Borzoli und an der Stelle, wo ich die Verfolgung der Löwin aufgab. Eine reichliche

Digitized by Google

Rothfährte an manchen Stellen überzeugte mich, daß sie sehr viel Schweiß verloren und weiter in das große Gehölz gegangen war.

Den Finger am Drucker, schlich ich langsam vorwärts, bei jedem Schritte gewärtig, den Löwen vor mir zu sehen. Gezwungen, mir durch das Gesträuche erst einen Weg zu bahnen, konnte dieß unglücklicherweise bei aller Behutsamkeit nicht ohne jegliches Geräusch bewerkstelligt werden, welcher Umstand mir die traurige Alternative bot, entweder plötzlich angegriffen zu werden, oder die Löwin wieder weit wegfliehen zu sehen, falls sie mich nicht erwarten wollte.

Urplötzlich stolperte ich, und ich sah drei Schritte vor mir, wie die Löwin sich aus ihrem Lager rasch aufthat und in voller Flucht dem Hange zueilte, der die Schlucht begrenzte! An einen Schuß war in meiner Situation nicht zu denken. Ich beschränkte mich vor allem Andern auf die Besichtigung des Lagers, aus welchem ich die Löwin verscheucht hatte. Das Gras und die Zweige waren in der Umgebung gleichsam abgerissen und dienten dem kranken Raubthier als Matraze. Die Erde und die ringsherum befindlichen Kieselsteine waren vollends mit Roth bedeckt; die Lagerstätte selbst zeigte vielfache Spuren von den Schmerzen, die das Thier empfinden mußte.

Die schnelle Flucht der Löwin bewies jedoch, daß sie noch über eine bedeutende Kraft verfügen konnte, und ihre Sätze am jähen Abhang hinab mochten immerhin 7—8 Metres gemessen haben.

Zwei hundert Metres weiter sah ich neuerdings die Löwin. Diesmal jedoch hielt sie Stand und schien gesonnen mich zu erwarten. Aufrecht, den Kopf gegen den Wind gerichtet, knirschte sie ganz erbaulich mit den Zähnen, schlug konvulsivisch mit der Ruthe herum und scharrte wüthend mit den Vorderläufen im Boden. Jeder Rückzug war in dieser Lage ein Fehler, denn ich hätte Kehrum etliche 20 Schritte gemacht, so wäre mir das Thier an den Leib gekommen zum Kampfe auf Leben und Tod, in welchem der Vortheil keineswegs auf meiner Seite gewesen wäre. Schnell überdachte ich meine Lage und ging kaltblütig auf die Löwin los, all' meinen Muth zu Hilfe rufend, unterdessen sie immerfort aufrecht blieb und mich erwartete.

Fünf oder sechs Schritte zu meiner Rechten bemerkte ich eine dicke Eiche, die mir ein Asyl bieten konnte. War ich einmal hinter ihr postirt, so konnte ich zu rechter Zeit einen Sprung nach seitwärts machen, und vor dem ersten Anprall gesichert sein. Ich ging geradezu auf den Baum los, allein immer das Thier fixirend und zum Schusse bereit.

Dort angelangt schrie ich die Löwin an. Sie antwortete mir mit einem gewaltigen Gebrülle, ohne jedoch ihre Stelle zu verändern. Sollte ich ihr entgegengehen? das hätte mir den sichern Tod bringen können. Ich konnte indeß nicht länger mehr gegen meine Ungeduld und Aufregung ankämpfen. Meine Lage mußte um jeden Preis entschieden werden. Das Leben hat mir niemals jene Reize geboten, die es dem Menschen insonders theuer machen, und sterben muß man ja ohnedieß einmal. Besser der Tod im Kampfe mit dem Löwen als im Spital, das mir einst bevorsteht. Diese Reflexionen stürmten durch mein kaltes Gehirn. Ich gab auf's Gerathewohl Feuer. Sie sollte die Offensive ergreifen. Der Effekt meines Schusses war ein solcher, wie ich ihn vorausgesehen. Kaum war der Knall meiner Büchse verklungen, als die Löwin mit großen Sätzen und grimmigem Gebrüll auf mich losprang. Dieß geschah in solcher Schnelligkeit, daß kaum zehn Schritte — ein einziger Satz — mich von ihr mehr trennten.

Rasch wie ein Blitz drückte ich los. Die Löwin rollte neben meinen Füßen herum. Auf die Seite springend und meine Pistole ergreifend, war das Werk eines Augenblickes. Sie war nicht mehr nöthig! Die Löwin war verendet.

Kurze Umschau auf dem Felde des Sports.

An Turf-Neuigkeiten, so wie besonderen Evenements in dieser Sphäre können wir dießmal aus den Mittheilungen der englischen und französischen Blätter unseren Lesern wahrlich nichts Besonderes bieten, es müßten denn die in den Journalen mit besonderer Ausführlichkeit behandelten in Baden und Ems gegebenen Soiréen und Diners der französischen hauts volée unter diese Kategorie gezählt werden. Die vom türkischen Gesandten Sr. Excellenz Khalit-Bey, im Stephaniebade gegebene Soirée zählte unter die reizendsten dieser Art. Die Honneurs dabei wurden auf der Basis einer russisch-türkischen entente cordiale von der Prinzessin

Digitized by Google

Mentschikoff und der berühmten, obgleich nicht mehr jugendlichen Grazie Madame Emile de Girardin zum allgemeinen Entzücken der geladenen Crême gemacht. Das ganze Fest war überdieß mit einem solchen Luxus und Geschmack arrangirt, daß man in den prachtvollen Gemächern eines orientalischen Palastes, wie er in den Märchen Tausend und Eine Nacht geschildert wird, nicht aber in einem Hôtel eines deutschen Badeortes sich zu bewegen glaubte. Als ein anderes besonderes Turf-Evenement von außerordentlicher Tragweite wird ferner gemeldet, daß die täglichen Diners des Pariser Jokey-Klubs aus einer Gesellschaft von 20 bis 26 Herren bestehen, daß dabei eine sehr lebhafte, geistreiche und witzige Unterhaltung herrscht, verfirt durch Moët, Chateau Lafitte und Lagrange. Der Speisezettel wird uns leider nicht mitgetheilt, dagegen aber der bedeutend interessantere Umstand, daß zum Dessert gewöhnlich das enfant gaté des Klubs, nämlich das Blumenmädchen Isabelle la bouquetière zu erscheinen und seine Sträußchen mit gewohnter gentille familiarité zu vertheilen pflegt. Als avis au lecteur erfahren wir zugleich, daß Isabella bereits durch ihre Sträußchen sich eine sehr schöne Mitgift erworben habe. Diese ganze, wie ein Heiratsantrag klingende Reklame erwähnt schließlich auch noch der Toilette und des Schmuckverzeichnisses der Gefeierten. Wir können unmöglich solch' interessante, eine Turf-Notabilität so innig berührende Details mit Stillschweigen übergehen, theilen daher auch unseren freundlichen Lesern mit, daß Isabella ein vollkommen nach ihrer eigenen Idee gefertigtes sehr einfaches Kostüme trägt, ihren Schmuck aber der Liberalität hoher Gönnerinen und Gönner verdankt, dessen hervorragendsten Partieen sind: Eine Parure in Onyx von der Prinzessin Oldokoristy, Knöpfe von Granaten von der Gräfin Behague, Ohrringe in Turquisen und Brillanten vom Prinzen Jacoleff, eine schwere Broche in Hufeisenform vom Prinzen Mentschikoff, eine Parure in Korallen mit Gold vom Prinzen Galizin, ein Gürtel von russischer Arbeit in getriebenem Silber von Herrn v. Saint Prix-Priest, eine superbe Mignon-Uhr vom Grafen Leo Radzimill ꝛc. Man sage noch, daß in Frankreich ein hübsches Mädchen nicht sein Glück machen kann. — Aus England liegen uns viele Klagelieder über die heurige Rephühner-Soirée vor.

Ein Korrespondent aus North-Wales erklärt sogar die heurige für die schlechteste Rephühner-Saison seit vielen, vielen Jahren. Daselbst seien jedoch die Bruten der Fasanen günstiger ausgefallen, während unter den Hasen, zum Schrecken aller Jagdfreunde, eine verheerende Seuche herrscht, und sagt ferner, daß auch die Kaninchen ungewöhnlich gelitten hätten; rücksichtlich der Hasen stimmt er seinen Suffolk-Kollegen vollkommen bei.

Aus Schottland dagegen erfahren wir nur Anzeigen von glücklichen ergiebigen Grouse- und Hirsch-Jagden, die sogar die gehegten Erwartungen übertreffen. In Forfashire hatten vier Schützen während der heurigen Saison bis zum 18. September, dem Tage der Mittheilung, erlegt: 1789 Grouse, 27 Stücke Birkwild, 8 Rephühner, 1 Schnepfe, 70 Bekassinen, 8 Wasserwild, 43 graue und 31 weiße Hasen. Auf einer Hirschjagd erlegten sie auch 4 gute Hirsche und zwar ein Schütze allein drei Stücke.

Ebenso glücklich waren die Hirschjagden in Argyleshire, wo ein halb Dutzend Hirsche auf die Decke gebracht wurden, was dort zu Lande ein solches Ereigniß ist, als ob ein ganzer fürstl. Liechtenstein'scher Thiergarten ausgeschossen worden wäre.

In Caithneß haben drei Herren in den Strathmore Mooren eine wahrlich wundervolle Jagd während vier Wochen, vom 12. August bis 12. September, genossen. Die glücklichen Schützen haben in dieser Zeit 850 Paar Grouses, anderes Wild ungerechnet, geschossen. Die Grouses waren alle im herrlichsten Zustande und ohne irgend eine Spur von Krankheit. Auch in Invernessshire hatte ein Herr Phelps mit einem seiner Freunde bis zum 15. September eine Ausbeute von 1017 Stücken Grouses, Birkwild, Schneehühner und Hasen. Seiner Aeußerung nach war dieß Ergebniß ein genügendes (a satisfactory one), auch sei eine gehörige Besatzung zur Vermehrung für's nächste Jahr übriggeblieben.

Die neuen Wildgesetze in England füllen, ungeachtet sie von mancher Seite viele Anfechtungen erleiden, dennoch sämmtliche Spalten der Blätter mit Verhandlungen und Verurtheilungen, die fast immer auf 5 bis 10 £ Strafe oder mehrmonatliche Einsperrung mit harter Arbeit, sowie auf Zerstörung der Jagd-Fangzeuge, meistens Netze, lauten.

Leider hat wieder ein blutiges Drama zwischen Wilddieben und Jagd-Personale in Teesdale stattgefunden, wo die ersteren, drei Mann stark, mit geschwärzten Gesichtern, von zwei Jägern in flagranti betroffen, sogleich auf diese Feuer gaben, den einen gleich tödteten, den anderen

Digitized by Google

aber tödtlich verwundeten. Nach gewissen Aussagen dürfte unter den Thätern sich ein notorischer Wilderer, Namens Wilson befunden haben, der schon viele Rencontres in diesem Genre erlebte, aber noch zur Stunde seine Theilnahme hartnäckig leugnet.

Einen sehr angenehmen Retrospekt der verflossen Fisch-Saison finden wir in den Spalten des Field, sowie verspätete brillante Rapporte glücklicher Fischer von jenseits des Oceans aus dem Lachs- und Fischer-Eldorado Canada. Wir entnehmen nur das Resumé. Vier Gerten erlegten in dem Flusse Moisie während 27 Tagen im Juni und Juli 318 Lachse im Gewichte von 4815 Pfund (engl.), also durchschnittlich 13 Stück per Tag mit einem Mittelgewichte von 15½ Pfund.

Im Flusse Godboul erlegten 4 Gerten in derselben Zeit bloß mit der Fliege 279 Lachse im Gesammtgewichte von 3116 Pfund.

Im Flusse Mingan zwei Gerten ebenfalls in derselben Epoche 94 Lachse, zusammen 1048 Pfund schwer.

Seeforellen, s. g. sea trout und gewöhnliche Forellen sind bei diesem Berichte gar nicht erwähnt. Deren im Gewichte von 1 bis 6 Pfund ganze Massen zu fangen sei eine wahre Leichtigkeit, so daß dieß vom Einsender gar nicht als Sport betrachtet werden könne.

Die erstere und letztere Gesellschaft brauchte Fliege und Köderfischlein, während die andern sich bloß der von dem in dieser Spezialität berühmten Bernard, Fischzeugmacher in London, gefertigter Fliegen bediente. Die meisten der kanadischen Flüsse sind bis zur Stunde noch nie mit der Gerte bekannt geworden, und sehr leicht ist deren Instandhaltung Seitens der Regierung erzielt worden. Es sind nämlich der Einwohner so wenige, daß diese Flüsse so ganz unbenützt geblieben seien. Daß derlei anziehende Schilderung nicht seinerzeit eine Lachsvertilgung ähnlich der von uns mitgetheilten Eber- und Rennthierschindereien in Nova Scotia hervorrufen, ist nicht zu befürchten, da alle diese östlich von Quebec gelegenen Kronländereien unter einer eigenen Verwaltung stehen, deren Commissionär nur nach zugesagter Innehaltung der Fischereiregeln, dann aber auch ohne allen Anstand die Fischlicenzen ertheilt.

Die immer weiter sich ausbreitenden Fischerei-Schutzgesellschaften, sowie die künstliche Fischzucht erfreuen sich eines stets steigenden Aufschwungs. Einem so praktischen Volke, wie das englische, ist selbst eine geringe, nicht garantirte Aussicht des günstigen Erfolgs genügend, um mit voller Kraft irgend einem Zweige der Industrie sich zuzuwenden. Warum also nicht der Fischzucht, welche das angelegte Kapital so vortrefflich verzinset, und den Flußfischerei-Gesellschaften, welche erwiesenermaßen den Ertrag herabgekommener Fischereien binnen Kurzem erhöhten und in Verbindung mit der künstlichen Fischzucht verödete, ganz entvölkerte Flüsse frisch bestockten und ehestens wieder rentabel machten. Es ist Thatsache, daß die seit wenig Jahren errichtete künstliche Fischzucht zu Stormontfield in Schottland bereits 10% Nutzen abwirft, sonst gar keine Regiekosten verursacht. Auch die zur Wiederbevölkerung der Themse in Hampden angelegte Brutanstalt hat bereits sehr günstige Erfolge erzielt, welche, wenn die so lange schon beantragte Reinigung der Themse bei London endlich zur Wirklichkeit werden sollte, noch brillantere Resultate liefern wird. Trotz diesen augenscheinlichen Vortheilen macht leider dieser Kulturzweig nur sehr wenig Fortschritte in unserem Vaterlande, und bewahrheitet das alte Sprichwort: „Gut Ding braucht Weil."

Dem Vernehmen nach soll von der Feder des bekannten Francis Francis ein populäres Handbuch der künstlichen Fischzucht unter der Presse sein, das — um mit den Journalisten zu sprechen — einem dort längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen dürfte.

Mit Bedauern liefern wir einen Bericht der australischen Gesellschaft über den zweiten fehlgeschlagenen Versuch, Lachseier oder Lachsbrut nach Australien zu bringen. Hat die erste vereitelte Sendung der Unternehmungsgesellschaft einen baren Schaden von 600 £ verursacht, so war der durch das abermalige Mißglücken verursachte dreimal so groß. Wie sich aus dem genau detaillirten in sehr verständlicher derber Weise gehaltenen Rapporte Wilson's herausstellt, war die Wahl des Schiffes nach Hobart Town, mit dem die zweite Sendung abging, eine sehr unglückliche, da das Schiff eine Menge Passagiere an Bord hatte, und diese sowie mehrere andere fatale Umstände, eine genauere Sorgfalt dem Laich und seiner steten Bewässerung zu widmen, unmöglich machten. Einstimmig wird nun beschlossen, falls die Regierung sich etwa minder willig zeigen sollte, die Gnade der Königin anzurufen, auf daß sie einem solchen nationalen Unternehmen Unterstützung gewähre, und gestatte, daß man mittels eines Kriegsschiffes, das der Ablösung wegen in jene Gegenden segelt, die nächste Sendung hinüber spediren könne.

Digitized by Google

Man verspricht sich hiervon schon die günstigsten Erfolge; und stellt zum Beweise den Lincolnshire auf, der zwei Mal schon lebende Süßwasser-Fische von London nach Melbourne und umgekehrt brachte.

Daß im Berichte selbst die Anspielungen und Schmeicheleien, die dem Gouvernement von Australien gemacht werden, im Lapidarstyle gehalten und sehr ungeschminkt gegeben worden, versteht sich von selbst. Auch die Statthalterei am Cap geht nicht leer aus, bekommt einige bittere Pillen wegen ihrer Theilnahmslosigkeit mit welcher sie die Sendungen afrikanischer, vierfüßiger Steppenbewohner, die so leicht unter den ähnlichen australischen Verhältnissen gedeihen würden, dahin seither behandelte. Den besten Theil bekömmt die Admiralität: „Wir mögen," so heißt es wörtlich, „eher vom Monde irgend eine Unterstützung und Hilfe erwarten, als von der Admiralität."

Wir haben uns schon früher ein Mal die Bemerkung erlaubt, daß die Stilistik original englischer Zeitungs-Verhandlungen stets für Dickhäuter (Pachydermen) berechnet ist, welches überall schon seltene Geschlecht auf der berühmten Insel noch ziemlich zahlreich vertreten zu sein scheint. Diese Eingabe der australischen Gesellschaft jedoch ist offenbar für die Prachtexemplare dieser edlen Race per *κατεξοχεν* (Katexochen) bestimmt.

Die Literatur über Fischerei und besonders Angelfischerei nimmt in den Bibliotheken englischer Bibliomanen einen sehr bedeutenden Platz ein, umsomehr, als viele der seit Walton erschienenen Werke bereits schon zu den seltenen gehören; die vor dieser Epoche gedruckten, sind natürlich ganz rarissime und wird der Fund eines solchen, wie der eines Rugget erster Größe durch alle Blätter ausposaunt, der Besitzer wie der glückliche Goldfinder gebührend beneidet. Daß in diesen vom profaischen Plebs „Schwarten" titulirten Schätzen die kurioſesten Arcana und baroleſten Dinge als Köder für den schlauen Karpfen, die scheue Schleiche ꝛc. rekommandirt werden, ist ganz begreiflich. Wir finden da vom Katzen- und Menschenfett, bis zum Schmalz des Reihers eine (gemiß mit dem probatum est versehene) Musterkarte von Fetten aller Art, sowie eine Parfum-Sammlung, wo Zibeth, Bisam, Moschus, freundlich mit assa foetida vereint, die der bescheidenen Behausung eines Fischers jener Zeit das Ansehen des Laboratoriums der Wunder Doktoren unseres aufgeklärten Jahrhunderts, der von seinen diplomirten Kollegen gehetzt und verfolgt, doch immer noch vom gläubigen Volke eifrig gesucht und noch besser bezahlt wird, verleihen mußten.

Ein wunderlicher Kauz hat nun unter den Anfragen in einem der größeren Sporting-Journale zum Versuche mit all' diesen Arcanis eingeladen, welche, wie er behauptet, ungeprüft von der das Alte stolz verachtenden neuen Generation verworfen worden seien. Er lieferte auch gleich ein, fast eine Spalte füllendes Verzeichniß solcher Köder. Diese originelle Idee rief vor Allem eine sehr lebhafte Kontroverse hervor über die Frage, ob die Fische Geruchsorgane besitzen oder nicht; diese Frage finden wir in der neuesten Nummer desselben Blattes bejahend gelöst, und sehen den Mittheilungen über weitere Versuche mit Neugierde entgegen, umsomehr als schon die vom besten Erfolge gekrönte Anwendung eines Arkanums zum Karpfenfang in derselben Nummer angekündet ist, das aber ziemlich kostspieliger Natur gewesen ist. Der Einsender erzählt nämlich: Ein Freund, der in einem See Karpfen hatte, denen er gar nicht beikommen konnte, habe von einem Franzosen um 50 L. sage 500 fl. ein Köder-Geheimniß erkauft und damit gar keinen schlechten Handel gemacht. Se non è vero è ben trovato!

Zwischen Kosaken und Wölfen.

***Es war im Laufe des Winters vom Jahre 1828 auf 1829, als ich am Ufer des Bugs stationirt war. Die russischen Heere kriegten in der Moldau und am Balkan. Wegen der damaligen politischen Verhältnisse war zwischen den Regierungen eine Spannung entstanden, welche auf Seite Rußlands eine strenge Aufsicht an der Gränze, ja beinahe eine Sperrung hervorgebracht hatte. Wir Offiziere, der angränzenden Stationen insbesondere, waren der Gegenstand sehr strenger Beobachtung von Seite des Großfürsten Konstantin, und wir wußten, daß der Befehl bestand, jeden Offizier, der ohne giltige Erlaubniß der russischen Behörde auf russischem Boden betroffen würde, ohne weiteres zu verhaften, und unverweilt nach Warschau zu transportiren.

Digitized by Google

Die Stimmung, welche damals durchgängig in Galizien und unter den österreichischen Truppen herrschte, gab allerdings zu diesen wenig wohlwollenden Maßregeln einige Veranlassung; und es war somit den russischen Behörden nicht zu verdenken, daß ihnen österreichische Offiziere auf ihrem Boden um so mehr, als die für die russischen Waffen ungünstigen Kriegsereignisse deren Geheimhaltung nothwendig machten, nicht willkommen waren. Es bedurfte also, um sich auch nur eine Viertelmeile weit aus Galizien in das Territorium des Königreichs Polen begeben zu können, eines formellen Passes, der nebstbei nur mit vieler Schwierigkeit ausgestellt wurde.

Dieser Umstand war für die meisten von uns, welche seit unserm langen Aufenthalt in diesen Gegenden zahlreiche, liebe Bekanntschaften und Relationen mit den liebenswürdigen Familien im Königreiche gefunden hatten, keine geringe Beschwerniß. Die Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit des polnischen Adels ist bekannt, es war also höchst fatal, den Umgang mit diesen so werthen und liebenswürdigen Familien plötzlich abbrechen zu müssen, deren Gastfreundschaft wir die angenehmsten Stunden verdankten. Auch fanden die meisten von uns allerhand Expedients, um die strenge Klausur zu umgehen, und unter mancherlei Vorwänden, mit verschiedenen Verkleidungen, wenn auch mit mehr oder weniger Gefahr oder Beschwerlichkeit ihre Ausflüge und Besuche auf dem jenseitigen Ufer des Bugs fortzusetzen. Mich trieb nebstbei noch ein anderer Beweggrund an, es öfters zu versuchen, indem dieß die einzige Art und Weise war, von den kriegerischen Ereignissen und dem Zustande der russischen Heere, dem Stande der Dinge auf dem Kriegstheater genaue Notizen zu sammeln, welche für die dießseitigen Militärbehörden vom höchsten Interesse waren, und durch deren Mittheilung ich wesentliche Dienste zu leisten hoffen durfte. Nun hatte ich das Glück, in einem etwa eine halbe Meile von der Gränze jenseits des Bugs liegenden Schloße auf das gütigste aufgenommen zu werden. Es war dieß auch ein Sammelplatz der in der Nachbarschaft stationirenden polnischen Offiziere. Einige liebliche Frauen und Mädchen, welche dort hausten, vermehrten die Annehmlichkeit dieses angenehmen Aufenthaltes. Es wurde getanzt, gespielt, und ich war nicht der Mann, welchen einige Kosakenposten so leicht vermögen konnten, solchen Lockungen zu entsagen.

Ich wußte, daß nächsten Sonntag dort getanzt werden sollte, und beschloß, coûte qui coûte hinzukommen.

Es war im Monate Jänner 1829. Wer sich jener Zeit zu erinnern weiß, wird sich entsinnen, daß der damalige Winter fast beispiellos streng war. Von Weihnachten an variirte die Kälte von 20 bis 28, auch bis 30 Grade unter dem Gefrierpunkte. Es zeigten sich in der Atmosphäre die sogenannten Frostsäulen, d. h. senkrechte Säulen zwischen dem Boden und dem Firmamente mit allen Farben des Regenbogens, ein Beweis sehr großer Kälte, welche die in der Luft schwebenden Wassertheile koagulirten macht. Oefters ist mir im Wagen der Branntwein gefroren. Die Wölfe kamen bis in die Hofräume der Wohnungen.

Der Schnee bedeckte klafterhoch das Land. Um nach N., so hieß das Schloß, welches das Ziel meiner Reise war, zu gelangen, mußte ich durch einen etwa drei Stunden langen Wald, welchen der Bug seiner ganzen Länge nach durchschnitt. Jetzt war er fest gefroren, und die Schneedecke, welche über dem Eise lag, machte das Bett fast unkenntlich. Jenseits aber bildeten die Kosaken eine Postenkette, je 200 bis 300 Schritte von einander entfernt und in den Zwischenräumen patrouillirend. Leider war die gewöhnlich hier stationirte Kosakenabtheilung, deren Offizier ich persönlich kannte, eben abgelöst worden, und das Sprichwort: „Neue Besen kehren gut!“ ließ von den eben frisch angelangten mehr Diensteifer und weniger Schonung für uns erwarten.

Doch bewog mich das zu meinem Unternehmen sehr günstige Wetter, ein heftiges Schneegestöber mit Sturmwind, — welches die Wachsamkeit der Kosaken erschwerte und verminderte, an diesem Tage die Fahrt zu versuchen, um so mehr, als an einem Sonntage die Straßen und Wege minder besucht und also auch minder beobachtet sein mußten. Ich wählte zu diesem Zwecke einen ganz leichten und niedern Schlitten. Jakob Schmul, ein geschickter, pfiffiger, oft mit Kontrebande und allem Unerlaubten, wenn es nur Gewinn bringen konnte, sich abgebender Israelit, der in meinem Judenstädtchen mein Nachbar und quasi Hausfreund war, lieh mir gegen bare Bezahlung einen großen russischen Schimmel, der beste Traber der Umgegend, und seinen alten Knecht Schmeckpäbeles, beide mit derlei Expeditionen wohlvertraut. Der Schimmel wurde eingespannt, ein mit Rehposten geladenes Doppelgewehr und eine Flasche Rum hineingelegt, eine wollene Decke überbreitet, über meinen Jagd-

Digitized by Google

rock legte ich einen guten Pelzmantel, zog die Mütze über die Ohren, und hurrah! trabte der Schimmel pfeilschnell fort über Eisgefilde, von den Schneeflocken umkreist, den niedern Schlitten fast unsichtbar im tiefen Schneegeleise hinter sich nehmend. Bald auch hatten wir unbemerkt und glücklich den Bug passirt, — eben so schnell ging es durch den langen Wald, wenn auch die Zweige der Fichten oft etwas unsanft ihre Schneelast mir in den Schlitten und auf den Kragen abschüttelten; ein paarmal schlug das kleine Fahrzeug um, aber es genügte ein Griff, es wieder aufzurichten. Wohl hörte ich im Walde hinter uns einige Stimmen, es mochten wohl die Kosaken sein, die auf der Patrouille die frische Schlittenspur entdeckt hatten. Da wir aber sehr rasch fuhren, der Schnee und Sturm das Geleise sehr schnell verwehten, nebstbei es sich zuweilen mit andern Spuren kreuzte, so gaben sie die Verfolgung bald auf, und nach wenigen Stunden saß ich froh und wohlgemuth am warmen Kaminfeuer im Schlosse zu N., umgeben von den freundlichen Hausgenossen.

Der Tag verging heiter und vergnügt. Mehrere Offiziere der benachbarten polnischen Regimenter vermehrten die Gesellschaft auf höchst angenehme Weise, Abends wurde getanzt. Nie vergesse ich eine Masurka, welcher ich damals zusah. — Mit welcher Anmuth, Behendigkeit, Grazie, mit welchem nationalen Ausdrucke bewegten sich Tänzer und Tänzerinnen in verschlungenen Kreisen, — welche liebliche Koketterie und Zierlichkeit in diesen graziösen Silphengestalten, welche Kraft und kühner Trotz in den männlichen Figuren, wie schwebten die Einen, — wie tobten die Andern, — wie rauschten die seidenen Kleider, wie klirrten die Sporen! Wie viel Anmuth und Lieblichkeit bei den Frauen, — welche warme Thatkraft bei den Männern, und welch' hohes, reges Nationalgefühl bei beiden wohnte damals in Polen! Die Frauen insbesondere, die höchste und die niedrigste, die beste wie die schlechteste, waren die Priesterinnen, welche das geheiligte Feuer der Vaterlandsliebe und Nationalbegeisterung unverlöscht zu unterhalten wußten. Wer die Frauen im Allgemeinen schmäht, muß die Polinen auf ihrem Schlachtfelde nicht gekannt, — sie bei diesem würdigen Kampfe in den Spitälern, inmitten des unaussprechlichen, aus dessen unglücklichen Ausgang erfolgenden Elends nicht gesehen haben. Voilà le champ de bataille des femmes! eben so großartig und ehrfurchtgebietend wie das der Männer. Da sieht man die Heldinnen des Frauengeschlechtes, Engeln gleich, tröstend, helfend, mildernd. Was für zarte Hände verbanden da die ekelhaftesten Wunden, — wie manche große Dame brachte inmitten ansteckender Krankenhäuser Hilfe und Trost, — mit welcher Ergebenheit trugen die an orientalischen Luxus und französische Eleganz gewohnten Frauen Strapatzen, Entbehrungen, Aufopferungen, von denen sie früher nichts geträumt hatten, — wie herrlich spielten sie ihre Rolle auf jener Schaubühne des Krieges und Elendes, Blutszenen und Jammerdrama's vorstellend, — von denen die zarten Gemüther keine Ahnung hatten! Und als der Hahn krähte, verrieth keine ihren Meister und Herrn, das theure Vaterland! Und ganz Europa mußte, wenn es auch, — wie die entarteten Römer im Cirkus, — die heldenmüthige Nation abschlachten und von den wilden Thieren zerreißen ließ, ohne den Daumen zu heben, Beifall rufen! — Solche Weiber können einen Kosciusko und einen Poniatowski gebähren, denn sie verdienen von Helden geliebt zu werden! —

Wie hat der wenige Jahre nachher sich erhebende Völkersturm meine holde Masurka zerstoben! Die Tänzer schlummern jetzt still in den Feldern von Grochow, Ostrolenka und von Warschau, die Tänzerinnen sind fast alle in Gram und Elend verblichen! Eine einzige lebt von ihnen, so viel mir bekannt ist, verbannt mit ihren Kindern auf fremdem Boden; die zarten, feinen Hände erwerben jetzt mühsam den Unterhalt für sich und die Ihrigen! — Als der Tanz geendigt war, setzte man sich zur Tafel, der niedliche Schuh der Frau vom Hause wurde mit Ungarwein gefüllt, und man trank auf Polens Wohl, dann auf jenes der Damen, dann auf Kosciusko, Poniatowski, Malachowski's Andenken, kurz man trank so oft und viel, daß ich es für die höchste Zeit ansah, mich zu empfehlen. Mein Schlitten stand parat vor der Thür, man begleitete mich freundlich bis an die Schwelle, und bald flog der Schlitten, von dem wohlgefütterten und erholten Schimmel mit Windesschnelle fortgeschleppt, beim Hofe hinaus.

Der Sturm tobte fort, der Schnee kräuselte in dicken Flocken, man sah keine Hand vor sich, und Augen und Nase waren beständig mit Schnee gefüllt. Noch tönten mir die Klänge der Masurka in die Ohren, ich schloß die Augen, ließ die lieblichen Bilder des Tages und Abends an meiner inneren Camera obscura vorüber wandeln, und gab Ball und Fest in meiner innern Welt, die äußere vergessend. — In mir flimmerten und glänzten Lampen und Kronleuchter

Digitized by Google

— tönte Musik — klangen liebliche Stimmen — in mir war es warm und wohnlich — was kümmerte mich außen Nachtsturm und Schnee — ich zog die Pelzkappe immer mehr über die Ohren, und die Fühlhörner meiner Sinne in mich hinein, und so mochte ich eine geraume Zeit in diesem Zustande des Halbwachens oder Träumens fortgefahren sein, als Herr Schmekpüdeles plötzlich anhielt. Anfangs wollte ich keine Notiz von seinem Beginnen nehmen, denn mein träumerischer Zustand war mir zu behaglich, als daß ich aus dem Feenpalaste meiner Fantasie so leicht die Nase in die kalte Wirksamkeit hätte herausstrecken mögen. Aber es half nichts. Nach einer Weile kam Schmekpüdeles und eröffnete mir: er glaube, er habe den Weg verfehlt, da der Schnee Alles verweht habe, und er würde sich umsehen, ob er das alte Geleise nicht finden könne; einstweilen händigte er mir die Zügel ein. Da mußte ich nun wohl die Augen aufsperren! Wir waren mitten im Walde, der Schlitten steckte in klafterhohem Schnee, der auch dem armen Schimmel bis an den Bauch reichte. Es dauerte lange, bis Schmekpüdeles zurückkam, und während der Zeit glaubte ich, daß meine Hände an den Zügeln anfrieren müßten. Endlich watete er durch den Schnee heran, um mir die desparate Kunde mitzutheilen: er wüßte nicht mehr als früher. Nun versuchte ich, wie der Rabe aus der Arche Noah, auf Entdeckungen auszufliegen; ich verließ den Schlitten und suchte den Weg, wo ich zwischen den Bäumen eine Fahrgasse zu entdecken glaubte. Ich versank bis an die Hüften in den Schnee, aus dem ich mich nur mühsam wieder emporraffte, zerkratzte mir Hände und Gesicht an den Tannenreisern, und verlor am Ende selbst die Spur zum Schlitten zurück! Jetzt war meine Lage wirklich kritisch. In der Entfernung hörte ich zur Konsolation die Wölfe ein anmuthiges Konzert heulen. Ob zwar ich ermüdet und inwendig von Schweiß durchnäßt war, so pfiff der Sturm mir so eisig um Nase und Ohren, daß ich stets befürchten mußte, einen dieser Theile zu erfrieren.

Der Schnee war durch meine Stiefel und meinen Rock eingedrungen und durchnäßte mich bis auf die Haut (mein Pelzmantel war mit dem Gewehre auf dem Schlitten zurückgeblieben). — Ich mochte wohl eine Stunde mich so abgemüht haben, als ich durch Zufall plötzlich vor dem Kopfe unseres verlassenen Schimmels stand. Meine Freude war aber nicht wenig vermindert, als ich Schmekpüdeles daneben ausgestreckt liegen sah. Ich vermeinte, er sei erfroren; aber die neben ihm liegende leere Rumflasche genügte, mir den Zusammenhang der Sache zu erklären. Ob zwar in Polen die Israeliten, trotz der allgemeinen Trunksucht, sich diesem Laster selten oder nie ergeben, so hatte der arme Schmeckpüdeles in diesem Augenblicke eine Ausnahme gemacht, in der Absicht durch Branntwein die Kälte von sich abzuwehren. Dieses Getränkes ungewohnt, war gar bald Erschlaffung und Betäubung eingetreten, bei diesen Umständen eine lebensgefährliche Situation, aus welcher ich ihn um jeden Preis retten mußte. Auf mein Anrufen antwortete er mir nur durch unverständliches Lallen; Wasser hatte ich nicht, um ihn damit zu besprengen. Ich rieb ihm Gesicht und Schläfe mit Schnee, und brachte ihn endlich mühsam zu einigem Bewußtsein, setzte ihn auf den Schlitten, und fuhr auf Gerathewohl in der Richtung zurück, in welcher ich glaubte, gekommen zu sein. Es gelang mir aber durchaus nicht, mich zu orientiren, im Gegentheile, am Ende konnte ich mich gar nicht mehr auf irgend eine bestimmte Direktion besinnen. Das Wolfsgeheul schien mir immer näher zu kommen, und Alles trug bei, diese Lage wirklich zu einer ganz desparaten zu machen. Auch eine andere Besorgniß tauchte in mir auf, nämlich, daß der Schimmel durch sein Wiehern uns verrathen und unsere gefährlichen Feinde, Wölfe oder Kosaken, herbeiführen könnte. Etwa zwei Stunden mochte ich im Walde herumgeirrt sein, das Pferd an der Hand führend, und den noch immer benebelten, halb erfrornen Schmeckpüdeles durch wiederholte Schneefrittionen wach erhaltend, als das bis dahin anhaltende Schneegestöber aufhörte, die Wolken sich zertheilten, der Mond in seinem ganzen Glanze hervortrat und die Gegend beleuchtete. Ich hatte gehofft, nach meiner Berechnung längst am Ufer des Bug zu sein und die Kosakenlinie durchpassirt zu haben, beschloß aber doch, mich etwas vorzuschleichen, um den nächsten Weg zu suchen. Ich war aber kaum ein paar hundert Schritte fortgekrochen, als ich Stimmen und Pferdegewieher hörte. Dem Geräusche mich nähernd, gelangte ich auf einen offenen Platz, wo der Wald gelichtet war. Mit nicht geringem Schrecken entdeckte ich eine doppelte Kosakenvedette und ein Piket von einigen Mann, deren Pferde an den nächsten Bäumen angebunden waren, die Leute aber an einem verglimmenden Feuer saßen. Die Posten hatten den Rücken gegen mich gekehrt, woraus mir die traurige Gewißheit erwuchs, noch innerhalb der russischen Grenzlinie mich zu befinden. Der Mond beleuchtete hell die

Digitized by Google

ganze Szene. Ich eilte nun, so schnell ich es in dem tiefen Schnee vermochte, zu dem Schlitten zurück. Der Jude war einstweilen so ziemlich nüchtern geworden, und mit der seiner Race eigenen Besonnenheit und instinktmäßigen Behutsamkeit hatte er eine Decke zerschnitten und damit die Hufe des Pferdes eingewickelt, erstens um es gegen die Kälte zu schützen, zweitens um die Spur unkenntlich zu machen. Damit aber das Thier nicht etwa durch unzeitiges Wiehern uns verriethe, beschlossen wir, es tiefer in den Wald zu führen, gebrauchten aber die Vorsicht, es an den verkehrten Schlitten zu spannen, wodurch die Spur das Ansehen hatte, als ob sie von da herkäme, wo sie eigentlich hinging.

So zogen wir einige hundert Schritte in den tiefsten Wald hinein, einen verwachsenen Holzweg, der in dieser Richtung führte, benützend, theilweise abweichend und vorsichtig in unsere Fußstapfen tretend, um nicht durch deren größere Zahl die Aufmerksamkeit zu erregen, falls eine Kosakenpatrouille denselben Weg gekommen wäre. Als wir glaubten, tief genug im Walde zu sein, und von den Kosaken nicht entdeckt zu werden, machten wir Halt, und warfen vorerst dem Pferde das Heu vor, welches im Schlitten lag, um es zu beschäftigen und das Wiehern wo möglich zu beseitigen. Dann versuchten wir ein kleines Feuer anzumachen, welches uns erst nach vielen fruchtlosen Versuchen, da unsere erfrornen Hände und vor Kälte steifen Glieder jeden Dienst versagten, gelang. Jedoch durften wir nur mäßig dieses Feuer unterhalten, damit Flamme oder Rauch nicht Kunde von unserem Aufenthalte gäbe, und da dessen Wärme nicht hinreichte uns arme Erfrorne genügsam zu beleben, so nahm ich von Zeit zu Zeit mit Schmelzpäbeles allerlei gymnastische Uebungen, als Springen, Ringen, Hüpfen ꝛc. vor. In meiner Verzweiflung ließ ich mir vor ihm einen Judentanz lehren, den er in Perfektion tanzte; bei jeder andern Gelegenheit aber hätte mich dessen Possirlichkeit wahrscheinlich weit mehr erheitert. Die Uhr zeigte auf Zwei. So lange der Mond schien, war keine Hoffnung, den Versuch wagen zu können, durch die Kosakenlinie zu kommen, und somit trat die Besorgniß ein, wenn uns der Tag in dieser Situation fand, denselben in statu quo zubringen zu müssen; denn um keinen Preis mocht ich mich der Gefahr aussetzen, den Kosaken in die Hände zu fallen. Drei martervolle Stunden brachten wir so zu; endlich war der Mond untergegangen und die frostige Kälte verwandelte sich in heulende Windesbraut, welche bald dickes Schneegewölk zusammentrieb, und das Schneegestöber des vorigen Abends wiederholte sich in seiner ganzen Gewalt.

Wir zogen nun zu unserm Schlitten zurück, den wir ein Stück Weges hinter uns gelassen und mit Reisig bedeckt hatten, der Schimmel wird wieder eingespannt und behutsam bis in die Nähe des Piketz vorgeführt. Im scharfen Trabe fuhr Schmelzpäbeles über die offene Waldlücke, der wachhabende Kosak sah uns zwar bei dem dichten Sneegestöber nicht, mochte aber doch Etwas hören, denn es erscholl sein „Postoy!“ (Steht!) — auch trabte er in die Richtung hin, aber etwas fünfzig Stritte hinter uns vorbei. Ehe er zurückkam, hörten wir schon das Eis des Flusses unter den Tritten unseres Pferdes knistern, und ein paar hundert Schritte weiter waren wir auf österreichischem Boden in Sicherheit. — Es war acht Uhr, als ich in meiner Station ankam. Die Wollust, welche ich empfand, als ich im Schlafrock am Kamin saß, ist nicht zu beschreiben! Ich war den Wölfen und Kosaken glücklich entkommen, aber wenn auch nicht mit einem blauen Auge, so doch mit zwei rothen Ohren, welche lange die sichtlichen Spuren dieser Nacht, in der ich sie erfroren hatte, an sich trugen.

Schmelzpäbeles wurde reichlich belohnt, beschwor aber dennoch, daß er hinfür um keinen Preis zwischen Kosaken und Wölfen bivouaquiren wollte.

Später machte ich eine abermalige verbotene Exkursion nach Jassy mit dem Israeliten Kola, selbst als Jude verkleidet. Diese Fahrt brachte mich mit den Eigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Volkes in vielseitige Berührung, und ist deßwegen von großem Interesse für mich gewesen.

Mannigfaltiges.

Herr Redakteur!

Meines Wissens ist in den Blättern der Jagdzeitung über den Vor- oder Nachtheil der Spitzkugelbüchsen bei deren Anwendung zur hohen Jagd noch keine Abhandlung erschienen, und doch ist meiner Ansicht nach dieser Gegenstand nicht ganz ohne Wichtigkeit, und einiger Bemerkungen wohl würdig. Ich maße mir durchaus nicht an, meine in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen als unantastbare Grundsätze aufzustellen, im Gegentheile wird es mich sehr freuen, wenn ich von Fachmännern über meine vielleicht irrigen Ansichten gründlich belehrt werden sollte.

Seit mehreren Jahren hatte ich oft Gelegenheit, die Wirkungen der Spitzkugel beim Jagen

Digitized by Google

auf Hirsche und Gemsen zu beobachten. Ich habe dabei die Ueberzeugung gewonnen, daß mit dieser Art Kugeln viel mehr Wild verschossen wurde, als mit den gewöhnlichen Büchsen, die mit runden Kugeln geladen werden. Die Träger der von mir beobachteten Büchsen waren anerkannt gute Schützen, die ihr Wild echt waidmännisch mit ihrer Kugel zu treffen wissen, und dennoch mußte ein sehr guter Blatt- oder Kopfschuß stattfinden, um eine oft recht lange, noch öfter aber gänzlich erfolglose Nachsuche zu ersparen. Ich untersuchte die Schußwunde der erlegten Thiere, und fand einen wesentlichen Unterschied in der Form derselben gegen die Wunden, die von runden Kugeln im Wildpret gerissen werden. Die Schußwunde der Spitzkugel sieht nämlich ganz so aus, wie die Stichwunde eines Messers, während die runde Kugel einen Durchschlag im Verhältnisse ihres Durchmessers macht, und daher dem Ausflusse des Schweißes eine größere Bahn bricht, wodurch nicht nur dem Nachsuchen des angeschossenen Wildes viele Erleichterung geschafft, sondern auch noch bezweckt wird, daß durch den schnellern und reichlichern Abgang des Schweißes das Wild eher stark krank ist, und meistens bei einem nur halbwegs gut angebrachten Schuße schon in kurzer Entfernung vom Anschußplatze sich niederthut um da zu verenden, wenn man ihm die nöthige Ruhe läßt, und mit der Verfolgung nicht zu hitzig vorgeht. Letzteres ist in manchen Gegenden ein großer Uebelstand. Es wird gleich nach dem Schuße und allen waidmännischen Gesetzen entgegen, die Verfolgung begonnen, und das kranke Wild gewöhnlich so weit noch verjagt, bis es für den Menschen gar nicht mehr zu finden ist.

Die Wunde der Spitzkugel schließt sich, und namentlich bei feuchtem Wetter ist die Schließung der Wunde beinahe vollkommen, so daß sehr wenig Schweiß, oft auch gar keiner zum Vorschein kommt, was beim Rothwilde in der Feistzeit umsomehr der Fall ist, daher die Spitzkugel häufig die Schuld trägt, daß manches schöne Stück Wildpret dem Raubzeuge zum Opfer fällt und verderben muß.

Man muß mit der Spitzkugel genau auf den unmittelbar tödtlichen Ort treffen, um diese Uebelstände zu vermeiden. Obwohl es an guten und sogar sehr guten Schützen keineswegs mangelt, so ist es bei aller Geschicklichkeit doch eine reine Unmöglichkeit, jeden Schuß so anzubringen, daß er den schnellen Tod des Wildes unmittelbar nach sich ziehe. Schützen, wie „der Lederstrumpf" in Cooper's „letztem Mohikaner" sind pure Fantasiegebilde im edlen Waidwerke, die sich recht schön lesen lassen, den Romanverschlingenden Krethi und Plethi mit großer Bewunderung erfüllen, aber im praktischen Jägerleben durchaus nicht maßgebend sind, da Schützen dieser Art äußerst selten, oder besser gesagt gar nicht vorkommen dürften. Welchem Jäger wäre z. B. ein Jünger Dianens vorgekommen, der nie einen Schuß gefehlt, oder ein Wild verschossen hätte?

Der einzige Vortheil, den die Spitzkugelbüchsen vielleicht haben, ist der, daß sie auf größere Entfernungen die Kugel noch scharf tragen, und daß man mit ihnen sogenannte weite Schüße wagen kann, worauf sich so manche unserer modernen Jäger, die es sich als ein großes Verdienst anrechnen, wenn es ihnen gelegenheitlich gelingt, auf einige hundert Gänge ein Stück Wild „zufällig" zu erlegen, große Stücke einzubilden pflegen. Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich niemals viel von solchen langen oder weiten Schüßen gehalten habe, und meine sonder Neid, daß kein Jäger sich des Treffers bei solcher Weise allzusehr rühmen dürfte, indem er ihn denn doch in den meisten Fällen nur dem bloßen Zufalle zu verdanken hat, und sicherlich einen sogenannten Glücksschuß nicht als feste Norm aufstellen wird.

Wenn man von 100 Schritten aufwärts bis zu 160 noch eines „ziemlich" sichern Schußes sich sicher fühlt, so glaube ich, daß mit dieser Entfernung ein jeder gute Schütze zufrieden sein könnte. Diesen Anforderungen entspricht unsere Kugelbüchse älterer Art genügend. Das müßte denn doch ein elender Schießprügel sein, der auf die oben angedeutete Distanz nicht seine Schuldigkeit thäte! Sollte dies nicht der Fall sein, so gehört eine solche Waffe ins Feuer, und nicht in die Hände eines Jägers. Zugleich muß ich noch bemerken, daß ein wesentlicher Unterschied stattfindet, wenn ich mit einer Büchse auf die Scheibe, und wenn ich mit derselben auf ein Stück Wild schieße.

Im Hochgebirge kam es mir oft vor, daß Schützen — an Entschuldigungen mangelt es ja niemals — nach einem Fehlschuße sich entschuldigten, sie hätten weit geschossen, und sind bestrebt, ihren Schuß mit der alten gebrechlichen Formel zu beschönigen: „nicht geschossen heißt auch gefehlt". Unstreitig wollen sie dadurch anzeigen, daß ein Treffen als ein bloßer Zufall betrachtet werden müßte. Ich bin mit diesem Sprichworte ganz und gar nicht einverstanden, und halte es mehr mit dem Grundsatz „weit geschossen ist ärger, als gar nicht geschoßen," da

Digitized by Google

bekanntlich solche Weitschießer einer Wildbahn den größten Schaden zufügen können.

Ich glaube daher den Kugelbüchsen älterer Art unbedingt den Vorzug vor den Spitzkugelstutzen einräumen zu dürfen, bin aber sehr gerne bereit meine Irrthümer abzuschwören, wenn sie von Fachmännern gründlich widerlegt werden.

Nun ein Wort noch über die Anwendung des Stechers bei den Kugelbüchsen auf der Jagd.

Die sogenannten Stecher, in manchen Gegenden auch Schneller genant, halte ich für die unzweckmäßigste Vorrichtung an der Kugelbüchse, welche bloß den Zweck hat, bei der hohen Jagd gebraucht zu werden. So unentbehrlich der Schneller beim Schießen auf die Scheibe ist, so kann ich ihm bei der Jagd keinen Geschmack abgewinnen. Wie viel Unglücksfälle schon durch denselben oft bei der größten Vorsicht vorgekommen, brauche ich nicht erst in Erinnerung zu bringen, da zahlreiche Beispiele in jeder Gegend zur Hand sind. Behalten wir jedoch nur den jagdlichen Standpunkt allein im Auge.

Manch schönes Stück Wild hat seine Rettung vom Tode dem Stecher zu verdanken. Bald hat man vergessen den Stecher zu stellen, bald geht er zu weich, bald zu hart ab; bald hat man zufällig den Stecher berührt, bevor man noch recht gezielt hat. Der Schuß geht ab, und man hat das Nachsehen, welche Situation bekanntlich nicht die gemüthlichste ist. Hauptsächlich bei kalter Witterung, wo das Gefühl im Finger nicht so empfindlich ist, geschieht es am häufigsten, daß man den Drücker berührt, und der Schuß abgeht, bevor es an der Zeit war. Wie oft ist anderseits schon durch ein unvorsichtiges vorzeitiges Losgehen der Büchse, bevor die Schützen alle Stände bei einer Hirsch- oder Gemsjagd besetzt hatten, das Treiben verdorben worden?

Namentlich unterliegen Schützen von etwas lebhaftem Temperamente jenen unliebsamen Konsequenzen am meisten. Ich könnte noch eine ganze Masse von Thatsachen anführen, die alle gegen den Stecher bei der Jagd sprechen, wenn ich nicht fürchten müßte, die Geduld des Lesers zu ermüden. Es sei daher in Kürze die Meinung ausgesprochen, daß für Schützen, die viel mit Schrotflinten schießen, und solche sind heutzutage leider in übermäßiger Mehrzahl schon vorhanden, der Stecher ganz überflüßig, und nur für jene vielleicht ein Bedürfniß ist, welche gewohnt sind, nur im Stehen ein Wild zu erlegen, und jenes, das in voller Flucht kommt, als nicht schießbar passiren zu lassen.

(Ein alter Nimrod.)

Eine wahre, ergötzliche Begebenheit. Am 26. d. M. kehrte das Gr. II. Inf.-Regiment von einem kleinen Manöver aus der Gegend von Steißlingen zurück. Auf der Landstraße zwischen Merkelfingen und Allmatspach, hart am Gemeindewald von Birchenau, hat die Nachhut Halt gemacht, bei welcher der ziemlich lange Lieutenant v. Kleiser kommandirt war. Als der Zug des letzteren das Gepäck abgelegt hatte, und der Herr Lieutenant noch vor demselben stand, kommt ein Rehbock flüchtig aus dem nahen Föhrendickicht, stutzt ein wenig, setzt dann aber über gedachten langen Lieutenant weg, stößt ihm mit den Läufen die Pickelhaube vom Kopfe, verwickelt sich aber beim Aufspringen auf dem Boden dermaßen im Gepäck der Mannschaft, daß letztere den Rehbock ergreifen konnte, der nur auf ausdrückliches Verlangen des Lieutenants, der zufällig eines Waidmanns Sohn und selbst angehender Waidmann ist, wieder seiner Haft entlassen wurde, und darauf, seinen Irrthum einsehend, das Weite suchte.

Donaueschingen, 30. September 1862.

* * *

Herr Redakteur!

Ihre Notiz über die im k. k Forstamtsbezirke Prater (bei Wien) befindlichen starken Hirsche ergänzend, theile ich Ihnen mit, daß im k. k. Prater bei 80 Stück Hirsche von 10 bis 18 Enden, darunter auch in der That ein 22-Ender sich befinden. Nicht minder in den Revieren Kagran und Asparn 75 Stück Hirsche von 10 bis 18 Enden.

* * *

Graf Louis Thürheim befindet sich den neuesten Nachrichten zufolge gegenwärtig in Singapore und gedenkt einen größeren Jagdausflug nach dem Himalaya zu unternehmen.

* * *

Auf einer Gemsjagd, welche Graf Josef Hunyady in seinem an dem Grundlsee gepachteten Reviere, kürzlich veranstaltete, wurden von den 5 Gemsen, welche im Treiben waren, 4 Gemsen vom Grafen Josef Sickingen mit 2 coups doubles erlegt.

Telegramm.

Gmunden, am 14. Oktob.

Gemsjagd am Kranabethsattel sehr gut ausgefallen. Großherzog von Toskana 9 Stück Gemsen erlegt. Nachmittags prächtiger Einzug der Jägerei in Ebensee mit den geschossenen 28 Gemsen. Se. Majestät reist den 15. in der Nacht nach Wien.

Digitized by Google

☞ Wir bitten die P. T. Jagdherren, Jagdfreunde und Jagdvorstände uns die mehr oder minder detaillirten Berichte über abgehaltene Jagden freundlichst zukommen zu lassen.

Erwünscht wäre es, wenn solchen gefälligen Mittheilungen, wie es sich für ein Fachblatt, wie die Jagdzeitung, geziemt, stets auch die Namen der bei den Jagden anwesenden Schützen beigefügt werden möchten. Diese Gepflogenheit ist in England seit langer Zeit üblich, und sicherlich hat die englische Aristokratie wie die Jägerwelt überhaupt keinen Grund, eine solche Veröffentlichung unpassend oder unnütz zu halten. D. R.

Guts-Verkauf,

für Jagdliebhaber und Oekonomen sehr wichtig.

Ein sehr schönes fruchtbares, in schönster Gegend gelegenes, mit einem herrlichen mitten im Parke erbauten Kastelle und allen anderen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden versehenes Gut, mit über 3700 Joch, darunter über 2000 Joch herrlicher in Jagdschläge eingetheilter, sehr wildreicher Wald, in dessen Mitte ein mit allem Komfort eingerichtetes Jagdschloß steht, ist sammt Fechsung, Vieh und Fundus instructus sammt 3000 fl. Regalbenefizien um 130,000 fl. mit geringer Anzahlung zu verkaufen. Auskunft erhält man in Wien, Stadt, obere Bäckerstraße 754, in der Papierhandlung. — Auch ein zweites Gut mit 10000 fl. Pacht-Ertrag ist um 112000 fl., und ein drittes, im Gebirge gelegenes, sehr schönes Gut mit über 10000 Joch um 200000 fl., endlich ein viertes mit großartigen Eisenwerken und mit 20000 Joch Wald ꝛc. ꝛc. um 1 Million zu verkaufen.

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,

Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."

Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen Nr. 621.

In der k. Hofbuchhandlung von **Jul. Weise** in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen, namentlich durch die **Wallishausser**'sche **Buchhandlung (Josef Klemm)** in Wien, gegen frankirte Einsendung von 1 Thl. pr. Ct. oder 2 fl. Oe. W. zu beziehen:

Verendender Hirsch.

Die nach der Natur aufgenommene Photographie eines Hirsches von 12 Enden, 470 Pfund schwer, welcher am 18. September 1861, im Kronberger-Forst (Württemberg) durch einen Blattschuß erlegt wurde. — Diese wohlgelungene, 10 Zoll lange, 7 Zoll breite Photographie läßt, abgesehen von der unbestrittenen Naturwahrheit, auch in Hinsicht des malerischen Effekts, alle bisherigen bildlichen Darstellungen eines verendenden Hirsches weit hinter sich und eignet sich vorzüglich zu einer eleganten Zimmerverzierung.

Digitized by Google

Soeben erschien im Verlage der **Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm) in Wien, hoher Markt Nr. 541:**

Geschichte meiner zehn Vorstehhunde.

Enthaltend praktische Beispiele, sowohl über die Dressur des Hühnerhundes, als auch über die Führung des ferm dressirten Hundes, damit er nicht verliege.

Von **Ladislaus von Bujanovics.**

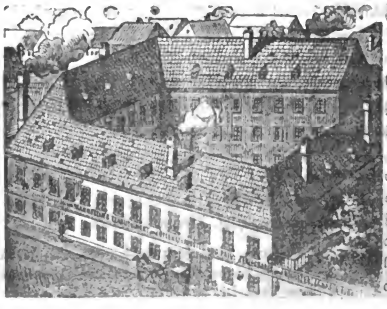
132 Seiten Octav, geheftet, in elegantester Ausstattung. **Preis 1 fl. 50 kr. Oe. W.**

Inhalt: Widmung. — Einleitung. — System der Dressir-Methode. — Praktische Beispiele der Dressur. — Erstes Kapitel. Hund „Fog." Beispiel der praktischen Durchführung der Dressir-Methode. — Zweites Kapitel. „Diana." Beispiel über den vorkommenden Eigensinn bei älteren Hunden. — Drittes Kapitel. „Lord." Beispiel eines zweijährigen verdorbenen Hundes, bei dem strenge Mittel zur Dressur angewendet wurden. — Viertes Kapitel. „Alidor." Beispiel eines aus Faulheit übertrieben hasenreinen Hundes, der zum flüchtigen Nachsetzen angeleitet wurde. — Fünftes Kapitel. „Feldmann." Beispiel eines halbdressirten Hundes, der dann bloß als Stöberer verwendet werden konnte. — Sechstes Kapitel. „Mizza." Beispiel einer Hündin, die durch häufiges Apportiren schußunrein gemacht wurde. — Siebentes Kapitel. „Hector." Beispiel eines im Zimmer unmittelbar nach der ersten Erziehung verweichlichten Hundes. — Achtes Kapitel. „Flora I." Beispiel einer beim ersten Ausführen furchtsam gemachten Hündin, die dann in sechs Wochen ferm dressirt wurde. — Neuntes Kapitel. „Nero." Beispiel eines durch das verweichlichende Aufziehen im Zimmer an der Hundskrankheit zu Grunde gegangenen jungen Hundes, und Angabe, wie diesem vorzubeugen wäre. — Zehntes Kapitel. „Flora II." Beispiel der schnellen Dressur des jungen Hundes durch gleichzeitige Führung mit einem alten fermen Hund, wobei der junge Hund außer der Jagd vom Dressirmeister nie gesehen wurde. Schluß-Kapitel. I. Abschnitt. Ueber die Führung des ferm dressirten Vorstehhundes beim ersten Ausgang. II. Abschnitt. Ueber die Führung des fermen Vorstehhundes im Allgemeinen, damit er nicht verliege.

Mannstein's Etablissement in Wien

Rossau, Servitengasse Nr. 86, fabrizirt

unzerlegbare **Möbel** von der einfachsten bis zur elegantesten Façon, und übernimmt die Einrichtung und Dekorirung ganzer Wohnungen u. Gebäude.



zerlegbare **Möbel von Holz,** in den elegantesten Formen, die im aufgestellten Zustande von unzerlegbaren nicht unterscheidbar sind, und sich ohne alle Sachlenntniß leicht zerlegen, packen und wieder aufstellen lassen.

Empfiehlt speziell ein großes Lager von **Divans** und massiven **Betten.**

Auf Verlangen wird der Preiscurant und das 200 Zeichnungen enthaltende Album gegen Einlage von **1 fl. österr. Währ.** portofrei zugeschickt.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 22. Ausgegeben den 30. November 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2. 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Jagd auf wilde Pferde. XXII. — Was ich erlebte. — Kurze Umschau auf dem Felde des Sports. — Die englischen Gewehre in der Londoner Ausstellung. — Jagdberichte. — Mannigfaltiges.

Jagd auf wilde Pferde*).

(Fortsetzung.)

XXII.

Ein halber Monat war verflossen. Ihr prachtvollen Pinones, Plantanillos und Olmo's, ihr grünen Cypressen und Mimosen, du blauer Himmel von Anahuac! Ihr allein waret unsere Zeugen.

Unsere Truppen waren in Puebla eingezogen. Allein Santa Ana hatte mit seinem rührigen Organisationstalent ein neues Heer hervorgezaubert, und drohte aus dem Thal von Mexiko alle von der amerikanischen Armee bis jetzt errungenen Vortheile mit einem Schlag nichtig zu machen. Der neue Oberbefehlshaber Scott — so lauteten die Nachrichten aus dem Hauptquartier — wird genöthigt sein, alle verfügbaren Truppen an sich zu ziehen. Auch General Worth's Division, zu welcher mein Freikorps gehörte, wird ihre Linie verkürzen und gegen Süden vorrücken müssen.

Also die Krisis nahte. Wir sollten uns trennen auf ungewisse Zeit — hasta que se acaba la guerra — bis der Krieg vorüber. Trennen in der beseligendsten Spanne Zeit meines Lebens, und um eines kalten Eides und Wortes willen, die mich an eine fremde Fahne binden! Der Soldat, der für seine Heimat ficht, dem glüht ein Funke mächtig in der Brust, der ihn aufrecht hält in der Stunde der Trennung von Haus und Hof, von Eltern und Geschwistern, von — ihr. In meiner Brust glitzerte auch nicht ein Atom von jenem erhabenen Gottesfunken. Ich hatte bis jetzt nur für ein fremdes Land gekämpft, ohne Ansprüche, ohne Enthusiasmus, die Sache Amerika's interessirte meine abenteuerliche Soldatenlust so wenig als der Opiumstreit in China. — Und dennoch mußte diese kalte, eiserne Spange, ein sympathieloses Gelöbniß — mich aus dem

*) Es ist unsere Pflicht, den P. T. Lesern dieser Blätter die Anzeige zu machen, daß die Verzögerung, welche die Fortsetzung des obigen Romans erfahren, nur in Folge einer Krankheit entstanden, welche den Bearbeiter desselben mehrere Wochen lang schwer heimgesucht hatte. D. R.

Digitized by Google

Himmel meiner schönsten Traum- und Glückseligkeit erbarmungslos stürzen! —

Schon der nächste Tag sollte diese Lagergerüchte bewahrheiten. Ein Dragoner traf mit Briefschaften ein. Sie waren verschiedenartiger Natur, denn unter ihnen erkannte ich auch die Schriftzüge meines Jugendfreundes Arthur Wolsey's, derzeit englischer Geschäftsträger in Washington.

Ich riß die erste Depesche auf und las;

„Sir. Sie rücken morgen mit Ihren Leuten in Monclova ein. Beiliegendes Schreiben langte aus dem Hauptquartier General Taylor's bei dem Divisionskommando an. Wie sie selbst ersehen können, hat General Taylor auf der Enveloppe die Worte „sehr dringlich" angeführt. — —

An Kapitain Warfield.

Holmes, Divisions-Adjutant."

Seit langer Zeit war mein brieflicher Verkehr mit Wolsey unterbrochen. Mein Cousin abenteuerte in den Wirrsalen der festländischen Diplomatie herum, mich hat das Schicksal nach einer andern Hemisphäre geworfen, wo mein unstätes Soldatenleben mich vollends allen verwandschaftlichen Beziehungen entrückte. Aus den Journalen erfuhr ich, daß Eduard nach Washington versetzt worden, das war aber auch Alles, was ich seit 5 Jahren von dem liebenswürdigen Adepten Klio's erfahren konnte. Ueberaus freudig von seinem Lebenszeichen erregt, öffnete ich daher das Schreiben. Es lautete:

Theurer Alfred!

Mit Umgehung allen Pathos, Kondolenzsprüchen und Reflexionen theile ich Dir die unangenehme Nachricht mit, daß dein Vater, der Earl of Howth vor 4 Wochen — wenn Du dieses Schreiben liest, dürfte es bereits an die 8 Wochen sein — sammt Charles deinem Bruder, bei einem Jagdausfluge zur See, in einen jener schauerlichen Nebel gerathen war, die sich häufig und ganz unerwartet an der Küste deines grünen Eilands einzufinden pflegen. Ich glaube indeß, daß diese Naturerscheinung immerhin nicht so langweilig sein kann, als der Washingtoner soziale Nebel, der zeitweise mich ganz verdrüßlich stimmt. — Doch höre weiter, aber ermanne Dich. Der Teufel führte während dieser Nebelzeit ein mit Nutzholz beladenes New-Yorker Schiff, — es gehört dem Schiffrheder Copperwaithe & Comp., dem du einen Partezettel senden mußt — in jene Gegend hin, wo die Yacht deines Vaters lavirte. Der New-Yorker fuhr so heftig an die Yacht an, daß im Nu dieselbe zu sinken begann und nicht mehr auftauchte. Du bist nun der gesetzmäßige Erbe deines Vaters, seines Namens und Besitzthums, wozu ich Dir von Herzem Glück wünsche. Im künftigen Jahre sage ich den abscheulichen Tabakkauern Lebewohl und hoffe dann, nach Abwickelung meiner Geschäfte, in Howthcastel einige prächtige Jagden an deiner Seite tentiren zu können. Onkel Brodheam hat Dir durch Zuthat des amerikanischen Gesandten in London — in dessen Frau Du sehr verliebt gewesen sein solltest — die Verzeihung der Königin ausgewirkt und da bei dem New-Yorker Hause Bottom & Comp. eine Anweisung auf einige tausend Pfund deiner harret, so glaube ich, daß Du alsogleich dein Schwert in die Scheide stecken wirst, um von nun an in den Annehmlichkeiten des häuslichen Herdes oder in den qualreichen Bestrebungen um das Wohl und Weh aller Bewohner Großbritanniens den Schlußpunkt deines reichbewegten Lebens zu finden. Du besuchst mich doch auf deiner Heimfahrt? Dann kannst Du mir auch von der schönen Mexikanerin erzählen, für welche Du gar erschrecklich schwärmen sollst. Eine eigene Art Weiber, die Mexikanerinen. Kannte auch eine. Kokett wie eine Tänzerin, leichtsinnig wie eine Italienerin, — aber die weißen Zähne und gar erst die Körperformen! Ein inneres Grauen durchröstelt mich noch immer, wenn mein leider sehr derouirtes Erinnerungsvermögen mich an die Liebesgluth jener Dame mahnt.

Lebe wohl Dein

alter treuer Eduard."

Des Menschen Glück und Leben ist nichts als ein flatterndes Stäubchen im Weltall. Niemals fühlte ich die Wahrheit dieses Axiom so mächtig, als nach Lesung dieses Schreibens. Vor wenig Minuten sah ich in mir nur einen bettelarmen Abenteurer, der mit Scham und Besorgniß dem Moment entgegensah, wo er Isolina's Hand von dem Vater erbitten sollte. Nun bin ich eben so reich, ja vielleicht noch reicher als Don Ramon de Vargas.

Mein armer Vater, mein armer Bruder! Ohne daß ich mich einer unehrenhaften Handlung je schuldig gemacht, habet ihr mich gemieden, verstoßen! Möge der Allmächtige es euch verzeihen, wie ich es euch verzeihe!

Kaum hatte ich meine beiden Lieutenants von dem nahen Abmarsch verständigt, so saß ich schon auf meinem Moro und ventre à terre gings gegen die Hacienda, wo ich Isolina noch antreffen mußte.

Digitized by Google

Ich hielt bei einer Hinterpforte an, übergab mein Reitpferd einem Peon, und ging in die Veranda. Ein halb Dutzend männlicher und weiblicher Diener glotzte mich lächelnd an; einige verdächtige Burschen machten sich erschreckt aus dem Staube. Ich frug nach dem Gemache Don Ramon's. Eine junge Indianerin geleitete mich von einem Zimmer zu dem andern, von dem cuarto nach der sala und von da wieder zu einem Gemache, das durch eine Glasthür von dem Saal getrennt war.

„Hier sind Sie, Señor, an Ort und Stelle," sagte das Indianermädchen mit einem sonderbaren Lächeln.

Ich trete in das Zimmer. Es war ein Damensalon. Die zierlichste und geschmackvollste Eleganz deutete auf den Schönheitssinn der Herrin, welcher ich nach des Schicksals und des Indianermädchens Fügung zuerst meine Metamorphose mittheilen sollte. Auf einem prachtvollen Mosaiktischchen lag Isolina's Stickereiapparat, und auf selbem der Blumenstrauß, den ich ihr gestern Abends auf dem cerro — so hieß unser Lieblingshügel — gepflückt hatte.

Die reizende Bewohnerin des Salons war nicht zugegen. Doch im Nebenzimmer, das ebenfalls durch eine Glasthüre von dem Drawing room geschieden war, vernahm ich deutlich ihre Sprache. Allein auch eine Stimme, die mir gleichsam das innerste Mark in den Knochen zerbröckelte, gellte in meinen Ohren. Meine Knie begannen zu zittern, das Blut strömte zum Kopfe, mir ward schwindlich. Ich klammerte mich an den Thürpfosten, als ob ein jäher Abgrund vor mir läge.

Diese Stimme gehört Rafael Ijurra, — sagte meine Phantasie. Sie täuschte sich nicht.

Ich wurde von einem unbeschreiblichen Gefühl erfüllt.

Nach diesen innigen Schwüren und jenen Thränen und jenen glühenden Küssen, und sobald! — Mein Glaube an Isolina glich einem gestörten Traume, — einem Wachen zwischen Licht und Schatten. Es war mein Unglück, mein Irrthum, vielleicht mein Verbrechen, daß ich mich zu vieler Paare schöner treulosen Lippen erinnerte.

Die Unterhaltung im Nebengemach ward im lauten Tone geführt. Kein Wort konnte mir entgehen.

„Du weigerst dich also?"

Es war Ijurra, welcher diese Frage stellte.

Dein Benehmen, Rafael, bietet mir keinen Grund dar, meine Ansicht zu ändern.

— Du wirst es thun müssen. Höre mich an, Isolina. In meiner Tasche befindet sich ein Brief von Don Ramon de Vargas an den Generallommissär der amerikanischen Armee, nebst einem anderen an deinen Kapitän. Wenn ich diese Dokumente dem General Santa Ana vorlege so ist es um Euch geschehen. Was die Besitzung anbelangt, so wird sie verfallen und konfiszirt werden, — mein werden — mein!

— Rafael, du vergißt bei aller deiner selbstsüchtigen und infamen Schlauheit, daß hier nicht Santa Ana gebietet. Oh, wie die pfiffigen Leute oft dumm sind!

— Echauffire dich nicht, Cousine. Morgen schon wird er hier gebieten. Por todos santos! Morgen marschiren die Gringos ab; Canales der Chapparalfuchs ist mit seinen Guerillos bereits in der Nähe und einige tüchtige verwegene Burschen stehen schon jeden Moment zu meinen Diensten.

Isolina blieb stumm. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, um die Wirkung jener Drohungen zu beobachten. Ijurra fuhr fort:

— Nun, Señorita! Jetzt begreifst du unsere gegenseitige Stellung vielleicht besser. Hast du nun Lust meine Gattin zu werden?

Nie! Lautete mit fester Entschiedenheit die Antwort. —

— Carrai! — rief Ijurra wüthend, du liebst diesen Kapitän. — Und du willst ihn heiraten? fragte er mit Nachdruck.

— Ich werde ihn heiraten und ewig lieben, antwortete sie schnell.

Meine Fassung war gänzlich zurückgekehrt. Ein tiefer Seufzer entkam meiner Brust und ich richtete mich auf.

Ijurra hatte mich hinter der Glasthür erblickt. Der Schurke erbleichte.

— Ewig lieben, das ist so ein poetischer Ausdruck, dessen sich die Verliebten gerne bedienen. Allein bei dir kann es wahr sein. Von A. bis Z., wie es dort auf deinem Wandtische in Effigie zu sehen ist. Von General Almonte bis Ijurra und Kapitän Warfield. Die Ewigkeit ist allerdings vorhanden, da du bloß das Objekt zu vertauschen pflegst.

Während Ijurra diese verhängnißvollen Worte rasch gesprochen, hatte er sich nach und nach dem offenen Fenster genähert, aus welchem er bei meinem ungestümen Eintritt ins Zimmer wie ein Clown in den Garten sprang.

Isolina stand bleich, regungslos, den gezückten Dolch in der Hand, neben dem Fenster.

Mit einem Sprung war ich ebenfalls dort,

Digitized by Google

Ich sah Jzurra einem Buschwerk zueilen. Mein Revolver knallte, dann noch einmal. Ich habe gefehlt. Jzurra war verschwunden.

Alfred! — tönte es von den weißen Lippen Jsolina's. — Mein Alfred! — Sie sank halb ohnmächtig in meine Arme.

Don Ramon de Vargas stürmte im Negligé wie der Gouverneur im Don Juan mit bloßem Degen in das Gemach.

— Was soll diese Szene bedeuten, Señor? frug mit gebührlichem Pathos Jsolina's Vater.

Ich hatte mich rasch gesammelt. Ruhig und kalt geleitete ich Jsolina zu einem Fauteuil, zog meinen Säbel und stellte mich dem Gouverneur gegenüber. Don Ramon starrte mich verwundernd an.

— Señor — sprach ich zu ihm im kalten, gemessenen Tone — diese Szene hat keine andere Bedeutung, als daß ein entschiedener Feind Amerika's, ein ehrloser Schuft und Spion, der in dieser Hacienda sammt seinem Räubergesindel zu jederzeit einen Schlupfwinkel gefunden, eben durch dieses Fenster mir entwichte. — Die beiden Schüsse, welche Sie vernommen, haben ihm gegolten. Nachdem Sie den Räuber Jzurra wahrscheinlich niemals frugen, wie er bis in die Gemächer Ihrer Tochter einzudringen sich unterfange, so hoffe ich mit Bestimmtheit, daß Ihr bekannter Neutralitätseifer auch mich mit einer ähnlichen Frage verschonen wird.

— Señor, diese Sprache — rief kleinlaut der unglückliche Diplomat aus.

— Es ist die Sprache der Dienstpflicht und eines Gentleman; falls Sie aber gewillt sind, Ihre Waffe bei Seite zu legen, werde ich Ihnen alsobald erklären, daß nur eine bloße Privatangelegenheit mich hierher geführt, deren Chancen oder vielmehr rosige Hoffnungen leider so eben mächtig getrübt wurden.

Jsolina lag fast bewußtlos im Fauteuil. Auf ihrem Antlitz bemerkte ich Zuckungen, wie sie der Galvanismus auf einer Leiche hervorbringt. Bei meinen letzten Worten war sie jedoch wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, sie rieb mit ihren schönen Händen die Augen und diese schauten mich weitgeöffnet an.

Don Ramon legte seinen Degen auf einen Tisch, auf welchem viele schon verwelkte Blumensträußchen reinlich nebeneinanderlagen. Unstreitig hatte Jsolina meine Geschenke sehr werthgeschätzt.

Señor — sagte ich, nachdem meine Waffe ebenfalls versorgt worden, — gestatten Sie vorerst, daß ich mich Ihnen vorstellen darf. —

— Ich weiß — Kapitän Warfield — hatte schon die Ehre, bemerkte Don Ramon, sehr höflich mit dem Haupte nickend.

— Gegenwärtig Lord of Howth, Pair von Großbritannien und kurze Zeit noch in amerikanischen Diensten.

— Empfangen Sie, Mylord, meine herzlichsten Glückwünsche. Inwiefern kann ich Ihnen zu Diensten stehen? Sie sprachen von einer Privatangelegenheit. —

— So ist es, Señor. Ich kam, um Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.

— Mylord, — die Befriedigung dieses Wunsches hängt nicht bloß von mir allein ab, sondern —

— Auch von Ihrer Tochter, natürlich. — Darf ich Sie darum bitten, mir die Anwesenheit Jsolina's ohne Zeugen zu gönnen, indem wir manche wichtige Angelegenheiten zu besprechen haben, die übrigens Ihrem väterlichen Einfluße nicht entzogen werden sollen.

Jsolina ist unwohl, Mylord. Vielleicht ist es Ihnen gefällig ein andermal —

— Señor, wir marschiren morgen. Gewähren Sie mir gütigst meine Bitte. —

— Mylord, á la disposicion de Usted — betrachten Sie mein Haus wie das Ihrige.

Don Ramon nahm in höflicher Weise Abschied und ich befand mich mit Jsolina allein.

Ich näherte mich dem Fauteuil, ergriff die beiden Hände meiner Verlobten und blickte ihr lange in's Angesicht.

Sie sah mich ernst und düster an. Mein Blick schien ihr zu sagen, was in meinem Inneren vorgeht.

— Alfred, — hob sie nach einer Weile an — Du hast gehört, was er gesprochen?

— Ja, Jsolina — antwortete ich trocken.

— Und was gedenkst Du zu thun? frug sie in fieberhaften Spannung?

— Ich möchte vorerst erfahren, was Don Ramon de Varga's Tochter dazu sagt, versetzte ich mit heiserer Stimme.

Jsolina erhob sich, ein fahles Roth färbte die Wangen, das sich rasch und intensiver dort ausbreitete, und unwillig schüttelte sie ihr schönes Lockenhaupt.

— Alfred, diese Sprache gefällt mir nicht, bemerkte sie nach einer Pause vorwurfsvoll.

— Es ist leider nicht der Ton, der am Cerro herrschte, — entgegnete ich kaltblütig. Hier waltet aber ein eigenthümlicher Fall vor, den ich eben aus chevaleroskem Zartsinn von Dir zu allererst aufgeklärt wissen wollte. —

Digitized by Google

— Das heißt ziemlich deutlich, daß Isolina de Vargas sich verantworten soll? Du meinst wohl Aehnliches, Alfred, nicht wahr? Stolzer Unmuth spiegelte sich auf ihrem Angesicht.

— Isolina, lassen wir alles Pathos bei Seite und sprechen wir aufrichtig und ernst, wie es zweien Verlobten in einer solchen Lage geziemt. Du täuschest Dich, — fuhr ich mit kalter Entschiedenheit fort. — Was Isurra gesprochen, hat kein Echo in meinem Herzen gefunden und ich verlange demnach auch keine Vertheidigung von Dir. Hier handelt es sich aber um einen andern Umstand. Wie kommt es, daß bei aller Entschlossenheit, bei allem Unabhängigthun dich dennoch schon die einfache Erwähnung von Isurra's Namen mir gegenüber immer erheben machte, während anderseits dieser so gefürchtete Cousin in der Hacienda, in welcher Du die unbeschränkte Herrin bist, ganz zwangslos sich bewegte? Wie kommt es ferner, daß Du noch gestern gar nichts von seiner Anwesenheit erwähntest, obgleich Dein Cousin vielleicht seit mehreren Tagen schon mit Dir unter einem Dache lebt und Dich sogar mit unliebsamen Anträgen bestürmen kann? Die Lösung dieses Räthsels hätte ich gerne gleich bei Beginn dieser Unterredung von Dir erwartet, — falls nicht zärtliche Erinnerungen Dich daran verhindern.

Isolina schien gänzlich ihre Frische und ihr bezauberndes Wesen zurückgewonnen zu haben. Sie legte ihren weißen Arm auf mein wüstes, mit bangen Sorgen beschwertes Haupt, und lächelte mir treuherzig ins Angesicht. Kokette Frauen lieben diese Taktik, wenn eine unangenehme Szene über sie heranstürmt. Verstimmt wendete ich mein Auge von ihr weg. Mein Blick fiel auf eine in der Nähe befindliche Etagère. In meinem Herzen begann es schmerzlich zu klopfen. Dort sah ich Almonte's Porträt — ich kannte ihn von Washington aus, — *) dann noch mehrere andere Porträte von mexikanischen Offizieren, nebst Schärpen und anderen Erinnerungen. Eifersucht und Verdacht waren im Nu mit klingendem Spiele in mein Herz eingezogen.

Isolina wußte was in meinem Innern vorging. Warum blickt sie mich so schweigsam, ja mitleidig an?

Das war eine gräßliche Pause.

Alfred, — sagte sie endlich mit der unbefangensten Miene — Rechenschaft gebe ich niemals, am wenigsten, wenn Rauhheit und Verdacht sie fordern. Aber bei alledem will ich den Gefühlen, welche Sie für eine gewisse Zeitperiode zu meinem Leidwesen bestürmen werden, — der alte Hohn lag wieder ganz behäbig auf dem schönen Munde — Rechnung tragen. Ein volles Jahr liegt vor uns. Ich werde mein Gelöbniß halten. Neue Lebensverhältnisse werden sich Ihnen gestalten, Sie werden Muße haben, darüber nachzudenken, ob es für Ihr Lebensglück ersprießlich sein dürfte, sich an ein kapriziöses eigensinniges Wesen zu ketten, auf dessen Nipptische schon vor der Hochzeit, wie Sie eben bemerken, gar verdächtige Trophäen prangten. Auch mir wird Zeit genug übrigbleiben, darüber zu grübeln, ob es sich wohl der Mühe lohnt, meine ganze Hingebung an einen sonst sehr liebenswürdigen Mann zu vergeuden, dessen Gemüth, bei aller Vortrefflichkeit, dem Argwohn und Mißtrauen stets zugänglich ist.

— Isolina, Sie wissen, daß ich Ihren affektirten Hohn nicht vertrage, — versetzte ich erbittert.

Isolina ergriff meine Hand, schlang ihren Arm um mich und drückte einen glühend heißen Kuß auf meine Lippen.

Verbittern wir uns nicht die Stunde der Trennung, Alfred. Sei heute so, wie du gestern am Cerro gewesen. Die Szene, welche Du herbeiwünschest, kann ich um keinen Preis mehr abspielen. Denke morgen, übermorgen, in Wochen und Monden, alles Ueble von mir, nur heute sollst Du mein alter guter Alfred sein.

Will das Weib mit mir nur Komödie spielen? Aber es war eine reizende Schauspielerin, und sie rezitirte ihre Rolle mit solcher Innigkeit und Anmuth, daß Don Ramon mehrere Minuten lang Zeuge unserer Umarmungen gewesen sein mochte.

Papa — Alfred wird mit uns frühstücken. Sei recht liebenswürdig mit ihm, sagte Isolina, indem sie Don Ramon auf die Stirn küßte.

Ich befand mich in einer sonderbaren Stimmung. Von Natur mit einem ernsten Charakter

*) Almonte, durch seine diplomatischen Sendungen nach Washington und Madrid, durch sein heutiges Auftreten in Mexiko bekannt, ist der natürliche Sohn des Insurgentenführers Morelos, welcher ihn schon als kleinen Jungen während seinen Streifzügen mit sich führte. Bei einem Ueberfall der spanischen Truppen ließ Morelos, Gefahr für sein Leben fürchtend, den namenlosen Jungen nach einem nahe gelegenen Dickicht bringen und rief seinen Begleitern zu „mi hijo al monte," „mein Sohn in den Wald," woher ihm der Name blieb. In den vereinigten Staaten erzogen, war er einer der besten Freunde Santa Ana's und ist heute ein politischer Stützpunkt der französischen Expedition in Mexiko.

Digitized by Google

begabt, raffelten all' die Erscheinungen und Begebenheiten des heutigen Morgens mit rasendem Ungestüm in meiner Seele herum, während ich anderseits mit wonniglicher Heimlichkeit an Isolina's Arm in den Speisesalon trat, und an der Seite des schönen Weibes nur an der Liebe Glückseligkeit dachte.

Heißt dieser Widerspruch etwa Leichtsinn oder gar Schwäche? — Oder ist er nur ein Wahrzeichen von der ungeheuern und unbesiegbaren Macht, die weibliche Schönheit und Grazie in der menschlichen Gesellschaft behauptet? —

Isolina zog an einer Glocke. Ein alter Diener erschien. Es war der Haushofmeister. Isolina ging ihm entgegen.

— Gutierez, was für verdächtige Menschen treiben sich in der Hazienda herum?

Der Alte schien verlegen.

— Antworte rasch und ohne Scheu herrschte Isolina ihm zu.

— Es sind die Diener des — —

— Ijurra? nicht wahr? — fügte Isolina hinzu. Sie sollen augenblicklich den Grund und Boden meines Vaters meiden, falls sie nicht Lust haben, gebunden nach der Rancheria zu wandern.

Don Ramon stieß einen besorgnißvollen Seufzer aus.

— Wo ist Ijurra? — frug weiter die Tochter des Hauses.

— Er ist vor einer Viertelstunde in aller Eile fortgeritten.

— Gutierez, wenn mein Cousin wiederkehrt, so muß er in fünf Minuten an dem großen Baume bei meinen Reitstall hängen.

— Maria santissima! — schrie Don Ramon auf.

— Será como Usted dice (Es wird so sein, wie Sie meinen), entgegnete der Alte.

— Gutierez, Garza soll augenblicklich nach der Rencheria reiten und dem amerikanischen Offizier melden, daß Kapitän Warfield in einer Stunde 12 Mann an der Hauptpforte der Hazienda erwartet. —

— „Será como Usted dice." —

Vorsicht, lieber Alfred, schadet nie. Der ehrlose Mensch weiß Dich hier und könnte Dir Schlimmes zufügen. Eifersucht ist eine böse Leidenschaft, meinst Du nicht? frug lachend Isolina.

Diesmal war es an mir, zu seufzen.

Das Frühstück nahte gegen Ende; in der Nähe ertönte das Horn. Meine Jäger waren angelangt.

Isolina füllte unsere Gläser und erhob sich.

Alfred, die Trennung naht und ich möchte daher in Gegenwart meines Vaters einige Worte an Dich richten. Höre mich an.

— Ich verlor in frühester Kindheit meine Mutter. Der Vater — Isolina küßte ihn — hatte aus lauter Liebe mich verzärtelt, er hat meinen Gewohnheiten und Neigungen — ich verstehe darunter nicht Liebesaffairen, bemerkte lächelnd das herrliche Mädchen — keine Schranken geboten; ich bin ein eigensinniges halsstörriges Mädchen geworden. Die Art und Weise wie unsere Liaison entstand und gefestigt wurde, — Don Ramon nieste — vertrug sich allerdings nicht mit jenen Gesetzen, welche eine weise Konvenienz der edlen Weiblichkeit auf das Kerbholz geschnitten.

— Isolina —

Ich mußte in deinen Augen — Verliebte sehen zwar schlecht — immerhin zeitweise etwas leichtsinnig, unweiblich erscheinen, obgleich Papa Dir sagen kann, daß ich mich einer solchen Gewaltthat an der Sitte und Konvenienz noch niemals schuldig gemacht habe. Diese Hinwegsetzung über ein Formelwesen, welches ein sittliches Mädchen — Don Ramon lachte und auch mich kitzelte das naive pathetische Geständniß der schalkhaften Sprecherin — stets respektiren muß, ferner die heute gegen mich erhobenen Anklagen — ich läugne nicht, daß gar viele Männer für mich schwärmten — dieß Alles ist hinreichend, um Argwohn und Mißtrauen selbst in dem vortrefflichsten Gemüthe anzuregen. Ein Jahr genügt meiner Ansicht nach, um mit ruhiger Ueberlegung und vielleicht auch durch mannigfache Nachfragen —

— Isolina du thust mir wehe —

zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß nur allein die Zukunft und nicht mehr die Vergangenheit, Argwohn und Mißtrauen anregen dürfen. Alfred, in einem Jahre und nicht früher siehst Du mich wieder. Frage mich dann, ob ich deine liebe, gute und treue — letzteres versteht sich von selbst — Gattin werden will. — Gott erhalte Dich! —

XXIII.

Ein einziger Wagen mit seiner weißen Plane und dem langen Gespann von Maulthieren, die bereits angehängt waren, stand in der Mitte der Plaza. Er bildete den ganzen Gepäcktrain des Korps und diente zugleich als Ambulance für unsere Invaliden.

Der Horniſt erwartete bereits im Sattel meinen Befehl, das „Vorwärts" zu blasen.

Ich war zu meinem „Lieblingsrauchzimmer,"

Digitized by Google

der Azotea, hinaufgegangen. Vielleicht war es das letzte Mal, daß ich den Fuß auf diese angestrichenen Ziegel setzte. Mein Auge flog über die Plaza, obgleich ich nur wenig auf das, was dort vorging, achtete. Nur die Hauptpunkte des Bildes wurden von mir beachtet, — gesattelte und gezäumte Pferde, Männer, welche zusammengelegte Decken, Halftern und Mantelsäcke anschnallten, ein Paar, die bereits aufgesessen waren, einige Andere, die an den Köpfen ihrer Pferde standen, und noch Andere, die um die Thür der pulperia versammelt waren und einen letzten Schluck mezcal oder catalan mit ihren braunen mexikanischen Bekannten tranken. Hier und da konnte man vor einer Adobehütte einen zärtlicheren Abschied bemerken. Der Jäger in voller Rüstung — mit Waffen, Brodsack und Feldflasche — stützte sich gegen die dichten Barren eines Fensters, mit dem Gesicht nach dem Innern, als ob er mit einem Gefangenen durch das Gitter eines Käfigs spreche. Aber er selbst ist der Gefangene, während seines kurzen Aufenthaltes in das Netz gegangen und wird noch immer von der olivenfarbigen pueblana, deren schwarze schimmernde Augen man auf der andern Seite der Reja vor Liebe blitzen, oder bei der Aussicht auf die Trennung in trauriger Zärtlichkeit zerschmelzen sehen kann, in Ketten gehalten.

Andere nahmen ihren Abschied an abgelegenen Winkeln unter dem Schatten der Kirchenmauer, oder noch offener in Gruppen von Vieren oder Fünfen auf der Plaza selbst. So zeitig es ist, sind die Leute doch alle aufgestanden und nicht Wenige von den braunen, kurzröckigen Mädchen in rebosos haben bereits den Weg nach dem Brunnen mit dem jarro auf dem Kopfe angetreten. Dort werden die Krüge gefüllt und von den Jägern, welche den Dienst mit der ganzen, ihnen zu Gebote stehenden, rauhen Grazie leisten, — vielleicht zum letzten Mal auf die Köpfe gehoben. Dann folgen Verbeugungen und Lächeln und ein Gespräch, wobei der Jäger sein ganzes Spanisch in Anwendung bringt, welches in den Worten besteht;

„Mucho bueno muchacha!“

Die gewöhnliche Antwort, welche von einer Schaustellung schneeweißer Zähne begleitet wird, lautet:

„Mucho bueno cavallero! Mucho bueno Tejano!“ und wird ebenso ungrammatikalisch ausgesprochen, damit sie dem Angeredeten verständlich sein soll.

Ich bin oft über das Glück meiner großen, ungeschlachten Begleiter bei diesen kleinen schwarzäugigen Damen von Anahuac verwundert gewesen, aber Viele von den Jägern sind wirklich Burschen von gar nicht häßlichem Aeußern. Im Gegentheil, es gibt schöne Männer unter ihnen, wenn sie nur in reinen Hemden stäcken und sich ein wenig sorgfältiger rasirten. Aber das weibliche Auge ist in solchen Dingen scharf; es durchschaut leicht die Hülle des Staubes, den Sonnenbrand und die zottige Larve eines schlecht gepflegten Bartes, und kein Auge ist in dieser Beziehung scharfsichtiger, wie das der schönen Mexikanerin. In dem großen, scheinbar rohen Individuum, welches ein „Jäger“ heißt, erblickt sie ein Bild der Kraft und des Muthes, ein Herz, das lieben, und einen Arm, der sie schützen kann. Dies sind Eigenschaften, welche von jeher die Liebe des Weibes gewonnen haben.

Es zeigt sich nun, daß nicht Alle, welche wir zurücklassen, Freunde sind. Man kann feindliche Gesichter sehen, von denen viele durch offene Thüren oder Fenster blicken. Hier und da schleicht ein mürrischer Lepero in seiner Decke umher, oder kauert an der Straßenecke, wo er grimmig unter seinem breitkrämpigen Hute hervorschielt. Die Mehrzahl von dieser Klasse ist abwesend — wie wir lange wissen — bei der Guerilla. Aber es gibt noch Einige, welche dem Bilde Schatten verleihen. Sie sehen den Gesprächen mit den Frauen mit schlecht verhehltem Zorn zu und würden diese Höflichkeit strafen, wenn sie es wagten.

Selbst bei dem hastigen Blicke, welchen ich auf diese Abschiedsszenen warf, konnte ich nicht umhin, in den Gesichtern einiger der jungen Mädchen einen Ausdruck zu bemerken, der eine seltsame Bedeutung hatte. Es war etwas mehr wie Trauer, — es glich mehr dem unruhigen Blick, welcher Befürchtungen verkündet.

Vielleicht schärfte der Geisteszustand, in welchem ich mich befand, mein Beobachtungsvermögen. In diesem Augenblick ging in meiner eigenen Brust ein Kampf vor und ein Gefühl der Unentschlossenheit lastete schwer auf mir. Mein Geist hatte sich die ganze Nacht hindurch mit dem nämlichen Gedanken beschäftigt, und als der Morgen anbrach, kämpfte ich immer gegen die nämliche krampfhafte Unentschlossenheit.

Das Horn schallte laut und hell und seine heiteren Töne vereinigten sich, als ich in den Sattel sprang.

Auf der Straße fanden wir Hufspuren und sahen ein Mal ein paar Bewaffnete in der Ferne einen Abhang hinabgalopiren. Sie gehörten ohne Zweifel zu der Bande Iturra's. Als wir

Digitized by Google

die Stadt erreichten, war die Division noch nicht abmarschirt. Im Hauptquartier erfuhr ich sogar mit Bestimmtheit, daß auch wir unter 8 Tagen nicht marschiren würden.

Ich schrieb an General Taylor, meldete ihm die günstige Veränderung meiner Lebensverhältnisse und ersuchte ihn um die Erwirkung meiner Entlassung aus dem amerikanischen Heeresverband.

Wir waren gewöhnlich durch den Dienst von unserer Division getrennt und als irreguläre Truppe, wenn eben abwesend, selten als vermißt gemeldet. Diese Art von Unabhängigkeit wollte ich einmal auch zu einem Streifzug in Privatangelegenheiten benützen. Ich mußte nämlich um jeden Preis erfahren, ob Don Ramon mit Isolina nach San Antonio de Bexar schon abgereiset, wo sie weit vom Schauplatz der Gefahr die Ereignisse abwarten konnten.

Eben im Begriffe, meinen beiden Lieutenants die kurze Abwesenheit zu verkünden, erhalte ich den Befehl binnen 15 Minuten mit einem Theil meiner Leute nach der Rancheria zurückzukehren, da dort eine Guerilla abscheuliche Verwüstungen an Gut und Körper der uns befreundeten Bevölkerung verübe.

Schnell saßen wir im Sattel.

Wir waren einem einsamen Rancho, der auf der Hälfte des Weges lag, schon ziemlich nahe gekommen, als ein seltsames Gemisch von Tönen zu unseren Ohren drang. Es waren weibliche Stimmen. Zuweilen hörten wir auch rauhe Töne. Der Nachtwind führte auf seinen Schwingen uns Jammer und Wehklagen entgegen.

Da sind Weiber in Noth, bemerkte einer der mir Folgenden in lautem, bedeutungsvollem Ton.

Die Worte veranlaßten uns Alle zu gleicher Zeit, unseren Pferden die Sporen einzusetzen, um vorwärts zu reiten.

Noch ehe wir dreißig Schritte weit galoppirt waren, sahen wir einen Mann aus der entgegengesetzten Richtung und mitten auf der Straße schnell auf uns zukommen. Wir erkannten den Späher Garey, machten wieder Halt und erwarteten seine Annäherung.

Ich befand mich an der Spitze des kleinen Trupps und als der Trapper herankam, konnte ich sein Gesicht im hellen Mondschein erkennen. Der Ausdruck desselben verkündete schlimme Nachricht.

Er sprach nicht eher, als bis er die Hand auf meinen Sattel gelegt hatte, und dann in gedämpftem, traurigen Tone. Seine Worte lauteten:

Das sind häßliche Nachrichten, Kapitän. Sie haben den Teufel in der Rancheria gespielt. Jene Schurken haben sich schlimmer benommen, wie es Indianer thun könnten. Aber kommen Sie vorwärts, Kapitän, und sehen Sie es selbst, die Weiber sind ganz in der Nähe in dem Schuppen.

Ich ritt rasch vorwärts. Zwei Minuten führten mich zu dem Rancho und dort erblickte ich ein Schauspiel, bei dem mir das Blut in den Adern gerann.

Auf dem freien Raume vor der Hütte befand sich eine Gruppe von Frauenzimmern, größtentheils junge Mädchen, es waren sechs bis sieben, ich zählte sie nicht. Unter ihnen befanden sich zwei bis drei Männer, — Mexikaner. Ruhe stand in ihrer Mitte und bemühte sich, in seinem gebrochenen Spanisch sie zu trösten.

Die Frauen waren halb nackend, — Einige von ihnen nur mit einem Hemd bekleidet. Ihr langes schwarzes Haar fiel ihnen lose über die Schultern herab und sah verwirrt und naß aus. Ich erblickte Blut daran und auf ihren Wangen stand Blut in halb getrockneten, aber noch tropfenden Streifen. Das nämliche Roth befleckte ihre Nacken und Busen und an den Händen, welche sie abgewischt hatten, klebte Blut. Auf der Stirn einer Jeden zeigte sich ein rothbrauner Fleck, es sah im Mondschein aus, als ob die Haut verbrannt worden sei. Ich ritt näher zu der Einen und untersuchte es, es war ein Brandmal, — das Feuerzeichen von glühendem Eisen, die Haut ringsum sah scharlachroth aus, aber in der Mitte dieses entzündeten Umkreises konnte ich an der dunkleren Farbe die Umrisse der beiden Buchstaben erkennen, welche ich auf meinen Knöpfen trug, das wohlbekannte U. S.

Diejenige, welche mir zunächst stand, erhob die Hände, warf das dicke, starre Haar von den Wangen zurück und rief:

„Miralo, Señor!“

„O Himmel! Mein Blut erstarrte, als ich auf die Quelle jener rothen Fluth blickte, ihre Ohren waren abgeschnitten worden, sie fehlten!

Ich bedurfte keines weiteren Erhebens ihrer Hände, um mich zu überzeugen, daß mit den Anderen auf gleiche Art verfahren worden sei; der rothe Strom, der noch über ihre Nacken hinabrieselte, war ein genügender Beweis. Auch die Männer waren auf gleiche Weise mißhandelt worden. Zwei von ihnen hatten noch eine weitere Verstümmlung der Lippen; sie hoben den rech-

Digitized by Google

ten Arm in die Höhe, nicht die Hand. Sie hatten keine Hände! Ich sah den herabhängenden Aermel und den mit Blut gedrängten Verband am Stumpfe. Die Hände waren ihnen am Gelenke abgehackt worden. Entsetzlicher Anblick!

Die Männer sowohl, wie die Frauen sammelten sich um mich und umfaßten meine Knie unter Bitten und Flehen. Die Meisten von ihnen waren mir unzweifelhaft bekannt, aber jetzt konnte ich ihre Züge nicht erkennen. Sie waren die Freunde und Geliebten meiner Soldaten gewesen.

Die Eine schien reicher gekleidet zu sein wie die Anderen und auf diese war mein Auge gefallen, als ich herbeiritt. Ich fürchtete fast, mich ihr zu nähern, da sie ein wenig abseits stand, aber nein, — es konnte nicht sein — sie war nicht groß genug — und überdieß würden es die Schurken nicht gewagt haben —

„Ihr Name, Señorita?"

„Conchita, Señor. — la hija del alcalde."

Die Thränen entströmten ihren Augen und mischten sich mit Blut, als sie über ihre Wangen hinabrannen. O, daß ich auch hätte weinen können! Der arme Wheatley, er war nicht bei uns, er sollte den Schlag noch erhalten und dieser mußte bald fallen.

Mein Herz glühte und ebenso die meiner Begleiter. Sie fluchten mit schäumendem Munde. Einige zogen die Pistolen und Messer und riefen mir zu, sie vorwärts zu führen. Noch nie hatte ich Männer in so rasender Wuth gesehen. Die kaltblütigsten unter ihnen schienen plötzlich wahnsinnig geworden zu sein.

Ich konnte sie kaum zurückhalten, bis wir die Geschichte gehört haben würden; wir erriethen sie bereits, aber wir bedurften näherer Auskunft, um uns bei der Ausübung der Rache zu leiten. Sie wurde von vielen Zungen erzählt, die einander unterbrachen oder bestätigten. Einer von den Männern sprach zusammenhängender — es war Pedro, der Mezcal (Branntwein) an die Truppe zu verkaufen pflegte. Diesen hörten wir zu. Das Wesentliche seiner Geschichte war Folgendes:

Kurz nachdem wir die Rancheria verlassen hatten, waren die Guerilleros unter dem Geschrei: „Viva Santa Anna! Viva Mexico!" und „Tod den Yankees!" in das Dorf gedrungen. Sie fingen damit an, daß sie mehrere Tiendas erbrachen und Mezcal und was sie sonst noch finden konnten, tranken. Mit diesen vereinigte sich der Pöbel des Ortes, — die Leperos und noch Andere. Pedro bemerkte, daß der herredero — der Schmied — und der matador — der Ochsenschlächter — eine hervorstechende Rolle spielten, es befanden sich auch viele Weiber unter der Menge, — die Geliebten der Guerilleros und andere aus dem Orte.

Nachdem sie eine Zeit lang getrunken hatten, geriethen sie in größere Aufregung. Dann erschallte das Geschrei: „Mueran los Ayankieados!" worauf sich die Menge nach verschiedenen Richtungen zerstreute und in die Häuser drang, während sie brüllten: „Sacarlos fuera! Matarlos!" — Schleppt sie hinaus! Schlagt sie todt! — Die armen Mädchen und alle Diejenigen, welche freundlich gegen die Americanos gewesen waren, wurden unter den Flüchen und Verwünschungen der Guerilla und dem Zischen und Schimpfen des Pöbels auf die Plaza geschleppt. Sie wurden angespien, mit schmutzigen Namen belegt, mit Koth und Melonenschalen beworfen und dann riefen Einige unter der Menge, daß man sie zeichnen sollte, damit ihre Freunde, die Texanos, sie wiedererkennen möchten. Die Weiber benahmen sich wilder, wie die Männer und reizten Letztere zu der That auf, indem sie dem Schmied zuriefen: „Traiga el herro!" „Traiga el herro!" — Bringe das Eisen! — Andere riefen: „Cortar las orejas!"
— Schneidet ihnen die Ohren ab! —

Der rohe Schmied und Schlächter, die Beide halb betrunken waren, kamen der Forderung nach. Beide bereitwillig, wie Pedro behauptete. Ersterer gebrauchte das schon in Bereitschaft gesetzte Brandmarkungs-Eisen, während Letzterer sein blutiges Amt mit dem Messer seines Gewerbes ausübte!

Die Mehrzahl von den Guerilleros trug Masken, die Anführer waren alle maskirt und sahen die Vorgänge von dem Hause des Daches des Alcalde mit an. Den Einen erkannte Pedro trotz seiner Verkleidung an seiner großen Gestalt und dem rothen Haar; es war der Salteador El Zorro. Andere errieth er, aber er bezweifelte nicht, daß es die Bande Don Rafael Ijurra's war, — und wir ebenso wenig.

Ich fragte Pedro, ob sie die Rancheria verlassen gehabt hätten, ehe er von dort entkommen sei.

Pedro glaubte es nicht; er und die anderen Opfer waren, sobald sie den Händen des Pöbels entkamen, nach dem Chapparal geflohen und eilten nach dem amerikanischen Lager, als unsere Kundschafter sie trafen. Sie waren einzeln die Straße entlang gekommen, und Rube hatte sie

Digitized by Google

bei dem Rancho zurückgehalten, bis wir denſelben erreichten.

Pedro fürchtete, daß ſie noch nicht Alle wären, — daß es noch andere Opfer gäbe; er fürchtete, der Alcade habe ein noch ſchlimmeres Schickſal gehabt, als verſtümmelt zu werden, — er ſei ermordet worden.

Dieſe letzte Mittheilung machte mir der arme Burſche flüſternd, indem er einen traurigen Blick auf Conchita warf. Ich hatte nicht den Muth, weiter zu fragen.

Jetzt erhob ſich die Frage, ob wir nach einer Verſtärkung zurückſchicken und deren Ankunft erwarten oder ſogleich gegen die Raucheria vorrücken ſollten. Dies erſtere wurde einſtimmig verneint, wir waren ſtark genug und der Durſt nach Rache wußte nichts von Geduld. Der Entſchluß freute mich; ich hätte nicht warten können.

Wir ließen die Frauen ihren Weg nach dem Lager der Jäger fortſetzen, Pedro ſollte hinter einem der Leute aufſitzen und uns begleiten. Wir brauchten ihn zur Ueberführung.

Als wir vorwärts reiten wollten, zeigte ſich eine Geſtalt auf der Straße, welcher wir zu folgen beabſichtigten. Als ſie uns erblickte, ſahen wir, wie ſie zurückwich und ſich im Gebüſch verſteckte. Rube und Garey eilten ſchnell vorwärts und kehrten nach wenigen Minuten mit einem jungen Mexikaner — einem weiteren Opfer — zurück.

Er hatte den Schauplatz ſeiner Leiden etwas ſpäter verlaſſen wie die Uebrigen.

Ich fragte, ob ſich die Guerilla noch im Dorfe befinde.

Nein, ſie hatte es verlaſſen.

Wohin iſt ſie gegangen? fragte ich ängſtlich.

Sie habe den Weg am Fluſſe entlang nach der Hacienda de Varzas eingeſchlagen. Sie ſei an dem Jüngling vorübergekommen, während er hinter einigen Aloës verſteckt gelegen habe, und er hätte ihr Geſchrei beim Vorüberſtürmen hören können.

Was für ein Geſchrei?

Sie brüllten: Mueran el traidor y la traidora! Mueran padre y hija — Isolina la p-t-a.

O barmherziger Gott!

(Fortſetzung folgt.)

Was ich erlebte.

(Eine Humoreske, erzählt von einem Fuchs.)

Ein Kerl den Alle haſſen, der muß was Rechtes ſein.

Bürde

Sie haben dir viel erzählet
Und haben viel geklagt,
Doch was meint Seele grauſet,
Das haben ſie nicht geſagt.

Sie machten ein großes Weſen
Und ſchüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Böſen
Und man hat Alles geglaubt.

Heine.

H. Die heutigen Ariſtophaneſſe haben ihren Humor verloren; ſie laſſen uns nicht mehr wie Herrenhäusler, Volksmänner, Gemeinde- und andere Räthe ſprechen, ſie haben eine langweiligere Form gewählt, um ihre tiefſinnigen Anſchauungen über die reizenden Tagesfragen, komödiantenhaftes Titanenthum und die höchſt einförmigen Erſcheinungen auf der Menſchenfährte zu offenbaren. Daß neben anderem Gethier auch wir Füchſe deshalb mundtodt geworden, müßte uns im Grunde nur ſehr gleichgültig ſein, denn der Gänſekiel, den wir einſt unſeren fabelnden Biographen übrig ließen, hat uns ſo arg mitgeſpielt, daß wir ſchon an den burlesken Vorausſetzungen, den faden Redensarten und Mißhandlungen aller Art genug haben könnten, die große und kleine Menſchen von Ariſtoteles angefangen bis zum J. N. Vogel uns an den Leib gekritzelt und verſifizirt haben.

Es wäre indeß doch ſchreiende Unbill, wollten wir in unſerer red- und ſchreibſeligen Zeit nicht auch, wie mancher Ochſe und blödes Geſchöpfe nach der Gelegenheit haſchen, um mit der urplötzlich von aller Welt frequentirten Dame Oeffentlichkeit einen Moment lang im preßgeſetzlichen Halbdunkel herumſchnüren zu können. Von allen Seiten tauchen verſchollene Größen, ausgepfiffene Volksſchauſpieler und waidwund geſchoſſene Staatsmänner wieder auf, um vor der, nach allerhand Dingen verlangenden großen und kleinen Menſchheit ſich wieder ſchön und ſchmuck zu machen, um den großen Wind von anno dazumal wieder anzublaſen; warum ſollten eben wir, die Beſtverleumdeten uns ſtille verhalten, und angeſichts der vielen Irrthümer und Mißverſtändniſſe, deren Wucht beinahe unerträglich geworden, nicht auch eine Ehrenrettung unſerer Race anſtreben?

Digitized by Google

Eine richtige und berichtigende Darstellung unserer socialen und industriellen Verhältnisse thut in der That Noth. Es soll dies in der Form von Erlebnissen geschehen, die ich zu meiner großen Freude leider nicht abschließen konnte, da ich mich noch immer eines verhältnißmäßig behaglichen Wohlseins erfreue, dem beim Herannahen des jagdlustigen Gemeinde-Regiments unstreitig noch eine wesentliche Steigerung zu Theil werden wird.

Bemerken muß ich allerdings, daß das Genre schon etwas anbrüchig geworden, wo ein armes Thier ganz unnatürlich wie ein Mensch herumschwätzt. Aber gleiches Recht für alle. Was sich heute der erste beste Lump herausnimmt, das lasse ich mir ebenfalls nicht verweigern. Also meinem Thun und Lassen gegeben, wenn ich thatsächlich als Ausburd jeglicher Sündhaftigkeit gebrandmarkt wurde, und somit der Eifer, einem derartig pfiffigen Burschen das Zeug zu flicken, nur noch in einem höhern Grade angeregt werden müßte? Ich bin gar nicht eitel und gebe auch nicht einen Hasenkopf für das Lob, das mir die Menschen in geistiger Beziehung spenden Zumal kömmt's mir vor, als ob ein Hirschkäfer mich in der Gurgel zwickte, wenn man diesen oder jenen klugen Mann, und gar den weltberühmten an der Seine mit meinem Namen zu charakterisiren pflegt. Zwischen mir und dem Menschen kann gar keine Parallele bestehen. Auf meine Gegenwart des Geistes und Umsicht allein beschränkt, Tag und Nacht vogelfrei, allen möglichen Folterwerkzeugen und Geschossen immerfort ausgesetzt, und oft sogar auf infame Mäuse- und Heuschreckenkost ausschließlich beschränkt, muß ich die Annehmlichkeiten meiner Lebensaufgabe mit Bitternissen und Mühsalen bezahlen, die dem Menschen für immer fremd bleiben, während bei seiner gottesbewußten Sippe nur der pfiffige Thor es nicht weiter brächte, wenn ihm alle Hilfsmittel, ja sogar die respektvolle Furcht der Menschen, Armeen und gute Köche zur Seite stehen. Aber ein wirklicher Fuchs zu sein, ist eine rüde Lebensaufgabe, die ich nicht einmal meinem ärgsten Feinde, dem Menschen, auf den Hals wünsche.

Es ist gar schwer, ein Fuchs zu sein!

Das ist keine Hyperbel, sondern buchstäbliche Wahrheit.

Daß die Jäger mich hassen, finde ich leicht begreiflich. Aber man muß sie auch nur sehen, mit welchem teuflischen, ja kannibalischen Wohlbehagen sie den Fuchs betrachten, der in ihre Gewalt gerieth. Mißgunst ist das erste Motiv ihres Hasses. Jäger sind überhaupt mißgünstige Naturen. Daß unsereins, der doch auch eine Kreatur Gottes ist, nicht verhungern will, daran klauben und knuspern sie. Mir steht kein Wirthshaus offen und muß mich bequemen, wie ich es eben kann. Der Fraß von Mäusen, Käfern, Ratten, Heuschrecken, Frösche u. s. w. schmeckt nicht am besten und wegen der pietätsvollen Dankbarkeit landwirthschaftlicher Literaten, der Philosophen von der gutmüthigen Observanz, können wir uns nicht die Darrsucht oder die Räude zuziehen, welche Krankheiten leider zumeist von obiger Kost über uns kommen. Es ist bekannt, daß die Art der Nahrung einen wesentlichen Einfluß auf den Geist ausübt, der eine möglichste Mannigfaltigkeit der Speisen verlangt. Warum sollten wir, die klügsten Kinder im Gottes Wildanger, wie man uns zu nennen beliebt, nicht auch zu einer halbwegs respektablen Mahlzeit gelangen? Glaubt der Jäger etwa, daß bloß um seiner schönen Augen willen, die Häsin mit einer so lächerlichen, ja stupiden Fruchtbarkeit gesegnet worden? Bleicher Henker! Der Mensch kam zuletzt, ich ward früher erschaffen. Warum befahl der Schöpfer dem tölpischen Geflügel, daß es mir eben vor der Nase nistet? Damit ich auch meinen Antheil daran habe. Soll denn Alles, was da fleucht und kreucht, einer infamen und geistlosen Satzung zu Liebe nur in den Magen des gefährlichsten Raubthiers, in den omnivoren Menschenwanst wandern? Sollen wir etwa in frömmelnd-christlicher Demuth hungern, auf daß der gierige Jagdpächter sich noch etwas nebst der Pachtsumme in die Tasche schösse, oder die forstamtliche Wildertragstabelle um einige lumpige Gulden mehr ausweise? Behält etwa der Jäger nicht auch oft das beste Wild für sich? Holt er sich nicht seinen Braten wann es ihm beliebt? Leben und Leben lassen. Stets vom wachen Leben umrauscht, erfreut sich auch mein Appetit eines beständigen Verlangens, und was ist es denn für ein welterschütterndes Unglück, wenn ich dann gleichfalls im Drang der Gefühle so ein stupides, feigherziges Häschen, ein hoffnungsvolles Kitzchen, ein Stück wilden Geflügels — das Federvieh des Bauern leidet zumeist an der Auszehrung und die Jagd ist etwas umständlich — auf Grund des Eroberungsrechtes mir annexire oder mich gar an der hohen Jagd ergötze, die mir gleichfalls wegen des mühevollen Erringens ein hohes Interesse gewährt?

Auch Bosheit und Neid hetzen den Jäger gegen unsere Race. Wir verwunden seine Eitelkeit wie kein anderes Gethier. Er wird von uns

Digitized by Google

gefoppt, daß es oft eine wahre Freude ist und die Rache beleidigter Eitelkeit ist unversöhnlich. Wir wittern das eigenthümliche Gas, welches seiner Beschuhung und Gewandung entströmt schon in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten im Oberwinde, während wir in träumerischer Sicherheit und leider mit oft zu übertriebener Geringschätzung bei dem blöden Wirth, beschnapsten Aasjägern und harmlosen Dintenklunkern kummerlos vorbeischnüren. Was der Verstand des Verständigen nicht sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Diesem Geruchlosern gelingts öfter, und darob wurmt sich der Jäger, trotzdem, daß das Schußgeld in seine Tasche wandert und der stinkende Jude ein hübsches Sümmchen für den Balg bezahlt. Wir ziehen zur Sache.

Daß wir Füchse uns nicht besonderlich menschlicher Gunst erfreuen, ist ein bis zum Trivialen abgebleichter Gedanke. Heinrich Laube sagt zwar in der Einleitung seines Fuchs-Epos, in welchem er uns mannigfache Flattereien aber auch viele ehrenkränkende Schalheiten auf den Leib versifferte:

Reinele, Schalk und Böswicht,
Wer liebt dich nicht und haßt dich nicht?

Allein es möchte mich bedünken, als liebten uns die Menschen so, wie das anspruchsreiche Personale des Hofburgtheaters für seinen artistischen Leiter schwärmt, von dem es auch böswillig behauptet, daß man in seinen Versen nur mit Steigeisen und Bergstock herumspazieren kann.

Ja man liebt uns — auf der Strecke, mit einer Handvoll Blei im Leibe, wie Katharina von Medicis das blutige Haupt Coligny's liebte!

Wie auf den Juden, unserer gewerblicher Affinität ruhte auch auf mir seit Jahrhunderten der Wahn des Vorurtheils, ein tendenziöser Haß. Die Juden haben ihn überwunden, sie sind Herren im Lande geworden, ihre Brust ist mit Orden geziert, ihre Häuser zieren die schönsten Kapitäler. Ich bin heute noch immer das, was ich gestern gewesen, gehaßt, gehetzt, verleumdet, unpopulär, was in der heutigen Zeit übrigens keine Unehre sein soll. Leider ist auch dieser Trost nicht für mich geschaffen.

Ja seit Alters her haben die Naturforscher und Dichter, Fabelkümmerer und Jagdstribler der Menschen Groll gegen mich entzündet; es haben die kläglichsten Mittelmäßigkeiten bis zum schäbigsten Dorfschullehrer herab, mich wie einen Marsyas gestreift und zur Erbauung der fabelbedürftigen Schuljugend auf den Schandpfahl gestellt. Mein Name gilt dem Menschen als Symbol der Niedertracht, als das Urbild eines grauenhaft kolossalen Materialismus, mein zierlichster Schmuck, die prächtige Lunte als Euphemism für Achselträgerei und Falschheit. Im heitern Uebermuth hat mit all seinem poetischen und schalthaften Luxus ein Dichterkönig mich sogar zum politischen Schelmen gestämpelt, mich der von Gott eingesetzten Obrigkeit verdächtig gemacht, während ein Münchener Rafael zu allen den, mir aufgebürdeten Schandthaten die gravierendsten Illustrationen mit echtem Künstlergriff gezeichnet, eine Gattung Steckbrief, der mich bei Jung und Alt als abgefeimten Böswicht introduzierte. Was nützte mir die schöne, gefällige, ja selbst schmeichelhafte Form, die man ihn bei der Nase herum, beim Geschleif, beim Reizen, bei der Luderhütte, am Anstand, beim Treiben, vor dem Eisen, das er oft gar nicht korrekt legen kann, wir nergeln ihn mit einem Worte derart, daß er sogar die nobelsten Ueberlieferungen, die heiligsten Gesetze des Weidwerks zum Gerümpel wirft und aus unbefriedigter Rachsucht bis zum Gifte und Zeiler'scher aqua toffana greift. Eine Gattung Nibelungengrimm beschleicht ihn, daß wir seine waidlauten Kläffer, wie ein geschickter Kommunist die Polizei, fast allenthalben zum Besten halten und sogar beim hohen Schnee das Jagen in weit edlerem Style üben als alle seine Jagdhunde es zu thun vermögen. Stunden dem Jäger nicht jene krummbeinigen Gensdarmen zu Gebot, die uns hinterlistig und gewaltsam in der eigenen Burg, im Schooße unserer Familie, in der Behäbigkeit unseres häuslichen Glückes turbieren, so dürften wir uns wahrhaftig nicht viel um seine Zornbrände und Mordapparate kümmern, denen gewohnheitlich nur die unbesonnene Jugend als Opfer fällt.

Es ist freilich verdrießlich für den Jäger, daß die tückische Waffe, mit welcher mir und den anderen sogenannten Jagdthieren nachgestellt wird, häufig genug den Braten in meine eigene Küche liefert. Schießwüthige Jagdfreunde lassen gerne knallen, auf alle Tistanzen und jeglichen Fleck hin, sie schießen eifrig zu Holze, was der faule Hund des Jägers seltener, der Fuchs aber immer findet. Diese Emsigkeit und mein naturtrieblicher Bienenfleiß ärgern den Menschen. Der Jägerbursche, zur Nachsuche bestimmt, ist von Haus aus auch gut, er kommt aber selten von Haus, er kommt aus der Kneipe und bis er in den Wald kommt, da kocht bereits das Wild-

Digitized by Google

pret daheim beim Wildpretſchützen im Topfe und Fuchs hat auch ſchon geſpeiſt.

So hätte ich bewieſen, daß der Hauptgrund von der grünzünftlichen Feindſeligkeit gegen meine Race eigentlich weniger in der jederzeit ſehr lockern Erde des Egoismus wurzelt, ſondern mehr von jener Seite kommt, wo die menſchliche Eitelkeit mit ihrem vielverzweigten Geäder pulſiret.

Mit den Dichtern, die mich oft ſehr unliebſam beſungen, will ich nicht ſtreiten, denn der Poet iſt ein eigenes Stück Menſchenfleiſch, das oft des bloßen Reimes wegen den Dingen eine willkührliche und unkorrekte Geſtaltung zu verleihen pflegt.

Bei alledem ſchulde ich dem Dichter Dank, denn er hat Gemüth und ein richtiges Verſtändniß für die Qualniſſe und die feinen Intuitionen meiner Race, während der ſteifnackige Gelehrte umfriedet von altbackenen Anſchauungen und ſeinem baulichem Stickſtoff mir bloß einen höher potenzirten Inſtinkt vindiciret, obgleich einer von ihnen, nämlich der ſelige Doktor Gall, einer andern Meinung war, und ſchon auf meinem Schädel die berüchtigten Merkmale entdecken wollte, welche in jeder Naturgeſchichte für Mittelſchulen mir zugeſchrieben werden. Hatte doch ein Gelehrter ſogar meinen Namen bis zum Unſinn bemängelt, da er ihn von dem griechiſchen Alopex, und gerade ſo wie man eine Wurſt ißt, ableitet: alopex, lopex, opex, pex, pux, Fuchs!

Dem Mitleid der ewigen Götter möchte ich inſonders die Jagdſchriftſteller empfehlen, deren Monographien und Anekdoten ich zuvörderſt all' das blöde Gemengſel von Unwahrſcheinlichkeiten, die über mich in Umlauf ſind, aber leider auch manche boshaften Grübeleien von bedenklicher Trageweite zu verdanken habe. Letztere habe ich nicht nöthig hier näher zu beſprechen, und zwar um meiner Sicherheit willen, während ich gar nichts riskire, wenn ich erſtere mit Verachtung behandle. Um mir den Balg zu flicken, hatten Jagdſchriftſteller gerathen, daß der Fuchspaſſer ſich die Schuhſohlen mit Häringsköpfen beſtreichen müſſe, daß ich des Jägers Gas nicht wittere, wenn er auf Stelzen in ſeine Vegelagererhütte geht, daß ich nackten Leibes noch flüchtig geworden, im engen Bau der Rollzeit Freuden genieße und ſogar Angeſichts des prächtigen Bratens im Eiſen kluger Abſtinenz wegen, „harrend ohne Schmerz und Klage" verhungern könne u. ſ. w.

Ich habe mir indeß heute nicht die angenehme Aufgabe geſtellt, die verſchiedenen Varietäten und Abnormitäten dieſer Jagdſchriftſteller zu klaſſifiziren, auch würde ich bei ſolchem Thun in eine Strömung gerathen, die mich zu weit führen könnte. Ich begnüge mich damit hier flüchtig angedeutet zu haben, was die Menſchen mir ſind und beginne mit der Erzählung meiner bisherigen Erlebniſſe, welche wenigſtens bei einem Theil der gegen meine Race eingenommenen Menſchheit Gefühle des Wohlwollens und der Achtung zum Nutzen und Frommen aller Füchſe anregen dürften.

(Schluß folgt.)

Kurze Umſchau auf dem Felde des Sports.

Soeben iſt eine genaue Statiſtik der in Großbritannien derzeitig, arbeitenden Meuten mir zugekommen. Es kommen auf:

England.

Sieben Hirſchmeuten; 97 Fuchsmeuten und 42 Hafenmeuten.

Schottland.

Eine Hafenmeute und 8 Fuchsmeuten.

Irland.

Eine Hirſchmeute; 21 Fuchs- und 19 Hafenmeuten.

Die Fuchsmeuten haben im Durchſchnitt zugenommen und dürfte die Züchtung von Fuchshunden eine ſehr große Ausdehnung erhalten, da der Sport, für welchen ſie beſtimmt ſind, auch in den engliſchen Kolonien Theilnahme finden. So werden bereits ſehr viele Pferde und Hunde theils aus England, theils aus Auſtralien nach dem Kap verſendet, wo eine ganze Schaar von Fuchsjägern ſich niedergelaſſen.

Manche Leſer dieſer Blätter werden ſich noch des in den Augen feſtländiſcher Jäger ſo unerheblichen Streites über die Drahtgitter erinnern, welche viele Gutsbeſitzer den Fuchsjägern zum Aerger und Unglück auf ihren Feldern an Stelle der einſtigen Zäune errichtet hatten. Die Fuchsjäger, unterſtützt von Gutenberg's bleierner Meute, haben nun einen ſehr reſpektabeln Sieg davongetragen, die Drahteinfriedungen ſind großentheils verſchwunden, und die Sportsmen können im Zukunft mit Beruhigung an ihr munteres Tagewerk gehen. Die Sache ſieht klein aus, allein

Digitized by Google

es steckt eine sehr bemerkenswerthe Wahrheit darin. Die Presse in Deutschland hätte aus verschiedenen Beweggründen gegen ein solches Verlangen losgedonnert, als ob der Erbfeind vor der Thür stünde. Sie hätte von Junkerthum, feudalen Gelüsten gesprochen, und anständige Leute frech geschelten, die da verlangen, daß man ihrem Jagdvergnügen die freie Verfügung über Feld und Wiese hintansetzen soll. Die englischen Journale, in deren Spalten die Freiheit und das erhabene Prinzip „mein Haus ist meine Burg“ weit älterem Datums her, geschützt wird, als in allen Zeitungen Mitteleuropas, haben es ihrerseits wieder nicht begriffen, wie sich Jemand unterfangen könne, dem nationalen Sport Hindernisse in den Weg zu legen. Und sie haben gesiegt.

Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
Solang er noch an die Journale glaubt.

Leider kann man dieß nur in England sagen.

Auch bei uns werden die Journale von Massen gelesen. Sie sind aber nicht im Stande, selbst das kleinste Drahtgitter durch ihren Einfluß verschwinden zu machen. Die Gründe liegen herum wie die Spreu in einer Scheune.

Von dieser Changejagd zurückkehrend muß ich von einer anderen aber ergiebigeren berichten, welche auf der Besitzung des Majors Walker in Inverneß-shire in den letzten Tagen Septembers stattgefunden. Es wurde dort auf Schneehühner gejagt, von welchem schönen Flügelwild an drei Jagdtagen 68 Stücke von zwei Schützen geschossen wurden.

Bei dem Herannahen des Winters und in dem heuer wieder in voller Nebelherrlichkeit prangenden Hängemonat November macht sich eine sehr lebhafte Wanderlust Seitens der englischen Jagdfreunde bemerkbar und namentlich nach dem fernen Süden oder Osten. Die Tour nach Albanien wirkt noch zumeist verlockend. Eine Einladung dahin, mit genauer Angabe der Reiseroute und Kosten, liegt mir vor. Sollte vielleicht einer unserer freundlichen Leser sich veranlaßt fühlen die Leiden und Freuden eines solchen Jagdausfluges kennen zu lernen, so können wir ihm einen Vorschlag nebst beiläufiger Kostenberechnung Seitens eines Gentleman geben, der die Jagdgefilde Albaniens wieder, und zwar in der Gesellschaft eines zweiten Jagdfreundes heimsuchen will. Das erste Ziel ist Korfu; dort wird eine Yacht gemiethet, die bequeme Räumlichkeiten für 2 — 3 Herren, ebenso viel Diener und Hunde bietet, etwa von 26 Tonnen Gehalt. Der Miethpreis dafür sammt Bemannung ist gerade 1 Pf. St. per Tag, eben soviel würden vielleicht und im allerhöchsten Falle dann und wann 6 Schillinge mehr die täglichen Ausgaben für die Verpflegung u. s. w. betragen. An der ganzen albanesischen Küste, die eine Menge Golfe und Buchten hat, ist eine vortreffliche Jagd auf Schnepfen und Bekassinen, namentlich auf die ersteren die beste in der Welt. In den großen Wäldern tiefer im Lande fände man zahlreiches Reh- und Schwarzwild, dazu ein herrliches Klima, wie im April in England, und Büchsenlicht bis halb sechs Uhr Abends selbst mitten im Winter.

Die ganze Gegend ist eine prachtvolle Wildniß. Will man zu dem Proviant außer den Wildbraten noch zuweilen auch ein Schaf à 4 Schilling von vorzüglicher Güte als hors d'oeuvre beilegen und einige der köstlichen Seefische, die mit Handschnüren in Unzahl von der Schiffsmannschaft gefangen werden, so fehlt gar nichts um nicht den ganzen Winter hindurch wie ein Lukull miscendo utile dulci zu leben. Sollte aber demungeachtet die Langeweile einen oder die beiden Herren beschleichen, so ist von Korfu aus der Abstecher nach Egypten nur ein Katzensprung, wo um 30 Pf. St. per Monat unter einem sommerlichen Himmel die Riltour in einem der dazu geeigneten Fahrzeuge mit all' ihren klassischen Alterthümern dem ennuirten Europamüden sport ad infinitum auf Wassergeflügel und Tauben bis zum Monat April bietet. Um diese Zeit schlägt man dann den Rückweg ein, unternimmt noch einen kurzen Ausflug nach Syrien, von da geht's dann nach Stambul, und über Athen nach Hause. Bei den jetzigen interessanten Wirren in Griechenland, möchte der Aufenthalt in der letzten Stadt freilich keine besonderen Annehmlichkeiten bieten.

Leider ist hier der Umstand zu berücksichtigen, daß ein Jagdausflug in Gesellschaft von Engländern dem an waidgerechte Zucht und Sitte gewöhntem deutschen Jäger nicht viel Vergnügen bereiten wird. Die Engländer sind überall, wo sie in der Fremde erscheinen, für die Landeseingebornen ein wahrer Gräuel, eine Geißel Gottes. Den Norden beuten sie im Sommer aus, den Süden im Winter. Auf dem Dovre-Fjeld lernte Brehm einen Engländer kennen, welcher bereits seit sechs Jahren in Norwegen von einem der elendesten Moräste zu dem andern zieht. Das stehende Thema dieses Aasjägers war: Vor sechs Jahren war ich hier und schoß in vier Wochen 320 Moraſtschneehühner. Das folgende Jahr zog ich

Digitized by Google

nach Jerkin; da schoß ich 240. Vor drei Jahren war ich in Kongsvold, da erlegte ich aber nur 180. Die beste Saison war die vorjährige, da habe ich über 400 erlegt und dieses Jahr läßt sich auch gut an. Bis zu den Lofoten hienauf bringen diese unglücklich Rastlosen mit Gerte und Gewehr. Mitten unter den Mücken sitzen sie und fischen Lachse, und in den tollsten Morästen siedeln sie sich an und schießen Schneehühner. Die Zahl entscheidet. Schonung kennt der Engländer nicht. Sie schießen die Jungen nieder, wenn sie den Lerchen oder Wachteln gleich groß sind, und werfen sie weg, ihren Hunden zu, nachdem sie die Zahl der erlegten Stücke sich aufgeschrieben haben.

Auch im Süden und Osten treiben sie es nicht besser, und somit wäre wie gesagt in solcher Gesellschaft kein angenehmes Jagdvergnügen zu erwarten.

Ueber die nun häufiger vorkommenden Wilddiebstähle wird Seitens der Jagdbesitzer sehr geklagt. Polizei und Justiz thun wohl das Ihrige, allein wie Diebstähle überhaupt trotz aller Moralisten und Gesetzgeber einmal ein chronisches Uebel in unserer Gesellschaft bilden und stets bilden werden, so wird's auch mit dem Wildstehlen kein Ende nehmen. Kürzlich wurde eine ganze Bande von Wilddieben, mit Netzen, Kaninchen und Hasen beladen, mit Bummlerprügel bewaffnet von der heiligen Hermandad und den Jagdaufsehern ergriffen, als die Schurken eben aus den Gehegen gegen die Landstraße zogen. Die Bande wurde in Northwich vor Gericht gestellt, wo die aus sechs Köpfen bestehenden Mitglieder derselben, trotz der Vertheidigung eines gewandten Fleckputzers in Gestalt des Dr. Bent, je zu dreimonatlicher Gefängnißstrafe, durch schwere Arbeit verschärft, verurtheilt wurden.

Zu einem erfreulicheren Industriezweig übergehend, muß die Thatsache konstatirt werden, daß in England eine große Nachfrage nach österreichischem Leder sich bemerkbar macht, welches insbesonders für Jagd- und Fischerstiefeln die vorzüglichsten Dienste leisten soll. Da die Vorzüge unserer jagdlichen Fußbekleidungen aus einheimischem Leder bis heute bei uns keine wohlwollende Anerkennung finden konnten, so würde es unstreitig jeden Waidmann und Fischer freuen, wenn er die patriotische Befriedigung ob solchen Erfolges auch endlich mit dem Vergnügen vereinen könnte, selbst ein beifälliges Urtheil aus eigener Erfahrung einmal darüber abgeben zu dürfen.

Jules Gerard agitirt noch fortwährend in London für seine projektirte Reise nach Inner-Afrika, allein wie es scheint nicht mit dem besten Erfolge. Der Expeditions-Schwindel ist vorüber. Wer hier Unterstützung für wissenschaftliche Reisen und Entdeckungen finden will, muß heutzutage notorische Belege für seine Befähigung, Ausdauen und Willenskraft aufweisen können, sonst bekommt er keinen Penny von den Engländern mehr. Ob Jules Gerard alle die wissenschaftlichen Fachlichkeiten innehat, die man unumgänglich besitzen muß, wenn man außer zoologischen Trophäen, von denen die großen Museen Europas ohnedieß überfüllt sind, auch noch andere und werthvollere Dinge heimbringen will, dieß werden auch seine besten Freunde nicht behaupten. Auch ein anderer berühmter Jäger ist für einige Tage von Paris nach London gekommen, um dort seine Rüstungen für einen großen Jagdzug nach Afrika zu ergänzen. Er ist der Graf Tyßkiewicz aus Podolien, der mit einen soliden Firman vom Vicekönig von Egypten und genügenden Fonds in der Tasche, Krokodilen, Elefanten, Löwen und sonstigem großen Gethier einen Besuch abstatten will, der zugleich auch durch die Munifizenz des steinreichen Grafen, — er hat nicht vor langer Zeit einen reichen Onkel beerbt — wissenschaftliche Resultate zu Tage fördern soll. Graf Tyßkiewicz hat nicht weniger als 98 Bären in seinem Leben erlegt. Ich habe sie freilich nicht gezählt. Behaupten kann man indeß, daß Freund Petz beim Anblick seines Gegners sicherlich erschrocken war, denn eine so kolossale Statur, wie sie dem Grafen eigen, dürfte nicht so leicht mehr in der Welt zu finden sein.

Das unglückliche Ende des Redakteurs Dillon liefert der englischen Journalistik noch immer zahlreichen Stoff zu spaltenverschlingenden philosophischen und moralischen Betrachtungen. Mit dem Jockey-Klub, in welchem mannigfache Fäulniß sich bemerkbar machen soll, ist die Sportpresse in gewaltige Fehde gerathen und wird unter anderen Schmeicheleien ihm ganz trocken gesagt, daß die Presse ganz vortrefflich ohne den Jockey-Klub bestehen könne, der Klub aber keineswegs ohne die Unterstützung einer honetten, furchtlosen und unabhängigen Presse. Es schadet nicht, daß solche Worte zeitweise an jene Adresse gelangen.

Unter dem vulgären Titel „de gustibus" finden wir in einer der letzten Sporting-Revue eine Schilderung von einem Stiergefecht in Bayonne, welchem der Kaiser und die Kaiserin, während ihrer Villegiatur in Biarritz ebenfalls

Digitized by Google

beigewohnt hatten. Der Engländer, welcher die Vorstellung beschrieben, ist gerade so höchlich entrüstet über die Anwesenheit des Kaiserpaares bei einem so brutalen Schauspiel, wie seinerzeit manche englische Humanitätsschwärmer über die Anwesenheit ihrer graziösen Königin bei dem Prunkjagen, welches in der Nähe von Coburg stattfand, es affichirten. Auch uns würde der Anblick eines Stiergefechtes wegen seiner grausam schauerlichen Episoden nicht besonders gefallen, allein die englische Boxerei ist im Grunde noch ein weit brutaleres Schauspiel, weshalb die Nervenschwäche Seitens eines Engländers bei einem Stiergefecht immerhin auffällig erscheinen dürfte.

Unter den Anfragen, den Schießsport betreffend, finden wir in den Sportblättern einen sehr originellen Antrag. Ein junger Herr, der während der letzten Saison seine Schießlust nicht genügend befriedigen konnte, bietet sich nämlich dem Besitzer eines wohl besetzten Revieres an, mit seinem Jäger (gamekeeper), der auch ein famoser Schütze sei, Fasanen, Rephühner, Hasen und Kaninchen während einer oder ein Paar Wochen abzuschießen. Er besitzt etliche vortreffliche Hunde, die er natürlich mitbrächte und würde für eine solche Schieß-Vollmacht sehr dankbar sein (would greatly oblige me). In unserer Heimat könnte dem Manne leicht geholfen werden, da der Pächter gar viele sind, die beim heuer ablaufenden Pachtkontrakte ihre Reviere mit allem Fleiße auszurotten sich bestreben.

Ein Ereigniß von besonderem jagdlichen Interesse wird uns von Sunderland berichtet; nemlich die Ankunft der Waldschnepfen in ungeheurer Anzahl; drei Herren haben an der Küste in ein Paar Stunden 32 Stücke erlegt, und hätten leicht die doppelte Anzahl eingepackt (Bagged), wären sie jeder mit einem zweiten Gewehre versehen gewesen.

Von Caithneß, Strothmore Forest Lodge, einem Terrain von circa 17.000 Acres, liegt die heurige Abschußliste vor: 12 Hirsche, 6 Thiere bei 1000 Grouse, und mehreres anderes Wild, wie Hasen, Kaninchen ꝛc. ꝛc. Im Ganzen 1160 Stücke; diese Jagd war nicht verpachtet, sondern wurde vom Eigenthümer und zwei geladenen Gästen durch ein paar Wochen begangen. Ueber den Fischsport können wir nichts Besonderes mittheilen, außer dem gewiß den zähen angelsächsischen energischen Charakter kennzeichnenden Faktum, daß heuer wieder ein Versuch gemacht wird, befruchtete Lachsrogen nach Australien zu transportiren. Die Unternehmer haben sich durch das zweimalige Pech nicht abhalten lassen und, durch ihren namhaften Verlust keineswegs abgeschreckt, versuchen sie diese Aufgabe zum drittenmale und zwar dießmal mit Lachseiern von Californien, von wo eine schnellere, kürzere Reisezeit wäre. Zugleich wird der Versuch gemacht ob nicht mittels Anwendung von Eis die Entwicklung der jungen Lachse im Ei verzögert werden könne.

Die englischen Gewehre in der Londoner Ausstellung.

Ueber dieses Thema schreibt uns unser Umschauer, der auch in den größeren Werkstätten Londons sich umgesehen hat, folgende Bemerkungen:

Die englischen Gewehre zeichnen sich vor allen übrigen Fabrikaten, namentlich vor den Erzeugnissen der französischen Büchsenmacher durch eine außerordentliche, ja fast gesuchte Einfachheit sehr vortheilhaft aus. Schreiber dieser Zeilen sah französische Gewehre, welche wegen der Schnitzwerke jeglicher Art, der Ziselirungen an Schloß, Rohr und Schaft, in künstlerischer Beziehung einen so bewunderungswürdigen Anblick boten, daß das Werk der Künstler allein das Auge fesselte, während der Fachmann die Waffe und ihren Zweck mit der maßlosen Ornamentik durchaus nicht in Einklang zu bringen wußte. Wäre ich ein Mitglied der edlen Büchsenmachergilde, so würden mir beim Anblick dieser gallischen Herrlichkeiten unstreitig die Worte jenes „Unverbesserlichen“ eingefallen sein, welche er in böswilliger Absicht dem Beherrscher Frankreichs in den Mund legte: „Bewundere mich, aber ahme mir nicht nach!“

Bei den englischen Gewehren sind Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit immer nur der einzige Zweck.

Was die Preise dagegen anbelangt, so verschwindet freilich die Einfachheit, und nimmt, hauptsächlich wenn es sich um die Fabrikate einer renommirten Firma handelt, solche Dimensionen an, daß unsere kontinentale Bescheidenheit, welche allerdings auch mit Vergnügen noch ein Extratrinkgeld für den guten Ruf sich dar-

Digitized by Google

auf bezahlen läßt, angesichts der Ziffer den Schrecken in alle Glieder bekäme. So kostet z. B. ein Rückwärtslader erster Qualität von Pudey nichts weniger als 70 Pfund St., für welche Summe man bei manchem unserer Waffenhändler die ganze Boutike auskaufen könnte. Ein ganz ähnliches Gewehr, das sachlichem Urtheile zu Folge um kein Haar schlechter sein soll, liefern Lang und Roß, aber um 45 Pfund St. Noch augenfälliger wurde mir dieses Schneiderkunststück, als ich solche Fabrikate wie die oberwähnten mit garantirter Leistungsfähigkeit für 25 Pf. St. ausgestellt sah. Allerdings waren die um letztere Summe feilen Gewehre nicht mit einer so hohen Vollendung gebaut, allein aufrichtig gesagt, hätte eine fleißig gearbeitete Waffe gleichen Systems, aus der Werkstätte unseres Lebeda, Kehlner's Neffen, Springer, Mach oder Dasch, vorausgesetzt daß weniger Zierath und Bildgraberkunst daran wäre, ganz ehrenvoll den Vergleich selbst mit den beiden ersten Produkten ausgehalten.

Ueberhaupt werden dem kontinentalen Jäger manche Eigenthümlichkeiten der engl. Jäger und ihrer Waffen auffallen. Am ersten der Umstand, den Zilinder am Kopfe will ich übergehen, daß der englische Jäger, seine Gewehre nie an einen Riemen trägt; erst seit wenig Jahren taucht dieses von der alten Schule ganz verworfene und verpönte Utensil in einzelnen seltenen Exemplaren auf. Der Engländer trägt sein Gewehr stets auf der halben Rast und fast immer Kolben hoch über der Schulter. Ob dieß nun eine größere Sicherheit bietet als das Tragen des Gewehres am Riemen mit der Mündung hoch oben (den Hahn niedergelassen oder meinethalben auf der ersten Rast), will ich nicht erörtern, glaube aber, daß der Jäger und seine Begleiter eben so sicher und jedenfalls bequemer gehen, laufen, kurz alle von Vater Jahn vorgeschriebenen Bewegungen machen können, mit dem Gewehre auf diese Art am Riemen, als wenn sie es auf der Schulter oder gar in der Hand, ohne den gehaßten Riemen tragen würden.

Wenn ich ein Gewehr mit einem Paar guten Schlossen in der Hand habe, so macht mir dieses immer so viel Vergnügen, als ein Anderer vielleicht empfindet, wenn er den musikalischen Kunsterzeugnissen eines Rossini oder Meyerbeer ein aufmerksames Ohr leiht. Es liegt für mich eine herrlichere Musik in dem Einrücken der Stange in die Rasten der Nuß, und ich bewundere dabei die herrliche Elastizität der Schlagfeder, welche sich wie auf gesltem Grund-, jedoch so leicht und scharf bewegt, wie der Blitz durch den Himmel zuckt. Es gehört aber sehr viel Geschicklichkeit dazu, um gute Gewehrschlosse zu fertigen, und Viele, welche bei uns sich damit befassen, würden diese Sache, wie sie in England gehandhabt wird, schon für sehr schwierig auszuführen halten.

Was die Engländer in dieser Beziehung leisten, wird bei uns leider noch nicht allgemein beachtet.

An den meisten englischen Gewehren, die ich in der Hand hatte, hat mich der außerordentlich butterweiche Gang der Schlossen sehr wohlthuend berührt, während dagegen der feste, harte Abdruck im Verhältniß zu unseren, die sich gar um vieles leichter abdrücken lassen, mir ganz sonderlich vorkam Es ist dieß eine so allgemeine Sitte, die sich selbst auf die Büchsen ausgedehnt hat. Namentlich haben die Büchsen der Freiwilligen die Withworth-Gewehre u. s. w. den Abzug so eingerichtet, daß das Losbrücken nur durch eine große Anstrengung des Fingers bewerkstelligt werden kann. Ohne gerade ein absoluter Fürsprecher der Schneller zu sein, wage ich dennoch zu behaupten, daß diese Vorrichtung namentlich bei einfachen Büchsen — man erlaube mir den Ausdruck — sehr angenehm ist. Wer je auf ein Stück Wild visirt und gut hingehalten hat, der weiß, was das zu sagen hat, wenn es im rechten Momente knallt und die Kugel auf dem rechten Fleck eingeschlagen. Zumeist gilt dieß beim Scheibenschießen und, wie der Schreiber dieser Bemerkungen aus eigener Erfahrung zu behaupten wagt, beim Gebrauch einer schweres Blei führenden Kugelbüchse von mittlerem Kaliber auf große gefährliche Raubthiere, wo das Verziehen des Schußes sehr leicht trotz aller Kaltblütigkeit und ruhigen Hinhaltens für den Schützen die traurigsten Folgen haben kann.

Was bei den englischen Gewehren mir sehr gefiel, das ist die genaue sorgfältige Behandlung der Rohre, welche bei uns häufig ohne viel darauf zu sehen von den Lütticher Fabriken bezogen und gleich in Bau genommen werden. Daß die gegenwärtige Art der Rohrprobe sehr mangelhaft sei, unterliegt keinem Zweifel. Dieses geht schon aus der Thatsache hervor, daß viele Gewehre, welche die Probe ausgehalten haben, zerspringen, sobald sie mit Jagdladungen abgeschossen werden. Es ist überhaupt eine Täuschung, daß die Quantität Pulver die Probe ausmache, da die Wahrheit der Thatsache leicht zu ermitteln ist, daß nur *eine gewisse* Quantität Pulver in einem gegebenen Raume, *auf welchem ein gewisses Gewicht liegt*,

Digitized by Google

welches einen gegebenen Widerstand zu überwinden hat, sich entzünden könne.

Will man schon durchaus Pulver anwenden, um die Stärke der Rohre zu prüfen, so soll man Greener's Vorschlag befolgen, nämlich die höchste Quantität Pulver ausmitteln, die entzündet werden kann, und man lade dann die zweifache oder dreifache Quantität Schrot, die man gewöhnlich zu laden pflegt. Schrot ist an und für sich schon ein hartes Probirmittel, indem es aus so vielen kleinen Körpern in einer einzigen Ladung besteht und eine solche Länge des Rohrs einnimmt, daß, wenn diejenigen Körner, die dem Schußpulver zunächst liegen, den Impuls erhalten, sie ihn auf die sämmtlichen Schrotkörner fortzupflanzen haben, und indem dieß geschieht, wird das Blei entweder so zusammengezogen oder das Rohr so erpandirt, daß, wenn es nicht eine Stärke besitzt, welche dem Widerstande des Druckes angemessen ist, es sicherlich zerspringen muß.

Wenn ich mich nicht täusche, so wird in neuester Zeit in England die Rohrprobe mit Anwendung der hydraulischen Presse, als ein sichereres Mittel zur Prüfung der Stärke der Rohre, angewendet. Jedes Rohr wird wenigstens einem dreimal größeren Druck ausgesetzt, als derjenige ist, den es beim Schießen auszuhalten hat. Bei alledem wird das Nachmachen der Probezeichen auch in England mit solcher Geschicklichkeit und Genauigkeit geübt, daß die Probirmeister die Nachahmung oder Fälschung ihrer eigenen Zeichen nicht beschwören könnten.

Die zu starke Köpfung und die eigenthümliche Schäftung bei den englischen Gewehren würden uns beim Schießen anfänglich ziemlich geniren. Die Engländer behaupten aber, daß dem Schützen kein Nutzen erwächst, wenn er das Antlitz besser hinter die Rohre bringt, indem dieses dazu beiträgt, immer nach der einen Seite hinzuschießen, es müßte denn der Schütze sehr breitschultrig sein. Was das Brüniren oder Beitzen der Rohre betrifft, so verwenden die englischen Büchsenmacher hierzu ein Rezept, welches wohl auch unseren heimischen bekannt ist, das indeß immerhin zum Nutzen vieler Jagdfreunde, die sich gelegenheitlich selbst Rath schaffen können, hier mitgetheilt wird. Es hat folgende Bestandtheile:

1 Unze Stahl's alkalische Eisentinktur,
1 „ Weingeist,
1/4 „ Quecksilberchlorid (Sublimat),
1/4 „ Salpetersäure,
1/8 „ Kupfervitriol,
1 Halbe Wasser.

Diese Substanzen werden gut gemischt, und dann einen Monat lang hingestellt, damit sie sich durchdringen. Nachdem man die Rohre mit Kalk abgerieben hat, um alle Fettigkeit zu entfernen, trägt man diese Mischung ganz zart mit einem Schwamm alle zwei Stunden auf und trägt sie mit einem Pinsel aus Stahldraht jeden Morgen, bis sie dunkel genug geworden sind. Es wird die Säure hierauf getilgt, indem man heißes Wasser auf die Rohre gießt und fortfährt sie zu reiben bis sie beinahe kalt sind. Sie lösen so viel Quecksilbersublimat auf, als in einem Drachmenglase voll Weingeist aufgelöst werden kann, und setzen dieser Lösung eine Kanne Wasser zu, oder verdünnen sie so stark, als sich nöthig macht. Es wird nun ein Wenig dieser Mischung auf etwas geschlämmte Kreide, geschüttelt und dann mit einem Schwamme ganz leicht auf's Rohr aufgetragen. Sobald dieser Auftrag trocken ist, wird er abgebürstet und ein frischer Ueberzug aufgesetzt u. s. f. bis das Rohr hinlänglich dunkel ist, was man in der Regel in etwa zwei Tagen erreicht. Die Wirkung, welche das Quecksilber auf jede Verbindung der Fasern hervorbringt, ist wunderbar; denn es verfehlt niemals, das Eisen in 2 — 3 Tagen höchstens schön braun zu machen, während die andern Theile, welche härter sind, verhältnißmäßig ganz hell bleiben. Der Rost wird durch heißes Wasser getödtet, aber nachher werden die Rohre plötzlich in kaltes Wasser getaucht, wodurch eine Erhöhung des Glanzes beider Farben bewirkt wird.

Von der Güte des Metalls hängt bekanntlich hauptsächlich die Güte des Schießens ab. Dasjenige Rohr, welches den größten Grad der Elastizität und Zähigkeit besitzt, schießt mit der wenigsten künstlichen Friktion am schärfsten und engsten. Auf der Kenntniß nun, den Eigenschaften und dem Härtegrade der verschiedenen Eisensorten und auf Uebung in der Schießkunst beruht die Fähigkeit eines Büchsenmachers, Gewehre gut schießen zu machen, welche Fähigkeit den renommirteren englischen Büchsenmachern im hohen Grade eigen.

Beim Schluße dieser Zeilen muß ich die Ueberzeugung aussprechen, daß unsere Jagdfreunde sich vollkommen begnügen können mit den Fabrikaten, welche die langjährigen Rufes sich erfreuenden österreichischen Firmen ihnen bieten. Sie sind unzweifelhaft im Stande ein Gewehr herzustellen, welches jedem Jagdfreund Vergnügen und Sicherheit gewährt

A—i.

Digitized by Google

Jagd-Berichte.

Aus dem kaiſ. Kammergute. Se. Majeſtät der Kaiſer langte bei dem günſtigſten Wetter in Begleitung des hohen Jagdgaſtes Sr. großherzogl. Hoheit Prinzen Karl von Baden und der Herren Flügeladjutanten von Latour, Graf Falkenhain, Graf Fünfkirchen und Baron Herbert am 12. Nov., nach 1 Uhr Morgens, in Ebenſee an. Um 6 Uhr Früh wurde zu den vorderen Gimbach-Alpen aufgebrochen, wo die Wagen an einer gewiſſen Stelle zurückblieben, und die Jagdgeſellſchaft ſich in zwei Linien theilte. Eine gute Stunde lang ſtieg Se. Majeſtät der Kaiſer am Rande des Uebelngraben zu ſeinem unter mächtigen Felsmäuern befindlichen Stand.

Nur langſam wollten die Gemſen vorwärts, und erſt als die Treiber ihnen faſt ſchon am Leibe waren, verließen ſie die ſicheren Einſtände. Dann aber fiel Schuß auf Schuß, mächtig die Wände der Berge durchhallend, die von der reinſten Morgenſonne, die freundlich über die Langwand heröbergeuckte, übergoldet, und belebt von den kräftigen Geſtalten kühn kletternder Jäger und Treiber im bunten Gemiſche mit dem ſchwarzzottigen Krückelwild ein herrliches Bild boten. Das Reſultat dieſer Jagd war mit Rückſicht auf die geringe Ausdehnung des hierzu benützten Terrains ein wahrhaft brillantes, und hätte bei der großen Zahl der vorhandenen Gemſen ein noch günſtigeres ſein können, hätte nicht beſonders Se. Majeſtät auf enorme Diſtanzen ſchießen müſſen, anderſeits aber nach echt maidmänniſchem Brauche mit beſonderer Vorſicht Geiſe und Kitze verſchont. Da das Treiben ſchon über die Erwartung lang dauerte, und auch die Befürchtung nahe ſtand, den zweiten für Nachmittag projektirten Trieb auf Hochwild nicht mehr machen zu können, wurde gar nicht abgewartet bis ſämmtliche Beute auf dem Streckplatze ankam, ſondern die Strecke für den nächſtfolgenden Tag anbefohlen, und gleich nach kurzem bei der vordern Gimbach-Alpe im Freien eingenommenem Gabelfrühſtücke nach Offenſee fortgefahren. Dort angelangt bemerkte Se. Majeſtät vom Wagen aus noch, in dem gerade oberhalb des Jägerhauſes befindlichem Schlage ein einzelnes Thier, dem er ſich gleich anpürſchte, jedoch nicht zu Schuße kommen konnte, da es ein Rudel tiefer ſtehenden, von jungen Fichten gedeckten Hochwildes flüchtig machte, das vorzeitig auch das andere ruhig äſende Stück aufſchreckte.

Nachdem ſämmtliche Wägen mit dem Gefolge angelangt, und ſich Alles vor dem Jagdhauſe verſammelt hatte, wurde zu den Treibjagen auf Hochwild in Brunnel und Höllgraben aufgebrochen, und wurden nach einem halbſtündigen Marſche noch rechtzeitig die Stände erreicht. Der Trieb war kurz, doch des Wildes genug. Trotzdem daß dieſe nämliche Jagd erſt bei der letzten Anweſenheit Sr. Majeſtät gemacht wurde, war doch das Reſultat ein ziemlich günſtiges. Se. Majeſtät erlegte 1 Hirſch und 1 Thier. Major v. Latour ſchoß 1 Hirſch und 1 Thier an, auf welch' letzteres gleich nach beendigtem Treiben der Schweißhund ausgelaſſen wurde, der ſelbes auch alsbald in den Klaushof brachte, und dort verbellte, wo es auch einem ſicheren Schuße des Perſonales erlag. Der angeſchoſſene Hirſch, obgleich er auf dem Anſchuß ſtark ſchweißte, konnte der einbrechenden Dunkelheit wegen nicht mehr ausgemacht werden, und wurde auch am andern Tage trotz des fleißigſten Nachſuchens der Jäger und Treiber nicht zu Stande gebracht.

Der bereits dunkelnde Abend verſammelte die ganze Jagdgeſellſchaft wieder in dem wohnlichen Jagdhauſe, von wo am 13. Morgens 7 Uhr zur Hochwildjagd im Spangraben aufgebrochen wurde. Deckte zwar herbſtlicher Nebel dicht die Höhen der Berge, ſo war doch die Witterung günſtig, der Wind gut, und mancher durchblitzende Sonnenſtrahl ließ die Hoffnung für längere Dauer dieſes Ausnahmswetters und auf eine ergiebige Jagd aufkeimen. Leider war nur 1 Gemsbock, der von Sr. Majeſtät erlegt worden, die Beute dieſes Triebes. Ein anderer von Sr. Majeſtät angeſchoſſener Gams konnte nicht aufgefunden werden. Das im Triebe befindliche viele Hochwild wechſelte theils höher durch, theils durchbrach es die Reihen der Treiber, hinter dieſen Rettung vor ſicherem Tod findend. Nachdem dieſer Trieb beendet, zur Vornahme eines zweiten aber die Zeit ſchon zu kurz — die Bärenkogeljagd ſollte nicht verſpätet werden — wurde zum Jägerhauſe zurückgekehrt, dort mit etwas mehr Muße als eben ſonſt bei des Kaiſers Jagdausflügen üblich iſt, ein Gabelfrühſtück eingenommen, und um 12 Uhr zur vorbezeichneten Jagd im Forſtbezirke Ebenſee abgefahren.

Unter Wegs war unterhalb der Thierleite, bei der ſogenannten Raſtbank, die Beute der geſtrigen Gemsjagd auf der Strecke, und zwar:

**

Digitized by Google

Für Se. Majestät 6 Böcke 3 Gaise.
„ Prinz v. Baden 4 „ — „ 1 Hirsch (Gabler)
„ Major Latour — „ 1 „ 1 Hirsch (8-Ender)
„ Gr. Falkenhain — „ — „ 1 Hirsch (8-Ender).

Das Personal hatte wie gewöhnlich bei Gemsjagden 1 Gais auf der Strecke Die Nachsuche brachte noch für Se. Majestät 1 Gemsbock, für Prinz von Baden eine Gemsgais, für Major Latour und das Personale je eine Gemsgais, so daß sich das Ergebniß mit 13 Böcken, 6 Gaisen und 3 Hirschen, von denen 2 sich schon ziemlich von ihren früheren Liebesgenüßen wieder erholt hatten, herausstellte.

Nach weiterer kurzer Fahrt ward die Traun erreicht, und selbe bei der Wiesenbach-Mühle auf Kähnen übersetzt, um von dort den Weg zu den Ständen der Bärenkogeljagd einzuschlagen. Die wirklich fabelhaften Resultate des Vorjahres, das herrliche Wetter, begleitet von dem besten Winde, die getroffenen Vorbereitungen durch früheres Eindrücken des Wildes, berechtigten zu den schönsten Erwartungen, und Jeder erstieg leichter den eben nicht mühelosen Pfad zu den Ständen, die im völligen Halbkreis das zwischen dem Hüttmannskogel und dem Gsoht liegende, vom Kranebethsattel abdachende Jagdterrain umschlossen. Jene Erwartungen wurden leider nicht befriedigt.

Es hatte nämlich Se. Majestät gar nichts, Prinz von Baden 1 Gais, Graf Falkenhain 1 Thier, Graf Fünfkirchen 1 Kitz, Baron Herbert und das Personale je 1 Bock auf der Decke.

Am 14. wurde schon um 4½ Uhr aufgebrochen. Se. Majestät, begleitet von einem einzigen Jäger, fuhr in das Langbaththal, um im Sandgraben eine Treibjagd auf Gemsen zu machen, und dann von dort weg um an dem rechtseitigen Berggelände bis in die Schiffau auf steilen Gehängen und ungebahnten Pfaden auf Gemsen zu pirschen. Schlechter unsteter Wind, vereitelte jedoch Jagd und Pürsche, und der allerh. Jagdherr kehrte Nachmittags 3 Uhr leer zurück nach Ebensee. Wenig bessere Resultate erzielte der übrige Theil der kais. Jagdgesellschaft, der früh Morgens einen Trieb auf Hochwild in Wambach, und einen zweiten in Keßelgraben machte, und wobei nur im letzteren Graf Falkenhain ein Thier erlegte.

Abends 6 Uhr fuhr Se. Majestät mit dem Dampfschiffe von Ebensee ab, um nach so kurzem Aufenthalt wieder in die Residenz zurückzukehren.

J. v. Sch.

K. k. Hofjagden. Am 21. Oktober. Revier Neudorf bei Lazenburg. Anwesend waren die P. T. Herren Schützen: Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Karl Ferdinand, Leopold, Rainer, Sigmund, Großherzog von Toskana, Se. k. Hoheit Herzog von Modena und Se. großherzogliche Hoheit Prinz Karl von Baden, ferner die Grafen Braida, Anton Forgacs, Grünne, Edmund Hartig, Lodron, Königsegg, Baron Mecsery, Graf Nobili, Baron Sallaba, Fürst Schönburg, Graf Leo Thun und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister.

Abschuß: 313 Hasen, 26 Rephühner.

Am 25. Oktober. In Trumau und Guntramsdorf. Anwesend waren: Die Hrn. Erzherzoge Karl Ferdinand und Sigismund, Prinz Karl von Baden, die Grafen Braida, Forgacs, Fünfkirchen, Grünne, Hartig, Hoyos, Königsegg, Lodron, Nobili, Baron Ow, Baron Sallaba, Fürst Schönburg, Baron Stockhausen, Graf Thun, Graf Wratislaw und der Oberstjägermeister.

Abschuß: 571 Hasen, 10 Rephühner.

Am 29. Oktober. Revier Weittau. Anwesend: Die königl. Hoheiten Prinz Wasa und Herzog von Württemberg, Prinz Karl von Baden, die Herren Grafen Braida, Forgacs, Fünfkirchen, Königsegg, Lodron, Baron Mecsery, Graf Nobili, Baron Ow, Fürst Schönburg, Graf Solm und der Oberstjägermeister. Abschuß: 377 Hasen, 26 Rephühner.

Am 7. November. Revier Guntramsdorf. Zugegen waren bei der Hofjagd die P. T. Herren Schützen: Die Erzherzoge Leopold, Sigmund, der Herzog von Modena, Prinz Karl von Baden, die Grafen Braida, Bray-Steinburg, Grünne, Nobili, Solms, Wurmbrand und der Oberstjägermeister. Abschuß: 230 Hasen, 10 Rephühner.

Am 10. November. Revier Siebenhirten. Anwesend waren: Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge: Albrecht, Leopold, Prinz Karl von Baden, die Herren Grafen Bekers, Braida, Bray-Steinburg, Herzog von Grammont, die Grafen Grünne, Lodron, Nobili, Solms, Thun, Wurmbrand und der Oberstjägermeister. Abschuß: 218 Hasen, 22 Rephühner.

Am 14. November. Revier Oberlaa. Anwesend: die k. k. H. H. Erzherzoge Albrecht, Leopold, S. k. H. Prinz Wasa, ferner

Digitized by Google

die P. T. Herren Lord Bloomfield, die Grafen Braida, Bray, Fünfkirchen, Herzog von Grammont, Graf Lodron, Baron Mecsery, Graf Nobili, Fürst Schönburg, die Grafen Solms, Somoggi, Thun, Baron De Baux, die Grafen Bratislaw, Wurmbrand und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 798 Hasen, 16 Rephühner.

Am 17. November. Revier Oberlaaerberg. Anwesend waren: Die Herren Erzherzoge Albrecht, Sigmund, Leopold, Herzog von Modena, Prinz Wasa, Prinz Karl von Baden, die Herren Grafen Braida, Fünfkirchen, Grünne, Hartig, Königsegg, Nobili, Baron Mecsery, Fürst Schönburg, Graf Somogyi, Baron Stockhausen, Graf Thun, Baron De Baux, Graf Wurmbrand und der Oberstjägermeister. Abschuß: 265 Hasen, 37 Rephühner.

Am 20. November. Revier Hennersdorf. Anwesend: Die Herren Erzherzoge Leopold, Sigmund, der Herzog v. Modena, Prinz Wasa, Prinz Karl v. Baden, Graf Braida, Graf Bray, Graf Fünfkirchen, Herzog von Grammont, die Grafen Hartig, Königsegg, Nobili, Paar, Baron Sallaba, Graf Somogyi, Baron Stockhausen, die Grafen Bratislaw, Wurmbrand und Se. Exzellenz der Oberstjägermeister. Abschuß: 613 Hasen, 53 Rephühner.

Aus Leoben, Mitte November 1862.

Den hiesigen sehr zahlreichen Jagdfreunden wurde heuer die Ehre zu Theil, den gefeierten Feldherrn Oesterreichs, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu ihren Jagdgästen zählen zu können.

Ich glaube keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ohne poetischen Schmuck einfach über zwei Jagdtage, die aber ein heiteres Streiflicht in unsere aschgrauen Zeitverhältnisse warfen und für uns Leobner Schützen unvergeßlich sind, relationire, wobei ich im Voraus die Nachsicht der im Berichte handelnden Personen mir erbitte.

Se. Exzellenz der Herr Feldzeugmeister Ritter von Benedek äußerte nämlich zu seinem ehemaligen Waffengefährten Obersten E. den Wunsch, einmal in unseren schönen Bergen eine Jagd mitzumachen, welcher Wunsch von dem Herrn Obersten dem ihm sehr befreundetem Herrn Moriz Freiherrn von Schönowitz, Direktor der zur Stadt Leoben und zur kommunitätlichen Domaine Göß gehörigen Jagden mitgetheilt wurde. Der Herr Baron erließ sogleich eine freundliche Einladung an Se. Exzellenz, in Folge welcher derselbe in Begleitung seines Adjutanten Herrn Majors von Miller am 9. November Mittags in Leoben eintraf.

Der 10. und 11. November waren nun zu den Jagden bestimmt, und zwar der erste Tag zu einer Rehjagd im städtischen Bürgerwalde, der zweite Tag zu einer Hochwild- und Rehjagd in Gößer Reviere.

Es war ein erhebender und hochromantischer Anblick, die aus mindestens 50 Personen bestehende einheimische, darunter viel kräftige imposante Gestalten, Schützengesellschaft, sämmtlich in dem kleidsamen und zweckmäßigen steirischen Jagd-Anzuge um das, im neblichen Herbstmorgen sehr wohlthuende, lustig flackernde Feuer am Versammlungsorte, den sogenannten sieben Wegen, versammelt zu sehen, Alle voll heiteren Sinnes, und in gespannter Erwartung, den hohen Jagdgast, dem der Ruf von Leutseligkeit und Herzlichkeit vorausgegangen, von Angesicht zu schauen.

Mit militärischer Pünktlichkeit trafen Se. Exzellenz in Begleitung Ihres Herrn Adjutanten, des Herrn Obersten v. E., und des Herrn Jagd-Direktors genau um 9½ Uhr, der angesetzten Stunde, am Versammlungsorte ein, und wurde von der ganzen Jagdgesellschaft ehrfurchtsvoll, aber herzlich begrüßt. — Man sagt der erste Eindruck ist der bleibende, — dies hat sich bezüglich des Eindruckes, welchen der Herr Feldzeugmeister auf die aus verschiedenen Schichten der Gesellschaft bestehenden Leobener Jagdschützen machte, vollkommen bewährt. — Mit einer ungezwungenen Freundlichkeit und Herzlichkeit, welche im Vergleiche mit der bloßen Herablassung vieler sonstiger großer Herren, so wohlthuend ist unterhielt sich Se. Exzellenz mit Vielen aus der Gesellschaft ohne Rücksicht des Standes, und gewann sich gleich beim ersten Erscheinen die Herzen Aller, die ihm für immer zugethan bleiben.

Da der für Se. Exzellenz bestimmte Stand in der sogenannten Steniger-Alpe vom Versammlungsplatze noch ziemlich weit entfernt, und der Weg dahin ein steiler war, so hatten wir beim Aufgehen mit wahrer Freude bemerkt, daß dieselben so gut wie jeder Gebirgsjäger bei Fuß seien.

Um ungefähr 11½ Uhr ging der Trieb an.

Wer Gebirgsjagden kennt, weiß, wie wenig es in der Gewalt des Leiters der Jagd liege, einen Schützen, dem gewiß der beste Stand zuge-

Digitized by Google

dacht ist, sicher mehrmals zum Schuße zu bringen. — So ist auch leider bei dieser Jagd der innigste Wunsch Aller, daß Se. Exzellenz recht vielfache Gelegenheit finden möge, Ihre Jagdlust zu befriedigen, nicht in Erfüllung gegangen, indem sowohl das Hoch- wie Rehwild sich aus den tiefer liegenden geschlossenen Waldungen des Bürgerwaldes nicht herausbringen ließ und im Vergleiche zu dem dortigen Wildstande nur eine geringe Zahl Reh- und Hochwild, unter letzterem aber ein Kapitalhirsch, über die Höhe wechselte.

Se. Exzellenz haben sich jedoch als guter Schüße und als einsichtsvoller Jäger bewährt, indem Dieselben mit dem einzigen gemachten Schuß ein Reh erlegten, und durch das Mißgeschick, nicht öfter zum Schuße gekommen zu sein, keineswegs aus der guten Laune gebracht wurden.

Das Resultat der Jagd war ein den gehegten Erwartungen keineswegs entsprechendes, indem im Ganzen nur 14 Rehe und 1 Stück Hochwild erlegt wurden, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß es den einheimischen Schützen nur mit der Kugel zu schießen erlaubt war, was überhaupt bei unseren Rehjagden zur Regel geworden ist.

Nach Beendigung des Triebes verfügte sich die ganze Jagdgesellschaft in Folge Einladung des Jagd-Direktors, einige herrliche Waldkulturen durchschreitend, auf die der Stadt Leoben gehörige, reizend gelegene Schmollhube. Dort war durch die gastliche Fürsorge des Herrn Baron von Schönowitz ein Dejeuner bereitet, an welchem sich Se. Exzellenz sowie die ganze Jagdgesellschaft in fröhlichster Stimmung betheiligten. Da sich der neblichte Herbsttag bis dahin geklärt hatte, und hierdurch die prachtvolle Gebirgs-Szenerie dem Blicke der Beschauer geöffnet wurde, fand sich Se. Exzellenz hiedurch sichtlich erfreut und gab sein Entzücken über das großartige Panorama insbesondere durch Vergleichung mit der Einförmigkeit der italienischen Ebene, auf eine für uns Obersteirer sehr erfreuliche Weise kund.

Abends 6 Uhr war Diner bei Herrn Baron von Schönowitz, zu welchem mehrere Herren der Jagdgesellschaft geladen waren, und bei welchem Se. Exzellenz wieder eine Heiterkeit und Liebenswürdigkeit entwickelte, die die Anhänglichkeit und Verehrung für ihn von Seite Derjenigen, welche die Ehre hatten, an diesem Diner Theil zu nehmen, noch zu einem höheren Grade gesteigert haben würde, wenn es überhaupt noch möglich gewesen wäre.

Am 11. November war die Jagd im Göser-Revier, und zwar in dem nahe an Göß liegenden Prettach-Berge. Eine zahlreiche Schützengesellschaft war wieder um 10 Uhr Vormittags, der zur Zusammenkunft bestimmten Stunde, vor dem Thore des ehrwürdigen einstmaligen Stiftes Göß versammelt, und voll freudiger Erwartungen zog die Gesellschaft aus. Für Se. Exzellenz war ein Stand im sogenannten Weberschlag bestimmt.

Diese Jagd war von besserem Erfolge gekrönt, als die vom vorigen Tage; Se. Exzellenz schoß 1 Thier und 2 Rehe, das Resultat der Jagd waren 8 Thiere, 8 Rehe und 3 Hasen, und hätten nicht 9 Stück Hochwild in einem Rudl beim Beginn der Jagd das Weite gesucht, so dürfte das Ergebniß wohl ein solches gewesen sein, worüber dem echten Waidmanne, — mit Ausnahme dessen, wenn unser liebenswürdiger Jagdgast alle 9 Stücke auf die Decke gebracht hätte — das Herz geblutet haben würde.

Nach der Jagd versammelte sich die ganze Jagdgesellschaft in Folge eines schon Tags zuvor durch den Herrn Jagd-Direktor im Namen der Vordernberger-Radmeister-Kommunität gemachten Einladung im Gasthause zu Göß, wo ein kräftiges waidmännisches Mahl servirt, an welchem mit bestem Appetite und der heitersten Laune von allen Jagenossen Theil genommen wurde, Die Kapelle des städtischen Musik-Direktors würzte durch gewählte Musikstücke die Freuden der Tafel.

Die ganze Jagdgesellschaft, hoch erfreut über das Waidmannsglück Sr. Exzellenz, brachte demselben aus aufrichtigem Herzen kommende Toaste, welche derselbe mit der nur ihm allein eigenthümlichen Herzlichkeit erwiederte, und hierbei auch insbesondere den loyalen Bewohnern Leobens, welche im Jahre 1859 den aus dem Feldzuge in Italien hierher gebrachten Kranken und Verwundeten so viel Gutes erwiesen, ein Hoch ausbrachte.

Als nach vollendetem Mahle unsere Sänger aus der Jagdgesellschaft steirische Volksweisen zu singen begannen, und auch die Kapelle des Herrn Abfenger mit Violine und Zither sich hierbei betheiligte, schienen Se. Exzellenz am höchsten erfreut, äußerten Sich, daß dieser Tag einer ihrer vergnügtesten sei und gaben auch das Versprechen, wenn möglich wiederzukommen, welches mit allgemeinem Jubel entgegengenommen wurde.

Nach beendetem Jagdmahle wurde in finsterer Nacht, die Musikkapelle voran, im Regen,

Digitized by Google

durch Dick und Dünn in corpore von Göß nach Leoben gezogen und Se. Exzellenz lehnten es ab, sich eines Wagens zu bedienen.

Abends wurde die im Jäger-Kasino zu Leoben versammelte Gesellschaft noch durch einen Besuch Sr. Exzellenz und des Herrn Adjutanten Majors von Miller überrascht, wo beide verehrten Jagdgäste die Freundlichkeit hatten, ihre Namen in das Gedenkbuch einzuschreiben.

Am 12. November Vormittags besichtigte Se. Exzellenz die auf dem großen Exerzierplatze am Josefeo in Parade ausgerückte zur italienischen Armee gehörige Batterie, sowie das Militär-Spital ꝛc., hielten zu Mittag Tafel im Gasthofe zum schwarzen Adler, zu welcher sämmtliche in Leoben in Garnison befindliche Herren Offiziere geladen, und auch Unteroffiziere und Leute aus der Mannschaft beigezogen waren.

Nachmittags 2 Uhr verließ unser hohe Jagdgast wieder Leoben, wo derselbe nicht nur bei der ganzen Jagdgesellschaft, sondern bei Allen, **welche mit ihm in irgend eine Berührung zu kommen das Glück hatten, sich alle Herzen gewonnen hat und von dem wärmsten Wunsche** baldigen Wiedersehens begleitet wurde.

So schlossen zwei Jagdtage, die durch die Anwesenheit eines Feldherrn, auf den jedes loyalen Oesterreichers Auge blickt, wenn es zum Kampfe kommen sollte, es möge der Feind wo immer herkommen, für die Leobner Jagdschützen unvergeßlich bleiben werden.

X.

Während der heurigen Hirschbrunft wurden in Worlik (fürstl. Karl Schwarzenberg'sche Herrschaft in Böhmen) zwischen dem 25. September und 8. Oktober, 18 Hirsche, 4 Thiere und 4 Rehböcke erlegt. Die P. T. Herren Jagdgäste waren: Fürst Eduard Schwarzenberg, die Grafen Hermann und Sigmund Nostitz, Graf Eugen Pachta, Prinz Eugen Lobkowitz, Graf Hugo Nostitz, Graf Heinrich Clam-Martinic und Fürst Georg Lobkowitz.

Kaiserl. französische Hofjagd in Compiègne am 20. November.

Es haben erlegt;

	Rehe	Hasen	Kaninchen	Fasanen		Rephühner		Schnepfen	Wachteln	Zusammen
				Hähne	Hennen	rothe	graue			
Se. Majestät der Kaiser	2	53	53	39	17	5	15	1	2	187
Se. Durchlaucht Fürst Metternich*)	1	41	40	33	35	.	11	.	1	162
Se. Durchlaucht Fürst Reuß	1	42	61	25	5	3	7	1	.	145
Fürst de la Moskowa	1	36	56	26	4	6	3	2	.	134
Marquis Toulongeon	4	36	53	16	.	2	2	1	.	114
Graf Walewski	1	22	48	21	28	5	4	.	.	129
Lord Cassleroß	.	13	28	13	13	3	2	.	.	72
Lord Winchelsea	1	33	54	23	37	1	9	.	.	158
Mr. Koke	4	39	43	44	31	1	16	.	.	178
									Totale	1279

Zeitdauer von 1 Uhr Nachmittag bis 2½ Uhr. Bei der Nachsuche wurden 103 Stücke gefunden.

*) Der edle Fürst befindet sich gegenwärtig sammt seiner Gemalin am kais. Hoflager in Compiègne.

Ein junger hochgestellter böhmischer Kavalier, dessen geistreiche und waidgerechte Feder den Lesern dieser Blätter mit der Schilderung von dem behaglichen Waidmannsleben in dem fürstl. S. Tyrolerhause (Jagdzeitung 1862, Nr. 2) ein so großes Vergnügen gewährte, beehrte uns in Folge unserer Bitte, mit einigen jagdlichen Croquis von seiner Reise in Spanien, wo er den verflossenen Winter zugebracht. Leider beschränkten sich dieselben nur gleichsam auf Andeutungen, da dem fürstlichen Touristen keine Gelegenheit ward, seine Waidlust in jenem einst so romantischem Lande zu üben. Von der Ueberzeugung geleitet, daß jene Reminiscenzen jedenfalls von einem großen Theil unserer Leser freundlichst aufgenommen werden, erlauben

Digitized by Google

wir uns die Indiskretion dieselben der Veröffentlichung anheimzustellen, wofür wir uns die Nachsicht ihres Verfassers ergebenst erbitten.

Graf — — — theilte mir Ihren Wunsch mit, Mittheilungen über die Jagden in Spanien von mir zu erhalten. Ich bedauere unendlich, Ihnen hierin nicht dienlich sein zu können. Ich durchreiste vorigen Winter wohl dieses schöne und interessante Land nach allen Richtungen, fand aber leider keine Gelegenheit auch nur einen einzigen Schuß anzubringen. Man sagte mir, daß in Andalusien Hochwild und Schwarzwild ist, bei Madrid sollen königl. Thiergärten mit Damwild, Hochwild, und, so sagte man mir, sogar mit Elennthieren (?) besetzt seien. Auf dem bei Valencia befindlichen Lago d'Albafera sind ergiebige Jagden auf Wasserwild, ich selbst sah dort eine große Menge von Blaß- und Wildenten, sowie allerhand Gattungen Taucher. Ein dortiger Jagdfreund behauptete, daß in einem Gebirge nördlich von Valencia eine Art Steinbock geschossen wird, da er mir aber kein Gehörn desselben zeigen konnte, so muß ich die Verantwortung hierfür ihm überlassen. In den gebirgigen Theilen Andalusiens, auf dem Wege zwischen Granada und Gibraltar, wo wir durch mehrere Tage zu Pferde marschiren mußten, sahen wir zahlreiche Geier und andere große Raubvögel über unseren Köpfen, und bei Ronda erinnere ich mich einmal kurz nach unserm Ausmarsch in der Früh einen schleifenden Birkhahn gehört zu haben. Da wir aber einen zehnstündigen Ritt vor uns hatten, und mir auch kein Gewehr zu Disposition stand, mußte ich ihn sich selbst überlassen. — Die kurze Zeit, die wir im jeden einzelnen Orte zubringen konnten, und noch mehr die geringe Zuvorkommenheit die der Spanier dem Fremden gegenüber bezüglich der Einladungen oder dergl. äußert, bewirkten, daß ich aus eigener Anschauung so gut wie gar nichts von dortigen Jagden angeben kann. Doch bin ich überzeugt, daß man, bei längerem Aufenthalt und genauerer Bekanntschaft mit Verhältnissen und Menschen, in den Wintermonaten es dort zu ganz guten jagdlichen Resultaten bringen könnte. G. X.

Greifswald, am 12. November 1862.

Nach beendigter Frühlings-Waldschnepfenjagd, über welche als eine höchst ergiebige, ich seinerzeit in diesen Blättern berichtet habe, erfreuten wir uns in unserer Provinz eines so herrlichen Wetters bis zum 6. Juni, daß, zumal da unzählige Paare von Rephühnern den Frühling hindurch gefunden wurden, jeder Freund des edlen Waidwerkes sich schon mit großer Zuversicht eine an Vergnügen reiche Herbstjagd auf Rephühner versprechen zu können glaubte. Doch dem sollte nicht so sein, es sollte vielmehr das gerade Gegentheil dieser schönen Aussicht in Erfüllung gehen, denn eine schlechtere Saison als die diesjährige ist in Betreff der Rephühner sowohl, als der Hasen seit langen Jahren keinem Jäger unserer Provinz erinnerlich. Am Tage vor dem Pfingstfeste nämlich änderte sich plötzlich die dem Brutgeschäfte der Vögel so günstige Witterung, nach fast vierwöchentlicher Dürre trat Regenwetter ein und währte nicht bloß ununterbrochen fast bis in die zweite Hälfte des Monats Juli, also volle sechs Wochen und darüber, sondern fast täglich fielen so heftige Regengüße, daß an ein Brüten der Hühner nicht zu denken war. Die an niedrigen Stellen gebauten Nester liefen natürlich voll Wasser, und wenn von den auf hohem Terrain nistenden Hühnern auch eine oder die andere Brut zu Stande kam, so mußten bei der anhaltenden Näße die Jungen dennoch unfehlbar zu Grunde gehen. So kam es denn, daß bei Eröffnung der Jagd am 1. September fast kein einziges Volk junger ausgewachsener Hühner gefunden wurde. Man fand nur einzelne alte Hühner und Völker ganz kleiner erst einige Wochen alter; dies waren solche von Hühnern ausgebrütete, deren erste Brut durch das anhaltende Regenwetter einging, und welche in Folge dessen in der zweiten Hälfte des Juli zum zweiten Male zu brüten begonnen hatten.

Seit dem Jahre 1841, wo es ebenfalls von Mitte Juni bis gegen Ende August täglich mehr oder weniger heftig regnete, kennt man keine so schlechte Hühnerjagd in unserer Provinz als die diesjährige, und es ließen sich mit vollem Rechte dieselben Klagelieder hierüber singen, welche aus Baiern im Jahre 1855 ebenfalls über eine beispiellos miserable Hühnerjagd, durch heftige Regengüße während der Zeit des Brütens ruinirt, laut wurden. In jenem Jahre hatten wir in Pommern, obgleich der Sommer 1855 ebenfalls nicht zu den trockenen gehörte, dennoch eine vorzügliche Herbstjagd auf Rephühner sowohl als Hasen, und waren erstaunt noch durch die Feder des alten Diezel zu erfahren, daß in Baiern es zu einer Seltenheit gehört auf den Speisekarten der Restaurationen ein gebratenes Feldhuhn aufgeführt zu finden. Den Hasen war es in diesem Sommer nicht besser ergangen als den Rephühnern; hatte schon die Finnenkrankheit seit

Digitized by Google

einem Jahre und länger, mehr und mehr von denselben eingehen lassen, so konnten bei der anhaltenden Nässe die jungen Sätze nicht vor dem Eingehen geschützt werden. So wurden denn im Herbste nur äußerst wenig alte Hasen und einige wenige ganz spät gesetzte, folglich noch ganz kleine Hasen gefunden. Uebrigens dauert die Finnenkrankheit bei den Hasen noch in ungeschwächtem Grade fort, von vielen Orten hört man von geschossenen, die mehr oder weniger mit Finnen behaftet waren, und ich selbst habe neulich den Balg eines solchen voller Finnen gesehen.

Den Wachteln hatte die Nässe des Sommers entschieden wenig geschadet, denn deren gab es eine reichliche Menge. Sicherlich hatten dieselben erst gegen die Mitte des Juli ihr Brutgeschäft begonnen, denn im Anfange September fand man noch viele nicht ausgewachsene Völker. — Wie bei der ersten Witterung zu erwarten war, lieferte die Jagd auf die Langschnäbel eine bessere Ausbeute. Bekassinen konnten zahlreich die ganzen Monate Juli, August, September, Oktober geschossen werden; desgleichen auch kleine Wasserhühner, Wachtelkönige. Die Waldschnepfenjagd mußte nach einem so brillanten Frühlinge, natürlich auch im Herbste ergiebig ausfallen, indem man in unserer Provinz bereits weiß, daß in der zweiten Hälfte des Oktobers der Zug derselben aus Skandinavien hauptsächlich stattfindet, so wurde diese Zeit auch richtig wahrgenommen. Leider war noch nicht in allen Revieren des noch zu dichten Laubes wegen die Jagd mit dem gewünschten Erfolge auszuführen, dennoch wurden nachweislich große Mengen derselben geschossen.

Namentlich in den Forstrevieren unmittelbar am Ostseestrande gelegen, meistens aus Kiefernwäldern bestehend, war die Jagd sehr ergiebig. In den Laubwäldern wurde dieselbe erst praktabel, nachdem am 20. bis 22. Oktober ein sehr heftiger Sturmwind mit Regen gepaart das Laub, nämentlich der Erlen, mehr heruntergeschüttelt hatte. Manche eifrige Jäger haben in diesem Herbste ziemlich die Hälfte der im Frühlinge erlegten Quantität erbeutet; wie gewöhnlich waren dieselben durchweg außerordentlich feist. — Der Dohnenfang lieferte in diesem Herbste eine große Menge Krammetsvögeln und noch in den letzten Tagen kamen von der Insel Rügen gefangene hierher. Ueberhaupt werden bei der anhaltend sehr milden Witterung die Zugvögel sich nicht allzusehr beeilen gen Süden zu ziehen; einzelne Waldschnepfen, Bekassinen, nebst Wasserhühnern sind noch täglich zu finden.

Die Jagd auf Enten ließ in diesem Sommer nichts zu wünschen übrig; bei dem Ueberfluße an Wasser brüteten überall Enten und da manche Wiesen in der Nähe von Flüßen namentlich so tief unter Wasser standen, daß das Gras in denselben gar nicht gemäht und geerntet werden konnte, so zogen sich dorthin die sämmtliche Entenzüge der Nachbarschaft, so daß Hunderte an solchen Plätzen versammelt waren. Leider war es nicht immer möglich, denselben beizukommen, da das Wasser zu tief zum Waten, das Gras zu hoch um drüber hinweg zu schießen, und ein Boot in der Nähe nicht aufzutreiben war, um solche Wasserflächen damit zu befahren. Auf den Entenjagden, während meines Aufenthaltes im Seebade Heringsdorf bei Swinemünde auf dem Gothen'schen See veranstaltet, konnte man 80 bis 100 Enten oft auf ein Mal aus dem Rasen auffliegen sehen, wenn die Boote mit den Schützen an denselben entlang fuhren. Auch den ganzen Herbst über war der Entenzug Abends auf den Wiesen am Strande gelegen, sehr gut und wurden auf demselben viele Enten, Märzenten sowohl als Krickenten geschossen, namentlich bei durch Ost- und Nordostwind starkbewegter See. In den letzten Wochen haben sich auch schon Schwäne (Cygnus musicus) und Gänse (Anser segetum) in der üblichen Menge eingestellt; desgleichen die Eisente, Bergente, Sammtente, Trauerente und die Columbusenten. Das unaufhörliche Geschrei vorzüglich der Eisenten (Anas glacialis) erfüllt weithin die Luft in der Nähe des Strandes.

Rothwild und Sauen versprachen für die Winterjagden erfreuliche Ausbeute, im Allgemeinen auch die Rehe, obgleich im vorigen Winter dieselben in manchen Revieren aus noch unbekannter Ursache stark eingegangen sein sollen. Es ist zu bedauern, daß von den so häufig verendet gefundenen kein einziges zur genaueren Erforschung der Ursache des Todes hierher gesandt worden ist an Herrn Professor Grohe, dem dieselbe bei wissenschaftlicher minutiöser Untersuchung sicherlich nicht verborgen geblieben wäre. Die Jäger der betreffenden Reviere nennen die tödtliche Krankheit ihrer Rehe: die Lähme. Vielleicht gibt der kommende Winter vollständige Aufklärung auf wissenschaftlichem Wege.

Dem Wunsche des Herrn Oberförsters Dr. Cogho werde ich im Laufe dieses Winters, so

Digitized by Google

viel in meinen Kräften steht, Genüge leisten. Hauptsächlich in Betreff der Geweihe, von welchen sich solche mit 12, 14, 16, 18 und auch 22 Enden in meiner und meiner Jagdfreunde Sammlung eine beträchtliche Anzahl befinden. Leider ist die Mehrzahl dieser Geweihe bereits auf Köpfe oder Holzklötze gesetzt, wodurch eine genaue Gewichtsangabe sehr beeinträchtigt, ja unmöglich gemacht werden dürfte.

Ich will jedoch jetzt schon im Voraus bemerken, daß das Gewicht dieser Geweihe zwischen 12—20 Pfund betragen wird. Dies hohe Gewicht erklärt sich gewiß daraus, daß auch die Provinz noch an Buch- und Eichenwäldern ziemlich reich ist, denn in allen mir bekannten Gegenden, in denen die Buch- und Eichmast dem Rothwilde als Nahrung fehlt (und dies ist der Fall in mehreren von uns nicht sehr entfernten, an Rothwild reichen Revieren) ist die Stärke und das Gewicht der Geweihe ein bedeutend geringeres.

Dr. G. Quistorp.

Mannigfaltiges.

Pester Hunting. Die mit Ende des vorigen Jahres aufgelöste Csákóer Jagdgesellschaft hat sich in eine Pester Hunting-Gesellschaft unter dem Präsidium des Grafen Georg Károlyi umgewandelt. Die Meute besteht aus 17 Paar „Harrier," welche unter den Csákóer Hasenhunden ausgewählt wurden, die Herreä Master of the hounds sind: Graf Dionys Almásy und Franz von Benitzky. Huntsman ist Herr Robert Hesp. Das frühere Jagdterrain ist um nahmhafte Strecken vergrößert worden.

* * *

Bei einer Hofjagd, die im Oktober in Rambouillet abgehalten wurde, wollte ein zum Treiber verwendeter Zuave einen krank geschossenen Rehbock, der ihm flüchtig ansprang, bei dem Gehörn erfassen, welche Absicht durch den bekannten Zuaven-Sprung ermöglicht werden sollte. Leider wurde der Zuave bei dieser Attake von dem Rehbock dergestalt malträtirt, daß er schwer verletzt auf dem Schauplatz der Katastrophe liegen blieb. Der Kaiser kam selbst herbei und leitete an Ort und Stelle Alles ein, was dem Geforkelten zum Troste und zur Hilfe gereichen konnte.

* * *

In der Nähe von Hohenleuben, einem Städtchen des Fürstenthums Reuß, jüngerer Linie, ereignete sich kürzlich folgender merkwürdiger Vorfall.

Ohnweit des Dorfes Langenwetzendorf war der Dienstknecht eines Bauers damit beschäftigt, am 6. Nov. d. J. mit einem, von zwei starken Ochsen gezogenen Wagen, Steinmaterial an einen zu reparirenden Weg zu fahren. Als er, auf dem abgeladenen Wagen sitzend, in den ersten Nachmittagsstunden, von dort nach dem Dorfe zurückfuhr, bemerkte er einen großen Raubvogel, der Anfangs in großer Entfernung den Wagen umkreiste, sich dann aber so sehr näherte, daß der Fuhrmann es für gerathen hielt, abzusteigen, um sich nöthigen Falls wirksamer mit der Peitsche wehren zu können. Diese Vorsicht erwies sich auch, merkwürdiger Weise, nicht als vergeblich, denn bald darauf stürzte sich der dreiste Vogel auf den Ochsen zur linken Hand und griff mit seinen Fängen fest in dessen Rücken ein. Anfänglich zwar über diesen seltsamen Ueberfall erschrocken, nimmt nun der Knecht die Peitsche zu Hilfe und führt einen so kräftigen Hieb auf den Angreifer, daß dieser vom Rücken des Ochsen herunterfiel. Anstatt nun die Flucht zu ergreifen, wendet sich die Wuth des Raubvogels, als gälte es einen Kampf um die Beute, gegen den Fuhrmann, indem er, neben dem Wagen herstreichend, Angriffe auszuführen sucht, denen sich jener, unter kräftiger Anwendung des Peitschenstabes, kaum wehren kann und denen erst durch das Hinzukommen des Bürgermeisters des Dorfes, ein Ende gemacht wurde, der den, durch die empfangenen Hiebe schon ermatteten Vogel, vollends tödtete.

Der, an das fürstliche Naturalien-Kabinet abgelieferte Raubvogel erwies sich als ein gewöhnlicher Mäusebußard, der in hiesiger Gegend ziemlich häufig ist und sich nur an Mäusen und Maulwürfen höchstens einmal an einen ganz jungen Hasen zu vergreifen wagt; derselbe mißt von einer Flügelspitze zur anderen $4\frac{1}{2}$ Fuß.

Der Grund dieser Tollkühnheit war nicht zu ermitteln und ist um so weniger zu enträthseln, da der Raubvogel vollständig wohl genährt und gebildet war, mithin weder von übermäßigem Hunger dazu getrieben, noch in einer Augentäuschung befangen sein konnte.

Gera, im November 1862. v. Voß,
Oberforstmeister

* * *

Der Herzog von Caderousse-Gramont und die bei dem Duell als Zeugen zugegen gewesenen Herren: Vicomte Talon, Graf Robert Fitz-James, Vicomte Noë und Demuffy, wurden von dem Ver-

Digitized by Google

sailler Schwurgericht freigesprochen und alsogleich in Freiheit gesetzt.

* * *

Herr Redakteur!

Wenn gleich die Kunst des Thierausstopfens zu einem hohen Grade der Vollendung gelangt ist, so leistet in derselben doch ganz Ausgezeichnetes der Obergerichtssekretär Herr Scholz zu Wolfenbüttel im Herzogthum Braunschweig.

Derselbe hat bei mir einige Thiergruppen Füchse, Feldhühner und Wildenten ausgestellt. Die Preise sind für die Leistung billig, diese aber von so großer Vortrefflichkeit und Naturwahrheit, daß der Ausdruck „unübertrefflich" die allein richtige Kritik für die Leistungen ist.

Zur Empfangnahme von Aufträgen erklärt mit Vergnügen sich bereit

Halberstadt, den 9. Nov. 1862.

J. B. Spiegel,
Freiherr von Dessenberg.

* * *

Herr Redakteur!

Aus der Jagdzeitung pro 1861 und zwar Lieferung Nr. 18, vom 30. September 1861, Seite 562, entnehme ich eine Berichtigung des Herrn von Haugwitz, wonach derselbe, als nachträgliche Bemerkung zu den in Nr. 15 enthaltenen Aufsatz: „Der Schelch" darthun will, daß der Schelch oder das Elenn viel später als im 14. Jahrhundert und zwar noch im 17., ja sogar im 18. Jahrhundert in Deutschland und speziell in Schlesien vorgekommen ist, und Herr von Haugwitz führt zum Beweise dessen das Faktum an, daß im Jahre 1776 zu Dralin, im Lublinitzer Kreise in preuß. Ober-Schlesien, ein Elennthier geschossen wurde.

Ich fühle mich veranlaßt hierzu zu bemerken: daß im Jahre 1776 zu Dralin ein Elennthier geschossen worden ist, hat seine vollkommene Richtigkeit; mein Großvater war damals Besitzer von Dralin und hat mir dieses öftermal erzählt; dieses Thier war jedoch kurz vorher aus einer Menagerie in Pohlen entsprungen, kam in der größten Sonnenhitze ermattet und kraftlos dahin und warf sich zur Abkühlung in einen dort befindlichen Teich, wo zufällig ein herrschaftlicher Jäger es bemerkte, und durch einen Schuß erlegte; von diesem Thier besitze ich heute noch einen Vorderlauf. Aus diesem Faktum ist daher durchaus nicht zu folgern, daß das Elennwild noch im 18. Jahrhundert in Deutschland und speziell in Schlesien vorkam, da es reiner Zufall war, daß dasselbe, wie erwähnt, aus der Menagerie entsprang, und in Dralin erlegt wurde.

Ich ersuche Euer Wohlgeboren diese Berichtigung in die Jagdzeitung aufnehmen zu wollen.

Schloß Gotschdorf, am 22. Nov. 1862.

Graf von Arco.

* * *

Das hohe Institut.

F. Kaiser Napoleon I. hatte die Wiederherstellung der Jägerei, der Parforce- und Schießjagden im Style der alten Monarchie beschlossen und ernannte im Jahre 1808 den Prinzen von Neufchatel zum Oberst-Jägermeister; der Baron von Hanneucourt, rühmlichst bekannt als hirsch- und fährtengerechter Waidmann wurde mit dem Titel „Kapitän" als Dirigent der Parforcejagden bestallt, während Graf Girardin, dazumal Obrist, die Leitung der Schießjagden sammt dem Titel Lieutenant, später Kapitän in die Hand bekam. Graf Girardin war ein tüchtiger Schütze, besaß jedoch außer dieser für einen Jägermeister nicht eben unumgänglich nothwendiger Eigenschaft nicht das mindeste Talent für die neue Würde. Uebermäßige Hege, ein ungeregelter Abschuß, ein sinnloses, ja aasjägerisches Verfahren und eine gänzliche Passivität gegenüber seinem im Aktenstaub vertümmerten Kanzleichef, bewirkten in kurzer Zeit, im Großen wie im Kleinen, eine gänzliche Zersetzung und Reformbedürftigkeit in jenem Ressort, welchem der Graf unglücklicherweise vorstand.

Es kam die Restauration, welche die beiden erwähnten Funktionen nur noch erweiterte.

Ludwig XVIII. hatte wegen seines Siechthums das Jagen bereits aufgegeben, obgleich er einst für einen ausgezeichneten Schützen und hirschgerechten Jäger par excellence gegolten. Aber immer noch loderte das heilige Feuer in dem schwergeprüften Monarchen.

Schon seit der Ernennung des Grafen Girardin, machte sich eine gewisse feindselige Stimmung zwischen ihm und dem Baron Hanneucourt bemerkbar, die indeß zu keinem eklatanten Durchbruch gelangen konnte, da die Funktionen der beiden Herren fast gänzlich oder durch bestimmte Normen geschieden waren.

Durch mächtige Freunde und Einflüße angespornt, trachtete Graf Girardin wenigstens den Posten eines Vice-Oberstjägermeisters zu erhalten, nachdem er vergeblich auf die Stelle eines Oberst-Jägermeisters, die erste Hofcharge, seine sehnsüchtigen Blicke geworfen. Lange zögerte der König, allein von vielfachen Seiten, und zumeist von dem schönerem Hofgeschlechte bestürmt, wil-

Digitized by Google

ligte er endlich ein, und Graf Girardin wurde Premier Veneur.

In der Rangordnung stand der neu bestallte Stiefsohn Dianen's über dem Kommandanten der Vénerie. War dieser fatale Schicksalswurf schon genügend, den zurückgesetzten Kommandanten der Parforcejagden mit Wermuth und Galle zu tränken, so gerieth er beinahe in eine Berserkerwuth als das „waidmännische Brechpulver" wie er den Grafen zu nennen pflegte, gleichsam dem Baron zum Hohn, nun auch die Lust verspürte an den Parforcejagden Theil zu nehmen, wo, falls der Graf sich beim Halali einfand, dann dem Letzteren die Ehre zufiel den anwesenden Prinzen den rechten Lauf des Jagdhirsches (le pied du cerf) zu reichen, welches Privilegium sonst dem Baron zukam. Man kann sich vorstellen, welches Vergnügen der Baron empfinden mußte, wenn sein Rival nach dem Ansprechen des Jagdhirsches, — früher kam der Graf niemals — sich unter das Feld reihte. Doch:

Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete nah'n.

Wenn König Ludwig XVIII. auch nicht mehr selbst des edlen Waidwerks Freuden genießen konnte, so unterließ er es doch niemals, von dem ersten Pikör sich am Tage nach einer Parforcejagd sämmtliche Vorfallenheiten haarklein rapportiren zu lassen.

Eines Tages, es war im Mai 1822, wurde im Walde von Rambouillet gejagt. Man hatte einen braven Zehnender bestätigt, welcher der Stolz des Holzes war. Der sollte gejagt werden. Er wird lanzirt, die Koppeln werden gelöst. Eine Stunde lang geht Alles gut. Der Jagdhirsch passirt die zweite Meute, die man alsobald schießen läßt. Bereits ermüdet beginnt er seine Finten und Listen, macht allerhand Retouren und Wiedergänge und bald haben ihm die Hunde verloren.

Das war überhaupt ein geriebener Geselle; schon mehr als einmal ward er angejagt und immer noch mußte die „retraite manquée" geblasen werden.

Jedermann separirt sich nun um die Fährte zu finden. Tiefe Stille herrscht bereits eine Viertelstunde lang, als ein vol-ce-let mehreremale hintereinander ertönt. Alles eilt an die Stelle, von wo der Ruf kam. Mousquetaire, so hieß der erste Pikör, langt zuerst an, und findet dort den Grafen Girardin, der ihm eine Fährte zeigt, die er als das hohe Insiegel anspricht. Der alte Fuchs war im Hofdienst grau geworden; er blickt auf die Fährte und spricht kein Wort. Es kommt der zweite Lieutenant der Vénerie dazu; er schaut das vermeintliche hohe Insiegel an und spricht ebenfalls keine Silbe. Der erste Huntsman kommt gleichfalls herbeigeritten und schweigt wie die andern. Graf Girardin nahm dieses Schweigen für eine ehrerbiethige Zustimmung an. Stolz blickt er um sich, sein Angesicht bläht waidmännisches Bewußtsein. Da kommt aber ein blöder junger Hundsjunge dazu, sieht nach der Fährte, die man ihm zeigt und ruft vorwitzig aus: Das ist ja ein Kuhtritt! Kaum war dies gesprochen, als sofort der Graf sich wüthend umdreht und dem Unbesonnenen die Apostrophe entgegenschleudert: Was spricht du da, du einfältiger Tropf! Du bist deines Dienstes entlassen!

Der arme Bursche war wie vom Donner gerührt.

In diesem Moment erscheint der Baron von Hanneucourt.

— Ah, Baron, rief ihm der Graf höhnisch entgegen — sind Sie endlich da? Sie kommen eben recht. Ich muß Sie nämlich ersuchen, keine Leute anzustellen, die eine Fährte nicht anzusprechen verstehen. Dieser Kerl hier — der Unglückliche zitterte wie Espenlaub — spricht nämlich das hohe Insiegel für einen Kuhtritt an.

— Der Baron blickt kalt und ruhig auf die Fährte und spricht endlich in langgedehnter Weise die Worte: Der Bursche hat sich in der That geirrt. Es ist der Tritt eines einjährigen Ochsen.

Nun ging das Gelächter los; der Graf erkannte, daß nur er allein sich geirrt.

— So — Sie glauben? frug er ganz außer Fassung. Ich glaubte —

— Der Zweifel bringt auf der Jagd nichts Gutes, Graf, entgegnete der Baron. Ihr Jagdruf hat uns eine Fehljagd bereitet. Fort, meine Herren, und im raschen Train. Wir müssen um jeden Preis den rechten Hirsch wieder aufsuchen.

Plötzlich erschallt aus weiter Ferne ein anderer vol-ce-let. Das war das Horn des zweiten Pikör. In der That hörte man bald das Geläute der Hunde und die Fanfare „Gute Jagd." Der rechte Hirsch ward in der Nähe des Teiches Oo in kurzer Zeit gefangen.

Dies war die Substanz des Rapports, den der erste Pikör am nächsten Morgen, ohne eine Person zu nennen, dem König gemacht. Als der Pikör zu dem Ochsentritt kam, wälzte sich der Monarch vor Lachen im Fauteuil und schlug beide Hände heftig an einander.

Digitized by Google

— Wer hat dieſe Dummheit begangen, Mousquetaire? frug der König. Ein ſolcher Jäger iſt nicht länger würdig, das Horn zu tragen, man nehme es ihm weg.

Der Pikör ſchlug die Augen nieder und ſchwieg.

— Willſt du ſprechen?

— Sire, es war — — der Herr Graf —

— Welcher Graf — Dummkopf?

— Graf Girardin, Sire.

Teufel — rief der König einigermaßen beſtürzt aus. Es war ihm nicht Recht, daß der Schuldige dießmal ſo hoch geſtellt.

— Ma foi — um ſo ſchlimmer für ihn — fügte er endlich hinzu. Das Urtheil iſt geſprochen.

In dieſem Moment trat der Kammerdiener des Königs in das Gemach. Er trug eine Schachtel in der Hand.

Um allenfallſigen Verdrehungen jenes Fährtenkonfliktes gelegenheitlich vorzubeugen, hatte der Baron den Ochſentritt nach der Jagd vorſichtig aus der Erde heben und die Authentizität von der geſammten Jägerei beſtätigen laſſen. Graf Girardin war ein gefährlicher Gegner. Der Kammerdiener, aus früheren Zeiten noch gegen den Grafen erbittert, hatte ſchon in aller Frühe den Beſitz des verrätheriſchen Erdklumpens errungen, der nun in der erwähnten Schachtel paradirte.

Als der König den Inhalt derſelben geſehen bemächtigte ſich ſeiner eine ſolche Heiterkeit, daß die Schachtel entſernt werden mußte, da ſonſt ein Schlaganfall zu befürchten war.

Graf Girardin rückte herunter und der Baron erhielt ſeine Stelle, die dazumal 30.000 Fr. eintrug.

* * *

Eine Geſchichte von den dreizehn Dachſeln, wie man ſie in Oberöſterreich auf einer Jagd erzählte *). Herr Pfarrer Traunfriedner war ein kreuzbraver Mann, ſeine Gemeinde liebte ihn über Alles, wer ihn von den Fremden kennen lernte, achtete ihn ſeiner humanen und wohlwollenden Geſinnung halber. Einſt Pfarrer im Stoder, wo die Welt ein End hat, war er ein eifriger Botaniker und mancher reiſende Engländer gab ihm für ſeine ſchön eingelegten Alpenkräuter, deren Namen und Wirkung er ſehr genau kannte, einen ſehr prächtigen, bis dahin im Stoder unbekannten Fiſchzeug. Der Herr Pfarrer hatte Waden, daß kein Tiroler ſich mit ihm hätte meſſen können, und den hohen Priel beſtieg er alljährlich mehrmals, er übernachtete auch einmal ganz oben auf der Pyramide. Da wäre es ihm aber bald ſchlecht gegangen, es hat ihm anlaſſen (wie man dort zu ſagen pflegt), der Herr Pfarrer erzählte auch nicht gerne von dieſer Nacht; es kam ihm Schreckliches vor, genau hat er es mir nie zu ſagen gewußt, nur das iſt gewiß, daß er beim erſten Morgenſchimmer ſo ſchnell als möglich nach der Glinzeralm abfuhr, und Jedermann abrieth am großen Priel zu übernachten. Der gute Herr Pfarrer, in ſpäteren Tagen zu höherer Stelle gelangt, bekam als Ort ſeiner weiteren erfolgreichen Thätigkeit Windiſchgarſten angewieſen.

Eines Tages hatte er ein Geſchäft wegen Holzkauf mit dem fürſtlich Lamberg'ſchen Förſter Eckart im Spering abzumachen. Das war aber noch unterm alten Fürſten, dem Vater des Verſtorbenen. Da gab's im Spering nicht ſo viel Wild wie jetzt, da jagten die Förſter mit den benachbarten Senſenſchmieden viel auf Rehe und Füchſe. Hochwild kam wenig, Gemſen faſt gar keine vor, ſie waren alle von den Wilddieben ausgerottet. Förſter Eckart war ein Freund von Hunden, beſonders von Dachſeln; er hatte deren dreizehn, und wenn auch nicht alle ſein Eigenthum waren, ſo gehörte der eine oder andere dieſem oder jenem Senſenſchmiede. Er hielt ſie aber alle gleich ſtrenge und jeden waidlauten erſchoß er, und manche Jagd konnte nicht abgehalten werden, weil Eckart mit ſeinen Dachſeln nicht kommen konnte.

Nun hört einmal, erzählte mir der Herr Pfarrer oft, was mir mit dieſem Eckart und ſeinen 13 Dachſeln paſſirt iſt.

Ich war beim Förſter Eckart in der Stube und handelte wegen Holz mit ihm. Es war draußen ſchlecht Wetter, die dreizehn Dachſeln waren auch in der Stub'n unterm Ofen und ein Fenſter neben der Ofenbank war aufgemacht. Da geht der Förſter Eckart hinaus, um Holz abzuzählen und kommt nicht ſo bald zurück. Ich gehe unterdeſſen in der Stube auf und ab, und rechne über die etwas hohen Holzpreiſe nach. Da fühle ich plötzlich von des Förſters Kranawetter im Unterleibe Blähungen und „Raum für alle hat die Erde."

Kaum war die Qual geſtillt, ſo ſtürzen mit einem Geheul alle dreizehn Dachſeln zur Thür, und da ſie zu war, auf die Ofenbank und beim Fenſter hinaus ins Freie. In demſelben Augen-

*) Beim fröhlichen Jagdmale oder in der Almhütte beim Feuerheerd nimmt bekanntlich ſo mancher Jägerſchwank eine Tournüre an, die eine Gouvernante ohnmächtig machen könnte. Aber der Jäger lacht dazu, und wird hoffentlich auch dieſem Jägerſchwank, der kürzlich bei einer Gebirgsjagd entkoppelt wurde, ſeine heitere Indulgenz nicht verſagen.

Digitized by Google

blick (ich hatte mich von dem Schrecken noch nicht erholt) tritt der Förster Eckart zur Thüre herein. Herr Pfarrer, was haben denn Euer Hochwürden mit den Hunden gemacht? — Ich? Ich habe gar nichts gemacht, bin ruhig die Stube auf und abgegangen, da sind sie auf einmal wie närrisch beim Fenster hinaus!! Aber, Herr Pfarrer, von selbst sind doch die Hund nicht narrisch worn, gengens und sagn's ma's?

Nun, wan's du's wissen willst, ich hab' das gethan, was Göthe die Hexe und den Bock machen läßt. Du hast ja erst neulich den Faust gelesen.

A so! Sehns Euer Hochwürden! jetzund verstieh' ich die Hund'. Da is oaner drunter, der stinkt alleweil so, und weil i nöd woas, der welche es ist, da haue ich allemal, wann's stinkt, alle 13 durch.

* * *

Die Jägerhütte des kais. franz. Prinzen. Im kais. Leibgehege von Formainville bei Saint Germain hat vor Kurzem ein ländlicher Baukünstler nach mehrmonatlicher Arbeit den Jagd-Pavillon des kais. Prinzen zur Vollendung gebracht.

Irren wir nicht, so kam die Anregung zu diesem Bau von weiter Ferne, nämlich von den Ufern der grünen Schwarzau, aus dem Reichenauer Thale, wo die herrlichen Kinder unseres Kaiserpaares während des Sommers in der frischeren Bergluft zu verweilen pflegen. Die Jagdzeitung hatte bekanntlich im vorigen Jahre über eine gemüthliche Feier berichtet, die zum lebhaften Vergnügen des Kronprinzen Rudolf am Tage seines Geburtsfestes in Reichenau von Statten ging, und an welchem schönen Freudentag auch eine ganz nette kleine Jägerhütte, wie sie eben in größerem Verhältniß auf den hohen Halden unserer Gebirgsreviere vorkommt, dem erlauchten Prinzen als Festgeschenk von Seite der Reichenauer Jägerei verehrt wurde.

Die Jägerhütte des Kindes von Frankreich ist ein ganz schönes Chalet, ein Jagd-Pavillon, der füglich wegen seiner praktischen Einrichtung und Bestimmung auf keinen erst sieben Jahre alten Besitzer schließen lassen würde. Das Chalet ist auf einem Fels gebaut und besteht aus drei Pieces, die jedoch nicht miteinander verbunden sind.

Das mittlere Zimmer bietet das Innere einer mit jägdlichen Emblemen geschmückten Grotte. Es ist das geräumigste unter den dreien und bestimmt, dem Kaiser und dem kleinen Kreise von Jagdgästen, die Louis Napoleon gewöhnlich zu begleiten pflegen, einen zeitweiligen Aufenthalt zu gewähren. Der Fußboden ist mit feinem Sande bestreut, und ringeherum um einen großen Tisch sind ziemlich elegante und bequeme Bänke. Der Kamin im Style Ludwig XIII. kann als ein Meisterstück gelten. Es ist ein monströses aber sehr kunstreiches Stück Arbeit, mit allen Symbolen des Waldes derziert. In der Mitte des Plafonds, — er ist von Birkenhölzern äußerst geschmackvoll verfertigt — befindet sich eine elegante Einsetzrose in Mosaikform, die das Kreuz der Ehrenlegion versinnlicht, von welcher eine Base, aus dem Knorren einer Ulme zierlich geschnitten, herabhängt.

Draußen knapp neben diesem Salon, sind zur Rechten und Linken Plätze in den Felsen gehauen, wo zwei Garden während der Anwesenheit des Kaisers Wache halten. Der beständige Anblick dieser Wachtposten wird wohl in Etwas den idyllischen Charakter der Hütte abschwächen, allein da der Kaiser der Franzosen in der eigenthümlichen Lage sich befindet, die Aufmerksamkeit der wirklichen wie seiner Domestikalpolizei nirgends vermissen zu dürfen, so erträgt die Gewohnheit leicht, was dem fremden Auge unbequem und auffällig erscheinen müßte. Hinter dieser Felsengruppe, welche der h. Hermandad als Asyl dient, sind zwei künstliche Wasserreservoirs, wohin in der dürren Sommerszeit die Rehe des Parkes zur Tränke kommen.

Das Zimmer auf dem rechten Flügel ist eine Gattung Arsenal, in welchem vor und nach der Jagd die Gewehre der Schützen aufbewahrt werden. Die dritte Piece ist noch nicht beendigt und soll für einen Stall bestimmt sein, in welchem die Pferde des bei der Jagd beschäftigten Personals Unterkunft finden.

Die Façade ist jene eines Schweizerhauses. Sie ist mit allen möglichen fremden Gethier von einer hervorragender Bildnerkunst derziert worden, welcher Anblick indeß nicht ganz zu der Umgebung paßt, wo nur heimisches niederes Wild zu finden.

Der kaiserliche Prinz soll bei den heurigen Jagden zum erstenmale als Schütze sich bethätigen, bei welcher Gelegenheit der Jagdpavillon ihm als Geschenk verehrt werden wird.

* * *

Der glücklichste Jäger in der Welt. Ich finde eben unter dem Datum Mai 1848 nachfolgende Skizze zwischen den Papierschnitzeln aus jener Periode: Ich kenne einen Herrn, der mehrere eingefriedigte Baugründe extra muros und in jenem Viertel besitzt, welches man la place de l' Europe zu nennen pflegt. Seit vielen Jahren haben weder Pflug noch Grabscheit diese Gründe berührt. Das Gras wächst

Digitized by Google

dort hoch und dicht empor und im Sommer erscheint dem Auge der höher wohnenden Bevölkerung des Viertels dieſe kulturloſe Oaſe wie ein junger Wald in Miniatur, in welchem die Diſteln und Brennneſſeln die Stelle gigantiſcher Cedern, die beſcheidene Huflattich, mannigfache Doldenpflanzen und Kreuzblüthler in charakteriſtiſchen Formen gleichſam tropiſche Typen vertreten. Hier iſt der Tummelplatz ſämmtlicher Spatzen des Viertels und auch die Grasmücke, höchlich blaſirt von den Roſen und Blumen der Nachbargärten, verirrt ſich zuweilen dahin, um in der urwüchſigen Natur eine angenehme Villegiatur zu machen.

Im vergangenen April zur Zeit des ſtrengſten Jagdverbots geſchah's, daß die Eingebornen, welche den zwiſchen der Gare von Havre und der Barriere von Monceaux gelegenen Erdſtrich bewohnen, plötzlich durch den erſchrecklichen Knall von Flintenſchüſſen ihrer gewohnten Ruhe entriſſen wurden. Anfänglich meinten ſie, es wäre eine Emeute im Anzuge, und eiligſt ward Wäſche und Silberzeug in geheimen Verſteck gebracht, um wenigſtens Etwas zu retten, falls die Sociale triumphiren ſollte. Nachdem jedoch immer nur 1 Schuß und niemals mehr als zwei ertönten, begann man wieder Muth zu ſchöpfen und am Abend ließen ſich einige verwegene Kleinbürger aus den Armen ihrer weinenden Gattinnen, um die Urſache der Fuſillade zu entdecken. Das Viertel erfreute ſich der tiefſten Ruhe, kein Menſch war bewaffnet, ausgenommen ein Herr in den Vierzigern, der auf eine der Bänke des square Riant ſaß. Das Individuum trug ein Jagdkoſtüm nach der letzten Mode, eine zierliche Jagdtaſche, die Schrotwürſte hingen bis zum Bauche herab und zwiſchen den Beinen glänzte eine prächtige Doppelflinte, welche erſt kürzlich Devisme's Werkſtätte verlaſſen. Ein Hühnerhund ruhte zu ſeinen Füßen. Alles dies, mit Ausnahme der Landſchaft, erinnerte an jene kleinen Bilder, welche Jadin ſo meiſterhaft darſtellt. Die Kleinbürger waren der Meinung, daß es wohl dieſer Herr geweſen ſein mochte, der mit ſeinem Geknall am Morgen den Frieden der benachbarten Gemüther geſtört. Allein wo und weshalb er geſchoſſen, darüber blieben alle im Dunkeln.

Das Geheimniß war noch nicht aufgeklärt, als 8 Tage darauf derſelbe Lärm die Bevölkerung erſchreckte. Diesmal warteten aber die Neugierigen nicht mehr das Authören der Fuſillade ab, ſondern ſtiegen in die höchſten Stockwerke ihrer Häuſer und ließen von dort ihre Blicke herumſchweifen. Was erſchauten ſie? Der früher erwähnte Jäger durchzog mit ſeinem Hunde den „Wald", von dem wir geſprochen, und knallte rechts und links, nach vorne und hinten auf Alles, was von der Ratte bis zur Eidechſe, vom Spatzen bis zur Heuſchrecke ihm zu Schuſſe kam. Sie beobachteten ihn den ganzen Tag lang und es ſchien, als ob ſein Eifer auch nicht für eine Minute erſchlaffte. Acht Tage ſpäter fängt das Gekrache wieder an.

Der genannte Herr jagt allwochentlich einmal und zwar von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags. Gegen 1 Uhr ſetzt er ſich neben einen Brennneſſelgeſtrüppe nieder, ißt ein kaltes Huhn, das mit einer kleinen Flaſche alten Medoc's beträufelt wird. Er ſieht eben keinem Narren gleich und ſpricht von der Jagd, wie ein Aktionär von Marly oder Saint-Germain. Ich frug ihn eines Tages beim Vorbeigehen, und in meiner Eigenſchaft als alter Jäger, ob er mit ſeiner geſtrigen Jagd zufrieden war? — „So — ſo —" antwortete er, „der scent war nicht ſehr günſtig, außerdem wird das Wild noch gerade ſehr ſcheu und beginnt ſich zu vertheidigen. Aber am erſten Oktober eröffne ich meine Parforcejagden. Da will ich mich ſchon entſchädigen."

Marquis von Foudras.

Druckfehler-Berichtigung.

In der Nummer 21, in dem Aufſatz: „Hirſchbrunſt im ſüdweſtlichen Böhmen," ſoll es heißen (Seite 751, Zeile 34) ſtatt anſtändiger — ein ſehr verſtändiger, guter hirſchgerechter Jäger; ferner Seite 752, Zeile 12 — ſtatt ein ſchwaches — ein ſchwarzes Grandl.

Gut mit ſchönem Schloße

und bedeutendem Grundbeſitz in Oberöſterreich zu vermiethen oder zu verkaufen. Das Schloß liegt an der Donau, eine halbe Stunde von Linz, bietet eine maleriſche Fernſicht, iſt elegant und komfortabel eingerichtet, mit ſüperben Gemälden der deutſchen und italieniſchen Schule dekorirt, hat ſechzehn Zimmer, drei große Salons mit Balkons, Remiſen, Stallungen, zwei Küchen, Keller ꝛc. Der Garten mit Warmhaus und ſchönen Obſtbäumen und Park, hat 4 Joch. Dazu gehören noch bei 250 Joch ſchöner Wald und gut arrondirte Felder, nebſt ſchöner Fiſcherei in dem Fluße und einem ſehr guten Forellen-Bache.

Näheres bei **Ferdinand Geyer** in Ottenheim bei Linz.

Digitized by Google

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,

Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."

Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen Nr. 621.

Mannstein's Etablissement in Wien

Roßau, Servitengasse Nr. 86, fabrizirt

unzerlegbare Möbel von der einfachsten bis zur elegantesten Façon, und übernimmt die Einrichtung und Dekorirung ganzer Wohnungen u. Gebäude. Empfiehlt speziell ein großes Lager von **Divans** und maskirten Betten.

zerlegbare Möbel von Holz, in den elegantesten Formen, die im aufgestellten Zustande von unzerlegbaren nicht unterscheidbar sind, und sich ohne alle Sachkenntniß leicht zerlegen, packen und wieder aufstellen lassen.

Auf Verlangen wird der Preiskurant und das 200 Zeichnungen enthaltende Album gegen Einlage von **1 fl. österr. Währ.** portofrei zugeschickt.

Es wird eine Hochgebirgsjagd — nicht von Gemeinden — auf mindestens 20 Jahre zu pachten gesucht. Wünschenswerth wäre die Benützung eines Jagdschlößchens, oder die Möglichkeit, Grund und Boden zu erwerben, um ein Jäger- oder Jagdhaus dort bauen zu können. Erwünscht sind ferner solche Reviere, wo alsobald bei Beginn des Pachtes ein solcher Hochwildstand vorhanden wäre, um jährlich 10—12 jagdbare Hirsche abschießen zu können. Birkwild und wenn auch nur ein kleiner Stand von Gemsen, der durch Schonung sich vermehren ließe, wären gleichfalls sehr angenehm. Indeß wird auch, wenn es nicht anders sein kann, auf eine schöne Hirschjagd allein reflektirt. Bezügliche Offerte sammt einigen näheren Notizen über das Terrain möge man freundlichst an **die Jagdzeitung in Wien** unfrankirt senden.

Vier Schwarzschimmel, 4 und 5 Jahr alt, 6 Faust hoch, theils Vollblut, zwei und vierspännig eingefahren, fehlerfrei, stehen in Groß-Strehlitz (Oberschlesien) zum Verkauf.

Nähere Auskunft gibt Stallmeister Harries.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 23. Ausgegeben den 15. December 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 641, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postversendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Was ich erlebte. (Schluß.) — Jagd auf wilde Pferde. XXIII. — Die Gerichtsverhandlung über das Duell zwischen dem Herzog Ederousse und dem Redakteur Dillon. — Englische Jagdhunde zur Schießjagd. — Mein zoologischer Garten. — Schuß-Listen. — Jagdberichte. — Mannigfaltiges. — Rennen zu Baden-Baden 1866.

Was ich erlebte.

(Eine Humoreske, erzählt von einem Fuchs.)

(Schluß.)

Da fängt man erst im Kleinen an,
Und freut sich, Kleinste zu verschlingen;
Man wächst so nach und nach heran
Und bildet sich zu höherem Vollbringen.
(Goethe's „Faust", II. Theil.)

Ich wurde am Sankt Georgitage in Begleitung von fünf Geschwistern in einer Gegend geboren, die bei den Naturschwärmern im hohen Ansehen steht und von diesem verzückten Volke eine höchst romantische genannt wird. Wüst, in ungeheuren Klötzen zerrissen lag die regellose Felsenwirthschaft über meiner Wiege und in den Ritzen, Klüften und Alentouren der steinernen Riesenklumpen war eine gute Strecke weit nichts Anderes sichtbar, als allerhand unnützes Krautwerk, Gehölze, herumrumpelnde Gewässer und ekle Erdmolche, die auf feuchtem Wechsel oder in dem Kreuztritt eines Hirsches duselig und lebensmüde herumkrochen.

Warum die Eltern, die sonst allem poetischen Firlefanz so gram gewesen, mit ihrem scharfen Sinn für das Substantielle ihren Wohnsitz eben in diesem traurigen Felsenwinkel aufschlugen, konnte mir mit der Zeit nicht entgehen.

Die Oertlichkeit war sicherer, denn jede andere, und erleichterte zugleich jeglichen Verkehr mit der Außenwelt. Es ist überhaupt eine Wohlthat für uns, daß unsere Eltern stets vernünftig sind. Ihre Erfahrungen ebnen der Jugend die rüde Lebensbahn und bei allen Gefährlichkeiten, die uns auf Tritt und Schritt verfolgen, gruselt uns stets ein elterliches Sprüchlein in den Läufen oder in der Nase, das Einem oft den Balg rettet. Wie anders ist es bei dem Menschen. Dort will der Bengel heute schon klüger als sein Vater sein. Aber die Generation raucht sich auch ganz prächtig darnach an.

Gewiß ist uns Ehrsucht und Gehorsam bei den elterlichen Verhältnissen im hohen Grade

eigen. Dieser Tugend haben unsere Biographen leider noch nicht gedacht, und es freut mich demnach doppelt, für diese Thatsache, zur Ehrenrettung unserer Race, hier entschieden einstehen zu können. Auch ich bin stets ein folgsames Kind gewesen. Mit nachdenklichem Vergnügen betrachtete ich immer den beredsamen Stumpf an der Stelle eines mütterlichen Vorderlauses und die sichtbaren Narben in Papa's Balge, deren traurige Erinnerungen ihn bei jedem Witterungswechsel so verdrießlich juckten.

Unser Bau war nämlich ein uneinnehmbarer Malakoff, dem gegenüber selbst der schärfste und trummbeinigste Mineur gleich dem fuchswüthigsten Jägergrimm sich nur blamiren mußten.

Auch die inneren Appartements, namentlich Mama's Salon boten die größtmöglichsten Bequemlichkeiten. In der Blume gesprochen, wohnten wir fast wie ein Bankdirektor, unser Geschäftsverwandter. Und erst die angenehme Kommunikation! — Wir konnten trotz allen Aufpasserein der grünen Mördergilde, ja gleichsam wie unter reichsräthlichem salvus conductus, nach allen Windrosen hin der Sonne Glanz, die alles Leben regt, erdugen und eine unserer Fluchtröhren, — die Tuilerien werden schwerlich bessere haben — führte unter den Felsentrümmern weit hinweg bis in die Nähe eines schmutzigen Bauernhofes, wo es aber Hühner und Enten in Menge gab und auch Ochsen, ein Beweis, daß auf den Bergen nicht nur die Freiheit, sondern auch das Rindfleisch gedeiht.

Meine Heimath war das Riesengebirge.

Einige Worte vorerst über meine kleine Jugendzeit. Sie verstoß still und friedlich im heitern Spiel mit den Geschwistern vor dem Bau oder bei den lustigen oft auch krakehlreichen Mahlzeiten, oder beim ersten Kursus der Realschule, wo die guten Eltern in ihren Mußestunden uns eine Menge gemeinnütziger Kenntnisse beizubringen sich bestrebten. Dies wird aber genügen. Kindergeschichten sind selten amüsant.

An einem schönen Abend, es war, wenn ich mich recht erinnere, Anfangs Juli. harrten wir sehnsüchtig des Vaters. Mama war maussade, vielleicht auch unpäßlich, denn sie versagte uns zu östermalen ihr Gesäuge, und that sehr unruhig. Auch wir äugten vor der Hauptpforte unter zeitweiligem Gau, gau, ungeduldig und hungrig unserem legitimen Erzeuger entgegen. Mit einemmale kam er flüchtig und gegen seine sonstige Gewohnheit anstatt aus dem Dickicht gleich zwischen dem hohen Gebölz heran, und troch äußerst verstört ohne die übliche Rundschau zu Bau. Mutter und wir Kinder stürzten ihm nach in den Salon, wo er sich schauerlich herumzuwälzen und so heiser zu schnarren begann, daß es uns ganz kalt überlief. „Der hat genug," rief Mama entsetzt aus und äugte mit unnennbar schmerzlichem Gefühl auf den schwerverwundeten Vater. Der Arme! Dunkles Roth drang an zwei Stellen aus seinem verfilzten Balge hervor und in einer Stunde hauchte er die Seele in unserer Mitte aus.

Mama schien nicht geneigt, das Positive des materiellen Wohlbehagens der Idealität des Schmerzes vollends zu opfern, denn sie forderte uns auf, das aus des Vaters Wunden hervorquillende Roth zu lecken und als es nicht mehr rinnen wollte, bohrten wir unsere Lecker immer tiefer in die schon klaffenden Wunden und rißen weiter und weiter, bis von Papa nichts mehr übrig blieb, als das nackte Haar und übles Gelös.

Urplötzlich ertönte in der Ferne ein Laut, der die Mutterpflicht wachrief. Das Gesäuge uns versagend, trabte Mama rasch in den Wald hinaus.

Die Eltern pflegten wirklich, trotz den gegentheiligen Versicherungen mancher Leute, auch gerne auf ihrem Bau zu jagen, falls Gelegenheit und Nothwendigkeit es bedingten. Geraume Zeit war bereits verstrichen, da schallte ein wonniglich Klagen aus nicht weiter Ferne. Ruhig ward's wieder. Träge schlich eine Stunde vorüber, eine lange schmerzhafte Zeit insbesonders für mich, denn Papas Leber hat mir gar nicht wohlgethan und es kam mir vor, als wäre eine Katze in meinen Magen gekrochen, die beim Schwanz wieder herausgezogen wird.

Keuchend und schrecklich schauffirt kam Mama mit einem todten Rehlitzchen an, welches die arme Frau eine weite Strecke durch das Dickicht schleppen mußte. Die gute liebe Mutter. Es war unser letztes Fest in dem Felsenbau.

Am nächsten Morgen erschienen knapp neben unserer Burg mehrere blöde Gestalten mit allerlei wundersamen Instrumenten, dann ein Rudel zerrissener und alkoholisirter Leute mit Schaufeln, Eisenstangen u. s. w. die allsofort zu klopfen, zu graben, zu messen begannen und uns den ganzen Tag hindurch mit allerhand Geräusch und ihrer Gegenwart blokirten. Das war noch nicht Alles. Vor dem Haupteingang, wo ein mächtiges Felsstück ein förmliches Dach bildete, errichtete das Volk eine Feuerstätte, welche bald von Töpfen eingerahmt wurde, deren sauerkrautlicher Geruch und ein infernaler Rauch

Digitized by Google

immer stärker und bräuender in unsere Behausung drangen, und dort derart zu drieseln anfingen, daß uns allen unwohl wurde.

Wir mußten ausquartieren und zwar so rasch als möglich. Die Retirade wurde in der besten Ordnung durch die Fluchtröhre, welche in der Richtung gegen den Bauernhof ging, bewerkstelligt.

Hinter dem letztern prangten prächtige Felder und grüne Wiesen, die sich bis in das Thal hinab erstreckten, aus welchem die heiteren Weisen einer gutgespielten Tanzmusik fast täglich süß und schmachtend zu uns heraufstönten, und denen Mama immer mit wahrer Himmelslust lauschte.

Die fürsorgliche Mutter errichtete in einem üppigen Weitzenfelde einen Nothbau, der uns bis zur Zeit der Mündigkeit — Jakobi war nicht mehr gar zu ferne — zumal in der herrlichen Saison vollends genügen konnte, da die Jagdpraxis bereits begonnen und mein Drang nach weiterer Ausbildung mit dem langweiligen Stubenhocken ohnedieß seit lange schon nicht mehr im Einklang stand. Ich war nicht ohne Talent, denn Gelehrigkeit und Vorsicht konnte mir selbst die ängstliche Mutter nicht absprechen, mochte sie freilich öfters sich gewaltig darüber härmen, daß ich mehr Gourmand sei, als es einem Fuchs klugerweise gezieme. Ich war's, es ließ sich einmal nicht ändern. War gleich mein Magen mit robusten Häuten wie ein Bauernwanst versehen, der wochenlang mit Riesenknödeln und Kartoffelfeldern sich füllet, ohne sich beklommen oder verletzt zu fühlen, so liebte ich dennoch, offen gesagt, lieber die feine geistfördernde Diplomatenkost. Meine Geschmacksnerven waren einmal aristokratisch, ich schwärmte mit Vorliebe für Häschen und zartes Geflügel, und ich hungerte lieber, ehe ich mich zu dem borniten Fraße von kaltblütigem Gewürm und krufzelndem Käferzeug bequemte. Leider mußte ich dennoch auch diese Zahnstocherkost oft goutiren. Das waren trübe Stunden!

Der rächende Arm der lauersamen Bürgerschaft im benachbarten Badeorte hatte in kurzer Frist drei meiner Geschwister elendlich dahingemordet. Sie verbluteten unter dem gemeindejagdlichen Kartätschenfeuer, unter den Händen von Aasjägern, die inkognito im Wärmemonat ihrer Jagdlust fröhnten. Vorsicht that nun doppelt Noth. Wir waren von zahlreichen und unerbittlichen Feinden und Feindlichkeiten umgeben. Sogar der einfältige Bauer wußte uns schlechten Dank dafür, daß wir sein Feld vor allen befiederten und behaarten Thieren schützten; er komplottirte gegen unsere Sicherheit, streute allerhand Brocken aus, die zu einer — miserabeln Falle führten, in welcher sich aber zu seinem größten Aerger nur die riesige Palme des Nordens bei der Schnauze fing, welche uns mit ihrer quickenden Brut gar oft im Weizenfelde turbiert hatte.

Die Zeit war herangenaht, wo ich durch eigene Kraft die Aufgabe meines Lebens erfüllen sollte. Ich zweifelte nicht mehr, daß sich mit dem Verstande ein Jeder ein kleines, recht angenehmes materielles Glück arrangiren könne und wollte die Wahrheit dieser Maxime nun auch thatsächlich erproben. Häuslicher Verdruß beschleunigte den seit kurzer Zeit gefaßten Vorsatz.

> Sie haben mich gequälet
> Geärgert blau und blaß,
> Die Einen mit ihrer Liebe,
> Die Andern mit ihrem Haß. (Heine.)

Ich sagte dem heimathlichen Herd Adieu und griff weit auseinander.

Es war noch am Abend meines ersten Wandertages, als ich bereits eine Meile vom Hause entfernt war; traurig und sinnend streckte ich in dem eine große Wiese umsäumenden Dickicht. Meine isolirte Lebensstellung, die Trennung von meiner Familie, auch heftiger Appetit drückten mir fast das Herz zusammen. Aber während des Sturmes lernt der Schiffer seine Kunst und mißmuthig welk rankte bald die matte Trostlosigkeit an den grünen Stäben der Vernunft. Ich ermannte mich und äugte vorsichtig herum. Da erblickte ich auf der theilweise gemähten Wiese einen Hasen, der in kummerloser Ungebundenheit seine tölpischen Männchen machte, und mit den Vorderläufen sich den Kopf zu frisiren schien. Der Himmel sorgt für den Sperling am Dache, warum soll er eben den Fuchs einen Bissen verargen? Ich schlich mich behutsam näher und wollte den Gecken eben umkreisen, als aus dem entfernten Gehölze ein anderer Hase in voller Hast herbeigalopprirte und geradezu auf den ersteren. Im Nu waren die Hasen im wüthigen Kampfe begriffen, jeder auf den Hinterläufen balanzirend, während sich beide mit den Vorderläufen nach Herzenslust maulschellten. Das war offenbar ein Duell in aller Form, dessen Beweggründe mich indeß wenig interessirten. Ich brachte alsobald die versöhnende Lösung in die tragische Schärzung, faßte den Angreifer am Genicke, der andere flog wie ein Pfeil davon — und eilte mit thunlichster Schnelligkeit dem Dickichte zu. In einem und

Digitized by Google

demſelben Momente ſtaute der Wind ein Warnungszeichen in meine Naſe; „Etſch, Etſch“, ertönte es aus der Ferne, aber hart neben mir auch ein „Himmel S . . . . nt. Vor mir ſtand ein dicker Gauch, in der linken Hand die offene Doſe, während er mit der rechten nach ſeinem Schießprügel langte, der an der nächſten Kiefer lehnte. Erſchrocken ſchwang ich die Ruthe, aber raſch ward umgeſchwenkt, und fort ging's in das Dickicht, wo die Curée nach vollzogener Rekognoscirung in der heiterſten Stimmung ob der überſtandenen Gefahr vollzogen wurde.

Die Moral dieſer Epiſode hatte mir ſpäter Nutzen gebracht. Die Vorſehung wollte, daß ich auch in einer anderen Beziehung gewarnt werde.

Es geſchah nämlich ſchon zwei Tage nach obigem Vorfall, daß ich auf einem Spaziergang in dem Revier mich ſehr lebhaft mit der Idee beſchäftigte, in welcher Form ſich wohl das Frühſtück geſtalten würde, deſſen ich ſehr bedurfte. Faſt die Hälfte eines Haſen, den ich geſtern ſargfältig an einer Stelle verſcharrte, die ich in meinem Gedächtniß verläßlich aufgenommen, war den herumſtrolchenden Haushunden von der nächſtgelegenen Meierei zum Opfer gefallen. Verdrießlich ob dieſer räudigen Diebesbrut ſchlich ich durch den Wald, vorſichtig jeden Baum als Schild benützend, und dachte nebſtbei auch darüber nach, wie angenehm es wäre, wenn alle Nußheher und Amſeln, dieſe läſtigen Waldſpione, nur einen einzigen Kopf hätten, der vor meinem Maule läge, als ich in der That einen Fleiſchbrocken vor mir liegen ſah, deſſen brenzliger Geruch mir ganz behaglich in die Naſe prickelte.

Ich zögerte nicht lange und nahm den Brocken an. Die Naſe führte mich zu einem zweiten, dritten, vierten — ſie ſchmeckten alle recht gut — und endlich zu einem Gegenſtand, der mir ſehr auffällig vorkam. Ich erinnerte mich an das Unglück, welches der Palme des Nordens widerfahren und eine dunkle Ahnung ward in mir rege, ob nicht etwa gar jene eiſerne Jungfrau da läge, von welcher die Eltern und gar der Vater ſo ſchauerliche Sagen erzählten, und von deren Kravate ſchon ſo mancher Fuchs zu Tode gewürgt wurde. Aber etwas lag dort, was meine Sinneslust mächtig entflammte und ein ſelbſtgefälliges Schmunzeln auf meine Lippe zauberte. Das Ding roch wie der köſtlichſte Braten. Der Streit zwiſchen Klugheit und Begehrniß ward bald ausgekämpft, der Brocken wäre mir diesmal nicht um zehn Haſen feil geweſen. Vorſichtig ſtreckte ich den einen Vorderlauf nach dem Fleiſchſtück aus. Ich konnte es nicht erfaſſen. Einigermaßen mißtrauiſch gemacht, kreiſe ich die Stelle um, wo der duftende Braten lag und erhalte urplötzlich einen ſcharfen Hieb auf jenen Körpertheil, wo auch beim Fuchs der Rücken den Namen verliert, und nun ging's durch Dick und Dünn, bis ich endlich das tückiſche Revier aus den Lichtern verlor. Der Himmel hat mich vor größerem Unglück bewahrt. — Seit jener Zeit habe ich oft manches Thier geſpeiſt, das in jene Teufelsquetſche gerathen, mich ſelbſt hat aber niemals mehr des Jägers grauſame Liſt bethört.

Himmliſch ward's, wenn ich bezwang
Meine ſündige Begier
Aber wenn's mir nicht gelang
Hatt' ich doch ein groß Plaiſir.

Ich war freilich erſt ein junger Fuchs, allein emſig beſtrebt, dieſen Fehler nicht nur in chronologiſcher, ſondern auch in anderer Weiſe gut zu machen. Das Selbſtvertrauen, mit welchem ich an des Daſeins ſüßer Luſt zum Aerger der Jäger, Jagdpächter und Geflügelbeſitzer mich erfreute, entwickelte ſich zuſehends raſcher in mir und mit ihm auch die geiſtige Kraft. Der Moſt muß gähren, ſagt man. Iſt denn das Genie ein Weinfaß? Sonderbar, daß die Menſchen ſelbſt von frühzeitiger genialer Begabung die Reife der Jahre verlangen. Und doch iſt der Cenſus des Alters ein ſchlimmer Maßſtab, der die Menſchheit ſchon gar häufig in die Fallgruben der Weltgeſchichte führte. Haben Pitt und Napoleon nicht als halbausgewachſene Füchſe ſchon die Welt in Bewegung geſetzt?

Man ſieht, daß manche gelungene Erfolge mein junges Gehirn erhitzt, daß ich eitel wie ein Schauſpieler geworden. Die Strafe ſollte nicht ausbleiben.

Der Förſter im nahen Orte, — er wohnte ganz abgeſondert — hatte aus Prag ausländiſche Haushühner, von rieſiger Größe erhalten, nach denen beim Herumſchleichen in ſeinem Faſanengarten mein Gebiß ſich ſchon öfter ſehnte. Insbeſonders krabbelte der metallreiche Baß des Hahnes, den ich ſtundenweit vernommen, mir ſo anmuthig in den Loſern, daß ich bei ſolchem Geſang beinahe jene ſüßen Empfindungen verſpürte, die der liebliche Monat Hornung bei unſerer Race wachrufe.

In einer finſtern Novembernacht — ich hatte den ganzen Tag nichts genoſſen als einige Mäuſe — ſchnürte ich gegen die Förſterei hin und Alles war dort ruhig, ſelbſt die Köter, welche den ganzen Tag auf eigene Fauſt im

Digitized by Google

Wald herum rumoren, was der Förster — wie es schon ein mal üblich — niemals eingestehen wollte. Ich schlich an der Hühnerleiter in die Höhe, und schlüpfte zu dem offengebliebenen Thürchen in den Behälter, wo die Hühner saßen, und

In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingestrahlt.

Eben im Begriffe mit dem Prachthahn dem furchtbaren Spektakel zu entrinnen, trat ich auf ein unbefestigtes Bret, das quer über einem Balken lag, stürzte mit meiner Beute in den Kuhstall hinab und gerade der Kuhmagd auf den Kopf. Ein gellender Schrei ertönte, ich lief wie rasend zwischen dem scheuen Rindvieh herum. Da öffnete sich die Stallthür aber ehe ich noch entrinnen konnte, war sie wieder zugemacht. Des Försters wuthentbranntes Auge hatte mich trotz des matten Laternenscheines in Nu erkannt. Es war kein Wunder. Eine Kuh war mir eben auf die Standarte getreten und ich war eben daran, mittelst eines kräftigen Bisses mich zu salvieren.

Mit einem Pferdeleder gefangen, behalsbandet, an die Kette gelegt, jämmerlich durchgebläut, auf das härteste mißhandelt, ja selbst dem Tosen der entfesselten Triebe der Kuhmagd ausgesetzt, und zuletzt in einem leeren Schweinstall angebunden, das waren die hervorragendsten Einzelheiten jener verhängnißvollen Nacht. Von der Ansicht überzeugt, daß es immer besser ist andere Leute zu ärgern als sich selbst, ertrug ich mit Ergebung mein Unglück, und brütete in dunkler Kerkernacht über die eventuellen Erscheinungen des nächsten Morgens.

Sie begannen mit einer Visite des Försters. Es war ein hageres, langes, dürres, verkehrtes Ausrufungszeichen mit Gänsehals, kleinen farblosen Augen, übermäßig gebogener Habichtsnase und einem kahlen Abtrieb gleichenden Haarwuchse. Er trug eine Hundspeitsche, deren Annehmlichkeiten ich zum Morgenimbiß verkosten sollte.

Meine Gefangenschaft war insoferne erträglich, da ich durch meine possirlichen Sprünge und Liebkosungen mit Ausnahme des galligen Försters und seiner Nichte, die Herzen und Spender sämmtlicher Hausbewohner gewann. Dieses gefällige Entgegenkommen erwies sich sehr einträglich. Ich wurde der Liebling der Kinder, des Gesindes, bis auf die Kuhmagd, obgleich ich ihr bei meinem jähen Sturz aus der Hühneretage den Busen lädirte. Man fütterte mich sorgfältig, bestreute meinen Pelz mit Flöhepulver und gab mir sogar Zucker zu essen. So verlief der Winter im Grunde recht angenehm mit Ausnahme des Hornung, wo ich mich vom Teufel besessen wähnte.

Endlich wehten Frühlingslüfte und mächtig packte mich die Sehnsucht nach den Lieblingsplätzen im Walde, nach jungen Hasen, nach Liebe und Liebesweh und der Freiheit goldene Träume.

Ein Wendepunkt meines Lebens trat ein. Wir waren bereits im Sommer. Der Bruder des Försters Baron X. bekam auf Schloß Kratzfels Gäste von jener langweiligen Insel, wo man die Fuchskultur als Präservativ gegen den Spleen anwendet. Einer der jungen Gentlemen, ein langer bevatermördeter Jüngling, war insonders ein eifriger Verehrer der Füchse, und hatte in Ermanglung von etwas Besserem bisher nur die zwei Rehe des Barons mit seinen jagdlichen Gelusten bedroht. In später Abendstunde hörte ich oft den Forstadjunkten Ptaczek über die vielen Plagen lamentiren, welche des Engländers unbefriedigte Mordlust ihm verursacht. Dieser junge Kanzleimrod schwärmte für die langnasige Nichte meines Haustyrannen und pflegte, wenn der Patron im Brauhause über die hereingebrochene Ziffernfeierei herumfluchte, seiner spindeldürren Flamme allerlei schales Geschrei bei der Guitarre vorzusingen, wie z. B. das Ständchen, Carl am Grabe seiner Wilhelmine und die schönen Augen, während er mit solchem Gedudel der Eifersucht brennende Flammen in dem ehemals bevorzugten Herzen der Köchin Katschenka anfachte.

Es geschah eines Abends, daß der Förster mit der Nachricht in den Hof trat, obenerwähnten Sohn Albions, Sir Frippretzel, wolle vor seiner bevorstehenden Abreise unumgänglich einen Fuchs schießen. Die Meldung war in der dringendsten Form an das Personal gerichtet, welches eben aus dem Walde heimgekehrt war. Sie war mir sehr gleichgiltig, da ich mich gleichsam schon als Inventarstück des Jägerhauses wähnte. Der Forstjunge Dworzak, der Himmel strafe den Bösewicht, meinte indeß, daß in Folge der steten Pirschen und Streifjagden alle Füchse aus den nächsten Revieren ausgewandert wären, und somit verbliebe kein anderes Mittel um dem Engländer zu kontentiren, als den Louis zum Schusse zu bringen. Man nannte mich nämlich aus mir gänzlich unbekannten Gründen Louis. Das Blut gerann mir in den Adern, ich schlich in eine Ecke, nästete dort und schoß grimmige Blicke auf der

Digitized by Google

Dworzak. Noch war Hoffnung vorhanden, daß jener Mordvorschlag nicht in Erfüllung gehen werde. Die Kinder hoben ein jämmerliches Geschrei an, die Köchin zupfte unruhig an ihrem scharlachrothen Busentuch, die Kuhmagd wies dem erbleichten Dworzak die Faust, der Förster schien zu wanken, was ihm allerdings schon öfter widerfuhr, kurz das Zünglein der Wage neigte sich schon zu meinem Vortheil. Da führte ein Unstern die dürre Nichte des Försters einher, die mich stets unsäuberlich fand, und als sie gegen mich zu sprechen anhob, begann auch der Ptaczek mich zu hassen und seine Gründe trugen den Sieg davon.

Inmitten düsterer Todesbetrachtungen blitzte der Gedanke in meinem Gehirn auf, daß die mir dräuende Gefahr im Grunde keine so erschreckliche Tragweite besäße. Der Engländer war kein besonderer Schütze und so böte sich sogar die schönste Gelegenheit zur Wiedererlangung der so lange ersehnten Freiheit.

Am nächsten Morgen begrüßte ich die herrliche Sonne, wie der Krieger den Anbruch eines hitzigen Schlachttages. Meine Nerven waren fieberhaft aufgewühlt. Ich streckte alle Sehnen in den Läufen, um ihre Elastizität zu erproben und als ich die mächtigen Stiefeln des Ptaczek hörte drückte ich mich in den Winkel, die größte Gemüthsruhe heuchelnd. Das Schnalzen der Hundepeitsche verkündete die Ankunft meiner Henker und bald darauf traten der Forstadjunkt und Dworzak in meine Zelle, um mir — o Schmach — der Demüthigung tiefste Schande zu bereiten.

Mit dem Rufe „Katschenka den Sack" begann der Adjunkt meinen Balg mit der Peitsche zu durchdreschen, erhaschte mich endlich an dem einen, dann am andern Hinterlaufe, öffnete mit einer Hand die Thür und ließ die hintangesetzte Köchin herein, die den Sack mit einem spöttischen Lächeln öffnete. Ein Ruck und ich steckte kopfüber in der groben Leinwand drinnen. Was war das? Sollten etwa die Mörder Federweiß in den Sack gestreut haben, damit ich leichter hineinrutschte? Ich fühlte meine Sehorgane von einem feinen Staube belästigt, der massenweise am Boden des Sackes lag und bei meinem nervösen Herumzappeln bald den ganzen Körper einhüllte. Ein schrecklicher Verdacht keimte in mir empor. Die Henker wollten mein Sehvermögen ersticken, auf daß ich sicher ein Opfer des tristen englischen Jünglings werde. Dworzak ließ mir keine Zeit, meinen Gefühlen Rechnung zu tragen. Er warf mich auf den breiten Rücken, pfiff seinem Köter und eilte fort dem Jagdplatz zu.

Dort angelangt, ward der Sack geöffnet und nach einen kräftigen Biß in des Dworzak's Hand suchte ich das Weite. Kein Schuß ertönte, aber Fluchen und Gelächter. Mit verpappten Lichtern rannte ich in Kreuz und Quer, ich hörte Menschenstimmen, Lachen, Weibergeschrei, Musik, ich mußte mich an einem öffentlichen Orte befinden. Später erfuhr ich's, daß ich auf der Promenade des nahe gelegenen Badeortes als Kurgast debütirte. Ein Stockhieb auf den Rücken veranlaßte einen kräftigen Sprung nach seitwärts, ich lag im Wasser, der Kleister schwand aus den Lichtern, und im Nu war ich dem Bach und dem Badeneste entronnen, ich war wieder im Walde, in der Freiheit.

Die Form, in welcher ich diese Erlebnisse mitgetheilt, gestattet mir auch, einen Aufschluß über Vorfallenheiten zu geben, die sich seit der Katastrofe meiner Einsackung auf und zu Kratzfeld ereigneten.

Katschenka, die Köchin, meinte:

> Das süßeste Glück für die traurende Brust
> Nach der Liebe verschwundener Lust,

ist die Rache. Es war in der That ein feiner Coup, den sie gegen Ptaczek ausgeführt. Sie hatte nämlich einige Maß Mehl in den Sack geschüttet und als ich herausstürzte, erblickte man statt des Fuchses eine weiße bewegliche Körpermasse, die beim Laufen gewaltig staubte und dem geübten Jägerauge den seltenen Anblick einer schneeweißen Fähre auf grünem Grunde zeigte. Der Schütze wähnte das Opfer einer Mystifikation zu sein, die im Schlosse selbst angeregt worden und reiste noch am selben Tage nach seiner Insel zurück, welcher rasche Entschluß mannigfache Hoffnungen zarter und anderer Natur in dem Herrenhaus zertrümmerte. In ersterer Beziehung okkupirte ein liebenswürdiger Freiherr aus der Nachbarschaft, der schon vor der eigenthümlichen Fuchsjagd der Baronesse nicht ganz gleichgültig war, die von dem Engländer an den Tag gelegten ehelichen Wünsche. Ptaczek wurde sofort aus dem Dienste des Herrn auf Kratzfels entlassen, später aber bei dem glücklichen Freiherrn wieder angestellt, dem er durch den ingeniösen Gedanken seiner nunmehrigen Gattin Katschenka einen Dienst erwiesen, für den Verliebte stets große Dankbarkeit an den Tag zu legen pflegen. Ueber meine nunmehrige Lebensstellung und die weiteren Beziehungen zu den in dieser Schilderung vorkommenden Persönlichkeiten gedenke ich früher

Digitized by Google

oder später noch ausführlicher zu berichten, wo ich dann allerdings auch nicht versäumen werde die Psyche meiner verfolgten Race in jener Weise darzustellen, die wesentlich von den bis heute noch geltenden Traditionen abweicht. Bis dahin und auch in Zukunft wünsche ich aus vollem Herzen allen Jägern und Jagdfreunden eine recht glückliche Jagd.

Jagd auf wilde Pferde.

(Fortsetzung.)

XXIII.

Ich trieb meinem Pferde die Sporen in die Flanken, die Meilen flogen unter den Füßen unserer Rosse wie der Staub der Straße.

Was bedeutet jenes Licht? Geht die Sonne im Westen auf? Steht der Chapparal in Flammen?

Holla! — Die Hacienda brennt!

Wir kommen aus dem Walde. Die Hacienda liegt vor unseren Augen. Das Haus steht aber unverletzt da, und nur ein mächtiger Scheiterhaufen brennt vor dem Portal. Wir können bei der gewaltigen Flamme das Gebäude und seine ganze Umgebung wie bei Tageslicht sehen!

Um das Feuer herum stehen Männer, Weiber, gesattelte Pferde. Riesenhafte Stücke Fleisch werden gebraten, andere gierig verschlungen. Wir sehen ein Bivouac der Guerilleros vor uns. Es sind die Schurken, die wir suchen.

Wir flogen wie Jagdhunde, die angesichts des Hirsches von der Leine entkoppelt sind, mit einem Hurrahgeschrei vorwärts.

Der vorlaute Ruf warnte die Bande. Ehe wir den Gipfel des steilen Hügels erreichten, war der größte Theil der Guerilla aufgestiegen und galoppirte in der Finsterniß nach dem Walde zu. Zehn fielen unter unseren Schüssen und ebenso viele blieben mit ihren Gefährtinen in unseren Händen. Eine Verfolgung wäre vergeblich gewesen.

Ich ließ alle Zugänge besetzen und ritt in den von dem Scheine des Feuers beleuchteten Hof. Welches Bild der Zerstörung. Ich stürmte durch eine Reihe von Gemächern. Alle waren verlassen.

Ein Hoffnungsstrahl durchzuckte mich. Vielleicht haben sie meinen Rath befolgt und sich entfernt, ehe der Pöbelhaufen erschien! Unwillkührlich fühlte ich mit Entsetzen, daß ich mich täusche.

Ich eilte hinaus um die Gefangenen zu befragen. Ein Blick sagte mir, daß ich zu spät kam. Die Männer wenigstens konnten mir keine Auskunft mehr geben. An den Aesten des nahen Pekanbaumes hingen zehn menschliche Gestalten mit gesenkten Köpfen und den Füßen hoch über der Erde. Unter ihnen waren die grausamen Wütheriche, welche an den Vorgängen des Tages betheiligt waren. So sagte man mir. Ich sah mehrere von den gefangenen Weibern bis zum Gürtel entkleidet und Männer damit beschäftigt sie mit Maulthierzügeln und Stricken von ungegerbtem Leder zu peitschen. „Misericordia! madre de Dios" tönte es furchtbar in den Lüften.

Es gehörte der ganze Nachdruck eines Befehls dazu, diesem jammervollen Schauspiel ein Ende zu machen.

Auch diese Megärenbrut konnte oder wollte mir keine Auskunft geben.

Mannschaft und Pferde bedurften der Rast und Nahrung. Physisch und moralisch erschöpft ließ ich mich in unserm Bivouak nieder, und betrachtete theilnahmslos die nächtliche Lagerszene und den rührigen Eifer, mit welchem die braven Jäger zuerst ihre Thiere und dann sich selbst versorgten. An Proviant gebrach es den wackern Burschen nicht. Die Guerilleros ließen viel übrig, das Mangelnde ward rasch aufgefunden. Nur mir — — — — — — —

„Kapitän, es ist kein Topf so schief, er findet seinen Deckel; wir gehen auf die Pürsche." Diese Worte Rube's störten momentan meine düstern Träume. Ich sah ihn mit Holingsworth und Garey die Treppen hinaneilen.

Tausend verworrene Gedanken kreuzten sich sich in meinem Kopfe. Ich weiß nicht, welche innere Stimme mir sagte: Du stehst auf der Schwelle des Lebens; zwei Wege sind dir geöffnet; der eine geheimnißvoll, unbestimmt, voll leidenschaftlicher Erregungen und Zweifeln, der andere sicher und bestimmt. Auf diesem ist eine glückliche Zukunft dir beinahe verbürgt. Sieh, welch' eine süße lachende Existenz! Du besitzest genug Reichthum, um mitten unter allen Zaubern des Luxus und den Segenswünschen Derer zu leben, die du unterstützest, deinem Geiste die-

Digitized by Google

ten die Angelegenheiten deines großen Landes jegliche Befriedigung, ſuche den inneren Frieden und entſage den Stürmen der Leidenſchaften, denen dein Leben an Iſolina's Seite ſtets preisgegeben ſein wird!

Da fielen mir ihre Abſchiedsworte ein: „Wenn du nicht an dich ſelbſt glaubſt, wirſt du auch nie an die Andern glauben, und das iſt ein entſetzliches Unglück.“

Der Trauerflor ſank von meinem Augen, das offene, reine Geſicht Iſolina's blickte auf mich. Durch eine unerklärliche und plötzliche Rückwirkung hielt ich alle jene theuern Erinnerungen und Gefühle feſt, welche der Skeptizismus aus meinem Herzen ſtehlen wollte. Ich mußte Iſolina wiederfinden.

„Misericordia, Misericordia!“ gellte es erſchrecklich in meinen Ohren.

Rube und Holingsworth trugen einen Menſchen — das Blut rann ihm aus den Augen und der Naſe, ich ſah's beim Fackelſchein — aus der Hacienda und geradehin zu der gewaltigen Feuergluth, aus deren Lichtkreiſe einige Jäger auf Holingworth's Kommando raſch zurückwichen. Mein „Halt“ erſchallte zu ſpät. Mit einem einzigen Wurf und einem gräßlichen Schrei ward die blutige Geſtalt in die Flammen geſchleudert, während der Texaner mit verſchränkten Armen und beinahe wahnſinnigem Lächeln in die hochauflodernden freſſenden Flammen ſchaute.

Rafael Ijurra war gerichtet! — — — — — — — —.

Voll Entſetzen blickte ich von dem ſchrecklichen Gottesurtheil hinweg, und gewahrte an Garey's Seite Iſolina's Groom, dem ein Freudenſchrei bei meinem Anblick entſchlüpfte.

— Wo ſind ſie hin, wohin? —

— Carrai, Señor; jene ſchlechten Menſchen haben die Sennorita und Don Ramon fortgeſchleppt; ich weiß nicht wohin.

— War der dabei? — ich wies nach dem Feuer.

— Der eben hat's beſohlen, Señor. Gutierez war mit dem Gepäcke, den Pferden, der Schimmel iſt auch darunter, dann mit mehreren Leuten und Maulthieren am Morgen voraus nach St. Antonio de Bejar abgereiſt; Don Ramon und die Sennorita wollten zu Wagen Nachmittags nachkommen, da brachen aber viele bewaffnete Männer plötzlich in das Haus ein und ſchleppten, madre de Dios, auf Befehl des Señor Ijurra, ay de mi, — er hat mich ſehr geſchlagen — Don Ramon und die Sennorita auf den Patio hinaus, wo ſie auf die Maulthiere geſetzt und fortgeführt wurden.

— Wohin?

— Ich weiß es nicht.

— Aber ich,“ verſetzte Holingsworth finſter und farblos — falls der Schurke, deſſen Seele bereits in der Hölle angelangt ſein muß, Wahrheit geſprochen.

— Er wollt's nicht gleich ſagen, fiel Rube ein — als wir ihn aus dem Kamin gezogen. Aber ſchlechter Patient macht unbarmherzigen Arzt.

— Sie wurden zu der Guerilla des Canales eskortirt, ſagte Holingsworth, übrigens ſind hier vielleicht einige nähere Daten. Wir fanden ſie in der Taſche des Mörders meines Bruders.

— Ich habe kein Wort mit Holingsworth über die ſchreckliche Szene gewechſelt. Es war Gottesfügung!

Garey kam mit einer Fackel. Ich griff mit fieberhafter Haſt nach den Papieren. Eines davon enthielt den Verhaftsbefehl, lautend auf Don Ramon de Vargas und ſeine Tochter, kraft welchem dem Oberſt Rafael Ijurra die Weiſung ertheilt wird, die Beiden wo möglich nach Mexiko zu ſchaffen, um dort von der Audiencia (oberſten Gerichtshof) abgeurtheilt zu werden. Unterſchrieben: Santa Ana. Ein zweites eng beſchriebenes Papier war ganz materieller Natur, nämlich ein Verzeichniß ſämmtlicher Liegenſchaften und Mobilien Don Ramon's. Unſtreitig huldigte Ijurra in hohem Grade dem Nützlichkeitsprinzipe. Die andern Schriften enthielten eine kurze Korreſpondenz zwiſchen Don Ramon de Vargas und dem Generalkommiſſär der amerikaniſchen Armee, ferner einige Brouillons über die Bewegungen der amerikaniſchen Truppen am Rio Bravo del Norte. Ein zierliches Billet, in welchem mein Auge den Namen Iſolina entdeckte, reizte meine Aufmerkſamkeit. Es war von General Almonte und an Iſolina gerichtet. Ijurra hat es unterſchlagen. Die geckenhaften und blumigen Phraſen im Stile der Perrückenzeit, die lächerliche Geziertheit des Ausdrucks machten mein Herz nicht erbeben. Einen ſolchen Geck konnte Iſolina nicht lieben. Was bedeutet aber die Phraſe: „Sie ſagten, in einem Jahre ſehen wir uns wieder! O kürzen Sie doch, göttlicher Stern von Mexiko, dieſen langen Zeitraum — — — — — — —“

Ein Windſtoß löſchte die Fackeln aus.

Ich empfand ein ſonderbares Gefühl; es ſchien mir, als ſteige mein Geiſt ſchnell aus einer idealen Sphäre, mit bezaubernden Figuren bevölkert, herab zu einer finſtern, endloſen Wüſte.

Digitized by Google

Ein physischer Vergleich wird diesen rein moralischen Eindruck erklären. Die Flügel, die mich seit zwei Tagen wieder in der Region des erhabensten Glaubens erhalten hatten, ließen mich plötzlich im Stich, und ich stürzte herab auf den dürren, verheerenden Boden der Analyse, mitten unter die Trümmer meiner ersten Hoffnungen.

Es war mir stets unangenehm, von den Gleichgültigen erkannt oder erforscht zu werden und gefährlich oft selbst bei den Freunden. Wenn in der moralischen Organisation eines Jeden ein Kulminationspunkt stattfindet, welcher der Ausgangspunkt und das Ziel aller Gedanken, aller Wünsche, aller Begierden ist; wenn es endlich edel oder schmachvoll, eine Art von fixer Idee gibt, die man so zu sagen stündlich in sich klopfen fühlt — denn oft möchte man behaupten, daß das Herz seine Stelle verrückt — so ist es besonders dieser stets klopfende Punkt, den der vernünftige Mensch am gewandtesten der Kenntniß eines Jeden entziehen muß.

Ich steckte kaltblütig die Papiere in meine Tasche und befahl Holingsworth in einer Stunde satteln zu lassen.

Ich war allein.

Jene fixe Idee kannte ich nicht. Das Große, Erhabene, Edle, was in meinem Herzen vorhanden war, trug stets den Sieg über das Niedrige, Schwache und Egoistische davon. Letzterem entströmte allerdings häufig die erste Regung, aber die Ueberlegung behauptete das Schlachtfeld. Der Mann welcher sich einer großmüthigen Anziehungskraft entzieht, weil er sich getäuscht glaubt, ermangelt der Kraft, der Größe, des Adels. Mächtiger denn je tauchten Isolina's Abschiedsworte wieder in mir auf. Sie weckten wieder jenes blühende, strahlende Glück, geschmückt durch tausend köstliche Erinnerungen, eben so berauschend, als der namenlose Duft eines Bouquets, der auch aus tausend süßen, frischen Wohlgerüchen zusammengesetzt ist.

Die erschütternden Eindrücke des heutigen Tages, die wilde, schauerliche Szene, welche bei der nun halb erloschenen Feuergluth abgespielt wurde, mußten der beginnenden Thatkraft weichen.

Der hereinbrechende Vollmond fand uns im Sattel. Wir flogen den Hügel hinab, wateten schnell durch den Fluß, durchritten das nahe Gehölz und erreichten bald die offene Prairie.

Dorthin waren sie gezogen.

Durch den letzten Regen war der Prairierasen feucht geworden und wir konnten die Fährten der Guerilleros erkennen, ohne abzusteigen. An trockenen Stellen sprang Rube oder Garey aus dem Sattel und ging zu Fuße voraus. Die Schurken waren im Schritt geritten. Wir mußten ihnen nachkommen.

Wenn nur der Mond aushält, sagte Garey.

Der Schwarze hole den Mond, er wird auslöschen, fiel ihm eine Stimme in das Wort.

Es war Rube, der die unangenehme Prophezeiung ausgesprochen hatte.

Alle Augen richteten sich nach oben. Der volle weiße Mond zog an einem wolkenlosen Himmel und saß im Zenith dahin. Wie sollte er daher erlöschen?

Seht dorthin! antwortete Rube, erkennt ihr die schwarze Lilie dort, tief unten auf der Prairie?

Im Ost zeigte sich am Horizont ein dunkler Streifen.

Nun, fuhr Rube fort, dort ist kein Wald — kein Reis — und auch keine Erhöhung. Das ist eine Wolke. Vagh! In zehn Minuten wird das verwünschte Ding den bleichen Laternenmann oben bedecken, und den hübschen blauen Himmel so schwarz wie das Fell eines afrikanischen Neger's machen — das wird er.

Wir blieben nicht lange in Ungewißheit. Am Himmel stiegen Wolkenmassen herauf, bis die schwarze Wand den Mond bedeckte. Plötzlich lag die Prairie düster, wie von einer Mondesfinsterniß beschattet, da.

Die Fährten waren nicht mehr zu erkennen. Wir machten Halt. Einige Jägre hatten Fackeln mit sich genommen, allein ein heftiger Wind machte sie öfters verlöschen und nur mühselig konnten wir weiter gelangen.

Fünf volle Stunden waren wir bereits zu Pferde, als ich anfing eine seltsame Empfindung in den Augen zu spüren. Ich schrieb es dem Mangel an Schlaf zu. Meine Leute glaubten, daß sie auf dieselbe Art belästigt würden. Erst in einer Stunde ward uns die richtige Erklärung. In der Luft war Rauch.

Die Bewohner der Prairie betrachten solche Zeichen nie mit Gleichgiltigkeit. Wo Rauch ist, gibt es Feuer, und wo Feuer ist, gibt es Gefahr, — wenigstens auf den weiten, mit Gras bewachsenen Steppen des Westens. Einem brennenden Walde kann man aus dem Wege gehen. Man kann in der Nähe eines in Flammen stehenden Waldes verweilen, und ein solches Schauspiel mit Interesse betrachten, aber eine lodernde Prairie ist ein Phänomen von ganz anderer Art und man findet nur selten einen Platz, von

Digitized by Google

wo aus man dieses erhabene Schauspiel ohne Gefahr betrachten kann.

Als wir weiter vorrückten, wurden die Blicke der Männer unruhig. Der Rauch verdichtete sich, der Morgenhimmel wurde immer düsterer, die Schmerzen in unseren Auge immer heftiger, die Pferde wollten nicht mehr vorwärts.

Die Prairie und der Wald vor uns stehen in Feuer, die Guerrilleros haben den Wind benützt um sich vor der Verfolgung zu sichern, meinte Rube. Es ist ihnen gelungen, so wahr sich heute der mexikanische Mörder die Knöchel verbrannte.

Der Dampf wurde immer dichter, ich glaubte das Prasseln der Flamme hören zu können. Ein heißer Wind trieb die weiße Asche von verbrannten Blättern in der Luft herum, Pferde und Menschen konnten nicht mehr weiter.

Es war hohe Zeit. Als Offizier war ich für meine Mannschaft verantwortlich. Obgleich diese Retraite mir peinlich, ja abscheulich schien, durfte ich sie doch nicht vermeiden, und entschloß mich also dazu.

Eine Viertelstunde von uns, war ein Chapparal, in dessen breiten Schluchten der Luftzug uns wenigstens theilweise vor dem abscheulichen Rauch schützen konnte. Der Chapparal, mit seinem dichten und saftigen Pflanzenwuchs konnte nicht brennen, obgleich der Rauch zeitweise ganz unerträglich wurde. Auch dieser böse Feind mußte bald schwinden, denn wir hörten bereits das Feuer in der Nähe. Die Halme des dicken Riedgrases knallten wie Flintenschüsse.

Von Zeit zu Zeit sprang ein Hirsch aus dem Gebüsch und zog flüchtig an uns vorüber. Ein Rudel Antilopen kam in die Schlucht herab und blieb dicht neben uns unschlüssig stehen. Hinter ihnen erschienen flüchtig mehrere Prairiewölfe, aber keineswegs in der Absicht dieses sonst so bevorzugte Wild zu werfen. Auch ein schwarzer Bär und ein wunderschöner Panther suchten die behäbigere Schlucht auf, auf den Zweigen kreischten die größeren Wald- und Prairievögel, ganze Hühnerketten liefen zwischen den Pferden herum und wir konnten durch den Dampf die Geier kreisen sehen, allein sonder Lust, auf die Beute herabzustoßen. So war es vielleicht in der Arche Noah's gewesen, welche Illusion indeß die beiden Trapper und einige der Jäger aus Instinkt und Nothwendigkeit rasch zerstörten. Es mußte Fleisch gemacht werden und es ward in Fülle.

Mitten in der Schlucht wurde ein Feuer angezündet. Jeder schnitt sich ein Stück Wildpret herab, die Trapper rückten mit ihrem Salzvorrath heraus, das Fleisch wurde an die Säbelspitze gesteckt beim Feuer gebraten, und unter Scherzen über die „räucherige Küche" verzehrt. Die Heiterkeit dauerte aber nicht lange.

Ein dringenderes Verlangen wie der Hunger erfüllte meine Jäger und ich spürte es wie sie, — es war der Durst. Alle hatten seit mehreren Stunden daran gelitten. Die Einen kauten ihre Bleikugeln oder Kiesel, welche sie aufgelesen hatten; Andere gebrauchten das rohe Präservativ, daß sie den Schweiß von dem erlegten Wilde schlürften, die Meisten versuchten an den saftigen Stengeln der Agave und des Cactus ihren Durst zu stillen, welche Erleichterung böse Folgen nach sich zog.

Unsere armen Pferde litten ebenso als die Mannschaft. Unter solchen Umständen verliert selbst die militärische Autorität ihre Macht. Die Natur ist stärker als das Kriegsgesetz.

Glücklicherweise fing der Rauch an sich zu verziehen und die Luft klärte sich auf. Das Feuer war bis an den Rand des Chapparals gekommen, wo sich ihm jetzt die saftreichen Bäume entgegenstellten. Das sämmtliche Gras war verbrannt, — die Feuersbrunst hat ihr Ende erreicht.

Wir führten unsere Pferde aus der Schlucht und gelangten endlich aus dem Dickicht an den Rand der verwüsteten Ebene.

Das Feuer hat auch dort aufgehört, selbst der Rauch, außer wo die feuchte Erde noch von der Hitze dampfte, aber rechts und links und in der Entfernung vor uns hatte die Oberfläche bis zum Rande des Horizontes nur eine einzige Farbe, als ob sie mit einem unendlichen weiten, schwarzen Leichentuch bedeckt wäre.

Es war ein fürchterliches Schauspiel — entsetzlich ohne erhaben zu sein. Selbst der dornige Chapparal gewährte dem Auge keine Erleichterung mehr. Die Umrisse seines niedern Gebüsches waren unter dem Horizont versunken, und auf allen Seiten dehnte sich die verkohlte Fläche schwarz und grenzenlos bis an den Rand des bleifärbigen Himmels aus. Wenn ich allein gewesen wäre, hätte ich mich leicht dem Glauben hingeben können, daß die Welt gestorben sei.

Die Fährten waren von dem Feuer vertilgt worden. Mit finsterm Blicke und tiefer Niedergeschlagenheit hörte ich Rube's Hiobspost an. Meine Adern pochten, als wollten sie die Haut sprengen. Ich konnte nicht mehr weiter meine Leute führen. Zwischen den tausend stürmenden Empfindungen, die meine Seele durchkreuzten, empfand ich ein Gefühl tiefen Mitleids mit meinen Jägern, den hart mitgenommenen Pfer-

Digitized by Google

den. Ich mußte so handeln, wie die strengen Gesetze Gottes und der Menschheit es vorschreiben, wie der Diensteid es gebot. Also zurück! Zurück, während ihre Schergen vielleicht nur 2 Stunden vor uns lagen! Entsetzliches Verhängniß! Unter großen Mühsalen und Entbehrungen kamen wir endlich im Lager an. Wir? Ein Drittel der Jäger und Pferde waren auf dem Rückmarsch zu Grunde gegangen! Das hat die brennende Prairie, der Durst in der Schlucht des Chapparals gethan!

(Schluß folgt.)

Die Gerichtsverhandlung über das Duell zwischen dem Herzog Caderousse und dem Redakteur Dillon.

Von vielen Seiten angegangen, hierüber die näheren Einzelheiten unseren Lesern mitzutheilen, leisten wir dem angeregtem Wunsche gerne Folge, wenn gleich wir zur selben Zeit uns auch die Nachsicht dort erbitten müssen, wo das Interesse für diese bedauernswerthe Angelegenheit bereits erkaltet ist:

Wie bei allen Gerichtsverhandlungen, welche die Pariser Welt aus diesem oder jenem Grunde interessiren, war auch am 20. November in Versailles die elegante Damenwelt auf den Gallerien des Gerichtssaales äußerst zahlreich vertreten, während in dem Saale schon den ganzen Tag hindurch sämmtliche Räumlichkeiten bis zur äußersten Unbehäbigkeit besetzt waren. Selbst die für die Richter bestimmten Plätze waren eng umlagert.

Man wird sich entsinnen, daß am vergangenen 22. Oktober Mr. Dillon, der Berichterstatter für die Sporting-Nachrichten im Journal „Le Sport," in einem Duell getödtet wurde, welches in dem Walde von St. Germain zwischen ihm und dem Herzog von Gramont-Caderousse stattfand und daß der Letztere von Ersterem gefordert war wegen eines in einem belgischen Journal erschienenen Briefes, rücksichtlich dessen der Herzog von Gramont-Caderousse behauptete, daß es nur eine freie Antwort auf viele von Hrn. Dillon gegen ihn im Journal „Le Sport" gemachte Angriffe sei. Eine Hauptursache des Streites scheint eine Meinungsverschiedenheit darüber gewesen zu sein, ob ein Mr. Thomas die Qualifikation als „Gentleman-rider" habe. Hr. Dillon behauptete dies, der Herzog bestritt solches. Die Erwähnung dieses Umstandes wird das Folgende verständlicher machen.

Der präsidirende Richter war Hr. Flandin vom kais. Gerichtshof zu Paris, welcher in seiner Scharlach-Robe erschien, während seine zwei Beisitzer die einfache schwarze Amtstracht trugen.

Die fünf Gefangenen, welche sich auf der Anklagebank niederließen, waren: 1. George Hippolyt Herzog von Gramont-Caderousse, 27 Jahr alt, Gesandtschafts-Attaché; 2. Artus Vicomte Talon, 33 Jahr alt, Lieutenant im ersten Carabinier-Regiment; 3. Charles Robert Gr. de Fitzjames, 27 Jahr alt, Marine-Lieutenant; 4. Louis Robert Jean de Noé, 50 Jahr alt, Oberstlieutenant a. D.; 5. Pierre Charles de Mussy, 33 Jahr alt, Offizier a. D.

Der Herzog von Gramont-Caderousse, welcher einen vornehmen Namen führt, ist ein großer, gut gewachsener, hübscher junger Mann, mit schönen Haaren, blauen Augen und merkwürdig zarter Gesichtsfarbe.

Vicomte Talon erschien in der blauen Uniform seines Regiments und trug das Kreuz der Ehrenlegion nebst drei anderen Dekorationen. Er diente in der Krimm und ist einer der hervorragenden Mitglieder des französischen Turf.

Gr. Fitzjames, welcher die Uniform als Marine-Lieutenant trug, ist ein sehr hübscher junger Mann, dem Aussehen nach nicht über 22 Jahr, obwohl er erklärte, 27 Jahr alt zu sein.

Vicomte de Noé's Ansehen stach gewaltig ab von dem seiner jugendlichen Gefährten. Er ist 50 Jahr alt, sieht aber viel älter aus, da seine Haare, sein Schnurbart und sein Zwickelbart ganz weiß sind. Man konnte ihm gar nicht ansehen, ohne es zu bedauern, daß sein Alter und seine militärische Erfahrung keinen versöhnlichen Einfluß bei einem so geringfügigen Streit geübt hatten. Vicomte de Noé, welcher einer der besten Familien Frankreichs angehört, war im Alter von 13 Jahren beim Hofe Page; im 16. Jahre wurde er Lieutenant in der Armee und er diente unausgesetzt bis 1858, wo er seinen Abschied nahm, nachdem er einige Zeit Oberstlieutenant in einem Regiment gewesen war.

Hrn. de Mussy's Rang in der Armee wurde nicht angegeben; er war jedoch während seiner Dienstzeit durch einen Generalbefehl belobt worden, weil er seinem General das Leben gerettet hatte.

Nachdem die Anklageschrift vorgelesen war, examinirte der Richter die Gefangenen, um sich zu vergewissern, ob sie Alles, was in ihrer Macht stand, gethan hätten, um ohne Kampf einen, wie er es nannte, miserabeln Streit beizulegen. Mehrere seiner Fragen waren spitz und scharf. Er sprach seine Ansicht dahin aus, daß Hrn. Dillon's Aufsätze über den Herzog von Gramont-Caderousse nicht die Grenzen einer erlaubten Diskussion und freien Meinungsäußerung überschritten, und daß der Herzog äußerst empfindlich (chatouilleux) sei, wenn er sich durch dieselben gekränkt fühlte. Andererseits wäre der Brief des Herzogs, welcher in dem belgischen „Journal des Haras" veröffentlicht worden, in der That äußerst beleidigend gegen Hrn. Dillon. Der Hauptpunkt in diesem Briefe war eine Phrase, in welcher der Herzog sagte: „Es ist kurios, daß Hr. Dillon sich als Richter über die Qualifikation der Gentlemen aufwerfen möchte. Wo hätte er Gelegenheit gehabt, dies zu

Digitized by Google

lernen?" Um sich wegen der Anwendung dieser herausfordernden Sprache zu vertheidigen, sagte der Herzog, daß Hr. Dillon sich lange Zeit systematisch feindselig gegen ihn gezeigt habe, und daß er sich im „Le Sport" über ihn als schlechten Reiter lustig gemacht habe, daß er von seinen vier Pferden gesprochen habe, als seien sie unfähig, über unbedeutende Hindernisse fortzukommen, auch gesagt, der einzige Weg, die Frage über Gentlemen-rider zur Zufriedenheit einer gewissen „mächtigen Koterie" zu entscheiden, sei, einen Clubb von ausschließlich schlechten Reitern zu bilden. Der Richter verharrte darin, alle diese Angriffe als bloße „Nadelstiche" anzusehen, wodurch die Ehre des Herzogs nicht angegriffen sei, und welche seinen endlichen bittern Angriff gegen Hrn. Dillon nicht rechtfertigen. Der Herzog sagte jedoch (und dies war der wichtigste Punkt seiner Vertheidigung), daß dieser beleidigende Brief nur in das „Journal des Haras" eingerückt wäre, weil Herr Dillon verweigert hätte, irgendwelchen Brief von ihm in den „Le Sport" aufzunehmen; daß er seinen Brief dreimal geändert und gemildert hätte auf Verlangen des Eigenthümers des „Le Sport"; daß der Eigenthümer endlich Willens gewesen wäre, ihn aufzunehmen, jedoch durch Hrn. Dillon daran verhindert worden wäre.

Der Richter sagte, der Herzog habe Unrecht gethan, daß er die Mäßigung nicht bewahrt, welche er bei der Abänderung des Briefes gezeigt und daß er schließlich das Original mit allen seinen beleidigenden Passagen veröffentlicht habe. Er drang sehr in den Herzog mit der Frage, weßhalb er nicht, als Zeichen von Offenheit und Edelmuth, selbst, nachdem die Sekundanten es abgemacht, daß das Duell mit Degen sollte ausgefochten werden, deren Entscheidung geändert hätte, da er gewußt, daß Hr. Dillon nicht fechten könne? Hierauf erwiederte der Herzog, daß er in den Händen seiner Sekundanten gewesen wäre, und daß es von ihm Thorheit gewesen wäre, sich eines durch dieselben festgesetzten Rechtes zu begeben, besonders da er Grund hatte anzunehmen, daß Hr. Dillon sehr geschickt im Pistolenschießen wäre, und daß er (der Herzog) nie in seinem Leben in einem Schießstand gewesen wäre.

Vicomte Talon nahm die Verantwortlichkeit wegen Wahl der Waffen allein auf sich. Er wäre sehr gegen ein Blutvergießen. Es wäre notorisch, daß Duelle mit dem Degen weniger gefährlich wären, als mit Pistolen. Er und Vicomte de Noé wären übereingekommen, daß nach der ersten Schmarre die Kämpfenden getrennt werden sollten. Er wisse auch, daß Hr. Dillon ein ausgezeichneter Pistolenschütze gewesen wäre. Er würde jedes mögliche Mittel eines Arrangements begünstigt haben, doch Hr. Dillon hätte auf nichts weniger, als einen kompleten (er verlangte vom Oberst de Noé, dies Wort zu unterstreichen) geschriebenen Widerruf, sowie die Aufnahme desselben in mehrere Zeitungen. Diesen Bedingungen hätte er sich nicht fügen können. Gefragt, ob, als Vicomte de Noé darauf aufmerksam gemacht, daß Dillon den Degen nicht zu führen verstehe, er nicht gesagt habe: „Desto schlimmer für ihn. Wir geben ihm bis 5 Uhr Bedenkzeit; wenn er dann nicht einwilligt, sich mit dem Degen zu schlagen, werden wir ihn als eine Memme ansehen und ihn von jeder Rennbahn in Europa fortjagen," räumte derselbe im Allgemeinen ein, sich dieser Ausdrücke bedient zu haben, doch mit dem Bemerken, daß er zu der Drohung, ihn von der Bahn zu verjagen, noch die Worte hinzugefügt hätte: „wenn er fortfährt, uns zu beleidigen." Dieser erhebliche Zusatz wurde von Hrn. Dillon's Sekundanten bestätigt, doch am Schluß der Verhandlung bestritten der Richter und der kaiserliche Prokurator ihre Authentizität aus dem Grunde, weil sie in den vom Instruktionsrichter aufgenommenen Verhandlungen nicht bemerkt waren, und also nur als nachträgliche Ausreden anzusehen wären.

Der Präsident verhörte darauf den Hrn. Fitzjames, den zweiten Sekundanten des Hrn. von Gramont, welcher ähnliche Erklärungen abgab wie Hr. Talon; hiernächst den Oberst de Noé, welcher sich, wie folgt, auslieβ: Ich war mit Hrn. Dillon weiter nicht bekannt, als daß ich ihn einst in einem Eisenbahn-Wagen sah. Als ich die Ehre hatte, Soldat zu sein, würde der erste Soldat, welcher mich ersucht hätte, als sein Sekundant zu fungiren, mich bereit gefunden haben, ihn auf den Platz zu begleiten. Hr. Dillon war Journalist; in dieser Eigenschaft schrieb er an mich, da ich auch Journalist bin, und ersuchte mich, sein Sekundant zu sein. Er zeigte mir den Artikel in dem „Journal des Haras." Als er mir sein Anliegen vorstellte, sagte ich zu ihm: „Sie wissen, daß ich Soldat bin; wenn ich Ihren Antrag annehme, müssen Sie sich vollständig in meine Hände geben (Il faut, que vous entrez dans ma peau et je vous remplace). Wollen Sie zurücktreten oder nicht?" Hr. Dillon lehnte den Rückzug ab. Ich hatte große Schwierigkeit. Hrn. von Gramont zu finden, theils aus einer, theils aus der andern Ursache. Bei dem Rennen begegnete ich dem Hrn. v. Cotters, welcher mir erzählte, Hr. v. Gramont halte sich beim Prinzen von Eβlingen auf; er zeigte mir einen Brief, in welchem derselbe (Hr. v. Gramont) sagte, er hätte keine Zeit, sich um eine neue plaisanterie des Hrn. Dillon zu kümmern. Er fügte hinzu, daß er einen Brief von Hrn. de Noé sehr gern beantworten würde. Dillon, muß ich sagen, bestand auf einer vollständigen Ehrenerklärung (rétraction complète). Ich sagte zu ihm, daß dieß unmöglich wäre, es sei denn, daß Hr. v. Gramont auf den Knieen zu ihm käme. Er wollte nicht Raison annehmen. Mittlerweile wartete ich Hrn. v. Gramont's Antwort ab, um welche ich seine Sekundanten ersucht hatte. Ich wartete bis Dienstag Morgens in meinen Zimmern, Hôtel du Perigord, ohne eine Antwort zu erhalten. Ich glaubte, der Herzog wäre damals zu einer Versöhnung geneigt, als ich einen Brief von seinem Sekundanten, Hrn. A. Talon, erhielt, welcher mich ersuchte, ihn Mittags zu besuchen. Ich war pünktlich da. Ich las den Aufsatz im Journal des Haras vor. Ich sagte, daß Hr. Dillon eine vollständige Entschuldigung verlangte. Da dies für unmöglich gehalten wurde, sagte ich „Dann müssen sie sich schlagen." Hr. Dillon wollte im Hôtel du Perigord auf mich warten. Hr. Dillon befand sich in einem separaten Zimmer, damit ich Zutritt zu ihm haben könne. Ich muß bedenken, daß Hr. Dillon ein

Digitized by Google

guter Piſtolen-Schütze war. Ich würde dieſe Waffe vorgezogen haben, weil Dillon mein Klient geworden und es wahrſcheinlicher war, daß er den Herzog tödten oder verwunden würde. Hr. de Muſſy, welcher der zweite Sekundant des Hrn. Dillon war, theilte ihm mit, was vorging. Hrn. de Gramont's Sekundanten, die Herren Talon und Fitzjames, ſagten zu mir: „Wir geben Dillon bis 5 Uhr Bedenkzeit, wenn er jedoch ſeine Beleidigungen fortſetzt, werden wir ihn als einen inſolenten Burſchen (un drôle) behandeln und ihn aus allen Clubs forttreiben.“ Hr. Dillon beſtand darauf, ſich zu ſchlagen. Er ſagte, er wäre ein verlorner Mann, entehrt, außer Brod gebracht. Er war etwas aufgeregt, und ich ſagte zu ihm: „Aber unglücklicher Mann, Sie verſtehen nicht, den Degen zu führen; Sie wollen mit Piſtolen kämpfen, ſchreckliche Waffen, wogegen ein braver Mann, den Degen in der Fauſt, ſich immer vertheidigen kann.“ Dillon ſagte zu mir „Was würden Sie an meiner Stelle thun?“ Ich antwortete „Ich bin Soldat, und wir haben unſere eigenen Ideen in der Armee.“ Er ſagte „Oberſt, verlaſſen Sie mich nicht, ich bin auf Alles gefaßt, ich acceptire den Degen.“ Ich benachrichtige darauf dieſe Herren, daß wir den Degen acceptiren. Ich frage ſie, ob ſie irgend etwas dawider hätten (s'ils voyaient des inconvéniens), wenn ich Hrn. Dillon ſagte, bei einem Fechtmeiſter eine Lektion zu nehmen, da er nie einen Degen in der Hand gehabt. Sie antworteten: „Er kann ſich bis morgen üben, ſo viel ihm beliebt.“ Ich ging mit ihm zum Fechtlehrer Pons. Nach der Mittheilung in Betreff des beabſichtigten Duells, lehnte er es ab, ihm eine Lektion zu geben, da Hr. v. Gramont ſein Schüler ſei und er ſeinem Gegner keinen Unterricht geben könne. Ich ging darauf mit Dillon zu Gatechair. Dillon nahm darauf eine Lektion bei dem ältern Gatechair und zwei bei ſeinem Sohn. Hr. Gatechair, ein praktiſcher Mann, bemerkte, daß es einen Fechtſaal und einen Duellplatz gäbe, und daß nach zwei oder drei Lektionen Dillon den Herzog ohne Schwierigkeit tödten könne und müſſe. Gatechair bemühte ſich, dem Dillon Terze und Quarte beizubringen. Der arme Burſche konnte ſich damit gar nicht zurechtfinden. Gatechair ſagte ihm, ſich lieber in der Terze als in der Quarte auszulegen. Gatechair ſagte zu mir vor dem Duell „Oberſt, Sie gehen; dieſe Herren müſſen Reſpekt vor Ihnen haben. Wenn Sie am Platze ſind, bemühen Sie ſich, daß Ihr Mann ſich in der Terze auslegt, denn wenn er ſich in der Quarte auslegt, iſt er ein todter Menſch.“ Ich entgegnete, daß ich mich bemühen werde, dies zu thun. Wir kamen auf dem Rendezvous im Walde zu St. Germain gegen 1 Uhr an. Ich ſagte zu Dillon „Denken Sie daran, was Gatechair ſagte. Ich will Ihnen mit dem Auge ein Zeichen geben, wenn Sie in der richtigen Stellung ſind.“ In der That, ich fixirte Dillon mit den Augen, wie verabredet. Was ich that, war vielleicht nicht ganz Recht: doch ich ſagte zu mir ſelbſt „dieſe Herren ſind blind dafür, um ſo ſchlimmer für ſie.“ Ich ſagte zu Dillon „Sie wiſſen Beſcheid; ziehen Sie Terze an und dann pariren Sie; Caderouſſe (de Gramont) wird gegen Sie ausfallen und Sie können ihn dann durchbohren, wie eine Lerche mit dem Bratſpieß.“

Präſident: Dieſe Details ſind ziemlich unnöthig.

Hr. de Noé: Dillon folgte anfangs meinem Rath; doch er that einen Ausfall. Der Herzog ſtieß dann bloß zu und der arme Dillon fiel als Leiche.

Präſident: Es iſt unſere Pflicht zu ſagen, daß Sie als bejahrter Mann, Ihrer Pflicht gefehlt, als Friedensſtifter zwiſchen dieſe junge Männer zu treten.

Hr. de Noé: Ich war für Hrn. Dillon eingetreten und er wollte unter allen Umſtänden kämpfen.

Ein peinlicher Zwiſchenfall ereignete ſich, als die Zeugen aufgerufen wurden. Ein Umſtand, welcher das Duell beſchleunigte und vielleicht ein Arrangement unmöglich machte, war das Erſcheinen eines Artikels im Figaro, worin angegeben wurde, daß ein Duell zwiſchen einem Mitgliede des Jockey-Club, welcher eine Herzogskrone trägt, und dem Herausgeber eines Sporting-Journals wahrſcheinlich nicht vor ſich gehen würde wegen des plebejiſchen Charakters des Journaliſten. Der Herzog von Gramont-Caderouſſe verneinte mit Indignation, daß er je für einen Augenblick ſeinen Titel als ein Privilegium in einer Ehrenſache angeſehen habe. Hr. de Villemeſſant, der Herausgeber des Figaro, wurde vom Richter befragt, wie er hätte den fürchterlichen, ſo wahrſcheinlicherweiſe Unglück anrichtenden Satz einrücken können, da ein Duell im Spiele war; er erklärte, daß er ihn aus guter Quelle habe, es jedoch ablehnen müſſe, den Namen zu nennen. Der Richter bielt ihm ernſtlich vor, daß er kein geſetzliches Recht für ſeine Weigerung anführen könne, und daß er ſagen müſſe, wer die Nachricht gebracht habe. Hr. de Villemeſſant entgegnete, daß die Perſon im Gerichtsſaal anweſend ſei, und ſich erklären möge, wenn's ihr beliebe, daß er es jedoch entſchieden ablehnen müſſe, den Namen zu nennen. Hierauf erhob ſich Vicomte de Noé und ſagte, daß er über das beabſichtigte Duell zu Hrn. de Villemeſſant geſprochen habe; er verneinte jedoch entſchieden, daß er irgend ein Wort geſagt habe, welches die Annahme rechtfertige, daß der Herzog von Gramont den Hrn. Dillon als einen Plebejer zurückgewieſen habe. Ein heftiger Wortwechſel erhob ſich über dieſen Punkt und der kaiſerliche Prokurator machte einige ſtrenge Bemerkungen über den Figaro, fragend, mit welchem Recht er prätendirte, der Monſieur des Duellirens zu ſein und Parteien zu dem tödlichen Streich aufzuhetzen, welche geneigt ſein könnten, ſich wieder auf freundſchaftliche Weiſe zu arrangiren?

Der Herzog von Gramont-Caderouſſe erklärte, in Beantwortung der Vorhaltung, daß ſeine Gewandheit im Fechten das Duell ungleich gemacht habe, er hätte in ſeinem Leben nie mehr als zehn Lektionen erhalten, und wäre notoriſch ein ſchlechter Fechter. Dieſe Erklärung wurde durch ſeinen Fechtmeiſter Pons unterſtützt, welcher ſagte: „Obwohl Caderouſſe verſchiedene Male in ſeinem Fechtſaal geweſen wäre, um Freunde zu ſprechen, hätte er hier nie mehr als drei Lektionen erhalten und daß er im Gebrauch des kleinen Degens voll-

Digitized by Google

ständig ein Neuling sei." Hr. Pons bekundete außerdem, daß, als er gehört, daß Caderousse sich mit Dillon duelliren wolle, er an ihn geschrieben und ihm vorgehalten habe, warum er nicht zu ihm käme, eine Lektion zu nehmen, indem er gesagt, er wünsche ihm einen Augenblick gegenüber zu stehen. Hr. Lachaud hob es zu Gunsten von Caderousse besonders hervor, daß er diesem Brief nicht gefolgt war, indem er nicht wünschte, einen unsicren Vortheil zu erlangen. Andererseits räumte Vicomte de Nos ein, daß es ihm gelungen war, Hrn. Dillon genau in die ihm vom Fechtmeister Catechair anempfohlene Position zu bringen, und daß, wenn Dillon Geistesgegenwart gehabt und nach seinen Instruktionen gehandelt hätte, er den Caderousse wie eine Lerche aufgespießt haben würde. Der Richter belobigte Caderousse über sein Benehmen auf dem Platze, indem er, trotzdem ihm die Wahl der Stelle zugefallen war, dennoch auf dem schlechtesten Platze verblieben sei, wo er Wind und Regen im Gesicht hatte. Dillon's zweiter Sekundant, Hr. de Mussy, war, ebenso wie Vicomte de Nos, nicht ein Bekannter von ihm und war durch de Nos dazu getrieben, nach dem guten alten irländischen Prinzip, daß ein Ehrenmann allezeit bereit sein müsse, jedem Gentleman als Freund zu dienen, der seiner bedürfe. Ein ergreifender Punkt in der Sache, auf welchen sowohl der Präsident als auch der kaiserliche Prokurator wiederholt zurückkamen, in der Absicht, die Geschwornen zu Dillon's Gunsten zu stimmen, war, daß, als Letzterer durch seine Sekundanten von dem festen Entschluß der Rathgeber seines Gegners in Kenntniß gesetzt wurde „ihn von jeder Rennbahn in Europa zu verjagen," wenn er nicht einwillige, sich auf Degen zu schlagen, derselbe ausgerufen: „Es ist mein Brod, welches sie mir nehmen wollen. Sagen Sie ihnen, ich acceptire den Degen: besser todt als entehrt." Wie bereits erwähnt, betheuerten alle Gefangenen, daß die Drohung, ihn vom Turf zu vertreiben, nur für den Fall gemacht war, wenn er fortfühne, Caderousse zu belästigen; welcher kein Verlangen hätte, sich zu schlagen, sondern nur wünsche, in Ruhe gelassen zu werden. Der Gerichtshof beharrte jedoch dabei, daß dieser erhebliche Zusatz zu der Drohung, da derselbe nicht vor dem Instruktions-Richter angegeben sei, von den Geschwornen nicht als erwiesen angenommen werden könne.

Nach dem ärztlichen Bericht war Hr. Dillon's Tod herbeigeführt durch den Druck auf das Herz, veranlaßt von dem aus dem Herzbeutel übergeströmten Blut.

Nachdem die Verhandlung geschlossen war, und der Richter die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es nicht möglich sei, auf die Hauptanklage den Ausspruch Schuldig zu erlangen, benachrichtigte derselbe den Vertheidiger, daß er die den Geschwornen zu stellende Frage amendiren und die Zusatzfrage stellen werde, ob Caderousse schuldig sei, mit Vorwissen eine Wunde beigebracht zu haben, welche den Tod herbeiführte, ohne daß es seine Absicht gewesen sei, zu tödten.

Der kaiserliche Prokurator von Versailles, Hr. Guillemain, begann seine Rechtsausführung, indem er zunächst alle diese Argumente gegen die Schuld angriff, welche in der Regel bei allen Duellen vorgebracht würden. Er sagte, aus dieser Verhandlung könne eine große Lehre gezogen werden. Das Leben eines Mannes, welcher die einzige Stütze einer bedürftigen Familie war, wurde einem falschen point d'honneur geopfert, in einer miserabeln Streitigkeit, durch welche weder die Ehre des Einen noch des Andern angegriffen wäre. Er räumte ein, daß die Rechtsansicht des Kassationshofes in Betreff des Duelliren's seit der Revolution von 1789 gewechselt hätte. Doch die ganze Reihenfolge neuerer Entscheidungen hat schließlich festgestellt, daß, einen Menschen im Duell zu tödten oder zu verwunden, ein nach französischem Gesetz strafbares Verbrechen sei. Sollte in dem Gesetzbuch in dieser Beziehung irgend Etwas zweifelhaft erscheinen, so wäre dieser Zweifel durch die einzig anerkannte und einzig mögliche Autorität, die feststehenden Auslegungen des höchsten Gerichtshofes, beseitigt. Es wurde mitunter gesagt es sei kein Verbrechen, einem Menschen im Duell das Leben zu nehmen, weil durch die Thatsache, daß er freiwillig auf dem Platze erscheine, er darein willige, daß ihm das Leben genommen werde. Dies wäre jedoch eine falsche Doktrin, weil das Gesetz nie eine Konvention, welche mit seinen eigenen Prinzipien im Widerspruch stände, anerkenne. Eine entgegengesetzte Doktrin würde die Gesellschaft in das Faustrecht und in Barbarei stürzen. Wenn der Zweikampf erlaubt wäre, warum nicht der Kampf von Zwei gegen Zwei, Vier gegen Vier und Zehn gegen Zehn. Es wäre unmöglich, in einer zivilisirten Gesellschaft die Doktrin zu sanktioniren, daß irgend ein Mann oder irgend eine Zahl von Männern, groß oder klein, ein Recht hätten, auf eigene Faust Krieg zu führen. Die Gesetze Frankreichs, vor der großen Revolution, hätten allezeit das Duelliren unterdrückt. Zur Zeit Louis XIII., als das point dhonneur etwas unendlich viel Ernsteres als jetzt gewesen, erließ der König selbst, dessen stolzester Titel derjenige des „ersten Gentleman in Frankreich" war, Edikte gegen das Duelliren, und für den Bruch derselben fiel das Haupt eines Montmorency auf dem Schaffot. Louis XIV. verfuhr mit großer Strenge gegen das Duelliren. Würden die Geschwornen sagen können, daß in der jetzigen sanfteren und mehr zivilisirten Zeit das Faustrecht eine gesetzliche Sanktion erlangen solle? Wolle man nun einen Augenblick absehen von tieferen Gründen des Gesetzes, der Religion, der Moral, und der Argumentation zu Liebe zugestehen, daß ihre Entscheidung durch die öffentliche Meinung geleitet werden könne, so stelle er ihnen vor, daß die freieste und lockerste öffentliche Meinung das Duell in einem solchen Fall, wie dem vorliegenden, nicht gutheißen würde. Die öffentliche Meinung billige das Duell nur in äußerst schweren Fällen, für welche das Gesetz unmöglich genügenden Schutz bieten könne, wie z. B., wenn die Ehre einer Frau, einer Schwester oder einer Tochter schwer gekränkt worden ist. Eine andere Regel wäre es, daß die Chancen des Kampfes so nahe wie möglich gleich sein müßten. Die öffentliche Meinung würde nimmer ein Duell billigen, wenn die Geschicklichkeit eines der Streitenden in Handhabung der gewählten Waffe so

Digitized by Google

groß wäre, daß sein Gegner fast unvermeidlich fallen müsse. In dem vorliegenden Falle, trotz des Herzogs von Gramont Protestationen, daß er kein Fechtmeister sei, wäre es unglücklicherweise augenscheinlich, daß er ein für das Duelliren hinneigender Mann sei. Er räumte ein, daß er vor der unglücklichen Affaire mit Dillon sich in zwei Duellen auf Degen geschlagen habe. In einen Falle, dem mit dem Herzog von Terranova, war er nicht weniger als fünf und zwanzig Minuten engagirt — ein Umstand, welcher nach seiner (des kaiserlichen Prakurotors) Meinung zeigte, daß er eine beduntende Fertigkeit in der Handhabung dieser Waffe besitzen müsse. Auf alle Fälle hatte Caderousse den ungeheuren Vortheil für sich, daß er zweimal die Degenspitze im ernsten Kampf gesehen hätte, und daß dies eine unendlich mehr werthvolle Erfahrung begründe, als ein noch so langer Fechtunterricht. Der Streit wäre von einer überaus geringfügigen Beschaffenheit gewesen. Dillon's Briefe im Sport möchten für denselben ennuyant gewesen sein, doch fühle er sich verpflichtet zu sagen, daß sie ihm die Grenzen einer freien und erlaubten Diskussion nicht zu überschreiten schienen. Caderousse, indem er den wahrhaft beleidigenden Brief im „Journal des Haras" publizirte, durch den er andeutete, daß Dillon nie irgendwie Gelegenheit gehabt habe, kennen zu lernen, was ein Gentleman wäre, war der Erste, der den Weg der Mäßigung verließ. Wenn Dillon noch am Leben wäre, würde er ihm ernstliche Vorwürfe machen, daß er Caderousse einer so geringfügigen Sache wegen gefordert habe. Doch obwohl Dillon nicht gerechtfertigt erscheine, wäre er mehr zu entschuldigen als Caderousse. Nach einer ernstlichen Bemerkung über den aufzureizenden Aufsatz in „Figaro", welchen er fast als einen schlechten Streich charakterisirte, sagte er, daß die ernsteste Frage in der Sache die wäre, wer der beleidigte Theil sei? Nach seiner Meinung wäre es Dillon und er könnte es nicht begreifen, daß seine Sekundanten so leichtsinnig das Recht, worauf sie anfänglich bestanden, aufgegeben hätten, die Waffen zu wählen. Er gab, als allgemeine Behauptung die Entschuldigung des Gefangenen Vicomte Talon, zu, daß ein Duell mit Degen weniger gefährlich sei, als ein Pistolenduell und er ertheilte Caderousse volles Lob wegen seines bewundernswerthen Verhaltens auf dem Platze. Im Allgemeinen legte er es den Geschwornen ans Herz, daß dies im Interesse der Gesellschaft eine passende und geeignete Gelegenheit wäre, eine mäßige Strenge zu üben. Ein Beispiel würde sehr nützlich sein. Wenn sie die Gefangenen des schwächeren Anklagepunktes unter mildernden Umständen schuldig fänden, würden sie dieselben nur schuldig erklären, eine mäßige und billige Strafe zu erleiden. Er fordete die Geschwornen auf, fest zu sein in Uebung ihrer Pflicht, und er wäre überzeugt, daß in diesem Lande der Gleichheit sie nicht zugeben würden, daß aus der gesellschaftlichen Stellung der Angeklagten irgend ein Grund für ihre Straflosigkeit hergeleitet werde.

Der Vertheidiger hielt dann eine Rede an die Geschwornen in Betreff der verschiedenen Angeklagten.

Hr. Flandin hielt darauf einen summarischen Vortrag. Er sagte, daß die Frage eine gemischte betreffs des Gesetzes und des Thatbestandes sei, was gänzlich den Geschwornen überlassen wäre. Es würde schwierig sein, ein spezielles Gesetz gegen Tödtungen im Duell zu erlassen, ohne dem Duelliren eine gesetzliche Sanktion zu verleihen. Es wäre an den Geschwornen die Umstände zu erwägen. In seltenen Fällen möchten sie freisprechen, in anderen das Urtheil mildern, doch er hoffte, daß man nie würde sagen können, daß Frankreich, welches sich der großen Vollkommenheit seiner Gesetzgebung rühmte, das einzige Land in Europa oder in der Welt wäre, welches gestattete, daß dessen Bürger sich selbst Recht schaffen. Die Geschwornen wären Richter in diesem Falle, sie hätten jedoch eine heilige Pflicht zu erfüllen. Es scheine, daß er die durch Hrn. Lachaud zitirte Doktrin des Hrn. Dudin annehme. Doch in Uebereinstimmung mit dieser Doktrin lägen verschiedene Umstände in diesem Falle vor, welche die Geschwornen in ernstliche Erwägung zu ziehen hätten. Das Duell fand einer miserabeln Ursache willen statt und böte keinen dieser verzeihlichen Umstände dar welche in dem Falle gefunden werden könnten, wenn die Ehre einer Dame angegriffen wäre. Sie würden zu erwägen haben, ob der Haupt-Verklagte und Sekundanten Alles gethan hätten, was sie vernünftigerweise schuldig gewesen wären, um eine Versöhnung herbeizuführen. Es schiene ihm, daß Dillon der beleidigte Theil wäre und dennoch war es ihm nicht gestattet gewesen, die Waffen zu wählen, wozu er nach den Regeln bei Duellen berechtigt gewesen. Sie würden zu erwägen haben ob nicht Caderousse's Sekundanten zu sehr darauf gedrungen hätten, daß auf Degen geschlagen würde, und ob nicht Dillon's Sekundanten zu nachgiebig gewesen wären. Er legte großes Gewicht auf die Drohung, Dillon vom Turf zu vertreiben und sagte, dies wäre eine bedauernswürdige Sprache und um so mehr bedauernswerth, als er glaubte, daß die Gefangenen Talon und Fitzjames sich deren nicht bedient haben würden gegen einen Mann in derselben sozialen Stellung wie sie selbst. Es wäre der Versuch gemacht, diese Sprache durch einen wichtigen Zusatz zu mildern, doch könnte er den Geschworenen nur sagen, daß die in der Anklageschrift aufgeführte Phrase ohne den Zusatz diejenige ist, welche Vicomte de Noé technisch vor dem Instruktions-Richter angegeben hat. Eine noch ernstere Frage wäre es, da Dillon den Degen durchaus nicht zu führen verstand, ob die Bedingungen des Kampfes so nahezu gleich gewesen wären, um keinen Vorwurf aufkommen zu lassen. Duelle würden häufiger vorkommen, als bisher, wenn unglücklicherweise das Publikum erfahren sollte, daß die Geschworenen niemals das Schuldig aussprechen. Er erwähnte einen neueren Falles, wo die Geschworenen „Schuldig" ausgesprochen hätten und ein Urtheil auf drei Jahr Gefängniß gefällt worden wäre.

Die Berathung des Geschworenen dauerte ½ Stunde, worauf sie in allen Punkten das Verdict „Nichtschuldig" aussprachen.

Eine französische Jury entscheidet nach einfacher Stimmenmehrheit, ohne daß angegeben wer-

Digitized by Google

den darf, wie groß die Majorität ist. Man sprach jedoch zu Versailles davon, daß eine Minorität der Geschworenen disponirt gewesen wäre, ein Exempel zu statuiren und einen Spruch zu fällen, welcher das kleinere Strafmaaß zur Folge gehabt hätte.

Englische Jagdhunde zur Schießjagd.

Die Wachtelhunde.

Die Familie der Wachtelhunde umfaßt den Vorstehhund, den eigentlichen Wachtelhund, den Neufundlandhund und den Wiederaufjager, retriever; man hat Grund, anzunehmen, daß alle unter dem Gattungsnamen Wachtelhund klassifizirten Varietäten orientalischen Ursprungs sind. Wenigstens liegt kein authentischer Beweis vor, daß sie aus Spanien stammen, wie geraume Zeit hindurch behauptet worden.

In Irland wurde der Vorstehhund, der aus England eingeführt worden war, lange Zeit englischer Wachtelhund genannt, und noch heutigen Tags bezeichnet man ihn häufig mit diesem Namen. Die Reinheit der Race der orientalischen Wachtelhunde verschwand bald durch die künstlichen Kreuzungen, welche bestimmte Varietäten hervorbrachten, mit denen wir uns beschäftigen wollen; aber lange Zeit confundirte man unter dem Namen Wachtelhund fast alle Hunde mit langem Haar.

Es wurde gesagt, daß man die Race des Wachtelhundes ursprünglich im Morgenlande kultivirte, wo die Civilisation der Einwohner und ein gemäßigtes Klima auf die Verbesserung der inländischen Thiere hinwirkten. Wir haben unzählige Beweise, daß diese Völker dem Genuß der Jagd ergeben waren, und können daraus folgern, daß ihre Hunde mit Ueberlegung aus denen gewählt wurden, welche die größten Anlagen für die Jagd zeigten, und daß die Formen ihres Körpers und der übrigen Eigenschaften den Erfolg verbürgten.

Der Vorstehhund (The setter).

Der Vorstehhund ist viel älter als der eigentliche Hühnerhund (the pointer). Robert Dudley, Herzog von Northumberland, erzog Vorstehhunde schon im Jahre 1555; und zuverlässige Autoritäten aus noch früherer Zeit erwähnen des Vorstehhundes als eines Hundes, der für die Zwecke der Jagd angewendet wurde. Um die Absicht des Schriftstellers richtig zu verstehen, muß sich der Leser erinnern, daß der Vorstehhund und der Wachtelhund ursprünglich als identische Arten betrachtet wurden, und mit Ausnahme der Größe noch viele Aehnlichkeiten mit einander haben. Man findet in der Familie der Wachtelhunde mehr Simmetrie der Form und Schönheit des Felles, als in der ganz andern Race. Hinsichtlich der Größe und der Kraft hat der Vorstehhund keinen anderen Nebenbuhler, als den Wachtelhund der Alten und den Neufundlandhund, dessen majestätische Formen und bewundernswerthen Eigenschaften ausreichend sein würden, um uns, in Ermanglung eines andern Beweises zu überzeugen, daß sie Abkömmlinge eines und desselben Namens sind. Beide haben den gleichen Ursprung; der Neufundlandhund wurde ursprünglich nach England gebracht durch die ersten Schiffer, welche den amerikanischen Kontinent erreicht hatten, und durch morgenländische Kaufleute. Wir haben lange Zeit die unmittelbaren Beziehungen dieses Hundes und des Wachtelhundes bezweifelt, aber sorgfältige Untersuchungen haben uns endlich davon überzeugt. Der Neufundlandhund besitzt einen sehr feinen Geruch, liebt außerordentlich die Jagd und zeigt großen Eifer in der Verfolgung des Wildes.

Die Hauptvarietäten des Vorstehhundes sind die englischen und irländischen Racen. Der englische Vorstehhund ist nicht verschieden in der Größe vom Hühnerhund, aber seine Glieder sind feiner und gestatten größere Schnelligkeit der Bewegung; er stellt unter den Hunden das Rennpferd dar. Begabt mit großer Schnelligkeit und Ausdauer, kommen ihm wenig Hunde an Schlauheit gleich, und keiner übertrifft ihn an Gelehrigkeit und an Anhänglichkeit zu seinem Herrn.

Der Vorstehhund besitzt gleich dem Wachtelhund einen sehr sanften Charakter, verbunden mit der Furcht, zu beleidigen, und es ist sehr selten, daß man einen von sehr widerspenstigem oder wildem Charakter findet; fast alle zeigen sich dagegen sehr dankbar gegen den geringsten Beweis von Wohlwollen. Man wird uns ohne Zweifel entschuldigen, wenn wir hier aus des gelehrten Professors „Thomas Bell's, Geschichte der vierfüßigen Thiere Großbritanniens" die folgende Schilderung entnehmen, wo über einen Vor-

Digitized by Google

stehhund gesagt ist: „das interessanteste und liebenswürdigste Thier, welches ich gekannt habe, war eine Hündin dieser Art, welche in ihrer Jugend meinem Vater gehört hatte, und die, ohne jemals regelmäßig dressirt worden zu sein, einer der besten Hunde war, die er besaß. Selbst die Stellung der armen Juno war voller Sensibilität und Affektion. Sie schien alle Gelegenheit aufzusuchen, ihre Liebe und ihre Dankbarkeit Denen zu beweisen, welche sich wohlwollend gegen sie zeigten; der Instinkt der Anhänglichkeit war so mächtig bei ihr, daß sie sich in ihrem Benehmen gegen die anderen Thiere eben so gut, als gegen das Menschengeschlecht zeigte. Eine junge Katze, die eben von ihrer Mutter getrennt worden war, hatte man uns übersendet, und bei der Annäherung der Juno legte sie jene Furcht an den Tag, welche gewöhnlich bei den Katzen gegen Hunde zu bestehen pflegt. Juno schien entschlossen zu sein, die Antipathie zu besiegen, und durch das auffallendste Wohlwollen und die beharrlichste Geduld, indem sie sich vor und zurück bewegte, je nach den Neigungen ihres neuen Freundes, gelang es ihr endlich, die junge Katze ganz für sich zu gewinnen. Die Hündin hatte vor Kurzem ihre Jungen verloren und besaß noch Milch. Ich habe sie und die Katze häufig zusammen vor dem Feuer liegen sehen, indem Juno sich als die Adoptivmutter gerirte, sie leckte und liebkoste, als ob sie ihr Abkömmling sei. So spielte sie auch mit vieler Manier mit einigen meiner Kaninchen und schien sie durch die Sanftheit ihrer Manieren zur Freundschaft einzuladen. Auch junge Thiere ihrer eigenen Art pflegte Juno sehr freundlich zu behandeln, so daß, wenn eine Hündin meines Vaters Junge geworfen hatte, welche bis auf ein einziges getödtet wurden, sie alle Gelegenheiten benützte, um das noch übriggebliebene Junge aus dem Neste ihrer Mutter zu nehmen, und es in ihren eigenen Stall zu tragen, wo sie es leckte und mit der größten Zärtlichkeit liebkoste. Sobald nun Bussy, die arme Mutter des übrig gebliebenen Jungen, ebenfalls ein Thier von sehr gutem Charakter, den Raub entdeckte, so beeilte sie sich, derselben ihr Junges wieder zu bringen, um es sich von Neuem bei der ersten günstigen Gelegenheit wieder zu holen. Dieses dauerte so lange, bis die beiden Hündinen das arme Thier tödteten, indem sie es einander streitig machten. Juno erreichte ein hohes Alter, und war 14 Sommer zur Jagd benützt worden.

Die Größe des englischen Vorstehhundes ist derjenigen des Hühnerhundes ganz gleich, und was die Farbe anbelangt, so findet man alle Färbungen, welche den Windhunden und den Wachtelhunden gemein zu sein pflegen. Unseren eigenen Erfahrungen nach glauben wir, daß die Farbe in keiner Beziehung zu den Qualitaten steht, aber in dieser Beziehung hat häufig die Mode Einfluß auf den Marktpreis. Vor ungefähr 20 Jahren glaubten wir, daß die rothbraune Art vor den meisten andern Vorzüge habe; diese Farbe ist sehr häufig die vorherrschende, aber es ist ein seltener Fall, daß sie nicht mit andern Farben vermischt sei.

Der irländische Vorstehhund ist ein Hund von beträchtlicher Größe, von imponirender Haltung, sehr kräftig und mit merkwürdigen Eigenschaften ausgestattet. Während eines langen Aufenthaltes in Irland haben wir zahlreiche Gelegenheiten gehabt, diesen Hund auf der Jagd und im Stalle zu studiren; wenn er mit Sorgfalt dressirt worden ist, ohne Grausamkeit und ohne Mißbrauch körperlicher Bestrafung, so liefert er Beweise von ebensoviel Klugheit als Muth und Beharrreichkeit.

Einige dieser Hunde haben eine Neigung, auf dem Boden zu kriechen; und wenn diese Bewegung nicht von dem Eigenthümer des Hundes bemerkt, und demselben abgewöhnt wird, so endet sie gewöhnlich mit einem plötzlichen Sprung in die Mitte des verfolgten Rudels oder Volkes, was ziemlich häufig vorkommt.

Die Eigenschaften des Vorstehhundes sind werthvoll, nur bedarf er in der Regel eine längere Dressur, als der Hühnerhund; es ereignet sich sehr häufig, daß sein Eifer ihn die erhaltenen Belehrungen vergessen läßt, und man thut deßhalb wohl, ihm zu Anfang jeder Jagdzeit einige neue Lektionen zu geben. Dieses bemerkt man hauptsächlich bei jungen Vorstehhunden, die lange Zeit eingesperrt werden, wenn sie nicht arbeiten; sie werden dann zu feurig, um auf ihre Pflichten zu denken und gleich dem Schüler, der zwar sein Buch mit in den Garten oder ins Feld nimmt, um die Worte desselben seinem Gedächtnisse einzuprägen, aber bald Buch und Lektion vergißt, so belustigt sich auch der leichtsinnige Vorstehhund mit dem Vogel, welchen er verfolgt, und kann sich nicht entschließen, träge hinter seinem Wild herzuschleichen. Der Suffolk Sportsman bemerkt, „daß es noch immer zahlreiche Varietäten gebe, welche Vorstehhunde genannt werden, die vom englischen Wachtelhund, vom Fuchshund und vom Hühnerhund abstammen.

Digitized by Google

Die Laune hat wahrscheinlich diese erste Kreuzung veranlaßt, aber die Nachlässigkeit sicherlich die zweite hervorgebracht.

Die Irländer behaupten, daß ihr Hund der echte englische Wachtelhund sei. Anderseits stellen die Einwohner von Wales dieselben Behauptungen auf. Wie dem aber auch sein möge, es bestanden vor 50 Jahren zwei verschiedene Racen: die schwarze und die gelb und weiße." Dieser schätzbare Autor, welcher offenbar ein treffliches Urtheil über Formen und Eigenschaften des Vorstehhundes besitzt, ist kein Freund der Kreuzung des Hühnerhundes und des Vorstehhundes und würde es vorziehen, lieber einen ganz wilden Vorstehhund, als einen Hund zu dressiren, der halb Hühner- und halb Vorstehhund ist. Er fordert jeden Jäger auf, zu beweisen, daß ein echter englischer Wachtelhund, und darunter versteht er einen Vorstehhund von reiner Race, sich nach der Korrektion jemals hartnäckig bewiesen habe.

Wir theilen nicht gänzlich diese Meinung über den Charakter des Vorstehhundes; wir sind Zeuge gewesen von Anfällen des Eigensinns oder der Widerspenstigkeit bei trefflichen Racen; aber wir stimmen auch mit ihm darin überein, „daß die Aufmerksamkeit auf den Pfiff und auf die Richtung der Hand eine Geneigheit zum Gehorsam anzeigt, welcher keine andere Race gleichkommt." Eine sehr wichtige Eigenschaft des Vorstehhundes ist seine außerordentliche Ausdauer bei Strapatzen; seine Geschwindigkeit setzt ihn in den Stand, eine größere Strecke zu durchlaufen, als der Hühnerhund; die Vollkommenheit seines Geruchssinnes ist merkwürdig, wird aber manchmal aufgewogen durch eine übergroße Geschwindigkeit, in Folge welcher er sein Wild überspringt.

Die schätzbaren Eigenschaften des Vorstehhundes für die Birkhahnjagd sind gut bekannt, und noch vor kurzer Zeit war es ein seltener Fall, daß man einen Hühnerhund in den Sümpfen erblickte.

Die Haare, welche die Läufe des Vorstehhundes gegen die Verletzungen des scharfen Haidekrautes schützen, setzen ihn in den Stand, ohne Nachtheil einen ganzen Tag lang auf der Haide und in den Sümpfen zu jagen, was die meisten Hühnerhunde nicht auszuhalten vermöchten.

Eine Race der Vorstehhunde, die dem Herzog von Atholl gehörte, besaß eine große Berühmtheit, und viele Jäger haben ihren Muth, ihren feinen Geruch und ihre außerordentliche Gelehrigkeit erwähnt.

Den Vorstehhund wählen solche Jäger, welche große Strecken durchlaufen, sich der Jagd mit Eifer während der ganzen Jagdzeit widmen und besonders in sumpfigen Landschaften. Ein gut dressirter Vorstehhund ist unschätzbar für einen solchen Jäger.

Der Eifer dieser Hunde und ihre ausgezeichnete Geschwindigkeit macht sie fähig, große Strapatzen zu ertragen, ohne daß der Schütze jenes Nachlassen im Gange und jene Apathie in der Verfolgung zu befürchten hat, die man manchmal beim ermüdeten Hühnerhund bemerkt, wie groß auch sein Eifer war, den er von vornherein zeigte.

Der Hühnerhund (the pointer).

Die Race des Hühnerhundes unterabtheilt sich in verschiedene Arten, die unter den Namen der englischen, der spanischen, der russischen Hühnerhunde und eines kleinen Typus bekannt sind, welcher der französische Hühnerhund heißt. Dieser Letztere, obgleich schön und gut begabt hinsichtlich des Geruchssinnes, entspricht doch nicht hinlänglich den Bedürfnissen des Jägers, um uns längere Zeit damit zu beschäftigen. Der spanische Hühnerhund, wie majestätisch er auch sein mag, wird unsere Aufmerksamkeit in keinem größeren Grade beschäftigen, obgleich der Werth seiner Erzeugnisse, die aus einer Kreuzung mit dem Vorstehhund oder dem Fuchshund hervorgegangen sind, die Kraft und die Entwicklung des Geruchssinnes vereinigen und ihm ein Recht auf unsere Beobachtung zu geben scheinen. Dash, der berühmte Vorstehhund, welcher von Gilpin so bewundernswerth gemalt worden ist, stammte von einem spanischen Hühnerhund und einem Fuchshund ab, und die Vereinigung des vollkommenen Geruchssinnes des spanischen Hühnerhundes und das Feuer, die Geschwindigkeit und der Muth des Fuchshundes lieferte einen der besten Hühnerhunde, der je die Ebenen durchstrich oder einen Sumpf absuchte. Er wurde von seinem Herrn, dem Oberst Thornton, an Sir Richard Symons um 160 Pfund Sterling in Champagner- und Burgunder-Wein nebst einem Faß Bordeauxwein, einer werthvollen Jagdflinte und einem Hühnerhund verkauft. Im Verkaufskontrakte wurde noch festgesetzt, daß, wenn irgend ein Zufall dem Hunde zustoßen sollte, er an seinen ersten Eigenthümer für die Summe von 50 Guineen zurückgegeben werden sollte. Es scheint, daß Dash einen Lauf brach, wodurch er für jeden andern Dienst, als für den der Fortpflanzung untauglich wurde, und der glückliche

Digitized by Google

Oberſt nahm ihn mit Freuden für den feſtgeſetzten Preis zurück. Die Hühnerhunde waren in England ein wenig vor dem Anfange dieſes Jahrhunderts bekannt; nichts ſpricht mehr für den Werth, den die Jagdliebhaber auf dieſe Race legten, als ihre raſche Entwicklung.

In dieſem kurzen Zeitraume haben ſich die Hühnerhunde nicht allein auf allen Inſeln Großbrittaniens, ſondern auch in allen Ländern verbreitet. Der Hühnerhund iſt weder ſo ſchön, noch beſitzt er ſo einnehmende Manieren als der Vorſtehhund, aber er behält länger und vollſtändiger, was ihm gelehrt worden iſt, und es iſt nicht ſelten, daß er auf ſeine Nachkommenſchaft ſeine erworbenen Eigenſchaften in der Art vererbt, daß in einigen Hundeſtällen eine Race zum Vorſchein kommt, bei welcher das Dreſſiren faſt überflüſſig iſt. Es fehlt nicht an authentiſchen Beiſpielen, daß junge Hühnerhunde von 5—6 Monaten von freien Stücken ihre Mutter unterſtützten. In Northumberland ſind wir Zeuge derſelben Thatſache bei einem jungen Hunde geweſen, der noch nicht die Hälfte ſeines Wachsthums erreicht hatte. Wir bringen gegenwärtig nicht gehörig in Anſchlag die Fähigkeiten der Thiere und die zahlreichen Erſcheinungen, welche ſie darzubieten vermögen, wenn ſie eine verſtändige Anweiſung erhalten. Wir entnehmen von dem ehrenwerthen Dr. Suan die nachfolgende Erzählung, welche für die erſtaunlichen Fähigkeiten des Hundes ſpricht. Wenn uns unſer Gedächtniß nicht täuſcht, iſt dieſe Thatſache nicht die einzige dieſer Art, welche berichtet worden iſt.

Die franzöſiſchen Akademiker thun eines deutſchen Hundes Erwähnung, welcher auf eine verſtändliche Weiſe Thee, Kaffee, Chokolade ꝛc. verlangte. Die Thatſache war der königlichen Akademie von Frankreich durch den berühmten Leibnitz gemeldet worden, der ein Augenzeuge derſelben geweſen war. Der Hund war von mittlerer Größe und gehörte einem Bauer in Sachſen. Ein kleiner Knabe, der Sohn des Bauers, glaubte in der Stimme des Thieres eine dunkle Aehnlichkeit mit gewiſſen Worten zu entdecken und kam auf den Gedanken, dem Hunde das Sprechen beizubringen. Er ſparte weder Zeit, noch Mühe, und ſein Zögling, der ungefähr 3 Jahre alt war, als er ſeine Erziehung begann, machte ſolche Fortſchritte, daß er bald im Stande war, gegen 30 Worte auszuſprechen. Er ſchien indeſſen ein wenig träge zu ſein, und zeigte ſich wenig geneigt, ſeine Talente zu üben; die Worte mußten vorher ihm von ſeinem Lehrer vorgeſprochen werden, und als dann wiederholte er ſie. Leibnitz verſicherte, den Hund ſprechen gehört zu haben, und die franzöſiſchen Akademiker fügen hinzu, daß, wenn ſie nicht die Verſicherung von einem ſo großen Manne wie Leibnitz erhalten hätten, ſie kaum gewagt haben würden, der Sache Erwähnung zu thun. Ob dieſe Hiſtorie wahr, laſſen wir dahingeſtellt ſein. Die Gelehrten unterliegen oft ebenfalls Täuſchungen, wie andere ſterbliche Menſchen.

Der Urſprung des Hühnerhundes iſt unbekannt. Viele Schriftſteller ſtellen Vermuthungen auf, aber keiner bringt einen Beweis zur Unterſtützung. Aller Wahrſcheinlichkeit hat der Jagdhund und der Wachtelhund ſich zu verſchiedenen Zeiten mit der Race des Hühnerhundes vermiſcht; man hat bemerkt, daß die Anlage, mit Hilfe des Geruchsſinnes zu jagen, bei den meiſten Hunden mehr oder weniger vorhanden iſt, und daß die Kunſt, das Wild auf ſeiner Fährte zu verfolgen, bei den meiſten von ihnen entwickelt werden kann.

Die Race des Hühnerhundes iſt durch zweckmäßige Kreuzung vervollkommnet, der Geruchsſinn dieſes Hundes iſt mächtig entwickelt worden, und wenn irgend eine andere Race in dieſer Beziehung herabgekommen erſcheinen ſollte, ſo würde es ohne Zweifel von Nutzen ſein, ſie mit dem ſpaniſchen Hühnerhunde zu kreuzen. Eine Kreuzung zwiſchen dem Vorſtehhund und dem Hühnerhund iſt in der Regel ſehr gut oder ſehr ſchlecht. Im erſteren Falle vereinigt der Abkömmling den anmuthigen Gang, den Geruch und die Geduld des Vorſtehhundes mit dem Muth und der Feſtigkeit des Hühnerhundes. Einige Perſonen empfehlen den franzöſiſchen Hühnerhund mit Doppelnaſe; ſie glauben, daß, weil er zwei Naſen habe, wie aus ſeinem Namen hervorgeht, ſein Geruchsſinn ſich verdoppeln müſſe. Dieſe Meinung iſt aber eine irrthümliche, denn die oberflächlichſte Unterſuchung genügt ſchon, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dieſe Benennung von einer zufälligen Zertheilung des Fleiſches der Naſe herrühre, die ſich bei den ſpäteren Racen fortgepflanzt hat. Es gibt unzählige Beiſpiele von noch größeren Monſtroſitäten, welche ſich von Generation zu Generationen reproduzirt haben; den Beweis liefern uns das Rindvieh ohne Hörner und der Dachsſchlieſer mit krummen Beinen. Wir haben häufig bei dem Abkömmling des Hühnerhundes und des Vorſtehhundes eine gewiſſe Dispoſition zum Kriechen bemerkt, beſonders wenn er in den Krautfeldern, in den Kartoffel- oder Rübenfeldern jagt. In Irland jagte ich häufig mit einem Offizier, der einen Hund dieſer Art anwendete,

Digitized by Google

und da die Wachteln und die Rebhühner ſolche Lager lieben und die Landſchaft an vielen Orten von tiefen Gräben durchſchnitten und mit hohen Ernten bedeckt war, ſo fand ſich's, daß ein kriechender Hund eine Unbequemlichkeit ſei, zumal ſeine rothe Farbe ihn noch ſichtbarer machte.

Der ruſſiſche Hühnerhund iſt unſeres Erachtens ein Baſtard; es iſt ziemlich ſelten, daß er die Eigenſchaft beſitzt, welche man von einem Hühnerhund verlangt; ſein Haar iſt glatt, ſein Geſicht gerunzelt, ſein Charakter etwas unfreundlich; wir haben indeſſen einige getroffen, die unermüdlich thätig waren. Wer indeſſen kein großes Gewicht auf das äußere Anſehen legt, und eine wilde Landſchaft, entfernt von Orten, bewohnt, die von den Menſchen geſucht werden, der dürfte wohlthun, dieſe Race aufzuziehen, deren Individuen kühn und eifrig das Waſſerwild verfolgen. Ein Offizier, auf welchen wir bei unſeren Wanderungen durch die nördlichen Grafſchaften ſtießen, zeigte uns ein Thier dieſer Art, welches nach ſeiner eigenen Verſicherung und nach derjenigen ſeiner Nachbarn ein wahres Wunder war. Es war zu gleicher Zeit Vorſtehhund, Hühnerhund, Wachtelhund und Pudel; und aus dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten ſetzte ſeine Gewandtheit die Fremden in Erſtaunen; einer von ihnen bot darauf 25 Guineen, aber der Eigenthümer ſchlug das Gebot aus, indem er ſagte, daß der Hund für ihn die gebotene Summe werth ſei, nicht aber denſelben Werth für jeden Andern habe, und daß er weder ſeinem Hunde noch dem Käufer Schaden bringen wolle.

(Schluß folgt.)

Mein zoologiſcher Garten.

Als geborener Pferdeliebhaber, erſtreckte ſich dieſe Liebe ſpäter bis zu allen Thieren, und ſo habe ich nach und nach auf meinem kleinen Gute einen förmlichen zoologiſchen Garten angelegt, natürlich in ſehr beſcheidenen Dimenſionen, wie es gerade der Raum geſtattete. — Der Wirthſchaftshof iſt mit Grasplätzen und Strauchwerk, ähnlich einer Parkanlage, verſehen, und ſind nur die mit Sand beſahrenen Wege frei gelaſſen, die nach den Ställen und Scheunen führen. Desgleichen iſt der kleine Garten eingerichtet, und habe ich beſtmöglichſt jede Thiergattung ſo untergebracht, wie es ſeine Lebensart und Weiſe erfordert.

In dieſen Strauch- und Baumpartien ſind nun auch die kleinen, leider etwas ſehr engen weiß angeſtrichenen Staketen-Verzäunungen, und die paſſenden leiblich eleganten Häuschen angebracht, und da ſie zerſtreut liegen, ſo glaubt der Beſucher noch mehr zu ſehen, als es eigentlich der Fall iſt. — Für Thierfreunde, die eben nicht über große Räumlichkeiten zu gebieten haben, dürften meine mehrjährigen Erfahrungen inſofern von Intereſſe ſein, weil ſelbe für eine oft bezweifelte Thatſache gleichſam einſtehen, nämlich, daß auch auf ſehr engen Räumen ſich jene Thiere ſehr gut und geſund erhalten, die eigentlich gewöhnt ſind, meilenweit umher zu ſtreifen, und ſcheu und wild ſind, ſich hier aber ganz gezähmt und friedliebend zeigen.

Ueberzeugt, daß es mir an jener Fähigkeit gebricht, um in ſchönſchriftſtelleriſcher Form eine Schilderung des kleinen zoologiſchen Gartens hier in Relief zu ſtellen, will ich mich demnach nur darauf beſchränken, eine Thiergattung nach der andern zu ſkizziren und insbeſonders nur das hervorzuheben, was bezüglich der Gewohnheiten der Thiere von Intereſſe ſein dürfte. Bekanntlich ſind dieſe Gewohnheiten in der Gefangenſchaft oft ganz andere als in der Wildniß der freien Natur.

Inmitten eines größeren von Baum- und Strauchpartien umgebenen Raſenplatzes befindet ſich die Verzäunung von Rothwild. Sie beherbergt einen 5jährigen Hirſch und ein dreijähriges Thier. Beide ſind ſehr zahm, beſonders Grete, das Thier, läuft wie ein Hund nach, fühlet ſich gern in dem Hofteich und geht auf den Ruf in die Verzäunung zurück. Trotz vielfacher Vigilanz konnte nicht bemerkt werden, ob das Thier während der heurigen Brunſtzeit beſchlagen wurde. Als Fütterung wird im Sommer grüner Klee und im Winter Heu und Gemengeſtroh verwendet, wobei die Thiere außerordentlich feiſt und ſchön glatt im Haare ſich halten. Der fünfjährige Herr Hans zeigt ſich in dieſem Jahr bedeutend liebenswürdiger gegen ſeine Ehegattin, obgleich er noch immer ganz unritterlich ſtets zuerſt an ſich und nur wenn ſeine Selbſtſucht in vollem Maße befriedigt, an ſeine Frau denkt. Einige Püffe und Stöße abgerechnet, deren Spuren auf Grete's Decke ſtets ſichtbar waren, iſt auch die

Digitized by Google

Behandlung heuer eine anständigere geworden, während noch im vergangenen Jahre der Hirsch barbarisch, wenigstens ärger als grob gegenüber seiner Frau sich benommen, die ihm allerdings, ohne ihn zu fragen, aufgenöthigt wurde. Er rannte sie so oft als nur möglich an den Zaun, hieb sie mit den Vorderläufen grob durch und versagte ihr selbst bei Frost und Schnee den Eintritt in das fest und gut verwahrte Häuschen, so daß die arme Griseldis ganz verkümmerte. Gesonnen, den häuslichen Frieden des Ehepaares um jeden Preis zu erzwingen, ereignete es sich eines Tages, daß Hans seiner Gattin beim Forkeln die Hälfte eines Gehörs abriß, welche verbrecherische That mich bestimmte, dem dringlichen Wunsche meines Schafmeisters Folge zu geben und in die Trennung der unfriedsamen Ehe zu willigen *).

Die arme mißhandelte Grete kümmerte mehr, als wir vorausgesetzt hatten und aus der Verzäunung geführt, konnte sie kaum mehr laufen. Zur selben Zeit herrschten Kälte und Schneetreiben in solchem Grade, daß der Schafmeister schon am Morgen des nächsten Tages mir die Meldung machte, daß Grete in der Nacht fast steif gefroren und dem Verenden nahe sei. Ich ließ nun das schadhafte Thier nach dem Pferdestall in einen Box tragen. Ziemlich lang dauerte es, ehe Grete sich erholte, was nur durch die Fütterung mit warmer Mehlsuppe, gekochter Gerste und Rüben erzweckt wurde. Darauf brachte ich sie im Frühjahr in die Verzäunung des Damwildes. Dort betrug sie sich aber gegenüber dem Damwild ebenso rauh und brutal, wie weiland Hans es gewesen, und ich führte sie deshalb zu ihm zurück, der sie diesmal wohlwollend aufnahm und seit dieser Zeit auch urbaner behandelt, so daß ich hoffe, sie werden sich nunmehr besser vertragen und kleinen ehlichen Hader nicht mehr durch Mißhandlungen gröbster Art in Zukunft schlichten. Freuen möchte es mich, wenn dieser Versöhnung auch anderweitige Consequenzen entwachsen würden, denn gerne besäße ich 2 Thiere, da mir trotz aller Anfragen und Bitten nicht möglich war, ein zweites gleich altes Thier zu erhalten *).

Am Ende des Gartens, gegen meine Felder gelegen, ist die Einzäunung für Damwild. Die Fläche ist sehr klein und stehen auf derselben nur Obstbäume und mehrere von mir später gepflanzte Pappel-, Kastanien- und Akazienbäume, alle mit Staketen zum Schutz gegen das Schälen des Wildes eingefriedet. Drei hübsche von Rohrwerk gebaute feste Häuschen mit reinlich erhaltenen Sandboden dienen zum Schutz gegen Wind und Schnee und als Futterplätze, bezüglich welcher jegliche nothwendige Utensilien bis auf die Salzsteine dort eingeräumt sind. Durch reichliche Einstreu in den Häuschen gewinne ich schönen Dünger und ist so weit die Erhaltung der Hirsche für die Wirthschaft nicht nachtheilig.

Auch in diesen Räumlichkeiten zwang mich die unter dem Damwild herrschende Zwietracht, mehrere Zwischenzäune zu errichten und ich mußte meinen ganzen Scharfsinn zu Hilfe nehmen, ehe ich endlich Alles so hergestellt, daß die Schaufler, die beschlagenen Thiere, dann die Jungen mit dem Muttervild und die gelten Thiere je für sich allein und in solcher Weise abgesondert wurden, daß eine Abtheilung stets mit der andern zusammenhängt und die vollkommene Reunion zur Brunstzeit stattfinden könne. Es war höchst merkwürdig, mit welcher Geschmeidigkeit die so ausgiebig weit und stark beschaufelten Hirsche sich auch durch die engsten Oeffnungen quetschten, die ich bloß wegen des Durchlassens der Thiere machen ließ. Früher wenigstens hätte ich es niemals für möglich gehalten, daß ein Hirsch mit solchen Schaufeln diesen kaudinischen Paß zu überwältigen im Stande wäre.

Ich erhielt aus Stettin einen prachtvollen, weißen, zahmen Schaufler, gewiß an 10—12 Jahre alt, mit seltenem, schönem Gehörn, das von Jahr zu Jahr an Größe und Stärke zugenommen. Sicherlich hat die Meinung Gehalt, daß

*) Ich will hier nebenbei erwähnen, daß ich wegen meiner Stammschäferei (Abstammung Leutewitz bei Meissen in Sachsen den Herrn A. Steiger gehörig) einen tüchtigen und gebildeten Schafmeister und ebenso mehrere gewandte Schäferleute halten muß, denen mit Ausnahme der ausländischen Vögel u. s. w. auch die eigentliche Wartung und Pflege sämmtlicher Thiere obliegt.
D. E.

*) Herr Graf Czarnicki auf Pakoslaw hatte sich sehr viele Mühe gegeben, mir ein oder zwei Wildkälber aus den großen Forsten seines Vaters auf Herrschaft Rakwitz zu verschaffen und bin ich dem Herrn Grafen zum größten Dank dafür verpflichtet. Der ersterwähnte Herr Graf ist ein großer Thierliebhaber und hat seit vorigem Jahre in seinem herrlichen Park einen zoologischen Garten angelegt, der schon sehr viele und schöne Exemplare zählt. Dort ist freilich eine größere und passendere Ausdehnung möglich und könnte bei den Mitteln des Herrn Grafen stets ganz außerordentlich Schönes geschaffen werden.
D. E.

Digitized by Google

später nicht das bloße Alter, sondern die Aesung und der feiste Futterzustand den größten Einfluß auf die Ausbildung der Geweihe beim Roth-, Dam- und Rehwild üben, denn eben der obenerwähnte Damhirsch hat in meinem Garten im folgenden Jahre Schaufeln aufgesetzt, die im Verhältniß zu den vorjährigen so bedeutend schöner und stärker gewesen waren, daß man sie unmöglich nur als das Resultat einer einzigen Jahresdifferenz angesprochen haben würde. Ganz eben so verhielt es sich mit einem bunter Schaufler, den ich von Lossow aus Berlin erhielt, und welcher Damhirsch dem Gehörne nach weit jünger schien, dennoch aber ein fast ebenso starkes, schönes, weit ausgereckteres Geweih in diesem Jahr aufsetzte, als der viel ältere weiße Schaufler. Ein dritter, schwarzer Schaufler, den ich aus Breslau bekommen, war bei seinem Anlangen sehr verkümmert und schlecht von Leibe, und setzte auch ganz unverhältnißmäßige geringe und schwache Schaufeln auf. Ich bin sehr gespannt, wie sich sein Gehörn im nächsten Jahre bei meinem starken und guten Futterzustand gestalten wird.

Durch die außerordentliche Güte Sr. Durchlaucht des Fürsten Sulkowski auf Reisen wurden für mein Etablissement aus dessen 6000 Morgen großen und mehr als 500—600 Stücke Wild enthaltenden Thiergarten einige Damthiere eingefangen. Ich besitze gegenwärtig 2 weiße, 2 schwarze und 2 bunte und hatte die Freude, daß trotz des sehr engen und unbehäbigen Raumes dennoch 4 Thiere beschlagen wurden. Leider beschränkten sich diese hoffnungsreichen Segnungen thatsächlich nur auf ein weißes Damhirsch- und ein buntes Wildkalb. Ein hochbeschlagenes Damthier wurde nämlich auf eine schaudervolle Weise von dem weißen Schaufelhirsch zu Tode geforkelt. Ein Junges wurde während eines Gewitters, wo Himmel und Erde vergehen wollten, gesetzt, und die Alte ließ es liegen. Ich trug es auf mein Zimmer, trocknete es ab, wickelte das ganz erstarrte Kalb in wollene Decken und legte es, als das Wetter nachgelassen, in das Futterhäuschen. Die Alte aber führte es stets heraus und schon am nächsten Tage verendete das Kalb unter heftigen Krämpfen. Es war auffällig, daß die drei beschlagenen Damthiere innerhalb 5 Tagen gesetzt hatten. Es waren nämlich entweder alle rasch hintereinander von dem weißen Schaufler beschlagen worden — ein anderer wurde zu den Thieren nicht gelassen — oder war die Tragezeit verschieden. In der jüngst vergangenen Brunftzeit habe ich nun auch dem bunten Schaufler ein Vergnügen gegönnt und wurde derselbe abwechselnd mit dem weißen Damhirsch zu den Thieren zugelassen.

Mit Körnern oder Garben füttere ich gar nicht, sondern ich schütte Heu, verschiedenes Stroh und Kartoffeln mit Repsschalen gemengt. Die hochbeschlagenen Thiere bekommen außerdem noch Futtermehl und Kleientränke, wodurch sie sehr viel Milch im Gesäuge zu bekommen scheinen, denn die zwei Kälber wuchsen bei der stets reichlich vorhandenen Mutternahrung prächtig heran, und haben, wenn auch noch schmaler und schwächer als das Mutterthier, dennoch bereits seine Größe vollkommen erreicht.

Unstreitig gedeiht das Roth- und Damwild auch ohne Wald- und Wiesenflächen recht gut, sogar in engen Räumlichkeiten, die ich allerdings der Gattung Hirsch im Allgemeinen nicht wünschen möchte.

Dagegen komme ich nun zu einem weit schwierigeren und trüberen Kapitel, nämlich zu einem, das von meinem kleinen Rehgarten handelt, der links von der Damwild-Verzäunung gelegen ist. Dieser Garten ist mit gutem Rasen angesäet, mit verschiedenen Bäumen und Gesträuchen dicht bepflanzt und einige darin befindliche Gänge sind mit Sand befahren.

Der Rasen wurde nie abgeäset, sondern mußte abgemäht werden, folglich war an Grasnahrung dort kein Mangel. Außerdem gab ich dem Rehwild grünen Klee, von welchem aber nur die Blätter und Köpfe angenommen wurden, hauptsächlich gab ich indeß Gerste und Hafer und im Sommer viel Brot, im Winter noch Mohrrüben und Rüben dazu sammt Kleeheu. Dennoch ist es mir noch nicht gelungen die Rehe länger denn 1—2 Jahre gesund und unverkümmert zu erhalten. Sie werden nach und nach schlecht von Leibe, so, daß sie kaum laufen können, färben und haaren nicht mehr gehörig wie im gesunden Zustande und verenden dann zuletzt an vollständiger Entkräftung, ich möchte sagen an der Abzehrung und Schwindsucht.

Dießfällige Anfragen an zoologische Gärten u. s. w. wurden alle mit denselben Erfahrungen beantwortet, die ich selbst seit vielen Jahren gemacht habe. Von vielen Seiten ward ich sogar von dem gänzlichen Auslassen der Haltung des Rehwildes in engen Räumen in Kenntniß gesetzt. Bis jetzt machte eine Rieke, die nun schon vier Jahre obige Gefangenschaft erträgt, eine seltene Ausnahme, denn sie ist außerordentlich feist und kräftig, erhält sich stets gesund und ist

Digitized by Google

unser aller Liebling. Seit drei Jahren habe ich einen Rehbock, der stets munter war. Diesen Sommer begann er zu kümmern, hat bis heute noch nicht gefärbt und sein Winterhaar. Sicher geht er in diesem Winter ein, obgleich ich Alles aufbiete ihn zu erhalten und ihm meinen ganzen Garten zur größeren Bequemlichkeit eingeräumt habe, wo er nach Wunsch und Willen sich äsen kann. Es sind mir bereits über 12 Stücke Rehwild in längerer oder ganz kurzer Gefangenschaft eingegangen. Auch die jung aufgezogenen Rehe hielten sich nicht, waren immer schlecht am Leibe und gering, und verendeten schließlich bald. Meiner bösen Hunde wegen kann ich die Rehe nicht ganz frei herumlaufen lassen, denn das wäre ihnen wohl am zuträglichsten, freilich nicht zu meiner Freude, indem sie auf ihren Exkursionen geschossen oder durch fremde Hunde zerrissen würden.

Ein sehr schöner schwarzer Rehbock dauerte nicht lange aus, und ebenso ein von einem Förster aufgezogener, der mit ihm in den Wald ging und zurücktam. Dieser ertrug die Gefangenschaft am allerschwersten und verendete bald an Krämpfen. Ich würde viel darum geben, wenn eine Wartung und Pflege ersonnen werden könnte, um dauernd Rehwild frisch und gesund auf engem Raum zu erhalten. —

Noch schwieriger mag es wohl mit Gemsen sein, wenigstens vermuthe ich dies, und ließ deshalb ein mir gemachtes Offert aus Paris ganz unberücksichtigt, wo mir zwei junge Gemsen für 250 Thl. Preuß.-Courant angeboten wurden.*) Denn ich dachte mir diese hübschen Thierchen bald todt und bloß des Versuches wegen war mir die Summe doch zu hoch. Für mich würde es von ungemeinem Interesse sein, ob mit Gemsen schon mehrfache Versuche gemacht sind sie in der Gefangenschaft zu halten, und wie sie besonders im Sommer durchzubringen sind. — Vielleicht könnte mir durch Vermittlung der hochgeehrten Redaktion diesfällig eine Auskunft zu Theil werden, und würde ich jede Belehrung dieser Art mit wärmsten Danke annehmen, denn häufig ist es schon gewesen, daß Thiere sich sehr rasch an Gefangenschaft gewöhnen und eine ganz andre Lebensweise annehmen, von denen man dies nicht in der Art erwarten konnte.*)

Die kleinen afrikanischen Zwergziegen, von denen ich hier 6 Stück besitze, beweisen dies, denn sie halten sich draußen bis jetzt bei Frost und Schnee ganz gut und munter und klettern mit Freuden auf dem ihnen von gesprengten Felsteinen bestmöglichst felsenartig erbauten kleinen Gebirge umher, und machen die kühnsten Sprünge. Im April dieses Jahres warfen sie drei Junge, die anfänglich ungefähr halb so groß als das kleinste und schwächste Schaflamm waren, wenn es zur Welt kömmt. Sonst sagt man den Ziegen nach, daß sie gewählt in Futter sind, dies jedoch kann ich von den Zwergziegen, nicht sagen. Bei ganz einfachem Futter sind sie fett, halten sich vorzüglich und machen auch dadurch die Redensart zu Schanden, „so mager und dürre als eine Ziege."

Ob man eine Milchbenutzung von diesen kleinen Thieren haben könnte, glaube ich beinahe, doch habe ich bis jetzt keinen Versuch gemacht, da ich sie nur des Vergnügens wegen und meiner Kinder zur Freude halte. — Die Farbe ist ganz schwarz und rehbraun mit Weiß gefleckt. (Schluß folgt.)

*) Aus Oesterreich dürften Sie Gemsklitzen um wenige Thaler bekommen. D. R.

*) Darüber nächstens. D. R.

Abschuß-Liste der am 1. Dezember 1862 auf der kais. Domaine zu Compiègne abgehaltenen Hof-Treibjagd.

P. T. Herren Schützen.	Rehe	Hasen	Kaninchen	Fasanen		Rephühner		Gehaftenes	Verschiedenes	Zusammen
				Hähne	Hennen	rothe	graue			
Se. Majestät der Kaiser	14	2	61	29	27	.	1	.	1	135
Fürst de la Moskowa	14	4	68	13	9	1	.	1	.	110
Marquis Toulongeon	10	5	64	26	.	.	.	.	.	105
Der k. k. Botschafter Fürst Metternich	10	3	69	30	28	.	2	.	.	142
Der engl. Botschafter Lord Cowley .	7	1	60	15	23	.	.	.	.	106
Se. Excell. der Finanzminister Fould	13	1	31	24	28	1	.	.	.	98
Der Herzog de la Force	14	3	40	25	22	.	.	.	.	104
Lord Rayston	6	1	80	18	32	.	1	.	.	145
Mr. de Germiny	10	3	31	11	25	.	.	.	.	80
Lord Westmoreland	5	.	60	30	30	.	.	.	.	125
									Zusammen	1150

Paris, am 2. Dezember 1862.

Das kais. Oberjägermeisteramt.

Digitized by Google

General-

über

während der höchsten Anwesenheit Seiner Hoheit auf dem Schloß Sibyllenort und Moja

abgehaltenen

Nummer	Namen der Herren Schützen	Am 7. Oktober Julinsburg. Wald			Am 8. Oktober Langewieser und Peuker Streifkreis und Peuker Holzbüsche					Am 9. Oktober Kleinallguther-Revier					Am 10. Oktober Peucker Revier			
		Rothwild	Hasen	Füchse	Hasen	Fasanen	Rephühner	Schnepfen	Brachvögel	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen
1.	Seine Hoheit der Herzog von Braunschweig	—	—	—	4	—	1	1	—	—	3	4	5	3	—	—	—	—
2.	Se. königl. Hoheit Prinz Wasa	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3.	Se. königl. Hoheit Prinz Georg von Sachsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
4.	Se. Exzellenz Graf Maltzahn-Militsch	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5.	Herr General v. Bernewitz	—	—	1	6	—	—	—	—	—	6	—	—	—	7	—	—	—
6.	Herr Kammerherr v. Veltheim	—	1	—	7	—	5	—	—	2	6	1	1	—	8	1	—	—
7.	Herr Major v. Thielau	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8.	Herr Hauptmann v. Fetzer	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9.	Herr Kammerdirektor v. Keltsch	—	—	—	4	—	1	—	—	1	6	—	—	—	5	—	—	—
10.	Herr Hofmarschall v. Münchhausen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—	1	—
11.	Herr Oberst von Hohnhorst	—	—	—	8	1	1	—	1	3	10	—	—	—	6	—	—	1
12.	Herr Major v. Lauingen	—	—	—	1	—	—	2	—	—	1	2	1	—	8	—	—	—
13.	Herr Hofjägermeister v. Veltheim	—	2	1	12	—	4	3	—	1	11	—	1	—	9	3	1	2
14.	Herr Hauptmann von Rudolphi	—	—	1	8	2	1	—	—	—	7	—	1	1	7	1	—	—
15.	Herr Baron v. Strachwitz I.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	—	—
16.	Herr Baron v. Strachwitz II.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9	—	—	1
17.	Herr v. Dobschütz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18.	Herr v. Lüttwitz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
19.	Herr v. d. Berswordt	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20.	Herr v. Uttmann	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21.	Die Jägerei	1	2	1	8	—	1	1	—	3	9	—	1	—	5	—	—	1
	Forst-Amt Oels Summa	1	5	4	58	3	14	7	1	10	59	7	10	4	77	5	2	5

Im Forstamte Mezibor wurden abgeschossen: 3 Stück Damwild, 16 St. Schwarzwild, 11 Rehböcke,

Sibyllenort, den 26. Oktober 1862.

Digitized by Google

Rapport

die

Wola im Herzoglich Oelser und Medziborer Forstamt vom 7. bis 25. Oktober 1862 Treibjagden.

Am 11 Okt	Am 15., 16., 17. und 18. Oktob.						Am 20. Oktober					Am 21. Oktober				Am 22. Oktober				Am 23. Oktober					Am 24. Oktober				Am 25. Oktober				Summa
Großgrab. Revier	Sibyllenorter, Peucker, Langenwieser-Revier						Sibyllenorter Revier					Peucker Revier				Sibyllenorter Park				Loischwitz, Aichgrunder, Sibyllenorter Revier					Loischwitzer, Drobischauer, Peucker Rev.-Thiergarten				Sibyllenorter Revier				
Rothwild	Fuchs	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	Rehgeissen	Hasen	Fasanen	Waldschnepfen	Rothkälber	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	Rehböcke	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	Hasen	Fasanen	Rephühner	Waldschnepfen	
—	—	—	4	11	—	8	1	1	5	1	—	13	52	1	3	8	32	1	3	—	13	8	2	2	1	2	62	1	4	5	68	—	—	333
—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	1	2	15	—	—	2	9	—	—	—	1	2	—	—	—	3	14	—	—	4	12	—	—	67
—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	1	14	—	1	—	—	—	—	—	7	2	1	2	—	2	26	—	1	3	19	—	1	82
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	4	—	—	2	5	—	—	—	14	2	—	1	—	3	8	—	—	5	10	—	1	62
—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	3	4	—	—	6	1	—	—	—	2	1	—	—	—	1	7	—	1	4	6	—	1	58
—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	—	—	10	3	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	52
—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	6	5	—	—	4	2	1	1	—	5	—	—	—	—	2	14	1	—	2	5	—	—	50
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	—	—	1	1	—	—	—	2	1	—	—	—	—	3	—	—	2	3	1	—	18
—	—	—	—	2	1	—	—	1	—	—	—	2	3	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	1	2	5	—	1	40
—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	9
—	—	—	—	—	—	—	—	3	1	—	—	5	6	2	—	13	3	3	—	—	6	4	1	3	—	5	9	2	2	2	12	—	1	114
—	—	—	—	—	—	—	—	2	1	1	—	10	5	—	—	6	—	—	—	—	1	6	4	—	1	3	3	—	—	2	11	—	1	73
1	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	—	4	18	1	1	8	7	1	—	—	6	9	2	2	—	6	23	—	1	3	33	1	1	183
—	—	1	1	6	1	—	—	2	1	—	—	4	7	—	—	6	2	—	—	—	12	—	—	—	—	5	7	—	—	1	9	—	2	96
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	8	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—	1	28
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	15	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	27
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	3	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	8	—	—	21
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	1	—	1	—	3	—	1	10
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	3
—	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	37
2	2	1	6	19	2	8	1	19	13	4	1	99	145	5	5	63	62	6	4	1	74	33	6	11	1	38	177	4	11	37	219	2	11	1364

129 Hasen, 1 Fuchs, 1 Katze, 14 Fasanen, 2 Birkhühner, 6 Rephühner, 2 Wildschnepfen. Zusammen 185 Stücke.

Der herzogliche Oberförster

Schöngarlt.

Digitized by Google

Jagd-Berichte.

K. K. Hofjagd.

Am 4. Dezember d. J. im Holitscher Fasangarten.

erlegt wurden:

1125	Stück	Fasanen
450	„	Rephühner
7	„	Hasen
6	„	Perlhühner
1588	Stück	

X.

Mannigfaltiges.

St. Galler Blätter erzählen aus Mury, daß am 6. d. M. am sogenannten Rothenbach bei Tiefenwinkel ein ungewöhnlich großer Uhu einen 16 Jahre alten Italiener-Burschen auf die Schulter flog und mit seinen Krallen in dem Fleische des Wälschen sich alsobald so bequem machte, daß der erschrockene Bursche, auf jede Selbsthilfe verzichtend, laut um Hilfe schrie. Zum Glück kam Succurs, nämlich ein alter Mann herbei, der mit einem Hebeeisen den wälschenfeindlichen Vogel herunterschlug, so daß er auf der Stelle todt blieb. Diese Historie erinnert an eine ähnliche Begebenheit, welche indeß nicht an den Ufern der Sitter, sondern im Hochgebirge Niederösterreichs, an der Grenze Steiermark's sich ereignete. Ein jagdfreundlicher Schullehrer begab sich im heurigen Frühjahr auf den Schnepfenanstand, und trug der rauhen Frühlingslüfte wegen eine Fuchskappe, welches Hauptmöbel schon zu manchem Jägerwitz herhalten mußte. Wie er nun so auf jene einzige Langschnäbelige wartet, die gewöhnlich in dem bezüglichen Forstamtsbezirke zwischen Oculi und eine Woche nach Palmarum erlegt wird, und im Zwielicht den Gesang der Amsel und Drossel in seiner poesiereichen Seele ausklingen läßt, hört er etwas leise über sich schwirren verspürt aber im selben Moment auch zu seinem Entsetzen einen heftigen Ruck am Kopfe, wodurch derselbe im Nu allen Gefahren der Zugluft ausgesetzt ward. Vergebens krachte es zweimal aus des Zwillings mörderischen Röhren; Uhu und Fuchskappe sah man niemals wieder.

* * *

Zu einer Thierjagd die ganz kürzlich auf den schönen Bergkuppen abgehalten wurde, welche den riesigen Gebirgsstock des Schneeberges nach Osten ausmünden, fand sich eine Anzahl eifriger Schützen ein, die beim prächtigsten Frühlingswetter, trotzdem daß der Kalender den letzten Monat im Jahre markirte, den hohen Gahns hinaufstiegen, gefolgt von Jägern und Kötern aller Art und einer genügenden Menge von thalansässigen Jagdfreunden, die allezeit bereit sind, die agrikulturlichen oder gewerblichen Kümmernisse dieses irdischen Jammerthals um des Schußvergnügens willen zu vergessen.

Strenge ward vor Beginn des ersten Triebes den wilden Verehrern Dianens geboten, — den Eines schickt sich nicht für Alle — daß nur kleine Jagd gestattet, dann auch des Rehes Geschlecht mit Enthaltsamkeit zu prüfen, welch' letzterer Warnungszuruf leider häufig in den Wind verhallt, was schon frühzeitig die Haare des derzeit regierenden waidgerechten Forstvorstandes erbleichen machte.

An allen Orten gewährt das Jagen ein großes Vergnügen, doch geht sicher nichts über das Waidwerk im Hochgebirge, zumal bei solch' wunderschönem Wetter und auf solchen herrlichen Ständen, wie sie z. B. hier, auf den von schönen Wäldern eingerahmten Hochwiesen des Gahns und Schwarzenbergs zu finden. Welche wunderbare Pracht ist da ringsherum zu sehen! Dort das weite Flachland, hier gleich bei der Hand — genau genommen ist wohl noch immer ein gutes Stück beschwerlichen Weges dazwischen — das Hochwild-Casino Aibl, der von Touristen hartgeprüfte Schneeberg, unweit unser lustiger, von allerhand Wild wimmelnde Grünschacher (wir sahen im Herbste dort bei vier Treiben eine Rehgeise und einen weißen Hasen wimmeln), die imposant gelegene Rax und in weiter Ferne die Aflenzer und Zeller Starizen, den Hochschwab u. s. w. Und heute gar auch die Aussicht auf hochedles Wild, denn wir sind in des Kaisers Wildanger, der reich an Hirschen und Kahlwild ist, welch' letzteres zum normalen Abschuß kommen sollte.

Um den Zweck dieser Zeilen rascher zu erreichen, will ich in Kürze sagen, daß im ersten Treiben 11 Hirsche vom Spießer bis zum 14-Ender beinahe von allen Schützen und zumeist auf Pistolen-Schußweite gesehen und zwei Rehböcke und ein Fuchs geschossen wurden. Neun Thiere waren noch vor dem Treiben nach der Bodenwiese ausgebrochen, welches Geschehniß in dem Munde eines Jagdfreundes den böswilligen Verdacht rege machte, als wäre hier in anderer Beziehung das Beispiel eines seiner

Digitized by Google

Freunde nachgeahmt worden, der seine Havannah-Zigarren immer vorsichtig bei Seite schafft, wenn er Gäste erwartet.

Auch beim zweiten Trieb wurden wieder Hirsche erblickt, Rehe genug, allein kein einziges Thier, während Schreiber dieser Zeilen gar nichts gesehen, als einige summende Bienen und zwei Oestriden, bei derem spätjährlichem Anblick dem rühmlichst bekannten Insektenkenner Dr. F. Brauer das Herz im Leibe gelacht haben würde. Geknallt wurde bei diesem Triebe tüchtig, doch kamen neuerdings nur zwei Stücke Rehwild auf die Decke, worunter eines dem schwächeren Geschlechte angehörend.

Der gut bestellte Küchentrieb ward nun vor einem großen Feuer auf weichen Reisigpolstern in Angriff genommen. Ein liebenswürdiger Waidmann, der zu dieser Jagd ganz eigens aus Schönbrunn gekommen, hatte aus Weißhappel's renommirter Wurstfabrik eine ganze Hekatombe von Würsteln mit sich gebracht, welche großmüthige Gabe, im freundlichen Bunde mit einem halben Eimer Wein — ein Cadeau des Reichenauer Herrn Ober-Verwesers — alsofort die heiterste Stimmung in dem Gros der Schützen hervorrief. Diesen zierlichen und brennend heißen Vorläufern schenken die Herrenschützen indeß nur kurze Beachtung, denn eben werden die Körbe aufgethan, welche zwei schießlustige Schichtlinge heraufgetragen und aus welchen nun gebratenes Hausgeflügel, geräucherte Zungen, Schinken, kalter Wildbraten, allerhand vielversprechende Würste sammt den hervorragendsten Vertretern der heimatlichen Rebhügel springen, während der Reichenauer Jagdpyrotechniker sich schon an diese oder jene Gruppe anpirscht, um knapp darneben den bereits glimmenden Frosch fallen zu lassen, dessen herumspringendes Geknalle immer vielfaches Gelächter und lustige Erregtheit hervorruft.

Auf der schönen Bergmatte gestaltete sich zusehends das heiterste Waidmannsleben, es stiegen die letzten Grillen still in's Thal hinunter und gar erst brauste jubelnd die Stimmung auf, als die Gläser erklangen auf das Wohl des allerhöchsten Jagdherrn, den edlen ritterlichen Monarchen und Beschützer des Waidwerks.

Letzteres mahnte zum dritten und letzten Triebe, der wieder einige Stücke Rehwild vermischten Geschlechts und einen arg kümmernden Achter-Hirsch, dem das Leben keine Reize mehr bot, auf die Decke brachte.

Das war ein prächtiger Jagdtag und lange werden noch die Schützen seiner gedenken.

Ueber Waldschnepfen, von Josef Roth *)

Alle echten Jäger, glaube ich, werden darin übereinstimmen, daß unter dem vielen und mannigfaltigen Federwild, welches zur kleinen Jagd gehört, sie keines so sehr suchen und mit so ausdauernder Leidenschaft schießen als den wohlgestalteten und langschnabeligen kleinen Vogel, welcher uns im Früh;ahre daß Erwachen der Natur, im Herbste aber die Annäherung des Winters verkündet und in unseren Wäldern und Büschen Rast hält.

Bei diesem allgemeinen Interesse, welches die Jägerwelt dem erwähnten Vogel spendet, dünkte es mir nicht unangemessen, hinsichtlich einiger Eigenthümlichkeiten der Waldschnepfen, im Hinblick auf ihre Natur, den Zug, Aufenthalt und deren Suche meine eigenen Erfahrungen mit dem gleichzeitigem Wunsche mitzutheilen, daß jeder echte Jäger es auch seinerseits als eine Pflicht betrachten möchte, sein Schärflein zur Charakteristik des Vogels beizutragen, da nur durch solche Zuthat sich die Ernährung, Abstammung u. s. w. mit einem Worte, daß ganze Wesen der Schnepfe bestimmen ließe.

Die Wanderung der Schnepfen, oder vielmehr ihr Zug von einem Orte zum andern, pflegt nach Jester regelmäßig nur in sternhellen Nächten zu geschehen. Ueber diese Behauptung Jester's einige Zweifel hegend, verwendete ich schon seit mehreren Jahren auf deren Ergründung eine besondere Aufmerksamkeit, und habe sie heuer wirklich als nachgewiesen gefunden, denn Anfangs Oktober, nachdem durch einen Tag und Nacht nach dem ersten anhaltenden Regen der Himmel umwölkt blieb, fand man nur hier und da eine, jedoch nirgends mehrere Schnepfen, während ich gleich nach der ersten sternhellen Nacht an einem Vormittage 6 Stück schoß. Es ist daher gewiß, daß, wenn auch ausnahmsweise einzelne Schnepfen in finsterer Nacht streifen, sie schaarenweise nur in hellen Nächten den Strich lieben, welche Thatsache auch durch die Wahrnehmung der Astronomen bestärkt wird, welche in sternhellen Nächten bei ihrer Himmelspirsche oft Zugvögel durch den Gesichtskreis ihrer Perspektive ziehen sehen.

Am ersten Tage ihres Einfallens kann man mehr Schnepfen beisammen finden, woraus zu folgern ist, daß sie in Schaaren zu 3—4—6 ziehen und so einfallen; am ersten Tage nach ihrer Ankunft halten sie schlecht aus, ver-

*) Siehe die folgende Korrespondenz aus Preßburg. D. A.

Digitized by Google

muthlich deshalb, weil sie ihre Lieblingsplätze noch nicht aufgefunden und im Aufsuchen derselben im Boden stechend hin und herlaufen, theils aber deshalb, weil sie noch schlecht mit Wildpret belegt, und daher auch wachsamer sind, als später im festeren Zustande, in welchem sie oft wegen ihrer Schwerfälligkeit ungern aufstehen, oder wenn sie auch aufstehen, schnell wieder einzufallen pflegen. Im Frühjahre liebt die Schnepfe die dichteren, im Herbste hingegen die lichteren Plätze, vermuthlich, weil im Frühjahre die Bäume unbelaubt sind, und die Sonnenstrahlen auf den lichteren Stellen den Boden schnell ausdürren. In solchen Dickichten, wo es viel Schlehen und Dornbüsche gibt, und wo Brombeeren den Boden bedecken, hält sich die Schnepfe nicht gerne auf, indem sie beim Aufstehen gehindert und dabei ihre Flügel gefährdet sind. Nach Regen oder überhaupt Morgens wählen sie sich solche Plätze zum Aufenthalte, welche die Sonne bescheint. Dem Winde sind sie sehr feind, weil sie im Winde schwer fliegen und sich ihr Gefieder sehr leicht zu schleißen pflegt. Die Schnepfe steht daher bei großem Winde ebenso ungern auf, als sie damals streicht. Im Walde streicht sie nach jener Gegend hin, wo sie von dem Winde am besten geschützt ist.

Es ist eigenthümlich, daß die Schnepfen am Boden sitzend sehr gut hören, da sie das geringste Geräusch beim Buschiren, Rufen nach dem Hunde u. s. w. allsogleich aufschreckt, während sie beim Streifen auf das Geräusch nicht achten, ja selbst, wenn wir auf eine Schnepfe, die eben einfallen will, schießen, hält sie der Schall des Schusses vom Einfallen nicht ab. Ist sie aber eingefallen, so steht sie bei dem geringsten Geräusche wieder auf und streicht weiter.

Ihr Gesicht ist ziemlich scharf. Stehen wir auf freiem Platze in auffälliger Kleidung am Anstande, so weichen sie uns oft aus. Wenn sie der Hund beim Buschiren steht, so sieht die Schnepfe den Jäger regelmäßig früher, als dieser den Vogel.

Etwas feist geworden geben sie beim Aufstehen einen eigenthümlichen quäckenden Laut von sich, ähnlich wie zur Paarungszeit im Frühjahre; im Frühjahre jedoch pfeifen sie auch oft beim Aufstehen. Hier kommt zu bemerken, daß die Schnepfen zweierlei Laut geben; wenn sie im Frühjahre zur Abenddämmerungszeit streifen, quarren sie, indem sie im langsamen Fluge ihr Paar suchen, wenn sie sich aber gegenseitig jagen und aufeinanderstoßen, geben sie gewöhnlich einen sehr feinen scharfen Ton von sich, welchen die Deutschen puitzen oder zwicken nennen. Beim Herbstzuge geben sie keinen Laut von sich.

Es ist eine bekannte Sache, daß man bisher bei den Schnepfen das Geschlecht mit Bestimmtheit nicht verscheiden konnte, indem ihr Gefieder nicht unterschieden ist, mit großer Wahrscheinlichkeit aber ist anzunehmen, daß im Frühjahre, wenn zur Anstandszeit zwei Schnepfen sich jagen, das rückwärtige das Männchen ist, welches das Weibchen treibt, und daß die Männchen quaeren, die Weibchen aber zwicken. Denn es ist bei allen Thieren der Fall, daß das Männchen eine tiefere Stimme hat, oder wenn auch beide sie besitzen, das Männchen doch eher den tiefen Ton gibt. Gelingt es uns nun bei solcher Gelegenheit, Beide zu bekommen, so werden wir immer finden, daß der rückwärtige Vogel größer, sein Gefieder lebhafter und leichter ist.

Die Schnepfe läuft beinahe so schnell, wie das Rebhuhn, dieß sieht man, wenn man eine flügelt, wo der Hund oft nach 200 Schritten sie einholt.

Unter Tags sitzen die Schnepfen gewöhnlich gedrückt auf der Erde, den Schnabel etwas in den Boden gesteckt, bloß an den ersten Tagen nach ihrer Ankunft findet man sie zuweilen herumlaufen und mit dem Schnabel in den Boden stechen.

Den Platz, welchen sie sich zum Aufenthalte ausgesucht, pflegen sie so lange, als sie daselbst Nahrung finden, beizubehalten, und es ist sonderbar, daß in jedem Walde Plätze sind, auf denen sie sich besonders gerne aufhalten.

Einen großen Einfluß auf den Aufenthalt der Schnepfen hat die Beschaffenheit des Bodens. Wo derselbe sehr grün, grasig oder blätterig ist, halten sie sich nicht gerne auf; am meisten lieben sie solche Plätze, wo das abgefallene Laub in Folge der Nässe bereits in Fäulniß gerathen ist. In Waldungen, in deren Nähe es keine Aecker, Wiesen oder Blößen gibt, sind sie nicht gerne; besonders lieben sie das Birkengehölz, dichtes Tannengesträuch, weniger die Eichenwälder, ausgenommen in einem trockenen Herbste, wo in den dichten Eichenschlägen die Sonne den Boden nicht so sehr ausdürren kann; Zereichen heimeln sie auch nicht an, weil die großen Blätter den Boden zu sehr bedecken.

Schnepfen zu schießen, ist zuweilen sehr schwer, zuweilen sehr leicht, je nachdem sie gedeckter oder freier aufstehen. Nach meinen Auf-

Digitized by Google

merkungen getraue ich mich zu behaupten, daß man zufrieden sein kann, wenn unter 8 Schüssen 6 treffen. Man kann vielmehr auf 9—10 Schüsse 6 Schnepfen rechnen. Die Schnepfe braucht einen sehr schwachen Schuß. Waidwund geschossen, kann sie sich sehr selten ausheilen; häufig fand ich eine angeschossene und demzufolge verkümmerte Schnepfe so, daß ich sie mit der Hand fangen konnte.

Daß die Schnepfen im Allgemeinen die feuchte Zeit und solche Orte besonders lieben, hat meine heurige Saison bewiesen; bei uns in der Raabau war mehr Regen als in anderen Gegenden, und sie erschienen hier so massenhaft, daß ich vom 9. Oktober bis 18. November vor meinem Hunde Motzsa 164 Stück schoß, gewiß eine schöne Zahl, womit in diesem Jahre sich Wenige rühmen können.

Schließlich spreche ich nochmals den Wunsch aus, daß jeder Jäger seine Erfahrungen veröffentlichen möge, wären sich aus was immer für einem Jagdzweige, denn nur so können die verschiedenen, über die Eigenthümlichkeiten dieses Wildes noch nicht gelösten Fragen entschieden werden.

(Vadász és Versénylap.)

* * *

Wie kann ein erfahrner Schnepfenjäger so auffitzen?

Das Sprichwort „Wer sucht, der findet" bewährte sich bei mir nicht, denn ich suchte und fand Nichts. Ich jage auf jedes Wild mit Passion, die Suche mit dem Vorstehhunde auf Waldschnepfen ist mir jedoch bei der niederen Jagd die liebste. Die Gegend um Mihályi im Oedenburger Komitate, wo ich alljährlich die Sommerjagden frequentire, ist durch die trockene Lage der Waldungen kein Lieblingsort der Schnepfen, zumal die dießjährige anhaltende Dürre gab gar keine Aussicht zu Ergebnissen, deßhalb wählte ich für die Herbstsaison die günstiger liegende Gegend um Preßburg, wo hauptsächlich die Donauauen bessere Aspekten versprachen. Wie sehr wurde ich aber getäuscht! Ich buschirte Tag für Tag, wenn nicht heute, vielleicht morgen ist der Trost des Schnepfenjägers, und was fand ich in der ganzen und langen Saison hindurch? Eine einzige Schnepfe, die ich als Trophäe meiner unermüdlichen Kreuz- und Quersuche heimbrachte. Heute erhalte ich dagegen Nachricht von den Ergebnissen meines steten Jagdgefährten J. v. Róth, der eben in jener Gegend, aus welcher ich entfloh, ganz allein mit dem Vorstehhunde jagend, 164 Schnepfen erlegte. Ich theile dieses schöne Resultat eines einzelnen Schützen allen Freunden der Schnepfenjagd mit, und glaube, daß Wenige von St. Hubert begünstigt wurden, eine solche Anzahl selbsterlegter Waldschnepfen in ihre Jagdprotokolle verzeichnen zu können, wobei ich noch bemerke, daß mein Freund in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter Waidmann, jedenfalls aber der trefflichste Flugschütze ist, der mir in meiner langjährigen Praxis vorgekommen.

Preßburg, den 28. Nov. 1862.

Viktor von Chernel.

* * *

Eingesendet.

Es wäre sehr wünschenswerth wenn eine Einrichtung, die in England längst eingebürgert, auch bei uns mehr Theilnehmer und Liebhaber fände; ich meine Zu-Fuß-Wettrennen sowohl flach als auch mit Hindernissen.

In England wird alljährig um eine ziemliche Anzahl theils von Privatpersonen gegebenen, theils durch Subscription zusammengekommener Preise gerannt, und ich glaube nicht, daß die Race dadurch eben schlechter wird.

Jeden, der nicht sein höchstes Glück in einem wohlgepflegten und stets vollgepfropften Schmerbauch sucht, sondern Vergnügen an der Anstrengung und Befriedigung in der Leistung findet, wird es gewiß freuen ein derlei Rennen zu gewinnen, oder wenigstens anständig mit zugehen und bedeutende Hindernisse zu überwinden.

Da ich mich schon seit längerer Zeit dafür interessire, so habe ich eine Bahn von circa ½ englischen Meile für diesen Zweck mit verschiedenen Barrieren, Hürden und Gräben herrichten lassen.

Auf dieser Bahn wurden heuer schon einige recht hübsche Rennen gelaufen, wobei sich Theilnehmer wie Zuschauer recht gut unterhielten und es nicht immer ohne Sturz abging.

Wir hielten einige Flach- und Hürdenrennen auf die Distanz von 500 Schritten, ein steeple chase mit zu durchwatendem Sumpf und steilen Ravins auf 1000 bis 1200 Schritte ab. Ein Flachrennen auf 3000 Schritte, welches auch abgehalten wurde, gehörte schon, der großen Distanz wegen, zu den schwierigsten Leistungen dieser Gattung.

Digitized by Google

Sollte sich unter der sportlustigen Jugend Oesterreichs nicht eine Anzahl Gentlemen finden die im kommenden Frühjahr z. B. einige Preise zusammenbringen und ein Rennen veranstalten würden? Die Zeit der Pferderennen in Wien böte hierzu die beste Gelegenheit. A. W.

* * *

Baron James Rothschild hat den greisen Rossini dahin vermocht, eine Jagdfanfare für Hörner zu komponiren, welche bei dem Prunkjagen, das der Baron zu Ehren des Kaisers auf seiner Besitzung Ferrieres nächstens veranstalten wird, zum erstenmale beim Zug Holze ziehen ertönen soll. Rossini soll für diese Komposition ein so splendides Geschenk erhalten haben, daß mehrere Mitglieder sich alsobald um das Befinden ihres Familienchefs erkundigten.

* * *

Die Retyezáter Gemsjagdgesellschaft aus mehreren ungarischen Kavalieren bestehend, hat den bekannten Waidmann Graf Samuel Teleky ersucht, bei Gelegenheit der Zusammenkunft in Retyezát (Siebenbürgen) die Leitung der Jagden zu übernehmen.

* * *

In dem vielbesprochenen Nachlaß Varnhagen v. Ense's lesen wir folgende Geschichte unter dem Datum 26. April 1846: Ein preußischer Offizier gibt einem Sandwagenkerl einen Thaler, um ein ihm dummgewordenes Pferd, das nur noch zum Todtstechen taugt, zur Scharfrichterei zu führen; der Kerl verkauft es für fünf Thaler an einen Karrenführer, den das Pferd dauert und der es mit Erfolg einspannt; nach einiger Zeit sieht es ein Roßhändler, dem es auffällt und der es für zwölf Thaler kauft, gehörig aufputzt und einübt, und es nach kurzer Zeit wieder an jenen Offizier der es nicht erkennt, für fünfundzwanzig Friedrichsdor verkauft! Das Pferd war im Stall zu gut gefüttert und fett geworden, im Karren wieder gesund. Der durch diese Geschichte sehr lächerlich gewordene Offizier ist, wie die ganze Stadt weiß, der jetzige General v. Radowitz! *)

* * *

Se. Majestät der Kaiser hat auf die Bitte des Generalkonsuls v. Merk dem neuerrichteten zoologischen Garten in Hamburg eine gestreifte Hyäne zwei weißköpfige Geier und einen Bären; dem zoologischen Garten in Köln aber auf ein dortiges Ansuchen zwei Auerochsen zum Geschenke gemacht. Hamburg erhielt die Anwartschaft auf zwei Auerochsen für die Zukunft. Da auch Frankfurt vor Jahresfrist zwei Antilopen und Dresden erst vor kurzer Zeit zwei Auerochsen und einige Gemsen erhielt, so ist die Thatsache bemerkenswerth, daß die zoologischen Gärten der größeren Städte Deutschlands durch kais. Munifizens von Wien aus mit interessanteren Thiergattungen beschenkt werden.

*) Wie bekannt, bereits gestorben. D. R.

Rennen zu Baden-Baden 1866.

Zucht-Rennen. Preis 5000 Francs. Für auf dem Kontinent 1863 geborne Pferde, von 1862 gedeckten Stuten; zu laufen zu Baden-Baden 1866. 500 Frcs. Eins., 250 Frcs. Reug.: jedoch nur 125 Frcs., wenn bis 1. Oktober 1864, vor 4 Uhr Nachmittags, erklärt. Das zweite Pferd erhält 2000 Frcs. aus den Einsätzen. Gewicht 56 Kilogramm*). Distanz ungefähr 2000 Meter. Das Produkt ist am 1. August 1863, vor 4 Uhr Nachmittags, anzuzeigen und so vollständig als möglich zu beschreiben, bei 100 Frcs. Strafe zum Vortheile des Siegers. — Wenn am 1. September 1863, vor 4 Uhr Nachmittags, das Produkt nicht angezeigt und beschrieben ist, so ist es ausgeschlossen und der Besitzer ist verpflichtet, Reugeld zu zahlen. — Das Reugeld ist nicht zu zahlen von den Besitzern, deren Stuten keine Fohlen bringen; doch ist am 1. August 1863, vor 4 Uhr Nachmittags, Anzeige zu machen, bei einer Strafe von 100 Frcs. zum Vortheile des Siegers. — Wenn die Anzeige am 1. September 1863, vor 4 Uhr Nachmittags, nicht erfolgt ist, so zahlt der Besitzer Reugeld. — Die Anmeldungen werden bis zum 31. Dezember 1862, vor 4 Uhr Nachmittags, entgegengenommen von Mr. Grandhomme, Sekretär des Jokey-Club, Paris, Rue Grammont Nr. 30, sowie von Hrn. Vogler zu Berlin, Friedrichs-Strasse Nr. 228. — Die Geburtsanzeigen und Reugelderklärungen sind an dieselben Adressen zu richten.

Die Kommissäre der Rennen zu Baden-Baden: Baron v. Geusau. Bar. v. Maltzahn. J. Reiset. Mackenzie-Grieves.

*) 112 Pfd. Zollgewicht; Stuten haben gesetzlich 3 Pfd. Erleichterung.

Digitized by Google

Abonnement

auf den

ſechsten Jahrgang der „Jagd-Zeitung“ (1863)!

Um die Auflage der **Jagd-Zeitung** beim nahen Beginn des **ſechsten** Jahrgangs genauer beſtimmen zu können, erſuchen wir höflichſt, das Abonnement bei Zeiten zu erneuern.

Die Pränumerations-Bedingungen ſind an der Spitze jeder Nummer erſichtlich.

Die elegante **Original-Einbandecke zum Jahrgang 1862,** in Ausſtattung den zu den früheren Jahrgängen gelieferten Decken vollkommen gleich, iſt bereits erſchienen und zum Preiſe von **1 fl.** ö. W. = **20 Ngr.** entweder direkt von der unterzeichneten oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Bei Abonnements-Erneuerungen und Beſtellungen auf die früheren Jahrgänge, ſowie auf die Einbanddecke zum Jahrgang 1862, wolle man ſich gefälligſt des der heutigen Nummer beigelegten Schema's bedienen.

Die Verlagshandlung:
Wallishauſſer'ſche Buchhandlung (J. Klemm) in Wien.

Mannſtein's Etabliſſement in Wien

Roßau, Servitengaſſe Nr. 86, fabrizirt

unzerlegbare **Möbel** von der einfachſten bis zur eleganteſten Façon, und übernimmt die Einrichtung und Dekorirung ganzer Wohnungen u. Gebäude. Empfiehlt ſpeziell ein großes Lager von **Divans** und mashirten **Betten.**

zerlegbare **Möbel** **von Holz,** in den eleganteſten Formen, die im aufgeſtellten Zuſtande von unzerlegbaren nicht unterſcheidbar ſind, und ſich ohne alle Sachkenntniß leicht zerlegen, packen und wieder aufſtellen laſſen.

Auf Verlangen wird der Preiskurant und das 200 Zeichnungen enthaltende Album gegen Einlage von **1 fl. öſterr. Währ.** portofrei zugeſchickt.

Digitized by Google

Die Allgemeine

„Land- und Forstwirthschaftliche Zeitung."

Herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien,

XIII. Jahrgang.

Redigirt von Prof. Dr. Josef Arenstein.

Erscheint den 1., 10. und 20. jedes Monats, 2 und ½ Bogen stark, mit Holzschn., 2 starke Bde. pr. Jahr.

Redaktion und Expedition in der Kanzlei der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Stadt Nr. 30.

Die „Allgemeine Land- und Forstwirthschaftliche Zeitung"

zählt die ersten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern. Jede neue Entdeckung oder Erfahrung im landwirthschaftlichen Fache wird schnell mitgetheilt oder gründlich besprochen. — Die Zahl der Mitarbeiter und ihre Vertheilung macht eine klare Uebersicht der jeweiligen Zeitfragen möglich. Abbildungen von Maschienen und Einrichtungen. Auszüge aus den besten Journalen. Verhandlungen der meisten landwirthschaftlichen Gesellschaften ꝛc. ꝛc.

Für Wien (mit Zusendung in's Haus) ganzjährig 5 fl. 50 kr., halbjährig 2 fl. 75 kr. Oe. W.
„ Auswärtige (pr. Post) 6 „ 50 „ „ 3 „ 25 „ „ „

Alle Postanstalten nehmen Pränumerationen an.

Das Blatt ist in jeder Buchhandlung zu haben. Die Versendung an die Buchhandlungen hat **C. Gerold's Sohn** übernommen.

Inserate und Beilagen sachverwandten Inhalts werden zu den billigsten Preisen berechnet.

Beiträge franko mit Angabe der letzten Post an die **Expedition. Wien, Stadt 30.**

Inserate. Die gespaltene Petitzeile für einmaliges Inseriren 15 kr. Oe. W.

„ „ „ „ dreimaliges „ 30 „ „ „
„ „ „ „ sechsmaliges „ 50 „ „ „

Dienstgesuche und Bücheranzeigen zahlen die Hälfte. — Stempel für jedes Inserat oder Beilage bei jedesmaligem Erscheinen 30 kr.

Prachtvolles Festgeschenk

aus dem Verlage von **Boyes & Geisler** in Hamburg:

Die Jagd,

gezeichnet und litographirt von **Eugen Krüger.** 21 Blätter. In einer eleganten in Farbendruck ausgeführten Mappe. Preis: Ausgabe I. in Tondruck 10 Thlr. 15 Sgr. oder 21 fl. — Ausgabe II. colorirt 15 Thlr. 22½ Sgr. oder 31 fl. 50 kr.

Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen gewidmet.

Die vortreffliche Ausführung der Blätter, die freie und echt malerische Zeichnung und Behandlung, die so schöne und poetische Stimmung, welche sich in allen Blättern kundgibt, berechtigt dazu dieses Kunstwerk den besten Leistungen in dieser Beziehung an die Seite zu setzen. Wir dürfen daher das Jagd-Album mit Recht als ein schönes und werthvolles Weihnachtsgeschenk empfehlen.

Vorräthig in der **Wallishausser**'schen Buchhandlung **(Jos. Klemm)** in Wien (hoher Markt).

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,

Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."

Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen Nr. 621.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hugo. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Nr. 24. Ausgegeben den 31. December 1862. 5. Jahrg.

Jagd-Zeitung.

Erscheint monatlich zweimal: am 15. und letzten. Abonnement in der Wallishausser'schen Buchhandlung in Wien, hoher Markt 511, ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. ohne Zustellung. Mit freier Postzusendung ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl. österr. Währ. — Nach dem Auslande: ganzjährig Rthlr. 5. 10 ngr., halbjährig Rthlr 2 20 ngr.
Inserate werden aufgenommen und nach einem billigen Tarife berechnet.
Briefe und Gelder unter der Adresse: „Jagd-Zeitung in Wien" werden franco erbeten. Unversiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Uebersicht: Die Jagd in Tirol. — Aus meinem Jagdleben. Von F. E. W. — Engl. Jagdhunde zur Schießjagd. (Schluß) — Grundzüge eines Jagdgesetzes für die österreichische Monarchie. — Meine Löwenjagden. XI. — Jagd auf wilde Pferde. (Schluß.) — Mein zoologischer Garten. (Schluß.) — Jagdberichte. — Böhmische Jagdzustände 1862. — Schuß-Liste. — Mannigfaltiges.

Die Jagd in Tirol *).

Tirol ist ein klassischer Jagdboden, wie es deren in und außer Deutschland wenige gibt. Hier — in den Grenzgebirgen, welche Tirol von Baiern trennen, hat Kaiser Max I. die meisten waidmännischen Großthaten vollbracht, welche im „Theurdank" verzeichnet stehen und in der Erinnerung des Volkes fortleben; hier — im ehemals Salzburg'schen Floiten- und Stilupp-Thale — waren Steinböcke noch zu einer Zeit heimisch, wo ihre Fortpflanzung im übrigen Deutschland längst aufgehört hatte; hieher zogen schon im 15. und 16. Jahrhunderte aus fernen Landen jugendkräftige Prinzen und ergraute Jagdfreunde hoher Abkunft auf Jagdabenteuer aus, die ihnen hier auch stets reichlich in bunter Mannigfaltigkeit zu Theil wurden. So finden wir im Jahre 1495 den Herzog Fridrich von Sachsen auf der Gemsenjagd im Gebirge hinter Steinach, und 1572 den Erbprinzen Karl von Jülich-Cleve in der Umgebung von Innsbruck jagend.

Aus älterer Zeit sind zahlreiche Belege, wie gründlich man sich in Tirol damals auf die Falkenjagd verstand, auf uns gekommen. Noch im J. 1431 erbat sich der Mailänder Herzog vom Brixner Fürstbischofe „Falken" und „Sperber" als Geschenk, das er mit kostbaren Gewändern und feinschmeckenden Weinen erwiederte. Kurz, der Jagdruhm Tirols strahlte einst nach allen Weltgegenden hinaus. Er schwand mit den Fürsten, die einen Stolz dareinsetzten, ihn zu bewahren, und verblich mit dem Sinken des Wildstandes, dem die Bauern zeitweilig den Krieg erklärten. Letztere bildeten sich nämlich ein, daß nach dem Tode eines jeden Landesfürsten und im ersten Jahre eines jeden neuen Säkulums ihnen das Recht zustehe, sämmtliches Wild im Lande auszutilgen. Kaum war die Kunde vom Ableben eines Landesfürsten er-

*) Mitgetheilt vom Universitäts-Professor Dr. H. J. Bidermann zu Innsbruck.

Digitized by Google

schollen, so griff daher auch schon Jung und Alt zum Schießprügel und zu den Fangeisen, um jenes vermeintliche Recht zu üben, und nach Ablauf eines jeden Jahrhunderts räumte bäuerlicher Uebermuth gleichfalls mit dem Wilde dergestalt auf, daß nur ein spärlicher Rest durch die Flucht in's Dickicht der Wälder oder in's unnahbare Felsenbereich dem Schlachten entging. Bis in's 18. Jahrhundert herauf erhielt sich trotz vielfältiger Stralandrohung und wirklicher Ahndung der Thäter dieser jagdwidrige Brauch. Was dann noch vom Wildstande der Vorzeit übrig war, erlag den heimlich anschleichenden „Wilderern", die besonders längs der bairischen Grenze den wahlverwandten „Schwärzern" die Hand reichten, oft auch in beiden Rollen zugleich sich versuchten. Das Resultat war, daß zu Ende der 40-er Jahre man in Tirol fast nur vom Hörensagen wußte, was eine Jagd sei.

Der Statistiker Gubernialrath Staffler entwirft in seiner 1848 erschienenen Beschreibung Tirols ein trauriges Bild von dem Verfalle, dem das edle Waidwerk damals hier preisgegeben war. Hirsche standen nur mehr in der Mitte des Pußterthales, bei Lichtenberg im Vintschgau, in der Hinterriß und in den Waldungen nördlich von Rattenberg. Gemsen beherbergte in größerer Anzahl fast nur mehr das schroffe Ampezzaner Gebirge in seinen gegen Gröden und Enneberg ausgreifenden Verzweigungen. Rehe waren allenthalben selten. Das Murmelthier hatte sich auf den Gebirgskamm, der das Kaunser- und Pitzthal mit dem Passeier- und Wipptthale verbindet, zurückgezogen. Auerwild — aber gar das Haselhuhn — galt für einen schwer erreichbaren Leckerbissen. Seit dem Aussterben der Steinböcke waren bereits 140 Jahre verflossen. Auch jagdbare Raubthiere ließen sich wenig mehr blicken; Bären beinahe nur an der Schweizer Grenze, von wo sie zuweilen in's Nonsthal und dessen südliche Abdachungen hinüberwechselten. Wölfe ebenda und im Matscher Thale. Luchse streiften unstet durch's Land. Es vergingen mitunter mehrere Jahre, ehe wieder einer geschossen ward. Die übrigen mitteleuropäischen Raubthiere fehlten zwar nirgends ganz, boten jedoch der anderweitig nicht oder nur spärlich befriedigten Jagdlust einen verhältnißmäßig kargen Spielraum. Das letzte Wildschwein war um das Jahr 1710 in den Sumpfwiesen bei Tramin (unterhalb Bozen) erlegt worden. Die Zahl der gefällten Bären und Wölfe verminderte sich von Jahr zu Jahr. Sie war von 30—35 auf 10—15 herabgesunken. Davon, daß diese Thiere wesentlichen Schaden angerichtet hätten, konnte ohnehin schon längst keine Rede mehr sein. So war es mit der Jagd in Tirol bestellt, als das Revolutionsjahr seinen Anfang nahm, und die Nachschwingungen der Wiener Tumulte hier mindestens durch zahllose, an dem zuvor schon kleinen Wildstand begangene Frevel sich offenbarten. In dem Reviere, welches dermalen Se. Hoheit der Herzog Ernst von Koburg-Gotha auf tirolischem Boden besitzt, war selbst eine militärische Besatzung damals nicht im Stande, der Schießwuth der Bauern zu wehren. Es schien, als sollte das Wild hier bis zum letzten Stück ausgerottet werden. Die gelichteten Wälder, die kahl abgetriebenen Höhen, die trocken gelegten Sümpfe boten ihm nur dürftigen Schutz. Die Unbeschränktheit des Waffenbesitzes in Nordtirol ließ keine Präventiv-Maßregel zu. Das Jagdgesetz vom 7. März 1849 vollendete, indem es die Gemeinden zur Ausübung des Jagdrechtes durch Pächter oder dazu bestellte „Sachverständige" ermächtigte, die Desorganisation der tirolischen Wildbahn.

Endlich wendete sich aber der desperate Zustand doch wieder zum Besseren. Der Anfang ward mit den bezüglichen Vorkehrungen im Norden des Landes — längs der bairischen Grenze gemacht. Hier hatte der Fürst Karl Leiningen (Stiefbruder der Königin Viktoria von Großbritannien) in den 40ger Jahren die Jagd in der sogenannten „Hinterriß" zum Schutz seiner in Baiern gelegenen Reviere gepachtet. Da eine Aenderung der bairischen Jagdgesetzgebung ihm den Verlust Letzterer zuzug, erkor er sich die Hinterriß zum Schauplatz seines waidmännischen Wirkens, und begann er nun hier im Vereine mit dem regierenden Herzoge von Koburg-Gotha, seinem Cousin, sich ein Alpen-Revier einzurichten, das nun mit den getrühmtesten baierischen Jagden sich messen kann. Besondere Verdienste hat sich um diese Jagdanlage der vorgenannte Herzog vom J. 1859 an erworben, wo derselbe im eigenen Namen die Pachtung der dem Aerar hier zustehenden Jagdgerechtigkeit mit einem erweiterten Umkreise antrat. Unter der Aufsicht eines eigenen Wildmeisters und einer ganzen Jägerschaar hob sich der hiesige Wildstand von einem kaum nennenswerthen Minimum auf 1200 — 1500 Gemsen, 400—450 Hirsche und 400 bis 500 Rehe, die den gegenwärtigen Bestand bilden. Der herzoglich-Jagdbezirk erstreckt sich über die ärarischen Waldkomplexe in der Hinterriß, im

Digitized by Google

Büchenthale, in der Pertisau, im Lawatscht-Karwendl- und Gaisthale und begreift nebst einigen Enklaven der Gemeinden Leutasch, Scharnitz und Eben seit Kurzem auch das gegen das Innthal ausmündende „Vomperloch“ in sich. Er umfaßt demnach bei 5 Quadratmeilen. Den Achenthaler Antheil hat jüngst (im Mai 1862) Se. Durchlaucht der Erbprinz Max von Thurn-Taxis mit der übrigen Achenthaler Jagd übernommen. Baierischerseits wird der Bezirk von königlichen Jagden begrenzt, denen sich gegen Osten hin jene Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Karl von Baiern und des Fhrn. v. Eichthal anschließen. Auf österreichischem Boden grenzt daran im Osten das Achenthal, im Süden das Innthal und im Westen das unter guter Jagdaufsicht stehendende Gleierschthal. Hieraus erklärt sich zum Theile der überraschende Erfolg der Hegung des Koburg'schen Wildes. Der Abschuß ist gering. Im heurigen Jahre z. B. wurden (bis zum Schluß der Saison) 80 Gemsen, 21 Hirsche und 85 Rehe abgeschossen, und zwar vom Herzoge selbst 42 Gemsen, 12 Hirsche und 3 Rehe, von seinen Jagdgästen 28 Gemsen, 3 Hirsche und 2 Rehe, vom Jagdpersonal (im Laufe des ganzen Jahres) 10 Gemsen, 6 Hirsche und 80 Rehe. Der Wildstand könnte sich daher noch in stärkeren Dimensionen vermehren, wenn nicht Schneestürme, welche die Futterplätze und Sulzen unzugänglich machen, jährlich im Winter eine merkliche Menge Wildes dem Hungertode aussetzen würden und die Unzulänglichkeit der natürlichen Aesung auch zur Sommerszeit (obschon Alles aufgeboten wird, dem abzuhelfen) zur Folge hätte, daß das Wild häufig auswechselte. Wenigstens verspüren mehr oder minder schon alle umliegenden Reviere die gute Rückwirkung der herzoglichen Jagdpflege und gerade dieser Umstand verdient die vollste Beachtung. Er weist nämlich auf die glänzenden Resultate hin, welche die Jagd in Tirol aufzuweisen haben könnte, wenn ihr in der Person erlauchter oder wenigstens hinlänglich bemittelter Gönner des Waidwerks auch anderswo Regeneratoren von der Thatkraft der oben genannten Jagdfreunde erstünden. Allerdings schloß sich dem Koburger Herzoge bereits erwähnter Maßen der Erbprinz von Thurn-Taxis an, welcher außerdem 22, 960 öst. Joch im großen Achenthaler Reviere (mit einem Wildstande von 60 Hirschen, 130 Gemsen und 350 Rehen) nun in Tirol auch den circa 2 Quadratmeilen umfassenden Thiersee'er Jagdbezirk (mit einem Wildstande von 40—50 Gemsen, 30—40 Hirschen und 300—350 Rehen) gepachtet hat und wegen Ueberkommung der mitten inneliegenden Steinberger und Brandenberger Jagden mit den betreffenden Gemeinden in Verhandlung steht, so daß, wenn diese Verhandlung zum Ziele führt, Se. Durchlaucht über ein geschlossenes, besonders zur Hege von Hirschen und Gemsen geeignetes Jagdgebiet von nahezu 7 Quadratmeilen wird zu verfügen haben. Vor wenigen Wochen erwarb ferner Se. Durchlaucht der Fürst Vincenz Karl v. Auersperg das Jagdrecht im Forstbezirke Maierhofen im Zillerthale, wozu die Seitenthäler Zillergrund, Stillupp, Dornauberg und Pfitsch (letzteres eigentlich ein Zweig des Eisackthales, in das es bei Sterzing, jenseits des Brenners mündet) gehören. Es ist Aussicht vorhanden, daß sofort auch in dieser, durch die Steinbockhege der Erzbischöfe von Salzburg berühmt gewordenen Gebirgsgend der Wildstand sich hebt, wie denn bereits im Laufe der letzten 10 Jahre die Gemsen hier von 80—100 auf 400 Stück angewachsen sind, obschon ihnen eine besondere Sorgfalt bisher nicht geschenkt werden konnte. Allein Tirols Jagdverhältnisse müßten sich noch weit günstiger gestalten, wenn nach und nach alle jagdbaren Thäler, die einen geschlossenen Jagdkomplex darbieten, in ähnlicher Weise für waidmännische Zwecke mit Beschlag belegt und ausgebeutet werden würden. Ein Revier würde dann das andere schützen und der im Norden gemachte Anfang könnte nach einigen Jahrzehnten im Süden zum Abschluß gedeihen, nachdem inzwischen das Wild netzartig über das ganze Land sich verbreitet hat.

Dazu ist übrigens vor Allem nöthig, daß gleichmäßig vorgegangen werde. Es scheint, daß der um die Waldkultur des Landes und noch mehr um die Verwerthung der hiesigen Reichsforste verdiente k. k. Forstrath Gustav v. Angelis einen solchen Plan verfolgte, indem er die Jagdpachtungen, von welcher oben die Rede war, soweit sie das Aerar angehen, begünstigte und auf deren Zustandekommen überhaupt fördernd einwirkte. Nun gälte es, in diesem Geiste fortzufahren und auch die Bauerngemeinden, welche ihre Jagdbezirke annoch einzelweise an verschiedene Jagdliebhaber verpachtet haben, zur gemeinsamen Ueberlassung der ein Ganzes bildenden Revier-

Digitized by Google

Parzellen an einen einzigen Jagdherrn zu bewegen. Es wird dieß ohne Zweifel in den meisten Fällen gelingen, sobald den betreffenden Bauerngemeinden, die ohnehin vielorts in der alten Gerichts-Verfassung einen Einigungspunkt haben, im Wege dieser bezirksgemeindlichen Organe oder durch andere populäre Männer Pacht-Offerte gemacht werden, die von angesehenen Jagdfreunden auszugehen hätten. Erkundigungen an Ort und Stelle oder brieflich bei Vertrauens-Personen gepflogene Erhebungen könnten die nöthigen Anhaltspunkte zur Einleitung derartiger Pacht-Verträge an Handen geben und eröffnete sich einmal einer Gruppe von Gemeinden die bestimmte Aussicht, ihre Jagdgebiete vereint zu gutem Preise verpachten zu können, so stöße ein beide Theile befriedigender Geschäfts-Abschluß gewiß nur selten auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn der tirolische Bauer ist nichts weniger als dumm und begreift daher ganz gut, daß derlei Geschäfte ihm in mannigfacher Beziehung nützen, folglich eine übertriebene Pachtsumme, indem sie die Pachtlustigen abschreckt, ihn um Vortheile bringt, die, ist er nur einmal darauf aufmerksam geworden, er sich nicht leicht mehr würde entgehen lassen. Es handelt sich also wesentlich darum, daß der auswärtige Adel und wer sonst Lust und Mittel genug hat, ein verwahrlostes Alpenrevier emporzubringen, — seine dießfällige Absicht zu erkennen gebe. Einsender dieser Zeilen ist mit Vergnügen bereit, solche Wünsche entgegenzunehmen und sie auf Wegen, die einen günstigen Erfolg verheißen, ihrer Bestimmung zuzuführen*). Er glaubt damit nur eine Dankesschuld an dasjenige Land abzutragen, dem er seine Jugendbildung und mannigfache Anregung zu Fachstudien verdankt. Es unterliegt eben keinem Zweifel, daß die Durchführung jenes Planes dem Lande eben so sehr zu statten kommen würde, als den Jagdfreunden, welche sich das Vergnügen, eine genußreiche Hochgebirgsjagd zu besitzen, verschaffen wollen. Denn ganz abgesehen von dem baarem Gelde, das in der Form von Schußgeldern und fixen Besoldungen des Jagdpersonals anläßlich der Beherbergung und Bewirthung fremder Jagdgäste ꝛc. dann unter die Leute kommt, werden die Einnahmen der Gemeinden durch die vornehmlich nach dem Vergnügenswerthe bemessenen Pachtschillinge gesteigert, und wird mittelst der Aesung, die das Wild zu sich nimmt, manche, den Haustieren unzugängliche Gebirgsweide einer bis jetzt fehlenden Verwerthung auf dem Wildpret-Markte zugeführt. Mag auch der Wildschaden, den Gemsen (?), wenn sie rudelweise in eine gehegte Wiese einbrechen, ferner Rehe und namentlich Hirsche auf Aeckern anrichten, — bedeutend sein und selbst die eine oder andere Alpe dem Unterhalte des Wildes gewidmet werden müssen, so wird doch dieser Verlust durch die vorerwähnten materiellen Vortheile reichlich aufgewogen. An englische „Inclosures" oder an's „Niederlegen" ganzer Bauernhöfe, wie es einst in Schottland der Schafzucht wegen üblich war, braucht man da ohnehin nicht zu denken. Auch kann die Rückwirkung geordneter Jagdzustände auf das strategisch wichtige Schützenwesen des Landes nur eine gute sein, sowie die Jagd, rationell betrieben, überhaupt des Volkes Wehrkraft stählt.

Gegenden, welche sich besonders zur Bildung von Jagdbezirken in Tirol eignen, ohne daß diese ihre Beschaffenheit bisher nach Gebühr gewürdiget worden, — sind:

A) Die sogenannten „Gerlos," ein das Zillerthal mit dem Pinzgau verbindender Zweig des ersteren, in der nächsten Nachbarschaft des fürstlich Auersperg'schen Jagdbezirks von Maierhofen. Die Jagd steht hier dem Aerar und theilweise auch der Gemeinde Gerlos zu. Die Ausdehnung der Thalgründe beträgt $2\frac{1}{2}$ Quadrat-Meilen. Den Grenzsaum bilden mit Ausnahme der Sättel an den beiderseitigen Mündungen des Thales Berge von ansehnlicher Höhe: Der Thorheim (8058 Pariser Fuß), die kahle Gerloswand (6621 P. Fuß) u. s. w. Die Einfassung dieser keimlosen Granittöpfe bilden saftige Bergwiesen und düstere Wälder. Da das Thal, wenig kultivirt ist, kann der Wildschaden hier nie von Belang sein. Der gegenwärtige Wildstand wird auf 30 Gemsen und 80 Rehe geschätzt. Die Entfernung von der Eisenbahn (Station Brixlegg) beträgt 6 Gehstunden.

B) Die Umgegend von Nassereith auf dem Hochplateau, über welches die von Telfs im Oberinnthale nach Reutte und von da nach Baiern führende Straße sich hinzieht, in der Nachbarschaft des vom Koburger Herzoge gepachteten Leutascher Reviers am linken Innufer. Durch Vereinigung der hiesigen ärarischen Jagd mit jener der Ortsgemeinde ließe sich ein Jagdgebiet von $1\frac{3}{4}$ Quadratmeilen herstellen. Die

*) Die Redaktion der „Jagdzeitung" bietet gerne ihre Vermittlung an. D. R.

Digitized by Google

Gegend, ein mit Seen geschmückter Gebirgskessel, meist landschaftliche Reize von solcher Größe auf, daß Tiedge sie „ein von der Natur gedichtetes erhabenes Epos" nannte und Kotzebue den „esprit de la nature" hier in seinen schönsten Schöpfungen beobachtet zu haben versichert. An die ehemaligen Jagdschlösser Sigmundsburg und Freundsheim (jetzt Ruinen) knüpfen sich waidmännische Erinnerungen, welche ein Unterpfand für die Genüsse sind, die hier bei sorgsamer Pflege des Wildstandes (der vorerst freilich nur 40 Gemsen und 70 Rehe beträgt) der Jagdfreunde harren. Von Innsbruck ist Nassereith $6\frac{1}{4}$ Meilen entfernt, und es besteht zwischen beiden Orten die Möglichkeit einer postmäßigen Beförderung zu jeder beliebigen Zeit.

C) Das Kaunser-Thal nebst den im Westen anstoßenden Territorien von Tösens, und Pfunds, unweit der Schweizergrenze. Das Thal öffnet sich bei Prutz, einer von Innsbruck $14\frac{1}{8}$ und von Landeck (dem Knotenpunkte der nach Vorarlberg, Vintschgau, Baiern und Unterinnthal führenden Straßen) $3\frac{14}{16}$ Meilen entfernten Poststation an der sogenannten Finstermünzer Kunststraße. Wenn auch etwas entlegen, böte es doch mit Rücksicht auf den jetzt schon vorhandenen Gemsenstand von 150—200 Stück und bei dem Umstande, daß es im Gebatsch ferner verlauft, also einen das Auswechseln des Wildes hemmenden Hintergrund hat, eine Jagdgelegenheit dar, die selten wiederkehrt. Es ist von beschwerdelosen Pfaden durchzogen, zur Sommerszeit anmuthig und doch auch der Nähe des Gletschers wegen im Innern wild. Wasserfälle, deren einer neun verschiedene Absätze aufweist, beleben das alpenhaft stille Thal, durch welches einst (am 23. März 1799) der österreichische General Laudon mit einer größeren Heeresabtheilung von Langtaufers aus das Innthal zu erreichen suchte. Der Saumweg, auf welchem dieß geschah, ist übrigends längst verfallen und des Wildes Ruhe daher höchstens vom Weidevieh bedroht.

D) Das Stubei-Thal, dessen Mittelpunkt von Innsbruck aus zu Fuß in $3\frac{1}{2}$ Stunden leicht zu erreichen ist, reich an lieblichen Landschaftsbildern und grotesken Felspartien, im Rücken vom Alpeiner- und Stubeierferner eingerahmt, daher gleichfalls zur Hege besonders qualifizirt und mit einer Besatzung von Gemsen und Rehen bereits versehen.

E) Das Sellrainer-Thal, von Innsbruck ebensoweit als Stubei entfernt, gleichfalls schön und von Fernern begrenzt, schon vom Erzherzoge Sigmund (um 1480) als Jagdrevier geschätzt und fleißig besucht. Auf den höchsten Gebirgswänden stehen Gemsen, wenn auch in geringer Anzahl, doch leicht vermehrbar. Der Ansitz des Stiftes Wilten am Fuße des Lisenser Ferners und die wohnlich eingerichtete Alpe Kuethai gewähren eine in solcher Bergeinsamkeit überraschende Unterkunft.

F) Das Oetzthal, welches bei der $5\frac{1}{16}$ Meilen von Innsbruck entfernten Poststation Silz in's Oberinnthal mündet, einst so reich an Hirschen war, daß in der Gemeinde Oxengarten fast jedes Bauernhaus ein Hirschgeweih als Erinnerungszeichen bewahrt, — Gemsen noch jetzt in ansehnlicher Menge beherbergt (nachdem das Stift Wilten im benachbarten Selrainer-Thale schon in den 30er Jahren dieses Wild zu schonen begann und späterhin auf den Umhausner Gebirgen sowohl als zuhinterst im Thale Sulzen gelegt wurden), ferner Murmelthiere und Schneehühner so zahlreich darbietet, wie kein zweites Thal in Tirol.

G) Das Pitzthal, eine Meile ober dem Oetzthale gegen Westen, mit diesem paralell laufend und gleich diesem durch Gletscherwände im Hintergrunde abgeschlossen, mit beträchtlichem Wildstande, den die jagdberechtigte Thalgemeinde schon seit geraumer Zeit verständig hegt und behandelt.

Außer den vorgenannten Thälern gibt es noch viele — größere und kleinere — in Deutsch-Tirol, welche für den fraglichen Zweck eine Auswahl gewähren. Wälsch-Tirol ist jedoch vorläufig, da es den eventuellen Wildreichthum des Nordens allmählig erst dahin zu verpflanzen und den hiesigen Jagdunlügen zu steuern gilt (was jahrelange Anstrengung vorausfetzt), für jenen Zweck kein fruchtbares Terrain. Sehr nützlich wäre es, wenn mehrere nebeneinander gelegene Jagdbezirke gleichzeitig und mit Ausschluß von Enklaven in Angriff genommen würden. Denn dann entfällt die Besorgniß, daß bei allseitig gehobenem Wildstande die an diesem Fortschritte selbstverständlich ohne ihr Zuthun partizipirenden Jagd-Enklavisten, weit entfernt, ihr Jagdrecht mehr zu billigem Preise hintanzugeben, sich vielmehr räubermäßig zu bereichern suchen.

Das k. k. Forst-Aerar hat bisher mäßige Pachtzinse verlangt. So zahlt z. B. Se. Hoheit der Herzog von Koburg-Gotha für die neu gepachtete Jagdbarkeit im Vomper- und Lavatschthale 300 fl. ö. W. im Jahre, wobei er das Recht hat, ohne weitere Vergütung Reit-

Digitized by Google

steige und Pürschhütten anzulegen, ja sogar das zu Ueberbrückungen nöthige Holz unentgeltlich erhält und zur Ersparung eines eigenen Jägers die ärar. Waldaufseher für Jagdzwecke verwenden darf, ohne außer den üblichen Schußgeldern eine Entlohnung dafür bezahlen zu müssen. Die Begünstigung tritt grundsätzlich bei allen ärarischen Jagden (also namentlich bei den unter A) B) und C) erwähnten) ein, und es dürfte sich mit Einrechnung derselben sowie der übrigen, vorbezeichneten Zugeständnisse der Pachtzins beim Gerloser Bezirke auf 250—300 fl., beim Nassereither auf 180 bis 200 fl., beim Kaunserthaler auf 600—700 fl. belaufen (so weit das Aerar dabei betheiliget ist). Den Gemeinden haben die Jagdpachtungen bisher in der Regel so wenig eingetragen, daß 20 fl. per Quadratmeile auch bei günstigem Wildansatze meist werden annehmbar befunden werden.

Möge also unser Vorschlag nicht unbeachtet bleiben! Tirol wird dann neuerdings seinen alten Jagdruhm rechtfertigen und vielleicht selbst die gerühmten baierischen und steirischen Reviere in Schatten stellen. Es können Tage wiederkehren, wo Tirol geschichtlich denkwürdige Nachträge zu den Jagd-Chroniken der Vorzeit liefern wird. Wir behalten uns vor, eine solche, das Achenthal betreffende Jagd-Chronik zur Erhärtung Dessen, was wir am Eingange dieses Aufsatzes bemerkten, demnächst durch die „Jagdzeitung" der Oeffentlichkeit zu übergeben und einige Andeutungen über die Mängel des heutzutage geltenden Jagdgesetzes daran zu knüpfen.

Aus meinem Jagdleben.

Von **F. S. W.**

Verläßt man das Nivernais um in das Berrische zu gelangen, so muß man die Loire bei Cosne passiren. Auf einem malerischen Hügel liegt dann links Sancerre und seine alte Burg, dem Grafen Roy gehörend, und am Fuße des Berges Etang der ehemalige Lieblingswohnsitz Hyde de Neuville's, zwei in ihrem Genre einst sehr berühmte Männer. Eine kurze Strecke rechts sieht man Le Pezeau mit seinen schattigen Baumalleen und prächtigen Parkanlagen, ein imposantes Schloß mit allen Behäbigkeiten einer aristokratischen Existenz.

Dort residirte noch im Anfang der dreißiger Jahre der alte Prinz Louis La Tremouille, ein Muster von einem Edelman aus vergangener Zeit, der die Devise seines Hauses: Jamais hors de l'ornière (niemals außer dem Geleise) auch im wirklichen Leben bethätigte, was man heutzutage von manchen Adelsgeschlechtern nicht mehr sagen würde, falls sie dieselbe Devise in ihrem Wappen führten.

Während meines Aufenthalts in Frankreich machte ich alljährlich eine mehrtägige Sejour in Pezeau. Die Lebensweise unter dem gastlichen Dache des mir stets wohlwollenden Fürsten, seine ausgezeichneten Manieren und Urbanität heimelten mich so angenehm an, daß ich immer durch längere Zeit verstimmt war, wenn die Route nach Paris wieder eingeschlagen werden mußte.

Der Fürst war trotz seines hohen Alters ein sehr großer Jagdfreund, und kein Tag verging ohne einiges Waidwerk. Wir knallten auf Rephühner, Hasen, Kaninchen oder Wasserwild, das häufig in dem nahen Ueberschwemmungsterrain der Loire vorkam, und wo zuweilen die seltensten Exemplare uns vor die Flinten kamen. So habe ich im Jahre 1834 zwei Brandenten dort geschossen, welche Entenart kein gewöhnlicher Gast in Pezeau sein mußte, da die Jäger des Fürsten diese Vögel gar nicht anzusprechen wußten. Am Tage nachher erlegte ich auf einer Sandsteppe einen isabellfarbenen Läufer, dem die hohe Ehre zu Theil wurde, ausgestopft in dem eleganten Salon der Fürstin weilen zu dürfen.

Kamen wir von der Jagd zurück, so wurde Toilette gemacht und sämmtliche Gäste begaben sich beim Glockenruf in den Salon des Fürsten — er hatte sich im späten Alter noch mit einer reizenden Schottin aus dem der Pairie angehörenden Hause Murray verehlicht — wo die kaum 21 Jahre alte Burgfrau die Herren in voller Balltoilette zu empfangen pflegte. Nach den Freuden der Jagd und der exquisiten Tafel waren es immer die angenehmsten Stunden, die wir bei Mocca und einer Regalia, die Fürstin war so gnädig letztere nicht zu verpönen, im Billardsaale verplauderten.

Der Fürst hatte in Paris eines der ersten Häuser gemacht, und stets fand sich dort Alles

Digitized by Google

zusammen, was auf der gesellschaftlichen oder geistigen Oberfläche der Welthauptstadt wogte. Sein Haus war eine förmliche Großmacht. Häuser von so gebietendem Einfluß, daß sie allein und ohne weitere Berufung über den Platz eines Jeden in der sehr guten Gesellschaft entscheiden, gibt es freilich heute nur sehr wenige mehr. Es ist auch begreiflich. Es gibt nicht mehr genug Männer, über welche sich diese Allgewalt ausüben läßt; das Leben des Klubs, die Politik und die öfter sehr skabröse Sucht nach Ungebundenheit, haben Alles verschlungen. Zwischen der Unterhaltung von heute und der von morgen, zwischen einer tiefnächtlichen Partie Quinze, der Alltags-Schwärmerei für eine Tänzerin, Schauspielerin oder gar für die zeitweilige Maitresse, zwischen den beängstigenden und spannenden Berechnungen eines Wettrennens, bleibt sehr wenig Zeit für das süße, vertrauliche, blumenreiche, elegante Geplauder übrig, bei dem man nicht wie beim Quinze oder auf der Rennbahn Geld gewinnen oder verlieren kann. Außerdem ist diese Existenz der großen Welt für Viele auch noch ein Zwang. Man muß eine Abendtoilette machen, während es dagegen so bequem und so angenehm ist, sich auf den weichen Lehnstühlen eines Klubs auszustrecken, nach seinem Mittagsessen eine friedliche Siesta zu halten, und frisch und wohlgelaunt zu einer nervösen Spielpartie oder zu einer Fahrt in's Theater zu erwachen, ohne andere Zerstreuung, als den Rauch seiner Zigarre.

Aber in den Zeiten, von welchen ich spreche, gab es noch Häuser von guter Unterhaltung und das Haus des Fürsten La Tremouille gehörte zu dieser kleinen Zahl von Exzentrizitäten.

Alljährlich zur Jagdsaison versammelte sich auf dem Landsitze des Fürsten jene Anzahl seiner Verehrer, die ganz aparte erst beim Heranrücken jener Periode brieflich eingeladen wurden, den reichbevölkerten Gehegen in Pezeau ihre waidmännische Aufmerksamkeit zu schenken, das gesellschaftliche Terrain gehörte während dieser Zeit nur ausschließlich den Jüngern Dianens, zu welchen sich auch die schöne Fürstin zählte, welche dreimal in der Woche mit Talent und Eleganz als master of the hounds bei den Hasenhetzen fungirte

Der Unterhaltung im Billardsaale mangelte es auch in jener Periode nicht an reichlichem und erregendem Stoff. Da war der Graf T., ein vortrefflicher Flugschütze, der so viele interessante Dinge von seinen großen Reisen und aus der russischen Salonwelt zu sagen wußte, dann der General Balthazar, bis zum Sterben verliebt in das Frettiren, sonst aber ein sehr geistreicher und anmuthiger Erzähler, ferner Hyde de Neuville, dessen Name schon an sich eine Apologie, dann sein Bruder der Graf Paul, die beiden Brüder Adrien und Eugen Astorg, der zweite Adjutant des Fürsten, Kapitän Boissulan, ein alter Seemann, Vendeer und Gefangener im Temple, immer bereit äußerst spannende Begebenheiten aus seinem gefahrvollen Leben in kerniger Vortragsweise auf den Lauf zu bringen und endlich der stete Hausfreund und eine Gattung Marterholz der Fürstin, Graf de la Porterie. Der Graf hatt speziell die Jagden in Spanien zum Gegenstand seiner gesellschaftlichen Unterhaltungsgabe genommen, wohin er 1823 den Herzog von Angouleme als diensthuender Kammerherr begleitet, und von welcher Reise er einen erklecklichen Vorrath von geistreichem Jägerlatein mitbrachte, dessen Wiedergabe den Fürsten immer in die rosigste Laune versetzte.

Es war am 3. September 1835, als die vorhergenannten Personen und meine Geringheit wieder in dem Billardsaale versammelt waren. Man denke sich unsere Freude, als die liebenswürdige Fürstin uns die Nachricht mittheilte, daß wir heuer nicht bloß ausschließlich den furchtsamen Hasen sondern sogar das ritterliche Schwein jagen werden. Durch welches Wunder? Wir wußten es nicht.

Der längst erwartete Tag war endlich gekommen. Schon am frühen Morgen weckte uns Hörnerklang. Die Sache gewann an Ernst. Im Frühstückssalon saß bereits die schöne Fürstin im prächtigen Jagdkostüm aus der Zeit Ludwig XIII. beim Theetische, während der Fürst in der muntersten Laune die nach und nach eintretenden Gäste bewillkommte und die Honneurs beim Frühstück machte.

Unstreitig stand uns eine Ueberraschung bevor, deren Pointe auf den feinen rothen Lippen der Fürstin unwillkührlich zum Vorschein kam.

Die Pferde standen im Hofraume gesattelt, die „Hasenmeute" befand sich in voller gaité du coeur. Wir waren unten angelangt und die Fürstin rief nach dem Pikör.

— Nun wie steht's, Jakob — frug die Fürstin.

— Alles in Ordnung, lautete die Antwort.

— Und Thomas?

Digitized by Google

— Er ſteckt ſeit drei Uhr Morgens in dem Gehölze.

— Wohin haſt du ihn gebracht?

— Zu den großen Eichen, damit er ſich nicht allzuweit entferne.

— Gut. Nun zu Pferde, meine Herren.

Der Rapport war beendigt, wie es ſchien, allein vom Schwein war keine Rede geweſen. Einige Herren wähnten, der unbekannte Thomas wäre ein neuer Huntsman, der, nachdem er das Schwein beſtätigt, ſicherlich alſobald erſcheinen werde, um es Angeſichts der Herrſchaft anzuſprechen. Wir waren indeß kaum zu Holze gezogen, ſo wurden auch ſchon die Koppeln gelöſt, das Horn des Pikör ſtimmte eine ſplendide „gute Jagd" an, einige Sekunden ſpäter, die Fanfare la vue und darauf inmitten eines ſchauderhaften Konzertes alle möglichen Rufe — — — —. Wir befanden uns in voller Jagd.

Hundert Schritte von uns bricht es in den Zweigen, ſie werden niedergedrückt, das Buſchwerk lichtet ſich, und heraus ſtürzt ein Hauptſchwein, mit grimmigen Lichtern, dem bald die ganze Meute folgt. Die Harriers ſchienen um der heutigen Ueberraſchung willen, auch auf das Schwein gearbeitet worden zu ſein und folgten mit vollem Geläute durch die weite, buntle Allee dem Keuler, der gerade in der Mitte derſelben flüchtig dahinjagte. Die Jagd wandte ſich nun, ohne ihre lebhafte Pace zu ändern, in einem großen Bogen rechts gegen den Sumpf hin. Wir konnten hier nicht folgen, ſondern mußten die nächſten Uebergänge zu erreichen ſuchen. Im ſchärfſten Tempo, die Fürſtin an der Spitze, wurde die Strecke zurückgelegt. Bald vernahmen wir wieder die laute Jagd aus dem moraſtigen Schilfe heraus. Wer von den Reitern bei dem ſehr lebhaften Tempo etwas abgekommen war, hatte nun genügende Muße ſich wieder gehörig zu placiren, denn die Geſellſchaft mußte längere Zeit vor dieſem Rohrbuſche halten, bevor ſich die Meute hindurch arbeitete. Die Hunde konnten in dieſer Pfütze eben ſo wenig ſchwimmen, wie laufen, ſondern wateten durch den zähen, ganz ſchwarzen Moraſt, wie die Fliege im Leim. Der Keuler hatte ſich hier einzuſchieben verſucht, verließ indeß, der Geſellſchaft à vue den Sumpf, ſo wie das helle Geläute der Meute in demſelben erſcholl. Das Arbeiten der Meute durch dieſen ſchwarzen und tiefbrichten Moor zu ſehen, war höchſt ergötzlich, nicht minder die Toilette, welche ſie im Sumpfe gemacht hatte.

Nachdem ſämmtliche Hunde ſich durchgearbeitet und wieder voran waren, folgten wir durch die dichten Stangenhölzer. Es war dieß ein verdrießliches Reiten, bei welcher Gelegenheit ſich drei Pferde von ihren Reitern trennten. Jetzt wandte ſich die Jagd gegen die waſſerreichen Stellen des Sumpfes zu, wo uns ein eigenthümliches Schauſpiel erwartete. Der Keuler lag am Rande des Sumpfes ganz ausgeſtreckt, er ſchnaubte zuweilen und hob den Kopf bei unſerem Herannahen, ſank aber wieder in ſeine vorige Stellung ganz gleichgiltig zurück. Die Hunde ſoffen, einige nahmen ein Bad im Waſſer andere lagen auf dem Graſe und ließen friedlich die Zunge heraushängen.

Der Pikör ſtieg vom Pferde, ſtellt ſich neben dem Keuler hin, nimmt das Horn an den Mund und intonirt aus vollem Halſe ein brillantes Halali, welches wir mit einem homeriſchen Gelächter beantworten.

Der letzte Ton war verklungen, Jakob nahm die Peitſche, machte ſie flott und näherte ſich dem Keuler:

— Allons Thomas, mon garçon, debout et en route; allons dejeuner. (Nun, Thomas, mein Junge, mache dich auf und auf den Weg; gehen wir frühſtücken.)

Das war alſo der geheimnißvolle Thomas? Der Burſche war in der That ſehr gelehrig. Er erhob ſich beim erſten Peitſchenknall, nahm geduldig das Halsband an, die Hunde wurden gekoppelt, und Reiter, Pferde, und das Schwein zogen dem Schloße zu.

Döbel oder Flemming würden vielleicht, den Grundſätzen des Waidwerks gemäß, auch die Curée verlangt haben. Wir waren indeß mit dem Gegebenen zufrieden und hegten nur den einzigen Wunſch, dieſe Jagd wiederholen zu können, den uns die Fürſtin ſchon in wenig Tagen darauf gnädigſt gewährte.

In Pezeau erlebte ich auf der Jagd einmal eine ſehr ergötzliche Szene. Sie ward in der zweiten Hälfte des Auguſt gleich nach der Juli-Revolution abgeſpielt. Damals befand ſich unter den Jagdgäſten auch der Chevalier Saint-Projet, der unter Karl X. Konſervateur der k. Wälder von Saint-Germain und Marly geweſen. Dieſer ausgezeichnete Waidmann hatte eine ſolche Aehnlichkeit mit den Geſichtszügen und der Statur des unglücklichen oder vielleicht glücklichen Monarchen, daß wenige Tage nach der Flucht des Königs die Anweſenheit des Chevalier in Verſailles mit Blitzesſchnelle Veranlaſſung zu dem viele Verwirrung verurſachenden Gerüchte gab, es wäre der König wieder zurück-

Digitized by Google

gelehrt. Auch in Cosne ward die Kunde rasch verbreitet, das König Karl X. ſich bei dem Hrn. von La Tremouille befinde, und bei der Jagd geſehen worden wäre. Dieſes Gerücht genügte um alle Beamten und Gensdarmen zu allarmiren. Wir waren eben im Streifen auf Rephühner begriffen, da erſchien mit einem Male der Souspräfekt und ein Gensdarmerie-Offizier mit ſeiner ganzen Brigade, die uns zum Stillſtehen ermahnten Es war ein wahres Glück für den Chevalier von Saint Projet, daß der Offizier ihn noch aus früheren Zeiten kannte. Komiſch war indeß die Entwickelung jedenfalls und die irrige Verwechslung hätte noch weit lächerlichere Folgen nach ſich geführt, wenn der Chevalier den ſchalkhaften Vorſchlag der Fürſtin angenommen hätte und ſich nach Paris als König Karl X. würde eskortiren haben laſſen. Der Fürſt geſtattete indeß den Scherz nicht und die offizielle Welt kam deßhalb in die günſtigere Lage, ſich nur in partibus blamirt zu haben.

Engliſche Jagdhunde zur Schießjagd.

(Schluß.)

Der Wachtelhund.

Der Wachtelhund iſt ein ſeit langer Zeit bekannter Hund, deſſen Race in verſchiedenen Gegenden beſonders geſchätzt worden iſt.

Der Wachtelhund iſt in mehr Varietäten getheilt worden, als jeder andere Hund. Wie groß die Verſchiedenheit zwiſchen dem gigantiſchen Fuchshund und dem Dachshunde des Salons ſein möge, ſo kann ſie doch nicht verglichen werden mit derjenigen, welche den Wachtelhund der Alpen von jenen winzigen Racen trennt, die oft weniger als 5 Pfund wiegen. Die angebliche Seltenheit dieſer letzteren Race iſt ſo groß, daß für einen dieſer Favoritbunde 30, 40 oder ſelbſt 50 Guineen gezahlt worden ſind. Der alte Marquis v. Granby war Eigenthümer einer ſehr berühmten Race. In noch älterer Zeit war der Herzog von Marlborough und ſeine Nachkommen im Ruf wegen einer Race Namens Blenheim. Die verſtorbene Lady Charles Spencer unterhielt eine große Anzahl dieſer Hunde und widmete ſich ihrem Wohlbefinden in ſolchem Grade, daß ſie nie eine Nadel an ſich trug, aus Furcht, zufällig einen ihrer Lieblinge damit zu verletzen.

Sie waren alle rothbraun mit Weiß vermiſcht, jagten mit Eifer, waren aber ſchwierig zu dreſſiren. Eine noch bekanntere Varietät iſt die ſchwarze und braune Race des Königs Karl, welche der Herzog von Norfolk fortfuhr mit einer ſo eiferſüchtigen Sorgfalt zu erziehen. daß nichts ihn beſtimmen konnte, auch nur ein einziges Individuum abzutreten, ohne die ſtrenge Verbindlichkeit des Eigenthümers und das feierliche Verſprechen des damit Beſchenkten, daß er nicht ſuchen wolle, die Race fortzupflanzen.

Aus welchem Geſichtspunkte wir dieſe Reſtriktionen auch betrachten mögen, ſo können wir überzeugt ſein, daß die Natur ſich ein Spiel daraus machen wird, ſie zu hintertreiben; die Racen von Norfolk und von Blenheim ſind heutigen Tages ziemlich gemein; ſie ſind ſehr ſchön und liefern eine große Zahl guter Wildſtöberer.

Die Varietäten der Wachtelhunde ſind zahlreich; wir wollen uns beſonders mit den Arten beſchäftigen, welche vom Jäger geſucht werden. Nach populären Benennungen theilen ſie verſchiedene Schriftſteller in Wildaufſtöberer (springers), in Birkhahnsjagdhunde (cockers) und in Waſſerwachtelhunde. Dieſe konventionellen Benennungen ſind zwar verſtändlich, halten aber keine Prüfung aus. Der „Suffolk Sportsman“ den wir als eine kompetente Autorität betrachten, äußert ſich hierüber in folgender Art: „der Wachtelhund oder ſogenannte Birkhahnsjagdhund reiner Race, die man gewöhnlich die Race des Königs Karl zu nennen pflegt, hatte gewöhnlich eine einzige Farbe, nämlich ſchwarz, ſchwarzbraun, oder mehr oder weniger dunkelroth.“ Der Kapitän Brown, eine ſehr achtbare Autorität, der aber in dieſem Falle die Wachtelhunde unter einem ſehr beſchränkten Geſichtspunkte betrachtet, ſagt: „der echte engliſche Wachtelhund iſt vom Vorſtehhunde wenig verſchieden, aber von geringer Größe. Die Hauptverſchiedenheit beſteht in der Größe des Kopfes, die mehr entwickelt iſt bei Erſterem. Er beſitzt nur $^3/_4$ von der Größe und von der Kraft des Vorſtehhundes, ſeine Formen ſind zarter, ſein Behänge länger, weich und biegſam, auch bedeckt mit langen ſeidenartigen und wellenförmigen

Digitized by Google

Haaren, seine Nase ist roth oder schwarz; diese letztere Farbe ist das sicherste Zeichen der Reinheit der Race, seine Ruthe ist ganz mit Haaren besetzt und immer in Bewegung, wenn er das Wild verfolgt."

Es ist einleuchtend, daß der Kapitän Brown hier nur vom großen Jagdwachtelhunde spricht.

Der Wildaufstöberer und der Birkhahnsjagdhund werden manchmal statt des Windspieles zur Hasenjagd benützt, und ihr trefflicher Geruchssinn mache sie geeignet für diese Art der Jagd. Der Birkhahnsjagdhund ist dann nützlicher als der Wildaufstöberer; er jagt weit näher und durch ein leichtes Grunzen erregt er die Aufmerksamkeit des Jägers; der Wildaufstöberer beunruhigt dagegen durch sein Feuer und den Lärm, den er macht, auf eine große Entfernung den Hasen, der verschwindet, ohne gesehen worden zu sein. Kein Hund besitzt so mannigfaltige Eigenschaften als der Wachtelhund und keiner ist auch allgemein so beliebt. Wir haben berechnet, daß 5000 bloß als Zimmerhunde in London unterhalten werden. Man findet bei dieser Race mehr Fähigkeit, mehr Energie des Charakters, mehr aufrichtige Anhänglichkeit an den Menschen, als bei irgend einer anderen Race; wir begreifen hier die ganze Familie der Wachtelhunde, von dem gigantischen Thiere der Alpen, bis zu dem kleinen Lieblinge von Madame * * *, welcher für die geringe Summe von 20 Guineen gekauft worden ist, und hinsichtlich der Intelligenz und Treue seines Gleichen nicht hat.

Der Birkhahnjagdhund, so genannt wegen seiner besonderen Fähigkeiten für die Jagd des Birkhahns, hat, verglichen mit demjenigen des Wildaufstöberers, einen runden kurzen Kopf; er ist von geringerer Größe, seine Formen sind kompakter und er steht nicht so hoch auf seinen Läufen. Sein Behänge ist gewöhnlich lang und gut besetzt mit Haaren, wie auch seine Pfoten und seine Ruthe. Die Farbe des Birkhahnjagdhundes ist sehr mannigfaltig; sein Fell ist manchmal ganz schwarz, und dann bildet er ein sehr schönes Thier. Der verstorbene Lord Rivers hatte eine sehr berühmte weiß und schwarze Race von Birkhahnjagdhunden.

Das Dressiren des Wachtelhundes liefert ein Beispiel von der Macht der Erziehung und der Disziplin auf die lebhafteste der Hunderacen.

Die äußerste Agilität, mit welcher er den Birkhahn und anderes Wild jagt, obgleich er es nicht anrühren will, wenn man es ihm als Futter darbietet, beweist seine instinktartige Jagdliebe, wie sein Benehmen nach der Dressur den Wunsch erkennen läßt, an den Belustigungen seines Herrn Theil zu nehmen. Seine allgemeinen Eigenschaften sind weit davon entfernt, verächtlich zu sein; man hat es dahin gebracht, ihn bis zu einem außerordentlichen Punkte zu dressiren, und er zeichnet sich hauptsächlich durch seine Methode aus, die Kriegslisten seiner Beute zu vereiteln. Der Jäger kann nur seine interessanten und zuthulichen Manieren bewundern und besonders seine ganze Hingebung für die Pläne Desjenigen, der ihn zur Verfolgung des Wildes verwendet.

Der Wasserwachtelhund ist ein robuster Hund mit krausen Haaren, von mehr oder weniger hoher Statur, je nach der Art seiner Arbeit. Er muß stark, muthig und ein trefflicher Schwimmer sein, hauptsächlich, wenn man ihn am Ufer des Meeres, der Seen oder großen Flüsse anwenden will.

Der Neufundlandhund ist auf der südlichen Küste Englands ein sehr gesuchter Wachtelhund; man kennt zwei besondere Racen desselben; diejenige von Labrador und diejenige von Saint Jean. Der Hund von Labrador ist sehr groß, mit kurzen Haaren und trägt die Ruthe sehr hoch. In seinem Vaterlande benutzt man seine sehr beträchtliche Kraft, indem man ihn vor den Schlitten spannt. Die Race von Saint Jean muß vom Jäger in allen Hinsichten vorgezogen werden; sie ist kleiner, leichter zu dressiren, äußerst klug und mit einem sehr feinen Geruche begabt. Noch vor einigen Jahren konnte man sich diese Hunde leicht verschaffen, und wenn sie gut dressirt waren, hatten sie einen beträchtlichen Werth. Die Jäger, welche dergleichen Hunde gekauft hatten, fanden sie so intelligent, so treu und so leicht und rasch zu dressiren, daß sie andere Varietäten aufgaben und sie durch diese ersetzten, und sie hatten es nicht zu bereuen, hauptsächlich in sumpfigen Landschaften.

Man kann den Neufundlandhund leicht unterrichten, verloren gegangenes Wild zu suchen, und er ist so leicht zu behandeln und so willig, daß man ihn mit einer Meute von Hühnerhunden führen kann; er geht ihnen nicht in ihr Gehege, und wird sehr glücklich sein, wenn ihm nur gestattet wird das angeschossene Wild herbeizubringen, und dieses thut er mit einer solchen Beharrlichkeit, daß weder die Entfernung, noch die Geschwindigkeit der Flucht des Wildes, noch die Hindernisse ihn davon abhalten können. Er ist sehr nützlich im Gebüsch, und man benützt ihn häufig zur Schnepfenjagd; niemals ist er

Digitized by Google

so freudestrahlend, als wenn er mit einer Schnepfe, einem Fasan, oder einem Hasen in dem Maule zurückkehrt, den er seinem Herrn zu Füßen legt, oder ohne die geringste Verstümmelung in die Hand gibt.

Der Wiederaufjager. (The retriever.)

Der Wiederaufjager hat keine bestimmte Abstammung; man kann ihn erhalten durch die Kreuzung von zwei Varietäten derselben Gattung, z. B. vom Neufundlandhund und vom Wachtelhunde. Wenigstens eines seiner Eltern muß struppiges Haar, harte Haut haben und nicht so hoch auf den Beinen stehen; beide müssen sehr robust, hinsichtlich des Geruchssinnes gut ausgestattet und der Beharrlichkeit in der Verfolgung des Wildes fähig sein. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß der Wiederaufjager ganz besonders darauf dressirt sei, sich nicht zur Aufsuchung des Wildes zu begeben, ohne das Signal dazu erhalten zu haben. Er müßte, streng genommen, im Stande sein, die Rolle jedes der Hunde, die wir beschrieben haben, zu übernehmen. Wenn man sich an einen Züchter einer guten Race gewendet hat, ist es nicht so schwierig, als man glauben sollte, einen Hund von gekreuzter Race so zu dressiren, daß er die Eigenschaften eines leidlichen Hühnerhundes, eines noch besseren Vorstehhundes und eines solchen Hundes erlangt, der vollkommen geeignet ist, das angeschossene Wild im Gebüsch zu verfolgen. Auf einen Blick, auf eine Bewegung der Hand muß er in's Gebüsche springen, oder in den Fluß sich stürzen, um hier das getroffene Federwild aufzufinden.

Es ist unnütz, die Wichtigkeit des Wiederaufjagers hervorzuheben; der echte Jäger ist nur zufrieden gestellt, wenn er Hunde besitzt, welche vollkommen für alle Arten der Jagd sich eignen und bestimmt sind, ausschließlich für die Rolle aufgespart zu werden, für welche sie ganz besonders taugen. Wir haben einen Jäger gekannt, der, wenn er mit seinen Hühnerhunden ausging, immer einen Wiederaufjager von den seltensten Eigenschaften in seinem Gefolge hatte. Seine Hühnerhunde thaten auf eine bewundernswerthe Weise ihre Schuldigkeit; wenn sie standen, schoß der Jäger häufig aus beiden Flintenröhren und erlegte so zwei Vögel; die Hunde standen dann unbeweglich und bei einer Bewegung mit der Hand oder auf ein Wort des Jägers sprang der Wiederaufjager wie ein Blitz fort, und kehrte bald mit den beiden Vögeln zurück. Die Intelligenz dieses Hundes war so groß, daß, wenn er eine doppelte Beute zurückzutragen hatte, er den einen der beiden Vögel am Halse und den anderen am Flügel nahe am Körper ergriff, so daß er keinen beschädigte, und von ihnen in seinem Laufe nicht verhindert wurde.

Bei der Fasanenjagd erregte seine außerordentliche Folgsamkeit und seine merkwürdige Intelligenz allgemeine Bewunderung. Staunenswerth war die Vollkommenheit seiner Dressur. Unter gewöhnlichen Umständen ging er dicht hinter seinem Herrn her und erschien als ein gleichgiltiger Beobachter alles dessen, was um ihn herum vorging, aber im Nothfall übernahm er auch eben so gut die Rolle des Hühnerhundes, des Vorstehhundes oder des Wachtelhundes, und harrte nur auf ein Zeichen, um in Thätigkeit zu treten. Die Vorstehhunde und die Wachtelhunde dieses Jägers waren, gleich seinen Hühnerhunden, von guter Race und vortrefflich dressirt, besonders die Vorstehhunde; denn wir brauchen nicht zu erwähnen, daß die Wachtelhunde, welche Sorgfalt man auch auf ihre Erziehung verwendet haben mag, mit einer natürlichen Ungeduld, mit einem Eifer und einer Hitze für die Verfolgung des Wildes begabt sind, in Folge welcher sie die Grenzen überschreiten, die Befolgung der Befehle des Jägers vernachlässigen, sich auf den erlegten Fasan stürzen, und wenn noch einiges Leben in demselben ist, ihn lecken und häufig zerreißen. Sobald der Wiederaufjager das Signal erhalten hat, eilt er zu dem angeschossenen Wilde und bringt es in der Regel in einem Zustande vollkommener Erhaltung zurück. Der Besitz der Vögel ist nicht der einzige Zweck des echten Jägers, in der Jagd darf er nicht das Vergnügen des Erlegens suchen. Mag der Fleischer sich rühmen 50 Schweine in einer Stunde gestochen oder in einem Vormittage ein Dutzend Ochsen geschlagen zu haben, so läßt sich dieses begreifen, es liegt in der Natur seiner rohen Beschäftigung; aber wenn wir hören, daß der Jäger sich Glück wünscht, die Federn in der Luft fliegen gesehen zu haben und die Vögel rechts und links niedergeschossen zu haben, so können wir uns nicht enthalten, ihn mit dem Fleischer zu vergleichen.

Digitized by Google

Grundzüge eines Jagdgesetzes für die österreichische Monarchie.

Um die Ausübung der Jagd allenthalben sicherzustellen muß ein zweckmäßiges Jagdgesetzt zur Geltung gebracht werden. Jagd- und Landwirthschaft liegen naturgemäß in beständigem Streite und es ist eine der wichtigsten Aufgaben des Jagdgesetzes, jedem das zuzuweisen, was ihm gebührt.

Wenn die Landwirthschaft als Hauptquelle des Nationalreichthums die größte Rücksicht verdient, und den Schutz der Gesetze ansprechen kann, so liefert die Jagd doch auch eine Menge von Produkten, die nur durch die Hegung nützlicher Jagdthiere erlangt werden, die wir nicht leicht entbehren können, und deren Beischaffung aus dem Auslande mit großen Kosten verbunden wäre. Wenn man bedenkt, daß das Wild ein halbes Jahr, d. i. vom Oktober bis April sich von Dingen nährt, die Niemand sonst zu Nutzen bringt, daß es solches gibt, welches der Landwirthschaft nie einen Schaden verursacht, daß ein mäßiger, den Terrainverhältnissen angemessener Wildstand dem Land- und Forstwirthe nie einen namhaften oder besonders fühlbaren Nachtheil zufügt, so wäre es in einem Lande wie Oesterreich, welches für Pflege des Wildes vorzugsweise sich eignet, auch vom nationalökonomischen Standpunkte nicht zu rechtfertigen, das Wild auszurotten. Nach den Grundsätzen, die gegenwärtig in Bezug auf die Jagd in Anwendung kommen, unterliegt es aber keinem Zweifel, daß sie einem unvermeidlichen Ruine entgegengeht.

Nach den jetzt gültigen Gesetzen ist das Jagdrecht den Gemeinden zugewiesen. Es erstreckt sich dasselbe aber nur auf den Bezug des Jagdpachtschillings und auf die Mitwirkung bei Ueberlassung der Jagd an einen Dritten, welche unter Intervention der politischen Behörde in der Regel im Lizitationswege stattfindet. Den Gemeinden ist es verboten, die Jagd selbst auszuüben, denn eine solche Jagdfreiheit würde nothwendigerweise zur Demoralisation des Landvolkes und zur gänzlichen Ausrottung des Wildes führen.

Es ist billig und recht, daß ein Theil des Jagderträgnisses durch Bezahlung eines Pachtschillings den Eigenthümern des Grundes zukomme. Dieser Pachtschilling ist seiner Natur nach nichts Anderes als eine Vergütung dafür, daß das Wild sich großentheils von den Erzeugnissen des Bodens nährt. Eine weitere Vergütung oder Schadenersatz soll nur in jenen besonden Fällen stattfinden, wo ein namhafter Schade angerichtet wird. Dieß aber möglichst zu verhüten, soll durch die Jagdgesetze angestrebt werden. Der Landmann ist fast durchgehends ein entschiedener Gegner der Jagd. Es liegt ihm sehr wenig an dem Jagdrechte oder an dem geringen Antheile des Pachtschillings, der auf ihn entfällt. Ihm wäre es am liebsten, wenn gar kein Wild existirte. Der Einfluß, den er auf die Ueberlassung der Jagd an einen Pächter ausübt, kann daher nur ein nachtheiliger sein. Die Gemeinden streben gegenwärtig darnach, ihre Jagd so theuer als möglich an Mann zu bringen. Es gelingt ihnen nicht selten Leute zu finden, die, im Besitze von großen Kapitalien, bedeutende Summen ihrem Vergnügen opfern, und sich bereit finden lassen, unverhältnißmäßig große Jagdpachtschillinge zu bezahlen. Diese Personen, welche häufig kein Verständniß für die ordentliche Behandlung einer Jagd, wohl aber eine große Schießwuth besitzen, werden dann bald, wenn die Verhältnisse ihren Erwartungen nicht entsprechen, oder aus andern zufälligen Ursachen der kostspieligen Jagd überdrüßig, und beschließen ihre Pachtzeit damit, daß sie das Wild vertilgen. Damit ist ihnen und der Gemeinde gedient und Niemand denkt mehr daran, dem Wildstande in einem so behandelten Jagdreviere aufzuhelfen. Es sind schon in den schönsten Jagdbezirken Fälle vorgekommen, wo die Gemeinden dem Jagdpächter den Pachtschilling ohne Vorwissen der Behörden unter der Bedingung zurückgestellt haben, daß er alles Wild erlege. So lange der ordentliche Jagdpächter in Gefahr ist, nach ein paar Jahren durch einen mehrbietenden Schießlustigen außer Besitz gesetzt zu werden, kann an einen bleibenden Wildstand nicht gedacht werden.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, muß vorerst der Einfluß der Gemeinden auf die Jagdverpachtung gänzlich beseitiget werden.

Nur Derjenige, der die Jagd mit Sachkenntniß ausübt, begreift das hohe Vergnügen, daß ungetheilte Interesse, welches die Jagd in einem schönen Reviere, an denen unser Land so reich ist, gewährt. Es kann mit vollem Rechte behauptet werden, daß sie die Wehrkraft des Landes erhöht, denn sie macht den Menschen

Digitized by Google

fähig, alle körperlichen Anstrengungen mit Leichtigkeit zu ertragen, sie schärft das Auge, lehrt jegliches Terrainverhältniß, Wind und Wetter, Schall ꝛc. richtig beurtheilen, und erzeugt endlich muthige Männer, die die Schußwaffe auf das Beste zu handhaben verstehen.

Es sind schon öfter in diesen Blättern mit Geist und Sachkenntniß die Vortheile besprochen worden, welche eine wohleingerichtete Jagd dem Lande gewährt; allein es ist schwer, Jenen zu predigen, die lediglich aus Eigennutz das Wild von der Erde verschwinden lassen möchten, und Alles das nicht würdigen, was nicht handgreiflich ihnen selbst zu Nutzen kommt. Doch bleibt es ein tröstlicher Gedanke, daß es im Lande Oesterreich noch immer viele Männer gibt, welche mit Ueberzeugung und Thatkraft für die Erhaltung der Jagd einstehen.

Die gegenwärtigen Jagdgesetze sind nicht geeignet, einerseits das Bestehen der Jagd in allen Fällen zu sichern, andererseits einer übermäßigen Beeinträchtigung des Landmannes durch das Wild vorzubeugen.

In ersterer Beziehung ist es vor Allem nothwendig, eine andere Eintheilung der Jagdbezirke als nach den Gemeindegrenzen durchzuführen. Einem jeden Jagdkundigen muß es einleuchten, daß hierfür die Terrainverhältnisse entscheidend sind. Die Gemeindegrenzen sind in vielen Fällen so verzweigt, daß sie dort, wo nicht ein freundliches Einvernehmen stattfindet, was leider häufig mangelt, nur zu Streitigkeiten und in letzter Konsequenz zur Ausrottung des Wildes führen. Ein Wald, der von einem fremden Feldreviere umgeben ist, taugt absolut nicht zur Hegung des Wildes, denn dasselbe wechselt zu allen Zeiten aus dem Walde, wo es seinen eigentlichen Stand hat, und wird dann leicht die Beute des unfreundlichen Nachbars; derselbe Fall tritt ein bei dem Wilde des Feldes, welches in strengen Wintern massenhaft den Schutz des nahen Waldes aufsucht und dort den zweiten Tribut geben muß.

Ein bei Eintheilung der Bezirke zu berücksichtigender Umstand wäre ferner der, daß man nach der Zahl Derjenigen, welche nach dem Besitze einer Jagdbarkeit streben, größere oder kleinere Jagdbezirke bildet. In der Nähe großer Städte erscheint es mehr zweckmäßig kleinere Bezirke zu machen, um dem dort herrschenden Streben, eine eigene Jagd zu besitzen, nach Möglichkeit zu genügen.

Das übermäßige Steigern des Jagdpachtschillings führt am Ende nur dahin, die Jagd zu ruiniren, wie oben gezeigt wurde.

Diesem Uebel kann dadurch vorgebeugt werden, daß nach Verhältniß des Terrains, der Wildgattungen und der Lage des Ortes feste Pachtschillinge bestimmt werden.

Die Ausübung der Jagd soll im Konkurswege dem geeignetsten überlassen werden, und zwar so lange, als er dieß selbst wünscht, und die Bedingungen getreu erfüllt, welche ihm auferlegt werden.

Für jede nützliche Wildgattung wäre eine Schonzeit festzusetzen und hierüber eine eigene Tabelle zu entwerfen; die Erlegung und der Ankauf eines Wildes während seiner Schonzeit aber mit angemessenen Strafen zu belegen. Hierdurch wird die Aufsicht wesentlich erleichtert und dem Wilddiebstahle vorgebeugt.

Zur Durchführung aller Maßregeln, welche sich auf die Jagd beziehen, soll in jedem Kronlande eine Kommision aus land- und jagdkundigen Männern gebildet werden, deren Aufgabe es wäre

1. Die Grenzen der Jagdbezirke zu bestimmen, und eine eigene Jagdkarte zu entwerfen.

2. Die Wildgattungen zu benennen, welche in jedem Bezirke gehalten werden dürfen und die Tabelle über die Schonzeit zu verfassen.

3. Die Jagdpachtschillinge und die Bedingungen in Vorschlag zu bringen, unter denen die Ausübung der Jagd stattzufinden hat, endlich

4. das ganze Jagdwesen zu überwachen. Die Thiergärten sollen in ihrem bisherigen Bestande verbleiben.

Jedem, der mindestens die Hälfte des Grundes eines Jagdbezirkes eigenthümlich besitzt, wäre die Ausübung der Jagdbarkeit auf sein Ansuchen mit Ausschließung jedes andern Bewerbers zu überlassen.

In jedem Jagdbezirke der 3000 Joch und darüber enthält, soll ein Jäger vom Fache angestellt und das Jagdaufsichtspersonale nach Verhältniß der Größe des Bezirkes vermehrt werden.

Der Jagdpachtschilling wäre für ein Jahr vorhinein einer bestimmten Steuerbehörde zu bezahlen, von dieser den andern Steuerbehörden nach Verhältniß ihres steuerbaren Antheils abzutreten, und die auf die Grundbesitzer entfallenden Beträge auf ihre Grundsteuer gutzuschreiben.

Digitized by Google

In Ansehung der Entschädigungsfrage bei Wildschäden soll als Grundsatz angenommen werden, daß sie nur dann vergütet werden, wenn sie namhaft und für den Grundeigenthümer empfindlich sind. Eine unparteiische Schätzungskommission hätte unter Leitung der politischen Behörde und in Gegenwart der Betheiligten den Schaden zu bestimmen.

Selbstverständlich ist die Pflicht eines jeden Grundbesitzers seinen Grund zu beaufsichtigen. Bemerkt er die Gefahr eines größeren Schadens an seinem Eigenthume durch das Wild, so hat er unverzüglich dem Jäger hiervon Nachricht zu geben; dieser wäre aber zu verpflichten sich binnen 24 Stunden von der Anzeige an den bedrohten Ort zu begeben, und jene Vorkehrungen zu treffen, welche geeignet sind, den Schaden hintanzuhalten. Versäumt der Eine oder der Andere diese Pflicht, so bleibt er für den entstandenen Schaden verantwortlich. Durch diese Bestimmungen und die Einschränkung des Wildhegens auf einen mäßigen Stand, dürfte einem nahmhaften Schaden durch das Wild an den Erzeugnissen des Bodens in den meisten Fällen wirksam vorgebeugt werden. Mit Ausnahme jener Bezirke, welche einem bestimmten Grundeigenthümer auf sein Ansuchen ohne Weiteres zu überlassen sind, wären sämmtliche Jagden im Konkurswege zu verleihen.

Nach Bekanntmachung der zu vergebenden Jagdbezirke durch die öffentlichen Blätter hätten die Bewerber ihre Gesuche bei der Jagdkommission zu überreichen, welche dieselben mit ihrem Gutachten der Statthalterei zur Entscheidung vorlegt. Denjenigen Bewerbern wäre vor andern der Vorzug zu geben, welche bisher eine Jagd tadellos gehalten haben, und von denen nach ihren Verhältnissen mit Grund zu erwarten ist, daß sie die ihnen auferlegten Bedingungen pünktlich erfüllen werden.

Wenn die Jagden nach diesen Grundzügen, deren detaillirte Besprechung hiermit angebahnt werden soll, überall eingerichtet werden, so dürfte dem Lande aus der Jagd ein bedeutender Nutzen zufließen, der die Kosten, welche die in Vorschlag gebrachte Jagdkommission verursachen wird, hundertfach aufwiegt.

Mögen alle Jene, denen das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, und die das edle Waidwerk zu würdigen verstehen, nicht säumen, ihr Schärflein beizutragen, um die Jagd im Lande auf jenen Standpunkt zu stellen, den ihr die Schöpfung angewiesen hat, und der allen dadurch berührten Interessen vollkommen entspricht.

K., im Dezember 1862.

Meine Löwenjagden.

Von **J. Chassaing.**

XI.

Die Entbehrungen und Mühen, welche ich im Laufe des vergangenen Winters erlitten, haben derart meine Gesundheit erschüttert, daß ich sechs Monate lang an keinen Jagdausflug denken konnte. Ich verwendete einen Theil dieser Zeit zu einer Reise nach Frankreich, wo ich mich in der frischen Heimatsluft rasch erholte. Nach Afrika wieder zurückgekehrt, konnte ich, vollkommen erstarkt, kaum mehr den Augenblick erwarten, wo ich in Gesellschaft eines Kapitäns im 8. Chasseurs-Regimente die längst verabredete Exkursion in die Berge unternehmen werde.

Wandernde Araber von Bou-Arif schwuren bei dem Barte des Propheten, es wären mehrere Löwen dort eingezogen, die alltäglich, oder vielmehr allnächtlich ihre Heerden dezimirten, und in dieser Richtung machte ich mich am 26. Sept. von Batna mit dem erwähnten Kapitän auf den Weg.

Die erste Nacht verblieben wir in Feh Aiß, wo ein Spanier mich mit einem lebensmüden Maulthier versorgte. Am nächsten Tage gelangten wir auf die Spitze des Fourer, den höchsten Punkt des Gebirges. Dort ließen wir unsere Pferde und das Zelt unter der Obhut einer Jäger-Ordonnanz des Kapitäns und zogen sofort zu Holze auf die Suche.

Ich muß hier erwähnen, daß wir unser Lager ganz in der Nähe eines wandernden Araberstammes aufgeschlagen, der allnächtlich mit den schönsten Stücken seiner Heerde die gefährliche Ehre bezahlte, den Löwen als Nachbar zu besitzen.

Fünfhundert Metres ungefähr von unserem Lager errichtete ich auf einem die ganze Gegend beherrschenden kleinen Gupf einen Schirm. Nach Beendigung desselben suchte ich mir den besten

Digitized by Google

Platz aus, wo ich das arme Maulthier anbinden konnte, und bei hereinbrechender Nacht bezogen wir unsere Posten. Der erste Ansitz blieb ganz erfolglos. Wir hatten viel vom Sirocco zu leiden, der den möglichst größten Spektakel machte. Am Morgen gingen wir mißmuthig nach dem Lager zurück, wo wir einen großen Theil des Tages der Ruhe widmeten.

Am 28. machte ich mich neuerdings auf die Suche, wobei ich sämmtliche schon aus früheren Zeiten mir bekannten Wechsel und Höhlen auf das genaueste sondirte. Erfolglos stiegen wir nach dem Lager zurück und hatten auch ein gutes Stück Weges bereits hinter uns, als ich plötzlich auf dem steilen Steig, der am südlichen Abhang des Berges gegen Acheich herabgeht, die Spuren einer Löwin entdeckte, die über den Weg gegangen war. Dieselben waren mit jenen des Rindes vermengt, welches auf diesem Steige gewöhnlich nach den Weideplätzen getrieben wird. Wegen dieser Entdeckung doppelt erfreut, da Löwenspuren unweit meines Schirmes mir die Errichtung eines anderen Verstecks ersparten, kamen wir ziemlich erschöpft von der beschwerlichen Suche und dem wüthenden Sirocco unter Zelt um nach einem mäßigen Mahle und einigen Ruhestunden wieder an unser Nachtwerk zu gehen.

Bei unserem zweitnächtlichen Ansitz wurden wir in hohem Grade von dem unangenehmen Konzerte des Schakals malträtirt, ohne auch nur das Geringste von der Löwin vernommen zu haben.

Dieses wiederholte Fehlpassen stand mit den uns gemeldeten Nachrichten im Widerspruch und ich hegte bereits den Argwohn, daß die Löwin zu ihrer nächtlichen Visite bei dem Stamme einen ganz andern Weg wählte, als ich vermeinte.

Ich ging wieder auf die Suche. Auf dem Wege, den ich oben beschrieben, fand ich neuerdings ganz frische Spuren und bis auf eine Linie den früher entdeckten ähnlich. Diesmal konnte ich nicht irregehen. Ich folgte mit meinem Genossen der Kontrafährte des Raubthieres, welche uns auf ein kleines Plateau führte, dessen Terrain von den Löwen gleichsam durchwühlt und ohne Zweifel ihr Kasino war.

Unser erstes Versteck war unnütz geworden. Ich errichtete nun auf dem Lieblingsplatz der Löwen einen zweiten Schirm. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends im Begriffe uns dorthin auf den Ansitz zu begeben, kam uns ein Araber athemlos mit der Meldung nachgerannt, es habe ein Löwe auf dem südlichen Bergabhang eben einen Ochsen gerissen. Es sollten nun neuerdings unsere Pläne für die heutige Nacht eine Veränderung erleiden. Unter der Führung des Arabers gingen wir nämlich nach der von ihm bezeichneten Stelle.

Länger denn eine Stunde mußten wir uns durch ein verflixtes Dickicht herumwinden, bis wir endlich an eine lichtere Stelle kamen, wo sich der Araber schleunigst empfahl, nachdem er uns den Platz gezeigt, wo wir den Ochsen finden müssen. Einige Minuten später stiegen wir in die bezeichnete Schlucht. Die Araber hatten den Ochsen bereits getheilt und die großen Fleischmassen auf einer Eiche befestigt. Ich nahm sie herunter und legte sie auf die Stelle hin, wo der Ochs gerissen wurde. Es mangelte uns an Zeit, einen ordentlichen Schirm zu errichten und wir trachteten demnach in aller Eile wenigstens allerlei Strauchwerk herbeizuschleppen, in dessen Mitte wir uns anstellen sollten. Ganz außerordentlich fühlten wir uns durch die Anwesenheit mehrerer Araber überrascht, welche gegen alle Gewohnheit die kühne Aufmerksamkeit gehabt, mir den Burnus nachzutragen, nicht minder eine lebendige Ziege, die ihrer Meinung nach uns eine erwünschtere Locke bieten werde. Ihr Besuch währte nur ganz kurze Zeit und eiligst machten sie sich auf die Beine, als es zu dämmern begann.

Der Sirocco hatte aufgehört, dagegen stellte sich ein Nordwind ein, der eine kühle Nacht in Aussicht stellte. Mich schützte mein Burnus anfänglich ziemlich genügend, allein der arme Kapitän fror und fing zwischen 10—11 Uhr sehr lebhaft über die Kälte und eine unerträgliche Erstarrung zu klagen an. Ich theilte den Burnus mit ihm, doch gegen 12 Uhr ward die Kälte so intensiv, daß es nicht länger auszuhalten war. Der Kapitän wollte um jeden Preis fortgehen, und ich war demnach genöthigt, seinem dringlichen Verlangen Folge zu leisten. Ehe ich das Versteck verließ, wo die Ziege gezwungenermaßen zurückbleiben mußte, hing ich den Burnus an einen Mastixbaum auf, daß diese Schakalsscheuche das Leben des armen Thieres schütze und zog darauf mitten durch das Dickicht, den Kapitän nach, dem Wege hin, der uns zurück in's Lager führte. Dank meiner Ortskenntniß, war es mir nach einem halbstündigen Herumstreichen in dem finstern Unterholz endlich gelungen, diesen Steig ausfindig zu machen.

Man denke sich unser Erstaunen, als wir bei der Heimkehr um unser Zelt herum große Feuer erblickten. Der Kapitän rief nach seinem Jäger der uns zwar alsbald entgegenkam, allein noch ganz außer sich schien, um über die Geschehnisse

Digitized by Google

während unserer Abwesenheit, die ich bereits errieth, berichten zu können. Es hatte sich Folgendes zugetragen:

Gegen 8 Uhr Abends kam ein ungeheurer Löwe herangezogen, um dem Jäger einen Besuch zu machen. Theils kriechend, theils gebend schlich der Löwe um unser Lager herum. Sein Manöver deutete darauf hin, daß er es auf die Pferde abgesehen. Der Jäger faßte nun den Entschluß um das Lager herum Feuer anzuzünden, in der Meinung, daß diese Präventivmaßregel genügen werde, das Raubthier zurückzuschrecken. Weit entfernt, dem Ideengang des Jägers nachzukommen, fuhr der Löwe fort, um das Gezelt vertraulich herumzuschleichen, setzte sich dann in einer Entfernung von 100 Metres nieder und schien den Waldsaum nicht verlassen zu wollen. Unvorsichtigerweise griff der Jäger nach einer Flinte und gab einen Schuß ab. Mit Verachtung that sich der Löwe auf, setzte seine Umkreisungen fort, während er aus vollem Halse zornig zu brüllen begann und sehr bedenklich mit der Ruthe die Schlegel peitschte. Erst unsere Ankunft hat das Thier verschwinden gemacht, nachdem es uns ein furchtbares Gebrülle als Adieu zugerufen, das im südlichen Thale wie ein Appell wiederhallte.

Es war zu spät um diese Gelegenheit benützen zu können, und wir beeilten uns demnach der wohlverdienten Ruhe theilhaftig zu werden.

Am 30. September Morgens war mein erster Gedanke nach dem Maulthier zu schauen, das wir gestern in der Nähe des Schirmes zurückgelassen. Auch die breiten Spuren des großen Löwen, welche ich bald bemerkte, hätten mir dorthin als Wegweiser dienen können. Das Maulthier war gerissen, zur Hälfte auch schon aufgefressen. Der Löwe hatte versucht die Reste in das Gehölz zu schleppen. Eine Wolke von Geiern, die über dem Kadaver lagerte, zerstäubte in allen Richtungen bei unserer Ankunft.

An dieser Stelle mußte ich heute Nacht passen. Eifrig ward nun die Hand an den Schirm gelegt; die Reste des Maulthieres wurden mit Zweigen bedeckt.

Abends 6 Uhr waren wir auf unserem Ansitz. Kaum war die Nacht hereingebrochen, so hörten wir auch schon aus weiter Ferne zweimal hintereinander erschrecklich brüllen. Das erschütternde Geschrei kam aus der Schlucht heraus und ungefähr 3 Kilometres südlich. Allem Anschein nach mußte der Löwe gegen uns herankommen und das geringste Geräusch unsererseits konnte ihn verscheuchen. Dennoch hörte das Brüllen auf und bis $7\frac{1}{2}$ Uhr vernahmen wir nichts mehr. Eben um diese Zeit ertönte aus geringer Entfernung das schwache und heisere Gebrülle der Löwin, deren schwere Tritte auf dem Steig ich bereits vernehmen konnte. Um 8 Uhr fing auch der große Löwe an seine metallreiche Stimme wieder zu erheben. Dießmal drang der Schall vom nördlichen Abhang des Berges. Unter beständigem Geschrei kam er auf dem Weg, der bei dem Stamme vorbeiführte, herangezogen, welche Route unsern Pferden gefährlich werden konnte. In fünf Minuten hatte er einen großen Theil der Distanz, welche uns von einander trennte, zurückgelegt und war keine 30 Metres mehr von dem Schirm entfernt. In der Richtung, in welcher er trollte, mußte er der Löwin begegnen. In der That hörte auch das Brüllen bald auf.

Plötzlich ergriff die Schakals, welche uns wieder tüchtig geärgert, ein panischer Schrecken und wie Spreu flogen sie auseinander. Ich wußte, was diese tolle Flucht zu bedeuten hat. Im Gebüsche begann es auch sofort sehr geräuschvoll zu knacken und zu brechen und dumpfe Tritte wurden hörbar. Noch einige Sekunden, und der Anblick seiner glänzenden Lichter verkündigte, daß der entscheidende Augenblick gekommen.

Dieser Löwe war ein wahres Prachtstück und von riesiger Größe. Er näherte sich bis auf drei Schritte seiner Beute. Dort schien er unschlüssig und verhoffte.

Der Kapitän konnte den Athem nicht länger mehr zurückhalten, und pfiff leise aus der Nase. In diesem Moment machte auch der Löwe eine Bewegung zur Retraite. Der Augenblick war wichtig. Er stand mir nicht gut zu und ich gab demnach beide Schüsse mit einemmale ab. Der Löwe war getroffen, machte einen ungeheueren Sprung in der Richtung gegen uns und zog flüchtig mit klagendem Gebrülle zu Holze, Alles niederschmetternd und wegfegend, was in dem Jungholze seine Flucht hinderte. Noch durch längere Zeit hörten wir sein Klagen, aber immer schwächer ward's, was uns glauben machte, als befände er sich schon in der Agonie.

Die übrige Zeit der Nacht verlief ruhig. Der Kapitän schlug vor nach unserem Zelte zurückzukehren, allein ich hütete mich weislich diesem Verlangen Folge zu leisten. Löwe und Löwin konnten uns auf dem Wege begegnen und außerdem hegte ich noch immer die Hoffnung, daß die Dame unsern Köder nicht verschmähen werde.

Digitized by Google

Schon beim Hereinbrechen des Morgens waren wir beſchäftigt die Rothfährte der Löwin zu verfolgen, begleitet von einigen herbeigekommenen Arabern, denen ich das tiefſte Schweigen anbefahl.

Der Kapitän, bewaffnet mit einer kleinen Lefaucheuxbüchſe und einer guten Doppelflinte, ließ letztere in den Händen eines Arabers zurück, um bei der ſehr beſchwerlichen Paſſage durch das Dickicht nicht genirt zu ſein. Er befahl demſelben ihm zu folgen.

Wir gelangten an eine Stelle, wo der Boden wie mit einer ſcharfen Egge aufgewühlt war und in der Mitte eine enorme Blutlache zeigte. Ich ging weiter und verlor nach und nach die Rothfährte, bis ich am Ende auch nicht einen Schweißtropfen mehr bemerken konnte. Wir gingen eben zu Rathe, was nun zu thun ſei, als der Araber, welcher des Kapitäns Flinte trug, uns verſicherte, er habe ein wenig höher und rechts von uns in einem verzweifelt dichten Buſchwerk das leiſe Stöhnen des Löwen gehört. Ich begann neuerdings die Suche, indem ich einen halben Zirkel beſchrieb und ſtieg endlich in die Schlucht hinab. Während dieſer Zeit hatte der Araber aus Furcht die Flucht ergriffen ſammt der Flinte des Kapitäns.

In der Schlucht angelangt, ſchaute ich in dem Sandboden herum, ob ich nicht eine Spur oder Schweißfährte erblicken könnte. In der Geſellſchaft des Kapitäns, der 2—3 Schritte hinter mir einherging, zwängte ich mich endlich gegen eine Waldblöße hin, auf welcher nur Ginſter und Sumpfgras zu erblicken war.

Plötzlich ertönte aus einem Buſche ein das innerſte Mark erſchütternder Schrei und ich ſah den Löwen herausſtürzen, der ſchon nach dem erſten Satze 6 Metres weit von mir, ſich zu einem zweiten Sprunge bereit machte. Gedrängt von der Gefahr des Augenblicks gab ich, ohne das Gewehr an den Kopf zu nehmen, Feuer, während im ſelben Augenblicke die gewaltige Maſſe auf mich fiel, und mich niederſchmetterte.

Der Löwe hielt meinen rechten Arm im Rachen, dem Inſtinkt der Selbſterhaltung gehorchend, griff ich mit der linken Hand nach meinem Gürtel, um eine Piſtole herauszulangen. Ich fand keine. Die Piſtolen waren mir beim Sturze entfallen.

Der Löwe ließ meinen Arm los, und verſuchte mich am Kopfe zu packen. Um dieſe Abſicht zu erreichen, gab er ſich einen Schwung mit den Hinterläufen, wobei ich unter ihm hinglitſchte. Demungeachtet blieb bei dieſer jähen Bewegung ſein Zahn an meiner Unterlippe hängen und ſchlitzte mir dieſe bis zum Kinn auf. Durch eine übermenſchliche Anſtrengung ergriff ich oberhalb des Gehörs den Löwen bei den Mähnen und ließ den Daumen unter ſeine unteren Kinnbacken gleiten, wodurch ich das Raubthier entfernt hielt. Ein zweiter Stoß ließ mich noch weiter heruntergliſchen, ſo zwar, daß der Löwe, ohne ſeine Stellung zu verändern, meinen Kopf nicht mehr erreichen konnte. Aber zum zweiten Male packte er meinen Arm, welchen er wüthend zerfleiſchte. Dieſe Szene hatte kürzer gedauert, als ich ſie erzählte.

In voller Geiſtesgegenwart ſchrie ich: A moi capitaine! au secours! (Hierher Kapitän! zu Hilfe). Es war vergebens. Ich ſah Niemand kommen.

Der lange Widerſtand, den ich meinem Gegner entgegenſetzte und der heftige von den Bißwunden veranlaßte Schmerz mußte meine Kräfte endlich erſchöpfen. Ich war nahe daran, mich in mein Schickſal zu ergeben, als ich die Bemerkung machte, daß der Löwe minder grimmig ſich zeigte und ſogar mich loszulaſſen ſchien. Ich faßte neuerdings Muth, und mein Entſchluß gewährte dem Kapitän die nöthige Zeit herbeizueilen und die beiden Läufe ſeiner Lefaucheuxbüchſe auf den Löwen abzufeuern. Es war ein Glück für mich, daß die Patronen des Kapitäns ſchon vor mehr als einem Jahre verfertigt wurden, da er nach den Weichen geſchoſſen, bei welcher Gelegenheit ich die Gewalt ſeiner Kugeln ſammt dem Löwen hätte verſpüren müſſen. Es ſtellte ſich ſpäter heraus, daß ſie kaum 2 Centimetres tief in des Löwen Fleiſch eingedrungen waren, während meine letzte Kugel etwas hoch hinter dem Blatt einſchlug, und ihm Milz, Wanſt und das kleine Geſcheide zerſchmettert hatte.

Die beiden Schüſſe des Kapitäns fachten die Wuth des Löwen von Neuem an. Er ließ meine Hand los und packte mich an der Schulter, dem einzigen Orte, den er erreichen konnte. Darauf that er ſich auf die Hinterläufe auf und ſtürzte in die tiefere Schlucht hinab, mich mit ſich fortſchleppend.

Während dieſer ſchrecklichen Fahrt ward mein Kopf vielfach an das Holz geſchleudert und der Körper auch vom Geſtein gar übel mißhandelt. Dennoch rief ich noch: Kapitän, meine Flinte, ein Lauf noch geladen! — Unter gewaltigen Torturen wurde ich immer weiter in die Schlucht gezogen, hielt aber dennoch den Löwen mit der linken Hand feſt. Dieſer Widerſtand erbitterte

*

Digitized by Google

den Löwen derart, daß er mich zweimal hintereinander wüthend schüttelte und ich fühlte immer tiefer sein Gebiß in meine Schulter eindringen. Plötzlich ermattete das Unthier und fiel neben mir nieder, wobei sein ganzes Hintertheil auf meine Füße zu liegen kam. Der Löwe verendete. Es war hohe Zeit. Ich ließ seine Mähne los, ergriff mit der Hand einen dichten Grasbusch, schwang mich mit einer verzweifelten Kraftanstrengung in die Höhe, schritt über den Löwen hin und kletterte langsam den Hang hinauf bis zu dem Platze, wo mich der Löwe angenommen. Mit Freuden gewahrte ich, daß ich kein Glied gebrochen, nur Arm und Schulter waren furchtbar zerbissen.

Der Kapitän säumte nicht mich einzuholen: Mein Herr, sagte ich, Sie haben mich dem Löwen überlassen, — ich hätte es nicht gethan.

Ich glaubte Sie verloren und fürchtete auch, daß meine Kugeln Ihnen ebenso gefährlich werden könnten, wie dem Löwen.

Uebermannt von der Aufregung, Ermüdung und heftigem Schmerz sank ich in diesem Moment ohnmächtig zu Boden. Aus meinen Wunden strömte das Blut noch immer und ich hatte bereits viel verloren. Umsonst schrie der Kapitän nach den Arabern sich die Kehle aus. Diese schienen oder wollten ihn nicht verstehen und blieben wie angenagelt auf ihrem Platze stehen. Der Kapitän richtete mich zur Hälfte auf und begoß mein Gesicht mit Wasser. Etwas erfrischt ermannte ich mich endlich. Meine Energie und das Fieber verliehen mir die nöthige Stärke, ich weiß nicht mehr wie, die Hälfte des Berges noch zu erklimmen, wo uns ein Araber mit den Pferden eben entgegenkam.

Man setzte mich auf das Pferd und begleitet von einem Araber gelangte ich zum Zelt, wohin der Kapitän bereits vorausgeeilt war, um seinen Jäger nach Batna zu expediren, der Wagen und Arzt herbeiholen und das arabische Bureau von dem Vorfall benachrichtigen sollte.

Das letzte Bureau sendete alsogleich 2 Spahis ab, und kurze Zeit nach deren Erscheinen kam auch Herr Bertrand zu Wagen an. Er hatte meine arme Frau mitgebracht.

Es war 1 Uhr und seit 7 Uhr Morgens ward ich von den furchtbarsten Schmerzen gequält, welche der Kapitän möglichst zu lindern suchte, indem er meine Wunden unausgesetzt mit kalten Umschlägen verband, wozu er sein eigenes Hemd und Unterbeinkleid verwendete. Ich werde nie die Sorgfalt vergessen, welche er mir in dieser bittern Zeit geschenkt.

Die Araber des Stammes verweigerten noch immer hartnäckig jegliche Hülfe, obgleich ich von ihnen nur verlangte, daß sie unsere Effekten und Waffen herbeiholen möchten, die auf dem Kampfplatz zurückgeblieben waren. Alle Bitten und Drohungen des Kapitäns blieben ohne Erfolg. Der brave Scheik-el-Umbark, der von meinem Unglück gehört und mit einigen Maulthieren herbeigeeilt kam, beendigte aber die Diskussion im Augenblick. Er zerbrach die Stöcke auf den Köpfen der infamen Schurken, welche nach dieser praktischen Bekehrungsmethode sich schmiegsam und sogar mitleidig geberdeten und rasch mit 2 Maulthieren fortgingen, um den Löwen sammt den Sachen zu holen.

Während dieser Zeit wurde eine Gattung Strohsack zurechtgemacht, der auf dem Maulthier befestigt wurde, welches mich bis zum Wagen geleiten sollte. Zwei Araber hielten mich beim Marsche, die übrigen folgten mit dem Löwen hintendrein. Bald waren wir am Fuße des Berges, wo der Wagen harrte und auch meine Frau, die unter heftigem Weinen mir in die Arme stürzte. Ich mußte noch nach der Kraft suchen, um meine Schmerzen zu bemeistern, auf daß das arme Weib nicht noch mehr erschreckt werde.

Gegen 8 Uhr Abends gelangten wir endlich nach Batna, wo ich in das Spital gebracht wurde. Acht Tage lang verzweifelte Dr. Renard an meinem Aufkommen. Dreißig Tage nach obigem Ereigniſſe machte ich den ersten Gang im Spitalhof und 10 Tage darauf war ich wieder gesund und frisch in den Bergen, um auf Löwen zu passen.

Jagd auf wilde Pferde.

(Fortsetzung und Schluß.)

Epilog.

Auf meinen Wanderungen in Amerika, kam ich im September 1848 auch nach Neu-Orleans, nachdem ich den Mississippi entlang fast ein volles Jahr auf den besten Jagdplätzen und in den amüsanteren Städten mich herumgetrieben.

Der erste Besuch galt dem bewährten Freunde

Digitized by Google

Sir Eduard Wolsey, meinem Pollux aus der sündigen Seinestadt, der wegen seiner einigermaßen undiplomatischen Lebensluft von dem sittenstrengen Lord Aberdeen zu den Quäkern nach dem freudenlosen und sehr melancholischen Washington gesendet worden und seit drei Monaten interimistisch die höchst langweiligen Geschäfte des englischen Generalkonsulats in Neu-Orleans besorgte.

Wolsey war noch ein junger Mann; es fehlte ihm nicht an einem gewissen geläufigen und fühlbaren Geiste, auch vertrug sich seine sehr liebenswürdige Gutmüthigkeit recht gut mit einer gewissen Skepsis, deren feine Stacheln von dem oberflächlichen Urtheil freilich oft als ganz grimmige Mordwerkzeuge der Spottsucht und Medisance ausgeschrien wurden, obgleich diese Anklage nicht im mindesten seinen Ruf als guter Gesellschafter und ergebener Freund bloßstellte. Er war ein großer Kenner von Pferden und zeigte sich als eben so großen Sportsman wie Weltmann, welche Eigenschaften bekanntlich nicht immer verbunden sind.

Ich fand Wolsey in seinem Empfangsalon und in Gesellschaft einiger Herren, deren Mehrzahl, wie ich alsobald wahrnahm, keineswegs der Nobility der Baumwollenstadt, sondern Englands feinerer Welt angehörten. Die Zeremonie meiner Vorstellung und der übliche Höflichkeitsaustausch belehrten mich, daß ich mich in der nächsten Umgebung Mr. Baumwollsohn's und dreier Engländer befinde, die gleich mir jenseits des Ozeans jagdliche und anderweitige Aufregungen gesucht und nach Einbuße der schönsten Illusionen eben daran waren, in den ganz eigenthümlichen Genüssen Neu-Orleans einen Ersatz für die vielen Entbehrungen und Mühsale ihres Jagdzuges zu suchen.

Mein edler Freund Wolsey schien auch in Neu-Orleans wie einst in Paris sein zu Haus, diesen verborgenen Diamant des Lebens mit Takt, Geschmack und Erfahrung zu pflegen. Der Sardanapal war wenigstens überall sichtbar.

Unstreitig würde der mit schönen Jagdbildern, seltenen Kupferstichen aus der wüsten Zeit der Regentschaft, allerhand Waffen und Nippsachen verzierte Salon, in seinem Ensemble jedem Lebemann als ein Muster raffinirter Ueppigkeit erschienen sein. Hier waren tiefe Fauteuils, breite Divans, die interessantesten Albums, eine bewunderungswürdige Sammlung von Rauchwerkzeugen und Materalien jeglicher Art vom dem indischen mit Gold und Edelsteinen besetzten Huka bis zu den brûle-gueules des rauchenden Proletariats, von dem weichen duftigen Blatte Makedoniens, Atakias oder der Havannah bis zu dem schwarzen Kautabak, mit dem der Amerikaner allerlei kühne Fresken malt, von dem feinsten Produkte der Havannah bis zu der auf nackten Negerknien zusammengerollten Matrosenzigarre. Im Einklang zum Ganzen trugen zwei durch ihren lebensfrischen, tropengluthigen Formenreichthum auffällige Negerinnen Erfrischungen oder Zigarren herum, deren Vorhandensein in dem Hause eines unverheiratheten Diplomaten alle Familienkreise Alt-Englands in Aufruhr und Ingrimm versetzen mußte. Es waren aber auch in der That zwei herrliche Gestalten, die selbst manches Auge, das über die weißen Schönheiten nordischen Stammes noch nicht blasirt geworden, nachsichtig gegenüber den afrikanischen Schönheitselementen gestimmt haben würden. Und welche Toilette! Man denke sich den bloßen Oberkörper in ein schneeweißes und reich gesticktes Hemd gehüllt, dann eine weiße Atlastoga unten mit breiten Spitzen behangen dazu, um den nackten Fuß einen weißen Atlasschuh, auf dem Kopfe ein rothes Spitzentuch, welches das abscheuliche Wollhaar maskirt, alle Formen wie aus Basalt meisterhaft herausgemeißelt, und man wird meine Behauptung gerechtfertigt finden, daß Wolsey wie Wenige die heitere Seite des Lebens praktisch zu erfassen verstand.

Es fand an diesem Tage ein Steeple-chase statt. Wolsey war Richter und machte mir und den andern Herren den Vorschlag ihn nach der eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Rennbahn zu begleiten, worauf das Steeple-chase anfängt und endet.

— Ist das Rennen interessant? — frug ich.

— Leider nur zu sehr, entgegnete Eduard. Ueber zwanzig Minuten zu reiten, mehrere Fuß hohe Hecken und Barrieren, zwei Doppelsprünge, die gar nicht zu einem „Faires" Jagdterrain passen, mehrere sehr breite Gräben, und als Endpunkt noch einen Sprung über eine $5\frac{1}{2}$' hohe feste Barriere — — —.

— Ich rieche Menschen- und Pferdeleichen, bemerkte Thompson.

— Ihr Geruchsorgan täuscht Sie nicht, werther Sir, sagte Wolsey seufzend, ich bin deßhalb auch in Verzweiflung, Richter oder eigentlich Zeuge dieser Art mörderischer Herausforderung zu sein, welche einem der braven jungen Männer das Leben kosten kann, wo nicht allen beiden. Aber ich konnte die An-

**

Digitized by Google

nahme dieses peinlichen Amtes einem meiner besten Freunde und nahen Verwandten nicht abschlagen.

— Aber was ist denn die Veranlassung? — fragte ich.

— O, erwiederte er, das ist ein ganzer Roman. — Eine der schönsten Damen Mexikos hat sich hier mit ihrem Vater vor einigen Monden angesiedelt. Man ißt ein gutes Stück Fleisch bei Don Ramon de Vargas. Sie haben, meine Herren, fast alle die Dame auf ihren Promenaden zu Pferde gesehen; mit meinem Kousin, Lord Howth, Sie wissen, daß er in der amerikanischen Armee aus purer Abenteuersucht gedient, unter höchst romantischen Verhältnissen verlobt, kam Miß Isolina de Vargas direkt hierher aus dem Staatsgefängniß in Mexiko, aus dessen feuchten, unkomfortablen Mauern die schöne Señora sammt ihrem Papa durch die waghalsigste und gefährlichste That meines Kousins glücklich entführt wurde. Ich glaube es setzte bei dieser Affaire nur einige Schüße und Dolchstiche ab."

— This fair votary of Diana im schmuzigen Gefängniß!" bemerkte einer der Engländer mit Entsetzen.

— Die Familie, erzählte Wolsey weiter, — — wurde durch einen intriganten Nebenbuhler, soll so ein Mittelding zwischen Spion und Henker gewesen sein, der seine exquisite Landsmännin, oder viel mehr ihr Vermögen meinem entsetzlich verliebten Kousin nicht gönnen wollte, des Hochverraths angeklagt. Vater und Tochter wurden eines Tages, letztere inmitten der schönsten Liebesträume von des Nebenbuhlers Bande gewaltsam festgenommen, mit einer Eskorte nach Mexiko gebracht und dort allen Schauern der Todesahnung ausgesetzt. Es schien als ob Santa Ana eine ganz besondere Pique gegen die schöne Señora hatte. Man sagt, sie wäre Ursache gewesen, daß sein natürlicher Sohn, der erwähnte Mitbewerber um ihre Hand und Fortüne, lebendig gebraten wurde. Der Schurke soll aber diese Unannehmlichkeit wirklich verdient haben. Durch den Frieden von Guadelupe Hidalgo kam der Grenzstaat, in welchem Miß Isolina's Vater Ländereien, groß wie ein Königreich besitzt, unter die Bothmäßigkeit der Union, welche erwünschte Schicksalswendung dieser mexikanischen Familie den nun vollends gesicherten Genuß von 200.000 Dollars jährlichen Renten verbürgt. Es ist dieß allerdings eine ganz angenehme Summe, über welche die prächtige Perle vom Rio Bravo del Norte mit der bizarsten Laune verfügt.

— Ist sie wirklich so schön? — fragte einer der Engländer.

— Außerordentlich, versetzte Mr. Baumwollsohn, der Löwe von Neu-Orleans. Aber ihr Geist ist sehr boshaft, sehr beißend; dabei ist sie geringschätzend und eigensinnig bis zum Exzeß, indem sie daran gewöhnt ist, sich Alles vor ihr beugen zu sehen. Ihre Koketterie überschreitet alle Grenzen und um ihre Schilderung zu vollenden, macht sie die lächerlichsten Ansprüche; denken Sie nur, worauf? auf ernste und abstrakte Wissenschaften, auf die Künste, auf was weiß ich! Um die Leute vollends verrückt zu machen, ist sie nicht nur eine schöne, bezaubernde sondern auch eine hardie Reiterin, die mit allen Franconi's der Welt um die Wette reiten würde. Aber ihr stepper, der Schimmel, das ist auch ein Pferd! Sein Pedrigee ist unbekannt, aber man braucht ihn nur anzusehen, um sich alsofort zu überzeugen, daß er scion of a bit of blood *) ist. Es ist ein schön geschnittenes, tiefes, langes Pferd, mit einem wundervoll reinen, trockenen Kopf und Hals, seine ganze Erscheinung ist diejenige eines ersten Klasse-Pferdes über schwieriges Terrain. Wahrlich für einen bessern Hunter ward noch nie ein Zaum geschnitten. Aber Gott behüte mich vor der Dame. Ihre Koketterie, ihr Leichtsinn — „Mr. Baumwollsohn," bemerkte Wolsey sichtlich aufgeregt, will Ihnen, meine Herren, die schöne Mexikanerin nicht in den lichtesten Farbentönen malen. Es ist bekannt daß die gute Gesellschaft sich mit echt christlicher Demuth stets darein fügt, ihre hohe und seltene Weltersahrenheit zu vergessen, um bis zur dümmsten Leichtgläubigkeit und Urtheilslosigkeit herabzusteigen, sobald es sich darum handle, eine Verleumdung zu glauben. Daphne, reiche Herrn Baumwollsohn eine andere Zigarre. Er scheint kalt zu rauchen."

Der Neu-Orleanser Sportsman ward dunkelroth und belächelte in blöder Verlegenheit die ziemlich unverschleierte Attale Wolsey's.

— Daß Miß Isolina kokett sei, fuhr Wolsey mit Wärme weiter fort — kann ich aus eigener Erfahrung nicht bestreiten. Aber ihr kokettes Wesen ist ganz eigenthümlicher Natur. Es besteht nicht in falscher Zuvorkommenheit, in einem eben so schmeichelhaften als lügnerischen, ebenso ermuthigenden und trügerischen Empfange. Ihr Charakter ist zu stolz um sich auf diese vulgäre Weise Huldigungen zu gewinnen. Ihre Koket-

*) Ableger eines guten Stück Blutes.

Digitized by Google

terie liegt in der unbeschreiblichen Anmuth, die Isolina ihren scheinbar gleichgültigsten Stellungen zu geben weiß, und diese Anmuth ist mit der angeborenen Eleganz ihres Wesens so künstlerisch in Einklang gebracht, daß es unmöglich ist, etwas Lieblicheres zu betrachten, als Don Ramon's Tochter. Mit der reizendsten Aufrichtigkeit hatte sie mir selbst oft gestanden, sie fände ein großes Vergnügen darin, sich mit dem vollkommensten Geschmack zu kleiden und auch zu Pferde sehr interessant zu erscheinen; sie liebte es sehr, ihre anmuthige Stellung aus einem Spiegel zurückgeworfen zu sehen; sie bergreife nicht weßhalb man mehr darüber erröthen soll, seine Schönheit zu pflegen und zu schmücken, als seinen Geist; sie gestand auch noch, daß sie sich in dieser Koketterie weit mehr für sich selbst gefalle, als für die Andern, daß sie deßhalb auch ihre eigene Bewunderung sehr vorziehe und sich an selbe halte. In ihrer Koketterie ist demnach eine gewisse Methode. Ich gestehe auch offen, niemals eine Dame gekannt zu haben, welche so hoch diese Kunst, reizend zu sein, gesteigert hätte, wie Isolina. Aber das ist noch nicht Alles; sie hat einen Kinderfuß, den schönsten Arm, und eine Hand zum Entzücken. Rechnen Sie noch dazu, daß sie in der That die kühnste und gewandteste Reiterin in ganz Amerika ist, so wissen Sie Alles, warum die Welt diese unverschämte Vereinigung so seltener Vorzüge mit so geringem Wohlwollen beurtheilt.

— Du vergißt ganz, lieber Eduard, uns die Ursache des Duells mitzutheilen.

— Ach ja, meine Ritterpflicht hat mir die Frage gänzlich aus dem Kopfe gerückt, entgegnete er ernst. Ich kann dieß Geheimniß leicht mittheilen, weil es binnen hier und einer Stunde bei dem Anblick der letzten Barriere Jedermann errathen wird. Mein Kousin, Isolina's Verlobter, kam aus England zurück, und wollte die Ueberzeugung errungen haben, daß die schöne Braut, den regen Aufmerksamkeiten, welche ihr Don Alvarez, ein junger fein gebildeter Mexikaner bewiesen, nicht jene Zurückhaltung entgegenstelle, die einer Braut in solchen Fällen zukommt. Mein Kousin gebrauchte sein Recht. Von zu seinem Ton, um sich wegen einer Dame zu schlagen, wählten sie den Modus eines halsbrecherischen Rennens. Endet es unentschieden, so wird es später wiederholt. Ich konnte diese mörderische Wette nicht verhindern. Aber die Zeit drängt, es ist zwei Uhr; bestellen wir unsern Wagen — — — — — — —

Ich war ungeduldig, nach dem, was Wolsey uns erzählte, an den Ort des Rennens zu gelangen. Der Platz lag am Nordende der Stadt, weit ab von ihrem Getümmel, hinter hüttenartigen Wohnungen. Mächtig kontrastirte hier aber heute die stille, schweigsame Natur gegen das Menschentreiben. Für die Bewohner Neu-Orleans war dieser Tag ein gesundes Essen.

Auf dem Rennplatze mischten wir uns unter die gewöhnlichen Besucher von Wettrennen, unter denen Wolsey mehrere Bekannte fand. Eine ansehnliche Menschenmenge wogte neben den gewaltigen Hindernissen herum. Man fragte sich, weßhalb zwei junge reiche Weltmänner so verwegen ihr Leben wagten? Man erkundigte sich ob wenigstens die Höhe der eingegangenen Wette bis auf einen gewissen Punkt ein so wahnsinniges Bravourreiten begreiflich mache? Aber die Wette betrug nur 200 Onzas. Einzelne schienen auf der rechtrn Fährte zu sein. Ich hörte ausrufen: Ist es möglich? Jetzt erklärt sich in der That Alles! Aber welche Thorheit! Welches Zartgefühl! Welche Verwegenheit! Die teuflische Mexikanerin! Nur sie kann solche Handlungen veranlassen! u. s. w.

Wer ist der Favorite?*) fragte ich Wolsey.

Diese Frage kann ich unmöglich beantworten. Beide Kämpfer reiten auf mexikanischen Mustangs, deren Ausdauer und Leistungsfähigkeit mir fast gänzlich unbekannt. Soviel ich weiß, hat mein Kousin auf seinem Mustang Moro schon erstaunliche Ritte gemacht, allein ob ein und das andere Pferd ein Jagdrennen in diesem Stil zu überwältigen vermag, muß ich dahin gestellt sein lassen.

Mit jedem Moment kamen neue Wagen an und immer mehr drängte sich die Menge nach dem Mittelpunkt der Linie hin. Ich betrachtete mir das letzte Hinderniß. Es war ein furchtbares.

Lord Howth, ein interessanter Mann, mit edlem, wettergebräunten Antlitz und streng militärischer Haltung und Don Alvarez waren zu Wagen angekommen und bestiegen die Pferde, um sich an den Abrittplatz zu begeben.

Lord Howth trug eine seidene, weiß schwarze Casaque und eine ähnliche Mütze. Don Alvarez hatte die roth grüne Farbe gewählt. Er war klein von Statur, von angenehmen Aeußern und höchstens 25 Jahre alt. Er ritt einen wunderschönen Mustangschecken.

*) Favorit wird das Pferd genannt, welches die größte Wahrscheinlichkeit des Gewinnens für sich hat.

Digitized by Google

Lord Howth näherte ſich dem Mexikaner, das Lächeln auf den Lippen und reichte ihm die Hand, welche Don Alvarez mit der größten oder wenigſtens mit der ſcheinbarſten Herzlichkeit drückte. In den Zügen der zunächſt ſtehenden Zuſchauer war deutlich eine allgemeine und peinliche Theilnahme für die beiden jungen Männer zu leſen. Ein ältlicher Mann näherte ſich dem Lord und ſchien dieſem dringende Vorſtellungen zu machen. Sie wurden mit der größten Artigkeit aufgenommen, blieben aber ohne Erfolg.

Die Gentlemen riders verfügten ſich zur Wage, und ſaßen bald darauf im Sattel.

Während die Menſchenmenge mit fieberhafter Neugier die Vorbereitungen zum Abritt betrachtete, erblickte man aus dem Gewühle der Wagen einen Reiter im Trab herankommen. Es war ein wunderſchöner junger Mann mit weiblichen Zügen und ebenfalls in ſchwarz weißen Farben. Er ritt einen herrlichen Schimmel.

„Sie ſind abgeritten," tönte es wie Meeresbrauſen in der Menſchenmaſſe.

„Die Mexikanerin," erſchallte es einige Sekunden darauf.

Man hörte einen Schrei. Er kam aus dem Munde jenes ältlichen Mannes, der ohnmächtig zuſammenſank.

Eine furchtbare Verwirrung entſtand.

„Sie iſt's — die Sirene, die Kokette, die Mörderin u. ſ. w." rief die Maſſe.

Die beiden Reiter hatten die erſte Barriere neben einander überſetzt und auch den Doppelſprung bald hinter ſich. In fliegenden Sprüngen und ſchärfſter Gangart war der Schimmel ihnen gefolgt. Dort war die Bahn durch ein Gehölze gedeckt. Eine furchtbare Pauſe, welche das innerſte Mark aufwühlte. Da kamen ſie endlich wieder heran, allein nur wenige Längen hinter ihnen auch der Schimmel in ſchnellſter Pace.

Es war ein herrliches Rennen.

Da hörte man wieder den Boden unter dem Hufſchlage der heranſtürmenden Pferde ertönen. Die beiden Kämpfer flogen dicht hintereinander heran; aber Lord Howth hatte bereits die Führung übernommen. Beim 16 Fuß breiten Graben, den erſterer bereits brillant überſetzte, brach Don Alvarez Schecke aus und konnte von ſeinem Reiter nicht mehr auf die Bahn gebracht werden. Wie ein Pfeil kam indeß der Schimmel herangeflogen. Kaum verdunkelte der Schweiß die glänzende Farbe des Haares. Mit ſchnaubenden weitgeöffneten Nüſtern, lang ausgeſtreckt, den Schweif niedergebeugt und die Ohren angelegt, raſte er mit einem wundervollen Sprung über den Graben hinweg. Sein Reiter hatte die Mütze verloren. Lange Locken fielen auf die ſeidene Caſaque herab. Es war in der That ein Weib und niemals habe ich ein ſchöneres geſehen.

„Alfred! Alfred!" tönte es zwei Pferdelängen hinter dem Muſtang.

Sie waren beide vor der furchtbaren Barrière.

Muſtang und Schimmel machten einen ungeheuern Satz und ſtürzten hinter dieſem letzten Hinderniſſe zuſammen.

Da ſtieß die ganze Menge einen einzigen Angſtrei aus.

Alles umgab die Stelle des Unglücks, und in mächtiger Aufregung drängten ſich Wolſey und der früher erwähnte ältliche Mann durch den knorrigen Menſchenknäuel.

Iſolina erhob ſich raſch. Sie war bleich, verſtört und ſchaute erſchreckt nach Lord Howth hin, den man eben von ſeiner Laſt, dem Muſtang zu befreien ſuchte. Ihre Stimme ſtockte. Sie verſuchte zu reden, ſie konnte nicht, aber ſie ſtieß einen gellend unnatürlichen Schrei aus.

Alfred, Alfred, por el amor de Dios! Por la santissima madre! erſcholl es plötzlich aus dem ſchönen Munde, während die kaſtanienbraunen Locken wild herumrollten.

Niña, Niña mia! que es esto? rief der beſtürzte Vater.

Lord Howth lag bewußtlos am Boden.

Alfred, Alfred, amigo mio, mi corazon, ſchluchzte das engelgleiche Geſchöpf, indem ſie den Körper ihres Verlobten umſchlungen hielt, und dieſem wie wahnſinnig in die Augen ſtierte.

Ein Mann drängte herbei.

Es verdad? Perdido para siempre? ſtöhnte ſie aus hohler Bruſt.

Hollah! Es ſchlägt nicht immer ein, wenn's donnert." Dieſe Worte kamen aus dem Munde eines ſeltſamen Menſchenexemplares ohne Ohren, das mit einer wahren Rieſenkraft den beſinnungsloſen Reiter zu Wolſey's Wagen trug.

Eine ſchöne Orange-Halbkutſche, von zwei prachtvollen Rappen gezogen, fuhr vor. Es war die Equipage des Don Ramon. Sie verſchwand bald mit ihm und ſeiner halbohnmächtigen Tochter aus den Augen der verſöhnten Menge, die immer dichter die beiden todten Pferde umſtand.

* * *

Lord Howth erholte ſich ſchon am nächſten Tage von der heftigen Erſchütterung ſeines Gehirnes und Rückenmarks. Acht Tage ſpäter ward ich zu ſeiner Hochzeitsfeier geladen.

Digitized by Google

Ueber das eigentliche Motiv von Isolina's Betheiligung an dem halsbrecherischen Rennen konnte ich keine Gewißheit erlangen. Wolsey glaubte steif und fest, daß ein tiefer, schrecklicher Ernst die reizende Dame dazu veranlaßte. Die treue und innige Liebe, welche sie ihrem Gatten stets bewiesen, ließ mich später selbst daran glauben. — — — — — — — — —

Auf meine Frage, am Hochzeitstage, antwortete Lady Howth in einer allerdings erkünstelten heitern Stimmung:

Was wollen Sie? — Ich besah mir am Tage vor dem Rennen die Hindernisse. Meine Eitelkeit war gekränkt. Die Herren glaubten einen Rennkampf um's Leben eingegangen zu sein, während solche Hindernisse, por todos Santos, sogar ein schwaches Weib wie ich überwinden konnte.

Offenbar hat sie nicht die Wahrheit gesprochen.

Ende.

Mein zoologischer Garten.

(Schluß.)

In den zwei etwas entlegenen Winkeln des Gartens sind die Baue für Füchse angelegt. Der so sehr eindringliche und unangenehme Geruch zwang mich diesen Platz zu wählen. Ich hielt sie früher mitten auf dem Hofe, doch jedesmal wurden mir meine Pferde scheu und besonders die englische Vollblutstute Kitty ging nur mit Bogensätzen und schnaubend vorbei, da der Weg zum Hofe vor den Fuchsbauen dicht vorbeiführte. Vorn ist der Bau, ein hübsches, zierliches Bretthäuschen mit Holzschnittwerk und Eisengitter daran, und ist außerdem noch in der Mitte eine Gitterscheidewand, die zum Heraus- und Hineinschieben derart eingerichtet, daß man das Häuschen halb theilen kann und so zwei Abtheilungen hat. In der Hinterwand jeder Abtheilung ist eine Bretttröhre angebracht von 6 Fuß Länge, die in die Erde führt und in einen Bohlenkasten ausmündet, der den Kessel des Baues bildet. In diesem Kasten ist aber eine Thür, um hineinsehen und frisches Stroh nach dem Reinigen einlegen zu können. Vorn im Gitterhäuschen wird gefüttert. — Solche Fuchsbaue sind nun 4 Stück, und wurden bereits 6 Stück Junge von einer und derselben Füchsin geworfen. Ueberhaupt ließe sich von dieser Füchsin viel erzählen.

Nicht viel über 14 Tage alt, bekamen wir sie geschenkt und die Kinder zogen sie, nachdem sie Irene getauft, in der Stube auf. Ganz besonders zutraulich wurde das Thier zu meiner Frau, und ging mit dieser auf dem Hofe wie ein Hund herum, aber am liebsten mit nach den Hühnerställen. — So lange die Füchsin sehr klein war ging alles gut. Ich warnte öfters als sie nun schon herangewachsen war, doch vergebens, bis sie eines schönen Tages eine Lieblingshenne meiner Frau am Kragen faßte, welche nur mit genauer Noth, weil das Mädchen gleich dabei war, der Füchsin entrissen wurde. Jetzt mußte sie in den künstlichen Bau, wo ein Fuchs in demselben Alter bereits gefangen saß. Häufig ließ meine Frau die Irene heraus, welche in Nu, wenn eben Hunde sich nahten, meiner Frau auf den Arm sprang. — Im Frühjahr des folgenden Jahres, also noch nicht 1 Jahr alt, warf sie von dem Fuchs, der auch noch nicht ein Jahr war, 2 Junge, und zwar ein Paar. Sie sollte nun in einen besonderen Bau übersiedelt werden, weil der Ehegemal ihr stets das Beste vom Futter wegfraß. — Der Schafmeister versuchte Alles, aber vergebens, die Füchsin biß ihm zuletzt ein Stück aus dem Arm. Nun wurde meine Frau zur Hilfe gerufen, diese hieß uns alle fort gehen und rief Irene, Irene. Die Füchsin kam heraus, ward auf den Arm genommen, die Jungen wurden in die Schürze geworfen und sammt Mama in den andern Bau transportirt.

Die Jungen wuchsen sehr schön, und erhielten besonders viel Kuhmilch und Semmel und Fleisch, so daß sie größer sind als man sonst die Füchse in der Freiheit sieht. Dies Paar hat jedoch bis jetzt noch keine Junge geworfen. Als diese Jungen abgewöhnt werden sollten, denn die Mutter kam furchtbar herunter, bekam die Füchsin ein böses Gesäuge. Auch hier mußte meine Frau wieder rathend helfen. Das Gesäuge der Füchsin wurde alltäglich mit Buttermilch gewaschen, und es durfte nur „Irene" gerufen werden, so kam sie heraus, legte sich auf den Rücken und ließ sich das Waschen sehr gern gefallen. Kam irgend ein Fremder dazu, so sprang sie sogleich zum Bau.

Digitized by Google

Dies Frühjahr warf dieselbe Irene 4 Stück Junge, die ebenfalls gut aufgekommen sind. — In einer andern Zeitschrift wurde bemerkt, wie so sehr selten es gelänge, daß Füchse sich in der Gefangenschaft vermehren. Ich kann dies nicht sagen, und habe auch dahin über meine hiesige Fuchszucht berichtet. — Diesen Sommer war aus Nachlässigkeit die Thür des Baues, — es ist eine Klappthür — der zwei ersten jährigen Jungen offengeblieben. Die Füchse sind Nachts herausgegangen, haben mir eine Turteltaube aus dem Gebauer, der im Garten steht, geholt und einer andern den Kopf abgerissen, und trachen dann mit der Taube in ihren Bau zurück, nachdem sie die Klappthür mit den Branten aufgehoben.

In die beiden Baue, wo früher die Füchse wohnten, quartirte ich 2 Dachse ein, deren Geruch erträglich und wenig bemerkbar ist. Ich fütterte sie anfänglich mit Vegetabilien, die ihnen indeß nicht zuträglich gewesen, denn sie kümmerten zusehends und wurden immer elender. Endlich machte der Schafmeister einen Versuch mit Pferdefleisch, welches ihnen vortrefflich anschlug, denn sie wurden ungemein feist und blieben so bis zum Winter. Hier muß ich bemerken das die Dachse nie ihren Winterschlaf *) anfingen, sondern bei Tage und in der Nacht ihr Futter, nämlich Brot und Fleisch verzehrten. Leider hatten sie bald nach Weihnachten ihren Kerker durchbrochen, sich geflüchtet und blieben für mich wenigstens verloren.

Für alle meine fleischfressenden Thiere liefert der Abdecker in Kröben das Fleisch und zwar das Pfund ohne Knochen und Sehnen zu 3 Pfennige. In so weit wäre die Erhaltung der Fleischfresser nicht so kostspielig. Diesen Sommer aber erlitt ich einen herben Verlust durch diesen Kerl, indem er mir wahrscheinlich das Fleisch von einem an Milzbrand gefallenen Thier brachte, in Folge dessen mein zoologischer Garten binnen 24 Stunden um 3 Waschbären, 1 Steinmarder, 2 Hausmarder und 2 Iltisse ärmer geworden. Die Füchse bekamen dicke Köpfe und Hälse, ebenso die Hunde, jedoch waren diese in wenigen Tagen wieder gesund; den Raubvögeln, welche ebenfalls von jenem Fleisch gekröpft wurden, hat es gar nicht geschadet. Seitdem lasse ich den Abdecker eine Kaution stellen, welches Mittel sich bis jetzt als ein sehr gutes bewährte.

Hinter den Dachsbauen ist das Behältniß für die Waschbären, deren ich drei Stücke besitze. Sie sind gleichfalls sehr vertraut und schlafen viel. Sie werden mit Brot, Semmeln, gekochten Kartoffeln, Fleisch und besonders Pferdefleisch gefüttert und halten sich vortrefflich zu jeder Jahreszeit.

Ueber diesem Bau und dem für die Waschbären hergerichteten Häuschen ist das hübsche Chalet en miniature angebracht, welches die Marder bewohnen. Auch diese sind ziemlich zahm und fressen aus der Hand; ihr Pelzwerk erhalten sie stets sehr schön und gut und fressen sehr gerne Pferdefleisch, falls in der Wirthschaft eben nichts Frisches geschlachtet wurde. Indem ich mehrere Marder halte, so quartirte ich ein Marderpaar des Kontrastes wegen unter dem Taubenhäuschen ein, wo die besseren und editeren Taubenarten paarweise in größeren Gebauern, welche in die Häuschen eingeschoben werden, wohnen. In der untern von dem Marderpaar bewohnten Etage ist an der Oeffnung vorne, wo ihnen das Futter gereicht wird, ein Drahtgitter und im Hintergrunde ihr Sanssouci, gepolstert mit Heu und Stroh, in welches sie sich zurückziehen und verkriechen können. Eine eigene Vorrichtung gestattet indeß, daß sie auch dort während ihrer Siesta dem Auge sichtbar sind, denn selten kommen sie heraus, wenn man es eben wünscht.

Der Symmetrie wegen ist auf der entgegengesetzten Seite, mit ähnlicher Einrichtung, noch ein zweites Taubenhäuschen, unter welchem die Iltisfamilie logirt. Diese wird ebenfalls mit Pferdefleisch gefüttert, welche Nahrung öfters auch durch frisch geschlachtetes Geflügel und Eier ergänzt wird. Letzterer Artikel behagt auch ganz besonders den Mardern.

Den Taubenhäuschen gegenüber steht ein zierlicher, größerer Gebauer mit kleinen Häuschen, die reichlich mit weichem Heu ausgestopft sind. Hier wohnen die Frettchen, diese Familie hat sich im Frühjahr um 5 junge Männchen vermehrt, die alle sehr hübsch heranwuchsen. Das Weibchen ist sehr bedeutend kleiner, schwächer und schlanker, als ihre fünf Söhne, die ihr somit in der That über den Kopf gewachsen. Die Hauptnahrung ist Milch und Semmeln, indeß schwärmen diese niedlichen Thierchen auch für Fleisch und besonders von Kaninchen und Geflügel, obschon sie auch Pferdefleisch fressen, falls es nicht zu alt und zu übelriechend ist. Sämmtliche Frettchen sind äußerst zahm. Mit ihren rothen Lichtern sehen sie bei Tage sehr schlecht, dagegen ist ihr Geruchsinn sehr scharf, denn sie finden Alles

*) Die Mehrzahl der Jäger rechnet den Dachs nicht unter die Winterschläfer. D. R.

Digitized by Google

recht gut auf und fallen mit Vehemenz jedes Futter an. Unter sich sind sie äußerst friedsam; sie schlafen viel in und über einander gekreuzt und verschlungen.

Dagegen sind die grämlichen Iltisse weniger verträglich, wenigsten widerfuhr es mir schon öfter, daß, wo drei Stücke beisammen gewesen, sie sich gegenseitig vollends verspeisten, bis auf einen einzigen, der nur aus dem Grunde — so erzählte man mir — sich nicht selbst auffraß weil nur der Kopf allein von ihm zurückgeblieben war.

In einer anderen Baumpartie, dem Affenhause gegenüber, steht das aus vielen Drahtabtheilungen in Erker- und Thurmform gebaute Haus, welches die Eichhörnchen bewohnen. Es sind hier 12 Stücke von den verschiedensten Farben versammelt. Für jedes Paar besteht eine eigene Zelle, und oben am Dache ein kleines mit Heu, Werg, Watte und Moos ausgestattetes Gemach oder Nest zum Schlafen.

Unter diesem Etablissement ist ein mit Draht umflochtenes Behältniß mit blechernen Wänden, welches verschiedene kleine in einem großen Bohlenkessel ausmündende Röhren enthält, der Kessel ist in der Erde vergraben, kann aber von oben geöffnet werden. Es ist das Quartier der Hamstersamilien, diese kleinen munteren Thiere, sind als die eifrigsten Nager bekannt, und müssen demnach in Gewahrsam gehalten werden, denn finden sie nur Eine Stelle, wo sie nagen können, so fressen sie sich in einer einzigen Nacht durch. Sie sonnen sich gerne und pflegen deshalb sich an das Drahtgitter zu hängen, auf daß die Sonne ihren schwarzen Leib bescheine. Alle Getreidesorten, Brot, grüner Klee, Rüben und Kartoffeln dienen ihnen zur Nahrung, und sie sind daher nicht schwer zu unterhalten.

In der Mitte des Hofes ist ein kleiner Teich, dem ich durch Ausgraben und Vertiefen eine regelmäßige Form verliehen, während aus der gewonnenen Erde ein Berg aufgeworfen wurde, der in der Mitte des Teiches steht und verschiedenen Kaninchenarten zum Aufenthalt dient. Der ringsum mit Wasser umgebene Berg ist außerdem mit einem engen Staket versehen, damit die Hunde nicht hinaufkommen können. Eine Brücke führt von einer Seite auf den Berg. In der Mitte steht auf einer Säule ein auf ein Achteck gebautes Taubenhaus für die gewöhnlichen Tauben, die sogenannten Mohrenköpfe. An diese Standsäule ist ein Drahthäuschen gebaut für Meerschweine, die in Menge darin gehalten werden. Für die Kaninchen sind nun durch enge Staketen sieben verschiedene Abtheilungen gemacht, und zwar in Sternform nach der Mitte zu, wo ein mit Sand besahrener Gang um das Meerschweinhäuschen führt. In jeder Abtheilung steht ein Bretthäuschen, dessen untere Etage in Erde vergraben ist, und nur die obere zweite Etage über die Erde herausieht. — Von den Kaninchensorten, deren jede rein gezüchtet und besonders abgesperrt ist, besitze ich:

1. Schwarzgraue englische. 2. Große graue französische 3. Kleine graue belgische. 4. Große weiße, sowie weiße mit schwarzen Löffeln, Läufen, Nase und Blume. 5. Weiße Seidenkaninchen. 6. Ordinäre schwarze. 7. Ordinäre ganz weiße.

Unweit, an der Hinterseite des Berges gelegen, ist die kleine Wohnung für Stachelegel, die mit Vegetabilien und Fleisch ernährt werden. —

Interessanter als diese Igel sind die zwei Fischottern, die ebenfalls in einem Holzhäuschen mit starkem Drahtgeflecht gehalten werden, an dessen Hinterwand ein mit Stroh und Heu ausgelegter Kasten angebracht ist, der den Ottern zum Schlafgemach dient. Fische, ihre Lieblingsnahrung, kann ich ihnen nur selten geben, aber sie begnügen sich gern mit Kartoffeln, Brot, anderem Fleisch, und sind recht zahm. Die Ottern sind seit dem Frühjahre aufgezogen. Ein größeres Gefäß mit Wasser zum Baden ist in ihrem Behältniß angebracht, doch benutzen sie es seltener als ich glaubte. —

Den Schluß meiner vierfüßigen Thierwelt machen die Affen, deren 14 Stück an der Zahl sind.

Diese drollige muntere Gesellschaft ist in einem größern drei Stock hohen Drahthause einquartirt und zwar alle zusammen. Verschiedene Stangen sind zum Klettern und sonstigen Turnübungen angebracht. Eine förmliche Prügelei und Jagd findet statt, wenn man Brot, Obst oder sonst dergleichen hineinwirft, wo dann alle sich darum zanken und einer es dem andern fortnehmen will. Ganz oben in der Spitze des thurmartig gebauten Affenhauses ist das Schlafgemach mit Strohgeflecht auf dem Boden und doppelten Wänden. Das Dach ist mit Heu fest ausgefüttert, damit es zugfrei und warm ist. Hier hinein gehen sie Abends alle zusammen und wenn den Tag über noch so viel Streit und Zank war, so umfaßt jetzt einer den andern und die Kleinen und Kleinsten werden in die Mitte genommen und alle 14 bilden einen großen Affenhaufen. Vom Anfang Mai und noch eher wenn

Digitized by Google

es warm wird, werden sie in das Affenhaus im Garten gebracht und bleiben bis beinahe Ende Oktober darin. Von da ab habe ich kleinere Häuschen im Schafstall machen lassen, mit Draht und Eisenstäben versehen, in welche sie, nach Größe und Verträglichkeit gesondert, eingesperrt werden. Es ist überhaupt schon durch Erfahrung festgestellt, daß in den Ställen der Wiederkäuer also in den Schaf- und Rindviehställen, die Affen sich am besten über Winter halten, indem ihnen diese thierische Wärme, welche gleichmäßiger als die Ofenwärme ist, mehr zur Gesundheit dient. Zu häufig wird geklagt das sich Affen so schlecht halten, so oft sterben und kränkeln. Dieses Siechthum ist fast immer ein Lungenleiden, indem sie die schärfere Temparatur und ihre Wechsel in unserem Klima nicht gut vertragen, und sehr bald an Schwindsucht und Abzehrung sterben. Ich bin nun schon seit Jahren mit obiger Behandlung sehr zufrieden, habe fast gar keinen Verlust und die Thiere sind stets schön im Haar, gesund, munter und alle sehr zahm und zutraulich. Jede Art hat ihre Eigenthümlichkeiten und ebenso jedes einzelne Thier einen besonderen Charakter, der sich bei allem seinem Thun und Treiben deutlich ausprägt. Unter sich hält die ganze Gesellschaft Ordnung und hilft und steht dem Bedrängten immer bei.

Außerdem besitze ich noch zwei allerliebste kleine Löwenäffchen, in der Größe von einem kleinen Eichhörnchen mit sehr langem Schwanz. Diese Thierchen sind sehr weichliche zarte Dinge. Ich richtete für sie ein besonders Häuschen ein. Es ist mit rothem Fries ausgefüttert und hat Spiegelscheiben, dann ein sehr kleines Gemach, welches mit Fries und wollenen Decken ausgelegt ist, wo sie schlafen. Sie halten sich auch in meiner Stube unweit des Ofens auf, hinter welchen sie sich in der kalten Jahreszeit gerne verkriechen. Sonst sind sie sehr munter, lebhaft und ganz geeignet um in der Stube jetzt als Gesellschafter zu dienen. — Ihre Nahrung besteht aus Milch, Semmeln, Biskuitt, gekochten Kartoffeln und Zucker. Außerdem naschen sie gerne von Allem, am liebsten und besonders von den süßern Obstsorten.

Die größeren Affen bekommen Brot, Semmeln, gekochten Reis, gekochte Kartoffeln und Obst. Wasser zum Saufen haben sie stets im Hause stehen. — Sehr oft lassen meine Kinder sämmtliche Affen heraus, und dann beginnt ein tolles Jagen im ganzen Garten und Hofe. Von der Spitze des Affenhauses sind zwei Seile gezogen nach den nebenstehenden Bäumen und dienen den Affen zu Turnübungen im Freien, die meisterhaft ausgeführt werden. Den größten Spaß macht es, wenn nach beendeter Obstlese den Affen diejenigen Aepfel und Birnen überlassen werden, die an den äußersten Baumästen zurückgeblieben. Mit unglaublicher Raschheit und Geschicklichkeit üben dann die Affen die Nachlese. Nicht minder drollig ist es zu sehen wie die große Paviane, deren Ungeschicklichkeit sie hindert, bis in die äußersten Spitzen zu klettern, dann aufpassen um den kleinen Affen die Beute abzujagen, und wie diese gar schlau selbe hüten und sich vor dem Raubanfall zu schützen suchen.

Hiermit ist meine vierfüßige Thierwelt beschrieben, und enthält dieselbe Kopf für Kopf gezählt, etwas über 200 Stück.

Meine Vögelsammlung besteht aus nahe an 350 Stück.

Unweit vor dem Eingange zur Rothhirschverzäunung steht der Käfig des Seeadlers. Es ist ein sehr schönes großes Exemplar. Sein Gebaue ist geräumig genug, auf daß er seine Flügel vollständig ausbreiten kann. Der Adler wird nur mit Pferdefleisch gefüttert und bekommt selten anderes Fleisch, höchstens bei feierlichen Gelegenheiten, wenn mal ein Haushuhn oder Kaninchen stirbt.

Hinter dem Bau der Dachse und der Marder ist ein großer Käfig mit Abtheilungen aufgestellt, der die andern kleinen Raubvögel enthält.

Obgleich ich in der ersten Zeit den Raubvögeln stets Wasser gab, so haben sie doch nie getrunken, sondern es ganz unberührt gelassen. Seit länger als 2 Jahren bekamen sie gar kein Wasser, halten sich aber dennoch sehr gut, gesund und munter, und schön in Gefieder wahrscheinlich ist im Fleisch Saft und Feuchtigkeit genug, um ihnen das Wasser zu ersetzen.

Einige Eulenarten, besonders die kleine Ohreule und die hübsche Schleiereule, auch einen Baumkauz habe ich öfters gehalten, jedoch ist es mir nicht gelungen, die Eulenarten lange am Leben zu sehen. Sie starben in nicht sehr langer Zeit. —

Rechts und links von der Rothhirschverzäunung sind zwei gleich große in Achteck thurmartig erbaute Drahthäuschen für Fasane. Die Spitze oder zweite Etage des Hauses ist für Tauben eingerichtet, und sind solche paarweise eingesetzt und zwar ein Paar Perrückentauben, und auf der andern Seite ein paar Möchen mit gelben Flügeln, sonst weiß.

Auf der vierten Seite der Hirschverzäunung

Digitized by Google

ist ein großes Vogeldrahthaus erbaut, enthaltend viele verschiedene Abtheilungen und Vorbaue. Die ganze untere Etage ist für Fasane und zwar für die weiß und buntgescheckten freigegeben, der Mittelbau ist ein geräumigerer Platz mit Sand ausgefüllt und mit in Botichen gepflanzten Fichtenbäumchen besetzt. Die Wände bestehen aus kleinen Glasscheiben, es ist ein Glassalon, in welchem die Fasanen spazierengehen können.

Andere Abtheilungen sind von Drahtgeflecht, und wieder andere ganz bedeckt, gegen Regen, Wind und Schnee geschützt. Diese dienen zu Futter- und Ruheplätzen. In der zweiten Etage befinden sich wiederum verschiedene bessere Taubenarten, unter Drahtgeflecht und in einer ganz besonderen Abtheilung eine ganze Gesellschaft Wachteln, die jedoch im Winter in das geheizte Vogelhaus kommen, und dort unter den andern Vögeln umherlaufen.

Wie schon bei den Säugethieren erwähnt worden, sind über den Marderhäuschen größere Gebauer für Tauben, welche alle Sorten der besseren Arten enthalten. Besonders schön sind die ganz schwarzen und die blauen Pfautauben, so wie die türkischen Tauben.

Frei auf dem Hofe werden noch Pfauen, Perlhühner und sonstige verschiedene Hühnersorten gehalten, ebenso manigfaltige Entensorten. Bemerkenswerth ist noch eine Bastardhenne von Fasan und Haushuhn. — Die Henne hat ein schlankeres Ansehen als die gewöhnlichen Haushühner, auch anders geformten Hals, ganz besonders aber ist der Spiel geformt, da er nicht wie bei den Hühnern aufrechtsteht, sondern wie bei Fasanen, jedoch nicht so lang und spitz, sondern kurz und dick herabhängt.

Für die Menge der anderen in- und ausländischen Vögel habe ich an meinem Hause ein großes Zimmer angebaut. Es ist massiv und warm, mit glattem Pappdach, gegen die Mittag- und Sommerseite gelegen, und mit 3 sehr großen, fast die ganze Vorderseite ausfüllenden gußeisernen Fenstern versehen, da die hölzernen von den Papageien zu leicht und rasch zerbissen werden.

In der Mitte ist ein gedielter Gang von 4 Fuß Breite, zum Gehen, während der andere Fußboden mit trockenem und öfters erneuten frischen Sand ausgelegt ist, der mit Besen und kleinen eisernen Rechen stets rein und sauber gehalten wird. An der Hinterwand ist ein guter Ofen aufgestellt, der leicht und genug das ganze Zimmer erwärmt. Drahtflügelfenster der frischen Luft wegen, lassen sich in die eisernen Fenster einhängen. Nach dem Garten führen Glas- und Drahtflügelthüren.

Meine Absicht ist auch den Rasenplatz vor dem Vogelhause mit Blumen und Sträuchen zu bepflanzen, und dann ganz und gar mit engem Drahtgeflecht zu überziehen, damit die kleinern Vögel aus den Fenstern des Zimmers aus- und einfliegen können, und frische Luft und möglichst Bewegung im Freien haben. So hoffe ich, daß sich die Thierchen länger und besser gesund erhalten und die Gefangenschaft leichter ertragen werden.

Jetzt im Winter lasse ich die Heizung in solcher Weise besorgen, daß wo möglich eine ziemlich gleichmäßige Wärme vorhanden ist. Die an eine weniger warme Temparatur gewöhnten Vögel halten sich lieber in der Nähe der Fenster auf, während die anderen sich mehr auf und um den Ofen halten. — Zu letzten gehören die vielen kleinen Schmuck- und ostindischen Gesellschaftsvögel und die kleinen Papageienarten.

Auf beiden Seiten des gedielten Ganges stehen ziemlich elegante Ständer, die mit verschiedenen Stangen aus hartem Holze verbunden sind und Futtertische haben, auf denen die Saus- und Futternäpfe stehen. Unten auf dem Sande sind größere ganz flache thönerne Wannen, welche das zum baden der Vögel nöthige Wasser enthalten. Diese Behälter werden sehr besucht und besonders baden die kleinen Vögel sich sehr gern und viel, selbst jetzt im Winter. Das Abtrocknen wird dann auf dem warmen Ofen vollzogen.

Die großen Papageienarten halte ich an Ketten, wogegen alle andern Vögel ganz frei herum durcheinander fliegen.

Drei große schöne Kakadus mußte ich aus dem Zimmer entfernen, und ganz abgesondert in meinem Zimmer an die Ständer ketten. Sie wurden in flagranti beim Raubmord ertappt. Während die kleinen zahmen Vögel ihn ihre Nähe flogen, wurden sie von den Räubern mit einem Schnabelhiebe oder Biß todt gemacht.

Im Sommer bei schönem Wetter werden sämmtliche große Papageien, an kleinen Kettchen auf passend gruppirten, zierlichen Ständern, in den Garten gebracht und dort angehangen, was ihnen sehr behagt. Sehr vergnügt benehmen sie sich, wenn sie bei großer Sonnenhitze mit einer kleinen Gießkanne sanft mit Wasser besprengt und begossen werden, welcher Vorgang das Gefieder sehr schön glänzend und glatt erhält.

Diese bunt gefiederten und in den grünen Baumpartien hausenden Vögel verleihen im

Digitized by Google

Sommer dem Garten einen ganz eigenthümlichen Reiz.

Zum Schlusse will ich noch auch der anderen besseren Vogelarten Erwähnung thun, die ich in meiner Sammlung besitze.

Von Kakadus halte ich ein sehr schönes Exemplar mit gelber Haube, welches beinahe die Größe einer kleinen Gans hat, einen ebenso großen Kakadu mit Rosagefieder und breiter großer orangerother Haube, dann einen etwas kleinen ganz weißen mit breiter weißer und dann 3 Stück kleinere weiße mit gelber Haube. Drei rothe und zwei blaue Arras sind sehr groß und schön im Gefieder. Nechne ich noch einen kleineren grünen Arrara, einige Peraquiten, verschiedene Amazonen-, Peru-Laguna-weißköpfige Portorico-, zwei graue Papageien mit rothem Schwanz und einen prächtigen rothen Königslori dazu, so habe ich beinahe Alles aufgezählt, was ich an größern Exemplaren von der Familie der Psittaccini besitze. Von kleineren Sorten halte ich: Alexander-Perüscher, Alexander-Papageien — Carolin und Quäker-Perüschen, welch' letztere oben grün und unten silbergrau geschuppt, sehr hübsche Vögel sind, dann Curaçao-Peraquiten, Andolatur-Papageien und noch verschiedene andere kleine Arten.

Von ausländischen Vögeln möchte ich nur hervorheben: Kardinale, ganz rothe, grüne mit schwarzer Haube, und graue mit ganz rothem Kopf, Paveling — Cordonbleu — Orangebacks — Aesrylls — Elster- — Parodir- — Muskat- — Webervögel — Silberfasänchen — Dominikaner — Napoleonvögel — Indigos — Preisvögel — Nonnen — Band — Atlas — eine Menge Kanarien- und verschiedene gewöhnlichere ausländische Vögel.

Von anderen Vögeln sind zu nennen: Gold- und Silberfasane — weiße und graue ordinäre Lachtauben — wilde Turteltauben und große ordinäre Holztauben — Mandelkrähen — Pyrole — Bachstelzen, die sich jedoch schlecht halten und nicht lange ausdauern wollen, Lerchen, verschiedene Zeisige und Hänflingarten, Finken, Kreuzschnäbel, Dompfaffen, Seidenschwänze, Kirschkernbeißer, Stieglitze — einige Meisenarten, — verschiedene Drosseln u. s. w.

Diese ganze Gesellschaft fliegt nun frei in dem neuen Hause umher, jagt, zankt und verträgt sich wieder und scheint sich im Allgemeinen gut und wohl zu befinden; daß natürlich ab und zu Todesfälle vorkommen, versteht sich von selbst.

Weniger den Todesfällen unterworfen ist die Säugethierhaltung, doch auch da geht es ganz ohne Verlust nicht ab. — Jetzt, wo fast jede größere Stadt ihren zoologischen Garten hat oder anlegt, wird dann die Ergänzung der Verluste leichter sein, besonders wenn diese Institute, die gleich eine ganze Menge mit einmal ankaufen können, durch einen theilweisen Wiederverkauf die Kosten der Haltung zu veringern sich bemühen werden.

P. Adolphi
auf Kröben im Großherzogthum
Posen.

Jagd-Berichte.

Allerhöchste Hofjagden

im k. k. Forstamtsbezirke Neuberg in Obersteiermark.

Am 5. Nov. 1862, Früh 6 Uhr, traf Se. Majestät sammt Suite am Naßköhr bei der Jägerhütte ein, und begab sich nach kurzem Verweilen zum ersten Triebe am Hocheibl (Hinteralpe). Ein sturmartiger Wind, der fortwährend nach allen Seiten wechselte, sowie ein dichter, undurchdringlicher Alpennebel vereitelten ganz den Erfolg der Jagd.

Der zweite Trieb am Friedhof (Großbodenalpe) hatte trotz dem ungünstigen Wetter doch halbwegs befriedigende Resultate, nämlich:

Se. Majestät schoß 1 Achtender-Hirsch und 1 Rehbock ab.

Se. Hoheit Prinz v. Baden schoß 1 Thier an und fehlte einen starken Hirsch.

Herr Flügel-Adjutant Graf von Fünfkirchen schoß 1 Thier ab.

Herr Fl. Adj. Graf von Falkenheim schoß 1 Thier ab.

Herr Fl. Adj. Major von Latour fehlte 1 Kalb.

Herr Fl. Adj. Bar. Herbert kam nicht zum Schuße.

Die Jägerei schoß 1 Thier ab.

Nach dem 2. Triebe wurde bei der sogenannten Kapellaro-Holzknechthütte am Naßköhr eine Erfrischung genommen, und dann zum dritten Triebe abgegangen.

Der dritte Trieb am Bucheibl (Lachalpe) verunglückte aus derselben Ursache wie der erste. Eine Gemse (Spießböckl) wurde von einem Treiber abgefangen und lebend eingebracht. Dieselbe war, wahrscheinlich in Folge

Digitized by Google

einer heftigen, durch einen Fall erlittenen Erschütterung, in einem elenden Zustande und wurde über a. h. Auftrag nach Mürzsteg gebracht, wo sie sich durch die sorgfältige Pflege und rationelle Behandlung des Oberförsters Stöger überraschend schnell vollständig erholte. Sie ist seither sehr zahm geworden, läuft frei im Hofe, in der Küche, in den Zimmern herum und macht die possirlichsten Sprünge auf Sessel und Tische.

Am 23. Dezember d. J., Früh 4¾ Uhr, langte Se. Majestät sammt Suite in Mürzsteg an, und begab sich nach Anbruch des Tages zum ersten Triebe im Wasserthal bei Mürzsteg.

Se. Majestät schoß 1 Rehbock ab.

Se. Hoheit Prinz von Baden kam nicht zum Schuße.

Se. Durchlaucht Prinz Hohenlohe ebenso.

Herr Flügel-Adjutant Graf Fünfkirchen ebenso.

Herr Fl. Adj. Graf Falkenheim schoß 1 Reh ab.

Herr Fl. Adj. Major v. Latour kam nicht zum Schuße.

Von der Jägerei wurde 1 Thier abgeschoßen.

Nach dem Triebe wurde in Mürzsteg ein Gabelfrühstück genommen und dann zum zweiten Triebe in den Tirolgraben bei Krampen gefahren.

Zweiter Trieb im Glockrigl bei Krampen.

Se. Majestät schoß 1 Thier, 2 Rehböcke und 1 Rehgais ab.

Se. Hoheit Prinz von Baden schoß 1 Thier, 1 Kalb und 2 Rehböcke ab.

Se. Durchlaucht Prinz Hohenlohe schoß 1 Reh ab und 2 Rehe an.

Herr Fl. Adj. Graf Fünfkirchen schoß 2 Rehböcke ab.

Herr Fl. Adj. Graf Falkenheim kam nicht zum Schuße.

Herr Fl. Adj. Major von Latour ebenso.

Die Jägerei schoß 1 Thier und 2 Rehböcke ab.

Nach der Jagd wurde um 3½ Uhr die Rückreise nach Wien angetreten.

Neuberg, am 27. Dezember 1862.

Johann Fuchs,
k. k. Forstmeister.

Allerhöchste Hofjagd

im k. k. Lainzer Thiergartenreviere am 17. Dez.:

Gesperrte Schwarzwildjagd.
Abgeschossen wurden 20 Becker,
17 Bachen und
188 Frischlinge,
225 St.

durch nachbenannte hohe Herren Schützen: Se. königl. Hoheit Kronprinz von Preußen, Ihre k. k. Hoheiten Erzherzoge Albrecht, Karl Ferdinand, Wilhelm, Leopold, Sigmund, Rainer, Ihre k. Hoheiten Herzog von Modena, Prinz Wasa, Herzog von Württemberg, Se. großherzogliche Hoheit Prinz von Baden, Se. Hoheit Prinz Koburg, Major von Latour, Graf Clam, Graf Paar, Major von Schweinitz, Se. Excellenz den k. k. Oberstjägermeister.

K. k. Hofjagden. Am 22. November. Revier Ebersdorf und Oberlaaerberg. Es waren anwesend: die k. k. Hoheiten und Erzherzoge Leopold, Sigmund, die k. Hoheit Prinz Wasa und Prinz von Württemberg, Se. großherzogl. Hoheit Prinz Karl von Baden, ferner die P. T. Herren: Lord Bloomfield, Gr. Bray, Herzog von Grammont, die Grafen Edmund Hartig, Königsegg, Nobili, Baron Ow, Baron Sallaba, die Grafen Paar, Salm, Somogyi, Baron de Vaux und der Oberstjägermeister Graf Rudolf Wrbna. Abschuß: 432 Hasen, 18 Rephühner.

Am 25. Nov. Revier Inzersdorf und Oberlaaerberg. Gegenwärtig waren: die Hren. Erzherzoge Leopold, Sigmund, der Herzog von Modena, Prinz Wasa, Prinz Karl von Baden, ferner die P. T. Herren: Graf Beckers, Lord Bloomfield, Graf Bray, Fürst Max zu Fürstenberg, Herzog von Grammont, die Grafen Lodron, Nobili, Paar, Baron Sallaba, die Grafen Solms, Somogyi, Baron Stockhausen und der Oberstjägermeister. Abschuß: 443 Hasen, 8 Rephühner.

Am 2. Dezember. Revier Himberg. Anwesend: Die Erzherzoge Leopold, Sigmund, Herzog von Modena, Prinz Wasa, Prinz Karl von Baden, die Grafen Braida, Königsegg, Lodron, Nobili, Baron Sallaba und der Oberstjägermeister. Abgeschossen wurden: 85 Fasanenhähne, 91 Hennen, 167 Hasen, 48 Rephühner, 11 Kaninchen, 6 Eulen. Bei der Nachsuche wurden aufgefunden: 18 Fasanenhähne, 7 Hennen, 10 Hasen, 6 Rephühner.

Digitized by Google

Aus dem Raabthale in Steiermark. Nur im Hinblick auf die in Ihrer geschätzten „Jagdzeitung“ eingerückte Aufforderung, erlaube ich mir meinen bescheidenen Bericht über die bei uns heuer abgehaltenen Hühner- und Hasenjagden, von denen sich leider wenig Erfreuliches sagen läßt, Ihnen zuzusenden.

Das Frühjahr war bei uns naß und ungünstig. Die Hühner wurden in ihrer Brut gestört, und die Eier von den tiefer liegenden Wiesen und Feldern hinweggeschwemmt. Auch der erste Satz der Hasen mußte aus demselben Grunde größtentheils eingehen, wofür als deutlicher Beweis der Umstand spricht, daß man bei den heurigen Hühnerjagden sehr viele alte Hühner, und in den Monaten Oktober und November so viele junge, unausgewachsene Hasen angetroffen hat.

Uebrigens herrschte in der Zeit, wo die eigentliche Jagdsaison bei uns beginnt, also in der zweiten Hälfte des Oktober und im ganzen November, Tag für Tag so ein permanentes schlechtes Wetter, daß man an den Tagen der angesagten Jagden mit einem, dem Morgengebet sehr unähnlichen Stoßseufzer zum Fenster hinaussah, und dann wieder regelmäßig und trostlos zu seiner Werkeltagsbeschäftigung, statt zur frohen hitzern Jagd gehen mußte. Einigemale ließen wir uns durch dieses Wetter nicht in der Waidlust stören und gingen bei einem feinen Sprühregen, eigentlich Nebelreißen, auf den Beistand St. Hubertus (ich glaube, daß an einem dieser Tage gerade sein Namenstag war) und auf besseres Wetter vertrauend, fröhlich zur Jagd. Jedoch kaum war das Zeichen zum Auslassen der Hunde gegeben, hatte das Nebelreißen wohl aufgehört, aber dafür einem Miniatur-Platzregen Platz gemacht, der uns nicht nur bis auf die Haut durchnäßte, was einem wetterfesten Waidmann wohl nicht geniren darf, sondern auch ein regelmäßiges „Abtapfeln“ und Nichtlosgehen des dritten Theiles der Schüsse zur Folge hatte, welchem für einen Schützen eben nicht angenehmen Umstand auch „Meister Reinele“ für diesen Tag sein Leben verdankte.

Die Jagden nahmen also eigentlich erst im Monate Dezember ihren Anfang, um welche Zeit Freund „Lampe“ der lieben Sonne wegen lieber auf die Kraut- und Brachäcker und in die Weingärten wechselt, als in der stillen und frostigen Waldeinsamkeit lagert, welcher Umstand allerdings mehr ihm, als dem betreffenden Jagdinhaber zum Vortheile gereicht. Das war nun freilich für viele Schützen recht verdrießlich, da aber jedem Mißgeschick auch etwas Gutes anklebt, so blieb uns wenigstens die Hoffnung, daß wenigstens für das nächste Jahr mehr als hinlängliche Besatzung verblieb. — Waldschnepfen wurden heuer bei uns ungewöhnlich viel gespürt und auch erlegt. Wildgänse ziehen häufig durch, konnten aber nur 6 bis 7 Stücke geschossen werden. — Unser verehrter und liebenswürdiger Jagdherr und Waidmann von echtem Schrott und Korn, Max Graf von Kollonitz, befand sich heuer leider nicht in unserer Mitte und so wurde demnach der Abschuß in seinen Revieren natürlich auch nur auf das Nothwendigste beschränkt.

Wie erwähnt, bleibt uns beim Scheiden des alten Jahres der Trost, daß das neue für den Waidmann und seine Reviere sich günstiger gestalten und ich also im nächsten Jahre die Ehre haben möge, Ihnen einen erfreulicheren Bericht zu liefern! — Aus dem schönen Steiermark schlüßlich „Waidmann's Heil!“ pro 1863 der grünen Gilde!

F. W. F.

Herr Redakteur!

Ich bin so frei, Denenselben die Abschußliste über die am 16. d. M. bei dem Freiherrn James von Rothschild auf seiner 33 Kilometres von Paris entfernten prachtvollen Besitzung Ferrieres abgehaltenen Treibjagd, bei welcher Se. Majestät der Kaiser anwesend war, anliegend einzusenden.

Paris am 21. Dezember 1862.

T.

Abschuß-Liste

der am 16. Dezember 1862 auf der Besitzung des Herrn Baron James von Rothschild in Ferrieres abgehaltenen Treibjagd.

	Fasanen	Verschiedenes
Se. Majestät der Kaiser .	257	1
Lord Cowley	96	—
Der Fürst von Metternich . .	98	—
Der Graf Walewsky . . .	81	—
Monsieur Fould	78	—
Der Graf Persigny . . .	94	—
Der General Fleury . . .	71	—
Der Fürst de la Moskowa . .	85	1
Der Graf d' Espeuilles . .	60	—
Der Baron Antony v. Rothschild	51	—
Total .	971	2

Digitized by Google

Böhmische Jagdzustände 1862.

G. Ein kurzer aber sehr milder Winter, dann ein ausnahmsweiser schöner Lenz hatten in diesem Jahre allen Jagdfreunden in Böhmen die rosigsten Erwartungen verheißen. Insbesonders wähnte man die klimatischen Verhältnisse den Hasen günstig, da der bei diesem Wilde maßgebende erste und zweite Satz glücklich auf die Läufe gekommen war. Sind auch diese Hoffnungen theilweise erfüllt worden, so laufen aus vielen Gegenden Böhmens dennoch so ungünstige Berichte über den diesjährigen Abschuß der Hasen ein, daß es fast den Anschein hat, als wäre mit Sturmesdrang der grausenhafte Zeitpunkt herangerückt, wo in unserem einst so wildreichen Lande auch schon Lampe der gesammtstaatlichen Zentralisation verfallen und nach den hasenarmen Gegenden der Monarchie gejagt worden wäre. Mit wehmüthiger Eile kommen auch dießmal, wie bei jeder Katastrophe, die alten zahllos abgeleierten Klagen über das schlechte Jagdgesetz, über Wilddiebe und Schlingenschlingel, über die Gemeindejagden und sonstige Gebrechen zum Vorschein, welche alle zusammen kurz und bündig unsere Wildbahn zu Schanden machen.

Ich will nicht läugnen, daß die Wilddieberei gegenwärtig einen sehr besorgnißreichen Höhengrad erreicht hat. Dieses Uebel ist indeß in seiner heutigen Ausdehnung nur ein Sympton der kranken Zeit, abgesehen davon, daß es stets Wilddiebe gegeben und selbe auch in Zukunft immer vorhanden sein werden. Außer Wald und Flur schaut es noch schlimmer aus. Gut und Leben sind oft auf der offenen Straße nicht sicher.

Der in den meisten Gewerben herrschende Nothstand, die stete Zunahme neuer Bedürfnisse, die durch mannigfache Einwirkungen angeregte Entfesselung aller das Gewissen beengender Einflüße, und endlich der seit Jahren in Politik, Handel und im Geldwesen überhaupt rüstig herangewachsene gleichsam aufgefütterte Schwindel, verursachen heute der strafenden Gerechtigkeit, trotz aller Präventivgesetze und scharfer Aburtheilungen eine so lebhafte und nie gekannte Kommotion, daß einem amtirenden Landesgerichtsrath jene nur am Wilde verschuldeten Verbrechen, im Verhältniß zu den anderen journalieren, gleichsam wie eine Erinnerung an die einstige Tugendhaftigkeit Sparta's erscheinen müßen. Uns drücken sie freilich ganz besonderlich, diese Wildereien, und zumal seitdem man der Gensdarmerie den Brotkorb höher gehängt, was übrigens auch andere Leute schon bedauern, welche wie es schon zu gehen pflegt über den übermäßigen und beschwerlichen Machteifer der Pickelhauben sich stets beklagten, falls sie ihn nicht eben benöthigten. Ein gründlicher Statistiker, der seit Jahren bei dem höchst billig errungenen Lorbeerkranze seines Chefs Wache hält, hatte kürzlich berechnet, daß die Wilddiebstähle im Verhältniß zur vormärzlichen Zeit nur um 15 Prozent zugenommen, während die Zunahme der Verbrechen, so an anderweitigem Eigenthum oder in sonstigen Beziehungen verübt werden, im verflossenen Jahre an 35 Prozent sich bezifferte. Aus diesem interessanten Prospektus mag man wenigstens ersehen, daß das bis jetzt gleichfalls unter dem gesetzlichen Schutze stehende Jagdwesen nicht ausschließlich das Monopol bezüglich des durch Jagdfrevler beschädigten Eigenthums ansprechen kann. Es ist leider so.

Ich möchte mir indeß erlauben, die Meinung auszusprechen, daß nicht die Wilderer allein, sondern auch andere Faktoren die Verminderung der Hasen bewirken. Halten wir uns z. B. vorläufig an die Thatsache, daß in vielen Gegenden Böhmens die Seuche tüchtig unter den Hasen aufgeräumt hat. Nichts bestoweniger wurden in diesen von der Seuche heimgesuchten Revieren die Jagden in herkömmlicher Weise abgehalten. Wäre es nicht viel zweckmäßiger gewesen, wenn man in solchen Gegenden den Abschuß insolange eingestellt hätte, bis die Wildbahn wieder zu dem normalen Bestand gelangt wäre, statt unaufhörlich über schlechte Jagdgesetze, Wilddiebe u. s. w. zu klagen? „Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen.“ Möchte doch auch die grüne Zunft dieses goldene Axiom beherzigen.

Außerdem dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß die Ansprüche unserer jetzigen Hasenschießer sich fortwährend steigern. „Recht viel schießen,“ dieses Begehrniß klappert in Allen. Die große Vervollkommnung der Schußwaffen und die großmächtige Anzahl guter, ja ausgezeichneter Schützen in unserer Gegenwart, gestalten die Jagden größentheils so mörderisch, das Freund Lampe von guten Eltern sein muß, wenn er bei einer Jagd mit lustigen Löffeln entrinnen will. Ich betreibe das edle Waidwerk länger denn 30 Jahre und kann demnach aus Erfahrung sagen, daß ich mich nicht erinnern

Digitized by Google

kann, so viele mit der Jagdpassion behaftete Leute je gesehen zu haben, wie gegenwärtig. In dem Maße aber, als die guten Schützen zunehmen, muß unumgänglich auch das Wild verringert werden, falls nicht in einer andern Weise dem enormen Abgang ein Riegel vorgeschoben wird.

Was unser altberühmtes Jagdwesen schädigt und vielleicht noch mehr zersetzen wird, möchte ich gerne durch einige fragmentarische Andeutungen vorstellig machen. Es sollte mich sehr freuen, wenn ich geichgesinnte Männer unter dem Banner Dianen's fände, die auf meine Ideen eingehen, da nur kräftiges Zusammenwirken der guten Sache Nutzen bringt. Ihr zu Liebe bin ich auch gerne bereit, meine unmaßgeblichen Vorschläge zurückzuziehen, falls praktische und mehr erfahrene Männer selbe als illusorisch anerkennen würden.

England erfreut sich gegenwärtig der besten Jagd- und Fischereigesetzgebung, wie kein anderer Staat. Wem verdankt es dieß? Vorerst dem Umstand, daß an der sachlichen Kodifikazion nicht Advokaten, Bureaukraten und Professoren, sondern praktische Leute sich betheiligen, welche selbst einen großen Theil des Jahres dem Sport mit der Schußwaffe oder mit der Fischgerte obliegen und jegliche Praktiken, das Nützliche wie das Schädliche aus eigener Erfahrung kennen lernen. Dann werden in England und nicht minder in Frankreich die bezüglichen Gesetze auch mit Strenge und ohne Ausnahme der Person gehandhabt. Ist dieß bei uns auch der Fall? Leider muß an dieser Stelle ein Nein gelten.

Wir haben z. B. ein Gesetz über die Befugniß Waffen zu tragen. Dasselbe ward in der Zeit unserer gesetz- und amtseifrigen Restauration, also von den Jahren 1849 bis 1854 sehr strenge aufrechterhalten und steuerte dem Jagdfrevel bedeutend. Wie wird es aber heute mit diesem noch rechtsgültigen Waffenpaßpatent gehalten? Seit einigen Jahren ist mir kein Fall bekannt geworden, daß ein behördliches Organ bei einer Jagd erschienen wäre, um ein wenig nachzuschauen, ob die anwesende Jagdgesellschaft auch ordnungsgemäß mit dem Waffenpaße versehen sei? *)

Ohne Uebertreibung wage ich zu behaupten, daß jetzt unter 10 Schützen kaum 5 Waffenpässe besitzen, denn fast ein jeder Knecht bummelt bereits mit dem Schießprügel herum, ohne daß es Jemand einfiele, ihn zu fragen, ob er auch hiezu berechtigt.

Wir haben ferner das Jagdpatent von 1849, welches, wenn auch theilweise an der influenza bureaucratica leidend, dennoch auf die nachmärzlichen Jagdverhältnisse günstig einwirkte und die harten Schläge des Jahres 1848 wesentlich ausglich. Da kamen Abänderungen im Jahre 1852, die bei dem besten Willen unsere Jagdzustände nur verwirrten und namentlich bezüglich der Gemeindejagden Konfusion und Aergerniß nach allen Orten trugen. Zu wie vielen Eigenmächtigkeiten und Rancünen gab nicht z. B. die Ministerial-Verordnung vom Jahre 1852 Anlaß, welche den Modus bei den Jagdverpachtungen gänzlich der behördlichen Willkühr anheimstellte? Ich zähle mich nicht unter die Leute, welche den Gemeinden sonder Bedenken das Vergnügen gönnten, die ihnen zugewiesenen Jagden in eigener Regie und zwar durch die berüchtigte Zuthat jener baroden Sachverständigen ausüben zu lassen, die wir nach dem Erscheinen des Jagdpatents 1849 in der kurzweiligsten aber auch betrübendste Maske kennen gelernt. Aber durch die ihm einmal ertheilte Jagdberechtigung hat der Bauer ebenfalls die Reize der Jagd wahrgenommen und zwar recht innig, wie wir es alle gesehen, und versäumte nun nicht, als man das Jagen ihm wieder verwehrte, in jeglicher Weise durch Jagdfrevel, Kommunist ist er ohnedieß stets gewesen, seine Rache an dem Jagdpächter, d. h. an seinem Wilde zu üben, der seiner Meinung nach wohl auch einen großen Theil schuld daran sei, daß die Gemeinden von dem Jagdpacht gänzlich ausgeschlossen wurden.

Die hier aufgezählten Ursachen mochten wohl zur Verminderung der Hasen in Böhmen wesentlich beigetragen haben. Ob es in Zukunft besser werden wird, kann heute noch Niemand mit Bestimmtheit vorhersagen. Es handelt sich heute nämlich nicht mehr um das Plus oder Minus der wohlschmeckendsten und einträglichsten Nager, sondern um das gesammte Jagdwesen überhaupt, dem die nächste Zukunft schon neue Umgestaltungen bringen dürfte.

Wir leben bekanntlich in einer sehr liberalen Zeit, wo das Mein und Dein nicht allzu skrupulös erwogen wird, wenn es einmal unversehens auf die Prinzipienwage des Konstitutionalismus gelangt. Auch die Jagdfrage wird auf die Wage kommen. In dem nun konstitutionel-

*) Mit solchen Visiten möge man uns auch zukünftig verschonen. Dagegen könnte der betreffende Forstvorstand immerhin Sorge tragen, daß nur waffenberechtigte Personen zu den Jagden hinzugezogen werden. D. R.

Digitized by Google

len Staate kann die eigenthümliche Rechtsfiktion keinen Bestand haben, der zu folge die Gemeinde gleichsam als Jagdbesitzer anerkannt wird, während sie ihr quasi Eigenthum nicht nur zu verpachten gezwungen, sondern auch von der Pachtung der eigenen Jagd ausgeschlossen ist.

Dem am 8. Jänner 1863 zusammentretenden böhmischen Landtage werden eine Masse Petitionen von Gemeinden vorgelegt werden, die in Betreff der ihnen zugewiesenen Jagden sich beschädigt glauben. Die Debatte über diese Frage — sie liegt bekanntlich auch in der Büchse wo die stumm- und wortreichen Prinzipien-Fragen vorhanden — wird vielleicht mit vieler Leidenschaft geführt werden, denn bei einer Rede über die Jagd ist bei uns noch immer ein Stück Volksgunst zu verdienen; es lassen sich dabei allerlei Brocken anbringen, die, wenn auch schon in Fäulniß, immerhin von den gar leicht irre zu leitenden Massen mit geruchlosem Vergnügen aufgenommen werden.

Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen.
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein.

Man erzählt, daß sich sogar schon eine Partei gebildet habe, die dem Landtage die Vorlage machen will, die Jagd ganz frei zu geben. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so wäre es umso mehr allen anständigen Leuten geboten, die Sache mit dringlicher Ueberlegung und That in's Auge zu fassen. Es möge alsobald ein Ausschuß, zusammengesetzt aus den renommirtesten Waidmännern, erfahrenen Forst- und Landwirthen, über ein dem *verständigen* Zeitgeiste entsprechendes Jagdgesetz berathen, welches als Gesetzvorlage dem Landtage unterbreitet werden soll. Dieses Elaborat, soll ohne alle bürokratische Paragraphen-Barrikaden, kurz und bündig, daher leicht verständlich für Jedermann, nach allen Seiten hin möglichst versöhnlich sein.

Es ist nicht zu zweifeln, daß ein solcher Gesetzentwurf bei dem Vorhandensein so vieler vernünftiger Leute, welche in dem Prager Landtagssaale sitzen, auch die endliche Gesetzeskraft erlangen wird.

Haben wir endlich ein gutes, praktisches Jagdgesetz, dann bleibt unseren Vertretern noch eine andere Pflicht zu erfüllen übrig, nämlich dafür zu sorgen, daß dieses Gesetz auch gehalten werde. Darüber vielleicht nächstens mehr.

Mannigfaltiges.

Das Alter des Menschengeschlechtes. Die Frage, ob das Menschengeschlecht in der That ein viel älteres Alter habe, als von geologischer Seite früher angenommen wurde; ob der Mensch schon gleichzeitig mit der zuletzt untergegangenen oder ausgestorbenen Fauna, deren Reste in den Gebirgsschichten des tieferen sogenannten Diluviums begraben liegen, nämlich mit den Mammuthen, vorweltlichen Rhinozerossen, Hyänen, Bären u. s. w. auf der Erde existirt habe, diese Frage ist in neuester Zeit durch wirklich beweisende Beobachtungen, wenn auch nicht vollends aufgehellt, doch wenigstens schon auf einen Standpunkt gebracht worden, der heute bessere Beweise hervorstellen kann, als der einstig geologische es zu thun im Stande.

Diese vortrefflichen neuen Beweise sind von dem französischen Paläontologen Lartet in einer Abhandlung über den wichtigen Fund bei Aurignac in Frankreich geliefert worden, welche derselbe am 18. Mai 1861 in der philomathischen Gesellschaft zu Paris vorgetragen hat. Das Nachstehende enthält davon das Wesentlichste aus der Originalquelle entnommen:

Schon vor mehreren Jahren wurde bei Aurignac (Haute-Garonne) an einer Felsenwand von Kalkstein die Dammerde weggeräumt. Man kam dabei an eine aufrechtgestellte Steinplatte, welche eine nischenartige Höhle verschloß. Die Höhle, von geringer Tiefe, enthielt viele Menschenknochen und Schädel. Ein Arzt wurde beauftragt, unter seiner Leitung die Gebeine auf dem Kirchhofe begraben zu lassen, und erkannte, daß sie siebzehn menschlichen Individuen angehört hatten. Sie schienen besonders von Frauen herzurühren, andere waren von jugendlichen Individuen. Mit den menschlichen Gebeinen wurden einige Zähne von Säugethieren gefunden und außerdem achtzehn kleine scheibenförmige Körper, welche in der Mitte durchbohrt waren und wahrscheinlich zu einem Armbande oder einem andern Schmucke gedient hatten. Nach der Ansicht des Conchyliologen Deshayes schienen sie aus der dicken Schale einer Meeresmuschel (Cardium) gemacht zu sein.

Im Oktober 1860 besuchte Lartet die Fundstelle selbst und ließ Nachgrabungen dabei anstellen. Die ersten Karsthiebe in der Höhle, aus welcher die Menschenknochen genommen waren, legten folgende Gegenstände bloß: einen Menschenzahn und einige Menschenknochen, ein

Digitized by Google

ganzes Rennthiergeweihe und mehrere ganze Knochen von Höhlenbären, Zähne vom Höhlenbären, Pferd, Auerochs u. s. w., durch Menschenhand zu Beilen oder Aexten zugeschlagene Feuersteine und ein Stück von einem Rennthiergeweihe, welches sorgfältig zu einer zugespitzten Masse bearbeitet, an seinem andern Ende aber zugeschäft war, wahrscheinlich um in eine Handhabe gesteckt zu werden. Die noch in der Höhle gefundenen Menschenknochen deuteten auf eine kleine Menschenrace, wie sich dieses überall bei Menschenknochen aus der ältesten Periode bewährt hat. Außerhalb der Grabhöhle breitete sich in einer Ausdehnung von einigen Quadratmetern ein schwärzliches Lager von Erde aus, welches eine Menge Kohlen und Asche enthielt. Es wurden darin einige Zähne vom Auerochs und vom Rennthier gefunden, und mehrere derselben waren calcinirt. Zu zweien Malen nahm man eine regelmäßige Ausgewinnung im Innern der Höhle und in ihrer Umgebung vor, stets im Beisein von Lartet. Sie ergab Folgendes. Die Schicht mit Asche und Kohlen, welche 15 bis 20 Centimenter dick war und sich in einer Ausdehnung von 5 bis 6 Quadratmetern bis zum Eingang der Höhle hinzog, verbreitete sich nicht in dieselbe; sie enthielt sehr viele Knochen, welche theils ganz calcinirt, theils aber nur braun gebrannt waren, vermengt mit der Dammerde. Die Knochen der pflanzenfressenden Säugethiere waren darin in etwas größerer Anzahl vertreten als diejenigen der fleischfressenden. Von erstern fanden sich die Knochen vom Mammuth (Elephas primigenius), Rhinozeros (Rhinoceros tichorhinus), Pferd, Esel, Edelhirsch, Riesenhirsch (Megaceros hibernicus), Rennthier, Reh, Auerochs (Bison europaeus); vom Hunde fand sich keine Spur. Die Knochen der Fleischfresser waren vom Höhlenbär (ursus spelaeus), von einem andern kleinen Bär (Ursus arctos?), Dachs, Iltis, Wolf, Fuchs, Hyäne (Hyaena spelaea), großen Höllentiger (Felis spelaea), und Wildkatze (Catus ferus). Die Knochen der Pflanzenfresser, vorzüglich diejenigen, welche Mark enthielten, waren der Länge nach regelmäßig zerspaltet, offenbar um das Mark herauszunehmen. Mehrere derselben hatten Einschnitte, welche von schneidenden Instrumenten herrührten. Bei vielen fand man tiefe Eindrücke oder Furchen von den Zähnen eines großen Fleischfressers, wahrscheinlich der Hyäne, welche tief in den dicken und festen Knochen des Rhinoceros und des Auerochsen eingriffen. Es fanden sich sogar in dem eingeäscherten Hausrwerk Koprolithen*) von Hyänen, welche man als Zeugen ansehen kann, daß diese Thiere während der Abwesenheit des Menschen sich von den Resten seiner Mahlzeiten genährt haben. Der Gefräßigkeit der Hyänen ist auch wohl zuzuschreiben, daß fast alle Wirbel und schwammigen Knochen der Pflanzenfresser fehlen, während jene Thiere solche Knochen der Fleischfresser nicht gefressen haben. Die verhältnißmäßig gute Erhaltung der Knochen der Fleischfresser läßt vermuthen, daß diese Thiere von dem Menschen vorzüglich herbeigeschleppt worden sind, um ihre Häute zu benutzen, vielleicht auch, um in irgend einer abergläubischen Weise bei den Begräbnissen benutzt zu werden, da man in dem untern Theile der Begräbnißhöhle viele ganze Knochen vom Höhlenbär, Wolf, Fuchs, auch vom Pferde, Auerochs, Rennthier u. s. w. gefunden hat. Zwischen der Asche des Herdes lagen an hundert Stück abgeschlagene Splitter von Feuerstein; die meisten von derjenigen Form, welche die Archäologen als Messer betrachten. Auch kommen darin andere rundliche Feuersteinstücke vor von eckig facettirter Oberfläche; man hält sie für Projektile, welche man absichtlich nicht rundlich gelassen haben mochte, um sie gefährlicher zu machen. Alle diese Gegenstände mußten an Ort und Stelle zugeschlagen worden sein, denn man fand noch die Feuersteinblöcke, von welchen die Stücke abgeschlagen waren. Auch wurde ein Stück eines sehr harten fremden Gesteins angetroffen, welches nach seiner Form dazu gedient haben konnte, um an dem schneidenden Instrumente die gehörige Schärfung hervorzubringen (?). Ferner wurden viele Gegenstände aufgefunden, welche aus Knochen und vorzüglich aus Rennthiergeweihen gearbeitet waren; so Pfeile mit lanzettförmigen Spitzen und ohne Flügel, deren Anwendung erst in einer spätern Zeit vorkommt; ein Pfriem aus einem festen, dünnen Knochen des Rehs gefertigt und sorgfältig zugespitzt, wahrscheinlich um Löcher in Thierhäute zu bohren zur Erleichterung beim Zusammennähen; ein anderes ebenfalls spitzes kürzeres Instrument, welches zum Tättowiren

*) Koprolithen nennt man die fossilen Thierexcremente. Diejenigen der Hyänen sind rundliche, ziemlich feste Körper, welche sich gut erhalten, da sie vorwaltend aus zermalmten Knochen bestehen; bekanntlich verschlucken die Hyänen beim Fressen sehr viele Knochen. In verschiedenen Höhlen, worin die vorweltlichen Hyänen gelebt haben, sind Anhäufungen von ihren Koprolithen gefunden worden.

Digitized by Google

gedient haben könnte; mehrere platte Stücke von Rennthiergeweihen, auf beiden Seiten geglättet, in solcher Art, wie sie nach dem Ausspruche des Herrn Steinhauer, Konservator des Alterthumsmuseums in Kopenhagen, noch jetzt von den Lappländern zum Glätten beim Aneinandernähen von Rennthierhäuten gebraucht werden; einen Eckzahn vom Ursus spelaeus, nach seiner ganzen Länge durchbohrt, auf welchem in roher Manier Thierformen eingravirt sind, wahrscheinlich hat er als Schmuck zum Anhängen gedient, und noch andere bearbeitete Gegenstände aus Rennthiergeweih, welche schwer zu deuten sind.

Lartet fügt dieser Mittheilung noch die Bemerkung bei, daß zu Aurignac von der Zeit ab, in welcher dort der Mensch im Antagonismus mit jenen ausgestorbenen großen Thierspecies gelebt habe, keine physische Umwälzung, keine Anschwemmung stattgefunden habe, und daß sich diese Reste einer Begräbnißmahlzeit mit den verschiedenen Produkten einer rohen Industrie einfach unter der Decke von einer geringen Dammerdeschicht erhalten haben.

Für die Beantwortung der obengestellten Kapitalfrage kann es sehr gleichgiltig sein, ob die Deutungen, welche Lartet über die verschiedenen aufgefundenen Geräthe gegeben hat, richtig sind oder nicht; genug, daß die Menschenknochen sowie Produkte des menschlichen Kunstfleißes unter solchen Verhältnissen mit den Knochen vorweltlicher ausgestorbener Säugethiere zusammen gefunden worden sind, und man daraus den Schluß ziehen muß, der Mensch habe gleichzeitig mit jenen Säugethieren gelebt. Es ist ungemein zu bedauern, daß wir über die ostrologische spezielle Beschaffenheit dieser Menschenknochen von Lartet weiter nichts erfahren, als daß diese Menschen von einer kleinen Race gewesen sind. Die erhaltenen Schädelknochen werden hoffentlich noch von irgend einem kenntnißvollen Anatomen zur Ergänzung dieser Lücke untersucht und beschrieben werden. Lartet ist übrigens durch andere geologische Beobachtungen so genügend als genauer Forscher bekannt, daß man wohl volles Vertrauen in seine Beobachtungen setzen kann.

Nimmt man daher an, die Thiere der sogenannten Diluvialfauna, Mammuthe, vorweltliche Rhinozerosse, Höhlenbären und Hyänen u. s. w. wären noch gleichzeitig mit dem Menschen lebend vorhanden gewesen, so wird auch die Grenze oder der sogenannte geognostische Horizont verwischt, welche nach der bisherigen systematischen Aufstellung der Geologen die Scheidung zwischen Diluvium und Alluvium bezeichneten. Das Vorkommen von Resten jener ausgestorbenen Säugethiere in den Schichten gab bisher das feste Kennzeichen für das Diluvium ab, die jüngern Bildungen aber, welche seit dem Dasein des Menschen auf der Erde entstanden sind, wurden Alluvium genannt. Diese Annahmen ließen sich also in der Folge nicht mehr beibehalten und andere wären an ihre Stelle zu setzen.

Alles, was wir bis jetzt über das Alter des Menschengeschlechtes kennen, beruht freilich nur auf relativen Verhältnissen: wir können bloß mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß der Mensch schon ein Zeitgenosse des Mammuths und der übrigen mit ihm gleichzeitig bestandenen Fauna gewesen sei. In welche chronologisch näher bestimmte Epoche die älteste Zeit des Daseins des Menschen falle, wissen wir nicht.

Wie wir vernehmen, ist jetzt der englische Geolog Lyell mit der Bearbeitung eines Werkes über das Alter des Menschengeschlechtes beschäftigt. Um die Sache völlig auf's Klare zu bringen, hat er seit einigen Jahren besondere Reisen nach den klassischen Fundstellen unternommen, und wir sehen seiner Arbeit mit Begierde entgegen, da gerade Lyell ein eben so genauer Beobachter als scharf denkender Kopf ist, welches seine bisherigen werthvollen Werke reichlich genug bewiesen haben.

* * *

Eingesendet.

Für viele Jagdbesitzer und Jagdfreunde dürfte die Erzählung des nachstehenden Jagdstreites vielleicht nicht ganz uninteressant sein, weil einestheils daraus nicht bloß ersichtlich ist, auf welche leichte Art und Weise sich ein Streit über das Jagdrecht entspinnen kann, sondern, weil er auch anderntheils den unumstößlichsten Beweis dafür liefert, wie elastisch und dehnbar unser gegenwärtiges Jagdgesetz sein muß, da es zweierlei Interpretationen und Entscheidungen zugelassen hat, die sich ebenso entgegengesetzt zu einander verhalten, wie Nord- und Südpol, so daß der Wunsch nach einer Reform auch auf diesem Gebiete der Gesetzgebung als ein keineswegs ganz unbegründeter erscheinen dürfte. Merkwürdig bei diesem Jagdstreite ist es auch ferner, daß man von Seite der entscheidenden Behörden auf einen zwischen den beiden streitenden Parteien bestehenden bestimmt und klar abgefaßten Privatvertrag nicht das mindeste Gewicht legte, ja denselben völlig ignorirte.

Herr Heinrich Graf von Arco besitzt nämlich in der zu der Herrschaft Gotschdorf gehörigen Gemeinde Kleinbressel einen von seinen übrigen Grundstücken abgesonderten Komplex von circa 109 Joch und desgleichen in den nächstangrenzenden Gemeinden Kreuzberg und Neudörfel zwei

Digitized by Google

Waldparzellen von je 155 und 128 Joch. Vereinigt würden demnach diese drei Parzellen einen Flächeninhalt von 392 Joch abgeben, also weit mehr als zur Bildung eines selbstständigen Jagdgebietes nach dem §. 1 der hohen Ministerial-Verordnung vom 3. Juli 1849, Z. 15421, erforderlich ist. Nach dem Wortlaute dieser Ministerial-Verordnung, welche lautet: „daß ein zusammenhängender Grundkomplex dann vorhanden ist, wenn die Grundstücke, sie mögen in einer oder mehreren angränzenden Gemeinden gelegen sein, unter sich in einer solchen Verbindung stehen, daß man von einem Grundstücke in das andere gelangen kann, ohne einen fremden Grundbesitz zu überschreiten; öffentliche Verbindungswege, Gewässer u. dgl. machen keine Unterbrechung des Grundkomplexes," waren aber die 3 Parzellen des Herrn Grafen von Arco unter sich verbunden, da man von einer zur anderen auf den öffentlichen, die Dörfer Kreuzberg und Neudörfel durchziehenden Dorfwege, sowie auf der beiderseits dieses Weges sich hinziehenden herrschaftlichen Dorfaue gelangen kann, ohne mit einem Fuße fremden Grund und Boden berühren zu müssen. Damit aber jedem Streite in dieser Beziehung im Vorhinein aller Vorwand benommen würde, hatte sich bei der Servituten-Ablösung mit der Gemeinde Kreuzberg, der Herr Graf von Arco von der dieser als Entschädigung ihrer Servitutenrechte überlassenen Dorfaue, einen bis an den Saum seiner Parzelle führenden Längenstreifen, der ihm ausdrücklich als Jagdweg dienen sollte, als Eigenthum vorbehalten, und war auch diese Bedingung in dem auf diesen Ablösungsakt bezüglichen und von der schlesischen Grundlasten-Ablösungskommission bestätigten Protokolle von keiner Seite beanständet worden. Der Herr Graf mußte sich demnach als wirklichen Besitzer des Jagdrechtes auf seinen Grundstücken in Kreuzberg und Neudörfel halten und bejagte sie demnach auch im guten Glauben an sein Recht wie früher, wo man es anstandslos anerkannte. In seiner Ueberraschung wurde er jedoch im Oktober 1859 eines Andern belehrt, denn der neue Pächter der Kreuzberger Gemeindejagd beanspruchte die herrschaftliche Parzelle ebenfalls als sein Jagdgebiet und führte gegen die stattgefundene Bejagung derselben, durch ihren Eigenthümer Beschwerde bei dem k. k. Bezirksamte in Olbersdorf. Zur Austragung desselben wurden nun von diesem Bezirksamte die kommissionellen Besichtigungen in Bezug auf die vorhandene Verbindung zwischen den beiden herrschaftlichen Parzellen in Kreuzberg und Kleinbressel vorgenommen, in der darauffolgenden Entscheidung aber diese Verbindung als nicht vorhanden betrachtet, weil auf den über die Dorfaue führenden Jagdsteig in der Länge von 960 Klafter kein Bedacht genommen werden könne, indem auch dadurch das Jagdrecht der Gemeinde gespalten und illusorisch gemacht werden würde, demnach die herrschaftliche Parzelle in das Gemeindejagdgebiet zu gehören habe." Der Herr Graf fühlte sich durch diese Entscheidung nicht bloß in seinem Rechte, sondern auch in jeder andern Beziehung durch das Verletzende der Worte „Illusorisch machen", gekränkt, denn er intendirte nichts weniger als ein Illusorischmachen eines fremden, sondern nur die Bewahrung des eigenen Rechtes. Jenes Illusorischmachen des Gemeindejagdrechtes, konnte übrigens auch nur eine Illusion des Bezirksamtes sein, da zu beiden Seiten des erwähnten Jagdstreifens weit mehr Gemeindegrund als das Gesetz zur Bildung eines eigenen Jagdterritoriums bedingt, vorhanden ist. Auf die Beschwerde des Herrn Grafen gegen jene bezirksämtliche Entscheidung erfloß nur von der hohen schlesischen Landesregierung ein zwar ganz entgegengesetzter, aber vollkommen im Sinne der bezogenen hohen Ministerial-Verordnung vom 3. Juli 1849 gehaltener Bescheid. Durch denselben wurde die bezirksämtliche Entscheidung gänzlich aufgehoben und angeordnet: „daß die dem Herrn Grafen Arco gehörige in Kreuzberg liegende Parzelle aus dem Gemeindejagdgebiete auszuscheiden und im Zusammenhange mit den früher bezeichneten Grundstücken in Kleinbressel und Neudörfel als selbstständiges Jagdgebiet des Herrschaftsbesitzers Herrn Grafen von Arco zu behandeln sei, weil, wie das Lokalerhebungsprotokoll vom 26. Juli 1860 zweifellos entnehmen läßt, die herrschaftlichen Grundparzellen in Kleinbressel, Kreuzberg und Neudörfel unter oder zu einander in einer solchen Verbindung stehen, daß man von einem Grundtheile zum andern gelangen kann, ohne fremden Grund zu überschreiten, und sie daher einen zusammenhängenden Grund-Komplex von 391 Joch 556 Quadratklafter bilden."

Gegen diese Entscheidung der hohen schlesischen Landesregierung rekurrirte sowohl die Gemeinde Kreuzberg als auch ihr Jagdpächter an das hohe Ministerium und hat Hochdasselbe mit Erlaß vom 5. November 1861, Z. 16056/538, einfach das Erkenntniß des Bezirksamtes in Anerkennung der in demselben angeführten Gründe vollständig aufrecht zu erhalten und zu bestätigen befunden. Eine noch nachträglich gegen dieses Erkenntniß von dem Herrn Grafen bei dem hohen Ministerium eingebrachte außerordentliche Vorstellung mit ausführlichster Darstellung des ganzen Sachverhaltes und Anführung aller Gründe, die für sein Recht sprachen, hat ebenfalls nur ein negatives Resultat, das hohe Ministerium verwies den Herrn Grafen mit kurzen dürren Worten auf seine bereits erflossene Entscheidung. Irgend eine Motivirung derselben fand das hohe Ministerium ebensowenig für nothwendig, als es auch nur die fernste Berücksichtigung des von dem Herrn Grafen mit der Gemeinde Kreuzberg bei der Auenabtretung abgeschlossenen Vertrages, wodurch er die Verbindung seiner Parzellen als unantastbar gesichert wähnte, zu Theil werden ließ.

Fast ganz genau dieselben Verhältnisse, welche wir im Vorhergehenden erzählten, bestanden auch zwischen der Gemeinde Neudörfel und dem Herrn Grafen von Arco in Betreff seiner daselbst liegenden Grundparzellen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß der Herr Graf die Dorfaue nicht an die Gemeinde abgetreten hatte, und dieselbe einen natürlichen breiten Verbindungsweg zwischen den Kleinbreßler und Neudörfler herrschaftlichen Grundstücken bildete. Hier war nun der Herr Graf selbst um Ausscheidung seiner Waldparzelle aus dem Gemeindejagdverbande

Digitized by Google

eingeschritten, das Bezirksamt besichtigte und entschied wie bei Kreuzberg, die Landesregierung hob abermals den ersten Bescheid auf, der dann wieder auf den eingebrachten Rekurs der Gemeinde hin, von dem hohen Ministerium vollinhaltlich bestätigt wurde; folglich hatte dieser Streit ganz dasselbe Endresultat wie bei Kreuzberg. Jedenfalls bleibt es immer eine merkwürdige Thatsache, daß zwei solche sich gänzlich widersprechende und aufhebende Entscheidungen auf Grund eines und desselben Gesetzes gefällt werden konnten. Eine genaue und präzisere Feststellung unter was für Bedingungen die Herstellung getrennter Grundkomplexe zu einem Jagdgebiete stattfinden darf, wäre deshalb im allgemeinen Interesse höchst wünschenswerth und würde vielleicht manchen Gutsbesitzer, der, bloß gestützt auf das bisherige Jagdgesetz, daß eine solche Verbindung keine erheblichen Schwierigkeiten macht, eine Vereinigung getrennter Grundstücke zu einem Jagdgebiete beabsichtigt, vor mancher Enttäuschung und unnützer Geld- und Zeitverschwendung bewahren, wie es auch unstreitig ist, daß fernerhin, wenn die mitgetheilte bezirksämtliche Ministerialentscheidung als unumstößliche Norm gelten sollte, jede Vereinigung getrennter großer Parzellen zu einem Jagdbezirke eine offenbare Unmöglichkeit würde.

* * *

An der Spitze der Liste jener Jockeys, welche heuer in England in den meisten Rennen gewonnen, lesen wir die Namen: Fordham, Sieger in 156 Rennen (großentheils Handicap); Edwards, Sieger in 73, ferner das Brüderpaar Grinshaw. Der eine von den Brüdern, und zwar der jüngere hat heuer 62 Sieger geritten und zwar 12 mehr, als sein Bruder, welcher 54 Rennen gewonnen. Diese Thatsache gewinnt noch an Interesse, da der kleine Grimshaw, heute kaum 12 Jahr alt ist und erst vor zwei Jahren seine bereits sehr rentable Jockeycarriere begonnen hat.

Unter den Gentlemen sind zumeist auf dem Turf Sieger gewesen: M. Wood 14mal, M. Thompson 12mal, M. Edwards 11mal u. s. w.

Jene Gentlemen wie die Herren Thomas, Edwards und Kapitän Little haben heuer weit weniger Erfolge als sonst erzielt.

Correspondenz der Redaktion.

An Herrn K., Oberförster in B. in Th. Mit Vergnügen, falls der fragliche Aufsatz nicht schon in einem Blatte abgedruckt war.

Abonnement

auf den

sechsten Jahrgang der „Jagd-Zeitung“ (1863)!

Um die Auflage der **Jagd-Zeitung** beim nahen Beginn des **sechsten** Jahrgangs genauer bestimmen zu können, ersuchen wir höflichst, das Abonnement bei Zeiten zu erneuern.

Die Pränumerations-Bedingungen sind an der Spitze jeder Nummer ersichtlich.

Die elegante **Original-Einbanddecke zum Jahrgang 1862,** in Ausstattung den zu den früheren Jahrgängen gelieferten Decken vollkommen gleich, ist bereits erschienen und zum Preise von **1 fl.** ö. W. = **20 Ngr.** entweder direkt von der unterzeichneten oder durch jede andere Buchhandlung zu beziehen.

Die Verlagshandlung:

Wallishausser'sche Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien.

Digitized by Google

Mannstein's Etablissement in Wien

Roßau, Servitengasse Nr. 86, fabrizirt

unzerlegbare **Möbel** von der einfachsten bis zur elegantesten Façon, und übernimmt die Einrichtung und Dekorirung ganzer Wohnungen u. Gebäude. Empfiehlt speziell ein großes Lager von **Divans** und maskirten **Betten.**

zerlegbare **Möbel von Holz,** in den elegantesten Formen, die im aufgestellten Zustande von unzerlegbaren nicht unterscheidbar sind, und sich ohne alle Sachkenntniß leicht zerlegen, packen und wieder aufstellen lassen.

Auf Verlangen wird der Preiskurant und das 200 Zeichnungen enthaltende Album gegen Einlage von **1 fl. österr. Währ.** portofrei zugeschickt.

Die Allgemeine „Land- und Forstwirthschaftliche Zeitung."

Herausgegeben von der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien,

XIII. Jahrgang.

Redigirt von Prof. Dr. Josef Arenstein.

Erscheint den 1., 10. und 20. jedes Monats, 2 und ¼ Bogen stark, mit Holzschn., 2 starke Bde. pr. Jahr.

Redaktion und Expedition in der Kanzlei der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Stadt Nr. 30.

Die „Allgemeine Land- und Forstwirthschaftliche Zeitung"

zählt die ersten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern. Jede neue Entdeckung oder Erfahrung im landwirthschaftlichen Fache wird schnell mitgetheilt oder gründlich besprochen. — Die Zahl der Mitarbeiter und ihre Vertheilung macht eine klare Uebersicht der jeweiligen Zeitfragen möglich. Abbildungen von Maschienen und Einrichtungen. Auszüge aus den besten Journalen. Verhandlungen der meisten landwirthschaftlichen Gesellschaften ꝛc. ꝛc.

Für Wien (mit Zusendung in's Haus) ganzjährig 5 fl. 50 kr., halbjährig 2 fl. 75 kr. Oe. W.
„ Auswärtige (pr. Post) „ 6 „ 50 „ „ 3 „ 25 „ „ „
Alle Postanstalten nehmen Pränumerationen an.

Das Blatt ist in jeder Buchhandlung zu haben. Die Versendung an die Buchhandlungen hat **C. Gerold's Sohn** übernommen.

Inserate und Beilagen sachverwandten Inhalts werden zu den billigsten Preisen berechnet.

Beiträge franko mit Angabe der letzten Post an die **Expedition. Wien, Stadt** 30.

Inserate. Die gespaltene Petitzeile für einmaliges Inseriren 15 kr. Oe. W.

„ „ „ „ dreimaliges „ 30 „ „ „
„ „ „ „ sechsmaliges „ 50 „ „ „

Dienstgesuche und Bücheranzeigen zahlen die Hälfte. — Stempel für jedes Inserat oder Beilage bei jedesmaligem Erscheinen 30 kr.

Digitized by Google

JAGDBÜCHER,

vorräthig in der

Wallishausser'schen Buchhandlung (Josef Klemm)

in Wien, hoher Markt Nr. 541.

Fleming, H. F. v., der vollkommene deutsche Jäger. 5 Theile und Anhang in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1719. Ppbd. 16 fl.

Döbel's Jäger-Practica. 4 Theile in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1746. Erste Ausgabe. Beigebunden: **Fouilloux's** Neu-Jägerbuch und Clamorgans Wolfsjagd. Mit vielen Holzschnitten. Folio. Dessau 1726. 25 fl.

Döbel's Jäger-Practica. 4 Theile in 1 Bd. Mit vielen Kupfern. Folio. Leipzig 1754. Zweite seltene Ausgabe. 16 fl.

Adeliche Waidwerke, das ist ausführliche Beschreibung vom Jagen, darinnen nach Beschaffenheit und Unterschied des hoch- und kleinen Wildbräts von denen dazu gehörigen Personen, wie die ausgerüstet, wie auch von den Hunden und von jeglichem jagdbaren Thier, wie selbige zu fangen etc. umbständlich gehandelt wird. Mit Kupfern. 4. Prag 1699. 4 fl.

Arcusia de Capre, Falconaria, das ist eigentlicher Bericht, wie man mit Falcken vnd andern Weydtvögeln beitzen soll. Beneben ein sonderlicher Tractat von dem Habich. Mit Kupfern. 4. Frankfurt 1617. 7 fl.

Boner, Charles, forest creatures. (The wild boar, the roe, the red deer, the fallow deer, the capercaille, the black cock, the golden eagle etc.) 8. London 1862. Mit vielen Abbildungen. Leinwbd. Neu. 4 fl.

Der Dianen hohe und niedere Jagd-Ergötzungen. Adelicher Zeitvertreiber oder neu erfundene Jagd-Ergötzungen. In fünf Büchern, das erste: Wie man Netze und Garn stricken solle Vögel, vierfüssige Thiere und Fische damit zu fahen; das andere: Der Bauern listig Ränke, die Vögel zu fahen; das dritte: Wie man allerlei Streich-Vögel fahen solle; das vierte: Wie man den vierfüssigen Thieren nachstellen; das fünfte: Die schönste Geheimnussen, wie man in Flüssen und Teichen fischen solle. Mit vielen Kupfern. 8. Augsburg Selten. 5 fl.

Dunlop, R. H. W., Hunting in the Himalaya. 8. London 1860. Mit Abbildungen von J. Wolf. Leinwbd. 3 fl.

Florini, Fr. Ph., grosser Herren Stands- und Adeliger Hausvater. In fünf Büchern. Mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1719. (Das vierte Buch handelt vom Reiten, das fünfte vom Waidwerk.) 9 fl.

Grammann, N. H., Wildschützen-Latein. 4. Hof 1620. 1 fl. 50 kr.

Hohberg. Georgica curiosa aucta, von dem adeligen Land- und Feldleben. 3 Bände mit vielen Kupfern. Folio. Nürnberg 1701. Der zweite Band handelt ausführlich von der Jagd und Fischerei. Vollständige Exemplare in 3 Bänden sind selten. 20 fl.

Heppe, Joh. Chr., dio Jagdlust oder die hohe und niedere Jagd nach allen ihren Verschiedenheiten. 3 Bde. mit Kupfern. 8. Nürnberg 1783—84. Ppbd. 6 fl.

Jester, F. E., über die kleine Jagd. Dritte Aufl., bearbeitet von C. H. E. von Berg. 2 Bde. mit Lithographien und Holzschnitten. gr. 8. Leipzig 1848. 4 fl.

Lebwald Adam, Damographia oder Gemsen-Beschreibung, von dem edlen Gemsen und von der Krafft- vnd Tugendvollen Gemsen-Kugel. Mit Kupfern. 4. Salzburg. Selten. 3 fl.

Meurer, N., Jagd- und Forstrecht, von Wäldern und Hölzern, von den Jagden von Federwildpreth vnd Vögeln, von Wasser vnd Fischen u. s. w. Mit guten Holzschnitten von Jost Amman. Folio. Frankfurt 1582. Ppbd. 9 fl.

Mitelli, Jos., angenehme Jagdlust, die Vögel auf verschiedene Art zu fangen. Mit 15 Kupfertafeln. 4. Nürnberg 1739. br. 2 fl.

Otto, Jac., freier Pürsch-Beschreibung. 4. Augsburg 1680. 1 fl. 25 kr.

Steinberg, Fr. A. v., gründliche Nachricht von dem in Inner-Crain liegenden Czirknitzer See, wie in einem Jahre, bei An- und Ablauf, in solchem gejaget, gefischt, gesäet und eingeärntet etc. wird. Mit 32 Kupfern, die dortige Jagd und Fischerei darstellend. 4. Laibach 1758. Sehr interessant. 3 fl.

Summer Bamble, a, in the Himalayas with sporting adventures in the vale of Cashmere. gr. 8. London 1860. Mit 2 Holzschnitten. Leinwbd. 4 fl.

Stisser, F. U., Forst- und Jagd-Historie der Deutschen. 8. Jena 1737. Ppbd. 2 fl.

Le Verrier de la Conterie, normänischer Jäger oder die neueste Jagdschule, nebst Jagdstücken in Musik. Mit 27 Kupfern. gr. 8. Münster 1730. Br. 3 fl.

Wildungen, Waidmanns Feierabende, ein Handbuch für Jäger und Jagdfreunde. 6 Bde. mit Kupfern. gr. 8. Marburg 1815—21. Carton. 7 fl.

Digitized by Google

Fuchs-Witterung,

mittelst welcher die Füchse aus weiter Umgebung in ein zum Abjagen, zum Fangen oder Vergiften geeignetes Jagdterrain **sicher zusammengekirrt werden, den Wind verlieren und betäubt werden.**

Dieses aus der guten alten Jägerzeit stammende und bereits verloren gewesene Arcanum eignet sich ganz vorzüglich zum Fange in dem **Berliner-Eisen**; da der Fuchs in seiner Betäubung auf nichts mehr achtet, und in das Eisen eingeht, wenn er schon einmal davon aufgenommen hat.

Dieses Zaubermittel ist unentbehrlich für jeden wahren Jäger und hat sich bereits in zahlreicher Anwendung auf das Vollkommenste bewährt.

Gegen portofreie Einsendung von fünf Gulden Oest. Währ. oder Porto-Nachnahme, versende ich auf's Schnellste nach allen Richtungen des In- und Auslandes, die für acht Abkochungen entsprechende Witterung sammt erforderlichen Spezien, Gebrauchs-Anweisung und Programm.

Leopold Zeiller, Bisamberg, Nieder-Oesterreich, Post Kornenburg.

NB. Das Franko-Porto für 100 Meilen beträgt nahezu 50 Nkr.

Wichtig für Jagdfreunde.

Ich mache einem geehrten Jagdpublikum die höfliche Anzeige, daß es mir gelungen ist, eine Gattung **Schrotpatronen** zu erzeugen, welche sich vor allen wie immer Namen habenden Patronen durch die sorgfältige und nette Arbeit auszeichnen. Außerdem besitzen sie den großen Vorzug, daß dieselben unmittelbar vor der Mündung des Gewehres platzen, und nicht wie die bisherigen auf 30—40 Schritte als Kugel, anstatt als Schrotschuß wirken.

Um einen größeren Absatz zu erzielen, verkaufe ich selbe

pr. 100 Stück mit fl. 2 kr. 15 öst. W.,

bei Abnahme von wenigstens 1000 Stück ermäßige ich den Preis auf fl. 2 kr. 5 öst. W. pr. 100 Stück. Aufträge aus den Provinzen werden sofort, gegen portofreie Einsendung des Betrages oder durch Nachnahme, pünktlichst effektuirt.

Moriz Thilen,
Papier- und Waffenhändler zum „Rafael Sanzio."
Stadt, zwischen Graben und Stock-im-Eisen, vis-à-vis dem Krautgäßchen

---

In der **C. F. Winter**'schen Verlagshandlung in **Leipzig** und **Heidelberg** ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen, namentlich in der **Wallishausser**'schen Buchhandlung **(Josef Klemm)** in **Wien** zur Ansicht vorräthig:

Charakterbilder deutscher Waldbäume.

Siebenzehn Kupferstiche

von A. Krauße und Ad. Neumann, gezeichnet von Ernst Hegn.

Mit begleitendem Text von

E. A. Rossmässler.

Folio. Cartonnirt. Ladenpreis fl. 8.

Vorliegende Stiche gehören zu dem in demselben Verlage erschienenen Werke: **„Der Wald.** Von E. A. Roßmäßler." Es schien dem Verfasser und der Verlagshandlung eine Pflicht gegen die Künstler zu sein, die schönen Arbeiten derselben in angemessenerem Format, als es das Buch erlaubte, und in besserer Ausstattung zu veröffentlichen und ihnen so die verdiente Würdigung zu verschaffen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: A. Hug. Druck und Verlag von J. B. Wallishausser.

MÜNCHEN
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google